

Allgemeine Historie
der Reisen zu Wasser und Lande;

oder

Sammlung

aller

Reisebeschreibungen,

welche bis iſo

in verschiedenen Sprachen von allen Völkern herausgegeben worden,
und einen vollständigen Begriff von der neuern Erdbeschreibung
und Geschichte machen;

Worinnen der wirkliche Zustand aller Nationen vorgestellt, und das
Merkwürdigste, Nützlichste und Wahrhaftigste

in Europa, Asia, Africa und America,

in Ansehung ihrer verschiedenen Reiche und Länder; deren Lage, Größe, Gränzen,
Einteilungen, Himmelsgegenden, Erdreichs, Früchte, Thiere, Flüsse, Seen, Gebirge,
großen und kleinen Städte, Häfen, Gebäude, u. s. w.

wie auch der Sitten und Gebräuche der Einwohner, ihrer Religion, Regierungsart,
Künste und Wissenschaften, Handlung und Manufacturen,
enthalten ist;

Mit nöthigen Landkarten

nach den neuesten und richtigsten astronomischen Wahrnehmungen und mancherley Abbildungen
der Städte, Küsten, Ansichten, Thiere, Gewächse, Kleidungen,
und anderer dergleichen Merkwürdigkeiten, versehen;

Durch eine Gesellschaft gelehrter Männer im Englischen zusammen getragen,
und aus demselben ins Deutsche übersezt.

Dritter Band.

Mit Königl. Poln. und Churfürstl. Sächsl. allergnädigster Freyheit.

Leipzig, bey Arkſtee und Merkus. 1748.





Vorbericht

des deutschen Herausgebers.



Indem wir jezo den dritten Band von unserer Uebersetzung der Sammlung aller Reisebeschreibungen ausliefern: so könnten wir solchen ohne weitem Vorbericht in die Welt gehen lassen. Es dünkt uns, daß wir bereits bey den vorhergehenden beyden Bänden alles gesagt haben, was uns davon zu sagen nöthig geschienen hat. Unsere Leser sehen, daß wir es an keinem Fleiße ermangeln lassen, die Fortsetzung davon zu gehöriger Zeit ordentlich darzustellen, und wir schmeicheln uns, daß sie solche, wo nicht besser, als den Anfang, doch ihm gleich finden werden. Wenigstens haben wir uns eifrigst bestrebet, solches zu leisten, und uns auch wegen der besonders guten Aufnahme unserer Arbeit um so vielmehr dazu verbunden gehalten. Wir haben geglaubt, daß wir unsere Erkenntlichkeit dafür nicht besser an den Tag legen könnten; und die Fortsetzung der Gewogenheit unserer Leser wird uns ein steter Antrieb und eine Aufmunterung seyn, in unserm Eifer gleichfalls fortzufahren.

Die wenigen Anmerkungen oder Erinnerungen, die man uns wegen unserer Uebersetzung bisher gemacht hat, oder die uns noch zur Zeit bekannt geworden, sind von keiner solchen Beschaffenheit, daß sie uns einer strafbaren Unachtsamkeit, oder einer groben Unwissenheit in der

Vorbericht

englischen und deutschen Sprache, und vielleicht auch in den Sachen selbst, Schuld gegeben. Sie betreffen einige kleine Versehen; und wer kann sich unter den Menschen rühmen, daß er bey aller Aufmerksamkeit gänzlich davon frey sey? Wir wollten wünschen, daß man uns nur künftig keine gröbern Fehler vorzuwerfen im Stande seyn möchte, als diejenigen sind, die man uns bisher gezeigt hat: alsdann würden wir glauben, daß unsere Arbeit so gerathen wäre, als wir wünschten, daß sie gerathen seyn möchte. Denn wie gering ist der Vorwurf nicht, daß wir auf der 313 Seite des zweyten Bandes die englischen Worte: the Coast dependent on the Settlement of Goree extends &c. et was gar zu wörtlich, und daher vielleicht auch ein wenig unverständlich also gegeben haben: die Küste, welche von der Niederlassung zu Goree abhängt, erstreckt sich &c. da wir doch deutlicher hätten sagen können: die Küste, welche zu dem zu Goree angelegten Handels- oder Wohnplatze, oder zu dem in Goree genommenen Sitze gehört, oder gerechnet wird. Anstatt daß wir also über die uns mitgetheilten Anmerkungen ungehalten seyn oder glauben sollten, daß sie aus einiger Tadelsucht hergerühret wären: so sehen wir sie vielmehr als Proben einer besondern Liebe und Gefälligkeit gegen uns an, wofür wir uns ihren Urhebern verpflichtet zu seyn erachten.

Insbesondere sind wir dem gelehrten Herrn Verfasser der Beurtheilung unsers ersten Bandes in den göttingischen gelehrten Zeitungen dieses Jahres, auf der 167 Seite, höchstens verbunden. Sie ist so vortheilhaft für uns, als wir sie nur wünschen können, wofern wir nicht aus einer übermäßigen Eigenliebe unser Werk für ganz vollkommen wollen angesehen wissen. Dazu aber sind wir niemals geneigt gewesen, indem uns die Erkenntniß der menschlichen Schwachheiten gelehrt, nichts von unsern Sachen für vollkommen zu halten, sondern stets zu besorgen, daß, aller Aufmerksamkeit ungeachtet, noch viele Fehler mit untergelaufen seyn können. Die freundschaftliche Anzeige der wenigen Stellen, welche, nach dem Ausdrücke des Herrn Verfassers, eine kleine Verbesserung brauchen, nöthiget uns den Wunsch ab, daß wir durchgängig so billige Richter finden möchten. Sie machet uns aber auch so dreust, daß wir hoffen, es werde uns die Gültigkeit dieses gelehrten Richters erlauben, wegen der getadelten Stellen allhier ein Wort zu sagen. Wir wollen solche dadurch eben nicht rechtfertigen, sondern nur versuchen, ob wir uns nicht deswegen einigermaßen entschuldigen können.

des deutschen Herausgebers.

können. Daß wir bey Grana del Paradiso auf der 29 Seite nicht gesetzt haben: oder Paradieskörner, sondern Paradiessscharlach, daran sind die englischen Verfasser Schuld, weil sie selbst, or Scarlet of Paradise geschrieben. Wegen des Melassus auf der 67 Seite wollen wir nichts anders anführen, als daß das durch einen dreysfachen Druckfehler im Englischen also verunstaltete Wort Molosses den Uebersetzer veranlasset haben mag, es für eine eigene von Molosses ganz unterschiedene Sache zu halten; indem aus dem Zusammenhange nicht zu erkennen ist, was es eigentlich seyn sollen; man aber an andern Orten das recht gedruckte Molosses wirklich durch Syrup übersetzt hat. Warum man die Dexter in Guinea auf der 284 Seite durch Städte und nicht durch Flecken übersetzt hat, da doch das Wort Town, welches von denselben gebraucht worden, eben sowohl einen umgemauerten offenen Ort, als eine wahre Stadt bedeutet: das ist daher gekommen, weil man geglaubt, es müsse ein Unterschied unter Town, Village und Hamlet gemacht werden. Man hat daher Town durchgängig durch Stadt, Village durch Flecken, und Hamlet durch Dorf übersetzt, ob man gleich wohl erkant, daß Village ebenfalls oftmals nur ein großes Dorf bedeutet. Doch geht es im Deutschen nicht vielmal eben so, daß man einen ansehnlichen Flecken ein Städtchen, oder einen kleinen ein Dorf, und ein großes wohlgebautes Dorf einen Flecken benennet? Wir wollen es gestehen, daß wir die Antilopen auf der 403 Seite mit den Gazellen nicht für einerley Thiere gehalten, und daß uns das Wort Gazelle eben so ausländisch, als Antilope, vorgekommen; daher wir denn lieber dasjenige beybehalten, was wir in unserm Texte gefunden haben. Eben dieses können wir auch von den Plantanen auf der 452 Seite sagen, für welche wir um so vielweniger einen andern Namen suchten, weil wir uns erinnerten, daß wir in dem ersten Theile von Dampiers Reise um die Welt auf der 572 Seite, nach der deutschen Uebersetzung, eine Beschreibung von dieser Frucht unter dem Namen Plantain gelesen hatten; dergleichen wir auch in des Herrn van Goch gegenwärtigem Staat der orientalischen Inseln auf der 23 und 47 Seite unter eben diesem Namen antreffen, woselbst diese Frucht aber noch außerdem Saggen genennt wird. Dieses verführte uns, daß wir die gedachte Benennung ohne Scheu beybehielten, ohne einmal daran zu gedenken, daß diese Frucht mit dem Pisang einerley wäre, oder unter diesem Worte dem Leser kenntlicher würde. Wir sind versichert, daß dem gelehrten Herrn Verfasser die vielfältigen Veränderungen

Vorbericht des deutschen Herausgebers.

änderungen bekannt sind, welche bey den Benennungen der Pflanzen, Kräuter und Früchte vorgehen; und wir zweifeln daher, daß er es uns zur Last legen werde, wenn wir lieber denjenigen fremden Namen behalten, den wir in unserer Urschrift finden, als daß wir dafür einen eben so ausländischen Namen setzten, der uns etwa bekannter vorkäme. So viel hätten wir wegen der angezeigten Stellen anzubringen gehabt, ohne daß wir solche dadurch halsstarrig vertheidigen wollen. Wir sind höchst zufrieden, wenn wir nur deswegen einige Entschuldigung hoffen dürfen. Man sieht wenigstens, daß wir dabey nicht ganz strafbar sind.

Uebrigens werden nummehr diejenigen Liebhaber dieses Werks vermuthlich befriediget werden, welche mehr von der Naturgeschichte darinnen zu finden gewünschet, als bisher vorgekommen. Dieser dritte Band ist größten Theils damit angefüllet. Sind die beyden ersten mehr ergötzend gewesen, so wird dieser desto lehrreicher seyn, wo nicht selbst dasjenige mehr ergötzet, was wissenschaftbegierigen Lesern mehrern Unterricht giebt. Man hat dafür gesorgt, daß sie die zu der Naturgeschichte gehörigen Kupfer sogleich mitbekommen möchten, welche bey den französischen Ausgaben erst lange nachher geliefert worden. In dem folgenden vierten Bande wird die hier angefangene Beschreibung von Guinea, und dessen Erdbeschreibung, Natur- und politische Geschichte auch noch einen großen Theil einnehmen, und zugleich eben eine solche Beschreibung der Küste von Rio da Volta bis an das Vorgebirge Lopez Gonsalvo, und der Königreiche Loango, Congo, Angola, Bengala und der benachbarten Lande vorkommen. Dadurch wird denn endlich ihr Verlangen wohl einmal gestillet und der Vorwurf gehoben seyn, es käme in diesem Werke gar zu wenig vor, welches zur Kenntniß der Natur, und Beschaffenheit der Länder und der Sitten der Völker dienen könnte. Geschrieben zu Leipzig, im August 1748.

Verzeichniß

der in diesem dritten Bande enthaltenen Reisen
und Beschreibungen.

Das VI Buch.

Reisen längst der westlichen Küste von Africa, von dem weißen Vorgebirge bis nach Sierra Leona; welche insbesondere eine Nachricht von der englischen Niederlassung, und ihrer Handlung an dem Flusse Gambia oder Gambia, nebst der Erdbeschreibung der natürlichen Historie der benachbarten Länder enthalten.

Das I Cap. Eine kurze Nachricht von dem Ursprunge und Fortgange der königlichen englischen africanischen Compagnie a. d. 1 S.

Das II Cap. Eine allgemeine Beschreibung von dem Flusse Gambia oder Gambia; nebst einer Nachricht von den europäischen und besonders den englischen Plätzen an demselben 7

Der II Abschnitt. Von den Königreichen oder Ländern längst der Gambia 15

Der III Abschnitt. Eine Nachricht von den englischen Plätzen an der Gambia, besonders Jamesfort 20

Das III Cap. Eine Reise zur Entdeckung des Flusses Gambia, und des Goldhandels in Tombuto in dem Jahre 1620 und 1621 von dem Schiffshauptmanne Richard Jobson 27

Das IV Cap. Ein Schreiben von Entdeckung der Goldadern auf einer Reise auf der Gambia durch einen ungenannten Verfasser 52

Das V Cap. Eine Reise auf der Gambia im Jahre 1724, Entdeckung zu machen und den Handel auf diesem Flusse zu verbessern von dem Hauptmanne Bartholomäus Stibbs, zu Folge der Anweisung der königlich africanischen Gesellschaft 59

Das VI Cap. Reisen in die inländischen Theile von Africa, welche eine Beschreibung der verschiedenen Landschaften und deren Einwohner auf sechshundert Meilen an der Gambia enthalten. Durch Franz Moore, Factor der königlich africanischen Compagnie 84

Der

Verzeichniß der in diesem dritten Bande

Der I Abschnitt.	Moores Reise von England nach der Gambia im Jahre 1730	87 C.
Der II Abschnitt.	Reisen des Verfassers auf der Gambia in Gesellschaften der Compagnie	94
Der III Abschnitt.	Fortsetzung der Reise des Verfassers auf der Gambia	104
Der IV Abschnitt.	Fortsetzung der Reise des Verfassers an dem Flusse	113
Der V Abschnitt.	Beschluß von des Verfassers Reisen an der Gambia	121
Das VII Cap.	Die merkwürdige Gefangenschaft und Befreyung Job ben Solomons, eines muhammedanischen Priesters von Bunda, nahe bey der Gambia, im Jahre 1732, welcher einige Anmerkungen von dem Königreiche Futa beygefüget sind	127
Das VIII Cap.	Von der Handlung, welche die Europäer auf dem Flusse Gambia treiben	
Der I Abschnitt.	Von der englischen Handlung auf der Gambia	140
Der II Abschnitt.	Von der französischen und portugiesischen Handlung auf der Gambia; nebst einer Beschreibung von den schwarzen Portugiesen	147
Das IX Cap.	Zwo Reisen nach dem grünen Vorgebirge und der benachbarten Küste von Africa	
Der I Abschnitt.	Eine Reise nach dem grünen Vorgebirge im Jahre 1606 von Peter van den Broek; aus dem Französischen	150
Der II Abschnitt.	Eine Reise nach den Canarienseln, dem grünen Vorgebirge, der Canaga und Gambia im Jahre 1682, durch den Herrn le Maire	153
Das X Cap.	Beschreibung von den Jalofern, besonders von denen, die gegen die Gambia zu wohnen	162
Das XI Cap.	Von den Juliern, die längst der Gambia wohnen	176
Das XII Cap.	Beschreibung der Mandingoer	180
Das XIII Cap.	Von den Eigenschaften und Gewohnheiten, welche die Einwohner dieser Gegend von Africa unter sich gemein haben, besonders die Jalofer, Julier und Mandingoer	187
Der II Abschnitt.	Von ihren Heirathen und Begräbnissen	193
		Der

enthaltenen Reisen und Beschreibungen.

Der III Abschnitt. Von der Musik, dem Tanzen, Fischen und Jagen der Schwarzen	102
Der IV Abschnitt. Von der Handthierung, den Manufacturen und Gebäuden der Schwarzen	208
Der V Abschnitt. Von dem Ackerbaue der Schwarzen, von ihren Waffen und ihrer Kriegesmacht	216
Der VI Abschnitt. Von der Religion der Schwarzen	233
Der VII Abschnitt. Von dem Aberglauben der Schwarzen, und ihren Marbuten oder Priestern	240
Das XIV Cap. Eine Beschreibung des Landes und der Einwohner von Bulmberre oder Sierra de los Leonos, gemeiniglich Sierra Leona genannt	248
Der I Abschnitt. Beobachtungen über Sierra Leona, im Jahre 1607 durch Wilhelm Finch, Kaufmann	249
Der II Abschnitt. Beschreibung von Sierra Leona, durch Willault de Bellefond, aus dem Französischen	255
Der III Abschnitt. Eine Beschreibung von Sierra Leona, durch den Herrn Johann Barbot, Generalagenten der französisch africanischen Compagnie	259
Der VI Abschnitt. Fortsetzung von Barbots Beschreibung von Sierra Leona	265
Der V Abschnitt. Sierra Leona durch den Herrn Atkins beschrieben	268
Der VI Abschnitt. Beschreibung von Sierra Leona aus dem Labat, zur Ergänzung der vorhergehenden	277
Das XV Cap. Von den Bäumen, Feldfrüchten, Korne, Wurzeln, Pflanzen und andern Gewächsen dieses Theils von Africa	281
Der I Abschnitt. Von der Bitterung, dem Boden und den Bäumen	282
Der II Abschnitt. Bäume und Früchte	289
Der III Abschnitt. Wurzeln und Pflanzen	300
Das XVI Cap. Von den wilden und zahmen Thieren	306
Das XVII Cap. Wilde und zahme Thiere	313
Das XVIII Cap. Eideren, Insecten und kriechende Thiere	324
Das XIX Cap. Von den africanischen Vögeln	330
Das XX Cap. Fische in diesen Gegenden	337
***	Das

Verzeichniß der in diesem dritten Bande

Das XXI Cap. Thiere, welche zugleich im Wasser und auf dem Lande leben.

Der I Abschnitt. Vom Krokodile 349

Der II Abschnitt. Von dem Flußpferde 353

Das VII Buch.

Reisen nach Guinea und Benin, welche die Küste von Sierra Leona bis zu dem Vorgebirge Lope Gonsalvo in sich fassen.

Das I Cap. Auszug aus einer Reise nach den Küsten von Africa und Guinea, im Jahre 1666, von dem Ritter Villault, Herrn von Bellefond 357

Das II Cap. Kurzgefaßte Beschreibung einer Reise längst der Küste von Guinea nach Whidaw, dem Eylande St. Thomas, und von da nach Barbadoes im Jahre 1693; von dem Hauptmanne Thomas Phillips 379

Das III Cap. Kurze Nachricht von einer Seefahrt nach Iffini auf der Goldküste, im Jahre 1701, nebst einer Beschreibung des Landes und seiner Einwohner; durch Gottfried Loyer, einen Jacobitermönch 430

Der V Abschnitt. Die Veteres und Kompaßschwarzen 455

Der VI Abschnitt. Von den Iffinesen 458

Der VII Abschnitt. Stärke, Krankheiten, Begräbnisse, und Religion der Iffinesen 463

Der VIII Abschnitt. Regierung und Geseze der Iffinesen 470

Das IV Cap. Eine Reise nach Guinea, Brasilien, und Westindien, in den Kriegeschiffen, der Schwalbe und Weymouth, im Jahre 1721 durch Johann Atkins 474

Das V Cap. Eine Fahrt nach Guinea und den anliegenden Eylanden im Jahre 1725 durch den Ritter des Marchais 494

Das VI Cap. Eine Reise nach Guinea im Jahre 1726, durch Wilhelm Smith 504

Das VII Cap. Neue Nachricht von einigen Theilen von Guinea und dem Sklavenhandel im Jahre 1730, durch Hauptmann Wilhelm Snelgrave 538

Der I Abschnitt. Reise nach Whidaw nebst einer Nachricht von der Zerstörung dieses Königreichs im Jahre 1727 542

Der II Abschnitt. Reise nach des Königs von Dahomey Lager 548

Der

enthaltenen Reisen und Beschreibungen.

Der III Abschnitt.	Vorfälle im Lager des Königs von Dahome	555
Der IV Abschnitt.	Zweite Reise nach Whidaw im Jahre 1729	563
Der V Abschnitt.	Einige Nachricht von den Negerklaven und ihrer aufrührerischen Neigung	571
Der VI Abschnitt.	Nachricht, wie der Verfasser im Jahre 1718, von den Seeräubern gefangen worden	577
Der VII Abschnitt.	Fortsetzung der Seeräuberbegebenheiten	585

Das VIII Buch.

Beschreibung von Guinea, nebst der Erdbeschreibung, der Natur- und politischen Geschichte.

Das I Cap.	Die Malaghetta-, Körner- oder Pfefferküste	595
Das II Cap.	Nachricht von den Gegenden im Lande zwischen Sierra Leona, und dem Flusse Sertos oder Sestro	610
Der II Abschnitt.	Staatsveränderung und Eroberung der Karower und Folgia	
Der III Abschnitt.	Von den Einwohner dieser Gegenden, besonders den Quojaern	620
Der IV Abschnitt.	Regierungsform der Quojaer	624
Der V Abschnitt.	Religion der Quojaer	628
Der VI Abschnitt.	Beschreibung von Rio Sertos oder Sestro und dem dazu gehörigen Lande	632
Der VII Abschnitt.	Ergänzung aus dem Barbot	639
Der VIII Abschnitt.	Von der Malaghetta- oder Pfefferküste in genauerm Verstande	641
Das III Cap.	Beschreibung der Elfenbeinküste	648
Der II Abschnitt.	Die Gewächse und Einwohner der Elfenbeinküste	659

Verzeichniß der Karten und Kupfer

nebst einer Anweisung für den Buchbinder, wo er solche hinbringen soll.

K arte von dem Flusse Gambia oder Gambia von dessen Mündung bis nach Tropicana	7 S.
2 Karte von dem Laufe des Flusses Gambia oder Gambia von Tropicana bis nach Barraconda	20
3 Beschreibung der Schwarzen	238
4 Karte von der Küste und den benachbarten Ländern der Flüsse Sierra Leona und Scherbro	248
5 Aussicht des Eylandes und Forts Venise	261
6 Karte von der Mündung des Flusses Sierra Leona	262
8 Africanischer Löwe und Kameel von grünem Vorgebirge	307
9 Elephant, wilde Ziege u.	313
10 Das Camäleon, Stachelschwein u.	325
11 Der Meermond oder Silberfisch, die Meerkröte u.	341
12 Vögel von der westlichen Küste von Africa	330
13 Nesten von einem Vogel Kurbalot u.	333
14 Fische von Sierra Leona	338
15 Fische von der Küste von Africa	341
16 Der Krampffisch oder Torpedo	343
17 Stück von der Küste von Guinea von dem Flusse Sierra Leona bis an das Vorgebirge Palmas	357
18 Das Fort Nassau zu Maure	377
19 Das Fort Badenstein zu Bentri; und das Fort St. Sebastian zu Schama	400
20 Das englische Castel zu Anamabo	404
21 Holländisches Fort von Cormantin; und das Fort Manfro	404
22 Friedriehsburg, dänisches Fort	407
23 Aussicht des Castels St. Georg von Mina	398
24 Karte von der Mündung des Flusses Scherbro	514
25 Aussicht von der Küste bey Rio San Andero	525
26 Aussicht von der Küste von Mina bis nach Maure	527
27 Südliche Aussicht des Forts Lantimqueri	527
28 Südwestliche Aussicht des Forts von Winnebra	527
29 Verfolg der Küste von Guinea	504
30 Aussicht von dem Vorgebirge Mesurado	609
31 Mündung des Flusses Sestos	479
32 Stück von der Küste von Guinea von dem Vorgebirge Monte bis an das Vorgebirge der Untiefen	595
33 Fische von der Küste von Africa	659
34 Fische von der westlichen Küste von Africa	660
35 Fische von der Küste von Sierra Leona	272





Das VI Buch.

Reisen längst der westlichen Küste von Africa,
von dem weißen Vorgebirge bis nach Sierra Leona;

welche
insbesondere eine Nachricht von der englischen Niederlassung und ihrer
Handlung an dem Flusse Gambia oder Gambia, nebst der Erdbeschreibung
und natürlichen Historie der benachbarten Länder enthalten.

Das I Capitel.

Eine kurze Nachricht von dem Ursprunge und Fortgange
der königlichen englischen africanischen Compagnie.

Inhalt.

Erste englische Handlung nach den africanischen Kü-
sten. Deren Abnahme. Gegenwärtige Com-
pagnie wird aufgerichtet. Sie stellet die Hand-
lung wieder her, und verbessert sie. Die Hand-
lung wird freygegeben. Dieß wird für das beste
Mittel gehalten. Was man der Compagnie für
die aufgewandten Unkosten erstatten sollen. Was

das Parlament beschwören verwilliget. Forts
sind zur Unterstützung des Handels nöthig; wird
durch Geschichte bewiesen. Die Auslieger nüt-
zen nichts. Forts müssen erhalten werden; dar-
auf stimmt das Parlament. Französische und
holländische Forts werden durch das Land un-
terstützet.



Die englische Handlung nach diesen Küsten wurde zuerst von Privatkaufl-
euten geführt. Die Königin Elisabeth fertigte im Jahre 1585 und
1588, auf Ansuchen der Kaufleute, zwey Patente aus; eins wegen des
Handels nach Marokko oder der Barbarey; das andere wegen des
Guineahandels zwischen der Sanaga und Gambia. Im Jahre 1592
wurde der dritte Freyheitsbrief ausgefertigt, welcher die Küste von
dem Flusse Nonnia a) bis gegen Süden von Sierra Leona b) in
sich begriff. Allein diese Compagnie wurde entweder bankerut, oder der Handel verfiel;
denn König Jacob der I ertheilte, im sechzehnten Jahre seiner Regierung, unter dem großen
Siegel einen neuen Freyheitsbrief an den Herrn Robert Rich und andere Bürger zu Lon-

Erste engli-
sche Hand-
lung.

a) Tunes oder Tougnes.

b) Siehe dieser Sammlung ersten Band, auf
Allgem. Reisebeschr. III Band.

don,
der 242 Seite, wie auch Loks Reisen im Jahre 1554,
und Windhams im Jahre 1552, auf der 251 Seite.

Reisen längst der westlichen Küste von Africa,

don, als eine besondere Gesellschaft, wodurch alle andere von dem Handel ausgeschlossen wurden. Es brachten ihnen aber die Interloper in ihrem Handel so viel Nachtheil, daß sie dessen bald sehr überdrüssig wurden c). Während der Zeit fingen die Holländer an, den Portugiesen in diesen Gegenden ein Wein unterzuschlagen, welches einigen Kaufleuten in London Gelegenheit gab, dem Könige Carl dem I die übeln Folgen vorzustellen, die aus Hindansetzung dieses wichtigen Theils der Handlung entstünden. Hierauf ertheilte dieser Fürst in dem siebenten Jahre seiner Regierung einen neuen Freyheitsbrief an Nicolas Crisp, Humphry Slaney und Gesellschaft, der mit dem vorigen von einerley Art war.

Deren Ab-
nehmen.

Im Jahre 1651 ward dieser Freyheitsbrief erneuert, und Rowland Wilsonen und andern von der Republik England bestätigt. Allein, weil die Zeiten noch verwirrt waren: so nahmen die Holländer und Dänen Gelegenheit, ihre Stärke an dieser Küste zu vermehren, so daß die africanische Compagnie, außer dem Verluste ihrer Befestigungen, ihr Capital einbüßte; und auch die Privatkauflente verlohren an weggenommenen Gütern und Schiffen 300,000 Pfund d). Das Parlament faßte auf diese Vorstellung im Jahre 1664 den Entschluß, den König zu ersuchen, einige kräftige Mittel zur Unterstützung der africanischen Handlung zu ergreifen, und den Uebermuth der Holländer zu zähmen. Allein des Königs Vorstellungen hatten keine Wirkung, welches als eine Ursache des ersten holländischen Krieges von 1664 = 5 angegeben wurde. Zu eben der Zeit 1662 hatte König Carl II einer neuen Gesellschaft, unter dem Titel einer Gesellschaft königlicher Kaufleute von England, die nach Africa handeln, einen Freyheitsbrief gegeben, dadurch sie der ersten Compagnie mit einverleibet wurden. Zur Gränze ihrer Handlung war ihnen der Strich von der Mündung der Straße, bis an das Vorgebirge der guten Hoffnung, angewiesen e). Diese Gesellschaft war eben in ihrer Kindheit, als der Krieg ausbrach, und litt daher viel von de Ruyters Räubereyen; der mit einer holländischen Flotte das Castell Kormentin, und das Fort Takoravy wegnahm, und sich der Schiffe und Güter der Gesellschaft bemächtigte, auf 200,000 Pfund am Werthe f).

Gegenwärtige
Compagnie wird
aufgerichtet.

Dem ungeachtet behielt die Gesellschaft doch noch immer einen Fuß in Africa, und vermöge des dritten Artikels des bredaischen Friedens von 1667 wurden einem jeden Theile die Plätze wieder eingeräumt, welche sie vor dem Kriege inne gehabt hatten. Weil aber ihre Sachen in einem schlechten Stande waren: so wurden sie eins, ihren Freyheitsbrief gegen eine gewisse Summe der Krone wiederzugeben. Der König richtete darauf durch einen offenen Brief unter dem großen Siegel, den 27sten des Herbstmonats 1672 die gegenwärtige königliche africanische Compagnie in England auf. Er verwilligte ihr zur Gränze ihres Handels den Strich von dem Hafen Sally in der südlichen Barbarey, bis an das Vorgebirge der guten Hoffnung. Obgleich diese Compagnie nur mit einem Capitale von 110,000 Pfunden anfang: so zeigte sie sich doch so wirksam, daß sie die Gestalt der englischen Handlung an diesen Küsten gar sehr wieder herstellte, das Cape-Corse-Castell erweiterte, welches das einzlge Fort war, das die alte Gesellschaft gelassen hatte, und welches sie für

34,000

c) Gedanken und Betrachtungen über die Einrichtung und Führung des Handels nach Africa von 1600 bis 1709, dem Hause der Gemeinen durch die königl. africanische Compagnie übergeben. In Ende von Barbots Beschreib. von Guinea a. d. 665 S.

d) In dem Buche: die Wichtigkeit des africanischen Handels vom Jahre 1744 heist es a. d. 13 S. achthunderttausend Pfund.

e) Siehe Barbots Beschreibung von Guinea a. d. 166 S.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch I Cap. 3

34,000 Pfund kaufte; und die Forts zu Akra, Dircove, Winneback, Sukkende, Kommenda und Annamaboe; alle an der Goldküste, und dreye davon einen Musketenschuß weit von den holländischen Forts. Sie kauften auch das Fort Friedrichsburg von den Dänen, und bauten ein neues Fort zu Whidah; so daß sie, der geheimen Widersehung der Holländer zu Troge, ihren Handel mit jenen gleich stark, und viel stärker, als alle andere Völker, in diesem Lande trieben g).

Es erhellet, daß die Compagnie jährlich von Wollen- und andern englischen Manufacturen, auf 70,000 Pfund am Werthe, ausführet; daß sie unsere americanischen Pflanzstädte mit einer großen Anzahl Sklaven um einen mäßigen Preis versiehet; und das auf eine so aufmunternde Art, daß sie den Pflanzern zuweilen 100,000 Pfund und darüber creditiret, bis sie es nach ihrer Bequemlichkeit bezahlen können: daß sie eine große Menge von rothem Holze, Elefantenzähnen und andern kostbaren Gütern, und eine solche Menge von Goldstaube einführet, daß sie öfters auf einmal 30- bis 50,000 Guineen schlagen lassen, welche man an dem darauf geprägten Elephanten kenneet h). Es glückte ihr aber an der nördlichen Küste so nicht, woselbst die holländische westindische Compagnie die Forts von Arguin besaß. Die Franzosen hatten das Fort St. Louis an der Mündung der Sanaga; und die Engländer das Jamesfort an der Gambia, und ein kleines Fort zu Sierra Leona: indem die Handlung an der Küste allen dreyn Nationen von Capo Blanco bis an Capo de Monte frey ist. Im Jahre 1677 und 78 vertrieben die Franzosen die Holländer aus Arguin und Goree. Weil nun diese Orter in dem nimmwegischen Frieden der französischen Sanagacompanie zugesprochen wurden: so fingen sie an, zu behaupten, daß nur sie allein, mit Ausschließung aller andern, an dieser Küste handeln dürften. Sie bemächtigten sich der portugiesischen, holländischen und brandenburgischen Schiffe, und zogen solche ein, und unterbrachen die englische Handlung. Der Krieg brach im Jahre 1690 i) aus.

Elephanten-
Guinee.

Bald nach der Reichsveränderung fing die Schmugglerhandlung von einzelnen Kaufleuten an dieser Küste an, welche zum Nachtheile der Sachen der Gesellschaft nicht wenig bestrug. Weil diese außer ihrer unrechtmäßigen Handlung den Preis der europäischen Güter heruntersetzten, und den von den Gütern des Landes erhöhten: so brachten sie die Compagnie so herab, daß sie gezwungen war, das Parlament um Beystand zu ersuchen. Allein, man war damals mehr für eine freye Handlung eingenommen, und das Parlament wurde im Jahre 1697 bewogen, einen Versuch zu machen, und die Handlung dreyzehn Jahre lang allen Kaufleuten freyzulassen, nur daß sie der Compagnie einen Zoll, zehne von Hunderten, zu Bestreitung des Aufwands für die Forts und Castelle, zur Vertheidigung und Erhaltung des Handels, bezahlen sollten. Von dieser Zeit an fing ihr Handel merklich an abzunehmen k). Im Jahre 1700 überreichten sie dem Parlamente ein Memorial, um zu zeigen, was sie für Nachtheil von den einzelnen Handelsleuten an der Gambia erlitten; und im Jahre 1705 traten sie mit der französischen Compagnie, wegen ihrer Orter zwischen dem grünen Vorgebirge und Sierra Leona, in einen Neutralitätstractat l).

Handlung
wird freyge-
lassen.

A 2

Da

f) Siehe Gedanken 10. wie oben a. d. 665 u. f. S.

g) Siehe die Wichtigkeit 10. a. d. 13 u. f. S.

h) Siehe Gedanken 10. a. d. 666 S. Die meisten davon wurden unter der Regierung Königs Jacobs des II geprägt.

i) Die Wichtigkeit des africanischen Handels 10. a. d. 17 u. f. S.

k) Gedanken und Betrachtungen 10. a. d. 667 S.

l) Labat nouv. Relat. de l' Afrique occident. Vol. IV. a. d. 346 S.

Dies wird
für das beste
gehalten.

Da die Acte, welche die Handlung allen frey ließ, im Jahre 1712 zu Ende gieng: so ward solche von dem Parlamente wiederum erneuert; und die Compagnie schien zulezt willig zu erkennen, daß solches sowohl für sie, als für die Nation überhaupt, am vortheilhaftesten sey *m*). Die wahre Ursache des Verfalls ihrer Sachen wurde ihrer Widersehung gegen diesen Handel, und ihrer Bemühung, alle ihre übrigen Mitbürger von diesem Handel auszuschließen, zugeeignet; denn da dieß die Privatkauflente erbitterte: so hielten sie es für nichts, die Compagnie zu verderben, da sich niemand bemühte, sie mit einander zu versöhnen *n*). Die Compagnie hat durch die Lage ihrer Forts und vermöge der schiffbaren Flüsse in ihrer Gewalt, den Handel nach den inländischen Theilen von Africa zu eröffnen und zu erweitern, und eine große Menge von brittischen Manufacturen abzusetzen. Hingegen können die Privatkauflente die americanischen Pflanzstädte besser mit Schwarzen versehen; weil sie in der That ihre Schiffe, vornehmlich von den auswärtigen Häfen, viel wohlfeiler ausrüsten können, als die Compagnie. Sie erhalten auch beständig durch ihr Hin- und Herfahren einen allgemeinen Handel mit den brittischen Pflanzstädten, und haben daselbst von ihren Anverwandten, Freunden und Handelsgenossen Correspondenten hingesetzt, welche sowohl sorgfältiger seyn werden, ihnen Gerechtigkeit zu thun, als auch hurtiger und richtiger in Antworten und Zurückschicken, als die Compagnie von irgend einem ihrer Agenten erwarten kann.

Was man
der Compagnie
dagegen
dafür
geben sollen.

Aus dieser Ursache gereicht es offenbarlich zum Nutzen der Gesellschaft, daß sie mit den Privatkauflenten gemeine Sache machet *o*). Es ist wahr, daß die Compagnie durch Eröffnung des africanischen Handels ansehnlichen Verlust in ihrem Gewinne muß gehabt haben, ob gleich die Nation viel gewonnen; und daß der Verlust sie wenigstens auf eine Zeitlang außer Stande gesetzt, den Aufwand für ihre Forts und Häuser zu ertragen. Allein, wenn auch das nicht gewesen wäre: so schien es doch unbillig, daß die Privatkauflente den Schutz und Nutzen von diesen Forts haben sollten, ohne daß sie etwas entweder zu ihrer Erbauung oder Erhaltung beitrügen. Die Compagnie hatte daher billigen Grund, zu hoffen, daß ihr deswegen von dem gemeinen Wesen etwas würde gut gethan werden; und stellte daher den Lord Commissionarien der Handlung und Pflanzstädte ihre Sache vor. Diese befahlen hierauf der Compagnie, sie sollte ihnen einen Bericht von der Beschaffenheit, Anzahl, Stärke, Lage, Werthe und Wichtigkeit der besagten Forts und Derter vorlegen, welches sie denn auch in einem Memoriale that, da sie die großen Unkosten und den vielen Aufwand vorstellte, die sie zu Erhaltung derselben machen müssen *p*).

Was das
Parlament
deswegen be-
schlossen.

Den 26sten März 1730 faßte das Haus der Gemeinen folgende Schlüsse: erstlich sollte der Handel nach Africa frey seyn; zweytens sollte der Handel oder die Schifffahrt mit keinen Zöllen für die Forts oder Derter, welche der Compagnie zugehörten, beschweret werden; drittens wäre es nöthig, die brittischen Forts und Derter an der Küste zu erhalten; viertens sollte das Parlament zu deren Unterhalte etwas bewilligen. Diesen Schlüssen zu Folge bestimmte man dazu 3 hundert tausend Pfund, welche Summe seitdem der Compagnie jährlich deswegen ausgezahlt worden *q*). Die Compagnie aber beklaget sich, daß diese Summe nicht zureiche, und zu wenig zu den Unkosten sey, die sie machen müsse; denn aus ihren Büchern erhellet, daß vom 31sten des Christmonats 1729 bis zum 31sten des Christmonats 1741 die

Ausga-

m) Siehe die Wichtigkeit des africanischen Handels a. d. 1 S.

n). Ebendas. a. d. 45 S.

o) Ebendas. a. d. 46 S.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch I Cap. 5

Ausgaben zur Unterhaltung ihrer Forts und Plätze in Africa, die Commissionen u. an ihre Agenten, das Interesse für das aufgenommene Geld, und andere Unkosten nicht mit gerechnet, als welches auf 70,000 Pfund in vierzehn Jahren gestiegen, nicht weniger als 203,433 Pf. 5 Schill. und 10 Pence Sterling, oder 16952 Pf. 15 Schill. und 5 Pence jährlich gewesen; so, daß sie 101,263 Pf. 14 Schill. und 8 Pence mehr ausgegeben, als sie von dem öffentlichen Gelde empfangen hat ¹⁾; und seit dem Jahre 1697, da die Handlung allen frey gegeben worden, bis 1744 hat es ihr nicht weniger, als 607,500 Pf. baares Geld, außer dem Zuschusse, den sie von dem Lande bekommen, gekostet. Wenn man nun die Interessen nur auf viere von Hundert von der Zeit an dazu rechnet: so wird es sich auf eine Million 675,451 Pf. belaufen ²⁾.

Es ist gewiß, daß seit der Zeit, da von andern Völkerschaften in denen Ländern, wo sie handeln, Forts errichtet worden, es unumgänglich nöthig ist, daß die Engländer auch welche haben müssen; denn es erhellet aus langer Erfahrung, daß diejenigen, welche an irgend einer Küste Forts besitzen, sich bemühet haben, die ganze Handlung an sich zu ziehen und andere davon auszuschließen. Der Holländer Verfahren zu Amboyna nicht zu gedenken, so ist bekannt, daß sie gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts versuchet, den Handel der westlichen Küste von Africa und Guinea an sich zu reißen, und die Engländer von allem Antheile daran auszuschließen. Sie bemächtigten sich über zwanzig von ihren Schiffen, und der Verlust der englischen Kaufleute brachte den Krieg im Jahre 1664-5 hervor, wie bereits erwähnt worden. Es hätte auch die gegenwärtige Compagnie, die 1672 errichtet worden, ganz und gar keinen Fuß daselbst behalten können, wenn sie nicht ihre alten Forts verstärket und neue errichtet hätte.

Die Franzosen versuchten im Jahre 1681 auf gleiche Art den Handel an der westlichen Küste von Africa an sich zu ziehen. Sie litten nicht, daß jemand zu Arguin handelte. Sie behaupteten wegen ihrer Forts an der Mündung der Sanaga und zu Goree, daß sie ein Recht hätten, auf vierhundert Meilen von der Küste, alle von dem Handel auszuschließen. Zu gleicher Zeit trieben sie einen Handel auf der Gambia im Gesichte des brittischen Forts und zu Anamaboo, an der Goldküste im Gesichte des Cap Corse oder Coast-Castels, wo sie vordem nicht einmal hinkucken dürfen. Sie sind in den letztern Jahren in großer Anzahl gekommen, und führen jährlich zehnmal mehr von den besten Schwarzen weg, als die Engländer. Bey allem dem aber thun die Franzosen und Holländer nicht mehr, als was vor ihnen die Portugiesen thaten, und wiederum thun würden, wenn es in ihrer Macht stünde. Hieraus erhellet die Nothwendigkeit der Forts, zur Sicherheit der Handlung der Compagnie; und die Nation sollte mehr darauf bedacht seyn, diese Handlung zu erhalten, weil Africa allein Schwarze giebt, welche die vornehmste Hülfe und Unterstützung der brittischen Pflanzstädte in America sind. Hätten die Engländer keine Forts in diesen Gegenden: so könnten sie versichert seyn, die Franzosen und Holländer würden sie nicht einen einzigen Schwarzen nach ihren Pflanzstädten wegführen lassen.

Einige haben sich eingebildet, daß Auslieger oder dahin bestellte Schiffe eben die Wirkung haben würden, als die Forts. Allein sie können ohne die Forts niemals eine Gleichheit haben würden, als die Forts. ³⁾

auslieger
nützen
nichts.
heit

1) Ebendas. a. d. 25 S.

2) Ebendas. a. d. 23 S.

3) Ebendas. a. d. 24 S.

4) Ebendas. a. d. 38 S.

heit der Macht und des Nutzens erhalten. Sie können niemals den Eingebornen bey Gelegenheit beyspringen, noch die Kaufleute am Ufer und auf ihren Reisen im Lande beschützen; sie können niemals weder einen Handel gebietzen, noch ihren Unterhandlungen an den Höfen der Fürsten der Schwarzen einen Nachdruck geben. Man hat es ungefähr vor acht Jahren an der Gummiküste versucht und es unnütz befunden; denn da die Regierung zwey Kriegeschiffe von größerer Stärke, als die Franzosen, nach dieser Küste geschickt, die Rauffahrdeneschiffe daselbst zu bedecken: so haben die Franzosen, vermöge eines einzigen Forts und ihres Verständnisses mit den Eingebornen am Ufer, die morischen Kaufleute zu solcher Unterthänigkeit gebracht, daß sie sich nicht unterstünden, einigen Handel mit den englischen Schiffen zu treiben. Hierdurch haben unterschiedliche brittische Schiffe damals solche verderbliche Fahrten gethan, daß sich in den letztern Jahren niemand mehr gewaget, mit oder ohne Begleitung nach diesen Gegenden zu handeln ¹⁾.

Fort's sollen
erhalten
werden.

Das Parlament hat auch die Nothwendigkeit der Fort's zur Erhaltung dieses Handels beständig eingesehen; und so oft es den Zustand desselben in Erwägung gezogen, die stärksten Erklärungen deswegen gethan. Im Jahre 1693 und 94 führte ihre Committé ihre Meynung an, daß die Fort's und Castelle zur Treibung und Erhaltung des Handels nach Africa nothwendig wären. Als dieser Handel 1697 frey gegeben, und die Acte 1712 erneuert ward: so erklärte sich das ganze Parlament, daß Fort's und Castelle unstreitig nöthig wären, den Handel nach Africa zu erhalten, besser zu treiben und zu verbessern; und daß es nothwendig wäre, daß sie auf dieser Küste erhalten und vermehret würden. Noch zuletzt im Jahre 1730 beschloffen sie, daß es nothwendig wäre, die brittischen Fort's und Plätze, welche der Compagnie zugehörten, zu erhalten und zu beschützen.

Darauf stimm-
met das Par-
lament.

Hieraus erhellet, daß des Parlaments Meynung sey, es sey für die Compagnie nicht genug, daß sie eine Anzahl Fort's hätte, welche zureichend wären, den Handel zu erhalten, den sie damals im Besitze hatten; sondern daß es auch nöthig wäre, diesen Besiz zu erweitern, oder daß mehr Fort's müßten gebauet werden, um ihren Handel weiter auszubreiten. Wie wird aber die Compagnie vermögend seyn, dem gemeinen Wesen diesen Dienst zu leisten, wenn man ihr nicht weiter beysteht? Es scheint dieses um so viel nöthiger zu seyn, weil sowohl die Franzosen als Holländer, welche den großen Nutzen gehörig einsehen, der für das gemeine Wesen aus diesem Handel entspringt, solchen durch den Beystand der Nation unterstützen.

Africanische
Handlung
unterstützen
die Fran-
zosen.

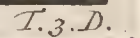
Zur bessern Unterstützung der französischen africanischen Handlung verwilliget der König der indischen Compagnie zu Paris, daß sie von allen Abgaben von denen Waaren, die nach Africa und den holländischen Eylanden und Pflanzstädten nach America geführt werden, frey seyn soll; daß sie von allen Gütern und Waaren, die von Africa hereingebracht werden, und von allem Zucker und anderm Kaufgute, welches von den französischen Eylanden und Colonien in America gebracht, und für die daselbst verkauften Schwarzen erhandelt wird, nur den halben Zoll geben solle. So ist sie auch von allen Arten der Zölle von ihren Gütern und Waaren in Frankreich frey; und werden ihr noch 13 Livres aus seinen eigenen Einkünften für einen jeden Schwarzen, der nach den französischen Eylanden und Colonien in America gebracht wird; und 20 Livres für jede acht Unzen Goldstaub, die nach Frankreich gebracht werden, gut gethan.

Von den Hol-
ländern.

Auf gleiche Art stehen auch die Generalstaaten der vereinigten Provinzen, um die westindische Compagnie desto besser in Stand zu setzen, ihre Fort's und Castelle, nebst allen ihren Rechten und Freyheiten in Africa zu erhalten, außer vielen großen Freyheiten und

1) Ebendas. a. d. 22 C.

12) Ebendas. a. d. 8 u. f. C.



von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch II Cap. 7

und Befreyungen von Auflagen, ihr noch folgende außerordentliche Hülfe und Einkünfte zu. Von den verschiedenen Provinzen von Holland, Zeeland und Gröningen, eine Verbrauchssteuer von 38000 fl. jährlich; eine Abgabe, dreye von Hundert, von allen Gütern und Kaufmannswaaren, die nach und von irgend einem Orte zwischen dem neugefundenen Lande, (Terre neuve) und dem Vorgebirge Florida gebracht werden; eine Abgabe zweye von Hundert, von denen Gütern und Kaufmannswaaren, die nach oder von irgend einem Orte auf dem festen Lande von America, vom Vorgebirge Florida bis an den Fluß Oronoko, Curassao mit eingeschlossen, gebracht werden: welche beyde auf 100,000 fl. jährlich gerechnet werden; und eine Abgabe von 5 Guldten für die Last von allen Schiffen; welche nach Cuba, Hispaniola, Jamaica, Puerto Rico und andern caribbeischen Eylanden, oder nach einigem Orte von dem Flusse Oronoko bis an die Straßen Magellan und le Maire, und von da nach der annianischen Meerenge handeln; welches auf 3000 fl. jährlich gerechnet wird; ein Drittheil von dem Einkommen der Colonie von Surinam, welches auf 10000 fl. jährlich gerechnet wird; den völligen Nutzen von der Colonie Issacape, welcher auf 20000 fl. jährlich gerechnet wird; und allen Nutzen, welcher daraus kömmt, daß sie diejenigen portugiesischen Schiffe, die von Lissabon oder Brasilien auf die Küste nach Schwarzen kommen, wegnehmen, oder ihnen Freyheiten und Vergünstigungen geben dürfen; welches auf 10000 fl. jährlich geschätzt wird. Dieses machet zusammen 271,600 fl. oder ungefähr 25000 Pfund jährlich, ein Jahr ins andere gerechnet u).

Dieses kann genug seyn, dem Leser einen allgemeinen Begriff von dem Ursprunge und Fortgange der königl. africanischen Compagnie zu geben, welche an der westlichen Küste von Africa gegenwärtig nur einen einzigen besetzten Ort hat; nämlich Jamesfort innerhalb der Mündung der Gambia, von welchem verschiedene Factoreyen an diesem Flusse abhängen. Sie hatte zuletzt noch einen auf der Insel Bense in dem Flusse Sierra Leona: allein die Factorey wurde vor dem Jahre 1728 eingezogen.

Das II Capitel.

Eine allgemeine Beschreibung von dem Flusse Gambia oder Gambia: nebst einer Nachricht von den europäischen, und besonders den englischen Plätzen an demselben.

Der I Abschnitt.

Name des Flusses. Die Einfahrt. Canal. Spitze Barra. Des Königs von Barra Gezelt. Der Strom ist tief und breit. Lauf des Flusses. Anweisung zur Einfahrt. Er windet sich sehr. Stadt Blof. Weitere Nachricht von dem Gezelt. Län- der an dem Flusse. Quelle der Gambia ist ungewiß. Ob er ein Arm vom Niger sey. Nachrichten von den Negern falsch; werden von dem de l'Isle verworfen. Vergebene Versuche der Engländer. Ein Einwurf wird aufgelöst.

Dieser Fluß wurde den Europäern zuerst unter dem Namen Gambia bekannt. Name des So nannte ihn Cada Mosto a). Marmol saget, die Schwarzen nannten ihn Flußes. Gambu b); doch er selbst giebt ihm den Namen Gambia und Gambea. Jobson behält mehr Gambia, als Gambia, weil jenes gebräuchlicher war; ob er wohl nicht

a) Siehe diese Sammlung II Band a. d. 92 S.

b) Siehe sein Africa im IX Buche 18 Cap.

nicht finden konnte, daß die Eingebornen des Landes ihm einen andern Namen gaben, als **Gee** oder **Ji**, welches einen Fluß überhaupt bedeutet c). Die Portugiesen nennen ihn wegen seiner Breite **Rio grande**; welcher Name iso einem andern Flusse mehr gegen Süden zugeeignet wird. Kurz **Gambia** oder **Gambee**, welcher Name von den Europäern gemeinlich gebraucht wird, ist nichts anders, als das verderbte Wort **Gambra**, welches von den Schiffahrern nach und nach eingeführet worden.

Die Einfahrt.

Die **Gambra** fällt an der westlichen Küste von Africa zwischen dem grünen Vorgebirge, und dem Vorgebirge **Roro**, oder richtiger zu reden, zwischen dem Vorgebirge **St. Maria** und den **Broken-Eylanden** d) gegen Norden, ins Meer; und wird ein wenig höher hinauf von der Spitze **Barra** an der Nordseite, und der Spitze **Banyon** oder **Bagnon** an der Südseite, vier Meilen von einander e), beschränket. Die Mündung sowohl nach dem **Labat**, als **Moore**, liegt in 13 Grad 20 Minuten, Nord. Die Breite des Flusses oder die Weite zwischen den **Broken-Eylanden** und dem Vorgebirge **St. Maria** ist sechs Seemeilen. Diese Eylande sind mit einer Sandbank umgeben, welche sich bis an den Fluß **Salum** oder **Bursali** erstreckt, und von welchem die südliche Spitze, die rothe Bank genannt, zwey Seemeilen ins Meer hinaus läuft. Von der Südseite streckt sich eine andere Sandbank, welche der Spitze **Banyon** gegen über liegt, deren Gestalt ihr den Namen **Banyons Ferse** gegeben hat. Diese Bank hat nur einen oder anderthalb Faden Wasser, nebst verschiedenen Spitzen von Klippen, woran die See so stark schlägt, daß man sie in einer ziemlichen Weite sehen kann. An diesen Merkmaalen und dreym Bäumen auf der Spitze des Vorgebirges **St. Maria**, erkennet man die Mündung des Flusses, wenn man aus der See kommt.

Canal.

Die Weite zwischen diesen beyden Banken, und der Spitze **Banyon** machet zweene Canäle f). Der gegen Süden, welcher der kleine Canal heißt, hat nur anderthalb Faden Wasser, und ist bloß für Barken und Canoes schiffbar; der größere, welcher zwischen **Banyons Ferse** und den **Broken-Eylanden** liegt, ist für alle Schiffe, und hat in der Mitte von der Südspitze der rothen Bank bis an die Spitze **Barra**, in dem Königreiche dieses Namens, von sechs bis neun Faden Wasser. Die Fahrt zwischen den Spitzen **Barra** und **Banyon**, welche einige irrig für die Mündung nehmen, hat zwölf Faden und von da bis nach **Jamesfort** von sechs bis neun. Jede Seite des Flusses ist mit Sandbänken oder Klippen besetzt, und die gegen Norden gehen tief in den Fluß hinein, doch können an beyden Rähne, und bey hohem Wasser auch breite Boote fahren. Sie rechnen von den **Broken-Eylanden** bis an **Carls-Eyland** g) zehn Seemeilen; von da bis an die Spitze **Lamei** oder **le Maine** zwey Seemeilen; zwey bis nach **Albreda**; und von **Albreda** bis **Jilfray**, welches dem englischen Fort gegen über liegt, eine halbe. Wenn man an der linken oder Nordseite in den Fluß fährt, so sieht man eine Spitze, auf welcher ein Busch Bäume steht, worunter einer viel dicker und höher ist, als die andern, den sie des Königs von **Barra** Gezelt nennen. Die Engländer, welche, wie **Labat** sagt, Völkern, die

Des Königs
von Barra
Gezelt.

c) Wasser: Wasser; denn **Batto** heißt ein Fluß, und so nennen ihn die **Mandingoer**, wie Herr **Moore** sagt.

d) Die Franzosen nennen diese oder eines davon das **Vogeleyleyland**, welches, nach ihrer Bootsenrechnung, dreyßig Meilen südlich von **Goree** ist.

e) **Moore** in seinen Reisen a. d. 19 Seite sagt:

die Mündung der **Gambia** werde an der Nordseite von der **Barra**spitze und an der Südseite von der **Banyonspitze** ungefähr vier Meilen davon gemacht; es setzten aber einige mit mehrern Grunde die Mündung tiefer, als wenn sie nämlich von den **Broken-Eylanden** an der Nordseite, und von dem Vorgebirge **St. Maria** an der Südseite gemacht würde.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch II Cap. 9

die weit höher sind, als die Schwarzen, hochmüthig begegnen, haben sich so tief erniedriget, daß sie dieses Landzeichen oder vermeynte Gezelt begrüßen; welches diesen kleinen schwarzen Fürsten so stolz gemacht, daß er diese Ehrerbietung von allen Schiffen fordert, welche in diesen Fluß einlaufen, von was für einer Völkerschaft sie auch sind; und wenn sie sich dessen weigern, so verbietet er ihnen die Handlung und thut ihnen allen Schaden, den er nur kann. Die Herrschaften dieses Fürsten gehen nur 18 große Meilen von Osten gen Westen an der Nordseite der Gambia, und werden von diesem Flusse und dem Flusse Janok ^{b)}, an einem von den Armen oder Ausflüssen des Flusses Salum oder Bursali eingeschlossen.

Ob die Gambia gleich tief ist, wie man aus den Nachforschungen auf der Karte sehen kann: so muß man doch in seinem Laufe und in der Mündung, wenn man hineinfährt, das Blei auswerfen, und lieber näher gegen Norden als gegen die Südbänke steuern, woselbst nur drey Faden Wasser ist. Viele Schiffe sind aus Mangel dieser Vorsicht auf den Grund gelaufen. Es ist wahr, es ist keine große Gefahr dabey, weil es ein weicher Sand und frey von Klippen ist: es machet aber doch einige Unruhe, und man muß auf die Fluth warten, damit man wieder loskomme. Wenn man die Spitze Barra und das Carlseyland vorbey ist: so hält man sich an dem nördlichen Ufer, wo weicher Grund ist, bis man entweder Albreda oder Jilfray gegenüber in 6 oder 7 Faden gutem Grunde ankert. Diese zwey Dörfer sind an den Bäumen um dieselben, und an einem kleinen Eylande kenntlich, welches mitten in dem Canale liegt, und worauf das Jamesfort steht.

Die Gambia ist hier ungemein breit und beynähe drey Seemeilen; und auf 50 Seemeilen höher zu Joar ⁱ⁾ wird sie eine Seemeile breit gerechnet ^{k)}, und ist für Schiffe von 40 Canonen und 300 Tonnen bis an diesen Ort schiffbar. Ein Fahrzeug von 150 Tonnen, kann bis ein klein wenig von Barrakonda segeln, welches über 500 Meilen von der Mündung ist ^{l)}. Die Fluth geht in der trocknen Jahreszeit, welche vom Christmonate bis zum Brach- oder Heumonate ist, so weit hinauf. In der übrigen Zeit des Jahres kann man auf dem Flusse nicht fahren, wegen der Fluthen, welche das Regenwetter herabbringt. Diese machen den Strom so heftig, daß man ihm auch bey einem guten Winde nicht widerstehen kann; und außerdem ist es unmöglich, die Barken zu ziehen, weil, wenn die Ufer unter Wasser sind, kein Fußsteig für die Leute ist, am Ufer zu gehen. Die Gambia ist in diesem Stücke von der Sanaga unterschieden, auf welcher die Schifffahrt in der nasen Jahreszeit am besten ist; weil alsdenn Wasser genug ist, über die Klippen und Untiefen zu fahren, welche die Barken in der trocknen Jahreszeit aufhalten.

Zu dieser Nachricht von dem Flusse, worinnen wir vornehmlich dem Labat gefolget sind ^{m)}, welchen wir mit unserer Karte und andern Schriftstellern verglichen, wollen wir noch einige besondere Umstände aus dem Barbot hinzusetzen, welcher, nach seiner Gewohnheit, alles zusammen geraspelt, was er nur finden können, gutes und böses, ohne zu erwäh-

^{f)} Ist auf der Karte nicht zu sehen.

^{g)} Von den Franzosen Isle aux chiens, oder die Hundesinsel.

^{h)} Von den Franzosen Guinac.

ⁱ⁾ Es ist eben der Ort, den Labat Guiacher nennt.

^{k)} Nach der Karte ungefähr zwey und eine halbe Meile.

^{l)} Labat sagt 250 Seemeilen, oder 750 französische Meilen: nach seiner Karte aber ist es kaum 100 Seemeilen, welches zeigt, daß es nicht an dem rechten Ort gesetzt ist.

^{m)} Afrique occident. Vol. IV. a. d. 263 u. f. S.

erwähnen, woher er solches habe. Dieser Schriftsteller sagt, die Mündung der Gambia sey 3 Meilen breit und 6 oder 7 Faden tief, der Boden morastig. In einiger Entfernung gegen Westen liegt die Untiefe *Boros de Gibandor* von den Portugiesen genannt. Der rechte Canal von der Gambia liegt an der Südseite, noch ein gut Stück Weges hinauf; bey der Einfahrt aber ist der Nordcanal der beste. Der Fluß ist bis *Dabbo* ⁿ⁾ und dem *Arsebhügel* (*Arsehill*) sehr schiffbar, von da in einer geraden Linie bis an das Vorgebirge *St. Maria*, sind 80 starke Meilen zu Lande, zu Wasser aber noch mehr. Die Tiefe in der seichtesten Gegend, nahe bey dem Eylande *Jeremire* ^{o)} ist drey Faden, außer bey einigen Felsen, einige wenige Meilen weiter, wo sie nur neun Fuß Wasser hat. Der übrige Theil des Flusses über dem *Arsebhügel* wird so wenig besucht, daß unser Verfasser nichts davon hören können ^{p)}. Er sagt bloß, es sey solcher hinter der Stadt *Mandinga* wenig bekannt, welche in der Landschaft *Kantorfi* und dem Königreiche *Mandinga* liegt, 16 starke Meilen von dem Flusse ins Land hinein, woselbst reiche Goldbergwerke sind ^{q)}. An der Nordseite der Mündung der Gambia, läuft eine lange niedrige Spitze heraus, die man fast nicht wahrnimmt, wenn man bey nebligtem Wetter aus der See kommt. Das Land an der Südseite ist viel höher, mit Bäumen bekränzt, und strecket sich gegen Nordost und Südwest. Dasselbst liegt queer vor der Mündung eine Art von Barre, Nordwest und Südost, über welche bey der niedrigsten Fluth noch vier Faden Wasser ist.

Anweisung
hineinzufahren.

Die rechte Fahrt in diesen Fluß, wenn der Eingang offen ist, ist, daß man nach der Spitze *Barra* in 5 oder 6 Faden steuere, bis man solche gen Südost bekömmt. Alsdann mag man ankern, wenn man keinen Wind hat. Wenn aber solcher gut ist, kann man seinen Lauf fortnehmen, bis man in fünftehalb oder 5 Faden kömmt, und die Spitze von *Barra* gegen Südost, und die andere Spitze, welche die Franzosen *Bayonne* nennen ^{r)} gegen Süd gen Ost hat. Alsdenn kann man sich gegen diese letzte Spitze wenden, und darauf zu steuern. Ist man nun zwey Seemeilen weit gefahren, so halte man sich mitten in dem Canale, damit man eine schlammichte Bank vermeide, welche rund um die *Lundesinsel* liegt ^{s)}. Auf die Art kann man sicher nach *Jamesfort* segeln. Alle Schiffe, welche in den Fluß einlaufen, vornehmlich die englischen, feuren zum Grusse, gegen einen hohen dicken Baum, des Königs von *Barra* Standarte genannt, drey Stücke ab, welches sie auch thun, wenn sie wieder hinausfahren. Jedesmal bezahlen sie eine Stange Eisen ^{t)} an den König oder seine Bedienten, als einen Zoll für die Erlaubniß zu ankern.

Der

ⁿ⁾ Ober *Dubo konda*. Auf *Labats* Karte heißt es *Dabbo*.

^{o)} So wird es auf *Labats* Karte genannt. Aus diesen beyden Exempeln erhellet, daß sich *Varbot* und *Labat* einerley Karten bedienen. Dieses Eyland kömmt seiner Lage nach in *Labats* Karte mit den *Lemain* Eylanden in unsern überein. Beyde Namen scheinen von den Städten an der Nordseite des Flusses und einige wenige Meilen davon, hergenommen zu seyn; als *Lemain* gegen Osten, und *Jerami* gegen Westen.

^{p)} Ein fernerer Verweis von dem, was in der vorigen Note gesagt worden; *Labats* Karte geht bis *Arse-Bill* oder dem *Arsebhügel*.

^{q)} Dieß ist alles ein Hirngespinnst; *Kantorfi* oder *Kantorfi* bey einigen.

^{r)} Besser *Bagnon*, wie es *Labat* hat. *Moore* schreibt es *Banyon*.

^{s)} So wird es von den Franzosen genannt; von den Engländern aber *Carls* Eyland.

^{t)} *Moore* sagt 120 Stangen.

^{u)} Oben hieß es *Kantorfi*.

^{x)} *Kantorfi*, *Kantori* und *Kantor* scheinen einerley Namen zu seyn, welche, da sie von verschiedenen Schriftstellern genommen worden, für so viele verschiedene Landschaften gehalten worden. Ein gemeines Versehen bey den Erdbeschreibern und Ge-

schicht-

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch II Cap. II

Der Fluß hat auf seinem Wege von Kantori ^{u)} bis ins Meer viele Krümmungen, vornehmlich von Kantor ^{x)}, und ist viel tiefer, als die Sanaga, und der Canal auch breiter: die Fluth aber, oder der Strom, ist nicht so schnell. Doch führet die Gambia einen solchen Strom mit sich in die See, daß man ihn acht oder zehn starke Meilen vom Ufer sehen kann. Die Ebbe und Fluth geht bis nach Barrakonda hinauf, wo erschreckliche Wasserfälle die Schiffe aufhalten, daß sie nicht weiter gehen können. Schaluppen aber können wohl 200 starke Meilen hinauf gehen ^{y)}. Die Ufer an beyden Seiten sind niedrig, und mit vielen Bächen durchschnitten, in welche die Fluth hinein geht. Der Canal bey dem Kriek von Jagra ist vier bis fünf Faden tief, dichte bey vier kleinen Eylanden, die ihm gegen über liegen. Es ist leichter bey Nacht als bey Tage die Gambia hinauf zu segeln, weil bey Tage Windstille ist, des Abends aber sich gemeiniglich eine kleine Luft erhebt. Von dem Eylande, welches unter Mansagar ist ^{z)}, führet die Fluth einen ohne Gefahr den Fluß hinauf. Es liegen viele Eylande darinnen ^{a)}.

Weil das Eyland James oder Jacob nur eine Art von einem flachen Felsen ist, ohne einige Buchten, oder Orte, wo man Schiffe ausbessern kann: so thun dieses die Engländer auf dem Flusse Bloß oder Vintan, an der Südseite der Gambia, dem Fort gegen über, an einem Orte Bloß genannt ^{b)}; welcher der Sitz eines Fürsten ist, der sich Kaiser von groß Kantor nennet ^{c)}, und mit dem Könige von Bar stets Krieg führet ^{d)}. Die Franzosen sagen, der Fluß Bloß komme mit dem Flusse Kumbo zusammen, welcher einige Meilen gen Westen davon ist, und mache da, wo sie zusammen treffen, ein Eyland. Gegen Westen von Kumbo sey noch ein anderer kleiner Fluß, Rio Brevetto genannt. Das Dorf Barifet ^{e)} ist an eben dem Flusse Bloß nahe bey dem Orte, wo er in die Gambia fällt. Es ist solches dem Könige oder Kaiser von Kantor zinsbar.

Der König von Bar hält sich zu einigen Zeiten im Jahre in der Stadt oder dem Dorfe Bar auf ^{f)}, welches an der Nordspitze der Gambia, nahe bey dem hohen Baume liegen soll, welchen die Portugiesen Arvera da Marca ^{g)} oder den Landgränzbaum nennen. Er dienet den europäischen Schiffen, welche in den Fluß ein- oder auslaufen, anstatt einer Standarte. Zu anderer Zeit hält sich der König in der Stadt Anna Bar auf, die eine kleine Meile weiter im Lande in einem Walde liegt. Von diesem Dorfe Bar gen Osten längst dem Ufer der Gambia, sind die Dörfer Grigou, Bubakulon und Lami, der Summeinsel fast gegen über; und etwas weiter gegen Osten von ihnen, die Dörfer Albreda und

B 2

Jillofre;

schichtschreibern. Der Name Kantor wird weiter unten Jonien gegeben.

^{y)} Dieß muß unredt seyn. Denn obgleich Barrakonda innerhalb 13 Seemeilen von 200 an dem Flusse hinauf liegt: so können doch die Schaluppen nicht über 3 Seemeilen weiter hinauf kommen; oder man muß hernach mit Booten fahren, außer wenn sie einen flachen Boden haben, und das Wasser hoch ist.

^{z)} Dieß muß ungefähr um die Mündung des Flusses seyn.

^{a)} Hier erzählt Barbot, ohne seinen Verfasser zu nennen, was im II Bande a. d. 230 S. von der Hundes- oder Carlsinsel eingerückt ist.

^{b)} Wir finden diesen Ort in Frogers Karte von

der Mündung der Gambia; und er liegt da, wo Julikonda in unserer Karte steht, oder ein wenig weiter gegen Norden. Vintan ist gegenwärtig die Residenz.

^{c)} Vielleicht Fonia.

^{d)} Barbot vermengt Bar oder Barra zweymal mit Barsalo, Barsalli oder Bar Salam.

^{e)} In unserer Karte Barafat.

^{f)} Barra, oder besser Barinding, an einem Flusse nahe bey der Spitze Barra, ist des Königs Stadt von dem Königreiche Barra.

^{g)} Von den Franzosen Pavillion du Roy de Barre.

Krümmungen des Flusses.

Stadt Bloß.

Des Königs von Barra Gezelt.

Jillofre; wo die Engländer und Franzosen ihre Factoreyen, und die Portugiesen in der letzten eine kleine armselige Kirche haben *b*).

Länder an
dem Flusse.

Barbot setzt keine andere Länder an die Gambia, als die beyden oberwähnten, nämlich das Reich Kanton gegen Süden, und das Königreich Barsalo gegen Norden. Das erste enthält viele kleine Königreiche; das andere aber, welches das kleinste ist, hat nur einen Fürsten, der demselben zinsbar ist, und *Wolli Wolli* heißt. Diese Königreiche aber, sagt er, sind voller großen Städte und Dörfer, meist an dem Ufer der Gambia gegen Osten. Er nennet einige von den vornehmsten, die er aus dem *Jobson*, ohne ihn zu nennen, hauptsächlich genommen, aber auf eine so verwirrte und so unrichtige Art eingerückt hat, daß sie mehr seine Leser zu verwirren, als zu unterrichten dienen.

Quelle der
Gambia ist
unbekannt.

Von dem Ursprunge der Gambia können wir nichts gewisses sagen, und er liegt also noch eben so im Verborgenen, als der Nil viele Jahrhunderte hindurch gelegen. Die Erzählungen und Muthmaßungen davon sind eben so mannichfaltig und verschieden, als diejenigen, welche den *Niger* betreffen, wovon er nach der meisten Schriftsteller Meynung ein Arm seyn soll, wie bereits angemerkt worden *i*). Diese Verwirrung in den Erzählungen hat einige von unsern Erdbeschreibern irre gemacht, und einige von ihnen zu trefflichen Widersprechungen verleitet. Der *Abt Baudrand*, nachdem er diesen Fluß hinter einem Königreiche *Gubert* genannt, entspringen lassen, und ihn unter andern durch die Königreiche *Genia*, *Kantari* *k*), *Gambia*, von dem er den Namen habe, und das Land der *Sulier* geführt hat, sagt, er falle mit vier Armen ins Meer; als erstlich die Gambia selbst; zweitens der Fluß von *St. Anna*; drittens *Rio das Ostras* oder *Austerfluß*, und viertens die *Kasamansa*. Er widerspricht sich aber sogleich selbst, indem er dem *Niger*, den er zu einem von der Gambia unterschiedenen Flusse macht, zweene von dessen Armen giebt, nämlich den *Austerfluß* und die *Karamansa*, und den *San Domingo* und *Rio Grande* zu dessen beyden andern Armen macht.

Ob sie ein
Arm von
dem Niger
ist.

Labat, der diesen Irrthum angemerkt *l*), behauptet für gewiß, die Gambia müsse ein Arm von dem *Niger* seyn. Er gründet seine Meynung auf das Zeugniß der Schwarzen, und vornehmlich der *mandingoischen* Kaufleute, welche, wie er sagt, viele Jahre lang, die Gambia hinauf gegangen sind, und an den Seiten derselben über die Wassersfälle von *Barakonda*, und einer Lache von breiten Schilfröhren, worein sie sich auf ein ziemlich Stück Weges verliert, gereiset haben. Alle diese Schwarzen, sagt er vermuthlich aus des Herrn *Brüe* Nachrichten, gestehen einmüthig, daß die Gambia hinter einem ansehnlichen Wassersfalle aus dem *Niger* kommt, als woselbst sich dieser Fluß in zweene Arme theilet. *Labat* frager: warum sollten wir diesen Berichten nicht trauen? Wir wollen es ihm sagen. Nicht sowohl darum, weil die Schwarzen, wie er gesteht, keine Erdbeschreiber sind, und die genauen Entfernungen und Krümmungen der Wege nicht bemerken können, sondern weil die Nachricht, welche er von diesen Schwarzen angeführt hat, verwirrt und unvollkommen ist; kurz, wahrscheinlicher weise nicht wahr seyn kann *m*), wie er selbst wahrgenommen haben muß, wenn er solche untersucht hat.

Denn

b) Siehe *Barbots* Beschreibung von Guinea a. d. 72 u. f. S.

i) Siehe den II Band a. d. 337 u. f. S.

k) *Genia* und *Kantari* haben eine Gleichheit mit Guinea, einer Landschaft von *Bambak*, und *Kantori* mit *Kanton*, dem lesterwähnten König-

reiche gegen Süden längst der Gambia.

l) Er bestimmet sich nicht um die fernere Ungereimtheit, daß er diese Arme von dem *Niger* quer über der Gambia gehen läßt, wie sie solcher Eintheilung zu Folge thun müssen.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch II Cap. 13

Denn nach dieser Nachricht muß die Falema, welche von der Sanaga, oder dem Niger, wofür er sie hält, über oder gegen Osten von Barakota abgeht, wo sich die Gambia davon absondert, nothwendig queer durch die Gambia fließen, um wieder in die Sanaga zu fallen, wie wir bereits angemerkt haben ⁿ⁾. Dieser falsche Bericht ist hinlänglich, zu zeigen, daß man sich auf das Zeugniß der Schwarzen nicht verlassen darf; und wenn die Lage von Barakota gewiß bestimmt wäre, welche Anstaltung ein großer Fehler bey den Erzählungen ist: so würden wir vermuthlich noch mehrere Irrthümer entdecken. Der schwarze und weiße Fluß sollen aus der Sanaga über dem Felsen Govina entspringen, und 20 Seemeilen dahinter wieder in dieselbe fallen. Dieß ist gerade um die Gegend, wo des Herrn Brües Nachricht ^{o)} und die allgemeine Karte von der Sanaga zweene Flüsse dieses Namens sehen, welche aus der Sanaga entspringen, und in einer ziemlichen Weite gen Westen wieder in dieselbe fallen. Können nicht dieses eben die Flüsse seyn, die nur in der Nachricht der Schwarzen an einen unrichten Ort gesetzt worden? und könnte nicht das Eyland Kaffon, welches diese Flüsse machen, das Baba degu der Mandingoes seyn ^{p)}?

De l'Isle, welcher, aller Wahrscheinlichkeit nach, diese Berichte der Schwarzen gelesen, sah, daß sie nicht neben einander bestehen konnten, und machet sich daher kein Bedenken, von denselben abzugehen. In seinem französischen Africa giebt er der Falema einen großen Lauf gegen Süden in Dambut, und setzet das Eyland Baba degu völlig gegen Osten von dem Felsen Govina. Was den Fluß Gambia betrifft, so läßt er solchen aus einer großen Rohrsee entspringen, die er Sapert nennt, 100 kleine Meilen gen Süden von dem Felsen Jelu ^{q)}; und zieht eine Linie von doppelten Pünctchen von dieser See bis an den Felsen Govina, nebst dieser Anmerkung: weil bey diesem letzten Felsen ein Strudel wäre, so hätte man vordem geglaubt, die Gambia wäre ein Arm von der Senegal wenigstens durch einen unterirdischen Weg; welchen erdichteten Arm er durch diese Linien ausdrückt. Dem sey aber wie ihm wolle, so scheint aus demjenigen, was gesagt worden, offenbar zu seyn, daß die Gambia wahrscheinlicher Weise kein Arm von der Sanaga auf die Art seyn kann, als es die Schwarzen vorgegeben. Wir wollen nur noch bloß anmerken, daß in des de l'Isle Karte diese vermeyntliche Gemeinschaft etwas gegen Westen von der Insel Baba degu und einem Orte, Baru genannt, anfängt, welcher labats Barakota zu seyn scheint.

Die Engländer haben sich von Zeit zu Zeit bemühet, den Ursprung der Gambia zu entdecken; sie haben aber niemals einige gewisse Nachricht von ihr hinter den Fällen von Barrakonda ungefähr fünfhundert und sechzig Meilen von ihrer Mündung erhalten können. Vermuthlich ist es aus eben den Ursachen geschehen, welche die Franzosen verhindert haben, hinter dem Felsen Govina auf der Sanaga hinauf zu gehen. Ein gewisser Hauptmann Thompson und nach ihm Jobson giengen im Jahre 1618 den Fluß. hundert und zwanzig Seemeilen über Barrakonda hinauf. Vermuiden und andere giengen im Anfange der Regierung Königs Carls II, fast eben so weit. Hauptmann Stibbs gieng im

B 3

Jahre

^{m)} Siehe II Band a. d. 338 S.ⁿ⁾ Siehe II Band a. d. 499 S. Anmerk. h)^{o)} Siehe II Band a. d. 375 S.^{p)} Siehe ebendaf. a. d. 338 S.^{q)} Und ungefähr zwölf Tagereisen von Barra-

konda Stibbsens Nachforschungen, was die Ferne betrifft, und Governor Rogers sehen, was die Eigenschaft seiner Quelle betrifft, gemäß. Siehe Moores Reisen in die innern Länder von Africa a. d. 300 u. f. S.

Jahre 1724 zwanzig Seemeilen hinter diesem Orte; und im Jahre 1732 schickte die africanische Compagnie, welche gern wissen wollte, wie weit die Gambia schiffbar wäre, und ihre Handlung auf diesem Flusse zu erweitern suchte, einige kleine Schaluppen auf Entdeckung aus. Thomas Harrison, einer von ihren vornehmsten Kaufleuten, fuhr zu diesem Ende in einer Schaluppe von Jamesfort aus, und kam im Jahre 1732, den roten des Brachmonats, von dieser Reise zurück. Bey Untersuchung der Sache fand unser Schriftsteller, Herr Moore, daß Harrison selbst nicht über Katatenda hinaus gegangen, sondern das Boot der Schaluppe mit Johann Leach auf Entdeckung ausgeschiedt. Dieser fand zwey und zwanzig starke Meilen von da eine Reihe Tafelfelsen, welche quere durch den Fluß zu gehen schienen. Dieses, nebst dem, daß ihm seine Lebensmittel zu mangeln anfangen, und er verschiedenes Ungemach ausstund, nöthigte ihn, zurück zu kehren, ohne eine Durchfahrt zu suchen.

nutzen nicht
viel.

Herr Moore sezet hinzu, nach der Sage der Eingebornen, sey der Fluß eine große Strecke weiter hinauf bis zu einigen großen Seen schiffbar. Dieß ist alles, was er auf das Zeugniß der Schwarzen beybringt, welches mit ihrem Berichte bey dem Labat übereinstimmt, nur daß er verschiedene Seen an statt eines einzigen machet. Er fährt fort: Andere glauben, die Sanaga, welche gegen Norden, und die Kasamansa, welche gegen Süden ins Meer fällt, entspringen beyde mit der Gambia aus einerley Seen, und diese Seen würden von einem Arme gemacht, welcher sich von dem Nile absondert, nachdem er die Gebirge und Königreiche von Abissinien verlassen 1). Dieß muß nicht von der Meynung der Schwarzen, als welche vielleicht niemals von dem Nile etwas gehört haben, sondern der Europäer, verstanden werden, welche er durch das Zeugniß des Herodotus und des nubischen Erdbeschreibers zu unterstützen suchet. Labat aber will ihm hierinnen keinesweges beypflichten, wie bereits angezeigt worden 2). Man kann aus vielerley Gründen, welche wegen der offenbaren Unwahrscheinlichkeit der Sache nicht eingerücket zu werden brauchen, darthun, daß der Nil keine solche große Arme absondert, oder daß keine Flüsse eine solche große Strecke durchlaufen, als man in diesem Falle voraussetzen muß.

Ein Einwurf
wird aufge-
löst.

Dem ungeachtet müssen wir nicht die Gründe weglassen, welche Labat zur Unterstützung seiner Meynung beybringt, daß die Gambia ein Arm von der Sanaga sey. Der größte scheinbare Einwurf, saget dieser Schriftsteller, daß der Niger oder die Sanaga, nicht die Quelle solcher ansehnlichen Flüsse seyn könne, als seiner Meynung nach daraus entspringen, ist die ungeheure Menge Wasser, die er 4 oder 500 Seemeilen weit von seiner Mündung führen müßte. Allein, sezet er hinzu, diese Schwierigkeit ist leicht zu beantworten, wenn man nur anmerket, daß Africa kein so trocknes Land ist, als diejenigen gemeiniglich glauben, welche vorgeben, daß der Niger keine Quelle oder Flüsse zu sich nehme, von dem Orte an, wo er aus dem See ausfließt, aus welchem er entspringt, bis er ins Meer fällt. Es ist gewiß, fährt er fort, daß in dieser großen Landschaft viele Brunnen, Sümpfe, Seen, Lachen oder Bäche sind, die sich entweder in den Niger oder in solche Flüsse ergießen, die in ihn hinein fallen. Er hält dafür, dieses sey daher offenbar, weil das Land so wohl bevölkert sey, wovon die große Anzahl Sklaven einen Beweis abgibt, die aus den innern Theilen nach der Küste gebracht werden, ohne diejenigen zu rechnen, die in ihren beständigen Kriegen mit einander aufgerieben werden, und die eines natürlichen Todes sterben.

Man

1) Ebendaf. a. d. 27 u. f. S. wie auch a. d. 118 S.

2) Siehe II Band a. d. 336 S. Note 7).

3) Siehe Labats Afrique occidentale a. d. 260 u. f. S.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch II Cap. 15

Man setze hinzu, daß der beständige Regen, welcher allhier in der nassen Jahreszeit, vier oder fünf zuweilen auch wohl sechs Monate lang hintereinander fällt, die kleinen Flüsse und Lachen so aufschwellt, daß sie austreten, und die großen Flüsse mit der ungeheuren Menge Wasser versorgen, welches sie in die See bringen ¹⁾).

Der II Abschnitt.

Von den Königreichen oder Ländern längst der Gambia.

Königreiche an der Nordseite: Barra; Babelu; na; Cripina; Tomani und Kantor. Fernere Nachricht von den Königreichen an der Nord- und untere; Wooli. Königreiche an der Süd- und Südseite. Nachricht von unserer Karte von der Gambia.

Die Nord- und Südseite der Gambia sind unter verschiedenen Prinzen der Schwarzen getheilt, welche insgesamt den Titel der Könige führen, wiewohl einige von ihren Herrschaften so klein sind, daß man sie verschiedenemal in einem Tage durchgehen kann, ohne müde zu werden. Nach Herrn Moores Berichte sind die an der Nordseite erstlich das oberwähnte Barra oder Barrah, welches sich 20 starke Meilen längst dem Flusse erstreckt. Der Fürst ist von mandigoischer Herkunft, und dem Könige von Barsali zinsbar. In diesem Königreiche ungefähr sechs starke Meilen von der See ist Carlseyland, einen Flintenschuß weit von dem Ufer der Barra, an welchem vormals die Engländer ein Fort hatten, das ist verfallen ist. Es sind daselbst zwei Sandbänke und Klippen in dem Flusse an der Barraseite, eine an der Spitze Leinain, und die andere an der Spitze Seaka. Die erste ist ungefähr sechs kleine Meilen hinter Jamesfort, die andere noch ein wenig weiter.

Jameseyland liegt Jillsfree gegenüber; wovon eine Sand- und Felsenspitze eine gute Strecke gen Nordnordwest fortgeht, welche gemeinlich das Compagniespieß genannt wird. Verschiedene Rauffahrer sonderlich Liverpoolische Schiffe, sind daselbst auf den Grund gelaufen, durch der Compagnie Beystand aber ohne Schaden oder Unkosten wieder losgekommen. Doch haben sie nicht dahin können vermocht werden, daß sie einen schriftlichen Aufsat von den erhaltenen Diensten von sich gegeben, indem sie angeführet, ihre Eigenthümer hätten ihnen nicht befohlen, dergleichen zu unterzeichnen.

Nabe dabey gegen Osten, liegt das Königreich Babelu. In diesem ist gegen Tan- Krowal über, in dem Königreiche Raen an der Südseite ein Eyland, welches von Babelu bloß durch einen kleinen Arm abgesondert wird. Dieses Eyland pflegte vormals Jamesfort mit Steinen zu versehen; im Jahre 1733 aber fand Herr Hall solche viel näher an dem Fort. Der König von Babelu ist ein Mandingo, und sein Land ist 20 Seemeilen groß.

Das nächste Land ist Sanjally, welches niemanden unterworfen ist, ob es gleich ein schlechtes Königreich ist. Der Prinz ist ein Mandingo, und seine Herrschaften erstrecken sich vierzehn starke Meilen längst dem Flusse.

An diesem gränzet das Königreich Barsali oder Bur Salum, welches von einem jaloffischen Fürsten regiert wird. Dieses Land fängt an der See an, woselbst ein Fluß eben dieses Namens hinein fließt, und indem es die drey Königreiche Barra, Kolar ^{u)}, und Badiz

^{u)} Kolar liegt im Lande zwischen Barra und Badibu: allein Labat setzt statt dessen Ghikadu, welches an dem Flusse zwischen eben den Königreichen liegt.

Badibu, umgiebt, kommt es an die Gambia, längst derselben es sich funfzehn Meilen lang erstreckt. In Barsali liegt Joar x), eine große Handelsstadt, ungefähr zwey kleine Meilen von dem Flusse. Der Weg dahin geht über eine angenehme Savanah, und der andere längst einem engen Kriek nach Kower, dem Hafen desselben. Die einzelnen Kaufleute pflegen gemeinlich hier an einem Orte Kumbos Spitze genannt, ungefähr drey kleine Meilen über Joari, und eben so weit von Kower, zu handeln, an welchem letztern Orte die meisten Leute sind, und die größte Handlung unter allen Städten, an dem ganzen Flusse getrieben wird. Denn dahin bringen die Kaufleute stets ihre Sklaven, wenn sie nicht eilig wieder nach Hause gehen müssen, oder unterwegs keinen guten Handel treffen können. Zu Joar ist das Fluß Wasser stets frisch.

Königreich
Nani.

Nach dem Lande Barsali fängt das Königreich Nani an y); welches groß und weitläufig ist, und sich in zweene Theile, Ober- und Unter-Nani theilet. Jedes wird von einem eigenen Könige regiert, deren einer ein Jalof, der andere ein Mandingo ist. An dem Ufer dieses Königreichs liegt die Insel Bird z), ungefähr zwölf Meilen über Joar, in welcher kaum ein Baum ist; sie scheint aber ein sumpfiger Boden zu seyn. Dreyßig Meilen über diesem Eylande, nahe an eben dem Ufer, ist eine große Menge von Inseln, Sappo genannt. Einige davon sind ziemlich groß, aber nicht bewohnt. Eine davon heißt Lemain a), ungefähr vier Seemeilen lang, auf welcher eine große Anzahl wilder Thiere und Palmbäume ist, welches die Eingebornen oft hieher zieht, Palmwein zu holen und zu jagen.

Fluß Sami.

Ueber Nani-marrew hinauf ist der Fluß Sami, welcher weit im Lande entspringt. Er hat einen Ueberfluß an Crocodilen, und soll weiter von Oberyani kommen. Er fällt zwischen Brukoe und Ramyama-Kunda in die Gambia. Diese beyden Königreiche erstrecken sich auf 80 Seemeilen an dem Flusse; und das nächste an ihnen ist Walli b), durch welches die Kaufleute müssen, wenn sie nach dem ob erwähnten Kower wollen, welches ein Hafen bey Joar ist. Dieß Land erstreckt sich weit an dem Flusse. Zu Sata-tenda c) aber ist der Fluß so weit, als die Themse zu London-Bridge, und kann von Schaluppen von vierzig Tonnen befahren werden; die Ebbe und Fluth steigt daselbst drey oder vier Fuß hoch. Es liegt ungefähr funfhundert kleine Meilen hinauf an der Gambia, und fünf und sechzig von Barrakonda, wo die Fahrt auf dem Flusse verstopft ist d).

Königreich
Kumbo.

Wir wollen nun an der Südseite des Flusses zurückkehren, wo das erste Königreich, welches wir westwärts antreffen, gegen die See zu, Kumbo ist. Es erstreckt sich ungefähr elf Seemeilen von dem Vorgebirge St. Maria, bey der Einfahrt in die Gambia, bis an einen Ort Kabatafluß genannt, der wegen seiner vielen Ziegen, Vögel und seines Viehes bekannt ist.

Kaiserthum
Fonia.

Das nächste Land ist Fonia e). Es fängt sich da an, wo der Fluß Kabata in die Gambia fällt, und geht bis an das Königreich Vintain, welches ungefähr sieben Seemeilen längst dem Flusse ist, im Lande aber ist es sehr groß, und wird von zweenen Kaisern aus

x) Guiocher bey Labat.

y) Gniania bey Labat. Moore sagt, es sey eben dasselbe, welches der arabische Erdbeschreiber Ghana nennet. Dieß kann aber aus der im 11ten Bande auf der 338 Seite angeführten Ursache nicht wohl seyn.

z) Dieß Eyland wird auf der Karte nicht erwähnt; wir haben aber den Namen auf das Zeugniß von Labats Karte und Stibbssens Tagebuche, zu einer Insel gesetzt, die zwischen Nani marrew und Kassar liegt. Es stimmt aber die Lage dennoch nicht mit der von Moore angezeigten Weite überein.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch II Cap. 17

aus einem banyonischen Geschlechte f) regieret. Ein jeder Fürst hat sein eigenes Gebiech; und da diese Länder zuerst entdeckt wurden, waren sie dieses Titels würdig, iho aber hat ihr Gebiech so wohl an Größe, als am Volke, abgenommen, weil sehr viele von ihren Unterthanen in die Sklaverey verkauft worden. Sonia wird gegen Osten von dem Flusse von Dintain g) begränzet, dessen Mündung ungefähr eine Meile darüber liegt, und welcher verschiedene Seemeilen weit schiffbar ist. Drey Seemeilen von der Mündung liegt die Stadt Dintain in Sonia, und über derselben an eben der Seite des Flusses ist Jereja h). Gerade gegen Jamesfort über nach dem festen Lande zu, an der Südseite des Flusses, liegt ein Eyland, welches man erst kürzlich als ein solches entdeckt hat. Es heißt Raboschir und ist von dem festen Lande nur durch einen breiten Canal abgesondert. Dieses Eyland bringt eine große Menge Eisenstein hervor, womit Jamesfort iho versehen wird.

Fluß und Stadt Dintain.

Dicht an Sonia ist Raen, welches bloß durch den Fluß Dintain abgesondert ist. Es wird durch einen Kaiser und König regiert, welche beyde Mandingoer sind, und ihre besondern Einkünfte haben. In diesem Lande liegt Tankrowal, eine große Stadt, dicht an der Wasserseite. Ueber der Stadt ungefähr drey starke Meilen liegt eine Menge Klippen, an einem Orte oder Hafen Tendebar genannt, die eine gute Strecke von dem Ufer abwärts liegen, und bey niedrigem Wasser trocken sind. Dieses Land erstrecket sich auf drey und zwanzig Seemeilen längst der Gambia.

Raen.

Gegen Osten an Raen ist Jagra i), welches wegen seines arbeitsamen Volks berühmt ist, und daher an Korne und Reisse einen Ueberfluß hat. Zu diesem Königreiche, welches sich zwölf Seemeilen weit erstrecket, gehöret die Elephanteninsel in der Gambia, welche vier bis fünf kleine Meilen lang, voller Holz und Sumpf ist.

Jagra.

Dicht darauf folget das Land Ramina, welches voller Korn und Hühnervieh ist. In demselben ist ein großes angenehmes Eyland, und ein kleines fast in der Mitten der Gambia, die Seepferdsinsel genannt, von der Menge dieser Thiere daselbst. Dieses Eyland ist ein waldbigter und sumpfsichter Boden.

Ramina.

Ramina erstrecket sich vierzehn Seemeilen, und darauf fängt Propina ein kleines Königreich an, welches sich vierzehn Seemeilen weiter erstrecket, wo es von Jemarrow begränzet wird. Dieses letzte Königreich wird von einem mandingoischen Kaiser regieret, und erstrecket sich zwey und dreyßig Seemeilen längst dem Ufer. Hier ist eine große Stadt, Brukoe genannt, die von Mandingoern bewohnet wird, welche strenge Muhammedaner sind. Eine halbe Meile hinter dieser Stadt ist eine Reihe Felsen, die bey niedrigem Wasser trocken sind, und von dem nördlichen Ufer fünf Sechstheile über den Fluß gehen, wodurch sie an dem südlichen Ufer nur so einen engen Canal lassen, daß es für große Schiffe gefährlich ist, durchzugehen; so daß der Gesellschaft Schaluppen genöthiget sind, die Zeit in Acht zu nehmen, wenn flach Wasser ist, um durch diesen Ort zu gehen, welcher der Julier Paß heißt. In diesem Reiche neun kleine Meilen höher, nahe an einer Stadt, Dubokunda genannt, liegt eine andere Reihe Klippen, welche von der Südseite zwey Drit-

Propina und Jemarrow.

Julier Paß.

Drit-

a) Lemain auf der Karte, scheint ein von Sappos unterschiedenes Eyland zu seyn.

b) Ouli und Oubi beyh Labat.

c) Entzogen zu Moores Zeiten.

d) S. dessen Reisen in die innern Länder v. Africa, a. d. 19 u. f. S.

e) Vom Labat Soigni.

Allgem. Reisebesch. III Band.

f) Moore saget hier, sie wären eine Art von den Fläßen; alle andere Schriftsteller aber scheinen zweene besondere Völker daraus zu machen.

g) Bintan beyh Labat.

h) Geregia beyh Moore.

i) Jagra beyh Labat.

Drittheil quer über geht, und noch drey kleine Meilen höher ist eine andere Kette von Felsen, welche bey niedrigem Wasser trocken ist. An der Nordseite daselbst aber ist ein tiefer Canal.

Tomani.

Nach Jemarrow folgt Tomani, ein großes Land, worinnen mehr Städte sind, als in einem andern an diesem Flusse. Hier ist eine kleine Stadt, Nainyamakunda genannt, wo ein ansehnlicher Handel mit trocknen Gütern getrieben wird. Ein wenig hinter dieser Stadt, ungefähr mitten im Canale, sind einige Felsen, die aber niemals trocken sind; und gegen der Factorey über an der Nordseite des Flusses, ungefähr eine kleine halbe Meile, ist eine stehende See, ungefähr zwey kleine Meilen lang, welche voller Fische ist. Dieses Land erstreckt sich an der Seite des Flusses auf sechs und zwanzig Seemeilen, und wird von einem mandingoischen Fürsten regiert. Der, welcher im Jahre 1730 regierte, hieß Jume Badji.

Königreich
Kantor.

Hinter Tamani fängt sich Kantor an, in welchem an der Südseite des Flusses ungefähr sechs kleine Meilen hinter Satarenda eine Stadt liegt, Kolar genannt. Weiter als sechs kleine Meilen hinter derselben war Herr Moore nicht gereist. Er rechnet, daß Kolar in Kantor, (denn in Barra liegt auch ein Ort dieses Namens) fünfhundert kleine Meilen von dem Vorgebirge St. Maria, der südlichen Spitze der Gambia k), liege.

Königreiche
an der Nord-

Labats Nachricht von den Königreichen längst der Gambia ist von Moores seiner, was die Namen, Größe, und zuweilen auch die Lage betrifft, etwas unterschieden. Er erwähnt auch nur diejenigen, welche von der Spitze Barra auf zweyhundert und fünfzig Seemeilen an dem Flusse liegen, weil diejenigen, welche dahinter lagen, noch wenig bekannt waren. Nach diesem Schriftsteller liegen die Königreiche an der Nordseite von Westen gegen Osten in folgender Ordnung: 1) Barra, welches sich achtzehn Seemeilen längst der Gambia erstreckt. 2) Guiofonda l), fünf Seemeilen breit. 3) Badissu m) zwanzig. 4) Salum n), welches, wie vorher angemerkt worden, diese drey in sich schließt, zehn Seemeilen. 5) Gniania o) zwey Seemeilen. 6) Ruhaw, viere. 7) Gniania p) dreyßig. 8) Uli q), welches sich zu Barrafonda endiget, neunzig Seemeilen. Diese Königreiche erstrecken sich hundert und neun und siebenzig Seemeilen in einer geraden Linie. Rechnet man wegen der Krümmung des Flusses ein und siebenzig Seemeilen dazu: so machet es zweyhundert und fünfzig Seemeilen von der Spitze Barra bis zu dem äußersten Ende des Königreichs Uli aus.

und Süd-
seite.

Eben der Schriftsteller sagt, die Südseite des Flusses werde auch in acht Königreiche getheilet: 1) Komba oder Kombo, welches bey dem Vorgebirge St. Maria anfängt, und sich an dem Flusse dieses Namens endiget, da es sich acht Seemeilen weit erstreckt. Dieses Vorgebirge ist an einem hohen merkwürdigen Palmbaume kenntlich, der eine große Weite von der See gesehen werden kann r). 2) Das Königreich oder Kaiserthum Joigni s) fängt an diesem letztern Flusse an, und erstreckt sich bis an den Fluß Bintan oder Vintain, elf Seemeilen weit; denn von dem Flusse Kombo bis zu dem von Serba werden drey

See-

k) S. Moores Reisen a. d. 23 u. f. S.

l) Auf seiner Karte Guicadou.

m) Auf seiner Karte Badibou.

n) Barfalli.

o) Vermuthlich Nieder-Jani.

p) Ober-Jani.

q) Woolley.

r) Vorher sagt er, es wären drey Bäume. Unsere Karte machet ihrer viere.

s) Sonia.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch II Cap. 19

Seemeilen gerechnet; darauf noch dreye bis an den Fluß Barafet, eine halbe Seemeile bis an den Fluß Inderaba, von da bis an den Fluß Painam, eine halbe Seemeile; und dreye bis an den Fluß Bintain. 3) Das Königreich Kiam ^{z)} wird von dem Flusse Bintain gegen Westen begränzet, und strecket sich zwanzig Seemeilen längst der Gambia. 4) Seagra ^{u)} ist zehn Seemeilen breit. 5) Das Königreich Gnamena ^{x)} funfzehne. 6) Kiatonda ^{y)} vierzig; 7) Tamana ^{z)} eben so viel; und 8) Kantor so weit, als es bekannt ist, zwanzig. Die ganze Größe aller dieser acht Königreiche längst dem Flusse ist in gerader Linie hundert und fünf und sechzig Seemeilen, und noch achtzig wegen der Krümmungen dazu gerechnet, machet zweyhundert und funfzig Seemeilen von dem Vorgebirge St. Maria bis an die äußersten Gränzen des Königreichs Kantor ^{a)}.

Zu Jobsons Zeiten waren die Länder an beyden Seiten des Flusses in verschiedene kleinere Königreiche getheilet, welche alle den drey größern unterworfen waren. Die an der Südseite waren dem großen Könige von Kantor zinsbar, und die an der Nordseite den Königen von Bursali (oder Bursali) und Wolley, zwischen welchen das Land von der See so weit bis Barrakonda, gleich getheilet war. Doch ward dem Verfasser gesagt, diese drey Könige wären einem größern weiter im Lande unterworfen ^{b)}. Barbot hat uns eben die Nachricht nebst einigen Zusätzen ^{c)} aus dem Jobson, (in großer Verwirrung und ohne ihn zu nennen) wie auch den damaligen Zustand dieser Länder geliefert. Und auf diese Art giebt er oftmals anderer Schriftsteller Anmerkungen für seine eigenen aus; und trägt seinen Lesern die alten Eintheilungen der Länder als die neuern vor. Ein solcher Verfasser muß mit der äußersten Vorsicht gelesen werden.

Um unsere Beschreibung von diesem Flusse und den anliegenden Ländern bis nach Barrakonda zu erläutern, haben wir eine Karte davon eingerückt, welche, wie wir vermuthen, eben so richtig ist, als die von der Sanaga aus dem Labat. Bey dieser Gelegenheit müssen wir anmerken, daß die beste Karte von diesem Flusse von dem Herrn Moore in seinen Reisen herausgegeben worden, welche uns bey Entwerfung der unsrigen vieles geholfen hat. Sie ist aus einer sehr großen zusammen gezogen, die der Schiffshauptmann, Johann Leach, im Jahre 1730 gemacht hat, welcher den Fluß wohl kannte, und alle seine Krümmungen und Wendungen von seiner Mündung bis an den Ort beobachtete. Die Karte von diesem Flusse, welche Labat gegeben, ist die beste nach dieser. Sie stellet den Lauf oder die Gestalt des Flusses bis nach Arse-Hill hinauf, hinter Ruttesar, sehr wohl vor; steht aber der erstern an Richtigkeit weit nach, und will eben keine besondere Untersuchung leiden. Unter andern hat sie den großen Irrthum, daß sie das oberwähnte Barrakonda zehn kleine Meilen gen Westen von Janimarew, und folglich nicht halb so weit sezet, als es von der Mündung des Flusses seyn muß. So steht es auch nicht an seinem Orte. Doch hat er verschiedene Anmerkungen, welche deutlich zeigen, daß dieses ein Irrthum ist; z. E. daß Barrakonda zweyhundert und funfzig Seemeilen von der Mündung der Gambia liege; und daß das Königreich Uli oder Wuli neunzig Seemeilen längst dem Ufer liege, und sich

Nachricht
von der
Karte.

C 2

zu

^{z)} Kaen beyrn Moore.

^{u)} Jagra.

^{x)} Jamina.

^{y)} Kiatonda stimmt mit Kropina überein.

^{z)} Tomany.

^{a)} Siehe Labats Afrique occidentale, Vol. IV. a. d. 269 n. f. C.

^{b)} Siehe Jobsons Goldhandel.

^{c)} Siehe seine Beschreibung von Guinea a. d. 76 Seite.

zu Barraconda endige d), welches doch in der Karte gegen Westen von Uli in Gniania oder Oberyani gesetzt worden. D'Anville in seiner Hauptkarte von der Küste ist in eben den Irrthum gerathen; wie es auch de l'Isle in allen seinen Karten hat, außer der von dem französischen Africa, wo dessen Lage nicht so fehlerhaft ist.

Der III Abschnitt.

Eine Nachricht von den englischen Plätzen an der Gambia, besonders von Jamesfort.

Jamesfort. Kabata. Jillefree. Vintain. Jereja. Es wird von den Franzosen belagert; auf Besetzung an den Hrn Gennes übergeben; von ihnen noch zweymal hernach weggenommen; von Masséy überwältiget. Gegenwärtiger Zustand des. Besatzung und Wachen. Voriger Zustand. desselben.

- Jamesfort.** Der erste und vornehmste englische Ort an der Gambia ist Jamesfort, auf einem Eylande gleiches Namens, welches hernach vollständig wird beschrieben werden, und über den Handel auf der Gambia völlig gebietet. Der andere ist dicht bey der Gambia, an dem Flusse Kabata, in dem Königreiche Rumbo, an der Südseite. Dasselbst ist wenig Handel; und die Factorey kauft bloß Lebensmittel für die Besatzung in Jamesfort.
- Kabata.**
- Jillefree.** 3) Jillefree e). Diese Factorey liegt Jamesfort gegen über, an der Nordseite des Flusses, ein wenig gegen Osten von der französischen Factorey zu Albreda. Sie liegt anmuthig, und hat einige Gärten, welche das Fort mit Kräutern und Wurzeln versorgen. Hier hat auch die Compagnie einen Gottesacker, und hier ward dem Könige von Barra der Zoll bezahlt.
- Vintain.** 4) Die Factorey Vintain. Sie liegt sechs starke Meilen von Jamesfort, an einem Flusse eben dieses Namens, in dem Reiche Sonia, und an der Südseite der Gambia. Die vornehmste Handlung hieselbst ist mit Wachs, Elfenbeine und trocknen Gütern. Lebensmittel sind sehr wohlfeil. 5) Weiter hinauf an eben dem Flusse liegt Jereja f), welches dem Könige von Jereja gehöret. Diese Factorey ist vierzehn Seemeilen von Jamesfort, und vornehmlich mit trocknen Gütern versehen, um Wachs zu kaufen, welches die vornehmste Waare allhier, wiewohl durchgängig sehr schlecht ist. Weil die Factorey im Jahre 1730 sehr verfallen war, und der König nicht zugeben wollte, daß eine neue näher an dem Flusse erbauet würde, so veranlaßte solches den Statthalter in Jamesfort, daß er dahin gieng, und die Sachen in Ordnung brachte. 6) Die Factorey Kolar ward im Jahre 1731 an einem Flusse gleiches Namens in dem Königreiche Barra, an der Nordseite der Gambia, vornehmlich wegen der trocknen Güter, als Elfenbein, Wachs und Gummi angelegt. Weil aber die Compagnie nicht ihre Rechnung dabey fand: so verließ sie solche im Jahre 1733.
- Kolar.**
- Tankrowal.** 7) Noch höher an der Südseite der Gambia in dem Königreiche Kaen liegt Tankrowal, eine große Stadt, wo die Compagnie eine Factorey um das Jahr 1731, vornehmlich des Wachses wegen, angelegt hat. 8) Wenn man noch weiter an dem Flusse hinauf geht, so liegt an der Nordseite Joar, in dem Königreiche Barfalli; und drey kleine Meilen gegen Osten
- Joar.**

a) Siehe oben a. d. 19 S.

e) Oder Jillefroy, Gillefree.

f) Insgemein Geregia geschrieben.

g) Stibbs in seinem Tagebuche preist die Lage dieser Factorey gar sehr an.

h) Barbot in seiner Beschreibung von Guinea a. d.

5 10 15 20 25 30



T O M A N I

K A N T O R

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch II Cap. 21

Osten Kower, welches die vornehmste Stadt an dem ganzen Flusse, und der beste Ort zur Handlung ist. Es sind zweene Hafen an dem Flusse. Hier hat die Compagnie eine Factorien, und die einzelnen Kaufleute kommen gemeinlich bis nach der Spitze Rumbos, welche nahe dabey ist, um Sklaven zu handeln. Die guineischen und mandingoischen Kaufleute von Galam, Tombuto, wie man vernehmet, und andern Gegenden gegen Osten, versammeln sich hier. 9) Die nächste Factorien ist an der Nordseite zu Vanimarew, in dem Königreiche Unteryani, dem anmutigsten Hafen des Flusses. Hier hat die Compagnie ein kleines Haus nebst einem schwarzen Factor, um Korn für Jamesfort einzukaufen. 10) Höher hinauf an der Südseite in dem Reiche Jemarraw ist Brufoe, eine Factorien, welche im Jahre 1732 angelegt, zufälliger Weise aber in eben dem Jahre abgebrannt, und wieder aufgebauet, doch im Jahre 1735 verlassen worden. 11) Ruttejar, eine Factorien nahe an der Nordseite von der Gambia, in dem Königreiche Oberyani, ungefähr eine kleine Meile von dem Flusse g). Da dieser Ort im Jahre 1725 überschwemmt wurde, so verlegte ihn die Compagnie nach Sami. 12) Sami liegt acht kleine Meilen von Ruttejar zu Lande, zu Wasser aber mehr; und ungefähr zwölf an einem Flusse eben des Namens, welcher in die Gambia fällt. Die Factorien aber ist nach der Zeit nach 13) Wallia verlegt worden, vier kleine Meilen höher an der Sami. Hinter diesem an der Südseite der Gambia, in dem Königreiche Tomani, liegt 14) die Factorien Vanyamakunda, welche im Jahre 1733 durch die Fluthen zerstöhret, von der Compagnie aber wieder gebauet worden. Der vornehmste Handel an diesem letztern Orte ist mit Sklaven und Zähnen. 15) Die oberste Factorien an dem Flusse ist Fatatenda, an der Nordseite der Gambia, welche daselbst so breit ist, als die Themse zu London-Bridge, und sehr tief, indem die Fluth in den trocknen Jahreszeiten drey oder vier Fuß hoch steigt. Sie liegt in dem Königreiche Wuley, und hat eine weite, angenehme Aussicht auf den Fluß und in das Land Kantor an der Südseite. Weil aber den Factoren von dem Könige von Tomani übel mitgespielt wurde, so verließ die Compagnie diesen Ort im Jahre 1734.

Der Fluß Gambia, welcher durch so viele Länder schiffbar ist, biethet ein weitläufiges Feld zur Handlung dar, welche ich vornehmlich in der Engländer Händen ist. Der vornehmste Platz ihrer königlichen africanischen Compagnie in diesen Gegenden, ist auf dem Jamesenlande, wovon Herr Moore, der sich lange daselbst aufgehalten, folgende Beschreibung giebt.

Jamesenland liegt fast in der Mitte des Flusses Gambia, der hier wenigstens sieben englische Meilen breit ist. Es gehöret der englischen königlichen africanischen Compagnie, welche dem Könige von Barra einen kleinen Tribut dafür bezahlet. Es liegt zehn Seemeilen von der Mündung des Flusses, und drey englische Meilen von dem nächsten Ufer h). Bey niedrigem Wasser hat es ungefähr drey Viertel von einer englischen Meile im Umfange, worauf ein viereckiges Fort von Steinen mit vier Basteyen ordentlich gebauet ist i), und auf jeder sind sieben wohl beschickte Canonen, welche den Fluß rund umher bestreichen. Unter den Wällen des Forts nach der See zu, sind zwei runde Batterien, deren jede vier große vier und zwanzig pfündige Stücke, und dazwischen neun kleine zur Begrüßung, in

C 3

allem

a. d. 74 S. giebt diesem Eylande eben die Lage, und sagt, es sey ein sandichter Felsen, der mit dem Wasser gleich wäre.

i) Siehe den Grundriß und die Aussicht. Es sind verschiedene davon herausgegeben, als durch Froger, Labat, Smith in seinen Zeichnungen von Guinea,

Besatzung

und Wachen.

Dessen vor-
ger Zustand.

allem fünf und vierzig Stücke führet. Das Fort hat einige gute Zimmer, in welchen der Statthalter, die vornehmsten Kaufleute, die Factore, die Schreiber und der Zählndrich wohnen. Unter einigen von diesen sind bequeme Magazine. Die Besatzung daselbst besteht aus einem Officier, einem Sergeanten, zweenen Corporalen, einem Canonier und einem Gehülffen, nebst dreyßig Soldaten. Die durch übermäßiges Trinken abgezogener Wasser verursachten Krankheiten aber machten dieselben oft sehr schwach, bis wieder neue Leute aus England ankamen. Die Soldaten, Handelsleute und andere Bedienten liegen außerhalb dem Forte in Baracken, die, wie das Fort, von Steinen und Kasse gebauet sind. Alles ist mit Pallisaden befestiget, und mit dem Flusse umgeben, welcher einen natürlichen Graben machet, der an dem engsten Orte drey englische Meilen breit ist. Den Baracken der Soldaten gegen über sind noch andere für die Sklaven und schwarzen Bedienten gebauet. Unter diesen sind Magazine; und unter der Soldaten ihren sind die Sklavenhäuser. Bey Tage hat man daselbst drey Schildwachen, eine an dem Thore des Forts, eine an der Thüre des öffentlichen Platzes, und eine, welche rund um das Fort geht, um zu sehen, was für Boote kommen, und abgehen, wovon sie dem Befehlshaber Bericht abstaten. Diese werden ordentlich alle zwei Stunden abgelöst. Gegen Abend wird innerhalb den Wällen eine Schildwache auf die Basteyen gestellt, deren Pflicht ist alle Boote und Rähne anzurufen, welche dicht an das Eyland kommen; und wenn sie sich nach drehmaligem Rufen weigern, zu antworten: so feuert er sein Gewehr los, um das Fort in Lärm zu setzen. Des Nachts, wenn das Thor geschlossen ist, gehen zwei Wachen außerhalb des Forts herum, welche dahin sehen müssen, daß sich die Sklaven nicht empören und aufrührisch werden; und daß keine Boote ohne Erlaubniß ankommen oder abgehen. Von Zeit zu Zeit rufen sie: Es steht alles gut; wo das nicht ist, schießen sie ihre Flinten los, und machen im Forte Lärm k).

Dieses Fort wurde zuerst von Robert Holmes, um das Jahr 1664 zur Sicherheit der englischen Handlung an dieser Küste gebauet. Er nannte es, dem Herzoge von York, nachmaligen Könige Jacob II, zu Ehren, Jamesfort oder Jacobsfort l). Anfänglich waren nur acht Stücke darinnen m), um das Jahr 1690 aber redet Barbot davon, als von einer starken viereckigten Festung, mit vier guten Basteyen, welche mit sechzig oder siebenzig Canonen besetzt wären; und das Ufer des Eylandes wäre mit drey Schanzen, in Gestalt der Hufeisen, befestiget. Nach seinem Berichte besteht die Besatzung aus sechzig oder siebenzig Weißen, und eben so vielen Gromettoen oder freyen Schwarzen, in der Compagnie Diensten n). Froger, welcher den Herrn Gennes auf seinem Zuge hieher im Jahre 1695 begleitete, beschreibt es als ein viereckigtes Fort mit vier Basteyen, die von vorne gemauert sind. Es hat drey Fer de Chevals (oder Hufeisen) und verschiedene Batterien längst den Pallisaden, welche dieses Eyland einschließen, die, nach seinem Grundrisse, mit ein und funfzig Stücken besetzt sind. Es war damals mit Kriegesvorrathe gut versehen, und es fehlte nichts als ein Pulvermagazin, und eine Cisterne, welche Bomben aushalten könnten, um es unüberwindlich zu machen o). Barbot führet auch den Mangel am Holze und Wasser als die größte Unbequemlichkeit an, indem es beydes von dem festen Lande holen mußte p).

James

Guinea, und Moore in seinen Reisen nach Africa. Weil diese letzte die richtigste ist: so sind wir ihr in denen Zeichnungen gefolget, die wir von dem Eylande und Forts gegeben.

k) Moores Reisen in die innern Theile von Africa, a. d. 14 u. f. S.

l) Es wurde hernachmals Williams Fort genannt.

Jamesfort wurde zuerst von den Franzosen unter dem Herrn de Gennes, im Jahre 1695 mit einem kleinen Geschwader von vier Schiffen, und zweyen Bombardierschiffen genommen, wie es von Frogers erzählt wird, der mit bey dieser Einnahme war. Auf dem Eylande Goree erhielt er von einem englischen Ueberläufer eine Nachricht von der schlechten Beschaffenheit des Forts, daß die Besatzung krank wäre, und es an Lebensmitteln fehlte. Dieses munterte ihn auf, den Versuch zu thun. Er fuhr den 22sten des Heumonats mit englischen Flaggen in die Gambia ein, und ankerte um fünf Uhr des Nachmittages eine kleine Seemeile weit von dem Fort, welches er mit seinen Booten dergestalt umgab, daß er ihm alle Gemeinschaft mit dem Lande abschnitt. An eben dem Abende kam ein Portugiese, Namens Don Cardos, welcher zu Jillefree lebte, an Bord, und gab dem Herrn Gennes von dem Zustande des Forts Nachricht. Allein der König von Barra, an den sich der französische Befehlshaber wandte, wollte mit dem Streite nichts zu thun haben. Den 23sten ward de la Roque abgeschickt, die Besatzung aufzufordern. Es kam ihm ein Boot entgegen, und führte ihn mit verbundenen Augen ins Fort, wo ihn der Lieutenant prächtig tractirte, weil der Befehlshaber abwesend war. Dieser schickte auch drey Officier an Bord, welche sich einige Tage Bedenkzeit ausbathen. Allein Herr de Gennes wollte ihnen solche nicht länger, als bis den folgenden Tag, Morgens um 6 Uhr, geben; worauf sie ihm meldeten, sie wollten den Ort bis aufs äußerste vertheidigen. Den 23sten des Abends bemächtigten sich die Boote einer Brigantine, und einiger Rähne mit Lebensmitteln für das Fort; und stellten sich, als wenn sie den Befehlshaber gefangen hätten, der aber dennoch Mittel fand, in den Platz zu kommen.

Den 24sten um 8 Uhr des Abends warfen die Franzosen zwey Bomben, welche aber zu kurz fielen. Herr de Gennes hörte also auf zu feuern, und wartete bis die Fluth kam, damit er desto näher antern könnte. Unterdessen schickte Sanbury, welcher, wie Froger anmerket, ein junger Mann war, der sich besser zu Lustbarkeiten als zur Vertheidigung einer Festung schickte, ein Boot mit einer weißen Flagge heraus, um sich auf Bedingungen zu ergeben. Es wurden Geiseln ausgeliefert, bis die Artikel aufgesetzt waren, welche man noch an eben dem Tage unterzeichnete. Es wurde darinnen bewilliget: 1) daß der Sold für die Bedienten der Compagnie sollte bezahlt werden; 2) daß die Besatzung mit allen kriegerischen Ehrenzeichen, ihren Waffen, ihrem Geräthe, und jeder Officier mit einem jungen Sklaven ausziehen sollte. 3) Daß ein jeder Verweibter oder Eingebornener des Landes Freyheit haben sollte, da zu bleiben; 4) daß die Factore der Compagnie längst dem Flusse in diese Bedingungen mit eingeschlossen seyn sollten, wenn sie die in ihrer Verwahrung habenden Güter der Compagnie überlieferten; 5) daß Herr Carl Duxal, ein französischer Flüchtling, der sich vor sechzehn Jahren in England niedergelassen, und iso in dem Fort sey, einerley Freyheit mit dem Befehlshaber genießen solle; 6) daß man ihnen zweene Tage zur Einrichtung ihrer Sachen gäbe; 7) daß zwölf schöne Schwarzen in der Compagnie Diensten Freyheit haben sollten, hinzugehen, wohin es ihnen beliebte; 8) daß die Besatzung ein Schiff mit drey Masten, außer den Lebensmitteln und allen Nothwendigkeiten, haben sollte, um sie innerhalb dreyßig Tagen nach England zu bringen; 9) daß sie einen

und auf Be-
dingung
übergeben

nannt. Siehe im II Bande auf der 383 Seite.

m) Englische Eroberungen in Guinea a. d. 9 S.

p) Barbots Besch. von Guinea a. d. 74 S.

o) Frogers Voyage au Mer du Sud, auf der 32 und 33 S.

p) Barbot, wie oben.

einen guten Paß haben sollten; 10) daß unter diesen Bedingungen folgende Güter, welche der englischen africanischen Compagnie zugehörten, ausgeliefert werden sollten, als: fünf- hundert Quintal Elfenbein, dreyhundert Quintal Wachs, hundert und dreyßig Sklaven und vierzig Sklavinnen, auf dem Eylande, funfzig zu Jillefree, und achtzig tausend Kronen werth europäische Güter, nebst zwey und siebenzig Canonen auf Lavetten, und dreyßig andere, wie auch allem Kriegesvorrathe u. d. g. in dem Fort.

an den Herrn
de Gennes.

Den 27sten bey Anbruche des Tages meldete Herr de la Perriere, Major bey dem Geschwader, dem Befehlshaber Herrn Sanbury, er sollte sich fertig machen, den Platz zu räumen. Um 6 Uhr des Morgens landete der von dem Herrn de Gennes bestimmte Befehlshaber, Herr de Fontenay, welchem Herr Sanbury entgegen gieng, und die Schlüssel übergab, der darauf an den Bord der Glückseligkeit, eines von den Schiffen des Geschwaders begleitet wurde. Die französische Flagge ward aufgesteckt, und das Te Deum unter Abfeuerung sieben und dreyßig Stücke gesungen. Den 28sten ward ein französischer Officier an den König von Barrah geschickt, die englischen Güter zu Jillefree abzu- fordern. Dieser antwortete aber, dasjenige, was am Lande wäre, gehörte ihm zu, nach- dem sich das Fort ergeben hätte. Allein, als er sah, daß Herr de Gennes Gewalt brau- chen wollte: so ließ er ihm durch einen Alkali melden, er wollte keinen Streit haben, son- dern ihm die Güter ausliefern. Den 30sten wurde eine Verathschlagung gehalten, ob man das Fort erhalten oder niederreißen wollte. Das letzte ward beschloffen, und den 17, 18, 19ten und 20sten des Augusts ins Werk gerichtet, da sie die Canonen vernagelten, und die Wälle und Basteyen sprengten. Den 14ten eben desselben Monats giengen die engli- schen Officiers nach Cayenne zu Schiffe, um nach Hause zu gehen; und Herr de Gennes verließ die Gambia den 24sten, und segelte nach Brasilien 9).

Wird noch
zweymal ein-
genommen.

Ob nun gleich Herr de Gennes das Fort gesprengt hatte: so schickte doch die französi- sche africanische Compagnie an ihren Generaldirector zu St. Ludwigsfort Befehl, in ihrem Namen von dem Eylande Besitz zu nehmen: wiewohl es nicht schien, daß sie eine wirkli- che Absicht hatte, es wieder aufzurichten, oder sich da zu setzen; denn es wurde niemand da gelassen 1). Als aber die Engländer solches durch den vishwickischen Frieden wieder bekommen hatten: so trug die königliche africanische Compagnie Sorge für dessen Wieder- aufbauung, und war Willens, es mit neunzig Stücken zu versehen, und hier eine Besa- zung von zwey hundert und funfzig Europäern zu halten 2). Jedoch da der Krieg im Jahre 1702 von neuem ausbrach: so fanden die Franzosen Mittel, es unter dem Schiffs- hauptmanne la Roque in der Beute, (welche mit bey der Einnahme von 1695 unter dem Herrn Gennes gewesen), in Begleitung des Herrn von St. Vandrilie, in der Fregatte Hermione zu überfallen 3). Sie nahmen das Fort ein, welches mit hun- dert tausend Kronen ausgelöst wurde, führten zweyhundert und funfzig Sklaven, und eine große Menge Güter weg 4). La Roque selbst ward bey dem Angriffe getödtet. Im Jahre 1709 thaten die Franzosen den 3ten Versuch unter dem Herrn Parente, mit einem kleinen Geschwader von vier Fregatten, welche das Fort und ein mit Sklaven belaa- detes Schiff wegnahmen 5).

Nach

9) Froger, wie oben a. d. 2, 6, 21 u. f. S.

1) Labats Afrique occid. 4 Band a. d. 293 S.

2) Englische Erober. in Guinea a. d. 9 S.

3) Barbots Besch. von Guinea a. d. 427 S.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch II Cap. 25

Nach diesem ward es zweymal von den englischen Seeräubern weggenommen, welche Davis, ein um das Jahr 1720 die Küste von Guinea beunruhigten, wovon eine umständliche Nachricht in der Geschichte der Seeräuber gegeben wird. Die erste von diesen Verrichtungen geschah durch Sowel Davis, welcher, da er von Bristol mit dem Hauptmanne Skinner in dem Cadoganschnee absegelte, im Jahre 1719 nahe bey Sierra Leona von dem Seeräuber England weggenommen ward, welcher den Hauptmann ermordete, und Davisen mit dem Schiffe beschenkte. Da er aber fand, daß die meisten von dem Schiffsvolke seiner Absicht zuwider waren: so ward er genöthiget, nach Barbados zu steuern, wohin die Ladung bestimmt war; und daselbst ward er auf Anzeigen der Schiffsleute ins Gefängniß gesetzt. Weil er aber doch nichts seeräuberisches gethan, so ward er wieder losgelassen, und von dem Hauptmanne Woods Rogers auf einer Kauffahrerschaluppe gebraucht. Weil nun solche meist mit Seeräubern besetzt war: so vereinigten sich selbige auf Davis Anzeigen, wieder zu ihrer alten Lebensart zu kehren, und erwählten ihn zu ihrem Hauptmanne. Im Anfange glückte es ihm ziemlich gut. Als er nach St. Jago, der Hauptstadt auf einer von den Inseln des grünen Vorgebirges, kam, und ihm von dem Statthalter Troß gebothen wurde, der sie für Seeräuber hielt: so kam er des Nachts in das Fort. Weil aber der Statthalter in seinem Hause aushielt: so verließ er solches wieder, nachdem er den Portugiesen vielen Schaden gethan hatte. Von hier segelte er nach dem Flusse Gambia, um Jamesfort anzugreifen, wo, wie er seinen Leuten sagte, stets eine große Menge Gold verwahrt läge. Dieß war, wenn man es recht betrachtet, eine verzweifelte Unternehmung. Er fing es aber so an. Er verbarg seine Leute unter dem Verdecke, außer denjenigen, die zur Führung des Schiffes erfordert wurden, damit die von dem Fort keinen Verdacht haben möchten. Darnach lief er dicht an das Fort an, setzte sein Boot aus mit sechs Leuten in ordentlicher Kleidung, worinnen er selbst nebst dem Steuermanne und Wundarzte, die wie Edelleute gekleidet waren, aus Land gieng.

Als er an dem Landungsplatze angekommen, wurde er von einer Rotte Musketieren empfangen, und nach dem Fort gebracht. Da ihn der Befehlshaber ausfragte: so berichtete er ihm, er wäre von Liverpool, und wollte nach der Sanaga gehen, Gummi und Zähne zu holen; er wäre aber an der Küste von zweyen französischen Kriegeschiffen gejagt worden. Er setzte hinzu, seine Ladung wäre Eisen und Blech. Der Befehlshaber fragte ihn darauf, ob er einiges europäische Getränke am Borde hätte? Davis erwiederte, er hätte nur etwas zum Gebrauche für das Schiff: doch stünde ihm etwas davon zu Diensten. Der Befehlshaber bath ihn und seine Officier zum Mittagessen. Er nahm die Einladung an, und gieng unterdessen, daß solches fertig gemacht wurde, an Bord, unter dem Vorwande, einige Befehle zu geben, ließ aber seine Gefährten am Ufer. Nachdem er während seines Aufenthalts in dem Fort alles Nöthige zur Ausführung seiner Absicht beobachtet hatte: so kam er mit seinen Leuten auf dem Boote, die er ingeheim bewaffnet, vor Mittage zurück. Er hatte ihnen gesagt, sich mit den Leuten in der Wachstube zu unterreden; und wenn er ein Pistol abschösse, welches die Lösung seyn sollte, so sollten sie sich der Waffen der Besatzung bemächtigen. Davis fand, daß der Befehlshaber und die Seinigen eine Schale Punch zum Mittagmahle zurechte machten; und nachdem er die Gelegenheit ergriffen, sich

^{a)} Pariser Zeitung 11 April 1703.

^{x)} Par. Zeit. 9 Novembr. 1709.

sich seiner zu versichern, so feuerte er sein Pistol ab. Hierauf bemächtigten sich seine Leute der Waffen in der Wachtstube, und machten die Besatzung zu Gefangenen, welche sie in der Stube verschlossen. Hierauf befahl Davis, die Flagge auf dem Fort zu streichen. Als dieses seine Leute sahen, so schickten sie ihm die abgeredete Verstärkung, so daß er ohne einen Schwerdstreich Meister von dem Fort blieb. Viele von den Soldaten in der Compagnie Diensten giengen zu ihm über, und diejenigen, welche sich weigerten, ließ er am Bord einer Schaluppe verwahren, die er in dem Flusse fand. Nach diesem plünderte er das Fort, wo er auf 2000 Pfund in Stangengold, und viele andere schätzbare Güter antraf, welche er an Bord schickte, und darauf die Festungswerke niederreißen ließ 1).

Wied von
Massey ein-
genommen.

Im Jahre 1721 schickte die Compagnie das Gambracastel, worauf Ruffel Hauptmann war, mit einer Compagnie Soldaten unter dem Major Massey aus, Jamesfort zu besetzen, welches neulich von dem Seeräuber Davis eingenommen und zerstöhret worden. Sie kamen gegen den May in der Gambia an, und setzten ihre Leute unter Masseyen auf dem Jameseylande aus, wo der Oberste Whitney, der Befehlshaber, eben angelangt war. Dieser Befehlshaber und Massey waren über die Aufnahme sehr misvergnügt, die sie von den Kaufleuten erhielten. Sonderlich war Massey sehr laut in seinen Klagen. Georg Lowther, zweyter Untersteuermann auf dem Gambracastelle, hatte einen Gross auf Ruffeln, seinen Hauptmann, und reizte das Schiffsvolk an, über welches er viel vermehrte, Masseys Misvergnügen beizustimmen. Er schmeichelte ihnen, er wollte sie, wenn sie sich des Schiffs bemächtigten, nach England zurück bringen. Massey schlug dieß seinen Leuten vor, die ihm alle in seiner Absicht beystunden, worauf er Wache an die Vorrathskammer setzte. Nachdem er nun alle Lebensmittel an Bord geschickt, und die Stücke von den Lavetten nehmen lassen: so gieng Lowther an Bord, der sich in Ruffels Abwesenheit des Schiffs bemächtigt hatte, und fertig war, abzusegeln, welches er den folgenden Tag that 2). Massey wurde darauf mit Lowthern ein Seeräuber, verließ aber hernach diese Lebensart wieder. Er kehrte nach Hause, gab sich selbst an und ward gehangen 3).

Gegenwärti-
ger Zustand
desselben.

Nach der Zeit ist Jamesfort von der Compagnie völlig wieder hergestellt worden, wie aus der bereits davon gegebenen Nachricht erhellet. Wir wollen mit dem gegenwärtigen Zustande desselben beschließen, wie er in einem Memorial der königlich-africanischen Compagnie

1) Johnsons Geschichte der Seeräuber auf der 130 u. f. S.

2) Ebd. a. d. 262 u. f. S.

3) Es ist in Masseys Rufführung bey dieser Gelegenheit so etwas seltsames, daß wir nicht umhin können, unsern Lesern eine kurze Nachricht davon zu geben. Nach denen in Jamesfort begangenen Gewaltthatigkeiten, ließ Lowther hinunter nach Barbadoes, und nahm unterwegs verschiedene Schiffe weg, bey welchen seeräuberischen Thaten sich Massey zu ihm schlug. Allein, sie zankten sich bald darauf mit einander; und weil Massey dieser Lebensart müde war, so verließ er ihn, und gieng nach Jamaica, woselbst er sich an Sir Nicolas Laws ergab, der ihn wohl aufnahm, ihm einen Beglaubigungsschein und etwas Geld gab, und ihn nach

England nach Hause schickte. Bey seiner Ankunft in London schrieb er einen Brief an die Vorsteher der königlichen africanischen Compagnie, und bekannte alles, was er gethan hatte; welches, wie er sagte, deswegen geschehen, weil ihm in ihren Diensten übel begegnet worden. Er gestund, daß er den Tod verdienet hätte, übergab sich ihrer Großmuth, und bath, daß, wenn sie sich entschlossen, ihn zu verurtheilen, er wie ein Soldat sterben möchte. Die Antwort, welche er auf diesen wunderlichen Brief erhielt, war: er sollte ehrlich gehangen werden. An statt daß er sich darauf hätte verstecken sollen, so nahm er eine Wohnung in der Aldersgaterstraße, und gieng den folgenden Tag zu der Gerichtsstube des Lord Oerrichters, zu fragen, ob ein Befehl wider den Hauptmann Johann Massey wegen

pagnie vom 26sten März im Jahre 1726, welches den Lord Commissionarien der Handlung und Pflanzstädte überreicht worden, angezeigt ist: „Jamesfort und Eyland in dem Flusse „Gambia an der Nordküste. Das Eyland ist rund herum mit einem Walde umgeben; „es hat Außenwerke, große Stücke, kleines Gewehr, und allerhand guten Vorrath; vordem „war es mit neunzig, igo aber ist es mit ein und dreyßig großen Stücken besetzt. Man „hat daselbst verschiedene Waarenhäuser, Zimmer für den Befehlshaber, die Schreiber, „Factore, Officier, Handwerksleute, Soldaten und Kastellklaven, Magazine und Vorraths- „häuser nebst einem Negerhause für zweyhundert Schwarze b).“

Das III Capitel.

Eine Reise zur Entdeckung des Flusses Gambia und des Gold-
handels in Tombuto, in dem Jahre 1620 und 1621; von dem
Schiffshauptmanne Richard Jobson.

1620
Jobson.

Einleitung.

Man hat zwey Schriften von dieser Reise. Eine ist ein Tagebuch von derselben, welches eine Nachricht von Jobsons Fahrt von England nach der Gambia, und auf dem Flusse nach Tinda, nebst einer Beschreibung von denen Orten enthält, die er unterwegs berührt. Die andere ist eine Erzählung von seinen Verrichtungen, während seines Aufenthalts an der Gambia, welche eine Nachricht von den Einwohnern und die Naturgeschichte des Landes mit in sich begreift. Die erste ist von dem Hauptmanne selbst aufgesetzt, und im Jahre 1523 in Quart herausgegeben worden a). Sie enthält hundert und sechs und sechzig Seiten, außer der Aufschrift an den Statthalter, und an die nach den Ländern Ginney und Binney, das ist, Guinea und Benin, handelnden Kaufleute, welche vier Seiten einnimmt b). Drey Jahre nachher rückte Purchas einen Auszug aus
D 2 des

wegen der Seeräuberey ausgefertigt worden. Die Schreiber antworteten, sie wüßten davon nichts. Er sagte ihnen darauf, er wäre der Mensch, und gab ihnen eine Anweisung, wo man ihn finden könnte. Zweene oder drey Tage darnach wurde er in seiner Wohnung nach seinem eignen Unterrichte ergriffen. Als er vor Gericht gebracht wurde: so war kein Beweis wider ihn dar, als sein eigener Brief, von welchem nicht konnte dargethan werden, daß es seine Hand wäre, wenn er es nicht freywillig gestanden, und den Inhalt davon erzählt hätte. Hierauf ward er nach Newgate gebracht, und den 2ten des Monats 1723 in Old Bailey gerichtlich verhört. Da nun Hauptmann Russell, des Statthalters Whitneys Sohn und andere als Zeugen erschienen: so ward er überführt und verurtheilt. Drey Wo-

chen darnach ward er zu Execution-Doct hingerichtet.

b) Siehe die Wichtigkeit der königl. africanischen Compagnie, Quart, a. d. 36 S. 12 Artikel.

a) Sie ist betitelt: Der Goldhandel, oder eine Entdeckung des Flusses Gambia, und des Goldhandels der Aethiopier; wie auch die Handlung mit einem großen schwarzen Kaufmanne, **Buckor Sano** genannt, und seine Nachricht von denen mit Gold bedeckten Häusern und andern seltsamen Dingen, zum Besten unsers Vaterlandes aufgesetzt, so wie es auf seinen Reisen im Jahre 1620 und 1621 gesammelt worden, von **Richard Jobson**, London, gedruckt bey Nicolans Oles, und verlegt von Nicolans Burne, bey dem Eingange der königl. Börse 1623.

b) Die Aufschrift über der Zueignung heißt: Den hoch-

1620
Jobson.

des Hauptmanns Tagebuche von seiner Reise c), welcher vorher noch niemals gedruckt worden, und eine Abkürzung der Erzählung d) in seine Sammlung mit ein. Beide stehen in einem Bande seiner Pilgrime, aber an verschiedenen Orten. Vermuthlich war er erst Willens, die letztere auszulassen, fand aber hernachmals, daß das eine ohne das andere nicht vollständig seyn würde.

Die Gambia ist den Portugiesen lange bekannt gewesen, welche daselbst von Cado Mostos Entdeckung an eine Handlung anlegten. Die Engländer lernten in der Mitte des 16ten Jahrhunderts diesen Fluß kennen. Weil er aber nur vornehmlich von einzelnen Rauffahrern besucht ward, die nicht Vermögen und Macht genug hatten, gehörige Entdeckungen zu machen, und sich fest zu setzen: so ließen solche endlich die fernern Versuche fahren. Hierauf thaten sich im Jahre 1618 gewisse Bürger in eine Gesellschaft zusammen, in der Absicht, den Handel wirklich zu erneuern und zu treiben. Weil die alten Geschichtschreiber Aethiopien oder die südlichen Gegenden von Africa als ein Land vorgestellt, welches einen Ueberfluß an Golde hätte: so forschten unsere Kaufleute darnach, wie uns Jobson berichtet, und lernten von den englischen Kaufleuten in der Barbarey, daß die Moren alles Gold, welches sie in solchem Ueberflusse hätten, aus weit in dem Lande entlegenen Ländern und durch große Wüsten brächten. Weil die Nachrichten der Alten also bekräftiget waren: so schlossen sie, dieses Goldland müßte irgend gegen Süden (von Marockko) liegen; denn sonst würden die Rauffahrer von dem mittelländischen Meere einige Nachricht davon erhalten haben. Aus diesem Grunde entschlossen sie sich, auf die Entdeckung dieses Goldhandels auszugehen, und mit denen viel versprechenden Flüssen, die an der südwestlichen Küste von Africa ins Meer fallen, einen Versuch zu machen e).

Thompsons
Reise.

Diesemnach sandten sie im Herbstmonate 1618, in eben dem Jahre, da sie ihre Erlaubniß erhalten, die Catharina von hundert und zwanzig Tonnen, mit einem, Georg Thompson, aus, welcher ungefähr funfzig Jahre alt war, und viele Jahre als Kaufmann in der Barbarey gelebt hatte. Die Ladung belief sich auf 1857 Pfund. Seine Verhaltensbefehle waren, in den Fluß Gambia einzulaufen, und wenn er das Schiff in einem sichern Hafen gelassen, seiner Handlung nachzugehen, und mit seinen Schaluppen Entdeckungen an dem Flusse zu machen. Dieß that er. In seiner Abwesenheit aber ward das Schiff, welches er zu Kassin hinter sich ließ, weggenommen, und alle Leute darinnen von einigen wenigen Portugiesen und Mulatten, die sie an Bord genommen, ermordet. Thompson gieng weit auf dem Flusse hinauf; und weil er fand, daß die Leute sehr höflich waren, und große Hoffnung zu einem guten Handel gaben, so ließ er sich da nieder f), und schickte einige von seinen Leuten nach England, der Gesellschaft von seinem Unglücke Nachricht zu geben, und zugleich anzuhalten, ihm mehr Güter zu überschicken. Die Compagnie willfahrte ihm darin-

Hochwohlgebohrnen Hrn Wilhelm St. John, Ritttern, Statthaltern der Länder Ginney und Binney; Hrn Alley Wpsley, Ritttern, Lieutenant des Towers zu London, und abgeordneten Statthalters vorgedachter Länder; Hrn Thomas Burton, Ritttern, und andern edlen Ritttern und Herren, Theilhabern an der Handlung nach Ginney und Binney.

c) Ebend. a. d. 921 S. unter folgendem Titel: Aufrichtige Erzählung von Hrn Richard Jobsons

Reise, der von Hrn Wilhelm St. John, Ritttern und von andern zur Entdeckung der Gambia, auf dem Admirale Sion, einem Schiffe von zweyhundert Tonnen, und dem Viceadmirale St. Johann von funfzig Tonnen, ausgeschiedt worden, in welchem sie neinhundert und sechzig englische Meilen auf dem Flusse ins Land hinein gegangen sind; aus seinem ausführlichen Tagebuche gezogen.

d) Siehe Purchas's Pilgrims 2 Band a. d. 1567 S.

darinnen, und schickte den St. Johann von fünfzig Tonnen mit einer gehörigen Ladung und Vollmacht an Thompson ab, entweder zurück zu kehren, oder dazubleiben, so wie er es für gut befände. Weil der St. Johann zur unbequemen Jahreszeit ankam, und einige von seinen Leuten durch das Wetter und andere Unfälle verlohren hatte: so schickte ihn Thompson mit Briefen, die noch mehr Hoffnung machten, zurück, und ersuchte um neue Verstärkung gegen die nächste Jahreszeit; zugleich versprach er auch, mit der Gesellschaft, die er bey sich hatte, und nur acht Personen waren, den Fluß in seinem kleinen Boote weiter hinauf zu gehen.

Die Kaufleute wurden durch diesen neuen Unfall nicht abgeschreckt, sondern schickten im folgenden Weinmonate, welches eine bequeme Jahreszeit war, ein Schiff Sion genannt, von zweyhundert Tonnen, und die Pinnasse St. Johann von fünfzig Tonnen, unter Jobsons Anführung aus. Als derselbe in diesen Gegenden ankam: so fand er, daß Thompson im März zuvor getödtet worden. Seinem der Gesellschaft gethanen Versprechen gemäß gieng er mit einem Paar Rudern den Fluß hinauf, und nahm bloß zweene von seinen Leuten mit sich; die andern waren Landeseingebohrne. Mit diesen gieng er bis nach Tinda, fünf und zwanzig oder dreyßig Seemeilen über Barrakonda hinauf, um sich mit Bußkor Sano, einem schwarzen Kaufmanne g), dessen hernach oft gedacht wird, zu unterreden. Er hatte durch sein Nachforschen erfahren, daß einige Karavanen durch das Land nach des Königs von Bursals Gebiete giengen, Salz zu holen, und daß der vornehmste Handelsmann in diesen Gegenden dieser Bußkor Sano wäre, welcher deswegen dreyhundert Esel hielt. Diese Nachricht führte ihn nach Tinda, wo er sich wenige Stunden aufhielt; indem Bußkor Sano damals weiter im Lande war, und mit seinem Salze zu thun hatte. Dem ungeachtet hielt Thompson seine Mühe genug belohnet, weil er von den Moren der Barbaren gehört, und so nahe an die Dörter gekommen war, die sie besuchten. Er sprach von nichts, als wie man daselbst Wohnungen anlegen, und den Fluß befestigen sollte, um sich zu vertheidigen, und andere Völkerschaften abzuhalten h). Es scheint, Thompson sey bey dieser Gelegenheit so stolz geworden, daß er sich eine große Gewalt über die andern Leute anmaßen wollen, und ihnen so verächtlich begegnet sey, daß zuletzt ein Streit darüber entstand, in welchem ihn einer von ihnen getödtet. Alle Entdeckungen, die er gemacht hatte, waren also verlohren, indem er nichts zu Papiere gebracht, um die andern in der Unwissenheit zu erhalten i). Die Portugiesen hatten zuvor den König von Nani k) erregt, eine Anzahl Reuter abzuschicken, Thompson und seine kleine Gesellschaft zu tödten. Allein, Serambra l), in dessen Lande er war, erhielt sie, indem er selbst und sein Volk zu ihrer Vertheidigung die Waffen ergriffen m).

D 3

Als

e) Siehe Jobsons Goldhandel a. d. 2 u. f. S. Dies scheint des Ramusio Art gemäß gewesen zu seyn, welche oben im It Bände a. d. 66 S. gedacht worden, wiewohl die Portugiesen in ihren Versuchen hier nicht fortkommen können, wie gleichfalls beobachtet worden, ebend. a. d. 378 S.

f) Dieses halten wir für den Verstand der Worte: er setzte sich auf dem Lande.

g) Jobsons Goldhandel a. d. 7 S.

h) Ebend. a. d. 84 u. f. S.

i) Ebend. a. d. 7 S.

k) Ohne Zweifel Nani, welches in Labats Karte Gniani genannt wird.

l) Serambra ist der dritte Ehrentitel in dem Lande an der Gambia. Sein Sitz war in einer Stadt, drey Meilen von Tobabokonda, dem Hafen von Seriko, wo eine Factorey angelegt war.

m) Jobsons Goldhandel a. d. 100 S.

1620 Als Jobson angelanget war, so setzte er der Gesellschaft Absicht fort, und gieng die
 Jobson. Gambia hinauf, bis an den Fluß Tinda, woselbst er, so wie an andern Orten, nach dem
 Goldlande und Handel forschte. Er handelte auch längst dem Flusse. Weil ihm aber ei-
 nige von seiner Gesellschaft Hinderung machten, und er nicht mit Salze und andern Gütern
 genugsam versehen war: so schlug die Reise mehr zum Schaden als Vortheile der Theil-
 habenden aus. Diese Hinderung wurde ihm von gewissen Kaufleuten der neuen Gesell-
 schaft gemacht, welche vermuthlich aus Neide, daß Edelleute und andere, welche keine or-
 dentliche Kaufleute wären, mit ihnen an dem Handel Theil nehmen, oder andere, als ihre
 eigenen Bedienten dabey gebraucht werden sollten (als welches beydes der Verfasser unter
 der Hand zu verstehen giebt ⁿ), alles anwandten, was nur in ihrer Macht stand, das Un-
 ternehmen zu unterdrücken. Die Art und Weise, deren sie sich dazu bedienten, war, daß
 sie einen Low, als Commissionär, Jobsonen mitgaben ^o, und andere von ihren Anhängern
 aufs Schiff brachten, welche alles nach ihrem Kopfe thaten, und die besten Maaßregeln
 hinderten. Dadurch wurden sie nicht genugsam mit Gütern, Pulver und andern Sachen
 versehen; und durch die listige Vorstellung, daß das Volk an dem Flusse barbarisch wäre,
 welches sie auf Thompsons Ermordung gründeten, ward keine gehörige Ladung abgeschickt.
 Diese Leute gaben zu eben der Zeit, da sie ingehem auf alle mögliche Art die Reise hinder-
 ten, und durch ihre Ausgeschickten dawider schrien, öffentlich vor, daß sie sehr geneigt wä-
 ren, solche zu befördern. Diese ihre Heuchelei und List bemühet sich Jobson darzustellen,
 und saget zum Beschlusse, daß, ob sie gleich durch ihre Kunstgriffe gemacht hätten, daß die
 Reise zu keinem Nutzen für die Gesellschaft ausgeschlagen, welches ihr Hauptbetrieb gewe-
 sen, indem sie niemals den Endzweck gehabt, daß solche davon Nutzen ziehen sollte: so wä-
 ren sie doch bedacht gewesen, selbst dabey zu gewinnen.

Sie wird
 beyseite ge-
 setzt.

Ungeachtet dieses drehmaligen schlechten Fortganges ermahnet Jobson die Gesellschaft
 dennoch, in ihrem Vorhaben fortzufahren. Er beantwortet alle die Einwürfe, die, wegen der
 Wildheit der Einwohner und Ungesundheit der Himmelsgegend, gemacht werden, und zei-
 get, daß solche falsch wären. Er behauptet, die größten Schwierigkeiten wären nunmehr
 durch die Entdeckungen gehoben, die er von der Gambia, den bequemsten Jahreszeiten hin-
 aufzufahren, und dem Goldhandel gemacht hätte. Allein, die Gesellschaft fand nachher,
 vermuthlich durch eben die Leute, wie auch durch die Schmuggler, so viel Hinderung und
 Beschwerlichkeiten, daß dieses Unternehmen bald unterlassen wurde, wie bereits ange-
 merkt worden ^p).

Des Verfasser's Absicht.

Jobsons Absicht bey Herausgebung dieses Werks war großen Theils, die Bosheit und
 heimliche Ränke der Kaufleute ^q), wider welche er sehr erzürnt zu seyn scheint, vorzustellen,
 wie auch die löblichen Bemühungen der Gesellschaft und die Hoffnung anzuzeigen, die man
 gehabt,

ⁿ) In seiner Zueignungsschrift wirft er den Kauf-
 leuten vor, sie wären offenbare Feinde der Edelleute,
 die auf Entdeckungen ausgiengen, und widersehten
 sich ihren Bemühungen, wenn sie handeln wollten,
 als Leuten, die sich in ihre Sachen mengten, und in
 ihr Geheimniß kucken wollten. Er beschuldigt sie,
 daß sie den Edelleuten und andern, die von ihnen ge-
 braucht würden, übel begegneten, und solche, nachdem
 sie durch ihren Fleiß den Weg zu einer vortheilhaf-

ten Art von Handlung eröffnet, und eine vollkom-
 mene Entdeckung gemacht, unter einem nichtigen
 Vorwande davon verdrungen, und dagegen ihre ei-
 genen Bedienten, die oftmals zu den Sachen sehr
 ungeschickt sind, dazu gebrauchten: bloß weil sie
 kein Verdienst erfordern, noch irgend eine Ge-
 sellschaft bey einem wahrscheinlichen Wege
 zum Gewinnste annehmen. Unter diesem Aus-
 drucke versteht er ihren Widerwillen, jemanden zum
 Mitge-

gehabt, der Nation vielen Vortheil durch die Entdeckungen zuzuziehen, die er von dem Goldhandel gemacht hatte. Er wurde vornehmlich wegen dieses letztern von verschiedenen Standespersonen, wie er uns meldet, wie auch von andern angetrieben, und unter diesen legte Herr Purchas, der Sammler, nachdem er sein (vorerwähntes) Tagebuch gesehen und gelesen hatte, welches dasjenige, was an jedem Tage auf seinen Reisen besonders vorgefallen, kürzlich erzählt, ihm den Befehl auf, dasjenige nicht zu verhehlen, was zur Ehre und zum Reichthum seines Landes gereichen könnte.

Er theilet sein Buch in neun Artikel, außer der Einleitung und dem Beschlusse. In der Einleitung zeigt er die Ursachen und Bewegungsgründe zur Unternehmung der Reise an. Er fängt mit der Beschreibung des Flusses an, und zeigt, was für Lebensmittel in und um denselben zum Besten der Reisenden gefunden werden. Darauf giebt er Nachricht von den dreyerley Einwohnern, den Mandingoern, oder Schwarzen; den Fulbiern (oder Juliern) welche schwarzgelb sind; und den herumschweifenden Portugiesen, mit aller ihrer Lebensart, ihren Gebäuden, Festungen und bürgerlichen Regierung. Er kommt darnach auf die Marbuten, welches sowohl Priester als Kaufleute sind, und handelt von ihrer Religion, Handlung und ihren Lustbarkeiten; wie auch von ihrem Ackerbaue, nebst dem unter ihnen gebräuchlichen Korne und Pflanzen; ihren Jahreszeiten, und der Beschaffenheit der Luft. In dem achten Artikel giebt er Nachricht von den verschiedenen wilden Thieren, die entweder schädlich sind, oder zum Unterhalte dienen; und zuletzt führet er die verschiedenen Arten von Landvögeln an. Des Verfassers Anmerkungen von diesen verschiedenen Dingen sind die vollständigsten und richtigsten, die man nur antrifft. Er gieng so weit auf der Gambia hinauf, als irgend ein Engländer vor oder nach ihm. Er scheint in seinen Erzählungen sehr glaubwürdig, und führet von demjenigen, was er auf den Bericht anderer vorbringt, seine Zeugnisse an. Was seine Schreibart betrifft, so ist solche sehr ekelhaft, dunkel und gezwungen; und ob er gleich sein Werk in Artikel abgetheilet hat, so wirft er doch oft die Sachen verwirrt unter einander, indem er von seiner Materie abgeht, und Dinge von verschiedener Art unter einander mengt. Da wir unsern Lesern den Inhalt von diesen beyden Schriften geben: so haben wir alles dasjenige zusammengenommen, was des Verfassers Reise und Verrichtungen an der Gambia betrifft, und behalten seine Nachricht von den Einwohnern und demjenigen, was das Land hervorbringt, zurück, um sie mit den Nachrichten anderer Schriftsteller zugleich einzurücken.

Der

Mitgenossen anzunehmen, wozu die Schiffshauptleute oft große Lust, und ihrer Meynung nach auch Recht haben.

o) Hieraus scheint es, daß sie Mitglieder der Gesellschaft gewesen. Vielleicht haben sich einige von den vorigen einzelnen Rauffahrern mit ihnen vereinigt, welche es beneidet, daß sich Ed Leute in Handel einlassen, u. in ihre Geheimnisse kucken wolten.

p) Siehe oben a. d. 2 S.

q) Bey dieser Gelegenheit bemerkt er, daß sie die ganze Zeit über ruhig gewesen, da die Gesellschaft ihr Geld auf die erste Entdeckung ausgegeben, und den Weg zum Goldhandel eröffnet. Da aber nach seiner Zurückkunft der Nutzen klärlich erschienen, so daß es nicht deutlicher seyn können, da hätten sie viele Klagen erhoben, und wären wider die Gesellschaft mit in Verbindung getreten.

1620
Jobson.

Der I Abschnitt.

Der Verfasser segelt von England. Kommt auf der Gambia an; geht weiter auf dem Flusse hinauf; kommt nach Kassar. Beschreibung der Stadt Jerafenda. Factorey zu Dranto. Des Serambras Gürtigkeit. Stadt Watto. Er kommt nach Barrakonda. Fluß Kantor. Reihe Felsen. Hügel von Tinda. Buffor Sano kommt an Bord. Handel wird geöffnet. König von Jelikot. Nachricht von dem Goldhandel.

Sie segeln
von England
ab.

Kommen
nach der
Gambia.

Gehen wei-
ter auf dem
Flusse hin-
auf.

Sie giengen von Gravesand, am Sonnabend den 5ten des Weinmonats 1620 unter Segel, und segelten nach Dartmouth; von da sie den 25sten des Weinmonats nach den Canarien schifften. Den 4ten des Wintermonats, bey Anbruche des Tages, kamen sie nach dem Eylande Lanzarotta. Den 5ten des Nachmittages giengen sie bey Großcanaria vorbey. Sie trafen nichts merkwürdiges an, als bis sie nach Travisco ^{r)} kamen, wo sie den 14ten des Wintermonats ^{s)}, anlangten. Hier fanden sie drey französische und ein holländisches Schiff. Francisco, ein Portugiese dieses Orts, welcher gern wissen wollte, ob sie nach der Gambia giengen, brachte einen Brief, den ein gewisser Cramp, welcher von der Gesellschaft nach Sierra Leona geschickt worden, zum Behufe einiger seiner Freunde aufgesetzt, die in Verrathung der Catharina, des Hauptmanns Thompsons Schiffes und Ermordung seiner Leute mit begriffen waren. Bey Aufsuchung dieser Bösewichter giengen sie in den Fluß Bursal, wo sie einige Güter wegnahmen, welche einem Hector Tunes, dem vornehmsten Urheber des gedachten Mordes, gehörten. Die Portugiesen hier verdamnten Tunes Bosheit; sie waren aber alle ein nichtswürdiges Volk von Verbannten und Renegaten. Hier bauten sie eine Schaluppe, welche sie den 22sten ins Wasser ließen, und den folgenden Tag giengen sie nach der Gambia unter Segel. Weil sie aber fanden, daß die rechte Zeit vorbey war: so waren sie genöthiget, bey einer kleinen Insel ^{t)}, an der Südseite ungefähr vier Seemeilen hinauf zu ankern. Vom Weinmonate bis zum May sind die Winde hier gemeiniglich östlich, welches eine große Hinderung in ihrem Laufe war, so daß sie genöthiget waren, erst darüber hinauf zu fahren. Weil sie in der Nacht vor einer Stadt Tankerovally ^{u)} vorbey gefahren, wo sie zu ankern gedachten: so sahen sie sich des Morgens neben Tindobauge ^{x)}, einer andern Stadt vier Seemeilen höher, wo sich ein Portugiese, Emanuel Corseen, aufhielt, der ihnen von des Hauptmanns Thompsons Tode Nachricht gab, und dabey meldete, daß sich die andern wohl befänden. Der Fluß war hier so enge, daß ihre Stücke beyde Ufer bestreichen konnten.

Nachdem sie hier des Königs Gebühren bezahlt: so verließen sie ihr Schiff, in der Absicht, daß es mit fünf und zwanzig Personen, Männern und Knaben da bleiben sollte ^{y)}. Sie giengen in dem St. Johann den Fluß hinauf, in Begleitung zweier Schaluppen, welche wohl besetzt waren, um ihn bey stillem Wetter zu ziehen; und den 1sten des Christmonats erreichten sie das Eyland Pudding, sechzehn Seemeilen von dem Schiffe. Den 2ten ankerten sie einer kleinen Bucht gegenüber, die nach der Stadt Manjegar führte; Auf

^{r)} Kafisko, Kufisko oder Rio Fresco.

^{s)} Beym Parchas ist es der Hernung. Dieß muß aber ein Irrthum seyn.

^{t)} Wir finden kein solch Eyland an der Südseite. Vielleicht ist es ein Versehen für Nordseite, wo nun

diese Gegend ungefähr Carls Eyland liegt.)

^{u)} Sonst Tankrovalli, Tankrowal.

^{x)} Vielleicht Tindebar auf der Karte.

^{y)} Als sie hinabkamen, fanden sie es zu Kassar.

^{z)} Siehe oben a. d. 29 S.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch III Cap. 33

Auf ihrem Wege dahin gab ein gewisser Bastion Roderigo dem Hauptmanne Jobson eine Nungeshaut.

1620
Jobson.

Montags, den 4ten des Christmonats kam der König mit seinem Alkade an Bord, und ward so betrunken, daß die Bezahlung des Zolls bis den folgenden Tag verschoben ward. Hier ließen sie in einem Hause, welches Heinrich Lowe genommen hatte, Humphrey Davis, Joh. Blythe und einen Jungen, Nicolas genannt; von welchen die beyden letzten starben. Den 7ten des Christmonats giengen sie bey einer Stadt vorbei, Wulley.wulley genannt, welche größer war, als irgend eine, die sie vorher gesehen hatten, und denselben Nachmittag ankerten sie zu Kassan, wo die Catharina weggenommen worden 2). Hier fanden sie, daß die Portugiesen alle weggelaufen waren. Der König dieses Orts steht unter dem großen Könige von Bursal. Der Alkadi oder Statthalter nahm sie freundschaftlich auf, und sagte ihnen, die Portugiesen hätten die Leute gemiethet, sich vor ihnen zu verstecken, als sie den Fluß hinauf gesegelt; so daß sie keine Schwarzen zu lootsen bekommen können. Sie fanden die Stadt sehr volkreich, und daß in diesen Gegenden das Salz eine gute Waare sey a).

Kommen
nach Kassan.

Kassan war der höchste Ort an der Gambia, wo sein Schiff hingien. Hier befa- men sie eine Menge Fische. Es ist des Königs Aufenthalt, der daher seinen Namen führet. Sie liegt an der Seite des Flusses, und ist rund herum, dicht an den Häusern, mit gestochenen Säulen, gleich den Schaffhürden, eingeschlossen, die aber zehn Fuß hoch und an vier starken Pfählen befestigt sind, deren Spitzen über den Hürden hervorstehen. Inwendig haben sie an verschiedenen Orten Plätze und Gebäude wie Thürmchen, von welchen diejenigen, die darinnen sind, ihre Pfeile abschießen, und ihre Feinde beleidigen können. Von außen ist ein sehr breiter Teich oder Graben, und noch hinter demselben in einer guten Weite ist die ganze Stadt mit Pfosten oder Stücken Bäumen umgeben, welche in der Erde dicht zusammen stecken, fünf Fuß hoch, und zwar so dichte, daß außer an denen Orten, die man zum Eingange gemacht hat, nirgends durchzukommen ist. Und auf gleiche Art ist nicht weit davon die dritte Vertheidigung, um wie sie sagen, die Pferde abzuhalten. Des Königs Haus ist mitten in der Stadt, mit den Häusern seiner Weiber rund herum umringt, alle insgesamt in einem Bezirke, zu welchem man nicht anders, als durch eine Wache kommen kann, indem man durch ein offenes Haus geht, wo sein Stuhl ledig steht, auf welchem sonst niemand, als er, sitzen darf, und wo nahe dabey seine Trummeln hängen.

Beschreibung
der Stadt.

Den 14ten des Christmonats kamen sie nach einer Stadt an der Südseite der Gambia, Pomperane genannt, wo kein Portugiese gesehen wird. Den folgenden Morgen erreichten sie den Hafen Jerakonda, dicht bey welchem ein Ferran c), ein verstoffener Fürst, lebte, der das Land in großer Furcht hielt. Hier schickte Heinrich Lowe einen Sklaven mit einem Briefe an die englische Factorey zu Oranto d), sechzehn englische Weilen von hier; von da den 17ten Matthäus Broad und Heinrich Bridges zu ihnen kamen, und sich sehr erfreuten, sie zu sehen. Sie machten ihnen große Hoffnung zur Hand-

Jerakonda.
Factorey zu
Oranto.

a) Purchas Pilgrims 2 Band a. d. 921 u. f. S.

b) Jobsons Goldhandel a. d. 23, 44 u. f. S.

c) Dieß ist der dritte Ehrentitel, und kein eigen- thümlicher Name. Siehe Jobsons Goldhandel

a. d. 58 S. wo gesagt wird, sie handelten fleißig, und hielten meistens einen Factor.

d) Dieß war ohne Zweifel der vorerwähnte Ort, wo sich Thompson niederließ, und die Leute blieben.

1620
Jobson.

Handlung, meldeten ihnen aber, sie sollten eilen, weil der Fluß fallen würde. Als sie ungefähr sechs englische Meilen von Oranto kamen, reiseten sie das übrige zu Lande. Hier trafen sie Brevern an, der mit Thompsonen zu Tinda gewesen, und ihnen goldene Berge versprach. Sie fanden, daß es ihnen ein großer Schade war, daß sie kein Salz mitgenommen. Hieselbst fuhren sie über den Fluß, dem Summa Tumba, Könige zu Oranto, einem blinden Manne und Unterthanen des Königes von Kantor, ihre Ergebenheit zu bezeugen, und sich bey ihm wegen seines guten Bezeugens gegen die Engländer zu bedanken, auch ihm ein Geschenk von Aquavit als einen Zoll zu geben.

Des Feram-
bras Güti-
gkeit.

Den 21sten des Christmonats schickte Hauptmann Jobson sein Boot hinweg, und den folgenden Tag kam eine Menge von Leuten, einige zu kaufen, alle aber zu betteln; welches so gar der König durch seine Weiber, Töchter oder Söhne that, welche täglich dasselbst waren. Am Weihnachtstage schickte ihnen Ferambra, ein Fürst der Schwarzen, welcher ein großer Freund der Engländer war, eine Last Elephantenfleisch. Den 21sten des Christmonats kam die Schaluppe zurück. Dieser Ferambra, welcher vier Meilen weit von ihnen lebte, hatte seine Leute zur Vertheidigung der Engländer bewaffnet, als der König von Nany e), der von den Portugiesen angereizet worden, seine Macht ausgeschickt, sie zu vertilgen. Er begleitete sie auch über den Fluß zu seinem Bruder, Bo John genannt, und rettete ihre Güter.

Stadt Batto.

Den 2ten Jenner segelte Jobson mit neun Engländern von Oranto nach Tinda. Zuerst erreichten sie Batto, eine Stadt, die dem obgedachten Bo John f) gehörte, und wurden mit einem jungen Marbuten g) eins, mit ihnen zu gehen. Lowes Macheifer hielt sie viel auf. Den 6ten Jenner kam Suma-way, König von Beret, der dem von Kantor zinsbar war, mit seinem Weibe an Bord, und wurde bewirthet. Hier nahmen sie Sangulley, einen schwarzen Jungen, ein, der bey dem Hauptmanne Thompson gewesen war, und weil er ziemlich englisch sprach, zum Dolmetscher diente. Den 9ten gegen Mittag, und Abend, da sie ankerten, wurden sie sehr durch Wallrosse beunruhiget, deren Spuren sie sichtbarlich an jeder Seite des Ufers sahen. Den 10ten ankerten sie zu Masso-makoadam, funfzehn Seemeilen von Beret. Den 11ten erreichten sie Benanto, und den 12ten giengen sie durch felsigte Wege nach Barrakonda, wo die Ebbe und Fluth sie verließ, und nicht höher hinauf gieng. Hinter diesem Orte ist das Land eine unbewohnte Wüste h). Den 14ten kam Bakay Tombo, der Vornehmste zu Barrokonda, an Bord, und brachte ihnen einen Ochsen. Hier mietheten sie noch zweene Schwarzen, als einen Marbuten, Namens Seleyman, um sie auf ihrer Fahrt den Fluß hinauf zu führen. Der andere hieß Tombo, ein Anverwandter von Bakay Tombo, welcher sagte, er wäre zu Tinda gewesen. Es waren ihrer nun zehn Weiße und vier Schwarze. Sie hatten einen kleinen Kahn in dem Boote, sie bey Gelegenheit ans Ufer zu führen. Weil sie den Strom wider sich hatten, so durften sie des Nachts aus Furcht vor den Felsen nicht fortschiffen; und des Tages wurden sie durch die übermäßige Hitze der Sonne aufgehalten, indem sie von Neune des Morgens bis nach Dreyen des Nachmittages ihre Arbeit nicht fort-

Kommen
nach Barra-
konda.

e) An diesem Orte steht Naoy gedruckt, welches unstreitig ein Fehler ist. Es ist mit Nani einerley.

f) Bo John ist ein Titel, und sollte vielleicht Bojan geschrieben werden.

g) Jobson nennet sie stets Marybucken, eine sowohl seltsame als sehr starke Art der verderbten Aussprache. Diese Leute sind zugleich Priester und Kaufleute, und vereinigen also die beyden einträglichsten

fortsetzen konnten. Sie verließen Barrakonda den 15ten des Abends. Den 16ten giengen sie bey **Wulley**, einem kleinen Flusse vorbei, der in die **Gambra** fällt, und fanden das Wasser über demselben seicht, aber voller Wallrosse. Eins davon war todt und stunk, und dennoch waren die Schwarzen misvergnügt, daß sie solches nicht essen durften. Den 17ten sahen sie an beyden Seiten des Flusses große Heerden von **Bavianen** und **Affen**. Diesen Tag bekam ihr Boot einen großen Stoß von einem Wallrosse. Sie hielten ihren Kahn, der von vier gemieteten Schwarzen geführt wurde, beständig vor sich, die Tiefe zu erforschen. Den 18ten trafen sie Untiefen an; so, daß sie genöthiget waren, mit großer Furcht vor den **Crocobilen** nackend zu waten, um ihr Boot ins tiefe Wasser zu heben. Den 19ten trafen sie einen so starken Strom an, daß sie kaum eine Meile mit sechs Rüdern in einer Stunde fahren konnten.

1620

Jobson.

Den 20sten sahen sie an der Stenerbordsseite die Mündung des Flusses **Kantor**, wo damals ein gewisser **Ferran Rabo** ein großer König war. Den 21sten giengen sie bey den anliegenden Gebirgen ans Ufer; von welchen sie nichts als Wüsten sehen konnten, die bloß von wilden Thieren bewohnt wurden, deren Geschrey sie des Nachts hörten. Hier unterstunden sich die Schwarzen nicht zu steuern, aus Furcht vor den **Bumbos** (**Crocobilen**) wovon sie einige von dreyßig Fuß lang sahen; weil sie aber alle scheu waren, so flohen sie vor ihnen. Den 27sten gieng **Jobson** an dem Gestade spazieren, und entdeckte sechzehn **Elephanten** mit einigen Jungen unter dem Riethgrase nahe bey ihm. Sie schossen auf solche, und obgleich das Gewehr versagte: so flohen sie doch ins Gebirge. Den 23sten waren sie genöthiget, ihr Boot anderthalb englische Meilen in tiefer Wasser zu bringen. Den 24sten schleppten sie ihr Boot mit vieler Beschwerlichkeit gegen einen starken Strom, über gebrochene Klippen. Einer gieng mit dem Anker auf seinem Rücken über den Canal, und als er ihn daselbst fallen ließ, zogen sie solchen mit dem Tauen wieder herauf. Den 25sten hörten sie zwischen den Sandbänken eine Wasserquelle hervorspringen. Da das Wasser derselben gut war, so versahen sie sich damit, weil das Flußwasser so stark nach **Muscus** roch und schmeckte, daß sie es nicht trinken konnten i). Hier wäre bald einer von den **Moren** k) in einem Strudel verlohren gegangen.

Fluß Kan-
tor.

Den 26sten bekamen sie den hohen Hügel von **Tinda**, welches felsigtes Land war, zu Gesichte. Sie schickten drey **Moren** mit Geschenken an den König und den **Bukkor Sano**, welcher ein daselbst lebender Kaufmann war, ab, und ersuchten ihn, er möchte mit Lebensmitteln hinab kommen. An beyden Seiten des Flusses waren Thiere und Vögel im Ueberflusse: sie hatten aber keine rechte Waffen. **Crocobile** waren so häufig, daß sie des Tages wohl zwanzig zusammen sehen, und des Nachts sie auf eine Seemeile weit hören konnten. An diesem Tage fuhrn sie über verschiedene Untiefen, und bekamen wieder tief Wasser gegen der Mündung des Flusses **Tinda** über.

Hügel von
Tinda.

Dieses wird an zweenen Orten des von **Jobson** selbst herausgegebenen Buches etwas verändert erzählt. Er saget, als er eine halbe Seemeile von der Mündung des Flusses gekommen, so habe er eine Untiefe angetroffen, die ihn aufgehalten; sie hätte damals noch

Wird durch
eine Untiefe
aufgehalten.

E 2

neun

lichsten Gewerbe mit allen denen Kunstgriffen und Betrügereyen, die zu beyden gehören, wenn wir dem **Lahar** glauben dürfen.

b) **Pardhas** wie oben a. d. 922 S.

i) Aus eben der Ursache konnten sie auch den Fisch nicht essen. Siehe **Jobsons** Goldhandel auf der 19 Seite.

k) Er war des Hauptmanns **Alkade**.

1620
Jobson.

neun Zoll Wasser gehabt, obgleich um diese Zeit das Wasser am niedrigsten gewesen. Diese Seichtigkeit wäre nur zwanzig Ruthen weit gegangen; darnach wäre ihnen der Canal wieder tief vorgekommen, und hätte ihnen so weit zu gehen geschienen, als sie nur sehen können. Wären sie stark genug gewesen, und hätten Werkzeuge bey sich gehabt: so hätten sie eine Fahrt dadurch machen, und ihre Reise fortsetzen können. In denen zwölf Tagen, da sie den Fluß von dem Orte an hinauf giengen, wo die Ebbe und Fluth aufhörte, legten sie hundert und zwanzig Seemeilen oder dreyhundert und sechzig englische Meilen zurück. Doch muß man anmerken, daß sie nicht den ganzen Tag gesegelt, sondern mit Anbruche des Tages angefangen, und bis neun oder zehn Uhr fortgefahren. Bey der Hitze des Tages ruheten sie; und von drey Uhr fuhrten sie bis des Abends wieder fort, da sie denn die Nacht stille lagen. Auf ihrer Rückkehr nach Barrakonda hinab waren sie nur fünf Tage.

Antelope und
Schleicher.

Den 30ten tödteten sie einen Antelope, wie auch einen Schleicher, welches ein Vogel ist, der größer ist, als ein Mensch. Als vier Tage ohne Zeitung von den Ausgeschickten vergangen waren, welche in zweenen zurück zu kommen versprochen hatten: so fingen die Leute an zu murren; vornehmlich sein besonderer Gefährte (Lowe), da die Lebensmittel abnahmen. Den 31sten gieng Jobson mit noch zweenen aus, und tödtete ein großes Thier. Sie hatten solches kaum aufgeschnitten, so kam einer von ihren schwarzen Bothen mit einem Bruder von Bukkor Sano und des Königs von Linda Bedienten zurück, welcher sehen wollte, was sie für Waare hätten. Er brachte einige Hühner nebst der Versicherung, Bukkor Sano würde den folgenden Tag da seyn. Jobson richtete zu ihrer Unterhaltung den Antelope zu. Durch das ganze Land gieng das Gerichte, sie hätten solchen mit Donner getödtet; weil das Volk vorher noch niemals Feuegewehr gesehen, oder gehört hatte 1).

Bukkor Sa-
no kömmt an
Bord.

Donnerstags, den 1sten des Hornungs, kam Bukkor Sano mit seiner Frau und Tochter, und einem Geselle von vierzig Leuten zu ihnen. Er trank so viel von ihrem gebrannten Wasser, daß er die Nacht betrunken am Borde blieb, und den folgenden Tag krank war. Er beschenkte die Engländer mit einem Kinde, und seine Leute brachten Ziegen, Hähne und Hühner, welche sie um wohlfeilen Preis verkauften.

Handel wird
eröffnet.

Sonnabends, den 3ten, fingen sie an, mit dem Salze zu handeln, welches sie mitgebracht hatten, und bekamen dafür einige Elefantenzähne, Negerzeuge, Baumwolle und etwas Gold. Es wurden noch andere Sachen gesucht, womit sie sich aber nicht versorgt hatten. Bukkor Sano berichtete ihnen, Sklaven würden von den Schwarzen am theuresten gehalten, doch könnte er ihnen auch einige verschaffen. Jobson wollte keine Häute kaufen, aus Furcht, er möchte das Boot überladen, da der Fluß täglich fiel. Das Volk kam hier an jeder Seite haufenweise zusammen, zu handeln, so daß sie fast eine kleine Stadt an den Ufern machten. Unter diesen waren fünfhundert Wilde, unter der Anführung des Basay Dinko, eines

1) Siehe Jobson wie oben, 12, 84 u. f. S.

m) Purchas wie oben 923 u. f. S.

n) Vermuthlich besser Alkadi, Berwerfer oder Richter.

o) Dieß war eine von den Erfindungen der Schwarzen.

p) So steht es in dem Goldhandel a. d. 10 S. bey Purchas aber Comba Konda.

q) Er wohnte zu Serambras, einer Stadt, welche drey englische Meilen von Tobabo Konda, dem Hafen von Setiko, war. Er wurde von Thompson nach Jaze geschickt. Siehe Goldhandel 100 u. f. Seite.

eines Zinsmannes des Königes von Kantor. Diese Leute hatten vorher noch keinen weißen Menschen gesehen. Die Weiber liefen fort, und versteckten sich, da sich ihnen die Weißen zuerst näherten; nachher aber hatten sie Herz genug, mit ihnen zu handeln. Die vornehmste Waare, welche dieses Volk brauchte, war Salz, wofür sie Zähne und Häute bothen. Allein, es war solches bereits abgegangen, ehe sie ankamen, indem sie in allem nur vierzig Scheffel gehabt m).

1620
Jobson.

Mittewochs den 7ten kam der König von Jelikot, an der Seite von Linda, der dem großen Könige von Wuley zinsbar ist, mit seinen Juddiern oder Fiedellenten hinab. Dieß sind eine Art von Meisterängern, welche zum Lobe des Königes und seiner Vorfahren, die ganze Zeit über, da er isset, Lieder singen und spielen. Den 8ten hatte sich Bukkor Sano mit großen Ceremonien den Namen und Titel von des weißen Mannes Alchade oder Kaufmann n), mit vielen lächerlichen Stellungen und Geberden gegeben. Jobson legte ihm eine Schnur von Kristallen um den Hals; Broad gab ihm eine silberne Kette, und nach einer Schaal voll Aquavit oder Brandtewein, und Loschiesung fünf Musketen, ward er zum Alchade ausgerufen. Dieser Bukkor Sano berichtete Jobsonen, er wäre viermal in einem Lande gegen Süden gewesen, wo die Häuser mit Golde gedeckt wären o), und brauchte er vier Monate Zeit, dahin zu reisen.

Er erzählte ihm auch von einem Volke, Arabet genannt, welches in Karavanen mit Kameelen nach diesem Lande käme, und in zweenen Monaten in einer Stadt, Mombar genannt, sechs Tagereisen von Linda seyn würde, wo es für Gold handelte; und daß von Jape, einer Stadt, dren Ruheplätze weit von Mombar, viel Gold käme, die Araber aber nicht dahin giengen. Er würde noch mehr erfahren haben: allein die Misgunst seiner Gesellschaft wollte nicht leiden, daß ihm der schwarze Junge, Sangulley, alles berichtete, was Bukkor Sano sagte. Einige Leute, welche hieher kamen, waren von Tombo konda p), einer Stadt, vier Ruheplätze weit von hier, welche er für Tombuto hält. Sano zeigte ihm eine Degenklinge und ein Paar Armbänder von einer seiner Frauen, welche von diesen Arabeken gekauft worden, die seiner Beschreibung nach die Moren aus der Barbarey seyn mußten. Hier kam auch ein alter Marbut von Thompsens Bekanntschaft, welcher das Volk von Linda verließ, und sich zu den Engländern gesellte. Er war von Jape q) gebürtig, und erboth sich, sie nach Mombar und Jape zu bringen, wenn sie nur einmal von den Einwohnern dieses Theils des Flusses wegwären r). Er meldete ihm s), es wären viele Leute, die hinabgekommen wären, auf die Nachricht von einigen Zurückkehrenden, daß kein Salz mehr da wäre, wieder umgekehret t).

Nachricht
von dem
Goldhan-
del.

C 3

Der

r) In dem Goldhandel a. d. 101 S. Als Jobson sagte, es wäre ein gutes Volk, antwortete er: Immane! welches boshaft heißt, oder es scheint nicht so. Und a. d. 93 S. versprach Bukkor Sano zu Jape eben die Dienste.

s) Als dieser Marbut wegen Tombuto gefragt wurde: so schien er nicht den Namen zu wissen; er

erwähnte aber eine Stadt Tombo konda; (welches ohne Zweifel die in dem Texte erwähnte ist) welche seiner Aussage nach, dem Orte, wo sie waren, näher wäre, als Jape. Siehe den Goldhandel a. d. 102 S.

t) Purchas wie oben a. d. 924 u. f. S.

1620

Jobson.

Der II Abschnitt.

Jobson verläßt den St. Johannesmarkt. Kommt nach Setiko. Großer Handel daselbst. Beschreibung der Stadt. Pompetane. Kassan. Entdeckungen untersucht, u. mit Thompsons seinen Wuley = Wuley. Wangajar. Er segelt von der Gambia nach England. Name des Flusses. Dessen Canal. Jahreszeit, auf ihm hinaufzufahren. Beschaffenheit über Barrakonda. Jobsons Vergleichungen untersucht, u. mit Thompsons seinen verglichen. Handel ohne Beden. Schwarze mit rohen Lippen. Hoffnung von einem guten Handel.

Verläßt den St. Johannesmarkt. Jobson würde sich gern aufgehalten, und des Marbuten Anbieten angenommen haben: allein weil das Wasser sechs Zoll hoch gefallen, so mußte er eilen fortzugehen. Er reiste also von diesem Orte ab, welchen er, nach dem Namen der Schaluppe, St. Johannesmarkt nannte. Wind und Strom waren ihm geneigt: sie getrauten sich aber nicht bey Tage ihre Segel zu brauchen, und bey Nacht zu rudern, aus Furcht vor den Sandbänken. Mittewochs den 14ten, da sie nur noch drey Seemeilen bis Barrakonda zu Lande hatten, gingen sie hinüber. Unterwegens jagten sie einen Elephanten, den sie, nachdem sie ihn dreyimal verwundet, dennoch verlohren. Montags den 19ten kamen sie nach Butto, dem Sitze des Bo John, wo sie ihren ersten Marbuten bekamen. Hier wurde ihr schwarzer Junge beschnitten. Von hier eilte Jobson nach Setiko, um die Kaufleute von Linda anzutreffen. Zwo kleine Meilen davon bekam er den 26sten einen gefährlichen Stoß von einem Wallrosse: doch wurde der Riß mit einiger Schwierigkeit gestopfet. Setiko liegt vier englische Meilen von dem Flusse, und ist die größte Stadt des Landes. Sie ward damals von einem Marbuten regieret, Namens Jodi Bram, und ist ein ansehnlicher Handelsplatz. Ihre vornehmsten Waaren sind Sklaven, Esel und Salz. Hier sahen sie den obersten Marbuten mit großer Pracht verbrennen u).

Beschreibung der Stadt. Jobson saget in seinem Goldhandel, Setiko liege drey englische Meilen von der Gambia, und scheine ihm die größte Stadt zu seyn, die er in dem Lande gesehen hat. Sie war in der Runde gebauet, wie ein Zirkel, von welchem die Häuser eben keine große Dicke x) enthielten, doch machten sie eine schöne breite Straße; indem sie ihre Häuser und die Mauern von ihren Höfen und Scheuren dicht aneinander fügten. Der Durchschnitt davon von Norden gen Süden, oder von Westen gen Osten mochte ungefähr eine englische Meile seyn, in welchem Raume viel Vieh und sonderlich Esel waren. Der Ort, wo die Engländer Häuser gebauet, und zu ihrem eigenen Gebrauche mit Stroh umgeben, lag an der Seite des Flusses auf der Spitze einer Bank, welche von dem Landvolke Tobabokonda y), oder des weißen Manns Stadt genannt wird. Einige hundert Schritte von dem Ufer war eine kleine Stadt der Marbuten; und drey englische Meilen von hier war des Sarambras Stadt z).

Sonntags, den 1ten März, gieng Jobson zurück, und erreichte Mittewochs den St. Johann. Den 12ten segelte er den Fluß hinab nach dem Sion, und den Sonnabend kam er nach Pompetane a), wo er von den Portugiesen gütig aufgenommen ward. Den Montag gieng er nach Kassan, wo der Sion lag, fand aber den Steuermann und die meisten von dem Schiffsvolke todt, so daß kaum noch vier tüchtige Leute übrig waren. Hier lag er von dem 19ten März bis 18ten April, da er den Anker lichtete, und den folgenden

u) Purchas Pilgrims 2 Band a. d. 924 u. f. S.

x) Raum oder Theil des Zirkels.

y) Dieß muß der igtgenannte Ort Sattatenda

gewesen seyn, wo wir eine Factoren haben, oder sonst ein anderer nahe dabey gelegener Ort.

z) Jobsons Goldhandel a. d. 63, 65 und 68 S.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch III Cap. 39

den Morgen zu Wuley-wuley, in des Königs von Kaffan Gebiethe ankerte. Während seines Aufenthalts allhier kam ein neuer König von Bursal, als rechtmäßiger Erbe von dem Lande Besitz zu nehmen, da der alte König als der Sohn einer Sklavinn abgesetzt worden. Den 20ten gieng er den Fluß hinunter nach Manjagar, wo nahe dabei alle Montage ein Markt ist, aber schlechte Waaren sind. Den 1sten April kam der St. Johann zu ihm, und beyde Schiffe segelten zusammen den Fluß hinab. Den 18ten machten sie ihre Schaluppe zu rechte, und den 19ten richteten sie ihre Zelte am Ufer auf. Hier falsaterten sie ihr Schiff, und wurden von dem Könige des Landes, Namens Kumbo, besucht, der ihnen alle Gewogenheit versprach.

Den 9ten May verließen sie den Fluß Gambia. Den 10ten des Morgens hatten sie einen gewaltigen Tornado mit Donner, Blitz und großem Regen, welches Wetter an dieser Küste vom May bis Herbstmonate häufig einfällt. Da seine Zimmerleute todt waren; so war Jobson genöthiget, in die Bay Travisco der Arbeitsleute wegen einzulaufen, von da er nach England segelte b).

1620
Jobson.
Wuley=
wuley.

Er segelte
nach Eng-
land.

Wir wollen zu dieser Reise, die aus dem Purchas mit einigen Notizen und Veränderungen aus dem Goldhandel, welchen der Schiffshauptmann selbst herausgegeben, noch seine Beschreibung des Flusses, nebst einigen Anmerkungen von seinen Entdeckungen der inländischen Gegenden, aus eben dem Buche hinzusetzen.

Von den verschiedenen gebräuchlichen Namen, als Gambia, Gamba und Gambra erwähnt der Verfasser den letztern, als den gewöhnlichsten; ob er wohl auf seiner Reise auf diesem Flusse über drey hundert und zwanzig Seemeilen, oder neun hundert und sechzig englische Meilen, (als sechs hundert bis nach Barrakonda, und drey hundert und sechzig weiter hinauf, wie vorher erzählt worden), keinen andern Namen desselben als Gee c) oder Ji gehöret, welchen die Eingebornen allen Flüssen und Wassern überhaupt geben. Die Gambia hat nur eine Einfahrt, welche über vier Seemeilen breit ist, und wenigstens drey Faden Wasser hat, aber keine Barre, wie es wohl vorgestellt wird. Vier Seemeilen hinauf verbreitet sie sich in viele Flüsse, Bäche und Buchten; so daß sie von da auf dreyßig Seemeilen bis nach einer Stadt Tankro Valley, oder Tankrowal genannt, so verworren ist, daß man verschiedene Monate zubringen würde, jede besondere Bucht nur in diesem Raume aufzusuchen. Den Hauptcanal aber kann man nicht außer mit großer Nachlässigkeit, oder besser vorseßlicher Unwissenheit verfehlen. Die Ebbe und Fluth geht in diesem Flusse fast zwey hundert Seemeilen hinauf, das ist etwas über der Stadt Barrakonda, aber nicht höher, auch bey trockner Jahreszeit. Die rechte Zeit auf demselben zu schiffen, ist bey der regnichten Jahreszeit, da der Fluß dreyßig Fuß hoch anläuft; denn alsdann trifft man keine Hinderniß von den seichten Verttern an, welche an gewissen Orten die Schiffe aufhalten, wenn das Wasser niedrig ist. Wenn man aber vor diesen Bänken vorbeys ist: so hat man einen schönen offenen Canal auf viele Seemeilen. Der Regen kömmt von Südost, und fängt sich oben an dem Flusse zeitiger an, als nahe an dessen Mündung. Er hält vom May bis in den Brachmonat mit großer Heftigkeit an, wird von starken Winden und vielem untermischten Donner und Blitzen begleitet, welche sich in schnelle Rückwinde verwandeln.

Name des
Flusses.

a) Vom Purchas: Pompeton.

b) Purchas, wie oben a. d. 925 u. f. S.

c) Herr Moore saget, die Mandingoer nennen ihn Vorzugs-weise Bato, d. i. den Fluß.

1620
 Jobson.
 Beschaffen-
 heit über
 Barrakonda.

Von Barrakonda hinauf, so weit als sie giengen, sahen und hörten sie nichts von einigen Städten oder Pflanzungen, nahe an dem Ufer, noch von einigen Eingebornen, als welche sie ausschickten. Sie konnten auch kein Boot sehen, außer zweyen oder dreyen Bündeln Palmenblätter, von welchen ihre Schwarzen sagten, es wären Flüsse, deren sich die Eingebornen bedienten, über die Flüsse zu gehen. Es wurde ihm gesagt, das Volk dahinter wäre ein schlechtes Volk; der Fluß wäre aber so voller hineingestürzten Bäume, daß man nicht zu ihnen kommen könnte. Sie fanden den Fluß voller Wallrosse und Crocodile, welche sowohl den Fluß als die Fische durch einen starken Muscusgeruch und Geschmack verderbten. Die erste Hinderniß, die sie über Barrakonda antrafen, war ein Canal, der nicht mehr, als vier Fuß tief Wasser hatte, so daß die Leute ins Wasser giengen und das Boot durchzogen. Die Schwarzen, welche sich aus Furcht vor den Crocodillen nicht hineinwagen wollten, folgten dem Beispiele der Engländer, da sie sahen, daß solche so kühn waren. Auf dieser Reise wurde der Verfasser sehr beschädiget, und sein Boot wurde dreyimal von den Wallrossen zerschlagen, welche sehr zahlreich sind: sie wurden aber dadurch, daß man ein brennend Licht die ganze Nacht durch hielt, abgeschreckt d).

Jobsons Ent-
 deckungen

Was des Verfassers Entdeckungen von dem Lande betrifft, so meldet er uns, man habe ihm berichtet e), daß sechs Tagereisen von dem St. Johannesmarke, an dem Flusse Linda eine Stadt liege, Mombar genannt; und drey Ruheplätze von da eine andere; Namens Jape, neun Tagereisen von St. Johannesmarke. Die Arabeten, oder Araber kämen zu der erstern, aber nicht zu der letztern, und vier Tagereisen von dem Marke wäre eine andere Stadt, Tombo konda genannt. Dieß ist der Inhalt von denen Nachrichten, die er erhalten, welche so unvollkommen sind, daß er nicht weiß, ob diese Städte an der Gambia oder im Lande liegen. Denn in seinem Goldhandel schließt er muthmaßlich f), die Engländer könnten einen vortheilhaften Handel zu Mombar und Jape haben, wenn sie an der Gambia lägen, und dieser Fluß mit der Sanaga aus einerley Strome käme, wie es die Erdbeschreiber damals sagten. Kurz, Jobson vermuthet, Jape sey Gago, das Goldland g), und Tombo konda, Tombuto, aus keinem bessern Grunde, als der kleinen Aehnlichkeit in dem Namen, wosern überhaupt noch eine darinnen ist; und diesem zu Folge muthmaßet er, die Gambia könne ihre Quelle in einer Lache haben, dergleichen von den Schriftstellern um Gago gesetzt werden h).

mit Thomp-
 sons seinen
 verglichen.

Wenn diese Muthmaßungen wahr wären: so würde solches ein Weg für die Engländer nach Tombuto und Gago seyn. Allein, es ist leicht zu sehen, daß sie bloße Einbildungen des Verfassers sind, die man den unvollkommenen Begriffen zuschreiben muß, die er von den Sachen hat, oder dem zu wenigen Lichte, das er von den Erdbeschreibern seiner Zeit erhalten. Kurz, ob gleich Jobson wirklich mehr entdeckte, als ein Engländer nach ihm gethan: so weicht er doch Thompsonen, der nicht allein zu Linda gewesen, wo Jobson niemals hingekommen, sondern auch von Jape gehört, und wirklich einen Bothen dahin geschickt, um Nachricht einzuziehen i). Dieser Bothe, welcher der obgedacht alte Marbut

d) Jobsons Goldhandel a. d. 10 u. f. S.

e) Siehe das Tagebuch vorher a. d. 37 S.

f) Siehe a. d. 13 u. f. S.

g) Ebd. u. 102 S.

h) Ebd. a. d. 15 S.

i) Siehe die Reise vorher a. d. 37 S. Not. g. und Goldhandel a. d. 101 S.

k) Siehe eben das Tagebuch a. d. 37 S.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch III Cap. 41

Marbute war k), gab Jobsonen einige Nachricht zu St. Johannismarkte, an dem Flusse Tinda, von dem Goldhandel in diesen Gegenden. Da er nach Serambras Stadt gehen wollte, woselbst er wohnte: so schickte der Hauptmann Briefe, durch ihn nach Setis-ko, nicht weit von da. Als er ihn hernachmals da antraf, so meldete er ihm, wenn er den Fluß weiter hätte hinaufgehen können: so würde er einen bessern Goldhandel gefunden haben. Er setzte hinzu, nicht weit von Tape wäre ein Volk, welches nicht wollte gesehen werden, und das Salz würde von den Arabekern der Barbarey dahin geführt, welche alles ihr Gold von ihnen hätten, ob sie gleich solche niemals sähen. Da er um die Ursache fragte, so wies er auf seine Lippen und gab keine andere Antwort.

1620
Jobson.

Bei dieser Gelegenheit erzählt Jobson die Art und Weise dieses stummen Handels aus verschiedenen Schriftstellern, deren Namen ihm aber nicht befielen n), nämlich: Die Moren brachten an einem gewissen Tage ihre Güter zu einem angewiesenen Orte, wo gewisse Häuser für sie bestimmt waren. Hier packten sie ihre Waaren ab, und legten ihr Salz und andere Güter in Päck oder Haufen besonders, und reisten darauf auf einen ganzen Tag weg. Unterdessen kamen ihre Kunden, und legten auf jeden Päck oder Haufen so viel Gold, als sie dafür geben wollten, und verließen beides zusammen. Hierauf kamen die Kaufleute wieder zurück; und wenn ihnen das Geboth anstünde: so nahmen sie das Gold und ließen ihre Waare da; oder wenn sie dächten, daß das Geboth zu wenig wäre, so theilten sie ihre Waare in zweene Theile, und ließen dabey so viel Gold, als sie gesonnen wären, dafür zu geben. Bei ihrer nächsten Wiederkunft ist der Handel aus; denn sie finden entweder mehr Gold dazu gelegt, oder alles weggenommen, und ihre Güter ihnen gelassen.

Handel ohne
Reden.

Die Ursache, warum sich diese Schwarze nicht wollen sehen lassen, soll seyn, weil sie Lippen von einer unnatürlichen Größe haben, die ihnen halb über die Brust hangen; und da solche roh sind, so würden sie von der Sonnenhitze faulen, wenn sie solche nicht beständig salzten. Da nun ihr Land kein Salz giebt: so sind sie genöthiget, mit den Moren aus der Barbarey deswegen zu handeln.

Schwarze
mit rohen
Lippen.

Dem sey aber, wie ihm wolle, so ist so viel gewiß, saget Jobson, daß daselbst von dem Volke dieses Landes sehr nach Salze gefragt wird, welche aber nur wenig davon verbrauchen, sondern es, wie sie sagen, weiter hinauf führen. Hieraus schließt er, daß dieses allein ein hinlänglicher Bewegungsgrund sey, einen Handel in diesen Gegenden zu treiben, welcher sehr wohl ausschlagen würde, wenn man ihn auch gleich nicht weiter, als bis zu diesem Volke treiben könnte, welches er sehr höflich und begierig fand, einen Handel mit den Engländern fortzusetzen m).

Hoffnung
zum guten
Handel.

Der

n) Cada Mosto ist der erste, welcher diese Art zu handeln erwähnt, und von dem Volke mit den rohen Lippen redet. Siehe diese Samml. II Band a. d. 76 S. Wir finden beyrn Windus in seiner Allgem. Reisebeschr. III Band.

Wiese nach Mequinez auf der 212 S. daß diese Erdichtung von den rohen Lippen noch geglaubt wird.

m) Jobsons Goldhandel a. d. 102 u. f. S.

Der III Abschnitt.

Vorfälle und Begebenheiten während der Reise des Hauptmanns Jobson auf der Gambia.

Der Torpedo oder Krampffisch; seltsame Wirkung; Mittel dawider. Der Schwarzen Furcht vor dem Bumbo oder Crocodile; solcher wird abgeholt. Starker Muscusgeruch und Geschnack an dem Wasser und Fischen. König von Kassin wird abgesetzt. Besuch bey einem alten Marbuten. Sein Tod und Begräbniß. Vuffor Sanos Auszug. Handel zu Tinda. Dasselbst ist kein Sklavenhandel. Das Volk versammelt sich an beyden Seiten des Ufers. Nachricht von ihm. König von Zelikot. Vuffor Sanos neuer

Titel. Jobsons Besuch bey'm Könige. Das Land wird den Engländern geschenkt. Der Schwarzen Art, das Land zu übergeben. Samgulle, der schwarze Junge, kehrt nach Datto zurück. Große Versammlung daselbst. Jobson tanzt unter ihnen. Samgulle wird beschnitten. Neugierde der Weiber. Eine grausame Verrichtung. Ein listig Pfaffenstückchen. Engländer werden erschreckt. Der Teufel wird entdeckt; aber Jobson glaubet ihn.

Torpedo,
oder Krampf-
fisch.

Als Jobsons Schiff zu Kassin lag, welches der höchste Ort war, wohin sie gekommen: so erhielten sie eine große Menge Fische. Eines Tages, da sie auch einen guten Zug gethan, und die Fische an Bord gebracht hatten, warfen sie solche auf dem Verdecke aus. Als darunter einer von ihnen, der einem Brasem ähnlich sah, von einem Matrosen aufgenommen wurde, so schrie dieser sogleich, er hätte den Gebrauch seiner Hand verlohren. Was, sagte ein anderer, bloß vom Anrühren eines Fisches! Er gieng darauf hin, stieß den Fisch mit dem Fuße, welcher nackend war, und fand, daß ihm das Gefühl vergieng. Dieß brachte das Schiffsvolk rund um ihn her. Als es nun sah, daß sie von ihrer Erstarrung bald wieder zu sich selbst kamen: so rief es den Koch auf das Verdeck, und sagte, er sollte den Fisch wegnehmen. Er war ein einfältiger Mensch, und that es also mit beyden Händen. Sogleich sank er nieder, und beklagte sich bitterlich, daß sein Gefühl weg wäre ²⁾. Ein Schwarzer, Sandie genannt, welcher portugiesisch sprechen konnte, kam an Bord, lachte über ihre Furcht, und sagte, sie sollten den Fisch tödten, so könnte er ihnen kein Leid mehr thun, weil seine böse Eigenschaft aufhörte, wenn er todt wäre ³⁾.

Der Schwar-
zen Furcht
vor den Cro-
codilen

Es giebt in der Gambia viele Crocodile, welche von den Landeseinwohnern Bumbo genannt werden. Die Schwarzen fürchten sich dermaßen vor ihnen, daß sie sich nicht unterstehen, ihre Hände in dem Flusse zu waschen, noch vielweniger durchschwimmen oder waten wollen, indem sie viele klägliche Geschichten von ihren Freunden haben, die von den Crocodilen verschlungen worden; und wenn sie ihr Vieh hinüber führen, welches sie oftmals thun müssen: so nehmen sie die Zeit in Acht, wenn niedrig Wasser ist. Es steigen ihrer fünf oder sechs in einen kleinen Kahn, und führen den Ochsen mit einem Stricke, der um seine Hörner gebunden ist, ins Wasser, wobey ihn einer dicht an dem Boote hält, dem noch ein anderer beisteht, der den Ochsen bey dem Schwanz zieht, da unterdessen ein Marbut über seinem Rücken steht, welcher bethet, und auf ihn spucket, um den Crocodil zu bezaubern: und wenn dieß ja fehlen sollte, so hat der vierte schon seinen Bogen fertig gemacht, und aufgezogen,

²⁾ Kämpfer Amoenitat. Exotic. a. d. 515 S. bemerkt, daß diese Wirkung könne vermieden werden, wenn man den Athem stark an sich hält, welches außerordentliche Geheimniß er von einem Afri-

caner an dem persischen Meekusein gelernet, und nebst vielen andern bewährt gefunden. Prington in seiner Reise nach Surat a. d. 49 S. erzählt eben das, und sagt, er habe es von Kämpfern selbst.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch. III Cap. 43

gezogen, um sobald er sich nur blicken läßt, auf ihn zu schießen. Wegen dieser Furcht wollten die Schwarzen, welche Jobson bey sich hatte, bey den ersten beyden seichten Canälen, zu welchen sie kamen, nicht ins Wasser gehen, das Boot fortzuhelfen. Als sie aber zu dem dritten kamen, wo er mehr Leute brauchte: so sprang er selbst ins Wasser. Als sie dieses sahen, so folgten sie ihm sogleich, indem sie weislich erwogen, daß, da die Weißen mehr in dem Wasser schienen, als die Schwarzen, der Bumbo sie zuerst anfallen würde; und hernach weigerten sie sich niemals, wieder hineinzugehen. Ueberhaupt bemerkt er, daß diese Thiere gemeinlich in großen Gesellschaften auf dem Sande liegen, und den Anblick und das Geräusch von Menschen eben so sehr scheuen, als die Schlangen in England; in tiefem Wasser aber kühner sind. Dennoch wollen die Schwarzen, daß sie nicht so gefährlich sind, nachdem die Weißen auf den Fluß gekommen, als zuvor p). Jobson bemerkte, daß zu Kassin die Moren oder Schwarzen dreiste ins Wasser giengen, bis zu einer gewissen Weite vom Ufer, wo eine Sandbank lag. Sie sagten, dieses Stück von dem Flusse sey frey von der Gefahr, indem es von einem Marbuten gesegnet worden, daß ihnen der Bumbo hier keinen Schaden zufügen sollte. Und es ist merkwürdig, daß die Engländer an dieser Seite niemals einen Crocodil sahen, obgleich oftmals sehr große an die andere Seite kamen, welches sie sehr wohl wahrnehmen konnten, weil das Schiff in der Mitte lag.

1620
Jobson.
wird ihnen
benommen.

Der Crocodil hat einen sehr starken Muskusgeruch, und ungefähr drey Tage vorher, ehe sie nach Tinda kamen, verlohren das Wasser und die Fische den Geschmack, den sie hinter Barrakonda hatten, und waren mit dem Muskusgeruche dergestalt angesteckt, daß sie beydes nicht brauchen konnten, sondern genöthiget waren, am Lande Quellen und frisch Wasser zu suchen q). Hieraus schließt er, daß diese Thiere mehr oben in dem Flusse, als unterhalb desselben anzutreffen wären, wo er dergleichen Wirkungen nicht gefunden. Er bestätiget solches mit dem Geschreye, welches hier größer, als vorher war, und auf eine Seemeile weit konnte gehört werden, als wenn es aus einem tiefen Brunnem käme. Daraus folgert er, daß der Fluß noch weiter hinauf gehe, und hält dafür, es sey oben eine große Lache, worinnen sie erzeugt würden r).

Starker
Muskus-
geruch.

Der Verfasser fand auf seinem Rückwege von Barrakonda den König von Kassin, den er bey seiner Hinaufreise besucht, und mit dem er getrunken, sehr schwermüthig. Er war lahm, und hatte daselbst viele Jahre regiert s). Seine Bekümmerniß war nicht ohne Ursache, weil er wenig Tage vorher genöthiget worden, seine Gewalt dem rechtmäßigen Sohne des letzten Königes abzutreten, den der König von Bursal wieder in seine Erbschaft einsetzte. Dieser neue Fürst schickte dem alten Könige einen Befehl, sich zurück zu begeben, dem er nicht ohne Widerstande gehorchte. Er gieng mit seinen Weibern über den Fluß, und verließ die Stadt seinem Nachfolger. Als dieser sah, daß Jobsons Pinnasse abreißen wollte: so schickte er nach dem Factor, und versprach ihm seine Gewogenheit und seinen Beystand. Dieser alte König war von einer Beyschläferinn gebohren t), und also nicht der rechtmäßige Erbe.

König von
Kassin wird
abgesetzt.

§ 2

Zu

o) Jobsons Goldhandel a. d. 23 u. folg. S. Moore saget: Er habe eben die Eigenschaften, wenn er todt sey.

p) Ebend. a. d. 17 u. f. S.

q) Die Eingebornen essen den Crocodil selbst.

r) Jobson wie oben a. d. 19, 24 u. f. S.

s) Deym Purchas scheint es Wuley = wuley zu seyn.

t) Purchas saget, ein Gefangener.

1620

Jobson.

Besuch bey
einem alten
Marbuten.

Zu Setiko führte ihn der erste Marbut, Jodi Karive, dessen Erfahrung und Treue ihm bey seinem ganzen Handel auf dem Flusse große Dienste gethan, zum Jodi Bram, dem obersten Marbuten, oder hohen Priester. Als er nach dessen Hause kam, ließ er sich in dem Vorhofe nieder, welchen die Vornehmern rund um ihren Häusern haben, um sich in die Luft setzen zu können, da unterdessen sein Achade sein Geschenk, von ungefähr achtzehn Pence am Werthe, hineintrug; und gleich darauf ward er selbst hinein gelassen. Er fand den alten Mann gefährlich krank; aus Ehrerbietung aber richtete er sich auf seinem Bette oder seiner Matte auf, wiewohl er von dreyn seiner Weiber unterstützt wurde. Er empfing den Hauptmann sehr höflich, dankte ihm freundlich für sein Geschenk, und gab ihm eine Mahlzeit, die in einem benachbarten Hause angerichtet wurde. Unter andern Sachen wurde auch ein Gericht von einer Art runden Kuchen aufgesetzt, die aus ihrem Landkorne gemacht werden, und so klar aussehen, als eine Gallerte ^{u)}. Dieses wurde, wie ihm der Achade saget, für eins von ihren vornehmsten Leckerbissen gehalten. Als sie satt waren, so kam ein Bothe von dem alten Manne mit dem gewöhnlichen Complimente, und einem Geschenke von einer großen Haut, und einem sehr dicken Elefantenzahne; und bey dem Weggehen gab der Verfasser seinen dreyn Weibern jeder einen zinnernen Ring, welche mit Danke angenommen wurden. Der alte Marbut war nicht im Stande, sich in ein Gespräch einzulassen, weil er große Schmerzen hatte; nur murmelte er unvollkommen die Worte her, Adam, Eva und Moses. Dennoch wollte er den Verfasser nicht eher gehen lassen, als bis er von einem vortreflichen Gerichte von Milchrohm, welches mit Korne nach ihrer besten Art angerichtet war, gegessen hatte ^{x)}.

Sein Tod

und Begräb-
niß.

Der Marbut starb den folgenden Abend; bey welcher Gelegenheit man mit Erstaunen sah, was für eine Menge sich von allen Orten einfand, sein Leichenbegängniß mit zu begehen, sintemal keiner mit leeren Händen kam. Einige brachten Ochsen und Ziegen, andere Feder- und Vieh und Reiß oder Maij. Als der Körper in das Leichenhaus gesetzt, und ein Topf mit Wasser dabey gestellt war: so umgaben sie das Haus, und machten ein Geschrey, fast wie die irländischen Nachteulen, mit närrischen Geberden, sonderlich die Weiber. Nachdem sie eine Zeitlang in einem Kreise rund um dem Grabe gesessen, so hielt ein jeder Marbut eine Leichenrede zum Lobe des Verstorbenen, auf welche das Volk sehr aufmerksam war. Es beschenkte auch den Redner, nachdem ihm seine Rede gefallen. Nach diesem machte ein jeder vornehmer Marbut einen Ball von der aus der Gruft ausgegrabenen Erde, und befeuchtete solchen mit dem Wasser aus dem obgedachten Topfe. Dieser wurde als ein Heiligthum von großem Werthe auf behalten, und des Verfassers Achade würde solchen auf keinerley Art und Weise weggegeben haben. Er wurde damit beehrt, weil Jobson einige *Spica Romana* und *Orras* schenkte, welche sie nebst andern wohlriechenden Kräutern mit ihm begruben. Diese Versammlung währte zwölf Tage, und gieng das Volk beständig ab und zu, nicht bloß nur das Begräbniß abzuwarten, sondern es fing sich auch nach der Beerdigung eine andere große Feyerlichkeit an, da man den Sohn in seines Vaters Würde einsetzte. Ein jeder brachte ihm ein Geschenk, als Ochsen, Ziegen, Hähne, Hühner, Reiß, und

u) Dieß scheint eine Art vom Dreye zu seyn.

x) Jobson, wie oben a. d. 63 n. f. S.

y) Purchas saget, wie Ziegen. Jobson bemer-

ket bey dieser Gelegenheit, er habe kein Schaf im Lande gesehen, als was aus fremden Ländern dahin gebracht worden.

2) Jobsons Goldhandel a. d. 70 n. f. S.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch III Cap. 45

und alle Arten von Getrennde, und unter andern einen großen Widder mit Wolle, grob, wie Haar y), der auf einer Hürden gebunden, von zweenen Männern getragen ward. Dieser sollte zu einem Opfer dienen z). 1620
Jobson.

Als Buffor Sano zu dem Hauptmanne Jobson an den Fluß Linda kam: so wurde er von vierzig Leuten begleitet, worunter seine Frau und Tochter war, welche vor ihnen her Musik machten, und Bogen und Pfeile in ihrer Hand hatten. Ihnen folgten innerhalb zween Stunden auf zwey hundert Leute, Männer und Weiber, welche Ziegen, Fiedervieh und Korn brachten. Buffor Sano beschenkte ihn mit einem Kinde a). Der Hauptmann nahm ihn mit an Bord, wo zu seiner Bewillkommung drey Stücke abgeschossen wurden. Dieß nannte er des weißen Manns Donner, und war sehr vergnügt darüber. Er gab überall vor, um es unter die Leute zu bringen, sie tödteten die wilden Thiere und die Vögel in der Luft mit Donner. Sie hatten ein großes Thier geschossen b), und schossen täglich einen Vogel, Schleicher genannt, der wegen seiner Federn in seinem Schwanz schätzbar war. Buffor Sano wurde gegen Abend von ihrer Rosa Solis betrunken, da er sich vor deren Stärke nicht in Acht nahm. Er wurde sehr krank davon, war aber nachgehends mäßig.

Der Hauptmann zeigte ihm ihre Waaren. Als er ihr Eisen sah, sagte er, das würde von einem benachbarten Volke gemacht. Dennoch setzten sie über einen Drittel davon um guten Preis ab, und hätten für alles zusammen Häute haben können, welches sie aber ausschlugen, weil solches eine gar zu schwere Ladung für ihr Boot war. Alle andere Sachen wurden hindangesezt, sobald sie ihr Salz sahen, ob es gleich nur Bayensalz war: denn als sie es kosteten, riefen sie: Alle d. i. Sehr gut, und fragten nach nichts weiter. Buffor Sano gieng ans Ufer, und befahl, alle Leute sollten ihren Handel mit ihm schließen. Unter andern Gütern hatten sie auch einige Sklavinnen mit zum Verkaufe gebracht, die aber Jobson nicht haben wollte, indem er anführte, diese Art von Handel wäre bey den Engländern nicht gebräuchlich. Ihre anderen Waaren waren Zähne, Baumwolle, Garn und Cattun, oder Zeuge der Schwarzen. Sie tauschten solche gegen Salz und Eisen ein, gedachten aber nichts vom Golde, ob sie wohl sahen, daß die Weiber Ohrringe davon trugen. Sie hielten es aber für besser, wenn der erste Vorschlag davon durch Buffor Sano gethan würde. Dieses fiel nach ihrem Wunsche aus. Denn da er ihre vergoldete Degen und goldene Zierrathen sah, so fing er davon an, und sagte, wenn er ihre Meynung in diesem Stücke gewußt hätte, so hätte er Gold genug anschaffen können, ihre ganze Ladung zu kaufen, welches er auch noch thun wollte, wenn sie ihre Handlung hieher fortsetzten. Unterdessen verschaffte er ihnen alles Gold, welches das Volk daselbst hatte. Denn es wäre Gold genug, sagte er, in dem Lande, und er wäre viermal in einer großen Stadt gewesen, eine große Strecke von hier, wo die Häuser alle mit Golde gedeckt wären c), doch fanden sich Feinde unterwegs. Dennoch erboth er sich aber, sie dahinzuführen, da er ihr Geschick sah. Einige Zeit hernach erkundigte sich Jobson nach seiner Degenklinge, und nach einem Paar metallenen Armbändern, welche eine von seinen Weibern

F 3

a) Purchas saget, diese Gesellschaft habe Ziegen, Hühner und Hähne gebracht, welche sie um geringen Preis gekauft. Siehe II Band auf der 223 Seite.

b) Purchas saget, es wäre ein Antelope gewesen, so groß als ein Hirsch.

c) Purchas saget, dieses Volk trüge eiserne Ringe in ihren Ohren, Lippen und sonst wo.

1620
Jobson.

bern trug, indem ihm beydes von so guter Arbeit zu seyn schien, als wenn es in England gemacht worden. Hierauf sagte er, dieses und einige solche Dinge würden von den obgedachten Arabekern dahin gebracht. d) Er meldete ihm auch, daß die Stadt mit den Goldbedeckten Häusern vier Monatreisen von hier läge. Der Verfasser bemerkt, daß solches nicht weit seyn könne, weil sie nicht viel über fünf Stunden des Tages reisen, da sie ihren Eseln folgen, die ihren ordentlichen Paß halten; und bey einem jeden Plage, oder in jeder ansehnlichen Stadt bleiben sie zweene oder drey Tage liegen. Dieser Butkor Sano verstand etwas von der Handlung, und nannte sich einen Julietto, d. i. einen Kaufmann. Da er auch mit ihnen handelte, verlangte er, daß man ihm deswegen vor andern etwas zu gute kommen lassen sollte, welches ihm der Verfasser auch wegen seiner geleisteten Dienste zugestund e).

Volk von
beyden Sei-
ten.Nachricht
davon.

Nachdem sie zweene von ihren Schwarzen abgeschickt hatten, dem Volke auf der andern Seite des Flusses von ihrer Ankunft Nachricht zu geben: so kamen sie in zweenen Tagen mit mehr als fünf hundert Personen, Männern und Weibern, zurück, welche Waaren brachten, und Hütten von Rohre bauten, wie die andern gethan hatten. Aus ihren östern Besuchen über dem Flusse ersah man, daß sie einander kannten; und obgleich jedes eine besondere Sprache hatte: so unterredeten sich doch die Vornehmen in eben der Sprache, die an der Mündung des Flusses gebräuchlich war. Diese Bekanntschaft zwischen dem Volke an beyden Seiten des Flusses, nimmt er als einen Beweis an, daß der Fluß höher hinauf gehe, und daß unter ihnen ein Handel daselbst getrieben werde; wie auch daß sie Kähne haben, weil sie sich nicht getrauen, über den Fluß zu waten, wenn er auch noch so seicht ist, aus Furcht vor dem Bumbo oder Crocodile. Dieses Volk hatte niemals einen Weißen gesehen, und die Weiber waren sehr scheu und furchtsam. Sie liefen hinter die Männer und in die Hütten, wenn die Engländer sich ihnen nähern wollten. Sie machten sie aber bald vertraut, da sie ihnen einige Glasknöpfschen gaben. Zur Vergeltung schenkten sie ihnen Toback, und schöne zierliche Röhre zu Pfeifen. Diese Weiber hatten die tiefsten und größten Merkmale auf ihren Rücken, welche Jobson jemals gesehen hatte; sie hatten aber goldene Ohrringe. Die Männer schienen von einem barbarischen und wildern Volke zu seyn, als die andern. Einige darunter hatten Hosen von rohen Häuten von wilden oder andern Thieren, mit den Schwänzen daran, die sie von ihrem Leibe hinunter hängen ließen, welches den gemiethten Schwarzen des Hauptmanns sehr lustig vorkam, von denjenigen aber, die es trugen, für eine angenehme Zierde gehalten wurde. Jobson fuhr zu ihnen hinüber, und unterredete sich in seinem Boote mit dem Vornehmsten unter ihnen, Bajay Dinggo f) genannt. Dieser sagte ihm, sie hätten seine Stücke auf der andern Seite gehört, und wären sehr darüber erschrocken, indem sie solche für Donner gehalten, da doch der Schall nicht von dem gewöhnlichen Orte gekommen. Was die Handlung betraf, so fragten sie vornehmlich nach Salze. Die Weiber fragten nach andern Waaren. Er setzte bey ihnen ein wenig Salz um, welches von denen auf der andern Seite ungern war zurück gelassen worden. Und sie lagen ihn alle sehr an, daß er wieder zu ihnen kommen möchte.

Er

d) Siehe oben a. d. 40 S.

e) Jobson wie oben a. d. 86 u. f. S.

f) Weym Jobson Baiage; beym Purchas Ba-

jay Diniko, oder Bajay Dinko Uko.

g) Auf drey Stunden.

h) In Guinea heißen sie Handelsleute.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch III Cap. 47

Er verließ sie ganz von dieser Hoffnung eingenommen, und gieng wieder über den Fluß zurück, wo er den König von Telikot fand, welches der kleine Fürst von dem Lande war, wo sie handelten. Er hielt sich vier Tage auf, und speiste alle Abend mit Buktör Sano am Borde. Es war merkwürdig, daß sie niemals ihre Weiber mitbrachten, ob sie gleich solche am Ufer hatten, wo Hütten für sie aufgebauet waren. Jobson aber trug Sorge, daß ihnen stets einige Fische und Vögel geschickt wurden, die er fangen und schießen ließ. Nach dem Abendessen giengen sie gemeiniglich alle ans Ufer, zu einem von ihren Häusern, vor welchem ein Feuer angemacht, und Matten ausgebreitet waren. Siemachten Musik und brachten den übrigen Abend g) mit Singen, Tanzen und kriegerischen Uebungen mit ihren Bogen und Pfeilen zu, da sie allerhand Lustbarkeiten anstellten, die Engländer zu vergnügen.

Drey Tage vorher, ehe sie ihren Handel endigten, bezeugte Buktör Sano eine Begierde, förmlich zu ihrem Alchade oder Factore h) bestätigt zu werden. Jobson bekleidete ihn mit dieser Ehre, da er ihm eine Corallenschnur und eine andere von Glasknöpfchen um den Hals band, und ihm auch eine kleine silberne Kette umhing. Darauf feuerte er drey Stücke ab, und trank ihm in einer Schale voll Rosa Solis zu. Alle riefen mit einem lauten Freudengeschreye: Alchade Buktör Sano, Alchade Buktör Sano. Aus Stolz wegen dieses neuen Titels rief er sogleich nach dem Ufer, und befahl seinen Fiedlern, sie sollten ihm an der Wasserseite entgegen kommen, und seine Weiber sollten ihm alle Nüsse i), die er hatte, dahin bringen. Jobson brachte ihn mit aller möglichen Pracht ans Ufer, und sobald als er gelandet, theilte er zum Zeichen seiner neuen Ehre alle seine Nüsse frey unter dem Volke aus, welches ihm entgegen gekommen war. Als dieses geschehen, so gieng er mit den Engländern, da die Musik vor ihm her spielte, zu des Königs Hause, den er auf einer Matte vor der Thüre bey einem Feuer von Schilf saßen fand k), welches beständig brennend erhalten wird; sie bedienen sich auch keines andern Lichts.

Zuerst führte er den Hauptmann zum Könige, und setzte ihn neben seiner Majestät auf eben die Matte, er selbst aber stand in einiger Entfernung von ihm, da er den König um seine Gewogenheit und Güte gegen den Hauptmann und die Engländer bath, welche saßen. Seine Majestät gab ihm eine gnädige Antwort, und bewilligte ihm alle ihr Suchen. Hierauf fiel Buktör Sano auf seine Knie, bedankte sich und schenkte ihm obgedachte Glas- und Corallenschnüre, welche er gütig annahm, sie sich um den Hals legte, und zur Vergeltung sagte, er wollte des Hauptmanns wegen, und um seine Liebe gegen die Engländer zu zeigen, ihnen freywillig das ganze Land schenken, wo sie iho wären, da er ihnen den Besitz davon auf eine eben so weiltänftige Art übergäbe, als der große König ihm solchen gegeben hätte. Sobald er diese Worte gesprochen, zog Buktör Sano, der noch auf den Knien war, sein Hemde aus, welches er einer von seinen Frauen gab, die bey ihm stand, und legte sich nackend von der Hüfte bis oben hinauf platt auf sein Gesicht, da die beyden Marbuten, welche der Hauptmann bey sich hatte, und ein anderer, der dem Könige gehörte, einen großen Haufen Staub, Sand und kleine Steinchen des Orts zusammen scharreten, und ihn vom Haupte bis auf die Füße damit bedeckten. Er nahm darauf sogleich selbst seine Hände voll, warf sie sorglos um sich, und kniete darauf wieder mit dem Gesichte nach

1620
Jobson.
König von
Telikot.

Buktör Sa-
nos neuer
Titel.

Jobson be-
suchet den
König.

Das Land
wird den
Engländern
gegeben.

i) Vielleicht Kolanüsse.

k) Der Verfasser bemerkt an einem andern Orte, daß um den Fluß viel sumpfiges Land, und eine Menge von Rietz oder Schilf sey.

1620
Jobson.

Art, das
Land zu über-
geben.

Samgullej,
der Schwar-
ze,

den Engländern zu. Die Marbuten in der Mitte zwischen ihm und ihnen brachten einen runden Haufen von eben dem Staube zusammen, machten einen kleinen Kreis von Staube darum, und einer von ihnen schrieb solchen voller Charakter, wie sie bey ihnen gebräuchlich sind. Darauf kroch Buktör Sano auf Händen und Füßen zu dem Haufen, nahm ein Maul voll davon, und spuckte solches sogleich wieder aus. Dagegen nahm er beyde Hände voll von der Erde, wie auch des Hauptmanns Marbuten thaten, und kroch mit ihnen weiter, kam und warf solche in Jobsons Schooß. Als dieß geschah, stunden sie auf, und zwey Weiber wuschen Buktör Sano mit Tüchern ab, und erquickten ihn, worauf sie nach Hause giengen. Hier legte er seine besten Kleider an, bewaffnete sich mit seinem Bogen und Pfeilen, und kam mit vierzig auf eben die Art Bewaffneten in seinem Gefolge zurück, die alle drey mal um die Engländer herum giengen; ein jeder hatte seinen Pfeil auf seinem Bogen gelegt. Nach diesem näherte sich Buktör Sano, setzte sich auf sein rechtes Knie, mit dem Gesichte von dem Hauptmanne weg, welcher saß, legte sein Bein zwischen Jobsons seine, und da er ihn also mit seinem Leibe zu bedecken schien, wies er seinen gezogenen Bogen mit aufgelegtem Pfeile dar, um anzuzeigen, daß er also sechten und seinen eigenen Leib zur Vertheidigung des andern vorwerfen wollte. Hiermit stund er auf und setzte sich bey dem Hauptmanne nieder, worauf alle die andern eben das thaten, entweder vor Jobsonen oder Buktör Sano. Auf diese Art hatten sie ihnen also das Land eigenthümlich übergeben, welche Gewogenheit nicht weniger als zwey oder drey Flaschen von des Hauptmanns bestem Getränke erfordern konnte, wiewohl die Engländer deswegen nicht um sechs Pfennige reicher waren.

Als sie den Fluß Linda verließen, so drang Buktör Sano ernstlich darauf, sie sollten dem Orte, wo sie gehandelt, zum Andenken, daß sie da gewesen, einen Namen geben. Jobson nannte ihn daher St. Johannismarkt, und wiederholte das Wort verschiedemale, damit sie sichs erinnern könnten. Nachdem er alle sein Salz verthan, so begleitete ihn Buktör Sano eine Meile den Fluß hinab, wo er nach zwey oder drey ausgeleerten Gläsern höflich Abschied von ihm nahm, und Jobson drey Stücke abbrannte. Sobald er ans Ufer gesetzt war, hob er seine Hände auf, um sie dadurch nochmals zu begrüßen 1). Da sie sich auf ihrem Wege den Fluß hinab zu Batto oder Bo Johns Stadt aufhielten: so ward des Hauptmanns schwarzer Bursche Samgullej daselbst beschnitten. Dieser Junge, welcher lang und hager war, war vorher schon bey Thompsonen gewesen, und hatte ziemlich gut englisch reden lernen. Er war nunmehr siebenzehn Jahre alt, und hätte schon das Jahr zuvor beschnitten werden sollen, wenn er nicht zu der bestimmten Zeit mit den Weißen abwesend gewesen wäre. Es konnte aber ohne große Strafe für seine Freunde, und ohne Gefahr für ihn selbst nicht länger unterlassen werden; welches aus dem bezeugten großen Ernste seiner Mutter, ihn aufzuhalten, als sie hinaufgiengen, erhellt, saget der Verfasser. Der Bursche hatte eine solche Neigung zu dem Hauptmanne, daß er sich wider seiner Freunde Einwilligung in dem Boote wegstahl. Es war solches schon zwölf Stunden weg, als es die Mutter einholte, und sie auf die kläglichste Art von dem Strande bath, ihn zurück zu schicken. Sie seufzte sehr aus Furcht, er möchte in dem nächsten Monate zur Zeit der Beschneidung nicht da seyn, und drohte, sich ins Wasser zu stürzen, wenn sie ihn nicht hergäben. Der Bursche aber, welcher lange lang in dem Boote lag, sagte: Sie wird nicht ersaufen; sie wird nicht ersaufen, laßet uns nur gehen; und gieng also mit ihnen.

Dies

1) Jobsons Goldhandel a. d. 94 u. f. S.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch III Cap. 49

Dies begab sich den 8ten Jenner, und den 9ten des folgenden Monats kamen sie nach Batto zurück. Da der Bursche, welcher zuerst an das Gestade stieg, welches sehr hoch war, die Musik und das Jauchzen in der Stadt hörte, welches eine kleine Meile davon war: so sprang und sang er vor Freuden, und sagte, er wäre noch zeitig genug zum *** Abschneiden gekommen. Sie giengen in der Abenddämmerung in die Stadt, und wollten nach Bo Johns Hause gehen: allein der Marbut, sein Alchade, den Jobson von hier mitgenommen hatte, berichtete ihm, sein Haus würde bey dieser Gelegenheit voller Fremden seyn, und lud sie in seiner Mutter Haus. Unterwegens giengen sie vor dem Hause vorbei, worinnen des schwarzen Burschen Eltern wohnten, dessen Vater blind war. Die Mutter hörte ihres Sohnes Namen nennen, kam heraus, und da sie ihn antraf, kehrte sie so gleich ihren Kopf gegen die Wand, weinte bitterlich, und wiederholte nur den Namen Samgulle! Samgulle! Der Bursche wurde weggenommen, man versprach aber dem Hauptmann, er sollte nicht eher beschnitten werden, als bis er den andern Morgen käme.

Sie fanden Musik und einen großen Zusammenlauf von Leuten auch um dem Hause, wo sie einfuhrten; aus Ehrerbiethung gegen sie aber kehrten solche bey Zeiten zurück. Der ganze Ort sah nicht anders aus, als eine Kirmes in England. In allen Häusern, und unter einem jeden schattichten und bequemen Baume war Musik, Trummeln und Tanzen, angerichtete Speisen, und hingelegte Matten, sich darauf zu setzen. Zugleich ward auch ein beständiger Handel oder Tausch unter ihnen getrieben. Es fehlte an keinen Lebensmitteln; denn nicht nur die Leute in der Stadt hatten sich einen Vorrath gegen diese Zeit angeschafft, sondern das Landvolk brachte auch einen guten Vorrath von Lebensmitteln mit sich. Unter andern Gesellschaften bemerkte der Verfasser eine, welche weit entfernter unter den schattichten Bäumen stand, die mit einer Hecke von Schilfrohre und Zweigen eingefasset waren. Aus dieser erscholl ein großer Geräusch von Stimmen, nebst einem stärkern Trummeln und Getöse. Man sagte ihm, hier würden die bereits beschnittenen Bursche so lange verwahret, bis die Wunde geheilet. Es wären einige von ihren Bekannten bey ihnen, welche, weil sie älter wären, diese Ceremonie schon überstanden.

Da er nach dem Abendessen ein Paar Rebhühner von Bo John geschenkt bekommen: so besuchte er ihn in seinem eignen Hause. Hier fand er sie nach ihren Ballards m) oder besten Musik tanzen; und um ihnen zu zeigen, daß sich die Engländer auch ein solches Vergnügen machten: so nahm er eins von den schwarzen Mägdchen, und tanzte mit ihm, welches ihnen allen überaus wohl gefiel. Bo John entschuldigte sich, daß er sie nicht in seinem Hause haben könnte, welches voller Gesellschaft war, weil eine von seinen Frauen in Wochen lag, zu der er sie führte. Sie lag in einem besondern Hause auf einer Matte, sehr schön nach ihrer Art. Der Hauptmann gab dem Kinde einige Glasknöpfschen, die sehr wohl aufgenommen wurden; und der Vater sagte, wenn es ein Knabe wäre, so wollte er es nach einem von seiner Gesellschaft genannt haben, den er am längsten gekannt hätte. Er setzte aber hinzu, seine Frau, Dowri, gieng schwanger, und wenn sie einem Knaben geböhre, so sollte er seinen, nämlich Jobsons Namen führen; denn sie selbst hätte es so verlangt.

Den folgenden Morgen, da die Sonne schon ungefähr zwei Stunden aufgegangen war, gieng der Hauptmann auf erhaltene Nachricht hin, den Burschen beschneiden zu sehen. Er wurde in das freye Feld geführt, zwischen den Häusern und dem umzäunten Orte, wo sie solchen

1620
Jobson.
kommt
nach Batto
zurück.

Große Versammlung
dasselbst.

Jobson tanzt.

Samgulle
wird be-
schnitten.

m) Wird von andern Balaso oder Balasu genannt, und nachher beschrieben.

1620
Jobson.
Neugierig-
keit der Wei-
ßer.

solchen nach der Beschneidung hinbrachten. Er hatte nichts, als ein weißes Tuch um, welches er sich kurz vorher von dem Hauptmanne ausbitten lassen. Nachdem man ihn nun auf einen kleinen Hügel gesetzt: so kam eine Menge von Leuten, meistens Weiber, die Ver- richtung mit anzusehen. Der Bursche zeigte keine Furcht, und bath den Hauptmann, er möchte doch seine Hand auf seine Schulter legen. Sogleich kam der Operator hergetreten, ein gemeiner Mann, der wie ein Fleischer, ein kurzes Messer, welches er in der Hand hatte, wehte, und dem Burschen befahl, aufzustehen. Er nahm ihm sein Kleid ab, und da er seine Vorhaut ergriffen, zog er solche sehr weit vor, rißte ihn dreymal vorher, ehe er solche abhackte. Es schien dieses Jobsonen sehr erschrecklich; dem ungeachtet zuckte der Bursche nur sehr wenig, und wollte ganz und gar nicht gehalten werden. Es ist gewöhnlich, daß die Freunde des Beschnittenen dem Beschneider einige Erkenntlichkeit geben, seine Hände damit zu waschen. Allein, der Hauptmann weigerte sich solches, und sagte zornig zu ihm, er hätte den Burschen verderbt, weil er ihm zu tief geschnitten. Seine Antwort war, das wäre für den Jungen desto besser, und hob dabey seinen eigenen Lappen auf, und wies, daß er selbst so weit beschnitten wäre.

Grausame
Verrichtung.

Nachdem die Sache geschehen, so wurde des Burschen weißes Kleid über ihn geworfen, und er ward darauf von zweenen Männern, die seine Arme hielten, geschwind zu dem obge- dachten umzäunten Orte fortgeführt, wo er unter die andern jungen Leute eingesperrt wur- de, die mit ihm in gleichen Umständen waren. Jobson that zuerst Ansuchung, daß er mit ihm nach dem Orte gehen möchte, und gieng auch mit einigen Leuten fort. Allein, es hohl- ten ihn sogleich vier alte Männer ein, die ihn aufhielten, und sehr ungehalten auf diejenigen zu seyn schienen, die ihn fortgehen ließen. Sie wollten auch dem englischen Wundarzte nicht erlauben, Sorge für ihn zu tragen, ob er wohl vorher oftmals ihre Wunden geheilet hatte. Doch erlaubte man ihnen zur Linderung ihrer Schmerzen um diese Zeit ein Hüh- nerhaus zu plündern, oder von einem armen Fulier ein Kind zu stehlen, um sich lustig zu machen, obgleich die Geseze in diesem Falle zu einer andern Zeit sehr strenge sind. Die ganze Sache wird ohne eine Art einer gottesdienstlichen Feierlichkeit ⁿ⁾ vollbracht, und der Verfasser hält dafür, es geschähe bloß zur natürlichen Bequemlichkeit o).

Ein Pfaffen-
Rückchen.

Vey diesen Versammlungen ist allezeit eine gewisse Sache, die niemals fehlet, und das ist ihr brüllender Teufel, *Ho-rey p)* genannt. Sein Geräusch gleicht der tiefsten Bas- stimme. Man hörte ihn allezeit in einer gewissen Weite brüllen, und er dienet, die Kna- ben q) in Furcht zu erhalten. Jobson hörte ihn, nachdem er *Saingulley* verlassen, noch vor Abends; und er brüllet gemeiniglich den größten Theil der Nacht durch. Wenn er zuerst anfängt zu brüllen, so versorgen sie ihn mit einem guten Vorrathe von ihren besten Eßwaaren. Diese werden für ihn unter einen Baum hingesezt, und sind den Augenblick rein aufgefressen, ohne daß ein Gebein von ihnen zu sehen ist. Wenn dasjenige, was ihm gebracht wird, nicht genug ist, ihn satt zu machen: so schnappet er geschwind einige von den unbeschnittenen Knaben weg; denn die Mägdchen scheinen nicht nach seinem Geschmacke zu seyn; und behält sie, wie sie sagen, so lange in seinem Magen, bis sie durch mehr Futter daraus

ⁿ⁾ Das Wort, dessen sie sich in ihrer Sprache bedienen, diese Ceremonie auszudrücken, heißt nach den Buchstaben: die Beschneidung des ***.

^{o)} Jobsons Goldhandel a. d. 108 bis 115 S.

^{p)} Zuweilen wird es *Ho-re* geschrieben.

^{q)} Dieser *Ho-rey* oder *Ho-re* scheint ein Pa- panz zu seyn, von eben der Art, als das *Mumbo* der Schwarzen, dessen *Moore* gedenket, welches erfunden worden, die Frauenspersonen in Furcht zu halten, wie *Ho-re* die Knaben.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch III Cap. 51

daraus erlöset werden. Einige sollen zehn oder zwölf Tage darinnen gewesen seyn. Noch mehr, das Opfer muß so viel Tage, als es in des Teufels Wanste gewesen, stumm bleiben. Jobson sah in einer Zulierstadt auf dem Wege von ihrer Factorey nach des Gerambras Hause ein Beyspiel davon an einem Knaben, ungefähr von achtzehn Jahren, welcher, wie sie sagten, nur erst die Nacht vorher aus des Horey Bauche gekommen; denn er konnte ihn auf keinerlei Art bewegen, den Mund zu öffnen, auf welchem er seinen Finger hielt, ob er ihm gleich eine Zilte vorhielt, wovon sie sich von Natur am meisten fürchten; und doch kam dieser Bursche hernachmals zu ihnen, und hatte viel mit ihnen zu thun. Sie reden insgesamt von diesem Horey, als einem sehr fürchterlichen Geiste, und es ist seltsam, mit was für Gewißheit sie behaupten, daß sie von ihm weggeführt und verschlungen worden.

1626
Jobson.

Die Engländer von der Factorey bey Setiko wurden oftmals, wenn sie des Abends nach ihrem Vogelfange oder Spazierengehen nach Hause giengen, erschreckt; denn die Stimme, welche den Augenblick eine Meile weit von ihnen zu seyn schien, war dicht hinter ihnen, welches ihnen nach der Erzählung, die sie von diesem Horey gehöret, eine solche Furcht einjagte, daß sie kaum Beine genug hatten, nach Hause zu kommen. Dasselbst aber waren sie auf einmal sicher genug; denn Seine Gnaden, der Herr Horey, war niemals so kühn, daß er in die Gränzen ihres Wohnplatzes kam.

Engländer
werden er-
schreckt.

Jobson war der Meinung, daß dieses nur eine Betrügerey der Marbuten oder der ältern Art Leute wäre, um die jüngern in Furcht zu erhalten. Und er hatte in der That gute Ursache, solches zu glauben, da er selbst das ganze Blendwerk entdeckt hatte. Denn da er bey der Beschneidung seines Burschen um Mitternacht, zur Zeit des Vollmonds, von Bo Johns Hause nach dem Orte zu Saye r) gieng, und Horey sehr geschäftig war, zu brüllen, das Geräusch auch nicht weit von ihnen zu seyn schien: so schlug er vor, sie wollten ihn mit ihrem Schießgewehre heimlich aufsuchen. Da auch einer von den dreyen Engländern mit ihm etwas zurück zu bleiben schien: so merkte der Marbut seine Absicht, und bath ihn ernstlich, ein so gefährliches Unternehmen fahren zu lassen. Er sagte, Horey wäre nicht zu finden; bald würde ein Geschrey dichte bey ihm, nämlich bey Jobsonen, und den Augenblick darauf ein anders über dem Flusse eine Meile davon gehöret s); kurz, es wäre zu befürchten, er möchte den Hauptmann mit sich in den Fluß führen. Da der Priester sah, daß er Jobsons Entschluß nicht ändern konnte: so hielt er ihn bey dem Arme, und wies auf einen Schwarzen, nicht weit von ihm, der seinen Kopf niederhielt. Der Hauptmann gieng zu dem Manne hinan, welcher ein sehr munterer Mensch war, um mit ihm zu reden. Allein, er war davon, daß er den Horey gemacht, so heißer geworden, daß er nicht reden konnte. Hierauf gieng er zurück, und sagte zu dem Marbuten: da ist einer von euren Teufeln. Dieser lächelte darüber, und gieng fort.

Der Teufel
wird ent-
deckt.

Dem ungeachtet ist Jobson doch so schwach, daß er saget, der Teufel habe ohne Zweifel eine Gemeinschaft mit diesen Leuten, ob er wohl solches bloß auf den Bericht eines andern gründet. Denn da sie nach Pompetane t) kamen, so fanden sie einen, Caspar Gonsalvos, einen Portugiesen an der Seite des Flusses stehen. Er bewillkommte sie, und nahm sie mit

Jobson aber
glaubet ihn.

G 2

r) Dieß scheint das Dorf zu seyn, wo er bey des Marbuts Mutter gewohnt hatte, wovon vorher nichts gedacht worden. So sorglos ist der Verfasser bey Anführung der Sachen.

s) Es können deren zweene oder dreye an verschiedenen Orten seyn, um den Betrug desto besser zu unterhalten.

t) Siehe oben n. d. 38 S.

sich

1620

Jobson.

sich nach Hause, wo, wie er sagte, schon ein Frühstück von Hühnern und andern Lebensmitteln für sie angerichtet wäre. Da sich die Engländer wunderten, wie es gekommen, daß er sie erwartet: so sagte er ihnen, es hätte ihm ein Juddi oder Fiedler der Stadt, den er ihnen zeigte, gesagt, Horey hätte ihm den Abend vorher berichtet, es würden den folgenden Morgen um die und die Stunde so und so viel Weiße anlanden. Dieß kam ihnen um so viel erstaunlicher vor, weil sie selbst nicht recht die Zeit gewußt, wenn sie anlanden würden, indem sie oftmals um Vögel zu schießen, und aus andern Ursachen angefahren. Gonsalvos aber berichtete ihnen, der Teufel hätte die Absicht ihrer Ankunft nicht gewußt, ob sie gutes thun oder schaden würden u). Dieses hätte sie denn nicht verzagt gemacht x).

* * * * *

Das IV Capitel.

Ein Schreiben von Entdeckung der Goldadern auf einer Reise auf der Gambia, durch einen ungenannten Verfasser.

Einleitung.

Der Herausgeber vermuthet, folgendes Schreiben, welches unter D. Hooks Papieren nach seinem Tode gefunden, und unter seinen nachgelassenen Werken ans Licht gestellt worden, sey von einem geschrieben, der zu Königs Carls des II Zeiten großen Reichthum dadurch erlangt, daß er auf diesem Flusse hinauf gegangen. Seine Beschreibung von den Oeffnungen und Krümmungen der Gambia, denen Flüssen, die hineinfallen, den anliegenden Bergen u. s. w. kann, saget der Herausgeber, eine gute Anleitung seyn, wie man den Ort finden soll, wo unser Verfasser so viel Gold angetroffen, daß er dessen genug gehabt. Es wird hinzu gesetzt, man könne kaum entdecken, wer er gewesen, indem er seinen Freund beschworen, das größte Stillschweigen zu beobachten; denn man vermuthet, er habe befürchtet, es möchte ihn der König oder die Regierung, wenn er bekannt und von ihm geredet würde, von der ruhigen und vergnüglichen Einsamkeit, deren er genösse, nachdem er ein hinlängliches Vermögen erlangt, wegrufen, und ihm anbefehlen, auf eine andere Fahrt auszugehen. Dieß ist der Inhalt von dem Vorberichte zu dem Schreiben. Wenn wir aber unsere Meynung sagen dürfen: so scheint es uns mehr eine erdichtete Nachricht zu seyn, die in der Absicht geschrieben worden, zur Entdeckung der Gambia anzureizen, als ein wahrhaftes Tagebuch von einer Reise auf derselben; denn der Schiffshauptmann Stibbs, der im Jahre 1722 den Fluß weiter hinauf gegangen zu seyn, und die Plätze untersucht zu haben scheint, als er, konnte keine Spuren von dem Goldhandel finden, den dieser Verfasser über Barraconda in solchem Ueberflusse angetroffen zu haben vorgiebt. Es ist wahr, das Tage-

buch,

u) Jobson wie oben a. d. 116 u. f. S.

x) Wenn es nicht solche leichtgläubige Leute gäbe, als Jobson: so könnten leichtfertige Schälke den Menschen ihre Betrügereyen nicht aufdecken. Wie leicht war es doch dem Juddi, einige Nachricht zu haben, daß Weiße den Fluß hinaufgekommen? und dem Gonsalvo, daß er einen Umstand, was die

Zeit beträfe, hinzu gethan; oder daß er wirklich die ganze Geschichte erfunden? Nichts ist gemeiner, als solche Betrügereyen, und das Bekenntniß von des Teufels Unwissenheit war ein deutlicher Beweis von der Betrügerey. Allein Jobson war einer von denjenigen, welche deswegen eine Sache nicht weniger glauben, weil sie unvernünftig ist, und die

offen

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch IV Cap. 53

buch, welches Stibbs zur Anführung mit sich genommen, erwähnt einiger Plätze, wo der Verfasser Gold gefunden zu haben sagt. Da aber der Hauptmann entdeckte, daß dieses nur ein Betrug war: so verstärkte dieses die Vermuthung, daß auch gedachtes Schreiben ein Betrug wäre. Was die Nachricht betrifft, die er uns von dem Flusse giebt, so scheint uns solches ein fernerer Beweis zu seyn, daß der Brief eine Erdichtung ist; denn es ist nichts anders, als was Jobson vorher angemerkt, nur mit einigen sehr kleinen Veränderungen in dem Ausdrucke. Wir können auch nicht wohl begreifen, wie eine so große Gleichförmigkeit der Anmerkungen, und sogar der Zufälle, die wir in unsern Notizen angemerkt haben, mit der Aufrichtigkeit des Briefes bestehen könne. Dem sey aber wie ihm wolle, so können wir doch nicht sehen, aus was für Gründen der Verfasser des Briefes vor Herrn Moores Reisen dieses Schreiben für das von dem Hauptmanne Stibbs so oft erwähnte Tagebuch a) ausgegeben; weil dieses nicht nur des Flusses Nork und anderer Plätze erwähnt, die in diesem Briefe nicht gefunden werden, sondern Hauptmann Stibbs giebt auch in seiner eigenen Erzählung einen gewissen Vermuthen zweymal für den Verfasser desselben aus b), und sehet solches in das Jahr 1661 c). Dieß scheint einige Jahre eher zu seyn, als der Brief geschrieben worden, wie aus dem vorgebachten Umstande erhellet, von der Zeit nämlich, da der Verfasser seinen Reichtum erhalten. Aus dieser Ursache haben wir dafür gehalten, daß er im Jahre 1675 aufgesetzt worden, und vermuthlich gab Vermuthens Tagebuch die erste Veranlassung dazu. Damit unsere Leser besser davon urtheilen mögen: so haben wir das Schreiben ohne einige Veränderung eingedruckt, außer daß wir hier und da in der Schreibart ein wenig geändert haben, welche an vielen Orten sehr verwirrt, und kaum verständlich ist.

Inhalt.

Anbefehlung des Stillschweigens. Ursachen, die Entdeckung geheim zu halten. Regeln wegen Beschaffenheit der Boote und anderer Sachen; Hauen, Keile, Schmelztiegel, Menstrua, Holzfehlen. Kennzeichen, den Ort zu finden. Anfang der Ader. Lebensmittel zur Reise. Güter

zum Handeln. Materialien zum Arbeiten. Goldreicher Sand. Schläge von einem Wallrosse. Großer Vorrath von Golde: Reise auf dem Flusse über Barrakonda. Anfall von Affen. Das Ende von der Reise, und die Erfüllung der Wünsche. Gold im Ueberflusse.

Guer ungestühmes Anhalten nebst meiner Dankbarkeit für euren besondern Unterricht und für eure Unterweisung in mechanischen Sachen, ohne welche meine Arbeit, ich gestehe es, vergebens gewesen, hat das Geheimniß von mir entweder durch Liebe oder Zwang ausgepreßet, welches ich niemals bekannt zu machen, mich von neuem entschlossen hatte. Ich erwarte daher, nach euren so theuren und feyerlichen Angelobungen, daß ihr die Sache höchstverschwiegen halten werdet; und ich wollte lieber zehn tausend Pfund darum geben, als daß sie dem Könige bekannt würde. Denn ich bin mit dem Antheile, den mir Gott

Anbefehlung des Stillschweigens,

G 3

gegeben

offenbare Anzeig ihrer Falschheit bey sich führet. Was ist wunderbarer, als daß er diese Geschichte auf das Ansehen des Ho. Key glauben sollen, von welchem er nur einen Augenblick vorher entdeckt, daß es eine Betrügerey wäre? Wozu nützet solchen Menschen die Vernunft?

a) Siehe Moores Reisen in die innern Theile

von Africa, in dem Schreiben an den Herausgeber, a. d. 12 S.

b) Ebendaf. a. d. 283 und 294 S.

c) Siehe Moores Reisen u. s. w. a. d. 285 S. mit der 294 Seite verglichen, bey Gelegenheit des Flusses Nork.

Ursachen, es gegeben hat, so wohl zufrieden, als wenn ich des Königes Einkünfte hätte. Ich will euch auch die große Menge vom Golde nicht völlig kund machen, die ich daselbst entdeckt habe, da sie so groß ist, daß man sie nicht füglich dem Papiere anvertrauen kann, indem man nicht weiß, vor was für Augen dieser Brief kommen, oder durch was für Hände er gehen mag. Ich will euch bloß melden, daß es mir mehr Unruhe gekostet hat, dessen Ueberfluß vor meinen Gefährten zu verhehlen, als dasjenige wegzubringen was ich gewonnen; und ich habe das Vertrauen, daß, wenn ihr mit dieser Absicht umgeht, und den Anweisungen meines Tagebuchs folget, ihr selbst von meiner Meinung seyn werdet. Denn wie es heißt, was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme Schaden an seiner Seele: so sage ich auch: was würde der Reichthum von beyden Indien nützen, wenn ihr dadurch eure Sicherheit, euer Leben und eure Freyheit verlöhret? Und wie wollet ihr eines von diesen Sachen gewiß seyn, wenn dergleichen Dinge denjenigen bekannt werden sollten, welche Gewalt über euch haben, und euch dasjenige befehlen können, was ihnen beliebt. Aufrichtig zu reden, schätzte ich meinen eigenen Frieden und meine Ruhe nicht so sehr hoch: so würde ich von selbst kommen, und Seiner Majestät das Geheimniß entdecken, wiewohl ich sehr ungewiß bin, ob die Nachricht gut oder schlecht für das gemeine Beste ausfallen würde. Ich beschwöre euch daher aufs neue, daß, was ihr auch nur unternehmet, ihr mich verhehlet, damit ich auf keinerley Art entdeckt werde.

Regeln, we-
gen Beschaf-
fenheit der
Boote

Wenn ihr das Werk unternehmet, so lasset euer Boot flachbodenicht machen. Denn da meines angefahr von sieben Tonnen und nach der gemeinen Art gemacht war, so war es so wohl bey den seichten Dertern, als bey den Wasserfällen sehr beschwerlich, allwo wir es ausladen mußten; und wenn wir es ausgeladen hatten, so mußten wir es heben, oder es übers Land wegziehen. Ihr müßet auch ein kleines Boot zum gemeinen Gebrauche haben *d*), welches ihr überaus nützlich finden werdet. Ihr ernahmet mich, zwanzig Pfund Quecksilber zum Versuchen mitzunehmen. Wenn ihr dahin gehet, so nehmet wenigstens hundert Pfund mit; denn es geht viel bey dem Arbeiten verlohren, wie ihr selbst besser wißet, als ich. Die angerathenen fünfzig Pfund Bley sind auch etwas zu wenig; nehmet also hundert und fünfzig Pfund. Viel mehr könnet ihr nicht wohl fortbringen, aus Furcht ihr möchtet euer Boot zu sehr belästigen.

und anderer
Sachen,

Vom Sal Armoniac habe ich wenig gebraucht; ich kann euch auch deswegen davon keinen Rath geben. Den Borax habe ich alle verbraucht, und wünschte mehr. Wenn ihr hingehet, so nehmet fünfzig Pfund mit. Mein Sand that mir auch große Dienste; ich verbrauchte ihn ganz. Es ist besser, daß man zehn Pfund zu viel, als zu wenig hat; nehmet daher vierzig Pfund. Ich glaube gewiß, ich würde wohl gethan haben, wenn ich einen Chymistenblasebalg mitgenommen, weil ich so viele Mühe hatte, den andern zurechte zu machen, wiewohl ich gestehe, daß er besser ist, wenn man ihn von neuem angebracht hat. Antimonienhorn that mir wenig Dienste; ich glaube aber, daß ich solches meiner Unwissenheit oder der Ermangelung des rechten Gebrauchs, und des Unterrichts, den ihr mir gegeben habet, zuschreiben muß. Erzklumpen (ingots) wollte ich zweene mitnehmen; ich nahm aber nur einen; es fehlte mir noch einer zur geschwinden Verrichtung. Keile nahm ich zwölf, mit einem oder einem paar großen Hämmern, oder Schlägeln. Denn unge-

d) Ein solches Boot hatte Jobson bey sich.

e) Tyber oder Tibir ist ein Ausdruck für Goldsand.

f) Es scheint uns ganz unmöglich zu seyn, den Ort, wofern ja ein solcher wo anzutreffen ist, aus denen An-

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch IV Cap. 55

ungefähr zwölf englische Meilen von dem ersten Wasserfalle oder etwas weiter gegen Süden, an der Seite eines unfruchtbaren Felsens, der gegen Westen sieht, ist eine Kluft in dem Felsen, oder viel mehr = = = welche sehr reich ist, zwischen den Steinen fast eine halbe Hand hoch dick an einigen Orten. Unsere Hauen waren uns hier nicht sonderlich viel nütze. Weil wir aber einige eiserne Werkzeuge bey uns hatten, die wir schwerlich brauchen konnten: so machten wir mit vieler Mühe einen elenden eisernen Keil daraus, und fanden so gleich den Nutzen davon auf einige zwölf oder vierzehn Tage, bis einer von uns unvorsichtiger Weise den Keil bis an den Kopf hineintrieb; und da er keinen andern hatte, solchen wieder zu heben: so waren wir genöthiget, ihn hinter uns zu lassen, zu unserm großen Nachtheile und Kummer. Sechs oder acht hölzerne Schaaalen aus England sind sehr nöthig und besser, als die Kürbisse, welche ich zu brauchen genöthiget war. Es ist nicht schlimm, wenn man einen Vorrath davon mitnimmt.

Was die Schmelztiegel anlangt, so muß ich euch melden, daß vier große Schmelztöpfe in unsern großen Werken besser seyn werden, und man geschwinder damit fortkommen kann, als mit sechs Sägen Schmelztiegeln; ob man gleich deren nicht wohl entbehren kann. Ich war genöthiget, einen zerbrochenen irdenen Topf zu brauchen, den ich bey mir hatte, und der zuletzt in Stücke zerfiel. Hätte ich Schmelztiegel und Töpfe genug gehabt, so hätte ich soviel Gold in Sand oder Tyber mitgebracht e).

Was die scheidenden oder auflösenden Wasser anbetrifft, so brauchte ich nur wenig, weil ihr Gebrauch mühsam war; ich hatte auch keine Bequemlichkeit, einen Distillierofen am Ufer aufzurichten. Das Goldscheidewasser aber brauchte ich alle, und hätte mehr brauchen können. Nach meiner Meynung aber sind die Versuche mit dem Quecksilber besser, wenn ich solches gehabt hätte. Doch ihr wisset den Nutzen davon besser, als ich. Euer Mörser muß von Eisen und groß seyn. Ich wünschte, daß ich eurer Anweisung darinnen gefolget wäre. Denn mein metallener machte mir doppelte Mühe: und ich war gezwungen, vieles so lange unzerstoßen zu lassen, bis ich nach England kam. Denn der Mercurius nahm eine Unreinigkeit davon an sich, welche meinem Golde mitgetheilet wurde, wovon es keine Kunst, die ich verstehe, befreien kann. In diesem Stücke habet ihr mich unwissend gelassen, oder ich muß es vergessen haben.

Es wächst daselbst ein Baum fast wie unser Kornelkirschbaum in England, aber sehr groß, welchen wir sälten, und Kohlen daraus zu machen brauchten, welches wir auf diese Art thaten. Wir hieben die Aeste ab, denn es fehlte uns an einer Säge; und daher konnten wir uns mit dem Stamme des Baumes nicht vermengen, und ihn in kurze Stücke hauen. Darauf gruben wir eine ziemlich breite Grube oder ein Loch in die Erde, ungefähr eine Elle weit, und so tief oder etwas tiefer. Auf dem Boden machten wir ein Feuer an, und füllten die Grube mit Holz; und wenn solches wohl ausgebrannt war, so warfen wir Erde darauf, und dämpften es aus. Wenn es nun kalt war, so nahmen wir die Kohlen heraus.

Ihr könnet den Ort leicht finden, wenn ihr nur diese Vorsichtigkeiten brauchet f). Ihr werdet an eine breite Sammlung von Gewässern kommen, die nicht viel geringer ist, als die Rommandersee an der Gränze von Lancashire. Hier brachten wir eine Woche mit

Reinzeihen, den Ort zu finden.
Aufsweisungen zu finden, die in dem Briefe gegeben worden. So unbestimmt und unvollkommen sind sie, ohne einige Zeichnung oder andere angegebene Lage und Entfernung der Orter, als ihre Länge und Breite.

Anfang von
der Gold-
ader.

Aussuchung vieler Buchten und Einfälle von Flüssen zu: Wir folgten aber demjenigen, welcher nach Südost und gen Ost gieng. Meine elende Unwissenheit in der Mathematik kann euch weder die Länge noch die Breite recht angeben. Wir arbeiteten auf dem starken Strome mit großer Mühe, und konnten zuweilen nicht über zwei kleine Meilen in einem Tage fortkommen g). Man muß den ersten Wasserfall vorbeigehen: doch war meine Ausbeute von Golde daselbst sieben und vierzig Gran von zehn Pfund Sand. Wenn man an den obern Fall kommt h): so wird man, glaube ich, eben so viel Mühe haben, als ich gehabt, das Boot übers Land zu bringen i). Wenn man aber hinüber ist: so gehe man weiter, bis man dahin kommt, wo ein kleiner Fluß gegen Süden hineinfällt. Von da horche man, und man wird einen Wasserfall hören k). Man kann wegen des schmalen Bachs sein Boot nicht dahin bringen. Man wird an der Seite des Felsen Ueberbleibsel von uns nebst vielen von unsern Namen, ich meyne Buchstaben, finden, die mit unsern Messern hineingeschnitten worden. Obgleich der Sand allhier durchs Waschen überflüssig Gold giebt: so steigt dennoch auf die Spitze des Felsen; und wenn ihr euer Gesicht gerade nach Westen richtet: so werdet ihr eine dichte Reihe Felsen etwas zur linken Hand von euch wahrnehmen; und unter denselben werdet ihr, wenn der Regen und die Stärke des Wetters nicht die Erde und Steine weggewaschen hat, den Anfang von der Goldader entdecken. Ist man nun mit gehörigen Werkzeugen zur Arbeit versehen, so wird man nicht weiter gehen, noch eine reichere Ader zu suchen verlangen. Man nehme dieses durchgehends zur Regel, was ich bey meiner Untersuchung auf dem Flusse beobachtet habe, daß in dem niedrigen und buschigten und fruchtbaren Lande ich niemals einiges Metall oder eine reiche Mine finden konnte, sondern solche allezeit unter dürrn Felsen und bergichten Landschaften antraf, die gemeinlich eine röthliche Art von Erde bey sich führten. Anders Unterricht will ich euch nicht geben, als welches euch, wie ich weis, unnötig seyn würde, wenn ich euch nicht eure eigenen Grundsätze wieder zurück geben will. Dieß ist bloß die schuldige Interesse, außer der Verbindlichkeit, die mich unveränderlich verpflichtet zu seyn 2c. 2c.

Lebensmittel
zur Reise.

Ich fing meine Reise auf dem Flusse im 4ten des Christmonats, zwei Stunden vor Sonnenuntergange an. In meiner Gesellschaft waren außer mir nicht mehr, als sieben Engländer und vier Schwarze l), wovon einer ein Marybuck war m). Weil solcher die portugiesische Sprache verstund: so wollte ich ihn zum Dolmetscher brauchen, wenn es nöthig wäre; die Hauptsache aber war, daß er uns bey unserer Arbeit wider den Strom beystünde. Das, womit ich mich versorget hatte, war vornehmlich von zweyerley Art. Zur Reise und zur Bequemlichkeit hatte ich drey Fässer Rindfleisch, zehn Schinken, zwey Faß weißes Salz, außer dem Bayensalze zur Handlung; wie auch zwey Dschöfde Biscuit, außer

g) Jobson legte zuweilen in einer Stunde nicht über eine Meile mit sechs Rudern zurück.

h) Aus diesem Umstande erhellet, daß sie nicht so hoch hinauf gegangen, als Hauptmann Stibbs großen Theils. Denn sie giengen nur ein wenig über den andern Wasserfall hinauf, der nicht über sechs Meilen hinter Barralonda ist, wo Stibbs sein Gold fand.

i) Purchas, der einen Auszug aus Jobsons

Tagebuche giebt, läßt ihn sagen, daß er über die tiefen bey Tinda gegangen. Jobson selbst aber in seinem Goldhandel saget, er hätte nicht darüber kommen können. Dieses hat der Verfasser des Briefes vielleicht übersehen.

k) Jobson bey dem Purchas saget, wir hörten, als wir vorbeig giengen, ein Wasserrauschen, womit sie sich versehen.

l) Jobson hatte zehn Engländer und vier Schwarze

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch IV Cap. 57

außer dem Reißer, ein halbes Faß Schießpulver, und nach Verhältniß Schrot und Kugeln; abgezogene Wasser, Weineßig, Papier, Glasknöpfschen, Spiegel, Messer achtzehn Güter zur Pence das Duzend; etwas Eisen, kleine metallene Ketten, zinnerne Ringe, und ander der Handlung. gleichen Zeng. Die andere Art von Sachen waren ein Paar Goldschmidts Blasebälge, vier Säße von Schmelztiegeln, Quecksilber, Borar, Sal Armoniac, Goldscheidewasser, ein Mörser und Stempel, und lederne Häute durchzugießen, metallene Schaufeln und Löffeln mit langen Handgriffen, Sand aufzunehmen, und andere Werkzeuge zu meinen besondern Absichten. Alles dieses hatte mein Boot mehr beschwert, als ich wünschte; denn dadurch fuhr ich so tief im Wasser, daß ich besorgte, es möchte uns solches verhindern, über die seichten Derter zu kommen, wenn wir einige anträfen ⁿ).

Den 7ten des Christmonats kamen wir nahe bey Serrito, welches vierzehn oder fünfzehn Seemeilen über den Ort war, wo unsere Leute sich aufhielten. Wir giengen aber noch eine halbe Meile weiter, wo wir ankerten, da der Fluß daselbst breit war. Wir erwählten stets die Mitte, als woselbst wir am wenigsten gestöhret würden; wiewohl wir, es oft anders fanden. Denn unsere häßlichen Nachbarn, ich meyne die Wallrosse und Crocodile, welche, wie es schien, mit den neuen Miteinwohnern in diesem Wasserreiche nicht zufrieden oder nicht bekannt waren, beunruhigten uns oft in der Nacht, nicht nur durch ihr häßliches Geräusch, sondern auch durch ihre nahe Nachbarschaft an unserm Boote, welches uns veranlaßte, Wache zu halten.

Den 23ten des Christmonats hatten wir viele Mühe, über einen seichten Ort, unter einem hohen und steilen Berge, der gegen Süden lag, zu kommen. Hier richtete ich meine Reise auf dem Flusse. Absicht zuerst ins Werk und nahm einigen Sand auf, als den ersten Versuch von dieser Fuhr. Aus fünf Pfund Sand bekam ich drey oder vier Gran Gold. Ich versuchte auch an einem andern Orte in dieser Fuhr, erhielt aber weniger. Ich sah weder Stadt, noch Häuser, noch Volk, nachdem wir Barraconda verlassen ^o).

Den 14ten Jenner versuchte ich wieder bey einer Fuhr zwischen zweyen hohen Gebirgen, und wusch aus zehn Pfund schwerem Sande dreyßig Gran Gold. Ich machte auch mit dem Mercurio einen Versuch, und fand aus fünf Pfunden sieben und vierzig Gran. Hier wuchs meine Hoffnung, und ich entschloß mich, mehr zu versuchen.

Den 27ten Jenner wurden wir von großen Bäumen sehr gehindert ^p), die in dem Wasser an der Seite eines Felsen lagen, der an ein rauhes unfruchtbares Gebirge stieß ^q). Ich stieg mit drey Mann hinauf, um eine Entdeckung zu machen, und hatte eine Hane bey mir. Als wir ein Stück Erzt ausgraben wollten: so wurden wir von einer unglaublichen großen Anzahl Daviane angefallen ^r), welche keine Redekunst, sondern unsere Stücke überreden konnte, uns nach unserm Boote zurück gehen zu lassen. Denn da wir zwee-

Werden von Affen angefallen.

ne Schwarzen, worunter zweene Marbuten waren.

^m) So nennet auch Jobson die Marbuten.

ⁿ) Es scheint, daß er über sie alle gegangen, welches Jobson und Stibbs nicht thun können.

^o) Dahinter waren keine Städte am Ufer, noch Boote, noch Volk zu sehen, sagt Jobson bey dem Parthas; in seinem Goldhandel aber sehet er hinzu, außer welche wir dahin schickten; und es erhellet, daß viele von den benachbarten Städten kamen, da

Allgem. Reisebeschr. III Band,

sie von seiner Ankunft Nachricht erhielten, und Stibbs fand das Land sehr bevölkert.

^p) Jobson wurde auch von Bäumen verhindert.

^q) Den 19ten schickte Jobson einige ans Ufer auf die Spitzen der Berge, von welchen sie nichts als Wästen wahrnehmen konnten.

^r) Jobson sah den 19ten Jenner tausend Daviane und Affen an beyden Seiten des Flusses.

ne oder drehe von ihnen getödtet hatten, so erzürnte dieses die übrigen so sehr, daß wenn unser Schießgewehr sie nicht erschreckt hätte, ich gewiß glaube, sie würden uns in Stücke zerrissen haben. Nachdem ich unser Boot erreicht, so versuchte ich mein Erzt, welches ziemlich gut war.

Reicher
Goldsand.

Den 6ten des Hornungs machte ich einen Versuch mit gewissem glänzenden Sande, welchen ich von der Seite eines Felsen aufnahm. Der Fluß neigte sich hier gegen Süden, mit einer plötzlichen Wendung wie ein Ellenbogen ¹⁾. Durch das Waschen erhielt man von zehn Pfund Sande, ein und vierzig Gran Gold; und durch andere Versuche von fünf Pfund Sand, sieben und funfzig Gran. Hier dachte ich Stand zu halten: doch nach ernstlicherer Betrachtung entschloß ich mich, weiter zu gehen.

Stoß von ei-
nem Wall-
rosse.

Den 15ten des Hornungs gegen Abend, stieß ein Wallross mit einem seiner Zähne durch unser Boot ²⁾, welches uns sehr beunruhigte, weil wir alle schlechte Zimmerleute waren. Dieses veranlaßte uns, es in eine kleine Pinnasse auszuladen, um es auszubessern; und um dergleichen Unheil aufs künftige vorzukommen, erfand ich dieses Mittel, daß ich eine Leuchte an dem Hintertheile des Schiffes aushing ³⁾. Und dadurch waren wir von allen nachmaligen Beunruhigungen von dieser Art frey; indem sie sich nicht unterstundnen, innerhalb drey oder vier Bootslängen von dem Lichtscheine im Wasser zu kommen.

Den 24sten des Hornungs versuchte ich auf einem hohen, unfruchtbaren und felsichten Gebirge die Wünschelruthe zu gebrauchen. Allein, ob solches entweder kein Metall hatte, oder ob meine Ruthe, die in England geschnitten worden, ihre Kraft verlohren hatte, weil sie trocken geworden und zur See so weit geführt war, oder ob sie gar keine solche Eigenschaft hatte, welches ich eher glaube, das weis ich nicht gewiß. Doch dem sey wie ihm wolle, meine Gefährten lachten mich wegen meiner Einbildung aus.

Großer Bar-
rath von
Golde.

Den 16ten März entdeckte ich zwischen zweenen bergichten Felsen, die eine Bucht machten, in welche ich hineinging, einen Wasserfall von der Südseite des Flusses. Da ich hier unterwegs einen Versuch machte, so fand ich von fünf Pfund Sand, drey und sechzig Gran Gold. Andere sorgfältigere Versuche gaben noch mehr, so daß wir hier zwanzig Tage zubrachten: und da wir unser Werk fleißig trieben, so hatten wir in der Zeit zwölf Pfund, fünf Unzen, zwey Pfenniggewicht, funfzehn Gran gutes Gold gewonnen. Den 21sten März, da unsere Materialien geschwind abnahmen, wollte ich noch mehr versuchen. Hier fing unsere größte Arbeit an. Denn wir waren oft in einem Tage gezwungen, uns auszukleiden und ins Wasser zu laufen, um unser Boot mit vieler Gewalt über die seichten Derter zu bringen ⁴⁾. Dieß war aber noch nicht unser größter Kummer; denn das Flußwasser schmeckte so süß und muslicht, daß wir nicht davon trinken, noch unser Essen darinnen kochen konnten. Unserm Bedünken nach kam solches von der Menge Crocodile her, welche eben den Geruch haben ⁵⁾.

Ende ihrer
Reise,

Den 7ten Aprill nahmen wir wahr, daß ein kleiner Fluß gegen Süden hineinfiel. Der Strom war schnell, das Land durchaus felsicht und bergicht, und man konnte bey der Stille

¹⁾ Einer solchen schnellen Wendung gegen Süden gedenket Stribbs, neun und funfzig kleine Meilen über Barrakonda. Darauf aber fand er sechzehn Tage später in dem Monate eine Untiefe, worüber er nicht gehen konnte; da hingegen das Schreien gar keiner Verhinderung an diesem Orte gedenket.

²⁾ Jobsons Boot ward auch von dem Zahne eines Wallrosses durchstoßen, welcher Miß mit vieler Mühe gestopfet wurde.

³⁾ Jobsons Art war, daß er ein brennendes Licht auf einem Leuchter den Strom hinab schickte, welches sie verschreckte.

der Nacht das Geräusch von einem großen Wasserfalle vollkommen wohl hören; und wir ankerten die Nacht vor der Mündung dieses Flusses. Den folgenden Morgen fuhren wir da hinein, und kamen dem Falle so nahe, als wir nur konnten. Es fehlte uns am Wasser: unser unermüdeten Fleiß aber überwand alle Schwierigkeiten. Denn was ich nicht zu Wasser thun konnte, das versuchte ich zu Lande. Als ich daselbst ankam, fand ich das lange erwartete Ende unserer beschwerlichsten und langen Reise. Denn ich glaube, daß und Erfüllung ihrer Wünsche. niemals ein Boot, noch einige Christen so hoch in den Fluß gekommen sind, als wir z). Bey dem ersten Versuche, den ich hier machte, war die Ausbeute vom Golde so groß, daß ich voll Freude und Verwunderung darüber erstaunte. Ich wollte hier aber meinen Stab niederlegen, und zu dem Ende war das erste, was ich that, daß ich gieng * * * und ungefähr anderthalb Seemeilen von da fand ich Holz. Hier bemühten wir uns, Kohlenbrenner zu werden; und nachdem wir unser kleines Boot mit so vielen Kohlen beladen, als es füglich führen konnte, so giengen wir und fingen an zu arbeiten. Dieß gieng so wohl von Gold im Ueberflusse. statt, daß ich hoffe, es habe, Gott sey Dank! keiner von der Gesellschaft Ursache, die große Mühe und Arbeit zu bereuen, die er angewandt hat; ob wir gleich fast die schlechteste Zeit vom Jahre gewählt, indem das Wasser damals am niedrigsten war. Wären wir aber sogleich nach dem Regen gegangen, der im Brach-Heu- und Augustmonate fällt, oder ehe das Wasser so tief gefallen wäre, so wären wir bey den Fuhrten und Wasserfällen vieler Mühe überhoben gewesen, indem wir Wasser genug gehabt hätten, uns hinüber zu führen aa).

Das V Capitel.

Eine Reise auf der Gambia, im Jahre 1724, Entdeckung zu
machen, und den Handel auf diesem Flusse zu verbessern, von dem Hauptmann
Bartholomäus Stibbs, zu Folge der Anweisung der königlich-
africanischen Gesellschaft.

1723
Stibbs.

Einleitung.

Serr Moore hat das Tagebuch von des Hauptmanns Stibbs Reise auf der Gambia in seine Reisen in die innern Theile von Africa mit eingerückt a). Er berichtet uns daselbst, daß der Herzog von Chandos, da er die Oberaufsicht über die königlich-africanische Compagnie übernommen, die Sache, nach seiner natürlichen Hoheit des Gemüths, in Betrachtung gezogen; und da er erwogen, daß es ihrem großen Hauptvermögen nicht gemäß wäre, wenn sie den Handel auf eine so kleine Art fortführten, als sie einige vergangene Jahre her gethan: so ermahnte er sie, einige Versuche zu machen, den Handel

§ 2

in einem Tage zurück gelegt; so haben sie in der Zeit nicht so weit kommen können, als Jobson.

x) Jobson giebt eben die Nachricht.

y) Jobson sagt eben das.

z) Wer kann aber solches nach einem so sehr unvollkommenen Tagebuche entscheiden? Außerdem wurden sie ein wenig hinter dem andern Wasserfalle aufgehalten; und da sie oft nur zwei kleine Meilen

aa) Jobson sagt eben das mehr als einmal, da er zu spät ausgefahren, um seine Absicht auszuführen.

a) Moores Reisen a. d. 235 S.

1723
Stibbs.

in die innern Theile von Africa zu öffnen. Hauptmann Stibbs wurde dem zu Folge deswegen ausgesandt, mit dem Befehle, zu entdecken, wie weit die Gambia schiffbar wäre, und ob man einige Goldadern an dem Flusse anträfe. Sie unternahm diese Fahrt aber so spät in der trocknen Jahreszeit, daß sie den vorgesezten Endzweck nicht ausführten. Moore setzt hinzu, die Schwierigkeiten, welche Stibbs angetroffen, hätten ihm einen solchen Abscheu beigebracht, daß er sich unterfangen, zu beweisen, die Gambia sey nicht der Niger, noch ein Fluß, der sonderlich weit liefe *b*). Wir können keinen Grund sehen, warum er dieses Stibbsen so ernstlich aufbürdet *c*), und er führet auch keinen an. Die Zeit aber muß bloß entdecken, ob seine Meynung richtig oder unrichtig sey. Unterdessen dünket uns, daß seine gegen das Ende seines Tagebuches eingerückten Gründe denjenigen einiges Gewicht geben, welche wir bereits von eben dieser Sache angeführet. Er scheint uns sehr eifrig gewesen zu seyn, die Entdeckung nach dem Befehle der Gesellschaft zu treiben, und den ihm verursachten Verzug sehr übel genommen zu haben. Er hatte auch gewiß Recht, seine Gedanken zu sagen, wie unterschieden sie auch von der gemeinen Meynung seyn mochten. Die Wahrheit bedarf keines Beystandes von der Falschheit, und es muß niemand seinen moralischen Character fahren lassen, einer besondern Absicht zu dienen, wie preiswürdig sie auch an sich selbst ist. Es erhellet aus unterschiedenen Stellen in des Hauptmanns Reise, daß er von der Gesellschaft mit einer Karte von der Gambia versehen worden. Man muß aber anmerken, daß dieses nicht die Karte gewesen, welche Moore herausgegeben, und die im Jahre 1730 gemacht worden. Er wurde auch mit einigen Tagebüchern solcher Personen versehen, die vermuthlich aus eben der Absicht vor ihm auf diesem Flusse hinauf gegangen. Das vornehmste unter diesen scheint Vermuydens seyn gewesen zu seyn, welches 1661 geschrieben worden, und dessen wir bereits in dem Vorberichte zu dem vorhergehenden Tagebuche bey einer andern Gelegenheit erwähnt haben.

Der I Abschnitt.

Der Hauptmann kömmt zu Jamesfort an. Tod des Statthalters und verschiedener andern. Die Fahrt wird verschoben. Französische Schmuggler. Die zur Ausfahrt bestimmte Zeit. Befehle zur Reise. Die gebrauchte Anzahl von Schiffen und Personen. Stibbs fährt aus. Kömmt nach Tankrowal. Drunhill. Teufelsbreite. Ele-

phanteneyland. Damasensa. Er kömmt nach Joar. Der Fluß Jarine oder Croupina. Wildprätseyland. Janimarew. Bogeleyland. Zenninhügel. Kassau. Das Malley oder Wallroß. Sapporeylande. Germi. Lennaine. Drukoe. Dubokunda. Teufelsberg. Factorey Kutejar.

Er kömmt zu
Jamesfort
an.

Hauptmann Stibbs kam den 7ten des Weinmonats 1723 in dem Gesellschaftsschiffe, die Beschleunigung, zu St. Jamesfort auf der Gambia an, und hatte Befehl, mit Rähnen auf dem Flusse so weit, als möglich, fortzugehen, und Goldadern zu suchen, und andere Entdeckungen in diesem Lande zu machen. Hier fand er, daß der Statthalter, Glynn, seit sechs Monaten todt war, und Herr Willy an seine Stelle gekommen, der damals mit Herrn Orfeur, Lieutenante Nachswain und D. Cassul, der sechs Monate vorher als Hauptwundarzt auf dieser Fahrt, hinüber gegangen, zu Joar war. Er ließ dem neuen Statthalter seine Ankunft und die Unternehmung, die ihm aufgetragen worden, melden; und

b) Siehe Moores Vorrede a. d. 6 u. f. S.

c) Dieser Herr war der zweyte Oberkaufmann, und Aufseher über das Waarenhaus zu St. Jamesfort im Jahre 1730, nach der Einrichtung, die Herr Moore

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch V Cap. 61

und bath ihn, er möchte befehlen, daß solche durch Erbauung der Rähne und Anschaffung anderer Nothwendigkeiten zur Reise beschleuniget würde. Den 16ten kamen die Rähne ohne Briefe an Herrn Stibbs zurück. Den 28sten schrieb er wieder an den Statthalter, mit der Gambiaschaluppe, und drang auf die Beschleunigung der Sache, weswegen er gekommen, und welche der Gesellschaft so sehr am Herzen läge. Er berichtete ihm, daß es nicht zum Nutzen der Gesellschaft seyn würde, wenn man so hoch, als Barrakouda läge, oder ein wenig höher hinauf gienge, als welches schon lange vorher von vielen geschehen sey; und nach Weihnachten höher hinauf zu gehen, würde sich nicht thun lassen.

Den 31sten aber brachte die Gesellschaftspinnasse, zu des Herrn Stibbs großer Bestürzung, den Leichnam des Herrn Willy, welcher Joar sehr krank verlassen, und am Borde des Rachs, welches Hauptmann Redwell führte, auf dem Elephanteneylande gestorben. Er wurde auf der Nordbasten des Forts, wo einige andere Befehlshaber liegen, begraben. Das Fort feuerte sechzehn kleine Stücke ab, und Stibbs von seinem Schiffe zehne. Den 1sten des Wintermonats gegen Mittag steckte das Fort eine Flagge aus, und schoss auf die Gesundheit des neuen Befehlshabers, Herrn Orfeur, neun Stücke ab. Gegen Abend kam der Hamilton an, welcher die Seeleute in den Diensten der Gesellschaft zu dieser Fahrt am Borde hatte. Den 2ten wurden die Leichname des D. Caffuls und Lieutenants Macswains gebracht. Den 5ten gieng die Gambiaschaluppe zurück mit dem neuen Befehlshaber und Herrn Rogers, da die Factoren zu Joar gänzlich aufgehoben wurde d). Den 6ten war Stibbs zum erstenmale mit Herrn Orfeur, Rogers und Sull in Berathschlagung; und nachdem er ihnen der Gesellschaft Verhaltungsbefehle an ihn, als Befehlshaber auf dieser Fahrt, und an die Versammlung vorgelesen, so verschoben sie es bis auf den 8ten. Die Herren Orfeur und Rogers verlangten, die durch den Tod des letzten Statthalters in ihre Hände gefallenen Tagebücher durchzulesen. Den 8ten wurde es in einer zweyten Berathschlagung für unmöglich gehalten, die Fahrt wegen des Sterbens unter ihnen mit so vielen Leuten vorzunehmen, als in den Befehlen der Gesellschaft vorgeschlagen worden. Sie verschoben es also bis auf den 1sten des Christmonats, nachdem sie den Entschluß gefaßt, während der Zeit Rähne zu bauen oder zu mietzen, Lebensmittel anzuschaffen, und alsdenn den Tag oder die nöthige Anzahl Leute zu bestimmen. Den 15ten kam die Pinnasse des Diamants, eines Kriegeschiffs, mit dem Lieutenant Percival, den Fluß herauf, und gieng den folgenden Morgen wieder nach dem Schiffe zurück, welches an der Mündung lag. Den 17ten starb Johann Laughland, des Hauptmanns Stibbs vornehmster Unterschliff. Den 27sten wurden die meisten von seinen Leuten mit Fiebern befallen. Gegen das Ende des Monats fand Stibbs das Wetter kälter, als er sich von dieser Gegend eingebildet, mit starken Ostwinden.

Den 1sten des Christmonats hielten sie eine Berathschlagung. Weil sie aber noch nicht Rähne genug hatten, so verschoben sie es bis auf den 7ten. Den 7ten, da der Befehlshaber hörte, daß Herr Harriot, der französische Befehlshaber zu Albreda, wider den Vertrag zwischen beyden Gesellschaften nach Tankrowal gegangen: so schickte er die Herren Rogers und Sull in der Gambiaschaluppe ab, sich seiner und seines Rahnens zu bemächtigen, wie auch genau nachzuforschen, ob Signor Antonio Voss, oder ein anderer Portugiese, mit

H 3

Moore in seinem Anzuge in der 5ten Nummer gegeben hat.

d) Moores Reisen in die innern Theile von Africa a. d. 235 u. f. S.

1723
Stibbs.

Tod verschiedener Factoren.

Französischer Schmutz.

1723
Stibbs.

mit ihm gehandelt hätte; und wenn solches wäre, sie herab zu bringen. Dieß geschah deswegen, weil der französische Befehlshaber gesagt, er wollte ohne Erlaubniß auf den Fluß so hoch hinauf gehen, als es ihm beliebte, und wenn es ihm beliebte. Den 9ten kam die Gambiaschaluppe zurück, und brachte einen großen Kahn mit, in welchem der französische Befehlshaber gewesen, der aber selbst zu Lande nach Vintain entwischt war. Weil dieser Kahn verfallen war, so sollte er dem Hauptmanne Stibbsen auf seiner Fahrt dienen.

Zeit zur Ab-
fahrt wird
bestimmt.

Den 17ten ward in dem Rathe festgesetzt, es sollten neunzehn Weiße, den Sprachverständigen, einen portugiesischen Schwarzen, mit gerechnet, abgehen, und zum längsten bis auf den 26sten verziehen. Herr Rose, der zum Steuermann des Boots bestimmt ward, machte einige Einwürfe dawider, und wollte nicht mitgehen. Man befahl ihm also, solche schriftlich einzugeben. Als solche den folgenden Tag im Rathe verlesen wurden: so erklärte man sie für nichtig, seinem Vertrage zuwider, und für solche, die nur auf die Verdopplung seines Soldes giengen; so, daß er hindangeseht und nicht gebraucht wurde. Den 25sten gegen Abend hatten sie einen großen Schwarm von Heuschrecken, welche gegen Westen aufstuden, und bey Nacht bis nach Jillsfey kamen. Am eben dem Abende ließen sie ihren größten Kahn ins Wasser, welchen sie Chandos nannten, zur Ehre des Herzogs, und feuerten auf dessen Wohlseyn fünf Stücke ab c).

Anordnun-
gen zur Reise.

Die Anordnungen zur Fahrt waren diese: zum ersten sollten sie aufs längste den 26sten des Christmonats von Jamesfort abgehen. Zum andern sollte die Verschleimigung nach Ruttejar oder höher hinauf gehen, und daselbst unter der Aufsicht Hrn. Alexander Smiths, Untersteuermanns des Herrn Stibbs, bis zu seiner Zurückkunft bleiben. Zum dritten sollte die Schaluppe Jameseyland bis nach Barrakonda gehen, und daselbst bis zur Wiederkehr des Hauptmanns Stibbs unter der Aufsicht des Hauptmanns Trevisa bleiben. Zum vierten sollten die fünf Kähne bis zu dem ersten Wasserfalle fortgehen; und wenn man fände, daß die beyden großen nicht hinüber gehen könnten, so sollte man nur mit den drey kleinern weiter gehen, und die großen unter der Aufsicht des * * * lassen. Zum fünften sollte man sich bemühen, in den drey kleinern so weit zu gehen, als es möglich wäre, wenn nicht die Entdeckung eher sollte gemacht werden. Stibbs bedauerte es sehr, daß er nicht einen Monat eher ausgefahren; denn er fand, daß alle Eingeseffenen durchgehends urtheilten, daß es zu spät wäre; und obgleich die Compagnie die Sache geheim zu halten empfahlen: so fand er doch, daß lange vorher durchgehends in dem Lande davon geredet worden, und daß man auf ihn, als auf die Person wies, welche ausgesandt worden, das Gold zu holen.

Anzahl der
Fahrzeuge,

Die Kähne waren. 1) der Chandos, zwey und vierzig Fuß sechs Zoll lang, sechs Fuß vier Zoll breit, vier Fuß neun Zoll tief, und führte zwölf Mann. 2) Das königliche Africa, sieben und dreyßig Fuß zehn Zoll lang, fünf Fuß vier Zoll breit, drey Fuß sieben Zoll tief, mit zehn Mann. 3) Die Expedition, neun und dreyßig Fuß sechs Zoll lang, drey Fuß elf Zoll breit, drey Fuß zwey Zoll tief, mit neun Mann. 4) Die Gambia, vier und dreyßig Fuß lang, vier Fuß vier Zoll breit, drey Fuß vier Zoll tief, mit zehn Mann. 5) Die Entdeckung, drey und dreyßig Fuß lang, fünf Fuß drey Zoll breit, drey Fuß drey Zoll tief, mit zehn Mann, in allem ein und fünfzig Mann. Die Personen, welche von dem Rathe ernannt worden, diese Fahrt zu thun waren 1) Bartholomäus Stibbs, Führer, 2) Eduard Drummond, erster Factor, 3) Richard Hull, zweyter Factor und Kauf-

und der dazu
gebrauchten
Personen.

*) Ebendas. a. d. 241 u. f. S.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch V Cap. 63

Kaufmann, welche drey auch den Rath ausmachten. 4) Thomas Harrison, Schreiber und Rentmeister, 5) Walther Reeves, Schreiber, 6) Johann Cumings, Wundarzt, 7) Matthias Reynolds, Zimmermann, 8) Wilhelm Girtouse, Constabler, 9) Joh. Hodges, Schmidt, 10) Johann Nantiavel, abgeordneter Hauptmann über die Bootsfnechte, 11) Anton Penrose, Schmidt, 12) Jacob May, 13) Heinrich Petty, 14) Cullen Mayle, 15) Heinrich Rowe, und also funfzehn Weiße, außer denen aber noch neunzehn Küstenschiffer, eilf Gromettas, vier Sklavinnen zum Kochen, drey Jüngens, und ein Sprachverständiger, zusammen drey und funfzig, welche in den fünf Booten giengen. In der Schaluppe Jameseyland, die zu Barratonda bleiben sollte, waren noch der Hauptmann Trevisa, fünf Gromettas, zweene weiße Bootleute, ein Balaseu, seine Frau und sein Diener, alle in allen vier und sechzig Personen.

1723
Stibbs.

Den 26sten des Christmonats, als an dem bestimmten Tage, hob der Hauptmann Stibbs in der Beschleunigung den Anker, und gieng eine Seemeile weit über das Fort, woselbst er ankerte, da die Rähne noch nicht ganz fertig waren. An eben dem Nachmittage hob sich der Schwarm Henschrecken, den sie den Tag vorher gesehen, nachdem solcher alles Kraut um Jillsfrey abgefressen, auf, und flog auf dem Flusse gegen Osten. Sie breiteten sich wenigstens vier Meilen aus, und verdunkelten die Luft dergestalt, daß man weder Himmel noch Gehölze davor sehen konnte. Den 27sten nach einigen heftigen Worten mit dem Statthalter wegen der Saumseligkeit, die Rähne auszurüsten, gieng Stibbs an Bord, und kam eine Meile höher zu ankern. Den 28sten früh kam der Statthalter und Herr Rogers an Bord, und brachten alle Rähne. Darauf steckte Hauptmann Stibbs seine Flagge auf der Spitze des Hauptmastes aus, lichtete und kam um zehn Uhr hinter die Spitze Seaka bey nordöstlichem Winde. Um vier Uhr des Nachmittags lichtete er wieder, und ankerte gegen Mitternacht eine Seemeile weit von Tankrowal.

Stibbs fährt aus.

Den 29sten gieng er vollends nach Tankrowal, und begrüßte den Herrn Anton Voss mit fünf Stücken. Der Statthalter gieng ans Ufer, und speiste zu Mittage und Abends mit ihm. Herr Voss schickte dem Hauptmanne Stibbs ein Geschenk von zweyen fetten Rindern. Den 31sten um eilf Uhr des Morgens verließ er Tankrowal mit halber Fluth, und war um zwey Uhr des Nachmittags bis nach Drumhill hinauf gekommen, woselbst er ankerte. Der Statthalter und Herr Voss waren bey ihm, und speisten mit ihm, und kehrten gegen Abend nach Tankrowal zurück. Es wurde daselbst ausgemacht, Stibbs sollte das Tagebuch halten, Drummond die Rechnung führen, und Herr Zull ans Ufer gehen, die Erzte, Mineralien und Gewächse beobachten, und solche bis gegen sieben Uhr des Abends sammeln. Stibbs lichtete mit der Fluth, und alle Rähne ankerten um drey Uhr des folgenden Morgens nahe bey Tendebur f).

Kömmet nach Tankrowal.

Drumhill.

Den 1sten Jenner im Jahre 1724 segelte er mit einem widrigen Winde aus Osten, und ankerte an eben dem Abende in der Teufelsbreite. Der Fluß ist hier anderthalb kleine Meilen breit, mit sehr hohen, graden Mangroves auf jeder Seite. Die Musketos waren sehr beschwerlich bey der Nacht. Den 2ten Jenner erreichten sie bey Sonnenuntergange das Elephanteneyland, da sie sich bey Tag und Nacht die Fluth zu Nutze machten. Sie hielten sich in dem Canale an der Nordseite, ob er wohl der engste war, indem er an einigen Orten nicht hundert und funfzig Ellen in der Breite, aber doch tief Wasser hatte.

Teufelsbreite.

Elephanteneyland.

f) Ebendaf. n. d. 245 u. f. S.

Um

1724
Stibbs.
Damasenssa.
Eubalob-
gel.
Kommt nach
Joar.
Fluss Jarine.
Wildprät-
eylande.

Um acht Uhr ankerten sie an dem Ostende des Eylandes, welches ungefähr sechs kleine Meilen lang, und lauter hohe Mangroves wie das Ufer ist. Sie sahen die ganze Nacht durch viele Feuer auf dem Lande, und die Fliegen waren sehr beschwerlich. Den 2ten Jenner, um sechs Uhr des Morgens, ankerte Stibbs bey dem Flusse Damasenssa. Dieser Fluß ist bey der Mündung ungefähr fünfzig Ellen breit, wird aber zuletzt wegen der Mangrovebäume so enge, daß man nicht darinnen rudern kann. Er ist voller Allegator, welche die Mandingoeer Bumbo nennen. Der Hauptmann gieng fast fünf kleine Meilen auf dem Flusse hinauf, nach einem Orte, der aus ungefähr zwanzig Häusern bestand, wo nur ein Weißer, ein Franzose war. Er sah da vielerley Vögel, als Pelicane, Flamingoes, Baumhacker, Tauben, und uhter andern einen Vogel, nicht größer als einen Finken, welcher sein Nest an den äußersten Spitzen der Zweige bauet, die über dem Flusse hängen. An diesem Flusse sind eine Seemeile weit von der Gambia keine Mangroven. Das Land an beyden Seiten ist sumpftich, frey von Bäumen, und mit Schilse g) und hohem Grase bewachsen. An diesen Orten pflegen sich die Wallrosse gern aufzuhalten. Der Hauptmann sah ihre Lager und ihre Spuren, aber sie selbst nicht. Um drey Uhr des Nachmittags segelten sie wieder ab, und ankerten um acht Uhr an der Westseite der Wallrosfinsel. Dieß Eyland ist ungefähr anderthalb kleine Meilen lang, sehr niedrig und voller Mangrove. Der Westcanal ist nur schiffbar, und ungefähr eine Meile breit. Den Abend giengen sie vor zweenen großen Flüssen, der Sanjalli zur Linken, und der India zur Rechten, vorbei. Das Land auf beyden Seiten war niedrig, mit hohen Mangroven an der Flussseite.

Den 4ten Jenner um acht Uhr des Morgens ankerten sie zu Joar, wo sie den Rusbin, einen Schmuggler, mit dem Hauptmanne Craigue antrafen, durch welchen er der africanischen Gesellschaft Nachricht geben ließ, wie weit er gekommen wäre. Zu Joar sahen sie an, einige hohe Hügel in dem innern Lande von röthlicher Farbe, und mit wenigen Bäumen besetzt, wahrzunehmen. Sie sahen viele wilde Affen und große Heerden von Kronvögeln, welche ein eben so unangenehmes Geschrey machten, als die Esel. Der Fluß hier ist nicht so weit, als die Themse zu Gravesend, und die Mangroven wachsen dünne und kurz. Es wurden zweene Rähne voraus nach Dubokunda geschickt, Korn für die Gromettas zu holen. Den 5ten verließ Stibbs Joar, nachdem er Tagrud Sanea als Dollmetscher zu Barrakonda eingenommen, und einen Balofeu h) oder Musikanten gemiethet, seinen Schwarzen eine Lust zu machen. Um 11 Uhr des Morgens ankerte er eine kleine Meile weit von dem Flusse Jarine i); und da er um fünf Uhr des Nachmittages den Anker lichtete, so kam er gegen Eilse zu den Wildprätseylanden. Der Canal hier ist nicht über zwey hundert Ellen breit k). Der Nordcanal ist weit, aber nicht schiffbar. Das Land von Joar bis hieher ist schönes niedriges Marschland, an jeder Seite des Flusses, frey von Bäumen. Die Reihe Hügel, die sich bey Joar erhebt, geht gegen Osten auf zwey oder drey Seemeilen weit von dem Flusse, und ist sehr walddicht. Ihre Farbe fällt ins Röthliche,

g) Herr Moore in einer Note vermuthet, daß dieses mit dem Papyrus, welcher am Nile wächst, und wovon die alten Egyptier ihr Papier gemacht, einerley sey.

h) Bey andern Balaso. Hier wird der Name des Instruments dem Spieler gegeben.

i) Herr Moore beobachtet in einer Note, daß

er 180 unter dem Namen Europina bekannt sey; und daß daselbst ein anderer Fluß ist, Nani Jar genannt, wie aus der Karte erhellet, dessen vom Hauptmanne Stibbs nicht gedacht wird. Dieser liegt an der Nordseite, Europina gegen über, welcher an der Südseite ist.

k) Er meynet hier nur einen Canal des Flusses, deren

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch V Cap. 65

liche, sie scheinen aber nicht so hoch als Zighgäteshügel. Dieses Marschland hat viel Elephanten und Wallrosse.

1724

Stibbs.

Janimarew.

Den 6ten lichteten sie sehr früh und ankerten um Mittag bey Janimarew, wo sie den Geburtstag des Herzogs von Chandos feyerten. Am Abende gieng Hauptmann Stibbs ans Ufer, den König von Kassan zu besuchen, welcher sich hier aufhielt, und ihm eine Glasche Rum schenkte 1). Als er wieder an Bord kam, so lichtete er, und ankerte um eilf Uhr des Nachts nahe bey einem niedrigen Eylande, welches in der Mitte des Flusses lag, und ungefähr eine kleine Viertelmeile lang war. Es war so finster, daß sie ihren Weg nicht sehen konnten. Dieses Eyland war nicht in der Karte angemerkt, die er von der Gesellschaft hatte m), woraus er schloß, daß es erst nachher von der Erde ic. gemacht worden, welche die Winde zusammen geführet. Es liegt ungefähr eine Seemeile weit hinter dem Bogeleyslande. Janimarew ist ein Ort, der von der Compagnie ausersehen worden, sich daselbst niederzulassen, wenn sie mit dem Könige von Bursalli und Joar nicht eins werden könnte. Es ist ein schönes Land, und die Eingebornen wünschen sehr, daß sich die Engländer unter ihnen niederlassen möchten. An diesem Hafen bemerkte Stibbs drey Stöcke, die auf Art der Galgen aufgerichtet waren, an deren jeden ein Kalebass hing, welcher bedeckt und versiegelt war. Auf sein Nachforschen fand er, daß solches ein Fetiso wäre, um die Weißen anzuziehen, daselbst zu handeln, welches der Eingebornen Zuneigung anzeigte. Das Land ist schön flach Feld, und Joar weit vorzuziehen.

Den 7ten Jenner des Morgens giengen sie vor der Südseite des Bogeleyslandes vor- Bogeleysland.

ben, welches ungefähr zwey kleine Meilen lang, voller schlanken Bäume, und sonst ein schönes Eyland zu seyn schien. Es liegt nahe an dem nördlichen Ufer. Dicht dahinter ist ein rother Berg, leer von Bäumen, eine halbe Seemeile weit von Kassan. Dieser Hügel, Jerunk genant, ist eine kleine runde Höhe von ungefähr zwanzig Faden, sehr roth und steil. Die Schwarzen sagen, er hätte einsmals viel Gold gehabt; der Teufel aber wäre aus Zorn gekommen, und hätte es alles in einer Nacht weggeführt. Stibbs fand in einem seiner Tagebücher n), daß man ihn wegen des Erztes untersucht, er saget aber nicht mit was für Erfolge. Weil ihm Wind und Fluth fugte: so giengen sie vor Kassan vorbei, ohne sich aufzuhalten. Stibbs sah über diesem Orte keine Mangroven. Er fand die Winde bis hieher östlich, und bemerkte, daß, wenn sie von der Spitze loskamen, sie gemeiniglich Windstille hatten. Die Musketos waren noch immer sehr beschwerlich. Das Land an beyden Seiten des Flusses, auf eine halbe Meile war gemeiniglich ein schönes fettes Marschland, mit hohem Grase und Schilfe, voller Spuren von Wallrossen. Die Mandingoer nennen diese Thiere Malley. Stibbs sah an diesem Tage zum erstenmale verschiedene in dem Wasser schwimmen, da sie nur den Kopf heraussteckten. Zuweilen bliesen sie wie ein Wallfisch das Wasser aus den Naselöchern, und grunzten und brüllten abscheulich. Ueber diesen Marschländern ist ein schönes Ackerfeld, welches sich etwas erhebt, mit schlanken

Hügel Jerunk.

Malley, oder Wallrosse.

deren viele durch diese Eylande gemacht werden, saget Moore. Es muß der Hauptcanal verstanden werden.

1) In einem Briefe hernach beobachtet er, daß der Ort auf einem erhabenen Boden dicht am Ufer liege, und wegen seiner Lage und gesunden Luft Joar weit vorzuziehen sey, um daselbst ein Haus

Allgem. Reisebesch. III Band.

für die Compagnie anzulegen.

m) In diesem Umstande kommt die Karte von der Gambia, die Herr Moore von einem Abriße des Hauptmanns Leachs mitgetheilet, mit dertzigen überein, deren sich Stibbs bedienet.

n) Hieraus erhellet, daß er vermuthlich von der Gesellschaft mit nöthiger Hülfe versehen worden.

1724
Stibbs.

ken Bäumen ohne das geringste Strauchwerk. Am Abende schoß Stibbs einen großen Vogel, der von den Klauen bis an den Schnabel gemessen, sechs Fuß hoch war. Er schmeckte gut. Die Portugiesen nennen ihn Gofreal, und die Mandingoer Gabbon. Den 8ten des Abends schleppte er durch den Subcanal, und ließ die Sappo-Eylande an der Backbordsseite. Er ankerte an dem ostlichen Ende. Diese Eylande haben an jedem Ende eine Barre, welche den Fluß fast verstopfet, und an den Spizen in jedem Canale nur zweene Faden und ein Viertel Wasser hat o). Den 9ten, da der Wind stark und ostlich war, lagen sie stille, weil sie nicht vor der Barre an dem ostlichen Ende des Eylandes bis gegen Mitternacht vorbeikommen konnten; und da schleppten sie die Boote durch, indem es sehr enge war. (Man merke, die Sappoinseln theilen hier den Fluß in drey oder vier Canäle, welches ich p) für die Ursache des seichten Wassers halte). Sie schleppten sie auch noch eine kleine halbe Meile hinter den Eylanden, und darauf ankerten sie, woselbst auf die Hälfte über dem Flusse Felsen waren, vor denen sie nicht vorbeikommen konnten, weil sie kein Tagelicht mehr hatten.

Germi.

Den folgenden Tag lichtete Stibbs, da der widrige Wind aus Osten noch immer anhielt, da er denn bis Germi hinauf gieng, wo er um sechs Uhr des Abends ankerte. Unterwegens sahen sie vierzig oder funfzig Stück Wild, nebst verschiedenen Kronvögeln, Enten, und Gänsen, Flamingen, guineischen Hühnern, Eisvögeln, Tauben u. s. w. Den 11ten um ein Uhr des Morgens lichteten sie, schleppten das Boot und kamen weiter als bey Tage. Sie fanden sehr viele guineische Hühner, und anderes Wildprät. Sie hatten heiße Winde bey Tage, da dieses die Zeit war, wo die Schwarzen ihre Stoppeln verbrennen, nachdem sie ihr Korn eingebracht haben. Indem nun dieses das hohe Gras ergreift, welches alsdenn trocken ist: so brennt es ein groß Stück auf beyden Seiten in die Wälder hinein, versengt das Laub auf den Bäumen, die es antrifft, und verzehret zuweilen die Bäume selbst. Dieß gab ihnen Gelegenheit, guineische Hühner zu schießen, von welchen es daselbst solche große Heerden giebt, daß wenn sie nicht solche große Bedeckung hätten, man zwanzig für eins schießen können. An eben dem Tage um zwey Uhr des Nachmittags lichteten sie mit der Fluth, und nahmen, da sie unter Segel waren, eine Ruh ein, als sie bey Lemain vorbeigingen, welche eine eiserne Stange kostete.

Lemain.

Um sechs Uhr des Nachmittages, da es Windstille war, schleppten sie durch Soleyß Paß, ein Ort, der wegen einer Reihe Felsen, die von der Nordseite queer über den Fluß, bis ungefähr zwanzig oder dreyßig Ellen von dem südlichen Ufer gehen, so enge ist, daß ein Schiff kaum Raum genug hat, durchzukommen, und dieses nicht ohne an den Bäumen zu streifen. Sie ankerten eine kleine halbe Meile über Brufoc. Den 12ten früh morgens lichteten sie und ankerten nach vier Stunden zu Dubokunda, Reiß und Korn einzunehmen. Um vier Uhr des Morgens segelten und schleppten sie ungefähr zwey Seemeilen weit, und ankerten nicht weit von Preef, einer ehemaligen Stadt, die aber iho verlassen

Brufoc.
Dubokunda.

o) Siehe Moores Reisen a. d. 250 u. f. S.
p) Es ist ungewiß, ob dieses des Hauptmanns Worte sind, oder von dem Herausgeber auf diese Art eingerückt worden.

q) Nach diesem thut er einer großen Menge von diesem Holze Meldung, welches um Damassensa

niedergehauen worden, um nach dem St. Jacobs-eylande geschickt zu werden.

r) Herr Moore beobachtet, daß Hauptmann Stibbs nicht sehr am Ufer gewesen; denn sonst hätte er nicht in diesen Irrthum gerathen können, indem daselbst Wälder von großen Bäumen, meistens

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch V Cap. 67

lassen ist. Den 13ten fuhren sie nicht weit, weil die Fluth nur langsam lief, und der Wind den Fluß frisch herunter blies. Sie lagen eine Weile an dem Fuße eines Hügels, der Teufelsberg genannt; wo der Fluß so enge war, daß sie sich schwerlich wider den Wind wenden konnten, und das Hintertheil oft in die Gebüsche stieß, da die Ufer fast durchgängig steil waren. Den 14ten ankerte Stibbs zu Kuttejar, begrüßte die Factoren, welche an der Nordseite liegt, mit fünf Stücken. Der Fluß ist hier überall drey oder vier Faden tief, und das Ufer bis zur Oberfläche steil. Das Wasser steigt bey der Frühlingsfluth vier Fuß hoch, und fließt bis nach Jamesenland nord- und südwärts. Er bemerkte hier, daß in der letzten Jahreszeit der Fluß vierzehn Fuß hoch über das Zeichen der damaligen höchsten Wassermarke aufgeschwollen; welches anzeigt, wie sehr das Land muß überschwemmt gewesen seyn, wiewohl man damals fest darauf gehen konnte. Bey seinem Spazierengehen durch die Wälder fand er hier viel von dem gelben Farbholze *Dawrey* genannt ^q), welches hier sehr häufig ist. Außer diesem aber sah er kein anderes Holz, oder eine Pflanze, welche verdient hätte, erwähnt zu werden. Er merket an, daß das Land bis hieher keine große und gute Bäume habe, welche zum Zimmerholze dienten; indem es bloß Kalabassen, oder Baumwollenbäume wären, welche guten Schatten gäben, unter dem die Schwarzen saßen und ihren Palmwein tranken ^r). Den 15ten besuchte der König von Kattaba ^s), in dessen Gebiete Kuttejar liegt, die Factoren, um das Schiff zu sehen, auf welchem er auch an Bord gieng. Stibbs begrüßte ihn mit fünf Stücken. Er war ein alter, schlanker, hagerer Mann, sehr schwarz, und kam zu Pferde mit zweenen Trummeln vor sich her, und in Begleitung von ungefähr zwanzig Mann, die mit Gewehr, Degen, Bogen, Pfeilen, und Assagayen bewaffnet waren, da er die übrigen zu Sami hinter sich gelassen ^t).

1724
Stibbs.
Teufelsberg.
Factoren
Kuttejar.

Der II Abschnitt.

Das Schiff bleibt zu Kuttejar; er kömmt nach Arsehill. Fluß Sami. Das Land und die Einwohner. Yamyamafunda. Kanni. Nakkaway. Katatenda. Kussana, Kano oder Gummidraganibaum. Hasen Prye. Samatenda. Koussar. Jabutenda, oder

Jabo. Er kömmt nach Barraconda. Der Hauptmann feuret seine Stücken ab, um sich zu melden. Der Alkade kömmt von Jah. Kaufleute kommen an. Handel schlägt wegen Mangel der Güter fehl.

Den 20sten Jenner ließ Stibbs das Schiff zu Kuttejar unter der Aufsicht seines Untersteuermanns, und gieng in der Schaluppe Jamesenland mit seinen fünf Rähnen die Gambia hinauf. Er schickte vor seiner Abreise einen Brief an den Rath, ihm von seinem Fortgange Nachricht zu geben, und meldete ihm, er zweifelte nicht, die Ungläubigen zu überführen, daß dieses Land weiter hinauf, wenn es nur hohes Land wäre, weit gesunder und von einer mäßigeren Luft wäre; der Slattri D'forte hätte zum andernmale Barraconda abgebrochen; und nachdem er ganz Wuley sich unterworfen, wäre er nach Hause gegangen, sich neue Verstärkung zu holen, und irgendwo neue Eroberungen zu machen; sie hätten

Das Schiff bleibt zurück.

J 2

stens Bischelos, an vielen Orten an der Gambia, zwischen Jamesfort und Kuttejar, besonders gegen Bratloe über, gewesen, und man trifft kaum eine Stadt der Mandingoer an, wo nicht einige sind, welche der Aberglaube erhalten. Denn sie tauzen unter denselben, bewundern und verehren sie.

^r) Moore hält ihn für einen von den Königen

von Nani, welches sie Kattaba nennen. Denn ich, saget er, giebt es keinen König von Kattaba, und Kuttejar liegt in Unteryani. Dieß ist eine nützliche Anmerkung, weil die Erdbeschreibung und Geschichte viel durch solche Unrichtigkeiten erlitten, als der Herausgeber hier verbessert.

^t) Moores Reisen a. d. 236 u. f. S.

1724
Stibbs.

hätten Nachricht, daß zwey oder drey Koffles oder Kafilohs von Sklaven, auf dem Wege wären; die erste von fünf hundert Sklaven, würde von Slatti Sane Kotte Madebaugh gebracht, welcher seit der Zeit, da sich die Compagnie zuletzt an diesem Flusse niedergelassen, nicht zu Ruttejar gewesen. Er käme zu versuchen, was für Vortheil er haben würde, wenn er künftig dahin handelte. Der Mangel an gehörigem Vorrathe von Gütern in dieser Factorey wäre keine kleine Hinderniß bey diesem Handel gewesen. Endlich er fände diese Factorey sehr angenehm gelegen, auf einem erhöhten Boden, wo sie eine schöne Aussicht und gute Luft hätte; und kurz sie verdiente besser angesehen zu werden, als es in dem Fort geschähe u), weil es ein besserer Ort wäre.

Arse-Hill.

Den 27sten um vier Uhr des Morgens kamen sie eine kleine Meile hinter Arse-Hill (Arse-Hügel) welches in dem Tagebuche x) die Jungferbrust genannt wird, vor Anker. Zwei Seemeilen über Ruttejar fand Stibbs, welcher mit Zullen hinauf gieng, es so beschaffen, als es das besagte Tagebuch bemerkt, nämlich voller Eisensteine, wie es alle die hohen Länder waren, die sie gesehen hatten. Allein, sie hatten wenig Ursache, zu glauben, daß sie entweder Silber oder Gold enthielten y). Dieser Hügel hat seinen Namen von einer abergläubischen Gewohnheit der Schwarzen, welche niemals da vorbeys gehen, ohne ihren Hintern zu zeigen, woben sie tanzen, singen und in die Hände klopfen; indem sie glauben, sie müßten sterben, wenn sie diese Gewohnheit unterließen; und wenn sie sehen, daß die Weißen diese Ceremonie nicht machen, so thun sie es für sie. Um Elfe des Morgens lichteten sie und giengen vor dem Flusse Sami vorbei, welcher damals die Gränze der portugiesischen Handlung war. Dieß ist ein großer Fluß an der Nordseite der Gambia, welcher bis an die Stadt Medina hinauf geht z). Die Compagnie hatte vordem eine Factorey hieselbst a), und das Haus steht noch. Sie kauften eine Kuh, und setzten ihren Weg um elf Uhr des Nachts fort. Den 22sten um fünf Uhr des Morgens ankerten sie eine halbe Seemeile weit von Krow, dicht bey einem langen Erdhügel von röthlicher Farbe. Um zwey Uhr Nachmittages segelten sie weiter, und da sie nicht über zehn kleine Meilen zurückgelegt, ankerten sie um sieben, da die Fluth sehr schwach war.

Land und Volk.

Das Land war noch immer meistens eben; hin und wieder aber eine Reihe Hügel ungefähr zwanzig Faden hoch; das niedrige Land war gutes Erdreich, und ward meistens von Soleyern, einem reinlichen, erbaren und fleißigen Volke bewohnt, welches sehr gesprächig war, und die Mandingoer weit übertraf. Den 23sten um zwey Uhr des Morgens lichteten sie, und legten mit zweenen Rähnen vor sich her in der Nacht einen größern Weg zurück, als bey Tage, da der Wind widrig war. Die Fluth lief so langsam, daß sie wenig damit gewonnen, und die Ebbe war so schwach, daß sie mit dem kleinsten Lüftchen eines guten Windes vorwärts gehen konnten. Dieß machte Stibbsen zweifelhaft, ob in dieser Jahreszeit einiger großer Regen auf dem Lande gewesen b); denn der Strom des Flusses floß hier nicht stärker, als die Flüsse in England in hohem Sommer, und wenn es nicht

*) Ohne Zweifel Jamesfort.

x) Wir muthmaßen, daß er hier Vermuydens Tagebuch meynt, worauf er sich vornehmlich bezieht. In dem vorhergehenden Schreiben eines Ungenannten wird keines solchen Orts gedacht.

y) Sie wollten solches bey ihrer Zurückkunft un-

tersuchen; es scheint aber nicht, daß sie sich da aufgehalten haben.

z) Auf der Karte Madkoina.

a) In einem Orte Wally genannt. Siehe die Karte und Moore a. d. 115 S.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch V Cap. 69

nicht der Schaluppe wegen geschehen wäre, daß solche Wasser genug haben möchte, so hätten sie bald die Wasserfälle erreicht. An eben dem Morgen um acht Uhr ankerten sie zu **Ramyamakunda**. Der Hafen von diesem Orte ist auf der Südseite des Flusses; die Stadt aber ist wegen des Krieges auf die andere Seite verlegt. Ein wenig hinter diesem Plage ist eine Reihe von Felsen, die von der Südseite des Flusses ein Drittel hinüber geht, welches nur vier Fuß Wasser hat. Hier hielten sie sich einen Tag lang auf, eine Forderung des Königs von Tomani auszumachen, welcher zu **Sutimor c)** lebte, ungefähr eine Meile von **Ramyamakunda**, welches der Hafen derselben ist. Es wurde ausgemacht, man wollte ihm ein Geschenk von zwanzig Stangen am Werthe geben, damit er nur auf künftige keinen Zoll von den Schiffen und Bedienten der Gesellschaft fordern möchte.

1724
Stibbs.
Ramyama-
kunda.

Entemore.

Den 24ten um drey Uhr des Morgens verließen sie **Ramyamakunda**, und des Abends erreichten sie **Kanubi d)**. Der Hafen oder Landungsplatz ist an der Südseite, die Stadt aber aus eben der Ursache, als **Ramyamakunda** auf die andere Seite verlegt, wegen der Unruhen in Tomani. Hier sahen sie eine große Menge von wilden Affen, welche wie die Hunde bellten. Sie tödteten eine Ente und zwei wilde Gänse. Die letzte war größer, als die in England, und hatte schwarze und weiße Federn, mit Sporen, die so lang waren, als unserer Hähne ihre, welche aus dem mittelften Gelenke ihrer Flügel heraus wuchsen, womit sie einen Hund überwinden können. Die Ente war von einer besondern Art, und fast eben so groß, und hatte eben die Federn, nebst kleinen, schwarzen Beinen, Füßen und Schnabel, und oben auf demselben hatte er einen Auswuchs von Fleische, einen und einen halben Zoll lang. Es war eine niedliche Speise. An eben dem Abende zogen sie die Schaluppe höher, und kamen um elf Uhr des Nachts drey Seemeilen über **Kanubi** zu ankern. Den 25ten segelten sie früh Morgens ab, und gelangten um elf Uhr des Morgens über dem Hafen **Bafrey**, an der Südseite des Flusses. Am Abende lichteten sie, und erreichten **Nakkaway**, einen Hafen an der Nordseite des Flusses. Die Stadt eben dieses Namens, welche anderthalb Meilen entfernt ist, wird vornehmlich von Muhammedanern e) bewohnt. Eine kleine halbe Meile von dem Hafen, an eben der Seite der Gambia, ist ein Hügel, ungefähr dreyßig Faden hoch, mit einem rothen Höcker, der über den Fluß hängt f). Den 26ten war der Wind noch ostlich, und sie giengen langsam fort. Gegen Abend kamen sie sechs Seemeilen über **Nakkaway** an einen Ort, **Rassantunda g)** genannt, und auf dem Wege dahin sahen sie viel Wild, Affen, Kronvögel, Enten, Gänse, guineische Hühner, Rebhühner u. s. w.

Kanubi.

Nakkaway.

Rassantun-
da.

Den 28ten gegen Mittag ankerten sie zu **Satatenda h)**. Dieser Hafen hatte gleich vielen andern, keine Häuser, und diente einer Stadt bloß zum Landungsplatze. Es ist der Hafen von **Sureko**, welches drey Seemeilen weit davon liegt: des Königs von **Wuley** Aufenthalt aber ist zu **Russana i)**, dreyßig kleine Meilen gegen Norden. Sobald **Stibbs** hier ankerte, feuerte er fünf Stücke als ein Zeichen für **Sleti Mamadu** ab, welcher versprochen

I 3

b) Dieß ist demjenigen zuwider, was er vorher geschlossen. Siehe kurz vorher a. d. 67 S.

c) **Sutema**, auf der Karte.

d) **Danuba**, auf der Karte.

e) Worunter die **Mandingoer** zu verstehen sind.

f) Siehe **Moeres** Reisen a. d. 261 u. f. S.

g) **Cassinamda**, auf der Karte.

h) Es wurde hier 1732 eine **Factorey** angelegt, im Jahre 1735 aber wiederum verlassen.

i) **Rantade**, auf der Karte.

1724
Stibbs.

sprochen hatte, alhier zu ihnen zu kommen, und einen Mann mitzubringen, der sie bis nach den Wasserfällen als Lootsmann hinaufführen sollte. Wosern er aber die Stücke nicht möchte gehört haben: so schickte Stibbs den Sprachverständigen nach Surefo, ihm seine Ankunft zu melden. Am Abende kam Sleti ^{k)} an Bord, aber ohne Lootsmann, welcher krank war. Er bekräftigte die Zeitung, daß Barrakonda neulich abgebrochen, oder zerstört worden; dennoch aber entschlossen sie sich, die Schaluppe hier zu lassen, und zu handeln. Bey allem ihren Nachforschen fanden sie, daß ihnen niemand einige Nachricht geben konnte, ob über Barrakonda einige Stadt oder Hafen wäre; denn einige hielten es gar für der Welt Ende; andere für eine große Wildniß, voller wilden Thiere; noch andere sagten ihnen, es würde von einem wilden Volke bewohnt, und ermahnten ihn, nicht hinaufzugehen; Kurz, es konnte ihm keiner eine rechte Nachricht geben, ob eine Stadt oder ein Hafen über dem Orte wäre; so, daß, obgleich Sleti Mamadu kannte ^{l)}, und viele von seinen Anverwandten daselbst lebten, er dennoch nicht wußte, wie weit es von Barrakonda zu Wasser wäre. Sie bekräftigten insgesammt, es wäre über diesem Orte nichts zu verkaufen. Dieß bewog Stibbsen, einigen Reis zu Prye einzunehmen, wo er wohlfeil ist.

Rano, oder
Gummidra-
gantbaum.

Hier fanden sie den Par de Sangoe, oder Blutholzbaum, welcher den Gummidragant hervorbringt, der von den Mandingoern Rano genannt wird. Aus dem Baume machen sie das Balaseu, ein musikalisches Instrument. Er wächst häufig überall an dem Flusse, zu Fatatenda aber ist er größer, denn gewöhnlich. Es ist hart Holz mit schönen Adern, welches sich gut poliret, und zu Schreibschranken und zum Einlegen dienet. Man sagt, die Würmer sollten es niemals fressen. Den 20ten um ein Uhr des Morgens verließ Stibbs Fatatenda, und erreichte in fünf Stunden Prye, um etwas Reis einzunehmen; weil sie alle einstimmig ausagten, über Barrakonda wären keine Lebensmittel mehr zu kaufen. Allein, Stibbs merket an, daß man demjenigen, was sie sagten, wenig Glauben beymessen mußte; denn fast in jedem Hafen an dem Flusse hätte das Volk lieber gesehen, daß sie dageblieben wären, und mit ihnen gehandelt hätten, als daß sie weiter gegangen, und um sie dazu zu bewegen, gaben sie solche abscheuliche Nachrichten von dem Lande weiter hinauf, und der Wildheit der Völker daselbst.

Hafen Prye.

Dieser Hafen von Prye liegt ungefähr drey Seemeilen über Fatatenda an der Südseite des Flusses in Kantor, und hat innerhalb drey kleine Meilen kein Haus und keine Stadt. Es ist daselbst ein hübscher Bach ^{m)}, worinnen sie einige kleine Fische, wie Spieringe, und einen großen Meerkrebs fingen. Sie schickten ihren Kahn aus, den Sand zu untersuchen; sie konnten aber wegen der versunkenen Bäume nicht weit kommen. Den 21sten, da sie wider Vermuthen nur vier Fässer Reis bekommen können, segelten sie von Prye, und kamen acht Meilen höher vor Anker. Den 22sten des Hornungs lichteten sie um zwey Uhr des Morgens den Anker, und giengen fort; so, daß sie die Schaluppe schleppten, und um fünf Uhr ankerten sie zu Samatenda ⁿ⁾ an der Südseite. Hier fand Hauptmann Stibbs den Fluß hundert und vier und dreyßig Ellen breit, und das Ufer zwanzig Fuß hoch. Dieß ist bloß ein Hafen, mit einem kleinen Rahne über den Fluß zu fahren; es ist aber kein Haus, noch eine Stadt dabey. Hier fängt der Fluß an, fast durchgehends hineingesunkene Bäume zu haben. Das Land an der Süd-

Samatenda.

^{k)} Slettee, welches mit Alguier oder Alkair einerley ist.

^{l)} Hier fehlt etwas; wir vermuthen, es habe im

Originale Tinda kannte (Knew Tinda) gestanden.

^{m)} Auf der Karte steht die Bucht Prye.

ⁿ⁾ Auf der Karte Sama.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch V Cap. 71

seite ist niedrig; an der Nordseite ein erhabener Grund, welcher eine Seemeile hinter dem Hafen einen hohen Hügel machet, der fast zwei kleine Meilen dicht an dem Ufer weggeht. Um acht Uhr des Abends ankerten sie acht Meilen über Samatenda; und wurden die ganze Nacht mit dem fürchterlichen Geräusche von Elephanten, Wallrossen und Allegatoren unterhalten.

1724
Stibbs.

Den 2ten des Hornungs, um drey Uhr des Morgens lichteten sie, und giengen weiter bis sieben Uhr, da sie über dem Hafen Koussar ankerten o), welcher weder Haus noch Stadt hat. Stibbs merket an, daß sie hier aus Mangel der Rähne auf einem Flosse oder einer Fähre, die von Bamboes oder Röhren gemacht ist, über die Gambia fahren. Auf einer derselben sah er vier Mann auf einmal über den Fluß gehen. Ungefähr vier kleine Meilen hinter Koussar ist eine Sandbank, die sich von der Südseite fast quer durch den Fluß erstreckt, welcher nur vier oder fünf Fuß Wasser in sich hat. Zu Nachmittage segelten sie fort, und fanden, daß die Fluth sehr wenig that, ob sie wohl an dem Gestade fast zwey Fuß hoch anlief. Bald darauf giengen sie vor einem andern Hafen an der Südseite vorbey, Nabu- tendenda genannt p), ungefähr eine Seemeile weit von dem Hafen Ruffans q), zwischen welchen beyden Orten das südliche Ufer gewissermaßen ein aneinander hängender hoher Hügel ist, der sich gleich von dem Flusse erhebt. An der Nordseite ist eine breite Fläche, mit einer großen Lache r) darinnen s). Nachdem sie acht Meilen zurück gelegt, so ankerte Stibbs um acht Uhr des Abends in eilf Fuß Wasser; nachdem er eben über eine Untiefe gefahren, die sich von der Nordseite drey Viertel hinüber erstreckte, und nur sechs oder sieben Fuß Wasser hatte. Das übrige des Flusses ist ein Ueberfall von Felsen an der Südseite, zwischen welchen an einigen Orten zehn Fuß Wasser war, über denselben aber nur drey oder vier Fuß.

Koussar.

Nabutenda.

Den 3ten des Hornungs, um drey Uhr des Morgens giengen sie weiter, und kamen um acht Uhr eine Seemeile weit von dem Hafen von Barrakonda in drittehalb Faden Wasser zu Anker. Um vier Uhr Nachmittags lichteten sie, und erreichten um ein Uhr den Ort, welcher an der Nordseite ist. Hier maß Stibbs den Fluß, und fand ihn hundert und dreyßig Ellen breit, das Wasser zweene bis drey Faden tief, und die Ufer über fünf und zwanzig Fuß hoch. Wenn nicht der Lootsmann gewesen wäre, so würden sie den Ort nicht haben kennen können: so wild verwachsen war er, nachdem die Stadt zerstöhret worden. Sie fanden hier nicht das geringste von einer Fähre, wie in allen andern Häfen, wo sie vorbey gekommen. Stibbs gieng ans Ufer, und fand frische Fußtapfen und den Dünger von den Elephanten. Der Lootsmann zeigte ihm, wo die Stadt gestanden, deren Ueberbleibsel man kaum noch sehen konnte. An dem Ufer nahm er die Merckmaale von verschiedenen Orten wahr, wo Speisen angerichtet worden, und die Ueberbleibsel von ihren Schmausereyen, z. E. die Häute und Gebeine von Wallrossen, Allegatoren und Fischen. Von den beyden erstern sind die Eingebornen große Liebhaber, wie auch von dem Fleische von Elephanten. Das Gras war hier zwölf oder vierzehn Fuß hoch, so trocken als Heu.

Kommen
nach Bar-
rakonda.

Stibbs stieg auf einen Baum, und sah einen Elephanten, ungefähr vierhundert Ellen weit von sich auf dem Lande ganz langsam spazieren. Es war eine geraumige Ebene auf vier

Feuret seine
Stücke ab.

o) Steht nicht in der Karte.

p) Auf der Karte Jabo.

q) Ist mit dem vorhergenannten Koussar ohne

Zweifel einerley.

r) Steht nicht in der Karte.

s) Moores Reisen n. d. 266 n. f. S.

1724
Stibbs.

Alkade kömmt
von Jah.

Kaufleute
kommen an.

Handel
schlägt fehl.

vier kleine Meilen vom Ufer. Es war kein Hügel zu sehen, und es war der größte Strich von flachem Lande, welchen Hauptmann Stibbs jemals gesehen hatte, wiewohl sich das Land weiter ins Land hinein sanft zu erheben schien. Stibbs war Willens, die Schaluppe James-eyland unter dem Hauptmanne Trevisa daselbst zu lassen, um allda zu handeln, und feurete deswegen verschiedene Stücke ab, um dem Alkade und dem Lande Nachricht von seiner Ankunft zu geben. In der Nacht konnten sie wegen des entsetzlichen Geschreyes von den Wallrossen, Allegatorn, Wölfen und andern wilden Thieren nicht schlafen. Den 4ten des Hornungs sandte Stibbs seinen Sprachverständigen und einen Grometta ans Ufer, den Alkade aufzufuchen, den sie nicht gesehen hatten. Er berichtete dem Hauptmanne Stibbs, es wären zu Jah 2) verschiedene Kaufleute mit Sklaven, Gold und Zähnen. Diese Stadt, wo der Alkade wohnt, ist neun kleine Meilen von Barrakonda, an der Nordseite, wohin sich das Volk von diesem letzten Orte begeben, als solcher abgebrochen worden. Gegen Nachmittag eben dieses Tages kamen der Sprachkundige u) und die gemietheten Schwarzen oder Gromettas mit einander zum Hauptmanne Stibbs, und sagten ihm, sie wollten nicht weiter auf den Fluß hinauf gehen; denn es wäre niemals jemand höher gewesen, und es wäre das Ende der Welt. Der Verständigste unter ihnen sagte, wenn dahinter ein Land wäre: so wäre es ein barbarisches Land; und da sie merkten, daß er Willens wäre, zu Lande zu gehen, um die Goldadern aufzufuchen: so fürchteten sie sich, er möchte sie zwingen wollen, mit ihnen zu gehen. Nach vielen Beweisen beredete sie Stibbs doch endlich, zu Wasser so weit zu gehen, als er; und der Vertrag ward mit einer Flasche Brandterwein bestätigt, welche sie gewiß zusammen wieder verschöuen konnte.

Den 5ten des Nachmittages kamen die Kaufleute von Jah herab, und Stibbs war nach vielem Streiten genöthiget, einen Handel um zehn Sklaven, drey und zwanzig Stangen Eisen, zu schließen, damit er sie vermöchte, ihr Gold und Zähne zu verkaufen. Sein vornehmster Bewegungsgrund dazu war, daß einer von den Kaufleuten, Namens Gaye, versprochen hatte, mit ihm den Fluß hinauf bis nach Tinda zu gehen, woselbst er lebte, wenn er hier keinen Lootsmann bekommen könnte. Den Nachmittag setzte der Rath x) einen Brief auf, und schickte ihn durch einen Landborschen über Ruttejar nach Jamesfort. Den 6ten des Hornungs erhielt Stibbs Nachricht, daß an dem Kantor oder der Südseite, ungefähr vier Meilen davon, eine Stadt wäre. Er schickte deswegen zu dem Alkade derselben, und beschenkte ihn mit einer Flasche Rum, der eine Kuh zurück schickte, die ihm hernachmals mit einer Stange Eisen bezahlt wurde. Von den zehn Sklaven, um die sie mit den Kaufleuten von Jah gehandelt hatten, konnten sie nur dreye kaufen, weil ihre Güter nicht kaufbar und übelausgesehen waren. Hierdurch verlohren sie die Gelegenheit, daß Gaye, der Kaufmann von Tinda, mit ihnen gieng, wie er versprochen. Während der Zeit sie zu Barrakonda lagen, schoß ihr Jäger eine sehr große Art von rothem Wildpräte mit einer sehr wunderlichen Mähne, welches von den Mandingoern Tonkang y) genannt wird.

Der

2) Jah steht nicht in der Karte. Es kömmt mit Jobsons Jaze dem Namen nach, aber nicht in der Weite überein; wenn man nicht voraussetzet, daß er neun Ruheplätze für neun Meilen angenommen.

u) Dies muß ein anderer Sprachverständiger gewesen seyn, als der vorige; vielleicht der, den sie

zu Joar eingenommen, und welcher ausgemacht, nicht weiter zu gehen.

x) Welcher aus dem Hauptmanne Stibbs, und den Herren Drummond und Gull bestand.

y) Moores Reisen a. d. 270 u. f. S.

z) Herr Moore saget, es sey sehr merkwürdig, daß

Der III Abschnitt.

1724

Stibbs.

Stibbs geht von Barrakonda weiter hinauf. Erster Wasserfall; ein Felsen und seichter Ort, oder eine Fuhr. Zweyter und dritter seichter Ort. Hügel Matlock: Far. Seichte Vertter, über die man schwerlich kommen kann. Zweyter Fall von Felsen. Kurbambey. Simmetenda. Tendakonda. Schnelle Wendung des Flusses gegen Osten. Der dritte Ueberfall. Sie werden durch Untiefen aufgehalten. Zeitung von Linda. Der Fluß und das Land. Felsenrebhühner. Wallrosse.

Den 6ten gegen Abend verließ Stibbs mit fünf Rähnen Barrakonda, und ließ die Schaluppe, Jameseyland, unter des Hauptmanns Trevisa Aufsicht. Nach drey Stunden ankerte er zu zwey Seemeilen höher. Den 7ten des Morgens lichtete er, und eine halbe Stunde nachher lief er in der Mitte des Flusses auf den Grund. Er fand aber an der Südseite sieben Fuß Wasser, wo er hingiang, und eine Seemeile weiter kam er an einen Wasserfall, der sich fast ganz über den Fluß erstreckte. Er brachte meist den ganzen Tag zu, seine Rähne hinüber zu bringen. Dieser Wasserfall ist nicht über drey Seemeilen weit von Barrakonda, und der erste, den er antraf. Er besteht aus Felsen auf diese Art.

Von der Nordseite läuft ein Bette oder eine dichte Reihe Felsen ein Drittheil über den Fluß, welche eine gerade und gleiche Fläche hat, und zugleich über 10 Fuß hoch über der Oberfläche des Wassers steht. Die äußersten Enden derselben sind senkrecht, und machen wegen des niedrigen Wassers das nordliche Ufer oder Gestade des Flusses. Dicht an denselben fand Stibbs eine Fahrt, die aber so enge war, daß die Rähne zu beyden Seiten an die Felsen stießen. Von der Südseite lag über ein Drittheil quer über den Fluß ein ander gleiches und ebenes Bette von Felsen, nur ungefähr zehn Zoll unterm Wasser; über welches bey niedrigem Wasser der Strom mit großer Stärke weg schoß. Zwischen diesen beyden Betten wurde der Fluß durch große einzelne Felsen gestopfet, die auf solche Art einen Fuß tief hin und wieder unter dem Wasser lagen, daß man unmöglich durchkommen konnte, obgleich zwischen ihnen zehn, eils und zwölf Fuß hoch Wasser war. Es war hohes Wasser, ehe Stibbs durchkommen konnte; und ob es gleich hier nur acht Zoll hoch stieg, so ward es ihm doch dadurch sehr leicht, die Fahrt zu finden; denn bey hohem Wasser stemmte es die Stärke des Stroms dergestalt, daß er fast stille zu stehen schien, ob es gleich nur die schwächste Ebbe und Fluth war. Sie konnten also mit großer Bequemlichkeit darauf gehen, und auch von den anliegenden Felsen auf der Nordseite, da das Wasser helle war, deutlich sehen, wo die Durchfahrt war z). Dieß war bey niedrigem Wasser unmöglich; so heftig war der Strom, und so voller Wirbel und Zurückschlagen der Wellen über und zwischen den Felsen. Bey diesem Falle fand er den Fluß hundert und sechzig Ellen breit zwischen seinen eigentlichen Ufern. Damals aber war das Wasser nur hundert breit, und nahm täglich ab, so, daß Stibbs glaubte, es würde in drey Monaten nicht über funfzig seyn. Hinter diesem Falle fand er das Wasser drey oder vier Faden tief, und gleich darüber anderthalb Faden, und dazwischen war es zwanzig Ellen in der Breite a).

Um

daß die Ebbe und Fluth so weit auf der Gambia hinauf gehen sollte, welches er niemals von irgend einem Flusse gehört hätte.

a) Wir vermuthen, dieses müsse von der Breite derer Felsen verstanden werden, welche den Fall

ausmachen, nicht aber von dem Canale zwischen denselben, von welchem kurz vorher gesagt worden, er sey nicht so weit gewesen, daß ein Boot ohne Anstoßen habe durchgehen können.

Allgem. Reisebesch. III Band.

R

1724
Stibbs.
Einzel und
seichter Ort,
oder eine
Fahrt.

Zweiter und
dritter seich-
ter Ort.

Matlock-
Tar-Hügel.

Untiefen,
schwer darü-
ber zu kom-
men.

Um fünf Uhr des Abends gieng er den Fluß hinauf, und fand eine halbe Seemeile über den Fall einen großen Felsen, der mit sehr dicken aber unschmackhaften Aустern bedeckt war. Um acht Uhr erreichte er eine Fahrt. Es war Triebsand, ungefähr zwei Seemeilen über dem Wasserfalle, und nicht über vier Fuß tief, an dem tiefften Orte. Um Neune ankerte er in acht Fuß Wasser, und lag die ganze Nacht da, während welcher Zeit sie wenig Ruhe vor dem Geschreye der Wallrosse hatten, die so kühn waren, daß sie sich oft genöthiget sahen, eine Glinte loszuschießen, um sie wegzuschrecken, damit sie keinen Schaden thaten. Einige von ihnen waren so groß, daß sie nicht Raum genug hatten, unter den Rähnen wegzugehen, und daher ihre Zähne durch den Boden stoßen, und solche also in Gefahr setzen würden, zu sinken. Den 9ten des Hornungs um sechs Uhr des Morgens, giengen sie weiter und fanden den Fluß so seichte, daß sie bey Nacht nicht weit gehen konnten. Bald darauf trafen sie einen andern seichten Ort oder eine Fahrt an, welche Sand war, und an dem tiefften Orte nur viertelhalb Fuß Wasser hatte. Um neun Uhr fanden sie eine Seemeile höher noch einen andern seichten Ort, welcher den Fluß von einer Seite zur andern verdamnte. Es war Sand mit vielen trocknen Derttern, die über der Fläche des Wassers hervorgiengen. Nachdem sie vergebens versucht, hinüber zu kommen: so gieng Stibbs ans Ufer, welches er hier vierzig Fuß hoch fand. Von da besah er den Fluß und fand, daß die Untiefe eine halbe Meile weit gieng, und aus Ueberfällen und Sandbänken bestand. Diese Untiefe ist sechs Seemeilen über Barrakonda, und die Breite des Flusses ist hundert und siebenzig Ellen, welches durch die Seichtigkeit des Bettes verursacht wird. Sie wurden des Nachts nicht nur durch die Musquitos, sondern auch bey Tage durch eine große Fliege beunruhiget, der Elephant oder die Jolloiffiege genannt. Den 9ten versuchte Stibbs die Untiefe noch einmal, und seine Leute ergründeten solche mit Stangen; sie fanden aber, daß das Wasser abnahm, je höher es gieng, nämlich bis auf sechs und zwanzig Zoll, worauf sie sich entschlossen, mit den drey kleinsten Rähnen weiter zu gehen. Den 10ten versuchte er mit dem Rahne Gambia, welcher nur sechzehn Zoll tief im Wasser gieng, eine Durchfahrt zu finden, aber vergebens; denn der Triebsand machte, daß man ihn mit aller Gewalt nicht hinüber ziehen konnte. Er gieng darauf mit Herrn Zull ans Ufer; um den Hügel zu untersuchen, welcher in dem Tagebuche b) Matlock-Tar genannt wird, aus was für Ursachen aber, weis der Hauptmann nicht; denn er gab nicht mehr Hoffnung, als andere, die sie vorher untersucht hatten c). Dieser Hügel lag an dem obersten Ende der Gegend, ungefähr anderthalb Meilen von ihnen. Ehe sie aber den halben Weg dahin gegangen, wurden sie von einem wilden Elephanten in großer Unordnung zurück getrieben. Am Abende brachte einer von den Eingebornen einige Vögel, und meldete ihnen, daß, wenn sie vor diesem Orte vorbeý wären, sie nicht weiter ferggehen könnten, auf diese Nachricht aber hatten sie nicht Acht.

Den 11ten des Hornungs luden sie den Rahm die Entdeckung aus, und nahmen alles daraus weg, so daß er nur zwölf Zoll tief im Wasser gieng. Ihre Absicht war, ihn über die Untiefe zu ziehen und einige weitere Entdeckung zu versuchen, da die andern Rähne bis zu den Frühlingsfluthen warteten, ihnen zu folgen, wenns möglich wäre. Den 12ten frühren die Herren Drummond und Zull in der Entdeckung aus, da dem Hauptmanne Stibbs übel war. Sie kamen auch mit dem Beystande aller Grometras über die Untiefe,

b) Wir halten dafür, dieß sey Vermuthens
Tagebuch.

c) Vermuthlich wurden diese Versuche gemacht
um zu erfahren, ob sie Gold oder Silber gäben.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch V Cap. 75

tiefe, und bis nach Matlock-Tar, da sie auf dem Wege nicht weniger, als sechs Fuß Wasser fanden. Der folgende Weg ließ sich gut an, da sie von sechs bis zu achtzehn Fuß Wasser gehabt, und der Fluß hinaufwärts sechzig oder siebenzig Ellen breit gewesen, so daß sie große Hoffnung eines guten Fortgangs gehabt hatten.

1724
Stibbs.

An eben dem Tage um vier Uhr des Nachmittages giengen sie von Matlock-Tar, und trafen eine Seemeile höher eine andere Sandbank, und einen Ueberfall von Felsen an, so daß sie nach einigen Versuchen, da die Nacht einbrach, ins tiefe Wasser zurückgiengen, um den Tag abzuwarten. Sie machten auch da einen so glücklichen Versuch, daß sie hindurch ruderten, ohne Sandbänke oder Felsen zu berühren, und vier und sechs Fuß Wasser mitten in dem Flusse hatten, und trafen darauf tief Wasser an. Die Eingebornen meldeten ihnen aber, auf dem folgenden Wege wären Felsen, welche ihre Fahrt hindern würden. Bald darauf, zwei Seemeilen über Matlock-Tar, fanden sie einige Sandbänke, auf deren einer ihr Ruder sitzen blieb. Da sie gegen die Mitte giengen, fanden sie ihr Wasser dreyn Fuß tief. Sie fanden das südliche Ufer an dem Flusse größtentheils steil, und die Elephanten so häufig, daß sie sich vor ihnen fürchteten. An eben dem Tage erhielt Stibbs in ihrer Abwesenheit Nachricht von dem Hauptmann Trevisa, daß er zu Barrakonda keinen Handel treffen könnte, und daß es ihm an Lebensmitteln fehlte d). Den 14ten kam Zeitung von Kuttesar, daß sein Schiffsvolk sehr krank wäre. Da eben Mondwechsel war: so beobachtete er den Tag vorher, daß die Fluth da, wo er war, auf sechs Zoll hoch stieg, und Ost und West floß. Weil aber die Fluth niemals hinauf lief, so ward es nur klein Wasser. Dieß Steigen des Wassers gab ihm Hoffnung, die Kähne hinüber zu bringen. Bey dieser Untiefe nahm er verschiedene Haufen Sand auf, um solche mit Müssen zu untersuchen. Den 15ten des Hornungs kehrten die Herren Drummond und Sull zurück, nachdem sie sechs Seemeilen weit hinauf gegangen, und berichteten ihm, daß sie den Fluß überhaupt zu reden, besser und tiefer gefunden hätten. Auf diese Ermunterung bemühte sich Stibbs, da es die höchste Fluth war, den 16ten des Hornungs, das königliche Africa hinüber zu bringen, indem er solches auslud, und mit ihm und zweenen andern Kähnen fortgieng. Weil er aber fand, daß solches nicht möglich war: so lud er sie wieder, und kam zu der Gambia, welche mit der Entdeckung weiter gehen wollte, worinnen Stibbs und Hull den folgenden Morgen mit zweenen Weißen, zehn Schwarzen, einer Frauensperson und zweenen Knaben ausfuhren, in der Absicht so weit zu gehen, als sie. Drummond blieb zurück, um in den dreien Kähnen mit den Grommettas und dem Sprachverständigen, welcher durchaus nicht weiter gehen wollte, und daher hier abgedankt wurde, nach Barrakonda zurück zu kehren. Gegen Mittag landeten sie an der Südseite des Flusses, ungefähr eine Seemeile hoch, um die Röhle des Tages zu genießen, und ihre Speisen anzurichten, nachdem sie durch eine Untiefe von Sande hinter Matlock-Tar aufgehalten worden, die nicht über zwey Fuß hoch Wasser hatte. Bey diesem Ueberfalle fanden sie eine Flöße, die gebraucht wurde, nach einer Stadt an der Seite von Kantor, ungefähr dreyn kleine Meilen davon überzufahren, welche Kurbambey hieß, und hinter dem Hügel von Matlock-Tar lag. Sie verließen diesen Ort um vier Uhr des Nachmittages, und um Neune ankerten sie zehn Meilen höher in dem mittelften Canale, wo sie fünf Fuß Wasser hatten. Sie giengen fast bey einer jeden Krümmung des Flusses über einige Untiefen

Zweyter
Wasserfall.

Kurbambey.

R 2

von

d) Moores Reisen auf der 274 und folgenden Seite.

1724
Stibbs.

von zwey bis vier Fuß, so daß der Canal gewissermaßen den ganzen Weg durch seichte ist. Die Ursache, welche die Mandingoer Gromettas angaben, nach Barrakonda zurückzu-
kehren, war, die Eingebornen hätten sich verbunden, sie abzuschneiden, wie sie solches in
dem Lande wollten gehört haben, wo sie hingeschickt worden, Vögel und Eyer zu kaufen.
Stibbs hingegen fand, daß es ein unschädliches Volk war, welches keinem etwas zu Leide
that; und hielt es daher für ihre eigene Erdichtung, weil sie sich gefürchtet und nicht wei-
ter gehen wollten. Wo sie nur ans Ufer giengen, da brachte ihnen das Volk ein oder ein
Paar Vögel u. s. w. Dem ungeachtet stund er auf seiner Hut.

Simetenda.
Tendakonda.

Den 18ten, des Morgens um Sechse, giengen sie weiter, und vor einem steilen Hügel
an der Südseite dicht bey dem Flusse vorbey. Sie giengen beyde ans Ufer, und hatten
eine schöne Aussicht von dem Lande, welches mit Wildpräte, das rund herum weidete, wohl
versehen war, und viele Wallrosse hatte, die an dem Ufer und in dem Wasser spielten.
Ungefähr eine kleine Meile über diesen Hügel an eben der Seite ist ein Hafen Simmes-
tenda genannt, mit einer Flösse, um nach Tendakonda, der Stadt dieses Hafens hinüber
zu kommen, welche zwey oder drey Meilen weit an der Seite von Kantor davon ist. Gleich
hinter diesem Hafen fand Stibbs den Canal des Flusses am engsten; denn er war nur zwey
und vierzig Ellen breit, überall aber sieben Fuß tief, und die Ufer hundert und drey und
dreyßig Ellen von einander. Die Nordseite war damals eine ganz trockne Sandbank.
Um elf Uhr des Morgens sahen sie fünf große Elephanten, nicht über eine halbe Meile
von ihnen, durch den Fluß waten. Als sie über diese Fuhr giengen, fanden sie nur sechs-
zehn Zoll Wasser an dem feichtesten Orte. Hier giengen sie ans Ufer, sich zu erfrischen,
nachdem sie zwey Seemeilen weit gegangen waren, und zweene Schwarzen sahen, die
durch den Fluß wateten, und ihnen einige Vögel brachten.

Schnelle
Biegung ge-
gen Osten.

Um fünf Uhr des Abends giengen sie weiter, und eine Seemeile höher kamen sie zu
einem steilen Hügel an der Südseite des Flusses, welcher sich hier plötzlich gegen Osten kurz
umbeugt. Dieser Hügel war achtzig Faden hoch. Hier trafen sie eine Menge von de-
nen Schildkröten an, die in America *Testari* genannt werden e), welche den frischen Was-
serlachen und Flüssen eigen und eine gute Speise sind. Um neun Uhr des Abends anker-
ten sie in vierzehn Fuß Wasser, nachdem sie den Nachmittag acht Meilen weit gegangen
waren. Den 19ten um sechs Uhr des Morgens giengen sie durch einen langen aber sehr
feichten Canal, an dessen Nordseite ein hoher Hügel lag. Hier beobachtete Stibbs, daß
die englische Art von Weiden an der Flußseite sehr häufig wuchs, und daß von den Eing-
ebornen Toback gebauet wurde f), aber nicht wild wuchs, wie Vermuyden in seinem
Tagebuche behauptet. Diese Weiden beherbergen eine starke Anzahl von großen Enten
von einer besondern Art, welche lieber längst dem Ufer unter diesen Weiden hinlaufen, als
daß sie fliegen oder untertauchen. Zuweilen pflegen vierzig, oder fünfzig von ihnen an der
Seite des Ufers eine nach der andern auf eine Stunde lang unter den Weidenbäumen so
schnell hinzulaufen, daß man schwerlich mit ihnen gleich rudern kann.

Gegen

e) Herr Moore bemerkt in einer Note, daß
diese Art von Schildkröten gemeinlich in frischen
Wasserlachen gezeugt wurden, woraus er die Muth-
maßung zieht, es müßten solche Lachen nicht weit
davon seyn.

f) Dieß ist das erstemal, daß der Verfasser eines
von denen Tagebüchern genannt wird, die Stibbs
bey sich gehabt; und wir halten dafür, daß dieß
das eine gewesen, welches er vornehmlich zu seiner
Anlei-

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch V Cap. 77

Gegen Mittag lag Stibbs stille, und maß einen engen Paß, wo er den Canal des Wassers acht und funfzig Ellen breit, und sechs Fuß tief fand. Dieß ist ein Ueberfall mit diesem reinen Canale in der Mitte; indem an der Nordseite eine Reihe Felsen fast die Hälfte über dem Flusse, und zugleich acht oder neun Fuß über dem Wasser ist; und an der Südseite ist eine große trockne Sandbank. Sie sahen hier große Rotten-Baviane. Den Nachmittag giengen sie noch eine Seemeile weiter; sie waren aber genöthiget, etwas zurückzugehen, um in tiefem Wasser zu ankern. Den 20ten um neun Uhr des Morgens brachte Stibbs mit großer Mühe und Arbeit die zweene Rähne über die Untiefen, die nur zwölf bis vierzehn Zoll Wasser hatten. Ungefähr eine Seemeile höher giengen sie ans Ufer, um sich zu erfrischen, gerade einem hohen Hügel gegen über, der nach dem Flusse zu an der Südseite steil war. Die Eingebornen folgten ihnen noch immer mit Eswaren, und giengen über den Fluß, nachdem sie sich an einer oder der andern Seite hielten. Sie hatten aber keine Zähne oder Sklaven zu handeln g).

1724
Stibbs.
Der dritte
Fall.

Um vier Uhr des Nachmittages giengen sie eine Seemeile weiter, und fanden neue Untiefen und Sandbänke, welche sie bis an Morgen aufhielten. Bei diesen Untiefen ist ein hoher Hügel an der Nordseite dicht an dem Flusse, und an der Südseite eine große Ebene. Den 21ten gieng Stibbs weiter, einen Canal durch diese Untiefen zu suchen, und schickte Johann Hodges, den Schnüdt, mit einem Schwarzen aus. Er befahl ihnen, vier Seemeilen weit an der Seite des Flusses hinauf zu gehen, um den Fluß Vork zu suchen, dessen von dem Verfertiger des Tagebuches vom 1661 h) erwähnt wird, als wenn er sieben- zehnr Seemeilen über Barrakonda läge, obwohl Stibbs damals rechnete, daß er zwanzig Seemeilen hinter dem Orte wäre. Stibbs bemühet sich bis gegen Mittag vergébens, über diese Untiefe zu kommen, weil sie daselbst nicht festen Fuß fassen konnten, die Rähne hinüber zu schleppen, indem der Boden Triebsand war. Diese letzte Untiefe oder Sandbank, welche ihre Entdeckung aufhielt, war ungefähr neun und funfzig Meilen über Barrakonda, an dem obern Ende einer Krümmung, welche Ostnordost geht, und woselbst sich der Fluß auf einmal kurz um gegen Süden wendet. An der Nordseite ist ein hoher Hügel dicht an dem Ufer, und an der Südseite eine große Ebene. Hier untersuchten sie die Hügel und den Wasserboden, und nahmen Sand auf, wie sie vorher gethan hatten.

Sie werden
durch Untie-
fen aufgehal-
ten.

Die Eingebornen, welche noch immer zu ihnen kamen, meldeten ihnen, es wäre, wenn sie auch gleich über die Untiefe hinüber kämen, schon zu spät im Jahre, Tinda zu erreichen, ob es wohl nur eine kleine Tagereise von da zu Lande wäre. Sie erbothen sich aber, den Hauptmann dahin zu begleiten, wenn er nur nach dem künftigen Regen kommen oder sich unter ihnen niederlassen wollte, in welchem letztem Falle sie unterdessen für ihn Elephanten tödten, und eine Handlung herziehen wollten. Stibbs hoffte, aus einigen unvollständigen Nachrichten, welche ihm die Eingebornen von einem Flusse Rabong genannt, gaben, Hodges würde den Fluß Vork gefunden haben. Er kam aber den Abend zurück, nachdem er vier oder fünf Seemeilen hinauf gegangen war, und berichtete dem Hauptmanne, er hätte keinen Fluß gesehen, der an irgend einer Seite in die Gambia fiele,

Zeitung vom
Tinda.

R. 3

außer

Anleitung, besonders was die Goldadern betrifft, angenommen, und zwar eben dasjenige, welches er so oft ohne Benennung des Verfassers anführet.

g) Moores Reisen a. d. 280 u. f. S.

h) Dieses Tagebuch ist von dem obgedachten Ver-
muden, wie aus einem nachher gemeldeten Um-
stande erhellet, der mit diesem verbunden ist.

1724
Stribbs.
Der Fluß und
das Land.

Felsenreb-
hühner.

Wallrosse.

außer solchen, die trocken wären, dergleichen Stribbs schon einige gesehen hätte. Er bestätigte also die Seichtigkeit des Flusses, durch welchen er den Tag verschiedenemal gewatet. Stribbs beobachtete auch selbst, daß die Untiefen häufiger wurden, und daß er täglich weniger Wasser hatte, indem der Fluß nunmehr alle halbe Meilen seichter ward. Stribbs fand, daß der Fluß hier hundert und sechzig Ellen breit war, welches seine Seichtigkeit verursachte. Das Wasser gieng über den ganzen Canal, außer hier und dar war ein Flecken Sand. Er bemerkte auch, daß das Wasser zweene Zoll hoch am Ufer stieg: allein der Strom rann immer hinab. Das Land an Kantor oder der Südseite war volkreich mit kleinen Dorfschaften hin und wieder, doch war keine innerhalb einer Seemeile weit vom Ufer. An der Nordseite sind keine Städte oder Einwohner, bis man nach Tinda kömmt. Hier fanden sie eine Menge von Wildpräte, besonders Felsenrebhühner, die einen runden bräunlichten Flecken, so groß als eine halbe Krone, auf der Brust haben ⁱ). Sie sind eine gute Speise, aber schwer zu tödten.

Stribbs bemerkt, daß je höher sie giengen, desto zahlreicher und kühner sie die Wallrosse fanden, besonders in den Gegenden zwischen den obgedachten Untiefen, wo sie tief Wasser hatten, in welches sie tauchen konnten, wenn sie auf den Sandbänken überfallen wurden. Er hat sie oft so geschossen, daß sie den Strom mit ihrem Blute färbten, doch giengen sie stets fort, kamen hernach in einer gewissen Weite wieder hervor, bliesen das Wasser in die Höhe, knirschten mit ihren Zähnen, und brüllten sehr fürchterlich und abscheulich. Stribbs meldet, der Verfasser des Tagebuchs von 1661 erwähne nur zweene Hügel zwischen Barrakonda und dem Flusse Nokk, beyde an der Südseite, da er hingegen sechs gefunden, zweene an der Nord- und viere an der Südseite ^k).

Der IV Abschnitt.

Sie gehen den Fluß wieder hinab; erreichen Barrakonda. Untiefe Kuffone. Katatenda. Kutejar. Zoar. Sie kommen nach Jamesfort. Personen, welche während der Fahrt gestorben. Schiffe, die angekommen und abgegangen. Skla-

ven werden den Fluß herab gebracht. Sklaven werden ausgeführt. Zusatz, welcher des Hauptmanns Stribbs Ursachen enthält, warum er nicht glaubet, daß die Gambia der Niger sey, mit Moores Antwort, und einer Gegenantwort.

Sie gehen
zurück.

Den 22sten, nachdem sie den letzten Versuch gemacht, und an dem tieffsten Orte nur zehn Zoll Wasser fanden, entschloß sich Stribbs, wiewohl sehr ungern, zurück zu kehren. Sie fuhren also um Mittag ab, und kamen gegen Abend zehn kleine Meilen hinab, wo sie ankerten. Sie waren genöthiget, die ganze Nacht stille zu liegen, weil sie über einige Untiefen mußten, welches nicht anders, als bey Tage geschehen konnte. Den 23sten des Monats gieng er über die Untiefen, und kam den Fluß hinab bis nach Simmatenda, welches sie um fünf Uhr des Nachmittages vorbeys fuhren. Sie ankerten um acht Uhr, einem kleinen röthlichten Gebirge an der Nordseite gegen über. Diesen Tag kamen sie sechs Seemeilen weit. Den 24sten untersuchten sie diesen Hügel, und nahmen eine Probe davon mit. Er liegt acht Seemeilen über Barrakonda. Gegen Mittag erreichten sie Matlock-Tar-

und

ⁱ) Siehe die natürliche Historie, wo weitere Nachricht davon gegeben wird.

^k) Moores Reisen a. d. 285 u. f. S.

^l) Ebendas. a. d. 286 u. f. S.

^m) Oder vielleicht konnte es in ihrer Abwesenheit durch den Fluß seyn gemacht worden, wie man von dem nahen Vogeleylande vermuthet.

ⁿ) Oder siebenzehn Seemeilen über Barrakonda.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch V Cap. 79

1724
Stibbs.

und kamen mit großer Schwierigkeit über die Untiefen; sie ankerten um neun Uhr des Abends, recht über dem großen Ueberfalle, drey Seemeilen weit hinter Barrakonda, und warteten auf den Tag und das hohe Wasser, um hinüber zu kommen. Das Geräusch desselben glich dem an der Londnerbrücke bey niedrigem Wasser. Diesen Tag kamen sie sechs Seemeilen hinab, und unterwegs tödtete Stibbs eine Guana, fünf Fuß lang.

Den 25ten mit Anbruche des Tages giengen sie über den Ueberfall, und um neun Uhr des Morgens erreichten sie Barrakonda, wo Stibbs den Hauptmann Trevisa mit der Schaluppe, und den Herrn Drummond mit den drey Rähnen, und alle seine Leute gesund antraf. Hier erhielten sie eine Nachricht, daß Robert Plunket Esq. als neuer Statthalter zu Jamesfort angekommen, und daß einige Veränderungen in dem Rathe gemacht worden. Trevisa hatte unterdessen fünf Sklaven und ein wenig Gold und Zähne bekommen. Hier wurde beschlossen, gerade nach Jamesfort zu gehen. Den 26ten also bey Tage licteten sie, und fuhren den Fluß hinab. Allein, bald darauf lief die Schaluppe Jameseyland, in dem mittelländischen Canale auf den Grund, so, daß sie genöthiget waren, sie allhier zu erleichtern, bis hohes Wasser kam, ob sie gleich nur vier Fuß und einen halben im Wasser gieng. Um drey Uhr des Nachmittages kamen sie hinüber, und um zehn Uhr des Nachts vor Anker, eine Seemeile weit hinter Kuffone 1).

Diese Untiefe ist eine Seemeile über Nabutenda, und wird von einer Sandbank gemacht, die von der Nordseite drey Viertel quer über den Fluß läuft, und nur vier Fuß Wasser hat. Der übrige Theil des Canals ist mit großen Felsen angefüllet, die hin und wieder zerstreut liegen; so, daß daselbst keine Durchfahrt ist, ob sie gleich acht oder neun Fuß Wasser zwischen sich, aber nicht über zwey bis drey Fuß über sich, haben. Weil sie kein Zeichen von dieser Untiefe sahen, da sie hinaufgiengen: so zeigte solches klärlich, wie sehr das Wasser seitdem gefallen m). Hier schickten sie einen Bothen nach Kuttesar ab, mit Briefen nach dem Jameseylande, um diejenigen zu beantworten, die sie zu Barrakonda erhalten. In denselben geschieht unter andern Erwähnung, Stibbs wäre auf fünf und zwanzig Seemeilen über Barrakonda gewesen; er hätte aber den Fluß Kort nicht entdecken können, welchen Vermayden ungefähr sieben oder acht Meilen tiefer sehet n); sie hätten ihr Tagebuch sowohl hierinnen, als auch in demjenigen nachlässig befunden, was die merkwürdigsten Hügel beträfe, welche Metall im Ueberflusse versprochen; er könnte aber nicht entscheiden, ob sie mit der edelsten Art befruchtet wären oder nicht, bis er Gelegenheit hätte, Versuche deswegen anzustellen o).

Den 27ten früh gieng Stibbs weiter, und um acht Uhr des Abends lief die Schaluppe wieder auf den Grund, wo Stibbs von ihr gieng, und einen Rahn bey ihr ließ, sie zu begleiten. Er segelte mit den andern nach Kuttesar, um sein Schiff fertig zu machen. Gegen Mittag gieng er vor Samatenda vorbei, und den Abend ankerte er zu Satatenda. Den 28ten um zehn Uhr des Abends, erreichte er den Hügel Nakkaway, welchen er zu untersuchen Willens war. Den 29ten bey Untersuchung des Hügel fand Stibbs nahe an der Spitze eine Löwengrube, und hörte das Thier nicht weit davon brüllen. Sie war an

da, wie vorher gesagt wird. Wenn man diese Stelle mit der a. d. 77 S. N. h) vergleicht: so sieht man, daß der daselbst erwähnte Verfasser des Tagebuches von 1661 Vermayden ist.

o) Herr Moore hat uns keine Nachricht gegeben, was der Erfolg von diesem Versuche gewesen; so daß wir gewissermaßen noch ungewiß sind, ob es daselbst an der Gambia einige Goldminen giebt, oder nicht.

1724
Stibbs.

an einem einsamen Orte, ungefähr drey Viertel Meile auf der Seite an dem Fuße eines Abhanges in der Seite des Felsen. Sie war groß und bequem, man konnte aber nur mit vieler Beschwerlichkeit hinzukommen. Sie bemerkten die Spur zu derselben, nebst dem Fußstapfen, dem Auswurfe und einigen Haaren des Löwen. Die Löwen sind hier herum ziemlich häufig, und ihr Gebrülle wird in der Nacht oftmals gehört. Allein, der Hauptmann hatte keinen in den Wäldern gesehen, ob er gleich oftmals große Wölfe daselbst wahrgenommen hatte. Gegen Abend ankerte er ein wenig hinter Nanyamakunda.

Kuttejar.

Den 2ten März bey anbrechendem Tage erreichte er Kuttejar, und fand sein Schiff in schlechtem Zustande, die meisten von seinen Bootsleuten krank, und einen todt. Den 4ten kam die Schaluppe, Jameseyland, mit allen Leuten gesund an Bord, welches machte, daß es ihm ein Ernst war, wegzugehen. Den 8ten segelte er ab, und um sechs Uhr des Abends gieng er vor Dubotenda vorbey, und ankerte um elf Uhr des Nachts eine kleine Meile weit von Brutoe. Den 9ten bey Sonnenaufgange gieng er durch den Julierpass und an eben dem Tage vor den Inseln Sappo vorbey. Den 10ten des Morgens nahm er eine Probe von dem rothen Berge bey Kassin; und den 13ten gegen Mittag ankerte er zu Joar. Hier fand er Craigue und Perry, zweene Interloper. Der erste hatte, durch einen Aufstand seiner Sklaven wider ihn, die Woche vorher siebenzehn von fünf und sechzig verlohren. Drey Seemeilen über diesem Orte sahen sie eine Heerde von zwey oder dreyhundert Elephanten, die den Fluß herabkamen, zu trinken, welche einen solchen Staub machten, als ob es der Rauch von einem Glashause oder einem Brausefeuer wäre. Den 13ten verließen sie

Joar.

Jamesfort.

Joar, und sahen eine andere große Heerde über den Fluß schwimmen, ungefähr eine Viertelmeile vor dem Schiffe. Den 22sten ankerten sie zu Jamesfort, nachdem sie zweene Monate und drey und zwanzig Tage auf der Entdeckung ausgewesen. Während der Zeit hatten sie nicht einen einzigen Mann begraben; und diejenigen, welche krank ausfuhrten, kamen frisch und gesund wieder zurück *p*). Er versteht diejenigen, welche auf die Fahrt ausgegangen; denn die Schiffsleute, die er zu Kuttejar verlassen, fand er sehr schwach.

Die folgenden Dinge, welche das Absterben und den Handel betreffen, sind aus dem Tagebuche zusammengezogen, und hier beygebracht, damit der Leser solche auf einmal übersehen könne.

I. Absterben der Personen zu Jamesfort, oder sonst wo an der Gambia.

Absterben.

Den 28sten des Weinmonats starb Joseph Willy, Esq. Statthalter von Jamesfort, am Borde der Nachricht, einer Brigantine, auf der Gambia, auf seinem Wege von Joar nach Jamesfort.

Den 1sten des Wintermonats im Jahre 1724 starb D. Hugh Cafful, Oberwundarzt bey des Hauptmanns Stibbs Fahrt auf der Gambia, am Borde der Nachricht, und wurde wegen seiner vortreflichen Gemüthsart durchgängig bedauert. Man begrub ihn zu Tillefrey. Den 2ten desselben starb Lieutenant Macswain, ein junger Edelmann von guter Gemüthsart, am Borde der Nachricht, und ward auf der östlichen Bastei begraben. Den 17ten desselben starb Johann Laughland, erster Untersteuermann des Hauptmanns Stibbs zu Jamesfort.

Den

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch V Cap. 81

Den 28sten des Christmonats starb Walter Frathern, Hauptmann der Bergleute bey dieser Fahrt, nach einer sechstägigen Unpäßlichkeit. Er war schwermüthig und mis-
vergnügt gewesen, weil ihm das Land nicht gefiel. Man begrub ihn zu Jillefrey. 1724
Stibbs.

Im März starb ein Bootsknecht am Borde des Schiffes des Hauptmanns Stibbs zu Ruttejar.

II. Schiffe, die nach diesem Lande bestimmt worden, und zu Jamesfort im Jahre 1723 und 1724 angekommen.

Zeit.	Namen.	Führer.	Woher.
1723 Oct. 7	Beschleunigung, Co.	Stibbs.	London.
" Nov. 4	Hamilton, Co.	Kirk.	Ebendaher.
" " 15	Diamant, Kriegsschiff.	Wyndham.	" "
" " 17	Wilhelm, Schal. E. K.	Elliot.	Barbadoes.
" " 30	franz. Schaluppe.	" "	Goree.
" Dec. 1	Rubin, Brigant. E. K.	Ridgel.	London.
" " 12	Rubin, E. K.	Craigie.	Ebendah.
" " "	Hoffnung, E. K.	Perry.	" "

III. Schiffe, die von der Gambia und Jamesfort im Jahre 1723 und 1724 abgegangen.

Zeit.	Namen.	Führer.	Wohin.
1723 Nov. 15	Hamilton, Co.	Kirke	Cap Corse
" " 27	Nachricht, Brig. E. K. 7)	Redwell	Jamaica

IV. Sklaven, die den Fluß herab nach Jamesfort gebracht worden.

Im Jahre 1723 Oct. die Gambiaschaluppe, neun und vierzig Stück; im Nov. die Schaluppe, Jameseyland, von Joar, vier und zwanzig; im Dec. eben dieselbe Schaluppe von Ruttejar vierzig; im März 1724, drey Rähne von Ruttejar, ein und dreyßig Stücke, zusammen also hundert und vier und vierzig Sklaven.

V. Sklaven, die von der Gambia weggeführt worden.

Im Dec. 1723, Hauptmann Kirke in dem Hamilton Co. nach Cape Coast, dreyßig Stücke; Redwell in der Nachricht E. K. nach Jamaica, hundert und fünfzig; im Nov. eine französische Schaluppe nach Goree, sechs und vierzig; und im Dec. eine andere eben dahin, hundert, zusammen also drehhundert und sechs und zwanzig Sklaven.

Zusatz.

7) E. K. bedeutet einzelne Kauffahrer, und Co. Schiffe von der africanischen Compagnie.

Allgem. Reisebesch. III Band.

Zusatz.

1724
Stibbs.

Des Hauptmanns Stibbs Ursachen, warum er die Gambia nicht für den Niger,
und die alten und neuen Nachrichten von diesem Flusse
für irrig hält.

Herr Moore hat diese Ursachen des Hauptmanns Stibbs am Ende seines Tagebuches
beygebracht, aber sie von einander gerissen, und mit seinen eigenen Antworten auf die-
selben vermengt ¹⁾; so, daß wir nicht wissen, ob solche ganz sind, oder in der Ordnung ge-
schrieben worden. Und es scheint in der That, als wenn an einigen Orten Worte fehlten,
welche den Verstand ausmachten, oder zur Verbindung gehörten. Wir haben es gewaget,
diesen Unvollkommenheiten abzuheffen, und unsere Einschübsel durch andere Schrift unter-
schieden. Wir haben auch die Ursachen von Moores Antworten abgesondert, die wir nach-
her mit einer Gegenantwort eingerückt haben.

Ursachen
des Haupt-
manns.

1) Daß der Fluß Gambia mit diesem besondern Namen genannt werde, und nicht
anders.

2) Daß sein Ursprung nicht ganz so weit im Lande sey, als er von den Erdbeschreibern
gesetzt worden; und er auch nicht aus einer Lache entspringt, noch eine Gemeinschaft mit ei-
nem andern Flusse hat.

3) Daß die Gambia ein Fluß sey, der unter allen, die in das atlantische Meer fallen,
am weitesten gegen Norden von der Linie fließe; und daß er der Niger sey, wenn einer
von diesen Flüssen es ist. Allein er entspringt alsdann so nahe bey der See, daß er sich
auf keinerley Weise mit denen Nachrichten vergleichen läßt, welche die Alten von dem Niger
geben. Denn fürs erste, saget er, er hätte niemals gehört, daß die Eingebornen von
seinem Ursprunge aus Lachen etwas gedacht hätten. Zum andern, sagten sie, die Gam-
bra käme von den Goldadern zwölf Tagereisen über Barrakonda, und daselbst könnten Bö-
gel hinüberspazieren.

4) Daß keiner von den andern Flüssen, welche in das obengedachte Meer fallen,
aus der Gambia entspringe; und was die Sanaga beträfe, so hätten die Franzosen keine
Entdeckungen von derselben über Gallam hinauf gemacht, welches fünf oder sechs hundert
kleine Meilen auf derselben wäre; weil, da sie an den Gränzen der Barbarey wäre, sie an
deren Sande und Wüsteneyen Theil hätte, und daselbst sehr klein wäre.

Moores Antwort auf Stibbsens Ursachen oder Einwürfe mit
einer Gegenantwort.

Antwort auf
die erste.

Auf die erste saget er, die Mandingoer nannten die Gambia nur **Batto** ²⁾, das ist den
Fluß, vorzugsweise; und der Name Gambia, von welchem er glaubet, daß er seinen
Ursprung von den Portugiesen habe, würde nur von solchen Eingebornen gebraucht, die
mit den Europäern umgingen.

Gegenant-
wort.

Gegenantwort. Dieß kann in Zweifel gezogen werden; denn Marmol saget, die
Einwohner nannten ihn **Gambu** ¹⁾, wenn wir uns in diesem Stücke auf die französische
Uebers.

²⁾ Moores Reisen a. d. 298 S.

¹⁾ Jobson hörte keinen andern Namen für den-

selben, als See, oder **Ji**, welcher in eben der Spra-
che Wasser heißt.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch V Cap. 83

Uebersetzung des Ablancourt verlassen können; denn wir haben das Original im Spanischen nicht.

Der andern Ursache setzt Moore das Ansehen des nubischen Erdbeschreibers Leo, Ludolphs und Herodots entgegen. Was des Leo Nachricht betrifft, so sagt er, er habe solche aus seiner eigenen Erfahrung gehabt, indem er den Niger zu Tombuto gesehen; und die beyden andern gedächten der Insel Ulil, durch welche der Niger und die Königreiche Gualata und Ghana, durch welche er gieng, mit Salze versehen würden. Er behauptet, daß diese Derter das Eyland Joalli an der Mündung der Gambia, die Königreiche der Jolloffen und Nani wären.

1724
Stibba.
Antwort auf
die zweyte.

Gegenantwort. Hierauf kann geantwortet werden, erstlich, daß obgleich Leo den Niger bey oder nicht weit von Tombuto gesehen, dennoch seine Nachricht von dessen Ursprunge nicht aus seiner eigenen Erfahrung ist; und es sich auch widerspricht. So erwähnt er auch der Gambia nicht, wie wir zuvor gezeigt haben u). Kurz, der Niger hat hier bey diesem Einwurfe nichts zu thun, als was ihm Moore selbst zu thun giebt. Zum andern, alles was Moore in der Folge sagt, kann wahr seyn, und die Gambia oder Gambia dennoch ein besonderer Fluß bleiben. Denn die angeführten Schriftsteller sagen nicht, daß das Salz auf der Gambia hinaufgeführt würde; und wenn sie es sagten, so würde es aller Wahrscheinlichkeit nach falsch seyn, weil die Fäße und Untiefen sie aufgehalten haben müßten, und ihre gegenwärtige Art Güter weg zu führen, geschieht zu Lande. Diesen Grund zu unterstützen, behauptet er ohne Beweis, oder unserer Meynung nach, mit weniger Wahrscheinlichkeit, daß Ulil, Joalli; Gualata das Land der Jolloffen; und Ghana Nani sey. Dieses Vorgeben gründet sich bloß auf die kleine Gleichheit in den Namen; denn Joalli, worunter er das Königreich Joalli verstehen muß, ist nicht als ein Eyland bekannt; und wenn es auch dergleichen wäre, so ist es bloß von dem festen Lande durch einen Fluß unterschieden, dahingegen Ulil, nach der nubischen Erdbeschreibung, worinnen er diesen Ort gefunden, eine Tagereise weit zu Schiffe von der Mündung des Nils liegt, von welchem der Verfasser irrigerweise vermuthet, daß er in den westlichen Ocean falle. Man kann daher eher vermuthen. Ulil sey Sal, eines von den Eylanden des grünen Vorgebirges. Was die Jolloffen und Nani betrifft, so scheinen sie nicht die geringste Gleichheit mit Gualata und Ghana zu haben. Moore kann auch keine andere finden, als daß er voraussetzet, das G habe die Eigenschaft des englischen mitlautenden Jota, da es doch wirklich ein starker Gutturalsbuchstabe bey den Arabern ist, wie wir bereits angemerkt haben x).

Auf des Hauptmanns erste Ursache in seinem dritten Einwurfe antwortet er, die Schwarzen, mit denen er geredet, wären vermuthlich Kaufleute gewesen, deren Vortheil es wäre, zu verhehlen, nach welchem Lande sie handelten; diejenigen Jonkos oder Kaufleute aber, mit denen er, Moore nämlich, gemeiniglich gesprochen, hätten ihm, weil sie gewußt, daß er nicht Willens wäre, dahin zu handeln, gesagt, ungefähr eine Monatsreise weit von Joar, wären große Lachen, vor denen sie vorbeyst giengen. Er setzt hinzu, dieß wäre die allgemeine Meynung des Landes, weswegen er sich auf des Generals Rogers Schreiben bezieht, solches aber nicht einrückt. Auf seine zweyte Ursache erwiedert

Antwort auf
die dritte.

2

er :

f) Siehe oben a. d. 7 S.

u) Siehe II Band a. d. 337 S.

x) Ebendaf. Anmerk.

1724
Stribbs.Gegenant-
wort.

er: Dasjenige, was er sage, könne in Absicht auf einen Fluß, der in die Gambia falle, wahr seyn; der Hauptstrom des Nigers aber, wie er von den Alten beschrieben werde, und mit dem Laufe der Gambia übereinstimme, komme von Süden gegen Osten nach Barrakonda, da hingegen die Goldadern, von denen er redet, nördlicher liegen.

Antwort auf
die vierte.

Gegenantwort. Dieses letzte scheint uns gar kein Beweis zu seyn; denn aus welcher Gegend die Gambia ihren Lauf nehmen mag, so ist sie doch nicht gar zu weit hinter Barrakonda bekannt. Wenn sie aber von dem Niger kommt, so muß sie einige hundert Meilen südwärts oder besser südwestwärts laufen, und so kann sie vor den Afern vorbeigehen, wenn solche nördlich liegen. Was die Antwort auf die erste Ursache betrifft, so kann angeführt werden, daß die Kaufleute so wohl ihn als Stribbsen hintergangen; denn ob er gleich nicht selbst auf dem Flusse handeln wollen, so konnte er doch das Geheimniß andern entdecken, welche es gethan haben würden?

Gegenant-
wort.

Auf den vierten Einwurf antwortet Moore, der Hauptmann bringe von dem, was er vorgabe, keinen Beweis bey, daß nämlich kein anderer Fluß aus der Gambia käme; und seine Anführung, daß die Franzosen keine Entdeckung von der Senegal über Galam hinaus gemacht hätten, beweise nur, daß sie nicht weiter als Galam gegangen, nicht aber, daß die Senegal kein Arm von der Gambia sey.

Gegenantwort. Wir sind mit Mooren einig, daß des Hauptmanns vierter Grund oder Einwurf wenig oder nichts zur Sache diene, und von Stribbsen wohl hätte können weggelassen werden. Aus eben der Ursache haben wir eine Vermuthung von Mooren weggelassen, die sich auf die Worte des nubischen Erdbeschreibers, eines Schriftstellers von wenigem oder gar keinem Aussehen, was diesen Theil von Africa betrifft, gründet, wie auch eine lange Anführung aus dem Labat, um zu beweisen, daß der Niger mit der Sanaga einerley, und die Gambia ein Arm davon sey. Den Hauptinhalt davon haben wir bereits eingerücket, und wie wir vermuthen, widerlegt y).

Das VI Capitel.

1730
Moore.

Reisen in die inländischen Theile von Africa,
welche eine Beschreibung der verschiedenen Landschaften und deren Einwohner,
auf sechshundert Meilen an der Gambia, enthalten.

Durch Franz Moore, Factor der königl. africanischen Compagnie.

Einleitung.

Als Herr Moore an der Gambia war: so hielt er ein Tagebuch von den Vorfällenheiten, nicht in der Absicht, wie es scheint, solches drucken zu lassen, sondern zu seinem eigenen Unterrichte, und um die merkwürdigen Dinge in seinem Gedächtnisse zu behalten. Er war damals noch sehr jung, und führet an, daß er weder Zeit noch Fähigkeit gehabt, solche Anmerkungen zu machen, dergleichen die gelehrte Welt wünschen möchte. Solches aber zu verbessern saget er, dasjenige, was er niedergeschrieben, wäre wahr, und eine genaue Nachricht von einem wilden Lande. Wir können hinzusetzen, daß

y) Siehe II Band a. d. 339, und III Band a. d. 7 u. f. S.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch VI Cap. 85

1730
Moore.

es die letzte Nachricht ist, die man von diesen Gegenden hat, und uns den gegenwärtigen Zustand derselben zeigt. Wegen des übrigen verläßt er sich auf die Gültigkeit seiner Leser, und hoffet, sie würden dem Alter des Verfassers etwas nachsehen. Nach seiner Zurückkunft nach England vermochte man ihn dahin, daß er sein Tagebuch herausgab, weil darinnen eine Nachricht von den inländischen Theilen von Africa enthalten war, wovon die Welt gern etwas wissen wollte; indem bisher nur wenig Schriftsteller davon gehandelt, und diese entweder alt oder voller Fabeln waren. Er fügte demselben des Hauptmanns Stibbs bereits mitgetheiltes Tagebuch, nebst gewissen Stellen oder Auszügen, aus den alten Geschicht- und Erdbeschreibern bey, den Niger oder Nil betreffend, wofür man die Gambia hielt. Diese Stellen sind vornehmlich aus dem Herodotus, der nubischen Erdbeschreibung, die im 12ten Jahrhunderte aufgesetzt worden, aus dem Leo, der Africaner genannt, und Ludolph in seiner Historie von Abyssinien genommen. Herr Moore hat solche gemacht, damit seine Leser alles auf einmal übersehen möchten, und er andern, welche künftig etwa möchten gebraucht werden, solche Einsicht verschaffe, welche sie veranlassen könnte, ihre Entdeckungen weiter zu treiben. Bey dieser Gelegenheit merket er an, daß, wenn er solche Bücher in Africa gehabt hätte, so würden sie ihn angewiesen haben, solche Entdeckungen zu machen, die ihn in den Stand gesetzt, eine bessere Nachricht von den Sachen zu geben, als er aus Mangel solcher Hülfsmittel gegeben habe, oder wahrscheinlicher Weise geben können. Diese Anmerkung ist sehr richtig; und in der That kann niemand mit Vortheile reisen, der sich nicht vorher dazu geschickt gemacht hat. Zu diesen Auszügen hat Moore Noten gemacht, und versucht, die heutigen Namen der Dörfer zu entdecken, welche von den ersten Schriftstellern erwähnt werden; wobey er allezeit die Ursachen anführt, auf welche er seinen Glauben gründet. Er verspricht auch in seinem Tagebuche ein Schreiben von dem Statthalter Roger einzurücken, das die Nachricht betrifft, welche die Eingebornen von den Lachen gegeben, aus welchen die Gambia kömmt. Allein, dieser Brief ist entweder verlohren oder verlegt worden, und er hat solchen von der Gesellschaft nicht bekommen können, ob sie ihm gleich erlaubt, verschiedene Auszüge aus Briefen bekannt zu machen, welche die Entdeckung des Gummihandels betreffen.

So viel lernen wir aus der Vorrede zu diesen Reisen; außer diesen findet man auch noch eine Zueignungsschrift an den Herzog von Montagu, und ein Schreiben von einer gelehrten und vernünftigen Person an den Herausgeber dabey, welches eine allgemeine Vorstellung von Africa, dessen Einwohnern, und deren Regierungsarten, der Eroberung der Barbaren durch die Araber, und der Königreiche der Schwarzen durch die Moren enthält. Der Verfasser dieses Schreibens berichtet uns, auf das Zeugniß des Admirals Perez, damaligen marokkischen Abgesandten: „daß die Stadt Tombuto dem Kaiser von „Marokko unterworfen wäre; daß sie von einem Bascha regieret würde, den er dahinsetzte „und welcher gemeinlich aus dem Stamme der alten Könige wäre; und daß der größte „Theil von dem Heere der Schwarzen, welches ein so großes Ansehen in diesem Reiche zu „legt gehabt, daß es nach seinem Gefallen Kaiser ein- und absetzen können, zu Tombuto „geworben, und von da ergänzt würde.“ Aus diesem Schreiben lernen wir auch, daß die Karte von der Gambia, welche Moore mitgetheilet, von einer wirklichen Zeichnung genommen worden, die der Hauptmann Johann Leach auf der Stelle daselbst gemacht hat. Wir wollen hinzufügen, daß, ob sie gleich so groß als unsere ist, sie dennoch nur aus dem Originale zusammen gezogen, welches vier bis fünfmal so groß gewesen.

1730
Moore.

Folgendes Verzeichniß von den verschiedenen Schriften, welche Moore seinen eignen Reisen beygefüget, ist aus dem Briefe genommen worden.

- 1) Ein Tagebuch vom Hauptmanne Stibbsen, von seiner Reise auf eben dem Flusse.
- 2) Einige Anmerkungen von Stibbsen, nebst des Verfassers Gedanken darüber.
- 3) Auszüge aus dem nubischen Erdbeschreiber, und aus Leo dem Africaner.
- 4) Ein Capitel aus Ludolphs Historie von Aethiopien, welcher keine Mühe gesparet, den Ursprung und Lauf des Nils aufzusuchen.
- 5) Die vom Ludolph angeführte Stelle aus dem Herodot, vollständig.
- 6) Einige Worte der Mandingoer, welche die weitläufigste von der Sprache der eingebornen Schwarzen ist.
- 7) Einige die Compagnie und den Gummihandel betreffende Brieffschaften.
- 8) Das Tagebuch von einer gewissen Person, welche zu Königs Carls des IIten Zeiten diesen Fluß beschiffet, welches Tagebuch von dem Hauptmanne Stibbs a) oft erwähnt wird, und dessen Nachrichten unterschieden sind.

Zuletzt die Festsetzung der königlichen africanischen Compagnie zu Jamesfort, im Jahre 1730.

Was die besondern Reisen des Herrn Moore betrifft, so sind solche nach Art eines Tagebuchs in einer zusammenhängenden Reihe mitgetheilet worden. Es sind darinnen alle Sachen, so wie sie sich nach und nach zugetragen, erzählt, und Dinge von verschiedener Art, die Vorfälle eines jeden Tages, Anmerkungen von den Dertern, Schifferzeitungen u. d. g. alles untereinander gemischt worden. Weil nun dieses die Erzählung sehr verwirrt und auch trocken machet: so haben wir solches von einander gesondert, und jedes unter seine gehörigen Hauptstücke gebracht. Wir habenn auch seine Reise in zweene Theile getheilet. Der erste enthält seine Reise von England nach Jamesland, und was während seines Aufenthaltes daselbst vorgefallen. Der andere erzählt seine verschiedenen Reisen auf der Gambia, von einer Factorrey zur andern, nebst seiner Beschreibung des Flusses und der verschiedenen Derter, die er berührt.

Das Buch ist auf Kosten des Verfassers zu London bey Eduard Carl 1738 in Octav gedruckt, und enthält außer dem Titel, der Zueignungsschrift und Vorrede von eilf Seiten, und einem Briefe von dreyzehn Seiten, vierhundert und achtzehn Seiten, in dreyen Abtheilungen. Von der ersten Abtheilung, die drehhundert und fünf Seiten enthält, nimmt Moores Tagebuch zweyhundert vier und dreyßig ein, und Stibbsens seines die übrigen. Von der zweyten Abtheilung, die neunzig Seiten begreift, füllet der Auszug aus der nubischen Erdbeschreibung nebst des Uebersetzers Vorrede funfzehn, der aus dem Leo drey und sechzig, der aus dem Ludolph sechs und eine halbe, und der Auszug aus dem Herodot die übrige halbe Seite an. Die vier letzten Seiten nimmt das mandigoische Wörterbuch ein. Die dritte Abtheilung ist ein Anhang von drey und zwanzig Seiten, welche fünf Artikel enthalten, als 1) des Verfassers Vertrag mit der africanischen Gesellschaft im Jahre 1730. 2) Verhaltungsbefehle für Herrn Moore, da er zum Factor bestimmt worden. 3) Abschrift von einer Schrift, worinnen man eine große Menge Goldes an dem Flusse Gambia will entdeckt haben. Dieß ist der aus D. Hooks nachgelassenen Papieren bereits

a) Wir haben gezeigt, daß dieses ein Versehen ist. Siehe oben a. d. 52, S.

b) Eben daselbst.

reits eingerückte Brief eines Ungenannten b). 4) Auszüge aus Briefen von den vornehmsten Kaufleuten an der Gambia, an die africanische Compagnie, den Gummihandel betreffend. 5) Die Festsetzung der Compagnie zu Jamesfort im Jahre 1730. Das ganze Werk ist außer den Karten mit elf Kupfern geziert, als: 1) Nordnordwestliche Aussicht von St. Jamesfort. 2) Grundriß von dem Jameseylande. 3) Nordliche Aussicht von Jamesfort. 4) Aussicht von einer sulischen Stadt und den Pflanzungen um dieselbe. 5) Schwarze, wie sie auf die Palmbäume klettern; 6) Unbekannter Vogel, welcher an der Gambia gefangen worden. 7) und 8) Seltsames Ungeziefer, welches daselbst gefunden wird. 9) Grundriß von der Factoren Ramyamakonda. 10) Bumei Haman Seaka, König von Barfalli. 11) Kronvogel, der an eben dem Flusse gefunden wird.

1730
Moore.

Der I Abschnitt.

Moore's Reise von England nach der Gambia, im Jahre 1730.

Der Verfasser fährt aus; berührt Cadix; Mordthaten daselbst. Canarische Eylande. Ankunft zu Jamesfort. Neue Factoren zu Bintain. St. Domingo. Jillefrey. Hauptmann Stoneham wird gefangen. Der Verfasser und Statthalter werden beynähe verschlagen. Besuch von dem französischen Generale von Fort St. Louis, und von dem Kaiser von Fonia. Nachricht von dem Reiche. Schiffsvolk von einem englischen

Schiffe wird in Guinea umgebracht. Statthalter speiset mit dem französischen Generale zu Albreda. Regen, eine Seltenheit. Voshafte That. Schaden durch Blitz. Beschreibung von Bintain; deren Einwohner, Kleidung, Hausgeräthe, Wohnung. Beschreibung von Jereja. Tankrowal. Mädchen wird von einem Seehunde in der Gambia aufgefressen.

Nachdem Moore im Heumonate 1730 seine Prüfung ausgestanden: so verband er sich, auf drey Jahre lang in die Dienste der königlich-africanischen Gesellschaft als Schreiber bey ihrer Factoren zu Jamesfort zu treten. Er fuhr den 2ten des Herbstmonats von London aus nach Gravesand. Da er aber fand, daß die Schaluppe der Compagnie, die Beschleunigung, unter dem Hauptmann Hall, welche nach der Gambia bestimmt war, nach den Dünen gesegelt: so gieng er zu Lande nach Deal, wo er an Bord gieng. Den roten lichteten sie mit einem schönen Winde; sie wurden aber in eben der Nacht durch einen starken widrigen Wind zurück getrieben. Den 18ten giengen sie wieder unter Segel, und kamen den 20sten an die Insel Alderney, fünf Seemeilen weit. Den folgenden Morgen sahen sie das hohe Land von Plymouth sechs oder sieben Seemeilen weit davon. Den 2ten des Weinmonats hatten sie einen heftigen Sturm, der bis den 4ten anhielt; so, daß sie nach Cadix in Spanien, als dem nächsten Hafen, gehen mußten, wo sie den 7ten ankamen. Nachdem sie hier von den Gesundheitsbedienten untersucht worden: so erhielten sie Erlaubniß, ans Ufer zu gehen.

Der Verfasser fährt ab.

Moore sagt, man habe ihm berichtet, es wären zwey Regimenter daselbst in Besatzung. Allein, die Leute, welche er sah, waren meistens sehr betagte Kerl, die kaum die Waffen tragen konnten. Früchte, als Aepfel, Trauben und Granaten waren hier überflüssig und wohlfeil, wie auch vortrefflich in ihrer Art; der Wein gut und stark, und ward das Gallon für vier Schillinge verkauft. Das Brodt aber war säurlich, welches von dem Sauerteige verursacht wurde, den sie anstatt der Wärme zu brauchen pflegen. Hier hatte der Verfasser Gelegenheit, zwey Begräbnisse zu sehen, die von allen denen unterschieden waren, welche er bisher

Könnte nach Cadix.

1730
Moore.

bisher gesehen hatte. Eine von den verstorbenen Personen wurde, nachdem man eine Messe über ihr in einer Kirche gesungen, in einem mit Fischhaute bedeckten Sarge nach einem Begräbnißgewölbe ein groß Stück Weges unter der Kirche gebracht; wo weder Gebeine noch Särger zu sehen waren, und man nur einen Haufen von mehr als dreyhundert Schalen fand, die wie die Canonenfugeln in einer Festung aufgethürmet waren. Hieher wurden die Leichname von vier Männern gebracht, die solche von ihren Schultern aus dem Sarge warfen, sie daließen, und den Sarg mitnahmen. Ueber dem andern Leichnam wurde von mehr als hundert Priestern, alle in weißer Kleidung, mit Wachskerzen in der Hand, Messe gesungen, und solcher in Procession nach der Kirche gebracht. Sobald die Messe vorbei war, wurde der Körper mit seinem Sterbekittel mitten in der Kirche herausgenommen, und in ein Loch, zwey Fuß ins Gevierte, die Füße voran gelegt. Sobald er hineingelegt war, ward das Loch verstopft, unter welchem, wie der Verfasser muthmaßet, ein Gewölbe war.

Mordthaten
dasselbst.

Moore merket an, es sey gefährlich, hier des Nachts spät auszubleiben; denn in der kurzen Zeit seines Aufenthalts daselbst wurden zwey Personen ermordet. Einen davon, der ein Engländer war, sah er auf dem Marktplatz ausgefetzt, um zu sehen, ob sich jemand seiner annehmen würde, und Geld zu sammeln, um ihn zu begraben. Er war mit einem Degen verwundet, der ihm ins linke Auge gestoßen worden, und hinten durch den Hirnschädel wieder heraus gieng. Der andere war ein Spanier.

Canarische
Eylande.

Nachdem sie frisch Wasser eingenommen, und ihre Segel ausgebeffert: so reisten sie den 13ten ab, kamen aber bey einer Windstille nicht weit. Den 19ten hatten sie viel Donner, Bliß und Regen. Den 24ten bekam das Schiff einen Lack, er ward aber sogleich gestopft. Den 25ten erreichten sie Palma, eine von den canarischen Inseln, in der Ferne von ungefähr sechs Seemeilen, wie sie urtheilten. Die Spitze schien über den Wolken zu seyn. Den folgenden Morgen in der Frühe, da das Wetter reiflicht war, hatten sie einen kurzen Blick von Ferro, und kamen auf eine Seemeile weit hinan, da der Tag erschien. Hier hatten sie drey Tage lang Donner, Bliß und Regen. Den 2ten des Wintermonats giengen sie über den Wendezirkel des Krebses, wo sie die Wendezirkelvögel antrafen, die wegen einer einzigen Feder in ihrem Schwanz merkwürdig sind. Sie sahen auch die fliegenden Fische jagen, deren einige eine englische Meile flogen. An eben dem Morgen entdeckten sie das Land bey dem weißen Vorgebirge sieben Seemeilen weit von ihnen. Den 6ten erreichten sie die Küste bey der Mündung der Sanaga, und den folgenden Tag waren sie neben den zweyen Zügen des grünen Vorgebirges. Den 9ten sahen sie das Vorgebirge St. Maria, die Südspitze von der Gambia; und an eben dem Abende kamen sie in der Mündung des Flusses vor Anker.

Ankunft zu
Jamesfort.

Den 10ten segelten sie den Fluß nahe an dem Ufer hinauf. Das Land sah schön aus, war holzicht, und mit grünen Reisfeldern abgewechselt. Den Nachmittag giengen sie Carlseyland vorbei, und den Abend kamen sie bey Jamesfort vor Anker, welches sie den folgenden Tag mit sieben Stücken begrüßten, und von demselben mit fünf Stücken beantwortet wurden; worauf die Reisenden ans Ufer giengen, und dem Statthalter aufwarteten c). Hier hatte der Verfasser ein gutes Zimmer, nahe bey dem Rechnungshause. Er speiste mit den andern Schreibern an der zweyten Tafel, wie sie es nennen; wo sie frische

Lebens-

c) Siehe Moores Reisen a. d. 1 u. f. Seite.
Der Verfasser unterbricht hier den Zusammenhang

seines Tagebuches, um das Eyland, das Fort, den Fluß Gambia, und die Länder längst demselben zu beschreiben.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch VI Cap. 89.

Lebensmittel im Ueberflusse hatten, und stets um den andern Tag ein Ochse geschlachtet wurde. Sie hatten Vögel, die von den Eingebornen dem Statthalter zu Kaufe gebracht wurden, welcher es jedem, der eben nichts nach dem Rindfleisch fragte, erlaubte, solche um einen geringen Preis zu kaufen. Ihre Tafel ward täglich aus dem Garten der Gesellschaft zu Jillifrey mit Kräutern umsonst versehen. Die Gesellschaft versorgte sie auch mit Mehle; und weil sie einen Becker und Backofen auf dem Eylande hatten, so hatten sie täglich frisch Brodt. Austern waren häufig da; denn sie konnten solche bey niedrigem Wasser an der Nord- und Nordwestspitze des Eylandes sammeln. Wein und Brandtwein waren wohlfeil; und wenn Bier auf der Insel vorrätzig war, so hatte er auch seinen Theil davon. Er ermahnet aber alle, die hieher kommen, Betten, Kisten und Kleidung mitzubringen. Sie wurden wegen der Wäsche monatlich mit einigen Weibern zu Jillifrey einig; und wenn jemand ans Ufer gehen mußte, so versagte ihm solches der Befehlshaber selten. Den 12ten gieng Harrison, der dritte Oberkaufmann, an Bord der Schaluppe, Abentheuer, um einen Handel zu Tankrowal zwölf Seemeilen auf dem Flusse hinauf, an der Südseite, anzulegen. Den 13ten kamen von St. Jago, einer von den Inseln des grünen Vorgebirges, einige portugiesische Mäurer, das Fort auszubessern, welches die folgende Nacht durch die Schildwachen munter gemacht wurde, weil die Sklaven einen Versuch machten, zu entweichen. Sie wurden aber wieder in Sicherheit gebracht, und der Rädelsführer, welches ein alter Bösewicht war, bekam hundert Streiche. Den 16ten ward Hamiltonen, einem andern neuen Schreiber, befohlen, in der neuen Factorey zu Tankrowal zu dienen, welche Harrison wider einen, Anton Voss, einen bekannten schwarzen Portugiesen, anlegte, der einen Privathandel mit den englischen Schmugglern trieb, welchen man auf zehntausend Pfund rechnete.

1730
Moore.

Den 17ten des Wintermonats sehr früh gerieth die französische Factorey zu Albedra in Brand, und war die Feuersbrunst sehr erschrecklich. Der Statthalter gieng mit zwölf Soldaten hinüber, ihnen beizustehen; dem ungeachtet litt das Haus vielen Schaden, und ein Sklave verbrannte. Den 22sten gieng der Statthalter in der Schaluppe, die Beschleunigung, nach Jereja, vierzehn Seemeilen auf dem Flusse Vintain, um mit dem Könige wegen Erbauung einer neuen Factorey daselbst Unterhandlung zu pflegen, indem das alte Haus einfallen wollte. Unterwegens fiel einer von dem Schiffsvolke über Bord, und erfoff. Den folgenden Tag fanden sie den Körper schwimmen, und begruben ihn an der Seite des Flusses. Den 24sten aber fanden sie ihn wieder ein großes Stück höher hinauf, und hatten ihn die Wölfe aus der Erde gezogen, die seinen Kopf, einen von seinen Armen, und ein Stück von der Brust abgefressen; worauf er denn zum andernmale, und etwas tiefer begraben ward. Da der Statthalter erhalten: was er verlangt: so gieng er von Vintain zurück; und den 5ten des Christmonats ward Banks, ein Schreiber, abgeschickt, eine neue Factorey anzulegen d).

Neue Facto-
rey zu Vin-
tain.

Den 20sten gieng Moore zum erstenmale zu St. Domingo, an der Nordseite der Gambia, dem Fort gegen über, ans Ufer. Es besteht der Ort nur aus wenigen Hütten, go. und ist ein Brunnen daselbst, die Besatzung mit Wasser zu versorgen. Von hier gieng er nach Jillifrey, anderthalb kleine Meilen weit, durch Gras, acht oder neun Fuß hoch. Jillifrey. Unter-

beschreiben, welches wir bereits eingerückt haben; Nachricht gehen wollen.
wie auch die Einwohner, wovon wir hernachmals

d) Moores Reisen a. d. 46 u. f. S.

Allgem. Reisebesch. III Band.

M

1731
Moore.

Stoneham
wird gefan-
gen.

Der Verfä-
ser u. Stat-
thalter

werden bey-
nahe ver-
schlagen.

Besuch von
dem franzö-
sischen Gene-
rale,

Unterwegens sah er viele Eydechsen, mit Köpfen so gelb als Gold. Den 24sten gieng er von da nach der Stadt Seaka, zwey Meilen höher, welche von den Portugiesen bewohnt ward, die hier eine Kirche haben, welche selten gebraucht wird, indem die Priester nur zwey- mal im Jahre den Gottesdienst darinnen verrichten.

Den 3ten Jenner im Jahre 1731 wurde der Hauptmann Stoneham, von der Brigant eine Johann und Maria, ein einzelner Rauffahrer, welcher drey Tage vorher angekom- men, da er zu Jilifrey ans Ufer gegangen, von den Eingebornen gefangen, weil er die dem Könige von Barra gehörigen Gebühren nicht bezahlet. Der Statthalter schickte den Jähndrich zu seinem Bestande hinüber; und auf das Versprechen, hundert und zwanzig Stangen zu bezahlen, ward er losgelassen.

Den 3ten Jenner nach Fische gieng der Verfasser nebst dem Jähndrich Kerr, und zweenen oder dreyen Soldaten, die Schaluppe, Jameseyland, zu versuchen, welche erst ins Wasser gelassen worden; doch, da sie eine frische Seekühlung antrafen, wären sie bald ver- lohren gegangen. An eben dem Tage ward ein junger Elephant zum Geschenke für den Statthalter lebendig herabgebracht. Man erhielt auch die Zeitung von dem Tode des Herrn Forbes, Schreibers zu Joar, nach einer kurzen Unpäßlichkeit, die er sich durch star- kes Trinken zugezogen. Den 10ten gieng Moore und der Statthalter an Bord eines französischen Schiffes, der St. Michael genannt, welches unter dem Hauptmanne Tres- dillac zu Albreda lag, wo sie hernach zu Abende speisten, und um Mitternacht zurückkehr- ten e). Den 15ten starb Rustling, ein Schreiber, welcher sich nicht wollte raten lassen, zu Hause zu bleiben, und sich warm zu halten. Er hatte wenig Tage vorher verlangt, man möchte sein Grab sechs Fuß tief machen, aus Furcht vor den Wölfen, und er war den Abend zu Jilifrey also begraben. Den folgenden Tag giengen der Verfasser, der Statthalter,

Hauptmann Levingsstone, und Hauptmann Jenkins an Bord des Erfolges, den Haupt- mann Cummins daselbst, an der Mündung des Flusses, zu besuchen. Als sie den folgen- den Tag in der Schaluppe, Abenteuer, nach Jamesfort wieder zurückkehrten: so liefen sie gegen Sonnenuntergang auf die Felsen Carlseylande gegen über, und waren den einen Au- genblick in vier Faden Wasser, und den andern auf den Klippen. Sie warfen ihre Anker aus, und in einer Stunde Zeit machten sie die Schaluppe wieder los. Bald darauf aber lief sie auf einen andern und schlimmern Platz; so, daß alle Personen, den Statthalter nicht ausgenommen, genöthiget waren, Hand anzulegen, als welcher den Boden der Kajüte aufnehmen half, und eine Tonne Ballast über Bord warf. Gegen Mitternacht kamen sie von den Klippen los, und giengen weiter von dem Eylande zu ankern bis Morgen; da sie ausgiengen, und einen wilden Vogel auf dem Eylande schossen. Sie fanden einen Kirsch- baum, die hier selten sind, dessen Frucht aber noch nicht reif war. Der Baum und das Laub glich den Englischen, und war von eben der Größe.

Den 19ten des Hornungs kam eine Brigantine mit einer weißen Flagge auf der ober- sten Mastspitze zu Albreda an, und hatte den Herrn Levans, den französischen General- director zu Sanaga, am Borde. Sie begrüßte das Fort mit sieben Stücken, welches mit eben so vielen antwortete. Den folgenden Tag speiste er unter der Aufwartung verschiede- ner französischen Edelleute mit dem Statthalter; der ihn den 21sten zu Albreda wieder be- suchte,

e) Moores Reisen, n. d. 64 u. f. Seite.
f) Ebendas. n. d. 61 u. f. S.

g) Labat, Afrique occidentale 4 Band auf der 271sten Seite.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch VI Cap. 91

suchte, wo er sich bis Mitternacht aufhielt. Den 22sten kam einer von den Kaisern von Sonia, den Statthalter zu Jamesfort zu besuchen, und ward bey seinem Aussteigen ans Land mit fünf Stücken begrüßet. Er hieß Tassel, und sein Geschäft war, sich etwas Pulver und Bley auszubitten, damit er sich wider einige Völker vertheidigen könnte, mit denen er Krieg führte. Er war ein junger Mann, sehr schwarz, lang und stark, mit einem Paar kurzen gelben baumwollenen Beinkleidern, die ihm bis an die Knie giengen, und einem Gewande von eben dem Zeuge, gleich einem Chorhemde, bekleidet. Er hatte weder Schuhe noch Strümpfe an, aber eine sehr große Mütze auf, an welcher ein Stück von einem weißen Ziegenschwanz befestiget war. Er kam in einem großen Rahne mit einem Gefolge von ungefähr sechzehn Leuten, alle mit Flinten und Säbeln bewaffnet, und zweyen oder dreyen Weibern, und eben so vielen Schwarzen, deren jeder eine mandingoische Trummel führte, auf welche sie bloß mit einem Stecken und ihrer linken Hand schlugen, wornach die Weiber sehr munter tanzten. Sie hielten sich die ganze Nacht im Fort auf; und da sie den folgenden Morgen weggingen, wurden sie mit neun Stücken begrüßet f).

1731
Moore.
und Kaiser
von Sonia.

Labat berichtet uns, daß der Fürst von Joigni, oder Sonia, in dessen Gebiethe es liegt, den Titel eines Kaisers annimmt, und wie man saget, von den benachbarten Königen dafür erkannt wird, die ihm Tribut bezahlen. Sein Land ist sehr stark bevölkert, ob es gleich eben nicht sonderlich groß ist. Die Eingebornen sind arbeitsam, und lieben den Handel. Ihr Land versorget sie mit allen Nothwendigkeiten des Lebens, so, daß sie auch den Fremden und ihren Nachbarn davon mittheilen können. Das Land, welches von verschiedenen schönen Flüssen gewässert wird, hat einen Ueberfluß an Korn und Früchten von allerley Art; so, daß es eine Pflanzschule von Wurzeln und Kräutern ist. Ihr Palmwein ist vortrefflich und wohlfeil. Ochsen, Schafe, Ziegen und Federvieh kann man für einen leichten Preis haben. Die Einwohner sind von freundlicher, ehrlicher Art, und lieben die Fremden, vornehmlich die Franzosen g).

Nachricht
von diesem
Reiche.

Den 18ten segelte die Brigantine, der Rubin, mit den Hauptleuten Creague und Colwell nach der Goldküste, wo sie das Unglück hatten, von den Eingebornen angefallen zu werden. Colwell und die meisten von den Bootsleuten wurden getödtet; Creague aber rettete sich mit Hülfe seines schwarzen Jüngers durch sein Kajütenfenster in dem Boot. Den 8ten März wurden dem Statthalter zweyne lebendige Stachelschweine gebracht. An eben dem Tage wurde Johnson, ein Schreiber, abgeschickt, eine Factorcy zu Kolar, in dem Königreiche Barra, anzulegen, wegen trockner Güter, als Zähne, Wachs und Gummi. Weil die Compagnie aber fand, daß es wegen der schlechten Einrichtung und Wirthschaft, wie Moore anzeigt, ihr nicht zum Vortheile gereichte: so verließ sie diese Factorcy wieder im Jahre 1733. Der Verfasser gieng den 4ten April hinüber nach Jillifrey, in dem Königreiche Barra, ein wenig hinter Jamesfort, einer großen Stadt an dem Flusse, die von portugiesischen Mandingoern und einigen Muhammedanern bewohnet wird, welche daselbst eine artige Moschee haben. Die Compagnie hat hier eine anmuthig liegende Factorcy und Gärten, welche das Fort versehen.

Schiffsvolk
wird umge-
bracht.

Den 18ten speiste der Statthalter mit dem französischen Generale zu Albreda h), und hatten sie sieben und dreyßig Schüsseln zu Mittage, und über dreyßig des Abends. Wäh-

Statthalter
speist zu Al-
breda.

M 2

h) Albreda ist eine ziemlich große Stadt, ungefähr ein oder zwei Meilen hinter Jamesfort, wo die französische ostindische Compagnie eine Factorcy hat.

1731.
Moore.

rend dieser Bewirthung feuerten die Factoren und Schiffe über zweyhundert Stücke ab. An eben diesem Abende kam Frau Gilmore, des Serganten Frau, in dem Forte mit einem Mägdchen nieder, und befanden sich Mutter und Kind, wider die gemeine Meynung, daß keine weiße Frau in dieser Gegend leben und Kinder gebähren könnte, sehr wohl. Den 20sten April kam der französische General nach dem Forte, sich bey den Engländern zu beurlauben. Bey seiner Landung ward er mit dreyzehn Stücken, und bey seiner Abfahrt mit eben so vielen begrüßet. Den folgenden Tag schiffte er sich in den Herzog von Bourbon nach St. Jago ein, und begrüßte das Fort mit dreyzehn Stücken, welches eben so vielmal antwortete i).

Regen etwas
seltenes.

Den 12ten May hatten sie mit Anbruche des Tages einen starken Regenguß, welches seit ihrer Ankunft in diesem Flusse der erste war. An eben dem Abende kam das Langboot von der Perl, einem Kriegsschiffe, herauf, welches unter dem Hauptmanne Lee an der Mündung des Flusses lag, um zu untersuchen, ob einige Seeräuber an der Küste wären.

Wohhafte
That.

Den 20sten May des Abends schoß Jacob Colling, der Schmidt in dem Forte, bey trun-
kenem Muthe eine Klinte nach des Fährndrichs Kopfe, welche dicht bey zweenen andern vor-
bey gieng, und die Kugel fuhr gleich in den Saal, wo der Statthalter mit der Gesellschaft
war. Wegen dieser Frevelthat ward er fest geschlossen, und den 16ten des folgenden Mo-
nats mit einem Stricke um dem Halse ausgetrummelt, aus der Compagnie Diensten gejagt,
und darauf auf das Paketboot Guinea gethan, welches nach England bestimmt war, in
welchem das andere Oberhaupt, Herr Stibbs, wegen seiner schlechten Gesundheit nach
Hause gieng.

Schaden
durch Unge-
witter.

Den 4ten des Brachmonats kam die Schaluppe, die Seenymphe, mit Herrn Ro-
bertsen, dem Factore der Compagnie, von Tereja herab. Weil sie daselbst lag, so ward
ihre Bramstenge von dem Blitze zersplittert, zehn Vögel in dem Hühnerkorbe auf dem
Verdecke getödtet, und ihr Vorkastel in Brand gesetzt, aber bald gelöscht. Das Merk-
würdigste war, daß die Beine der getödteten Vögel in Stücken zerbrochen waren, obgleich
ihre Haut weder zerrissen, noch verletzt war.

Beschrei-
bung von
Vintain.

Den 29sten desselben wartete Moore dem Generale zu Vintain auf, welches sechs
Seemeilen von Jamesfort lag, und sie in vier Stunden erreichten. Die Stadt liegt an
dem Flusse dieses Namens, und gehöret einem von den Kaisern von Sonia. Sie ist an-
muthig gelegen, auf einem Hügel an der Flußseite, und von Portugiesen und Muhamme-
danern bewohnet. Die letztern haben zu ihrer Andacht eine schöne Moschee mit einem
Straußey auf der Spitze auswendig. Die Stadt wird von den Flups überflüssig mit Le-
bensmitteln versehen, und bringt viel Bienenwachs, welches die Gesellschaft veranlaßte, im
Christmonate 1730 eine Factorey allhier anzulegen. Ueber der Stadt ist schönes grünes
Gras und einige Bäume, welche machen, daß sie sehr angenehm aussieht. Hier wurden
sie von dem Alkade und den vornehmsten Leuten bewillkommet, und bald hernach auch von
dem Kaiser, der in Person kam.

Einwohner,
ihre Klei-
dung.

Das gemeine Volk war mitten um dem Leibe mit einem Stücke Zeug bekleidet, welches
bis an ihre Knie hinab gieng, und ein anders hing über ihre rechte Schulter. Die Män-
ner

i) Moores Reisen a. d. 64 II. f. S.

k) Ebendas. a. d. 70 u. f. S.

l) Labat sagt, Tereja sey sieben Seemeilen
weit von Vintain; es gäbe seinen Namen einem

Königreiche, welches ziemlich weit gen Süden fort-
ginge, und wegen des Handels, der darinnen ge-
führt würde, sonderlich mit Wachse, ansehnlich
sey; die Engländer und Franzosen hätten Facto-
ren

von Capu Blanco bis Sierra Leona. VI Buch VI Cap. 93

ner hatten durchgängig den einen Arm bloß; die Weiber aber nicht: und die Kleidung der Weiber gieng gemeiniglich bis über die Waden. Sie prangten mit ihren Haaren, die sie auf verschiedene Art zu verschneiden sich beflissen. Die Mannspersonen tragen Mützen von baumwollenem Zeuge, einige glatt, andere mit Federn oder Ziegenschwänzen. Die Weiber gehen mit Schnupftüchern um den Kopf, und lassen die Krone bloß, oder tragen statt deren Streifen von blauem und weißem Cattun. Andere lassen ihre Haare lang wachsen, und flechten sie wie eine Pferdemaähne, in welche sie Korallen oder Glasknöpfschen einreihen. Manche, vornehmlich an dem Flusse, tragen auf ihren Kronen eine ziemliche Anzahl kleiner Pferdeschellen, welche machen, daß sie nicht anders aussehen, als das Vorpferd von einem Zuge k).

1731.
Moore.

Sie machen sich eben nicht viel aus dem Hausgeräthe; denn sie haben meistens nur eine kleine Kleiderkiste, eine Matre, die auf Stecken erhoben ist, darauf zu liegen, einen Wascherfrug, ein oder ein Paar Kalebasche, daraus zu trinken, zweene oder drey hölzerne Mörser, ihr Korn zu stoßen, ein oder ein Paar Körbe, es zu sieben, und zwey oder drey große Kalebaschen zu Schüsseln. Sie sind eben nicht sehr auf das Künftige bedacht, und verkaufen dasjenige lieber, was sie überflüssig haben. In Hungersnöthen können sie zweene oder drey Tage fasten, wie der Verfasser im Jahre 1732 ein Zeugniß davon ablegt; allein eine Pfeife Tobak darf ihnen nicht fehlen. Sie bauen ihren eigenen Tobak. Ihre Pfeisen sind von einem röthlichen Thone, niedlich gemacht, und die Röhren sind von Rieth oder Schilse, einige sechs Fuß lang. Ihre Kaufleute, die viel reisen, haben Pfeisen, die eine halbe Pinte halten.

Ihre Hütten sind vierzehn oder funfzehn Ellen (Nards) im Umfange, und mit Leime und Thone gebauet, und mit langem Grase und Siboa oder Palmenblättern bedeckt. Die Thüren sind sehr klein, und gehen nicht auf Angeln, sondern werden in die Mauer des Hauses geschoben. Sie halten solches sauber, obgleich der Verfasser nicht sagen kann lieblich, wegen der stinkenden Fische und anderer Dinge darinnen.

Den 2ten des Heumonats giengen sie den Nachmittag von Vintain ab, nach Jereja zu Wasser, da sie denn der Kaiser bis an ihr Boot begleitete. Sie erreichten noch an eben dem Abende die englische Factorey zu Jereja. Es liegt vierzehn Seemeilen von Jamesfort an der Südseite von dem Flusse Vintain, und eilf Seemeilen von der Mündung desselben l). Sie wird von Portugiesen und Banyonen bewohnet; die erstern sind gestittet, die andern aber wild m). Hier ist ein guter Handel mit Wachse. Gegen die Wasserseite zu ist das Land offen, und giebt gute Gelegenheit zu schießen. Der Verfasser schoß hier eine wilde Gans, welche zwanzig Pfund wog, und eine grüne Schlange fünf Fuß lang, eben da sie eine Eydachse fraß.

Den 5ten, da die Pferde ausblieben, giengen sie in des Statthalters Fahrzeuge den Fluß hinab, und segelten nach Tankrowal. Diese Stadt liegt sehr anmuthig an der Wasserseite, ungefähr eine halbe englische Meile in der Länge, und hat einen waldbichten Hügel hinter sich, welcher einige Meilen an dem Flusse fortgeht, und in der trocknen Jahreszeit schöne Spaziergänge giebt. Sie wird in zweene Theile getheilet; einer ist für die

Beschreibung von
Tankrowal.

reinen daselbst, und wenn diese beyden Nationen mit einander Krieg führten, so sorgte der Kaiser dafür, daß sie in seinem Gebiete friedlich blieben, und eine freye Handlung erhalten würde, indem er sich stets auf die schwächere Seite schlug. Labats

M 3

Por-
abendländisches Africa, 4 Band, a. d. 272 u. f. S.

m) Er meyhet vermuthlich die Flups, welche unter den Banyonen vermengt leben, und wild sind; von den Banyonen aber gesteht man durchgängig, daß sie gestittet sind.

1731.

Moore.

Portugiesen, der andere für die Mandingoer. Die erstern, deren sehr viele hier sind, haben viereckigte Häuser und eine Kirche, deren Priester jährlich von St. Jago geschickt wird. Diese Portugiesen haben verschiedene Rähne, mit denen sie auf dem Flusse handeln; so daß an diesem Orte viele Leute zusammenkommen. Die Häuser der Mandingoer sind wie die zu Vintain. Sie hielten sich hier in der Factorey vier Tage auf, und auf dem Rückwege nach Jamesfort hatten sie einen heftigen Tornado, so daß sie nur mit vieler Beschwerlichkeit bey der Spitze Seaka sechs englische Meilen von dem Jamesenlande ans Land kamen. Den 19ten kam Herr Verman, ein Kaufmann von Rachao, der zu Lande nach Jereja gereiset war, von daher, den Statthalter in dem Fort zu besuchen.

Ein Mägd-
chen wird
von einem
Seehunde
verschlungen.

Den 13ten August wurde eine kleine Sklavinn, die dem Statthalter zugehörte, von einem Seehunde weggeführt, als sie in dem Flusse ihre Füße waschen wollte ⁿ⁾.

Der II Abschnitt.

Reisen des Verfassers auf der Gambia, in Geschäften der Compagnie.

Er verläßt Jamesfort. Beschreibung von Joar. Besuch des Königs von Barsalli. Seine und seiner Brüder Aufführung. Die Factorey wird bestohlen. Ein unglücklicher Zufall durch eine Dosis von dem Laudanum. Des Königs von Barsalli Rückkehr. Ein anderer unglücklicher Zufall. Der Verfasser geht nach Joar zurück. Beschreibung von Kower. Major wird von den Schwarzen getödtet, und der Verfasser ge-

schlagen. Robertsens Unordnungen. Beschreibung von Kassin. Nachricht von Majors Tode. Brufor. Dubokunda. Ruttejar. Yanyama-kunda. Schwärme von Fliegen. Hafen Bassi. Nakkawan. Statthalter von Jamesfort wird hier getäuscht; brauchet Gegenmittel. Verstärkung für die Factorey. Reise nach Satatenda. Beschreibung des Orts. Nachricht von Hume Badi, dem Eroberer von Tomani.

Verläßt Ja-
mesfort.

Den 24sten August erhielt Moore von dem Statthalter Nachricht, er sollte als Beystand nach der Factorey zu Joar gehen, damit er gegen die Zeit, da er zum Factor gemacht werden würde, die Art des Handels lernte. Er gieng demnach den 28sten als Robertsens beystehender Factor auf dem Flusse dahin. Unterwegens hatten sie einige Tornados, welche sie oftmals nöthigten, zu ankern. Sie trafen den Hauptmann Ramsey an, der von Joar kam, wo er genöthiget worden, sich einiger von den Eingebornen wegen des Serin Donso ^{o)}, eines bekannten Märlers zu Kower, dicht bey Joar zu bemächtigen. Dieser Märlar hatte Geld von ihm genommen, unter dem Versprechen, ihm eine gute Ladung zu verschaffen; er hintergieng ihn aber. Als die Eingebornen hörten, was Ramsey gethan hatte, so nöthigten sie den alten Märlar, die Leute wieder loszumachen. Den 4ten des Herbstmonats erreichte Moore Joar, war aber von den Musquitos und Sandfliegen auf der Elephanteninsel so übel zugerichtet, daß er mit Mühe von dem Boote nach der Factorey daselbst gehen konnte. Den Abend kam die Schaluppe Abentheuer, unter dem Schiffer Johann Leach ^{p)}, auf ihrem Hinabwege, nach Joar, da sie eine Handlungsreise nach Satatenda gethan; wo sie durch die Gewalt der Winde alle ihre Ausrüster verlohren, und genöthiget war, ihre Stücke anstatt derselben zu gebrauchen.

Beschrei-
bung von
Joar.

Joar liegt in dem Königreiche Barsalli, ungefähr drey englische Meilen von Kower, einer schönen Ebene gegenüber, die mit Holzungen umgeben ist, welche wilde Thiere beherbergen, deren Gebrülle man des Nachts hören kann. Sie ist zwey kleine Meilen von der

ⁿ⁾ Moores Reisen, auf der 75 und folgenden Seite.

^{o)} Er scheint von Herkunft ein Serin zu seyn, derer im II Bände erwähnt worden a. d. 463 S.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch VI Cap. 95

der Gambia. Ein Theil von diesem Wege ist eine enge Bucht, die kaum für ein Boot weit genug ist; der andere Theil ist ein guter Spaziergang in der trocknen Jahreszeit, beyhm Wasser aber ist er bedeckt. Die Stadt wird von Portugiesen bewohnt, die aber in den letzten Jahren sehr abgenommen; da sie nicht über zehn Häuser mehr haben, außer des Königs seinem und dem Compagniehause, welches so viel Grund und Boden hat, als alle die andern. Ungefähr eine englische Meile davon ist eine Reihe von Hügeln, die hoch und felsicht, aber voller Bäume sind, und von welchen die Eingebornen sagen, daß sie hundert Seemeilen an dem Flusse hinauf gehen. Diese Hügel geben im Sommer anmuthige Spaziergänge ab, bey der regnichten Jahreszeit aber sind sie wegen der wilden Thiere gefährlich. In der Bucht ist gut zu fischen, und die Ebene hat viel Wildprät. Das Gießwasser ist hier gut ^{q)}.

1731.
Moore.

Den 9ten kam der König von Barsalli mit seinen Brüdern, Bumey Saman Sca-
ta, Bumey Saman Benda, und Bumey Loyi Lminga, in Begleitung von hundert Mann zu Pferde, und eben so vielem zu Fuße, nach Joar. Ob nun wohl der König ein eignes gutes Haus daselbst hatte: so wollte er doch in der Factorey bleiben, wo er nicht nur von Robertsens Bette Besiß nahm, sondern auch, nachdem er sich betrunken, Robertsen halten ließ, bis er ihn gezwungen, den Schlüssel zum Vorrathshause aus der Tasche herauszugeben. Er gieng darauf mit seinen Leuten in dasselbe, und nahm heraus, was ihm beliebt. Er eignete sich bloß einen Anker Brandwein zu, der aber nur drey Tage bey ihm währete; und als er aus war, so fingen Seine Majestät an, mehr zu suchen. Als er in dem Zimmer, wo Harrison krank lag, ein Kästchen sah, welches drittehalb Gallonen enthielt, so befahl er, solches zu öffnen. Harrison wollte ihn bereben, das Kästchen enthielt nur einige Papiere, welche der Gesellschaft gehörten: allein der König kannte die Kästchen fürs Getränke gar zu wohl, als daß er sich so abweisen ließ. Er preßte ihm also den Schlüssel ab, nahm den Schatz heraus, und ward nicht nüchtern, so lange solcher währete.

Besuch des
Königs von
Barsalli.

Er war in der That so großmüthig, daß er die armen Factore einlud, von dem Ge-
tränke mit zu trinken, so lange es währete. Seine Leute, so gar seine vornehmsten Bedien-
ten, welches der General und der Schatzmeister Seiner Majestät waren, plünderten die
Factorey bis auf zwanzig Pfund am Werthe. Sie eröffneten die Kisten und Büchsen,
und nahmen heraus, was sie für gut hielten; indem hier nur drey Weiße gegen drehun-
dert Schwarze waren. Ihr ungeschliffnes Wesen wird am besten aus einem Beyspiele
erhellen. Bumey Saman Benda, der dritte Bruder des Königs, welcher mit Mooren
in Gesellschaft war, nahm, da er zu trinken forderte, einen Mund voll Wasser, und sprügte
ihm solches ins Gesicht. Moore, welcher die übeln Folgen erwog, die daraus entstehen
könnten, wenn er einen solchen Schimpf geduldig litte, nahm das übrige Wasser in dem
Becher, und goß es ihm in die Hosen. Hierüber wollte ihn der Prinz mit seinem Messer
erstechen, wurde aber durch einen Bedienten davon abgehalten, welcher das Vorgegangene
mit angesehen, und ihm die Arme hielt. Dieser Schwarze stellte ihm seine unanständige
Aufführung so nachdrücklich vor, daß er sich schämte und Mooren zu Füßen fiel, so lange
bis er ihm befahl, aufzustehen. Nach der Zeit war er sein vertrauter Freund. Zu einer
andern Zeit kam dieser Saman Benda des Nachts, nachdem die Factoreythüre schon
verschlossen war, und schlug solche ein. Er wollte mit einem Pistole in der Hand in des
Königs,

Seine und

seiner Brü-
der Auffüh-
rung.

p) Dieß war der Verfertiger der Karte von
der Gambia, die Herr Moore herausgegeben.

q) Moores Reisen auf der 79 und 104. und
folgenden Seite.

1731
Moore.

Königs, seines Bruders, Schlafzimmer gelassen seyn; man hielt ihn aber zurück. Als der König solches den folgenden Morgen vernahm: so ließ er ihm seine Gegenwart verbiethen, und zur Strafe, wegen seines Anschlages, ihn zu ermorden, sollte er drey Sklaven geben ^{r)}. Den 16ten verließ der König und seine Wachten Joar, nachdem sie Robertsens Kammer ausgeleeret, und seine Kleider und Bücher weggenommen hatten. Diese letztern boten sie einem Marbuten zu Kower zu verkaufen an. Da ihnen solcher aber sagte, es wären Rechnungsbücher: so ließen sie ihm dieselben, daß er sie dem Eigenthümer wiedergeben sollte.

Factorey
wird bestoh-
len.

Den 17ten des Weinmonats gieng Harrison nach Jamesfort hinab, um sich an der rothen Ruhr curiren zu lassen, die er sich durch das starke Getränk zugezogen hatte. Den 5ten des Wintermonats bemächtigte sich Moore eines schwarzen Dieners, als solcher das Vorrathshaus bestahl. Er hatte den Schlüssel darzu unter Robertsens Kopfe weggenommen. Den 12ten gieng ein Strauß mit einem Manne auf seinem Rücken bey Joar vorbey, und war ein Geschenk an den Statthalter von Herrn Jacob Connor, der solchen zu Fatarenda gekauft hatte. Den 3ten Jenner 1732 kam die Gambia, ein neuengländischer Schutner, unter dem Hauptmanne Major, zu Joar an, und war mit Salze und Rum geladen. Den 18ten sah er ein großes Kameel, welches dem Könige von Barsalli von dem Könige von Demel ^{s)}, einem Lande an dem Flusse Sanaga, geschenkt wurde.

Unglücklicher
Zusall.

Der Verfasser erhielt durch einen eigenen Boten aus dem Forte den 18ten von dem Tode seines Freundes im Forte, Herrn Houghtons, Nachricht. Es gieng derselbe am neuen Jahrestage zeitig zu Bette, weil ihm nicht wohl war; und er und ein gewisser Herr Serjeant schliefen beysammen. Um Mitternacht wachte er auf, und bath, Serjeant möchte ihm doch ein Paar Tropfen Laudanum aus der Phiolo im Fenster in einem Glase Wasser geben. Der andere goß, weil es finster war, das Laudanum nach Gurdünken ein, und Houghton wachte nicht wieder auf, wodurch die Compagnie einen guten Bedienten verlor.

Des Königs
von Barsalli
Zurückkunft.

Den 22sten Jenner kam der König von Barsalli nach Joar zurück, und brachte eine große Anzahl von seinen eigenen Unterthanen mit, um sie als Sklaven zu verkaufen. Er nahm Besitz von der Factorey, wie zuvor. Dieß nöthigte Mooren, einen Boten an den Statthalter und Rath zu Jamesfort zu schicken, um einiges Mittel wider diese Kränkung ausständig zu machen. Den 27sten führte sich der König, welcher mit dem Hauptmanne Clarke und seinen Leuten zu handeln angefangen hatte, sehr unverschämt gegen Robertsen und den Verfasser auf, weil sie wegen der Wegnehmung ihres Vorraths jemanden nach dem Forte hinabgeschickt hätten. Den 27sten des Nachmittages kam die Sama, eine Schaluppe der Gesellschaft, mit einer Ladung an, die sich auf fünftausend Stangen belief. Weil aber der König und seine Leute noch nicht wieder weg waren, und sich solche überaus schlimm aufführten: so hielten sie es nicht für rathsam, ihre Güter ans Land zu setzen, oder nachzusehen, was sie noch vorräthig hätten, bis die Küste rein wäre; indem sie befürchteten, jene hätten die Absicht, sich derselben zu bemächtigen. Während der Zeit der König mit dem Hauptmanne Clarke handelte, nöthigte er sie, ihm ihr Vorrathshaus zu leihen, seine Güter

r) Moores Reisen a. d. 82 u. f. S.

s) Demel oder Damel ist kein Land, wie Moore vermuthet, sondern der Titel des Königs von

Kayer, dessen vorher oft erwähnt worden. Diese Stelle sollte daher so heißen: von dem Damel, Könige von Kayer, u. f. w.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch VI Cap. 97

Güter da hinein zu legen, wo er und sein Gefolge sehr öfters eine Stunde saßen, mit einander trunken und schmauchten.

Als sie diesen Abend mit einander daselbst schmausten, nahm der König eine Flinte auf; und weil er nicht wußte, daß sie geladen war: so drückte er los, und schoß Tomba Mendez, einem Sohne des letzten Königs von Barsalli, von einer portugiesischen Frau, und seinem Vetter, damit in das dicke Bein. Dieser war der Urheber von allem Schaden, welcher geschah. Denn der König selbst war gut geartet, und that, wenn er nüchtern war, nicht gern einem Weißen etwas zu leide, vornehmlich denen, die zur Compagnie gehörten. Wenn der König an der andern Seite des Zimmers gegessen hätte: so würde die Kugel recht in die Mitte ihres Pulverhauses gegangen seyn, und sie alle in die Luft gesprengt haben. Seine Majestät erschrak über diesen Zufall, und war sehr ungehalten auf die Factoren, daß sie geladen Gewehr hielten. Er fragte sie: ob sie meyneten, daß er oder seine Leute ihnen einiges Leid thun wollten? gleich als ob er geglaubt, daß ihnen durch den begangenen Raub kein Unrecht geschehen ¹⁾. Sein eigener Schlüsselbewahrer hatte einen Schlüssel, womit er die Vorrathshäuser bey Nacht öffnete, und eine ansehnliche Menge Güter heraus stahl. Wäre nicht die Schaluppe heraufgekommen: so hätte sie nichts abhalten können, den ganzen Vorrath wegzunehmen. Alle ihre schwarzen Bedienten liefen weg, indem sie sich fürchteten, man möchte sich ihrer bemächtigen, und sie verkaufen. Den 2ten des Hornungs aber, früh Morgens, hielt seine Begleitung es für rathsam, aufzubrechen, nachdem sie Moores Schreibtisch, wie auch Robertsons und Harrisons ihre, aufgebrochen, und von den Gütern der Compagnie auf 200 Stangen Werths weggeführt hatten. Bey einer Berathschlagung zwischen Mooren, Robertsen und Boys ward beschlossen, die Güter in dem Vorrathshause nachzusehen, die Ladung von der Sama ans Land zu bringen, und Herr Moore sollte mit dem Hauptmanne Boys nach dem Forte hinabgehen, um fernern Befehl zu erhalten. Den 1ten des Hornungs erreichte Moore das Fort, und fand, daß der Statthalter nach Barrington, einer Stadt des Königreichs Barra, gegangen war, um einige Streitigkeiten zwischen derselben und der Compagnie beizulegen. Den 14ten kam der Statthalter nach Jamesfort zurück ²⁾.

Den 1sten März segelte Moore in der Seenymph, einer Schaluppe unter Coopers, mit des Statthalters Befehlen von Jamesfort nach Joar zurück. Weil ihm aber die Landwinde entgegen waren: so war er fünf Tage auf der Reise, und fand den Fluß vierzig Seemeilen über dem Forte salzigt. Er brachte Robertsen einen Brief von dem Rathe, welcher enthielt, daß sie mit dem Verzeichnisse der Güter nicht zufrieden wären, welche, wie er anführte, von dem Könige von Barsalli wären weggenommen worden. Sie verordneten daher, er sollte die Bücher halten, und das Waarenhaus des Verfassers Verwahrung überlassen. Roberts schien hierdurch dergestalt beleidigt zu seyn, daß er die Factoren verließ, und alle Bediente, außer der Köchinn, mitnahm. Er kleidete sich nach Art der Schwarzen, und gieng hin, zu Kower zu leben.

Kower liegt ungefähr drey Meilen von Joar, einer großen Ebenen gegen über, auf welcher keine Bäume, aber schönes niedriges Gras ist, welches machet, daß sie zum Neutzen,

Der Verfasser geht wieder nach Joar.

¹⁾ Moore sagt, dieß zeige, daß der König gedacht, die Engländer müßten ihm so gehorsam seyn, als seine eigenen Unterthanen, von denen er täglich

einige Sklaven machet, und daß ihnen seine beschwerliche Aufführung angenehm wäre.

²⁾ Moores Reisen a. d. 88 u. f. S.

1732
Moore.

ten, Spaziergehen und Jagen angenehm ist. Sie wird in drey Theile getheilet, als Kower, Jonakunda, und Tourakunda. Die erste und letzte werden meistens von Muhammedanern bewohnet, die andere aber von Jolloisern. Eine jede davon ist ungefähr eine Meile in der Runde, und liegt an dem Fuße der Hügel gegen Westen, und hat eine schöne Ebene von Wiesewachs gegen Osten. Es wird hier ungemein schönes baumwollenes Zeug gemacht. Kurz, es ist die vornehmste Stadt an dem ganzen Flusse, und der beste Ort zur Handlung.

Major wird
getödtet, und
der Verfasser
geschlagen.

Den 22sten März kam die Nachricht nach Joar, daß der Hauptmann Major auf dem neuengländischen Schuner von dem Volke von Kassin, auf Anstiften des Chequo Voss, eines Portugiesen, der daselbst lebte, getödtet worden. Den 23sten gab Hauptmann Pearson dem Herrn Moore Nachricht, er hätte einige portugiesische Eingeborne sagen hören, daß sie ihn, auf Anrathen seines Mitgenossen Roberts, schlagen wollten. Er rieth ihm also, auf seiner Hut zu seyn. Dem ungeachtet aber wollte Moore doch lieber gemüthet werden, als die Factorey verlassen, daß sie geplündert würde, und blieb also zu Hause. An eben dem Tage kamen dreyzehn Jolloiser in die Factorey, und schlugen und mishandelten Mooren, und droheten ihm, sie wollten ihn umbringen, wenn er ihnen keinen Brandwein gäbe. Dieß geschah auf Robertsens Anstiften, wie sie gestunden, da sie von einem älteren Manne bestraft wurden, den Moore zu Hülfe rief; und da er ihnen drohete, er wollte sich bey dem Könige beschweren: so giengen sie beschämt weg, und versprachen, sie wollten nicht mehr zu Robertsens gehen. Sie lebten einige Tage auf diese Art, Roberts zu Kower, mit allen Bedienten der Gesellschaft, und Moore in der Factorey allein, wo er viele Mühe hatte, zu verhüten, daß das Volk nicht die Güter stahl. Zuweilen wurden sie einzeln von Robertsens abgeschickt, ihn bey Nacht zu bestehlen. Allein er traf sie oftmals an, und begegnete ihnen nach Verdiensten. Roberts berichtete daher nach Jamesfort, Moore gieng mit den Eingebornen übel um. Den 5ten April kam die Schaluppe Abentheuer, mit Harrisonen und Davisen, und den Befehlen der Gesellschaft an Mooren, daß er die Aufsicht der Factorey zu Joar dem letztern überlassen, und mit dem erstern nach Ramyamakunda gehen sollte. Der Rath berichtete Robertsens in seinem Briefe, er sähe ihn für einen verlohrnen Menschen an; und weil er in seinem unerfättlichen Durste nach starkem Getränke fortführe: so hielt er ihn für untüchtig, der Compagnie einige Dienste zu leisten.

Robertsens
Unordnun-
gen.

Den Abend ließ Harrison Robertsens von Kower rufen, der sich schämte, zu kommen, und daher den Boten ersuchte, er möchte sagen, er könnte ihn nicht finden. Weil aber solcher Harrisons Diener war: so sagte er ihm die Wahrheit. Den folgenden Morgen besichtigten sie die Waaren der Compagnie, und übergaben solche dem Herrn Davis, da sie gehörige Verzeichnisse davon machten. Harrison schickte einen andern Boten nach Robertsens, welcher mit demselben, da er sah, daß es nicht möglich war, sich zu verbergen, ankam, und seinen Fehler, daß er sich von der Factorey entfernt, erkannte. Er gestund auch, daß er Leute abgeschickt, Mooren übel zu begegnen. Hierauf meldete ihm Harrison, er sollte, wenn Brown von Ramyamakunda zurück käme, mit der erstern Gelegenheit nach dem Forte hinabgehen, um mit dem guineischen Paketboote nach England zurück zu kehren, welches in zweenen Monaten dahin abgehen würde x).

Den

x) Ebendaf. n. d. 100 u. f. S.

y) Siehe Jobsons Beschreibung vorher n. d. 33 Seite.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch VI Cap. 99

Den 9ten verließ Moore Joar, und kam den roten nach Nanimarew, dem annehmlichsten Hafen an dem Flusse, welcher mit Palm- und Siboabäumen anmuthig beschattet war. Den 15ten verließen sie diesen Ort, und giengen den Fluß hinauf nach Kassan. Dieß ist eine kleine Stadt an der Nordseite der Gambia, welche ungefähr einen Dickschuss weit von der Wasserseite, und drey kleine Meilen über Joar liegt. Sie ist mit sehr vielen in die Erde gesteckten Pfählen befestiget, die mit Thone ausgefüllt sind, zwischen welchen Löcher zu Flinten gelassen worden, und in gehöriger Weite Wachtthürme stehen ¹⁷³² ^{Moore.} Dieser Ort ist wegen des Schadens, den er thut, bekannt, indem er stets mit einigen von seinen Nachbarn im Kriege begriffen ist, und sich der Bothen und Kaufleute der Gesellschaft bemächtiget, wenn sie mit ihren Sklaven auf dem Wege nach Kowor sind. Im Jahre 1724 wurden die meisten von den Einwohnern zu Gefangenen gemacht, und der Slati, welcher Nakamarr hieß, ward genöthiget, zu fliehen, und lebet iso in der Einsamkeit, an einem Orte, Medina genannt, an dem Flusse Sami, und seit dem sind die Leute hier friedlich gewesen, da sie iso eine von den friedsamsten Städten an dem Flusse ist. So bald sie landeten, versammelte sich die ganze Stadt um sie her, und Harrison fragte den Slati: warum er sich unterstanden, den Hauptmann Major zu tödten? Hierauf gab der Slati folgende Antwort, so gut als sie Moore übersetzen können.

„Einige Jahre her, sagte der Slati, ist dieser Ort ein großer Handlungshafen gewesen, so daß sich viele Schiffe allhier versammelten, welche oftmals mit unsern Stadtleuten sehr übel umgegangen sind; indem sie verschiedene von unsern Freunden und Anverwandten mit Gewalt weggeführt, ohne daß wir sie beleidiget haben. Selbst im verwichenen Jahre führte Hauptmann Stoncham einen von meinen Vettern weg, weil Herr Chequo Voss, ein Portugiese, der in unserer Stadt lebet, sein Wort nicht gehalten, und ihm in bestimmter Zeit Handlung verschaffet hatte. Es fing auch leßlich dieser neuengländische Schuner an, mir auf eben die Art zu befehlen. Kurz darauf, da er in meinem Hafen angekommen, schickte der König von Unter-Nani, in dessen Gebiete diese Stadt liegt, einen Sklaven zu mir, daß ich solchen für ihn verkaufen sollte. Ich brachte ihn auch an Bord zu dem Hauptmanne Major. Weil er aber keine rechte gute Waaren hatte, wenigstens nicht solche, als mir ankunden: so verursachte selches, daß ich den Verkauf so lange aufschob, bis ich dem Könige meine Ursachen angeben konnte. Der Hauptmann verlangte, ich sollte den Sklaven so lange am Borde lassen, bis des Königs Antwort käme, und ich that es. Endlich erhielt ich des Königs Befehl, den Sklaven nicht zu verkaufen, weil ihm die Waaren nicht gefielen. Ich gieng darauf an Bord, und berichtete selches dem Hauptmanne. Er ward zornig, und wollte den Sklaven nicht wieder herausgeben, noch ihn aus dem Schiffe nehmen lassen. Ich sagte dem Hauptmanne nicht viel, sondern kam nach Hause, rief meine Leute zusammen, und erzählte ihnen die Sache. Darauf rechneten wir die mancherley Beleidigungen zusammen, die wir von andern einzelnen Rauffahrern erlitten hatten, und beschloßen, den Schuner wegzunehmen, welches wir den folgenden Morgen thaten. In dem Gefechte ward der Hauptmann getödtet, welches mich sehr kränkte. Was aber die andern Leute anbetraf ²⁾, so gab ich ihnen das Boot und einige Lebensmittel, und ließ sie gehen, wohin es ihnen beliebte. „ Dieses, sagt der Verfasser,

Nachricht
von Majors
Tode.

N 2

²⁾ Diese Leute giengen hinauf zu dem Hauptmanne Moore, der damals in einer neuengländischen Schaluppe zu Nanimarew handelte, und dem ihr Schiff zugehörte.

1732
Moore. war des Slati Rede, woraus wir sahen, daß die Eingebornen entschlossen waren, dasjenige zu vertheidigen, was sie gethan hatten. Weil wir nun nicht stark genug waren, sie zu überwältigen: so waren wir nur froh, daß wir an Bord kamen, und unsere Reise fortsetzen konnten a).

Brufoe. Den 16ten erreichte Moore Brufoe, welches an der Südseite der Gambia liegt, in dem Lande Jemarrow, eine halbe Meile vom Flusse. Hier legte die Compagnie im Jahre 1732 eine Factorey an, welche im folgenden Jahre abbrannte, und im Jahre 1735 verließen sie den Ort gänzlich. Hier blieben sie drey Tage, und giengen den Fluß hinauf nach Dubokunda, da, wo sie sich mit dem Volke wegen Anlegung einer Factorey zu Brufoe unterredeten; indem solches unter dem Schutze dieser Stadt war, und die Vornehmsten hier wohnten. Den 20sten segelten sie nach Ruttejar, wo die Gesellschaft einsmals eine Factorey hatte, welche im Jahre 1725 überschwemmt wurde, worauf sie solche nach Saini, acht englische Meilen von Ruttejar zu Lande, an einem Flusse gleiches Namens, verlegten. Den 26sten April kamen sie zu Ramyama-kunda an b).

Ramyama-kunda. Ramyama-kunda liegt an der Nordseite der Gambia, vierzig englische Meilen über Brufoe zu Lande c), und eben so weit von Satatenda südwärts. Drey englische Meilen davon liegt eine Stadt, Sutamor genannt, und darüber ist eine See, die viele Fische hat. Hier wurde im Jahre 1730 eine Factorey angelegt, welche zwey Jahre darnach abbrannte, aber wieder aufgebaut wurde. Moore blieb zu Ramyama-kunda, und Harrison gieng den 17ten den Fluß hinauf d). Moore bemerkte hier viele Blitze in der Nacht. Den 6ten May ward er von einem Numbo Jumbo e), einem geheimnißvollen Kunststücke der Schwarzen, ihre Weiber in Furcht zu halten f), besucht. Den 10ten wurde einer von der Gesellschaft Sklaven, welcher sich in dem Flusse wusch, von einem Crocodile weggeführt. Den 10ten des Brachmonats kam die Schaluppe, Abenteuerer, unter dem Steuermann Johann Leach, mit Harrison den Fluß herab, welcher zwey und zwanzig Seemeilen weit über Satatenda in dem Boote der Schaluppe gewesen, um den Fluß zu entdecken, wo er eine Reihe von Tafelfelsen fand, die ihn aufhielten. Gegen Abend besuchte er Harrison am Borde seiner Schaluppe, und während der Zeit hatten sie einen erschrecklichen Wirbelwind. In demselben kam eine Art von Fliegen, mit langen Flügeln, in so ungeheurer Anzahl an Bord, daß, indem sie in die Flammen des Lichts flogen, die Tafel alsbald mit solchen bedeckt war, die ihre Flügel verbrannt, und andere, die nicht verbrannt waren, verschütteten ihre Flügel, da sie auf der Tafel krochen, und diese waren alsdann nichts anders, als so viele große Würmer. Sie sahen auch verschiedenes anderes Gewürme, von welchem Moore zweye abgezeichnet hat.

Schwarm von Fliegen. Den 24sten fing der Fluß Gambia an zu schwellen, da der Strom stets herab kam, und keine Fluth hinauf gieng. Bald darauf stieg Moore zu Pferde, um nach Nakkasway zu gehen, und erreichte den ersten Abend den Hafen Bassy in Tomani an der Südseite

a) Sollte es aber wohl recht gewesen seyn, eine gewaltthätige Handlung durch eine andere zu rechtfertigen? Würde man dadurch nicht eben die willkührliche Gewalt gezeigt haben, die der Verfasser kurz vorher an dem Könige von Barsalli getadelt hat? Zeigen die Ausdrückungen nicht, daß er dafür

gehalten, die Schwarzen müßten den Engländern eben so gehorsam seyn, und alles Unrecht von ihnen eben so geduldig leiden, als, seiner Vermuthung nach, der König geurtheilt, daß es die Engländer gegen ihn hätten seyn müssen?

b) Moores Reisen a. d. III u. f. S.

seite der Gambia, neun Stunden über Kanyamafunda zu Wasser, und fünfzehn englische Meilen zu Lande g). Der Weg ist waldicht, und in der Mitte ist ein steiler Hügel voller Bäume. Er lag die Nacht in einer von den Negrohütten, und folgenden Morgen ließ er sein Pferd daselbst, fuhr in einem kleinen Kahne über den Fluß, und gieng sieben englische Meilen nach Nattaway, welches in dem Königreiche Ober Kani an der Nordseite der Gambia liegt, zwei englische Meilen und ein Viertel von dem Flusse. Halb geht der Weg durch Gehölze; die andere Hälfte ist eine schöne Ebene, welche keinen Baum hat, und in der regnichten Jahreszeit gemeiniglich unterm Wasser steht. Hier wurde er von den Einwohnern mit einem Balafen und andern Bezeugungen ihrer Gewogenheit bewillkommen, indem sie nicht so unangenehm in ihrer Aufführung sind, als man sie vorstellt; ob es gleich daselbst eben sowohl betrügerische, und übel geartete Leute giebt, als in andern Ländern h).

1732
Moore.

In diesem Lande war vordem eine Gewohnheit, welche noch nicht ganz abgekommen ist, daß nämlich derjenige, welcher einem andern des Morgens etwas verkaufte, solches, wenn ihn der Kauf gereute, bey Zurückgebung des Geldes, wieder bekommen konnte, wenn er es nur vor Sonnenuntergange forderte. Bey dieser Gelegenheit bemerket der Verfasser, was dem Statthalter der Compagnie vor zwölf Jahren zu Nattaway begegnet. Dieser Herr, der auf einer Handelsreise war, hielt an diesem Orte still, kaufte eine Kuh für eine Stange Eisen, und schnitt ihr, nachdem er sie bezahlt hatte, den Schwanz ab. Als der Verkäufer davon Nachricht erhielt: so beschloß er, sich der Gewohnheit des Landes zu Rüge zu machen, und gieng zum Statthalter. Er erzählte ihm auf eine scheinbare Art: weil er überlegte, daß seine Tochter den folgenden Tag sollte verheirathet werden, so müßte er seine Kuh wieder haben, um ihr solche zur Ausstattung mitzugeben, indem er sonst nichts eignes hätte. Der Statthalter, welcher keine Arglist vermuthete, befahl einem von seinen Bedienten, die Kuh zu holen, und sie dem Eigenthümer wiederzugeben. Als die Kuh gebracht wurde, schien der Kerl sich zu verwundern, und sagte zu dem Statthalter, das wäre nicht seine Kuh. Der Statthalter behauptete solches; er aber erwiederte: wie das seyn könnte, da seine Kuh einen Schwanz gehabt, als er sie ihm den Morgen gebracht hätte. Der Statthalter antwortete: es wäre wahr, sie hätte einen Schwanz gehabt, als er sie gekauft; er hätte ihr solchen aber, nachdem er sie bezahlt, abgeschnitten. Der Kerl fragte ihn dreuste: wie er so kühn hätte seyn können, daß er seiner Kuh ohne seine Erlaubniß den Schwanz abgeschnitten? Dabey sagte er zu ihm, er schätze die Kuh und ihren Schwanz auf drehhundert Stangen Eisen, und er verlangte, daß ihm so viel sollte bezahlt werden, ehe der Statthalter den Ort verließ. Alle Verstellung, daß er die Kuh gekauft hätte, und daß sie, nachdem er solche bezahlt hätte, sein eigen geworden, war vergebens. Wer nur gegenwärtig war, der sprach wider ihn, indem ein jeder etwas von dem Gelde zu bekommen hoffte; so, daß er genöthiget war, den Kerl drehhundert Stangen zu zahlen, bloß weil er seiner Kuh den Schwanz gestuht. Der Statthalter verbiß indessen die Sache, und blieb so lange in diesem

wird allhier
berührt.

N 3

c) Nach der Karte ist es ungefähr fünf und fünfzig in gerader Linie; wenn man aber wegen der Wendungen und Krümmungen noch ein Fünftheil hinzu thut: so wird es sechs und sechzig ausmachen.
d) Moores Reisen, a. d. 115 S. mit der 54, 138 und 178 S. zusammengehalten.

e) Es ist mit dem Ho-rey von einerley Art, dessen auf der 50 Seite erwähnt worden.

f) S. die Gebräuche der Einwohner weiter unten.

g) Es ist ein guter Ort zur Handlung, auf der 136 Seite.

h) Moores Reisen, a. d. 116 u. f. S.

1732
Moore

sein Hafen, bis er die gehörige Anzahl Sklaven erhalten hatte. Daranf nahm er von dem Volke höflich Abschied, ohne des erlittenen Unrechts zu erwähnen, und gieng nach Jamesfort zurück.

Brauchet
Gegenbe-
druckungen.

Es verlief also ein Jahr, und die Leute zu Nakkaway dachten, es wäre alles vergessen. Unterdessen hatte der Statthalter eine große Schaluppe ausgerüstet, die wohl bemannet, und mit zwölf Stücken versehen war. Man gab vor, sie sollte eine Handelsreise auf dem Flusse thun. Er schiffte sich auf dieser Schaluppe heimlich ein, und ließ sich an allen den Orten, wo sie sich aufhielten zu handeln, nicht sehen, bis sie Nakkaway erreichten. Dasselbst gieng der Hauptmann der Schaluppe ans Land, den Leuten zu melden, er hätte eine schöne Ladung von Gütern, Sklaven zu kaufen; und bath sie, an Bord zu kommen, und ihre Zölle zu holen. Diefemnach kamen sechs von den Vornehmsten der Stadt an Bord, welche, indem sie in die Kajüte giengen, nicht wenig erstaunten, daß sie den Statthalter sahen. Es traf sich, daß einer von ihnen der Eigenthümer der Kuh war, welcher mit den vier andern in Fessel geschlagen wurde; den sechsten aber schickte man ans Ufer, den Leuten zu sagen, der Statthalter wäre herabgekommen, Genugthuung wegen desjenigen von ihnen zu fordern, was sie von ihm ausgepresst hätten, weil er seiner Kuh den Schwanz abgeschnitten; und als das Boot ans Land gieng, feuerte er dreyzehn Stücke ab, um den Leuten zu wissen zu thun, daß er Macht genug hätte, das Unrecht zu rächen. Weil die Leute sahen, daß es vergebens seyn würde, mit einer ihnen überlegenen Macht zu streiten: so schickten sie ihm zehn auserlesene Sklaven, welche das Stück auf dreyßig Stangen gerechnet, die Summe ausmachten, welche sie ihn zu bezahlen genöthiget. Sie erkannten zugleich ihren Fehler, und sagten, ihnen wäre ganz recht geschehen, weil sie so gute Freunde berücktet, als die Gesellschaft wäre, und die sich bisher stets so höflich gegen sie aufgeführt hätte.

Vorrath für
die Factorey.

Den 8ten des Heumonats kamen der Hauptmann Boys und Herr Galand, Factor zu Brukoe, nach Namyamakunda, dem Herrn Moore zu berichten, daß die Schaluppe Sama nach Brukoe gekommen, und mit hundert Maasß Salz, und zweyhundert Gallonen Rum für seine Factorey beladen wäre. Die Winde aber wären so stark, daß sie nicht höher hinauf gehen könnte. Es wurde daher beschlossen, den Vorrath zu Brukoe ans Land zu setzen, bis sich eine Gelegenheit zeigte, solchen hinaufzubringen. Den 16ten hatten sie einen gewaltigen Tornado, welcher ein Nebengebäude von der Factorey umwarf, welches gebraucht ward, Baumwolle aufzubewahren, die ein oder zwey Jahre vorher in guter Anzahl für die Compagnie allhier gekauft worden. Weil man aber fand, daß nicht der gehoffte Nutzen dabey zu machen war: so gab sie Befehl, keine mehr zu kaufen, als solcher, die von dem Samen gereinigt war, welches die Eingebornen aus Faulheit nicht zu thun pflegen. Den 28ten erhielten sie ihren Rum von Brukoe in einem Kähne, der von sechs Schwarzen gerudert wurde, indem solcher die beste Waare für die regnichte Jahreszeit war.

Reise nach
Zatatenda.

Den 29ten kam Johnson zu Namyamakunda an, welcher dem verstorbenen Zugo Peters, Hamiltons, Factors zu Zatatenda, Beystande, zum Nachfolger bestimmt war. Den 4ten des Weinmonats fuhr Moore mit ihm des Morgens früh nach Zatatenda ab. Um acht Uhr kamen sie durch Kanuba, eine kleine Stadt, welche einen Hafen an der Gambia hat, von der sie zwey englische Meilen entfernt ist, wohin Anton Voß von Tankrowal jährlich seine Kähne schicket, zu handeln; und um Mittag erreichten sie Basi, welches auch einen feinen Hafen hat, der von Kähnen häufig besucht wird, und zehn englische Meilen von Kanuba

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch VI Cap. 103

Kanuba liegt. Um drey Uhr Nachmittages kamen sie nach Burdah, wo sich der König von Tomani aufhielt. Zwo Stunden darauf giengen sie durch Kolar in Kantor, und reisten an der Südseite der Gambia sechs englische Meilen weiter, kamen Satatenda gegen über, und fuhren hinüber i).

1732
Moore.

Der Fluß war hier ungefähr so breit, als die Themse zu London-Bridge, und floss sehr schnell, und schien sehr tief zu seyn. Die Fluth stieg in der trocknen Jahreszeit drey oder vier Fuß hoch, in der Regenzeit aber nicht so viel. Beyde Seiten des Flusses waren waldicht, und das Land an der Südseite niedrig: die Factoren aber lag auf einem hohen steilen Felsen, dicht an der Nordseite des Flusses, in dem Königreiche Woolli, zehn englische Meilen von einer Stadt. Aus der Factoren hat man eine angenehme Aussicht auf den Fluß einige Meilen weit, wie auch über das Königreich Kantor, und man hörte hier alle Nacht die wilden Thiere heulen. Sie wurde im Jahre 1733 verlassen. Hamilton freute sich sehr über ihre Ankunft, weil er seit dem Heumonde, da sein Schreiber gestorben, keinen weißen Menschen gesehen hatte.

Beschrei-
bung des
Orts.

Nach einem Aufenthalte von zweenen Tagen zu Satatenda, wollte der Verfasser wieder nach Nampamakunda gehen; er wurde aber durch eine Vorschafft von Hume Badji, dem Eroberer, Könige von Tomani, davon abgehalten, welcher verlangte, er möchte so lange dableiben, bis er zu ihm gekommen, und ihn gesehen hätte. Er that dieses den Abend mit zweyhundert wohlbewaffnete Mann, die er dem Könige von Woolli zum Beystande schickte; denn dieses Königs Bruder hatte sich wider ihn empöret, und einige von seinen Leuten und Städten weggenommen. Hume Badji war ein Sohn des letzten Königs von Tomani, welcher einige Jahre zuvor starb. Weil er aber befürchtete, die Leute möchten ihn nicht zum Könige machen wollen: so sagte er ihnen, sein Vater sey noch nicht todt; und weil er sehr viel herzhafte Leute in der Stadt Burdah hatte, welche er wohl zu erhalten Sorge trug: so beschützten sie ihn, und kein Mensch im Lande durfte sagen, daß der alte König todt wäre.

Nachricht
von Hume
Badji.

Dieser Mann selbst ist sehr alt, und bey der Stadt sehr beliebt; so, daß er mit deren Einwohnern und andern Freywilligen auszog, und das ganze Königreich Woolli eroberte, und es dem gegenwärtigen Könige gab, so, daß er daselbst eben so unumschränkt herrschet, als zu Tomani; ja, noch mehr; denn es sind zu Sutamor, einer Stadt drey englische Meilen von Nampamakunda, einige Leute, die sich nicht viel vor ihm fürchten; daher er selten nach der Factoren geht. Zu Satatenda begegnete er Hamiltonen sehr übel, indem er täglich Huter von ihm bath, oder solche mit Gewalt nahm; und er hatte einen solchen verfluchten Durst nach starkem Getränke, daß, wenn der Factor nur etwas zu seinem eignen Trünke hat, er alle Tropfen von ihm herauspressen wird, wosern er nicht bedacht ist, es in den Gehölzen zu vergraben; welches er zu thun pflegte, wo er es sehr heimlich des Nachts besuchte, wenn der Tyrann weggegangen war k).

Eroberer
von Tomani.

i) Moores Reisen, a. d. 122 u. f. S.

k) Ebendas. a. d. 137 u. f. S.

1732
Moore.

Der III Abschnitt.

Fortsetzung der Reise des Verfassers auf der Gambia.

Der Verfasser besucht Nakkaway. Reise nach Brukoe, Buile, Korah, Chaukunda. Dubokunda wird beschrieben. Fatika. Factorey Brukoe breunt ab. Ein Boot wird von einem Wallrosse umgeschmissen, und zweene von der Gesellschaft ersaufen. Eine Kuh wird von einem Wolfe getödtet. Engländer werden von den Schwarzen gefangen. Die Factorey zu Brukoe wird wieder aufgebaut. Neuer Statthalter kommt zu Jamesfort an. Der Verfasser erhält Befehl, mit den Eingeborenen wohl umzugehen, Summi-

dragon zu verschaffen; und mit den Portugiesen nicht zu handeln. Besoldungen der Factore werden erhöht. Preise, die man beobachten soll. Portugiesischer Handel ist nutzbar. Beleidigungen, die man den Eingeborenen erwiesen, sind Ursache von vielem Schaden. Hauptm. Leach und Cooper setzen sich zu Kuttejar. Der Verfasser wird weiter befördert. Die Gambia läuft über, und zerstört die Factorey. Nachricht von der Ueberschwemmung. Unglücklicher Tod der Hrn. Philips und Kialton. Ein Torpedo oder Krampffisch wird gefangen.

Der Verfasser
besucht
Nakkaway.

Der Verfasser war Willens gewesen, von Fatatenda nach Nakkaway längst der Nordseite des Flusses zu gehen; er konnte aber wegen der Buchten nicht, die so überschweimten waren, daß man sie nicht passieren konnte; so, daß er zu Fatatenda über die Gambia fuhr, und an der Südseite gieng. Zwischen Burdah und Bassi ritt er über den steilsten Hügel, den er jemals gesehen, und war solcher fast ein beständiger Felsen von Eisensteine, und doch voller Bäume. Gegen Sonnenuntergang erreichte er den Hafen Bassi, und nachdem er über den Fluß gefahren, gieng er nach Nakkaway. Er verrichtete seine Geschäfte daselbst den Abend. Den folgenden Morgen früh gieng er zurück nach dem Hafen Bassi, und von da ritt er heim nach Xanyamakunda, welches fast vierzig englische Meilen zu Lande ist. Den 22sten bemerkte Moore Ebbe und Fluth; und das Wetter, welches zwanzig Tage lang ungemein heiß gewesen, fing an, kühler und angenehmer zu werden. Die Abende und Morgen waren neblig. Er schoß hier eine grüne Schlange.

Reise nach
Brukoe,
Buile,
Korah,

Chaukunda.

Dubokunda
wird beschrie-
ben.

Den 21sten früh reiste Moore zu Lande von Xanyamakunda nach Brukoe, um sein Salz messen zu sehen, und es hinauf zu schicken. Er gieng um neun Uhr des Morgens durch Buile, eine Stadt, die sehr angenehm in einem Thale lag, und an jeder Seite hohe Hügel hatte. Gegen Mittag erreichte er Korah, eine kleine Stadt in Jemarrow, wo der verjagte Kaiser lebte, der von dem Volke von Dubokunda vertrieben worden. Sechs englische Meilen gegen Westen davon ist eine große Stadt gleiches Namens, um welche eine große Gegend von Reissfeldern ist. Den Abend erreichten sie Chaukunda, eine große Stadt, die mit einem Walle umgeben war, an dem Fuße eines felsichten Hügels, in einer Ebene, die sich bis an die Gambia vier englische Meilen weit erstreckte. Hier schlief er in des Alkadis Hause, in einem großen Zimmer auf einer Matte, die mit vier Gabelstöcken in die Höhe gehoben war; er wurde aber von den Musquitos heftig gestochen. Dieser Alkade war in dem Jahre, da der Verfasser nach England zurück gieng, Kaiser von Jemarrow. Den folgenden Morgen früh verließ er Chaukunda, und kam um neun Uhr nach Dubokunda, einer wohlbefestigten Stadt, nach Art des Landes. Sie liegt an der Südseite des Flusses, ungefähr neun englische Meilen von Brukoe, und wird in zweene Theile oder besondere Städte getheilt; wovon die eine mit einer großen Anzahl Sibobabäumen befestigt ist, die in die Erde gesteckt sind, und zwischen welchen Thon gestrichen ist, zur Verstärkung, welches fast eben so fest ist, als eine steinerne Mauer. Die andere Stadt ist

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch VI Cap. 105

1732
Moore.

ist bloß mit einem geflochtenen Zaune umgeben, wie unsere englischen Hürden, der mit vielen Stöcken befestiget ist. Dieß ist die gemeinste Art, die Städte und Factoreyen an der Gambia zu befestigen. Dieses Volk hat seinen rechtmäßigen Fürsten, den Kaiser von Jemarrow, vertrieben, und sich aus ihren Mitteln einen König erwählet, Namens Suma. Um drey Uhr des Nachmittags gieng er durch eine kleine Stadt, Kolikunda genannt, die bloß wegen ihrer artigen Mägdchen bekannt ist; und bald darauf erreichte er Brukoe, welche über vierzig englische Meilen von Ranyamakunda liegt.

Nachdem er seine Geschäfte in einem oder zweenen Tagen allhier geendigt hatte: so kehrte er den 29sten wieder zurück, und blieb zu Chaukunda, und kam den folgenden Morgen früh nach Korah, wo der abgesetzte Kaiser von Jemarrow lebte, und dem Verfasser eine Schüssel Reis und stincktes Fleisch schickte, welches das beste war, das er hatte. Er lud ihn auch ein, ihn zu besuchen. Sie giengen zwey Stunden mit einander spazieren, in während der Zeit der Kaiser die Umstände seiner Absetzung erzählte, und eine große Zufriedenheit über seine Einsamkeit bezeugte, worinnen er, wie er sagte, mehr Vergnügen genösse, als in seiner vorigen Hoheit. Gegen Mittag gieng der Verfasser durch Satiko, an den Gränzen von Jemarrow, welches zehn Jahre vorher eine ansehnliche Stadt war. Um diese Zeit kam ein bekannter Soley oder Sulier von Tomani, Klargee Solee genannt, mit vielen von seinen Landesleuten, sich unter dem Schutze dieser Stadt niederzulassen; ihnen wurde aber von den Einwohnern übel begegnet, die ihnen ihr Vieh wegführten. Die Soleyer ertrugen solches eine Zeitlang, bis endlich ihre Geduld ausriß, sie unter ihrem Haupte die Waffen ergriffen, die Stadt anfielen, einige tödteten, andere gefangen nahmen, und sie zur Ersehung ihres Schadens verkauften. Seit der Zeit ist der Ort hindangesetzt worden, und es wollen nur wenig Leute daselbst leben, weil sie im übeln Rufe sind, daß sie die Gastfreundschaft gebrochen. Des Abends erreichten sie Ranyamakunda. Den 20sten des Abends hatten sie eine gänzliche Mondfinsterniß, von halb neun Uhr bis ein Viertel nach Zehn 1).

Satiko.

Den 18ten des Christmonats gieng Connor, Herrn Moores Beystand, nach Nakkaway, und bald darauf kam ein Bothe von dem Alkade von Brukoe, Herrn Moore zu berichten, daß die Factorey der Gesellschaft abgebrannt wäre, und der Factor, Philipp Galand, welcher aberwizig geworden, sich selbst ersaufen wollen. Hierauf ließ Moore Connorn zurückrufen, und reiste noch den Abend nach Brukoe ab, wo er den folgenden Tag in zwanzig Stunden ankam, da es vierzig englische Meilen weit war. Er fand Herrn Galand in des Alkades Hause krank, der die Schlüssel von dem Waarenhause der Gesellschaft hatte, welches von dem Feuer gerettet worden. Den 21sten machte Moore ein Verzeichniß von den Gütern, und schickte einen Brief nach dem Jamesfort, um dem Rathe von dieser schlimmen Zeitung Nachricht zu geben. Den 21sten gieng ein Langboot, welches zu dem Versuche, einem einzelnen Rauffahrer unter dem Hauptm. Clarke, gehörte, bey Brukoe auf seinem Wege auf dem Flusse vorbehey. Es sagte den Bedienten, als sie ihn zuriefen, es gehörte Signor Anton Voss von Lankrowal, und wollte nach dem Hafen Bassi gehen, Sklaven hinab zu bringen. Die Ursache, daß sie nicht gern wollten erkannt seyn, war die Furcht, die Eingebornen möchten sie wegen der übeln Begegnung wegnehmen, die sie von den einzelnen Rauffahrern erlitten, und weil dasjenige, was dem Hauptmanne Major einige Monate vorher zu Rassan begegnet, sie in Schrecken gesetzt.

Factorey zu
Brukoe
brennt ab.

Den

1733

Moore.

Ein Boot
versinktdurch ein
Wallrossund zwanzig
Personen er-
saufen.Ruh von ei-
nem Wolfe
getödtet.

Den 6ten Jenner 1733 gegen Sonnenuntergang kam eben das Boot zurück, und der Obersteuermann, Herr Hayes, kam den Herrn Moore in der Factoren zu Bruckoe zu besuchen. Als Galand von der Ankunft des Boots hörte: so bath er den Herrn Hayes, er möchte ihn zum Hauptmann Clarke an Bord bringen, von dem er verschiedene Nothwendigkeiten kaufen müßte. Herr Moore und der Akade bemühten sich, ihm solches auszureden, aber vergebens, und das Boot gieng um Mitternacht ab, und Herr Galand darinnen. Den 7ten gegen Mittag kam Herrn Galands schwarzer Bedienter nach Bruckoe zurück, und erzählte Herrn Moore, daß sein Herr und Herr Hayes beyde ertrunken wären, und daß er und der Bootsknecht mit großer Mühe entkommen wären. Den folgenden Abend kamen der Bootsknecht und Sprachverständige des Boots zu Bruckoe an, und gaben Herrn Moore diese Nachricht von ihrem Unglücke. Um vier Uhr des Morgens verließen sie Bruckoe. Da sie neben den Inseln Sappo waren, so hörten sie ein großes Geräusch in dem Wasser gerade vor dem Boote; und da ihnen der schwarze Sprachverständige berichtete, es wäre ein Geschwader Wallrosse, so befahl ihm Hayes eine geladene Flinte unter sie zu schießen, welches er that. Ehe aber noch der Bliß von der Pflanze aus seinen Augen verschwunden war, wurde das Boot, welches stark ruderte und mit dem Strom me gieng, mitten unter sie gebracht; da denn eins von ihnen, welches vermuthlich verwundet war, mit seinen Füßen um das Boot herum plantscherte, bis es ein Stück aus dem Boden geschlagen. Als die Bootsknechte merkten, daß das Boot voll Wasser ward, so riefen sie Herrn Hayes, welcher befahl, daß sie gerade nach dem Ufer fahren sollten. Allein zwanzig Ellen davon sank das Boot gerade unter; und die Herren Hayes und Galand ertranken, weil sie nicht schwimmen konnten m).

Die beyden Leute, welche sich am Ufer gerettet, blieben bis gegen Mittag an dem Orte, wo das Boot versunken. Weil sie aber aus Mangel der Lebensmittel fast verhungerten, und keine Waffen hatten, sich wider die wilden Thiere zu vertheidigen: so kamen sie nach Bruckoe, und ersuchten Mooren um Hülfe, bis ihnen Hauptmann Clarke Verstand schicken konnte. Weil das Boot gerade unter gesunken war, so daß es bey niedrigem Wasser fünf Fuß tief lag, und sein Mast hervorstund; und weil sie glaubten, daß noch etwas von den Gütern könnte gerettet werden, welche aus anderthalb hundert Stücken Wachs, und eben so vielen Zähnen bestund: so bekam Moore einen Schmidt, ihnen Hafen zu machen, und schickte sechs von den Bedienten der Compagnie mit hinab, dasjenige in Sicherheit zu bringen, was sie aus dem Boote heraufbringen könnten, und schrieb an den Hauptmann Clarke, ihm von der Sache Nachricht zu geben. Indem der Verfasser schrieb, so ward er durch ein Gerassel in dem Gebüsche, nahe bey seinem Fenster, gestöhret; worauf er ein Pistol in die Hand nahm, und mit einem Diener nach dem Orte hingieng, wo sie eine Ruhe fanden, der von einem Wolfe die Gedärme herausgerissen waren.

Zweyne Tage nachher kamen des Hauptmanns Clarke Bootsknechte zurück, und mel-
beten, sie könnten weder das Boot, noch etwas, das dazu gehörte, sehen; sie hätten aber auf
ihrem Wege dahin, drey Kuchen Wachs, einen Sonnenschirm, ein Ruder und eine leere
Handkiste gefunden. Nach ihrer Meynung müßte jemand das Boot geplündert haben,
denn nahe bey dem Orte, wo sie solches verlassen, hätten sie eine Sagay oder Affagay ge-
funden, welche vermuthlich da gelassen worden. Den folgenden Tag kamen zwanzig Leute,
die

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch VI Cap. 107

die dem Suma von Dubokunda zugehörten, nach der Factorcy, und bemächtigten sich des Wachses, welches die Bootsknechte auf dem Wasser gefunden hätten, und waren mit dem Wachse allein nicht zufrieden, sondern wollten sich auch der Leute bemächtigen, und sie verkaufen. Allein der Alkade von Brukoe und Moore vermochten sie dahin, den Streit so lange zu verschieben, bis des Hauptmanns Clarke Boot angekommen. Zweene Tage darauf kam das Boot; die Schwarzen aber blieben auf ihrem Entschlusse, sich der Leute des Hauptmanns Clarke, als Schmuggler zu bemächtigen, weil sie auf dem Flusse kämen zu handeln, ohne daß der König zu Dubokunda sie gerufen hätte. Denn sie sagten, es hätte niemand ein Recht, auf dem Flusse zu handeln, als die Compagnie. Sie forderten also von dem Hauptmanne Clarke hundert Stangen für einen jeden von seinen Leuten, und drohten, sie sonst lebenslang zu Gefangenen zu behalten. Endlich wurde Moore nach einem Streite von sechs Stunden genöthiget, ihnen zu sagen, solche Gewohnheit würde machen, daß die Compagnie die Factorcy aufgäbe; und wosern sie nicht die Leute losließen, so wollte er nach dem Fort schreiben, man sollte ihm keine Güter mehr schicken; wenn sie ihm aber die Leute ausliefern wollten, so wollte er es bey dem Hauptmanne Clarke, der sein Bekannter wäre, dahin bringen, daß er ihnen Brandtwein und einige andere Güter schenkte, welches sie zuletzt eingingen. Er bezahlte auch sechs Stangen für einen jeden Mann, ehe er des Königs Erlaubniß erhalten konnte, solche fortzuschicken.

1733.
Moore.
Schwarze
bemächtigten
sich einiger
Engländer.

Den 21ten Jenner kam die Schaluppe, Jameseyland, unter dem Hauptmanne Larson zu Brukoe an, mit dem Befehle, Moore sollte die Factorcy zu Kanyamakunda dem Herrn Connor übergeben, und die Bedienung bey der andern übernehmen, zu deren Aufbaung Materialien mit der Schaluppe geschickt wurden. Brukoe liegt siebenzig Seemeilen über Joar, an der Südseite der Gambia, in dem Lande Jemarrow, eine kleine halbe Meile von dem Flusse. Die im Jahre 1732 daselbst angelegte Factorcy, welche abgebrannt war, wurde nun wieder erbaut. Die Compagnie aber verließ sie ein oder ein Paar Jahre darnach ⁿ⁾. Den 5ten des Abends erhielt Moore Nachricht, daß der Hauptmann Williams, Schiffer von einer Brigantine, die zu Joar handelte, einige Sklaven gekauft gehabt; weil er aber nicht recht auf sie Acht gegeben, so hätten sie sich empöret, und viele von dem Schiffsvolke getödtet: Dem Hauptmanne wären auf eine erbärmliche Art die Finger abgehauen, und er wäre noch durch Schwimamen entronnen, daß sie ihn nicht getödtet hätten; wodurch er glücklich nach Jamesfort gekommen, wo ihn der Statthalter freundlich aufgenommen; und von da wäre er nach England gegangen.

Den 16ten März hatten sie viel Donner und Bliß, welches etwas ungewöhnliches zu dieser Jahreszeit ist. Die Eingebornen sahen solches als Vorbedeutungen vom Kriege und Unruhen in dem Lande an, welches sich im folgenden Jahre zutrug, saget Moore, da die Gesellschaft ihren Vortheil durch die vielen Sklaven machte, welche sie kaufte. Den 4ten kam die Schaluppe, das volle Glas, unter dem Hauptmanne Moore, dessen Schutner im vergangenen Jahre zu Kassin weggenommen worden, auf ihrem Wege nach Kanyamakunda zu Brukoe an. Sie hatte eine gute Anzahl Stücken, und genugsame Mannschaft am Borde; und man hatte die Absicht, entweder einen guten Handel zu treffen, oder von den Eingebornen wegen des Verlusts zu Kassin Genugthuung zu erhalten. Den 27ten fand Moore bey einer Stadt eine englische Meile von Brukoe einen ungeheu-

n) Moores Reisen a. d. 150 u. f. S. mit der 101 und 114 S. zusammengehalten.

1733

Moore.

Ein neuer
Statthalter
kommt an.Verhaltens-
befehle für
den Verfasser,mit den Eingebornen
wohl umzu-
gehen.Gummidra-
gon zu ver-
schaffen.Nicht mit
den Portu-
giesen zu
handeln.

ren Scorpion, zwölf Zoll lang, und den 1ten May gieng er in des Herrn le Maigre Schaluppe hinab nach Joar. Da er aber unterwegs den Hauptmann Sarby auf der Schaluppe, Sama, welcher mit einer Ladung Salz den Fluß hinauf gieng, Korn für das Jamesfort zu kaufen, antraf: so erhielt er Nachricht, daß Herr Zull aus England zu Jamesfort angekommen, und zu des Statthalters Herrn Rogers Nachfolger bestimmt sey, welcher wieder zurückgehen wollte. Auf diese Zeitung hielt er für dienlich, nach seiner Factorey zurück zu gehen. Unterwegens hatten sie einen heftigen Tornado. Den 12ten May hatten sie eine gänzliche Mondfinsterniß zu Brufoe, welche eine Stunde lang dauerte.

Den 4ten des Brachmonats kam die Seeräuber, eine Schaluppe unter dem Hauptmannne Brown, zu Brufoe mit einer guten Ladung an, und Herr Roors als Veystand bey dieser Factorey. Zugleich erhielt Moore ein Schreiben mit Verhaltensbefehlen von dem neuen Statthalter. Weil solches von der Gesellschaft Einrichtung des Handels an der Gambia viel Licht giebt: so haben wir es für dienlich erachtet, einen Auszug daraus mitzutheilen. Zull meldet ihm also: weil die Gesellschaft für gut befunden, ihm mehrere Commissionen wegen des Handels aufzutragen, so hoffte sie, er würde solchen durch seine Treue in seinen Unterhandlungen für dieselbe, wie auch durch eine leutselige Aufführung gegen die Eingebornen und Handelsleute o), seinen feyerlichen Verbindungen gemäß, gehörig nachkommen. Er sollte dem Suma ein Geschenk von fünf Gallonen Rum wegen des Herrn Zulls Nachfolge des Herrn Rogers in der Aufsicht, nebst den gewöhnlichen Complimenten von Seiten der Gesellschaft machen, und ihn versichern, daß sie gesonnen wäre, den Handel in diesen Gegenden besonders mit trocknen Gütern, als Zähnen, Wachs, Häuten oder Fellen von allerhand Art, und Baumwolle, Indigo, Gummi oder andere Güter, die sie zu Hause absetzen könnten, stärker zu treiben. Er sollte sich bemühen, eine große Menge von einem gewissen rothen Saft zu verschaffen, welcher häufig an der Rinde eines Baumes, Pare de Sangué p) genannt, treuselte, und in kurzer Zeit sehr hart und dicht würde wie ein Gummi, welches von großem Werthe sey. Er könnte eine halbe Stange für ein Pfund geben; und man erwartete andere Verbesserungen des Handels, damit mehr abgieng, und er mehr zurück schickte. Vornehmlich sollte er zu allen Zeiten bedacht seyn, seine Arbeitsleute nicht abzuschaffen, und sollte mit den vornehmsten Stücken Geld q) sparsam umgehen, und sie nicht ohne große Noth anders, als nur im Handel ausgeben. Er sollte, um entweder sich oder andere Bediente zu bezahlen, nichts von den vornehmsten Gütern, oder einige Sklaven, Zähne, Wachs oder Gold, oder einige trockne Güter von was für Art sie auch seyn möchten, nehmen, sondern sie auf Rechnung der Gesellschaft nach dem Fort schicken. Er sollte nichts auf den Sold eines Bedienten der Gesellschaft bezahlen, er möchte entweder zur Schifffahrt gehören, oder sonst gebraucht werden; und sollte auch dafür sorgen, daß diejenigen, die unter ihm stünden, nicht in der Gesellschaft Schulden geriethen. Denn solche Defecte, und das Geld, welches er denen gegeben, die nicht zu seiner Factorey gehörten, würden auf seine eigne Rechnung gehen.

Er sollte seinen Handel mit den Eingebornen, nicht mit dem von den Portugiesen oder Kaufleuten r) vermengen, unter dem Vorwande, den man bisher gehabt, es dahin zu bringen.

o) Eine sehr nothwendige und wichtige Lehre, Leutselligkeit und Gerechtigkeit haben.
die aber nur gar zu oft von Leuten aus den An- p) Besser Pare de Sangué d. i. im Portugiesischen
gen gesetzt wird, welche keinen Begriff von Vinholz, welches der Gummidragonbaum ist.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch VI Cap. 109

1733
Moore.

bringen, daß der Kaufleute und portugiesische Handel mit Sklaven, Zähnen oder Wachs billiger herausträme; denn so wie die Sklaven von den Eingebornen wohlfeiler gekauft wurden, als von den Kaufleuten, so verkauften diese ihr Gold, ihre Zähne und ihr Wachs weit unter dem Preise, oder fast um die Hälfte dessen, was die Portugiesen forderten. Man erwartete daher, daß alle künftige Handlungsergebnisse in seine Kladder richtig würden eingetragen werden, damit man daraus den wahren Zustand des Handels und der Vorfälle sehen, und solches ein Wegweiser für seine Nachfolger, welche neu ankämen, seyn könnte. Die Gesellschaft hätte daher befohlen, die Rechnungen sollten auf solche Art geführt werden, daß man den Gewinnst und Verlust einer jeden Factorey leicht erkennen könnte. Dieser Ursache wegen sollte er künftig die Verzeichnisse von denen Gütern, die ihm geschickt würden, mit denen Preisen erhalten, die sie in England gekostet hätten, und er sollte sie auch so in seine Bücher eintragen. Alle Arten von Gütern aber, die er wegschickte, sollten nach ihrem wirklichen Werthe angesetzt werden, den sie gölten und wofür sie in denen Gegenden, wo er sich aufhielt, gekauft wurden, nach Stangen, Schillingen und Pence.

Bei einer jeden Uebersendung sollte er den wirklichen Preis mit überschicken, und melden, was für besondere Güter er für eine jede überschickte Art von Sklaven, Zähnen, Gold und Wachs bezahlt hätte. Und weil einige von den Bedienten der Gesellschaft, ihrem Vertrage zuwider, sich unrechtmäßige Vortheile gemacht: so hätte igo die Gesellschaft ihren Gold auf fünf Schilling für einen jeden verkaufbaren Sklaven; fünf Schilling und zwei und sechs Pence für jede hundert Pfund große und kleine Zähne; fünf Schillinge für jede Unze Gold, und zwei und sechs Pence für jede hundert Pfund Wachs, welche nach dem Fort geschickt würden, erhöht. Sie hoffte daher, es würde ihn dieses antreiben, ihre Güter so vortheilhaft, als er könnte, abzusetzen und auch auf alle andere Vortheile zu sehen, und daß nicht allen bloß seiner, sondern der Compagnie wegen. Wenn er anders verführe, so würde solches nicht nur wider Treu und Glauben seyn, sondern er würde auch den vornehmsten Theilhabern Unrecht thun, welche diese ihre Gebühren nur von dem bloßen Gewinnste nähmen, der aus dem Handel entstünde.

Gold' der
Factore
wird erhö-
het.

Er sollte aus verschiedenen Ursachen kein Gold von den Portugiesen oder andern über zwölf Stangen die Unze; hundert Pfund große und kleine Zähne, nicht anders als für acht oder sechzehn Stangen; und hundert Pfund Wachs für zwölf Stangen höchstens kaufen. Denn wenn man von den Portugiesen Gold oder andere Güter für einen höhern Preis kaufte: so würde man sie nur mit Gütern und solchen Münzen versehen, die sie brauchten, mehr Handlung auf dem Flusse in seinen Gegenden, zu geringem oder gar keinem Vortheile der Gesellschaft, zu treiben. Er sollte auch den Herrn Roots, der ihm zum Beystande geschickt wurde, in dem Handel und den Gebräuchen in seinen Gegenden unterrichten; so daß, wenn er, der Verfasser, weggerufen, oder zu einem bessern Posten befördert würde, der andere fähig seyn möchte, die Sachen der Compagnie zu besorgen; vornehmlich sollte er seinen Gehülffen, allen Handel oder alle Verrichtung eines jeden Tages in seine, nämlich Moores, Kladder einschreiben lassen; solches Buch sollte er zu Ende des folgenden Brachmonats schließen, und hernach von dem Ende des Brachmonats bis zum Ende des Augusts

Preise, die
er beobach-
ten soll.

D 3

9) Die vornehmsten Münzen oder Güter sind eiserne Stangen, Glasknopfen, Thaler mit einem Adler, eiserne Pfannen und Krangos. Eine Stange

ge gilt im Handel so viel, als eine Unze Silber.
7) Unter Kaufleuten werden Mandingoer verstanden.

1733
Moore.Portugiesi-
scher Handel
ist vortheil-
haft.

August, und so weiter alle zweene Monate: Diese Bücher sollte er mit der ersten Gele- genheit nach dem Forte hinabschicken, nachdem er eine Abschrift davon genommen, die in seiner Factorey aufbehalten werden sollte ¹⁾.

Was den portugiesischen Handel anbetraf: so bemerket Moore in seiner Antwort, er sey wegen des Verboths sehr bekümmert, weil er gewiß wüßte, es würde ein Schaden für die Gesellschaft seyn; indem man mit ihnen eben so viel Handel treiben könnte, als mit den Mandingoern. Er versichert, daß, wenn die Rähne den Fluß herabkämen, und begierig wären, mit ihm zu handeln, es ihnen nicht am Gelde fehle, mehrern Handel zu treiben, sondern bloß Zeuge zu Joar und Kowor zu kaufen; und daß, ehe sie ihr Wachs und Rähne für die obgedachten Preise verkaufen, sie solches lieber zu den einzelnen Kauffahrern hinabführen, und es mit größerem Vortheile verkaufen würden. Er verwundert sich auch, daß ihm untersagt seyn sollte, Eisen oder andere Sachen, welche als die vornehmste Münze gebraucht würden, zu nehmen, und Kost dafür anzuschaffen, weil es unmöglich wäre, ohne solches Lebensmittel anzuschaffen; und wenn es die Compagnie verböthe, so müßte die Fac- torey verhungern. Zur Antwort auf diese Vorstellung meldete ihm der Rath, man unter- sagte ihm nicht, mit den Portugiesen zu handeln, sondern beföhle ihm nur an, sich nicht von den Hauptsachen zu entblößen; noch einiges Eisen mehr auf das Gold aufzugeben, als wie es der gemeine Preis auf dem Flusse wäre. Was die Nothwendigkeiten zur Kost beträfe: so erlaubten sie ihm, Eisen zu nehmen; doch sollte er so haushälterisch damit umgehen, als es möglich wäre.

Unrecht, wel-
ches den Ein-
gebohrnen
angethan,verursacht
vielen Scha-
den.Hauptleute
Leach und
Cooper

Den 17ten May kam die Schaluppe, das volle Glas, unter dem Hauptmanne Moo- re, den Fluß herab, nachdem sie zweene Monate zu Nampamakunda mit gutem Nutzen ge- handelt, welches man dem Hrn Connor, Factore der Compagnie daselbst, zuschrieb. Außer dessen Beschützung aber würden ihn die Eingebornen umgebracht haben, welches zu thun sie sich oftmals bemühten, weil er ihnen viel Unrecht angethan hatte, vornehmlich im vorigen Jahre, da er, nach ihrer Aussage, Reichsthaler mit dem Adler von Zinné gemacht, und sol- che im Handel für Silber ausgegeben. Dieses reizte die Eingebornen dergestalt, daß sie sich entschlossen, sich zu rächen; so daß der Hauptmann Moore es selten wagte, andere- als wohl bewaffnet, ans Ufer zu gehen. Herr Connor hatte, wie Moore meynet, eine gute Vergeltung für dasjenige erhalten, was er gethan. In eben der Nacht segelte die Schaluppe den Fluß hinab, und in der Nacht nach ihrer Abreise von Brutoe wurde sie in dem engsten Passe des Flusses, zwischen einem Eylande und dem Hauptufer, von hundert Schwarzen angegriffen. Die Leute fochten tapfer; und obgleich die Schaluppe in dem Gefechte auf den Grund lief: so kam sie doch bald wieder los. Der Schreiber, Herr Lowther aber, hatte das Unglück, in den Bauch geschossen zu werden, und starb den folgen- den Tag. Ein Schwarzer wurde erschossen, und ein anderer in dem Schenkel verwundet.

Den 19ten kam ein langboot mit den Herren Joh. Leach und Joh. Cooper, ehema- ligen Schiffnern auf den Schaluppen in der Compagnie Diensten. Nachdem sie aber so viel gewonnen, daß sie einige wenige Sklaven kaufen können: so hatten sie für sich selbst

1) Moores Reisen a. d. 136 n. f. S.

2) Ebendaf. a. d. 164 n. f. S.

3) Unter den Muhammedanern an diesen und vielen andern Orten scheinen die Marbuten zu ver-

stehen zu seyn. Als man diesem Menschen Phi- lipens Schenkel gezeigt hatte: so sagte er, er wolle solchen heilen, ohne daß er die Beschwerlichkeit ha- ben sollte, sechshundert kleine Meilen in einem offe- nen

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch VI Cap. III

zu handeln angefangen, und wollten nach Kuttejar oder Sami gehen, um daselbst zu handeln und sich niederzulassen. Ungefähr eine Woche darnach erhielt der Verfasser einen Boten von dem Orte, mit den Hauptleuten Cooper und Leach nichts zu thun zu haben, oder mit ihnen zu handeln; denn sie hätten die Dienste der Gesellschaft niederträglicher Weise verlassen, unter dem Vorwande, daß sie von ihren Freunden Briefe erhalten, nach England zurückzukehren, damit sie nur einen Handel führen könnten, welcher dem Nutzen der Gesellschaft nachtheilig wäre 1).

1733
Moore.

Den 12ten des Heumonats kam die Schaluppe Gambia, unter dem Hauptmanne Leson, zu Brufoe von Jamesfort an, mit dem Befehle an Herrn Moore, nach Nanyamakunda zu gehen, Herrn Connor nachzufolgen, welcher ältester Factor geworden war, und nach dem Orte gerufen wurde; und er überließ Herrn Roots die Factoren zu Brufoe. Den 15ten des Heumonats verließ der Verfasser Brufoe, und segelte auf dem Flusse nach Dubokunda, wo er sich von dem Suma beurlaubte, unter dessen Schutze die Factoren Brufoe ist. Von hier gieng er nach Kuttejar, wo die Herren Leach und Cooper sich ein Haus bauten, um sich daselbst wider der Compagnie Willen niederzulassen. Hier mietete er Pferde, um zu Lande nach Sami zu gehen, und befahl, der Kahn sollte bis nach Sendalakunda, zehn englische Meilen über Nanyamakunda, fortgehen. Den Abend blieben sie bey le Naigies, dem Factore der Compagnie zu Sami, zu welchem er das ganze Jahr durch Sklaven schicket, das Stück zu vierzig Stangen. Sami liegt zwölf englische Meilen an dem Flusse gleiches Namens hinauf, und hat einen guten Handel. Den folgenden Morgen waren sie Willens, über den Fluß zu gehen, und nach Sendalakunda zu renten. Die Eigenthümer der Pferde aber wollten nicht leiden, daß solche hinüber schwammen, aus Furcht vor den Crocodilen, die hier sehr zahlreich und auch gefährlich sind, indem sie oftmals die Menschen bey den Beinen erwischen, und sie wegführen, wenn solche in dem Flusse waten. Da ihnen ihre Absicht also fehl schlug: so giengen sie in einem Kahne über den Fluß, und in dreyen Stunden nach Sendalakunda, welches zehn englische Meilen weit ist. Hier blieben sie bis den Abend, da ihr Kahn ankam, worauf sie nach Nanyamakunda, aber auf eine sehr verdrießliche Art, giengen; indem die Winde so stark waren, daß sie nur langsam wider dieselben fortgehen konnten.

setzen sich zu
Kuttejar.

Den 17ten sehr früh kamen sie ans Ufer, und giengen nach der Factoren; der Kahn aber, ob er gleich mit sechs guten Ruderern wohl bemannet war, kam vor Abends nicht an. Nachdem Moore den 19ten ein Verzeichniß der Güter von der Compagnie gemacht hatte: so gieng Connor um Mitternacht mit eben dem Kahne nach Jamesfort. Bey dieser Gelegenheit schrieb Moore an die Herren im Orte, um ihnen sein Misvergnügen zu bezeugen, daß sie ihn weiter hinaufgesetzt, und daß er, wie sehr er auch dem Nutzen der Gesellschaft ergeben wäre, doch nicht ihren Befehl ausrichten können, weil er einige Zeit unpäßlich gewesen. Den 25ten kam Philipps, Factor zu Satatenda, auf seinem Wege nach Jamesfort, lahm und im Fieber, mit einem bösen Beine herab, welches ein Muhammedaner 2) mit Umschlagung einiger Kräuter curirt hatte.

Der Verfasser wird weiter hinaufgesetzt.

Den neuen Boote zu reisen; denn so weit, sagt unser Verfasser, liegt Nanyamakunda und Jamesfort voneinander. Dieß kann aber nicht seyn, weil des Hauptmanns Leach Karte rechnet, daß Barrakonda

Den nicht über fünfhundert Meilen von der Mündung des Flusses entfernt liegt; und wenn wir die Weite von Nanyamakunda rechnen, so wie sie von Mooren zwischen dem Orte und Brufoe, Kuttejar, Satatenda

1733

Moore.

Die Gam-
bra tritt aus,und zerstück-
tet die Facto-
rey.Nachricht
von der Ue-
berschwem-
mung.Philipps
unglückli-
cher Tod;und Rail-
tons seiner.

Den 14ten des Herbstmonats krieg die Gambra und das Wasser in den Reißgründen und Thälern so hoch, daß es anfang, in den Umfang rund um das Factorhaus vorn und hinten zu dringen. Den folgenden Morgen fand Moore das Haus ganz mit Wasser umgeben, welches nun zusammenfloß; und indem es fortfuhr zu wachsen, so hatte es die Wände untergraben, so daß sie anfangen zu knacken. Er spannte daher alle Bediente an ihm ein Haus mitten in der Stadt Namyamakunda zu bauen, welches der höchste Ort da herum war.

Als den folgenden Morgen, den 16ten, das Wasser bis an die Mauern der Factorrey gestiegen, die nur vom Leime waren, und bereits zu fallen schienen: so eilte er, die Güter der Compagnie nach seiner neuen Hütte zu bringen, und verließ die Factorrey, nachdem er die Sklaven den vornehmsten Leuten in der Stadt anvertrauet hatte. Es dringen nun mehre Frösche, Kröten, Schlangen und Fische beständig in die Factorrey. Um Mitternacht fielen einige von den Mauern mit einem Geräusche, gleich einem Donner, ein: das Dach aber stund fest. Nach zehn Tagen war der Fluß voller schwimmenden Inseln, einige von fünf und zwanzig Ellen lang, mit vielen Stämmen von Bäumen, und zuweilen kleinen wachsenden Bäumen, und auf denselben Vögel. Die Wurzeln, welche dicht in einander geflochten, und mit Erde befestigt waren, machten, daß sie flossen; und sie schienen Stücke von denen durch die Fluth weggerissenen Wäldern zu seyn.

Den 18ten kehrte Philipps, der meist geheilt war, nach Satatenda, zu Lande in einem Rahne zurück, indem der Weg einige Fuß hoch unter Wasser stund. Zweene Tage hernach fing das Wasser an zu fallen. Die Einwohner erinnerten sich solcher Ueberschwemmung seit acht Jahren nicht. In der letztern litte die Compagnie vielen Schaden; denn es ward damals ihre Factorrey zu Kuttejar überschwemmt, und sie hatte kaum einige Güter in Sicherheit gebracht, welches aber ist nicht war. Moore hatte das Vergnügen zu sehen, daß nicht das Geringste von den Gütern verlohren gegangen, oder Schaden gelitten, oder sonst die Gesellschaft einige Unkosten gehabt, außer daß sie das Factorreyhaus wieder müssen ausbessern lassen, welches aber nicht viel bedeutet. Alle Thäler da herum waren unter Wasser, die Reißfelder fast verderbt, weil sie so lange überschwemmt gelegen. Von einem Orte zum andern giengen Rähne über die Wege, auf welchen die Eingebornen bei den trocknen Jahreszeiten zu Fuß reisen; und die Lebensmittel waren so rar, daß der Vorrath zuweilen in zweenen Tagen keine bekommen können, weil es an Rähnen gefehlet ohne welche es nicht möglich war, nur zwanzig Schritte weit von seiner Hütte zu kommen.

Den 26sten kehrte Philipps in einem sehr elenden Zustande nach Namyamakunda zurück; da er mit seinem bösen Fuße an einen Stock von einem Baume gestoßen, als er aus dem Rahne nach der Factorrey zu Satatenda gegangen. Er hatte ihn so beschädiget, daß ohne schleunige Hülfe sein Leben in großer Gefahr zu seyn schien. Er gieng deswegen nach Jamesfort, starb aber unterwegs, sechs Tage darauf, zwischen Namyamakunda und Bruckoe, wohin er gebracht, und neben Railton, dem Oberfactore daselbst, begraben wurde, der den folgenden 2ten des Wintermonats starb. Sein Tod kam von einem Falle her, den er mit dem Kopfe wider die Schwelle seiner Kammerthüre gethan, da er seinen schwarzen Zungen gestraft hatte. Durch diesen Zufall hatte er sich die Hirnschale entzwey gespalten, und starb, nachdem er zwölf Stunden sprachlos gelegen.

tenda u. s. w. angegeben worden: so wird sie nicht über hundert und fünfzig Meilen von Jamesfort in gerader Linie seyn, und folglich, wenn man noch ein Drittheil für die Wendungen der Wege und des Flusses dazu giebt, kann sie nicht mehr als zweihundert Meilen ausmachen.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch VI Cap. 113

Den 27sten, da der Verfasser Nachricht hatte, daß man damit umginge, die Sklaven aus dem Hause zu stehlen, wo sie auf seine Anordnung verwahrt wurden; und da er fand, daß das Factoreyhaus ziemlich trocken war, indem einige Wände und das Dach stehen geblieben: verließ er seine Hütte, und kehrte wieder nach der Factorey zurück, um daselbst zu leben, wohin er auch die Sklaven und andere Güter der Compagnie bringen ließ.

1733
Moore.

Den 1sten des Christmonats, da einige von den Eingebornen ein Netz bekommen hatten, kamen sie und bethen, er möchte doch in der See über Nanyamakunda fischen. Sie fingen eine große Menge Fische, und unter andern auch einen, der einem Gründlinge etwas gleich, aber viel größer war x), und durch seine lähmende Kraft, wenn man ihn anrührte, darthat, daß er der Krampffisch, oder Torpedo war y).

Ein Torpedo
wird gefan-

Der IV Abschnitt.

Fortsetzung der Reisen des Verfassers an dem Flusse.

Die Factorey zu Nanyamakunda wird wieder erbaut. Die Wände, wie sie aufgeführt werden. Der Alpainter oder Vorhof. Art, mit Schilf oder Stroh zu decken. Abtheilungen und Zimmer. Hof zum Gartenwerke. Die Factorey zu Katatenda wird abgebrochen. Die Jalloifer oder Jalofer bemächtigen sich einiger einzelnen Kauffahrer. Des Statthalters Hülfs Sorgfalt für dieselben. Beschreibung von Kuttejar. Streizigkeit wegen eines Pferds. Der Verfasser geht

wieder nach Kuttejar. Die Schaluppe wird von den Negern angegriffen. Die wahre Veranlassung dazu. Der Verfasser bleibt zu Sami. Leach und Cooper werden wieder in der Compagnie Dienste genommen. Job Ben Salomon kommt von England an. Sanagagummi, und Gummidragon. Gummiwälder, wo sie liegen. Furcht vor dem Kriege. Bumei Haman Seaka in Waffen. Seine freundliche Botschaft an den Verfasser.

Den 20sten des Christmonats kam die Schaluppe Sama, auf ihrem Wege nach Katatenda, zu Nanyamakunda an. Sie brachte zugehauene Mangroven mit, welches die besten Bäume zum Bauen allhier sind, um die Factorey wieder aufzubauen. Die besondere Beschreibung derselben, welche der Verfasser gemacht hat, kann einen guten Begriff von der Art und Beschaffenheit dieses Gebäudes geben.

Die Factorey
zu Nanyamakunda
wird wieder
erbaut.

Herr Moore erwählte zur Lage einen hohen Grund, ungefähr funfzig Ellen weit vom Meere; und nachdem er einen Ort zum Hause, vierzig Fuß im Vierecke, bezeichnet hatte: so richtete er zuerst die beyden großen Gabeln oder Krücken auf, mit einem Dachbalken auf denselben. Diese waren ungefähr dreyßig Fuß lang, steckten vier Fuß tief in der Erde, und stunden acht und zwanzig Fuß weit von einander. Das Viereck des Hauses wurde von kleinern und kürzern Gabeln gemacht, die von gleicher Größe vierzehn Fuß lang waren, wovon drey in der Erde, und elf über der Erde stunden. Auf diese wurde das Gesimse gelegt, und von den beyden Eckgabeln an jedem Ende erstreckten sich zweene Balken zu der großen Gabel. Von dem Gesimse zu dem Dachbalken wurden die stärkern Sparren gelegt, und von dem Gesimse zu den Balken die kürzern, welche mit Wyths, einer Art vom Holze, das zäher und stärker ist, als die Weiden, verbunden wurden. Die Sparren gien-gen vier Fuß über das Gesimse weg, damit die Rinnen verhinderten, daß die Wände nicht von dem Regen abgespühlet würden z).

Als

x) Wird nachher in der Naturgeschichte beschrieben.

y) Moores Reisen a. d. 170 u. f. S. mit der 97 S. verglichen.

z) Das Haus war nach dem Grundrisse ein längliches Viereck mit einem erhabenen Dache.

1733

Moore.

Wie die
Wände auf-
geführt
werden.

Als das Gebälke also aufgeführt worden: so baueten sie außerhalb den Gabeln die Wände zehn Fuß hoch, und einen Fuß breit dicke, mit Thone, welchen die Schwarzen so gut mit ihren Füßen zubereiten, daß er nicht knacket. Sie legten die Wand nur allezeit einen Fuß hoch auf einmal, und ließen sie so lange stehen, bis sie hart genug war, die folgende Lage zu tragen. Zwischen der Wand und dem Dache wurde ein Fuß breit Raum für die Luft gelassen; denn da die Wand von ungebackenem Thone war: so würde sie eingedrückt worden seyn, wenn das Gefümse darauf geruhet hätte. Zugleich führten sie auch die Scheidewände von eben der Dicke auf, und machten den Thon mit Messern anstatt der Kellen sehr eben und glatt, und bearbeiteten ihn schön an den Thüren und Fensterrahmen.

Der Alpainter
oder Vorhof.

Das folgende, was sie machten, war ein Vorhof, Alpainter von den Eingebornen genannt, welche vorgeben, sie hätten ein Recht, bey jeder Factorey einen zu haben, damit sie einen Zutritt und Schirm hätten. Sie baueten diesen offenen Vorhof von eben den Materialien, und legten gespältete hohle Siboabäume zu Trausen hin, damit sich der Regen, da wo die Dächer zusammenstießen, nicht einzöge. Nachdem die Wände und Dächer also so fertig waren: so banden sie Röhre anstatt der Latten an die Sparren. Hierauf deckten sie solche mit Matten, die sie so gemacht hatten, daß sie verschiedene Bündel Stroh zusammen gebunden hatten, jedes so dick, als eines Mannes Arm, und drey Fuß lang. Diese breiteten sie über die Sparren aus, banden solche an die Latten, eine Reihe über der andern, welche also wie Ziegeln über einander lagen.

Art zu decken.

Nachdem sie also das Haus gedeckt hatten: so schlugen sie das Estrich von Thone, das hart gerammt ward. Sie setzten das Vorrathshaus an der Seite zur rechten Hand, vor Feuer und Dieben dadurch in Sicherheit, daß sie eine große Anzahl starker Gabeln drey Fuß tief in die Erde schlugen. Auf diese legten sie Balken, und queer über dieselben gespaltene Siboabäume anstatt der Bretter. Ueber diese machten sie eine Decke über einen Fuß dick von eben dem wohlzugereichteten Thone, und führten solche dicht bis an die Wände, so, daß kein Holz zu sehen war. Wenn daher gleich das Dach abbrannte: so war das Vorrathshaus doch außer Gefahr; denn die Flamme berührte und zerriß nur die äußerliche Seite des Thones ein wenig, wie man solches wahrnahm, als die Factorey zu Brucke abbrannte.

Abtheilun-
gen und
Zimmer.

Der Verfasser hält sich noch länger bey Beschreibung dieser Art von Gebäude auf, um zu zeigen, wie leicht das Volk, welches die Europäer Wilde nennen, die Bequemlichkeiten des Lebens verschaffen kann. Hier wird ein Haus mit einer Halle von vierzig Fuß lang, und dreyzehn breit, zwey Wohnstuben, von zwanzig Fuß lang, und dreyzehn breit, und drey starke Vorrathshäuser, ohne einiges Eisenwerk, ohne Mörtelkellen, Winkelmaaß oder Zimmerschnur, und mit sehr kleinen Unkosten von der Gesellschaft gebauet; denn es wurde alles von ihren Bedienten verrichtet, außer der Zubereitung und Aufschmierung des Thones. Die innern Seiten waren aber nicht allein bequem und frey von Ungeziefer, sondern auch sehr sauber, und hatten ein frisches Ansehen, indem sie eine gute Weiße annahmen.

Hof zum
Gartenwer-
ke.

Außer dem Hause waren zweene schattichte Bishalobäume und ein Stück Land, ungefähr einen Morgen Acker groß, mit einem Zaune von gespaltenen Röhren, die wie Hürden geflochten waren, zehn Fuß hoch, eingeschlossen. In diesem Bezirke waren in gehöriger Weite von der Factorey vier Häuser nach mandingoischer Art gebauet. Eines diente zur Küche, das andere zum Salzhaufe, ein anderes zum Kornhaufe, und noch eins für die schwarzen

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch VI Cap. 115

schwarzen Bedienten der Gesellschaft, darinnen zu liegen. Das Land zwischen denselben war zu einem Garten angelegt, und ein Stück davon für Federvieh und andere Thiere a). Das Land zwischen denselben war zu einem Garten angelegt, und ein Stück davon für Federvieh und andere Thiere a).

1733
Moore.

Den 21sten des Christmonats gieng die Schaluppe, Sama, weiter hinauf, nach Fata-
tenda, und kam in neun Tagen wiederum zurück; nachdem sie die Factorey abgebrochen,
und die Güter der Compagnie nebst Herrn Palmern, dem Oberfactore, herabgebracht hat-
te. Die Veranlassung dazu war, weil den Bedienten der Gesellschaft von Sume Badji,
Könige von Tomani b), dessen wir vorher erwähnt haben c), übel begegnet worden.

Die Facto-
rey Fatatens-
da wird ab-
gebrochen.

Den 8ten Jenner wurde Herr Moore, der wegen seiner schlechten Gesundheit, indem
er mit einem Fieber beschwert war, gebethen hatte, man möchte ihn zurückrufen, von dem
Herrn Forsyth abgelöst, der an seiner Statt zum Factore zu Nanyamakunda bestimmt
war. Den 12ten schiffte sich Moore in die Schaluppe, Jacob, ein, und berührte Tenda-
lakunda, Ruttejar, und den Hafen Rumbo, bey Joar, und gelangte den 24sten nach Ja-
mesfort, wo er von dem Statthalter, Herrn Sull, gütig aufgenommen wurde.

1734

Als der Statthalter den 4ten des Hornungs von Jillsifrey nach Seaka ritt: so hatte er
das Unglück, daß er durch einen Fall vom Pferde den Arm zerbrach.

Den 18ten März kam die Schaluppe, Abentheuer, von Joar herab, mit der Nachricht,
daß der Hauptmann Coffin, von der Schnaue, dem Finken, den der Verfasser in dem Ha-
fen Rumbo sah, wo er acht und siebenzig Sklaven gekauft hatte, todt wäre; und daß die
Eingebornen, welche Jolloiser waren, seinen Obersteuermann und Wundarzt zu Gefan-
genen gemacht, als sie wieder an Bord gehen wollten, nachdem sie ihn begraben gehabt.
Der Statthalter schickte die Schaluppe sogleich wieder zurück, und befahl dem Hauptmanne
Johnson, dem Steuermanne, der Schnaue allen möglichen Beystand zu leisten, und sich
zu bemühen, die Leute wieder loszumachen. Den 20sten kam die Schnaue, der Fünke, nur
mit drey gesunden Leuten am Borde herab, und hatte ihre Officier noch als Gefangene zu-
rückgelassen. Der Statthalter schickte einen Wundarzt an Bord, nach den Gefangenen
zu sehen, und vier Holländer, die für das Fahrzeug und die Sklaven Sorge tragen sollten,
wobon daselbst sechs und sechzig, und sieben am Ufer waren. Den 21sten starb der Unter-
steuermann und ein Matrose. Weil also niemand da war, die Führung zu übernehmen:
so gieng der Statthalter an Bord; und nachdem er alles durchgesehen, ließ er Herrn Con-
nor am Borde schlafen.

Die Jolloiser
bemächtigten
sich einiger
einzelnen
Kaufahrer.

An eben dem Abende wurde die Schaluppe, Abentheuer, wieder nach Joar zurück
geschickt, wegen Auslösung des Obersteuermanns und Wundarztes zu handeln, für welche
die Jolloiser zwanzig Sklaven werth an Gütern forderten. Ihr Vorwand, sie zurück zu
behalten, war, der Hauptmann hätte ihnen übel begegnet, da sie mit ihm handeln wollten.

Des Statt-
halters
Sorgfalt
deswegen.

Den 27sten segelte Herr Moore, nachdem er wieder gesund geworden, in der Schalup-
pe, Jacob, von Jamesfort ab, mit dem Hauptmanne Nap Grey eine Handelsreise zu
thun. Er hatte Befehl, den Zustand der Factoreyen zu untersuchen, wo die Geschäfte der
Compagnie von einigen ihrer Bedienten übel verwaltet worden. Den 29sten März kam

P 2

er

a) Moores Reisen a. d. 1761. f. 8.

b) Dieser Sumé Badji starb im Jahre 1734,
wie die Boten von dem Könige und den Vorneh-

men zu Woolley dem Herrn Moore berichteten.
Siehe seine Reisen, a. d. 190 Seite.

c) Siehe oben a. d. 102 S.

1734
Moore.

er in vierzig Stunden zu Joar an, und den 1sten April erreichte er Nanimavew. Den 4ten erreichte er Brufoe, wo er fand, daß der Oberfactor auf zweene Monate lang kein Buch gehalten hatte.

Beschrei-
bung von
Kuttejar.

Den 7ten kam er nach Kuttejar. Dieser Ort liegt auf zehn Seemeilen über Dubo-
kunda, an der Nordseite der Gambia, eine Meile von dem Flusse. Hier hatte die Com-
pagnie eine Factorey, die sehr anmuthig auf einer kleinen Höhe in einer gesunden Luft lag.
Weil sie aber im Jahre 1725 überschwemmt wurde, wodurch sie einen ansehnlichen Verlust
erlitt: so ward sie nach Sami verlegt. Hier nahm er von der Schaluppe, Sama, Besitz
und brachte seine eigene Ladung an Bord: die Schaluppe, Jacob, aber, die ihn hinauf
brachte, schickte er mit den Herren Palmer und Brown, Factoren zu Kuttejar, zurück,
als welche Factorey abgebrochen wurde.

Streit we-
gen eines
Pferdes.

Den 13ten erreichte er Namhamakunda, und blieb daselbst bis den 5ten May, um einen
Palaver oder Streit beizulegen, der zwischen der Factorey und den Eingebornen wegen
eines Pferdes entstanden war, das der Compagnie daselbst zugehörte. Es hatte solches
der Alkade von Sutamor nach seiner Abreise von da, weggenommen, unter dem Vor-
wande, Herr Moore hätte ihm vor zwölf Monaten etwas für seine Verwahrung nicht be-
zahlt. Der Streit dauerte eine gute Weile, und es waren fast über hundert Leute gegen-
wärtig. Zuletzt drohte Herr Moore, nachdem er die Falschheit seiner Beschuldigung be-
wiesen hatte, daß, wofern man ihm nicht sein Pferd auslieferte, und den Alkade anhielt,
wegen seiner Lügen um Verzeihung zu bitten, er die Factorey unmittelbar abbrechen, und
niemals wieder eine unter ihnen aufrichten wollte. Sie stukten über diese Drohung, vor-
nehmlich da sie ihn in ihrer eigenen Sprache schwören hörten, und sein entschlossenes Ge-
müth kannten; und giengen daher insgesammt zum Alkade, und nöthigten ihn, das Pferd
wieder zu geben, und um Verzeihung zu bitten d).

Geht nach
Kuttejar zu-
rück.

Den 5ten May gieng er den Fluß hinab nach Kuttejar. In zweenen Tagen kam er
zu dem Flusse Sami, woselbst er die Schaluppe, die Seenymphe, nebst dem Herrn Va-
lentin Mendez, einem schwarzen Portugiesen, antraf, der kürzlich in der Compagnie Dienste
getreten, und nach Wallia funfzehn Meilen die Sami hinauf gekommen war, sich daselbst
niederzulassen. Er hatte eine schöne Ladung von Gütern, und ein Stück vortrefflichen
Amber von dem Fort.

Sobald als der Verfasser zu Kuttejar ankam, wo er sich dem Handel der Herren Leach
und Cooper zu widersehen Befehl hatte: so bediente er sich ihrer schwarzen Bedienten, Hüt-
ten zu bauen, um darinnen zu wohnen, und die Güter niederzulegen; denn die Kaufleute
des Landes wollen ganz und gar nicht am Borde einer Schaluppe oder eines Schiffes han-
deln. Den folgenden Tag schrieb er hinauf nach Jamesfort, daß Forsyth, der Factor zu
Namhamakunda, bey den Eingebornen sehr beliebt wäre, wegen Mangel der Güter, und
vornehmlich des Salzes aber, einen großen Theil von Handlung, und die Factoren viel
von ihrem Ansehen verlohren hätte. Das Salz, saget er, müsse man nicht ausgehen lassen,
um des Antonio Voss Handlung zu vermindern, welcher solche ganz vor ihm geführt hät-
te. Den 17ten kam daselbst eine Ladung Salz für den Verfasser, und eine andere für For-
syth an, welche weiter gieng.

Den

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch VI Cap. 117

Den 25ten May im Jahre 1734 wurde die Schaluppe, die Seenymphy, von den Eingebornen auf ihrem Wege von Nanyamakunda nach Wallia angefallen. Sie liefen, auf Anreizung eines Schwarzen, zusammen, der neulich in des Statthalters Diensten gestanden, welcher ihnen berichtet, der Statthalter wollte ihm seinen Lohn nicht geben. Sie nahmen einen schönen schwarzen Knaben, und verschiedene Dinge vom Werthe, als Flinten, Pistolen u. d. g. aus der Schaluppe. So erzählte es der Hauptmann. Herr Moore fand aber, die wahre Ursache von diesem Anfälle wäre, weil einem von den schwarzen Bedienten der Schaluppe übel begegnet worden, als sie zuletzt auf dem Flusse gewesen. Der Umstand war dieser: Die Schwarzen haben eine Gewohnheit, den Diebstahl zu entdecken, daß sie die verdächtige Person ihre Finger in kochend Wasser stecken lassen. Wenn die Person unschuldig ist: so bilden sie sich ein, das Wasser werde sie nicht verbrennen, sey sie aber schuldig, so würde es geschehen. Als der Hauptmann, welcher ein großer Bewunderer der Schwarzen und ihrer Gebräuche war, eines Tages eine Flinte aus seiner Kajüte vermißte: so rief er alle seine Leute zusammen, welche aus einem Weißen, und drey oder vier Schwarzen bestanden. Als sie alle leugneten, so nöthigte er die Schwarzen, zu dieser kochenden Wasserprobe ihre Zuflucht zu nehmen, wodurch sie insgesammt ihre Hände erschrecklich verbrannten, vornehmlich aber einer unter ihnen. Ein oder ein Paar Tage nachher, fand der Hauptmann seine Flinte, welche er selbst verlegt hatte; worauf der Schwarze, der am meisten beschädigt worden, die Dienste der Compagnie verließ, und zu seinen Freunden nach Sami gieng, wo er sich bey dem Alkade und seinen Landesleuten beklagte, die mit ihm zusammentraten und Genugthuung forderten. Als sie nun hörten, daß die Schaluppe zu Gendalakunda läge: so fielen sie den Hauptmann an, und nahmen ihm die erwähnten Güter weg, um sich wegen des Unrechts zu rächen, welches er ihrem Landsmanne angethan hatte.

1734
Moore.
Die Schaluppe wird von den Schwarzen angegriffen.
Die wahre Ursache.

Als Moore zu Ruttejar war, gieng eine Karavane Kaufleute mit Sklaven südwärts vorbei. Weil sie aber zweene Tagereisen weit von ihnen war: so erfuhr man solches an diesem Orte nicht eher, als nachher. Sie giengen hinab nach Rower, und entschlossen sich, sie wollten sich wegen einiger erhaltenen Beleidigung zu Sami nicht aufhalten. Um eben die Zeit kamen verschiedene Kasilabs mit dem Alkade oder Slati, Donso, nach Sami; die meisten von ihnen aber giengen tiefer hinunter. Als der Verfasser durch Sami gieng, um die Kaufleute anzutreffen: so waren die Einwohner so unverschämt, wie er sagt, daß sie sich seines Pferdes bemächtigten, weil er nicht den Slati besuchte. Weil er sich aber deswegen entschuldigte: so ließen sie ihn gehen, nachdem sie ihm zuerst seine Mütze und sein Schnupstuch gestohlen hatten. Einem von den Sklaven, die er kaufte, fehlten fünf oder sechs Zähne, und er zog daher so viele Stangen von dem Preise desselben ab e).

Eine andere wird zu Sami aufgehalten.

Den 1sten des Brachmonats erhielt Hr. Valentin Befehl, alle blühmichte und streifichte Zeuge, so viel er konnte, nebst einer guten Menge Seife aufzukaufen; und dem Herrn Moore ward angedeutet, die Privatkauflleute nicht zu stören, weil ihnen von der Regierung eben das Recht zugestanden worden, zu handeln, welches die Compagnie hatte. Um diese Zeit war eine große Kasilab auf der Abrede, unter der Führung des Slati, Samikonta Nadebaugh.

1734
Moore.
Leach und
Cooper kom-
men wieder
zurück.

Da die Herren Leach und Cooper sahen, daß sie nicht vermögend waren, mit ihrem Handel gegen den Verfasser aufzukommen: so schrieben sie einen demüthigen Brief an den Statthalter, und bathen, wiederum in die Dienste der Gesellschaft aufgenommen zu werden. Sie erbotben sich, das Haus abzubrechen, und nach Jamesfort zurück zu kommen. Dieses Anerbieten ward angenommen, und Moore brachte sie mit sich nach Jamesfort, wo sie den 24sten des Heumonats ankamen. Der Statthalter war damals abwesend, indem er nach der Mündung des Flusses hinabgegangen, die Hauptleute von den Schiffen seiner Majestät, dem Antelope und Diamante, zu besuchen, und bey seiner Zurückkunft wäre er fast in einem Tornado verlohren gegangen.

Job ben Sa-
lomon
kommt an.

Den 8ten August landete daselbst von England Job ben Salomon, ein Soley von Bundo in Futa sieben Tagereise zu Lande von Joar; welcher ein Sklave in Marienland gewesen, iho aber freygemacht war f).

Den 12ten August kam eine französische Schaluppe von Goree zu Jamesfort an, den Statthalter um Erlaubniß zu bitten, Mangroven an dem Flusse zu fällen, um die Factorrey zu Albreda wieder zu erbauen.

Den 22sten August gieng Moore in der Schaluppe, Sama, mit einer guten Ladung ab, um die Aufsicht über die vornehmste Factorrey der Compagnie zu Joar, an statt des Herrn Gill, zu übernehmen. Job ben Salomon gieng mit ihm in Gesellschaft, welcher Wil- lens war, nach Korer zu gehen, um mit einigen von seinen Landesleuten zu sprechen. Den 26sten kamen sie an den Krief von Damasensa; und auf dem Wege nach der Stadt, da sie einen sehr engen Paß in der Bucht ungefähr eine kleine halbe Meile hinauf giengen, sa- hen sie verschiedene Meerfägen von einem schönen Blau und Roth, welche von einem Baume auf den andern, in einer erstaunlichen Weite, sprungen, und niemals auf die Er- de kamen. Zu Damasensa traf Job einige von eben den Leuten an, die ihn zum Sklaven gemacht hatten, und erfuhr von ihnen den Zustand des Landes während seiner Abwesenheit g).

Gummidra-
gon und Sa-
nagagummi.

Carl Hayes, welcher so lange er die Aufsicht gehabt hatte, eifrig gewesen war, einen neuen Handel in Africa zu eröffnen, pries dem Verfasser die Untersuchung wegen des Gummi an. Als ihn Herr Zull eben darum anlag: so schickte er ihm eine Probe von Brufok, welche anzeigte, daß es Gummidragon war. Er bemühte sich, mehr davon zu bekommen. Weil es aber etwas neues war: so konnte er die Einwohner nicht bereden, darnach zu sehen, oder es von dem andern Gummi abzusondern, aus welchem unser Factor auf zwey Pfund, aus zehn oder zwölf Pfunden heraus las. Als ein gewisser Junko Sunko, ein Jollob- fer von Danimarew, ein fleißiger Mann, hörte, daß er mehr von dieser Waare suchte: so schickte er ihm ein Pfund sehr feinen weißen Gummi zur Probe, woraus man sah, daß es arabischer Gummi war. Der Verfasser schickte in allem auf eine Tonne Gummi nach Jamesfort von den Factoreyen, woselbst er war. Es wird eine große Menge Sanaga- gummi in einem Jahre nach England gebracht, der fast alle von den Franzosen gekauft wird; so daß es der Nation sehr dienlich seyn würde, wenn dieser Handel könnte erweitert werden.

f) Die Geschichte von diesem Job folgt nach diesem Tagebuche.

g) Moores Reisen auf der 198 und folgenden Seite.

h) Der Verfasser beobachtet a. d. 210 S. daß dieses Job ben Salomons Land sey, und an dem Rande des Waldes liege, und nur vier Stationen von Saratenda sey.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch VI Cap. 119

Auf des Statthalters Zulls Anweisung erhielt man Nachricht vom Junko Sunko zu Nanimarew, daß die Gummibäume nur fünf Tagereisen weit von dem Orte, und sieben oder acht von der Sanaga wären; daß die Wälder sechzehn Tagereisen lang und sechs breit, und voller großen Bäume wären, die alle Gummi brächten: Daß der Wald zwischen dem Volke von Nani, nämlich denen von Jura ^{h)}, welche Juller sind, und den großen Jolloisern, gleich getheilet wäre, welche leßtern sechs Ruheplätze von den Gummibäumen wohnen, bey denen keine nähern Einwohner sind: Daß daselbst auf dem Wege von Nanimarew zu dem Walde kein Fluß sey, und die Gambia der nächste wäre; daß die besagten Völkerschaften ganz und gar keine Weiße kannten, daß aber mit wenig Mühe eine reisen könnte; daß sie auch ganz und gar keinen andern Handel kannten; daß aber die Elephanten daherum sehr häufig wären.

1734
Moore.

Als der Verfasser darauf wieder nach England gieng: so fuhr der Statthalter selbst ab, um mit Job ben Salomon nach dem Walde zu gehen, als dessen Land daran gränzte: allein man weis den Erfolg von dieser Reise nicht.

Den 16ten des Weinmonats wurden sie durch die Zeitung von einem Kriege beunruhiget, der zwischen den Eingebornen ausbrach, und es schien, als wenn Joar der Sitz desselben werden würde. Der Bumey ⁱ⁾ von Rajamor, einem Lande von Barsalli, ungefähr eine Tagereise weit von Joar, und der Bumey von Rajawan, einem andern Lande in seiner Nachbarschaft, kamen aus Freundschaft zum Herrn Moore, ihm zu berichten, daß Bumey Haman Seaka, Bruder des Königes von Barsalli, der wider diesen Prinzen in Waffen war, einige von dem Volke von Nani und Namina zu Gehülffen hätte, und nachdem er alle Zurüstungen zu einem Kriege gemacht, diesen Theil von Barsalli in Kurzem gewiß anfallen würde. Sie ersuchten ihn auch, dem Statthalter solches zu melden, damit er die Güter der Compagnie in Sicherheit brächte. Er schrieb, bekam aber zur Antwort, es hätten diese Nachrichten schon einige Jahre lang gewähret, es wäre aber nichts erfolgt. Dem ungeachtet hielt man es doch für dienlich, dem Haman Seaka ein Geschenk zu machen, um sich seinen Schutz für die Factorey auszubitten.

Den 2ten des Christmonats gieng Herr Moore von Joar nach Jamesfort zurück ^{k)}. Den 9ten des Abends kam das Fahrzeug, der Delphin, von London, zuletzt aber von Holland an, in welchem Herr Cleveland, ein Schwager des Herrn Orfeur, zweyten Oberkaufmanns in dem Fort, überkam, in der Absicht, sein Glück durch eine Handlung gegen die Gesellschaft zu machen. Er hatte zu dem Ende eine Ladung von vierhundert Pfund am Werthe mitgebracht, und war Willens, sich in des Herrn Orfeurs Hause zu Tillistrey aufzuhalten. Allein der Statthalter, Zull, welcher auf den Nutzen der Gesellschaft sehr bedacht war, wollte nicht zugeben, daß sich seines Collegen Bruder alhier setze, und gegen die Gesellschaft handelte. Cleveland verkaufte also seine Ladung an die Gesellschaft, die ihm solche in Sklaven bezahlte, und segelte mit dem Fahrzeuge die Küste hinab.

ⁱ⁾ Bumey oder Boomey, wie es Moore schreibt, scheint mit Bemoy einerley zu seyn, welcher Name einem jafösischen Fürsten, wie oben gedacht worden, II Band, a. b. 312 S. von den Portugiesen

beygelegt wird, die oftmals den Titel der Fürsten für ihre eigenen Namen ausgeben.

^{k)} Moores Reisen auf der 210 und folgenden Seite.

Den

1734
Moore.
Bumey Haman Seaka
in Waffen.

Den 26ten segelte der Verfasser in der Schaluppe *Sama* auf seinem Rückwege nach Joar, mit einer frischen Ladung für die *Factorcy*. *Job ben Salomon* gieng mit ihm. Unterwegens aber, da sie bey der *Elephanteninsel* lagen, und bey einer Stadt *Neamaco* ans Ufer giengen, erhielten sie Nachricht, daß *Bumey Haman Seaka* wirklich wider den König in Waffen wäre, und daß die Schwarzen die Stadt Joar fast verlassen hätten, und diejenigen, denen er die Sorgfalt über die *Factorcy* aufgetragen, mit den übrigen davon gegangen wären. Moore erschrock über diese Zeitung, mietete einen Kahn, und gieng den 1ten Jenner nach Joar, wo er kaum zehn Leute in der Stadt, und diese alle noch in seinem Hause fand. Das *Baarenhaus* und die Güter, aber waren noch ganz unbeschädiget, so gar von den *Buggabuggs*, einer Art von Ameisen, welche eine große Verheerung anrichten, wo sie hinkommen, und wovor er sich eben so sehr fürchtete, als daß er möchte bestohlen werden.

Seine gütliche
Bothschaft

Den 5ten, da *Bumey Haman Seaka* mit seinem Heere zu *Sanfalli*, einer Stadt eine halbe Tagereise von Joar, war, schickte Moore einen Boten mit etwas *Brandwein*, und einem *Hirschfänger*, als einem Geschenke von der Gesellschaft, an ihn. Der Bothe kam den folgenden Tag mit einer freundschaftlichen Botschaft von dem *Bumey* zurück, daß er alle Weise hochschätzte, und ihnen nie übel begegnen würde, vornehmlich dem Verfasser nicht, den er so lange gekannt hatte. Er versicherte ihn, wenn der Krieg anhielt, so sollten seine Leute auf keine Art und Weise die *Factorcy* beschädigen oder beunruhigen.

Als *Job ben Salomon* den 26ten des vergangenen Monats, mit dem Verfasser bey der *Elephanteninsel* ans Ufer gieng und hörte, daß die Leute von Joar weggelaufen wären, so wollte er nicht weiter gehen. Er wurde also zu *India*, sechs kleine Meilen über *Damasensa*, ans Ufer gesetzt, wo er so lange blieb, bis die Gefahr vorbei war, und darauf gieng er nach Joar, wo er den 29ten Jenner anlangte.

an den Verfasser.

Den 1ten März sehr früh kamen sechzig von *Haman Seakas* Leuten zu Joar an. Zwanzig davon waren wohl beritten und bewaffnet, und vierzig zu Fuß, mit Pfeilen, Degen und Pistolen. Der Hauptmann oder Führer von denselben kam allein in die *Factorcy*, da die andern an dem Thore des Hofes stehen blieben. Er berichtete Mooren, er wäre von dem *Bumey* abgeschickt, ihm zu wissen zu thun, daß er die vorige Nacht vorbei gegangen wäre, um mit dem Könige von *Kahone* zu sechten, und daß er nicht alle seine Leute herbringen wollen, aus Furcht, er möchte sie nicht alle gehörig im Zaume halten können, und die *Factorcy* dadurch Schaden leiden ¹⁾. Moore ließ dem *Bumey* seine Dankagung dafür vermelden, und schickte ihm etwas Pulver und Kugeln. Er beschenkte auch den Boten mit einer Pistole und einem Säbel, worauf solcher sehr vergnügt weggien.

¹⁾ Am Rande sagt der Verfasser, diese Leute besuchten ihn mit einer falschen Geschichte.

Der V Abschnitt.

Beschluss von des Verfassers Reisen an der Gambia.

1735
Moore.

Der Statthalter Hull fährt mit Job ben Solomon ab, den Gummihand zu besuchen. Der Verfasser verläßt der Gesellschaft Dienste. Seine Art zu leben in Africa. Mancherley Lebensmittel daselbst. Seine Erquickungen; sein Hausgeräthe. Fuß von einem großen Thiere, gleich einem Baviane. Land längst der Gambia. Ueberschwemmungen des Flusses. Der Verfasser fährt von der Gambia ab; kömmt nach England. Tod einiger Personen an der Gambia. Schiffe, die angekommen und ausgelaufen.

Den 16ten März des Abends kam der Statthalter Hull nach Joar, in der Absicht mit Job ben Solomon nach Bunda zu gehen, um den Gummihandel bey dem Walde zu eröffnen. Hier überlieferte Moore die Factorcy an den Herrn Johnson. Gegen das Ende des Monats wurde der Statthalter Hull vom Bunney Haman Benda, des Königs von Barfalli dritten Bruder, besucht, welcher sters an des Königes Seite war. Er hatte zu seinem Gefolge vierzig Mann zu Pferde. Als Haman Seaka, der noch zu Sanjalli war, von seiner Ankunft hörte: so schickte er eine Parthey von hundert Mann ab, mit ihm zu sechten. Weil dieser aber Nachricht davon erhielt, so floh er so geschwind weg, als er konnte, und schickte einen Boten an den Statthalter, ihm zu berichten, er könnte ihm den folgenden Tag nicht aufwarten, wie er Willens gewesen, hätte ihn aber, er möchte ihm ein oder zwey Gallonen Brandtwein schicken. Der Boten wurde auf seinem Rückwege zwischen Joar und Komer von Haman Seakas Leuten angetroffen; einer davon erschoss ihn und nahm sein Pferd.

Den 5ten April kam Connor von Brufoe, wo die Factorcy aus Mangel des Handels aufgehoben war, herab, um die Aufsicht über die Factorcy zu Joar, anstatt des Herrn Moore zu übernehmen ^{m)}, der nunmehr außer Diensten war. Es wird nicht unangenehm seyn, allhier zu erzählen, auf was für Art er in Africa gelebt hat. Der Verfasser verläßt die Dienste.

Er stund mit Anbruche des Tages auf, um die Rühle des Morgens zu genießen, und ritt oftmals zwey oder drey englische Meilen durch Gehölze und Ebenen, indem die Luft sehr angenehm war. So bald er zurück kam, so frühstückte er chinesischem Thee, oder in Ermangelung desselben bediente er sich einer Art, welche wild in den Wäldern wächst, Simbong genannt. Es ist davon vieles nach England geschickt worden, wo es verschiedene Leute sehr hochgehalten haben. Wenn es ihm an Zucker fehlte, so bediente er sich des Honiges, welcher für sehr gesund gehalten wird. Brauchet man es aber gar zu häufig, so kann es den Durchlauf verursachen. Wenn er aber weder Zucker noch Honig bekommen konnte, welches oftmals alle von den Einwohnern gebraucht wurde, Honigwein zu machen: alsdann war er genöthiget, seinen Thee mit süßer Milch zu vertauschen, welche unter den Jullern sehr häufig ist. Diese aß er kalt mit eingebrachten Kuchen von Reismehle oder guineischen Korne, welches mit Wasser geknetet, und über dem Feuer in einem eisernen Topfe gebacken war. Seine Art zu leben.

^{m)} Der Verfasser, welcher bey allen andern Dingen so umständlich ist, erwähnt der Ursache nicht, warum er seine Dienste verlassen.

1735
Moore.
Mancherley
Lebensmit-
tel.

Diese Landmilch wird selten oder niemals kochen, wenn man sie nicht umschüttelt. Der Verfasser schreibt solches der Säure des Grases zu, welches das Rindvieh frisst. Zu Mittag hatte er vielfach frisch oder gepökelt Rindfleisch; denn es hielt sich solches sechs oder sieben Tage im Salze, ohne zu verderben. Dieses kochte er entweder mit *Rustus*, wie die Eingebornen thun, oder auch mit Kürbissen oder *Kolilu*, gleich dem *Spinat*, da beides ungemein häufig ist. Vögel sind so wohlfeil, daß er ein Stück für drey Schüsse Pulver kaufte; und wenn es ihm an Fischen oder Wildpräte fehlte: so schickte er einen Jäger aus, der ihm von der Gesellschaft erlaubet worden, dem es selten fehlte, daß er nicht wilde Schweine, Rehe, Enten, Rebhühner, wilde Gänse oder Kronvögel einbrachte; die insgesammt zu den verschiedenen Jahreszeiten sehr häufig sind.

Seine Er-
quickungen.

Der Nachmittag war die gewöhnliche Zeit zur Handlung; zuweilen aber dauerte solche wohl drey Tage hintereinander. Weil dieses sein eigentliches Geschäft war: so versäumte er solches niemals. Wenn sich solches bald endigte, so gieng er zuweilen zu den benachbarten Städten, und kam zum Abendessen nach Hause; worauf er sich selbst die Zeit vertrieb, bis er zu Bette gieng, mit Schreiben, Lesen, oder daß er seine Nachbarn besuchte, wo er gemeinlich mit Palmweine, Siboaweine, Honigweine, oder auch einer Frucht, *Kola* genannt, welche das Wasser schmackhaft machte, bewirthet wurde. Er gieng oftmals aus, Tauben und Rebhühner zu schießen, die nicht weit von der Factoren gefunden wurden. Er pflegte zuweilen viele Gäste zu haben, welches entweder Kaufleute oder Boten von großen Männern aus den benachbarten Königreichen waren, die ihm häufig Geschenke von Rügen, Zeugen, und zuweilen einen Sklaven schickten. Allein, dieß geschah bloß in der Hoffnung, mehr dafür zu erhalten, als die Sache werth war. Daher kamen auch alle diese Geschenke der Gesellschaft zum Besten, und er rechnete sie ihr an.

Sein Haus-
geräth.

Die schwarzen Weibspersonen richteten seine Speisen in irdenen Geschirren sauber und reinlich an, welche von den Eingebornen gemacht waren. Er hatte auch zwey eiserne Töpfe von Jamesfort; einer war zum Gebrauche für der Gesellschaft Sklaven; der andere diente dem Verfasser an Schmaustagen, wenn er Gesellschaft hatte, oder auch zu einem Ofen, darinnen zu backen. Er hatte eine große geräumige Schlafkammer, worinnen er in der regnichten Jahreszeit stets ein Feuer hielt. Seine Bettstelle war über zwey Fuß hoch von der Erde auf Gabeln erhoben, mit Pfählen, die am Haupte und an den Füßen darauf gelegt waren; und über solchen lag eine Hürde aus gespaltenem Rohre, die anstatt eines Sackbodens diente. Er hatte ein Bette, welches aus grobem baumwollenen Landzeuge gemacht war, welches er mit Seidenbaumwolle, eine Art wie weiche Pflaumsedern, ausgestopft hatte. Außer denen aus England mitgebrachten Bettüchern bediente er sich einiger Decken, sechs Ellen lang und drey Ellen breit, welche ihm der König von Barfalli und seine Schwester gegeben hatte. An den Ecken seiner Bettstelle richtete er vier Pfähle auf, um eine Art vom Vorhange zu tragen, die Musketos abzuhalten. In einer Ecke seines Zimmers hatte er einen großen irdenen Krug voll Wasser auf Gabeln stehen, um es vor dem Gewürme zu verwahren. Mit andern Geräthe, weil er es wenig brauchte, wollte er sich nicht beschweren n).

218

n) Siehe Moores Reisen a. d. 225 u. f. S. man unlängst einen jungen allhier sehen lassen.
o) Dieß muß ein Champaneze seyn, wovon Er ist dem *Oran utang* aus Ostindien gleich.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch VI Cap. 123

Als er den 6ten April im Jahre 1735 eine englische Viertelmeile von der Factorcy zu Joar spazieren gieng: so fand er von einem Thiere, dessen Kumpf vermuthlich von einem Löwen war verzehrt worden, den Fuß, der einem Daviane ziemlich gleich kam, aber so dick, als eines Mannes feiner war. Es war erst kürzlich getödtet, und mit Haaren auf ein Zoll lang bedeckt. Er brachte solchen mit nach Hause; und da er einige Eingebornen darum befragte: so sagten sie, es wäre der Fuß von einem Thiere, welches sie einen wilden Mann nennen; es gäbe dergleichen viele in diesem Lande, sie würden aber selten gefunden; sie wären so geschlant, als ein Mensch, hätten Brüste wie die Frauenspersonen, bedienten sich einer Art von Sprache, und giengen auf ihren Füßen, wie menschliche Geschöpfe o).

1735
Moore.
Fuß von ei-
nem Cham-
pane.

Den 8ten gieng der Verfasser in der Schaluppe Jameseyland nach Jamesfort, nachdem er von dem Statthalter Sull und von Joben Abschied genommen, welcher letztere ihm verschiedene Briefe nach England mitgab. In vier Tagen kam er in dem Fort an, und den 13ten May schiffte er sich in die Schnau, der Delphin, ein, welche unter dem Hauptmanne Freeman mit Herrn Hamilton und andern nach London gieng. Das Fort feuerte aus Höflichkeit für diesen Herrn, welcher eine Zeitlang Oberkaufmann gewesen, neun Stücke ab.

Ehe wir aber die Gambia verlassen, müssen wir noch einige wenige Umstände, außer demjenigen, was bereits angeführet worden p), von derselben beifügen. Dieser Fluß ist für Schaluppen auf zweyhundert Seemeilen schiffbar, indem die Ebbe und Fluth so weit von der Mündung hinauf geht. Die Seiten an dem Flusse sind meistens auf eine Viertelmeile ins Land, an einigen Orten aber nicht so weit, flach und buschicht, und in diesem Bezirke giebt es angenehme offene Felder, die sie zu ihrem Reiske brauchen, und die in der trocknen Jahreszeit zur Weide für ihr Vieh dienen. Im Lande ist es sehr waldbicht; nahe bey den Städten aber ist stets ein großer Fleck freyes Feld zum Korne. Das Erdreich ist meist Sand, mit einigem Thone und einem guten Theile felsichten Boden. Näher an den untern Theil der Gambia sind keine Hügel zu sehen: den Fluß höher hinauf aber giebt es einige hohe Berge, deren Spitzen eine angenehme Aussicht geben. Die Hügel sind von Eisensteinen; und ob sie gleich nicht viel anders als ein beständiger harter Felsen sind: so sind sie doch voller Bäume.

Land längst
der Gambia.

Den 24sten des Brachmonats im Jahre 1732, da der Verfasser zu Nanyamakunda war, bemerkte er, daß der Fluß anfang zu steigen, und trübe zu werden. Der Strom lief stets hinab, und es kam keine Fluth herauf. Den 29sten des Herbstmonats eben desselben Jahres fing er an zu fallen. Das folgende Jahr wuchs die Gambia an eben dem Orte so hoch, daß sie in der Mitte des Herbstmonates die Factorcy zerstörte, und alle niedrige Gründe rund um die Stadt überschwemmte, wie bereits angemerket worden q).

Ueber-
schwemmung-
en des Flus-
ses.

Weil der Wind schön war: so gieng die Schnau sogleich in Gesellschaft mit dem Erfolge unter dem Hauptmanne Wright, der eine Handelsreise nach Kachao r) und Portudali thun wollte s), unter Segel.

Sie konnten wegen des frischen Seewindes die Spitze Banyon in weniger als zweien Tagen nicht erreichen. Hier schickten sie ihr Boot ans Ufer, Vögel zu kaufen: durch

N 2

Nach-

p) Siehe oben a. d. 7 S.

q) Siehe oben a. d. 122 S.

r) Im Originale Crutcheo.

s) Moores Reisen, a. d. 229 u. f. S.

1735 Nachlässigkeit der Matrosen aber scheiterte es. Dem ungeachtet kamen die Leute, weil des
 Moore. Hauptmanns Wright seine am Ufer waren, davon, und schleppten das Boot hinter sich
 her. Den folgenden Tag liefen sie aus der Gambia hinaus, und nahmen ihren Abschied
 Der Verfasser verläßt die vom St. Marienvorgebirge, da sie mit einem frischen Winde sechs Knoten oder Meilen in
 Gambia. einer Stunde giengen.

Den 21sten gegen Mittag gab Jacob Ellis, einer von den Steuerleuten, der sich wohl auf befand, da sie die Gambia verließen, den Geist auf. Dieser Mensch starb als ein wahrer Märtyrer des Nums; denn da er kein Glas mehr zu seinem Munde bringen konnte: so versuchte er solchen durch eine Pfeife einzusaugen, und starb mit einem kleinen Becher dicht an seinem Kopfküssen.

Vom 29sten des Brachmonats bis den 10ten des Heumonats hatten sie einen harten Wind. Weil er aber schön für sie war: so hatten sie wenig Ursache, sich darüber zu beklagen. Den folgenden Morgen erreichten sie die englische Küste, und sahen bald darauf den Edister Wachturm neben sich.

Kömm in Den 12ten wurden sie von einer von des Königs Schaluppen gejagt, welche, als sie England an. näher kam, einen Schuß that, und sie herbey brachte. Hierauf kam einer von den Lieutenants des edinburgischen Kriegeschiffs an Bord; und nachdem er sie vier Stunden aufgehalten, führte er dreye von ihren besten Seeleuten mit weg, und ließ drey andere an ihrer Stelle. Den Nachmittage erreichten sie die Insel Wight, und den folgenden Morgen bey Anbruche des Tages waren sie neben der Spitze Beachy. Um neun Uhr erreichten sie Dungeness, wo dreyßig Segel lagen, die hinaus giengen. Bald darauf kamen sie in den Dünen an, wo sie eine große Anzahl Schiffe, und zwey oder drey Kriegeschiffe fanden. Hier kamen sie vor Anker, und warteten auf einen Lootsmann. Endlich kam einer, in dessen Boote der Verfasser ans Ufer gieng, nach Deal, nachdem er gerade zweene Monate auf seiner Reise nach Jamesfort gewesen 1).

Todesfälle einiger Personen, vornehmlich in der Gesellschaft Diensten, an der Gambia, während der Zeit, daß sich Herr Moore daselbst aufgehalten, von 1730 bis 1735.

Den 11ten Nov. 1730 Johann Skinner, ein Soldat aus dem Fort, nach einer langen Unpäßlichkeit und dreyjährigen Diensten, nachdem er seinen Körper in Ost- und Westindien verderbt hatte.

Im Jenner 1731 Herr Robert Forbes, Schreiber zu Joar, an einer kurzen Unpäßlichkeit, die er sich durch Saufen zugezogen.

Den 5ten Febr. Herr Wilhelm Kusling, ein Schreiber zu Jamesfort, nach einer zweymonatlichen Unpäßlichkeit. Er ward zu Jillsfey begraben.

Hauptmann Colwel, und die meisten von seinen Schiffsteuten, welche von den Eingebornen an der Goloküste getödtet wurden.

Den

1) Moores Reisen, auf der 231 und folgenden Seite.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch VI Cap. 125

Den 19ten Aug. ein Sklavennägdchen, welches von einem Crocodile bey Jamesfort weggeholt wurde.

Den 1sten Jenner 1732 Herr Carl Houghton, Factor zu Jamesfort, an einer gar zu großen Dosi von Laudanum.

Den 12ten März Hauptmann Major, der von den Eingebornen zu Kassin aus Rache wegen einer Beleidigung erschlagen wurde.

Den 10ten May ein Sklave von der Compagnie ihren, der von einem Crocodile zu Nanyamakunda verschlungen wurde.

Den 29sten Jul. Herr Eduard Peters, des Factors Gehülfe zu Fataatenda.

Im Jahre 1733 Jacob le Maigre, Factor zu Sami.

Den 6ten Jenner erschossen die Herren Hayes und Galand, nahe bey den Sappo-eylanden.

Im März wurden verschiedene Leute, die dem Hauptmanne Williams zugehörten, durch eine Empörung seiner Sklaven zu Joar getödtet.

Im Jun. Herr Lowcher, Aufseher auf der Schaluppe, das volle Glas. Er war von den Schwarzen in den Bauch geschossen.

Den 2ten Octobr. Herr Johann Philips, Factor zu Fataatenda, an einem kalten Brande an seinem Beine.

Im Novembr. Herr Railton, Factor zu Brufoe, an einem Falle, da er seinen schwarzen Jungen vielleicht zu heftig geznüchriget.

Im Jenner 1734 Hauptmann Coffin, von der Schnau, dem Sinken, zu Joar.

Den 23sten der Obersteuermann, und ein Matrose, am Vorde eben dieser Schnau, zu Jamesfort.

Den 26sten der vornehmste Bootsmann von eben der Schnau.

Den 7ten Aug. starb Herr Schuckforth, Schreiber zu Jamesfort. Er war acht Monate in dem Lande gewesen, und wurde zu Jillsfrey begraben.

Den 21sten Jenner 1735 Herr Thomas Silton, des Factors Gehülfe, an einem Fieber zu Joar, nach einer zehntägigen Unpäßlichkeit. Er wurde unter einem Drangenbaume begraben.

Den 21sten März Herr Jacob Ellis, der Märtyrer des Rums. Solche Helden verdienen, im Andenken zu bleiben.

Reisen längst der westlichen Küste von Africa,

Schiffe, die zu Jamesfort und auf der Gambia von 1730 bis 1735 angekommen
und hieher bestimmt gewesen.

Zeit.	Namen.	Hauptleute.	Woher.
1730 Nov. 10	Die Beschleunigung, Schal. E.	Robert Hull	London.
" Dec. 12	Zwo französische Schaluppen	" "	Senegal.
" Nov. 13	Die Jama, Schaluppe E.	Boys	St. Jago.
" Dec. 31	Johann u. Anna, Brig. E. R.	Stoneham	Liverpoole.
1731 Jan. "	St. Michael, ein franz. Schiff.	Fredillac	" "
" " 11	Elisabeth, E. R.	Carruthers	London.
" " "	Herbert, E. R.	Dnley	London.
" " "	Der Rubin, E. R. Brigant.	Craigue, Colival	Insel des gr. Vorgeh.
" " 25	Wilhelm u. Elisabeth, E. R.	Whitloe	Liverpoole.
" " 31	Bonetta, E.	Livingstone	London.
" Febr. 10	Der Erfolg, Schnau, E.	Cumoreins	London.
" " 11	Arabella, E. R.	Pyke	London.
" " 16	Johann u. Anna, Brig. E. R.	Stoneham.	Insel des gr. Vorgeh.
" " 19	Eine französ. Brigantine	" "	Sanaga.
" " "	Kent, E. R.	Whealer	Goldküste.
" April 4	Abentheuer, eine Schal. E.	" "	Kachas.
" " 11	Maria, Schnau, E. R.	Gordon	Barbados.
" May 15	Die Perl, Kriegeschiff	Lee	" "
" " 16	Guinea, Packetboot, E.	Martin	Goldküste.
" " "	Grauer Hund, Gal. E. R.	Ramsay	England.
" Dec. 22	Der Versuch, Schnau, E. R.	Clarke	London.
1732 Jan. 3	Gambra, E. R.	Major	Neu England.
" Febr. 14	Andalusien, E. R.	Pearson	Lissabon.
1733 April 4	Das volle Glas, Schal. E. R.	Moore	Neu England.
" May 11	Americham, Schal. E. R.	Munday	London.
" " "	Delphin, Schnau, E.	lovett	London.
1734 Jan. 19	Der Finke, Schnau, E. R.	Coffin	" "
" Febr. 4	Der Phoenix, E. R.	Dnley	Holland.
" " 20	Ein französisch Schiff	" "	Goree.
" " 22	Scipio, E. R.	Gordon	Bristol.
" " 26	Thomas, Brig. E. R.	Smith	Liverpoole.
" März 25	Liverpoole, E. R.	Golding	Liverpoole.
" Jul. 13	Barra, Schaluppe	Nash	" "
" " "	Das volle Glas, Schaluppe	Ball	" "
" " 24	Der Diamant, Kriegeschiff	" "	" "
" " "	Antelope, Kriegesch.	" "	" "
" Aug. 7	Delphin, Schnau, E.	Freeman	London.
" " 12	Französ. Schaluppe	" "	Goree.
" Dec. 9	Delphin, E. R.	Morrey	Holland.
" " 12	Der Erfolg, Schnau, E.	Wright	London.
1735 März 8	Delphin, Schnau, E. R.	Clarke	" "

Schiffe

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch VII Cap. 127

Schiffe, die nach auswärtigen Landen geladen, und von 1730 bis 1735 aus der Gambia ausgelaufen.

Zeit.	Namen.	Hauptleute.	Wohin.
1730 Nov. 14	Guinea, Packetboot, C.	Martin.	Guinea.
1731 Jan. 10	Johann u. Anna, Brig. E. K.	Stoneham.	Insel des gr. Vorgeb.
" Mär. 28	Der Rubin, Brigantine, E. K.	Craigie.	Goldküste.
" " 29	Bonetta, C.	Livingstone.	Sierra Leona.
" April 4	Kent, E. K.	Wheeler.	Lissabon.
" " 15	Arabella, E. K.	Pyke.	Marienland.
" " 19	Maria, Schnau, E. K.	Gordon.	Goldküste.
" " 19	Sierra Leona, E. K.	Jenkins.	Carolina.
" " 20	Herzog von Bourbon.	" "	St. Jago.
" May 2	Johann und Anna, E. K.	Stoneham.	Sierra Leona.
" " 4	Herbert, E. K.	Onley.	Virginia.
" " 4	Wilhelm u. Elisabeth, E. K.	Whitloe.	Westindien.
" " 22	Elisabeth, E. K.	Carruthers.	Südcarolina.
" Jun. 17	Guinea, Packetboot, C.	Martin.	London.
1732 Febr. 22	Guinea, Packetboot, C.	Martin.	Kachao.
" " "	Die Beschleunigung, Schal. C.	Hull.	London.
1734 May 13	Der Delphin, Schnau, C.	Freeman.	London.
" " "	Der Erfolg, C.	Bright.	Kachao.

Man merke: C. bedeutet Compagnie, und E. K. einzelne Kauffahrer.

Das VII Capitel.

Die merkwürdige Gefangenschaft und Befreyung Job ben Solomons, eines muhammedanischen Priesters von Bunda, nahe bey der Gambia, im Jahre 1732.

1731
Job ben
Solomon.

Welcher einige Anmerkungen von dem Königreiche Suta beygefüget sind.

Einleitung.

Da Herr Moore in seinen Reisen verschiedene besondere Umstände von Job ben Solomon mit angeführet, dessen Geschichte vor einigen Jahren so viel Redens in England gemacht hat: so haben wir es für rathsam erachtet, solche von seinem Tagebuche abzusondern, und sie mit denen Sachen zu verbinden, welche Thomas Bluet im Jahre 1734 in einem Octavtractätchen von drey und sechzig Seiten herausgegeben, welches er dem Herzoge von Montagu zugeeignet, und welches den Titel führet: Einige Nachrichten von dem Leben Jobs, des Sohns Solomons, des hohen Priesters von Boonda in Africa u. s. w. Es ist in vier Abschnitte eingetheilt, außer einem Beschlusse, welcher einige Betrachtungen über das Ganze enthält.

Herr

1731
Job ben
Solomon.

Herr Bluet war mit Joben, sowohl in America als England, vertraut Freund, wie es Herr Moore in Africa gewesen; und weil er bessere Gelegenheit hatte, von seinen Lebensumständen unterrichtet zu werden, als viele andere Leute: so setzte er sowohl auf Jobs eigenes Ersuchen, als auch auf Anhalten verschiedener Edelleute, die Jobs Wohltäter waren, eine Nachricht von ihm auf. Darinnen erklärte er sich, daß er keine andere Geschichte mittheilte, als solche, die er selbst wußte, oder aus Jobs eigenem Munde hätte. Es ist zu bedauern, daß weder Bluet, noch Moore, eine vollständigere und genauere Nachricht von denen Orten verschaffen können, deren in diesen Nachrichten erwähnt worden.

Der I Abschnitt.

Die Landschaft Futa. Bunda wird gebaut; Job ben Solomon ausgesandt, Sklaven zu verkaufen; wird selbst zum Sklaven gemacht; verkauft und nach Marienland geführt; hinüber nach England geschickt. Er findet Mitleiden; wird durch eine Unterzeichnung frey gemacht; erhält viele Geschenke; kehret nach Africa zurück; trifft diejenigen an, die ihn verkauft haben; schicket nach

Bunda; bekömmt Zeitung vom Hause; reiset von Joar ab. Seine Person ist schön. Seine großen Gaben und seine Fähigkeit; sein weitläufiges Gedächtniß; seine Gemüthsart und sein Muth. Ein ander Beyspiel davon. Sein Abscheu vor den Gemälden. Seine Religion, Gelehrsamkeit und Leutseligkeit.

Die Landschaft Futa.

Der Familienname dieser merkwürdigen Person, welche Herr Bluet, *Hyuba Boon Solunena, Boon Zibrahema a)*, d. i. Job, der Sohn Solomons, des Sohns Abrahams, nennet, war Jallo. Er war in einer Stadt, *Bunda b)* genannt, geböhren, in der Landschaft *Galumbo c)*, in dem Königreiche *Futa d)*, oder *Sanaga* in Africa, welches an beyden Seiten der *Senegal* oder *Sanaga* liegt, und an der Südseite sich so weit erstrecket, bis an die *Gambra e)*. Job versicherte den Verfasser, diese beyden Flüsse liefen einander gleich, begegneten aber niemals einander *f)* welches wider ihre gewöhnliche Lage in unsern Karten ist. Die östliche Gränze des Königreichs *Futa* ist die große Lache, in unsern Karten, *Lacus Guardie* genannt *g)*. Die Größe desselben gegen Norden ist nicht so gewiß. Die Hauptstadt ist *Tombut*, der gegenüber an der andern Seite des Flusses *Bunda h)*, Jobs Geburtsort, liegt.

Bunda wird
gebaut.

Ungefähr vor funfzig Jahren legte *Ibrahim i)*, Jobs Großvater, die Stadt *Bunda*, unter der Regierung *Abubekrs k)*, damaligen Königes von *Futa*, an, der ihn sowohl zum

a) Wenn Herr Bluet den Namen recht geseht hat: so muß er von einer sehr verderbten Aussprache des *Ayab*, oder *Jyab* *ibn Soleyman*, *ibn Ibrahim* herrühren; oder wie es Herr Moore schreibt: *Job ben Solomon*. Die *Africaner* sprechen ben für *ibn* aus.

b) Bluet schreibt *Boonda*; Moore aber *Bundo*, und saget, es sey zehn Tagereisen von *Jillifrey*, in seinen Reisen a. d. 69 u. 203 S. ungefähr sieben von *Joar*.

c) Dieß Land, wosern es dergleichen giebt, muß *Galam* seyn, welches vormals oft erwähnt worden, und sich an beyden Seiten der *Sanaga* erstrecket.

Bluet saget, *Galumbo* werde in unsern Karten *Catumbo* genannt.

d) Bluet schreibt *Foota*, und Moore *Futa*. Wie der erste darauf gekommen, daß er solchem den Namen *Senegal* gegeben, das scheint uns unergreiflich zu seyn, weil es schwerlich zu vermuten ist, daß Job es also benennet hat, indem das Königreich *Sanaga* nur ein erdichtetes Königreich ist, welches bloß in den Büchern einiger von den erstern Reisenden gefunden wird.

e) Dieß kann in Zweifel gezogen werden. Moore saget: *Futa* liege vier Ruheplätze weit von *Satatenda*. Vermuthlich stößt es an *Oberyani* und *Wuley*, welches an der Nordseite der *Gambra*, in

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch VII Cap. 129

zum Eigenthümer, als Statthalter derselben, und zugleich zum Alfa, oder hohen Priester, machte. Er gab ihm auch die Gewalt, solche Gesetze zu machen, als er für seine neue Stadt dienlich zu seyn erachtete. Eins darunter war, daß niemand, der dahin seine Zuflucht nähme, zum Sklaven gemacht werden sollte. Dieses Vorrecht, welches sich auf alle Muhammedaner erstreckte, trug sehr viel bey, den Ort zu bevölkern. Einige Zeit darauf starb Ibrahim, und ließ seine Würde, welche erblich war, seinem Sohne Solomon, Jobs Vater. König Abubekr starb auch um eben die Zeit, und ihm folgte sein Bruder Jelazi, als nächster Erbe. Jelazi hatte einen Sohn, Sambo genannt, den er unter Solomons, Jobs Vaters, Aufsicht that, den Koran und die arabische Sprache zu lernen. Job diente diesem Prinzen zu einem Gespielen, der sein Mitschüler war, und bald darauf, nach dem Tode seines Vaters Jelazi, den Thron bestieg, und noch gegenwärtig regieret. Als Job funfzehn Jahre alt war: so stund er seinem Vater als Imam oder Unterpriester bey. Um eben die Zeit heirathete er des Alfa von Tombut Tochter, die damals nur elf Jahre alt war. In ihrem dreyzehnten Jahre hatte er von ihr einen Sohn, Namens Abdallah, und bekam hernach noch zweene, Namens Ibrahim und Sambo. Zwen Jahre vor seiner Gefangenschaft heirathete er die zweyte Frau, des Alfa von Tomga 1) Tochter, von der er eine Tochter bekam, die, nach der Tochter des Propheten, Fatima genannt wurde. Diese Weiber und Kinder waren am Leben; als er vom Hause gieng m).

1731
Job ben
Solomon.

Als Jobs Vater im Hornunge des Jahres 1730 = 1 hörte, daß ein englisch Schiff auf der Gambia wäre: so schickte er ihn mit zweenen Bedienten ab, zweene Schwarzen zu verkaufen, und Papier und andere Nothwendigkeiten einzuhandeln. Er bath ihn aber, er möchte nicht über die Gambia gehen, weil die Einwohner an der andern Seite Mandingoer, und Feinde des Volkes von Futa wären. Weil Job mit dem Hauptmanne Pyke, der das dem Hauptmanne Hunt zugehörige Schiff n) führte, nicht eins werden konnte: so schickte er die zween Bedienten zurück, solches seinem Vater zu berichten, und ihm zu melden, daß er gesonnen wäre, weiter zu gehen. Nachdem er sich also mit einem andern Kaufmanne, Namens Loumein Noa, welcher die mandingoische Sprache verstund, verglichen, daß er als ein Dollmetscher mit ihm reiste: so gieng er über die Gambia, und verkaufte seine Schwarzen für einige Rühe. Auf seiner Rückreise, da er sich in dem Hause eines Bekannten erquickte, hing er seine Waffen auf, um sich auszuruhen, indem das Wetter heiß war. Diese Waffen waren schätzbar, und bestunden aus einem Säbel mit einem goldenen Gefäße,

Job wird
abgeschickt,
Sklaven
zu verkaufen.

in dem fernsten Theile, den man bisher noch gekannt hat, liegt.

f) Hier ist ein Zeugniß, welches gerade widerspricht, daß die Sanaga und Gambia einige Gemeinschaft mit einander haben.

g) Bluet erzählt uns nicht, wie er dieses erfahret. Vermuthlich sagte Job, Futa würde gegen Osten von einer Lache eingeschlossen. Weil er nun den Lactus Garde antraf, der aber vermuthlich erdichtet ist: so hielt er ihn für eben denselben.

h) Dieß muß gewiß falsch seyn, wenn Jobs Land so nahe an Satatenda und andern Orten an der Gambia liegt, als Herr Moore sagt. Siehe oben a. d. 119 S.

Allgem. Reisebesch. III Band.

in Galam, dessen in de l'Isles Afrique Françoise erwähnt wird, ein wenig gegen Westen an dem Rüsse Saleme, und hinter demselben liegt das Land Tamba awra, (siehe II Band a. d. 502 S.) welches Herr Bluet, vermuthlich aus Irrthum, für Tombus oder Tombuto genommen.

i) Bluet schreibt Zibrahim.

k) Bluet schreibt Bubaker.

l) Diese Frau heirathete vor Jobs Rückkunft einen andern Mann.

m) Siehe Bluets Nachrichten von Jobs Leben a. d. 12 u. f. S.

n) Es hieß die Arabella, und lag zu Joar. Moores Reisen a. d. 69 S.

X

1731
Job ben
Solomon.

Wird selbst
zum Sklaven
gemacht,

Gefäße, einem goldenen Messer, und einem reichen Röcher, der ihm von dem Könige Sambo geschenkt worden.

Es begab sich, daß eine Bande Mandingoer, die vom Raube lebten, vorbey gieng; und da sie ihn unbewaffnet sahen, brachen ihrer sieben oder achte zur Hintertüre hinein, und banden ihn nebst seinem Dolmetscher o). Darauf beschoren sie ihm das Haupt und den Bart, welches Job als die höchste Beschimpfung aufnahm, obwohl solche nichts anders darunter suchten, als daß sie wie Sklaven aussehen möchten, die im Kriege gefangen worden. Den 27sten des Hornungs wurden beyde an den Hauptmann Pyke verkauft, und den 1sten März an Bord geliefert. Als aber der Hauptmann von Joben Nachricht erhielt, daß er eben derjenige sey, der vor einigen Tagen zu ihm gekommen, mit ihm zu handeln, und wie man ihn weggenommen hätte: so gab er ihm Erlaubniß, sich und seinen Gefährten zu lösen p). Job schickte hierauf zu einem von seines Vaters Bekannten bey Joar, ihm sein Unglück zu melden, und ihn zu ersuchen, er möchte einige Mühe anwenden, ihm seine Freyheit zu verschaffen. Weil es aber von der Wohnung dieses Freundes, bis zu seines Vaters seiner, eine Reise von vierzehn Tagen war q), und das Schiff eine Woche nachher absegelte: so ward Job nach Annapolis in Marienland geführt, und dem Hrn Vachel Denton, Factore bey dem Hrn Hunt, überliefert. Job hörte nach der Zeit von einigen Fahrzeugen, die von der Gambia kamen, daß sein Vater kurz nach des Hauptmanns Pyke Abreise, einige Sklaven hinabgeschickt hätte, ihn zu lösen, und daß Sambo, der König von Suta, die Mandingoer bekriegt, und viele von ihnen, wegen ihres übeln Betragens gegen ihn, niedergehauen hätte.

und nach
Marienland
geführt.

Denton verkaufte Joben an einen Herrn Tolsay, in Kenteyland in Marienland, der ihn brauchte, Toback zu machen, aber bald sah, daß Job niemals zur Arbeit erzogen worden. Sein Herr, der ihm gern etwas leichters auftragen wollte, bestellte ihn, das Vieh zu hüten. Job wollte sich bey dieser Gelegenheit oftmals in die Wälder begeben, daselbst zu bethen: allein ein weißer Junge gab vielmals auf ihn Acht, und pflegte seine Andacht zu stören, indem er ihn ausspottete, und ihm Dreck ins Gesicht warf. Dieß vermehrte Jobs Schwermuth sehr, die durch seine Unwissenheit in der englischen Sprache, und weil er niemanden hatte, bey dem er sich beklagen konnte, vergrößert ward; so daß er sich voller Verzweiflung entschloß, davon zu laufen, in der Hoffnung, einem gütigern Herrn in die Hände zu fallen. Mit diesem Entschlusse reiste er die Wälder durch, bis er an die Grafschaft Kent, an der Bay Delawar, kam, die 180 für einen Theil von Pensilvanien gehalten wird, ob sie wohl wirklich zu Marienland gehöret. Hier wurde Job, weil er keinen Paß hatte, und auch keine Nachricht von sich geben konnte, vermöge eines Gesetzes, welches durch alle americanische Colonien, in Ansehung der weggelaufenen Schwarzen oder weißen Bedienten gilt, im Brachmonate des Jahres 1731 ins Gefängniß gesetzt. Bluet gieng mit verschiedenen andern Herren nach des Kerkermeisters Hause, welches ein Gasthof war, ihn zu sehen. Man machte ihm einige Zeichen, und er schrieb darauf eine oder ein Paar Zei-

len

o) Moore a. d. 69 S. saget, er und sein Be-
deuter wären von dem Könige des Landes, welches
Tegra seyn muß, ein wenig im Lande, zwischen
Cankrowal und Ramina, ergriffen, und dem
Hauptmanne Pyke verkauft worden.

p) Moore saget a. d. 69 S. die Soleyer wür-

den ihn losgekauft haben, er wäre aber aus dem
Flusse geführt worden, ehe sie Nachricht von seiner
Esklaverey erhalten hätten.

q) Dieß zelget, Bundo könne nicht nahe bey
Tombuto seyn, welches gewiß weiter, als vierzehn
Tagereisen, von Joar seyn muß. Jedoch Moore
machet

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch VII Cap. 131

len arabisch. Er las solche her, und sprach die Worte Allah und Muhammed aus, woraus sie, und weil er keinen Wein trinken wollte, erkannten, daß er ein Muhammedaner wäre; sie konnten aber nicht begreifen, von wannen er käme, oder wie er hieher gekommen. Denn aus seinem teuflischen Bezeugen und aus seiner guten Gesichtsbildung konnten sie sehen, daß er kein gemeiner Sklave war ¹⁾.

1732
Job ben
Solomon.

Bald darauf wurde ein alter Schwarzer, der die Jolloifer Sprache redete, welche Job auch verstund, abgeschickt, mit ihm zu reden. Dieser berichtete dem Hüter, wem er zugehörte, und warum er weggelaufen. Der Hüter schrieb an seinen Herrn, welcher ihn abholte, und ihm gütiger begegnete, als zuvor. Er erlaubte ihm einen Ort zu beethen, und einige Bequemlichkeiten, um seine Sklaverey leicht zu machen. Allein die Gefangenschaft war Joben stets unerträglich. Er schrieb daher einen Brief im Arabischen an seinen Vater, ihm sein Unglück zu melden. Er schickte solchen dem Herrn Denton, und bat ihn, daß er durch den Hauptmann Pyke nach Africa gebracht werden möchte. Weil aber dieser nach England gefegelt war: so schickte ihm Denton solchen unter dem Einschlusse an Herrn Hunt zu London nach. Ehe aber der Brief daselbst ankam, war Hauptmann Pyke schon nach Africa gefegelt, so daß Herr Hunt solchen in Händen behielt, bis sich eine Gelegenheit zeigte. Unter der Zeit kam der Brief dem Herrn Ogleshorpe ²⁾ zu Gesichte, der mit Jobs Zufalle Mitleiden hatte, und dem Herrn Hunt seine Handschrift zur Bezahlung einer gewissen Summe bey Jobs Auslieferung in England gab. Hunt schrieb deswegen an den Herrn Denton nach Annapolis, der Joben von seinem Herrn für eben die Summe kaufte, die er dafür gegeben; und schickte ihn im März des Jahres 1733 in dem Wilhelm, unter dem Hauptmanne Wrick, nach England, in welchem Schiffe Bluet, der Verfasser, als ein Reisender gleichfalls mit überkam.

Wird nach
England
überschickt.

Job lernte auf der See das Englische verstehen, und führte sich so auf, daß er aller Hochachtung und Liebe erwarb. Bey seiner Ankunft in England im April 1733 fand er, daß Herr Ogleshorpe nach Georgien gegangen war. Herr Hunt aber verschaffte ihm eine Wohnung zu Limehouse, wo ihn Bluet bey seiner Zurückkunft von seinen Freunden in dem Lande besuchte, und ihn sehr niedergeschlagen fand; da sich einige Personen an den Herrn Hunt gewandt, ihn zu kaufen, von welchen er befürchtete, sie möchten ihn wieder verkaufen, oder ein unbilliges Lösegeld fordern. Bluet nahm ihn mit Herrn Hunts Erlaubniß mit sich hinab nach Chesunt in Hertfordshire, nachdem er das Versprechen von ihm erhalten, nichts wegen Jobs zu verfügen, bis er weiter etwas von ihm gehört hätte. Job wurde von den Herren des Landes sehr geliebkoset, die an seiner Gesellschaft ein Belieben zu finden, und von seinem Unglücke gerührt zu seyn schienen. Man machte ihm einige schöne Geschenke, und es wurde eine Unterzeichnung vorgeschlagen, um eine Summe aufzubringen, den Herrn Hunt zu bezahlen ³⁾.

Findet Mitleiden.

Den Abend vorher, ehe Job nach London zurückkehrte, erhielt er von Herrn Holdens Bedienten einen Brief an sich, welcher unter dem Umschlage an Herrn Bibye Lake kam, und

Wird auf Un-
terzeichnung
und
los gelassen,

K 2

macht nur sieben Anhepläge zwischen Joar und Bundo, wie in einer Note vorher bemerkt worden.

¹⁾ Bluets Nachrichten a. d. 16 u. f. S.

²⁾ Moore saget a. d. 202 S. Ogleshorpe habe den Brief nach Oxford geschickt, um daselbst

überseht zu werden, woraus er eine so gute Meynung von dem Manne bekommen, daß er befohlen, man sollte ihn von seinem Herrn kaufen, und bald darauf nach Georgien senden.

³⁾ Bluets Nachrichten auf der 22 und folgenden Seite.

1733
Job ben
Solomon.

und in dem africanischen Hause abgegeben wurde. Die Vorsteher befahlen darauf dem Herrn Suint, ein Verzeichniß einzugeben, was ihm Job in allem gekostet hätte. Seine Rechnung belief sich auf neun und funfzig Pfund sechs Schillinge und elf Pence, welche von der Compagnie bezahlt wurden, und Herrn Ogletthorpes Handschrift ward an dieselbe ausgehändigt. Jobs Furcht aber war noch nicht vorbei; denn er bildete sich ein, er müßte ein großes Lösegeld bezahlen, wenn er nach Hause käme, indem die Unterzeichnung noch in der Geburt war. Herr Bluet sprach mit einem Herrn, der solche damit anfang, daß er selbst eine schöne Summe unterzeichnete. Ihm folgten einige in London, und auf dem Lande, welche das Ihrige gleich beztrugen. Es fehlten aber noch zwanzig Pfund an der nöthigen Summe, welchen Mangel der erste Unterzeichner großmüthig ersetzte, und die Summe voll machte. Bey Bezahlung derselben befahl die africanische Compagnie, Herrn Ogletthorpes Handschrift zu zernichten, und gab Joben seine Freyheit, welche unter ihrem eigenen Siegel förmlich ausgefertigt ward. Sie befahl außerdem, Job sollte in dem africanischen Hause auf der Compagnie Unkosten bedienet werden, bis ihn eins von ihren Schiffen nach der Gambia zurück führen, und ihn seinen Freunden ohne Lösegeld wiedergeben könnte.

erhält viele
Geschenke,

Da Jobs Gemüth nunmehr ruhig war: so besuchte er seine Freunde und Bekannten mit Vergnügen. Eines Tages, da er bey dem Herrn Hans Sloane war ^{u)}, bezeugte er ein großes Verlangen, die königliche Familie zu sehen. Herr Sloane versprach ihm, er wollte ihn aufführen, so bald er gehörige Kleider hätte. Job, hatte einen guten Freund, an den er sich wandte, und war bald in einem reichen seidnen Kleide gekleidet, welches nach seiner Landesart gemacht war, und wurde also zu ihren Majestäten, und der übrigen königlichen Familie geführt. Die Königin geruhte, ihn mit einer reichen goldenen Uhr zu beschenken, und an eben dem Tage hatte er die Ehre, mit dem Herzoge von Montagu, und andern vom Adel zu speisen, die nach der Tafel ein schönes Geschenk für ihn sammelten. Der Herzog nahm ihn oft mit aufs Land, zeigte ihm die zum Pflanzen und Gartenbau nöthigen Werkzeuge, und ließ seine Bedienten ihm den Gebrauch derselben zeigen. Nach diesem verfab er Joben mit allerley solchen Werkzeugen, und einigen reichen Geschenken, die er in Kisten packte, und zu seinem Gebrauche an Bord schickte. Er erhielt viele andere Geschenke und Gewogenheiten, von den vornehmsten Standespersonen ^{x)} und Edelleuten, deren Werth sich auf fünfhundert Pfund und drüber belief; und im Heumonate 1734 nach einem vierzehnmonatlichen Aufenthalte in London, gieng er an Bord eines von der Compagnie Schiffen, das nach der Gambia bestimmt war ^{y)}.

Hier endiget sich Bluets Erzählung, und wir wollen die Erzählung aus Moores Reisen ergänzen.

kehret nach
Africa zu-
rück.

Job landete den folgenden 8ten August zum Jamesfort, nachdem er auf eine besondere Art von der Compagnie ihrem Statthalter und Factoren in diesem Lande empfohlen worden, welche begierig waren, ihm mit der größten Höflichkeit und Ehrerbietung zu begegnen.

^{u)} Moore saget a. d. 203 S. es habe ihn Herr Hans Sloane gebraucht, einige arabische Manuscripte und Aufschriften auf Münzen zu übersezen, und habe ihn dem Herzoge von Montagu empfohlen, der ihn bey Hofe eingeführt.

^{x)} Einige von diesen waren nach dem Herrn

Moore in seinen Reisen a. d. 203 S. ihre königliche Hoheiten, der Graf von Pembroke, verschiedene vornehme Frauenzimmer, Herr Golden und die königlich africanische Compagnie.

^{y)} Bluets Nachrichten a. d. 28 u. f. S.

^{z)} Die Thorheit und Eitelkeit dieses Mannes muß

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch VII Cap. 133

Job, der gern mit einigen von seinen Landesleuten zu Rower, nahe bey Joar, welches einer Woche Reise von Bunda ist, reden wollte, gieng den 23sten in der Schaluppe Sama mit dem Herrn Moore hinauf, der damals zum Oberfactore daselbst bestimmt war. Den 26sten des Abends erreichten sie den Kriek von Damasensa. Als Job daselbst mit Mooren unter einem großen Baume saß, so sah er sieben bis acht von dem Volke vorbeigehen, die ihn vor drey Jahren, dreyßig englische Meilen von hier zum Sklaven gemacht hatten. Obgleich Job gelassen war: so konnte er sich doch schwerlich enthalten, sondern hätte sie mit seinem breiten Schwerdte und Pistolen, die er stets bey sich führte, umgebracht, wenn sich nicht Moore dazwischen gelegt, und ihn abgerathen hätte, indem er ihm die Gefahr und Thorheit seines Unternehmens vorstellte. Er rief aber dennoch die Leute, und fragte sie verschiedenes feinetwegen, und unter andern auch, wie der König, ihr Herr, der ihn verkauft hätte, gestorben wäre.

1734
Job den
Solomon.
Erst die-
nigen an, die
ihn verkauft
haben.

Bei dieser Nachfrage fand Job, daß der König zufälligerweise von einer Pistole getödtet worden, die er um seinen Hals zu schleudern pflegte. Weil sie nun geladen war, so gieng sie los und ihm in den Hals, worauf er auf der Stelle blieb. Es schien, daß diese Pistole ein Stück von den Gütern gewesen, die er von dem Hauptmanne Pyke bekommen, da er Joben verkauft. Job ward darüber so entzückt, daß er auf seine Knie fiel, und dem Muhammed dankte, daß er seinen Feind durch eben die Güter zernichtet, für die er ihn verkauft; und indem er sich zu Mooren wandte, sagte er: „Ihr sehet, daß Gott einen „Mißfallen an diesem Manne gehabt, da er mich zum Sklaven gemacht, und daß er ihn „deswegen durch die Pistole getödtet, wofür er mich verkauft hat z). Jedoch, ich muß „es ihm verzeihen, setzte er hinzu; denn wenn ich nicht verkauft wäre: so würde ich nie- „mals die englische Sprache gelernt haben, noch die schönen, nützlichen und schäßbaren Sa- „chen besitzen, deren ich genieße, noch einen solchen Ort, als England, noch so gute groß- „müthige Leute gesehen haben, als ich daselbst gefunden „.

Den 1sten des Herbstmonats erreichten Job und Moore Joar, von da Job den 14ten einen Boten nach Bunda abschickte, seinen Freunden Nachricht von seiner Ankunft zu geben. Der Boten war ein Soley, der Joben ungefähr kannte, und sich höchlich erfreute, ihn zu sehen, indem er der einzige Mensch war, außer noch einem, der, so viel man wußte, jemals aus der Sklaverey zurück gekommen. Job gab dem Boten seine Befehle, und bath, sein Vater möchte nicht herab kommen, ihn zu besuchen, weil er noch eine gar zu weite Reise von ihm entfernt wäre, und es sich besser schickte, daß die jüngern die Alten, als die Alten die jüngern besuchten. Er schickte auch durch ihn einige Geschenke an seine Weiber, und bath ihn, seinen Kleinen mit sich herab zu bringen, der sein Liebling war.

Während der Zeit sprach Job sehr wohl von den Engländern, unter seinen Landesleuten, den Soleyern, die sich vordem einbildeten, alle diejenigen, welche zu Sklaven verkauft wurden, würden gegessen oder ermordet, weil keiner jemals zurück kam. Er verkaufte hier

R 3

einige

auch sehr groß gewesen seyn, daß er vermuthet, Gott hätte diesen König bloß strafen wollen, um dasjenige Unrecht zu rächen, welches er ihm angethan; dasjenige aber, da er hundert andere zu Sklaven gemacht, so ungestraft hingehen lassen. Job würde mehr Demuth, wo nicht mehr Vernunft gezeigt haben, wenn er seine Sklaverey als eine Strafe angesehen, daß er mit Sklaven gehandelt, und seine beyden Negerbrüder an die Weißen verkaufen wollen, ob er gleich geglaubt, daß sie entweder würden gegessen oder ermordet werden; welches, wie man ein wenig weiter unten sieht, der Julier Meynung gewesen.

1734
Job ben
Solomon.

einige von seinen Geschenken für Handelsgüter, für welche er eine Sklavinn, und zwey Pferde kaufte, die ihm sehr nützlich waren, und die er nach Bunda zu führen dachte. Er gab auch seinen Landesleuten viel Schreibpapier, welches eine brauchbare Waare bey ihnen ist ^{a)}, wovon ihm die Gesellschaft viele Rieß gegeben hatte. Weil der Bothe nicht so bald wieder kam: so gieng Job den 26sten des Herbstmonats, in der Schaluppe Jama, nach dem Jamesfort zurück ^{b)}.

Erhält Zei-
tung vom
Hause.

Den 29sten Jenner 1733-4 kehrte er wieder nach Joar, und den 14ten des Hornungs kam der Bothe von Bunda mit Briefen, und der Nachricht zurück, daß Jobs Vater gestorben, ehe er hieher gekommen, doch hätte er noch vor seinem Tode den Trost gehabt, daß er von seines Sohnes Befreyung gehöret, und was er in England für eine Figur machte. Eine von Jobs Frauen hätte sich wieder verheirathet, ihr Mann aber, da er von Jobs Zurückkunft gehöret, sich verstecket. Seit der Zeit da er weggegangen, wären solche Kriege in seinem Lande gewesen, daß kein Vieh daselbst leben geblieben. Mit dem Boten kamen einige von Jobs alten Bekannten, die er freudig aufnahm: doch schien er von seines Vaters Tode, und dem Unglücke seines Landes sehr gerührt zu seyn. Er verzieh es seiner Frau und dem Manne, der sie geheirathet hatte, und sagte: „sie hätte ihn müssen für todt halten, weil er nach einem Lande gegangen, von welchem noch kein Soley zurück gekommen, daher er weder sie, noch den Mann schelten könnte...“ Seine Unterredung mit seinen Freunden dauerte, drey oder vier Tage, ohne eine andere Unterbrechung, als essen und schlafen.

Reist von
Joar;

Als Moore weggieng, verließ er Joben nebst dem Statthalter Hull zu Joar den 8ten April 1735, welche den folgenden Tag zusammen nach Vanimarew fahren wollten, um nach dem Gummivalde bey Jobs Lande zu gehen. Job schickte mit ihm Briefe an den Herzog von Montagu, die königliche africanische Compagnie, den Herrn Ogleshorpe und einige andere, und bezeugte die größte Regung der Dankbarkeit und Neigung gegen die englische Nation darinnen ^{c)}.

Ist schon von
Person.

Was Jobs persönlichen Character betrifft, so berichtet uns Bluet, er sey fünf Fuß zehn Zoll hoch, von starken Gliedmaßen, und einer guten Leibesbeschaffenheit gewesen; ob er gleich durch sein gottesdienstliches Fasten, welches er genau beobachtete, und die ausgestandenen Beschwerlichkeiten, hager und schwächlich zu seyn schien. Er sah sehr angenehm, jedoch ernsthaft und gesetzt aus. Sein Haar war lang, schwarz und lockigt, und von der Schwarzen ihrem unterschieden.

Seine große
Gaben und
Fähigkeit,

Seine natürlichen Gaben waren vortrefflich. Er hatte einen gründlichen Verstand, ein fertiges Gedächtniß und einen offenen Kopf. Aller seiner Religionsvorurtheile ungeachtet, urtheilte er doch mit großer Gelassenheit und Unparteylichkeit, und zeigte bey einer guten gesunden Vernunft, und einer unschuldigen Einfalt, eine starke Hochachtung gegen die Wahrheit, und eine herzliche Begierde, solche zu finden.

Die Schärfe seines Verstandes erschien bey vielen Gelegenheiten. Er begriff die Zusammensetzung verschiedener Werkzeuge gleich, und wenn er einen Pflug, eine Uhr oder eine Korn-

^{a)} Der Verfasser sollte uns gesagt haben, wozu. Wir wissen nicht, wozu es ihnen nützen kann, außer daß Grisgrits oder Zauberzeichen von ihren Warbten darauf geschrieben werden, von denen Job

einer war, und die allein unter ihnen schreiben können.

^{b)} Moores Reisen a. d. 202 u. f. S.

^{c)} Ebendas. a. d. 223 u. f. S.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch VII Cap. 135

Kornmühle aus einander nehmen sah: so war er im Stande, solche ohne weitere Anweisung wiederum zusammen zu setzen.

Sein Gedächtniß war so außerordentlich, daß er im 15ten Jahre den Koran auswendig hersagen konnte; und er schrieb, da er in England war, solchen dreyimal ab, ohne eine andere Abschrift dabey zu gebrauchen, oder eine von den dreyen zu Rathe zu ziehen, da er die andere schrieb. Er lachte, wenn er von der Vergessenheit reden hörte, welches eine Sache war, wovon er keinen Begriff hatte.

1734
Job ben
Solomon.
großes Ge-
dächtniß.

Seine natürliche Gemüthsart zeigte eine glückliche Mischung des Ernsthaften und Angenehmen; eine freundliche Sanftmuth, die von einer gehörigen Hitze unterstützt wurde, und ein gütiges mitleidiges Wesen gegen jedermann. In seinem Umgange war er sehr angenehm, und ergöste die Gesellschaft zuweilen mit einem witzigen Einfall oder einer lustigen Geschichte, aber niemals zum Nachtheile der Religion ^{d)} oder guten Sitten. Bey gehöriger Gelegenheit hatte er auch Herz genug, wovon folgende Geschichte, die er selbst erzählt, ein Beweis ist. Als er eines Tages in dem Lande der Araber ^{e)} mit vier Dienern nach Hause gieng: so wurde er von fünfzehn von diesem wilden Volke, welches eine Art von Banditen oder Räubern ist, angegriffen. Job rüstete sich zu seiner Vertheidigung, stellte einen von seinen Bedienten hin, die Schwarzen zu bewachen, und stund mit den andern dreyen auf seiner Hut. In dem Gesechte verlor er einen von seinen Leuten, und ward mit einem Spieße, an dem Beine verwundet. Nachdem er aber zweene Araber nebst ihrem Hauptmanne und zweyen Pferden getödtet hatte: so flohen die übrigen, und Job kam sicher weg ^{f)}.

Gemüths-
art und
Herzhaftig-
keit.

Einsmals fand er eine von seines Vaters Kühen getödtet, und zum Theile aufgefressen. Dieß brachte ihn auf den Entschluß, den Räuber und Mörder, wenns möglich wäre, zu überfallen. Er stellte sich also in einen Baum, unweit von dem übrigen Körper, und sah gegen Abend zweene Löwen mit großer Vorsicht herbey kommen, welche langsam schlichen, und sorgfältig um sich herum sahen. Endlich näherte sich einer, und Job schoß und verwundete ihn mit einem vergifteten Pfeile so tödtlich, daß er auf der Stelle umfiel. Der andere kam bald hinter her, und Job schoß und verwundete ihn mit einem andern Pfeile, worüber er brüllte und davon floh; den folgenden Morgen aber ward er drehundert Ellen weit von dem Plage ^{g)} todt gefunden.

Ein ander
Beispiel.

Sein Widerwille gegen die Gemälde war sehr außerordentlich; und man konnte ihn nur mit vieler Mühe überreden, daß er sich zeichnen ließ. Als das Gesicht fertig war: so fragte Herr Hoare in was für Kleidung man ihn malen sollte; und da Job seine Landestracht erwählte, so sagte der andere, er könnte solche nicht zeichnen, wenn er sie nicht gesehen hätte, oder von einem, der sie gesehen, beschreiben hörte. Job versetzte darauf: warum lassen sich denn einige von euren Malern einkommen, Gott zu schildern, den kein Mensch jemals gesehen hat?

Widerwille
gegen die
Gemälde.

Seiner Religion nach war er ein Muhammedaner, aber ein gelinderer, als sie gemeinlich sind. Er verwarf die Vorstellungen von einem sinnlichen Paradiese, und viele andere

Seine Reli-
gion.

^{d)} Der Verfasser vergift, daß er ein Priester gewesen.

^{e)} Dieß muß gegen Norden von der Canaga gewesen seyn.

^{f)} Siehe Bluets Nachrichten von Job a. d. 46 u. f. S.

^{g)} Ebendas. a. d. 38 S.

1734
Job ben
Solomon.

dere mündliche Sagen, die unter den Türken herumgehen *h*). Er war beständig in seiner Andacht gegen Gott, und hatte eine solche Ehrerbietung für ihn, daß er niemals den Namen Allah ohne einen besondern Ton und eine merckliche Pause wiederholte *i*). Seine Begriffe von der höchsten Gottheit und einem künftigen Leben waren richtig und vernünftig. Er hing an der Einheit Gottes so fest, daß es nicht möglich war, ihm den geringsten Begriff von der Dreieinigkeit beizubringen; so daß, da man ihm ein Neu Testament in seiner eignen Sprache geschenkt, er nach Durchlesung desselben sagte: er hätte es sorgfältig gelesen, könnte aber nicht ein Wort von dreien Göttern darinnen finden, wie einige Leute sagten.

Gelehrsam-
keit.

Er aß kein Fleisch von Thieren, als die er selbst getödtet, ob er sich wohl bey den Jischen kein Bedenken machte. Schweinefleisch aber wollte er nicht anrühren.

Seine Gelehrsamkeit, in Betrachtung seiner schlechten Erziehung, war nicht zu verachten; da die Bücher seines Landes alle geistliches Inhalts, arabisch geschrieben, und nicht über 30 an der Zahl waren. Er sagte, der Koran wäre ursprünglicher weise von Gott nicht in der Sprache geschrieben *k*), und von dem Engel Gabriel dem Abubekr gebracht, einige Zeit vorher, ehe Muhammed gebohren worden *l*). Muhammed habe Abubekr gelehrt, solchen zu lesen; und es könnte ihn niemand lesen, der nicht auf eine ganz andere Art unterrichtet wäre, als man insgemein das Arabische lehrte. Job war mit den historischen Stücken der Bibel wohl bekannt, und sprach mit großer Ehrerbietung von denen in der Schrift erwähnten frommen Leuten; vornehmlich von Jesu Christo, von dem er sagte, er wäre ein sehr guter Prophet, und würde mehr Gutes in der Welt gethan haben, wenn er nicht so bald von den nichtswürdigen Juden wäre hingerichtet worden *m*). Dieß machte es nothwendig, daß Gott den Muhammed senden mußte, seine Lehre zu bestätigen und zu verbessern.

Keuschlichkeit.

Job verglich sich oftmals mit Josephen *n*); und als er erfuhr, daß der König von Guta viele von den Mandingoern seinetwegen getödtet hatte: so sagte er mit vieler Betrübniß, wenn er da gewesen wäre, so würde er solchem vorgebeugt haben; denn es hätten ihn nicht die Mandingoer, sondern Gott in ein fremdes Land gebracht *o*).

Der II Abschnitt.

Einige Anmerkungen von dem Königreiche Guta, wie solche Job ben Solomon dem Herrn Bluet erzählet.

Haushaltung und Arbeit der Einwohner. Stärke und Schlaugigkeit der Elephanten. Gifte. Gegengifte. Heirathen. Eheliche Auf- führung. Beschneidung und Taufe. Begräbniß. Abscheu vor den Wildern.

Haushal-
tung und
Arbeit.

In Jobs Lande, wovon schon im Anfange einige Nachricht gegeben worden, werden die Sklaven und ärmern Leute gebraucht, das Brodt, Korn u. s. w. zuzurichten. Sie arbeiten mit vieler Beschwerlichkeit, indem sie nicht die gehörigen Werkzeuge haben, den Boden

h) Sie haben ihre Meynungen von dem buchstäblichen und figürlichen Verstande ihrer Christen so gut, als die Christen.

i) Eben das wird von dem berühmten Herrn Boyle gesagt.

k) Dieß muß gewiß entweder ein Versehen des Verfassers oder des Druckers seyn; denn die muhamedanischen Lehrer wollen die Göttlichkeit des

Korans aus der Reinigkeit der Schreibart desselben beweisen.

l) Dieß ist dem Zeugnisse des Korans selbst zuwider, wo Muhammed sagt, er wäre ihm zu verschiedenen Zeiten von dem Engel Gabriel gebracht worden.

m) Dieß ist ein anderer Irrthum; denn die Muhammedaner glauben, daß Judas, nachdem er

Christum

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch VII Cap. 137

den zu ackern, oder das Korn einzuerndten, wenn es reif ist; so, daß sie zur Erndtezeit es mit den Wurzeln auszureißen pflegen. Unr'aus ihrem Korne Mehl zu machen, reiben sie es mit ihren Händen zwischen zweenen Steinen. Sie haben auch bey'm Bauen oder Wegbringen nicht weniger Beschwerden, indem alles durch bloße Kraft der Stärke und mühsame Arbeit geschieht. Die bessere Art von Leuten, die sich aufs Studiren und Lesen legen, ist genöthiget, die ganze Nacht hindurch bey einem Feuerlichte zu lesen, welches in einem so heißen geschwülten Lande sehr beschwerlich seyn muß.

1732
Job ben
Solomon.

Einige von diesen Leuten wenden einen großen Theil ihrer Zeit aufs Jagen, vornehmlich Elephanten aufzusuchen, mit deren Zähnen sie einen großen Handel treiben. Einer von ihnen versicherte Joben, er hätte gesehen, wie ein Elephant einen Löwen überfallen, gegen welches Thier er eine große Feindschaft zu haben schien; und nachdem er solchen zu einem Baume geführt, denselben von einander gesplittert, darauf des Löwen Kopf hindurch gesteckt, den Baum um seinen Hals wieder dicht zusammenfallen, und ihn daselbst umkommen lassen. Diese Erzählung wird durch das, wovon er selbst Zeuge gewesen, glaubwürdig gemacht. Er sah nämlich einen Elephanten einen Löwen fangen, und ihn geradesweges nach einem großen Sumpfe führen, wo er dessen Kopf unter den Morast steckte, und ihn so lange niederhielt, bis er ersiekt war.

Stärke und
Schlaugigkeit
der Elephan-
ten.

Das Gift, worin sie ihre Pfeile tauchen, ist der Saft von einem gewissen Baume, und von einer solchen Eigenschaft, daß er in kurzer Zeit das Blut anstecket, und das Geschöpf dumm und sinnlos machet. Ob es gleich ein so tödtliches Gift ist: so hält es dennoch die Einwohner nicht ab, das Fleisch von dem Thiere zu essen, welches damit geschossen worden. Denn sobald es so betäubt ist, daß es niederfällt: so fangen sie es, schneiden ihm die Kehle ab u. s. w. wie ihnen ihr Befehl befiehlt, und essen es alsdenn. Wenn ein Mensch mit einem von diesen Pfeilen verwundet wird: so haben sie ein Kraut, welches, wenn es sogleich aufgelegt wird, ein sicheres Hilfsmittel ist, und den Gift auszieht.

Starkes
Gift.

Der Verfasser nimmt hier Gelegenheit, anzumerken: 1) daß in allen Ländern, wo wilde Thiere sind, solche den Anblick der Menschen scheuen, und sie niemals anfallen werden, wenn sie irgend durch die Flucht entweichen können p). 2) Daß alles Gift, von welcher Natur es auch seyn mag, gemeiniglich sein Gegengift in der Nähe bey sich hat, wovon uns der Verfasser ein außerordentliches Beyspiel giebt.

Gegengift.

Die Milch oder der Saft, der aus den Kassavi oder der Kassadormwurzel gepreßt wird, aus welchen Wurzeln das Brodt eben dieses Namens gemacht wird, welches in Jamaica, Barbadoes, und allen caribischen Eylanden gebraucht wird, ist ein so tödtliches Gift, daß ein Nösel davon sogleich ein Thier tödten wird, welches dasselbe trinkt. Dennoch kannte der Verfasser eine Kuh, die einen guten Trunk davon that, und sogleich, als ob sie ihre Gefahr merkte, hingieng, und von einem Strauche fraß, der daselbst insgemein wächst, und die

die

Christum verrathen, ihm so gleich geworden, daß ihn die Juden ergriffen, und statt seiner gekreuziget hätten.

ganz andern Religion gewesen, seinen ganzen Beschuß angewandt, eben diese Ungereimtheit zu beweisen.

n) Warum nicht lieber mit seinem Namensverwandten Hiob? Ein ander Beyspiel von seiner Eitelkeit und seiner Einbildung, daß er ein besonderer Liebling Gottes sey. Und was noch seltsamer ist: so hat sein Lebensbeschreiber, ob er gleich von einer

o) Bluets Nachrichten, auf der 30 und 50 und folgenden Seite.

p) Dieß ist so zu verstehen, im Falle sie nicht vom Hunger getrieben werden.

Allgem. Reisebeschr. III Band.

S

1732
Job ben
Solomon.

die empfindliche Pflanze heißt, weil sie bey der geringsten Anrührung ihr Laub zusammen schrumpft; und ob gleich alle, die gegenwärtig waren, alle Augenblick vermutheten, daß die Ruh umfallen würde: so trieb die Pflanze doch das Gift aus, daß sie nicht den geringsten Schaden nahm *q*).

Heirathen.

Wenn jemand Lust hat, seinen Sohn zu verheirathen, welches sie durchgehends viel eher thun, als in England; und eine anständige Partie für ihn gefunden hat: so schlägt er die Sache des Mädchens Vater vor, mit dem er sich wegen des Preises vergleicht, den er dafür bezahlen soll, welches der Vater stets der Frauen als ein Leibgedinge giebt. Wenn der Handel geschlossen ist: so gehen die beyden Väter und der junge Mann zum Priester, und sagen ihm ihre Einwilligung, welches denn die Heirath vollzieht. Es bleibt nur noch eine Schwierigkeit übrig, nämlich, wie der junge Mann seine Frau nach Hause bekommen soll; denn ihre Anverwandtinnen und Bekannten halten sie mächtig an, und bewachen das Thor des Hauses, damit sie nicht weggeführt werde. Endlich wird durch des Bräutigams Geschenk und Großmuth ihr Kummer gemildet. Darauf bestellet er einen wohlberittenen Freund, der sie wegführet. Sobald sie aber zu Pferde ist, erneuern die Weiber ihre Klage, und laufen hinzu, sie herunter zu reißen. Dem ungeachtet aber gelingt es doch gemeiniglich dem Manne, daß er mit seiner Beute nach dem für sie bestellten Hause davon reutet. Hier auf richten sie für ihre Freunde ein Mahl an, wobey aber die Frauenspersonen niemals erscheinen; und ob gleich in England die Frauen gemeiniglich nach der Heirath viel freyer sind, als zuvor, so sind doch die in Suta ganz umgekehrt. Sie schämen sich dergestalt, daß sie ihren Ehemännern über drey Jahr lang nach der Hochzeit nicht erlauben, sie ohne Schleyer zu sehen. Ob Job also gleich eine Tochter von seiner letztern Frau hatte: so sah er sie doch niemals ohne ihren Schleyer, weil er erst zwey Jahre mit ihr verheirathet gewesen, als er von Hause gegangen. Um den Zank zu vermeiden, und den Hausfrieden zu erhalten, theilen die Männer ihre Zeit unter ihre Weiber gleich ein. Sie sind darinnen so genau, daß wenn die eine Frau in Wochen liegt, der Mann diejenigen Nächte, in welchen sie dray kommt, in ihrem Zimmer allein, und nicht bey den andern Weibern schläft. Wenn eine Frau sehr schlecht ist: so jagen sie solche weg, doch behält sie ihr Leibgedinge. In diesem Falle kann sie sich wieder verheirathen; sie verstoßen aber ihre Weiber selten wegen geringer Ursachen. Wenn eine Frau ihren Mann verläßt: so muß sie ihm ihr Leibgedinge oder Heirathsgut wiedergeben; und wird nachher als eine so schändliche Person angesehen, daß sich niemand um sie bekümmert.

Beschneidung und Taufe.

Alle ihre Knaben werden beschnitten. Außerdem aber haben sie noch eine Art von Taufe für beyderley Geschlecht. Wenn das Kind sieben Jahre alt ist, und die eingeladenen Personen zusammengekommen sind: so giebt der Vater dem Kinde einen Namen, welchen

q) Bluets Nachricht, a. d. 35 u. f. S.

r) Dieß ist ein Grigris, u. trägt den Pfaffen viel ein.

s) Dieß ist ein Irrthum des Verfassers, als wenn die muhamedanische Lehre in diesen Ländern der Schwarzen seiner seyn könnte, als unter den gestetern und schlauern Asiatern.

t) Dieß zeigt, daß sie mit den Türken von einerley Secte sind.

u) Der Verfasser hätte so gütig seyn, und uns sagen sollen, wo diese Factorey liegt. Es ist keine näher, als Kayann an der Salema, oder Mantamel an der Sanaga. Wir besorgen aber, daß weder Bunda so nahe an der Sanaga liege, noch daß sich die Franzosen so nahe bey Tombuto gesetzt haben, welches nach Bluets Nachrichten dicht bey Bunda liegt.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch VII Cap. 139

chen der Priester auf ein Stückchen glatt Brett schreibt. Darauf wird nach Beschaffenheit des Verindgens, eine Kuh oder ein Schaf geschlachtet, und ein Theil davon für die Gesellschaft angerichtet, das übrige aber unter die Armen ausgetheilet. Nach diesem wird das Kind über und über mit schönem Wasser gewaschen, und der Priester schreibt alsdann des Kindes Namen auf ein Papier, welches zusammengerollet, und ihm um den Hals gebunden wird ^{r)}, wo es so lange bleibt, bis es vertragen oder abgerieben ist.

1732
Job ben
Solomon.

Ihre Begräbnisse haben nichts merkwürdiges. Sie legen den todten Körper in die Erde, und bedecken ihn, wie es in England geschieht. Sie sprechen einige Gebethe über demselben, welche, wie Job sagte, bloß zum Besten der Beystehenden, und nicht der todten Person, seyn sollen, als welche keinen Vortheil von ihrer Andacht haben könnte.

Ihre Meynungen und Traditionen in Religionsfachen sind mit der meisten Muhammedaner ihren ziemlich einerley, wiewohl die Gelehrten unter ihnen den groben und sinnlichen Lehren des Korans ein wahrscheinlicher und feiner Ansehen geben, als die in der Türkei und an andern Orten ^{s)}. Sie haben einen starken Abscheu vor dem geringsten Scheine der Abgötterey; so, daß sie kein Gemälde von irgend einer Art in ihren Häusern haben werden ^{t)}; und der römischkatholische Gottesdienst in der französischen Factorey in ihrer Nachbarschaft ^{u)}, hat sie in der Meynung, daß alle Christen Götzendiener sind ^{x)}, sehr bestärket.

Abscheu vor
den Bildern.

Es scheint, der Verfasser habe noch verschiedene andere Umstände von ihrer Kleidung, ihren Häusern, ihrer Haushaltung und dergleichen, hinzu thun können: er bricht aber ab, weil solches, wie er sagt, bereits in andern Büchern ^{y)} beschrieben worden ^{z)}.



§ 2

Das

^{x)} Sie halten sie überhaupt für Abgötter, weil sie die Dreyeinigkeit glauben; sie haben aber noch einen größern Abscheu vor denjenigen, die sich Bilden oder Gemälde bey ihrem Gottesdienste bedienen.

^{y)} Wir würden dem Verfasser verbunden seyn, wenn er solche Bücher angezeigt hätte; denn wir wissen keines, welches von Suta handelt, da der

Name kaum in einem gefunden wird, welches bis hierher herangekommen. Und ob wir gleich zugeben, daß eine große Verwandtschaft zwischen den Gebräuchen der Einwohner von Suta und ihrer Nachbarn ist: so erhellet dennoch aus der Probe, welche Herr Bluet gegeben, daß in vielen Dingen ein Unterschied sey.

^{z)} Bluets Nachrichten, a. d. 40 u. f. S.

Das VIII Capitel.

Von der Handlung, welche die Europäer, insbesondere die Engländer, auf dem Flusse Gambia treiben.

Der I Abschnitt.

Von der englischen Handlung auf der Gambia.

Handlung der Compagnie. Wird durch Schaluppen geführt. Ihre Bemühung, die Factore aufzumuntern. Entwurf, den Handel auf bessern Fuß zu setzen. Auswärtiger Handel. Waaren. Gold. Sklaven. Mißbrauch dieses Handels. Handel mit Elfenbeine, Wachse, Gummi. Bemühungen, diesen Handel festzusetzen. Entdeckung auf dem Flusse Bintain. Gummihandel in der Nähe der Gambia. Versuche, dahin zu handeln. Entschluß, eine Factorrey in dieser Gegend anzulegen. Gummidragon-Vortheile aus dem Gummihandel. Auf was für Art die Factorreyen in Sicherheit gesetzt worden.

Handlung
der Com-
pagnie.

Das Fort James, der vornehmste Platz der königlich-africanischen Compagnie auf der Gambia, erhält, wie Herr Moore sagt, sowohl die Compagnie als die englische Nation bey dem Rechte, hieher zu handeln. Die Franzosen hätten dasselbe, wie man dem Verfasser berichtet, im Jahre 1719 gern an sich gekauft, und in diesem Falle würden sie alle Nationen von der Handlung nach diesem Flusse ausgeschlossen haben, gleichwie sie auf der Sanaga thun. Allein, vermittelt der Verwilligung, welche das Parlament der Compagnie dafür angedehnen lassen, daß sie die Handlung frey gemacht, sind ihre Forts und Handelsplätze außer Gefahr, in fremde Hände zu fallen. Der Anwachs des americanischen und africanischen Handels hat die öffentlichen Einkünfte so vermehrt, daß die verwilligten Gelder für das gemeine Wesen überflüssig können bestritten werden.

Wird durch
Schaluppen
ausgerichtet.

Der Handel auf der Gambia wird durch drey oder vier Schaluppen, jede zu dreyßig Tonnen, und eine gleiche Anzahl Langboote geführt, welche beständig gebraucht werden, die Besatzung mit Wasser und Lebensmitteln zu versorgen, oder die Waaren, (die allezeit in der trocknen Jahreszeit, ehe der Regen einfällt, angeschafft werden), in die Factorreyen zu führen, und die von den Factoren eingekauften Güter zurück zu bringen, welche meistens theils, bis auf die Sklaven, nach England gebracht werden. Die Factore werden von der Compagnie nach dem Forte James abgeschickt, oder es werden daselbst solche Handelsbediente zu diesem Posten ernannt, die der Compagnie genugsame Sicherheit leisten können, als welche zweene Bürgen, jeden auf eine Summe von tausend Pfunden, und eine Verschreibung von ihnen selbst, auf eine gleiche Summe fordert. Doch aller dieser Behutsamkeit ungeachtet, hat die Compagnie, durch die Unredlichkeit ihrer Factore, große Einbußen erlitten. Und diese haben, wenn es zur Klage gekommen, so viele Nachsicht bey der Compagnie gefunden, daß die Compagnie niemals vermögend gewesen, die in den Verschreibungen gesetzten Strafen einzutreiben. Denn wenn diejenigen, mit welchen sie einen Vergleich errichtet, keine Christen sind: so kann kein Eid abgelegt, noch die Verbindlichkeit desselben für kräftig erkannt werden a).

Versprechun-
gen an die
Factore.

Im Jahre 1732 beschloß die Compagnie, sich zu bemühen, ihre Handlung wieder empor zu bringen, und zwar nicht durch Unterdrückung der Privathandelsleute, sondern durch eine

a) Siehe Moores Reisen in die inländischen Theile von Africa, a. d. 16 S.

b) Ebendas. a. d. 20, 93 und 162 S.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch VIII Cap. 141

eine neue Aufmunterung ihrer Bedienten, rechtschaffen zu handeln. Zu diesem Ende verringerten sie den Preis der Lebensmittel im Forte James, und beschlossen, ihre Handlung durch neue Arten zu erweitern, und den Einwohnern Güter abzunehmen, die sie bisher für unnütze gehalten hatten, als Gummi, Rinden und Hölzer zum Färben, Pelzwerk u. d. gl., und ihren Dienern, bey jeder neuentdeckten Sorte von Gütern, zwanzig vom Hunderte aus dem Gewinne, zu ihrem Vortheile zu lassen.

Gambra-
handel.

Diese Preise waren folgende: fünf Schillinge auf den Kopf für jeden tüchtigen Sklaven; fünf Schillinge, oder zwey Schillinge sechs Schüßer, für jedes hundert Pfund große oder kleine Elephantenzähne; fünf Schillinge für jede Unze Gold; und zwey Schillinge sechs Schüßer für jedes hundert Pfund Wachs. Die Privatkauflleute geben dem Könige von Barrah hundert und zwanzig Stangen Eisen statt des Zolls, weil der Handel, besonders mit Sklaven, hier sehr stark zu seyn pflegt; und andere, die den Fluß gerade hinaufsahren, tragen diese Abgabe für die Freyheit, Holz und Wasser einzunehmen b).

Der Verfasser glaubet, daß es der Compagnie und den Privatkauflleuten zu gleichem Nutzen gereichen würde, wenn das Fort James, mit darzu gehöriger Einwilligung, zum ordentlichen Handelsplatze in Vertauschung der Waaren gemacht würde. Es sollte nämlich die Compagnie einen beständigen Vorrath von Sklaven und andern Dingen hier unterhalten, der zureichte, die Schiffe, die hier einlaufen, mit so vielen Gütern dieses Landes oder Sklaven zu versehen, als der Werth ihrer Ladung betrüge. Diese erhandelte Ladung sollte alsdenn in ihre Factoreyen verschickt werden. Der Privatkauflmann könnte seine Waaren im Forte James um bessern Preis geben, als den Fluß weiter hinauf, weil er sich die Ungewißheit, in der er wegen der Ladung stehen muß, die Unkosten, den Fluß hinaufzufahren, und die Zeit, die er aufwenden müßte, ersparet. Ueberdieses sezet er sich nicht der Gefahr aus, seine Leute wegen der ungesunden Himmelsgegend einzubüßen, und darf den kleinen Königen und Alkaden keine Zölle abgeben, welches lauter beschwerliche und kostbare Dinge sind. Diese Unbequemlichkeiten würden daher zu vermeiden seyn, wenn sie eine Ladung auf einmal kauften. Die Compagnie würde bey dieser Anstalt gleichfalls ihre Rechnung finden. Denn sie können keine trockene Waaren mit Vortheile kaufen, wenn sie nicht zugleich Sklaven kaufen. Wenn sie daher ihre Sklaven, an die Privatkauflleute verlassen: so können sie dagegen von ihnen ihre Waarenlager mit europäischen Waaren anfüllen, und auf solche Art, den Portugiesen und Franzosen zum Troste, alle trockne Güter auf dem Flusse zu ihrem Dienste haben. Es würde ihnen überdieses nicht an Waaren fehlen, die Schiffe der Compagnie ohne Vorzug zu beladen; und so würden sie nicht nöthig haben, vergebens dazuliegen, oder Handelsreisen längst der Küste zu unternehmen, von denen, wie Herr Moore saget, noch keine zu ihrem Vortheile ausgeschlagen ist c).

Anschlag, den
Handel zu
verbessern.

Die Compagnie treibt aus dem Forte James in verschiedene benachbarte Gegenden Handlung. Nach St. Jago, und den übrigen Inseln des grünen Vorgebirges, verschiffen sie Korn, und holen hingegen Salz, eine von den beliebtesten Waaren an dem Flusse Gambra, Pferde und Thierhäute. Zu Rachao, zwanzig Seemeilen gegen Süden, kaufen sie Wachs, wiewohl nach des Verfassers Meynung mit wenigem Vortheile. Denn das Wachs ist so schlecht, daß sie manchmal zwanzig bis dreyßig vom Hunderte daran einbüßen d).

Auswärtiger
Handel.

§ 3

Der

c) Moores Reisen in die inländischen Theile von Africa, a. d. 81 u. f. S.

d) Ebenas. a. d. 48 und 66 S.

Gambra:
handel.Waaren.
Gold.

Der wichtigste Handel auf der Gambia ist mit Golde, Sklaven, Elephantenzähnen und Bienenwachse.

Das Gambragold ist von sehr guter Beschaffenheit, und noch feiner, als unser Probergold. Es wird in kleinen Stangen gebracht, die in der Mitten dicke, und in Ringe zusammengedreht sind, das Stück zehn bis vierzig Schillinge werth. Die Schwarzen, welche es bringen, sind vom Geschlechte der Mandingoer, und heißen in ihrer Sprache *Jonkos*, das ist, Kaufleute. Sie reden nicht gern von den inländischen Gegenden. Alles, was der Verfasser in Ansehung des Goldes erfahren konnte, war, daß es nicht aus dem Sande gewaschen, sondern in Bergwerken gegraben wird, worunter das nächste zwanzig Tagereisen von Kowar liegt *c*). In dem Lande, wo diese Bergwerke sind, sagen sie, wären die Häuser von Steinen gebaut, und hätten platte Dächer. Die kurzen Säbel mit hölzernen Hefen, und die Messer, die sie bey sich führen, werden daselbst gemacht, wovon das Stahl sehr gut ist.

Sklaven.

Eben diese Kaufleute bringen in manchen Jahren auf zweytausend Sklaven, wovon die meisten nach ihrer Aussage Kriegsgefangene sind, welche sie den verschiedenen Prinzen abkaufen, die sie bekommen haben. Viele darunter sind *Bumbrongs* *f*) und *Petcharis* *g*), Nationen von unterschiedenen Sprachen, die sehr tief aus dem Lande herkommen. Ihre Art, die Sklaven fortzuführen, ist, daß sie dieselben mit lethern Riemen an dem Halse, einen eine Elle weit von dem andern, und dreyßig bis vierzig an einer Kuppel zusammen binden. Ein jeder hat gemeinlich ein Bündel Korn oder einen Elephanten Zahn auf dem Kopfe. Auf dem Wege von den Gebirgen reisen sie durch große Wälder; und weil in denselben kein Wasser zu finden ist: so tragen sie es in lethern Beuteln, die ihnen über den Rücken hängen, bey sich. Wie der Verfasser glaubet, so waren auf hundert Kaufleute, die sich dieser Handlung beflissen. Sie kehren in ihr Land mit denen Gütern zurück, welche die Engländer gegen diese Waaren vertauschen. Zum Lasttragen bedienen sie sich sowohl der Esel als der Sklaven, aber keiner Pferde oder Kameele.

Missbrauch
dieses Han-
dels.

Außer diesen fremden Sklaven werden noch viele an den Ufern des Flusses gekauft. Diese sind entweder, wie die vorigen, im Kriege *h*) gefangen, oder wegen ihrer Verbrechen darzu verdammt, oder gestohlene Leute, welches sehr häufig geschieht. Die Diener der Compagnie kaufen, so bald sie Argwohn haben, niemals einen von der letztern Art, bis sie bey dem Alkaden oder Hauptmanne des Orts nachgefragt haben. Seit der Einführung des Sklavenhandels sind alle Strafen darein verwandelt worden, und sie geben sich viele Mühe, Verbrechen aufzufuchen, damit sie den Vortheil haben können, den Verbrecher zu verkaufen. Es wird daher iho nicht nur Mord, Diebstahl, Ehebruch, sondern ein jedes geringes Vergehen mit Sklaverey bestraft.

Zu Kaintor sah ein Mann einen Tiger ein Reh fressen, das er getödtet und bey seinem Hause aufgehangen hatte, und indem er auf das wilde Thier Feuer geben wollte, schoss er einen Menschen todt. Der König verdamnte dieses Zufalls wegen nicht nur ihn, seine Mutter, seine drey Brüder und drey Schwestern, zur Sklaverey verkauft zu werden, sondern eignete sich auch selbst die Güter zu, für welche man sie verkauft hatte.

c) Dieses sind vermuthlich die Bergwerke von Bambuk. Siehe II Band, a. d. 506 S.

f) Sonder Zweifel ist dieser Name mit Bam-

barros einerley, dessen oft zuvor erwähnt worden. Siehe II Band, die 368 Seite.

g) Im Originale *Petcharies*. Diese zwei Nationen

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch VIII Cap. 143

Zu Taniani ward dem Verfasser ein Mann zu verkaufen gebracht, weil er eine Zockspfeife gestohlen hatte. Moore aber ließ den Alkaden rufen, und brachte den Kläger dahin, daß er einen Vergleich einging, und den Mann frey ließ. Ihre Familiensklaven verkaufen sie nicht leicht, als wegen großer Verbrechen. Die Sklaven, welche an dem Flusse verkauft werden, diejenigen ungerechnet, welche die Kaufleute mitbringen, mögen sich in einem Jahre auf tausend, drüber oder drunter, belaufen, nachdem an diesem Flusse viele Kriege geführt werden.

Gambra-
bandel.

Wenn man mit einem Kaufmanne wegen der Sklaven einen Vergleich schließt: so bedingt man, wie viel Stücke von Gütern man für jeden Sklaven geben will. Werden die Sklaven jeder zu vierzig bis fünfzig Stangen gerechnet: so giebt man drey bis vier Stücke. Sind sie aber theurer, wie sie öfters zu achtzig Stangen sind: so giebt man fünf, und manchmal sechs Stücke für jeden Sklaven. Erwachsene Männer und Weiber pflegen theurer zu seyn, als Knaben oder Mägdchen. Doch in den letztern Jahren sind zu Cadix und Lissabon so viele Kinder gesucht worden, daß sie fast eben so viel gelten, als erwachsene Sklaven i).

Die Mandingoer bringen auch Elephantenzähne oder Elfenbein, welches die dritte Elfenbein, übliche Waare an diesem Flusse ist. Sie bekommen sie entweder, indem sie diese Thiere jagen und umbringen, oder die Zähne in den Wäldern auflesen. Ein jeder, der einen Elephanten tödtet, hat die Freyheit, ihn und seine Zähne zu verkaufen. Was aber hier gekauft wird, ist gemeinlich weit aus dem innern Lande hergebracht. Manche Zähne werden in den Wäldern gefunden. Ob sie aber todten Elephanten zugehören, oder solche sind, welche die lebendigen fallen lassen, das will der Verfasser nicht entscheiden. Er weis aber, daß man dergleichen Zähne allein, ohne Haut und Gerippe, gefunden hat. Der größte Zahn, den er gesehen hatte, wog hundert und dreyßig Pfund. Je größer sie sind, desto mehr sind sie auch nach den Pfunden werth. Ein Zahn, der hundert Pfund wiegt, ist mehr werth, als drey einzelne, die hundert und vierzig Pfund zusammen wiegen. Viele sind an der Spitze abgebrochen, welches ihren Werth verringert. Manche sind weiß, und andere gelb. Doch dieser Unterscheid in der Farbe trägt im Preise nichts aus.

Die vierte Art der Handlung an der Gambra ist Wachs, welche sehr gebessert werden könnte. Die Mandingoer machen Bienenkörbe von Strohe, die denen in England ähnlich sind, und in dem Bodenbrette bohren sie ein Loch, wodurch die Bienen aus- und eingehen. Diese Körbe binden sie mit einer weidenen Ruthe an die Aeste der Bäume an. Wenn sie den Honig ausnehmen: so ersticken sie den Schwarm, und drücken den Honigseim heraus, wovon sie Honigwein machen. Das Wachs kochen sie in Wasser, seimen es, und drücken es durch härene Tücher in Hölungen, die zu diesem Ende in der Erde gemacht sind. Sie machen und verkaufen eine unbeschreibliche Menge an dem Flusse. Ein solcher Wachsfuchen wiegt zu zwanzig bis hundert und zwanzig Pfunden. Was am meisten gereinigt ist, ist das beste. Die Probe wird gemacht, wenn man den Kuchen durchbohrt k).

Wachs.

Die

tionen wohnen hinter Bambus, gegen Tombuto.
b) Im Jahre 1734 waren durch das ganze Land große Kriege, welche so lange fort dauerten, daß eine ungemein große Menge Sklaven verkauft,

und diese zum vornehmsten Zwecke in der Handlung der Compagnie wurden.

i) Moores Reisen a. d. 40 u. f. S.

k) Ebendas. a. d. 43 u. f. S.

**Gambra-
handel.**

Gummi.
Versuch ei-
nen Gummi-
handel an-
zulegen.

Entdeckun-
gen auf dem
Flusse Vin-
tain.

Gummi-
wald nahe
bey der
Gambra.

Versuch, da-
hin zu han-
deln.

Die fünfte Art des Handels an der Gambra, die nur kürzlich angefangen worden, und sehr vorthellhaft zu seyn scheint, ist Gummi, welches wir durch folgende Auszüge aus eben diesem Schriftsteller erkennen.

Den 27sten des Heumonats 1732 kam ein Verhaltungsbefehl von Jamesfort nach Joar an Roberts, und Mooren, damalige Factore daselbst, daß sie auf Befehl der Compagnie, von gewissen trocknen Gütern, worunter die Gummis genannt wurden, so viel als möglich aufbringen sollten. Denn die Vorsteher, worzu Herr Oglethorpe seit kurzem war erwählt worden, und wöben Herr Hayes viel zu sprechen hatte, waren entschlossen, keine Mittel, die Handlung auf bessern Fuß zu setzen, unversucht zu lassen.

Im Herbstmonate 1733 that Herr, Hull erster Factor der Compagnie an der Gambra, eine Reise, um an dem Flusse Vintain Entdeckungen zu machen. Dieser Fluß fällt drey Seemeilen über dem Fort auf der Südseite in die Gambra, und bis jezo war keiner von den Dienern der Compagnie weiter auf demselben, als bis nach Jereja gekommen. Herr Hull, Factor an diesem letztern Orte, ward in einem Langboote abgeschickt, und fand nachdem er vier Abwechselungen der Ebbe und Fluth zurückgelegt hatte, ein sehr fruchtbares Land, und ein sehr gesittetes und weit arbeitssameres Volk. Das Land ist auch weit volkreicher, und die Dörfer dichter und in größerer Anzahl, als bey dem Hauptstrome. Ihr Vieh und ihre Vögel sind auch von einer größern Art, und Herr Hull glaubte, daß eine große Menge Baumwolle, Indigo, wie auch Thierhäute aus dieser Gegend aufzubringen wären. Er erhielt eine Probe von ihrem Gummi, und sie versprachen ihm solchen in Menge zu verschaffen. Der Baum schien nach ihrer Beschreibung mit demjenigen einerley zu seyn, von welchem das arabische Gummi oder Senegal-Gummi kömmt. Bey angestellter Probe aber fand er, daß es von ganz andern Eigenschaften war, als alles, was er zuvor in diesen Gegenden gefunden hatte, welches sich in ein zähes Wesen auflösete. Dieses aber war von einer festen und leimichten Natur, gleichwie das arabische Gummi und Senegal-Gummi. Die Einwohner bezeugten große Begierde, daß die Compagnie eine Handlung unter ihnen anlegen möchte ¹⁾.

Im Christmonate 1733, als Jonko Sonko von Xanimarew im Fort James war, ermahnte Herr Hull denselben, den Malacai Ron und Malacai See, zweene Schwarze von seiner Bekanntschaft ins Land auf die Nordseite von diesem Hafen zu schicken. Sie begaben sich einige Monate hernach auf die Reise, und kamen mit gutem Erfolge zurück, und schickten Hullen eine Probe. Nach diesem schickte er den Hauptmann Brown ab, der die oben eingerückten Erleuterungen von Jonko Sonko verschaffte ^{m)}. Herr Hull saget, das Gummi wäre sehr fein, und möchte größtentheils den Namen des arabischen Gummi führen, und zu eben den Dingen zu gebrauchen seyn, worzu das arabische dienet. Es wäre bey gesundem Leibe eine sehr heilsame und nahrhafte Speise, und ein wohlschmeckendes und kräftiges Arzeneymittel bey vielen Krankheiten ⁿ⁾.

Den 16ten März 1735, als Herr Hull, der nunmehr Statthalter war, zu Joar ankam, um zu Lande mit Joben, wie oben erzählt worden ^{o)}, nach dem Gummivalde zu gehen, reiste er zu dem Könige eines inländischen Reichs Yani, um mit ihm die Sachen wegen des Gummihandels

¹⁾ Hulls Brief vom 23sten des Wintermonats 1733 im Anhange zu Moores Reisen a. d. 18 S.

^{m)} Siehe zuvor a. d. 118 S.

ⁿ⁾ Hulls Brief vom 15ten December 1734 an die Compagnie im Anhange bey Moores Reisen a. d. 19 S.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch VIII Cap. 145

mihandels in Nichtigkeit zu bringen; wie auch zu allen Befehlshabern der starken Städte und andern Großen, die ihm ausdrücklich versprochen, daß die Compagnie den Jahrwachs des Theils vom Walde, der ihnen zugehörte, allein genießen sollte. Er erhielt gleichfalls einige Versicherungen von den großen Jolloisern, nebst einer Probe vom Gummi aus diesem Theile des Waldes, die nach England geschickt wurde. Weil aber gleich dazumal der König in einem Treffen blieb, und das Land in Unruhe gerieth: so konnte auf dieser Seite weiter nichts vorgenommen werden. Er erwartete täglich die Rückkunft eines Boten von dem Könige zu Juta, konnte aber bey der damaligen trocknen Jahreszeit nicht weiter in dem Walde gehen, weil er nicht Gelegenheit hatte, das Wasser fortzuschaffen, wonit man sich auf sieben Tage zur Hin- und Herreise versorgen mußte. Er nahm sich vor, diese Reise anzutreten, so bald ein oder zweyne gute Regengüsse gefallen wären, und würde sich auch wirklich auf den Weg begeben haben, wosern nicht die Franzosen einige Vorschläge gethan, und ihm das Recht auf diesem Flusse streitig gemacht hätten. Dieses hinderte ihn bis den folgenden Weinmonat, die nöthige Gemeinschaft mit einander richtig zu machen. Unterdessen schickte er jemand in das Land der großen Jolloiser, um Kameele zu kaufen, und denselben bekannt zu machen, daß die Compagnie eine Factoren zu Xanimarew angelegt hätte, und sie zu ersuchen, daß die Straße, wie bisher gewöhnlich gewesen, frey und vor allen Beschwerungen und Gewaltthätigkeiten sicher seyn möchte. Der Bothe hatte Befehl, seinen Rückweg durch den Gummiwald zu nehmen, und die Kameele mit Gummi beladen zu bringen. Weil er aber wegen der Theuerung von Getreide in diesen Gegenden, die sich bis nach Xanimarew, und die Dörfer an der Nordseite der Gambia erstreckte, nicht durch den Gummiwald zurück kehren konnte: so brachte er nichts als vier Kameele zurück. Durch Hülfe derselben beschloß Herr Hülle, im folgenden Wintermonate eine inländische Factoren bey den Gränzen des Waldes anzulegen, welches er für das beste Mittel hielt, sich des Gummi zu versichern p).

Gambiahandel.

Deshalber gethane Versicherungen.

Es giebt noch eine andere Art von Gummi, Gummidragon genannt, welcher aus einem Baume kommt, der *Peau de Sangue* heißt. Er hat eine zähe Rinde, die, wenn sie gerist wird, etwas wie Tropfen Bluts herausschwitzt. Wenn viele derselben zusammen kommen: so gerinnen sie durch die Sonnenhitze in Klumpen, wovon der Verfasser manche so groß als ein Hühnerey gesehen. Weil dieses ein sehr guter Gummi ist: so ward Herrn Mooren im May 1733 von Hüllen die Sorge aufgetragen, eine ansehnliche Menge davon zu verschaffen. Der Baum wächst häufig um *Saratenda* auf den Gipfeln der Berge, und in dünnen felsichten Boden q). Herr Moore überschickte demnach im folgenden Monate ein Stück davon; er traf aber nicht allen den Erfolg bey dieser Sache an, den man anfangs erwartete r).

Gummi-dragon.

Der Gummihandel würde, wenn er vor sich gieng, der Nation zu großem Vortheile gereichen. Denn es wird viel von dieser Waare in allen Seiden-Manufacturten gebraucht; und wenn sie an der Gambia zu haben wäre, so könnte man sie nach England bringen, ohne von den Franzosen aufgehalten zu werden, die seit einiger Zeit das Monopolium davon an der Sanaga treiben wollen, unter dem Vorwande des Rechts der Ausschließung

Vortheile dieses Handels.

o) Siehe zuvor a. d. 120 S.

p) Siehe Hülle's Briefe vom 19ten Junii und 21sten Julii an die Compagnie a. d. 19 S.

q) Moores Reisen auf der 160, 210, und 267 Seite.

r) Siehe zuvor a. d. 119 S.

Gambra-
handel.Wie die Fac-
toreyen in
Sicherheit
gesetzt wer-
den.Zoll an die
Einwohner.Waaren-
maß.

Schließung. Dieser Anforderung zu Folge vertrieben sie die Einwohner am Ufer, die mit den Schiffen handeln wollten, und ließen eine große Menge Kriegsschiffe kreuzen, die alle Fahrzeuge, welche diese Handlung treiben wollten, fortjagten ¹⁾).

Es ist gewöhnlich, wenn Factoreyen angelegt werden, daß man sie und die darzugehörigen Leute den Einwohnern des nächsten großen Fleckens anvertraut, die alsdenn verpflichtet sind, dafür zu sorgen, und niemanden zu verstoßen, den Weißen Unrecht anzuthun, oder übel zu bezeugen. Und wenn jemanden etwas zu Leide geschieht, so darf er sich nur an den Alkade wenden, der ihm Recht wiederfahren läßt. Dieser Bediente an der Gambia wird Tobaubo Mansa genannt, das ist König der Weißen. Wenn jemand etwas zu verrichten hat, worzu eine große Menge Volks gehört: so ist der beste Weg, sich an den Alkade zu wenden; der deshalb einen Vergteich trifft, und Volk zu Ausführung des Vorhabens beordert. Und ein Factor kann nichts gut ausrichten, wenn er sich nicht dieser Methode bedient. Wenn ein Factor stirbt, so eignet sich der Alkade des Orts, wo er gewohnt hat, oder des nächsten liegenden Orts sein Bett und seine Bettstelle zu, welches nunmehr durch Nachsicht zu einer hergebrachten Gewohnheit geworden ist.

Der Alkade bekömmt sowohl von der Compagnie als den Privathandelsleuten für jeden Sklaven, den sie kaufen, etwas gewisses. Manchmal ist es eine Stange auf den Kopf; manchmal auch nicht soviel; denn es ist an verschiedenen Orten verschieden ²⁾).

Dem Könige zu Barra geben Privathandelsleute statt des Zolles, überhaupt hundert und zwanzig Stangen, weil es ein Land von einträglichem Handel ist, besonders wenn die Kaufleute mit den Sklaven aus Ufer kommen. Dieses geschieht, wenn sie entweder mehr mitbringen, als die Factorey oben am Flusse kaufen will, oder weil sie sich unten einen besser Gewinn versprechen, da die Weißen einander überbieten, welches der Handlung zu großem Nachtheile gereicht. Wosern die Privathandelsleute nicht diesen Zoll hier entrichten: so verstattet ihnen der König weder Holz noch Wasser in seinem Lande. Bloß aus dieser Ursache entrichten viele Schiffer dem Könige den Zoll, die nicht hier handeln wollen, sondern gerade den Fluß hinauf fahren ³⁾).

Eine Stange ist die Benennung einer gewissen Menge Güter von allen Arten, die bey der ersten Entdeckung dieses Flusses, unter den Einwohnern mit einer Stange Eisen von gleichem Werthe war. So ist ein Pfund Fransen eine Stange, gleichwie zwey Pfund Schießpulver, eine Unze Silber, zweyhundert Flintensteine eine sind. Ihre Art zu rechnen ist also nach Stangen oder Kronen, deren eine sich manchmal nicht über einen Schilling beläuft, und die nach Beschaffenheit der Güter, die sie brauchen, theuer oder wohlfeil sind. Diese fünf Artikel, nämlich Kaisertaler, Glasperlenschnüre, eiserne Stangen, eiserne Pfannen, und Arrangoes werden Hauptstücke von Gütern genannt, weil sie die theuersten sind ⁴⁾).

¹⁾ Siehe die Vorrede zu Moores Reisen a. d. 30 S. Wie auch in unserm Werke oben a. d. 5 S.

²⁾ Moores Reisen auf der 126 und folgenden Seite.

Der II Abschnitt.

Schwarze
Portugiesen.

Von der französischen und portugiesischen Handlung auf der Gambia;
nebst einer Beschreibung von den schwarzen Portugiesen.

Französische Handlung auf der Gambia. Factorey Ihre Häuser. Ihr Charakter. Werden als Fa-
zu Albreda. Portugiesische Handlung. Schwarze ctore gebraucht. Ihre Tapferkeit; ihre Sitten.
Portugiesen. Ihre Beschäftigung. Ihr Zustand.

Die Franzosen treiben, nach dem Berichte des Herrn Moore, einen beträchtlichen Handel zu Albreda. Sie werden aber sehr durch die Engländer verhindert, die ihnen nicht erlauben, mehr als vierzig Stangen für einen Sklaven zu geben. Als aber im Jahre 1735 die Sklaven sehr zu Mississipi verlangt wurden: so brachen die Franzosen diesen Vergleich, und gaben fünfzig Stangen für jeden Sklaven, und sechs bis sieben Hauptstücke von Gütern, welches sich auf mehr als zehn Pfund Sterling belief. Und obgleich drey liverpoolische Schiffe eine kleine Meile über der französischen Factorey handelten, und achtzig Stangen für den Kopf gaben: so konnten sie doch dieses Jahr bey weitem nicht so viel Sklaven bekommen, als die Franzosen, deren Waaren überhaupt besser sind, als die englischen. Im Jahre 1724 war zwischen den französischen Agenten zu Goree, und den englischen zu Jamesfort ein Vergleich getroffen worden, kraft welches die Franzosen die Freyheit hatten, eine Factorey auf dem Flusse Gambia unter Jamesfort anzulegen, und soviel Handlung an sich zu ziehen, als sie könnten. Und obgleich die englischen Magazine der Compagnie dazumal sehr heruntergekommen waren, und aller Wahrscheinlichkeit nach die Franzosen entschlossen waren, sich mit Gewalt hier feste zu setzen, wenn man es ihnen in der Güte abgeschlagen hätte: so erhielt doch die Compagnie, zur Vergeltung für diese Einräumung, die Erlaubniß, wenn sie wollte, Handelschiffe nach Joally und Porro d'Alle, zweenen Plätzen in der Nähen von Goree, zu senden, welche beyde sehr gute Handlung trieben, obgleich durch die List der Franzosen ihre Reisen dahin öfters fehl schlugen.

Die französische Factorey zu Albreda kann von den Canonen des Forts James nicht bestrichen werden. Wenn sie aber, um Holz oder Lebensmittel zu holen, den Fluß hinauf fahren wollen: so sind sie genöthiget, bey dem Commandanten um Erlaubniß anzusuchen, welcher sie selten verweigert, sondern ihnen nur einen Mann an Bord mitgiebt, der Absicht haben muß, daß sie nicht handeln. Sie dürfen auch nicht über die Elephanteninsel hinausgehen, welche dreyßig Seemeilen von Jamesfort liegt y).

Die Portugiesen, die sich in den meisten vornehmsten Städten niedergelassen haben, die an und um der Gambia liegen, treiben einen ziemlich starken Handel, als zu Vintain, Jeregia, und Tankrowal. An dem letztern Orte wohnet ein schwarzer Portugiese Antonius Voss, der verschiedene Kähne hält, und sowohl mit Privarkaufleuten als der Compagnie viel zu thun hat. Er hält eine große Menge Sklaven, die er in seinen Kähnen an alle Hasen auf dem Flusse ausschickt, und auf solche Art seine Handlung sehr vermehrt, so daß er gemeiniglich einen guten Vorrath von Sklaven, Elfenbein, und Wachse bey sich zu verkaufen

Z 2

u) Moores Reisen a. d. 20 S.

x) Moores Reisen a. d. 45. S.

y) Moores Reisen auf der 51 und folgenden Seite.

Schwarze kaufen hat. Er ist im Tauschhandel wohl erfahren, und hat alles vollkommen inne, was **Portugieser** unsere europäischen Waaren aus der ersten Hand kosten. Er wird zehntausend Pfund reich geschätzt z).

Die Compagnie bedienet sich öfters dieser schwarzen Portugiesen als Unterhändler a) und Factore, ihr Sklaven und Güter um einen gewissen Preis zuzuschicken. Von dieser Art ist ein gewisser Valentin Mendez zu Saint.

Schwarze
Portugiesen.

Als dieses Land im Jahre 1420 von den Portugiesen erobert wurde: so ließen sich einige von dieser Nation hier nieder, die unter den Mandingoern wohnten, und endlich eine Nachkommenschaft hervorbrachten, die eben so schwarz war. Sie haben noch eine Art von einer verderbten portugiesischen Sprache übrig, welche die creolische genannt wird, und hier sehr gewöhnlich ist, ob man sie gleich zu Lissabon kaum verstehen würde. Die Engländer lernen sie geschwinder, als irgend eine andere Sprache in dieser Gegend, und sie wird von allen Dolmetschern gesprochen, die sich sowohl von Privatkäufern, als der Compagnie brauchen lassen. Weil sie sich durch einen Priester taufen und trauen lassen, der zu diesem Ende jährlich von St. Jago, einer von den Inseln des grünen Vorgebirges, hergeschickt wird: so wollen sie immer noch eben sowohl für Weiße, als Christen, angesehen seyn, und nichts ärgert sie mehr, als wenn man sie Negeren nennet. Dieses rühret daher, weil sie die wahre Bedeutung des Worts nicht verstehen, welches sie nur für Sklaven brauchen b).

Ihre Ver-
schäffigung.

Jobson erwähnt dieses ihres Abscheues vor dem Namen Negros, und sagt, daß etliche davon noch wahrhaftig Portugiesen zu seyn schienen, und andere wären Mulatten. Der größte Theil aber wäre eben so schwarz, als die Mandingoer selbst, unter denen sie nicht sowohl wohnen, als sich vielmehr verlohren haben. Sie wohnen alle den inländischen schwarzen Weibern bey, mit denen sie Kinder zeugen; sie haben aber weder Kirche noch Geistliche unter sich. Es ist gewiß, daß sie entweder Flüchtlinge oder Abgefallene von Portugall oder den portugiesischen Inseln sind. Sie sind alle Kaufleute, die mit den Waaren des Landes, besonders mit Sklaven, Handel treiben, die ihnen andere portugiesische Kaufleute von neuem abkaufen, um sie nach Westindien zu bringen. Sie haben keine beständige Wohnung, und thun alle Jahre eine Handelsreise nach Seriko, wo sie viel Gold hergebracht haben. Doch sind sie niemals höher gekommen, als bis Pompetane, bey welchem Orte sich ihre Colonien endigen.

Eben dieser Verfasser meldet, daß sie unter den Mandingoern fast auf gleichen Fuß mit den Fulbeis oder Fuliern stehen, und gänzlich als Landstreicher leben; denn wenn der Ehemann, Vater, oder Herr der Familie stirbt: so eignet sich der König alle seine Güter zu, und läßt seine Frau, Kinder oder Diener für sich selber sorgen. Es fand daher der Verfasser hin und wieder dergleichen Waisen, die, weil sie auf solche Art der Barmherzigkeit des Landes ausgesetzt waren, in gewisser Maaße die Natur der Landesfinder annahmen. Wenn sie aufwuchsen: so beflissen sie sich, wie die Gewohnheit des Landes ist, auf das Handeln; sie behielten aber immer noch die portugiesische Sprache, und begehrten, so schwarz sie auch waren, den Namen der Weißen c).

Labat sagt, daß diese Portugiesen einen ansehnlichen Theil der Einwohner des Königsreichs Barra und der Gegend daherum ausmachen. Von ihren Vorfahren haben sie gelernt, die Häuser auf bessere Art zu bauen, als die Negeren: aber einige Mandingoer ahmen ihnen in diesem Stücke nach.

z) Moores Reisen, a. d. 52 u. f. S.

a) Ebendas. a. d. 102 und 115 S.

b) Ebendas. a. d. 29 S.

c) Jobsons Goldhandel, a. d. 28 u. f. S.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch VIII Cap. 149

Ihre Häuser haben zum Fußboden nichts, als die bloße Erde; doch erhöhen sie dieselbe zwey bis drey Fuß hoch, um sich trocken zu erhalten. Sie bauen sie ziemlich lang, und theilen sie in verschiedene Gemächer ein, mit kleinen Fenstern wegen der Hitze. Sie haben allezeit auf jeder Seite einen offenen Vorhof, wo sie Besuche annehmen, essen, und alle ihre Geschäfte verrichten. Die Mauern sind sieben bis acht Fuß hoch, die von Schilf oder Flechten aufgerichtet, und in- und auswendig mit hartem Leime überzogen sind, den sie mit Heckerling untermengen und übertrünchen. Sie nennen sie aus der portugiesischen Sprache *Cazas*. Der König und die vornehmsten Herren in Barra haben dergleichen Häuser, die viel höher sind, als die gemeinen Negerhütten. Sie pflanzen allezeit Latanier ^{d)}, oder andere schattichte Bäume vor ihren *Cazas*.

Schwarze
Portugie-
sen.
Häuser.

Nach dem Labat haben die meisten von diesen Portugiesen eben so wenig Recht zu dem Namen der Christen als der Weißen; denn wie er saget, so sind nur wenige darunter getauft, deren ganzes Christenthum darinnen besteht, daß sie einen großen Rosenkranz um den Hals, einen langen Degen an der Seite, einen Mantel, wenn sie einen kriegen können, einen Hut, ein Hemde und einen Dolch tragen. Sie sind sehr unwissend und ruchlos, werden von wahrhaften Christen verabscheut, und von den Muhammedanern gering geschätzt, die sie für ein Volk ohne Religion ansehen; weil es wohl bekannt ist, daß sie niemals beten, als wenn sie bey den Marbuten sind, und niemals in die christliche Kirche gehen, als wenn sie darinnen was nöthiges zu verrichten haben. Dem unerachtet sind sie ein tapfres Volk; sie verstehen sich gut auf das Feuegewehr, und sind sehr hurtig und geschickt in ihren Geschäften.

Ihr Cha-
rakter.

Die Franzosen und die Privathandelsleute brauchen sie als Factore, an ihrer Statt aufwärts auf dem Hauptstrome oder den Flüssen, die in denselbigen fallen, zu handeln, und überlassen ihnen an allem, was sie verkaufen, hundert von Tausend. Sie richten dasjenige gemeiniglich sehr wohl aus, was man ihnen anvertraut, sowohl zu ihrem eignen, als ihrer Principalen Vortheile. Doch darf man ihnen nicht lange Credit geben; sondern man muß auf jeder Reise ihnen alle seine Waaren aus den Händen nehmen, und sie Rechnung ablegen lassen.

Werden zu
Factoren ge-
braucht.

Die Engländer, die den Franzosen hier niemals gern, weder vor sich, noch durch diese Portugiesen eine Handlung eingeräumt haben, haben öfters in ihren bewaffneten Schaluppen diese leßtern, wenn sie den Fluß hinaufgefahren, angegriffen, geplündert, und ihnen verbotzen, auf diesem Wege zu handeln. Dieses konnte desto leichter geschehen, weil die Portugiesen bloß Kähne zu diesen Reisen gebrauchten. Doch sind sie durch die Tapferkeit dieser schwarzen Portugiesen so oft zurückgetrieben und geplündert worden, daß sie nicht Ursache haben, sich ihrer Vortheile zu rühmen. Ueberdieses haben sie allezeit Ursache, sich vor der Rache der Portugiesen zu fürchten; denn diese Mulatten haben den angeerbten Grundsatz, keine Beleidigung in Geduld zu verschmerzen, als wo sie sich nicht helfen können. Kurz, es ist, wie Labat saget, zu bedauern, daß dieses Volk keine ordentliche Lebensart führet; denn sonst würden sie sehr gut zu gebrauchen seyn, mit neuen Entdeckungen und Handelschaft bis in das Herz von Africa zu dringen. Aber es ist in der That ein lächerliches Volk, das nicht nur dasjenige, was es selbst gewinnt, sondern auch was ihren Principalen zugehört, bey den Weibern und im Weine verschleudert ^{e)}.

Ihre Tapfer-
keit.

§ 3

Wir

d) Eine Art Palmbäume, die wie Tili wachsen.

e) Siehe Labats abendländisches Africa, im 4ten Buche, a. d. 368 S.

Schwarze Wir wollen unsre Erzählung mit einer Stelle aus le Naire schließen, welcher sagt,
Portugie- daß sie theils Juden, theils Christen sind, daß sie alle einen großen Rosenkranz tragen, große
sen. Betrüger und sehr boshaft sind, kurz, daß sie alle Laster der Portugiesen ohne eine von ih-
 ren guten Eigenschaften besitzen f).

Das IX Capitel.

1606
Broeck.

Zwo Reisen nach dem grünen Vorgebirge, und der benach- barten Küste von Africa.

Aus dem Französischen übersetzt.

Vorbericht.

Weil diese zwo Reisen sehr kurz sind: so haben wir sie in ein Capitel zusammenge-
 fügt. Die erste, welche Peter van den Broeck nach dem grünen Vorgebirge
 und Rufisco gethan, ist eine Uebersetzung von der andern Ausgabe der Samml-
 ung holländischer Reisen nach Ostindien, in französischer Sprache, die zu Amsterdam im
 Jahre 1725 gedruckt ist a). Sie enthält fünf Seiten, und ist unter den vielen Reisen, die
 der Verfasser zwischen den Jahren 1606 und 1630 bis nach Ostindien gethan, nur die erste.
 Die andere ist ein Auszug aus le Naires Reise im Jahre 1682.

Der I Abschnitt.

Eine Reise nach dem grünen Vorgebirge, im Jahre 1606; von Peter van den Broeck.

Aus dem Französischen.

Der Verfasser geht von Dortrecht unter Segel. Schiff. Waaren. Die Portugiesen daselbst.
 Kommt nach Porto d'Alte. Großer Hunger von Die alten Einwohner. Die Weiber sind bloße
 Heuschrecken verursacht. Er erobert ein reiches Sklaven. Ihre Begräbnisse.

Geht von
Dortrecht
unter Se-
gel.

Als zu Dortrecht ein Schiff ausgerüstet ward, welches von dem grünen Vorgebirge Thier-
 häute hohlen sollte, so both der Verfasser dem Herrn Elias Trip und den übrigen
 Eigenthümern seine Dienste an, die ihn zum andern Aufseher ernannten. Sie giengen
 den 10ten des Wintermonats im Jahre 1605 von Holland unter Segel.

Weil das schlimme Wetter sie genöthiget hatte, zu Dortmouth einzulaufen: so giengen
 sie von daraus den 5ten des Christmonats unter Segel, und den 5ten Jenner im Jahre 1606
 kamen sie an einer Insel b), im Gesichte des grünen Vorgebirges, vor Anker. Daselbst
 fanden sie zwey holländische, drey französische und fünf englische Fahrzeuge, deren einige hier
 Handel treiben, andere aber nur Lebensmittel zur Reise nach Brasilien einnehmen wollten.

Der

f) Le Naires Reise nach den Canarienseln,
 a. d. 61 S.

a) Recueil des Voyages qui ont servi à l'Etablif-

sement & aux progres de la Compagnie des In-
 des orientales. Tom. IV. p. 289.

b) Die 150 Goree genannt wird.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch IX Cap. 151

Der Verfasser hatte Befehl, nach Porto d'Alle, einer Stadt am festen Lande, zu gehen, wo die größte Handlung im Lande getrieben wird. Er mietete daselbst ein Haus, wenn eine Strohhütte diesen Namen verdienen kann, und eine portugiesische Sklavinn, die ihm das Essen zubereitete, und zugleich statt des Dollmetschers diente.

Den 23ten des Junners im Jahre 1606 flog ein solcher Schwarm rother Heuschrecken, so dichte, wie eines Manns Daumen, über Porto d'Alle, daß die Luft eine Stunde lang verfinstert wurde. Dieses Ungeziefer richtete eine solche Verwüstung unter den Früchten der Erde an, daß sie zu keiner Reife kamen, und die Hungersnoth war so groß, daß die Eltern ihre Kinder zu Sklaven verkauften. Der Verfasser sah verschiedene für ein Maas Weizen verkaufen, welches nicht über einen Huth voll betrug.

Acht Tage hernach kroch eine Eydachs des Nachts im Bette über den Verfasser weg. Er wachte im Schrecken auf, weil er etwas kaltes fühlte, und sah eine große Schlange neben sich, welche die Zunge ausstreckte. Dieser Zufall bewog ihn, das für wahr zu halten, was verschiedene Schriftsteller vorgeben, daß nämlich die Eydachs den Menschen in der Gefahr vor den Schlangen, die in der Nähe sind, warnen, welches die Einwohner hier durchgängig glauben.

Der Verfasser verweilte sich vier Monate lang zu Porto d'Alle, und kaufte Thierhäute, Elfenbein, und Ambra. Den 6ten des Brachmonats begab er sich in ein Boot, um dem ersten Aufseher nach Juvalé c) entgegen zu gehen, von wannen er nach Refusco d) gieng, wo er ihre Schiffe zur Reise nach Holland segelfertig fand.

Als sie auf eben dem Eylande bey dem grünen Vorgebirge, wo sie zuerst landeten, frisch Wasser einnahmen: so kam ein englisch Boot von Juvalé, mit der Nachricht, sie wüßten ein mit Gütern und Sklaven reichbeladenes Schiff liegen, und erbot sich, sie an den Ort zu führen, wenn sie ihnen zu ihrem Antheile von der Bente die schwarzen Sklaven beyderley Geschlechts versprechen wollten. Die Holländer nahmen den Vorschlag an, und als sie das Schiff zu Juvalé vor Anker fanden, machten sie sich von demselben Meister. Es war ein Lübecker, von zweyhundert und vierzig Tonnen, das mit Zucker von St. Thomas, Elfenbein, Baumwolle, einer Menge Stücken von Achten, einigen goldenen Ketten, und neunzig Sklaven beyderley Geschlechts beladen war. Es hatte vier Portugiesen und elf Lübecker am Borde, die krank lagen. Der Patron war gestorben, und es hatte seinen Lauf nach Lissabon nehmen sollen.

Die Holländer brachten ihre Priße an das grüne Vorgebirge, um sie zu bemannen, und mit den Nothwendigkeiten zu versehen, und ließen die Sklaven in den Händen der Engländer. Sie giengen vom grünen Vorgebirge den 16ten des Heumonats 1606 nach Holland unter Segel. Es waren drey Schiffe in Gesellschaft, und den 5ten des folgenden Weinmonats langten sie in der Maas an.

Die Güter, die jährlich vom festen Lande und dem Flusse bey dem grünen Vorgebirge e) kommen, sind dreyßig, oder fünf und dreyßig tausend Häute von Ochsen, Büffeln und Elendthieren. Die Flüsse Gambia f), Kachao g), und St. Domingo, geben eine große Menge von Elfenbein und Wachs, etwas Gold und Reiß, und vortreflichen Ambra. Als

1606
Broeck.

Kommt
nach Porto
d'Alle.
Hungers-
noth von
Heuschrecken
verursacht.

Sie nehmen
ein reiches
Schiff in
Besitz.

Waaren.

der

c) Joalli oder Joal.

d) Rufisco oder Rio fresco.

e) Dem Rufisco oder Rio fresco.

f) Oder sonst Gambrig.

g) Im Französischen Catfiao.

1606
Broeck.

Die Portu-
giesen da-
selbst.

Die alten
Einwohner.

Die Weiber
sind bloße
Esklaven.

Ihre Be-
gräbnisse.

der Verfasser hier war, warf das Meer einen Klumpen von achtzig Pfund an den Strand. Er kaufte vier Pfund davon, die zum Theile in Europa das Pfund zu achthundert Gulden, und zum Theile zu vierhundert und fünfzig Gulden verkauft wurden.

Die meisten Portugiesen, die sich hier aufhalten, sind wahrhafte Banditen. Einige wohnen zu Portodale und Juval, wo sie mit den Engländern und Holländern handeln. Sie kaufen hier so viel Sklaven, als sie können, und führen sie nach St. Domingo oder Kachao, von wannen sie dieselben nach Brasilien übersenden, wo sie einen guten Werth haben. Einige, die sich durch diesen Handel bereichert haben, kaufen sich von ihrer Landesverweisung los, und kehren nach Portugal zurück.

Was die alten Einwohner dieses Landes betraf: so konnte der Verfasser diese besondere Umstände erfahren. Sie sind so schwarz, wie Pech, und wohl gestaltet. Sie durchdringen oder bezeichnen sich ihr Gesicht, und sind von Natur diebisch und schadenfroh. Viele von ihnen sprechen französisch, weil diese Nation hier lange Zeit gehandelt hat, wenige aber holländisch. Sie sind meistens Götzendiener. Einige betheuen den Mond an, und andere den Teufel, welchen sie Kammate h) nennen. Wenn man sie fraget: warum sie den Teufel anbeten? so antworten sie: weil er ihnen Schaden thue, Gott aber nicht. Es sind auch einige Muhammedaner unter ihnen.

Sie sind öfters mit ihren Nachbarn im Kriege, und brauchen Bogen und Pfeile. Sie sind gute Reuter, und bekommen ihre Pferde aus der Barbaren, welche sehr flüchtig sind. Doch hat der Verfasser einen Neger gesehen, der am Seestrande den besten Klepper, den sie hatten, einholen konnte. Sie schwimmen und fischen auch mit großer Geschicklichkeit.

Wenn sie ihre Feinde geschlagen haben: so schneiden sie ihnen die Köpfe, (wie auch die Einwohner der mohrikischen Inseln thun), und ihre Scham ab, und bringen sie, als Markmaale ihres Sieges, ihren Weibern nach Hause. Die Männer nehmen so viele Weiber, als sie ernähren können; sie halten sie aber in so großer Unterthänigkeit, als Sklavinnen, und nöthigen sie nicht nur, alle Arbeit im Hause, sondern auch auf dem Lande, zu verrichten.

Wenn die Frau die Mahlzeit zubereitet hat: so setzt sich der Mann nieder, und verzehret sie, und sie trägt ab, was er übrig gelassen hat, und ißt in der Küche. Der Verfasser hat öfters die Landleute mit ihren Weibern gehen gesehen, die schwanger waren, und fünfzehn bis sechzehn Ochsenhäute auf dem Kopfe, und noch dazu ein Kind auf dem Rücken angebunden trugen; da hingegen die Männer weiter nichts trugen, als ihr Gewehr.

Die Weiber haben eine so starke Natur, daß sie, sobald als sie niedergekommen sind, selbst an den Fluß oder an das Meer gehen, und sich und ihr Kind darinnen waschen, und manche schlafen gleich darauf wieder bey ihren Männern.

Wenn jemand, es sey ein Mann oder eine Frau, stirbt: so versammeln sich die Freunde und erheben vier bis fünf Tage lang ein schreckliches Geschrey und Wehklagen, und trinken entweder Palmenwein oder Brandtwein. Sie tragen ihre Todten mit Trummeln und Flöten zu Grabe, und setzen zu ihrem Haupte einen Krug mit Wasser oder Weine, um ihren Durst zu löschen. Dieses wiederholen sie viele Jahre lang, alle Morgen und Abende. Sie sagen, die Verstorbenen würden in kurzer Zeit Weiße, und handelten eben so, wie die Europäer.

h) Siehe Janneguins Reise in unserm II Bande a. d. 289 S.

a) Siehe II Band a. d. 447 S.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch IX Cap. 153

Es ist mit Verwunderung anzusehen, was für eine Menge Brandtwein sie trinken können. Es besuchte einmahl jemand den Verfasser im Namen des Königs, der auf einen Zug einen ganz vollen Krison ausleerte, und als er damit fertig war, nach einem andern fragte.

Der II Abschnitt.

Eine Reise nach den Canarienseln, dem grünen Vorgebirge, der Sanaga und Gambia, im Jahre 1682.

1682
le Maire.

Durch den Herrn le Maire.

Einleitung. Der Verfasser geht unter Segel. Sie kommen nach Bient. Insel St. Endwig. Kommt nach Drest. Wird beynahe zurückge- Vergleichung der Moren und Negern. Mü- lassen. Kommt an das Vorgebirge Cantin. Seine dung der Sanaga. Versuch, Entdeckungen auf ne Begebenheiten in den canarischen Inseln. dem Flusse zu machen. Rückreise nach Goree. Unreissende Aerzte daselbst. Fort Arguin. De. Königreich des Brak, und des Scheyratik. Die mächtig sich einer Barke mit Schildkröten. Das Julier. Völker und Reiche längst der Küste. grüne Vorgebirge wird beschrieben. Musico.

Einleitung. Diese Reisebeschreibung ward im Jahre 1695 zu Paris gedruckt, und kam im folgenden Jahre zu London englisch heraus, da sie hundert und achtzehn Seiten enthält, vier andere ungerechnet, welche die Vorrede einnimmt. Es ist ihr eine andere Abhandlung beygefügt, welche wir schon eingerückt haben a). Der Verfasser gab seine Reisebeschreibung nach seiner Rückkunft einem seiner Freunde in die Hände. Weil derselbe fand, daß diese Erzählung in vielen wesentlichen Stücken von einem Schriftsteller eben dieses Jahrhunderts, der in seiner herausgegebenen Sammlung stand, abgieng: so gab sich der Herausgeber Mühe, die Wahrheit bey denen, die le Mairens auf seiner Reise Gesellschaft geleistet hatten, nachzuforschen, und besonders bey dem Herrn Dancourt b), Generaldirector der africanischen Compagnie, unter dessen Aufsicht die Reise geschehen war. Dieser gab die Versicherung, daß sie vollkommen richtig wäre, und besondere Umstände enthielte, welche die vorhergehenden Schriftsteller nicht berührt hätten. Der Herausgeber behielt sie vier bis fünf Jahre lang bey sich, weil er le Mairens abermalige Zurückkunft aus eben diesen Welttheilen, wo er sich dazumal aufhielt, erwartete. Die Ungeduld seiner Freunde aber war so groß, daß er die Ausgabe dieses Werks nicht länger aufschieben konnte. Dieses ersehen wir aus der Vorrede. Der Beschluß c) dieses Buchs giebt Hoffnung zu einer neuen Nachricht von eben dieser Hand. Es ist aber keine zum Vorscheine gekommen. Dieses Werk ist elend übersezt. Was wir hier mittheilen, ist, unserm ersten Entwurfe nach, nur ein Auszug von des Verfassers Reise und Begebenheiten, die sich mit der sechzigsten Seite in der Uebersetzung endigen. Seine Anmerkungen über die Länder und deren Einwohner zwischen der Sanaga und Gambia, welche die übrigen acht und funfzig Seiten in sich fassen, sollen hernach folgen, und mit den Anmerkungen anderer Reisenden in eben diese Gegend, in eine einzige Beschreibung zusammengezogen werden.

Le Maire

b) Herr Dancourt hat die meisten Theile der Welt durchreiset.

c) Es schließt sich mit diesen Worten: Ende der ersten Reise des Herrn le Maire.

1682
le Maire.
Der Verfasser tritt die
Reise an.

Kömmet
nach Brest.

Wird bey-
nahe zurück-
gelassen.

Sie kommen
in die Linie
des Vorgebir-
ges Cantin.

Le Maire war drey Jahre Wundarzt in dem Hotel Dieu zu Paris gewesen, als der obgedachte Herr Dancourt ihn zu dieser Reise erwählte, und der Compagnie am 14ten Jenner im Jahre 1682 zu diesem Ende vorstellte, welche ihren Vergleich genehm hielt.

Nachdem er seine Sachen in Ordnung gebracht hatte, gieng er nach Orleans, wo er ein Boot miethete, um die Loire hinunter nach Nantes zu fahren. Weil aber ein starker Wind dem Strome entgegen wehte, der zu gleicher Zeit über seine Ufer ausgetreten war: so brachten sie sieben bis acht Tage unterwegs zu. Von Nantes gieng le Maire zu Lande nach Brest, wo er noch zween Monate warten mußte, weil das Schiff noch nicht segelfertig war. Es führte den Namen St. Catharina, und war von ungefähr vierhundert Tonnen, und vierzig Canonen. Es war zu Flusshing zum Dienste der Compagnie gebauet, und sollte besonders gut segeln können. Der Name des Hauptmanns war Monsieurgur. Als endlich das Schiff völlig ausgerüstet und mit Lebensmitteln versehen war: so wurde es den 20sten März in die Rheebe gelassen. Le Maire besah in diesem Hafen die königliche Sonne, ein Kriegsschiff von hundert und zwanzig Canonen ^{d)}, das reich ausgezieret und vergoldet war. Es waren zugleich funfzig Schiffe von der Linie da, die von neunzig zu funfzig Canonen führten ^{e)}.

Den 9ten April im Jahre 1682 gieng le Maire an Bord. Weil aber Herr Dancourt noch nicht von Brest angekommen war: so bediente er sich nebst einigen andern der Gelegenheit, mit einem Boote ans Land zu fahren, und bey Camoret schießen zu gehen. Als sie aber wieder an Bord gehen wollten, war die See so ungestüm, daß sie umkehren mußten; und bald hörten sie von der Höhe, zu ihrer großen Bestürzung, eine Canone abfeuern, und sahen ihr Schiff unter Segel gehen. Sie giengen längst dem Ufer nach, und schrien, und thaten Flintenschüsse, aber vergebens. Weil sie die Nacht überfiel: so waren sie genöthigt, in einem elenden Hofe einzufehren, wo sie die Nacht ziemlich schlecht zubrachten. Den nächsten Morgen fanden sie ihr Schiff in der Rheebe von Camoret, drey Meilen von Brest vor Anker, und kamen glücklich an Bord.

Herr Dancourt langte den 12ten April an, und unmittelbar darauf giengen sie unter Segel. Drey Seemeilen weit vom Lande trafen sie den Feurigen, ein französisches Kriegsschiff von achtzig Canonen, an, das von Havre de Grace herkam. Es erwartete die Ebbe, um in Brest einzulaufen, wo es den Herrn von Revilly, königlichen Generallieutenant bey der Unternehmung, die man wider Algier vorhatte, an Bord nehmen sollte. Sie begrüßten es mit sieben Canonen, und unter Trompetenschalle, und bekamen eben so viele Canonenschüsse zur Antwort, wider die Gewohnheit, die bey königlichen Schiffen eingeführt ist, die ordentlich zweene Schüsse weniger thun. Es war aber eine besondere Höflichkeit des Intendanten auf dem Kriegsschiffe, der ein vertrauter Freund des Herrn Dancourt war. Sie feuerten nochmals aus Erkenntlichkeit drey Canonen ab, und setzten ihren Lauf mit einem Nordostwinde fort. Den 21sten April erblickten sie gegen Osten zwey Schiffe, die sie wegen ihrer Geschwindigkeit für Seeräuber hielten; sie verlohren sie aber bald aus dem Gesichte.

Den 20sten April erreichten sie in der Entfernung von sechs Seemeilen das Vorgebirge Cantin, auf der Küste der Barbarey, in dem Königreiche Marocco. Den 29sten April entdeckten sie Lancerotta, eine von den sieben canarischen Inseln, welche sie zehn Seemeilen

^{d)} Dieses Schiff ward vom Admirale Ruffel bey la Hogue verbrannt.

^{e)} Siehe le Maires Reise a. d. 1 u. f. S.
^{f)} In Ansehung der Beschreibungen dieses Verfassers

len gegen Südost liegen ließen. Den 30sten lag ihnen Großcanaria zehn Seemeilen gegen Nordost. Sie giengen eine Seemeile weit an das Eiland hinan, Vögel zu schießen, wo sie bis zur Nacht blieben. Sie konnten aber aus Mangel am Winde nicht vor Anker kommen. Den 1sten May steuerten sie mit Anbruche des Tages westwärts nach Großcanarien, wo sie früh um halb neun Uhr in vier und zwanzig Faden vor Anker lagen. Die Stadt, die anderthalb Meilen von der Rheebe ist, liegt Südsüdwest. Sie begrüßten das Castell mit fünf Canonen, sie bekamen aber keine Antwort, welches, wie le Maire glaubet, ihrem Mangel an Pulver zuzuschreiben war f).

Herr Dancourt ward mit vielen Ehrenbezeugungen von dem Statthalter zu Großcanaria empfangen, welchem er von dem französischen Consul, Herrn Nedmond, einem gebornen Lütticher, vorgestellt ward, bey dem sich der Verfasser zweene Tage aufhielt.

Le Maire war viermal in dem Kloster der Bernhärderinnen, welche Freyheit ihm der Vorsteher auf Ansuchen der Nebstförm ertheilt hatte. Er fand hier einige französische Frauenzimmer, und unter andern eines von Paris, das er zur Dolmetscherinn brauchte. Einige von ihnen, die schwächlich waren, bedienten sich der Gelegenheit, ihn um Rath zu fragen, und andere, die keine wahrhafte Ursache hatten, klagten sich nur, um ein wenig Freyheit zu erhalten. Le Maire fand, daß meistens die Einschränkung ihre größte Krankheit war, wofür er keine kräftige Cur gebrauchen konnte. Doch, um sich seinem Charakter gemäß zu verhalten: so schrieb er ihnen solche Dinge vor, die für die Schwermuth gut waren. Die guten frommen Frauenzimmer hingegen ermangelten nicht, ihn mit Biscuit, Eingemachtem, Confecte, Limonade und Secte zu überhäufen, wie auch mit allen Arten von Früchten, die sie auf silbernen oder porcellänen Tellern austrugen, und mit Rosen, Nelken, Orangerieblüthen, Jexmin und Tuberosen, besteckten. Zur Vergeltung machte er ihnen einige kleine Geschenke, die mit Danke angenommen wurden.

Von daraus gieng er wieder in das Haus des Consuls, wo ihn eine Menge Volks erwartete, die ihn zu den Kranken führen wollten. Unter andern besuchte er die Frau eines Rechtsgelehrten, der fünfthunderttausend Kronen reich geschäftet wurde, welche lange Zeit an der Mutterbeschwerung krank gelegen hatte, die von Verstopfungen herrührte. Die Aerzte der Stadt hatten diesen Zufall als eine Peripneumonie, oder ein Lungengeschwür mit kurzem Athem und geschwollenen Backen tractiret, welches, wie le Maire saget, ihre Unwissenheit an den Tag leget. Dieses Mißtrauen gegen ihre eigenen Aerzte machet, daß sie die französischen unbeschreiblich lieben. Der canarische Rechtsgelehrte hätte den le Maire gern überredet, da zu bleiben, und both ihm sein Haus und seinen Tisch, und über dieses große Vortheile, an. Aber seine Versprechungen an den Herrn Dancourt hinderten ihn, sie anzunehmen. Er both ihm auch etwas Ansehnliches zur Belohnung für die Mühe an, die er mit seiner Frau gehabt hatte, die er aber um der Ehre seines Landes willen ausschlug g).

Den 5ten May setzten sie ihren Lauf südwärts fort. Sie befanden sich in sieben und zwanzig Graden vierzig Minuten Norderbreite, und in dreyhundert und sechzig Graden der östlichen Länge. Großcanaria liegt gerade gegen Norden. Den 6ten wehte ein so starker Ostwind, daß das Tauwerk ihres Bramsegels riß, und die große Segellstange brach, und der große Mast in Gefahr war, über Bord zu fallen. Den 7ten May des Mittags

U 2

fassers von Großcanaria und Teneriffa beziehen wir uns auf die Beschreibung von diesen Inseln, die im II Bande a. d. 2 Seite steht. g) Le Maires Reisen a. d. 12 u. f. S.

1682
le Maire.

Begebenheiten des Verfassers auf den canarischen Inseln.

Unwissende Aerzte.

1682
le Maire.Das weiße
Vorgebirge.Hafen Ar-
guin.Bemächti-
gen sich einer
Barke mit
Schildkrö-
ten.

passirten sie den Wendezirkel des Krebses. Hier vollstreckten sie die Ceremonie der Meeres-
taufe an ihrem Schiffe und an den Reisenden, welche diese Fahrt noch nicht gethan hatten.
Weil aber diese Ceremonie schon weitläufig ist beschrieben worden ^{b)}: so wollen wir sie
vorlezo übergehen. Den 8ten May waren sie in ein und zwanzig Grad sieben und vierzig
Minuten Norderbreite. Das hohe Land von Africa lag vier Seemeilen von ihnen, und
ihr Lauf gieng Ostsüdost. Den nächsten Morgen um Achte waren sie nur eine Meile vom
Ufer. Sie segelten längst der Küste bis an das weiße Vorgebirge, wo sie in vierzehn Faden
gegen Nordwest eine Seemeile vom Ufer ankerten. Dieses Vorgebirge liegt in zwanzig
Grad dreyßig Minuten Norderbreite, und führet diesen Namen von seinem unfruchtbaren
weißen Sande; denn es hat weder Gras noch Bäume. Es liegt eben so flach, als die See,
aus welcher Ursache es die Sandsee genannt wird.

Vom Vorgebirge Cantin bis an diesen Ort, welches drehundert Seemeilen sind, ist
das ganze Land eine sandichte Ebene, welche von den Alten die Wüste Lybien, und von den
Arabern Zarah genannt wird. Die Küste ist ganz dürre und unbewohnt. Diese Wüste-
nehen gränzen gegen Norden an den Berg Atlas, gegen Süden an das Land der Schwarzen.
Von Westen gegen Osten erstrecken sie sich soweit, daß man nicht unter funfzig Tagen zu
Pferde durchkommen kann. Ueber diese sandichten Wüstennehen nehmen die Karavanen
von Fez ihren Weg nach Tombut, Melli, Burnu ⁱ⁾, und andern Ländern der Schwarzen.
Auf diesen Reisen werden sie oft vom Sande verschüttet, oder müssen aus Mangel an
Wasser umkommen. Sie sind auch genöthigt, einen Compaß zu brauchen, um ihren
Marsch darnach einzurichten. An der Spitze des weißen Vorgebirges wird ein Meerbus-
sen gemacht, welcher von einer darinnten gelegnen Insel der Meerbusen von Arguin genannt
wird. Er geht über funfzehn Seemeilen weit in das Land hinein, weswegen man es
sogleich aus dem Gesichte verliert, wenn man einmal bey der Spitze des Vorgebirges
vorbey ist.

Die Portugiesen hatten ehemals ein Fort hier, aus welchem sie mit den Azoaghet-
und Arabern oder Moren einen Handel von Gold, Gummi und Straußfedern trieben,
die hier in großer Menge sind. Diese Waaren brachten sie von Zoden, welches vier Tag-
gereisen landwärts liegt, und wohin die Karavanen von Tombut, Gualata ^{k)}, und an-
dern innern Ländern von Lybien kommen. Die Einwohner sind Muhammedaner, und
ziehen von einem Orte zum andern, nachdem sie Weide für ihr Vieh finden. Sie han-
deln vornehmlich mit Schwarzen, und bekommen für ein Pferd sechs, acht bis zehn Sklaven,
und für ein Kameel zwey bis drey. Arguin ward den Portugiesen durch die Holländer
abgenommen, und diesen letztern aufs neue im Jahre 1672, durch den Herrn du Cassé,
Hauptmann in den Diensten der französischen africanischen Compagnie, entrissen, ob er
gleich nicht mehr als hundert und zwanzig Mann zu dieser Unternehmung brauchte, wovon
er nur drey einbüßte. Durch den Nimweger Frieden ward es den Franzosen überlassen:
doch die Holländer fahren immerfort, der Artikel ungeachtet, an diesem Orte zu handeln.

Der Herr Monsegur, Hauptmann des Schiffs St. Catharina, that hier eine Lan-
dung mit dreyßig Mann, in der Hoffnung, sich eines holländischen Schiffs die Stadt
Hamburg genannt, zu bemächtigen. Es war aber schon abgesegelt. Er fand ein Schiff
auf

b) Siehe II Band a. d. 283 S.

i) Der Verfasser schreibt Borneo.

k) Diese veralteten Namen, als hier von Zo-
den und Gualata, wie auch zuvor von Melli,
und

auf dem Werfte, das noch nicht ganz ausgebaut war, welches er verbrannte, und ein anderes kleines Boot, das einige Schwarzen und etliche Holländer am Borde hatte, die dasselbe verließen, und an das Ufer schwammen. Die Franzosen fanden es mit Schildkröten beladen, welches ihnen wohl zu statten kam. Die Schildkröten sind hier in großer Menge, und sehr groß; denn an einer haben wohl dreißig Personen genug, und ihre Schilder haben wenigstens fünfzehn Fuß im Umfange.

1682
le Maire.

Das Meer bey dem weißen Vorgebirge hat viele Fische, als Dorados, Parguen, alte Weiber, Meerkälber, und viele andere. Die Bootsleute fingen während der acht Tage, da sie an der Küste zwischen diesem Vorgebirge und der Sanaga segelten, eine unbeschreibliche Menge. Es sind längst der Küste einige Wohnungen der Schwarzen, die sich vornehmlich vom Fischen ernähren. Den 7ten May hatten sie unterwegs die Sanaga im Gesichte, und den 19ten erreichten sie das grüne Vorgebirge, welches im vierzehnten Grade fünf und vierzig Minuten Norderbreite liegt, und diesen Namen von den schönen Wäldern auf demselben führet, die eine angenehme Aussicht machen. Ueber diesen Wäldern sind zweene runde Berge, welche von den Franzosen *Namellae*, und von den Engländern die Zitzen des grünen Vorgebirges genennt werden, wegen ihrer Aehnlichkeit mit den Brüsten einer Frau. Das Vorgebirge raget sehr weit in den Ocean hinein, und wird nächst dem von der guten Hoffnung für das größte in diesen Meeren gehalten.

Grünes
Vorgebirge.

Wir werden diese Beschreibung des Vorgebirges noch aus dem Barbot erweitern, der da gewesen, und die anliegende Küste in Augenschein genommen hat. Dieses berühmte Land und Vorgebirge liegt, wie dieser Verfasser saget, in dem Königreiche Kapor. Die Einwohner nennen es *Bescher*, und die Portugiesen *Cabo de Verde*, von dem immerwährend Grünen des angränzenden Landes, welches voll schöner hoher Bäume ist.

Beschreibung davon.

Es fällt sehr in die Augen, wenn man von der Nordseite herkömmt, und stellet eine sehenswerthe Aussicht vor. Die Nordseite ist etwas bergicht. Die Westspitze ist auf der Seite gegen das Meer jäh und eine halbe Seemeile breit. Im Meere sind nicht allzuweit davon Klippen unter dem Wasser.

Die Südseite ist zwar niedrig, doch anmuthig. Der Strand ist mit langen Reihen großer Bäume geziert, die so regelmäßig stehen, als ob sie nach der Kunst gepflanzt wären. Im Grunde ist eine weite Ebene, die gegen Westsüdwest liegt, und mit Dörfern und Flecken angefüllet ist, bis an das Vorgebirge Emanuel.

Neben dem letztern sind zweene große Felsen oder Eylande in der See, deren einer an einem einzelnen Baume von außerordentlicher Höhe und Dicke kenntlich ist. Der andere aber an einer großen Höle, wo die Wellen unaufhörlich mit einem großen Getöse hinein-schlagen. Dieser Felsen beherbergt eine unendliche Menge Rothgänse und andere Seevögel, welche beständig auf beyde Inseln kommen, ihre Eyer zu legen und zu brüten. Weil die Felsen von ihrem Niste ganz weiß sind: so haben die Holländer ihnen den Namen *Bescheeren Eylands* das ist: beschiffene Eylande gegeben. Barbot hat genaue Karten von beyden Seiten des Vorgebirges herausgegeben, worzu er die Risse selbst gemacht hat 1).

Vogelinsel.

und andern Orten, zeigen, daß diese Stelle vom Leo dem Africaner, und andern alten Schrift-

stellern, entlehnt ist.

1) Siehe unsre Karte hiervon.

- 1682
le Maire. Der Strom geht nach Südsüdwest drey Seemeilen weit in das Meer. Fünf Seemeilen vom Ufer fand er achtzig Faden Wasser, und grauen Sand im Grunde.
- Holländisches Fort. Die Holländer bauten ehemals selbst auf dem Vorgebirge ein kleines Fort, St. An- dreas genannt. Im Jahre 1664 ward es von den Engländern unter dem Befehlshaber Holmes weggenommen, der seinen Namen zu Ehren des Herzogs von York in York ver- wandelte, des damaligen vornehmsten Mitglieds der englischen königlichen africanischen Compagnie. Es ward aber bald hernach durch de Ruyter von neuem erobert.
- Vorgebirge Emanuel. Cabo Manuel oder das Vorgebirge Emanuel, also von den Portugiesen zu Ehren des Königs Emanuel genannt, der Johann dem andern 1595 in der Regierung nachfolgte, ist fünf Seemeilen vom grünen Vorgebirge. Es ist ein flacher Berg, der über und über mit immer grünenden Bäumen bedeckt ist, die auf der Südseite sehr vollkommen ein Amphitheater vorstellen.
- Güter des Landes. Das Land um beyde Vorgebirge herum hat einen Ueberfluß an Pintadohühnern, Reb- hühnern, Hasen, Turteltauben, Rehböcken, Ziegen und großem Hornvieh m). So weit Barbot. Lasset uns nun zu unserm Schriftsteller le Maire zurück kehren.
- Das grüne Vorgebirge hat einen unrichtigen Ort in den Karten, da es in vierzehn Grad gesetzt ist, ob es gleich in der That in vierzehn Grad dreyßig Minuten liegt n). Wenn man die erste Spitze zurückgelegt hat, denn es sind derselben zwey: so entdeckt man ein klei- nes unbewohntes Eiland, die Vögelinsel genannt, von dem großen Haufen Vögel, welche es über und über bedecken. Wenn man vor dieser Insel vorbeys ist: so hat man noch eine andere Spitze vor sich, ehe man auf die Höhe von Goree kommen kann, welches hinter dem Vorgebirge, den Firzen beynähe gegenüber, liegt. Die Küste wendet sich gegen Nordwest und machet einen Bogen, wo das beste Wasser von allen diesen Gegenden zu finden ist, welches den Fremden zu großer Erfrischung gereicht.
- Insel Goree. Zu Goree langten sie den 20ten May 1682 an, wo sie in der Rheebe ankerten, und das Fort mit sieben Stücken begrüßten, welches ihnen mit eben so vielen antwortete. Die erste wurde zur Ehrenbezeugung gegen den Herrn Dancourt mit Kugeln abgefeuert. Als er an das Land stieg: so ward er von seinem eignen Schiffe sowohl als den andern Schiffen in der Rheebe mit fünf Canonen begrüßt, und das Fort feuerte bey seiner Landung sieben Canonen ab. Nachdem er die Patente und Commission der Compagnie vorgezeigt hatte, nahm er seinen Platz als Generaldirector. Er fand das Fort in einem sehr verderbten Zustande, durch die üble Aufführung zweyer Leute, die sich beyde das oberste Commando zueignen wollten. Der eine war ein Franzose und Statthalter von Goree, der andere ihr Generalagent auf der Küste.
- Beschaffen- heit dersel- ben. Die Insel Goree o) erhielt diesen Namen von den Holländern, wegen ihrer Aehn- lichkeit mit der Insel gleiches Namens in Zeeland. Sie hat ungefähr eine Viertel Seemeile im Umkreise. Sie liegt in der Länge von Norden gegen Süden, ungefähr eine Seemeile weit vom festen Lande. Gegen Süden liegt ein steiler Felsen, an den das Seewasser anspielet, und welcher um und um mit Klippen umgeben ist, so daß nur eine enge Durch- fahrt ist, durch welche die Schiffe einfahren können p).

m) Barbots Beschreibung von Guinea auf zu wenig. Siehe II Band a. d. 277 S. der 20 Seite.

o) Oder Goeree.

n) Auch dieses ist noch um vierzehn Minuten p) Le Maires Reisen a. d. 33 u. f. S.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch IX Cap. 159

Als die Holländer die Insel in Besitz bekamen, so bauten sie ein Fort auf der schwächsten Seite des Bergs, zur Vertheidigung des Eylandes, und ein anderes sehr schlechtes Fort am Fuße des Bergs. Der Graf von Estres, Viceadmiral von Frankreich, bemächtigete sich des Eylandes im Jahre 1678, indem sich der Statthalter ohne Widerstand ergab. Weil er aber keine Leute zur Besatzung des Orts missen konnte: so machte er beyde Forts der Erde gleich. Die französische Compagnie hat nach der Zeit das untere Fort ein wenig ausgebeßert, und ein kleines Vorrathshaus, und eine mittelmäßige Mauer aus den Ruinen des alten Forts aufgerichtet, welches sich bloß gegen die Schwarzen wehren konnte.

1682
le Maire.
Deren Zustand.

Herr Dancourt wendete unverzüglich alle Mühe an, die Handlung auf bessern Fuß zu setzen, die Factoreyen längst der Küste zu besuchen, und nach dem Verhalten der Bedienten der Compagnie zu forschen. Er brachte es auch endlich zu einem guten Vernehmen mit den Prinzen und Vornehmsten der Schwarzen.

Zu diesem Ende that er eine Reise durch das Land auf vier und zwanzig Seemeilen weit, von der Mündung der Sanaga, bis zur Mündung der Gambia. Reise nach der Sanaga.

Le Maire begleitete ihn auf dieser Reise, auf welcher er sich der Gelegenheit bediente, von den Sitten und Gewohnheiten der Africaner am grünen Vorgebirge Nachricht einzuziehen *q*).

Die Ursache, warum sie zu Lande reiseten, war diese, weil wegen des Nordwinds auf der See nicht fortzukommen war. Dem unerachtet schickte er das Schiff, den *Rubin*, zu Wasser, welches aber fast einen Monat lang auf der Reise war.

Wenn gleich der Weg zu Lande nicht so weit ist: so ist er doch weit beschwerlicher, weil man keine Bequemlichkeiten auf der Straße antrifft. Sie fingen ihre Reise den 6ten des Christmonats im Jahre 1682 an, und stiegen bey dem Dorfe *Rafis* *r*), das nur drey Seemeilen von *Goree* liegt, ans feste Land. Hier konnten sie nicht mehr als ein Pferd für den Herrn Dancourt antreffen, und außerdem sechs Esel, wovon sie zweene mit Lebensmitteln beluden. Der Esel, der *le Maire* zu Theile wurde, gebedrte sich sehr muthig, aber nach den ersten zween Seemeilen war er die übrigen sechs Tage über auf der Reise sehr ruhig. Die Hitze war ihnen unerträglich, so daß sie meistens von der Sonnen Untergänge bis zu Aufgange der Sonne reiseten. Die Mitte des Tages über ruheten sie unter dem Schatten, und verzehrten die Lebensmittel, die sie bey sich führten. Die erste Nacht kamen sie an ein kleines Dorf, wo sie blieben; sie konnten aber weder zu essen für sich, noch Hirse für ihre Negro-Wegweiser bekommen. Indessen bewirthete sie das Volk so gut, als es konnte *s*).

Nach einer sechstägigen Reise gelangten sie nach *Bieurt* *t*), an der Mündung des Flusses *Sanaga*. *Le Maire* fand hier die Gewohnheit, daß alle Handlung von den Weibern besorgt wurde, die unter dem Vorwande, ihre Waaren herzubringen, kamen, um sich mit den Schiffsleuten zu erlustigen. Zu *Bieurt* ließen sie ihr Geräthe zurück; und Herr Dancourt ließ von dem Hauptfise der Franzosen in der Insel *St. Ludwig*, welche fünf Seemeilen davon war, eine Barke holen, um sie an diesen Ort hinzubringen, wo sie den dreizehnten des Christmonats zwey Stunden nach Mitternacht anlangten. Sie kommen nach *Bieurt*. Insel *St. Ludwig*.

Dieses

q) Diese wird zugleich mit den Anmerkungen anderer Schriftsteller hernachfolgen.

r) *Rufisco* oder *Riofresco*.

s) *Le Maires* Reisen, auf der 39 und folgenden Seite.

t) In der Uebersetzung *Bieurt*.

1682

Le Maire.

Dieses Eyland liegt in der Mitte des Flusses, und hat eine Seemeile im Umfange. Die Compagnie hat hier ein Vorrathshaus, einen Befehlshaber und Factore. Hieher bringen die Schwarzen Thierhäute, Elfenbein, Sklaven, und manchmal Ambra. Ihr arabisches Gummi bekommen sie von den Moren. Diese Waaren werden mit Leinwand, Baumwolle, Kupfer, Zinn, Brandtwein und gläsernen Korallen vertauscht. Der Gewinnst hierbey ist gemeiniglich achthundert von Hundert. Die Häute, Elfenbein und Gummi kommen nach Frankreich. Die Sklaven werden nach America verschickt. Von den besten Sklaven wird der Kopf zu acht Franken gekauft, und zu hundert Kronen wieder verhandelt. Man kann öfters einen guten Sklaven für vier bis fünf Quart Brandtwein haben.

Vergleichung
zwischen den
Moren und
Negern.

Die Senegal ist ein Arm vom Niger, der sich von demselben auf 600 Seemeilen von der Mündung desselben absondert. Der Hauptstrom geht durch das Königreich Kantonfiⁿ⁾, und breitet sich von daraus in verschiedene Arme aus, wovon die Gambia und Rio Grande die vornehmsten sind. Die Sanaga machet die Gränzseidung zwischen den Azoghes, Moren oder Schwarzbraunen, und den Schwarzen ^{x)}. Die ersten sind Landstreicher, die von einem Orte zum andern ziehen, nachdem sie Weide für ihr Vieh finden. Die Negern hingegen haben ihre gewissen Dörter, und wohnen in Dörfern. Die Moren haben Häupter oder Anführer, aber solche, die sie sich selbst erwählen. Die Negern sind ihren Königen unterworfen, die sehr unumschränkt sind. Die Moren sind klein, mager und ungestaltet, sie haben aber einen lebhaften und scharfsinnigen Kopf. Die Negern sind groß, fett und wohlgestaltet, aber dünn, und von geringer Fähigkeit. Das Land, welches die Moren bewohnen, ist eine dürre Wüste ohne Gras. Die Negern hingegen haben einen fruchtbaren Boden, der sehr viel Viehweide, Hirse, und Bäume von allerhand Arten trägt.

Mündung
der Sanaga.

Nachdem der Fluß Sanaga um Kantonfi, und andere große Eylande, verschiedene Krümmungen gemacht: so ergießt er sich durch zweene unterschiedene Canäle in die See in funfzehn Grad, zwey und dreyßig Minuten, Norderbreite. Zwischen dem Meere und Flusse liegt eine ^{y)} Sandbank, die einen Canonenschuß breit ist, welche, ob sie gleich nicht höher ist, als das Wasser, die Sanaga zwingt, sechs Seemeilen weit an der Küste fortzulaufen, ehe sie sich einen Ausgang in die See eröffnen kann. Dieses geschieht endlich durch zweene Ausflüsse, die zwe Seemeilen von einander sind, und eine Insel in der Mitte machen. Jeder von diesen Canälen hat verschiedene Bänke von Sand, den der Fluß abgepülht hat, und den das Meer zurück wirft, der also in Schichten liegen bleibt, und der Schifffahrt sehr gefährlich ist. Aus dieser Ursache waget sich nicht leicht ein Schiff durch diesen Weg, wenn der Fluß klein ist. Zur Zeit seiner Ueberschwemmung aber hat es keine Gefahr.

Entdeckun-
gen aufwärts
auf dem
Flusse.

Vor funfzehn Jahren wollten die Herren von der Compagnie sich dieser Ueberschwemmung bedienen, und schickten einige Barken aus, um die Einwohner von der Gegend, wo die Arme des Nigers sich absondern, zu entdecken, und zugleich aus dem Flusse Sanaga in die Gambia zu segeln; denn weil die Engländer, vermittelst eines Forts, die Mündung des Flusses in ihrer Gewalt haben: so hindern sie auf dieser Seite alle Nationen, auf dem Flusse zu handeln. Man kann auf der Sanaga nicht weit fortkommen, als wenn das Wasser hoch

ⁿ⁾ Dieses kann nicht Kanton an der Gambia seyn.

^{x)} Auf der 40 Seite saget er, die Sanaga und die Gambia wären die beyden Hauptarme des Nigers. Doch diese ganze Nachricht ist zweifelhaft,

indem sie aus andern Schriftstellern genommen ist. Er erwähnet auch nicht, daß er sie von den Einwohnern selbst hat.

^{y)} Dieses ist die Spitze der Barbarey.

^{z)} Le Maieres Reisen, a. d. 45 u. f. S.

hoch ist. Zu derselben Zeit kann man über Klippen wegsegeln, die sonst in dem trocknen Canale hervorragen. Sie schickten dreißig Mann in diesen Barken ab, welche dreihundert Seemeilen weit vom Forte Ludwig an gerechnet, reiseten. Sie hatten aber so viel Beschwernlichkeiten auszustehen, daß nur fünf zurück kamen. Einmals hatten sie den rechten Canal verlohren, und die Barke blieb unter den Bäumen hängen, bis sie dieselbe endlich mit großer Gewalt wieder flott machten.

Als Herr Dancourt seine Verrichtungen im Forte St. Ludwig zu Stande gebracht hatte: so gieng er mit einem guten Ostwinde die Bar-¹⁶⁸²Barre, oder Mündung der Sanaga, die damals offen war, vorbey. Er begab sich vermittelst einer Compagniebarke an Bord des Ruhms, lichtete den zehnten Jenner 1683 den Anker, und gieng nach Goree unter Segel. Er hielt sich beständig am Ufer, welches dazumal sehr angenehm aussah, weil die Bäume in ihrem völligen Grüne stunden. Nachdem Herr Dancourt Goree und die Colonien an der Küste besucht hatte: so kehrte er auf eben dem Wege in einer Zeit von acht Tagen nach dem Forte Ludwig zurück z).

Von der Beschaffenheit der Länder in diesem westlichen Theile von Africa überhaupt, giebt le Maire folgende Nachricht:

Das Königreich Sanaga a) ist das erste Land, welches den Negern zugehöret. Ehemals ist es sehr ansehnlich gewesen. Vorjeho hat es wenig zu bedeuten. Wenn sie gleich einen tapfern König haben: so ist doch dieser Prinz aus Mangel an Kräften einem andern zinsbar geworden. Seine Herrschaft erstreckt sich längst des Flusses 40 Seemeilen weit, einige kleine Herrschaften bey der Mündung desselben ungerechnet, und zehn bis zwölf Seemeilen weit landwärts. Alles in dieser Gegend ist ihm zinsbar. Der König wird der Brak genannt, welches ein Name der Würde ist. So viel er auch zu befehlen hat: so ist er doch so arm und dürstig, daß er öfters keine Milch zu seiner Speise hat.

Nach dem Königreiche des Brak kömmt man in das Reich des Scheyratik, das heißt, des Allermächtigsten im Reiche. Er hat mehr, als zehn kleine Könige, die ihm zinsbar sind. Seine Herrschaften erstrecken sich an zweenen Armen b) der Sanaga auf dreihundert Seemeilen weit. Seine Unterthanen werden Julier genannt, und sind von einer Mittelfarbe zwischen den Moren und Negern. Sie sind weit gesitteter und gastfreuer, als diese letztern. Verschiedene französische Bootsleute, denen von ihren Hauptleuten übel begegnet worden, sind an den Hof des Scheyratik geflohen, der sie freundlich aufgenommen, und zu seiner Tafel gezogen hat, und ihnen mit großer Güte begegnet ist. Dieser Prinz speiset meistens Hirse, Rindfleisch und Datteln, und trinkt niemals Wein oder Brandtwein; denn er ist ein gewissenhafter Muhammedaner. Er kann funfzigtausend Mann aufbringen, aber aus Mangel an Lebensmitteln sie nicht lange unterhalten.

Weiter auf dem Flusse hinauf findet man die Länder der Sargoten c) und Engueland d), dreihundert Seemeilen von dem Forte Ludwig, wo die Franzosen einen Handel treiben. Die Einwohner sind von den Juliern nicht unterschieden. Le Maire sagt, daß er von dem, was über ihren Gränzen gewesen, keine Nachricht hätte einziehen können.

Das

a) Dieses ist ein erdichtetes Reich, das mit Wohl einerley ist, und seinen Ursprung den Europäern zu danken hat.

b) Vielleicht sollte es heißen: an beyden Seiten der Sanaga.

c) Sarakolez oder Saragoles, wie sie Mar-mol nennt.

d) Dieses scheint Guialon zu seyn, das auf der Isles Karte steht.

1682
le Maire.
Volk längst
der Küste.

Das Volk, welches die Küsten zwischen der Sanaga und Gambia bewohnt, ist in drei Arten eingetheilt, die Jolloifer, die Sereres und die Barbasinen. Sie werden von lauter kleinen Königen beherrscht, deren jeder in seinem kleinen Bezirke unumschränkt ist. Der Vornehmste von ihnen, der das meiste Land hat, ist der Amel ^e), (welches ein Ehrentitel ist), Beherrscher der Jolloifer, deren Wohnungen von der Mündung der Sanaga anfangen, und sich sechs oder sieben Seemeilen vom ^f) grünen Vorgebirge endigen. Dieses Gebieth begreift von Nord gen Süd längst der Seeküste vierzig Seemeilen, und von West gen Osten landwärts hundert. Das Land der Sereres ist einem Könige unterworfen, der sich Jain ^g) betiteln läßt, die Franzosen aber nennen ihn Portugadi, von einer Stadt dieses Namens, die ihm gehöret. Dieses Reich erstreckt sich zehn bis zwölf Seemeilen längst der Küste, und geht auf hundert Seemeilen weit in das Land hinein. Den Titel des Königs der Barbasinen oder von Joul ^h), konnte le Maire nicht so, wie die andern, erfahren. Er sagte aber, daß sein Gebieth mit des Jain seinem beynähe von gleicher Weite sey ⁱ).

Das X Capitel.

Jaloser.

Beschreibung von den Jalosern, besonders von denen,
die gegen die Gambia zu wohnen.

Einleitung.

Länder in die-
sem Welt-
theile

Der Theil von Africa, wovon in diesem Capitel soll geredet werden, ist derjenige, der zwischen dem achten und achtzehnten Grade Norderbreite liegt, und zwischen der dreißigsten Minute, und dem siebenzehnten oder achtzehnten Grade östlicher Länge. Er enthält also zehn Grad von Süd gen Nord, und siebenzehn bis achtzehn von West gen Ost. Gegen Norden gränzet er mit Sahra, die gemeinlich die Wüste der Barbaren genennt wird, gegen Osten mit Nigritien, gegen Süden mit Guinea, und auf der Westseite mit dem atlantischen oder Westmeere.

Ind den
Europäern
wenig be-
kannt.

Obgleich dieser Theil von Africa von den Europäern mehr besucht wird, als irgend ein anderer, welcher der Barbaren oder Aegypten gegen Süden liegt: so erstreckt sich doch unser Kenntniß nicht weiter, als bloß auf die Küsten, und einige wenige von den Flüssen, besonders der Sanaga und Gambia. In den inländischen Gegenden ist uns alles so unbekannt, daß wir von keiner derselben mit Gewißheit die Lage, Gränzen oder Weite angeben können. Man kann sogar aus der Verwirrung, der Ungewißheit, und den Widersprüchen, die in den Erzählungen hervorleuchten, die uns von den Herrschaften innerhalb dieser Gränzen gegeben werden, den wahrscheinlichen Schluß machen, daß es viele ansehnliche Länder giebt, deren Namen nicht einmal den Europäern zu Ohren gekommen sind. Kurz, in Vergleichung von Asia oder America ist wenig in Africa entdeckt, ob es gleich keinem von beyden in der Hervorbringung von merkwürdigen Dingen viel nachgiebt.

Jedennoch

^e) Bey Bräun und andern heißt er Damel, und ist König von Kayor.

^f) Es sollte heißen, hinter dem grünen Vorgebirge.

Jedennoch sind wir mehr im Stande, eine Erzählung von den verschiedenen Völkerschaften, als denen Ländern zu machen, die in dieser Abtheilung liegen; weil, wenn man einen Theil eines Volks sieht, man gemeintlich das Ganze sieht. Die Vornehmsten von diesen Völkerschaften sind die **Jaloser**, die **Fulier**, und die **Mandingoer**. Die **Fulier** besitzen, was auf beyden Seiten der Sanaga gegen Nord und Ost landwärts liegt. Die **Jaloser** wohnen zum Theile den **Fuliern** gegen Süden, und zum Theile auf der Westseite längst dem Ocean, auf welcher Seite ihr Land an einen oder zweenen Orten die ganze Breite zwischen der Sanaga und Gambia einnimmt. Die **Mandingoer** liegen den **Jalosern** gegen Süden und Osten, und breiten sich an beyden Seiten der Gambia von ihrem Ursprunge an, vielleicht bis zum Meere aus. Diese letztern sind fast überall unter den zwey ersten Völkerschaften vermischt, und scheinen mehr Ankömmlinge, als ursprüngliche Einwohner, zu seyn, besonders gegen die Küste zu. Daß diese Muthmaßung nicht ohne Grund sey, erhellet aus der Farbe, welche ein dunkles Schwarzbraun ist, da die Farbe an allen übrigen Einwohnern dieses Theils von Africa, und südwärts bis an das Vorgebirge der guten Hoffnung schwarz ist.

Jaloser.
Die verschiednen Einwohner.

Wir haben bereits in dem vorhergehenden Buche einige Nachricht von den drey obgedachten Völkerschaften, und besonders von den **Fuliern**, gegeben, wie auch von den **Sarakolez**, **Sereres**, **Fulps**, **Bagnonen**, **Papeln**, **Biassaras**, u. s. w. als von welchen geringern Völkerschaften bey Gelegenheit ihrer Länder genug gesagt worden ist. Weil man aber findet, daß die drey ersten Völkerschaften in den Südländern, um die Gambia sowohl, als in Norden, in ihren Umständen etwas von einander unterschieden sind, und diese Südgegend das eigentliche Land der **Mandingoer** ist, von denen wir bis iezo nur sparsam gehandelt haben: so wollen wir noch eine fernere Beschreibung von ihnen hinzusetzen, so viel in den Reisebeschreibungen, besonders denen, die in diesem Buche stehen, zu finden ist.

Wovon hier soll gehandelt werden.

Hernach werden wir die Naturgeschichte von den Ländern in eben diesem Bezirke mittheilen. Doch weil wir schon von den Thieren und Früchten gehandelt haben, die den Ländern, die wir beschrieben haben, mehr insbesondere eigen sind: so wird der Leser nur diese vornehmlich finden, die alle, oder doch die meisten von ihnen, unter sich gemein haben.

Der I Abschnitt.

Die **Jaloser**, was ihre Personen anbetrifft. Uneinigheit und Nachlässigkeit der Schriftsteller in diesem Stücke. Ihre Laster. Große Betrüger. Sie verkaufen einander. Ein Sohn verkauft seinen Vater. Sie verkaufen sich selbst. Sind der Zauberey erueben. Große Trunkenbolde. Gastfrey und sehr arm. Verschiedene Regierungs-

formen unter den Schwarzen. Zahlreiche. Kayor ist erblich. Die Könige haben eine sehr unumschränkte Gewalt. Sind hochmüthig. Man nahet sich ihnen mit großer Demuth. Ihre Kleidung. Geben mit großem Staate Audienz. Es kömmt niemand vor ohne Geschenke. Unverschämte Bettler. Niederträchtige Handlungen derselben.

Die **Jaloser**, oder **Jolloiser**, (nach der Schreibart des Herrn Moore) wohnen an der Nordseite der Gambia und weiter landwärts. Ihr Land ist von einem weiten Umfange, und erstreckt sich sogar bis an den Fluß Sanaga. Dieses Volk ist schwärzer und schöner, als die **Mandingoer**, oder die **Fulps** sind, und haben die breiten Nasen und dicken Lippen.

Ihre Personen.

F 2

Lippen

g) Ist vielleicht ein Druckfehler, anstatt **Tain** oder **Tin**, wie Brée den Titel des Königs von **Kayor** schreibt.

h) Dieses ist der König von **Salum** oder **Barfalli**.

i) Siehe le Maires Reisen, a. d. 59 u. f. S.

Jaloser. Lippen nicht, die diesen Völkern eigen sind. Wie Herr Moore saget, so kommt keiner von den Einwohnern dieser Länder, deren er von allen Arten eine große Anzahl gesehen, den Jalosern an der Schwärze der Haut und Schönheit der Gesichtszüge bey a).

Uneinigkeit
der Schrif-
steller.

Sie sind überhaupt den Waffen ergeben, und haben viele Gewohnheiten, wodurch sie ihr natürliches wildes und hartes Wesen zu erhalten suchen. Die andern Schriftsteller unterscheiden die Jaloser nicht mit eben der Sorgfalt, wie Herr Moore, von den Mandingoern, und andern plattnasichten Schwarzen, mit denen sie hin und wieder, besonders an der Küste zwischen der Sanaga und Gambia, untermischt sind. Und ob sie gleich manchmal dem Namen nach sie von einander absondern, so vermengen sie doch dieselben in ihrer Beschreibung. Sie scheinen in den Gedanken zu stehen, daß platte Nasen und dicke Lippen von allen Völkern in dieser Gegend unzertrennlich sind, und daß es ein bloßer Zufall ist, wenn man besser gebildete Gesichter findet.

Barbot saget, indem er von den Schwarzen dieser Gegend überhaupt redet, sie wären alle von einem sehr schönen Schwarze, von guter Leibesgestalt, gerade, muntre, und hurtige Leute. Ihre Zähne wären weiß, und wohl zusammengefügt, ihre Nasen platt, und die Lippen dicke b). Hieraus könnte man mutmaßen, daß die Jaloser an der Sanaga, und besonders an der Seeküste, in der Gesichtsbildung von denen, die tiefer im Lande und um die Gambia wohnen, unterschieden wären. Doch Villault saget in seiner Beschreibung von Riofresco oder Ruffisco bey dem grünen Vorgebirge, daß nicht viele unter ihnen platte Nasen haben c). Und le Maire, der bloß von Schwarzen mit platten Nasen und dicken Lippen redet, gleich als ob sonst keine andere auf dieser Küste zu finden wären, saget doch, er fände es der Wahrheit nicht gemäß, daß sie dergleichen Gesichtsbildung sehr hochschätzten. Sie hätten im Gegentheile, ihre Farbe ausgenommen, eben die Begriffe von der Schönheit, welche die Franzosen hätten. Sie liebten ein feines Auge, einen kleinen Mund, schöne Lippen, und eine wohlgebildete Nase. Nichts destoweniger muß man sich vorstellen, daß man in denen Theilen, die den Mandingoern zugehören, oder wo diese letztern mit den Jalosern vermischt sind, Gesichter antreffen wird, die diesen Völkern gemein sind.

Ihre Laster.

Barbot saget, wenn er von den Schwarzen längst der Küste redet, sie wären artig und höflich, und von einer starken und muntern Leibesbeschaffenheit, aber unzüchtig und übermäßig faul, welches sie erbärmlich arm machte. Sie sind unverschämt, boshaft, rachsüchtig, stolz und lobbegierig. In ihren Ausdrücken haben sie etwas ausschweifendes. Sie sind Lügner, falsch, gefräßig, über die Maßen wollüstig, und so unmäßig, daß sie Brandwein wie Wasser saufen. Im Handel sind sie betrügerisch. Ehe sie arbeiten, werden sie lieber auf der Straße rauben und morden, oder die Leute von einem benachbarten Dorfe wegschleppen, und zu Sklaven verkaufen. Die zu Iuala, Porto d'Alle und Nara sind große Betrüger und Diebe. An dem letztern Orte sind sie so verschmitzt im Stehlen, daß sie einen Europäer vor seinen Augen bestehlen, ohne daß er es merket. Sie ziehen das, wozu sie Lust haben, mit dem einen Fuße weg, und heben es hinterwärts auf e).

Große Be-
trüger.

Labat

a) Moores Reisen, a. d. 30 u. f. S.

b) Barbots Besch. von Guinea a. d. 34 S.

c) Villaults Reise nach Guinea a. d. 27 S.

e) Barbot am angeführten Orte.

f) Labats Afrique occident. 2 Band auf der. 170 u. f. S.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch X Cap. 165

Labat machet eine gleiche Anmerkung von den Jalofern an der Sanaga. Man muß hier, spricht er, einem Diebe nicht auf die Hände, sondern auf die Füße Achtung geben. Denn, da der größte Theil der Schwarzen barfuß geht, so können sie ihre Zähne so geschickt brauchen, als die Finger. Sie heben damit eine Nadel von der Erde auf. Und wenn ein Stück Eisen, ein Messer, eine Scheere, oder sonst etwas auf dem Boden oder einer niedrigen Bank liegt: so treten sie hinzu, und kehren gegen die Sache, die sie stehlen wollen, den Rücken, sehen einem völlig ins Gesicht, halten die Hände weit auf, und heben unterdessen die Sache mit ihren Zähnen auf, beugen das Knie, und heben den Fuß bis an den Gürtel, so, daß der Diebstahl den Augenblick unter ihrem Kleide verborgen ist. Darauf fassen sie mit der Hand auf den Rücken, nehmen es aus den Zähnen heraus, und verstecken es unter ihren Kleidern f).

Jalofer.

Sie gehen auch, wie Barbot saget, mit ihren eigenen Landesleuten, den inländischen Schwarzen, oder den Gebirgern, wie sie dieselben nennen, die in die Factoreyen zur Handlung kommen, nicht ehrlicher um. Denn unter dem Scheine, daß sie ihnen ihre Güter fortschaffen helfen, oder als Dolmetscher dienen wollen, stehlen sie ihnen die Hälfte von dem, was sie haben g).

Sie gehen noch weiter. Denn manche verkaufen ihre eigenen Kinder, Anverwandten oder Nachbarn. Dieses hat sich, nach Barbots Berichte, öfters zugetragen. Sie bitten die Person, die sie verkaufen wollen, sie möchte ihnen doch helfen, etwas nach der Factorey schaffen, welches sie verhandeln wollten. Wenn sie da ist, so wird die Person, die man auf solche Art hintergangen hat, und welche die Sprache nicht versteht, verkauft, und als ein Sklave eingeliefert, sie mag sich noch so sehr sperren, und über die begangene Berrätheren klagen h).

Sie verkaufen einander selbst.

LeMaire erzählt bey dieser Gelegenheit eine artige Historie, welche Barbot in Africa gehört haben will. Ein Mann war dem Ansehen nach Willens, seinen Sohn zu verkaufen. Dieser aber mochte seine Absicht merken, und gieng, als sie in die Factoren kamen, heimlich in das Vorrathshaus weg, und verkaufte seinen Vater glücklich. Als der alte Mann lente um sich sah, die ihm Fessel anlegen wollten: so schrie er, er wäre sein Vater. Weil es aber der Sohn leugnete: so hatte es bey dem Kaufe sein Verwenden. Dem Sohne wiederfuhr, was er verdiente. Denn als er mit seinen Waaren nach Hause gieng: so begegnete ihm einer von den Hauptleuten der Schwarzen, der ihn seines übel erworbenen Reichthums beraubte, und ihn für eben den Preis verkaufte i).

Ein Sohn verkauft seinen Vater.

Es werden auch eine große Menge schwarze Kinder beyderley Geschlechts von ihren Nachbarn weggestohlen, wenn sie dieselben auf den Straßen, in den Wäldern, oder in den Lugans k) oder Kornfeldern antreffen, wo sie den ganzen Tag über bleiben müssen, die kleinen Vögel zu verschenden, die sonst haufenweise auf den Hirse fallen. In Hungersnöthen wird eine große Menge von diesen Leuten sich selbst verkaufen, damit sie nicht Hungers sterben. Die Theurung in diesen Gegenden war im Christmonate des Jahres 1681 so groß, daß Barbot eine große Menge um einen sehr leichten Preis zu Goree hätte kaufen können, wenn nur Lebensmittel genug wären vorhanden gewesen, sie zu unterhalten.

Sie verkaufen sich selbst.

E 3

Eben

f) Barbot am angef. Orte a. d. 34 S.

h) Ebendasselbst a. d. 47 S.

i) le Maires Reise nach den canarischen Ey-

landen auf der 52 und folgenden Seite.

k) Im Originale Cougans.

Jalofar.

Sind der
Zauberey er-
geben.

Eben dieser Schriftsteller saget, sie wären der Zauberey, oder der Wahrsagung durch loose, sehr ergeben. Diese ist vornehmlich bey ihren Priestern üblich, welche vorgeben, daß die Schlangen zu ihren Befehlen stünden. Walla Silla, ehemaliger König von Juala, der für den größten Zauberer und Giftmischer im Lande gehalten wurde, konnte, wie erzählt wird, vermöge dieser Kunst, in einem Augenblicke seine ganze Macht zusammenbringen, wenn sie gleich noch so sehr zerstreuet war ¹⁾.

Große Trun-
kenbolde.

Le Maire hat angemerkt, daß die Dollmetscher unter den Schwarzen fast niemals das treulich wiedersagen, was geredet wird, und öfters eine ganz entgegen gesetzte Meynung dem andern beybringen, wodurch öfters in den Kaufcontracten Streit vorfällt. Wenn die Schwarzen auf die Gedanken kommen, daß sie einem viel Nutzen schaffen: so sind sie ganz unerträglich. Sie sind beständig von Brandtweine trunken; denn der Palmenwein ist nicht so häufig, daß er beständig zu haben wäre. Bey dem Saufen geht ihr Verstand gänzlich verlohren, und man sieht nichts, als rasende Bestien. Sie wissen nicht, was die Pflicht der Wiedererstattung zu bedeuten hat, und haben gar keine Begriffe von der Höflichkeit. Ihre Unwissenheit ist so groß, daß sie kaum begreifen, daß zwey und zwey vier macht. Sie wissen auch nicht, wie alt sie sind, noch etwas von den Wochentagen, woyu sie keine Namen haben. Sie haben nur eine einzige gute Eigenschaft, die ist, daß sie sehr gastfrey sind. Sie lassen niemals einen Fremden von ihrer Nation ohne Essen und Trinken von sich gehen. Sie nöthigen ihn auch, etliche Tage zu bleiben. Doch verstecken sie mit großer Sorgfalt den Brandtwein vor ihren Gästen, weil sie ihn sonst Ehren halten denselben nicht abschlagen könnten. Was sie den Gebirgern geben, dafür halten sie sich selbst schadlos, indem sie dieselben um die Hälfte des Brandtweins betrügen, den sie gegen ihre Waaren bekommen.

Gastfrey.

Sehr arm.

Sie sind alle äußerst arm, und ihr ganzer Reichthum besteht in ein wenig Vieh. Der Reichste unter ihnen hat nicht über vierzig oder fünfzig Stücke, zwey bis drey Pferde, und etwa eben so viel Sklaven. Es ist etwas sehr seltenes, wenn sie Stücken Gold haben, die eilf bis zwölf Pistolen am Werthe halten ^{m)}.

Regierungs-
formen.

Unter den Schwarzen ist in manchen Ländern die Krone erblich; in andern beruhet sie auf der Wahl. In manchen Erbreichen hat der König nicht seinen Sohn, sondern seinen Bruder zum Nachfolger. Wenn aber der Bruder stirbt: so besteigt des vorigen Königs Sohn den Thron, und nach ihm wieder sein Bruder, und nicht sein Sohn. In andern Erbreichen folget der Nefse von der Schwesterseite in der Regierung. Die Ursache ist, weil sie nur bey diesen gewiß seyn können, daß sie von königlichem Geblüte abstammen.

Wahlreiche.

In den Wahlreichen wählen nach des Königs Absterben dreye oder viere von den Größten im Reiche einen König, und behalten sich die Gewalt vor, ihn nach ihrem Gutbefinden abzusetzen, oder ins Elend zu verjagen. Dieses erregt öfters bürgerliche Unruhen, indem die Anverwandten des Königs, der Reichsverfassung ungeachtet, den Thron nach ihm zu besteigen suchen ⁿ⁾.

¹⁾ Barbot am angef. Orte a. d. 47 u. f. S.

^{m)} Le Maire am angeführten Orte auf der 80 u. f. S.

ⁿ⁾ Barbot am angef. Orte a. d. 55 S.

^{o)} Darauf beruhet wenig, wie weit die Minder dem Gutsinken des Prinzen unterworfen sind, wenn das Volk frey ist. Es ist billig, daß diejenigen, welche die eigenmächtige Gewalt einfließen

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch X Cap. 167

Die Regierungsform von Kapor, dessen König Damel betitelt wird, ist monarchisch und erblich. Doch fällt die Erbschaft nicht auf die Söhne des Königs, sondern auf seiner Schwester Söhne. Diese Gewohnheit gründet sich darauf, daß seine Kinder unmächtig seyn könnten, daß aber seiner Schwester Söhne außer allem Streite von ihr selbst, und folglich gewisser von königlichem Geblüte sind.

Jaloser.
Kapor erb-
lich.

Der Prinz empfängt, wenn er zum Throne gelangt, von jedermann Glückwünsche, als über eine besondere Glückseligkeit. Denn es wird allezeit von den Brüdern über das Reich gestritten, welches demjenigen zufällt, der die meiste Stärke, oder das beste Glück hat.

Keine Prinzen in der Welt sind, wie le Maire glaubet, unumschränkter, und werden mehr gefürchtet, als diese Negerkönige. Die Ehrerbietung der Unterthanen rühret von der Strenghkeit der Herren her. Denn die geringste Uebertretung, durch welche man in des Königs Ungnade fällt, wird mit der Enthauptung, Einziehung der Güter, und Verdammung der ganzen Familie, die zur Sklaverey verkauft wird, bestraft. Das gemeine Volk ist in Ansehung dessen nicht so übel dran, als die Großen o); indem es bey dergleichen Gelegenheiten nur das Gefängniß zu fürchten hat p). Barbot saget, sie wären so unumschränkt, daß sie, um des geringsten Vorwands willen, ihre Unterthanen zu Sklaven verkaufen ließen, ohne ihren Rang oder Stand in Betrachtung zu ziehen. Es wurde ihm auf solche Art zu Goree ein Marbut durch den Alkaden von Rio Fresco, wegen einiger Vergehungen, auf besondern Befehl des Damels, verkauft. Dieser Priester war auf zweene Monate lang auf dem Schiffe, ehe er ein Wort reden wollte. Weit ihr Wille ein Gesetz ist: so legen sie so viele Abgaben auf, als sie nur wollen, und dieses ist die Hauptsache, warum die Schwarzen durchgehends so arme und elende Leute sind.

Die Könige
haben eine
sehr freye
Macht.

So bald der König die königliche Würde angetreten hat: so bezeuget ihm das Volk große Ehrerbietung; und er hingegen nimmt ein stolzes gebietherisches Wesen gegen alle seine Unterthanen an, sie mögen seyn von was für Stande sie wollen, und wird ein unumschränkter Tyrann q). Kein Jolloifer (in Barfalli), den König und seine Familie ausgenommen, hat die Erlaubniß, unter Tendres zu liegen, (welches Lächer sind, die zur Abhaltung der Fliegen und Musquitos dienen) bey Strafe der Sklaverey. Eine gleiche Strafe drohet denjenigen, welche die Kühnheit haben, sich auf eben das Rücken zu setzen, auf dem eine Person von der königlichen Familie sitzt, wenn es ihm nicht befohlen wird r).

Sind stolz
und über-
müthig.

Es wird niemand ohne große Beschwerlichkeiten und Ceremonien vor den Damel gelassen; und wenigen ist es vergönnt, die innern Zimmer von seinem Palaste zu sehen. Wenn ein großer Herr, und wenn es gleich einer von den königlichen Anverwandten ist, eine Audienz erlangt: so leget er so bald er in den Hof kömmt, seinen Kittel ab, und geht ganz nackt, bis an den Gürtel. Wenn er sich dem Könige nähert: so fällt er mit beyden Knien auf die Erde: alsdann bückt er sich mit dem Kopfe, und streuet sich zu verschiedenen malen mit beyden Händen Sand ins Gesicht und auf den Kopf. Darauf steht er auf, und wiederholet eben diese Ceremonie zu verschiedenen malen, da er immer näher hinzutritt, bis er endlich Seiner Majestät auf zweene Schritte nahe kömmt. Hier bleibt er stehen, und eröff-

Lassen sich
große De-
muth be-
zeigen.

ren und unterstützen, das Uebel derselben selbst ertragen.

p) le Maires Reise nach den canarischen Inseln auf der 166 und folgenden Seite.

q) Barbots Beschreibung von Guinea auf der 47 und 57 S.

r) Moores Reisen nach den inländischen Theilen von Africa a. d. 213 S.

Jalofer.

net die Ursachen, warum er um Gehör angesucht habe. Wenn er dieses Compliment geendigt hat, welches er kniend vorbringt: so richtet er sich auf, ohne daß er sich erkühnet, einen Blick auf den König zu werfen, und läßt die Hände auf die Knie fallen, und streuet sich von Zeit zu Zeit Sand auf die Stirne ¹⁾.

Seine Majestät, die ihre Unterthanen sehr geringe schäget, scheint nicht auf das Achtung zu geben, was man ihr sagt, sondern vertreibt sich die Zeit unterdessen mit etwas andern. Doch unterläßt er nicht, zu Ende der Rede, mit einer ungemeinen abgemessenen Ernsthaftigkeit etwas zu sagen, worauf der Supplicante unter die Hofleute, welche die Aufwartung haben, zurücktritt ²⁾.

Ihre Kleidung.

So sehr auch die Gewalt der Könige an der Gambia unumschränkt ist: so sind sie doch in ihrem Betragen, und in ihrer Kleidung von den gemeinen Schwarzen wenig unterschieden, außer bey feyerlichen Gelegenheiten. Ihr Reichthum besteht meistens nur in Kameelen, Dromedaren, Rindern, Ziegen, Hirse und Früchten.

Geben mit großem Gepränge Audienz.

Wenn sie Gesandten oder Europäern Gehör geben: so puzen sie sich mehr, als zu anderer Zeit. Alsdenn legen sie ein rothes oder blaues Tuch oder Zeug an, und behängen sich mit Schweifen von Elephanten oder andern wilden Thieren, und kleinen Schellen, gläsernen Perlen, und Korallen. Auf dem Kopfe haben sie Mützen aus Baste gemacht, mit kleinen Hörnern von Ziegen, Antelopen oder Gemsen. Sie haben alsdenn ein ansehnliches Gefolge von Schwarzen, und gehen mit großem Gepränge und vieler Ernsthaftigkeit, wobey sie gemeiniglich eine Tobackspfeife im Munde haben, an den Platz, der zur Audienz bestimmt ist; welche der an manchen Orten, wie bey dem Könige von Barsalli Bar ³⁾, unter einem hohen ansehnlichen Baume ist.

Wenn der Damael fremden Gesandten Gehör giebt: so ist er von seiner Leibwacht umgeben, die mit Affagayen oder Wurfpfeilen bewaffnet ist. Der König von Joala hat gemeiniglich fünf hundert Mann Leibwacht, die in drey Haufen-abgetheilt sind, durch welche der Gesandte durchgehen muß, ehe er zum königlichen Zimmer kömmt. In den Höfen halten funfzehn bis zwanzig Reuter, die ziemlich gut beritten, und mit Grisgris geziert sind, um die königliche Pracht zu zeigen ⁴⁾.

Bey diesen Audienzen haben die Araber und Marbuten weit größere Freyheit, als die übrigen Schwarzen. Die Franzosen aber haben mehr Freyheit, als die andern alle. Wenn ein Europäer zu dem Damael geht, um ihm seine Ehrerbietung zu bezeugen: so reicht ihm derselbe zuerst seine Hand. Darauf setzet oder leget er sich nach Gewohnheit der Schwarzen auf ein Bette, das mit einem Polster bedeckt, und mit rothem Leder überzogen ist, und hat eine Tobackspfeife im Munde. Alsdenn läßt er den Fremden neben sich niedersitzen, und fraget ihn, was er mitbringt. Man darf zu keinem von diesen Königen ohne Geschenke kommen ⁵⁾. Das Geschenk, das ein Europäer dem Könige von Barsalli und Bar, oder seinem Abgeordneten, in Abwesenheit desselben, zu überreichen hat, besteht in zehn, funfzehn bis zwanzig Stangen Eisen, einigen Maassen Brandtwein, einem Degen, einem Feuerflosse, einem Hute und dergleichen. Guter Brandtwein aber ist insgemein das

Niemand kömmt ohne Geschenke vor.

¹⁾ Barbot, der in dieser Erzählung mit Le Mairen übereinkömmt, erzählt, daß einige sehr weit von dem Könige niederknien, und bis zu ihm auf den Knien hinrutschen, und sich beständig mit

Erde oder Sand bestreuen, anzuzeigen, daß sie in Vergleichung mit ihrem Könige nur Staub sind. Siehe Barbots Beschreibung von Guinea, auf der 56 Seite.

das allerangenehmste, und manchmal pflegt der König schon davon betrunken zu seyn, ehe noch die Audienz zu Ende ist. Die übrigen Eigenschaften hat er mit den Königen an der Sanaga gemein. Hier aber halten die Schwarzen ihre Könige für außerordentliche Zauberer und Wahrsager. Sie glauben, daß Magro, ein ehemaliger König in Groß-Kassan, noch über seine große Erfahrung in der Zauberrey, und außer seinem Bündnisse mit den Teufeln, durch ihre Hülfe mit dem Munde so stark blasen können, als ob alles um ihn herum in Stücken gehen sollen. Er hätte auch Feuer aus der Erde hervorberechen lassen, wenn er seine höllischen Geister zu Hülfe gerufen z).

Jaloser.

Es ist gleichfalls gewöhnlich, die Neger-Könige zu beschenken, so oft sie jemand besuchen. Diese Besuche werden denen zur Last, die nahe bey dem Könige wohnen, weil sie in diesem Falle sehr öfters geschehen. Man muß sehr behutsam seyn, daß man keine neue Gewohnheit unter ihnen aufbringt. Denn ein einziger Fall ist ihnen ein zureichender Vorwand, beständig hernach bey gleichen Gelegenheiten ein Geschenk zu fordern.

Labat sagt von den Prinzen der Jaloser an der Sanaga, daß sie große Bettler, und noch unverschämter, als alle Bettler sind. Sie verstehen sich sehr gut auf dieses Gewerbe. Im Anfange bitten sie um einige Kleinigkeiten, die sie öfters nicht nöthig haben. Das geschieht aber nur zur Probe; und wenn sie jemand zum Geben willig finden, so werden sie den Augenblick ungestümer, und man muß entweder geben, was sie verlangen, oder mit ihnen brechen. Das einzige Mittel darwider ist, nichts zu geben, bis sie es in gewisser Maße durch vieles Bitten verdient haben. Wenn sie es nicht dahin bringen können, daß man ihnen etwas giebt: so versuchen sie es mit dem Vorgen. Und wenn man auch da nicht ihnen zu Willen ist: so verbieten sie die Handlung, oder thun einem sonst etwas zum Torte. Und alsdenn ist der Schade nicht wieder gut zu machen. Die Franzosen sind öfters genöthigt gewesen, gewaltsame Mittel zu gebrauchen, als einige Dörfer zu plündern, und die Unterthanen zu Sklaven zu machen, wenn sie sonst die Wiederbezahlung solcher abgedrungenen Darlehne von den Prinzen nicht haben erhalten können. Alsdenn haben sie mit seiner Majestät Rechnung gehalten, und das wieder gut gethan, was sie über die Gebühr genommen gehabt. Aber diese Mittel gehen, wie der Verfasser sagt, nicht allezeit von statten; und wenn man auch sicher ist, sich durch diesen Weg bezahlt zu machen, so ist es doch besser, es nicht zu wagen. Denn man muß fürchten, einen einzigen Menschen zum Nachopfer des ganzen Landes zu machen, der über kurz oder lang ihre Rache würde empfinden müssen a).

Ueberlästige Bettler.

Bei allem ihrem Stolge sind sie so bettelhaft, daß wenn ein Gesandter etwas an sich trägt, das dem Könige gefällt, als Rock, Schuhe, Strümpfe, Degen, oder Hut, so bittet er um Erlaubniß, es anzuprobiren, und dieses thut er mit einem nach dem andern. Dieses that ein König an einem Abgesandten des Herrn Dancourt, kurz nach der Ankunft desselben, dem er seine Brocatweste, seinen Hut, seine Schuhe und Strümpfe wegnahm; so daß er ganz nackend würde haben umkehren müssen, wenn er nicht zu gutem Glück eine andere

Niederträgliche Handlungen derselben.

f) Le Maires Reisen a. d. 107 u. f. S.

n) Barbot sagt a. d. 57 und 79 S. Bar gehört voriege dem Könige zu Barra, und nicht dem zu Barfalli.

x) Ebendaf. a. d. 56 S.

Allgem. Reisebesch. III Band.

y) Le Maire a. d. 109 S.

z) Barbots Beschreibung von Guinea auf der 79 Seite.

a) Labats Abendländisches Africa, III Theil a. d. 198 u. f. S.

Jaloser.

dere Kleidung von geringerem Werthe bey sich gehabt hätte b). Ein andrer Schriftsteller erzählt, daß bey einer Audienz, die der französische Factor von Goree bey dem Könige zu Joala gehabt, dieser einem Mönche von seinem Gefolge den Hut abgezogen, und es sehr übel genommen, daß der Gesandte gebethen, er möchte dem Mönche seinen Hut wieder geben, weil er ein sehr armer Mann wäre; indem er ihm geantwortet, er bräuchte sich nicht von ihm lehren geben zu lassen. Doch habe er, statt der Wiedervergeltung, den folgenden Tag dem Mönche einen jungen Sklaven zugesandt c).

Der II Abschnitt.

Adel und Staatsleute der Jaloser. Bürgerliche Obrigkeiten. Große Billigkeit unter ihnen. Bestrafung der bürgerlichen Verbrechen. Eingetragene Mißbräuche unter den Negern: Königen. Geschenke setzen Könige ein und ab. Ihre Kriegsmacht, wie sie aufgebracht wird. Renten und Fußvolk. Erfahrene Schützen. Keine

Kriegszucht. Ihre Art zu fechten. Der Braß König zu Hoal: Sein Charakter. Der Dammel König von Kapor. Der König von Barsali. Seine Sitten; Kleidung. Ist sehr grausam und despotisch. Seine Regierung; sein Lebenslauf. Dumei Haman Seaka. Seine Gefchicklichkeit. Unglück.

Adel und Staatsbediente.

Die Jaloser gegen die Sanaga zu, haben eine Art von Adel, die sie Sahibobos nennen, gleichwie die Großen des Reichs und Prinzen von Geblüte Tenhalas heißen. Diese letztern sind gleichsam der Pflanzgarten der Könige, als welche aus ihren Mitteln erwählt werden, aber niemals unter dreißig Jahren alt sind d). Wie le Maire saget, so hat der Dammel verschiedene Staatsbediente unter sich, die ihm in der Regierung und Verwaltung der Gerechtigkeit beystehen. Kondi e), der ein unumschränkter Herr, aber dem Dammel zinsbar ist, ist dem Groß-Connetable von Frankreich ähnlich, und hat das Generalcommando über das königliche Heer. Der Groß-Jeraso f) ist der oberste Richter in allen Herrschaften des Königs, und reiset von Zeit zu Zeit im Lande umher, um Klagen anzuhören, und Streitsachen zu schlichten. Der Alzari g) oder Schatzmeister des Königs, hat gleiches Amt mit dem Groß-Jeraso, aber nicht so viel freye Macht. Unter ihm stehen die Alkadis oder Alkairs von den großen Dörfern, die beynähe so viel sind, als die Gerichtsherren in Frankreich h).

Bürgerliche Obrigkeiten.

Wie Barbot saget, so haben die Staats- und Kriegesbedienten, ihre Subalternen in allen Theilen des Landes, und an jedem Orte, der nur von einiger Wichtigkeit ist, einen Alkadi oder Jeraso. Der Kondi, der zugleich Vicekönig und Generalissimus ist, zieht in Gesellschaft des Groß-Jeraso, als Vicekönig, das ganze Land durch, sowohl um die Streitsachen anzuhören, als auf das Verhalten der Alkadis in ihren Kreisen Acht zu haben.

Die Alkadis, oder Richter in den Städten und Dörfern, sammeln die Gefälle und Einkünfte des Königs ein, und berechnen sie dem königlichen Alzari oder Schatzmeister. Das Wort Alkadi wird von Weißen und Schwarzen gesaget, und bedeutet den Befehlshaber einer Stadt oder eines Dorfes.

Vascon

b) Le Maire a. d. 110 S.

c) Barbot a. d. 56 S.

d) Barbot a. d. 58 S.

e) Barbot nennt ihn Conde.

f) Im Labat Jagaraf.

g) Le Maire und andere schreiben Alzair.

h) Le Maire a. d. 114 u. f. S. Er schreibt Alka-

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch X Cap. 171

Vasconcelas, der vom Barbot angeführt wird, saget, die Schwarzen an dieser Küste überträfen die an der Sanaga in ihrer bürgerlichen Ordnung weit; sie beobachteten die Justitiam distributivam und commutativam besser, als jene. In den Angelegenheiten, welche die Erhaltung oder Vergrößerung ihres Staats angingen, ließen sie mehr Klugheit und Verschwiegenheit blicken, und in ihren Belohnungen und Strafen wären sie sehr unparteyisch. Die ältesten werden vor andern zu königlichen Räten erwählt, welche beständig an der Seite des Königs sind, und die, welche die meiste Einsicht und Erfahrung haben, werden Richter, die überall Vollmacht haben, bürgerliche Sachen zu entscheiden i).

Jalofer.
Große Billigkeit.

Sie üben gleich auf der Stelle Gerechtigkeit aus. Wer des Diebstahls überführt ist, wird zum Sklaven verkauft, und selten wird jemand dieses Lasters halber am Leben gespart. Nach le Maires Bericht, muß ein Schwarzer, der eines Verbrechens halber angeklagt ist, dessen man ihn nicht leicht überweisen kann, drey mal ein glühendes Eisen belecken. Wenn es ihn verbrennt, so wird er für schuldig erkannt; wo nicht, so hat der Proceß ein Ende k). Barbot setzet noch hinzu, er würde ohne Kosten losgegeben; er müßte aber zugleich mit dem Ankläger ohne Verzug das Land räumen. Moore saget, daß dieses an der Gambia durch heißes Wasser geschieht, und führet auch ein Exempel davon an l).

Bestrafung
der Laster.

Diesen ungeachtet wird hier, und in andern noch mehr gesitteten Ländern, die Gerechtigkeit nicht so unparteyisch verwaltet, daß nicht sehr öfters die Richter, ja der König selbst, durch Günst, Vorurtheil, oder Bestechung, den Armen und Elenden verdammen, und den reichen und mächtigen Schuldigen lossprechen m).

Zu der Zeit, da le Maire sich in diesem Lande aufhielt, trug sich etwas zu, das genugsam zu erkennen giebt, wie viel die Geschenke über diese Fürsten vermögen. Zweene kleine Könige, Oheim und Vetter, die dem Damel unterwürfig waren, hatten einen Streit, über eine elende Art von unumschränkter Herrschaft. Weil die Sache durch Gründe nicht auszumachen war: so entschlossen sie sich endlich, sie entweder durch die Waffen oder den Ausspruch des Königs zu entscheiden. Der König untersagte ihnen alle andere Wege, und also waren sie gezwungen, es auf seine Entscheidung ankommen zu lassen.

Die Könige
lassen sich
bestechen.

An dem Tage, der zum endlichen Ausspruche angesetzt war, kamen beyde Parteyen in dem großen Hofe vor dem Palaste zusammen, und brachten ein zahlreiches Gefolge mit, welches zweene verschiedene Haufen machte, die sich dreyßig Schritte weit von einander hielten. Alle waren mit Spießen, Pfeilen, Wurfspießen, und africanischen Messern bewaffnet. Der König kam unter Begleitung von sechshundert Mann, die mit Grisgris ausgeschmückt waren, auf einem schönen Pferde aus der Barbarey geritten, und stellte sich zwischen beyde Parteyen.

Ob sie gleich alle einerley Sprache redeten: so bedienten sie sich doch der Dolmetscher, die dem Könige das wiederholten, was sie gehört hatten. Der junge Vetter, der des verstorbenen Königs Sohn war, beschloß seine Rede damit: Da Gott die streitigen Ländereyen seinem Vater gegeben, so mußten sie auch ihm als ein rechtmäßiges Erbtheil zugehören. Er hoffte daher von Seiner Majestät die Bestätigung des Rechts, das ihm ohne

Geschenke
sehen Könige
ein und ab-

N 2

hand-

Alkatis, Alkadi, Alkadhi oder Alkazi, welches im Arabischen einen Richter bedeutet.

i) Barbots Beschreibung von Guinea auf der 57 Seite.

k) Barbot ebendas. und le Maire auf der 113 Seite.

l) Siehe oben a. d. 117 S.

m) Barbot a. d. 58 S.

Jalofer. greifliche Ungerechtigkeit nicht streitig gemacht werden könnte. Der König sagte, nachdem er ihm sehr aufmerksam zugehört hatte, mit einem sehr ernsthaften Wesen: Gott hat es euch gegeben, und nach ihm gebe ich es euch von neuem.

Eine so entscheidende Antwort zerstreute bald die Parthey des Oheims. Die Guirioten besungen mit ihren Instrumenten und Trummeln das Lob des Siegers: Ihr, singen sie, verdienet diese Würde weit mehr, als der andere. Der König hat euch nur Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Ihr seyd weit vortrefflicher, reicher, mächtiger und tapferer.

Indem dieser armselige Prinz weiter an nichts dachte, als seines Glücks zu genießen: so mußte er den andern Tag sich zu seinem Erstaunen alles dessen durch den bestochenen König beraubt sehen. Dieser setzte den jungen Better ab, den er den Abend zuvor auf den Thron erhoben hatte, weil er von dem Oheim ein besseres Geschenk erhielt, den er an dessen Stelle setzte. Dieser Wechsel des Glücks veränderte bald den Ton der Guirioten, und sie fingen an, den zu erheben, den sie zuvor schlecht abgemalt hatten.

Wie sie ihre
Armee auf-
bringen.

Die Negerkönige ziehen aus geringen Ursachen in Krieg. Wenn dieses geschieht: so versammelt der Rondi die vornehmen und geringen Unterthanen, aus welchen die Reuterrey und das Fußvolf besteht. Sie haben selten ein Heer über funfzehnhundert Mann; so, daß sie eher Scharmügel, als Kriege halten. Im ganzen Königreiche können sie schwerlich zweyhundert Pferde aufbringen.

Wenn der König zu Felde liegt: so hat er keiner Marketender nöthig, weil er und sein ganzes Heer von den Weibern in jedem Dorfe, durch welches er durchzieht, versorget werden. Sie setzen ihm öfters funfzig Schüsseln Ruskusch vor, die auf verschiedene Art zugerichtet sind. Er behält, was ihm ansteht; das übrige giebt er seinen Leuten, die öfters nach der Mahlzeit eben so hungrig sind, als zuvor n).

Reuterrey.

Die Reuterrey führet Jagayes, oder Assagayes, eine Art von sehr langen Wurfspfeilen, und drey bis vier Lanzen, welche größere Spitzen, als ordentliche Pfeile, und kleine Wiederhaken haben, welche die Wunde aufreißen, indem man sie herauszieht. Sie ist dabey mit Grissgris so belästiget, daß ein Reuter, wenn er absteigt, kaum sechs Ellen weit gehen kann. Ueberdieses haben sie einen Säbel, und ein africanisch Messer, eine Elle lang, und zweyen Daumen breit. Den Stoß der Feinde halten sie durch ein rundes Schild, aus sehr dickem Leder, ab. Bey aller dieser schweren Rüstung haben sie die Hände und Arme frey, und können einen sehr heftigen Angriff thun.

Fußvolf.

Das Fußvolf ist mit einem Säbel, einem Wurfspfeile, und einem Köcher mit funfzig bis sechzig vergifteten Pfeilen, bewaffnet. Die Wunden, die sie machen, sind ganz unsehlbar tödtlich, wenn man sie nicht auf der Stelle mit heißem Eisen brennt. Die Wiederhaken der Pfeile haben eine andere schlimme Wirkung, indem man sie nicht eben so herausnehmen kann, als sie hineingekommen sind; sondern man muß Gewalt brauchen. Der Bogen ist aus einem Rohre gemacht, das dem Bambu ähnlich ist. Und zur Sehne bedienen sie sich einer andern Art von Holze o), welche sie sehr künstlich zuzubereiten wissen.

Erfahrene
Bogenschie-
ßen.

Sie sind so geschickt im Bogenschießen, daß sie auf funfzig Schritte weit p) ein Ziel treffen, das nicht größer ist, als ein Kronstücker. Sie marschiren selbst im feindlichen Lande ohne

n) Le Maire, a. d. III S.

o) Jobson saget, daß es eben die Art von Holze sey, woraus der Bogen ist.

p) Jobson saget, daß sie wenig Kraft haben, und der ganze Schade auf das Gift ankömmt.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch X Cap. 173

ohne Ordnung und Kriegszucht. Die Guirioten ermuntern sie durch den Schall ihrer Instrumente zum Streite. Jalofer,
Keine Krie-
gesucht.

Sobald die feindlichen Heere so nahe sind, daß sie einander mit dem Schießgewehre erreichen können: so drückt das Fußvolk seine Pfeile ab, und die Reuterer schwenkt ihre Wurfspeße. Darauf bedienen sie sich der Jagayes. Sie schonen ihre Feinde, so viel als möglich, aber bloß, damit sie destomehr Sklaven machen können, wovon die Personen vom Stande, wenn sie in feindliche Hände fallen, nicht ausgenommen sind. Da sie nackend fechten, und sehr geübt sind: so wird bey ihren Kriegen viel Blut vergossen; zumal, da sie sehr muthig sind, und lieber ihr Leben einbüßen, als sich für feige schelten lassen. Ihre Tapferkeit wird also durch ihre Verachtung gegen die Feigheit, und durch die Furcht, ihre Freyheit zu verlieren, ungemein angefeuert.

Wenn der erste Angriff vorüber ist: so wiederholen sie ihn öfters noch zweene oder drey Tage nach einander. Wenn sie des Fechtens müde sind, so werden Marbuten auf beyden Seiten wegen der Friedenstractaten geschickt. Und wenn sie wegen der Artikel einig sind: so schwören sie bey dem Koran und dem Muhammed, ihnen nachzukommen. Die Gefangenen auf beyden Seiten haben von dem Frieden keinen Nutzen; sondern sie bleiben dessen Sklaven, der sie zuerst gefangen genommen hat q).

Es ist noch übrig, aus le Maire und Mooren eine Beschreibung von den Königen der Jalofer zu geben, die zu der Zeit regiert haben, als sie in Africa gewesen.

Das Königreich Senegal (diesen Namen giebt le Maire dem Reiche Hoval) war ehemals sehr mächtig: doch im Jahre 1682 war es von wenig Wichtigkeit, ob sie gleich einen tapfern König hatten, der den Namen Brak führte. Doch aus Mangel an Kräften wurde er einem andern jinsbar. Seine Herrschaft erstreckt sich längst dem Flusse vierzig Seemeilen weit, und zehn bis zwölf Seemeilen landwärts, einige kleine Ländereyen an der Mündung desselben ungerechnet. Obgleich seine Gewalt über seine Unterthanen sehr groß ist: so ist er doch sehr arm; so, daß er öfters nicht Hirse zu seinem Unterhalte hat. Er ist ein so großer Liebhaber von Pferden, daß er den Hirse, den er hat, denselben zu geben pflegt, und sich mit einer Pfeife Tobak und etwas Brandweine begnügt. Manchmal thut er einen Einfall in die schwächsten benachbarten Länder, treibt ihr Vieh weg, machet die Einwohner zu Sklaven, die er hernach gegen Brandwein verkauft. Wenn sein Vorrath davon klein zu werden anfängt: so verschließt er ihn in eine kleine Kiste, und giebt den Schlüssel dazu einem von seinen Lieblingen, den er etwa dreyßig Meilen weit wegschickt, und so spahret er sich dieses Getränke, indem er sich selbst den Zugang dazu verwehrt. Wenn er keine Gelegenheit hat, seine Tyranney an seinen Nachbarn auszuüben: so machet er sich kein Gewissen, von seinen eigenen Unterthanen zu leben, die sich an seinem Hofe aufhalten, (welcher aus zweyhundert Personen besteht, die den Weißen alle ihre Untugenden abgelernt haben). Und wenn sich jemand beklagt, so verkauft er ihn gleichfalls zum Sklaven r).

Der Damel, oder König von Rapor, das Hoval gegen Süden liegt, hatte nicht weniger Liebe zum starken Getränke, als der Brak. Weil die französischen Factore sonst niemals zu ihm kommen, als um sich entweder etwas auszubitten, oder sich über seine Bedienten und über eine Beleidigung, die einem Weißen zugefügt worden, zu beschweren: so kommen

q) Le Maire, a. d. 116 u. f. S.

r) Le Maire, a. d. 50 u. f. S.

Jaloser. sie auch niemals mit leeren Händen. Ihr gewöhnliches Geschenk besteht aus zehn bis zwölf Tonnen Brandtwein, Zucker, einigen Vögeltöpfen, fünf oder sechs Ellen Leinwand, und einigen Korallen 1).

So lange die Brandtweinflasche währet, ist der König betrunken, und eher hat man sich keine Antwort zu versprechen, als bis alles ausgetrunken ist. Wenn er nüchtern wird, so ertheilet er die Abschiedsaudienz, und beschenkt den Factor mit zweenen oder dreyen Sklaven, die er aus den nächsten Dörfern wegfangen läßt. Unglücklich sind die, die alsdenn seinen Leuten in die Hände fallen; denn sie besinnen sich nicht lange, wen sie wählen sollen.

Man mag sich noch so gut mit Lebensmitteln versorgen, wenn man an diesem Hofe etwas zu bitten hat: so ist man doch daselbst immer in Gefahr, Hungers zu sterben. Denn der König fraget nach dem, was man mitgebracht hat, und ist die beste Hälfte für sich; zur Vergeltung giebt er dagegen ein Kameelviertel, welches ein sehr grobes Essen ist, ein wenig Kuskusch und etwas Palmenwein 2).

**Der König
von Bar-
falli.**

Die Jaloser, die unmittelbar an der Gambia angränzen, bewohnen die Königreiche Barfalli und Unter-Nani. Der Familienname des Königs von Barfalli ist nach Moores Berichte N'jai. In ihren Befehlen sind sie unumschränkt, und die Ehrerbietung, die der ganzen Familie wiederfährt, ist sehr groß; so, daß die andern bey Erblickung einer Person aus der königlichen Familie sich mit dem Gesichte bis zur Erde neigen. Mit ihren Soldaten aber leben sie in großer Gleichheit. Der König überläßt ihnen alles, was zu plündern ist, und nimmt nur das für sich, was er selbst brauchet. Dieses nöthiget ihn zu beständigen Kriegen; denn sobald das verzehrt ist, was er bey Plünderung einer feindlichen Stadt oder einer von seinen eigenen Städten erworben hat: so muß er auf eine neue Beute bedacht seyn, die er seinen Leuten geben kann. Wenn es ihnen an Beute fehlet: so setzen sie öfters ihre Könige ab 3).

**Seine Sit-
ten.**

Kleidung.

**Ist sehr
grausam.**

Der König bekennet sich nebst allen seinen Bedienten zur muhammedanischen Religion, ob sie gleich so viel starke Getränke trinken; denn seine Majestät kann ohne dasselbe nicht leben; und wenn er nüchtern oder nicht gänzlich betrunken ist, so bethet er. Er trägt, wie die meisten Könige dieses Landes, ein Kleid, das wie ein Chorhemde gemacht ist, und nur bis auf die Knie geht, und ein Paar Beinkleider von gleichem Tuche mit dem Kleide, die auf sieben Ellen weit, und in der Mitte zusammengesteckt sind. Er trägt keine Strümpfe, außer wenn er reutet, aber Pantoffeln, eine kleine wollene Mütze, und gemeiniglich ein Paar goldene Ohrringe. Die Jolloiser tragen ordentlich weiße Kleider und Mützen, welches, weil sie sehr schwarz sind, zu ihrer Farbe sehr gut absticht. Der König war, als Herr Moore im Jahre 1732 da war, ein langer, sehr hitziger Mann, der, wenn ihn jemand von seinen Leuten zum Zorne reizte, sich kein Bedenken machte, ihn zu erschießen, worinnen er sehr geübt war. Wenn er manchmal auf der Schaluppe der Compagnie nach Rohont, einer ihm zugehörigen Stadt, fuhr: so machte er sich die Lust, auf alle Canoes, die ihm begegneten, zu schießen, und tödtete in einem Tage öfters ein oder zwey Leute. Er hatte viele Weiber, brachte aber niemals mehr, als eins oder zwey, mit sich an Bord. Er hatte viele Brüder, mit denen er selten sich in Gespräche oder Gesellschaft einließ. Wenn sie vor den König

1) Barbot füget noch Knoblauch hinzu.

2) Le Maire, a. d. 109 u. f. S.

3) Moores Reisen, auf der 213 und folgenden Seite.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch X Cap. 175

König kamen, so legten sie ihre Mützen und Kleider ab, und streuten sich Staub auf die Stirne, wie ein jeder in des Königs Gegenwart thut, die weißen Leute ausgenommen. Jalofet.
Sobald der König stirbt, so sechten seine Brüder und Söhne mit einander um die Krone, und wer der stärkste ist, wird zum Könige gemacht.

Kohone, wo sich der König von Barsalli ordentlich aufhält, liegt am Meere, hundert und despo-
kleine Meilen von Joar, einer Stadt in eben diesem Königreiche. Wenn er Brandtwein tisch.
oder andere Waaren nöthig hat, so schicket er einen Boten zum Statthalter des Forts James, und läßt ihn ersuchen, eine beladene Schaluppe abzuschicken, welches der Statthalter niemals zu thun ermangelt. Wenn das Schiff bald ankommen soll: so plündert der König zuvor einige feindliche Städte, und vertauschet die Einwohner derselben gegen die Waaren, die er braucht, als Brandtwein oder Rum, Pulver, Kugeln, Feuergewehr, Pistolen, Hirschfänger für seine Soldaten, und Korallen und Silber für seine Weiber und Beyschläferinnen. Wenn er mit keinem benachbarten Könige im Kriege steht: so überfällt er seine eigenen Städte, und verkauft seine elenden Unterthanen.

Der König ist mächtig und sehr stolz. Seine Länder sind groß, und in verschiedene Sein Regi-
Provinzen abgetheilt, über die er Statthalter setzt, die den Titel Bumcys x) führen, welche ment.
jährlich ihren Tribut bezahlen. Diese Bumcys sind sehr mächtig, und thun, was sie wol-
len, mit dem Volke, und wenn sie gleich gefürchtet werden, so werden sie doch auch geliebt.

Die andern Könige berathschlagen sich gemeinlich mit ihren vornehmsten Unterthanen, und thun keine Sache von Wichtigkeit ohne ihr Gutachten. Aber der König von Barsalli ist so ungebunden, daß niemand von seinen Leuten zu seinen Berathschlagungen kommt, außer sein erster Staatsbedienter und vornehmster Sklave, welcher Ferbro, das ist, Anführer der Reuterey, genennet wird, welcher das Schwerdt des Königs in einer großen schweren silbernen Scheide trägt, und die Befehle ausstellt, was der König haben oder verrichten lassen will. Im Treffen ist er der Anführer seiner Soldaten.

Seine gewöhnliche Lebensart ist, daß er den ganzen Tag über bis zur Sonnenunter- Seine Le-
gang schläft, um welche Zeit er aufsteht, und trinkt, und sich wieder schlafen legt, bis zu bensart.
Mitternacht. Darauf steht er auf, und ißt; und wenn er stark Getränke hat, so bleibt er
bis zu Anbruche des Tages bey dem Trunke, und alsdann ißt er, und geht wieder zu Bette.
Wenn er einen rechten guten Vorrath von starkem Getränke hat, so trinkt er fünf bis sechs
Tage nach einander, ohne die ganze Zeit über einen Bissen zu essen. Sein unersättlicher
Durst nach Brandtwein ist Schuld daran, daß die Freyheit und Familien seiner Unter-
thanen in so mißlichen Umständen sind; denn er geht öfters mit einigen von seinen Leuten
bey Tage in eine Stadt, und kommt Abends wieder, und stecket den Platz an drehen Orten in
Brand, und an den vierten setzt er Wache, die das Volk, welches sich aus dem Feuer retten
will, ergreift, bindet, und entweder nach Joar oder Kohone schleppet, wo er sie ver-
handelt y).

Dieser König von Barsalli hatte drey Brüder. Der eine, Bumey Gaman Seata, Bumey Ga-
man Seata.
war von mittler Statur, hatte einen wohlgebauten, hurtigen und starken Körper, und eine
gute Gesichtsbildung. Seine Zähne waren weiß, seine Haut ungemein schwarz, die Nase
erhaben, und die Lippen dünne; so, daß er den Gesichtszügen nach einem Europäer ähnlich
sah,

x) Im Originale Boonies.

y) Moores Reisen, auf der 85 wie auch auf der
65 Seite.

Jalofier.

sah, wie die meisten Jolloifer. Er trug eine weiße baumwollene Weste, mit offenen Ärmeln, und dergleichen Beinkleider, die ihm über die Knie hingen. Die Ärmel und Schienbeine hatte er bloß. Auf dem Kopfe trug er eine weiße baumwollene Mütze, und goldene Ohrringe. Er ritt auf einem schönen schneeweißen Pferde z), das sechzehn Hände hoch war, mit einer langen Mähne, und einem Schweife, den es auf der Erde nachzog. Sein Zaum war von rothem Leder, mit silbernen Buckeln, nach Art der Moren. Sein Sattel war gleichfalls davon, mit einem großen Sattelpfanne nach spanischer Art. Die Brustplatte war von rothem Leder, mit gegossenem Silber. Der Schwanzriemen hingegen bedienen sie sich nicht. Seine Steigbügel waren kurz, und so groß und lang, als seine Füße: so daß er einen festen und leichten Stand hatte.

Seine Geschicklichkeit.

Auf diese konnte er sich ganz gerade hinaufschwingen, im vollen Galoppe aufrecht stehen, und eine Flinte losschießen, oder eine Lanze werfen, eben so gut, als ob er auf der Erde stünde. Er trug allezeit eine zwölf Fuß lange Lanze, oder halbe Pike in der Hand, die er ganz gerade hielt, und in dem Steigbügel zwischen seinen Zähnen aufsetzte. Wenn er aber das Pferd Curbetten machen ließ: so schwenkte er die Lanze hoch über den Kopf, als ob er in einer Schlacht wäre. Ich habe ihn, saget der Verfasser, auf diesem Pferde Wunder thun sehen. Manchmal ließ er es auf den beyden Hinterfüßen auf siebenzig Ellen weit galoppiren, ohne mit den Vorderfüßen die Erde zu berühren. Manchmal ließ er es in einem Kreise herumtanzen, und alsdenn sich mit den Füßen so klein machen, daß er durch die Vorverthüren der Mandingoer kommen konnte, die nicht über vier Fuß hoch sind.

Sein Unglück.

Dieser Burney Zaman Seaka war sieben Jahre lang König von Barsalli. Moore konnte nicht sagen, auf was für eine Art er seine Würde verlor. Aber ein jüngerer Bruder, von etwa fünf und zwanzig Jahren, regierte, als der Verfasser in Africa war, und besuchte die Factorey zweymal im Jahre 1731, wie in des Verfassers Tagebuche erwähnt worden. Der König hat eine Schwester, die eben so viel zu befehlen hat, als er. Sie und ihre Brüder haben jeder seine eigenen Soldaten, die mit der größten Bereitwilligkeit gehorchen, wenn es auch wider den König selbst wäre zz).

Das XI Capitel.

Julier.

Von den Juliern, die längst der Gambia wohnen.

Inhalt.

Ihre Gestalt und Tracht. Beschäftigung. Vieh. Güter. Charakter. Ihre Art, das Vieh zu erhalten. Milch und Butter. Sie werden von den Mandingoern gedrückt. Ihre Regierungsform. Fleiß. Große Jäger. Preis desselben. Ihre Häuser und Städte.

Die Julier, die an der Sanaga wohnen, und von denen wir schon eine Beschreibung gemacht haben a), leben unter ihren eigenen Königen, und haben einen sehr großen Strich Landes inne. Die aber, welche um die Gambia an beyden Seiten derselben wohnen, sind den Mandingoern unterwürfig, unter welchen sie sich allmählig niedergelassen haben, nachdem sie vielleicht durch Krieg oder Hunger aus ihrem Lande vertrieben worden. Dieses ist aber nur unsere eigene Muthmaßung.

Jobson

z) Siehe den Kupferstich. zz) Moores Reisen a. d. 214 u. f. S. a) Siehe II Band a. d. 253 u. f. S.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XI Cap. 177

Jobson saget, diese *Sulier* ^{b)} an der Gambia hätten eine schwarzbraune Haut und lange schwarze Haare, die bey weitem nicht so kraus wären, als der andern Negeren ihre. Ihre Weiber sind geschlant und sehr schön gebildet; sie haben sehr gute Gesichtszüge, und wissen ihr Haar gut zu puzen: doch tragen sie eben solche Kleidung, als die andern Schwarzen. Die Männer sind in ihrer Art überhaupt nicht so schön, als die Weiber; dieses kam aber ihrer Art zu leben zugeschrieben werden, indem sie Schäfer, oder vielmehr Viehhirten sind. Sie haben einige Ziegen. Die Heerden aber, die sie hüten, sind Rinder, und diese haben sie im Ueberflusse. In manchen Gegenden haben sie ihre gewissen Städte; meistens aber sind sie Landstreicher. Es treibt nämlich eine ganze Familie zusammen, entweder in hohe oder niedrige Länder, nachdem es die Beschaffenheit des Wetters erfordert: und wo sie nur einen guten Flecken für ihr Vieh finden, da bleiben sie eine Zeitlang, und bauen sich mit des Königs Erlaubniß Hütten.

Sulier.
Gestalt und
Tracht.

Diese Leute führen ein mühsames Leben, wegen der vielen Löwen, Luchse und dergleichen, die innerhalb des Landes, und der Crocodile, die an dem Flusse sind. Des Nachts verschließen sie das Vieh neben ihren Hütten, und machen um und neben denselben Feuer, und bleiben selbst haufen zu ihrer Bewahrung liegen ^{c)}. Der Verfasser erhielt Rinder von ihnen, so oft als er derselben bedürftig war; und wenn bey solchen Gelegenheiten der Hirte zu ihm kam: so war er über und über, wo er bloß gieng, besonders im Gesichte und an den Händen, mit Fliegen bedeckt, nicht anders, als bey uns zur Sommerszeit ein Joch Ochsen; und es war auch eben eine solche Art von Bremsen, als die unserigen. Dem ungeachtet nahm er sich nicht die Mühe, nur die Hand aufzuheben, und sie wegzujagen. Dem Verfasser aber fielen sie die Zeit über, da er mit ihm handelte, so beschwerlich, daß er sie mit einem grünen Zweige fortwedeln mußte.

Lebensart.

Außer ihrem Viehe verkaufen sie frische Milch, saure Milch und Quark, und zwei Arten von Butter. Die eine ist frisch und weiß, die andere hart und von einer unvergleichlichen Farbe, welche die Engländer feine Butter nennen, und die eben so gut, als die in England, aber nur allzu kühl ist. Diese kauften sie häufig ihren Weibern ab, welche sie in Kürben brachten, wo sie sehr nett und reinlich gehalten wurde; so daß die Weiber sich äußerst schämten, wenn nur ein Haar in der Milch zu finden war. Die Kleinigkeiten, die sie sich dagegen ausbathen, waren gläserne Perlen, ordentliche Messer, das Duzend zu einem Schilling und vier Stübern, und dergleichen. Als sie aber einmal unser Salz gesehen und gekostet hatten, welches sie *Randam* nennen: so gefiel ihnen nichts mehr, als dieses, wenn es gleich nur sehr wenig war. Jobson und seine Gesellschaft, denen ihre Waaren zu großer Erfrischung gereichten, kauften alle Tage etwas, um sie anzulocken, daß sie beständig kämen. Außerdem, wenn man ihnen einmal etwas abschlägt: so lassen sie sich in einer ganzen Woche nicht wieder sehen, und dergleichen Dinge sind sonst nirgend zu haben. Denn die Mandingoer oder Schwarzen überlassen diese Art von Hauswirtschaft ganz und gar den *Sulieren*.

Milch und
Butter.

Sie werden von den Mandingoern sehr gedrückt, die ihnen einen großen Theil von dem, was sie schlachten, wegnehmen, wofür es nicht heimlich geschieht. Es trieb auch daher der Verfasser mit ihnen nur heimlichen Handel. Sie zogen sich aber diese Härteigkeit sehr

Von den
Mandingoern
sehr
gedrückt.

b) Er nennet sie *Sulbias*.

c) Jobson hält sie aus dieser Ursache für dumm, und für wenig besser, als das Vieh, das sie weiden.

Fulier. sehr zu Gemüthe. Das Land ist überaus voll von ihnen, da sie familienweise hin und her zerstreuet sind. Tiefer im Lande aber haben sie die Schwarzen ausgetrieben ^{d)}, und sich selbst zu Herren gemacht: doch sind sie beständig im Kriege mit ihnen. Ihre Sprache ist von der Schwarzen ihrer unterschieden ^{e)}.

Ihre Sprache.

Moore hat eine andere und weit bessere Nachricht von den Soley ^{f)} oder Fuliern gegeben, als Jobson. Er sagt, man treffe sie in allen Reichen und Ländern auf beyden Seiten der Gambia an. Wie er glaubet: so haben sie eine große Aehnlichkeit mit den Arabern, deren Sprache in ihren Schulen gelehret wird; und sie verstehen gemeiniglich das Arabische besser, als die Europäer das Latein. Die meisten sprechen es, ob sie gleich ihre eigene Fulisprache haben.

Regierungsform.

Sie haben ihre eigenen Obrigkeiten, welche mit so vieler Mäßigung regieren, daß eine jede von ihren Handlungen mehr eine Handlung des Volks, als eines einzigen Mannes zu seyn scheint. Sie wohnen hordenweise, erbauen Dörfer, und sind keinen Königen des Landes unterworfen. Wenn ihnen von einer Völkerschaft übel begegnet wird: so reißten sie ihre Dörfer nieder, und ziehen zu einer andern. Ihr Regiment ist sehr leicht; weil es ein Volk von guter ruhiger Gemüthsart ist, und dasjenige, was recht und billig ist, so gut weis, daß ein Mensch, der Uebels thut, allen zum Abscheue ist, und niemand ihm gegen die Obrigkeit beistehen wird.

Fleiß.

In diesen Gegenden sind die Menschen nicht landbegierig; sie begehren nicht mehr, als sie brauchen: und sie brauchen sehr wenig, da sie mit keinen Pferden oder Ochsen pflügen. Die Könige in diesen Ländern sind daher sehr bereitwillig, den Soleyern Aufenthalt in ihren Ländern zu verstatten, und ihnen Feld zum Anbauen zu geben. Sie pflanzen Toback um ihre Häuser, und Baumwolle rings um die Dörfer her, die ihnen zugleich zum Zaune dienet. Ueberdieses säen sie alle vier Arten von dem hier gewöhnlichen Getreyde, nämlich indianisch Korn oder Maiz, Reiß, das größere guineische Korn, und das kleinere, welches Mansaroke heißt.

Gute Gemüthsart.

Die Fulier bauen das Land am meisten an, ob sie gleich fremde sind. Sie sind sehr fleißig und haushälterig; und weil sie weit mehr Baumwolle und Korn erbauen, als sie verzehren: so verkaufen sie solches um billigen Preis. Sie sind sehr gastfrey, und gegen alle freundlich: so daß die einheimischen Einwohner sich es für ein Glück schätzen, ein Dorf von Fuliern in der Nähe zu haben. Ihr Verhalten hat ihnen solche Hochachtung zuwege gebracht, daß es für ehrenlos gehalten wird, sie zu beleidigen oder zu verletzen. Ihre Leutseligkeit erstrecket sich auf alle: doch sind sie doppelt so freundlich gegen die von ihrem eigenen Geschlechte; so daß sich alle Fulier, wenn einer von ihnen zum Sklaven gemacht wird, vereinigen, ihn zu erlösen. Weil es ihnen an Lebensmitteln nicht fehlt: so lassen sie auch nimmermehr einen von ihrer Völkerschaft Mangel leiden, sondern ernähren die Alten, Blinden und Lahmen. So weit ihr Vermögen zureicht, helfen sie auch den Mandingoern in ihrem Mangel, von denen sie eine große Menge in der Hungersnoth erhalten haben. Sie werden nicht leicht zornig, und der Verfasser hat niemals gehört, daß sie einander betrogen hätten. Doch rühret diese Sanftmuth nicht aus Mangel an Herzhaftigkeit her; denn sie sind ein so tapferes Volk, als irgend eines in Africa, und wissen die Beleidigungen, die ihnen wider-

^{d)} Der Verfasser hat versprochen, von dieser Gelegenheit anderswo zu reden. Er hat es aber ver-
gessen. Diese siegreichen Fulier sind vermuthlich

eben dieselben, welche sich innerhalb des Landes gegen Norden und Nordost von der Gambia nieder-
gelassen haben.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XI Cap. 179

wiederfahren, zu rächen. Die Jolloifer oder Jalofer selbst sind nicht kühn genug, sich mit ihnen einzulassen. Ihre Waffen sind Lanzen, Assagayen, Bogen und Pfeile, kurze Hirschfänger, welche sie *Fongs* nennen, und nach Gelegenheit auch Flinten, mit welchen allen sie sehr geschickt umzugehen wissen. Sie lassen sich gemeiniglich bey einer Stadt der *Mandingoer* nieder, und es ist schwerlich eine zu finden, die einigermaßen groß und ansehnlich wäre, die nicht eine Stadt der *Fulier* in der Nähe hat. Sie sind scharfe *Muhammedaner*. Es wird keiner, bis auf etliche wenige, Brandwein oder sonst etwas trinken, das stärker ist, als Wasser und Zucker.

Fulier.

Sie erziehen Vieh, und sind sehr erfahren in der Erhaltung desselben; so, daß die *Mandingoer* ihnen auch das ihrige anvertrauen. Die Heerde eines ganzen Dorfs geht alle Tage in die *Savannas* und in die Reißfelder auf die Weide, wenn die Erndte vorbei ist. Sie wird von einigen Hirten bewacht, die Acht haben, daß sie sich nicht in das Korn, oder in die Wälder, die bey jedem Dorfe sind, verläuft. In der Mitte des Plazes, der für das Vieh bestimmt ist, richten sie ein Gerüste auf, das acht Fuß hoch, und acht bis zehn Fuß weit ist. Auf dieses steigt man vermittelst einer Leiter, und über demselben ist ein Dach, doch so, daß es auf allen Seiten offen ist. Um das Gerüste herum stecken sie eine große Menge Pfähle in den Boden, und treiben das Vieh alle Nächte dahin, welches so zahm, und so dazu gewöhnt ist, daß es von freyen Stücken kommt. Ein jedes Thier wird besonders mit einem starken Stricke angebunden, der aus Bast gemacht ist. Wenn das Vieh angebunden ist: so melken sie die Kühe, und vier bis fünf Mann bleiben die ganze Nacht über mit Gewehre auf dem Gerüste, um sie vor den Löwen und andern wilden Thieren zu beschützen. Früh Morgens melken sie die Kühe von neuem, und alsdann lassen sie dieselben, wie gewöhnlich, in die *Savannas* gehen.

Viehzucht.

Sie sind beynahe die einzigen an dem Flusse, von denen man Vieh bekommen kann. Preis des Ehemals war der gewöhnliche Preis für eine Kuh eine Stange Eisen; doch seit einiger Zeit haben die Schiffer auf den Schaluppen, die auf dem Flusse handeln, den Preis hinangetrieben, daß sie genöthigt sind, manchmal zwey Stangen Eisen für ein Stück Vieh zu geben. Denn es hält schwer, den Preis wieder herunter zu setzen, wenn sie einmal Gelegenheit gehabt haben, ihn zu erhöhen. In einigen Dingen sind sie sehr abergläubisch. Wenn sie zum Exempel erfahren, daß jemand, der ihnen Milch abkauft, die Milch kochet: so werden sie ihm um aller Wunder willen keine mehr verkaufen, weil sie den Glauben haben, daß das Kochen der Milch die Kuh trocken macht.

Preis des Viehes.

Wenn diese *Fulier* nicht wären: so würden die *Mandingoer* müssen Hunger leiden; denn sie verkaufen ihnen sehr vieles Korn. Sie sind fast das einzige Volk hier, welches Butter machet, die sie in dem Handel auf dem Flusse gegen Salz vertauschen. In ihrer Kleidung sind sie sehr eigensinnig, indem sie nur weiß baumwollen Zeug von ihrer eigenen Arbeit tragen. Sie sind beständig sehr reinlich, besonders die Weiber, welche die Häuser in steter Sauberkeit erhalten. Diese sind regelmäßig gebauet, und zwar in ziemlicher Entfernung von einander, um die Gefahr des Feuers zu vermeiden. Sie machen sehr gute Straßen oder Wege; eine Sache, worauf die *Mandingoer* nicht sehen. Ihre meisten Städte sind nach einerley Muster gebauet g). Sie schätzen die großen Rosentränze, sowohl weiße als gelbe, sehr hoch, welche leßtern daher *Fulierrosentränze* genannt werden.

Ihre Häuser und Städte.

Z 2

Die

e) Siehe *Jobsons* Goldhandel auf der 33 und folgenden Seite.

f) Er schreibt *Pholey*.

g) Siehe den Riß einer solchen Stadt der *Fulier*.

Sulier.
Sind gute
Jäger.

Die Sulier sind gute Jäger. Sie tödten Löwen, Tiger, und andere wilde Thiere, und gehen oft zu zwanzigen oder dreßßigen auf die Elephantenjagd, deren Zähne sie verkaufen. Das Fleisch räuchern und trocknen sie, und behalten es einige Monate lang zur Speise auf. Die Elephanten gehen, wie man saget, gemeiniglich bey hundertten oder zweyhundertten mit einander, und thun großen Schaden, nicht allein an den kleinen Bäumen, die sie durch ihre Rüssel mit der Wurzel ausreißen, sondern auch im Getreyde. Wenn die Einwohner sich eines Zuspruchs von ihnen versehen: so machen sie um das Korn herum Feuer an, damit sie nicht hineingehen. Denn wenn dieses einmal geschieht, so treten sie es mit ihren breiten Füßen wohl auf eine halbe Meile weit nieder *b*).

Von ihrer Religion und andern Gewohnheiten, die sie mit den Jalofern und Mandingoern gemein haben, werden wir hernachmals handeln.

Das XII Capitel.

Beschreibung der Mandingoer.

**Mandin-
goer.**

Inhalt.

Ihr Verhalten. Neigung. Charakter, Lebensart. Ergötzlichkeiten. Große Tobaktrancher. Bezüge von der Ehre. Art zu grüßen. Uebeln Gewohnheiten abgeschafft. Gesichtsbildung. Krankheiten und Arzeneien. Familiensklaven. Monarchen der Negern. Mansas, oder Könige. Stufen des Adels. Des Königs Kleidung und

Weiber. Wie sie von ihren Unterthanen begrüßt werden. Wie sie die Engländer bey den Audienzen empfangen. Herren der Landereyen. Königliche Dettler. Vortheile einer eigenmächtigen Regierung. Einkünfte von Barra. Geheimen Rath. Gewalt der Alkaden.

Bezeigen
gegen die
Fremden.

Die zahlreichste Völkerschaft an der Gambia, und auch an der ganzen Küste, sind die Mandingoer oder Mundingoor. Jobson saget, sie wären vollkommen schwarz *a*), und redeten durchgängig an dem ganzen Flusse nur eine Sprache *b*). Moore versichert uns, daß ihr Bezeigen so widerwärtig nicht sey, als man sich einbilden möchte. Denn wenn er durch eine von ihren Städten durchreiste: so kamen alle, und reichten ihm die Hand, einige von ihren Weibern ausgenommen, die wegraunten, weil sie niemals zuvor einen weißen Mann gesehen hatten, und sich nicht überreden ließen, herbeizukommen. Manche luden ihn in ihre Häuser, und führten ihre Weiber und Töchter herbey, um ihn zu begrüßen, und sich neben ihm zu setzen. Und diese fanden allezeit an seinen Stiefeln, Spornen, und Kleidern genug zu bewundern, und Materie zu reden.

Ihre Nei-
gungen.

Sie sind von Natur scherzhaft und lustig, und können nach einer Trummel oder Balafon ganzer vier und zwanzig Stunden hintereinander tanzen, manchmal regelmäßig, und zu anderer Zeit in wunderlichen Posituren, da es einer dem andern an Biegsamkeit und Hurtig-

b) Moores Reisen a. d. 30 S.

a) Moore saget, sie wären gemeiniglich von schwarzer Farbe, als ob sie nicht alle schwarz wären, und daß sie ihren Namen von dem Lande em-

pfangen, welches sie bewohnen. Es sollte viel mehr heißen: von einem Lande mit Namen Mandingo.

b) Sie haben auch eine verdorbene Sprache in

Insse

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XII Cap. 181

Ehrlichkeit zuvor zu thun suchet. Sie sind dem Zanken sehr ergeben, welches sie Fechten nennen; und wenn zweene Leute einander recht tapfer schimpfen, so heißen sie es eine große Schlacht. Doch währet es sehr lange, ehe es zum Schlagen kommt; und wenn dieses geschieht, so fechten sie in rechtem Ernste mit allem Gewehre, das ihnen in die Hände kommt, und schlagen einander öfters todt. Wenn sich dieses zuträgt: so flieht der Mörder in ein ander Königreich, wo der König ihn allezeit beschützt, und für seinen eigenen Unterthanen erkennt.

Die Männer tragen meistens Degen, die von der rechten Schulter hängen. Andere tragen Affagayen oder Lanzen, die drey Ellen lang sind; andere haben Pfeile und Bögen; alle aber führen Messer an der Seite. Sie sind in allen den Waffen geübt, die sie tragen, welches, wie Herr Moore glaubet, sich von unsern europäischen jungen Herren nicht sagen läßt c).

Die Mandingoer sind durch das ganze Land zerstreut, und kommen ursprünglich aus dem inländischen Theilen her d). Sie sind die strengsten Muhammedaner unter den Negern. Sie trinken weder Wein noch Brandtwein. Sie sind gesitteter, als die andern Neger, und die vornehmste Handlung des Landes geht durch ihre Hände. Sie sind arbeitsam und fleißig, und bauen ihren Boden wohl an. Sie erziehen Vieh, als Rinder, Schafe, Ziegen, aber keine Schweine. Die in Galam machen eine Republik, und erkennen keinen König über sich: sie werden aber von ihren eigenen Marbuten oder Häuptern regiert. Sie lesen und schreiben ziemlich gut arabisch, und sind ein gutes gastfreundliches Volk e).

Jobson hingegen behauptet, daß die Mandingoer an der Gambia ein müßiges Leben führen, und großen Theils weder Handlung noch andere Verrichtungen treiben. Die bloße Selbsterhaltung nöthige sie auf das Säen und Erndten bedacht zu seyn, welches zwey Monate lang im Jahre währet. Und ihre Arbeit wird ihnen desto saurer, weil sie keine geschickten Werkzeuge in ihrer Haushaltung haben. Die ganze übrige Zeit im Jahre durch thäten sie nichts, als daß sie in einem Hause nach dem andern schmausten, und bey der Tageshitze unter einem schattichten Baume saßen, um der Luft zu genießen. Ihr vornehmster Zeitvertreib ist eine Art von Spiele mit einem Stücke Holzes, in welches verschiedene Rinnen eingeschnitten sind, und mit ungefähr dreyßig Steinchen, welche durch eine besondere Art zu rechnen, zwischen zweyen durchgehen, bis einer sie alle gewonnen hat. Hierinnen sind sie sehr geschickt: aber zum Fischen, Vogelstellen und Jagen sind sie zu bequem, ob sie gleich sehr viel von allen Arten Wildprät haben, und die beyden letztern Verrichtungen beynahe vor ihrer Thüre thun können f).

Sie schmauchen beständig Tobak, welches ihnen sowohl zum Zeitvertreibe dienet, als auch die Lust zum essen ersticket. Diesen Tobak bauen sie selbst. Ihre Pfeifen sind aus Thone gemacht, sehr nett, und von röthlicher Farbe. Der Stiel ist ein bloßes Rohr oder dünner Stab, der mit einem glühenden eisernen Drate durchbohrt ist. Manchmal ist er sechs Fuß lang. Wenn er gebohrt ist, so glätten sie ihn mit rauchem Laube, bis er ganz glatt, weiß, und schon, und doch dabey sehr fest ist. Den Kopf und Stiel der Tobakspfeife befestigen sie durch ein Stück rothes Leder aneinander, manchmal auch mit einem ledernen

3 3

Nie-

Ansehung des Mumbo Jumbo, oder Poyanzes der Weiber, wovon in dem nächsten Capitel folgen soll.

c) Moores Reisen a. d. 110 und 120 S.

d) Von einem Lande mit Namen Mandingo, oder Manni ingo, Ton buk acaer Euden.

e) Lobat IV. Theil a. d. 353 S.

f) Jobsons Goldhandel a. d. 38 u. f. S.

Mandingoer.

Riemen, der um die Mitte des Rohrs angemacht wird, da das Ende desselben in den Kopf hinein geht. Und man kann beynahe eben so gut damit rauchen, als aus Pfeifen, die aus einem Stücke gemacht sind. Das Rohr reinigen sie, wenn es unrein geworden ist, mit langem Stroh, das sie durchziehen, und die irdenen Tobaksköpfe bekrassen sie mit einem kleinen Messer. Die Kaufleute, die viel reisen, führen sehr lange Pfeifen, zu denen manchmal ein halbes Nösel voll Tobak gehört. Das sind ihre Reisepfeifen g).

Begriffe von der Ehre.

Die Mandingoer sind in dem Puncte der Ehre und des Herkommens, den Schwachheiten der meisten Völker, sehr zärtlich und empfindlich. Als Jobson zu Batto an der Gambia war: so zerfielen der königliche Prinz und der Bo John in seinem Hause über diesen Punct. Man griff von beyden Theilen zum Gewehre, und nach vieler Mühe hielten sie für dießmal Friede. Er konnte aber nicht hindern, daß nicht eine Herausforderung auf den nächsten Morgen geschah, und angenommen wurde, da sie auch auf dem bestimmten Kampfsplatze erschienen. Doch brachte sie Jobson nach vielem Widerstande zum Frieden, ob sie gleich nicht ohne Drohungen auseinander giengen, ihre Sache einandermal auszumachen h).

Art zu grüßen.

Ihr Gruß ist, daß sie einem die Hände schütteln. Doch wenn die Männer ein Frauenzimmer grüßen, so halten sie ihre Hand, an statt daß sie solche schütteln, an die Nase, und beriechen sie zweymal. Nichts beleidiget sie so sehr, als wenn man sie mit der linken Hand grüßt. Wenn ein Mann etliche Tage vom Hause weg gewesen ist, so empfängt ihn die Frau auf den Knien, und bringt ihm in eben der Stellung Wasser zu trinken. Dieses ist, wie der Verfasser glaubet, die Wirkung von dem Numbo Jumbo.

Schlimme Gewohnheiten abgeschafft.

Die Mandingoer, welche höher hinauf an dem Flusse wohnen, sind igt weit besser, als ehemals. Sie hatten sonst, wie erzählt wird, die Gewohnheit, daß sie ihre Tobakspfeifen oder Calabaschen einem unter die Füße oder den Stuhl selbst in seinem eigenen Hause legten, in der Absicht, damit sie zerbrochen würden; und hernach bestunden sie darauf, daß man entweder die Sache in Natur wiedergeben, oder wohl zwanzigmal theurer, als sie werth war, bezahlen sollte. Da das erste unmöglich war, so war man genöthigt, ihnen das letztere einzuräumen, wo man nicht sehr gute Freunde auf seiner Seite hatte, die einen von dergleichen Unforderungen befreiten.

Sie haben dem ungeachtet noch in dieser Gegend eine Gewohnheit, die zwar schon ziemlich abgekommen, aber doch nicht gänzlich abgeschafft ist, daß nämlich einer, der etwas des Morgens verkauft, es noch vor Sonnen-Untergange wieder fordern kann, wenn er das Geld zurück bringt i). Aus dieser Ursache thut man am besten, wenn man Eyer oder Federvieh gekauft hat, daß man es nicht eher gebraucht, als bis der Verkäufer völlig weggegangen ist k).

Gesichtsbildung.

Diese Mandingoer und die Flips sind an den dicken Lippen und platten Nasen kenntlich, gleichwie die Jalofer und Julier, an einer schönen Gesichtsbildung. Jannequin sagt, diese Bildung ihrer Nasen und Lippen wäre nicht natürlich, sondern rührte von der Gewohnheit der Weiber her, ihre Kinder über die Schultern saugen zu lassen, wenn sie in der Arbeit sind l). Moore bekräftiget dieses, daß sie nämlich nicht mit platten Nasen gebohren

g) Moores Reisen a. d. 76 S.

h) Jobsons Goldhandel a. d. 56 u. f. S.

i) Ein Exempel hiervon, siehe oben a. d. 101 S.

k) Moores Reisen a. d. 121 u. f. S.

l) Jannequins Reisen von Lybien a. d. 93 S.

m) Moores Reisen nach Africa a. d. 131 S.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XII Cap. 183

bohren würden, sie entstünden aber daher, daß die Mütter die Nasen nach ihrer Phantasie zusammen drückten. Denn breite Brüste, dicke Lippen und breite Nasenlöcher werden, wie er sagt, in diesem Theile der Welt für eine Schönheit gehalten *m*), obgleich ein anderer Schriftsteller der entgegengesetzten Meinung zu seyn scheint *n*).

Mandingoer.

Ein neugeböhrenes Kind tauchen sie des Tages drey bis viermal, bis über den Kopf und Ohren, in kaltes Wasser. Und wenn es trocken ist, so überreiben sie dasselbe mit Palmendöl, besonders das Rückrad, die Ellbogen, den Nacken, die Knie, und Hüften. Die Kinder gehen bis in das achte oder neunte Jahr fassennackend, und manche rizen zur Zierrath ihr Gesicht und ihre Brüste *o*).

Die Mandingoer sind von gesunder Natur, und vermehren sich je länger je mehr. Doch sind sie verschiedenen Krankheiten unterworfen, als Fieber, Blattern, Kröpfen, Wurmern, Kopfwehe, und Schwellst an dem einen Beine. Man sieht öfters Leute, an denen die Beine so dicke sind, als ihre Lenden. Dieses rührte, wie der Verfasser erfahret, daher, daß sie gewisse Kräuter ins Essen mischten, um Liebe zu erregen. Was es noch mehr wahrscheinlich macht, ist, daß nur erwachsne Personen in diese Krankheit verfallen. Moore kannte eine Frau von zwanzig Jahren, der binnen zweenen Monaten aus jedem Knie ein Wurm anderthalb Ellen lang kam. Ehe der Wurm herauskam, erlitt sie gewaltige Schmerzen und große Geschwulst. Als aber die Haut aufborst, und der Wurm sich sehen ließ: so ward ihr besser. Der Wurm kam in einem Tage sechs bis sieben Zoll weit heraus, und als dieses geschah, gaben sie ihm einen kleinen Stich, und banden ihn an einen Faden, damit er nicht wieder zurück gehen konnte. Bald hernach bekam eben diese Frau einen Wurm im Knöchel, welcher im Herausziehen riß, und ihr große Schmerzen verursachte. Die Einwohner schreiben diese Würmer dem Trinken des dicken Wassers zu *p*).

Krankheiten und Arzeney.

Jobson sagt, ihre ganze Arzeney bestehe darinnen, daß sie ein Gregory auf das kranke Glied legen. Dieser Aberglaube erstrecket sich bis auf ihre Pferde, welche dergleichen um den Hals tragen, ja so gar auf ihre Vögel, welche damit behangen sind *q*).

In der Haushaltung gehöret der Reiß den Weibern. Diese heben so viel auf, als zum Gebrauche der Familie genug ist, und verkaufen den Ueberrest, und behalten das Geld für sich selbst, ohne daß der Mann etwas damit zu thun hat. Ein gleiches geschieht mit dem Federviehe, welches sie sehr häufig erziehen, wenn sie etwas davon los werden können *r*).

Einige von ihnen haben eine ziemliche Anzahl Hausklaven, woraus sie sich eine große Ehre machen. Diese Sklaven leben so gut und bequem, daß man sie kaum von ihren Herren unterscheiden kann, indem sie öfters noch besser gekleidet sind; besonders die Sklavinnen, die öfters Korallen, Ambra, und silberne Schnallen, auf zwanzig bis dreyßig Pfund Sterling am Werthe tragen *s*). Viele von ihren Sklaven sind in ihren Familien gebohren. Bey Brufoe ist ein ganzes Dorf von zweyhundert Personen, die alle entweder Weiber, oder Sklaven, oder Kinder eines einzigen Mannes sind. Ob gleich in einigen Ländern von Africa die Sklaven, die in der Familie gebohren sind, verkauft werden: so wird doch an der Gambia dieses für etwas sehr schändliches gehalten. Der Verfasser hat nicht ein einziges Exempel gehört, daß jemand einen Familiensklaven verkauft hätte, außer solcher Ver-

Familienklaven.

n) Siehe oben a. d. 164 S.

o) Moores Reisen a. d. 131 S.

p) Ebendas. a. d. 130 S.

q) Jobsons Goldhandel a. d. 55 S.

r) Moores Reisen a. d. 139 S.

s) Ebendas. a. d. 110 S.

Mandingoer.

Verbrechen wegen, um deren willen sie auch als freye Leute würden verkauft worden seyn. Wenn in einer Familie, wo viele Sklaven sind, der Herr einen wegen eines Verbrechens, ohne der übrigen Einstimmung, verkauft: so laufen sie ihm alle davon, und werden in dem nächsten Königreiche geschickt 1).

Monarchen der Negern.

Als Jobson sich im Jahre 1620 an der Gambia befand: so waren die Länder an beyden Seiten unter dreym Kaiserern getheilt, nämlich Kantor, Barsalli oder Bursal, und Wolley 2). Diese Monarchen zogen gegeneinander über die Gambia zu Felde, besonders der König von Bursal 3), der sich nahe bey diesem Flusse aufhält. Man sagte, daß er in kurzer Zeit das jenseitige Land unter seine Vorherrschaft gebracht haben würde, wenn er ein Mittel gewußt hätte, seine Reuterey über den Fluß zu setzen. Der Verfasser hat niemals einen von diesen dreym Herren gesehen, welche, wie man ihm sagte, sich niemals anders, als in großem Gepränge, sehen ließen; doch hätten verschiedene Engländer den König von Bursal auf der Jagd gesehen, der ein großes Gefolge von Reutern bey sich gehabt.

Die Mansas oder Könige.

Diese Reiche waren in verschiedene kleine Königreiche getheilt, deren Statthalter der Verfasser besser kannte; und von dem Staate, den sie geführt, läßt er die Leser auf den Staat ihres Herrn schließen. Er hat mit sechs solchen kleinen Königen gegessen, getrunken und Unterhandlungen gepflogen. Sie werden insgesamt Mansa, das ist in ihrer Sprache Könige, genannt. Diesen mußten sie zuerst bey ihrer Ankunft Tribut für die Erlaubniß zu handeln 4) geben; und wenn sie gleich dem obgedachten Monarchen unterworfen sind, so ist doch ihre Reichsfolge auf eben den Fuß gestellt, wie bey demselben. Die Brüder kommen nämlich, nach der Ordnung ihrer Geburt, vor den Söhnen zur Regierung.

Der Kaiser zu Kantor hatte damals drey jüngere Brüder, welche kleine Könige waren. Diese Brüder waren; Suminaway, König von Beret, der, als Jobson sich zu Barro aufhielt, ihn nebst seiner Frau in seinem Boote besuchte. Der andere war Summa Tomba, König von Grauto. Er war blind, und ein großer Narr. Der dritte Farran, wohnte zwey Meilen weit von dem Hasen Terakonda, und war beständig trunken. Doch hielt er seine Leute in großer Furcht. Die Engländer hielten ordentlich einen Factor in seinen Landen. Er war schon altlich, ob er gleich der jüngste Bruder war. Und wenn einer von den Brüdern starb, so rückten sie alle nach ihrem Vorränge höher 5).

Stufen des Adels.

Es ist hier zu erinnern, daß Farran nicht ein eigener Name, sondern einer von den vier Graden und Ehrentiteln bey den Mandingoern ist. Mansa, oder König, ist der erste und höchste. Farran, der nächste. Der dritte, Farrambra. Und Bo John, der niedrigste. Diese sind in ihren Städten Befehlshaber und Statthalter, und wissen sich sehr viel mit der Hoheit ihres Geblütes und ihrer Familie 6).

Kleidung des Königs und der Weiber.

In der Kleidung ist ein König von dem gemeinen Volke nicht unterschieden, und hat er nur eine größere Last von Gregories an sich, als andere; indem das Land nichts als Baumwolle zur Kleidung trägt. Doch hat er öfters zum Staate zwey von seinen Weibern neben sich sitzen, auf die er sich lehnet, und die ihn zu seinem Vergnügen um die Lenden herum kugeln. Es werden ihm sieben solche Weiber in gesegmähiger Ehe verstatet, die bloß zu seinem

1) Ebendas. a. d. 43 S.

2) Siehe oben auf der 19 Seite.

3) Er war ein Jalofer. Jobson aber thut

bloß der Julier und Mandingoer Meldung, mit welchen er vermuthlich die Jalofer verwechselt hat.

4) Dieser Zoll, saget der Verfasser, wird mit großer

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XII Cap. 185

seinem Vergnügen dienen sollen. Er hat andere von geringerer Herkunft zu Beyeschläferinnen, die nicht so scharf an ihn gebunden sind, indem sie mehr aus Noth angenommen werden. Denn wenn eine Frau schwanger geworden ist: so läßt sie ihren Mann nicht wieder zu sich, bis das Kind entwöhnet ist. Weil es daher geschehen könnte, daß, ob er gleich sieben Weiber hat, ihm doch nicht der Gebrauch einer einzigen übrig gelassen würde: so sind ihm Beyeschläferinnen erlaubt. Die Ursache, warum die Weiber sich des Beyeschlafs enthalten, wenn sie geschwängert worden, ist die Gefahr, die Frucht, wegen der außerordentlichen Größe des männlichen Gliedes bey den Negern, zu verschütten. Jobson nimmt dieses für einen untrüglichen Beweis an, daß sie von dem Canaan herkommen, dem, weil er seines Vaters Scham entblößt hat, nach der Meynung der Gelehrten, ein Fluch auf diesen Theil gelegt worden. Er deutet auf sie die Worte aus dem zwanzigsten Verse des drey und zwanzigsten Capitels Ezechiels.

Mandin-
goer.

Wenn man vor den König kommt: so muß man sich auf folgende Art verhalten. Bey dem Eingange fällt man mit einer großen Verbeugung auf das eine Knie nieder. Wenn man dem Könige näher kommt, der auf einem Polster auf der Erde sitzt: so leget man zuerst die Hand auf die Erde, und hernach oben auf den Kopf, welcher entblößt seyn muß, und nach diesem zuletzt auf den Schenkel des Königs, worauf man wieder einige Schritte zurück geht. Einige streuen sich zwey- oder drehmal den Staub von der Erde auf den bloßen Kopf, ehe sie den Schenkel des Königs berühren, der ihnen mit einem schlechten Kopf beugen danket. Doch wenn ein Narbute in der Gesellschaft ist: so fallen sie alle auf die Knie, indem der Priester für des Königs Wohlfahrt bethet, und ihm seinen Segen erteilet, worzu der König, der sich die Hände queer über die Schultern legt, *Amena, Amena*, das ist *Amen*, saget *b*).

Mit welchen
Cereemonien
man sich dem
Könige nähert.

Der König von Kasan empfing Jobsonen und die andern Engländer ordentlich auf einem Polster sitzend, und hatte sich Gregories oder Grisgris um den Kopf gebunden. Sie giengen zu ihm mit dem Hute auf dem Kopfe; und als sie näher kamen: so machten sie eine Verbeugung, und legten die Hände auf die Brust, welches er erwiederte. Darauf streckte er seinen Arm aus, und sie berührten einander mit den Händen, erst oben, darnach unten, und endlich legten sie die flachen Hände in einander, und schüttelten sie. Nach diesem setzten sie sich neben ihm nieder, und fingen die Unterredung an. Diese war auf seiner Seite sehr weitläufig eingerichtet; indem ein anderer alles, was er sagte, ihnen wieder vorsagen mußte. Bey dieser Gelegenheit unterhielt der Verfasser Seine Majestät, nebst den gegenwärtigen Staatsbedienten, mit Brandtwein, und manchmal einer Flasche Sekt. Der Hauptmann trank zuerst auf die Gesundheit des Königes, und alsdann seine Edelleute, die an der Wand des Hauses rings herum stunden. Und das Getränk gieng gewiß so lange herum, bis es ansgeleeret war, es mochten noch so viele Flaschen seyn, wenn anders nicht der König sich einen Becher bringen ließ, und der Gesellschaft ein Ende machte, wie er öfters that. Sie hielten es dem Hauptmanne allezeit zu gute, wenn er nichts mehr nach dem ersten Glase trank, und sie bestunden nur deswegen auf diesem, damit er es um mehrerer Sicherheit

Wie die Engländer empfangen werden.

großer Strenge eingetrieben, und ist bey dem Ausgange des Flusses, wo die Portugiesen wohnen, größer, als weiter oben, wo er nur als eine bloße Höflichkeit angesehen wird.

- z) Jobson auf der 47 Seite.
- a) Ebendasselbst auf der 58 Seite.
- b) Jobsons Goldhandel a. d. 48 S.

**Mandin-
goer.**

herheit willen credenzen sollte. Das war merkwürdig, daß der König bey dem ersten Glase, das er in die Hand nahm, wenn das Getränk etwas neues, oder in seiner Art vor-
trefflich war, ehe er trank, eines von seinen vornehmsten Gregories damit beneßte c).

**Eigentums-
herren von
Ländereyen.**

In allen Königreichen an der Gambia giebt es verschiedene Herren von kleinen Land-
schaften. Diese sind gemeiniglich Könige in denen Orten, wo sie wohnen. Alle Palm-
und Siboabäume gehören ihnen eigen; so daß niemand sich untersteht, ohne ihre Erlaub-
niß Blätter davon abzuschneiden, oder Wein daraus abzapfen. Diese Freyheit überlas-
sen sie einigen Personen, welche ihnen zur Erkenntlichkeit d) die Nutzung von zweenen Za-
gen in der Woche bringen. Die Weißen müssen ihnen erst ein kleines Geschenk machen,
ehe sie die Erlaubniß erhalten, die Siboablätter oder Gras zu Bedeckung ihrer Häuser ab-
zuschneiden e).

**Königliche
Bettler.**

Der Reichtum der Mandingoer wird nach der Anzahl ihrer Sklaven gerechnet.
Sie betteln aber alle, vom Könige bis zum Sklaven. Zu Jobsons Zeiten waren sie aber
doch leicht abzufinden, außer was den Brandwein betraf, worinnen sie sich lieber zu tode
getrunken hätten, und alsdann fielen sie in einen festen Schlaf. Hier sind also in Wahrheit
Weiber und Wein des Königs leben f).

**Vorthelle ei-
ner eigen-
mächtigen
Regierung.**

Der König versorget die Europäer sehr gern mit Sklaven. Er schicket einen Haufen
Leute in ein Dorf aus, welches sie umzingeln. Alsdaun ergreifen sie so viele, als sie zu thun
befehlet sind, binden und schleppen sie zu den Schiffen, wo, wenn sie einmal das Zei-
chen der Sklaverey bekommen haben, niemand weiter etwas von ihnen höret. Die Kinder
pflegen sie in Säcken zu tragen, und die Erwachsenen zu knebeln, damit sie nicht die Dör-
fer, durch welche sie durchgeführt werden, in Aufruhr bringen. Denn dergleichen Dinge
werden niemals in denen Dörfern vorgenommen, die nahe bey den Factoreyen sind, weil es
des Königs Nutzen erfordert, dieselben in gutem Zustande zu erhalten, sondern in denen,
die weiter im Lande liegen. Es geschieht öfters, daß etliche entwisphen, und in dem Lande
Lärmen machen, da denn die Einwohner zu Waffen greifen, und die Räuber verfolgen.
Wenn sie dieselben gefangen nehmen, so führen sie solche vor den König, der sich alsdann
anstellet, als ob er keinen Antheil an der Sache hätte, und sie an statt der Sklaven verkauf-
et. Merkwürdig ist, daß, wenn einer von den gestohlenen Leuten zu Bekräftigung der Sa-
che gebunden vor dem Könige erscheint: so wird er auch noch als ein Sklave angesehen,
und verkauft.

**Einkünfte
von Barra.**

Der König von Barra soll jährlich viertausend Kronen gewisse Einkünfte haben, wel-
che noch durch eine veränderliche Auflage auf alle Fremde, die sich in seinem Lande aufhal-
ten, vermehret werden. Die Portugiesen, sowohl die es wirklich sind, als die sich dafür
ausgeben, bezahlen jeder fünfzig Kronen. Auf die Schiffe, die hier Ladung einnehmen,
hat er andere Zölle gelegt, besonders aber auf der Privataufleute ihre, die ihm hundert
Stangen Eisen erlegen müssen, außer den Geschenken, die so groß sind, als es ihm gefällt.
Denn er ist ein freyer Herr über alles, was sie haben, und läßt ohne Ceremonie dasjenige,
was er brauchet, oder was ihm gefällt, aus seiner Nachbarn Häusern g) holen, oder nimmt
es selbst weg.

Wenn

c) Ebendasselbst a. d. 60 S.

d) Oder vielmehr als eine vorbehaltene Rente.

e) Moores Reisen nach Africa a. d. 37 S.

f) Jobsons Goldhandel a. d. 58 S.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XIII Cap. 187

Wenn der König von Baul eine Berathschlagung, wegen eines bevorstehenden Krie- Mandin-
goer.
ges, hält: so läßt er seine Rätthe in einem dicken Walde, der seinem Aufenthalte am näch- Geheimer
Kriegsrath.
sten ist, zusammenkommen. Dasselbst wird eine Grube drey Fuß tief gegraben, um welche sich die Rätthe herumsetzen; und wenn die Berathschlagung aufgehoben wird, so wird die Grube zugefüllt, anzudeuten, daß sie die Entschlüsse, die hier gefaßt worden, eben so heimlich halten wollen, als ob sie vergraben wären. Sonst werden sie des Hochverraths schuldig geachtet. Es werden auf solche Art ihre Entschlüsse so geheim gehalten, daß sie nicht eher offenbar werden, als mit der Ausführung h).

Jeder Flecken hat einen Statthalter, unter dem Titel Alkadi, welcher große Gewalt Gewalt der
Alkaden.
hat. Denn weil fast jeder Ort zwey Gemeinseider hat, eines zum Korue, und das andere zum Reisse: so vertheilet der Alkadi die Arbeit unter das ganze Volk. Die Männer arbeiten auf dem Kornfelde, und die Weiber und Mägdechen auf dem Reißfelde; und wie sie alle gleich arbeiten: so theilet er auch die Erde gleich unter sie. Wenn aber einige Mangel leiden, so helfen ihnen die andern. Der Alkadi schlichtet alle Streitsachen, und hat die erste Stimme, wenn etwas von den Angelegenheiten des Orts auszumachen ist i).

Das XIII Capitel.

Von den Eigenschaften und Gewohnheiten, welche die Einwohner dieser Gegend von Africa unter sich gemein haben, besonders die Jalofer, Fulier und Mandingoer.

Sogleich die Gewohnheiten, die unter diesen Africanern herrschen, beynahe einerley sind; Vorerinne-
rung.
so daß die Nachricht, die von einer Völkerschaft gegeben wird, fast durchgängig von den übrigen gilt: so ist doch, um allen Irrungen vorzubeugen, nöthig, zu erinnern, daß die Anmerkungen, welche von Jobson angeführet werden, sich bloß auf die Mandingoer beziehen, wo er sie nicht mit den Jalofern verwechselt hat; dieser letztern erwähnt er nicht. Was von Jannequin, le Maire und Labat entlehnet worden, scheint die Jalofer anzugehen, indem sie vornehmlich von den Einwohnern um die Sanaga und das grüne Vorgebirge handeln. Moore redet in seinen Reisen ausdrücklich von den Jalofern und Mandingoern. Doch die Stellen, die hier aus ihm angeführt werden, gehen fast bloß auf die Mandingoer.

Der I Abschnitt.

Warum die Neger schwarz sind. Vergebene Muth- Farbe der
Schwarzen.
maßungen. Vernünftige Meynung. Auflösung Kleidung. Ihre Speisen. Ihr Getränke. Sang- dieser Frage oder Tradition bey den Negern. Die let. Kuskus. Ihre Art zu essen. Mittagsmahl, physicalische Ursache ist unbekannt. Besondere wie es aufgetragen wird. Sie bedienen sich kei- Anmerkungen Labats. Kleidung der Männer. nes Brodts.

Weil alle Einwohner in diesem Theile von Africa, die Fulier ausgenommen, schwarz sind: Warum
die Neger
schwarz sind.
so wird nicht undienlich seyn, die Ursache von dieser großen Veränderung in ihrer Leibesbeschaffenheit zu untersuchen. Es ist das erste, was einem in die Augen fällt, der unter diesen

A a 2

g) Labats abendländisches Africa, IV Theil, a. d. 350 u. f. S.

h) Barbots Beschreib. von Guinea a. d. 39 S.

i) Moores Reisen a. d. 127 u. f. S.

Farbe der Schwarzen. diesen Leuten aus Land kommt, und eine Frage, die unzählige Muthmaßungen und Streitigkeiten unter den Gelehrten in Europa auf die Bahn gebracht hat. Es ist, wie Labat erinnert, destomehr zu bewundern, da die Moren ihre nächsten Nachbarn weiß, oder doch nur schwärzlich sind, und lange schwarze Haare haben. Bey den Negern hingegen ist das Haar kurz und weich wie Wolle, und an dem ganzen Leibe haben sie nichts weißes, als die Zähne und Augen. Dieser Unterschied kann auch nicht der Himmelsgegend zugeschrieben werden; indem die Erfahrung zeigt, daß die Weißen, wenn sie gleich noch so lange hier wohnen, allezeit weiße Kinder haben, und daß die Negern, wenn sie gleich in die nördlichsten Länder kommen, allezeit Kinder von ihrer eigenen Farbe haben.

Wenn man behauptet, was wir alle glauben, daß das menschliche Geschlecht von den zwey ersten Eltern entsprossen ist: so ist die Frage, von welcher Farbe diese gewesen. Denn wenn sie weiß, braun oder röthlich gewesen, welches der Name Adam bedeutet: so ist es unmöglich, daß sie schwarze Nachkommen haben erzeugen können. Denn es mögen sich, sagt Labat, Weiße und Braune so oft vermischen, als sie wollen, sie werden niemals einen Schwarzen hervorbringen a).

Bergebliche Muthmaßungen.

Anderer, welche diese Verschiedenheit von Farben in Verwirrung gesetzt, haben ihre Zuflucht zu den lächerlichsten Einbildungen genommen. Einige glauben, daß die schwarze Farbe eben das Merkmaal gewesen sey, welches nach der Schrift an dem Cain gemacht worden. Andere halten es für die Folge des Fluchs, womit Cain seinen Sohn Canaan belegt. Doch gesetzt, diese Einbildungen wären Wahrheiten; wie sollte die Farbe dieser Schuldigen auf ihre unschuldigen Nachkommen gekommen seyn, wo nicht auch ihre Weiber schwarz gewesen? Dieses ist aber nicht leicht zu beweisen. Ihre Nachkommen hätten müssen Mulattos werden; und wenn diese sich wieder unter einander verheirathet, so würden sie eher ein weißes, als ein schwarzes Geschlecht hervorgebracht haben b).

Eine andere Meynung.

Verschiedene Schriftsteller, die keine vernünftige Ursache von dem Unterschiede der Farben angeben können, haben sich daher kein Bedenken gemacht, zu behaupten, daß Weiße und Schwarze nothwendig von unterschiedenen Eltern entsprungen seyn müßten. Herr Atkins ist von dieser Meynung. Er erinnert in seinem Schiffwundarzte, wie schwerlich man von der Verschiedenheit der Farben Ursache anzugeben wüßte, und erkläret sich an einem andern Orte c), er sey der Meynung, ob es gleich ein wenig heterodox scheine, daß das schwarze und weiße Geschlecht ursprünglich von Stammeltern von verschiedenen Farben entsprossen sey. Dieses ist aber, mit des Herrn Atkins Erlaubniß, nicht ein wenig, sondern in hohem Grade, heterodox; denn dieses Vorgeben kann nicht bestehen, ohne die mo-
faische Erzählung über den Haufen zu werfen, welche das menschliche Geschlecht von einem einzigen allgemeinen Stamme herleitet. Und nach eben der Regel, nach welcher die Schwarzen ihre besondern Stammeltern haben, müssen alle andere Völkerschaften von einer unterschiedenen Farbe ihren eigenen Vater und Mutter haben; und so wird man eine große Menge erstergeschaffene Menschen einführen, anstatt den Ursprung des menschlichen Geschlechts von einem einzigen Paare herzuleiten. Die Negern selbst geben, wie Labat erzählet, nach einer Tradition der Marbuten, von ihrer Farbe diese Ursache an, wenn anders ihr Ansehen in

Tradition, oder Aufklärung der Negern.

a) Labat, im andern Theile, auf der 255 und folgenden Seite.

b) Labat, im andern Theile, auf der 255 und folgenden Seite.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XIII Cap. 189

in diesem Falle gültig ist: von des Noah drey Söhnen wäre einer weiß, der andere braun, und der dritte schwarz gewesen, und jeder von ihnen hätte eine Frau von seiner eigenen Farbe gehabt, und daher kämen die unterschiedenen Farben der Nationen d). Farbe der Neger.

Es mag aber diese unterschiedene Farbe entstanden seyn, woher sie will: so muß sie, allem Ansehen nach, einem Unterschiede in den Säften oder dem Gewebe der Haut zuzuschreiben seyn. Pechlin, ein Arzeneykündiger, glaubet, daß die Schwärze bey den Negern von der Schwärze der Epidermis, oder des Häutleins, und nicht der Haut selbst, herrühre. Er bekräftiget seine Meynung durch Riolans Zeugniß, und durch eine Erfahrung, die er selbst angestellt hat. Dieses heißt, wie Labat erinnert, einen Zirkel begehen. Hingegen haben die Zergliederer in der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Paris, welche die Sache mit vieler Mühe untersucht, endlich entdeckt, daß diese Schwärze weder in der Haut noch im Fleische, sondern in einem Negchen liegt, das aus ungemein weichen und zarten Fasern besteht, und zwischen der Epidermis und der Haut ist. Dieses Neg ist bey den Weißen weiß, und bey den Negern schwarz. Man muß zugeben, daß dieses Neg in ihren Fußsohlen und flachen Händen nicht zu finden ist, welche bey allen weiß sind. Die Frage ist aber nicht sowohl, in welchem Theile die Schwärze liegt, sondern woher sie entsteht? Noch ob das Negchen bey den Negern schwarz sey; sondern warum es schwarz sey. Warum ist es eben bey den Schwarzen schwarz, und bey den Weißen weiß e)? Die physikalische Ursache ist unbekant.

Labat, der auf keiner Seite etwas entscheidet, theilet uns nur einige Anmerkungen mit, die er zeit seines langen Aufenthalts in Westindien über diese Materie gemacht hat. Besondere Anmerkungen des Labat.

1) Bey den Negern, die große Blasen bekommen, wenn sie sich in den Kesseln, wo sie Rum kochen, oder sonst wo verbrennen, bleibt der verbrannte Fleck gänzlich weiß, wenn die neue Haut wächst. Was wird alsdenn aus dem Negchen?

2) Wenn die Negern krank sind: so verlieren sie ihre Farbe gänzlich, und werden blaß, nachdem die Krankheit lange und heftig ist. Manche sind so bleich gewesen, daß man sie von einem Weißen von blasser oder bleicher Farbe kaum unterscheiden können.

3) Die Körper der Negern werden nach dem Tode noch schwärzer, als gewöhnlich, so blaß sie auch in der Krankheit gewesen.

4) Die Kinder der Negern haben, wenn sie zur Welt kommen, einerley Farbe mit den unsrigen. Nur sind ihre Schamglieder schwarz, und ein schwarzer Zirkel ist an der Wurzel der Nägel.

5) Herr Brüe hat zu Bissos eine weiße Negerfrau gesehen, die von schwarzen Eltern geböhren, und an einen Neger verheirathet war, mit welchem sie verschiedene schwarze Kinder zeugte f).

Die Tracht der Einwohner dieses Theils von Africa überhaupt ist sehr einfach, und beynähe an allen Orten einerley. Der Männer ihre besteht, nach Jobsons Berichte, bloß in Hemde und Hosen. Das Hemde ist von blauer und weißer Baumwolle, und geht bis auf die Knie. Es hat sehr weite Ärmel, die sie, wenn sie ihre Ärmel brauchen wollen, über die Schultern zusammenziehen. Die Hosen sind in Falten gelegt, daß sie gleichsam ein Rüssen um den Hintern und die Schenkel herum ausmachen, weswegen sie im Gehen die Beine weit auseinander sperren müssen. Mit den Füßen gehen sie bloß, außer daß sie Tracht der Männer.

U a 3

lederne

c) Atkins Reise nach Guinea ꝛ. a. d. 39 S.

d) Labat, im andern Theile, a. d. 268 S.

e) Ebendas. a. d. 264 u. f. S.

f) Ebendas. a. d. 267 S.

Kleidung der Negern. leberne Sohlen haben, die um die große Zähe und die Hacke zugeschnürt werden. Außer diesen Kleibern sind sie über und über am Kopfe, Leibe, Händen und Füßen mit Gregories behangen. Die Männer tragen gemeiniglich Degen, die von der rechten Achsel hängen. Andere tragen Assagayen, drey Ellen lang, andere Bogen und Pfeile. Alle aber haben Messer an der Seite g). Die Weiber tragen nichts, als blauen und weißen Cattun, womit sie um die Lenden aufgeschürzt sind; denn oben gehen sie nackend. Zum Staate aber machen sie sich Figuren in den Rücken, welche, wenn man die Farbe wegnimmt, wie ein wirkliches Tischtuch aussehen. Manchmal werfen sie noch ein ander baumwollen Tuch über die Achseln h).

Andere beschreiben die Tracht dieser Völker auf eben die Art mit sehr kleinen Veränderungen. Le Maire saget, die Armen hätten nichts, als ein Stück Leinwand oder Baumwolle, eine Viertelelle breit, um ihre Blöße zu bedecken. Dieses ist an ein Band angemacht, welches statt des Gürtels dienet. Das Stücke Zeug lassen sie vorne und hinten herunterhängen, und betrachten es, als einen großen Zierrath i).

Breite Hemmel.

Die baumwollene Rutte, welche von den Edelleuten und Herren vom Stande getragen wird, ist von allerhand Farben, und wie ein Franciscanerrock k) gemacht, mit langen und weiten Ärmeln, ohne Falten um den Hals l), mit einem einzigen Schlitz, wie ein europäisch Weiberhemde, wo sie, gleichwie bey demselben, den Kopf durchstecken. Sie bedecken

Pumphosen.

nur das halbe dicke Bein m). Die Beinkleider sind von eben dem Zeuge, und gehen von dem Gürtel bis unter die Knie. Sie sind so weit, daß fünf Ellen Tuch dazu gehören, und sie den Unterröcken der Weiber gleichen, die unten zusammengeähet sind; so, daß nur zwey Löcher gelassen werden, wo sie die Beine durchstecken. Je weiter sie sind, desto mehr sind sie nach der Mode n). Barbot saget, sie würden Tuba genennt, und aus dickem Zeuge gemacht. Sie brauchen sie vornehmlich im Winter. Im Sommer tragen sie ein bloßes leinenes Hemde, mit einer kleinen Leder- oder Bastmütze, die knapp auf dem Kopfe liegt, aber an der Spitze weit wird, wie eine Mönchskappe. Jannequin sehet hinzu o), sie führten ein Messer, das sie am Halse hängen hätten, und eine Assagaye.

Nach eben dieses Schriftstellers Berichte tragen sie auf dem Kopfe eine Art von Mützen, die in der Oeffnung enge, aber an der Spitze weit sind, etwa wie die Jacobinerkappen. Das gemeine Volk geht barfuß: die Leute vom Stande aber haben leberne Sohlen, die am Ende des Fußes nach Art der Alten mit Bändern befestiget sind. Ihr kurzes Haar pugen sie sehr artig mit Grisgris, Silber, Leder, Korallen, Kupfer, und haben silberne, zinnerne und kupferne Ohrgehänge. Diejenigen, die von Sklaven herkommen, haben die Erlaubniß nicht, ihr Haar zu tragen.

Kleidung der Weiber.

Die Mägdchen und Weiber gehen oben bis auf den Gürtel nackend, wenn sie nicht die Kälte nöthiget, eine Decke über sich zu werfen. Uebrigens bedecken sie sich mit einem Paigne, welches ein Stück Leinwand oder gestreifte Baumwolle ist, etwa so groß, wie eine Quale, und über das halbe Schienbein geht. Das Haar ist mit Korallen und andern solchen

g) Jobson, a. d. 49 S.

h) Jobson, a. d. 55 S.

i) Barbot saget, sie sey von gestreifter Baumwolle, von unterschiedenen Farben.

k) Jannequin vergleicht sie in seiner Reise nach

Lybien mit einem Messgewande.

l) Barbot saget, manche hätten Falten, und andere nicht.

m) Barbot saget, sie reicheten bis auf die Fersen.

n) Le Maire, a. d. 84 S.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XIII Cap. 191

chen Glitterwerke gepußt. Ihr Kopfsuß ist eine Art einer Fontange, eine Viertelheile hoch, Speisen der Neger. und ist je höher, je schöner.

Die Mägdchen und Knaben gehen bis ins eilfte oder zwölfte Jahr nackt. Die Männer und Weiber tragen an Füßen zur Zierrath Schnüre von silbernen, goldenen, zinnernen und küpfernen Perlen, nach Verschaffenheit ihres Vermögens p).

Barbot saget, das gemeine Volk hätte nur einen kurzen baumwollenen Flecken, seine Blöße zu bedecken. Manche haben einen ledernen Gürtel, an welchem ein schmaler Flecken angemacht ist, der rund um den Leib geht, und hinten herunter hängt. Andere nähen zwey bis drey baumwollene Flecken oder Tücher zusammen, welche sie über die Achseln und unter die Arme herumwickeln, und die beyden Zipfel vorne und hinten hinunterhängen lassen. Die Weiber und Mägdchen tragen nur ein Stück Zeug um die Lenden, und ein anderes, wie einen Schleyer, um den Kopf. Das Haar tragen sie geflochten oder aufgebunden, und pußen es mit allerley Glitterwerke von Korallen, Wolde, oder Glase. Manche haben eine Art von Fontange q).

Wie Moore saget, so tragen die Männer, und besonders die Weiber, ungemein gern ein Gebund kleiner Schlüssel, welche sie vom Gürtel herabhängen lassen, nur damit sie für reich angesehen werden r).

Jobson saget, das gemeine Volk esse des Tages nur einmal, nämlich nach der Sonnen Untergange. Ihre gewöhnliche Speise ist gekochter Reiß, oder anderes Getreide, welche von den Weibern in ausgehöhlten Kürbisen warm aufgetragen wird. Sie nehmen das Essen mit den Fingern heraus, machen einen runden Bissen davon, und stecken es alsdenn hinter. Sie vergnügen sich lieber mit diesem Essen, als daß sie sich die Mühe nehmen sollten, für Fleisch oder Fische zu sorgen. Sie erziehen zwar Federvieh, und wissen die Kunst, Rapauen zu verschneiden. Aber sie vertauschen sie meistens gegen Eisen, gläserne Perlen, und dergleichen Waaren.

Sie glauben, daß selten und in der kühlen Tageszeit zu essen ein gutes Mittel zur Gesundheit sey. Der Hauptmann Jobson ist hierinnen ihrer Meynung, und empfiehlt den Engländern eben diese Regel. Er bemerket, daß sich die natürliche Feuchtigkeit auswärts zur Erfrischung der äußern Theile zieht, wenn solche von der Sonnenhitze getrocknet werden; und daß der Magen alsdenn kalt, und geschickter ist, einen Schluck hitziges Getränk anzunehmen, als Speisen zu verdauen. Sie fanden auch aus der Erfahrung, daß sie hier um Mittag so viel Aquavit auf einmal trinken konnten, daß ihnen in England davon das Herz würde angebrannt seyn.

Ihr gemeiner Trank ist Wasser: doch bedienen sie sich manchmal des Palmenweins, und einer Art von Biere, welches Bullo heißt, und aus ihrem inländischen Korne gemacht wird. Die geistigen Getränke lieben sie so sehr, daß sie fähig sind, deshalb ihre Kleider vom Leibe zu verkaufen s).

Wenn gleich die Männer starke Säufer sind: so dürfen doch die Weiber öffentlich nicht einen Schluck thun, bis auf einige, die besondere Vergünstigung hierzu haben t).

Le Naire

o) Tannequin, a. d. 66 S.

p) Le Naires Reisen nach den Canarienseln, auf der 85 Seite.

q) Barbots Beschreibung von Guinea, auf der 35 Seite.

r) Moores Reisen a. d. 116 S.

s) Jobsons Goldhandel, auf der 38 und folgenden Seite.

t) Ebendas. a. d. 61 S.

**Speisen der
Negern.**

Le Maire saget, das Getränk der Negern sey Palmenwein und Wasser, welches sie öfters aus einem stinkenden Graben oder noch schlimmern Dertern trinken u). Sie bedienen sich auch der Milch, wenn sie welche bekommen können.

Die Speise der Schwarzen ist schlecht und einfach. Sie besteht vornehmlich in Sanglet oder in Ruskfusch, die aus Hirse, Milch, Vögeln, manchmal Fischen, oder Wildprät bestehen; denn sie schlachten selten ihr Vieh, außer bey großen Festen und andern außerordentlichen Gelegenheiten.

Sanglet.

Die Weiber fangen mit Anbruche des Tages an, Sanglet zu machen; denn es erfordert volle sechs Stunden Zubereitung. Zweene oder drey, die dieses Werk angreifen, nehmen erst den Hirse und stoßen ihn in tiefen hölzernen Mörseln; denn Mühlen haben sie nicht. Wenn die Körner von den Hülsen abgesondert sind, so reinigen sie dieselben in Wannen, die aus Palmenblättern gemacht sind, und kochen sie darauf, entweder in Milch, oder in Wasser, oder in Butter und Fleischbrühe, oder mit gedürzten Fischen.

Ruskfusch.

Ruskfusch, welches ihr bestes Essen ist, wird gleichfalls wohl gestampft, und rein gesiebt. Als denn machen sie einen Teig mit Wasser daraus, und bilden ihn in kleine Rükhelchen. Wenn diese Rükhelchen wohl getrocknet sind: so werden sie in einem Durchschlage über einen Topf gesetzt, in welchem Fleisch mit Palmendle gekocht worden, damit sie den Geruch bekommen. Dieses Gerichte schmecket gut genug, wenn es recht zubereitet, und vom Sande gereinigt ist, welches aber selten geschieht.

Wenn sie zu Felde ziehen: so nehmen sie einen Beutel mit, der wie ein Arm dicke, und eine halbe Elle lang ist, voll bereits gebackner Ruskfusch. Dieses ist die tägliche Verrichtung der Weiber. Wenn die Weiber in Frankreich, saget le Maire, sich so unaufhörliche Mühe um ihrer Männer willen geben sollten, so fürchte ich, die Männer würden ein kümmerliches Leben zu führen haben.

Art zu essen.

Ihre gefesteten Mahlzeiten sind Mittags und Abends. Sie essen alle sehr unsauber, indem sie auf der Erde liegen, und ihr Essen Handvoller weise herausnehmen, und sich weder Servietten, noch Teller, noch Messer oder Gabeln bedienen. Mit dem Damel oder Könige speiset niemand, als die obersten Marbuten, oder ein sehr vornehmer Herr. Meistentheils ist er allein. Er läßt sich schlechterdings nicht von einem Tobabo x) oder Weißen bey Tische sehen y), welches, wie der Verfasser glaubet, aus Scham über ihre Unsauberkeit und Armseligkeit herrühret.

Unter den Geringern ist die ganze Familie miteinander. Der erste Aufsatß ist Ruskfusch. Wenn sie damit fertig sind: so fallen sie über das Fleisch her, welches sie mit den Fingern in Stücken reißen. Wenn sie es ein wenig benaget haben: so legen sie es wieder in die Schüssel, auf eine zukünftige Mahlzeit. Im Essen brauchen sie nur die rechte Hand, indem sie die linke zur Arbeit sparen, und es daher für eine Unanständigkeit halten, damit zu essen z).

**Mittags-
mahl wie es
aufgetragen
wird.**

Jannequin saget, die Negern äßen auf eine sehr ungesittete Art; indem sie nur eine Decke über die Erde ausbreiten, worauf sie den Ruskfusch und das Fleisch in hölzernen Schüs-

u) Die Marbuten trinken Wasser mit Honige Stücke sehr verändert.

x) In der Uebersetzung Thonbabes.

y) In neuern Zeiten haben sie sich in diesem

z) Le Maires Reise nach den canarischen Inseln a. d. 17 u. f. S.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XIII Cap. 193

Schüsseln setzen, und das Essen mit den Händen zerreißen, und sehr gierig in den Hals stecken aa). Die Vornehmen und Reichen lassen ihre Gerichte reinlicher zureichten, und werden besser bedient. Ueberhaupt haben die Schwarzen gute und scharfe Mägen, so daß sie alles zu nützen wissen, und sogar auch das Elephanten- und Krokodilfleisch essen. Das Fleisch schmecket ihnen alsdann am besten, wenn es riecht, oder vielmehr ganz und gar verfault ist bb). Ob sie gleich ihre Ochsen, Schafe und Vögel unmittelbar darauf zureichten, wenn sie geschlachtet sind: so ist das Fleisch doch sehr weich, und sie zerkauen auch das Essen sehr wohl.

Heirathen
der Neger

Sie bedienen sich keines Brodts.

Sie brauchen kein Brodt, sondern sie essen das Mehl von ihrem Getreide, indem sie das Getränk damit verdicken. Das indianische Korn brauchen sie am meisten, wenn es noch grün ist, und rösten es in der Aehre auf Kohlen. Alsdem hat es den Geschmack, wie Schoten. Den Reiß kochen sie meistens nach Art der Türken, indem sie Pillawo machen. Das guineische Korn und das Mansaroko oder kleinere indianische Kornstampfen sie in Mörseln zu Mehle, wie auch manchmal den Reiß und das größere indianische Korn. Die Einwohner backen niemals Kuchen oder Brodt für sich: aber die Weißen, die an die Europäer gewöhnt sind, haben beides gelernt cc).

Der II Abschnitt.

Von ihren Heirathen und Begräbnissen.

Gebrauche bey ihren Heirathen. Die Mägdchen werden sehr jung geheirathet. Morgengabe oder Geschenk. Jungferschaft wird geehrt. Die vornehmste Ehefrau. Sie krasen den Ehebruch, dessen sich die Mannspersonen selbst schuldig machen. Ihre Weiber verrichten alle Arbeit. Stehen in großer Dienstbarkeit. Die Niederkunft kommt ihnen leicht an. Wie sie ihre Kinder benennen. Woher ihre platten Nasen kommen. Liebe der Eltern zu den Kindern. Willfährigkeit der Mägdchen. Selbstverleugung bey den Weibern.

Von ihren Heirathen saget Jobson, der Mann verspreche sich mit der Frau, ehe sie noch in den Jahren ist, da sie heirathen kann, aber nicht ohne Einwilligung der Freunde, in deren Hände er das Leibgedinge oder die Morgengabe übergiebt, zu der er sich gegen sie versteht. Auch der König, oder sein oberster Statthalter fordert als Obervornund der Jungfern ein Geschenk für seine Einwilligung. Wenn sie in ein Alter kommt, das zur Heirath geschickt ist: so geht er in Begleitung einiger jungen Leute, bey Mondenscheine, bald Abends in das Haus seiner Braut, und nimmt sie mit Gewalt heraus a); da sie hingegen sich sträubet und aus allen Kräften schreyt. Ihr kommt das Geschrey aller jungen Mägdchen aus dem ganzen Orte zu Hilfe, und die jungen Männer stellen sich, als ob sie ihr loshelfen wollten. Doch der Bräutigam und seine Freunde führen sie im Triumphe in sein Haus. Hier bleibt sie eine Zeitlang versteckt, und einige Monate hernach geht sie niemals ohne Schleier aus, der nach spanischer Art alles bis auf ein Auge bedeckt. Die Morgengabe wird ihr aufgehoben, damit sie sich im Falle der Wittwenschaft einen Mann kaufen könne. Denn dieses ist bey den Wittwen gewöhnlich b).

Heirathsform.

Moore

aa) Jannequins Reisen a. d. 77 S. und le Maire a. d. 114 S.

bb) Labats abendländisches Africa IV Theil a. d. 174 S.

cc) Moores Reisen a. d. 32 S.

a) Siehe Jobs Beschreibung von Guta oben d. 138 S.

b) Jobson a. d. 53 und 56 S.

Heirathen
der Neger.

Die Mägd-
chen heira-
then sehr
jung.

Morgens-
gabe.

Jungfer-
schaft in Eh-
ren.

Moore saget, sie versprächen ihre Töchter öfters, so bald sie nur geböhren wären, zur Heirath, und könnten die Eltern den Contract hernach nimmermehr brechen, noch dürfte das Mägdchen, das auf solche Art verschenkt worden, sich einen andern Mann ohne Erlaubniß des ersten nehmen. Der Mann hingegen hat seine völlige Freiheit. Sie holen ihre Weiber gemeiniglich sehr jung heim; ehe sie aber mit geht, müssen sie den Eltern der Frau zwei Rinde, zwei Stangen Eisen, und zweihundert Kolanüsse erlegen.

Eben dieser Verfasser erzählt ferner, daß der Mann bey der Heimholung eine Gasterey anstellet, auf welche alle Leute, die Lust haben, ohne Einladung kommen, und sich drei bis vier Tage nach einander erlustigen. Die Frau wird aus dem Hause ihrer Eltern in das Haus ihres Ehemanns von Mannspersonen auf den Schultern getragen, und hat einen Schleyer über das Gesicht, welchen sie bis nach vollendeter Heirath behält. Unterdessen tanzen und singen die Gäste, rühren die Trummel, und feuern Flinten ab c).

Nach Labats Berichte, wendet sich ein junger Neger an der Sanaga, der seine Augen auf ein Frauenzimmer geworfen, zuerst an die Eltern desselben, um ihre Einwilligung zu erlangen; und wenn es eine Waise ist, an die nächsten Anverwandten. Weil sich die Parteyen gemeiniglich schon verglichen haben, ehe sie noch zusammen kommen: so hat der Vertrag seine Richtigkeit, so bald der Liebhaber sich zu einem Geschenke an die Eltern oder Anverwandten versteht, welches gemeiniglich Vieh, baumwollene Tücher, Glasperlen, und Brandtwein sind. Sie heirathen insgemein jung. Wenn dieses eingerichtet ist, so wird die Braut zu ihrem Manne nach Hause geführt, der sie bey der Hand empfängt, und unmittelbar darauf nach Wasser, Holz, und andern Nothwendigkeiten in der Haushaltung zu gehen befiehlt. Sie gehorchet seinen Befehlen und wenn der Mann seine Abendmahlzeit eingenommen, thut sie gleichfalls die ihrige, und wartet, bis sie zu Bette gerufen wird d).

Die Morgengabe, saget le Maire, besteht aus Kindern, die dem Vater in Verwahrung gegeben werden, welches zum höchsten fünf sind. Nach geschlossenem Vergleiche, gehen sie ohne weitere Ceremonien zu Bette. Wenn die Braut sich für eine Jungfer ausgiebt, (und Jungfern giebt es hier selten): so wird ein weißes Tuch auf das Brautbette gelegt, welches zum Beweise der Jungferschaft dienet, wenn man es blutig findet. Nach diesem halten sie einen Umgang mit diesem Tuche um das Dorf herum, wobey sich die Guirioten einfinden, die das Lob der Schönen, und ihre hochzeitlichen Freuden besingen. Wenn es sich aber findet, daß sie keine Jungfer ist: so ist der Vater auf Verlangen des Mannes verbunden, sie zurückzunehmen, und die Dohsen heraus zu geben. Dieses geschieht aber selten; denn die Braut wird vor der Hochzeit scharf untersucht, und der Mann thut diese Anforderung nicht eher, als nach einer thätlichen Ueberweisung. Das Mägdchen wird deswegen noch nicht verachtet; denn wenn sie gleich nicht seine Frau seyn kann, so kann sie doch bey einem andern eine Beyschläferinn werden, und auf diese Art kann sich der Vater beständig neuen Vortheil machen e).

Jannes

c) Moores Reisen a. d. 131 S.

d) Labats abendländisches Africa, II Band a. d. 299 S.

e) Le Maires Reisen nach den canarischen Inseln, a. d. 96 S.

f) Barbot saget von einem weißen Blatte, auf der 35 S.

g) Jannequins Reise nach Lybien auf der 131 Seite.

h) Moores Reisen a. d. 132 S.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XIII Cap. 195

Jannequin erzählt, daß sie der Mann von den Eltern nackend empfängt, und mit ihr zu dem Priester oder Marbuten geht, der sie mit allerhand Ceremonien ein klein wenig Sand verschlucken läßt, und ihnen befiehlt, die Heirath diese Nacht zu vollziehen. Die Braut wird auf ein weißes Ziegenfell f) gelegt; und wenn den folgenden Morgen die Zeichen der Jungferschaft nicht darauf gefunden werden, so wird sie von dem Manne verstoßen. Eben dieser Schriftsteller setzt hinzu, daß die Jungfern der Schwarzen in diesem Puncte so gewissenhaft sind, daß sie eher sterben, als sich ihre Jungferschaft vor der Heirath rauben lassen werden g).

Wie Moore saget, so sind die Schwarzen an der Gambia mehr geneigt, ein solches böses Geschick zu verhehlen, als anzubereiten. Denn die Frau wird immer noch für eine Jungfer angesehen, wenn sie gleich ein oder zwey Kinder zuvor gehabt hat, und der Mann bleibt vergnügt. Denn er würde sich großem Aergernisse aussetzen, wenn es bekannt werden sollte, daß seine Frau keine Jungfer mehr gewesen, als er sie nach Hause geführt h).

Barbot bemerkt, daß manche Neger sonst niemand, als Jungfern, heirathen wollen; andere aber wären nicht so gewissenhaft i).

Alle Reisebeschreiber stimmen darinnen überein, daß einem Manne erlaubt ist, so viel Weiber zu nehmen, als er unterhalten kann. Nur eine davon aber hat die Vorrechte einer Ehefrau. Die oberste Ehefrau. Aus dieser Ursache nannten sie die Engländer zu Jobsons Zeiten die Handfrau. Sie ist von verschiedenen mühsamen Verrichtungen ausgenommen, welche für die übrigen gehören. Doch darf sie nicht mit ihm, auch nicht in seiner Gegenwart, essen, sondern in einem andern Hause. Er gebraucht sich auch niemals einiger Liebkosungen oder Küsse gegen sie, vielweniger gegen eine von den übrigen, die nur bloße Beyschläferinnen sind, und gegen die er keine wahre eheliche Neigung bezeugt.

Es ist merkwürdig, daß sich diese Weiber niemals mit einander veruneinigen oder zanken. Abends geht jede in ihre eigene Wohnung, und steht zu seinem Rufe bereit, und des Morgens begrüßen sie ihn auf den Knien, und legen die Hand auf seinen Schenkel l).

Moore saget, daß manche nicht weniger, als hundert Weiber haben, und, daß er einen ziemlich großen Flecken bey Brinkoe wußte, in dem niemand wohnte, als ein Mann mit seinen Weibern, Kindern und Sklaven m).

Die Ursache, warum die Könige und großen Herren, die viele Häuser haben, ihre Weiber so vertheilen, ist, damit sie, wenn sie ihren Wohnplatz verändern, allezeit eine Familie in Bereitschaft finden, sie aufzunehmen.

Wenn gleich die Weiber in Ansehung ihres Mannes von gleichem Stande sind: so ist doch die, welche er zuerst geheirathet, im Falle sie Kinder hat, die vornehmste, und hat vor den andern einen Vorzug n). Barbot bekräftigt dieses, und setzt hinzu, daß, wenn ein König seiner vornehmsten Frau überdrüssig wird, so weist er ihr Land und Sklaven an, wovon sie leben kann, und erwählet sich eine andere aus seinem Seraglio an ihre Stelle o).

Bb 2

Im

i) Barbots Beschreibung von Guinea auf der 35 S.

k) Am Vorgebirge Monte heißt nach dem Barbot die vornehmste Frau Makilmah. Barbots Beschreibung von Guinea a. d. 117 S.

l) Jobsons Goldküste a. d. 51 S.

m) Moores Reisen a. d. 133 S.

n) Labat a. d. 300 S.

o) Barbot a. d. 33 S.

Uebe der
Schwar-
zen.

Ehebruch
wird gestraft.

Im Falle des Ehebruchs werden, wie Jobson sagt, beide Personen, die sich desselben schuldig gemacht haben, ohne Hoffnung zur Befreyung, außerhalb Landes verkauft; als welches die Strafe für alle große Vergehungen ist; denn sie verdammen niemanden zum Tode. Diese Verbrecher wurden dazumal von den Portugiesen gekauft, und als Sklaven in Westindien verhandelt p).

Barbot meldet, die Schwarzen wären sehr eifersüchtig; und wenn sie ihre Weiber irgendwo auf einer Untreu ertappen könnten: so würde der Mann den Ehebrecher tödten, und die Frau verstoßen, und zu ihren Eltern nach Hause schicken, welche genöthigt sind, ihren Antheil wieder herauszugeben q). Doch sagt er an einem andern Orte, sie bekümmerten sich eben nicht darum, wenn ihre Weiber bey andern Männern lägen r).

Die Frau des Lali, eines Bedienten am Hofe des Daniels, hatte ihrem Manne Ursache gegeben, ihre Treue in Verdacht zu ziehen. Der Mann würde sich vielleicht selbst gerächt haben. Weil aber seine Frau von einer ansehnlichen Familie war: so brachte er lieber seine Klagen vor den König. Dieser fand dieselben gerecht, und verkaufte die Frau an den Herrn Brûe in die Sklaverey. Ihre Anverwandten, die solches erfuhren, kauften sie heimlich los, und schickten sie außerhalb Landes s).

Eine Frau, sagt Moore, die sich des Ehebruchs schuldig machet, muß gewärtig seyn, in die Sklaverey verkauft oder nach Gefallen verstoßen zu werden. Ihr Mann nöthigt sie, alle ihre Kinder mitzunehmen, wenn er nicht Lust hat, selbst eines davon zu behalten; und das sind gemeinlich nur solche Kinder, die erwachsen genug sind, daß er sich ihrer zu seinem Nutzen bedienen kann. Er hat auch noch einige Jahre lang nach der Ehescheidung die Freyheit, ihr ihre Kinder nach seinem Gefallen wegzunehmen. Wenn aber die Frau schwanger geht: so kann sie der Mann nicht eher verstoßen, als bis sie niedergekommen ist t).

Sie biethen
ihre Weiber
andern selbst
an.

Dem ungeachtet halten es sich die Männer, wenn man den Erzählungen der Reisebeschreiber glauben will, für eine Ehre, wenn Weiße vom Stande bey ihren Weibern, Töchtern oder Schwestern schlafen, und biethen sie öfters selbst zuerst an. Dieses wird vom le Maire bezeuget u), und vom Jannequin x) und andern bekräftiget. Barbot sagt, sie machten sich kein Bedenken, dieses zu thun, wenn sie dadurch etwas verdienen könnten y).

Galanterie
der Weiber.

Le Maire erzählt uns, die Weiber wären der Buhlerey sehr ergeben, und vertragen die Liebkosungen der Weißen ungemein gern; doch wären sie sehr lohnsüchtig, und ließen sich ihre Gunstbezeugungen bezahlen z). Barbot hingegen sagt, sie wären mit einer sehr geringen Belohnung zufrieden. Er setzt hinzu, sie wären sehr wohlgestaltet, lang und munter, und von einer sehr hellschwarzen Farbe, muthwillig, und von einer angenehmen Mine, und ihre große Neigung zu den weißen Mannspersonen verursachte ihnen öfters große Zwistigkeiten mit ihren Männern a).

Die Weiber
verrichten
alle Arbeit.

Die Weiber verrichten alle harte Arbeit, zum Exempel, daß sie den Reiß fichten und stampfen, welches in sehr weiten Mörseln geschieht. Sie richten alles Essen zu, und tragen es auf den Tisch, welcher weiter nichts ist, als eine Matte, die auf dem Boden ausgebreitet

p) Jobson a. d. 53 S.

q) Barbot wie oben.

r) Barbot a. d. 117 S.

s) Labat im vierten Bande a. d. 190 S.

t) Moores Reisen a. d. 133 S.

u) le Maire a. d. 102 S.

x) Jannequins Reise a. d. 99 S.

y) Barbot a. d. 36 S.

z) le Maire a. d. 102 S.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XIII Cap. 197

breitet wird. Wenn dieses geschehen ist: so gehen sie wieder zurück; denn sie dürfen niemals mit ihren Männern essen *b*).

Die Weiber thun meistens schwere Arbeit. Ihre vornehmste Berrichtung ist, daß sie Reis und Hirse stampfen, Kustus und Sangler machen, die Speisen zurechten, Getränke bereiten, Baumwolle spinnen und färben, Kleider machen, Toback und Getreide pflanzen, die Häuser rein halten, das Vieh hüten, Wasser und Holz holen. Kurz, die ganze schwere Arbeit im Hause ist ihnen aufgelegt. Und wenn ihre Männer in Gesellschaft sind: so gehen sie ihnen nach, um die Rücken abzuhalten, und sie mit Pfeisen und Toback zu bedienen *c*).

Untertänigkeit der Weiber.

Keine Frau hat die Freyheit, mit ihrem Manne zu speisen, sondern ist in der That mehr eine Magd. Die Männer unterlassen nicht, ihnen die Unterwürfigkeit auf eine solche Art einzuprägen, daß sie derselben niemals vergessen *d*). Moore saget, die große Sklaverei, in der die Weiber stünden, rührte von dem Numbo Jumbo, oder dem Popanze der Weiber, her, der hernach beschrieben wird. Er hält solchen an einem Orte, da ein Mann so viele Weiber hat, für etwas sehr nothwendiges. Eben dieser Verfasser erinnert, daß ein Mann, der seiner Frau überdrüssig geworden ist, sie verlassen darf, wenn er das, was er bey dem Ehecontracte gegeben, im Stiche lassen will. Sie kann auch den Mann nach ihrem Willen verlassen, wenn sie ihm nur sein Vieh wiedergiebt. Wenn aber der König einen Liebling mit einem von seinen Weibern begnadigt hat: so kann solcher diese Frau auf keine Art und Weise wegschaffen; obwohl der König sie nach seinem Gefallen zurücknehmen kann *e*).

Leben in grosser Diensthbarkeit.

Den muhammedanischen Schwarzen sind gewisse Grade in der Ehe verbotzen. Ein Mann kann nicht zwey Schwestern heirathen. Der Dammel, welcher dieses Gesetz übertreten hatte, ward deswegen insgeheim von den Marbuten sehr getadelt *f*).

Die Weiber sind sehr fruchtbar, und haben, die sehr jungen ausgenommen, selten fremde Beyhülfe bey dem Gebären nöthig. Es wird für niederträchtig bey ihnen angesehen, wenn sie in den größten Schmerzen schreyen, oder auch nur seufzen. Nach der Entbindung baden sie sich mit dem Kinde eine geraume Zeit lang. Wenn sie die Glieder in eine solche Ordnung gelegt haben, daß sie nicht auswachsen können: so wickeln sie dieselben in ein Pagne ohne Bindeln, als welche die Kinder gemeiniglich ungestalt und bucklicht machen. Wenn das Kind zwölf oder vierzehn Tage alt ist: so fangen sie an, es auf dem Rücken zu tragen, und nehmen es bey allen Arbeiten, die sie verrichten, niemals herunter *g*).

Leichte Niederkunft.

Es ist nichts neues, daß man die Weiber noch an eben dem Tage, oder den Tag darauf, wenn sie entbunden sind, ausgehen sieht. Erwa einen Monat darnach geben sie dem Kinde einen Namen, woben sie ihm das Haar abscheren, und den Kopf mit Oele salben *h*), und fünf oder sechs Freunde als Zeugen zu sich bitten. Sie brauchen gemeiniglich muhammedanische Namen, als für die Knaben, Omar, Gviab, Dimbi, Masiel, und für die Mädgen, Satima, Alimata, Komba, Komegain, Warsel, Sengay. Alle Morgen waschen sie das Kind mit kaltem Wasser, und reiben es mit Palmendöle *i*).

Benennung der Kinder.

W b 3

Mit

a) Barbots Beschreibung von Guinea auf der 34 Seite.

b) Jobsons Goldküste a. d. 54 S.

c) Labat im zweyten Bande a. d. 301 S.

d) Ebendasselbst a. d. 299 S.

e) Moores Reisen a. d. 97 und 133 S.

f) Labat im dritten Bande a. d. 188 S.

g) Ebendasselbst im zweyten Bande a. d. 302 S.

h) Moores Reisen a. d. 134 S.

i) Barbot a. d. 37 S.

Kinder der
Negern.

Mit den Kindern machen sie sich wenig zu schaffen, indem sie dieselben nackend auf der Erde liegen lassen, wo sie den ganzen Tag herumkriechen. Ehe sie gehen können, binden sie sich dieselben mit einem Tuche auf den Rücken; so daß die Füße auf beyden Seiten vorne vorhängen. So tragen sie sie bey allen Arbeiten herum, auch so gar, wenn sie Hirse stampfen k).

Woher die
platten Na-
sen.

Dieser Schriftsteller, Jannequin, und die meisten andern, schreiben ihre platten Nasen und dicken Bäuche dieser Art zu tragen zu. Denn wenn die Mutter sich bückt, oder geschwind wieder aufsteht: so stößt das Kind mit seiner Nase an ihren Rücken. Dieses zu vermeiden, beugt das Kind den Kopf, so weit als möglich, zurück, und dadurch den Bauch heraus. Moore hat befunden, daß sie in der That nicht mit platten Nasen gebohren worden sind. Weil aber der Eigensinn der Mütter es so haben will: so pflegen sie, wenn sie das Kind waschen, den obern Theil der Nase zu beugen, und niederzudrücken l). Diese Ursache kommt uns wahrscheinlicher vor. Le Maire hat dieses nicht für wahr befunden, daß die plattesten Nasen und breitesten Lippen ihnen am besten gefallen. Vielmehr hat er gefunden, daß ihr Geschmack in der Schönheit dem französischen sehr ähnlich wäre, die Farbe ausgenommen, indem ein feines Auge, ein kleiner Mund, schöne Lippen, und eine wohlgebildete Nase bey ihnen Schönheiten waren. Es giebt Weiber unter den Schwarzen, die eine so schöne Gesichtsbildung und Leibesgestalt haben, als irgend ein europäisches Frauenzimmer. Sie haben mehr natürlichen Wiß, als die Männer, und sind sehr freundlich m).

Die Liebe der
Ältern ge-
gen ihre Kin-
der.

Sie haben eine sehr zärtliche Liebe zu ihren Kindern, und tragen sehr viel Sorge für sie, bis sie allein gehen können. Denn alsdann ist es ihnen genug, ihnen gut zu essen zu geben, und sie nehmen sich keine Mühe weiter um ihre Erziehung. So wachsen sie auf, und sind von einer starken Natur, und wenigen Krankheiten ausgesetzt, außer den Pocken. Weil sie aber im Müßiggange auferzogen werden: so werden sie bis zur Ausschweifung faul; so daß sie nicht einmal das Feld besäen würden, wenn sie nicht die Nothwendigkeit zwänge. Sie säen auch nicht mehr, als gleich zu ihrem Unterhalte zureicht. Und wenn ihnen die Fruchtbarkeit des Landes nicht zu statten käme: so würden sie alle Jahre Hunger leiden, oder sich selbst denen, die ihnen zu essen geben könnten, zu Sklaven verkaufen müssen. Sie lieben keinen Zeitvertreib, als Tanzen und Gesellschaft, deren sie niemals müde werden n).

Willfährig-
keit der
Mädchen.

Die Mädchen thun sehr erbar, besonders in Gesellschaft. Wenn man sie aber allein besucht: so sind sie sehr willfährig, und für eine kleine Koralle, oder seiden Schnupstuch, verstaten sie, was man haben will. Diejenigen aber, die von portugiesischem Geschlechte und Religion seyn wollen, und sich Christen nennen, sind eingezogener, als die unter den Mandingoern. Doch machen sie sich kein Bedenken, mit einem weißen Manne, der im Stande ist, sie zu unterhalten, ohne Heirathsceremonien als Frau zu leben o).

Selbstver-
leugnung der
Weiber.

Keine verheiratete Frau schläft nach ihrer Niederkunft eher bey ihrem Manne, als bis drey Jahre um sind p), wenn das Kind so lange leben bleibt. Alsdann entwöhnet sie das Kind, und schläft von neuem bey ihrem Manne. Denn sie glauben, wenn eine Mutter eher bey ihrem Manne schläft, daß ihre Milch Schaden leidet, und das Kind vielen Krankheiten ausgesetzt wird. Dem unerachtet glaubet er, daß unter zwanzigen nicht eine Frau sich in so

k) Le Maires Reise a. d. 102 S.

l) Moores Reisen a. d. 131 S.

m) Le Maires Reise a. d. 132 S.

n) Labats abendländisches Africa, im zweyten Buche a. d. 303 S.

o) Moore a. d. 121 S.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XIII Cap. 199

so langer Zeit enthält, bey einem Manne zu schlafen. Er hat öfters gehört, daß Weiber Begräbnis-
sehr getadelt, und für untreu gehalten worden, bloß, weil ihr säugendes Kind unpaß war ^{q)}. ceremonien
der Negern

Wenn jemand stirbt: so machen die Negern durch ein lautes Geschrey und Wehklagen ^{der Negern}
den Todesfall ihren Nachbarn bekannt, worauf sogleich eine große Menge in die Hütte des Begräbnis-
Verstorbenen hinzugelaufen kömmt, und mitschreyen hilft. Ihre Begräbnisceremonien ^{ceremonien.}
sind an verschiedenen Orten verschieden ^{r)}.

Die Leichenbegängnisse der Schwarzen geschehen mit großem Gepränge und Ceremo-
nien. Ein Marbut wäscht den Leichnam des Verstorbenen, und wickelt ihn in die beste
Leinwand, die er in seinem Leben gehabt hat. Alle Anverwandten und Nachbarn kommen,
um ihr Klaggeschrey zu machen, und thun lächerliche Fragen an den Leichnam. Einer fraget,
ob es ihm bey ihnen nicht gefallen hätte? Was ihm jemals zu leide geschehen sey? Ob
er nicht so reich gewesen, als er nöthig gehabt? Ob er eine schöne Frau gehabt, und andere
solche Thorheiten. Wenn er sieht, daß er keine Antwort erhält: so geht er fort, und macht
einem andern Platz, der eben desgleichen saget. Indessen unterlassen die Guirioten nicht,
ein Klagelied auf ihn zu singen.

Sie haben die Gewohnheit, für alle, die zum Begräbnisse kommen, ein Solgar anzu- ^{Bey dem ge-}
richten ^{s)}. Zu diesem Ende schlachten sie einige Ochsen, und verkaufen Sklaven, damit ^{meinen Vol-}
sie Brandtwein zu ihrer Stärkung kaufen können. Wenn sie wohl gespeiset haben: so wird ^{te.}
der Todte unter eben der Kammer, wo er gestorben ist, verscharrt, indem sie das Dach der-
selben abdecken.

Doch zuvor stimmen die Leidtragenden nochmals ihr Klaggeschrey an, und vier Perso-
nen, die ein viereckicht Tuch an jedem Zipfel halten, bedecken den Verstorbenen. Darauf
kömmt der Marbut, der dem Todten etwas ins Ohr wispert, und ihn hierauf zudecket. Als-
denn wird das Dach wieder aufgedeckt, und ein Tuch von der Farbe, die sie am meisten lieben,
darauf gelegt. Nach diesem richten sie einen Pfahl auf, an welchem sie den Bogen, Köcher,
und Affagaye des Verstorbenen anhängen. Darneben setzen sie einen Topf mit Rusc-
kusch, und einen Topf Wasser, die auf zwölf Monate zureichen sollen: denn ihrer Einbil-
dung nach kann man essen, wenn man gleich todt ist.

An einigen Orten führen sie einen Zaun von Dornen, oder einen großen Graben um
die Kammer herum, damit der Leichnam vor den Raubthieren sicher sey, welche ihn dem
unerachtet manchmal wegschleppen. Die Leidtragenden setzen ihre Ceremonien acht Tage
lang fort.

Wenn ein Mann stirbt: so wird das Todtenlied von den Weibern und Mägdchen ab-
gesungen, und die Männer führen bloße Degen in der Hand, womit sie gegen einander an-
stoßen. Ueberhaupt unternehmen sie bey dergleichen Gelegenheiten hundert thörichte
Spielwerke ^{t)}.

Wenn jemand stirbt: so kommen alle seine Freunde und Bekannte zusammen, und
schreyen ein oder zweene Tage lang über den Verstorbenen, wie die Irländer in Gewohnheit
haben. Sie begraben sie in den Kammern, wo sie gestorben sind, oder doch sehr nahe da-
bey.

p) Siehe eine Stelle im II Bande a. d. 307 S.

q) Moore, a. d. 133 S. Imgleichen Barbot,
a. d. 36 und 117 S.

r) Labat, im III Bande, a. d. 73 S.

s) Das heißt ein Ball oder Gastmahl.

t) le Maitre, a. d. 97 S.

Begräbnis- bey. Die Verwandten, die auf hundert Meilen von dem Verstorbenen entfernt sind, **ceremonien** schreyen und heulen eben so sehr, als diejenigen, die sich an dem Orte befinden. **der Negern.**

Bey Königen Wenn ein König oder vornehmer Herr stirbt: so wird eine Zeit zum Klagegeschreye **und großen** angefetzt, welches manchmal vierzehn Tage oder einen Monat nach seinem Absterben ist. **Herrn.** Um diese Zeit versammelt sich eine große Menge Volks in dem Hause des Verstorbenen, und die Nachbarn schicken Kinder, Vögel, Reis, oder was sie sonst von Speisen haben, dahin, welche allen Leuten, die hinkommen, ausgetheilt werden. Die ganze Zeit hindurch findet also ein jeder freye Beköstigung, welche manchmal drey oder vier Tage lang währet. Sie fangen mit einem Klagegeschreye an, und in der Nacht wird gesungen und getanzt, und dieses währet, bis sie auseinander gehen.

Herr Moore war zum Begräbnisse eines vornehmen Herrn aus dem Lande eingeladen, welches folgendermaßen eingerichtet war. Es wurde eine Gruft sechs bis sieben Fuß lang, drey Fuß tief, und zweene breit gegraben, worein der Leichnam in einem weißen baumwollenen Tuche mit vieler Anständigkeit gelegt ward, wobey alle Anwesende ihre Mühen abzogen. Darauf legten sie dünne Stäbe über das Grab hin, und Stroh oben drüber, damit die Erde nicht in das Grab hinein fiel; denn auf das Stroh wird die ausgegrabene Erde geworfen, und mit den Füßen feste eingestampft u).

Verschiedene An manchen Orten machen sie einen Graben um die Grabstätte, den sie mit Dornhe- **Arten zu be-**cken umzäunen, um die wilden Thiere abzuhalten. Wenn man dieses verabsäumt: so wird **graben.** der Körper öfters noch in der Begräbnisnacht aufgefressen. In andern Orten dauern diese Begräbnisceremonien sieben oder acht Tage; und wenn der Verstorbene männliches Geschlechts ist, so laufen seine Cameraden mit bloßen Füßen in der Stadt herum, als ob sie ihn suchten x).

An andern Orten wird der Leichnam, in Begleitung der Anverwandten und aller Einwohner des Orts, beyderley Geschlechts, zu Grabe getragen. Wenn sie zum Grabe hinkommen: so beerdigen sie ihn ganz nackend, und füllen das Grab mit Erde zu, und richten bey demselben etliche runde Hütten auf, wie die Eishütten in Italien.

Bey dem Todesfalle eines Mannes nehmen seine Brüder, Schwestern oder Anverwandten seine Güter in Besiz, und lassen den Kindern wenig übrig, wenn sie noch unmündig sind y).

Der

u) Moores Reisen, auf der 129 Seite.

x) Labats abendländisches Africa, im 2ten Bande, a. d. 75 S., imgleichen Jobsons Goldhandel,

a. d. 70 S., und Barbots Beschreibung von Guinea, a. d. 52 S.

y) Labat, ebendaf.

a) Vom Bonbalon, einer Art von Meertrompete, die

Der III Abschnitt.

Von der Musik, dem Tanzen, Fischen und Jagen der Schwarzen.

Musik der
Schwarzen.

Musik der Schwarzen. Trompetenhorn. Jaloftrummeln. Mandingotrummeln. Lauten. Flöten. Das Balaso. Sein Klang kommt der Orgel nahe. Einrichtung desselben. Ihre Musikanten oder Posaenweiser. Sind den irländischen Harfenschlägern gleich. Werden von den Königen und vornehmen Herren besoldet. Sind große Schmeichler, und werden deswegen gut belohnt. Ihre abgeschmackten Lobeserhebungen.

Sie werden für unehrlich gehalten, und des Vergnüßes beraubt. Die Neger, besonders ihre Weiber, sind auf das Tanzen erpicht. Ihre Hölgers oder Bälle. Ihre Art im Ringen. Fischer unter ihnen. Ihr Netzwerk. Wie sie die Fische trocknen. Ihre Fischerkähne. Art zu fischen. Andere Art. Fischerey auf der Gambia. Die Schwarzen sind gute Jäger. Wie sie die Elephanten tödten.

Alle Einwohner dieser Gegenden sind ungemeine Liebhaber der Musik. Sie haben Instrumente von allerhand Arten, die mit den europäischen übereinkommen, aber zu keiner sonderlichen Vollkommenheit gebracht sind; als eine Art von Trompeten, Trummeln, Spinetten, Lauten, Flöten und Orgeln. Die Schwarzen von Galam und an der Gambia, und überhaupt an allen Orten, wo es viel Elephanten giebt, haben eine Art von Trompeten, aus kleinen Elephantenjähnen a), welche sie aushölen, und in- und auswendig so lange schaben, bis sie ihre gehörige Dicke haben. Sie machen sie von verschiedener Größe, damit sie verschiedene Arten von Schalle hervorbringen können. Doch machen sie nichts, als ein verwirrtes Geräusch, weil sie einen rauhen und stumpfen Ton geben.

Negermusik.

Trompeten-
horn.

Ihre Trummeln sind hohle Baumstämme, die an dem einen Ende mit straffem Schafo oder Ziegenfelle überzogen sind. Manchmal rühren sie dieselben nur mit den Fingern, doch noch öfterer mit zweenen Klöppeln von verschiedener Dicke, mit runden Knöpfen. Sie sind von einem festen schweren Holze, als Fichten oder Ebenholze, gemacht. Die Trummeln haben um des verschiedenen Schalls willen unterschiedene Längen und Durchmesser. Ueberhaupt aber machen sie ein wildes Gefause, das einen eher betäuben, als ergößen oder anfeuern kann. Nichtsdestoweniger ist es ihr Leibinstrument, ohne welches keine von ihren Gastereien gefeyert wird b).

Jaloftrum-
meln.

Die Mandingotrummeln sind nach Moores Beschreibung eine Elle lang, und haben oben einen Fuß oder zwanzig Zoll im Durchschnitte, unten aber nicht so viel. Sie rühren sie nur mit einem Klöppel und der linken Hand c). Jobson saget, daß sie eine kleine Trummel unter dem linken Arme zu halten pflegen, die mit den Fingern von dieser Hand, und mit einem frummen Klöppel, den sie mit der rechten Hand regieren, geschlagen wird. Unterdeß singt oder heulet d) der Trummelschläger darzu, und die ganze Figur hat das Ansehen und die Stellung eines Wechselbalgs e) oder Besessenen.

Mandingo-
trummeln.

Fast in jeder Stadt haben sie etwas, das einer Trummel ähnlich ist, mit Namen Tontong, welche nur bey der Ankunft eines Feindes, oder bey andern außerordentlichen Gelegenheiten geschlagen wird, um die benachbarten Dorfschaften zu Hülfe zu rufen. Ein solcher Tontong kann bey Nacht sechs bis sieben Meilen weit gehöret werden f).

Das

die zu Bissos gebräuchlich ist. S. II Band a. d. 419 S.

b) Labat, im II Bände, a. d. 229 II. f. S.

c) Moores Reisen in die inländischen Theile von Africa, a. d. 64 S.

d) Daher rühret der Verdacht ihrer Gemeinschaft mit dem Ho-re.

e) Jobsons Goldhandel, a. d. 106 S.

f) Moores Reisen, a. d. 109 S.

Allgem. Reisebeschr. III Band.

E c

Musik der
Schwar-
zen.

Lauten.

Das gebräuchlichste unter den dreym Instrumenten, welche Jobson bey den Schwarzen an der Gambia gesehen, bestund aus einem Bauche, der aus einem großen Kürbse gemacht war, und oben aus einem langen Halse ohne Griffe. Es hatte sechs Saiten, und Wirbel zum Stimmen. Dieses war das einzige Instrument, das sie mit den Fingern spielen. Dieses Instrument g) ward oft von dem Schalle der kleinen Trummel, die oben beschrieben worden, begleitet. An der Seeküste ist ein ander Instrument im Gebrauche, welches sich gut in Kraukstuben schicket. Es ist eine Art von Laute, die aus einem hohlen Stücke Holz h), das mit Leder überzogen ist, besteht, und zwey oder drey häßrene Saiten hat. Sie ist mit Bleche und Ringen von Eisen geziert, gleichwie eine Biscajertrummel.

Flöten.

Sie haben Flöten und Flaschenets, welche nichts als Rohr sind. Sie blasen darauf, wie die americanischen Wilden, das ist, sehr schlecht, und immer in einerley Zone. Und wenn sie auch europäische Flöten hätten, so würden sie es nicht besser machen i).

Balaso

Ihr vornehmstes Instrument aber ist der Ballaso k), oder Ballard, wie es Jobson nennt. Es steht einen Fuß hoch über der Erde, ist unten hohl, und oben hat es siebenzehn hölzerne Wirbel, die in einer solchen Ordnung stehen, als wie die Register an einer Orgel. An diesen ist eine gleiche Anzahl Saiten von Drate befestiget, die so dicke sind, als ein Federkiel, und einen Fuß in der Länge haben, welches die ganze Breite des Instruments ist. An dem andern Ende unter dem Bauche oder der Höhlung hängen zweene ausgehöhlte Kürbse, welche dienen, den Schall aufzufangen, und zu verdoppeln.

Derjenige, der es spielt, sitzt auf der Erde, mitten an seinem Instrumente, und rührt die Wirbel mit zweenen Klöppeln, deren jeder einen Fuß lang, und oben mit Werk umwunden ist, weil das bloße Holz außerdem zu sehr klappern würde. An den Armen trägt er große eiserne Ringe, aus welchen Haken mit kleinern Ringen und Schellen hervorragen, die in währendem Spielen durch die Bewegung seiner Arme einen musikalischen Klang geben. Ein solches Instrument zu machen, ist bey ihnen ein Meisterstück. Es giebt einen sehr lauten Schall; denn, wie der Verfasser saget, so konnte er es eine gute englische Meile weit hören l).

klingt wie
eine Orgel.

Dieses Instrument muß mit demjenigen einerley seyn, von dem le Maire saget, daß es aus einer Reihe Saiten von unterschiedener Größe bestünde, welche wie die Saiten auf dem Spinnette gespannt wären, und daß es an sich selbst harmonisch genug wäre, wenn sie nur darauf zu spielen wüßten m). Es ist vielleicht in verschiedenen Gegenden einigen Veränderungen unterworfen. Zu Nakkaway an der Gambia ward Herr Moore mit einer solchen Musik bewillkommt, und in der Entfernung von einigen hundert Ellen gab dieses Instrument einen Klang, fast wie eine Orgel. Es besteht aus zwanzig wohlgeschliffnen Pfeifen, von sehr hartem Holze, die stufenweise, sowohl der Länge, als der Dicke nach, abnehmen, und mit Riemen von feinem Leder zusammengefügt sind. Diese Riemen sind an kleinen runden Stiftern zusammengebunden, die zwischen jeder Pfeife stehen, um einen kleinen Zwischenraum zu machen. Unter den Pfeifen sind zwölf bis vierzehn Calabaschen von verschiedener Größe angemacht, welche gleichen Nutzen mit den Orgelpfeifen haben n). Sie spielen

g) Jobson, a. d. 105 S.

h) Le Maires Reise nach den Canarienseln, auf der 83 S.

i) Labat, im 2ten Bande, a. d. 333 S.

k) Moore schreibt Balasou.

l) Jobson, a. d. 106 S.

m) Le Maires Reise, a. d. 82 S.

n) Oder vielmehr wie der Resonanzboden eines Clavizymbels. Barbot saget auch, daß es wie ein Clavizymbel klingt, a. d. 55 S.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XIII Cap. 203

spielen darauf mit zweenen Klöppeln, die mit einer dünnen Haut, welche sie von dem Sibobaume abschälen, oder mit Leder überzogen sind, um den Schall weicher zu machen o).

Labars Beschreibung von diesem Instrumente giebt uns von der Beschaffenheit desselben mehr Unterricht. Er saget, daß der Balaso bey den Juliern aus sechzehn Röhren von hartem Holze bestünde, die einen Zoll breit, und vier bis fünf Linien dicke sind p). Die längsten darunter sind achtzehn, und die kürzesten sieben oder acht Zoll. Sie ruhen auf einem kleinen Gestelle, das einen Fuß hoch ist, woran sie durch Riemen von feinem Leder befestiget werden, welche sich zugleich um einige kleine Stifter herumschlingen, die zwischen den Pfeifen stehen, um sie in gehöriger Weite von einander zu halten. Unter den Pfeifen hängen runde Calabaschen von verschiedener Größe, nämlich die größten unter den größten Pfeifen, und so weiter nach ihrem Verhältnisse. Dieses Instrument hat einige Ähnlichkeit mit einer Orgel, giebt einen angenehmen Klang, und wird mit zweenen kleinen Klöppeln, gleichwie die auf dem Hackebrette, gerührt, die, um den Klang annehmlicher zu machen, oben mit Leder überzogen sind q).

Diejenigen, die auf Instrumenten spielen, sind Personen von einem sehr sonderbaren Charakter, und eben sowohl die Poeten, als die Musikanten der Nation, fast wie die Barbaren unter den Irländern und alten Britten. Alle französische Scribenten, welche die Länd der der Jalofer und der Julier beschreiben, nennen sie Guirioten, Jobson aber giebt ihnen den Namen Juddies, welches er durch Fiedler übersezt. Vielleicht ist der erstere Name bey den Jalofern und Juliern, und der letztere bey den Mandingovern gebräuchlich.

Barbot saget, daß Guiriot in der Sprache der Schwarzen um die Sanaga einen Poffenreißer bedeute, und daß sie eine Art von Schmarogern wären. Die Könige und Großen des Reichs halten zweene, drey oder mehr von diesen Guirioten, zu ihrer und ihrer Gäste Belustigung r). Jobson saget, daß, so oft ein König oder vornehmer Herr von den Völkern um die Gambia zu den Engländern, die auf dem Flusse handeln, gekommen, sie allezeit ihre Juddies oder Musik zum Staate mit sich gebracht. Diese Juddies haben, wie er saget, eine vollkommne Gleichheit mit den englischen Meisterfängern, oder Harfenschlägern; sie sitzen auch auf eben diese Art etwas von der Gesellschaft abgesondert auf der Erde. Sie begleiten diese Musik mit Gesängen, die gemeiniglich von dem alten Geschlechte ihrer Könige, und den Thaten ihrer Vorfahren handeln, oder sonst auf gewisse Gelegenheiten verfertigt sind. Desters fungen sie aus dem Stegreife in Gegenwart des Verfassers ein Lied zu Ehren der weißen Männer, wogegen sie eine Vergeltung erwarteten s).

Obgleich die Schwarzen keinen Wig und kein Genie haben: so hören sie doch gern, wenn man ihnen damit schmeichelt. Und diesen Dienst verrichten ihnen die Guirioten. Sie tragen eine Trummel vier bis fünf Fuß lang, die aus einem hohlen Baumstamme besteht, welche sie entweder mit den Händen oder mit kleinen Schlägeln rühren. Sie haben auch Trummeln, welche Körben ähnlich sehen, und über welche kleine Saiten gespannt sind, die sie mit der einen Hand greifen, indem sie mit der andern auf die Trummel schlagen t).

Cc 2

Barbot

o) Moores Reisen, a. d. 119 S. Froger beschreibt es sehr artig auf eben diese Art, in seinen Reisen auf dem Südmeere.

p) Eine Linie ist der zwölfte Theil eines Zolls.

q) Labat, im 2ten Bande, a. d. 332 S.

r) Barbot, a. d. 55 S.

s) Jobsons Goldhandel, a. d. 105 S.

t) Le Maire a. d. 32 S.

Musik der Schwarzen.

Seine Beschaffenheit.

Ihre Musikanten oder Poffenreißer.

Wie die irländischen Harfenschläger.

Sind große Schmeichler.

Musik der
Schwar-
zen.

Barbot sagt, daß die Guirioten allein den Vorzug haben, die Olamba oder große lange königliche Trummel, die aus feinem Ziegenleder gemacht ist, vor dem Könige, wenn er in Krieg geht, herzutragen. Diese hängt der Guiriot an seinen Hals, und schlägt sie mit kleinen Schlägeln oder mit den Händen, und schreyt darzu mit einer verzweifelten Stimme, und singt Worte ohne Menschenverstand in allerhand Tönen ab. Sonst haben sie auch, wie eben dieser Schriftsteller erzählt, zum Vergnügen ihrer Herren Pauken, nach Art der Moren, wie flache Ballkörbchen, da queerüber etliche dünne Saiten gehen, die sie mit der einen Hand greifen, da sie unterdessen mit der andern auf die Trummel schlagen u).

Und werden
gut dafür
bezahlt.

Die Schwarzen vergnügen sich sehr an dem Lobe der Guirioten, und vergelten es ihnen reichlich. Der Verfasser ist ein Zeuge, daß sie ihre Kleider abgezogen, um diese falschen ekelhaften Schmeichler zu belohnen. Wenn diesen nichtswürdigen ihr eingebildeter Lohn fehl schlägt: so fangen sie an zu schmähen, und breiten soviel schlimmes, als sie nur ersinnen können, von derselben Person in dem Dorfe aus, und widerrufen alles gute, was sie von ihr gesagt haben, welches für die größte Beschimpfung gehalten wird, die man nur erdenken kann.

Man schäget es für eine sehr große Ehre, wenn der Guiriot des Königs jemandes Lob besingt, und es entgeht ihm niemals eine gute Belohnung, die öfters aus etlichen Rindern, oder dem besten Theile ihres Vermögens besteht. Sie singen zwar öfters auch die Franzosen an; sie konnten aber denselben niemals ihr Geld ablocken x).

Ihre ekelhaf-
ten Lobeser-
hebungen.

Der ordentliche Inhalt von den Gefängen oder Reden dieser Poffenreißer ist ungefähr dieser: Er ist ein großer Mann, oder ein großer Herr. Er ist reich, er ist mächtig, er ist edel. Er hat Sangara oder Brandtwein weggeschenkt, und solch elendes Zeug mehr, welches sie mit so abscheulichen Stimmen und Gebeyden wiederholen, daß ein jeder die Geduld verliert, nur die Schwarzen nicht. Man darf aber nichts an ihren Gefängen tadeln, sondern alles loben. Unter andern Ausdrücken, welchen des Ronde Guiriot gegen einen französischen Bedienten gebrauchte, wiederholte er öfters diesen, daß er der vornehmste Sklave des Königs wäre; indem er dieses für ein großes Compliment hielt y).

Werden für
mehrerlich ge-
halten.

Die Musikanten werden für reich gehalten, und ihre Weiber haben mehr Krystall, blaue Steine und gläserne Perlen an sich hängen, als die Weiber des Königs. Es ist aber meistens lüderliches Gefindel. Es ist merkwürdig, daß bey aller dieser Neigung des Volks zur Musik, doch ein Musikante in großer Verachtung steht, und daß man ihm ein Begräbniß mit den ordentlichen Ceremonien versaget. An Statt dessen wird sein Leichnam gerade in einen hohlen Baum gesetzt, bis er versaut. Die Ursache, die sie davon angeben, ist, daß diese Sängereinen vertrauten Umgang mit ihrem Teufel Zo-re z) haben. Labat kommt fast in allem mit Jobsonen überein. Er sagt, daß der meiste Theil der Schwarzen, besonders die gesitteten unter ihnen, die Musikanten für unehrlich halten; ob sie gleich dieses bey ihren Lebzeiten nicht zu erkennen geben, weil sie ihnen zu ihrem Vergnügen unentbehrlich sind. So bald sie aber todt sind, so offenbaret sich dieser Abscheu, indem sie ihren Weibern oder Kindern nicht gestatten, sie unter die Erde zu bringen, auch nicht einmal sie in die See oder in einen Fluß zu werfen, damit sie von den Fischen verzehrt werden.

Das Begräb-
niß wird ih-
nen versagt.

u) Barbot, a. d. 55 und 39 S. Diese Trummel heißt Lomlambe.

x) Le Maires Reisen a. d. 23 u. f. S.

y) Barbot wie oben.

z) Jobsons Goldkiste a. d. 107 u. f. S.

a) Labat II Band a. d. 330 u. f. S. Imglei-
chen

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XIII Cap. 205

werden. Denn sie bilden sich ein, daß die Erde einen weiten Raum um ihr Grab herum nichts tragen, und daß die Flüsse von ihnen vergiftet werden würden. Indessen können sie keine Ursache von diesem harten Bezeigen anführen, als die bloße Gewohnheit. Die Verwandten dieser Trummelschläger sind also genöthigt, den Leichnam in einen hohlen Baum zu stecken, bis er daselbst von den Wölfen oder andern Raubthieren aufgefressen wird a).

Ob alle Nationen in diesem Theile von Africa, eine gleiche Verachtung gegen die Guirioten haben, das ist noch zweifelhaft. Denn es ist merkwürdig, daß, da die Könige und Prinzen unter den Jalofern es für eine Unanständigkeit halten, ein Instrument anzurühren, sich viele Herren von gleichem Range unter den Fuliern eine Ehre daraus machen, etliche Instrumente zu verstehen b).

Eben diese Völkerschaften haben nicht weniger Liebe zum Tanzen, als zur Musik. Wo nur der Balaso gehört ward; denn Jobson traf dergleichen Instrumente nicht sehr häufig an, da war allezeit ein großer Zulauf, und das Volk tanzte Tag und Nacht durch, bis der Spieler müde war.

Die Weiber lieben das Tanzen am meisten, und tanzen allezeit einzeln. Ihre Schritte thun sie mit großer Behendigkeit, mit vielen Kniebeugen und schiefen Stellungen, da unterdessen die Herumstehenden die Unnehmlichkeit des Tanzes, durch ihr Händeklatschen vermehren, als ob sie den Takt schlugen. Die Mannspersonen tanzen mit bloßen Degen, und schwenken dieselben, um den Tanz, nach ihrer Art, lustig zu machen c).

Die muntern und galanten Weiber tanzen gern des Abends, besonders bey den Abwechslungen des Mondes. Sie tanzen in einem Kreise, und klatschen mit den Händen, ohne von ihrem Orte wegzukommen, und singen, was ihnen nur einfällt. Die mittelsten halten unter dem Tanze die eine Hand auf dem Kopfe, und die andere auf dem Rücken, und beugen sich vorwärts, und stampfen mit den Füßen auf die Erde. Ihre Stellungen sind sehr geil, besonders wenn ein Junggeselle mit ihnen tanzet. Ihre Musik besteht aus einem Calabasch oder Kessel; denn sie lieben das Geräusch d).

Moore saget, die Weiber sähen es sehr gern, wenn ein Weißer mit ihnen tanzet oder trinkt. Wenn aber das Getränk einem Europäer zugehört, mit dem sie nicht wohl bekannt sind: so sind sie sehr behutsam, und lassen ihn allezeit erst zuvor trinken, aus Furcht vor dem Gifte e).

Der Herr Brüe, der zu einem Folgar oder Valle in dem Dorfe des Johann Barre, an dem Ausflusse der Sanaga eingeladen wurde, hält ihre Tänze für sehr abmattend, und einige von ihren Gebärden für unziemend, die aber vielleicht von den Schwarzen nicht so gemeynet sind. Derselbe Ball dauerte die ganze Nacht hindurch. Brüe gieng zu Bette, und ward des Morgens durch eine Serenade unter seinem Fenster aufgeweckt. Er gab den Musikanten Brandwein, um ihrer los zu werden. Diese aber nahmen es für eine Belohnung und Aufmunterung an, und machten also zehnmal mehr Lärmen, als zuvor, und trieben es so lange, bis Johann Barre und Jamssee mit ihm fortgiengen f).

Ein andermal ward, eben diesem Herrn zu Ehren, ein großer Ball von einem Fürsten unter den Fuliern angestellt. Dahin kam alles junge Volk aus dem Dorfe, und aus

Ec 3

hen Barbots Beschreibung von Guinea a. d. 55 S.

b) Siehe II Band a. d. 356 S.

c) Jobson wie oben.

d) Le Maires Reisen a. d. 102 S.

e) Moores Reisen a. d. 120 S.

f) Labat II Band a. d. 277 S.

Musik der
Schwar-
zen.

Die Neger
lieben das
Tanzen,

besonders die
Weiber.

Ihre Fol-
gars oder
Välle.

der

Fischerey der ganzen Gegend mit großer Begierde, ihre Lust zum Tanzen, Singen, Lautenspielen, und andern Uebungen vor einem Fremden zu bezeugen, den ihr Prinz mit einer solchen Lustbarkeit beehrte. Wenn die jungen Leute beyderley Geschlechts in diesen Ergötzlichkeiten begriffen sind: so sitzen unterdessen die ältern um diejenige Person herum, der zu Ehren der Folgar angestellt ist, und unterreden sich mit ihr. Und dieses ist, wie schon gemeldet worden, eine von den größten Ergötzlichkeiten der Sulier g).

Ihre Art zu ringen.

Von diesen Uebungen ist auch eine das Ringen. Dabey gehen die Kämpfer mit lächerlichen Stellungen auf einander los. Bey dergleichen Gelegenheiten ist allezeit jemand, der die Stelle eines Guirioten vertritt, und um ihnen Muth zu machen, auf einen Kessel oder eine Trummel schlägt. Da sie nackend sind: so haben sie sehr viel Mühe, einander nieder zuwerfen; und wenn es geschieht, so fallen sie hart.

Die Negern verstehen das Fischen.

Die nußbaren Leibesübungen der Schwarzen sind Fischen und Jagen. Le Maire saget, daß die meisten von denen, die an den Flüssen wohnen, Fischer sind, und ihre Kinder noch ganz jung zu dieser Arbeit anhalten. Sie bedienen sich der Canoen oder kleinen Rähne von ausgehöhlten Bäumen, wovon die größten zehn bis zwölf Mann fassen, und dreyßig Fuß lang, öfters aber nicht über drittheil breit sind. Sie gehen beydes mit Rudern und Segeln, und werden bey einem starken Winde oder ungestümem Wasser öfters umgeworfen. Davon aber lassen sich die Schwarzen nicht sehr anfechten, weil sie vortreffliche Schwimmer sind. Sie kehren den Rahn gleich wieder mit den Achseln auf die rechte Seite, und sind dabey so unbekümmert, als ob nichts geschehen wäre; und so rudern sie geschwinde fort, wie ein Pfeil vom Bogen; so daß die leichteste französische Schaluppe ihnen nicht beykömmt.

Ihr Fischezeug.

Wenn sie aufs Fischen gehen: so steigen zweene in einen Rahn, und nehmen sich einen Bezirk sechs Seemeilen weit in die See hinein. Ihr Fischen geschieht meistens mit der Angel. Die großen Fische aber, die nicht an dem Haken anbeißen, verwunden sie mit Harpunen, welche fast wie breite Pfeile sind, die an spitzigen Pfählen angemacht sind, in der Länge einer halben Pike. Sie hängen an einer Leine, womit sie das Eisen wieder zurückziehen h).

Wie sie die Fische dörren.

Sie trocknen die kleinen Fische, und zerschneiden die großen, als den Grünsfisch. Weil sie aber dieselben nicht einsalzen: so werden sie meistens zuvor stinkicht, ehe sie ausdörren. Und solche Fische halten sie für etwas gutes, und machen sich gar nichts daraus, so lange sie noch frisch sind. Sie verkaufen sie innerhalb Landes, und sie würden einen ansehnlichen Gewinnst haben, wenn sie sich die Mühe nähmen, sie in die Dörfer zu bringen. Weil aber die Einwohner und die Fischer gleich faul sind: so werden sie weder abgeholt noch verführet, sondern man läßt sie verfaulen und verderben i).

Ihre Fischekähne.

Wie Barbot saget, so sind die Fischer in großer Anzahl zu Rufisco oder Rio Fresco, und an andern Orten an der Küste, und dem Flusse Sanaga. Diejenigen, die in der See fischen, gehen manchmal zu dreyen auf einer Almadia oder einem Rahne mit zweene kleinen Masten, und an jedem mit zweyen kleinen Segeln aus. Manchmal haben sie auch nach Art der großen

g) Labat III Band a. d. 217 S. Siehe auch II Band a. d. 346 S.

h) Le Maire auf der 103 und folgenden Seite.

i) Le Maire a. d. 105 S. Siehe auch Barbots Beschreibung von Guinea a. d. 41 S.

k) Barbot auf der 41 und folgenden Seite.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XIII Cap. 207

großen Schiffe drey Segel, als: das große Segel, das Marssegel, und Bramsegel. Auf diesen Rähnen wagen sie sich drey bis fünf Meilen weit in die See, wo das Wetter nicht sehr stürmisch ist. Fischerey
der Schwarzen.

Gemeiniglich fahren sie des Morgens mit einem Landwinde aus; und wenn sie ihre Fischerey vollendet haben, so kommen sie um Mittag mit dem Seewinde zurück. Oder wenn ihnen der Wind mangelt, und es sehr stille Luft ist: so rudern sie mit einer Art zugespitzten flachen Schaufeln auf jeder Seite, und dieses geht so geschwinde, daß die beste Pinnasse, wenn sie noch sowohl bemannt ist, Mühe haben wird, sie einzuholen.

Sie fischen mit Netzen von ihrer eigenen Erfindung, die sowohl, als die Leinen, von einer haarichten zu Faden gesponnenen Baumrinde gemacht werden. Manche fischen auch in der Nacht, und halten in der einen Hand ein langes brennendes Stück Holz von einer Art, die sehr gut Licht giebt, und eine Harpune in der andern, womit sie nach den Fischen werfen, wenn sie, ihrer Natur nach, nach dem Lichte geschwommen kommen. Andere schießen mit Pfeilen nach den Fischen, und fehlen sehr selten. Mit der Harpune sind sie so geschickt, daß sie selten im Wurf fehlen, und darauf ziehen sie den Fisch, wenn es ein großer ist, mit einer an den Rahn angebundenen Leine an das Ufer k).

Jannequin erwähnt von denen Schwarzen, die auf der Sanaga fischen, daß deren zu dreysigen von Bieurt herkommen, und sich von dem Eigenthumsherrn des Flusses Erlaubniß ausbitten, auf das Fischen auszugehen. Wenn sie solche erhalten: so bleiben sie acht Tage nach einander an dem Ufer des Flusses. Ihre Art zu fischen ist folgende: Sie spannen in der Mitte des Flusses große Netze aus, indem manche waten, so tief als sie können, und andere schwimmen. Alsdann gehen sie in einem Kreise herum, und ziehen die Netze zurück an das Ufer. Und weil solche sehr groß, und die Schwarzen in der Fischerey sehr geschickt sind: so geht es ihnen allezeit gut von statten. Andere dürrer unterdessen die Fische an der Sonne auf dem Sande, und kehren sie oft um, damit sie fest werden. Andere haben mit den Netzen zu thun, und die übrigen theilen die Ausbeute. Den zwanzigsten Theil lassen sie dem Eigenthumsherrn der Fischerey. Eine andere
Methode.

Bei den Scepterden aber brauchen sie eine andere Art. Weil dieses Thier, das in beyden Elementen lebet, sehr auf das Feuer erpicht ist: so machen sie einen Steinwurf weit von dem Flusse ein Feuer, um es dahin zu locken l), da sie unterdessen lauern. Und wenn es ihnen nahe genug kömmt: so tödten sie es mit ihren Pfeilen und Assagayen. Wenn es bald sterben will: so macht es ein fürchterliches Geschrey, das wohl dem muthigsten unter ihnen Angst machen könnte. Der Fisch giebt ein sehr gutes Fleisch, und seine Zähne haben eine besondere Kraft m).

Die Art auf der Gambia zu fischen ist diese: Wenn das Wasser niedrig ist, so kommen die Weiber haufenweise herbey gelaufen, und fangen einen kleinen Fisch, wie Sar- dellen. Darzu bedienen sie sich eines Korbs, da unten, statt der Lockspeise, wenig Teig in Kugelformen angemacht ist, den sie eine Weile unter das Wasser halten, und alsdenn sachte empor heben. Wenn sie diese Fische gefangen haben: so legen sie solche in einen reinen Ort Das Fischen
in der Gam-
bra.

l) Dieses muß nothwendig ein Irrthum seyn, weil diese Thiere sich vor dem Feuer fürchten. Es ist daher wahrscheinlicher, daß die Feuer gemacht worden, um sie vom Lande abzuhalten, wo sie den

Reisfeldern großen Schaden thun, oder aus irgend einer andern Ursache.

m) Jannequins Reise nach Lybien auf der 173 Seite.

Jägerey der Schwarzen. Ort zum Trocknen. Darauf stoßen sie dieselben in einem hölzernen Mörser zu einem Zeige, woraus sie dreyßigbüchige Kugeln machen, und selbige das ganze Jahr hindurch aufbehalten. Sie nennen es stinkenden Fisch, und es ist bey ihnen ein Leckerbissen, doch ein klein wenig davon reicht sehr weit. Sie kochen ihn nicht allein ⁿ⁾, sondern mit Reiß und Korne vermischt. Der Verfasser hat verschiedenemale mit gutem Appetite davon gegessen ^{o)}.

Die Schwarzen sind gute Jäger. Barbot saget, die Schwarzen an der Gambia, Sanaga und dem grünen Vorgebirge wären geübte Schützen und Jäger, ob sie gleich nur meistens Bogen und Pfeile brauchten, womit sie sehr geschickt Hirsche, Hasen, Pintadohühner, Rebhühner ^{p)} und ander Wildprät schossen. Diejenigen, die tiefer im Lande wohnen, sind in dieser Uebung nicht so erfahren, und finden auch nicht so viel Vergnügen darinnen. Einer aus der Factorey auf der Insel St. Ludwig erzählte dem Verfasser, er wäre einmal mit einer Gesellschaft auf der Elephantenjagd gewesen, und ob sie gleich zweyhundert Kugeln auf den Elephanten losgeschossen: so wäre derselbe doch davon gekommen. Den andern Tag aber hätten sie ihn einige hundert Schritte von demselben Orte todt gefunden.

Elephanten, wie solche erlegt werden.

Die Schwarzen an der Sanaga gehen zu Sechzigern auf die Jagd aus; ein jeder ist mit sechs kleinen und einem großen Pfeile bewaffnet. Wenn sie das Lager des Elephanten ausgefunden haben: so warten sie, bis er hinkömmt, welches sie an dem Geräusche hören, das er unterwegs in dem Gebüsche machet. Darauf gehen sie ihm nach, und schießen ihm so viele Pfeile in den Leib, daß er davon sterben muß, welches sich an dem Verluste des Blutes, und an seiner Schwäche im Fortgehen, merken läßt.

Die Zähne, welche in den Wäldern und Wüsteneyen aufgefunden werden, sind meistens angefressen und hohl, weil sie viele Jahre im Regen und Winde liegen, und werden daher wenig geachtet ^{q)}.

Der IV Abschnitt.

Von der Handthierung, den Manufacturen und Gebäuden der Schwarzen.

Der Schmidt. Seine Hauptverrichtung. Andere Arten von Arbeit. Die Handwerker, die unter diesem Namen begriffen sind. Werkzeuge des Schmidts. Der Töpfer. Der Sepatero oder Sattler. Der Weber. Manufacturen der Jaloser. Was ten sind statt der Münze in der Handlung.

Märkte der Schwarzen. Ihre Städte. Häuser. Gestalt derselben. Baumaterialien. Die Zimmer. Tapaden oder Ringmauern. Palast des Damels. Des Königs von Kassar seiner. Viereckigte Gebäude. Des Johann Barre Haus. Hausgeräthschaft.

Handthierungen der Schwarzen.

Die Schwarzen, die von Natur Müßiggänger sind, haben sehr wenige Handwerke unter sich, und das sind nur unumgänglich nothwendige, als Schmidte, Sattler oder Greymacher, Töpfer und Weber.

Der Schmidt.

Nach Jobsons Berichte ist das Ferraro oder Schmiedehandwerk das vornehmste bey den Schwarzen, weil es unter allen, die sie haben, das nützlichste ist. Denn ohne dasselbe können sie nicht leben, ob sie gleich kein ander Eisen haben, als was ihnen zugeführt wird.

ⁿ⁾ In solcher Zurichtung ist es dem Dabbadab sehr ähnlich, das ist, dem gekochten Kornmehle mit einem kleinen rothen Haringe vermenget, welches eine gewöhnliche Speise auf den Schiffahrten nach Guinea ist.

^{o)} Moores Reisen a. d. 159 S.

^{p)} Labat saget, daß die Vögel der Wälder im Frieden geleszen, weil die Neger keine Jäger sind. Im zweyten Bande a. d. 324 S.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XIII Cap. 209

wird. Daraus machen sie ihre kurzen Schwerdter, und die Spitzen zu ihren Affagayen oder Pfeilen und Wurffpießen, wie auch die zackichten Spitzen ihrer vergifteten Vogenpfeile. Die Schmiedearbeit ist bey vielen von diesen Dingen ziemlich sauber. Die allernöthigste Arbeit aber ist das Werkzeug, womit sie die Erde pflügen, und welches fast wie ein Ruder aussieht. Einer von diesen Schmieden schmiedete Jobsons Stangeneisen in die gehörige Handelslänge. Zu diesem Ende brachte er sein Werkzeug mit sich an das Ufer, welches in einem Paar Blasebälge und einem kleinen Ambosse bestund, den er unter einem schattichten Baume in die Erde hineinstieß. Darauf machte er Feuer mit Holzkohlen, und sein Junge zog die Blasebälge, die mit ihrer Röhre in einer Höhlung von harter Erde auf dem Boden lagen, da unterdessen der Meister das Eisen, wie es ihm vorgeschrieben war, theilte. Man muß aber Achtung geben, daß man nicht betrogen wird.

Handwerker der Schwarzen.

Seine Hauptverrichtung.

Da die Barren oder Eisenstangen die vornehmste europäische Waare sind: so ist es am besten, daß sie eine gewisse Länge haben. So lange man bey Barrakonda nicht vorbei ist, wird die Stange nicht anders angenommen, als zu zwölf Zollen. Weiter hinauf aber gelten acht Zoll eben so viel. Bey der ersten Länge gewinnen sie wenigstens tausend vom Hunderte r).

Nach Le Mairen machen die Schmiede Messer, Ketten für die Sklaven, und Ringe von Golde, Silber, Kupfer, oder Eisen, Zierrathen zu den Messern und Säbeln, und Decken zu ihren Gregorys oder Grisgris. Die Ortbänder zu den Scheiden und die Deckenhefte machen sie, aus welchem Metalle sie wollen. Sie haben keine Hufeisen, weil sie ihre Pferde nicht beschlagen. Wenn sie in der Schmiede arbeiten: so setzen sich zweene bis dreue von ihnen in den Schatten eines Baumes. Sie machen ein so kleines Feuer, daß man kaum ein Ey dabey kochen kann, welches sie mit Blasebälgen, die aus zween Häuten bestehen, ansachen; indem sie fast eben so den Wind herauspressen, als wenn man eine Blase drückt. Der Amboss ist einigermaßen dem Steine ähnlich, womit die Schnitter die Sensen schärfen; er läßt sich durch das Hämmern in die Erde treiben, so daß sie ihn nach zweenen oder dreuen Schlägen wieder herausziehen müssen, und dieses nimmt ihnen die beste Zeit weg s).

Andere Arten von Arbeit.

Labat saget, daß unter dem Namen eines Ferraro oder Schmiedes die Schwarzen ihre Gold = Huf = Messer = und Kupferschmiede begreifen; kurz, alle Handarbeiter, welche Amboss und Hammer brauchen. Diese Negererschmiede haben weder Werkstatt noch Schmiede. Sie führen ihre Werkzeuge mit sich, und zu Hause arbeiten sie unter einem Baume bey ihrer Wohnung. Ihre Werkzeuge sind: ein kleiner Amboss, eine Ziegenhaut, die ihnen zum Blasebalge dienet, eine Zange, und etliche Hämmer und Feilen. Ihre Faulheit zeigt sich selbst in ihrer Arbeit: denn diese verrichten sie sitzend, und absatzweise plaudern sie, und schmauchen Toback. Weil ihr Amboss auf der Erde oder in dem Sande liegt, ohne festgemacht zu seyn, so fällt er auf etliche Schläge um, und sie verderben viele Zeit damit, daß sie ihn geradefegen. Gemeiniglich arbeiten ihrer dreue zugleich, einer bey den Blasebälgen, die aus einer entzwey geschnittenen Ziegenhaut, oder aus zweuen zusammengeheften

Handwerke, die unter diesem Namen begriffen.

Werkzeuge.

q) Barbots Beschreibung von Guinea auf der 40 und 48 S.

r) Jobson a. d. 119 u. f. S.

s) Le Maires Reise nach den Canarienseln, a. d. 29 u. f. S.

Handbie-
rung der
Schwar-
zen.

ten besteht, da nur ein kleines Loch am Ende für die Röhre übrig bleibt. Sie brauchen Holz zum Schmiedeoßen, weil sie keine Kohlen haben ¹⁾. Der Neger, der das Feuer an-
facht, sitzt hinter den Blasebälgen, und presset sie wechselsweise mit den Ellbogen und Knien. Die andern beyden sitzen gegen über, und haben den Amboss in der Mitten, worauf sie das Metall so nachlässig schlagen, als ob sie sich fürchteten, ihm Schaden zu thun, dem unerach-
tet machen sie auf diese Art allerhand künstliche Sachen in Gold und Silber, besonders in
allerhand Figuren, Haarschmuck, Hals- und Armbänder für die Weiber. Sie machen auch
Messer, Beile, eiserne Stäbe, Sensen, Scheren, Degenhefte, und Blech zur Zierrath der
Scheiden, und andere Dinge, wozu sie eben so viele Geschicklichkeit haben, als die Euro-
päer. Dieses beweist genugsam, daß sie gute Handwerksleute seyn würden, wenn es ihnen
nicht am Unterrichte und am Fleiße fehlte. Sie verfertigen auch die Spaden, womit die
Schwarzen ihre Pflanzgärten umgraben. Diese haben die Figur eines halben Mondes.
Die Röhre, die an der hohlen Seite dieses halben Mondes befindlich ist, ist dazu gemacht,
daß man einen langen Stiel hineinstecken kann ²⁾.

Der Sepa-
tero oder
Sattler.

Der Nächste nach den Schmieden ist in der Ordnung der Sepatero, der die Grego-
ries macht, welches kleine enge Säckchen oder Futterale sind, wo gewisse auf Papier von
einem Marbuten geschriebene Zauberworte hineingenäht sind. Sie sind aus Leder von
allerhand Figuren gemacht, und werden überall für eine ganz artige Arbeit angesehen. Diese
Handwerksleute verfertigen zugleich ihre Sättel und Zäume, welche leßtern sie fast so gut,
als nur in England geschieht, ausschneiden. Der Verfasser schließt daher, daß sie die Kunst,
das Leder zu gerben, besitzen, aber nur bloß bey Ziegen- und Rehfellen, welchen sie auch eine
Farbe zu geben wissen. Mit größern Häuten aber wissen sie nicht umzugehen. Die ge-
schicktesten und sinnreichsten unter ihnen, wenn sie die wollenen Zeuge oder Tücher der Eng-
länder in den Händen haben, wollten lieber behaupten, daß solche aus den Häuten ihres
Landes, aber nur nicht vor ihren Augen, gemacht würden, damit sie den Engländern die
Künste nicht absehen möchten. Ein gleiches sagen sie vom Papiere; und sie stehen in der
Meinung, daß viele andere Dinge, welche sie die Engländer gebrauchen sehen, von Elfen-
beine gemacht wären ³⁾.

Moore saget, daß außer den Satteln, Zäumen, und Grisgris-Säckchen, sie auch De-
genscheiden, Pantoffeln, Schilde und Röcher, ganz sauber verfertigen. Ihre Sättel sind mit
marokkischem Leder überzogen, und sauber mit Silber beschlagen, aber mit kurzen Steig-
bügeln und ohne Schwanzriemen ⁴⁾.

Der Töpfer.

Die dritte Classe von Künstlern sind nach Jobsons Berichte diejenigen, welche mit
Erde zu thun haben, und die Wände zu ihren Häusern, und den Hausrath zum Kochen
und andern solchem Gebrauche, verfertigen. Bey allen andern Gelegenheiten aber bedie-
nen sie sich der Kürbse. Alle ihre Gefäße sind sehr reinlich, ein einziges ausgenommen, wel-
ches ihr vornehmster Hausrath ist, nämlich die Tobackspfeifen, ohne welche man sowohl
Weiber als Männer nicht leicht gehen sieht. Der Kopf, der aus Erde besteht, ist groß ge-
nug, ein Loth Toback zu fassen. Die Röhre, welche von gleicher Materie ist, ist zweene
Zoll

¹⁾ Dieses ist dem, was Jobson oben gesagt, entgegen.

²⁾ Labats abendländisches Africa im 2ten Bande
a. d. 304 S.

³⁾ Jobson a. d. 122 S.

⁴⁾ Siehe Moores Reisen a. d. 214 S. und
Barbots Beschreibung von Guinea a. d. 42 S.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XIII Cap. 211

Zoll lang, und beyde haben eine ganz saubere Forme und Glättung. Diese Pfeife wird in ein Rohr, das eine Elle lang ist, gesteckt, durch welches sie den Rauch an sich ziehen z). Handbie-
rung der
Schwar-
zen.

Le Maire saget, daß die Töpfer nur eine Art von Töpfen machten, die zu Rochkesseln dienen, und daß die Röhre zu ihren Tobakspfeifen ein hohler Stab ist, den sie in den Kopf hineinstecken a).

Labat macht die Töpfer zum andern Handwerke in der Ordnung. Obgleich alle Schwarzen auf eine ungeschickte Art Töpfe machten: so wären doch wenige, die ein Gewerbe davon machten, und dergleichen zum Verkaufe verfertigten. Alle ihre Töpfe und Gefäße sind rund, und haben einen engen Hals. Sie können nicht von sich selber stehen, und zerbrechen sehr leicht, weil sie keine Brennöfen haben. Ihr größtes Kunststück sind die Tobakspfeifentöpfe b).

Jobson saget, es gäbe außer den drey beschriebenen keine Handwerke weiter unter den Schwarzen. Labat füget die Weber hinzu, und macht sie zu den Vornehmsten. Die Innung besteht, wie er saget, aus den Weibern und Mägdchen, die ihre baumwollene Zeuge vollkommen gut spinnen und weben, und sie blau oder schwarz färben, oder weiß lassen; denn dieses sind alle Farben, die sie zu machen wissen. Ihre Weberstühle sind klein und einfach; so, daß sie keine Tücher über fünf bis sechs Zoll breit, und zwey bis vier Ellen lang machen können. Wenn sie eine größere Länge oder Breite haben wollen: so nähen sie solche nach Befinden zusammen c). Selten zerschneiden sie diese Tücher. Eine Weibsperson wickelt ein solches Tuch um die Lenden, und sie weis es so zu falten, daß ein Zipfel über die Füße herunter reicht, und ihr zugleich zum Unterrocke und zum Strümpfen dienet. Ein ander Tuch wickelt sie über die Lenden und Achseln, und das Ende davon schlägt sie über den Kopf. Diese Kleidung ist sehr bequem; denn sie läßt sich leicht an- und ausziehen d).

Des Herrn Moores Beschreibung ist in einigen Stücken von Labats seiner unterschieden. Wie er saget, so machen die Jolloifer die feinsten baumwollenen Tücher, und in großer Menge. Ihre Stücken sind gemeinlich sieben und zwanzig Ellen lang, und niemals über neun Zoll breit. Sie zerschneiden sie, wie sie wollen, und nähen sie so sauber zusammen, daß sie hierdurch den Mangel breiterer Tücher ersetzen. Die Wolle säubern sie mit der Hand, und spinnen sie auch damit, wobey sie aber Spindel und Rocken gebrauchen. Zum Weben haben sie Schiffelein und Stuhl von sehr grober schlechter Arbeit. Zur Kleidung schneiden sie sich ein Paar Tücher zu. Das eine ist ungefähr drey Ellen lang, und anderthalbe breit, zu Bedeckung der Achseln und des Leibes. Das andere ist fast von gleicher Breite, und zwey Ellen lang, womit sie sich von den Lenden an bis auf die Füße bedecken. Ein solches Paar Tücher ist die Kleidung der Männer und Weiber. Der einzige Unterschied besteht in der Art, sie zu tragen. Moore hat ein solches Paar Tücher gesehen, die so fein, und so helle gefärbt waren, daß man sie dreyßig Pfund Sterling werth schätzen konnte. Ihre Farben sind entweder blau oder gelb, und manchmal sehr lebhaft. Jenes machen sie aus Indigo, und dieses aus Baumrinden. Roth hat er niemals gesehen e).

Barbot saget, die Weber unter den Schwarzen könnten gute Tücher machen, wenn sie nur breite Stühle hätten. Weil sie aber nur solche haben, die sich tragen lassen, oder Handweberstühle: so können sie keine Tücher über sechs oder sieben Finger breit machen f).

D d 2

In

z) Jobsons Goldhandel, a. d. 122 S. Die Beschreibung der Tobakspfeifen aber siehe zuvor a. d. 181 S.

a) Le Maires Reisen, a. d. 100 S.

b) Labat, II B. a. d. 333 S.

c) Die beste Art nennen sie Pagnes Sakes.

d) Labat, II Band, a. d. 188 S.

e) Moores Reisen a. d. 72 u. f. S.

f) Barbots Beschreibung von Guinea, a. d. 41 S.

Reisen längst der westlichen Küste von Africa,

Manufakturen der Schwarzen. In solchen Nothwendigkeiten, die zu diesen Künsten nicht gehören, hat Jobson einen jeden für sich selber sorgen sehen. Unter diesen sind die Matten, welche die Weiber versertigen, von dem gemeinsten Nutzen. Auf diesen sitzen, essen und schlafen sie; denn andere Betten haben sie nicht. Sie sind die gangbarste Waare im Lande. Dieses hatte er Gelegenheit, auf einem Markte zu Mansegat g) zu bemerken, wo anstatt der Münze, welche sie nicht haben, Matten zum Maaße gebraucht wurden, wornach man alle andere Dinge schätzte. Wenn man nach dem Preise einer Sache fragen wollte, so sagte man: wie viel Matten soll ich euch geben h)?

Märkte der Negern. Le Maire sagt, sie hielten besondere Märkte, die aber so wenig zu bedeuten hätten, daß er sie sechs bis sieben Seemeilen weit, mit einem kleinen Vorrathe von Baumwolle, Leinwand, etwas Hülsenfrüchten, als Bohnen und Wicken, und hölzernen Schüsseln hätte kommen sehen. Er sah einmal einen Mann sechs Seemeilen weit herkommen, der nichts hatte, als eine Stange Eisen, einen halben Fuß lang. Doch sagt er, daß manchmal auch sehr kostbare Waaren hier anzutreffen wären, als goldene Ringe, und Kügelchen von eben diesem Metalle zu Halsbändern, aber so wenig, daß der ganze Markt manchmal nicht fünf Pistolen werth wäre.

Ehemals bestand ihr Handel bloß im Vertauschen. Aber seitdem die Handlung mit den Europäern aufgekomen, bedienen sie sich der Kassade oder Perlen, und anderer Kleinigkeiten vom Glase, und kleiner eiserner Stäbe. Die Märkte werden an dem äußersten Ende der Dörfer gehalten. Das wichtigste von denen Dingen, die darauf gebracht werden, sind Elefantenzähne, Ochsenhäute und Sklaven. Diese brachten sie nach Gorce zum Verkaufe, und dagegen gab die Compagnie Eisen, gebrannte Wasser, Kassade, indianische Leinwand und Korallen, wobey sie unsäglich viel gewinnen i).

Ihre Dörfer. Da der Ehrgeiz bey diesem Volke eine unbekannte Leidenschaft ist: so geben sie sich keine Mühe, prächtige Städte, Schlösser oder Lusthäuser zu bauen. Sie haben auch weder Fleiß noch Materialien dazu. Sie leben in Flecken oder Dörfern. Diese sind, wie Jobson sagt, meistens zirkelrund; die Häuser sind von einem besonders zugerichteten röthlichen Leime gebauet k), der mit der Zeit sehr hart wird. Das Land hat einen Ueberfluß von demselben, und er würde die besten Ziegel von der Welt geben. Manche Häuser sind ganz und gar von geflochtenem Schilfrohre gemacht. Dieses dienet ihnen auch, wenn es an Sparren angemacht wird, zum Hauptdache, das allezeit sehr niedrig geführt wird. Sie sind alle rund gebauet, damit sie desto besser gegen das böse regnichte Wetter aushalten, und alle Flecken sind mit einer Wand von über einandergelegtem Schilfrohre, von ein oder zwey Reihen in der Rundung umgeben, welches statt eines Zauns gegen die wilden Thiere dienet; dem unerachtet müssen sie öfters zu andern Mitteln ihre Zuflucht nehmen, z. E. daß sie große Feuer anmachen, auf den Trummeln schlagen und schreien, damit sie dieselben verjagen. So sind die kleinen Städte und Dörfer.

Aber ihre großen Städte sind befestiget, besonders, wo der König sich aufhält. Das innere Land soll, wie sie sagen, voll von großen Städten seyn l). Der Verfasser giebt zum Muster hiervon eine Beschreibung von Kassan m).

Die

g) Siehe zuvor a. d. 39 S.

h) Jobsons Goldhandel, a. d. 122 S.

i) Le Maire, a. d. 105 u. f. S.

k) Barbot sagt, ein rother leimichter Thon.

l) Jobsons Goldhandel, a. d. 42 S.

m) Siehe oben a. d. 33 S. und Moores Beschreibung davon, auf der 217 Seite.

n) Labat, II Band, a. d. 311 S.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XIII Cap. 213

Die Häuser der Schwarzen sind gemeiniglich wie unsere runden Taubenhäuser oder Bienenkörbe gebaut, mit einem zugespitzten Dache. Weil sie keine Fenster haben: so fällt ihr Licht ganz allein durch die Thüre, welche rund und so niedrig ist, daß man fast auf den Knien hineinkriechen muß. Sie sind von Staketen von mittler Höhe gebaut, die in die Erde geschlagen, und mit rundem biegsamen Holze durchflochten sind. An diese machen sie Stangen an, die anstatt der Sparren dienen, und in der Mitte in eine Spitze zusammenstoßen. Diese überdecken sie so dicke mit Laube, daß sie dadurch vor Hitze und Regen beschützt sind. Die Wände bestehen aus Balken von einer Art Weiden, die in- und auswendig mit einem fettichten Thone überklebt sind, welchen die Vornehmen übertünchen. Die Hütten würden hierdurch ein ganz gutes Ansehen erhalten, wo sie nicht von ihrem beständigen Feuer schwarz würden, und einen unerträglichen Geruch nach Rauch und Ruß bekämen ⁿ).

Gebäude
der Ne-
gern.
Gestalt ihrer
Häuser.

Sie sind, wie le Maire sagt, gemeiniglich vier Schritte im Durchschnitte. Die Decke wird von fünf bis sechs gabelförmigen Pfählen gestützt. Der obere Theil davon ist Stroh, und der untere aus zierlich untereinandergelegten Palmblättern. Die Wände sind Palmblätter, oder mit untergeflochtenes Stroh. Diese Hütten haben weder Fenster noch Thüren, außer einer Oeffnung, wie ein Ofenloch, wo sie auf allen vierten durchkriechen. Weil sie beständig Feuer halten: so macht der Rauch dieselben inwendig unheimlich. Der Fußboden ist Sand, und in demselben sind Graben einen halben Fuß tief gemacht ^o).

Baummate-
rialien.

Nach Moores Berichte haben ihre Hütten gemeiniglich vierzehn bis funfzehn Ellen im Umkreise; sie sind aus Erde oder Thone gebaut, und mit großem Grase und Palmblättern gedeckt. Ihre Thüren sind klein, und gehen nicht in Angeln; sondern es sind Löcher in der Wand gelassen.

Die Zimmer.

Die Mandingoer pflegen ihre Häuser dicht aneinander zu bauen, woher manche Feuerbrunst entsteht. Wenn man sie fragt, warum sie nicht weiter von einander bauten, so sagen sie, ihre Vorfahren hätten es so gemacht, welchen sie folgten, weil dieselben weiser wären, als sie ^p).

Diese Hütten heißen Komboks, und jedes Haus besteht, nach dem Stande oder der Geschicklichkeit des Besitzers, aus mehreren oder wenigern. Gemeiniglich gehören zu einem Hause fünf bis sechs solche Komboks, welche als eben so viele Kammern oder Zelte angesehen werden können, die in einem einzigen Bezirke stehen. Jedes Kombok hat seinen gewissen Gebrauch, als zur Vorrathskammer, zur Küche, zum Schlafgemache, zur Speise-stube; und diese hängen durch besondere Wege zusammen ^q). Das Haus eines großen Herrn besteht wohl aus dreßzig Zelten oder Komboks, und manchmal gar aus vierzig bis funfzig. Ein Armer hat nur zwey oder drehe, und der König hundert: sie sind aber eben so gut, als der andern ihre mit Stroh gedeckt.

Personen vom Stande haben ein Pfahlwerk ^r) um ihre Hütten herum, das aus Stroh oder Dornen besteht, und mit Staketen unterstützt ist. Diese Komboks hängen durch Wege aneinander, welche in Gestalt der Labyrinth gehen. In dem Bezirke des Hauses stehen schöne Bäume, nachdem nun die Sorgfalt des Besitzers beschaffen ist, obgleich in einer wilden Ordnung.

Tapaden
oder Ring-
mauer.

D b 3

Der

^o) L. Maire, a. d. 43 S.

^p) Moores Reisen, a. d. 76 u. 109 S.

^q) Barbors Beschreibung von Guinea, a. d. 37 S.

^r) Sowohl die Häuser als die Dörfer sind manchmal mit einer Tapade oder Zaun von Rohr umgeben. Labat, im 2ten Bande, a. d. 231 S.

Gebäude
der Ne-
gern.

Palast des
Damiels.

Der Palast des Damiels, oder Königs zu Kapor, ist prächtiger als irgend ein anderer. Ehe man an das Thor der ersten Ringmauer kommt, so ist ein weites freyes Feld, wo seine Pferde zugeritten werden, ob er gleich in allem nicht über zehn bis zwölfte hat. Außerhalb dieser Ringmauer stehen auch die Kombets der großen Herren. Von diesem Orte geht man durch einen breiten Weg in den Palast, der mit Bäumen besetzt ist, welche die Franzosen Calebassiers nennen, weil ihre Frucht einer Calebasse oder Kürbissflasche ähnlich ist.

Die Bedienten von des Königs Person haben ihre Kammern an den Seiten dieses Weges, und je höher ihr Rang ist, desto näher wohnen sie bey der Kommet des Königs. Jede von diesen Kammern ist gleichfalls mit Pallisaden umzingelt. Man muß sich oftmals umwenden und drehen, ehe man zu seiner Majestät gelangt. Wenig Leute erkönnen sich, in sein Zimmer zu gehen.

Alle seine Weiber haben ihre abgesonderten Wohnungen, mit fünf oder sechs Sklaven zur Aufwartung. Er bedient sich derjenigen, die ihm gefällt, ohne deswegen die andern eifersüchtig zu machen. Eine darunter ist allezeit seine Liebblingin; und wenn er derselben überdrüssig ist: so schicket er sie in ein Dorf, und giebt ihr ein Stück Land zum Unterhalte, und ihr folget alsdann eine andere in der Gunst des Königs. Von dreißig Weibern, die er unterhält, wird die eine Hälfte auf das Land fortgeschickt ¹⁾.

Des Königs
von Kassan
seiner.

Jobson saget in seiner Beschreibung von dem Hause des Königs zu Kassan, es liege nebst seiner Weiber ihren in der Mitte der Stadt. Der Eingang ist durch eine Hauptwache oder durch ein offenes Gebäude, wo sein Wagen steht, und darneben seine Trummeln hängen, welches die einzige Feldmusik ist, die der Verfasser unter ihnen wahrgenommen. Diese werden alle Abende gebraucht; denn nach dem Abendessen versammeln sie sich hier alle bey einem Feuer, und trummeln, schreyen, und singen bis zu Anbruche des Tages. Diese Lustbarkeit dienet, theils die Zeit zu vertreiben, welche ihnen sehr zur Last wird, und zu gleicher Zeit verjagt sie auch die Löwen und andere Raubthiere ²⁾.

Viereckichte
Häuser.

Einige von den reichern Negern und den portugiesischen Schwarzen bauen auf Art der letztern Nation, welche weit bequemer ist. Diese Häuser haben zwar nur einen Boden von Erde, aber sie erhöhen ihn gemeinlich zweene bis drey Fuß hoch, zu Verhütung der Feuchtigkeit. Sie bauen sie ziemlich lang, und theilen sie in verschiedene Kammern ab, mit kleinen Fenstern, wegen der Hitze der Himmelsgegend. Vor dem Eingange lassen sie gemeinlich einen auf allen Seiten offenen Vorhof ³⁾, wo sie ihre Besuche annehmen, essen und ihre Geschäfte verrichten. Die Mauern dieser Häuser sind ordentlich sieben bis acht Fuß hoch, und aus Rohre oder Leime aufgeführt, und in- und auswendig mit fettichtem Erdreiche überkleidet, das mit Stroh vermischet und geweißet ist. Ihre Könige und vornehme Herren bauen auf diese Art. Ihre Städte und Dörfer, besonders die wichtigern, bestehen bald aus mehr, bald wenigern Kombets, und aus solchen Häusern, die unter einander gebaut sind ⁴⁾.

Haus des
Johann
Barre.

Von der viereckichten Art waren die Häuser des Johann Barre, in seinem Dorfe auf der Insel Sor in der Sanaga, der Insel St. Ludwig gegen über. In dem Schlafgemache, welches der Herr Brüe bey seinem Aufenthalte daselbst bezog, fand er bey seinem Eintritte

¹⁾ Le Maires Reise, a. d. 88 S.

²⁾ Jobson, a. d. 46 S.

³⁾ Wie Moore saget, so nennen die Negern solchen Alpainter. Siehe zuvor a. d. 114 S.

⁴⁾ Labat, im 4ten Bande, a. d. 368 S.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XIII Cap. 215

Eintritte alle Fenster mit Pagnes verhangen, in der Mitte der Hütte ein großes Feuer, ein ^{Gebäude} gemachtes Bette, und eine Matte daneben für den Schwarzen, der ihm aufwartete. Die ^{der Ne-} Bettstelle bestand aus vier in die Erde gesteckten kleinen Gabeln, welche zwei Seitenpfosten ^{gern.} unterstützten, auf welchen eine Weidenflechte ruhte, und auf dieser lagen vier Matten von frisch abgebrochenen Palmenblättern. Ueber diese war eine weiße Pagne als ein Betttuch ausgebreitet, und eine gestreifte Pagne zur Bettdecke. Es war kein Kissen da; weil sie hier nicht im Gebrauche sind: statt dessen aber war ein Pack Zeuge mit einer weißen Pagne überzogen.

Es war kein anderes Hausgeräthe da, als ein großer Stuhl, das Gewehr des Herrn Bräue, und ein Korb voll Grisgris, der an der Decke hing, um alles Unglück von ihm abzuwenden. Nachdem er zu Bette war, trat eine schwarze Frauensperson hinein, verzagte die Fliegen mit einer Pagne, machte die Fenster zu, und gieng wieder fort. Die übrigen von seiner Gesellschaft waren in Hütten, um ihn herum einquartirt. Als er schlafen gegangen war, verlegten die Herren den Ball an einen Ort, der weiter von ihm entfernt war, und wo er das Lärmen nicht hören konnte y).

Ihr Hausgeräthe ist ordentlich sehr geringe. Sie haben einen kleinen Kasten zu den ^{Hausgerä-} Kleidern, eine Matte, die auf Pfählen in die Höhe gestemmt ist, zum Schlafen, ein oder ^{the.} ein Paar Wasserkrüge, etliche Calabaschen, zweene oder drey hölzerne Mörsel, den Reiß und Mais zu stoßen, einen Korb ihn zu sieben, und Schüsseln ihren Kuschkusch und ihr Fleisch, wenn es gekocht ist, hineinzulegen z). Die Vornehmern haben eine Bank oder Estrado, drey bis vier Zoll hoch, worüber feine Matten ausgebreitet sind, worauf sie schlafen. Die Prinzen sind ein wenig besser versorgt, indem sie Hausgeräthe von den Europäern erhalten a).

Die Haushaltung, ausgenommen was den Tisch anbetrifft, macht den Weibern wenig zu schaffen. Denn das Hausgeräthe des größten Herrn besteht nur aus etlichen irdenen Töpfen, einiger hölzernen Geräthschaft, und entzwey geschnittenen Calabaschen, die ihnen statt der Becher dienen b). Labat, der ihr Hausgeräthe lediglich aus irdenen Töpfen, Calabaschen, und Körben bestehen läßt, saget, daß es ihnen an einer Sache niemals fehlte, nemlich an Grisgris, um sich vor Feuer und andern Gefährlichkeiten zu schützen c).

Ihre Betten sind sehr unbequem; denn sie sind aus einem Haufen Pfähle, so dicke wie eine Mannsfaust, die zweene Finger breit von einander stehen, woran sich ein Mensch ganz leicht den Rücken brechen kann. Die Vornehmen legen zum Polster Matten oben darauf d).

Der

y) Labat II Band a. d. 278 S.

z) Moore a. d. 75 S.

a) Barbot, wie oben a. d. 37 S.

b) Le Maire a. d. 101 S.

c) Labat a. d. 312 S.

d) Le Maire a. d. 44 S.

Ackerbau
der Schwarzen.
zen.

Der V Abschnitt.

Von dem Ackerbaue der Schwarzen, von ihren Waffen und ihrer Kriegsmacht.

Ackerbau der Schwarzen. Ihre Säe- und Pflanzzeit. Verschiedene Art zu pflügen. Instrumente dabey. Ein Marbut ein Betrüger. Ihre Waffen. Bogen und Pfeile. Degen und Speiße. Feuergewehr. Ihr Kriegsheer. Vortreffliche Reiter. Reuterey und Fußvolk. Kriegsmacht, wie sie aufgebracht wird. Ohne Kriegszucht. Kriegegefangene zu Sklaven gemacht. Die Macht des Bracks. Die Sprachen, die bey ihnen geredet werden: Die Mandingo, Creolische, Portugiesische, Arabische Sprache. Andere Sprachen. Wörterbücher, oder Worte in den Sprachen der Jalofer, Julier, und Mandingoer.

Ihr Ackerbau.

Jobson saget, der Ackerbau sey die Beschäftigung von ihnen allen. Sowohl die Priester, als das gemeine Volk von allen Ständen, die Könige und Häupter des Volks oder Statthalter ausgenommen, legen ihre Hand an diese nöthige Arbeit. Ihr Getreide säen sie in weiten Feldern, und ziehen erst Furchen durch das Land, so gut als in England ^{c)} mit einem Werkzeuge, das einen Stiel eine Elle lang, und unten ein breites Eisen hat. Es gehen so viele hinter einander in einer Reihe her, daß sie eine gehörige Furche aufwerfen, wo sie den Saamen hineinstreuen, den sie alsdann mit Mist überthun, und dieses ist zu allem ihren Korne genug, den Reiß ausgenommen, welcher anfangs auf kleine Stücken niedrigs morastiges Land gesät, und alsdenn umgepflügt wird. Er hat einen sehr guten Wuchs. Außer diesem haben sie noch fünf andere Arten Getreide, so klein als Senfkorn, woraus sie kein Brodt backen; sondern sie kochen es, und essen es warm zu Rügeln gedreht, gleichwie Reiß.

Sie beobachten auch besondere Zeiten zu dem Pflanzen, vornehmlich bey dem Tobake, wovon jedes Haus ein Stück hat. Sie pflügen das Land zur Baumwolle mit großer Sorgfalt, und besäen damit ganze Felder.

Zeiten zum Pflanzen.

Vom Herbstmonate bis gegen Ausgang des Mayes haben sie keinen Regen, und daher wird der Boden so hart, daß sie ihn nicht umstürzen können. Die Regen fangen zu Ende des Mayes an ganz gelinde zu fallen, aber gegen das Ende des Brachmonats kommen sie in heftigen Stürmen, und unter schrecklichem Donnern und Blitzen; und weil alsdenn die Erde genugsam erweicht ist, so fangen sie an zu pflügen. Von der Mitte des Junimonats bis in die Mitte des Augusts, ist das Wetter am allerschlimmsten, und der Strom steigt alsdann dreißig Fuß hoch an. Von da an bis zu Ende des Herbstmonats, nehmen die Regen allmählig wieder ab, wie sie sich angefangen hatten ^{f)}.

Und Säen.

Barbot saget, daß die eigentliche Säezeit zu Ende des Brachmonats ist, wenn die Nässe abnimmt. Zum Hirse machen sie kleine Löcher, indem sie mit dem einen Knie auf die Erde niederknien. Sie stecken drey bis vier Körner in ein Loch zusammen, gleichwie die Engländer die Erbsen. Andere ziehen kleine gerade Furchen, wo sie den Hirse hineinwerfen, und mit einem wenig Schlamm bedecken. Die erste aber ist die gemeinste; weil der Saame, wenn er so

c) Die Römer thaten ein gleiches.

f) Jobson a. d. 123 S.

g) Barbot a. d. 40 S.

h) Labat II Band a. d. 307 S.

i) Andere schreiben Lugan oder Lugar.

k) Le Maire a. d. 61 S. Imgleichen Barbot

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XIII Cap. 217

so tief in die Erde gesteckt wird, besser vor den kleinen Vögeln verwahrt ist, die in unglaublicher Menge sind, die das Korn wegfressen, wenn es gleich hervor zu keimen anfängt, und dieses ist ihnen bey den Furchen leichter. Ackerbau der Schwarzen.

Die Sæzeit ist auch die gewöhnliche Zeit zu Gastereien, fast nach Art der Schwarzen auf der Goldküste. Die Fruchtbarkeit des Bodens ist so groß, daß die Hirserndte gleich im Herbstmonate vor sich geht g).

Die Gewohnheiten der Schwarzen bey dem Feldbaue, sind nicht wenig lustig. Der Herr oder Besitzer des Landes erscheint an der Spitze seiner Arbeitsleute, in Begleitung seiner Guirioten mit Trummeln, die wie rasende Leute so laut, als sie nur können, jauchzen. Der Herr folget ihrem Beispiele, um den Arbeitern einen Muth zu machen, welche insgesammt nackt sind, und mit ihren kleinen Spaden mehr die Erde aufkrachen, als sie umackern. Dem unerachtet sollte man glauben, wenn man sie sieht, daß sie sehr hart arbeiteten; denn sie machen tausend lächerliche Gebärden, dem Schalle der Trummel gemäß. Des schlechten Fleißes ungeachtet, ist ihr leichtes und noch darzu sandichtes Erdreich so fruchtbar, daß es alles im Ueberflusse hervorbringen würde, wenn sie es nur bauten h).

Weil die Könige eigenmächtige Herren des ganzen Landes sind, wie in der Turkey, so ist jede Privatperson verbunden, sich an den König, oder in entlegenen Orten an seine Alkaiden zu wenden, und den Antheil bezeichnen zu lassen, den er zum Unterhalte seiner Familie säen und ackern soll. Ihre Art zu pflügen beschreibt le Maire folgendermaßen: Das Haupt der Familie geht mit vier oder fünf andern auf das Feld, welches sie Rougan oder Kourgar i) nennen. Wenn sie daselbst das Erdreich durch Verbrennung des Buschwerks gesäubert haben: so stoßen sie es mit einer kleinen eisernen Schaufel auf, die fast wie ein Schusterkneif gemacht, etwas mehr als eine Hand breit, und an einen hölzernen zwölf Fuß langen Stiel angenagelt ist. Andere gebrauchen sich einer runden eisernen Schaufel oder eines Spadens. Damit stürzen sie die Erde vor sich herum, so daß sie nicht über vier bis fünf Zoll tief kommen. Jeder hat eine Pseife im Maule, und gegen eine Stunde, da sie arbeiten, verderbten sie zwey mit Plaudern. Das Erdreich vermengen sie mit der Asche von dem verbrannten Buschwerke k). Wenn der Boden so zubereitet ist: so säen sie das Korn, wie wir die Erbsen, und niemals sind sie darauf bedacht, einen Vorrath aufzuheben. Sie sind meistens so träge, daß sie nicht einmal soviel, als sie brauchen, einern, und unterdessen behelfen sie sich mit einer schwarzen Wurzel, die sie dörren lassen, bis sie unschmackhaft wird, und mit einer noch andern, Namens Gernotte, die wie eine welsche Nuß schmecket l). Wenn die Erndte misrath: so erfolgt gewiß eine Hungersnoth, wie im Jahre 1677 geschah m).

Diese Begebenheit wird vom le Maire etwas anders erzählt, als sie schon von uns ist angeführt worden n). Nach dem Berichte desselben, wurden die Schwarzen durch das Versprechen eines ihrer Marbuten vom Stamme der Azoaghes oder Araber verführt. Dieser setzte sich unter einem Religionsvorwande in Besiß aller Ländereien zwischen dem Scheyratik und dem Sereres. Er gab vor, er wäre vom Himmel angetrieben, die Tyrannen ihrer Prinzen zu rächen. Seine Gesandtschaft zu beweisen, legte er sich die Kraft, Wunder

bots Beschreibung von Guinea auf der 39 Seite.

1) Labat saget, daß Gernotte eine wilde Art Hirse sey.

m) Siehe II Band a. d. 464 S.

n) Siehe ebendas.

Waffen
der Schwar-
zen.

Bogen und
Pfeile.

Degen und
Spieße.

Wunder zu thun bey, besonders that er die Verheißung, ihr Land sollte eine freywillige und reichliche Erndte bringen, ohne, daß sie sich die geringste Mühe gäben, es zu bauen. Dieses war der faulen Gemüthsart der Schwarzen sowohl gemäß, daß fast alle zu dem Betrüger übertraten, besonders die Unterthanen des Damel, die ihren König absetzten. Zwey Jahre brachten sie in der Erwartung des Wunders zu. Endlich aber ward der Hunger so groß, daß sie gezwungen waren, aus Mangel an Lebensmitteln einander selbst aufzustreuen, oder sich zu Sklaven zu verkaufen, damit sie nicht Hungers stirben. Die theuer erkaufte Erfahrung überzeugte sie von ihrer Thorheit. Sie vertrieben den geheiligten Betrüger, und setzten den Damel wieder ein. Im Jahre 1682, als le Maire hier war ^{o)}, litten sie keine Marbuten in ihrem Lande, sondern machten alle, die sie bekommen konnten, zu Sklaven.

Jede Nation hat ihre eigene Waffen, welche sie zu verfertigen weis. Barbot saget, die Jalofer führten Bogen und vergiftete Pfeile, die aus Rohre gemacht wären, wovon die Wunden tödlich sind, wosern man sie nicht unverzüglich mit glühendem Eisen brennt. Wenn sie aber tief eindringen: so sind sie fast nicht wieder herauszuziehen, wegen der abscheulichen Schmerzen, die sie machen; denn die Spitzen haben Widerhaken, die das Fleisch auf eine jämmerliche Art zerfetzen ^{p)}.

Die Mandingoer brauchen vergiftete Pfeile. Einer von ihnen zeigte dem Verfasser dergleichen Pfeile, die mit einem schwarzen Saft beschmiert waren, der ein so häßliches Gift seyn sollte, daß man an der Wunde, wenn sie blutrünstig wäre, schlechterdings sterben müßte, wosern nicht die Person, die den Saft zubereitet, Luft hätte, den Verwundeten zu retten. Denn er sagte, es wären keine giftige Kräuter, da nicht andere vorhanden wären, die ihnen zu widerstehen vermöchten ^{q)}.

Die Bogen sind von Schilse oder Rohre gemacht, und dem Bambus in Ostindien ähnlich. Die Sähue von dem Bogen ist eine andere Art von Rohre, die sehr artig zerschnitten, und zu diesem Ende zubereitet ist. Diese Völker sind so gute Schützen, daß sie ein Ziel, wie eine Kronmünze groß, funfzig Ellen weit treffen. In einen Köcher gehen funfzig solche vergiftete Pfeile ^{r)}.

Ueberdieses führen sie Degen wie türkische Säbel, deren ganze Scheide mit einem dünnen Kupferbleche überzogen ist. Dieser hängt, wie Moore berichtet, gemeiniglich über die rechte Schulter. Ein anders Gewehr ist ein scharfer Spieß, der in der Länge zwischen einer Pike und einer Partisane oder Hellebarde die Mitte hält, womit sie sehr geschickt umgehen. Im Kriege tragen sie einen großen runden Schild von dem Felle eines Thieres, das sie Sansa nennen, und einem kleinen Rinde ähnlich ist. Es ist von außerordentlicher Härte. Es giebt auch welche von Ochsenhaut. Hiernächst führen sie eine Affagaye oder einen Wurffspieß, und zweene kleine Spieße, die sie Syncheria nennen. Bey jedem hängt an der Mitte des Schafts ein Riemen, womit sie ihr Gewehr, wenn sie es losgeschossen haben, wieder zurückziehen, und hierinnen sind sie sehr behende und geschickt.

Die Affagay ist ein langer schwerer Spieß mit vier Spitzen und etlichen Haken, so daß die Wunden, die sie machet, höchst gefährlich sind. Sie können sehr weit damit zielen, und gehen fetken aus, ohne eine in der Hand zu führen ^{s)}.

Eine

^{o)} Le Maire a. d. 63 S.

^{p)} Barbot a. d. 38 S.

^{q)} Siehe Moores Reisen nach Africa auf der 68 Seite.

^{r)} Ebendaf. a. d. 121 S.

^{s)} Barbot a. d. 38 S.

^{s)} Moore saget, die Sagay oder das Speer ist drey Ellen lang. Siehe seine Reisen a. d. 121 S.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XIII Cap. 219

Eine Sagaye oder Affagaye ist eine Art einer halben Pike oder Lanze ¹⁾, acht bis zehn Fuß lang, mit einer eisernen Spitze, wie bey einer Pike. Es ist der Schwarzen ihr ^{Waffen} ^{der Schwarzen.} ordentliches Gewehr, dessen sie sich eben so bedienen, als die Europäer ehemals der Lanzen. Sie werfen sie mit vieler Stärke und Richtigkeit. Sie haben eine kleinere Art, die sie Ardilli nennen, drey bis vier Fuß lang, die oben mit Eisen beschlagen sind, und ganz gerade ausgehen. Desters sind sie auch ohne Eisen, und nur zugespitzt, und im Feuer abgehärtet, gleichwie die Waffen der Gaunchios ²⁾.

Manche Soldaten tragen ein morisch Messer eine halbe Elle lang, und zweene Zoll in der Klinge breit. Diese Waffen haben sie alle im Treffen sowohl angebracht, daß ihre Hände und Arme frey sind, und sie sind sehr geübt darinnen, und fechten beherzt ³⁾. Moore saget, daß sie alle Messer an der Seite stecken haben, und ich habe es in der That wahrgenommen, daß sie mit allen Waffen gut umgehen, es sey was für eine Art es wolle ⁴⁾.

Anderer haben Feuergewehr, das sie ziemlich gut gebrauchen, gleichwie auch die Moren ^{Feuerge-} ^{wehr.} Nordwärts von Hoval, und sie können in großer Entfernung gut nach dem Ziele schießen. Ein jeder Soldat trägt einen kleinen Schnappack voll lebensmittel, als Kuschkusch, der aus Mehle gemacht ist, und dergleichen. Denn sie haben keine Magazine, die sie außerhalb Landes zu Unterhaltung ihrer Heere versorgen.

Es ist eine große Ehre und ein Vorzug, die königliche Trummet zu tragen, welche Lomlambe genennet wird ⁵⁾.

Ihre Kriegsheere bestehen aus Reuterey und Fußgängern. Die Reuter haben durch- ^{Ihre Ar-} ^{meen.} gängig alle obberühete Waffen. Das Fußvolk hat Bogen und Köcher, einen Wurfspieß, und einen europäischen Hirschfänger. Die Pferde kaufen sie gemeinlich von den Moren zu Geneboa, ihren Nachbarn, welche zwar klein aber ungemein muthig sind, gleichwie die aus der Barbarey. Von manchen kostet das Stück zehn oder zwölf Sklaven, das ist soviel, als hundert Pfund Sterling. Eine gewisse Katharine ⁶⁾ von Rufisco hatte, als der Verfasser daselbst war, ein Pferd, welches sie vierzehn Sklaven werth schätzte, und nach der Zeit dem Könige von Kapor schenkte.

Sie reiten mit wunderbarer Behendigkeit. Er sah einmal den alten Ronde, Vice- ^{Vortreffliche} ^{Reuter.} könig von Kapor, einen Mann von siebenzig Jahren, an dem Strande bey dem Vorgebirge, ein kleines Barbareypferd in vollem Galoppe reiten, wobey er seine Affagaye eine gute Strecke vor sich hinwarf, und mit eben der Hand wieder auffing; oder wenn selbige ungefähr auf die Erde fiel: so hob er sie mit solcher Geschicklichkeit auf, daß er nicht aus den Steigbügeln kam, noch in seiner Geschwindigkeit nachließ. Es wurde ihm auch von einigen Reutern gesagt, die gerade über dem Sattel stehend in vollem Galoppe reiten, sich umdrehen, oder niedersetzen, und aufstehen, oder von dem Sattel springen könnten, indem sie sich nur mit einer Hand daran anhielten, und auf eben diese Art wieder hinaufsteigen. Andere können in vollem Galoppe einen Stein aufheben, der ihnen in den Lauf geworfen wird, und andere Dinge mehr, die von einer erstaunenden Behendigkeit zeugen.

Ihre Zäume bekommen sie meistens aus Europa, manche aber machen sich solche selber, nach Art des englischen Gebisses. Die Sporen sind mit den Steigbügeln von einem

Ee 2

Stücke

1) L'abat II Band a. d. 235 S.

2) Barbot a. d. 38 S.

3) Moores Reisen a. d. 121 S.

4) Anderweit wird sie Olamba genannt, oben auf der 204 Seite.

5) Oder Katti. S. II Band a. d. 302 und 305 S.

Reisen längst der westlichen Küste von Africa,

Stücke Eisen. Denn sie reuten barfuß, und sitzen sehr kurz; so daß sie die Knie sehr hoch in die Höhe heben, und sich nach türkischer Art vorwärts beugen. Ihre Pferde aber sind niemals beschlagen.

In Verfertigung der Sättel sind sie sehr künstlich, und machen nach ihrem Geschmacke sehr artige Einfassungen von allerhand Farben daran. Zu gleicher Zeit zieren sie dieselbe mit einer Menge Grisgris, und mit Kowris oder Schellen. Sie sind nach Art der englischen Reutkissen gemacht *b)*.

Reuterey
und Fuß-
volk.

Ihre Pferde sind klein, und nach spanischer Art aufgezäumt. Der Reuter führet eine Affagaye in der Hand, und auf der rechten Seite des Pferds hat er einen breiten Schild hängen. Und das ist seine ganze Rüstung. Die Fußgänger gehen ordentlich mit einer Affagaye in der Hand, und überdieses haben sie noch eine andere Art von Wurfpfeilen mit zackichten Spitzen, wie die Spieße der Irrländer. Ein jeder trägt auch einen zwey Fuß langen Degen in einem Wehrgehente von gelbem und rothem Luche, das um den Hals herumgeschlungen ist. Die Vornehmen haben, an statt der Affagaye, einen Bogen in der Hand, und einen ganz feinen Köcher über dem Rücken, in welchem etwa vier und zwanzig Pfeile stecken. Diese sind aus Rohre von der Stärke einer Schwanenfeder gemacht, zwey Fuß lang, mit einer zackichten stark vergifteten Spitze, wie überhaupt alle eiserne Spitzen an ihren Waffen sind. Ein solcher Pfeil hat weder Kerbe noch Feder, und wird von dem Bogen, der auch von Rohre gemacht ist, auf einer flachen und glatt gemachten Sehne, gleichfalls vom Rohre, abgedrückt. Die Stärke desselben ist daher geringe. Indessen können sie doch in der Nähe durch ihre baumwollenen Kleider durchgehen. Die ganze Gefahr aber beruht auf dem Gifte *c)*.

Kriegsmacht
auf die Beine
gebracht.

Wenn der Damael eine Kriegsunternehmung beschloffen hat: so giebt er dem Ronde, seinem Generalissimo, Befehl, die vornehmsten Männer, und alle Schwarzen im Lande, zu versammeln. Von diesen wird ein Corps ausgehoben, um eine Reuterey und Fußvolk aufzurichten, welches selten über fünfzehnhundert Mann beträgt, und zwar meistens Fußvolk. Denn der König hat in seinen ganzen Landen nicht über drehundert Pferde zu seinen Diensten.

Wenn dieses kleine Heer also aufgerichtet ist: so treten der Ronde und die andern Officier in ihrer besten Zurüstung, besonders mit Grisgris gezieret, an welchen sie allein genug zu tragen haben, dem königlichen Befehle gemäß, den Marsch an. Die Rüstung, besonders bey den Reutern, ist so schwer, daß, wenn etwa jemand im Gefechte genöthigt gewesen ist, abzustiegen, er sich schwerlich wieder aufsetzen kann. Und doch werden sie nicht ohne Grisgris, wegen der wunderbaren Kraft, die sie sich darinnen einbilden, zu Felde gehen *d)*.

Ohne Kriegs-
zucht.

Die Kriegesheere dieser Völker sind mehr zahlreich, als gut. Sie halten keine Ordnung oder Kriegszucht, es sey auf dem Marsche in feindlichen Landen, oder in Schlachten, welche allezeit in einer Ebene geliefert werden. Die Guirioten machen mit ihren Trummeln und musikalischen Instrumenten einen großen Lärm, um die Soldaten beherzt zu machen:

b) Barbot a. d. 39 S.

c) Jobsons Goldhandel a. d. 44 S.

d) Barbots Reise nach Guinea a. d. 58 S.

e) Ebendasselbst a. d. 39 S.

f) Ebendasselbst am angeführten Orte.

g) Ebendasselbst a. d. 58 S.

h) Ebendasselbst a. d. 34 S.

i) Moores Reisen nach Africa a. d. 28 S.

k) Ebendasselbst im Anhange a. d. 27 S.

l) Siehe oben a. d. 175 S.

machen: so bald sie so nahe sind, daß sie einander mit Pfeilen erreichen können. Das Fußvolk drückt seine Bogenpfeile ab, die Reuter werfen ihre Pfeile, und alsdann greifen sie zu den Affagayen oder Lanzen. Da sie ohne alle Ordnung fechten, und meistens nackt sind: so richten sie ein großes Meßeln an; zumal da die Feigheit für etwas unehrliches bey ihnen gehalten wird. Ihre Tapferkeit aber haben sie am meisten der Furcht vor der Sklaverey zu danken, in welchem Stücke alle Kriegsgefangene, bis zu den Vornehmsten, einerley Schicksal haben. Das Vertrauen zu ihren Grisgris härtet sie gleichfalls ab, die, wie sie fest glauben, sie vor allen Arten von Unfällen schützen, und ihnen dagegen alle Arten von Vortheilen zuwenden, zumal gegen andere schwarze Nationen. Denn bey den Europäern, welche Musketen, und keine Bogen, brauchen, sind sie völlig überzeugt, daß keine Grisgris die Wirkung des Feuegewehrs, welches sie Pouff nennen, aufhalten könne e).

Die Kriegs-
gefangenen
werden zu
Sklaven
gemacht.

Der große Brak hält auf dreystausend Reuter; weil er sich seine Pferde weit wohlfeiler von den Moren kaufen kann, als die Jalofer, die weit von ihnen entlegen sind, und daher wenige, oder gar keine, zum Kriegsgebrauche haben. Doch dafür ist ihr Fußvolk gut, und manche reuten auf Kameelen, die in großer Menge im Lande sind f).

Macht des
Braks.

Vasconcelas saget, daß die Negeren an der Küste, wenn ihnen etwas vorkommt, tapfer genug, und vortreffliche Reuter wären. Dieses, sezet er hinzu, haben sie sonder Zweifel von den Sanagas, ihren Nachbarn gegen Norden, gelernt g).

Die Raminaschwarzen werden für die besten Soldaten im Lande gehalten, weil sie von einer beherzten und entschlossenen Gemüthsart sind, und hierdurch haben sie auch ihre Freyheit gegen zweene benachbarte Könige behauptet, welche öfters einen Versuch gemacht, sie mit Gewalt der Waffen zu bezwingen, aber ohne Erfolg h).

Die Sprachen der Schwarzen in dieser Provinz von Africa sind wenig bekannt. Die merkwürdigsten darunter sind die Sprachen der Jalofer, der Julier, und der Mandingoer. Die Sprache der Jalofer oder Jolloffer wird nach des Herrn Moores Anzeige Jolloif genannt i). Barbot hält sie für die Sprache Sungay, vermuthlich Sungay, deren Leo, als der allgemeinen Sprache von Gualata, Guinea, Tombuto, Melli und Gago erwähnt. Denn Barbot sowohl, als Herr Moore, scheint Gualata für das Land der Jalofer zu halten. Und der letztere saget, vermuthlich in der Absicht, diese Meynung zu bestärken, in seinen Auszügen aus dem Leo, in einer Anmerkung über Sungay, daß Sungay der gegenwärtige Familienname des Königs von Barsalli k) sey, welcher ein Jalof l) ist, ob er gleich anderweit den Namen Njay m) dafür ausgiebt. Dem ungeachtet saget uns eben dieser Schriftsteller, die allerüblichste Sprache um der Gambia sey der Mandingoer ihre, und es könne ein jeder, der sie redet, von dem Ausflusse des Stroms, bis in das Land der Jontos, oder Kaufleute, reisen, welches wegen der Menge Sklaven, die daselbst zu verkaufen sind, diesen Namen führet, und eine Reise von sechs Wochen von Jamesfort entfernt seyn soll.

Ihre Spra-
chen.

Mandingo-
Sprache.

E e 3

Die

m) Herr Moore kann diese beyden Namen wegen einer eingebildeten Verwandtschaft unmöglich für einerley Wort halten. Denn so würde man der Sache noch größere Gewalt anthun müssen, als er

schon sonst gethan, da er aus keinem bessern Grunde geglaubt, Gualata sey Jolloif, und Ghana sey Rani.

Die Mandingoer haben auch eine geheime Sprache, die den Weibern gänzlich unbekannt ist, und die nur allein von den Männern gesprochen, und selten anders von ihnen gebraucht wird, als in Gesprächen über den schon erwähnten Mumbo Jumbo ⁿ).

Creolische.

Die nächste hier übliche Sprache ist Creolischportugiesisch, eine unächte Art Portugiesisch, welches man kaum zu Lissabon versteht. Sie ist aber den Engländern leichter zu lernen, als irgend eine andere Sprache um den Fluß herum. Sie wird allezeit von den Sprachkundigen gesprochen, die in den Diensten der Compagnie und der Privatkauflente stehen.

Arabische.

Das Arabische wird von den Folehern oder Fuliern und den meisten Muhammedanern um den Fluß herum geredet, wenn sie gleich Mandingoer sind ^o).

Andere Sprachen.

Außer diesen hat jedes Königreich oder jede Nation seine besondere Sprache. Als das Land der Flups, der Banyonen, der Bumbrongen, und der Pecharis. Diese letztern sind weit von dem Flusse entfernt in dem Lande der Kaufleute ^p).

Wie bey Untersuchung des Ursprungs und der Verwandtschaft der Nationen nichts von größerm Nutzen ist, als die Vergleichung der verschiedenen Sprachen: so ist auch die Kenntniß derselben einem Reisenden ungemein dienlich. Aus diesen Ursachen sowohl, als dem Leser einen bessern Begriff von den Sprachen der Jalofer, der Fulier, und der Mandingoer beizubringen, als er aus der vorhergehenden kurzen Beschreibung haben kann, haben wir folgende Wörterregister aus verschiedenen Schriftstellern eingerückt.

Die I Tabelle.

Wörter in der Jalofer und Fulier Sprache ^q).

Deutsch.	Jalossisch oder Zanguaisch.	Fulisch.
A.		
die Abern	sed 'itte	d'adol
der Affe	goloeh	owandow
Ananas	ananas	annanas
der Arsch oder Steiß	tate oder ghir	rotore
der Ast	kablah	baherou
die Augen	smabutt	hyterr
die Augenbraunen	" "	hyam hyanko
B.		
die Backen	bekigh	kobe
sich baden	mongre sangou	" "
der Ball oder Tanz	folgar	" "
Banana	" "	" "
der Bart	sekiem	onhare
der Bauch	smabir	rhedo

das

ⁿ) Moore auf der 38 S.

^o) Ebendasselbst a. d. 29 und 39 S.

^p) Ebendasselbst a. d. 41 S.

^q) Barbot, der uns in seiner Beschreibung von Guinea a. d. 416 u. f. S. diese Tabelle mittheilet, erwähnet

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XIII Cap. 223

Deutsch.	Jalofisch oder Zanguaisch.	Fulisch.
das Wein	sinap = paire	kavassongal
beißen	mart	n'hadde
das Bette	euntodou	lessou
= = hangendes	codeapp	lessu
das Bley	bertaigh	ctaye
blind	bomena	goundo
blind auf einem Auge	part	hy = hyam
das Blut	deret	hy = hyam
das Boot, der Kahn	galtovap	hy = hyam
Brandtwein	sangata	sangara
Brod	bouron	bouron
die Brüste	wu = haine	en = h'do
das Buch	sinatere guma rasant	torade allah
die Büchse	ovach ande	“ "
C.		
Canoa	“ "	lahna
die Canone	bainberta	fetel
die Citrone	“ "	“ "
der Credenzer	tassa	horde
ein Crocodill	gua = sit	norova
D.		
der Degen	guassi	kasse
der Donner	denadeno	d'hirry
es donnert	denadeno	d'hirry
E.		
der Eid oder Fluch	sinabot (hanabi)	soldebama oder kottel yai
die Eisenstange	barra (win)	barra [mo]
der Elephant	gnay	ghiova
Elephantenzähne	gnay negnay	n'hierre = ghiova
der Ellbogen	smay = knoron	somdon
die Erde	sotti	lehidu
das Ey	nen	whochionde
F.		
der Faden	ovin	guarahie
farzen	doch = hott	ride
ein Fäßchen	pippa	“ "
die Feder	doungue	donguo

das

erwähnet nicht, woher er solche hat. Wir können auch nicht ausdrücklich sagen, von wem er sie genommen, und haben daher einige kleine Verände-

rungen in der Rechtschreibung gemacht. Aller Wahrscheinlichkeit nach aber ist sie aus dem Französischen genommen.

Deutsch.

das Ferkel
die Fesseln
das Fetz
das Feuer
das Fieber
die Finger
der Fisch
die Fischer
der Fischhaken
die Fischleine
das Fleisch
die Flinte
der Fluch
fragen
Franzwein
die Frau
= = eine schwangere
die Füße

G.

das Garn
gehen
gekrümmt
Glasknöpfchen
Glieb, das männliche
= = das weibliche
Gott
groß
Guineapfeffer oder Malaguetta
Gummi
die Gurgel

H.

das Haar
der Hals
das Halstuch
die Hand
die Hände waschen
ein Hangbette
das Haupt
der Hauptmann
das Haus
die Haut
das Hemde

Jalofisch oder Zanguaisch.

droai
guingue
dirgumet
safara
guernama
sina, baram
guenn
moll
delika
smabou, delingha
yapp
saital
smabot (hanabi)
lay
m'sango torabb
digin
digin, gobirr
sinatant

ovin
doch'oll
hyarat
soull
facere oder fare
i-halla
maguena
sinan, pouroch

kaghovar
sinan pouroch
sinah (crowat)
loho
raghen
todeapp
sinababb
kapitan
sinan
sinagh-dayr
boughtovap

Julisch.

babalady
gue-hyelle
bellere
gia-hingol
fedehendo
linghno
tiou, basso
ouande
orande
tehan
fetel
soldebama oder Kottel
chint
debo
deboredo
kossede

guarabie
medo'hyassa
loko
bourelly
solde
kotto
allah
mahodo
la-koude
dandy

soukendo
dandy
leffoll
youngo
lahou'yongo
leffo
horde
loamdo
soudo
goure
d'olapke

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XIII Cap. 225

Deutsch.

Jalofisch oder Zanguaisch.

Fulisch.

der Himmel
das Holz
die Hosen
die Hüften
das Huhn
der Hund
die Hure
husten

assaman
matt
towapp
loupp
gnaare
thaay
guelarbi
sottatt

hyalla
leggal
toubouba
bouhall
guertogal
rahovandou
sakte
loghiomde

K.

der Kahn
es ist kalt
die Kasse
der Kessel
Kinder der Fürsten
klein
die Kleie von gekochtem Hirse
der Knabe
kneipen
die Knie
der Köcher
der König
die Königin
der Kopf
der Koster
krank
fragen
Kräuter
krumm
ein Krüppel
die Kuh
das Kupfer
der Kuskus

galtovap
luina
ghenaapp
franghiare
domeguaihe
neocina
ovassy
domp
sma-hubm
smahfallah
burre
guaihe
smababb
tassa
raguena
hoch-halma
miagh
foghe
prum
arequere

lahna
ghian-gol
oulonde
barma
byla hamde
choutahiel
changle
soufagorko
mouchioudé
holbondou
lahamde
guesoulbe
horde
borde
ognia-huy
nanhyady
lofo
bossare
hyack-haovale

L.

lachen
lahm
läufe
Leinwand
Lippen
lügen

raihal
foghe
teings
endymon
smatovin
narnaa

ghialde
bossare
bandy
chomchou
rondo
hadarine

M.

ein Mädchen
Mahys oder indianisch Korn

n'daouch digin
dough-oub

soukka
makkary

Allgem. Reisebeschr. III Band.

F f

ein

Deutsch.	Jalofisch oder Zanguaisch.	Fulisch.
ein Mann	goourgue	gorko / mahodo
die Matraze	entedou	lessô
das Meer	sinandai	gueet
die Meerkasse	goloch	owandow
Mein und meine	" "	sinan
das Messer	pak / ha	pake
die Messerscheide	sinanbar / packha	ovana
der Mond	uhaaire	leoure
der Mund	gueminin	hendouko
N.		
der Nabel	smal / lourt	houddo
die Nacht	goudina	guiema
die Nadeln	poursa	messelael
der Nagel	dinguetitt	pangal
die Nägel an Fingern	huai	chegguen
die Nase	smack / bockan	hener
nein	d'haair	ala
niesen	maugre / tessely	bisseloude
O.		
der Ochse	" "	nague
die Ohren	sinanoppe	noppy
eine Orange	" "	fanghe
P.		
Palmwein	m'sango / jelloffi	chingue
das Papier	kahait	barkol
der Pappagen	inkay	solerou
Pfeffer, oder Malaguetta	" "	" "
eine Pfeife, Tobak zu rauchen	sinanano	hy'ardougal
pfeifen mit dem Munde	owany / leste	houde
der Pfeil	smak / tonghar	" "
das Pferd	farß	poukfiou
piffen	berouch	haing / huse
Potatoes	" "	" "
R.		
die Raße	guenach	d'ombrou
reden	ovache	halle
der Regen	taou	robbo
die Ribben	inwert	chabiburde
das Rind	" "	nague
der Rock	boubou / touvap	dolanque
Roth	logh / oveck	bodegh'iom'n
ein Ryder oder Pagan	watt	" "

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XIII Cap. 227

Deutsch.	Jalofisch oder Zanguaisch.	Fulisch.
rudern einen Kahn	giolle galgue	haodguiou
die Ruthe od. das männliche Glied	soull	solde
S.		
Salz	sock ^u matte	lambdam
Sanglet od. Kleie von gekochtem Hirse		changle
die Schachtel	ovach ^u ande ^u	balou oder sedre
das Schaf	omminghargh	ovana
die Scheide	smanbarguaisy	boude
scheißen	mangredouli	kavassongal
der Schenkel	smap ^u paire	randy
das Schiff	manguena	
schinden oder die Haut abziehen	maugre ^u faisse ^u	houtoude
schlafen	qua ^u nn ^u	dahnady
die Schlange		body oder gorory
der Schlemmer		haderoro
das Schloß an einer Flinte		lossoul ^u fetel
der Schlüssel	donouach ^u ande ^u	bidho
das Schmeer	divgumect	bellere
schneiden	doghhol	tay
sich schneuzen	nien ^u doou	n'giro
Schreibbuch	smatyet gumore ^u bind	deffeterre
schreiben	binde	w'hin d'oude
die Schuhe	dale	pade
der Sklave	guamon	mokthioudou
die See	sinandai	gueet
das Segel	wirr	oughderel ^u hana
singen	orayel	hyemdy
der Sitz	gangone	ghiodorde
sitzen	songoane	ghiodo
die Sonne	ghiante finkan	nahangue
spaziren gehen	doch'oll	medo'hyassa
ein Spisbube	soch ^u horby	abonde
sprechen	ovaihe	halle
spucken	toffi	thoude
eine Stange Eisen	barra (win)	
stehen	gueetkissi	doradan
der Stein	doyg	hayre
der Strauß		nedau
der Strick	boume	boghhol
ein Stücker, Canone	bamberta	fetel

I.

die Tafel
der Tag
der Talg
tanzen
die Taube
tauschen
der Teufel
Theer
Toback
Tobackspfeife
der Tod
tödten
der Topf
trinken
Trompete

gangona
lelegb
divgumect
faitke
pettect
nanvequi
guinnay
sandol
tmagha
smanano
dehaina
ruiy
kingn
mangrenam
bouffsa

gango
foubakka
bellere
hemde
= =
fobode
guine
= =
taba
hy'ardougal
mahyse
ouharde
fahando
hyarde
= =

II.

Viel
ein Vielfraß
der Vogel

barena
= =
arral

heuy
haderoro
Phiolly

III.

die Waffen
warten
das Wasser
waschen die Hände
das Weib
weinen
werfen
der Wind

smal-loho
gueckiffi
m'doch
raghen
digin
d'goise
fannir
gallaou

ghion'ghe
doradan
d'hiam
lahou yongo
debo
who'hedde
verlady
hendou

IV.

die Zähne
die Zähne
das Zelt
die Zibethkage
die Ziege
zittern
Zucker
die Zunge
zwicken

smahua-setant
sinabenabin
raya
= =
bay
denaloch
phem
laming
domp

peddely
n'hierre
arhayhillan
= =
behova
chin'houde
l'hyombry
d'heingall
mouchioudé

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XIII Cap. 229

Zahlen.

Deutsch	Talofisch oder Zanguaisch	Tulisch
Eins	ben	guh
zwey	yaare	didy
drey	yet	taty
vier	yanet	naye
fünfe	guerom	guieve
sechse	guerom = ben	guie = guh
sieben	guerom = yaare	guie = didy
acht	guerom = yet	guie = taty
neun	guerom = yanet	guie = nay
zehn	fuk	sappo
eilfe	fuk = ak = ben r)	sappoe = guh
zwölfe	fuk = ak = yaare	sappoe = didy
dreyzehn	fuk = ak = yet	sappoe = taty
vierzehn	fuk = ak = yanet	sappoe = naye
fünfzehn	fuk = ak = guerom	sappoe = guieve
sechzehn	fuk = ak = guerom = ben	sappoe = guie = guh
siebenzehn	fuk = ak = guerom = yaare	sappoe = guie = didy
achtzehn	fuk = ak = guerom = yet	sappoe = guie = taty
neunzehn	fuk = ak = guerom = yanet	sappoe = guie = naye
zwanzig	nitte	soppo
ein und zwanzig	nitte = ak = ben	soppoe = guh
dreyßig	fonoair	naggah
vierzig	yanet = fuke	chapande = taty
fünfzig	guerom = fuke	} Dieß ist verlohren ge- gangen.
sechzig	guerom = bena = fuke	
siebenzig	guerom = yaare = fuke	
achtzig	guerom = yet = fuke	
neunzig	guerom = yanet = fuke	temedere
hundert	temer	temedere = didy
zweyhundert	yaare = temer	temedere = taty
dreyhundert	yet = temer	temedere = sappo
tausend	gune	temedere = sappo ic.
ein tausend und zwanzig	gune = ak = nitte ic.	

Redensarten im gemeinen Umgange.

Deutsch	Talofisch oder Zanguaisch	Tulisch
Halte euer Maul	noppil	de = you
ich will	domaman	bido = hidy
ich will nicht	bainaman	my = hyda

Ff 3

komm

r) ak wird im Talofischen wie und im Deutschen gebrauchet, zwei Zahlen zu verbinden.

Deutsch	Jalofisch oder Zanguaisch	Fulisch
komm	calay	arga
komm nicht näher	bouldick	da rothau
geh weg	doct = hodem	hia
ich sehe euch	guesnala	medo hyma
der Wind weht stark	gollaou = barena	hendou = hevy
wie geht es euch?	ogya = messa	ada hegiam
sehr wohl, mein Herr,	guam = de = bares = samba	medo = hegiam
guten Morgen, mein Herr,	quarha = quaihou = samba	coffe
sehr früh	lelegendel	soubacke = allau
komm zum essen	calai = caeck = mane	" "
komm herauf	quia = quaou	argay
geh hinab	ova quiequa = souf	hiallesse
auf morgen	aileg = actagiam	soubacko
gute Nacht, mein Herr	fon = angiam = samba	nihallay
ich danke euch	santenala	medo = hietoma
es regnet	data = ou	" "
ich gehe schlafen	nangretery	" "
ich möchte wohl bey einem Mägden schlafen	pougue = namate acan	medo = leloly
eine Liebste	daosan	
lasset uns spazieren gehen	soumack = hioie	meda dano
ich gehe	candoch hane	harque = guehin hylosade
ich erinnere michs nicht	" "	mede leho
bringt mir geschwind ein Schaf	bain amaeck	my = fa = hyacke
gebet mir was zu trinken	lassima = ominghargh	addou nambalou
leget ihn in Fessel	mamanan	loccan hyardde
	guinguela = maguiou	ovarguihyelle cassede

Die II Tabelle.

Ein mandingoisch Wörterbuch .).

Das Sternchen bey den Wörtern zeigt an, daß solche auch in der vorhergehenden Tabelle vorkommen.

A.	das linke Bein, sing nding	ein Canoa *, kaluhn
Allegator, bumbo	das rechte Bein, sing bau	ein Chamäleon, minnire
Amber, lambre	befassen, ametta	der Crocodil *, bumbo
angenehm, timeata	ein Bette *, larong	Crystall, Krystall
anrühren, ametta	ein Bogen, kulla	D.
der Arzt, borru	böse, mumberry	das, olim
aufstehen, wuhlsy	das Brodt *, mungo	ein Degen *, song
eine Auster, oystre	ein Bruder, barrin tea	ein Dieb, sunear
B.	die Butter, tuhluh	ein Diener, butt lau
ein Davian, konie	E.	dieß, ning
das Wein *, sing	ein Calabash, merong	der Donner *, korram alla

brechigt,

a) Siehe Barbots Beschreibung von Guinea a. d. 415 S.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XIII Cap. 231

dreckigt, nota
dumm, fuleata
dürre, mindo

E.

ein Elefant *, samina
Elephantenzahn oder
Elfenbein, samina ning
eine Ente, brue
die Erde *, banko
das Erzt, rasso
die Eule d. i. der Teufel, buaw
ein Ey *, fuhsey killy
ein Eyland, jouioe

F.

ein Factor, mercadore
falsch, funniala
ein Fäßchen *, ankoret
faul, narita
ein Fels, barry
ein Fenster, jenell
das Feuer *, dimbau
ein Fisch *, heo
eine Glinte *, kiddo
ein Fluß, bato
eine Frau *, muhsa
eine Frauensperson, muhsa
ein Fremder, leuntong
die Freundschaft, barrialem
fühlen, mamaung
furchtsam, y aumee

G.

eine Gabel, garfa
ich will geben, m' sa dee
gehen *, ta
Gott *, alla
groß *, bau
Großvater, kea bau
Großmutter musa bau
Gut, aberry
Guineahuhn, commih

H.

ein Hahn, duhntung oder
fush kea
die Hand *, bulla

die linke Hand, bulla nding
die rechte Hand, bulla bau
hart, atoleata
das Haupt *, kung
das Haus *, fu
heiß, kandia
der Herrenmeister d. i. der Teu-
fel, buaw

ein Hirsch, tontong
ein Hirschfänger, fong
die Hige, kandia
die Hölle, jehonama
Honig, lih
hören, amoi
ein Hügel, koanko
ein Huhn *, fushi muhsa
ein Guineahuhn, commih
ein Hund *, wuhloe
ein großer Hund, wuhloe
bau
eine Hure *, jelly muhsa

I.

ein Jahr, oder ein Regen,
sanju killin
ich, inta
ihr, itta
eine Insel, jouioe

K.

ein Kahn *, kaluhn
ein Kalb, nihsa nding
kalt *, ninny
ein Kameel, komaniong
eine Kage *, neankom
kaufen, sawn
ein Kaufmann, jonko
eine Kiste, konneo
klein *, nding
Knöpfchen *, komum
kommen, na
komm her, na na re
ein König *, manfa
ein Kopf *, kung
das Korn, neo
krank *, mun kandi

der Krieg, killy
eine Kugel, kiddo kassy
eine Kuh *, nihsa muhsa
ein Kürbiß, merong

L.

eine Laus *, frankih
ein Licht, kandeia
lieblich, timeata
ein Löffel, kulear
ein Löwe, jatta

M.

ein Mann *, kea
ein singender Mann, jelly kea
ein weißer Mann, tobaubo
ein Messer *, moruh
die Milch, nunno
der Mond *, forro
der Mund *, dau
eine Mutter, bau
ein Mutterpferd, fuhoe
muhsa

N.

ein Narr, tubrala
Nehmen, annihra
Niedersitzen, sih duhma
Nüsse, teah

O.

der Ost, rillo wuhlita

P.

Palmwein *, tangi
Papier *, koyto
eine Pfeife, da
ein Pfeil *, bennia
ein Pferd *, fuhoe
eine Platte, prata

R.

Rauchen, sizih
rauh, strenge, akomimora
der Regen *, sanju
ein Rieh, tontong
eine Röhre, da
roth *, wuhllima

S. Salz,

232 Reisen längst der westlichen Küste von Africa.

S.	ein Stern, lolo	Wahr, atoniala
Salz *, koe	ein Stier, nihsa kea	ein Wallroß, mally
eine Sandbank, kenne kenne	stinkend, akuhneata	das Wasser *, si
sauer, akommota	eine Stube, bung	ein Weib *, mihsa
ein Schaf *, kornell	ein Stuhl, serong	Siboawein, banji
ein Schiff *, tobaubo ka-	eine Stute, suhoe mihsa	Palmwein *, tanji
luhn	süß, tmeata	Weiß, qui
eine Schlange *, sau	T.	ich weis, alo
Schießpulver, kido mungo	eine Tafel *, meso	ich weis nicht, malo
schön, nihman	der Teufel *, buaw	der West, tillo bwita
eine Schüssel, prata	ein Thier, tonkong	ein Wirbelwind, sau
schwarz, fin	eine Thüre, dau	wohl, kandi
ein wild Schwein, seo	der Tod *, sata	ein Wolf, sillo
schwer, kuleata	trinken *, amih	
eine Schwester, barrin	trocken, mindo	3.
mihsa	ein Trunktenbold, ferrata	ein Zahn *, ning
ein Schwur beym Mumbo	Tuch, fauno	ein Elephantenzahn, sammas
Jumbo, tykinniani ma-	roth Tuch, murfih	ning
mamau	II. V.	ein Zauberer, d.i. der Teufel,
ein Sklave *, song	der Vater, sau	buaw
die See *, bdro bau	verkaufen, sawn	Zeng, fauno
Siboawein, banji	unflätzig, nota	roth Zeug, murfih
Silber, kodey	ein Vogel *, suhsih	eine Ziege *, bau
die Sonne *, tillo	W.	Zinn, tasso qui
eine Stadt, kundo	das Wachs, betonnio	Zucker *, tobaubo li

Zahlen.

Eins, killin	Sechzehn, tong ning oro
Zwey, fuhlla	Siebenzehn, tong ning oronglo
Drey, sabba	Achtzehn, tong ning sye
Vier, nani	Neunzehn, tong ning konunti
Fünfe, luhluh	Zwanzig, mwau
Sechs, oro	Dreßzig, mwau ning tong
Sieben, oronglo	Vierzig, mwau fuhlla
Acht, sye	Fünzig, mwau fuhlla ning tong
Neun, konunti	Sechzig, mwau sabba
Zehn, tong	Siebenzig, mwau sabba ning tong
Elfe, tong ning killin	Achtzig, mwau nani
Zwölfe, tong ning fuhlla	Neunzig, mwau nani ning tong
Dreßzehn, tong ning sabba	Hundert, keminy
Vierzehn, tong ning nani	Tausend, wuhlly.
Fünfzehn, tong ning luhluh	

Redens

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XIII Cap. 233

Redensarten.

Wie geht es euch? *animbatta montainia*. Was fehlet euch? *laffeta munuum*.
Ganz und gar nichts, feng o feng.

Was das Wort *Nibsa* betrifft, welches in der vorhergehenden Tabelle vorkommt: so wird es nicht undienlich seyn, allhier einer Anmerkung von dem Herrn Moore zu erwähnen ¹⁾: daß nämlich die Maudingoer solches gebrauchen, alle Arten von Rindviehe, es mögen nun Ochsen, Bullen, oder Kühe seyn, damit zu benennen; und sie unterscheiden nur die Kühe von den Bullen, durch Zusehung des Geschlechtsworts, als *Nibsa Nuhsa*, eine Kuh, *Nibsa Rea*, ein Bulle. Die Engländer an der Gambia, welche dieß Wort nach der weiblichen Bedeutung übersehen, nennen alles Rindvieh Kühe, ob zuweilen gleich nicht eine Kuh unter zehn Stücken ist ²⁾.

Der VI Abschnitt.

Religion der Schwarzen. Die Muhammedaner glauben nur einen Gott. Gedanken von Jesu. Vorhererwählung. Derter zum Gottesdienste. Moscheen. Salah oder Gebethe. Wie sie den Gottesdienst verrichten. Keufferliche Nacht. Warum sie gemeiniglich beten. Ihr Namadhan oder große Fasten. Genaue Beobachtung derselben. Tabasket oder Ostern, wie es gefeyert wird. Ochsen geopfert. Der Folsar oder Ball. Ringen und Tanzen. Beschneidung. Gewöhnliche Zeit darzu. Die Ceremonie. Umgänge. Die Operation. Freyhelten der Beschneittenen. Ihre Kleidung. Beschneitene Weiber.

Die Schwarzen, die an beyden Seiten der Sanaga und weit in das Land hinein ost- und südwärts wohnen, sind von den Moren bekehrte Muhammedaner. Die Schwarzen im Reiche Mandingo, die in der Religion am eiferigsten sind, sind igo die Glaubensbothen. Die übrigen Schwarzen, wenigstens diejenigen, mit denen die Europäer von der Gambia an bis nach Guinea handeln, sind Gögendienner. Die Sereres und einige andere, die für Wilde können angesehen werden, sind ohne alle Religion ¹⁾. Le Maire saget, daß gegen Sierra Leona und die Goldküste zu meistens gar keine Religion eingeführt ist, oder wenigstens beten sie dasjenige an, was sie frühmorgens zuerst finden. Ehemals dienten sie dem Teufel, und opferten ihm Stiere. Und ob sie gleich Fleisch aßen: so glaubten sie doch die Seelenwanderung.

Manche wollen die Eydchsen, die über ihre Hütten laufen, auf keine Art und Weise umgebracht wissen. Denn sie sagen, daß es die Seelen von ihrem Vater oder ihrer Mutter sind, welche kommen, um den Folsar mit ihnen zu machen, das ist, sich zu erlustigen ²⁾.

Die muhammedanische Religion, die man unter diesen Völkern findet, ist sehr verstümmelt, welches theils von der Unwissenheit der Lehrer, und theils von der Freygeisteren der Bekehrten herrühret. Sie besteht in dem Glauben an einen Gott, und in etlichen Ceremonien;

Religion
der
Schwar-
zen.

Die Muham-
medaner

¹⁾ Siehe seine Reisen a. d. 23 S.

²⁾ Siehe oben a. d. 45 Seite, Note 2

³⁾ Labatz abendländisches Africa II Band auf der 271 Seite. Die römischen Priester halten die Gemäide und Bilder für einen so wesentlichen Theil der Religion, daß sie allen andern Völ-

kern, die außer ihrer Kirche sind, die Muhammedaner ausgenommen, alle Kenntniß von der Religion absprechen, ob sie gleich, wenn sie Begriffe von der Gottheit haben, selbige besser halten müssen, als sie selbst.

⁴⁾ Le Maire auf der 90 Seite.

Religion der Schwarzen. monien, als dem Ramadhan oder Fasten, dem Bayram oder Ostern, und dem Gebrauche der Beschneidung.

Glauben an einen Gott. Jobson saget, daß die Einwohner längst der Gambia den wahren und einigen Gott anbeten, welchen sie Allah nennen; daß sie weder Bilder noch Gemälde, noch irgend ein Gleichniß von göttlichen Dingen haben; daß sie den Muhammed erkennen, der Verfasser aber hat niemals jemand seinen Namen anrufen hören; daß sie ihre Zeit nach dem Regen rechnen, und gewisse Namen zu den sieben Wochentagen haben; daß sie den Freytag ihren Sabbath nennen, aber ihn nicht heilig halten, sondern in ihrer Handthierung oder ordentlichen Verrichtungen unausgesezt fortfahren y).

Ihre Meinung von Christo. Sie haben einige verwirrte mündliche Sagen von Jesu Christo, und reden von ihm, als einem großen Propheten, der viele außerordentliche Wunder gethan, deren Erzählung sie sehr untereinander werfen. Sie nennen ihn Nale, und sagen, seine Mutter habe Maria geheissen. Sie geben zu, daß er ein sehr heiliger Mann gewesen; sie behaupten aber, daß er unmöglich Gottes Sohn seyn könne, weil niemals ein Mensch Gott gesehen hat, noch sehen kann. Die Lehre von der Menschwerdung ist ihnen ein großes Aergerniß, indem sie ihren Gedanken nach in sich fasset, daß Gott ein Weib fleischlich erkannt haben müsse. Der Verfasser saget am Ende nach einer Prophezeihung, die sie unter sich haben, daß sie von einem weißen Volke bezwungen werden, und ihm unterwürfig bleiben, und in der Fülle der Zeit bekehrt werden sollten. Ja er steht in den Gedanken, daß diese bestimmte Zeit heranrücke, und giebt zu erkennen, wie er sich mit der Hoffnung tröste, selbst ein Werkzeug in Gottes Hand zu seyn, dieses gesegnete Werk hervorzubringen z).

Vorherbestimmtes Schicksal. Sie glauben auch eine Vorherbestimmung, und legen Gott alle ihre Unglücksfälle zur Last; so daß, wenn ein Schwarzer von dem andern umgebracht wird, sie sagen: Gott hat ihn umgebracht. Dem ungeachtet aber halten sie sich an dem Mörder, und verkaufen ihn zum Sklaven.

Was ihre Andacht anbetrifft, so bemerket le Maire, daß die Aermern eben nicht die Andächtigsten sind; die von Vermögen aber wären eiseriger in ihrer Religion, weil sie gemeinlich einen morischen Marbuten in ihren Diensten haben, von dem sie sich großen Theils regieren lassen a).

Orter des Gottesdienstes. Jobson saget, daß sie keine Kirchen, noch, so viel der Verfasser sehen können, sonst einige zu heiligem Gebrauche gewidmete Plätze haben. Er glaubet vielmehr, daß sie ihre gottesdienstlichen Versammlungen unter einem großen schattichten Baume im freyen Felde halten, welches der Art, sich zu waschen und zu bethen, gemäß scheint, deren sich, wie oben erwähnt worden, ein fremder Marbut bey Setiko bediente b).

Moscheen. Labat, oder vielmehr Brûe, saget gleichfalls, sie hätten weder Moscheen, noch Sabbath, noch einen festgesetzten Tag zum Gottesdienste c). Le Maire hingegen saget: ob zwar das gemeine Volk sich nicht die Mühe gäbe, Moscheen zu bauen: so haben hingegen solche der König und die Vornehmsten des Volks, welches mit Stroh bedeckte Derter sind,

y) Jobsons Goldhandel, a. d. 67 S.

z) Ebendaselbst a. d. 73 S.

a) le Maires Reise nach den Canarienseln a. d. 91 S.

b) Jobson auf der 68 S.

c) Labat II Band a. d. 272 S.

d) le Maire a. d. 91 S.

e) Labat II Band a. d. 288 S. Imgleichen Jannequins lybische Reise auf der 106 und 108 Seite.

f) Job Ben Solomon pflegte, wenn er zur Zeit des Gebeths in Gesellschaft war, das Gespräch abzu-

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XIII Cap. 235

sind, gleichwie ihre Häuser. Sie stehen daselbst lange Zeit an einem Orte, und haben ihre Augen gegen Morgen gerichtet. Darauf treten sie zweene Schritte näher, und murmeln einige Worte zwischen den Zähnen. Alsdann legen sie sich gerade auf das Angesicht; dann richten sie sich auf die Knie auf, und machen einen Zirkel um sich auf der Erde, und etliche mal um den Kopf herum. Hieranf küssen sie die Erde zu verschiedenen malen, und streuen sich mit beyden Händen *a)* Sand in das Gesicht, und so wiederholen sie eben diese Ceremonie eine halbe Stunde lang.

Religion
der
Schwar-
zen.

Die Türken und andere strenge Muhammedaner verrichten das Salah oder Gebeth in einem Tage und Nacht fünfmal, und an einem Freytage, welches ihr Sabbath ist, wiederholen sie es siebenmal. Die muhammedanischen Schwarzen aber begnügen sich mit einer dreyimaligen Wiederholung, nämlich des Morgens, des Mittags, und des Abends. Jedes Dorf hat einen Marbuten oder Geistlichen, der sie zu dieser Pflicht anhält, und sie versammeln sich zu diesem Ende an einem offenen Orte, weil sie keine Moscheen haben. Daselbst stellen sie sich, nach Vollbringung der Reinigungen, die der Koran anbefiehlt, hinter dem Priester in Reihen, welchem sie in ihren Bewegungen nachahmen, und haben ihre Gesichter gegen Morgen gerichtet; dahingegen, wenn sie ihren Körper erleichtern, sie sich nach Art der Weiber neigen, und gegen Westen sehen *e)*.

Wenn sie sich auf diese Weise gestellet haben: so breitet der Marbut seine Arme aus, und spricht verschiedene Worte so laut und langsam, daß die Zuhörer ihm nachbethen können. Darauf kniet er nieder, und küßt die Erde, und diese Ceremonie wiederholet er zu drehen malen, welches alle Anwesende ihm mit großer Ehrerbietung nachthun. Alsdann kniet er nieder, und bethet eine Zeitlang heimlich. Wenn dieses geschehen ist: so bezeichnet er mit der Fingerspitze einen Zirkel auf der Erde, und machet verschiedene Linien oder Charaktere darein, welche er küßt. Mit dem Kopfe stemmet er sich an die Ballen von seinen Händen, und mit den Ellbogen an die Knie, die Augen richtet er gegen die Erde, und bleibt also eine kurze Zeit im Nachdenken. Hierauf fasset er Erde oder Staub in die Hand, und bestreut sich den Kopf und das Gesicht damit, und fängt an laut zu bethen. Mit dem Finger berührt er die Erde, und erhebt ihn alsdann an seine Stirne. Während der Zeit wiederholt er verschiedenemale die Worte *Salati Malek*, das ist: Herr, ich grüße euch. Wenn dieses geschehen ist: so steht er auf; die ganze Versammlung folget seinem Exempel, und ein jeder kehret wieder zu seinen Geschäften.

Verrichtung
des Gottes-
dienstes.

Es ist etwas sehr wunderbares, sowohl als lobenswürdiges, die Bescheidenheit, Aufmerksamkeit und Ehrerbietung zu sehen, welche sie diesen Gottesdienst hindurch blicken lassen, der eine gute halbe Stunde währet, und den sie drey mal des Tages wiederholen. Sie lassen sich hieran weder durch die angenehmste Gesellschaft, noch durch das nöthigste Geschäfte hindern, und machen sich allezeit ausdrücklich zu diesem Ende auf die Seite *f)*; und wenn sie kein Wasser zu ihren Reinigungen haben können: so bedienen sie sich der Erde *g)*.

Außerliche
Andacht.

G g 2

abzubrechen, und in einem Winkel der Straße sein Gebeth zu fagen.

g) Jannequin kam es sehr seltsam vor, zu sehen, daß sie, wenn sie ihr Wasser gelassen hatten, sich mit Wasser oder Sande wuschen. Er fragte:

ob es aus Gewohnheit, oder aus einer Pflicht der Religion geschähe? worauf sie ihm sagten, daß sie es aus Liebe zur Reinlichkeit thäten. In diesem Falle müssen sie sehr unwissend gewesen seyn; denn es ist eine Vorschrift ihrer Religion. Siehe seine Lybische Reise a. d. 108 S.

Religion
der
Schwar-
zen.

Warum sie
beten.

Der Herr Brille, der öfters bey ihren Ceremonien gegenwärtig war, hatte öfters die Neugierigkeit, sich bey einigen ihrer Marbuten nach dem Endzwecke ihrer Gebethen und Ceremonien zu erkundigen. Ihre Antwort war allezeit, sie betheten Gott an, indem sie sich vor ihm niederwürfen; sie erkannten durch ihre Demüthigung ihre eigene Unwürdigkeit, und bätthen ihn um Verzeihung ihrer Fehler, und um Gewährung derer Dinge, die sie bedürftig wären, als einer Frau, Kinder, einer guten Erndte, eines Sieges über ihre Feinde, eines reichlichen Fischfangs, Befreyung von Krankheit, und den Gefahren, welchen das Leben ausgesetzt ist *b*).

Diesem ist das gemäß, was le Maire schreibt: der eine bethe um Sieg über alle seine Feinde, und daß ihm Gott nichts zu leide thun möchte, ein anderer um eine schöne Frau und Ueberfluß von Hirse, und so weiter. Sie sind so eifrig in ihren Gebethen, daß wenn man Feuer an ihren Häusern anleget, man sie nicht stöhren kann *i*).

Ramadhan
oder große
Fasten

genau beob-
achtet.

Die Schwarzen um die Sanaga beobachten allezeit den Ramadhan im Herbstmonate; denn ob es gleich bey den Moren ein bewegliches oder Mondenfest ist: so hat es hingegen seine gewisse Zeit *k*). Sobald der erste Neumond nach der Tag- und Nachtgleiche im Herbst zum Vorscheine kömmt: so begrüßen sie ihn, indem sie ihre Hände gegen ihn empor halten, in welche sie zuvor spucken. Nach diesem werfen sie die Hände etliche mal um den Kopf, und wiederholen die vorige Ceremonie drey bis viermal *l*). Allemal erweisen die Muhammedaner dem neuen Planeten eine große Ehrerbietung; sie grüßen ihn, sobald sie ihn sehen, und machen ihre Geldbeutel auf, mit der Bitte, daß ihr Reichthum nach dem Maße zunehmen möchte, wie er zunähme *m*). Die muhammedanischen Schwarzen beobachten den Ramadhan oder die Fasten sehr strenge, indem sie vor Sonnenuntergange weder essen noch trinken. Die andächtigen Personen unter ihnen werden nicht einmal ihren Speichel verschlucken, und binden ein Tuch um den Mund, aus Furcht, daß eine Fliege hineinkommen möchte. So sehr sie auch den Tobak lieben, so rühren sie doch nicht eine Pfeife an *n*); wenn aber die Nacht anbricht: so bringen sie das wieder ein, was ihnen am Tage abgegangen ist, und trinken, essen, rauchen, und tanzen bis es Morgen wird *o*). Die Reichen legen sich alsdann bis auf den andern Abend schlafen *p*).

Jannequin bemerkt, daß die Neger von Aufgange der Sonnen an bis zur Zeit des Schlafengehens, welche sie Jente Karafana nennen, niemals schlafen, und daß sie diese Fasten so scharf halten, daß die Franzosen ihre Dollmetscher, die beständig bey ihnen lebten, auch durch angebothene Geschenke, sie niemals dahin bringen könnten, vor Abends zu essen. Wenn jemand die Fasten bricht: so muß er sie wieder von vorne anfangen, und wenn es heraus kömmt: so hat er eine Viertelstunde lang Stockschläge zu erwarten. Daß sie sich also, wie der Verfasser saget, wenn ihre Religion gut wäre, einen ansehnlichen Verdienst zuwege bringen würden *q*).

Wenn

b) Labat, a. d. 289 n. f. S.

i) Le Maires Reise nach Guinea, a. d. 92 S.

k) Jannequin saget, sie hielten die Ramadhan im Hornung, und le Maire saget im Jenner. Wenn dieses richtig ist: so muß die Fasten hier eben sowohl, als in andern Ländern, beweglich seyn, und Labat sich geirrt haben.

l) Mit lautem Geschrey wie die Hottentotten bey jeder Abwechselung, saget Barbot in seiner Beschreibung von Guinea, a. d. 59 Seite. Er scheint andeuten zu wollen, daß sie solches von den Juden erborgt. Siehe 1 Sam. 20. imgleichen Jannequins Reise nach Sybien, a. d. 113 S.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XIII Cap. 237

Wenn der Monat Ramadhan, oder die große Fasten, vorüber ist: so rufen sie das **Tabasket** aus, welches das größte und feyerlichste Fest unter den muhammedanischen Schwarzen ist, sowohl als unter den Türken und Persianern, die es Bayram nennen. Es wird von dem Herrn Brüe, der ein Augenzeuge davon zu Buxar gewesen, folgendermaßen beschrieben:

Religion
der
Schwar-
zen.

Tabaskot
oder Ostern.
Wie es ge-
feiert wird.

Ein klein wenig vor Untergange der Sonnen erschienen fünf Marbuten oder Priester, in weißen Röcken, wie unsere Chorbenden, gekleidet, die bis auf die Mitte des Schienbeins heruntergingen, und an dem Saume mit rother Wolle ^{r)} eingefasst waren. Sie giengen in einer Reihe, mit langen Assagayen in ihren Händen, und vor ihnen her fünf große Rinder, die mit feinen baumwollenen Tüchern behangen, mit Lanbe gekrönt waren, und deren jedes von zweenen Schwarzen geführt wurde. Die Oberhäupter der fünf Dorfschaften, aus welchen die Stadt Buxar besteht, folgten den Priestern in einer Linie, in ihrer besten Kleidung gekleidet, und mit Assagayen, Säbeln, Dolchen, und Schilden bewaffnet. Auf diese folgten die Einwohner, ihre Unterthanen, fünfe in einer Reihe, auf gleiche Masse bewaffnet. Als sie an das Ufer des Flusses kamen: so wurden die Ochsen an Pfähle angebunden, und der älteste Marbut schrie dreyimal mit lauter Stimme das **Salah Malet**, oder die Ermahnung zum Gebethe. Darauf legte er seine Assagaye auf die Erde, und streckte seine Hände gegen Morgen. Die andern Priester folgten seinem Beispiele, und sangen einmüthig die gewöhnlichen Gebethe an. Nach Enbigung derselben stunden sie auf, und ergriffen von neuem ihr Gewehr.

Der älteste Marbut befahl darauf denen Schwarzen, welche die Ochsen leiteten, sie auf die Erde zu werfen, welches in einem Augenblicke geschah. Ein Horn machten sie in der Erde fest, und kehrten den Kopf des Viehes, ehe sie ihm den Hieb gaben, gegen Osten. Sie nahmen sich sehr in Acht, daß das Vieh, indem es noch blutete, sie nicht sehen sollte, weil sie dieses für ein böses Zeichen halten. Zu diesem Ende warfen sie ihm Staub in die Augen. Wenn die Ochsen geschlachtet, und ihnen die Haut abgezogen war: so zertheilten sie solche in Viertel, und jedes Dorf nahm alsdann seinen Ochsen, und richtete ihn zu ^{r)}.

Rinder ge-
opfert

Nach dieser Verrichtung fing sich der Folgar an. Zuerst erschienen die Weiber und Jungfern, in vier Haufen getheilt. Vor jedem von ihnen gieng eine Guiriotinn, oder Musikantinn her, die einige Verse auf das Fest sang, worauf die andern in einem Chore antworteten. Auf diese Weise zogen sie singend und tanzend um ein großes Feuer in der Mitte des Platzes herum, wo ihre Oberhäupter und vornehmen Männer auf Polstern saßen. Bald hernach erschien alles junge Mannsvolk in einem andern Aufzuge, eben so wie die Weiber, in gewisse Haufen abgetheilt, mit Trummeln und Geigen. Sie waren auf das beste gekleidet, und so bewaffnet, als ob sie in die Schlacht gehen wollten. Sie hielten ihren Umgang um das Feuer herum, warfen ihre Kleider und Waffen weg, und sangen an, ^{r)} mit

Der Folgar
oder Ball.

Singen und
Tanzten.

§ 3

^{m)} Die Fischer und Boatsleute in der Normandie begrüßen die aufgehende Sonne, indem sie ihre Wä-
gen abnehmen, und sich bücken, welches ein Ueber-
bleibsel des alten Heidenthums zu seyn scheint. Siehe
Labat, im II Bande, a. d. 292 S.

ⁿ⁾ Barbot, a. d. 53 S.

^{o)} Moore merket an, daß sie, so lange diese Ra-

madhan oder Fasten währet, nicht sechten oder in
Krieg ziehen. Seine Reisen, a. d. 142 S.

^{p)} Labats abendländisches Africa, im 2ten Bande,
a. d. 291 S.

^{q)} Jannequin, a. d. 110 u. f. S.

^{r)} Frogers Reise auf dem Südmeere, a. d. 26 S.

^{s)} Labat im zweyten Bande a. d. 294 S.

Beschneidung der Schwarzen. mit großer Beherdigkeit einzeln mit einander zu ringen. Die Jungfern, die sich in einer Linie hinter ihnen stellten, munterten sie durch ihre Stimme und Gebärden auf; und wenn sich ein Jüngling hervorthat: so priesen sie seinen Sieg durch Singen und Handeklopfen. Auf diese Uebung folgte ein besonderer Ball, nach der Musik ihrer Violinen, bey welchem beyde Geschlechter ihre Geschicklichkeit im Tanzen zeigten, welches ihre liebste Ergösklichkeit ist, deren sie niemals satt werden. Ein Schwarzer, der den ganzen Tag über schwer gearbeitet hat, glaubet, daß nichts bessers für ihn übrig sey, als vier bis fünf Stunden lang zu tanzen. Der Ball endigte sich, sobald sie hörten, daß ihr Essen fertig war. Diese Feyerstage und Ergöskungen währten drey Tage lang 1).

Beschneidung. Alle muhammedanische Schwarzen halten genau über die Beschneidung. Sie verrichten solche an ihren Knaben im vierzehnten oder funfzehnten Jahre u), sowohl, damit sie dieselbe desto besser aushalten können x), als auch Zeit haben, vollkommen in ihrem Glauben unterrichtet zu werden. Es wird diese Ceremonie nicht leicht vorgenommen, wo nicht eine große Anzahl Knaben dazu vorhanden ist, oder der Sohn eines Königs oder großen Herrn beschnitten werden soll. Alsdenn wird allen Unterthanen des Königs, wie auch seinen Nachbarn und Bundesgenossen kund gethan, ihre Kinder herzubringen; denn je größer die Anzahl der Beschnittenen ist, desto herrlicher ist das Fest, und destomehr Freundschaften werden unter den jungen Leuten errichtet, die gemeinlich so lange dauern, als sie leben.

Gewöhnliche Zeit dazu. Sie haben keine gefestete Zeit zu dieser Ceremonie, nur daß sie dieselbe nicht in der allerheißesten Jahreszeit, noch in der nassen, noch während des Ramadhan vornehmen; weiß alle diese Zeiten zu einem so fröhlichen Feste nicht geschickt sind. Sie ersehen auch hierzu die Zeit des abnehmenden Monds; weil sie glauben, daß alsdenn die Verrichtung nicht so schmerzhaft, sondern leichter zu heilen ist y). Nach le Maires Zeugnisse ist im Gegentheile der Ramadhan oder die große Fasten die rechte Zeit zum Beschneiden z). Herr Moore setzet sie ein wenig vor der regnichten Zeit a).

Die Ceremonie derselben. Die Ceremonie der Beschneidung findet sich am besten in der genauen Beschreibung des Herrn Brûe, Generaldirectors der französischen Compagnie, wie er solche auf der Insel des Johann Barre, nahe bey dem Fort St. Ludwig, angesehen.

Der hierzu bestimmte Platz war ein anmuthiges mit Bäumen umgebenes Feld, dreyhundert Schritte weit von dem Dorfe des Johann Barre, Linguistens, oder Dollmetschers der französischen Compagnie, und des Vaters des vornehmsten Knabens, der beschnitten werden sollte. Sie erwählen allezeit einen Ort, der von dem Dorfe oder der Stadt etwas entlegen ist, und dieses deswegen, weil den Weibern ganz und gar nicht erlaubt ist, dabey zugegen zu seyn b). Als Herr Brûe sich mit seinem Gefolge auf die Bank, die zu diesem Ende hingesezt war, niedergelassen, fing sich die Proceßion folgendermaßen an.

Proceßion. Die Guirioten oder Musikanten führten mit ihren Trummeln den Vortrab c), und schlugen einen langsamen Marsch, ohne zu singen. Zunächst folgten die Marbuten oder Priester

1) Labat II Band a. d. 296 S.

u) Moore saget im zwölften oder vierzehnten Jahre. Seine Reisen a. d. 134 S. Jannequin saget in seiner Reise nach Lybien a. d. 115 S. von 12 zu 15 Jahren, und le Maire in seiner Reise nach den Canarienseeln a. d. 95 S. sie würden in einem Alter von zehn bis zwölf Jahren beschnitten.

x) Jannequin führet diese Ursache an, auf der 115 Seite.

y) Labat, im 2ten Bande, a. d. 272 S.

z) le Maire a. d. 95 S.

a) Moores Reisen a. d. 134 S.

b) Das Gegentheile erhellet aus Jobsons Erzählung. Siehe zuvor a. d. 50 S.

N^o 3.



Beschneidung der Schwarzen.

T. 3. B.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XIII Cap. 239

Priester von allen benachbarten Dörfern Paarweise, in weißen baumwollenen Röcken, und mit langen Assagayen. Diesen folgten in einiger Entfernung die Knaben, die beschnitten werden sollten. Sie waren in feinen langen baumwollenen Dagnes oder Kutten gekleidet, die vorne gedoppelt lagen, und bis an die Fersen hinunter giengen. Sie hatten aber keine Beinkleider. Diese giengen einzeln, und neben jedem giengen zweene Verwandte oder Freunde, wie unsere Gevattern, um Zeugen von ihrem Glaubensbekenntnisse abzugeben, oder ihnen zuzureden, die Schmerzen standhaft zu ertragen. **Nam Sek**, ein vornehmer Neger, welcher die Beschneidung verrichtete, kam hernach, und neben ihm **Johann Barre**, der Urheber des Festes. Ein Haufen von zweytausend gewaffneten Negern schloß den Zug. In der Mitte des Felbes, nahe dabey, wo die Franzosen saßen, war ein Brett auf einer kleinen Erhöhung gelegt. Die Priester und Ältern, oder vornehmen Männer, stellten sich in zwey Reihen auf beyden Seiten desselben, da indessen die Candidaten und ihre Freunde in der Mitte blieben, in der Ordnung, wie sie kamen. Die übrigen Schwarzen schlossen einen Kreis d).

Beschneidung der Schwarzen.

Darauf verrichtete der vornehmste Marbut oder Priester das **Salah** oder Gebeth, und die Anwesenden sprachen seine Worte vernehmlich und mit großer Aufmerksamkeit und Ehrerbietung nach. Als dieses zu Ende war: so näherte sich der **Nam Sek**, der Beschneidungspriester, nebst **Johann Barren**, dem Vater des ersten Candidaten, dem Brette, und hielt das Opfermesser. Und unverzüglich ward der Knabe **Guiopo** von zweenen Verwandten hergebracht, die ihn mit ausgestreckten Beinen auf das Brett setzten, und hielten, da unterdessen **Nam Sek** ihm den Rock aufhub, die Vorhaut ergriff, und so weit, als er konnte, von der Eichel wegzog, und in dieser Lage schnitt er sie weg e), da unterdessen der Vater das andere Ende hielt. **Guiopo** gieng sogleich von dem Brette weg, in Begleitung seiner zweenen Anverwandten, mit seiner Assagaye in der Hand, und mit einer lächelnden Mine begab er sich hinter die Marbuten f), um seine Wunde bluten zu lassen, da unterdessen die andern Knaben eben diese Verrichtung ausstundten. Wenn die Wunde genugsam geblutet hat: so waschen sie solche jeden Tag etliche mal mit kaltem Wasser, bis sie zuheilet, welches ordentlich nach zehn bis zwölf Tagen geschieht. Während der Beschneidung muß der Candidat seinen rechten Daumen in die Höhe halten, und das muhammedanische Glaubensbekenntniß hersagen g). Diejenigen, die den meisten Muth haben, thun es mit vernehmlicher Stimme, und die meisten nehmen, wenn die Beschneidung vorüber ist, ein freudiges Gesicht an, ob es gleich aus ihrer Art zu gehen offenbar ist, daß es ihnen schmerzhaft ist, und sie manchmal kaum ohne Beyhülfe ihrer Freunde zu gehen vermögen h).

Die Operation.

Jannequin saget, die Knaben hätten einen Monat lang nach der Beschneidung die Freiheit, zu plündern, und alle Arten von Gewaltthätigkeit an den Jungfern zu begehen, nur nicht sie zu ermorden, oder ihre Person zu rauben. Hernach gehen die armen Kinder mit ihren Vätern in das Gehölze, ihr Vieh zu hüten, zu fischen, und in ihren **Longans** oder

Freiheit der Beschneitten.

c) Siehe den Kupferstich.

d) Labat, II B. a. d. 280 S.

e) le Maire saget, der Candidate wäre gezwungen, die Vorhaut zu essen, nachdem sie weggeschnitten worden. Siehe seine Reise nach den Canariensinseln auf der 95 Seite.

f) le Maire saget an eben dem Orte, man sähe sie

öfters unter währendem Brennen, das zu Stillung des Bluts gebraucht wird, lachen.

g) Dieses ist la Allah, la Allah, Mahomed Kefal Alla, das ist: Es ist kein Gott außer Gott, (oder es ist nur ein Gott) und Muhammed ist der Bote Gottes.

h) Labat, II Band, a. d. 283 S.

Beschnei-
dung der
Schwar-
zen.

Ihre beson-
dere Klei-
dung.

Weiber wer-
den beschnit-
ten.

oder Hirsselfern ⁱ⁾ zu arbeiten. Wenn die Neubeschnittenen wohl auf sind: so kommen sie zusammen, und gehen durch die Dörfer, und fordern Geschenke. Und bey diesen Gelegenheiten gehen sie niemals mit leeren Händen fort. In manchen Tagen tragen sie einen besondern Habit, und eine Mütze von einer wunderlichen Figur mit einem Paar Ochsenhörnern ^{k)}. In dieser Gestalt begehen diejenigen, die tiefer unten an der Küste wohnen, große Unordnungen, erpressen Geld, und nehmen sich die ausschweifendsten Freyheiten ^{l)}. Die an der Sanaga aber sind nicht so wild, und begnügen sich mit dem, was ihnen gegeben wird.

Obgleich die Muhammedaner das weibliche Geschlecht niemals beschneiden: so binden sich doch die geistlichen Lehrer unter den Mandingoern nicht so genau an diesen Artikel, sondern verstatten auch den Weibspersonen ein Recht an der Beschneidung, welche gemeinlich von den Weibern der Marbuten verrichtet wird. Doch diese Gewohnheit, die Weiber zu beschneiden, ist nicht so allgemein ^{m)}.

Herr Moore zieht alles in wenig Worten zusammen. Er sagt, kurz vor der Regenzeit wird eine große Anzahl Knaben von zwölf bis vierzehn Jahren beschnitten. Die Beschnittenen legen alsdann eine besondere Kleidung an, die in jedem Königreiche unterschieden ist. Von der Zeit ihrer Beschneidung an, bis die Regen einfallen, ist diesen Knaben erlaubt, soviel Unfug anzurichten, als ihnen nur beliebt, ohne daß sie deshalb zur Rechenschaft gefordert werden; und wenn der erste Regen einfällt, so legen sie wieder ihre alte Kleidung an ⁿ⁾.

Der VII Abschnitt.

Aberglan-
ben der
Schwar-
zen.

Von dem Aberglauben der Schwarzen, und ihren Marbuten oder Priestern.

Ihr Begriff, von den Finsternissen. Wahrsagung. Zauberey. Grisgris oder Amulette. Arabische Sprüche. Figur und Materie derselben. Ihre Kraft. Künstliche Ausflucht. Bloße Priesterlist. Wie sie getragen werden. Eine Art von Panzer. Besessene Weiber. Der Mumbo Jumbo oder Popanz der Weiber. Seine große Gewalt. Trauriges Beyspiel dersel-

ben. Die Marbuten oder Priester. Ihr Charakter. Ihre Mäßigkeit. Ein Exempel davon. Ihre Treue. Werden in großen Ehren gehalten. Schulen. Ihre Art zu lehren. Wo von sie leben. Fernmziehende Lehrer. Große Handelsleute. Verschlingen alles Geld im Lande. Ihre Spitzfindigkeit. Wie sie reizen.

Einbildung
von den Fin-
sternissen.

Wahrsagung.

Die Mandingoer haben die Einbildung, daß die Ursache einer Mondfinsterniß eine Kasse ist, die ihre Pfote zwischen den Mond und die Erde hält. Sie singen und tanzen die ganze Zeit der Verfinsternung hindurch, in Erwartung ihres Propheten Muhammeds.

Die Mandingoer überhaupt sind dem Aberglauben ergeben. Manche schlachten, wenn sie reisen wollen, einen jungen Vogel, und besehen das Eingeweide, und nach Beschaffenheit desselben schieben sie die Reise auf, oder unternehmen dieselbe. Sie sind auch sehr abergläubisch in Ansehung der Wochentage; denn manche darunter halten sie für unglücklich, und fangen an denselben schlechterdings keine Arbeit an ^{o)}.

So

ⁱ⁾ Jannequins Reise nach Lybien, a. d. 116 S.

^{k)} Siehe den Kupferstich.

^{l)} Jannequin bestätigt dieses a. d. 115 S.

^{m)} Labat II Band a. d. 285 S.

ⁿ⁾ Moores Reisen a. d. 134 S.

^{o)} Moores Reisen a. d. 143 S.

^{p)} Ebendaf. a. d. 128 S.

^{q)} Siehe seine Beschreibung, oben a. d. 209 S.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XIII Cap. 241

So lange der Verfasser in diesem Lande war, glaubte das Volk, daß ein jeder, der sturb, von den Herren getödtet würde, bis auf einen, den er begraben sah, und von dem sie gestunden, daß er durch die Hand des Allmächtigen gestorben wäre, weil er seine Gelübde gebrochen. Die Gelübde sind bey ihnen sehr üblich, und sie tragen einen eisernen Ring am Arme, um sich daran zu erinnern. Dieser Mann, der ein Jahr zuvor einen Sklaven zum Geschenke bekommen, hatte die Gelübde gethan, ihn niemals aus keinerley Ursache von sich zu lassen, und trug einen gedoppelten eisernen Ring am Arme. Weil er aber den Sklaven verkaufte, um Korn zum Unterhalte seiner zahlreichen Familie zu bekommen: so hielten seine Landesleute seinen Tod, der eine Woche darauf jählings erfolgte, für eine Rache des Allmächtigen, weil er seine Gelübde mit Willen gebrochen hatte p).

Aberglaub-
ben der
Schwar-
zen.
Hererey.

Unter diesem Volke sind noch verschiedene andere abergläubische Dinge: das merkwür- digste aber ist dasjenige, was ihre Grisgris angeht.

Grisgris
oder Ge-
gensprüche.

Jobson, der sie Gregories nennt q), bemerkt, daß sie in gewissen geschriebenen zauberischen Charakteren bestünden. Nach Jannequins Berichte, sind diese Grisgris papierne mit arabischen Charakteren r) beschriebene Zettel. Le Maire saget, daß es kleine arabische Briefchen mit untermischten nekromantischen Figuren s) wären. Barbot stellet sie im Gegentheile groß vor, daß sie manchmal ein oder zweene halbe Bogen ordentli- ches Papier einnahmen; sie wären voller Zeilen in arabischen Buchstaben, die mit Feder und Dinte geschrieben werden, welche aus der Asche eines gewissen Holzes besteht. La- bar saget, sie enthielten auserlesene Stellen aus dem Koran oder andere Sprüche.

Barbot brachte einige von ihren Grisgris nach Europa, und zeigte die Charaktere gelehrten Leuten, welche in der arabischen und andern morgenländischen Sprachen wohlver- fahren waren, welche sich nichts daraus nehmen konnten t). Die Ursache ist vermuthlich, daß obgleich die Buchstaben arabisch sind, die Worte doch in der Sprache der Mandingoer geschrieben sind. Denn weil dieselbe keine eigene Charaktere hat: so bedienen sie sich der arabischen, um diesen Mangel zu ersetzen.

Arabische
Sprüche.

Die Gregories werden in seidene sauber genähte Beutel oder Säckchen von aller- hand Figuren gesteckt. Wenn die Papiere beschrieben sind, so tragen sie dieselben zu der Person u), die seine lederne Riemen zu Tobackspfeifen verfertigt, die sie Kranhij nen- nen. Und dieser näht sie in Leder oder rothes Tuch ein.

Figur und
Gemächte
derselben.

Jannequin und le Maire, und nach ihnen Barbot sagen, die Grisgris wären in sehr steif gefaltener und geleimter Leinwand eingewickelt, und mit sauberem rothen Leder über- zogen. Manche sind länger als ein Daum. Sie werden zusammengelegt, und bekommen Ecken auf Art eines Diamants. Sie machen aus denselben Armbänder, und öfters thun die Marbuten ganz und gar nichts hinein, wie der Verfasser an einigen sah, welche ihre Sklaven trugen x). Barbot setzet hinzu, daß andere von Rosschwänzen, oder von Hirsch- Widder, und Ochsenhörnern gemacht, und mit rother Sersche oder Tuche überzogen wurden y).

Jannequin meldet, daß jedes Grisgris seine besondern Kräfte habe, als gegen das Ersaufen, Pfeilwunden oder Schlangenbiß z). Einige, saget le Maire, dienen, sie feste ge- gen

Ihre Kraft.

r) Jannequin a. d. 119 S.

s) Le Maire a. d. 64 S.

t) Barbot a. d. 60 S.

u) Moore a. d. 144 S.

x) Jannequin a. d. 119 S. wie auch le
Maire a. d. 93 S.

y) Barbot a. d. 62 S.

z) Jannequin a. d. 120 S.

Aberglau-
ben der
Schwar-
zen.

gen die Wunden zu machen, ihnen im Schwimmen beyzustehen, und ihnen einen guten Fischfang zu geben. Andere verschaffen ihnen eine große Menge Weiber und Kinder. Sie verhindern, daß sie nicht in Gefangenschaft gerathen; und kurz, sie dienen ihnen zu allem, was sie fürchten oder wünschen können. Eben dieser Verfasser saget, ihr Vertrauen auf diese Anhänger sey so groß, daß manche unter ihrem Schutze sich nicht fürchten, einen Pfeilschuß auszuhalten a). Barbot saget, daß auf gleiche Weise manche als ein Rettungsmittel gegen die Gefahren auf der See getragen würden, und andere gegen Wunden im Treffen. Einige zielen dahin, ihrem Besizer eine sichere Reise, großen Reichtum, beständige Gesundheit, oder den Weibern eine glückliche Entbindung zu verschaffen b).

Listige Aus-
sicht.

Herr Moore bemerkt, daß die Mandingoer, wenn sie in die Schlacht gehen, den Muhammedanern, (worunter er die Marbuten versteht), Papiere abkaufen, um zu verhindern, daß sie nicht im Treffen bleiben. Wenn ihre Hoffnung ihnen fehlt schlägt: so haben sie die Entschuldigung fertig, dieser Mann hätte ein böses Leben geführt, und daher hätte ihn Muhammed wollen sterben lassen c). Jobson bekräftiget, daß sie diese Grisgris zu einer Arznei brauchen, wenn sie von einer Krankheit, Schmerzen, Schaden oder Geschwulst überfallen werden d). Da nun die Kraft dieser Gregories so allgemein ist: so ist es kein Wunder, wie Jannequin anmerket, daß sie dieselben mit solchem Aberglauben aufheben, als ob es ihr vornehmster Glaubensartikel wäre e).

Wozu
Kunststück
der Priester.

Diese Gregories oder Grisgris haben in denen Tugenden, die ihnen beygelegt werden, eine Aehnlichkeit mit den römischen Agnus Dei, und bringen auch auf gleiche Art den betrügerischen Marbuten oder Pfaffen, welche die Verkäufer derselben sind, große Reichtümer zuwege. Moore saget, die Buscherinen oder Marbuten würden durch diese Kunststücke bald reich f). Le Maire bekräftiget eben dieses, daß nämlich die Marbuten durch diese Grisgris die Schwarzen in das Armuth stürzten. Denn manchen geben sie den Werth von dreym Sclaven, und andere verkaufen sie für vier bis fünf Ochsen, nach Beschaffenheit ihrer vorgegebenen Kräfte g). Barbot saget ein gleiches, und daß das Volk durch den Glauben an diese Zaubereien auf die Thorheit gerieth, daß es willig sein ganzes Vermögen verstieße, um sie zu kaufen, und sich mit diesem Puse recht viel wüßte h).

Wie sie getra-
gen werden.

Jobson giebt uns die Nachricht, daß sie dieselben auf dem Kopfe in Form eines Kreuzes tragen, von der Stirne bis hinten in den Nacken, und von einem Ohre zum andern, gleichfalls um den Hals herum, so daß sie quere über beyde Schultern in der Mitte gehen, wie auch um die Arme, über und unter dem Ellbogen. Sie tragen demnach eine ganze Last von heiligen Segenssprichen. Niemand aber ist so schwer damit beladen, als ihr König i). Moore saget, die Schwarzen trügen sie quere über die Schultern, und über die Brust, und ließen sie an sauber geflochtenen ledernen Riemen hängen. Manche unter ihnen trügen sie in solcher Menge, daß sie auf dreißig Pfund schwer wären k).

Sie

a) Le Maire a. d. 93 S.

b) Barbot a. d. 60 S.

c) Moore a. d. 144 S. Dieses ist eben die Entschuldigung, welche die römischen Priester bey gleichen Gelegenheiten vorbringen.

d) Jobsons Goldhandel a. d. 50 S.

e) Jannequin a. d. 120 S. Aber heben sie solche mit mehrern Aberglauben auf, als er und die von seiner Religion ihre Agnus Dei aufheben?

f) Moores Reisen a. d. 40 S.

g) Le Maire a. d. 94 S.

h) Barbots Beschreibung von Guinea a. d. 60 Seite.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XIII Cap. 243

Sie haben eine ganze Rüstung von dieser Art; der magische Kürass bedeckt sie über und über, so daß sie kaum von einer Sagay beschädigt werden können. Die großen Herren lassen sich ihre Kleider und Mützen damit überziehen, und tragen eine solche Last davon, daß sie öfters genöthiget sind, sich zu Pferde heben zu lassen. Sie hängen dergleichen Zaubereyen um ihre Pferde herum, um sie muthig, wie auch feste gegen die Wunden zu machen ¹⁾. Vor und hinter sich, nämlich auf dem Rücken und Bauche, haben sie sehr große, nämlich so lang und breit wie ein Quartant, und zweene Daumen breit dicke. Sie machen sie in der Gestalt, wie das Kreuz eines Pferdes, oder ein Hirsch- oder Büffelshorn. Zwey von dieser letztern Art heften sie an ihre Mützen, welches sehr fürchterlich aussieht. Wegen Feuergewehr machen sie nicht feste; denn, wie sie sagen, so ist kein Grisgris gegen Pu oder Feuergewehr feste.

Aberglauben der Schwarzen.
Eine Art von Panzer.

Einige Franzosen sind in Ansehung dieser Grisgris so albern gewesen und haben geglaubt, daß Hexereyen unter diesem Volke etwas bekanntes sind, weil sie zu gewissen Zeiten herumgehen, tausenderley wunderliche Gebehrden machen, singen, und schreyen, und sagen, der Teufel besäße sie. Wenn dieses einer Weibsperson wiederfährt, und sie glauben, daß es eine wirkliche Besessung ist: so legen sie ihr ein Mannskleid an, geben ihr eine Sagay in die Hand, gehen um sie herum, und singen mit einer sehr kläglichen Stimme, um den Teufel zu verjagen. Der Verfasser aber hat öfters befunden, daß ein guter Prügel die beste Geisterbeschwörung ist; denn alsdenn kommt der Teufel, niemals wieder ^{m)}.

Besessene Weiber.

Dieser Begriff von der Zauberey wird größtentheils durch einen gewissen Popanz unterhalten und fortgepflanzt, welchen die Mandingoer Numbo Jumbo nennen, der von gleicher Art mit dem So-rey ist, wovon schon in Jobsons Reisen eine Beschreibung gegeben worden ⁿ⁾.

Herr Moore, der einzige Schriftsteller, der von dieser Betrügerey redet, sagt, es sey ein geheimnißvoller Göze der Schwarzen, welchen die Männer erfunden, um die Weiber in Furcht zu erhalten ^{o)}. Diese Weiber sind so unwissend, oder wenigstens sind sie es ihrem Vorgeben nach, daß sie ihn für einen wilden Mann halten. In der That wird niemand, als wer um die Sache weis, wegen des schrecklichen Lärmens, das er macht, ihn für einen Menschen halten. Er ist in einen langen Rock, der aus Baumrinde gemacht ist, gekleidet; oben aber ist ein Büschel Stroh, und in allem ist er acht bis neun Fuß lang. Es wissen wenige von den Eingebornen mit dem Lärmen, den er macht, künstlich umzugehen. Er läßt sich niemals hören, als in der Nacht, damit es desto bessere Wirkung hat. Wenn ein Mann sich mit seiner Frau zanket: so wird der Numbo Jumbo geholt, um den Streit auszumachen, da gemeiniglich das Urtheil dem ersten zum Besten ausfällt.

oder Popanz der Weiber.

Die Person, die sich in diesen Rock versteckt, kann alles befehlen, was sie will. Niemand darf mit bedecktem Haupte in seiner Gegenwart seyn. Wenn die Weiber ihn kommen hören: so laufen sie davon und verstecken sich. Wenn man aber mit dem Manne, der

Seine große Macht.

§ § 2

den

60 S. Dieser Verfasser glaubet, daß sie von den kabbalistischen Talismanen der Araber, oder den Phylacteris der Juden ihren Ursprung haben. Siehe 5 B. Mos. VI. 8. und Matth. XXIII. 5.

i) Jobson a. d. 50 S.

k) Moores Reisen a. d. 144 S.

1) Jannequin sagt, daß sie solche zu eben diesem Ende an die Füße ihrer Pferde hängen, auf d. 120 S.

m) Le Maires Reisen a. d. 93 S.

n) Siehe oben a. d. 50 S.

o) Siehe oben a. d. 100 S.

Marbuten
der
Schwar-
zen.

den Rock an hat, bekannt ist: so schicket er ihnen nach, daß sie herkommen, sich niedersetzen, und singen, und tanzen müssen, wie er es haben will. Wenn sie sich aber weigern: so schicket er ihnen Leute nach, und läßt sie auspeitschen. Wenn jemand in diese Gesellschaft eintritt p): so thut er den feyerlichsten Eid, daß er keiner Frau oder andern Person, die noch nicht eingeweiht ist, etwas verrathen will, worzu die Jünglinge unter sechzehn Jahren niemals gelassen werden. Das Volk schwört bey diesem Gözen, und hält solches für einen sehr heiligen Eid.

Ein tragi-
sches Bey-
spiel davon.

Im Jahre 1727 begieng der König zu Jagra, der ein sehr neugieriges Weib hatte, den Fehler, daß er ihr das Geheimniß von dem Mumbo Jumbo eröffnete, und sie ermangelte nicht, der Schwachheit ihres Geschlechts gemäß, es unter ihren Bekannten auszulaudern, bis es einigen, die keine Freunde des Königs waren, zu Ohren kam. Diese berathschlagten sich deshalb, und fürchteten, daß, wenn die Sache kund würde, sie nicht im Stande seyn möchten, ihre Weiber so gut, als sie sonst wollten, zu regieren. Sie nahmen daher den Gösenrock, und legten ihn einem Manne an, und giengen in die Residenz des Königs. Als sie den König rufen lassen, und ihm seinen Fehler vorgehalten, welchen er nicht leugnen konnte: so holten sie seine Frau, und ließen sie beyde auf der Stelle umbringen. So starb der Mann wegen seiner Gefälligkeit gegen seine Frau, und die Frau wegen ihrer Neugierigkeit.

Es sind wenig Städte von Wichtigkeit, die sich nicht einen solchen Rock haben machen lassen, welcher bey Tage an einem großen Pfahle vor der Stadt hängt, und q) bis zur Nacht daselbst hängen bleibt, welches die rechte Zeit ist, ihn zu gebrauchen r).

Die Marbu-
ten oder
Priester.

Es ist noch übrig, von den Marbuten, oder Priestern unter den Schwarzen, zu reden. Sie sind von dem übrigen Volke in vielen Dingen unterscheiden, ob sie gleich in der Kleidung mit ihm übereinkommen. Jobson saget s), daß sie sich von dem gemeinen Volke in der Wohnung, und in der Art zu leben, unterscheiden. Ueberhaupt stimmen sie in vielen Stücken mit dem levitischen Geseze überein, in welchem sie nicht gänzlich unwissend sind. Eben dieser Verfasser saget, daß sie Städte und Länder haben, die für ihren Stamm ausgesondert sind, in welchen kein gemeines Volk wohnet, außer was ihre Sklaven sind t). Sie verheirathen sich gleichfalls auch nur in ihrem Stamme und in ihrer Freundschaft, und alle Kinder werden zur Priesterschaft erzogen. In Ansehung des Ehestandes leben sie nach einer Regel mit dem gemeinen Volke, und haben mehr oder weniger Weiber, nachdem es ihr Stand oder die Klugheit erfordert. In jeder von ihren Städten ist ein Aeltester oder Oberpriester, und in Setiko, ihrer Hauptstadt, hat das Oberhaupt von allen, oder der hohe Priester, seinen Sitz u).

Ihr Cha-
rakter.

Die Mandingeerpriester oder Marbuten sind, nach Labats Anzeige, sehr strenge Beobachter der Geseze des Korans. Meistentheils enthalten sie sich des Weins und starker Getränke,

p) Dieses ist eine Art von Negerfreymäuern.

q) Die Betrügerey mit dem Rocke, oder die unsichtbare Gegenwart des sichtbaren Betrügers, die Herr Brue entdeckt hat, scheint mit diesem von Hervey Art zu seyn.

r) Moores Reisen nach Africa a. d. 116 S.

s) Jobson nennet sie Mary Bucks oder Bif

fareas. Moore hingegen Minhammedaner oder Buscherinen.

t) Diese Erzählung Jobsons stimmt mit Moores Plan oder Beschreibung einer Julierstadt überein. Und weil diese ein freyes Volk sind, und sich weiß kleiden, welches die Farbe der Marbuten ist: so mag solches Jobsonen zu diesem Irrthume verleitet haben. Siehe oben a. d. 179 S.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XIII Cap. 245

Getränke, und halten die Fasten Ramadchan sehr scharf. Sie sind weit gesitteter, als die übrigen Schwarzen, und lieben die Handlung, wie die langen Reisen ausweisen, welche sie in die inländischen Provinzen thun. Sie sind ehelich, aber doch genau und spißfindig in ihrer Art zu handeln. Gegen einander sind sie sehr milde und leutselig, und verkaufen niemals jemanden von ihrer Völkerschaft zum Sklaven, außer um eines großen Verbrechens willen x).

Marbuten
der
Schwar-
zen.

Dasjenige ist von den Marbuten zu verstehen, was Herr Moore von den muhamedanischen Mandingoern saget, daß sie nämlich Arabisch sprechen. Diejenigen, die es schreiben können, saget er, halten des Tages drey- bis viermal sehr genau ihre Andachten, und sind außerordentlich mäßig und enthaltsam; denn sie sterben lieber, als daß sie starke Getränke trinken, und fasten eher, als daß sie etwas essen sollten, was nicht einer von ihren Religionsverwandten geschlachtet hat. Die Mandingoer erweisen ihnen große Ehrerbietung, und lassen sich von einem unter ihnen curiren, wenn ihnen etwas fehlet. Das Heilmittel ist keine Arzenei, die man innerlich braucht, sondern geschriebene Zettel, oder Grisgris, welche sie auswendig, als ein Angehängel, tragen, und theuer bezahlen y).

Jobson redet von verschiedenen guten Eigenschaften der Schwarzen, besonders ihrer großen Mäßigkeit, worinnen sie sich von den Layen unterscheiden, daß man sie allezeit an dieser Probe erkennen kann. Sie begnügen sich lediglich am Wasser, und diese Vorschrift halten sie so gewissenhaft, daß keine Fälle, auch nicht in der Krankheit oder äußersten Noth, davon ausgenommen sind, woron er folgendes Beyspiel anführet. Auf seiner Reise an dem Flusse war sein Marbute oder Alkade mit den übrigen aus dem Boote ausgestiegen, um dasselbe wieder flott zu machen. Unvermuthet aber gerieth er auf eine jähe Bank, und fiel aus seiner Tiefe heraus in einen Wasservirbel z), und stund in großer Gefahr, zu ertrinken. Er sunk zweymal bis auf den Boden. Als er sich aber das anderemal in die Höhe hob, so fingen ihn die Leute auf, und brachten ihn an Bord. Er war so sehr abgemattet, daß er den Gebrauch seiner Sinnen verlor. Als man ihm aber eine Flasche mit Brandwein an den Mund hielt, so schloß er bey dem Geruche desselben die Lippen zu; und als er völlig wieder zu Sinnen kam, so fragte er sehr ängstlich: ob er etwas getrunken hätte? Und als man ihm mit Nein antwortete, so sagte er: ich hätte lieber sterben, als etwas davon in meinen Mund nehmen wollen; ob gleich der Hauptmann überzeuget war, daß er dem Geruche des Brandweins seine Stärkung zu danken hatte a).

Ihre Mäßigkeit.

Ein Exempel davon.

Eine eben so große Vorsicht brauchen sie gegen ihre Kinder, welche sie nicht nur abhalten, einen Tropfen Wein oder starkes Getränk zu berühren; sondern sie untersagen ihnen auch alle süße Sachen, als Rosinen, Zucker und dergleichen, zu essen. Und wenn die Engländer zu Setifo ihnen etwas von solchen geben: so nehmen es die Eltern sehr übel b).

Diesen Beyspiele der Enthaltung können wir füglich ein anderes, von der Treue und Aufrichtigkeit eines Marbuten, mit Namen Jodi Karire, beysügen c). Dieser war der

H h 3

erste

x) Jobsons Goldhandel, a. d. 62 S.

y) Labats abendländisches Africa im IV Bande a. d. 334 S.

z) Moores Reisen a. d. 39 S.

a) Siehe oben a. d. 33 S.

b) In dieser außerordentlichen Enthaltung ver- gleiche sie der Verfasser mit den Nachabiten im fünf

und dreyßigsten Capitel Jeremia, und geräth auf die Einbildung, daß dieses Volk in gerader Linie vom Jonadab herstammte, weil gesagt wird, daß die Nachabiten vom Hobab, dem Schwiegervater Moses, entsprungen, dessen Weib, wie bekannt, eine Aethioperinn gewesen.

c) Jobson a. d. 74 S.

d) Siehe oben a. d. 44 S.

Marbuten
der
Schwar-
zen.

Werden in
großen Eh-
ren gehalten.

Schulen für
die Kinder.

Ihre Art zu
lehren.

erste Schwarze, den Jobson in seine Dienste nahm, welcher wegen seines beständigen guten Bezeugens eben so viel Liebe gegen ihn trug, als ob er ein Engländer gewesen wäre, und ihn nicht nur in allem, was den Lauf der Handlung an dem Flusse angien, zu Rathe zog, indem er ihn allezeit auf seinen Reisen begleitete, sondern auch in den meisten andern Dingen sich nach seinem Gutachten richtete d).

Eben dieser Verfasser bezeuget, daß sowohl der König, als das Volk, bey allen Gelegenheiten eine große Hochachtung gegen sie blicken lassen, wovon wir bereits Exempel angeführt haben. Der Verfasser aber setzt noch ein besonderes hinzu. Wenn Layen, die alte Bekannte sind, und einander lange nicht gesehen haben, einander ungefähr auf der Straße begegnen: so stellen sie sich, wofern ein Marbut unter ihnen ist, in einen Kreis, und fallen auf ihre Knie zum Gebethe, bevor sie einander grüßen e). Labat sagt, daß die Negern, besonders die um die Sanaga wohnen, sie in solchen Ehren halten, daß sie fest glauben, daß derjenige, der sie beschimpft oder beleidigt, gewißlich binnen dreym Tagen stirbt f).

Die mandingoer Marbuten verdienen sich ihr Brodt durch Schulhalten zur Auferziehung der Kinder, und durch Verfertigung der Grisgris oder Angehänge. Jobson sagt, sie hätten zu Auferziehung der Kinder runde offene und geräumige Schulen. Ob diese Schulen manchmal zum Gebrauche der Religion angewendet werden, da sie allezeit an das Haus des Oberhauptes des Orts anstoßen, war dem Verfasser unbekannt. Er glaubte aber eher, daß es nicht geschähe, weil sie offen liegen, und nicht mit der geziemenden Anständigkeit reinlich gehalten werden.

Alle Knaben lernen aus einem Buche lesen und schreiben g), das aus einem glatten Stücke Holz gemacht ist. Die lectionen darinnen sind mit einer Art schwarzer Dinte, und einer Feder, die wie ein Pinsel aussieht, geschrieben. Der Charakter, den sie brauchen, kömmt dem Hebräischen sehr nahe, welches der Verfasser nicht lesen konnte. Er brachte aber eine Probe davon mit nach England. Er bemerkte dem ungeachtet, daß ihre Religion und ihr Geseß in einer ganz andern Sprache, als in der gemeinen, geschrieben war, und daß kein Laye, er sey von welchem Stande er wolle, zum Lesen und Schreiben angewöhnet wird, oder eine Kenntniß von Büchern und Buchstaben hat. Die Marbuten aber haben große geschriebene Bücher von ihrer Religion, welche sie sich, wie er sah, von ihren Leuten auf den Reisen nachtragen ließen h).

Die Zeit, wenn hier die Kinder in die Schule gehen, ist des Abends, oder vielmehr eine bis zwey Stunden zuvor, ehe es Tag wird. Ihre lectionen sind auf Täfelchen von weißem Holze geschrieben. Wenn sie lesen können, so lernen sie solche auswendig, und es ist einem Fremden leicht, eine Schule der Schwarzen zu finden, wegen des Lärmens, das die Schüler machen, indem sie ihre lectionen so laut hersagen, als sie schreiben können. Wenn sie den Koran einmal durchgelesen haben: so werden sie für Lehrer gehalten, und alsdann lernen sie Arabisch schreiben, weil die Mandingosprache keine eigene Buchstaben hat i).

Moore hält die gemeinen Mandingoer für sehr unwissend, weil man keine Bücher oder Wissenschaft unter ihnen findet. Sie behelfen sich damit, daß sie von zehn zu zehn zählen,

d) Jobson a. d. 63 S.

e) Ebendasselbst a. d. 49 S.

f) Labat im II Bande a. d. 335 S.

g) Gleichwie unsere Hornbücher.

h) Jobson a. d. 67 S.

i) Labat IV Band a. d. 333 S. und Jannet-
guins sybische Reise a. d. 117 S.

k) Moores Reisen a. d. 145 S.

l) Labat IV Band a. d. 354 S.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XIII Cap. 247

zählen, welches sie auf der Erde durch Zeichen bemerken. Doch gesteht er, daß die **Marbuten** der **Schwarzen.** Scherinen oder Marbuten Arabisch lesen und schreiben können, welches sie ihre Kinder durch Schulmeister, die sie zu diesem Ende halten, lehren lassen *k*).

Diese Marbuten verdienen sich auch ihr Brodt durch Abschreibung des Korans, wovon sie die Abschriften an die Könige und großen Herren um einen guten Preis verkaufen. Ihr größter Gewinnst aber kömmt von den Grisgris oder Segenssprüchen, worzu alle Schwarzen eine abergläubische Liebe haben *l*). Jannequin schämet sich nicht, zu sagen, daß sie öfters von dem Engel Kamate geplagt wurden, daß sie den Diebstahl sowohl unter den Schwarzen als Franzosen entdeckten, und die Zeit und selbst den Ort benannten, wo die gestohlenen Güter verborgen worden. Und er glaubte, daß das Arabische Lesen und Schreiben nicht könnte gelernt werden, ohne mit dem Teufel zu thun zu haben *m*).

Sie lehren nicht allein in den Schulen, sondern sie ziehen auch im Lande herum, und lehren und unterrichten. Wenn sie erwachsen sind: so gewöhnen sie sich zum Reisen. Es ziehen ganze Familien miteinander, die ihre Bücher bey sich führen, um die Jugend an denen Orten, wo sie stille liegen, zu unterrichten. Es steht ihnen zu diesem Ende das ganze Land offen, und sie haben einen freyen Paß durch alle Dörfer, wenn gleich die Könige miteinander in Krieg verwickelt sind. Sie werden aber auch niemand auf der Straße oder in den Städten, wo sie einkehren, zur Last; weil sie allezeit ihre Lebensmittel mit sich bringen. Doch glaubet der Verfasser, daß sie in den Häusern mancher großen Herren frische Lebensmittel bekämen, oder auch dadurch, daß sie der Gewohnheit des ganzen Volks nachfolgen, das ist, bitteln, und keine abschlägige Antwort annehmen. Doch wird ein Buch Papier zu drehen Stübren eine ganze Compagnie von ihnen zufrieden stellen; denn sie können sich dasselbe vermittelt ihrer Grisgris zu Brodt machen, welche sie nach ihrem Vortheile anzulegen wissen. Dieses bekräftigt Jobson durch die Anmerkung, die er machet, daß, wenn er jemanden von dem Landvolke Vothschaft geschickt, solcher sich allezeit noch einen oder zweene Bogen Papier über den bedungenen Lohn ausgebethen, um dafür Lebensmittel unterwegs zu kaufen *n*).

Diese Marbuten sind nicht allein Priester, sondern sie treiben auch die ganze, oder doch die vornehmste Handlung des Landes, besonders die zu Setiko. Sie sind die einzigen Leute, die von diesem Orte an, bis in das Land des Königs von Barsalli, einen beständigen Sklavenhandel treiben. In dem Lande desselben macht die See von freyen Stücken eine große Menge Salz, das aber grob und unsauber ist, und wie Asche aussieht. Doch der Gewinnst von diesem Salze ist der ansehnlichste Theil von den Einkünften des Königs. Die Marbuten brauchen dieses Salz selbst sehr wenig; sie verschleppen es aber weit im Lande, wogegen sie Gold und Kolanüsse eintauschen. Das Gold machet ihr vornehmstes Gewerbe aus, und ist dasjenige, wornach sie am meisten trachten, weil sie die Meynung haben, daß es von großem Nutzen in der andern Welt seyn wird *o*). Aus dieser Ursache scharren sie zusammen, was sie können, und vergraben es entweder selbst in der Erde, oder lassen es mit sich in das Grab legen *p*). Ein wenig davon heben sie auf, um von den Portugiesen eine Art schöne länglichte blaue Steine zu kaufen, die von den Weibern um die Lenden getragen werden,

Große Handelsleute.

Verschlingen alles Gold des Landes.

m) Jannequin a. d. 118 S.

n) Jobsons Goldhandel a. d. 77 S.

o) Dieses scheint nur ein listig ausgedonnener Vorwand zu seyn, ihren Geiz und ihre Begierde,

alles Gold im Lande an sich zu ziehen, zu bemänteln.

p) Der Verfasser, der den hohen Priester zu Setiko begraben sah, beschreibt die Ceremonie, er meldet aber nichts hiervon. Siehe oben a. d. 44 S.

Marbuten den, um sie von den Blutflüssen zu befreien, denen sie durchgängig wegen der Verwundun-
der gen unterworfen sind, die sie von ihren Ehemännern beim Liebeskampfe leiden, wie bereits
Schwar- angemerkt worden. Sie brauchen ihr Gold sonst nirgends, außer daß die Weiber ein
zen. Stückchen von sehr grober Arbeit zu Ringen und zu Ohrgehängen tragen q).

Ihre Spit- Obgleich die Marbuten zu Setiko sonst sehr freundlich sind: so bestreben sie sich doch
findigkeit. vor allen andern, den Hauptmann Jobson abzurathen, eine Handelsreise die Gambia hin-
 auf zu unternehmen, indem sie ihm solche als höchst gefährlich, ja fast unmöglich vorstellten,
 in der Absicht, wie er glaubte, eine so einträgliche Handlung für sich zu behalten, zumal,
 da sie sich mit großer Mühe und vielen Unkosten eine Menge Esel angeschafft hatten, um
 die Waaren in dem Lande zu verführen r).

Wie sie reisen. Auf den Reisen halten sie den ordentlichen Schritt von ihren Eseln, die vor ihnen her-
 getrieben werden. Sie begeben sich mit Anbruche des Tages, der in dieser Himmelsgegend
 kurz vor dem Aufgange der Sonne vorübergeht, auf den Weg, und reisen drey Stunden
 nach einander. Alsdann ruhen sie, so lange die Hitze des Tages währet. Zwo Stunden
 vor Sonnenuntergange reisen sie von neuem aus, und bald hernach erwählen sie sich ihr
 Nachtlager, woben sie auf die Sicherheit vor den wilden Thieren sehen, außer, wenn Mondens-
 chein ist, weil es sich alsdenn am besten reisen läßt. Wenn sie aber an eine große Stadt
 kommen: so liegen sie zwey oder drey Tage lang stille, packen ihre Esel ab, und legen ihre
 Waaren unter einem schattichten Baume aus, welches eine Art von Markte für die Ein-
 wohner der Stadt ist. Die Reisenden liegen in der Nacht unter ihrem Geräthe auf Mat-
 ten, welche sie bey sich führen s).

Das XIV Capitel.

**Sierra
Leona.**

Eine Beschreibung des Landes und der Einwohner von Bulimberre
 oder Sierra de los Leonos, gemeiniglich Sierra Leona genannt.

Einleitung.

Die folgende Beschreibung ist vornehmlich aus den Erzählungen von vier Reisebeschrei-
 bern genommen. Ihre Erzählungen haben wir von ihren Tagebüchern getren-
 net, und das Wesentliche davon absonderlich mitgetheilt.

Der erste von diesen Reisebeschreibern ist **Wilhelm Finch**, ein englischer Kaufmann,
 der auf seiner ostindischen Reise im Jahre 1607 nach **Sierra Leona** gekommen, und die
 beste Beschreibung, die von diesem Lande zu finden ist, verfertigt hat, besonders was die
 Naturgeschichte anbetrifft. Das Tagebuch von seiner ganzen Reise, welches eines von den
 merkwürdigsten in irgend einer Sprache ist, hat **Purchas** in seine Sammlung eingerückt a).

Der andere ist **Herr Villault de Bellefond**, der diese Gegend in seiner Reise nach
 Guinea im Jahre 1666 berührt, und dessen Beschreibung hernach folgen soll.

p) Jobson, a. d. 80 S.

q) Ebendas. a. d. 81. S.

r) Ebendas. a. d. 91 S.

a) Im ersten Bande a. d. 414 S. Purchas hat die
 Beschreibungen dieses Verfassers von **Sierra Leona**
 u. andern Orten von dem übrigen Werke abgesondert.

Der

N^o 4.

I.3.C.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XIV Cap. 249

Der dritte ist Barbot, der im Jahre 1678 zu Sierra Leona gewesen, welches er in seiner Beschreibung von Guinea beschreibt. Und der vierte Herr Atkins, der eben diesen Ort im Jahre 1721 besucht, und dem Lande und der Bay einen besondern Artikel in seiner Reise nach Guinea und Brasilien gewidmet hat.

Sierra
Leona.

Labat hat auch verschiedene Dinge bekannt gemacht, welche diese Gegend angehen. Das wichtigste haben wir in einem besondern Anhang beigefügt, um das übrige zu erläutern oder zu ergänzen. Ueberhaupt müssen wir gestehen, daß alle diese Beschreibungen, sowohl zusammengenommen, als einzeln betrachtet, sehr unvollständig sind, und noch keinen rechten Begriff von dem Lande geben. Wir können auch aus keiner einige Gewißheit von der Lage der Städte und der Bay erlangen, die sie besucht haben, besonders von der Bay von Frankreich, welche die bekannteste ist, und von den vier erstern besucht worden. Barbots Beschreibung ist verwirrt, und seine Karte von der Bay ist zwar groß, aber nicht unständig genug; indem sehr wenig Städte darauf gesetzt, und keiner von den Namen der Bay angegeben worden. Es geschieht zum Theile aus diesen Ursachen, daß wir die Anmerkungen eines jeden von diesen Schriftstellern besonders vortragen.

Der I. Abschnitt.

Beobachtungen über Sierra Leona, im Jahre 1607.

Durch Wilhelm Finch, Kaufmann.

1607
Finch.

Der Meerbusen und die Buchten desselben. Aufenthalt des Königs. Tracht der Einwohner. Ihre Häuser und Geräthschaft. Waffen. Gestalt. Lebensart. Pflanzen. Tobak. Menge und Mannichfaltigkeit der Früchte. Art von Erdbeeren. Giftige Frucht. Raube eine Farbe. Die Frucht Gola oder Kola. Ihre Eigenschaften und Wirkungen. Der Baum Taglow oder Kola. Woher die Kola gebracht wird. Ausern, die an Bäumen wachsen. Andere Fische in der Bay. Vögel. Der Carunkel, ein erdichtetes Thier. Waaren zu Sierra Leona.

Die Bay von Sierra Leona ist auf drey Seemeilen in der Breite. Gegen Süden ist das Land hoch, und bis an das Ufer voller Bäume, und hat sehr viele Buchten, wo sie mancherley Fische in großer Menge fangen. Auf der hintern Seite der vierten Bucht ist eine immerwährende vortreffliche Wasserquelle. Dasselbst fanden sie an den Felsen die Namen verschiedener Engländer, und unter den übrigen den Namen Franz Drake, der sieben und zwanzig Jahre zuvor an diesem Orte gewesen, imgleichen Thomas Candisch, Hauptmann Lister, und andere. Um die Mitte der Bay in gerader Linie mit der dritten Bucht liegt eine Sandbank, bey welcher es nicht über zweene bis drey Faden tief ist, an den meisten andern Orten aber bis dicht an das Ufer findet man acht bis zehn Faden. Die Fluth geht Ostsüdost, und ihre größte Höhe ist sechs bis acht Fuß; die Ebbe ist sehr stark. Die Breite ist acht und ein halber Grad nordwärts.

Die Bay
und ihre
Buchten.

Der König hat seinen Sitz an der äußersten Vertiefung der Bay, und wird von den Moren Borea, oder Hauptmann Karan, Karan, Karan genannt. Er hat andere kleine Könige unter seiner Bothmäßigkeit, davon einer, Hauptmann Pinto genannt, einen unterhalb der andern Bucht gelegenen Flecken bewohnt; und an der andern Seite der Bay wohnet der Hauptmann Boluhne. Das Gebieth des Borea erstrecket sich vierzig Seemeilen weit landwärts. Seine Einkünfte bestehen in Tribut von baumwollenen Zeugen, Elfenbeine und Golde, und in der Macht, seine Unterthanen zu Sklaven zu verkaufen, die

Allgem. Reisebesch. III Band.

3 i

er

1607
Sinch.

er den Engländern anbietet. Einige von seinen Unterthanen sind durch portugiesische Priester und Jesuiten bekehrt worden, und haben eine Kapelle, wo eine Tafel von den Sonnen- und Festtagen angehängt ist.

Tracht der
Einwohner.

Der König, und einige von seinen Bedienten, haben eine anständige Kleidung, die aus einem Laze und Beinkleidern besteht; einige tragen auch Hüte. Das gemeine Volk aber geht nackt, und hat nur einen baumwollenen Gürtel um die Lenden. Die Weiber umwickeln sich mit einem Stücke baumwollenen Tuche, das in der Mitte angebunden ist, und bis auf die Knie herunter fällt. Die Kinder gehen völlig nackt. Beyde Geschlechter haben auf ihre Haut allerhand Figuren eingesticht oder geschnitten, und die Zähne scharf gefeilt. Sie schneiden sich das ganze Haar um die Augenlieder weg. Ihr Bart ist kurz, kraus und schwarz. Das Haupthaar schneiden sich manche über das Kreuz ab, und lassen viereckichte Flecken stehen. Andere schneiden es in Kerben, oder in andere Figuren. Die Weiber aber scheeren es glatt ab.

Häuser und
Geräthe.

Ihre Städte bestehen aus dreßzig bis vierzig Häusern, die alle zusammenhangen. Sie sind mit Rohre gedeckt, und die Wände sind wie die Viehställe in England aus Leime gemacht. Im Eingange haben sie statt der Thüre eine Flechte mit Riegeln und Schlössern. Statt einer geschnittenen Bettstelle haben sie quer über einander gelegte Scheite Holz, und statt der Federbetten legen sie ein oder ein Paar Matten darauf. Manche Häuser sind mit solchen Matten behangen, besonders um ihre Betten herum, zwischen dem Bette und der Wand. Ihre andere Geräthschaft besteht in einem Paare irdenen Töpfen zum Kochen und das Wasser aufzubehalten, einem oder zweyen ausgehöhlenen Kürbisen zum Palmenweine, und einem halben Kürbise zum Trinkgeschirre, etlichen irdenen Schüsseln, einem Korbe für die Frau, Schnecken aufzulesen, und einem Futterfacke für den Mann, der aus Baumrinden gemacht ist, worinnen er sein Essen, seinen Tebat und seine Pfeife auf den Achseln trägt, wenn er ausgeht. Sie tragen einen kleinen Säbel an der Seite, den sie aus europäischem Eisen verfertigen, und einen Bogen und Köcher mit vergifteten und mit Eisen beschlagenen Pfeilen, in Form eines Schlangenschachels, oder ein Gesteck mit Wurfpfeilen, die mit breitem und wohlformirten Eisen beschlagen sind. Manchmal tragen sie auch beydes ^{b)}.

Leibesbildung.

Es sind große und untersehte Männer, stark und herzhast, und von höflicher Gemüthsart. Sie halten sich meistentheils zu ihren Weibern, über die sie sehr eifersüchtig sind. Sinch konnte ihre eigentliche Religion nicht erfahren. Ob sie gleich einige Vilder haben: so haben sie doch auch einen Begriff von Gott; denn wenn die Engländer sie wegen ihrer hölzernen Puppen fragten, so pfliegten sie die Hände gen Himmel zu erheben. So viel ist gewiß, daß sie alle beschnitten sind. Sie sind sehr gerecht und ehrliebend. Diebstahl wird ohne Anstand mit dem Tode bestraft. Wenn jemand stirbt: so wird eine kleine Strohütte über seinen Sarg gesetzt, unter welche sie beständig frisches Wasser, und etliche Gerichte auf irdenen Tellern setzen.

Speisen.

Auf der Südseite der Bay, vierzig bis funfzig Seemeilen landwärts, wohnen Menschenfresser, die dann und wann ihre Nachbarn beunruhigen. Die Moren zu Sierra Leona nähren sich vom Reiß, den sie in großer Menge haben, ob sie gleich nur so viel säen, als zum Dienste ihrer Familien erfordert wird, und genöthiget sind, Strücker Waldes einzusäern, um sich Platz zu verschaffen. Sie säen auch ein anderes kleines Korn, Pene genannt,

^{b)} Siehe Sinchens Reise nach Ostindien, in Parchas Sammlung im ersten Bande, a. d. 414 S.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XIV Cap. 251

nannt, das dem Wintersaturey nicht unähnlich ist, woraus sie Brodt machen. Sie haben einige Hühner, sonst aber kein Fleisch, außer, daß sie zuweilen einige Rehe oder Vögel auf den Gebirgen fangen. Sie leben auch von Wurzeln, Kräutern, Schnecken und Austern. Von diesen letztern hängt eine große Menge an den Bäumen und Klippen am Strande, aber von schlechtem Geschmacke. Sie fangen viele gute Fische mit Lockspeise, und auf andere Art.

1607
Sind.

Um ihre Häuser pflanzen sie Plantainbäume, Kürbse, Potatos, und guineischen Pfeffer, Pflanzen besonders aber Tabak, welcher ihre halbe Nahrung auszumachen scheint. Der Kopf zu Tabak: ihrer Pfeife ist sehr groß, und besteht aus stark gebranntem Thone. In das untere Ende desselben stecken sie ein kleines Rohr, anderthalb Fuß lang, durch welches, sowohl Männer, als Weiber, saugen, und den Rauch verschlucken. Ein jeder trägt seine Pfeife, und einen kleinen Beutel, Tuffio genannt, voll Tobak, in seinem Schnappsacke. Die Weiber tragen den Tobak in ihrem Schurze, und die Pfeife in der Hand. Sie pressen, wenn das Laub noch frisch und grün ist, den Saft aus dem Tobake heraus, weil sie sagen, daß er sonst trunken macht. Alsdem schneiden sie ihn klein, und trocknen ihn auf Kohlen. Auf einer Insel sahen sie ein halb Duzend Ziegen in der Nähe, und sonst nirgends; sie bekamen aber nichts von ihrem Fleische zu kosten.

Sie haben unzählige Arten Früchte, die wild in ihren Wäldern wachsen. Ganze Menge von Wälder Limonienbäume, besonders auf der Seite der Wasserquelle, nahe bey der Stadt, Früchten. und einige Pomeranzenbäume. Ihr Getränk ist meistens Wasser, doch verschlingen die Männer vielen Palmenwein, den sie Moy nennen, und geben den Weibern wenig oder nichts. Mit Hülfe einer Gerte, die sie um den Baum und um sich zugleich herum schlingen, steigen sie hinan, und herunter, indem sie den Leib zurückziehen, und die weidene Gerte mit wunderbarer Geschwindigkeit und Gewißheit vor sich in die Höhe heben, und den Kürbs voll Wein auf dem Arme herunter bringen. Sie haben verschiedene Arten Pflaumen; eine Gattung ist wie Spillinge, sehr annehmlich und gesund; imgleichen eine schwarze Gattung, so groß, wie eine Rosspflaume, von aromatischem Geschmacke, die sehr hoch geachtet wird. Es giebt hier Mansamillias c), die wie Spillinge aussehen, und sehr gefährlich sind. Der Saft ist es gleichfalls, der sehr häufig in dieser Frucht ist, wenn man ihn in die Augen sprühet. Sie haben Beninganions, eine sehr gesunde Frucht, fast von der Größe der Limonien, mit einer röthlichen Schale.

Eine andere Frucht, mit Namen Beguil, ist so groß wie ein Apfel, und hat eine rauhe Art von Erdbeeren. warzichte Schale. Wenn diese abgeschält wird: so kömmt ein Fleisch zum Vorschein, das an Geschmack, Körnern, und Farbe wie Erdbeeren ist. In den Wäldern sind Trauben von einem holzichten und bitteren Geschmacke. Sie essen die Nüsse, die von dem Palmbäume abfallen, gebraten. Sie brauchen auch Pfeffer und Cardamumen, diese zur Arzneyen, und jenen in der Haushaltung. Sie haben gewisse Früchte, davon sechs bis sieben in einer Traube zusammenwachsen; jene ist so lang und dicke, als ein Mannsfinger, von einer braunen, gelblichten Farbe, etwas weichlich, die in der Rinde ein fleischichtes Wesen von angenehmem Geschmacke enthalten.

In den Wäldern wachsen Bäume wie Buchen, deren Frucht den Bohnen ähnlich ist, von denen er drey Gattungen bemerkt hat. Eine Art war groß und hoch. Der Baum

Zi 2

trug

c) Ober Manzanilla, ein giftiger Apfel.

1607
Finch.Giftige Boh-
nen.

trug eine Schote wie Bohnenschoten, in welcher vier bis fünf viereckigte Bohnen waren, fast wie der Tamarindenisaamen. Sie waren mit einer harten Haut umgeben, und darunter stach ein gelber Kern, ein gefährliches Gift für die Schwarzen, ihre Pfeile zu vergiften. Sie nennen die Frucht Ogon. Die andere Gattung ist kleiner. Die Schoten laufen auf die eine Seite krumm, sind von dicker Rinde, und sechs bis sieben Zoll in der Krümmung, und halb so viel in der Breite. Inwendig sind fünf große Bohnen einen Zoll lang. Die dritte Art ist groß, und hat kurzes Laub wie die vorhergehende. Die Frucht ist weit dicker und plumper, an einem starken hölzernen Stiele, und an den Seiten ein wenig eingekerbt, neun Zoll lang und fünf breit. Inwendig sind fünf lange Bohnen, noch größer als die vorhergehenden, die sie Quenda nennen, und für sehr gefährlich ausgehen d).

Kambe ein
Färbholz.

Sie pflanzen Potatos, und weiter im Lande Baumwolle Innumma genannt, woraus sie gutes Garn und eine Viertelelle breit Tuch machen. Sie haben ein anderes Holz, mit Namen Kambe, womit sie ihre Beutel und Matten roth färben. Der Limonienbaum ist dem Holzapfelbaume sehr ähnlich; die Blätter sind schmal, wie die von einer Weide. Er ist außerordentlich dornicht, und hat viel Früchte. Sie fangen im August an zu reifen, und bleiben bis in Weinmonat an den Bäumen.

Der guineische Pfeffer wächst hier unter dem Namen Banguie wild in den Wäldern, aber nicht gar häufig. Es ist eine kleine Pflanze wie Reinweide oder Spindelstaude, und trägt ein dünnes Laub, und eine Frucht wie Verbisbeeren. Im Anfange ist sie grün; sie wird aber bey der Reifung roth. Sie wachsen hie und da zwey oder drey zusammen, aber am Stiele und nicht in Trauben. Ihr Pene, dessen schon erwähnt worden, woraus sie Brodt machen, ist ein kleines dünnes Kraut wie Gras; der Stengel ist voller Saamen, der ohne alle Spälzen ist. Es ist, wie der Verfasser glaubet, mit dem einerley, was die Türken Rustus und die Portugiesen Xfunde nennen. Herr Finch sah auch Bäume wie Weiden, deren Früchte den Erbsenschoten ähnlich sahen.

Gola oder
Kolafrucht;

Es ist eine Frucht mit Namen Gola, die weiter hinter im Lande in einer Schale wächst. Sie ist hart, bitter, und röthlich, von der Größe einer Welschennuß, mit verschiedenen Ecken. Die Frucht wird sehr hoch gehalten, und mit der Rinde eines gewissen Baums gekaut. Ihre Art ist, daß, wenn einer die Rinde gekaut hat, er solche seinem Nachbar giebt, und so weiter. Sie kauen solche lange Zeit, doch ohne etwas hinter zu schlingen, ehe sie sie wegwerfen. Sie halten es für etwas sehr gutes für die Zähne, und das Zahnfleisch. Sie haben auch gemeiniglich eben so gute Zähne, als die Pferde. Diese Frucht gilt auch so gut als Geld unter ihnen; denn anderes haben sie nicht e).

Beschaffen-
heit und Wir-
kungen.

Jobson bemerket in seinem Goldhandel, daß diese Frucht bey den Schwarzen an der Gambia in großer Achtung stehe, daß sie von ihnen Gola genannt, und von den Engländern

d) Des Herrn Finch Beschreibung von dem Plantain ist in der Naturgeschichte zu suchen.

e) Siehe Finches Reise nach Ostindien im Purchas I Band a. d. 414 u. f. S.

f) Dieses war zu Tababo Konda dem Hafen von Setifo, sehr weit auf dem Flusse hinauf. Siehe zuvor a. d. 38 S.

g) Jetzt aber ist der Preis weit höher ange-

schlagen. Denn wie Herr Moore in seinen Reisen a. d. 132 S. saget, so muß man den Eltern der Braut zweyhundert erlegen.

h) Dieses war vermuthlich die Bay von Sierra Leona.

i) Vermuthlich deswegen, weil er sich nicht darnach erkundigte.

dern unter die Nüsse gerechnet wird. Sie sind wie Maronen an beyden Seiten flach, und die Schale ist nicht hart. Der Geschmack ist bitter, aber seine Wirkung wird so hoch gehalten, daß zehn solche Nüsse ein Geschenk für einen König ausmachen. Denn so gar das Flußwasser, das man trinkt, wenn man sie gekaut hat, schmecket wie weißer Wein, und als ob Zucker drinnen wäre. Selbst der Toback bekömmt eine merkliche Süßigkeit. Sonst hat diese Frucht keine Eigenschaft oder Wirkung. Alte Personen, die sie nicht kauen können, lassen sie zu ihrem Gebrauche klein stoßen. Für das gemeine Volk aber ist sie nicht. Denn an dem Orte, wo die Engländer ihre Colonie hatten f), war für funfzig solche Nüsse eine Frau feil g). Er wurde einmal mit sechsen beschenkt: er hat sie aber niemals wachsen sehen. Die Portugiesen gaben vor, sie kämen aus dem Goldlande, und würden aus einer großen Bay über Rachao hinaus h) an die Gambia versührt. Dasselbst hätten sie ein Volk angetroffen, das ihnen Gold und eine Menge Nüsse gebracht hätte. Jobson hingegen bemerkt, sie wären theurer, je weiter man den Fluß hinunter käme; denn als er weiter den Fluß hinaufgekommen, so hätte ihm das Volk solche in großer Menge gebracht, und sich verwundert, daß die Engländer sie in so geringem Werthe hielten. Er wußte aber nicht, wo sie solche her hatten i). Er war Willens, welche nach England mitzunehmen. Sie hielten sich aber nicht, und wurden wurmstichig k).

1607
Sinch.

Barbot beschreibt uns den Baum, welcher diese berühmte Nuß trägt. Er saget, er würde der Toglora-Baum genennt, und wäre im ganzen Lande Sierra Leona häufig zu finden. Er sey von mittler Höhe l), und der Stamm fünf bis sechs Fuß im Umfange. Die Frucht Kola sey einer Kastanie ähnlich m), und wachse klumpenweise, zehn oder zwölf beyammen, und vier oder fünf in einer Schale, die durch eine dünne Haut abgefondert werden. Auswendig ist die Nuß roth mit blau untermischt, und inwendig, wenn man sie aufschneidet, violett und braun. Die Schwarzen und Portugiesen trachten beständig darnach, gleichwie die Indianer nach ihrem Araß oder Betel. Sie wächst des Jahres einmal, schmecket scharf und strenge, giebt dem Wasser einen lieblichen Geschmack, und treibt stark den Harn. Die Schwarzen treiben damit einen starken inländischen Handel, und verkaufen sie an andere. Diese überlassen sie einem weißen Volke, welches zu ihnen kömmt; und auf der Insel Benise erfuhr der Verfasser von den Engländern, daß eine große Menge davon jährlich zu Lande nach Tunis und Tripoli in die Barbarey versührt würde n).

Der Baum
Toglora oder
Kola.

Labat hingegen meldet, diese Nüsse kämen aus dem Innern des Landes o), dreyhundert Seemeilen weit Ostwärts, von Vintain gegen die Quelle der Gambia zu. Er giebt zu, daß man einige dergleichen Früchte zu Sierra Leona findet; sie würden aber nicht so hoch gehalten, als diejenigen, welche im Lande wachsen. Die Frucht ist mit zweyen Schalen überzogen; die erste ist grau, hart, und spröde; die innere zunächst am Fleische, ist eine weiße Haut, die sich verliert, wenn die Frucht trocken wird. Sie ist ungemein bit-

Woher diese
Frucht kömmt.

313

ter

k) Siehe Jobsons Goldhandel auf der 134 Seite.

l) An einem andern Orte der Beschreibung von Guinea a. d. 101 S. saget er, es sey ein hoher großer Baum.

m) Siehe die Figur.

n) Barbots Reisen nach Guinea a. d. 101 und 113 S.

o) Moore saget, daß die Kolafrucht sehr weiter her aus dem Lande gebracht würde, und im Geschmacke allen denen, die er sonst wo gesehen, unähnlich sey. Es sey ein vortrefflicher bitterer Geschmack, der das Wasser schmackhaft macht, und an der Gestalt ist sie einer Pferdekastanie, wenn die Schale abgenommen ist, sehr ähnlich. Siehe seine Reisen nach Africa a. d. 132 S.

1607
Sinch.

ter und zusammenziehend, und mache das Wasser annehmlich. Einige sagen, ihr Gebrauch sey dem Magen schädlich, sie mache die Zähne und den Speichel gelb, und sey überhaupt in der Gestalt, Größe, dem Geruche, und der Farbe, den Pferdekastanien ähnlich. Was den Baum betrifft, auf welchem die Kola wächst, so bekennet der Verfasser, daß ihm sein Gedächtniß keine völlige Beschreibung davon an die Hand gebe p).

Austern, die
an den Bäu-
men wachsen.

Sinch meldet, es würden in den Bayen eine Menge Austern an gewissen Bäumen gefunden, in der Gestalt wie Weiden, die Blätter derselben sind breit und dicke wie Leder, und tragen Knospchen, wie bey den Cypressen. Die Aeste dieses Baums sind von der Dicke eines ordentlichen Stabes, auswendig glatt, und inwendig voll Mark. Viele von diesen Aesten hängen in das Wasser hinein, und sind über und über mit Austern bedeckt, die aus dem Baume, vermittelst des Salzwassers, erzeugt zu seyn scheinen.

Andere Fi-
sche.

Die Bay hat sehr viel Fische, worunter einige ungewöhnliche Arten sind: Meerärschen, Rochen, alte Weiber, andere wie Hechte, Garfische, Cavalos wie Mackerellen, Schwerdtfische mit Schnauzen eine Elle lang, und Zähnen an beyden Seiten, gleichwie Schweinzähne, Seehunde, und Hundfische, und eine andere Art Seehunde aber mit einer breiten und schaufelförmigen q) Schnauze, Schuhmacher, die an jeder Seite des Mauls Floßfedern wie Barmen haben, und wie Schweine grunzen. In einer Stunde fingen sie sechs tausend Stücke von einer Art, die wie Weißfische aussah.

Vögel.

Von Vögeln findet man hier Pelikane, weiß und groß wie Schwäne, mit einem langen und breiten Schnabel, Hearn's, Corlieus, Buhbies, Ochsenaugen, nebst verschiednen fremden Arten von Wasservögeln. Auf dem Lande giebt es sehr viele graue Papageyen, wie auch guineische Hühner, die von der Größe eines Fasan's, und sehr schön, aber auch dem Reisse eben so schädlich sind. Der Verfasser sah gleichfalls andere fremde Waldvögel, und viele Igelftacheln unter den Schwarzen. Es giebt hier eine Art von Meerfischen, die von einem Baume zum andern springt, und Löwen, Tiger und Luchse in den Gebirgen. Von Elephanten sah er nur drey; denn sie halten sich tiefer im Lande auf. Die Schwarzen sagten ihm von einem wunderbaren Thiere, welches der Dollmetscher Carfunkel nannte. Sie sagten, es würde öfters, aber nur in der Nacht gesehen. Es hätte einen Stein von wunderbarem Glanze auf der Stirne, welcher ihm leuchtete, wenn es Nahrung suchte. So bald es aber den geringsten Lärmen hörte, überdeckte es solchen mit einem Häutlein, damit es nicht durch den Glanz verrathen würde r).

Das Carfun-
keltthier.

Waaren.

Von Dingen zur europäischen Handlung findet man hier wenig. Wenn man aber weiter landwärts reiset: so findet man Gold und Elfenbein, welches die Portugiesen zu gewissen Zeiten des Jahrs gegen Reiß, Salz, gläserne Perlen, Schellen, Knoblauch, französische Flaschen, kupferne Kessel, geringe Messer, Hüte, bunte Leinwand auf Art der Barbiertücher gefärbt, blecherne Becken, allerhand schneidende Werkzeuge, eiserne Stäbe, und andere solche Dinge von geringem Werthe an sich handeln. An diesem Orte hingegen bekommt man für dergleichen Sachen nichts, als Lebensmittel s).

Der

p) Labats abendländisches Africa V Band a. b. 8 S.

q) Dieses scheint der Hammerfisch zu seyn.

r) Dieses ist eine von den Fabeln der Neger.

s) Sinches Reisen im Purchas I Band a. d. 416 S.

Der II Abschnitt.

Beschreibung von Sierra Leona.

Beschrei-
bung von
Sierra
Leona.

Durch Villault de Bellefond, aus dem Französischen übersezt.

Name des Landes. Weite und Gränzen. Die Einwohner und Weiber. Ihre Häuser.
 Bay von Frankreich. Die Wasserquellen. Ein- Wassen. Religion. Fetzliches oder Götzenbil-
 theilung des Landes. Das Königreich Bulom. Der der. Sprache. Ausgehende Waaren. Hand-
 Boden. Die Gewächse. Früchte. Summi- lung. Fluß von Sierra Leona. Ist mit Man-
 bäume. Viehzucht. Wilde Thiere. Affen. groves umgeben. Eylande darinnen. Englische
 Elephanten. Stadt Burre. Königlicher Hof. Factorey.

Das Land Sierra Leona wird von den Moren Bulombel ¹⁾, das ist das große Land Name des
 genannt. Die Portugiesen aber heißen es Sierra Leona, oder das Löwenge- Landes.
 birge, wegen der außerordentlichen Höhe der Berge gegen Süden, welche die Alpen und
 die pyrenäischen Gebirge weit übersteigt, und wegen der Menge Löwen, die sich beständig
 hier sehen läßt.

Das Land nimmt seinen Anfang ziemlich tief im festen Lande ostwärts, und endiget Weite und
 sich in Nordwest mit dem Vorgebirge Ledo. Wenn man von diesem Vorgebirge an den Gränzen.
 Fluß hinauf fährt: so findet man verschiedene Bays. Die vierte von denselben heißt die
 Bay von Frankreich, entweder weil die Franzosen ehemals diese Küste besaßen, oder Bay von
 weil sie vor Zeiten eine Stadt daselbst abgebrannt haben. Und dieses ist die einzige Bay auf
 diesem Fluße, wo man frisches Wasser einnehmen kann; denn es sind daselbst drey Bäche.

Villault war so neugierig, daß er einem von denselben nachgieng; und als er eine Meile Die Wasser-
 weit bis an den Fuß des Gebirges gegangen war, so entdeckte er Spuren und Fußtapfen von quellen.
 wilden Thieren, die so schrecklich anzusehen waren, daß er wieder umkehrte. Es ward ihm
 nach der Zeit von einem Portugiesen gesagt: der Bach nähme seinen Ursprung in der
 Mitte des Waldes, der funfzehn Seemeilen weit im Lande läge, und, daß wenn er auf sei-
 nem Vorsatze verharret wäre, der Quelle nachzugehen, er nothwendig von wilden Thieren
 würde seyn gefressen worden, als Elephanten, Engern, Krokodilen, die hier eben sowohl ihr
 Lager haben, als die Löwen.

Die nördliche Gegend des Landes liegt sehr niedrig, und gehöret dem Könige von Bu Eintheilung
 lom, gleichwie die südliche dem zu Burre. des Landes.

Das Königreich Bulom ist weder den Franzosen noch Holländern sonderlich bekannt. Königreich
 Die Nation hat mehr Neigung zu den Engländern und Portugiesen, von welchen letztern Bulom.
 verschiedene sich hier niedergelassen haben.

In diesem Lande wächst eine große Menge Reiß, Hirse, und Maiß, und eine Art von Erdreich und
 türkischem Weizen. Aus demselben machen sie ihr Brodt, welches eben nicht schlecht ist. Gewächse.
 Manche pflegen den Reiß roh zu essen, und nur bloß mit Seewasser zu benetzen.

Ihre gewöhnliche Speise besteht in Fischen und Obste, welches sie in großer Menge Früchte.
 haben, als Beeren, Feigen, Birnen, Pomeranzen, Citronen, und eine Art Kastanien, die
 zwar nicht so gut ist, als die in Europa, sie hat aber die Kraft, den Durst zu löschen, wenn
 sie auch noch so trocken ist ²⁾. Die

¹⁾ Andere sagen, es heiße Bolmberre, das ²⁾ Dieses muß die oben beschriebene Frucht
 ist gut niedrig Land; denn Bolm bedeutet niedrig. Gola oder Kola seyn.

- Villault.** Die Berge stehen voller harzichter Bäume. Sie sind immer grün, und in den meisten Stücken unsern Lorbern nicht ungleich.
- Gumibäume.** Das Land giebt sehr viele Ziegen, Schweine, Löwen, Elephanten, Tiger, Eber, Hirsche und Rehe. Diese letztern sind so häufig, daß sie an Bord der Schiffe gebracht und für wenig oder nichts vertauscht werden. Wenn man den Moren und Portugiesen glauben darf: so erlangen hier die Schlangen eine so ungeheure Größe, daß manche einen Menschen auf einen Bissen α) verschlingen können. Die Moren haben beständig mit denselben zu schaffen γ). Sie haben ein gewisses Kraut, das sie als ein allgemeines Mittel wider alle Bisse von wilden Thieren, und wider den Gift brauchen.
- Affen.** Die Affen ziehen in großen Heerden herum, und verderben die Pflanzen, wo sie hinkommen. Dieses macht die Moren zu ihren unversöhnlichen Feinden, gleichwie sie der Elephanten ihre sind, gegen welche sie beständig auf der Jagd sind, und deren Fleisch sie manchmal verzehren. Der Verfasser, der es gekostet, spricht, es schmecke nicht uneben, und komme, seiner Meynung nach, dem Rindfleische fast bey.
- StadtBurre.** Einige Franzosen, die zu Burre gewesen, sagten dem Verfasser, es könnten über dreihundert Häuser nicht in der Stadt seyn. Des Königes seines stünde in der Mitte, und würde kaum der Würde eines Friedensrichters anständig seyn.
- Der König ein neues lehrter Christ.** Der Verfasser erfuhr nach genauer Nachfrage, daß vier- bis fünfhundert Menschen zu Burre seyn möchten, ohne die Weiber und Kinder. Der damalige König Felipe (Philipp), hatte sich zum Pabsthume bekehret, und an seinem Hofe befand sich ein Jesuit und ein Kapuziner.
- Die Einwohner.** Die Einwohner haben eine gute Leibesgestalt, und es giebt wenige mit platten Nasen unter ihnen. Sie sind weit höflicher, als die vom grünen Vorgebirge. Sie gehen beständig in Kleidung, und haben auch mehr Bescheidenheit.
- Die Weiber haben sie meistens in Gemeinschaft. Ein jeder nimmt so viele Weiber, als er will, und überläßt sie den Ausländern nach seinem Gefallen. Doch dieses gilt die Ehefrau vom ersten Range nicht, der man auf dieser ganzen Küste mit vieler Behutsamkeit begegnet. Die andern hingegen achtet man nur für Berschläferinnen.
- Ihre Häuser.** Auf der Insel St. Andreä gieng Villault in eines von ihren Häusern, und fand, daß es von Balken und Leime gebauet war. Auf der einen Seite war ein kleines Fenster, das man mit Baumblättern verwahrte, ein Loch zur Thüre, und in der Mitten Feuer. Sie schlafen auf Matten, die aus großen Binsen gemacht sind, und in einem Winkel der Wohnung liegen, und an die Seite legen sie ihre Waffen. Diese sind meistens Degen, Dolche, Spieße, Bogen und Pfeile, deren Spitze sie mit dem Saft einer gewissen Frucht vergiften, die grün und lang, wie ein Rettich, ist. Dieses Gift ist so unbegreiflich subtil und schnell, daß es nichts leichtes ist, demselben zuvorzukommen, oder es zu curiren. Einige führen auch Flinten, welche sie alle ungemein lieben, und mit vieler Geschicklichkeit zu gebrauchen wissen.
- Waffen.**

Die

α) Die Portugiesen und einheimischen Einwohner haben also eine große Lüge miteinander verabredet.

γ) Dieses scheint die vorhergehende Anmerkung

zu bekräftigen; denn es ist nicht zu vermuthen, daß die muhamedantischen Negern allein diese Schlangen jagen sollten.

α) Dieses können unmöglich Moren oder Muhammedanten

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XIV Cap. 257

Die Portugiesen, die sich hier niedergelassen, haben viele bekehrt; die übrigen sind Muhammedaner oder Gögendienner. Diese verehren gewisse wunderliche Figuren, die sie Fetisches nennen, als Gottheiten; welchen sie richtig alle Morgen und Abende ihr Gebeth abstatten; und wenn sie etwas außerordentlich gutes von Fleische, Fischen und Palmweine haben, so werfen sie es ihnen zu Ehren, auf die Erde.

Weil der Verfasser einen Moren die Worte, Abraham, Isaac und Jacob, heimlich mürmeln hörte: so fragte er ihn: was er thäte? Seine Antwort war: er danke seinem Fetisch, daß er ihn auf dem Meere beschützt hätte, und daß die übrigen Moren 2) bey solchen Gelegenheiten allezeit ein gleiches thäten. Sie tragen alle ihre Fetisches in kleinen Säckchen auf der Brust oder auf den Schultern bey sich, und setzen ihnen alle Morgen- und Abend ihr gebührendes Essen vor. Sie putzen sie mit Rasade, oder kleinen gläsernen Perlen von allerhand Farben, welche sie für den größten Schmuck in der Welt halten.

Sie sprechen alle portugiesisch, und scheuen sich sehr vor der Trunkenheit. Aus dieser Ursache tranken sie, besonders bey den Franzosen, nur schwache geistige Getränke.

Die Waaren, welche man aus diesem Lande nimmt, sind Reiß, vortreffliches Essenbein, Ziberh und Ambra. Sie ist eine von den einträglichsten Küsten zur Handlung, indem der Gewinnst selten geringer, als Hundert vom Hunderte ist. Die Nutzung der Portugiesen aber ist weit größer; denn sie kaufen ihr Essenbein höher im Lande, und verhandeln es hernachmals auf der Küste an andere Kaufleute.

Der Fluß, der den Namen Sierra Leona, imgleichen auch Niromba und Tagrin führet, geht sehr weit in das Land hinein. Bey der Mündung hat er auf drey Seemeilen in der Breite, welche sich, wenn man vierzehn bis funfzehn Seemeilen weit landeinwärts kommt, auf eine Meile verengern. Der Hafen ist nicht über zweene Faden tief: so daß sie bey der Einfahrt genöthigt waren; sich so nahe, als möglich, an die Gebirge zu halten, wo sie zehn, zwölf, und sechzehn Faden Wasser fanden. Er hat viele Fische, und gegen die Quelle zu zeuget er Crocodile.

Der Fluß wird von gewissen Bäumen eingeschlossen; von deren Aesten sich niemals einer weiter ausbreitet, als der andere. Die Zweige aber, die niederwärts wachsen, fassen, so bald sie Wasser oder Erde berühren, Wurzel, und machen auf solche Art eine Hecke, die manchmal zehn bis zwölf Ellen breit ist.

Es sind viele kleine Eylande auf dem Flusse, die meistens bewohnt sind, und voller grünen Bäume, besonders Palmbäume, stehen, woraus sie eine große Menge Wein bereiten.

Als Villault im Jahre 1667 hier war, so hatten die Engländer auf einer solchen Insel, welche die beste und schönste auf dem ganzen Flusse ist, eine Niederlage. Das Haus war von Ziegeln und Quaterstücken erbauet, und mit vier vierpfündigen Canonen besetzt. Ringsherum war ein schönes Gehölz von Palmenbäumen, welche Wein trugen. An der einen Seite waren funfzehn bis zwanzig Hütten für die Einwohner des Landes, und an der andern ein schöner Wasserquell.

Der

hammedaner seyn; denn dieselben verabscheuen die Gögenbilder, ob sie gleich öfters in Zaubereyen verfallen. Der Verfasser scheint unter diesem Worte

Allgem. Reisebeschr. III Band.

die Schwarzen oder Einheimischen überhaupt zu meinen: und Barbot saget, er hätte nicht finden können, daß Muhammedaner zu Sierra Leona wären.

R f

1666
Villault.
Religion.

Fetisches,
oder Gögen.

Sprache.

Waaren.
Handlung.

Fluß von
Sierra Leona,

mit Mangroven bewachsen.

Eylande auf demselben.
Englische Factorey.

1678
Barbot.

Der III Abschnitt.

Eine Beschreibung von Sierra Leona.

Durch den Herrn Johann Barbot, Generalagenten der französischen
africanischen Compagnie.

Größe und Name von Sierra Leona. Die Himmelsluft. Die Nation Kapez wird von der Nation Kumbas Manez überfallen. Diese läßt sich hier nieder. Beyde sind dem Könige von Quoja unterworfen. Könige von Bulm und Burre. Vorgebirge Ledo oder Lagrin. Fluth und Winde. Fluß Mitomba. Insel Bense. Das englische Fort daselbst wird von den Franzosen erobert. Flüsse, die in denselben fallen. Städte an demselben. Stadt Joham Thomas. Bay von Frankreich. Die berühmte Quelle. Lauf des Bachs. Unmuthige Gegend. Wirkung des Wassers. Boden und Gewächse. Vögel und Thiere. Meerfische, wie sie gefangen werden. Sind manchmal ein gutes Essen. Große Austern. Vögel. Fische. Wälder und Bäume.

Größe und
Name.

Es ist schwer, die Gränzen dieses Landes auf irgend einer Seite anzugeben, als gegen Westen, wo es der Ocean umgiebt. Manche setzen seinen Anfang nordwärts bey dem Vorgebirge Verga. Eigentlich aber ist derjenige Theil, der von dem Flusse Mitomba gegen Süden liegt, Sierra Leona; denn die Ländereyen gegen Norden sind niedrig. Den Namen leiten manche von dem Geräusche her, welches das Meer an dem felsichten Ufer verursacht, und dem Brüllen eines Löwen ähnlich ist, andere von der großen Anzahl dieser Thiere in den Gebirgen.

Die Himmels-
luft

In dem offenen flachen Lande werden die Sommertage, die des Vormittags bey heiterm Himmel sehr heiß sind, des Nachmittags durch die Südwestlüfte sehr abgekühlt. Auf den hohen bergichten Ländern aber ist die Luft, wegen des vielen Gehölzes, sehr böse. Ueberhaupt aber kann man sagen, daß das Land für die Europäer sehr ungesund ist, welches die vielen Engländer bezeugen, die auf der Insel Bense in der heißen Jahreszeit verstorben. Denn sechs Monate nacheinander regnet und donnert es bey einer unerträglichen Hitze, besonders aber im Brach- und Heumionate, da man sich ganzer vierzehn Tage lang innehalten muß, um den bösen Eigenschaften des Regenwassers zu entgehen, welches in einem Augenblicke Würmer zeuget, da die Luft durch das Blitzen und Donnern, wozu manchmal greuliche Wirbelwinde kommen, gänzlich verderbt ist. Die Tage sind auch finster und dunkel, welches eine Veränderung in allen Dingen hervorbringt, und das Leben daselbst nicht gar zu angenehm machet a).

Die Kapez,
die alten Ein-
wohner,

Das Land Sierra Leona wird von zwey verschiedenen Völkern bewohnt, welche sich die alten Kapez und die Kumbas Manez nennen. Die erstern werden für die besten und gesittetsten unter allen Schwarzen angesehen; die letztern sind kühn, unruhig, grob und unhöflich, und sind Menschenfresser, wie das Wort Manez b) in ihrer Sprache andeutet. Die Portugiesen zu Congo und Angola glauben, sie wären von einerley Geschlechte mit den barbarischen Jagos und Galas, welche Ostnordost von Congo wohnen, und lange Zeit das Schrecken vieler schwarzen Nationen gewesen sind, und daß beyde Völker von den Galas Monou herstammten, die weit innerhalb Landes von dem Flusse Sestro wohnen.

Diese

a) Barbots Beschreibung von Guinea auf der 96 und 102 Seite.

b) Es folget aber daraus noch nicht, daß sie wirkliche Cannibalen sind; indem viele Völker in der Welt

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XIV. Cap. 259

Diese Kapez und Kumbas Manez haben einander seit dem Jahre 1505 beständig in den Haaren gelegen, da nämlich die letztern aus einem entfernten inländischen Lande herkamen, und die erstern, als die alten Einwohner, überfielen, in der Absicht, das Land zu verwüsten, und die Einwohner an die Portugiesen zu verkaufen, die sich nur erst in diesen Theilen von Africa niedergelassen hatten. Weil sie aber ein so gutes und fruchtbares Land fanden: so entschlossen sie sich, hier zu bleiben. Sie verkauften die Gefangenen, und fraßen die, welche in der Schlacht erschlagen waren. Endlich gab die Verzweiflung denen Kapez Muth: so daß ihre wilden Feinde bis jezo nicht vermocht haben, ihren Vorsatz auszuführen. Doch haben sie immer noch festen Fuß im Lande, und setzen den Krieg fort, in welchem eine große Menge von beyden Seiten aufgerieben worden, besonders von den Kapez. Viele von denselben haben sich selbst den Portugiesen zu Sklaven verkauft, um der Gefahr zu entgehen, über kurz oder lang in die Hände dieser Menschenfresser zu fallen. Als der Verfasser im Jahre 1678 hier war: so war der Krieg sehr hitzig, und die Kapez setzten sich in Bereitschaft, ihre Feinde tapfer zu empfangen. Doch erfuhr er, daß der Krieg nicht mehr mit solcher Unmenschlichkeit geführt wurde, wie ehemals, indem die Kumbas, durch den Umgang mit den Europäern, ein wenig friedlicher und gesitteter geworden, als ihre Voreltern.

1678
Barbot.
werden von
den Komboz
Manez über-
fallen,

die sich hier
niederlassen.

Beide Völkerschaften sollen in gewisser Maaße dem Könige von Quoja unterworfen seyn, der gemeiniglich bey dem Vorgebirge de Monte seinen Sitz hat, indem sie vorzeiten ein König von dieser Nation, Kansire genannt, unter das Joch gebracht. Die Nachfolger dieses Herrn setzen noch einen Vizekönig unter dem Namen Dondagh über sie, dessen Brüder einsmals zu Timna sich aufhielten, bis sie in Misshelligkeit unter sich geriethen, von einander giengen, und einander mit Kriege überzogen. Als der Verfasser hier lebte: so war der jüngste, Johann Thomas, siebenzig Jahre alt, und hatte die Stadt Tombey zu seinem Antheile, vier Meilen von der Bay von Frankreich, und eine Meile von dem Dorfe Bagos gelegen, bey welchem viele hohe Bäume stehen c). Die Engländer werfen meistens vor Tombey Anker; weil dieser Ort ihrer Colonie am nächsten ist. Schiffe können vor der Bay von Frankreich in sechzehn bis achtzehn Faden in leimichtem Grunde liegen; und Barbot saget kurz hernach, Bagos d) sey vier Seemellen von dem Bache, den die Schiffe besuchen, dicht an einem kleinen Walde, und liege ostwärts von diesem Dorfe Tombey, wo man eine schöne Aussicht hat, und die Insel Tasso, wegen der großen Entfernung, wie ein festes Land anzusehen ist.

Beide sind
dem Kö-
nige von
Quoja un-
terworfen.

Die nördliche Gegend am Flusse Mitomba, nach der Einfahrt zu rechnen, steht unter zweenen kleinen Königen, dem zu Burre am nächsten gegen Süden, und dem zu Bulm weiter gegen Norden. Der letztere nannte sich zu den Zeiten des Verfassers Antonio Bombo. Der erste hielt sich ordentlich in dem Dorfe Burre auf, welches aus dreihundert Häusern oder Hütten besteht, und Weiber und Kinder ungerechnet fünfhundert Einwohner hat. Die portugiesischen Glaubensboten haben ehemals verschiedene neue Christen zu Bulm gemacht, und darunter auch den König. Bulm heißt in der Sprache der Schwarzen niedrig Land. Andere sprechen es Bolem und Bulum aus, wozu sie noch berre setzen. Also heißt es Bulemberre oder gutes niedriges Land. Die Küste an der Seite

Könige von
Bulm und
Burre.

K f 2

von

West dergl. Namen ihren Feinden beyzulegen pflegen. von dieser Bay nicht zu ersehen.

c) Die Lage dieser Orter ist aus der Karte

d) Barbot auf der 96 Seite.

260 Reisen längst der westlichen Küste von Africa,

1678
Barbot. von Bulm ist niedrig und flach; in Vergleichung des gegen über gelegenen Ufers von Burre und Timba. Bey diesen Oertern sind die berühmten Sierra Leona, eine lange Reihe von Bergen, und die in ganz Süd- und Nordguinea für die höchsten gehalten werden, die Berge Amboses in dem Meerbusen ausgenommen. Es sind so viele Hölen und Klüfte in diesem Gebirge, daß, wenn eine einzige Canone auf einem Schiffe in der Bay abgefeuert wird, der Wiederhall den Knall öfters und sehr deutlich wiederholet; und der Knall ist so stark und durchdringend, daß man ihn für den Knall von etlichen Canonen zusammenhalten könnte. Dieses ist angenehm zu hören: aber der Donner klingt im Anfange sehr schrecklich; denn jeder Schlag wird mit eben so vieler Stärke vom Wiederhalle nachgehelt, als der wahrhaftige. Daher nennen sie die Portugiesen Montes claros, das ist, Berge, die einen hellen Schall oder Wiederhall haben.

Vorgebirge
Lido oder
Tagrin.

Nicht weit von diesen Bergen läuft westwärts eine bergichte Klippe in das Meer, die aber weit niedriger, als diese Berge ist, und beynah eine Halbinsel bildet. Die Schwarzen pflegen ihre Rähne über dieselbe auf den Achseln zu tragen, wenn sie sich ins Meer begeben wollen, damit sie sich die Mühe ersparen, in der Rundung aus der Bay bis hieher zu rudern. Diese Klippe wird Cabo Ledo oder Tagrin, und von andern Tagaraim genannt, und liegt gerade im achten Grade, dreyßig Minuten Norderbreite, nach der sorgfältigen Beobachtung des Verfassers ^{e)}, welcher saget, daß alle holländische Karten diese guineischen Küsten um dreyßig Grade ^{f)} weiter gegen Norden setzen, als sie wirklich sind, zu großem Schaden der Schifffahrt.

Ebbe und
Fluth.
Die Winde.

Die Fluth in dieser Bay währet sieben, und die Ebbe fünf Stunden. Die erste ergießt sich nach Nordost und gen Ost, und Ostnordost, und die Ebbe läuft Südwest gen West, und Westsüdwest. Bey vollem Monde, besonders vom Herbstmonate bis in Jenner, ist die ganze Nacht hindurch und bis gegen Mittag stilles Wetter, da eine frische Luft aus Südwest, Südsüdwest, und Westsüdwest weht, welche bis Abends um zehn Uhr anhält; alsdenn wird wieder stilles Wetter. Schiffe können überall ankeren, in und außerhalb der Bay, in sieben oder acht Faden Wasser, in rothem sandichten Grunde. Je näher man auf die Seite von Burre kommt, desto tiefer ist das Wasser, und das Land höher. Aus dem Flusse und der Bay geht ein heftiger reißender Strom gegen Nordost, weil sich das Wasser am Vorgebirge von Bulm bricht.

Fluß Mi-
tomba.

Der Fluß von Sierra Leona entspringt sehr weit im Lande. Ein gewisser Schwarzer wollte den Verfasser schlechterdings überreden, er nähme seinen Ursprung in der Barbaren, und gründete sich darauf, daß er öfters auf dem Wege längst dem Ufer des Flusses mit Rolanissen und Sklaven gehandelt hätte, welche die Barbaren, die Barbot für die Moren und Araber hält, den Schwarzen von Sierra Leona abkauften. Der Fluß führet den Namen Mitomba oder Bitomba, fünf und zwanzig bis dreyßig Seemeilen zurück von seiner Mündung an; denn weiter hin ist er den Europäern unbekannt, und die Einwohner können nichts zuverlässiges von seinem Ursprunge angeben. An der Südseite liegt eine Stadt, las Nagoas, genannt, wo es niemanden, als den Portugiesen, erlaubt ist, sich

^{e)} Man kann sich aber auf diesen Verfasser nicht verlassen; denn er saget von dem grünen Vorgebirge und andern Orten mehr ein gleiches, obgleich die Drei-

te, in die er sie setzet, sehr von der Wahrheit entfernt ist. Siehe II Band, a. d. 278 S. Und dieses Vorgebirge selbst steht in seiner Karte zehn Minuten weiter nord-

N.º 5.



von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XIV Cap. 261

der Handlung wegen aufzuhalten; denn zu den Franzosen und Engländern kommen die Einwohner an den Fluß herab, und vertauschen daselbst ihre Waaren, wenn eines von ihren Schiffen in der Bay ist g).

1678

Barbot.

Dieser Fluß machet gegen den Ausfluß in das Meer zu verschiedene kleine Eylande und Inseln, in Gestalt der Heuschaber. Die vornehmsten sind die Inseln Rogu, Tasso und Benses. Auf der letztern, neun Seemeilen von der Mündung, haben die Engländer vor dem Hause des Johann Thomas ein kleines Fort erbaut, an welchem nichts merkwürdiges war, als die vortheilhafte Lage; denn sie ist ein steiler Fels, mit einem sehr schweren Zugange, welcher eine Art in Fels gehauene Treppen ist. Dieses Fort, welches eine Niederlage der königlich-africanischen Compagnie ist, ist von Leime und Steinen gebauet. Die Mauern sind niedrig, und haben eine runde Platte mit fünf Canonen, eine Cortine mit Schießscharten zu vier großen Canonen, und gerade davor eine Platte Forme mit sechs Stücken, alle wohl versehen. Die Besatzung besteht ordentlich aus zwanzig Weißen, und dreyßig Gromettos oder freyen Schwarzen, die ein kleines besonderes Dorf unter dem Schutze des Forts haben. Das Eyland hat einen kleinen Umkreis und dürres Erdreich. Wie eben dieser Verfasser an einer andern Stelle sagt: so war das Fort im Jahre 1704 in weit bessern Umständen; denn wie er sagt, so war es schön mit vier ordentlichen Basteyen gebaut, und inwendig stunden gute Packhäuser und Wohnungen. Die Mauern waren mit vier und vierzig Canonen besetzt, und über dem Thore war eine Platte Forme mit vier großen Stücken ausgerichtet, die im Falle der Noth gute Dienste gethan haben würden.

Insel Bens.

Das englische Fort

Den 17ten des Heumonats aber in eben diesem Jahre eroberten zwey kleine französische Kriegsschiffe unter Anführung des Herrn Guerin, in Begleitung neun anderer Segel, das Fort ohne Widerstand. Der Commandant war mit etwa hundert Mann bey Annäherung der Flotte gestochen, und ließ nur einen Constabler mit eilf oder zwölf Mann zurück, die vierzig bis funfzig Schüsse vor der Uebergabe thaten.

wird von den Franzosen erobert.

Die Franzosen plünderten und schleiften es, nachdem sie viertausend Elephantenzähne aus dem Fort, und noch dreytausend von einem kleinen Schiffe, das hinter der Insel lag, nebst vielen andern zur Handlung in diesem Lande dienlichen Waaren zur Beute gemacht hatten h).

Die Engländer hatten ihre Factorey ehemals auf der kleinen Insel Tasso: aber der holländische Admiral, de Ruyter, lief auf dem Rückwege von seiner Unternehmung auf der Goldküste im Jahre 1664 in diesen Fluß ein, zerstörte das Fort, und nahm alle Güter weg, die sich auf einen ansehnlichen Werth beliefen. Die englische Compagnie ließ nach diesem Ueberfalle des von Ruyter ein anderes Fort, zur Sicherheit ihrer Handlung, auf der Insel Rogu errichten. Die Schwarzen aber, die damit nicht zufrieden, oder sonst misvergnügt waren, ergriffen die Waffen, zerstörten es, und nöthigten die Engländer, sich einen andern Platz auszusuchen. Die Portugiesen haben etliche kleine Colonien in diesem Lande, worunter eine bey Dondermuch oder Doimdomuch ist. Mit den Engländern auf der Insel Benses aber haben sie wenig zu schaffen; indem sie über dieselben in Ansehung der Handlung eifersüchtig sind.

R f 3

Der

nordwärts, als diese Observation, wenn es eine ist, es haben will.

g) Barbot, a. d. 97 S.

f) Minuten sollte es heißen.

h) Ebendas. a. d. 428 S.

1678

Barbot.

Flüsse, die in
den Mitom-
ba fallen.

Der Fluß **Mitomba** nimmt in seinem Laufe durch verschiedene Länder viele kleine Gewässer an sich. Das vornehmste darunter ist **Rio Karakone**, welches gegen Norden fließt. Das andere ist der Fluß **Bonda** oder **Tumba**, oder südliche **Miguel**, der seinen Lauf nach Südost nimmt, und bis zur Hälfte seines Canals Lastschiffe trägt. Er machet die Gränze zwischen den **Kapez** und **Rumbas**. Die dasige Gegend ist fruchtbar an Sandelholze, welches die Einwohner **Bonda** nennen, und daher hat der Fluß seinen Namen. Der dritte, der keinen Namen hat, läuft gegen **Sorna de St. Anna**, längst des Südufers, und verliert sich in der Bay bey dem Dorfe **Burre**. Die Portugiesen beschiffen diese beyden Flüsse in ihren Rähnen und Brigantinen.

Städte an
demselben.

Das Land an beyden Seiten des Flusses **Mitomba** ist stark bewohnt, und hat viele Flecken und Dörfer, als **Bingue**, **Tinquam**, und das Dorf des jungen Hauptmanns **Ludwig**. Das Erdreich ist fruchtbar; daher es, wie schon erwähnt worden, den Namen **Bulmberre** hat. Der König von **Bulm** ist den Engländern günstiger, als den Portugiesen, Franzosen, oder Holländern, obgleich viele von der ersten Nation hin und wieder im Lande zerstreut leben.

Die Schwarzen zu **Timna** sind sehr auf der französischen Seite. Einige wollen behaupten, daß das Dorf **Serborakata** in dem Thale zwischen dem Vorgebirge **Tagrin** und den östlichen Gebirgen liege, und daß zwey Meilen weiter hin ein grausames wildes Volk, **Semaurs** genannt, wohne, welches mit dem zu **Serborakata** in beständigem Kriege lebe.

Des Johann
Thomas
Stadt.

Das Dorf des Hauptmanns **Johann Thomas**, welcher Statthalter von diesem Striche Landes ist, liegt im Walde, ostnordostwärts von dem Orte, den die Franzosen la **Fontaine de la France** nennen. Es besteht nur in etlichen rundgebauten Häusern, die denen an der **Gambra** sehr gleich sind ⁱ⁾. Er hat die Bäume hundert Schritte weit ins Gevierte um sein Haus herum fallen, und den Boden zu Acker machen, und nur etliche wenige Bäume hier und da darauf stehen lassen. Gegen Westen hat der Hauptmann ein größeres Feld von **Maiz** und **Mansot** oder **Mansot**.

Bay von
Frankreich.

Die Bay von Frankreich, wo dieser Brunnen oder diese Quelle anzutreffen ist, liegt ungefähr sechs Seemeilen vom Vorgebirge **Tagrin**, und ist leicht an der hellen Farbe des sandichten Ufers zu unterscheiden, das in der Ferne wie ein großes ausgebreitetes Schiffsegel aussieht. Der Strand daselbst ist rein von Klippen, welches den Booten und Schalluppen, die frisches Wasser daselbst einnehmen wollen, den Zugang desto leichter machet. Etliche Schritte von der See ist der merkwürdige Brunnen, der unter allen in ganz **Guinea** der beste, und am leichtesten zu gebrauchen ist, wo ein Schiff hundert Tonnen in einem Tage füllen kann. Der Bach entspringt mitten in den Gebirgen von **Timna**, die sich auf funfzehn Meilen weit in einer langen Reihe ausbreiten. Es ist kein Weg dahin, wegen der vielen Tyger, Löwen und Crocodile, deren Vaterland es ist. Einige, die das Land besser haben entdecken wollen, konnten wegen des fürchterlichen Anblicks nicht über zwey englische Meilen weit an dem einen von diesen Bächen fortgehen. Das frische Wasser fällt von hohen Bergen herab, und machet verschiedene Wasserfälle mit einem gewaltigen Geräusche auf den Felsen. Darauf läuft es in einen Teich, und breitet sich auf dem sandichten Strande aus, wo es sich von neuem in ein Becken oder eine Hölung am Fuße des Berges versammelt. Alsdenn läuft es wieder über den Sand weg, und vermischet sich endlich mit dem Meerwasser. Dieser

Die berühm-
te Quelle.Lauf des
Bachs.

i) Siehe die Signr.



von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XIV Cap. 263

Dieser Ort ist, wie es Barbot vorgekommen, eine der anmuthigsten Gegenden in Guinea. Das Becken, welches das Wasser auffasset, ist von hohen immergrünenden Bäumen eingeschlossen, welche in der größten Hitze einen angenehmen Schatten geben. Selbst die nahe aneinanderstehenden umliegenden Felsen tragen das Ihrige zur Schönheit des Orts bey. Hier pflegte der Verfasser öfters seine Mittags- und Abendmahlzeit zu halten.

1678

Barbot.

Anmuthige
Gegend.

Es ist indessen noch zu erinnern, daß dieses Wasser, wenn es zu Anfange des Winters oder der nassen Jahreszeit, besonders im Monate April, getrunken wird, eine üble Wirkung thut; denn da die gewaltige Hitze die Erde verderbt, und viele giftige Geschöpfe getödtet hat: so wird alle diese schlimme Materie durch die Wasserfluthen, welche um diese Zeit von den Bergen stürzen, abgespült, und vergiftet das Wasser, wie viele Schiffsleute zu ihrem Schaden erfahren. Man muß sich gleichfalls in Acht nehmen, daß man nicht im Ueberflusse Obst ißt oder Wasser trinkt; denn es entsteht hieraus eine ansteckende Krankheit, die fast den gewissen Tod nach sich zieht. Wenigstens genesen sehr wenige.

Wirkungen
des Wassers.

Der Zoll für die Freiheit, allhier Wasser und Holz einzunehmen, beträgt nicht über vier französische Kronen, welcher dem Hauptmanne Johann Thomas in allerhand kleinen Waaren und Spielsachen entrichtet wird.

Der Platz zur Holzung ist auf hundert Schritte nordost- oder ostwärts von dem Bache. Das Holzfällen ist sehr mühsam, weil die Bäume dicht beysammen stehen, und von oben bis unten durch ein kriechendes Gewächse ineinandergeschlungen sind, das die Franzosen Liones nennen. Der Fuhrweg bis an das Ufer aber ist kurz k).

Das Land hat viel Hirse und Reis, als die vornehmste Speise der Einwohner. Die Weiber stampfen den Reis in ausgehöhlten Klößern, und backen ihn alsdann in Kugeln. Einige spülen ihn in Seewasser ab, und essen ihn alsdann.

Erdrreich und
Gewächse.

Es giebt hier auch Limonien, kleine saftige Pomeranzen, Mansoka oder Kassabi ¹⁾, und guineischen Pfeffer, aber keines in großer Menge. Ihre wilden Trauben sind ziemlich gut. Man findet hier auch Bananas, und drey Arten von Cardomomen oder Paradieskörnern. Aber weiter hinauf an dem Flusse, bey der englischen Niederlage, wachsen in großer Menge Pomeranzen, Limonien, Bananas, indianische Feigen, Ananaskürbse, Wassermelonen, Ignamas oder Rams, Potatoes, wilde Birnen, weiße Pflaumen, allerhand Hülsenfrüchte, und die Frucht Kola m). Diese Lebensmittel führen sie gemeiniglich auf großen Rähnen den Schiffen in der Rhede zu. Fünf oder sechs Leute rudern stehend, und brauchen eine besondere Art Ruder, gleichwie die Schwarzen vom Vorgebirge Lopez.

Bäume und
Obst.

Sie haben viele Hähne und Hühner, wilde Ziegen, und Schweine, welches alles man um etwas Brandtwein oder Messer bekommt. Im Gebirge sind ganze Heerden Elephanten, Löwen, Tyger, Eber, Gemsen, Hirsche, Rehböcke, Affen von allerhand Arten, und Schlangen. Etliche Schlangen sind, nach dem Berichte der Einwohner, so ungeheuer groß, daß sie einen ganzen Mann auf einmal verschlingen können. Sie haben eine gewisse Pflanze, die ein unfehlbares Mittel wider alle Schlangenbisse ist. Man hält sie mit derjenigen für einerley, welche neulich zu Martinik von einigen Schwarzen erfunden worden, da zuvor die Einwohner gemeiniglich an dem Schlangenbisse starben.

Vögel und
vierfüßige
Thiere.

Die

k) Barbot, a. d. 99 S.

l) Maniof und Bassava, wie andere die Worte beschreiben wird.

m) Die von diesem Verfasser oben a. d. 253 Seite

1678

Barbot.

Meerkazen.

Die Affen, Meerkazen, und Bavianen sind so zahlreich, daß sie in gewaltigen Heerden im Lande herumschwärmen, und ihre Pflanzungen verwüsten. Es giebt ihrer dreierley Arten. Eine heist Barrys, und ist von ungeheurer Größe. Wenn sie jung gefangen werden, lernen sie aufrecht gehen, und nach und nach indianischen Weizen stampfen, Wasser in Kalebasschen oder Kürbsschalen aus dem Flusse oder Brunnen auf den Köpfen herbeutragen, und den Bratspieß wenden.

Wie sie
manchmal ge-
fangen wer-
den.

Diese Thiere haben eine so große Begierde nach Austern, daß sie bey niedrigem Wasser an dem Ufer zwischen den Klippen hinunter gehen; und wenn sich die Schalen von der heftigen Sonnenhitze aufheben, so werfen sie einen kleinen Stein dazwischen, und ziehen auf solche Art die Auster heraus. Manchmal trifft es zu, daß der Stein auf die Seite fällt, oder zu klein ist; und die Affen werden gleichsam aus dem Hinterhalte ertappt, und von den Schwarzen entweder gefangen oder todtgeschlagen, die ihr Fleisch für eine sehr angenehme

Sind ein gu-
tes Essen.

Speise halten, gleichwie auch das Elephantenfleisch. Der Verfasser sah einmal einen Affen im Hause des Hauptmanns Johann Thomas in einem Topfe kochen; er konnte aber nicht dahin gebracht werden, etwas davon zu essen, obgleich verschiedene Europäer ihn versichert hatten, daß es ein gutes Fleisch wäre. Er hat hier so große Austern gesehen, daß ein Mann von einer einzigen eine Mahlzeit halten konnte: sie waren aber ihrer Zacht halber kaum zu essen, wenn man sie nicht erst kochte, und alsdann klein schnitt.

Große Au-
stern.

Vögel.

Die Wälder beherbergen eine unzählbare Menge Papageyen, Ringel- oder Holztauben, und viele andere Vattungen von Vögeln. Das dichte Gehölze aber beraubet einen des Vergnügens zu schießen.

Fische.

Das Meer und die Flüsse versorgen die Einwohner und die Reisenden mit einer überflüssigen Menge Fische, von allen den Vattungen, und eben den Größen, wie die zu Goree und bey dem grünen Vorgebirge gefunden werden, und noch andere mehr, die den Europäern unbekannt sind, und von welchen der Verfasser sorgfältige Abrisse verfertigt hat. Dieser Ueberfluß kömmt den Schiffen wohl zu statten, theils der Lebensmittel, und theils auch der Handlung wegen, wofern sie anders mit eigenen Netzen und Garnen versehen sind; denn die Schwarzen sind so nachlässig, daß sie keine machen, und sich nur an denen Fischen begnügen, welche die Ebbe unter den Felsen zurückläßt n).

Der Verfasser sah einige Sklaven des Hauptmanns Thomas, auf der Oberfläche des Wassers, unter den Klippen eine unglaubliche Menge ganz junger Fische, mit einem Stücke alten Tuchs fangen, davon die größten nicht so dick als ein ordentlicher Gänsekiel waren. Diese werden in einem großen irdenen Topfe zu Drey gekocht, und für ein gutes Gerichte bey ihnen gehalten.

Wälder und
Bäume.

Das ganze Land steht so sehr voll hoher Bäume, daß man es einen einigen großen Forst nennen könnte. Die Bäume sind dicke und nahe beysammen. Unter andern giebt es viel Palmenbäume, und eine Art von Lorbern im Gebirge. Das Ufer des Meers und der Flüsse ist an vielen Orten mit Mangrovenbäumen beschattet. Das Holz überhaupt ist sehr schwer, und zu Erbauung aller Arten von Fahrzeugen und Schiffen untüchtig o).

Der

n) Siehe den Kupferstich.

o) Barbot a. d. 101 S.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XIV Cap. 265

Der IV Abschnitt.

Fortsetzung von Barbots Beschreibung von Sierra Leona.

1678
Barbot.

Die Einwohner. Ihre Kleidung. Ihr Charakter. Ihre Auferziehung. Heirathen. Sprache. Manufacturen. Handlung des Landes. Besten Elephantenzähne. Eingeführte Waaren. Regierungsform. Verwaltung der Gerechtigkeit. Ihr König wie er bey seiner Wahl ausgerufen wird. Sein Begräbniß. Befehrungen der Portugiesen. Ihre Grigris oder Segensprüche. Ein Grigri oder Götzenbild.

Die Einwohner von Sierra Leona sind nicht von einer so schönen und glänzenden schwarzen Farbe, als die vom grünen Vorgebirge. Sie haben aber auch nicht solche platte Nasen. Ihre Ohren schmücken sie mit allerhand Glitterwerke, dergleichen Zierathen sie Nazubos nennen, und in dem Gesichte, auf den Ohren und Nasen machen sie sich verschiedene kleine Mahle mit einem glühenden Eisen. Sie tragen auch goldene Ringe und Armbänder. Beyde Geschlechter gehen bis in das funfzehnte Jahr völlig nackt, und alsdenn tragen sie einen Schurz von Tuche oder Baumrinden. Manche haben nichts als einen ledernen Riemen um die Lenden, worinnen sie ihre Messer tragen.

Die Einwohner; ihre Kleidung.

Die Schwarzen vom Stande tragen einen kurzen Rock oder Küttel von gestreiftem Callico, gleichwie die Moren. Sie sind überhaupt boshaft und unruhig. Sie zerfallen öfters untereinander, aber noch öfter mit den Europäern, die sich nicht besser an ihnen rächen können, als wenn sie ihre Hütten abbrennen, und ihr Korn und ihre Wurzeln verderben. Dabey sind sie mäßig, und trinken nur wenig Brandtwein, aus Furcht unpaß zu werden. Sie sind zugleich verständiger und geschickter, als die andern Schwarzen in Guinea. Besonders aber sind die Kapez sehr fähig, bald etwas zu lernen. Ehemals waren sie weibisch und üppig, jetzt aber sind sie durch ihre langen Kriege mit den Rumbas tapferer geworden.

Ihr Charakter.

Jede Stadt oder Dorf hat ein öffentliches Gebäude, wohin alle verheirathete Personen ihre Töchter in einem gewissen Alter senden. Daselbst lernen sie singen, tanzen, und andere Uebungen, und zwar von einem alten Manne aus der vornehmsten Familie des Orts. Wenn das Jahr um ist, so führet sie derselbe auf den Markt, wo sie singen und tanzen, und alles, was sie in der Schule gelernet haben, vor den Einwohnern zeigen. Wenn in dieser Zeit ein junger Mensch Lust zum Heirathen hat: so erwähnt er sich diejenige, die ihm am besten gefällt, ohne Absicht auf das Vermögen oder ihre Herkunft. Wenn der Mann seine Absicht auf diese Art erklärt hat: so betrachtet man sie als wirklich verheirathete, unter dem Bedinge, wenn der Bräutigam den Eltern der Braut, und dem alten Manne, der ihr Vormund oder Lehrmeister gewesen, einige kleine Geschenke geben kann p).

Auferziehung und Sitten.

Die meisten Schwarzen um die Bay herum, sprechen entweder portugiesisch oder französisch, und einige verstehen ein wenig englisch oder holländisch. Die gemeine Sprache ist die Mundart von Bulim, eine harte und den Fremden unangenehme Sprache, die sich sehr schwer beschreiben läßt q).

Sprache.

Dieses Volk macht aus Winsen und andern Ruthen sehr artige Matten, die sie mit allerhand Farben färben, und die von den Europäern in großem Werthe gehalten werden.

Die

p) Barbot a. d. 100 S.

q) Ebendas. a. d. 103 S.

- 1678 Die Schwarzen brauchen derselben statt der Betten. Es ist noch eine Streitsfrage, ob sie
 Barbot. den Portugiesen, oder die Portugiesen ihnen gezeigt haben, wie diese Matten verfertigt
 werden müßten.
- Handlung. Der Fluß von Sierra Leona ist von den Europäern, besonders aber den Engländern
 und Franzosen seit langer Zeit besucht worden, theils der Handlung, theils der Erfrischung
 wegen auf ihrer Reise nach der Goldküste oder Whidah. Die Güter, mit denen hier ge-
 handelt wird, sind Elfenbein, Sklaven, Sandelholz, etwas Gold, viel Wachs, einige Per-
 len, Krystall, Ambra, langer Pfeffer ^{r)}).
- Elfenbein. Die Elephantenzähne werden für die besten in ganz Guinea gehalten, wegen ihrer
 Größe und schönen weißen Farbe. Der Verfasser hat welche zu achzig oder hundert Pfun-
 den gesehen, da man achzig Pfund für fünf Pfund französischer Münze dem Werthe nach,
 an schlechten Messern und andern solchen Spielsachen zu kaufen bekam. Die Portugiesen
 aber verhindern diese Handlung, so viel sie können, besonders aber die Engländer, in Anse-
 hung der Sklaven, als welche sie nunmehr sehr weit her aus dem Innern des Landes zu
 holen gezwungen sind. Das Gold, das hier zu haben ist, wird aus Mandingo und andern
 entfernten Ländern um den Niger herum, oder aus Südguinea vermittelst des Flusses
 Niromba hergebracht.
- Eingeführte Waaren. Die Waaren, welche die Europäer hier einführen, sind Franzbrandtwein, und Rum,
 eiserne Stäbe, weiße Callicos, schlesische Leinwand, kupferne Kessel, töpferne Tassen, meßin-
 gene Ringe und Armbänder, gläserne Buckeln, und Perlen von allerhand Farben, kupferne
 Münzen, Ohrringe, holländische Messer Bosinans genannt, von der ersten und andern
 Nummer, Beile und Aexte, grobe Tressen, krystallene Rosenkränze, bunte, besonders rothe
 Callicos, Chinz genannt, Olivenöl, kleine Puffer, ordentliche Flinten, Flintenkugeln und
 Patronen, Papier, rothe Mützen, Mannsheiden, alle Arten nachgemachte Perlen, rother
 Cattun, seidene Gürtel eine halbe englische Elle breit, für die Weiber ^{s)}).
- Regiment. Was das Regiment, und die Religion betrifft: so haben die Einwohner zu Sierra
 Leona ein und das andere besondere.
 Die Rapes und Rumbas haben jede ihren eigenen König oder ihr Oberhaupt, der
 die Gerechtigkeit handhabet, und die Streitigkeiten nach ihren hergebrachten Grundsätzen
 schlichtet. Sie halten ihre Gerichtstage und andere Versammlungen in einem Junkos
 oder einer Art von Gallerie, die um ihr Haus herumgebaut ist, welches nichts anders als
 eine Menge an einander gebauter Hütten ist. Da sitzt der König auf einer Art von Thro-
 ne, der etwas über die Erde erhaben und mit sehr feinen Matten bedeckt ist, und seine So-
 latesquis oder Räte um ihn herum auf einer Art von langen Bänken.
- Verwaltung der Gerech- Die streitenden Parteyen werden mit ihrem Rathgeber oder Advocaten hineingerufen.
 tigkeit. Der König vernimmt nach Anhörung der Sache die Meynung seiner Solatesquis, welche
 die geschicktesten Leute in dem Lande sind, und nach derselben thut er den Urtheilspruch, der
 in seiner Gegenwart vollzogen wird. Die kleinsten Verbrechen, sie mögen bestehen, worin-
 nen sie wollen, werden mit Landesverweisung bestraft.
- Kleidung der Advocaten. Die Kleidung der Troens oder Sachwalter, ist sehr sonderbar. Sie tragen eine
 Maske auf dem Gesichte, Castagnetten in der Hand, und kleine Schellen an den Füßen.
 Ihr

^{r)} Smith sagt in seinen Reisen von Guinea, in Sklaven, Elfenbeine und Camholz.
 der vornehmste Handel in dieser Gegend bestehe ^{s)} Barbot a. d. 100 und 102 u. f. S.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XIV Cap. 267

Ihr Kleid besteht in einem mit allerhand Federn gezierten Küttel, welches ihnen mehr das Ansehen von Poffenreißern und Lustigmachern, als geschverständigen Leuten giebt.

1678
Barbot.
Einweihung
der Rätthe.

Die Ceremonie bey Einweihung der Solatesquis ist eben so lächerlich, als die Tracht eines Troen. Die ernannte Person, die sich nach ihrer Art angepust hat, wird auf einen hölzernen Stuhl gesetzt. Der König streicht ihn mit den blutigen Eingeweiden einer Ziege, die zu dieser Ceremonie geschlachtet worden, verschiedenemal in das Gesicht. Darauf reibt er es über und über mit Mehle, und setzt ihn einen rothen Huth auf den Kopf, wobey er das Wort Solatesquis ausspricht. Darauf wird er in dem Stuhle dreyimal um den Funtos herumgetragen, und alles Volk desselben Orts feyert ein dreytägiges Fest. Die Feyerlichkeit besteht in Tanzen, Feuerwerken, Salven aus dem kleinen Gewehre, und wenn diese geendigt ist, wird ein Ochse geschlachtet, und unter die Gäste getheilt.

Die königliche Würde war zuvor erblich, ehe die Quosas dieses Land unter das Joch gebracht. Es folgte ordentlich der jüngste Sohn in der Regierung; und wenn kein Leibeserbe da war, so ward der nächste Anverwandte auf folgende Art eingeweiht 1).

Es gieng eine Menge Volks zu ihm, die ihn als eine Privatperson besuchte, und darauf ward er gebunden aus seinem Hause in den Palast des verstorbenen Königs gebracht, da das Volk ihn unterwegs höhnte, und sogar mit Stecken schlug. Bey seiner Ankunft wurde ihm der königliche Schmuck angelegt, und er also in den Funtos geführt, wo die Solatesquis und vornehmsten Männer im Lande seiner erwarteten. Als er ankam, hielt der älteste unter den Rätthen eine Rede an das Volk, darinnen er die Nothwendigkeit zeigte, einen König zu machen, und eine Art von Lobrede auf den Candidaten hielt. Nach Endigung derselben reichte er dem Könige ein Beil in die Hand, um dadurch anzudeuten, daß ein guter König die Uebelhäter strafen sollte. Darauf ward der König mit Einstimmung der ganzen Versammlung ausgerufen, die ihm nach ihren Gewohnheiten huldigte.

Neuer Kö-
nig, wie er
ausgerufen
wird.

Die verstorbenen Könige werden auf den Straßen, die nach ihrer Wohnung gehen, begraben. Sie rechtfertigen diese Gewohnheit damit, daß diejenigen, die durch ihren Rang und Stand so sehr von andern Personen unterschieden gewesen, billig auch nach dem Tode von ihnen abgefondert werden müßten.

Sein Be-
gräbniß.

Das Ceremoniel ist hier mit dem in andern Landen auf dieser Küste fast einerley, indem sie ihre besten Sachen mit in das Grab legen, und ein Dach darüber aufrichten, oder es mit Leinwand überdecken. Eben diese Gewohnheit hat bey Privatbegräbnissen statt, und bey den Leichen sind allezeit nach Beschaffenheit des Standes mehr oder weniger gedungene Klageleute, die mehr oder weniger heulen, nachdem sie bezahlt werden.

Die portugiesischen Glaubensboten machten ehemals viel Neubefehrte in diesem Lande, indem das Volk dem Beyspiele ihres Königs Satima und anderer großer Herren folgte, die der Jesuit Bareaire im Jahre 1607 taufte. Sie sind aber alle wieder in den ihnen weit natürlicheren Gögendienst verfallen.

Portugiesi-
sche Missio-
nen.

Die Schwarzen tragen hier, wie an andern Orten, an dem Halse, Armen, Ellbogen, der Brust, und den Füßen Grisgris 2) oder Charaktere, die Poffen oder unflätige Dinge in sich enthalten, an die sie fleißig ihr Gebeth richten. Sie legen auch allezeit, so oft sie essen oder trinken, etwas wenigens für sie auf die Seite, und werden sich niemals in ihren langen Röh-

Ihre Gris-
gris oder
Angehänge.

1) Ebenbas. a. d. 103 S.

2) Die Franzosen schreiben es Grisgris; näher.

Grigri aber kömmt des Jobsons Gregory

1678
Barbot.

nen auf das Meer oder Flüsse wagen, ohne eine Menge solcher Zeddel mit sich zu schleppen, die, wie sie glauben, sie vor allen Arten von Unfälle beschützen. Denn sie schreiben dem Grigri eine besondere Macht über das Meer zu, und nach geendigter Reise danken sie ihm für seinen Schutz.

Ein Grigri,
oder Gdhe.

Der Verfasser sah einmal in dem Walde zwischen dem Brunnen und dem westwärts davon gelegenen Dorfe einen Fetisch Grigri, oder ein Götzenbild von Thone, das einen Mannskopf auf einem Seulenfuße vorstellte, unter einem kleinen Wetterdache. Sie sagten ihm, daß in den Ländern Bulm und Tinna viele dergleichen Bilder auf den Straßen und neben den Häusern stünden, um das Gedächtniß ihrer verstorbenen Verwandten und Freunde zu ehren und zu erhalten, wie auch, daß die Schwarzen manchmal in ihren Andachten gegen diese Bilder die Worte Abraham, Isaac und Jacob her murmeln (x).

Der Verfasser hörte niemals von Muhammedanern in diesem Reiche. Diese wohnen, wie er saget, weit davon gegen den Niger zu. Doch sehet er hinzu, ein neuerer Schriftsteller versichert uns, daß alle Völker von Bulm, Tinna und Solm, sowohl als die südwärts wohnenden von Rondo, Quoja, Folsa, Gala und Monu, nach muhammedanischer Art beschnitten wären. Sie erkannten nur einen Gott, den Schöpfer aller Dinge, den sie Kanu nennen; sie glaubten ein zukünftiges Leben, und beteten keine Geschöpfe, auch nicht einmal Sonne und Mond, an y).

Der V Abschnitt.

1721
Atkins.

Sierra Leona, durch den Herrn Atkins beschrieben.

Rheede. Privatkauflente. Ihre Sitten. Handlung. Hauptmann Tomba wird hart gezüchtigt. Wie er zum Sklaven gemacht worden. Manatea oder Meerfuh. Art der Schwarzen, sie zu fangen. Beschreibung des Alligator. Kampf mit einem Menschen. Beschreibung des Seehundes. Beispiel von seiner Wildheit und Gefräßigkeit. Fische. Mannichfaltigkeit derselben. Zehnfünder. Altweweiber. Cavalloes. Barricudoes. Rakensfische. Auster.

Rheede.

Das Vorgebirge von Sierra Leona ist an einem einzelnen Baume, der sich sehr durch seine Größe ausnimmt, und dem dahinter liegenden hohen Lande, zu erkennen. Als sie den Fluß hinauf segelten, hielten sie sich rechter Hand, und ankerten in der dritten Bay. Dasselbst kann man sehr bequem Wasser schöpfen und Holz fällen, und die Abwechselung der Ebbe und Fluth ist so regelmäßig, als irgendwo in dem Canale von England.

Privatkauflente.

Diese Rheede ist ungefähr fünf Seemeilen unter dem Eylande Bense oder Brent, wo Herr Plunket dazumal der oberste Factor war. Zur rechten Hand z) hatten sich wohl auf dreißig Privatkauflente niedergelassen, leichtfertiges und räuberisches Gesindel, die, wenn sie im Handel mit den Schwarzen nicht gut auskommen können, stehlen, nicht sowohl um Reichthum zu erlangen, als vielmehr sich in den Stand zu setzen, gemächlich zu leben, und mit ihren Freunden zu schmausen. Denn sie lassen sich allezeit begnügen, wenn sie ihren Vorrath bey gleichem erhalten können, und kaufen sich mit dem Gewinnste von Zeit zu Zeit von den bristoler Schiffen, die mehr als andere hieher kommen, starkes Bier, Wein, Aepfel-

x) Diese und einige andere Umstände scheinen aus dem Villault entlehnt zu seyn.

y) Barbot auf der 103 und folgenden Seite.

z) Vielleicht in der Bay der Seeräuber, die Herr Smith unter seinen Karten von Guinea in der von Sierra Leona zur ersten Bucht von dem Vorgebirge macht.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XIV Cap. 269

Apfeltrank und andere solche Lebensmittel. Unter ihnen wird Johann Leadstone ^{a)}, gemeinlich der alte Prahler genannt, für den wohlhabendsten gehalten.

Sie unterhalten insgesamt Gromettas oder Negermägde, die sie vom Flusse Sherbro her monatlich für zwei Acys oder Eisenstangen mietzen. Die Weiber versorgen das Haus, und lassen sich alles gefallen, was ihr Herr ihrentwegen verordnet. Die Knechte dienen in den Rähnen und Periaggoen, und werden wechselsweise ausgeschiedt, mit Korallen, Messing, zinnernen Näpfen, Töpfen, Waffen, und englischer gebrannten Wassern zu handeln, und dagegen von Rio Nunes Sklaven und Eisenbein, und von Sherbro Camholz zum Färben, zurückzubringen. An dem letztern Orte werden aufs höchste zwei beladene Schaluppen jährlich ausgeschiedt, und dieses kostet noch darzu viele Mühe, weil sie sehr weit auf dem engen und mit Hecken bewachsenen Canale des Flusses fahren müssen.

Das Eisenbein hier kommt von den Elephanten oder Meerpferden, und ist großes oder kleines. Von dem erstern wird der Zentner zu vierzig Acys, von dem andern aber nur um die Hälfte des Preises verkauft.

Die Sklaven gehen, wenn sie hergebracht werden, in Ketten, drey oder viere aneinander geschlossen, unter der Aufsicht ihrer Gromettas, bis sich eine Gelegenheit zum Verkaufe äußert. Und alsdann geht ein guter Sklave für einen Werth von funfzehn Pfund Sterlings weg, und giebt dem Kaufmanne vierzig bis funfzig vom Hunderte an seinen Waaren Gewinnst.

Diese Sklaven werden um der freyen Luft und Reinlichkeit willen, und damit sie die Käufer desto besser sehen können, in Hütten, nahe bey dem Hause des Eigenthümers, einquartirt. Die meisten schienen dem Verfasser sehr niedergeschlagen zu seyn. Als er einmal einige Sklaven des alten Prahlers in Augenschein nahm: so fiel ihm ein langer starker Mensch von einem dreysten ernsthaften Wesen in die Augen. Dieser Mensch blickte die andern Sklaven, wegen der Bereitwilligkeit, mit der sie sich beschauen ließen, mit Verachtung an, und nahm sich nicht die Mühe, die Käufer anzusehen, weigerte sich auch aufzustehen und seine Gliedmaßen auszustrecken, wie es der Herr befahl. Dieses brachte ihm ein unbarmherziges Peitschen mit einem schneidenden Nanatea-Riemen von Prahlers eigener Hand zuwege, der ihn gewiß todtgeschlagen haben würde, wenn er nicht die Einbuße seines Kaufgeldes befürchtet hätte. Der Schwarze erlitt alles mit Großmuth, indem er sehr wenig zuckte, und nur etliche Thränen fallen ließ, die er zu verbergen sich bemühte, als ob er sich deswegen schämte.

Die Compagnie ward hierdurch neugierig, und verlangte zu wissen, wie ihn Prahler in seine Hände bekommen hätte. Er sagte, diese Person nannte sich Hauptmann Tombo, und wäre das Oberhaupt einiger Dörfer im Lande, die sich ihnen und ihrer Handlung am Flusse Nunes widersezet, ihre Freunde erschlagen, und ihre Hütten in Brand gesteckt hätten. Der angegriffene Theil hätte ihn vor einem Monate mit Hülfe seiner, Prahlers, Leute, bey der Nacht überfallen, und hieher gebracht. Er hätte aber in der Gegenwehr, ehe er gefangen und gebunden worden, zweene von ihnen erleget.

§ 13

Der

^{a)} In Johnsons Geschichte der Seeräuber, wo fast eine gleiche Beschreibung von diesem Herrn steht, wird er Leadstone genannt. Er ist ein alter Buzanier gewesen, und hat im Jahre 1720

das beste Haus unter ihnen gehabt, nebst etlichen Canonen vor der Thüre, um seine Freunde, die Seeräuber, wenn sie hineinkamen, zu begrüßen.

1721
Atkins.

Ihre Sitten.

Handlung.

Hauptmann
Tombo wird
gepeitscht.

Wie er zum
Sklaven ge-
macht wor-
den.

1721
Atkins.

Der Fluß von Sierra Leona ist in dieser Gegend sehr breit. Er verengert sich aber zehn oder zwölf Meilen höher hinauf, daß er nur halb so breit wird, als die Themse bey London, und ist an beyden Seiten dick mit Mangroven bewachsen. Dieses sind Bäume, oder vielmehr Gestrippe, welche in den warmen Himmelsgegenden auf den niedrigen feuchten Ufern der Flüsse wachsen. In den Aesten steigt der Saft wiederum niederwärts, und faßt eine andere Wurzel, und nachgehends eine dritte, und so fort; so daß der Boden über und über damit angefüllt wird, und es schwer, wo nicht gar unmöglich fällt, hindurch zu kommen. Sie dienen den Manateas und Crocodilen zu einem guten Lager, welche nebst den See- hunden den Strom sehr unsicher machen. Eine oder etliche Geschichte von diesen Creaturen werden vielleicht nicht unangenehm seyn b).

Manatea,
oder See-
fuß.

Das Thier Manatea ist eils bis zwölf Fuß lang, und halb so dick. Es hat nur in dem untern Kinnbacken Zähne, die den Zähnen der Ochsen gleichkommen, gleichwie es auch am Maule und Kopfe diesem Thiere gleich ist. Seine Augen hingegen sind nach Verhältniß klein, und in die Ohren wird man kaum eine Stecknadel bringen können. Fast gleich bey den Ohren sind zwey breite Fleßfedern, 15 bis 18 Zoll lang, die sich mit beyden Enden aneinander schließen, als ob sie zusammengewachsen wären. Sie haben einen breiten Schwanz. Ihr Häutlein ist fleckicht, und wie Sammet anzusehen und anzufühlen. Die rechte Haut ist einen Zoll dick, und wird von den Americanern in Riemen geschnitten, und zu Karbatschen für ihre Sklaven gebraucht. Sie wiegen fünf- bis sechshundert Pfund schwer. Das Fleisch ist dicht, und mit Fett durchwachsen. Das magere ist weiß, wie Kalbfleisch. Gefocht, gesotten, oder gebraten hat es keinen Fischgeschmack. Es ist aber ein eben so angenehmes Gericht, als Wildbrät unsern verzärtelten Leckermäulern zu seyn pfleget.

Weise der
Schwarzen,
sie zu fangen.

Die Schwarzen fangen sie, indem sie in einem Rahne auf das Manatea-Thier zuru- dern, und zwar so sachte, als möglich, weil es ein ungemein leises Gehör hat. Wenn sie nahe genug sind: so wirft einer, der zu diesem Ende in der Spitze des Rahns steht, ihm eine Harpune mit einer langen Stange in den Leib, und läßt dieselbe los. Das Thier eilt ohne Verzug in die Mangroven; und da das Wasser leicht ist: so muß der Stiel von der Harpune dann und wann zum Vorschein kommen, welchem sie nachgehen, und dem Thiere so lange neue Wunden beybringen, bis es todt oder abgemattet ist, und alsdann ziehen sie es an das Ufer.

Alligator be-
schrieben.

Atkins saget, der Alligator komme in allen Stücken dem ägyptischen Crocodile gleich, und sey sonder Zweifel eben dieses Thier c). In der Gestalt ist es einer Endechse nicht un- ähnlich, aber wohl zweyhundert Pfund schwer. Es ist mit harten Schuppen bedeckt, durch welche kein Schuß durchdringt, wenn er nicht sehr aus der Nähe geschieht. Es hat lange und mit scharfen Zähnen besetzte Kinnbacken, zwey sehr große, und zwey kleine Stoßfedern, wie Hände. Einen dicken Schwanz ohne Gelenke. Es kann lange Zeit außer dem Was- ser leben, indem es öfters lebendig in Westindien verkauft wird. Sie sind nicht schön, son- dern vielmehr dreuste. Ob sie gleich leicht aufwachen: so ergreifen sie doch nicht sogleich die Flucht. Denn die Rähne, die den Fluß hinunter führen, kamen ihnen auf zwey Ellen nahe, ehe sie sich aus ihren Löchern aufmachten, die sie sich auszusuchen pflegen, wenn sie aus den Mangroven hervorkommen, um sich in der Sonne zu wärmen. Wenn sie auf dem Wasser

b) Siehe Atkins Reise nach Guinea, Brasilien und Westindien vom Jahre 1721, auf der 39 Seite.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XIV Cap. 271

Wasser schwimmen: so halten sie sich ganz ruhig, wie ein Stück Holz, bis die kleinen Fischen auf dem Grunde unvorsichtiger Weise um dasselbe herumspielen. Alsdann fährt es plötzlich zu, und schnappt nach seiner Beute.

1721
Atkins.

Ein solches Thier fiel einen Mann an, der zu einer Schaluppe von Scherbro gehörte. Dieser Bootsmann, der vom Brandteweine berauscht war, wollte durch einen schiffsfichten Ort der Bay bis an die Brust durchwaten, um sich die Mühe zu ersparen, ringsherum zu gehen. Unterwegens faßte ihn der Alligator an, und der Mann, der gleich viel Herz hatte, steckte seinen Arm in den Rachen des Thieres. Dem ungeachtet machte sich das Thier los, und griff ihn noch zwey- bis drey-mal an, bis endlich ein Kahn dem Manne zu Hülfe eilte. Er war aber am Hintern, an den Armen, Schenkeln und in den Seiten elendiglich zerbitzen, ob er gleich von seinen Wunden heil wurde. Und wäre es nicht gleich ein junges Thier gewesen: so würde er nothwendig sein Leben eingebüßt haben.

Kampf mit
einem Man-
ne.

Die Seehunde machen die Mündung dieses Flusses sehr unsicher; denn es sind die muthigsten und grausamsten Geschöpfe unter allen Wasserthieren. Ein solches Thier läßt den Hafen niemals eher fahren, als bis es todt ist. Die Bootleute von dem Kriegsschiffe, die Schwalbe genannt, haben dreye binnen weniger als einer halben Stunde gefangen. Jedes war zwischen acht und zehn Fuß lang, und ihre Lebern gaben zehn Gallonen Thran. Sie haben vier bis fünf Reihen kurze scharfe Zähne im Rachen, deren eine hinter der andern steht, und an den Seiten zackicht sind, wie Schweinezähne. Ihr Schlund ist funfzehn bis sechzehn Zoll weit. In den Mägen fanden sie Rindsknochen, und was sonst von unnützen Sachen den Tag hindurch über Bord war geworfen worden. Denn sie sind wie eine Pfarrererschnecke, in welche alles hincingeht. Sie legen sich auf den Rücken, um ihren Raub zu fangen. Unsere Bootleute kochten und verzehrten das Fleisch, ob es gleich sehr grob war, welches die Eigenschaft von allen Thieren ist, die lebendig Fleisch fressen.

Der Seehund be-
schrieben.

Neben diesen Seehunden schwimmen gemeinlich zwey bis drey kleine vielfärbichte Fische, von der Größe eines Haring's, Piloren genannt. Sie gehen in seinen Schlund hinein, und wieder heraus, oder setzen sich auf eine vertrauliche Art auf seinen Rücken. Man hält dafür, daß sie diesem Thiere eben das sind, was der Jackall dem Löwen ist, daß sie dienen, ihm zu seinem Raube zu verhelfen, und ihn vor der Gefahr auf den Sandbänken zu warnen; dagegen sie Futter und Schutz von dem Seehunde genießen.

Der Verfasser erzählt zwey Historien von der Kühnheit und Gefräßigkeit dieses Thieres, wovon er selbst Zeuge ist. Die erste ist, als die Barke Weymouth die Gambia hinauf ruderte: so kam ein Seehund herbey, und ungeachtet des Lärmens von so vielen Rudern, erschnappte er einen Bootsmann, und biß ihn in Stücke.

Beispiele
von seiner
Dreistig-
keit,

Zu Wydah, einer sehr gefährlichen Küste, wollte ein Kahn Güter von einem Kaufmannschiffe an das Land setzen, und überschlug sich. Ein Seehund, der gleich dabey war, erfaßte einen von den Schiffen im Wasser, und wurde nebst ihm durch die anlaufende Fluth an das Land geworfen. Dem ungeachtet ließ der Seehund seinen Raub nicht fahren, und führte den Menschen, sobald das Wasser von neuem stieg, wieder mit sich in die See.

Ihre

e) Verschiedene Scribenten haben einen Unterschied dazwischen angemerkt, welcher aus den deutlichen Abbildungen, die wir von beyden gegeben haben, zu ersehen ist.

1721
Atkins.
und Gefähr-
lichkeit.

Ihre Gefährlichkeit erstreckt sich auf alles: Kanvas, Laue, Knochen, Lächer. Der Verfasser hat sie öfters einen todten Körper auffangen, und in Stücken zerreißen sehen, sobald er in die See kam, daß sie sogar die Hangmatte, in die er gelegt war, selbst mit auf-fraßen, ohne ihn ein einzig mal sinken zu lassen, ob er gleich zu diesem Ende mit sehr vielen Ballaste beschwert war.

Fische, man-
cherley Arten
derselben.

In den Bayen von diesem Flusse giebt es allerhand gute Fische, welche den Mangel am Fleische ersetzen, Schildkröten, Meerärschen, Scates, Zehnpsünder, alte Weiber, Cavalloes, Baricudoes, Saugerfische, Aустern, Kagensfische, Barmen, Numbfische, davon sie die mei- sten in großer Anzahl in ihrem Garne d) fingen. Zwen bis drey Morgenstunden waren genug, das ganze Schiffsvolk satt zu machen.

Zehnpsünder.

Die Zehnpsünder sind wie Meerärschen, aber voll kleiner Gräten, wie Håringsgräten.

Alte Weiber.

Alte Weiber sind ein schuppichter platter Fisch, halb so dick als lang, und führen diesen Namen wegen der Aehnlichkeit, die, wie man sich einbildet, zwischen ihnen und der Gestalt einer Nonne zu finden ist.

Cavalloes.

Cavalloes sind helle silberfarbne Fische, mit einem stachlichten

Baricudoes.

Streife an beyden Seiten über die Hälfte ihres Leibes. Baricudoes sind ein wohl-schmeckender Fisch, anderthalb Fuß lang. Sie sind aber nicht gesund, wenn der Baumen schwarz ist. Der Saugerfisch ist dem Hundfische in gewisser Maßen ähnlich. Unten hat er einen eyrunden Flecken, viertelhalb Zoll breit, der lauter Lüpselfchen hat, wie ein Muskatens-reibeisen e); damit halten sie sich so fest an, daß sie schwerlich vom Berdecke können wegge- rissen werden. Sie fallen öfters den Seehund an, klammern sich an ihn an, und saugen sich aus ihm ihre Nahrung. Der Kagensfisch wird von vier dünnen Fäserchen also benennt, die ihm aus dem Unterkinnbacken, gleich wie ein Kagenbart, hervorsprossen f).

Kagensfisch.

Aустern.

Die Aустern und Numbfische g) haben etwas besonderes an sich. Die erstern wach- sen oder kleben vielmehr in großen Klumpen zu zwanzigen oder dreyßigen an Klippen und Mangroven, und sind klein, und von schlechtem Geschmacke h).

Der V Abschnitt.

Fortsetzung von Atkins Beschreibung von Sierra Leona.

Das Land ist sehr walddicht. Ihre Lugars und Lollas. Erdreich und Bäume. Tannzapfen. Speisen der Einwohner. Ihre Personen. Weiber, und derselben Verrichtung. Häuser. Lage ihrer Städte. Baum voll Nester des Vogels Kubi-

lot. Zibethkase. Reinigungsgetränke. Er- gößungen des Volks. Besuch bey dem Hrn. Jo- seph, einem Neubekehrten. Unbequemlichkeiten des Landes. Josephs Bewirthung. Art zu grüßen. Ihre Orisgris oder Segensprüche.

Land, sehr
walddicht.

Das Land um Sierra Leona ist so dick mit Holze bewachsen, daß man nicht eine Ruthe weit ohne viele Schwierigkeit von dem Ufer fortkommen kann, außer zwischen der Stadt und dem Brunnen, wo die Schiffer ihr Wasser schöpfen. Doch sind durch diese Wälder Wege zu ihren Lollas und Lugars gehauen, die, ob sie gleich nur ein oder zwo kleine Meilen von der Stadt liegen, doch öfters von den wilden Thieren besucht werden, indem

d) Sonst Sege genannt.

e) Siehe den Kupferstich.

f) Siehe den Kupferstich.

g) Dieser letztere wird in der nachfolgenden Na- turgeschichte beschrieben.

h) Atkins Reise nach Guinea, a. d. 43 S.

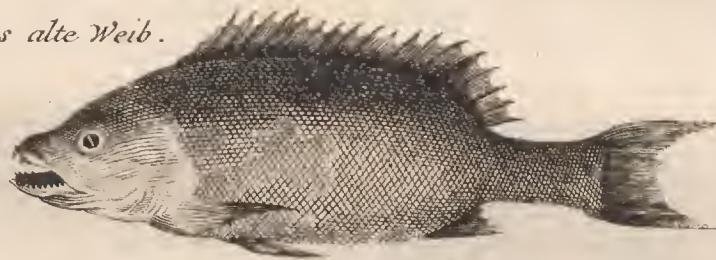
N^o 35.

Küste von Sierra Leona.

Der Perroquet oder Papegey.



Das alte Weib.



Der Korango.



Eine Art von Boersfen.



von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XIV Cap. 273

indem der Verfasser hin und wieder ihren Mist gefunden, der weiß und mit kleinen Weinchen vermischt ist.

1721
Atkins.

Lugars sind freye, und gesäuberte Plätze, die mit Reisse oder anderm Getreyde besäet sind. Die Lollas sind auch Plätze, da das Holz ausgerottet ist. Sie sind aber unfruchtbar, und dienen bloß den Bug=a=Bugs zur Wohnung. Dieses Ungeziefer ist eine Gattung von Ameisen. Sie bauen aber nicht über anderthalb Fuß tief. Sie sind weißlicht, und kleiner, als die gemeine Sorte. Sie haben einen Stachel, und fressen das Tuch.

Ihre Lugars
und Lollas.

Die hiesigen Ufer sind wie die von Schweden felsicht, fast ohne alles Erdreich. Doch tragen sie große Bäume, deren Wurzeln sich auf der Erde ausbreiten. Die vornehmsten darunter sind die Palmen, Koko und Baumwollenbäume a).

Erdreich und
Bäume.

Die andern zur Speise dienlichen Gewächse sind Reiß, Yams, Plantanen, Tannzapfen, Limonien, Pomeranzen, Papais, Datteln, wilde Wurzeln und Beeren. Der Tannzapfen, ihre vornehmste Frucht, ist von einer schönen grünen und gelben Farbe, und fest und saftig wie eine Melone, und wird mit Weine und Zucker gegessen. Leute von einer starken Einbildungskraft wollen alle Arten von Früchten darinnen schmecken. Dem Verfasser aber hatte es allezeit einen scharfen durchdringenden Geschmack. Plantanen und Bananas sind hier etwas gemeines b).

Der Tann-
zapfen.

Die Limonienbäume sind von der Größe unserer Apfelbäume, haben viele Wurzeln und ein eyrundes Laub. Die Frucht ist kleiner, aber von stärkerm Geruche und Geschmacke, als unsere Limonien. In den Wäldern giebt es auch viele fevilische Pomeranzen, die größte und angenehmste Frucht unter allen, die der Verfasser angetroffen. Papais sind von der Größe einer mittelmäßigen Melone, und eben so grün und voller Saamen. Wenn dieser herausgenommen, und die Frucht geschält ist: so wird sie an dem Fleische mit Butter und Salze gegessen. Die Bäume wachsen zwanzig bis dreßzig Fuß hoch c).

Dergleichen Früchte und Wurzeln sind ihre ordentliche Nahrung, ein Geschenk der Vorsehung, ohne daß sie dafür sorgen dürfen. Sie könnten sie im Ueberflusse haben, wenn sie nicht die Ruhe und Sorglosigkeit zu sehr liebten. So ist derjenige der reichste unter ihnen, der es so weit bringt, daß er das ganze Jahr durch Reiß essen kann. Von Ziegen und Federviehe haben sie wenig, und dieses war alles zahme Vieh, daß der Verfasser unter ihnen gesehen hat.

Speisen der
Einwohner.

Reiß wird in morastiges Erdreich gesäet. Er wächst so hoch wie Weizen, und aus der Spitze des Stengels sprossen ganz dünne Stiele hervor, die das Reiß ein Korn über dem andern in unglaublicher Menge tragen; denn eine Meße Ausfaat bringt vierzig Schesfel. Und doch ist ihre Faulheit so groß, daß öfters ihr Getreidemangel von Sherbro ersetzt werden muß.

Die Mannspersonen sind reinlich, haben gute Gliedmaßen, und sind plattnasicht. Viele haben Exomphaloses oder Risse am Nabel, welches von der Ungeschicklichkeit der Hebammen, oder von dem Zwange, den sie sich in der Kindheit im Gehen anthun, herrühret; denn es lehret sie niemand gehen; sondern sie kriechen auf einer Matte auf allen Vieren herum,

Ihre Perso-
nen.

a) Wegen der Beschreibung dieser Bäume verweist Atkins seine Leser auf das erste Buch der Geschichte von den Seeräubern, a. d. 198 S.

b) Siehe die nachfolgende Naturgeschichte.

c) Bosmanns Beschreibung von Guinea, auf der 290 Seite.

1721
Atkins.Weiber und
Verrichtun-
gen dersel-
ben.

um, bis sie vermögend werden, sich aufzurichten, und doch haben sie selten krumme Füße. Die Einwohner sind nicht beschnitten: die Sklaven aber, die aus den nördlichen Ländern hergebracht werden, sind es öfters, vielleicht wegen ihrer Nachbarschaft mit Marokko d).

Die Weiber sind bey weitem nicht so gut gestaltet, als die Männer. Das Kinderstillen, und die Gewohnheit, die Brüste beständig herabhängen zu lassen, giebt ihnen eine so ungestalte Länge und Größe, daß manche, wie der Verfasser glaubet, sie gleich den Aegyptiern über die Schultern konnten saugen lassen. Ihre beständige Arbeit machet sie stark; denn diejenigen, die nicht *Grommetas* sind, müssen harte Arbeit im Felde thun, Palmendöl machen oder Baumwolle spinnen, und wenn sie mit dergleichen Arbeiten fertig sind, so brauchen sie ihre müßigen Ehemänner, ihr wollichtes Haar zu flechten, und zu kräuseln, in welcher Art von Püße sie über die maßen eitel und sorgfältig sind, indem sie täglich etliche Stunden mit ihren Weibern darüber zubringen e).

Ihre Häuser.

Ihre Häuser sind kleine niedrige Hütten, die nicht durchgängig so schlecht sind, als viele in Yorkshire, von hölzernen Stämmen, rund oder viereckicht gebaut, und mit Stroh gedeckt. Sie werden alle Tage rein gefehrt. Ihre Geräthe besteht in etlichen Matten statt der Betten, zwey oder drey töpfernen oder hölzernen Schüsseln, Löffeln, Stühlen, alles von ihrer eigenen Arbeit. Sie sind müßig, vornehmlich aus Mangel an Künsten und häuslichen Verrichtungen; denn sie brauchen so viel Behutsamkeit, daß sie ja nicht zu viel pflanzen oder vergebliche Arbeit thun, daß sie gar nicht für das Künftige sorgen. Sie schmauchen die ganze Zeit Toback aus langen Pfeifen von Rohre, und lassen sich den morgen den Tag, oder die Angelegenheiten von Europa im geringsten nicht ansehten.

Form ihrer
Städte.

Es verändern ganze Städte ihre Wohnungen, wenn sie entweder mit ihren Nachbarn nicht zufrieden sind, oder anderwärts bessere Bequemlichkeit finden, und rotten bald so viel Wald aus, als zu den Wohnungen und dem Felde, das sie anzubauen gedenken, nöthig ist. Signor Joseph, ein christlicher Neger, hat vor kurzem mit seinen Leuten eine reine wohlgebaute Stadt verlassen, und sich weiter an dem Flusse hinaufgezogen. Die Hütten dieser verlassenen Stadt waren meistens zirkelrund, die so angelegt waren, daß sie einen weiten viereckichten Markt in der Mitte übrig ließen, der mit Meerschnecken gepflastert war, und auf den alle Thüren giengen. Es stunden daselbst etliche Kreuze f), und ringsherum stunden Limonienbäume, Papays, Plantanen, Lantzapfen, und etliche Bienenstöcke. Diese letztern bestehen aus drey Fuß langen Stücken von alten ausgehöhlten Stämmen, die vermittelst zweyer Stangen aufgerichtet waren.

Eine große
Merkwür-
digkeit.

In der Mitte des Markts war eine große Merkwürdigkeit: ein großer Baum, und auf demselben wenigstens fünfhundert Nester. Es ist ein kleiner Vogel g), der sein Nest um ihre Städte herum auf die äußersten Enden der kleinen Zweige anbaut, welches daselbst wie eine Frucht hängt. Es ist dieses ein Zeichen von der Weisheit ihres natürlichen Vriebs; denn diese Bauart setzet ihre Jungen vor den Meerfischen, Papageyen, Eichhörnchen in Sicherheit, deren Last solche Zweige nicht ertragen können.

Beide Geschlechter salben sich täglich mit Palmendöl. Manche brauchen Zibeth. Es geben aber alle einen starken widerwärtigen Geruch von sich.

Die

d) Sie sind viele hundert Meilen von Marokko entfernt. Die Ursache ist, weil sie Muhammedaner sind.

e) Atkins Reise nach Guinea, a. d. 41 S.

f) Die sonder Zweifel der Signor Joseph aufgerichtet.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XIV Cap. 275

Die Zibethflage kommt von der Gegend um den Sherbro her, und ist an dem Kopfe einem Fuchse gleich. Der Zibeth kommt nur vom Kater, und zwar täglich drey bis vier Tropfen, die vermittelst eines Federtfels aus einem kleinen Beutel neben dem Mastdarne aufgefangen werden.

1721
Arkins.
Zibethflage.

Palaavers sind ihre Gerichtsplätze, wo die vornehmsten und ältesten Männer unter ihnen in einem Kreise oder unter einer Hütte zusammen kommen, um die Streitigkeiten zu beizulegen, die sich unter ihnen selbst, oder mit den Factoren entsponnen. Das meiste betrifft die Handlung. Jeder begrüßt den andern, wenn sie zusammen kommen, dadurch, daß er den Ellbogen beugt, und die Hand zum Gesichte hebt. Wenn sie jede Partey angehört haben: so entscheiden sie durch Stimmen, wer das Recht auf seiner Seite hat, und also erfolgt die Bestrafung oder Losprechung. Im Fall der Hurerey wird der Schuldige, es sey Mann oder Weib, in die Slaverrey verkauft. Wenn ein Weißer bey einer fremden Sklavinn schläft: so ist er verbunden, sie nach der ordentlichen Taxe loszukaufen.

Wenn jemand des Todschlags, Ehebruchs, oder eines andern schweren Verbrechens beschuldigt wird: so muß er ein rothes Wasser trinken, das ihm seine Richter zubereiten, welches der Reinigungstrank der Verbrecher genannt wird. Wenn der Beklagte eine üble Lebensart geführt, oder einen Haß gegen den Ermordeten gehabt hat; so, daß starke Anzeigen gegen ihn vorhanden sind, wenn gleich die völlige Gewißheit mangelt: so geben sie ihm so viel von diesem Reinigungstranke zu trinken, daß er sterben muß. Sind sie aber geneigt, ihn bey dem Leben zu erhalten: so geben sie ihm weniger, oder machen den Trank schwächer, damit er den Freunden und Verwandten des Ermordeten unschuldig zu seyn scheine.

Panyarring ist das Wort, das man auf dieser Küste vom Menschenstehlen braucht. Es wird auch von andern Diebstählen gebraucht, und nach der Gewohnheit, welche ihr Gesetz ist, hat ein jeder das Recht, an dem Orte, wo er ist bestohlen worden, einem andern so viel wegzunehmen, als er nachgehends erweisen kann, das sein Schaden austrägt *h*).

Tanzen ist ihre Abendlust. Männer und Weiber schließen an einem offenen Orte der Stadt einen Kreis, und daselbst zeigt nur einer auf einmal mit vieler Behendigkeit seine Kunst in seltsamen Bewegungen. Die Compagnie macht die Musik dazu mit Händeklatschen, wozu noch der Schall von etlichen Trummeln kommt, die aus einem hohlen Klotze und einem Ziegenfelle besteht. Manchmal sieht man sie alle mit einander im Kreise lachen, und mit einem großen Geschrey jemanden aus der Gesellschaft loben oder schelten.

Während seines Aufenthalts in diesem Hafen, legte Arkins einen Besuch bey dem Signor Joseph ab, neun kleine Meilen von der Bay an dem Flusse. Die Ursache, warum er seine andere Stadt verlassen hatte, waren, wie er ihm sagte, die häufigen Palaavers, zu welchen er durch die Streitigkeiten zwischen seinen Leuten und den Grimattoes *i*) genöthiget worden, und die großen Ausgaben, zu welchen ihn die nahe Nachbarschaft der Engländer veranlaßte. Er war in England, und in Portugall gewesen, woselbst er getauft worden. Er hatte eine kleine Capelle zur Andachtsübung seiner Leute erbaut, und ein Kreuz aufgerichtet, und verschiedene von seiner Familie lesen gelehrt. Er theilte kleine römische Gebethbücher unter sie aus, und viele derselben führten christliche Namen. Die Eingebornen führen niemals mehr als einen Namen. Moust, oder Moses, Narrat

Besuch bey dem Signor Joseph.

M m 2

und

g) Dieses ist der Kubulot oder Fischvogel, dessen oben erwähnt worden. Siehe II Band a.d. 343 S.

h) Arkins Reise nach Guinea, a. d. 50 S.
i) Oder Gromettas.

1721
Atkins.

und Rambar sind unter den Mannspersonen sehr gewöhnlich, und Baulim und Ribullu unter den Weibern. Andere nehmen ihren Zunamen von ihren Eigenschaften, als Löwe, Lamm, Bär, Schwein, gleichwie die alten dänischen Vorfahren der Engländer.

Unbequem-
lichkeiten des
Landes.

Das Volk ist sehr reinlich, von guter Gemüthsart, sehr gelehrig, und sehnet sich nach Glaubensbothen, wie Signor Joseph dem Verfasser sagte. Doch Atkins erinnert dabey, daß ein dürres Land, wo die Lebensmittel selten sind, und man vor wilden Thieren, besonders den Wölfen, wenn man nur eine Meile weit reiset, in Gefahr steht, niemanden sonderlich darzu anlocket. Um die Häuser herum sind Schlangen, Ratten, Kröten, Musquitos (große Fliegen), Scorpionen, Eidechsen, und unzählige Haufen Ameisen. Von den letztern giebt es drey Arten, weiße, schwarze und rothe, die acht bis neun Fuß tief bauen, in zwey oder drey Jahren den Grund von ihren Häusern aufgraben, und wenn man nicht Achtung hat, in eben so vielen Wochen eine Kiste Tuch in Staub verkehren.

Josephs Be-
wirthung.

Dieser Schwarze hat mittelst des Handels in gewisser Maaße dem Mangel seiner Familie oder Stadt abgeholfen. Sie haben einen ziemlichen Vorrath von guineischen Hühnern, Fischen, und Wildprät, da man im Lande funfzig englische Meilen weiter hin nichts zu essen findet, als Honig, und die Wurzel Manjoto. Er empfing die Engländer in europäischer Kleidung, Rock, Pantoffeln, Mütze, und schickte seine Kähne aus, um ihnen die Ergözung von der Jagd einer Manatea zu zeigen. Sie brachten nach zwey Stunden ein solches Thier an das Land, wovon sie gesottene, gebratene, und gekochte Gerichte machten. Sie hatten dabey ein reines Tischtuch und Messer und Gabeln. Und überdieses wurden allerhand Arten vom Weine und starkes Bier aufgetragen. Das Fleisch von diesem Thiere war weiß, und schmeckte gar nicht wie Fisch, sondern war sehr zach, und stark gewürzt, wie überhaupt alle ihre Gerichte sind, mit Ochse, Malaquelta und Pfeffer.

Art zu grüß-
sen.

Nach dem Essen kamen Frauenzimmer von seiner Familie, und nach diesen andere Nachbarn in die Stube, welche die von ihrer Farbe einen nach dem andern durch eine Bewegung des rechten Ellbogens begrüßten, so daß die Hand an den Mund kömmt, woben der andere, den das Compliment angeht, in gleicher Stellung ist. Nach diesem thun sie die Daumen und Mittelfinger zusammen, und ziehen sie sachte zurück, und gehen mit einem kleinen Quakermäßigen Complimente fort, züchtig ohne lachen und heftige Bewegung. Sie bezeigten auch viele Gutherzigkeit gegen einander, indem sie zwey oder drey Stücken Zwieback, und eine halbe Kanne Citronenwasser, welche die Engländer mit sich gebracht hatten, eher in zwanzig Theile theilten, als daß sie es nicht einem jeden zu kosten geben wollten. Zuletzt begleitete sie Signor Joseph, bis sie in das Boot stiegen, und nahm mit eben der Höflichkeit Abschied von ihnen, mit der er sie empfangen hatte.

Ihre Gri-
gris.

Die Religion des Volks hier besteht, wo sie anders einen solchen Namen verdienet, in der Verehrung der Gregries *k*). Ein jeder hat in seinem Hause, oder auf seinem Kähne, oder an seinem Leibe etwas, das er hoch verehrt, und von dem er glaubet, daß es ihn vor Unfällen beschützen könne und beschütze, auf eben die Art, wie das Landvolk in England die Zaubereyen ansieht, nur mit mehrerer Furcht. Die Materien dieser Gregries sind mancherley, ein geschnitztes Stückholz, ein Bündel kleiner Stäbchen, ein Schädel von einer Meer-

k) Oder Gregories, wie sie Jobson nennt, und Grisgris nach der Schreibart der Franzosen.

l) Es wird in der Abhandlung von Guinea, von dieser Sache noch mehr gesagt werden.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XIV Cap. 277

Meerkage und dergleichen, dienet manchmal zu diesem Zwecke 1). Diesen Ländelehen zu Ehren stellet jede Familie dann und wann ein Fest an, zu welchem sie einander wechselseitig einladen m). 1728
Labat.

Der VI Abschnitt.

Beschreibung von Sierra Leona aus dem Labat zu Ergänzung der vorhergehenden.

Land von Sierra Leona.	Flüsse auf der Küste.	Ihre Weiber.	Religion.	Ihre Fetishes.
Bay von Frankreich.	Fluß Mitomba.	Erdrich und Luft.	Mangroves werden beschrieben.	Affen.
Stadt Burre.	Wie sie gebaut ist.	Betten	heit der Handlung.	Der Gold- und Sklaven-
und Waffen der Schwarzen.	Die Einwohner.	handel.		

Der Fluß von Sierra Leona gehört unter die beträchtlichsten von ganz Africa, indem man seine Breite bey dem Ausflusse auf vier Seemeilen rechnet. Zwen berühmte Vorgebirge machen die Gränzen von dem Lande dieses Namens. Das gegen Norden heißt Capo de la Vega, und das gegen Süden Capo Tagrin, Ledo n), oder Sierra Leona. Diese Vorgebirge machen einen weiten Meerbusen, in welchen sich der Fluß von Sierra Leona ergießt. Er führet diesen Namen, weil er von Sierra Leona, oder Sierra de los Leones, das ist dem Gebirge der Löwen, herkömmt, wie die portugiesischen Worte andeuten.

Das Land um diese Bay ist eines von den besten in ganz Africa. Der Boden ist ungleich fruchtbar, und mit vielen Flüssen bewässert, auf welchen ein großer Handel könnte getrieben werden, wenn sie schiffbar wären. Die vornehmsten darunter sind der Steinfluß, die Flüsse Karkais, Pichel, Palmas, Pangué, Kamgranee, Kasse, Karokannes, Kapak, und Tambasine, die meistens von den Gebirgen, Machemala genannt, kommen, das Land von Norden gegen Süden durchkreuzen, und sich endlich mit dem von Sierra Leona vereinigen. Dieser Strom führet auch die Namen Tagrin und Mitomba, welches man anzumerken hat, damit man nicht drey Flüsse aus einem mache. Was Gelegenheit zu diesem dreyfachen Namen gegeben hat, ist, daß der Ausfluß des Stroms gegen Norden mit Sandbänken und gegen Süden mit Eylanden versehen ist, welche zusammen drey Canäle formiren. Die gegen Norden und Süden sind tief und rein, und können zu allen Zeiten sicher beschifft werden: der mittelfte aber ist wegen der Klippen und Untiefen gefährlich. Große Barken und Lastschiffe mögen achtzig Seemeilen weit den Fluß hinauf segeln können, indem überall von sechs bis zu sechzehn Faden Wasser ist.

Wenn man in den großen Meerbusen hinein gekommen ist, und vor der kleinen Insel Bay von St. Andread vorbey gegangen: so sieht man, daß die Küste vom Vorgebirge Tagrin oder Sierra Leona verschiedene Bays oder Buchten machet, die gegen Nordwest offen stehen. Die vierte davon die am nächsten bey dem Flusse ist, heißt die Bay von Frankreich, und ist die sicherste und auch die bequemste, in Aufsehung des Holzes und Wassers. Die Einheimischen haben eine Sage, daß die Franzosen von der Normandie eine Factoren hier gehabt, und zeigen auch den Ort, wo dieselbe gestanden, neben einem von denen dreyen Brunnen, die wegen

M m 3

ihres

m) Atkins Reise nach Guinea a. d. 53 S.

n) Im Französischen Lido.

1728
Labat.

ihres vortreflichen Wassers so sehr berühmt sind. Und in der That würde diese Lage zu einem Packhause, oder Fort sehr bequem seyn. Die Schwarzen haben eine große Liebe zu den Franzosen behalten, deren Sprache sich vom Vater auf den Sohn geerbt hat. Schiffe können in dieser Bay in sechzehn Faden ankern, einen Flintenschuß weit vom Ufer, den Brunnen gegen über.

Fluß Ml-
tomba.

Der Fluß von Sierra Leona scheidet zwey Königreiche, das von Bulon o) gegen Norden, und das von Burre gegen Süden. Der Strom hier wird enge und ist nicht über zwey Seemeilen breit. Fünf oder sechs Seemeilen höher verengert er sich um eine Meile, und so nach Verhältniß, je weiter man hinaufkömmt. Das südliche Ufer ist mit großen Bäumen, besonders Palmen von allen Arten bedeckt. Der Fluß hat eine Menge Fische, welches viele Krokodile hieher locket. Es sind verschiedene Eylande auf demselben von fruchtbarem und gutem Erdreiche, die alle Lebensmittel ohne Anbauung, und in großer Vollkommenheit hervorbringen. Doch der vornehmste Vorzug von Sierra Leona ist die gesunde Luft, welche Fremde von den bösen Krankheiten befreyt, die auf der guineischen Küste so gemein und so gefährlich sind. Die Inseln sind gleichwie das feste Land voller Palm-bäume, die vortreflichen Wein geben, den die Schwarzen, als starke Trinker p), in großer Menge verbrauchen. Die Europäer thun es ihnen nach q), obgleich manchmal mit Gefahr ihres Lebens.

Mangroves.

Diese Inseln sind mit Mangrovenbäumen umringt, welche einen natürlichen Zaun abgeben. Das Holz ist zum Brennen und zu Kohlen sehr geschickt. Es ist dicht und schwer. Die Bäume vermehren sich von selbst; indem sich die Aeste, wenn sie zu einer gewissen Größe gekommen, nach der Erde oder dem Wasser niedersinken, und von neuem Wurzel fassen r).

Stadt Burre
wie solche
gebaut ist.

Der Sitz des Königs von Burre ist acht Seemeilen von der Mündung des Flusses an der Südseite. Sie besteht aus dreihundert runden und durchgängig auf einerley Art gebauten Häusern, nur mit diesem Unterschiede, daß die reichern eine größere Anzahl von Hütten haben. Die Seitenpfosten oder Fortillas sind sieben bis acht Fuß hoch, und tragen Sparren, die in der Spitze in Gestalt eines Regels zusammenstoßen. Ueber diese decken sie Rohr oder Palmenblätter, welche zwischen den Latten so enge und dichte durchgeflochten sind, daß weder Sonne noch Regen durchdringt. Die Seitenwände bestehen aus Rohre und kleinen Baumästen, die zwischen den Pfosten befestiget sind, welche sie mit Kalk, der aus gebrannten Muscheln gemacht ist, überkleiden. Ihre Hütten bekommen hierdurch ein reinliches Ansehen; der Kalk aber dauert nicht lange, weil sie keinen Sand damit vermischen. Die Feuerstätte ist in der Mitte, und der Rauch hat durch ein Loch im Dache seinen Ausgang. Ungeachtet der heißen Himmelsluft, sind die Nächte kalt und feuchte, so daß die Schwarzen beständig Feuer unterhalten. Die Thüren dieser Hütten sind viereckicht, und die Schwelle geht einen Fuß hoch über die Erde. Sie sind gemeinlich zweene Fuß breit, und drey hoch, so, daß man sich bey dem Hineingehen bücken muß, und dicke Leute nur von der Seite hindurch kommen können.

Betten.

Ihre Betten bestehen aus großen dicken Binsenmatten, die einen Fuß hoch über dem Boden, der aus Thone besteht, und sehr reinlich gehalten wird, eine über der andern liegen.

Ihre

o) Auch **Bulm** oder **Bolm** genannt.

keit des Bodens.

p) Labat geht darinnen von andern Schriftstellern ab, daß er die Einwohner zu Trinkern macht, wo nicht auch in dem übertriebenen Maße von der Gesundheit der Luft und der Fruchtbar-

q) Man findet vielmehr, daß sie den Europäern nachahmen.

r) Labats Reise des Ritters des Marchais nach Guinea im I Bände a. d. 46 S.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XIV Cap. 279

Ihre Waffen hängen neben den Betten, als Säbel, Dolche, große niederländische Messer, 1728
 Affagayen, Bogen und Pfeile, die sie, wenn sie in den Krieg gehen, mit dem Saft einer Labat.
 gewissen Frucht tödlich vergiften. Labat hält dieselbe für den Manzanillaapfel ¹⁾. Wassen der
 Manche haben Feuergewehr, welches sie sehr lieben, und von den Normännern gebrauchen, Negeru.
 gelernt haben. Die Portugiesen und Engländer, die sich hier aufhalten, haben die Klug-
 heit, daß sie ihnen nur wenig Flinten, und zwar lauter schlechte, verkaufen.

Das Haus oder vielmehr die Hütten des Königs sind in der Mitte des Dorfs, und Palast des
 seiner Unterthanen ihren gleich. Manche sind etwas größer, die er für die Europäer oder Königs.
 Fremden aufhebt, wenn sie ihn besuchen. Diese Prinzen werden von ihren Unterthanen
 ungemein geliebt, welche sie mit großer Gelindigkeit und Gerechtigkeit regieren.

Die Männer und Weiber von Burre sind lang und wohlgewachsen, und haben mei- Die Ein-
 stentheils ein gutes Ansehen; denn ihre Haut ist schwarz, die Gesichtszüge regelmäßig, die wohner.
 Augen feurig, und die Zähne weiß. Es giebt hier keine platten Nasen oder breiten Lippen,
 woran sonst die Mütter schuld sind, die ihre Kinder auf dem Rücken herumtragen. Die
 Männer haben so viel Weiber, als sie kaufen können. Ihre Eifersucht aber erstreckt sich Ihre Wei-
 nur auf die erste, die als die rechtmäßige Ehefrau betrachtet wird. Die andern hingegen ber.
 sind nur so gut als Verschläferinnen, und sie dienen allen Fremden mit dem Gebrauche der-
 selben, worüber sich hier niemand ärgert. Diese Weiber sind niemanden zur Last; indem
 sie nur eben so viel getreue Sklavinnen sind, die sich glücklich schätzen, wenn sie durch ihre
 Dienste ihren Herrn und Ehemännern gefallen können. Sie wohnen denselben während
 ihrer Schwangerschaft, und vier Jahre hernach niemals bey. In dem Dorfe Burre rech-
 net man sechs- bis siebenhundert Männer, welche Waffen tragen können. Der König aber
 kann eine weit größere Anzahl aufbringen, weil das Land volkreich, und das Volk getreu ist.

Der Prinz, der im Jahre 1666 regierte, war ein Christ, und hieß Don Philip. Er Religion.
 gab seinen Unterthanen völlige Gewissensfreiheit, und hielt einen Jesuiten und einen por-
 tugiesischen Capuciner an seinem Hofe, die das Christenthum predigten, aber ohne Fort-
 gang. Sie fanden, daß es keine leichte Sache war, Männer zu bekehren, welche die Weiber und
 den Wein in solcher Uebermaße lieben, daß sie nicht ohne eines von beyden seyn können ²⁾.
 Uebrigens sind sie ein gutes, ehrliches, freymüthiges Volk, das die Fremden liebet, und
 vieles von den Sitten und der Höflichkeit der Normannen, der ersten Entdecker dieser Küste,
 behalten hat.

Die herrschende Religion dieses Landes ist der Götzendienst, ohne gewisse Anordnungen, Ihre Fe-
 feste oder Ceremonien. Die Zahl ihrer Gottheiten ist auch nicht feste gesetzt, oder ist tisches.
 vielmehr unzählbar; indem sich jeder einen Götzen nach seiner Phantasie erwählet, manche
 ein Horn, andere eine Krebschere, einen Nagel, einen Kieselstein, ein Schneckenhaus, einen
 Vogelkopf oder eine Wurzel. Diese nennen sie Fetishes, und tragen sie in einem Beutel an
 dem Halse, mit Glasperlen, Busis oder Kori-Schalen, und andern solchen Zierrathen, be-
 hängt. Diesem Fetish setzen sie des Morgens und des Abends die besten Speisen vor, die
 sie haben, und rufen ihn um dasjenige an, was sie bedürfen. Das ist ihr ganzer Gottes-
 dienst.

¹⁾ Die Manzanilla wächst hier. Der Gift
 aber, der hier im Gebrauche ist, scheint der Saft
 einer andern Frucht zu seyn. Siehe oben auf der
 252 Seite.

²⁾ Labat steht allezeit in den Gedanken, daß

die götzendienerischen Negeru leicht zu bekehren wä-
 ren. Wenn es aber auf den Versuch ankömmt,
 so findet er sie nicht weniger hartnäckig, als die
 Muhammedaner.

1728
Labat.

dienst. Glücklicher sind sie, als die americanischen Wilden, welche der Teufel gräulich prügelt, wenn es ihm in den Kopf kommt u). Dagegen die Fetisbes niemals zu dergleichen äußersten Mitteln greifen x).

Die Mandingoer-Schwarzen, welche eifrige Muhammedaner sind, haben sich bemühet, diese Religion allhier fortzupflanzen. Sie fanden aber, daß die Schwarzen von Sierra Leona keine Lust hatten, die Ihrige zu verändern. Indessen sind sie doch leichter zu bekehren, als die Muhammedaner, von denen man gar keine Hoffnung hat. Sie wiederholen oftmals die Namen Abraham, Isaac und Jacob; und die Beschneidung ist längst der ganzen Küste, von Sierra Leona bis Benin, im Gebrauche.

Erdboden
und Frucht-
barkeit.

Das Erdbreich von Burre giebt dem auf den Eylanden des Flusses von Sierra Leona an Fruchtbarkeit nichts nach. Reis, Hirse, Erbsen, Bohnen, Melonen, Potatoen, Bananen und Feigen wachsen in großer Menge, und sind fast umsonst zu bekommen. Ihre Flüsse sind voller Fische, welche sie mehr essen, als Fleisch, obgleich alle Arten vom Fleische häufig anzutreffen, und wohlfeil zu kaufen sind. Ordentliche Hühner, guineische Hühner, Gänse, Enten, Truthühner und wilde Tauben, kann ein jeder haben, der sich die Mühe nimmt, sie zu fangen. Die Felder sind voller Ochsen, Kühe, Ziegen und Schafe. In den Gebirgen befinden sich viele Hirsche, wilde Schweine, Antelopen und Rehe. Diejenigen müssen sehr faul seyn, die sich hier über den Mangel des Wildpräts beklagen. Diejenigen, welche die Jagd von wilden Thieren lieben, können Elephanten, Löwen und Tiger finden; die Schlangen nicht zu rechnen, die so groß sind, daß sie einen Mann oder ganzen Ochsen verschlucken können, ohne ihn erst lange zu zerstückeln.

Menge Affen.

Die Fruchtbarkeit des Landes, und die Menge des Obstes in demselben ist Ursache von der ungeheuren Menge Affen von allen Arten, bis auf die weißen y), welche sich so sehr vermehrt haben, daß die Einwohner eine beständige Wacht bey ihren Pflanzungen halten, und ihre Anzahl mit Giften, Fallstricken und Pfeilen verringern müssen. Wenn ein Europäer mit vier oder fünf todten Meerfischen von der Jagd zurückkömmt: so empfangen ihn die Schwarzen gleichsam im Triumphe. Ein guter Jäger könnte sich von den Geschenken, die er bey dieser Gelegenheit bekömmt, und die nicht geringe sind, ein schönes Vermögen sammeln.

Ihre List.

Die Affen hingegen sind auch keine Narren. Sie kennen ihre Feinde, und die Schlingen, die ihnen zu ihrem Untergange gelegt werden, vollkommen, und fallen nicht zweymal in einerley Fallstrick. Wenn einer von ihnen mit einem Pfeile verwundet ist: so bemühen sich die übrigen, solchen herauszuziehen; und wenn dieses wegen der Wiederhaken nicht angehen will: so beißen sie das Holz ab. Wenn einen ein Schuß getroffen hat, daß das Blut darnach kömmt: so kauen sie Blätter, um die Wunde zu verstopfen. Wenn der Jäger ihnen in die Hände fallen sollte: so würde sein Kopf große Gefahr laufen, von Steinen und Stücken Holz zerschmissen zu werden; oder vielleicht würde der ganze Mensch zerrissen. Denn manche von diesen Thieren sind sehr groß, wie auch sehr wild und blutgierig, wenn sie gereizt werden.

Waaren und
Handlung.

Außer denen Lebensmitteln und Erfrischungen, welche die Schiffe hier einnehmen, ist hier auch Ambra, Zibeth in Klumpen, lebendige Zibethfischen, und das beste Elfenbein von Africa

u) Man möchte diesen guten Vater, wenn er es ernstlich glaubet, fragen: woher es komme, daß der africanische Teufel gütlicher ist, als der americanische?

x) Labat auf der 50 Seite.

y) Dieses Geschlecht findet sich zu Bambak. Siehe II Band n. b. 512 S.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XV Cap. 281

Africa zu haben. Denn es ist rein, ohne Flecken oder Rissen, und von einer blendenden Weiße, welches ein unstreitiger Beweis von der guten Beschaffenheit der Himmelsluft und der Fruchtbarkeit des Bodens ist. Die Zähne aber sind doch kleiner, als diejenigen, welche sie *Morsil-Estarbeille* nennen, das ist, solche, davon viere noch nicht hundert Pfund wiegen. Die Schwarzen essen das Elephantenfleisch, und die Europäer, die es gekostet haben, sagen, daß, wenn es eine Weile liegen gelassen, und gut gekocht wird, es wenig von dem Rindfleisch unterschieden ist. Der Gewinnst, den hier die europäischen Waaren bringen, ist zum wenigsten zweihundert vom Hunderte, und würde weit größer seyn, wenn die Güter aus der ersten Hand gekauft werden könnten, anstatt daß man sie den Engländern und Portugiesen abkauft.

1728
Labat.

Gold ist hier manchmal in ziemlicher Menge zu haben, sowohl als Sklaven. Es ist ungewiß, woher das erste kommt. Das Land selbst scheint keine Metalle hervorzubringen, die man überhaupt nur in dürrn und unfruchtbaren Ländern findet, wovon das reiche aber unfruchtbare Königreich *Bambuk* ein Exempel ist z). Diejenigen, welche Bergwerke entdecken, halten es allezeit für ein gutes Zeichen, wenn das Erdreich steinicht und dürr ist, und das Gras und die Pflanzen auf demselben von einer todtten, bleichen Farbe sind.

Das Königreich *Burra* hat gegen Nordost und Osten Nachbarn, die, weil sie der Früchte derselben bedürftig sind, solche mit ihrem Golde erkaufen. Ueberdieses bringen die *Mandingokaufleute*, die in allen Ländern, von den Seeküsten an, bis in die Mitte von Africa, Handlung treiben, sehr vieles Gold hieher, und würden noch mehr bringen, wenn sie versichert wären, beständig europäische Güter um einen festgesetzten Preis anzutreffen. Vorizo sind die Engländer und Portugiesen im Besitze dieser Handlung.

Der Sklavenhandel hier ist von keiner großen Wichtigkeit. Was sie verkaufen, das und Sklaven sind Kriegsgefangene, oder Uebelthäter, bey denen das Todesurtheil in diese Strafe verhandelt worden zz).

Das XV Capitel.

Von den Bäumen, Feldfrüchten, Korne, Wurzeln, Pflanzen, und andern Gewächsen dieses Theils von Africa.

Natur-
geschichte.

Einleitung.

Wir theilen unsere Naturgeschichte in fünf Theile, nämlich in die Gewächse, die vierfüßigen Thiere, das Geflügel, die Erd- und Wasserthiere, nebst den kriechenden Thieren und Insecten; und endlich die Fische. In dieser Ordnung wollen wir sie nach der Reihe abhandeln. Ehe aber solches geschieht: so wird nicht undienlich seyn, einige allgemeine Anmerkungen von der Lage des Landes, der Beschaffenheit der Luft, dem Wetter, den Krankheiten und dem Erdreiche dieses Theils von Africa, voranzuschicken.

Der

z) Siehe II Band a. d. 512 S.

zz) Reise des Ritters des *Marchais* nach Guinea, Labat I Band, a. d. 56 S. Labat, der Herr Allgem. Reisebeschr. III Band.angegeben, verspricht hier eine Beschreibung des Königreichs *Bulom* oder *Bulm* in einem andern Werke. Es ist aber noch nichts zum Vorschein gekommen.

Die Witterung. Regenzeit. Derselben Monate. Palmbaum. Palmweinbäume. Erste Art, oder Ihr Anfang und Fortgang. Tornados. Ueber- Butterpalmen. Deren Blüten und Früchte. schwemmung der Flüsse, und derselben Ursachen. Palmöl oder Butter. Medicinische Kräfte. Zwey- Ungesunde Luft. Krankheiten. Würmer in den te Art, oder Selpalmen. Deren Frucht oder Saft. dicken Weinen. Ursachen der übeln Luft und Des Del. Dritte Art, Cypressenpalmen. Palm- des Blißens. Boden und Fruchtbarkeit des- wein. Dessen Wirkungen. Wie er herausgezogen selben. Große Mannichfaltigkeit von Bäumen. wird. Wie man den Baum hinaufflettert.

Jahreszeiten. In diesen Gegenden läßt sich das Jahr in die trockene und nasse Zeit einteilen. Jene dauert acht Monate, nämlich vom Herbstmonate bis in den Brachmonat; und die letzte vom Brachmonate, bis zum Weinmonate, solchen ausgeschlossen; dieses ist ihr Winter. Aus Mangel des Regens ist während des Sommers eine gar außerordentliche Hitze; denn wie Jobson bemerkt, so fällt kaum manchmal ein Regen a).

Regenzeit.

Die Regen heben sich, nach eben dieses Schriftstellers Berichte, sehr gelinde an. Es kommt dann und wann ein Guß, nicht ohne Bliß und Donner. Um das Ende des Brachmonats nehmen sie zu, und kommen solche entsetzliche Güsse und Windstürme, mit so furchtbarem Blißen und Donnern, als ob, nach der gewöhnlichen Redensart, Himmel und Erde untereinander fallen wollten. Gleichwohl müssen die Leute in dieser Zeit ihr Feld bestellen. Die größte Gewalt des Regens ist von der Mitte des Heumonats, bis zur Mitte des Augusts, da sich der Fluß dreißig Fuß über seine gewöhnliche Höhe erhebt, und wo kein Ufer ist, die Gegenden daherum überschwemmet.

Derselben Monate.

Nach des le Maire Anzeige regnet es selten auf der Küste, als im Heumonate, August und September. Südwärts der Linie aber fängt es eher an, und regnet um diese Zeit heftig. Dabey sind erstaunliche Winde, und darnach folgt eine so große Windstille und außerordentliche Hitze, daß man kaum Luft schöpfen kann. Nach zwey oder drey Stunden hebt sich der Sturm wieder an, und dauert so drey Monate nach und nach fort b).

Herr Moore bemerkt, daß die Regenzeit an der Gambia gemeinlich mit dem Brachmonate anfängt, und bis ganz zu Ende des Herbstmonats, auch bisweilen in den Anfang des Weinmonats dauert. Der Anfang und das Ende sind gemeinlich am heftigsten. Erstlich weht der Wind eine halbe Stunde und noch länger sehr heftig, ehe der Regen kommt; so daß er ein Schiff leicht überfallen und umwerfen kann; doch kann man es eine lange Zeit vorher an der trüben und schwarzen Farbe des Himmels sehen. Indem die schwarzen Wolken immer näher und näher kommen: so blißet es dadurch, welches sehr furchtbar aussieht. Donner und Blißen sind hier erschrecklich, da diese so plötzlich hintereinander folgen, daß es beständig helle ist, und jener den Grund, worauf man steht, erschüttert.

Bei dem Regen ist es gemeinlich kalt; aber nachdem der Guß vorüber ist: so bricht die Sonne außerordentlich heiß durch, welches einige anreizet, sich hinzulegen, und zu schlafen. Ehe sie wieder aufwachen, kommt vielleicht ein anderer Tornado, und bringt ihnen einen Husten zuwege, den sie nie wieder loswerden. Dieses wiederfährt hier oft den Europäern;

a) Jobsons Goldküste a. d. 125 u. f. S.

b) le Maïres Reise nach den canarischen Ey- landen auf der 57 Seite.

c) Moores Reisen in die inländischen Theile von Africa a. d. 134 u. f. S.

d) Ebendasselbst a. d. 56, 71, 77, 118 u. 157 S.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XV Cap. 283

päern; denn die Eingebornen sind dem Husten und Schnupfen nicht so sehr unterworfen. Die Sturmwinde wehen bey der Regenzeit selten, und statt ihrer streichen Ostwinde den Fluß herunter, die vom Wintermonate bis in den Jenner, besonders bey Tage, überaus frisch wehen c).

Naturgeschichte.

Herr Moore erwähnt verschiedener Tornados während seines Aufenthalts an der Gambia. Der erste war mit Wind und Blitzen den 16ten März des Jahres 1730 früh Morgens. Ein anderer den 19ten May eben dieses Jahres, mit Donner, Blitz, Wind und Regen. Ein dritter den 17ten des Heumonats im Jahre 1731, mit Wind, Blitz, Donner und Regen. Diese dreye waren am Orte St. Jacob. Der vierte zu Kamyamakunda, den 10ten des Brachmonats im Jahre 1732 bey Nacht, sehr furchtbar, mit häufigen starken Blitzen. Der fünfte den 11ten May des Jahres 1733. Den 10ten März 1733 hatten sie zu Brufoe starken Donner und Blitzen, mit etwas Regen, welches um diese Zeit sehr ungewöhnlich war d).

Tornados.

Eben derselbe beobachtete hier zwey Mondfinsternisse. Die erste zu Kamyamakunda, den 20sten des Wintermonats bey Abende. Der Mond war von halb Neune bis zehn Uhr völlig verfinstert, ob er wohl zuvor und darnach sehr hell schien. Die zweyte sah er zu Brufoe, den 11ten May des Abends, da der Mond eine Stunde völlig verfinstert war e).

Diesem erstaunlichen Regen schreiben die Schriftsteller das Austreten der Sahaga, Gambia, und anderer Flüsse längst der Küste, mit gutem Grunde zu. Le Maire sucht die Ursache davon in der Rückkehr der Sonnen von dem Wendezirkel des Krebses, welches in Frankreich der Anfang des Sommers, hier aber der Anfang des Winters ist. Denn indem die Sonne eine Menge Dünste zusammenhäuft: so fallen solche nachgehends in starken und anhaltenden Regen zurück. Eben dieser Verfasser, der auch derselben Ursache das Austreten des Nils zuschreibt, sezet hinzu, diese Regen fingen in Aethiopien im April an, und dauerten bis in den May und Brachmonat, hier aber den 15ten des Heumonats, von welcher Zeit sie vierzehn Tage lang beständig zu- und nachgehends eben so viel abnahmen. Gleichfalls bemerkt er, daß die Hitze hier im Jenner unerträglich ist, als im Heumonte und August f); welches den Regen in diesen letztern Monaten zuzuschreiben ist.

Ursachen des Austretens der Flüsse.

Vier Monate von dem Jahre, sagt Herr Moore, sind sehr ungesund und verdrößlich, besonders für diejenigen, die von einer kältern Gegend kommen: aber der beständige Frühling, wo man gemeiniglich reife Früchte und Blüthen auf einem und eben dem Baume sieht, ersetzt diese Unbequemlichkeit in etwas. Die Luft ist angenehm und erfrischend, hat aber so eine besondere Beschaffenheit, daß sie die Schlüssel in der Tasche rostend macht. Die außerordentliche Hitze ist insgemein um das Ende des Mayes, vierzehn Tage oder drey Wochen vorher, ehe die Regenzeit anfängt.

Ungesunde Luft.

Die Sonne steht ihnen zweymal des Jahres gerade über dem Haupte, und die Tage sind nie über dreyzehn Stunden lang, und nicht kürzer, als elf Stunden. (Der Verfasser versteht hier die Zeit vom Aufgange der Sonne, bis zu ihrem Untergange). So bald die Sonne hinunter ist, so wird es finster. Im Wintermonate sind die Morgen und Abende kühle, der Mittag aber ist sehr heiß. Am Ende des Weinmonats sind die Morgen und Abende sehr neblig, obgleich im Anfange des Monats das Wetter außerordentlich heiß war g).

N n 2

Ueber-

c) Ebendasselbst a. d. 143 und 158 S.

sich auf der 57 und 62 Seite.

f) Le Maides Reisen nach den canarischen In-

g) Moore, a. d. 88. 135 und 139 S.

Natur-
geschichte.
Krankheiten.

Ueberhaupt ist die Luft dieser Küsten nach dem Barbot sehr ungesund, besonders bey den Flüssen und morastigen Gegenden, auch Waldungen. Auf der ganzen Küste von der Sanaga nach der Gambia, ist die Regenzeit den Europäern sehr gefährlich, und eben so sehr ist es die unerträgliche Hitze, die vom September bis zum Julius dauert.

Diese übele Beschaffenheit der Luft verursacht mancherley Krankheiten, besonders bey Fremden, die es nicht gewohnt sind, und dabey entweder in Genießung der Früchte des Landes, oder des Palmweines, und der Weibspersonen Ausschweifungen machen. Nach le Maires Berichte verursacht dieß Wetter häufige Krankheiten, als Fieber, Cholera morbus, Geschwüre in den dicken Beinen, und öftere Verwundungen, worauf der Tod oder Schlagflüsse folgen *h*). Von diesen Krankheiten sind die gefährlichsten bössartige Fieber, die oft einen frischen Mann innerhalb vier und zwanzig Stunden hinreißen, nebst Würmern, die von der übeln Luft im Fleische wachsen, und von denen etliche vier bis fünf Fuß lang sind. Die Schwarzen sind dieser Krankheit am meisten unterworfen *i*).

Würmer im
den dicken
Beinen.

Herr Moore erwähnt eines jungen Weibsbildes, das in jedem Knie einen Wurm über eine Elle lang gehabt. Ehe er zum Vorschein kam, war die Pein sehr heftig, und das dicke Bein schwoll sehr: aber wie die Schwellung aufbrach, und der Wurm hervorkam: so empfand sie Linderung. Der Wurm rückte jeden Tag etwa fünf oder sechs Zoll hervor, und sobald er herauskam, so wunden sie ihn ganz gelinde um ein Stücker Holz, und banden einen Faden daran, damit er nicht zurücktroch. Wenn der Wurm während der Operation abreißt: so verursacht es viel Schmerzen, und den Krebs oder Brand. Die Eingebornen geben diese Würmer dem dicken Wasser schuld, das sie in der Regenzeit trinken *k*). Man trifft diese Krankheit auf der Küste von Guinea, den Caribneylanden, und in verschiedenen Gegenden von Ostindien an. Labat schreibt sie dem Regen zu, der in der nassen Jahreszeit fällt, und alles verderbet, was er berührt *l*).

Ursache der
übeln Luft:

Jobson, der sich einige Mühe gegeben hat, die Ursachen, warum die Gegend um die Gambia so ungesund ist, zu erklären, und das allgemeine Vorurtheil, das man zu seiner Zeit dawider hatte, aus dem Wege zu räumen, ist der Meinung, es befinde sich in diesem Lande eine große Menge Gift, welches theils von giftigen Bäumen und Pflanzen ausdünste, die man überall antrifft, wie die allgemeine Gewohnheit der Schwarzen, ihre Pfeile zu vergiften, bezeuget, theils von giftigen Thieren, als Kröten, Scorpionen und Schlangen herührt, deren Leßtern es vielerley, lange und sehr starke, giebt. Dieses Gift verhält sich, seinen Gedanken nach, bey der trocknen Zeit im Staube und Sande. Die Benetzung der ersten Regen löset es ab, und die Sonnenhitze, welche zwischen den Regengüssen kömmt, zieht es in Dünste auf, da es alsdenn wieder mit dem ersten Regen niederfällt, und die Luft vergiftet. Seinen Gedanken nach wird dieß dadurch bekräftiget, daß nach einer allgemeinen Anmerkung, diese ersten Güsse, mehr als die letztern, auf der Haut und den Kleidern Flecken verursachen, die, wenn sie naß weggelegt werden, garstige Würmer zeugen. Dergleichen Wirkung sieht man selten, oder gar nicht, nach den letztern Regen, da die Luft, seiner Meinung nach, von den Gifttheilen gereinigt ist *m*).

Daher

h) le Maire, a. d. 57 S.

i) Barbots Beschr. von Guinea, a. d. 32 S.

k) Moores Reise in die inländischen Theile von Africa, auf der 130 Seite.

l) Labat, Afr. Occid. im zweyten Bande, auf der 217 Seite.

m) Jobsons Goldküste, a. d. 127 S.

n) Ebendas, a. d. 128 S.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XV Cap. 285

Daher nimmt er Gelegenheit, diejenigen, welche künftig hinreisen wollen, zu warnen, Natur-
geschichte. daß sie sich während der ersten Regen nicht auf dem Flusse befinden; noch mehr aber, daß sie sich gut mit Wasser zum Trinken und zum Kochen versehen, ehe die Regen fallen. Der Verabsäumniß dieser Vorsorge schreibt er das Sterben unter des Herrn Johns Schiffsvolke zu.

Weil der Verfasser ferner bemerkt, daß die Regenwolken allezeit von Südost kommen: und des Bliz-
zens. so nimmt er nur noch an, daß sie von der Sonne mit fortgezogen werden, bis sie den nördlichen Wendezirkel berührt; die sie alsdenn, wenn solche ihrer Hitze näher kommen, in Regen auflöst. Wenn sie selbige bey ihrer Rückkehr antrifft, und folglich stärker auf sie wirkt: so werden sie gewaltig gebrochen und zertrennt, daher das furchtbare Donnern und Blitzen entspringt, und so werden sie nach und nach zerstreuet, und die Luft wird um die Zeit, da die Sonne die Linie erreicht, das ist, um das Ende des Herbstmonats wieder heiter n).

Was der Boden und die Fruchtbarkeit dieser Gegenden betrifft: so merket le Maire Boden und
Fruchtbar-
keit. an, daß längst der Küste zwischen der Sanaga und Gambia, alles wegen der heftigen Hitze sandicht und trocken ist o). Jobson saget von dem Lande längst der Gambia, daß der Grund daselbst, weil innerhalb neun Monaten kein Regen fällt, so erhitzt und hart wird, daß sie nicht darinnen arbeiten können, sondern die Regenzeit zur Erweichung des Erdreichs erwarten müssen p).

Le Maire bemerkt, wie die Ueberschwemmung, welche den Boden fruchtbar macht, nicht durchgängig ist, sondern sich nur auf die Ländereyen nächst dem Flusse erstreckt: so erstreckt sich auch die Fruchtbarkeit nicht weit darüber q). Ferner erzählet er, daß das Land volkreich und waldicht ist. Die Einwohner pflügen und säen am Ende des Junius, bald nach Abnahme des Regens r). Ihre Erndte ist im Herbstmonate; so, daß sie innerhalb drey Monaten pflügen, säen und erndten, welches die Fruchtbarkeit ihres Bodens zulänglich erweist s).

Es giebt sehr vielerley Bäume im Lande. Barbot saget, ihre wilden Bäume unter- Große Man-
nigfaltigkeit
von Bäu-
men. schieden sich von unsern europäischen, durch ein weiches schwammichtes Holz, das nur zum Feuern taugte t). Labat gegentheils versichert, daß sie am Rio Grande, und an vielen andern Flüssen, gut Zimmerholz haben, das zum Schiffbaue und allem andern Gebrauche sehr dienlich ist. Unweit der Sanaga hat man einige außerordentlich große Bäume gefunden, deren Stämme zwanzig Männer nicht umklattern können u). Barbot sah einen unweit Gorea auf der Erde liegen, der sechzig Fuß im Umkreise betrug, und in seiner Höhlung zwanzig Mann stehend halten konnte. Er benennt diese Art von Bäumen nicht, sondern saget, das Laub wäre den welschen Nüssen ähnlich, wüchse in Klumpen, und die Rinde wäre gelinde und zart x).

Der nützlichste und gemeinste Baum in diesen Gegenden, und in der That durch ganz Palmbäu-
me. Africa, ist der Palmbaum. Obgleich die Africaner acht Arten desselben zählen: so erwähnen die Europäer doch nur vier oder fünf, die sie nicht allemal wohl unterscheiden. Die vornehmsten davon sind der Dattelbaum, der Cocosbaum, der Arefabaum, und der Cypresspalmen-

N n 3

baum

o) le Maires R. nach den Canariensins. a. d. 62 S.

p) Jobson, wie oben. a. d. 125 u. f. S.

q) le Maire, a. d. 57 S.

r) Jobson saget: während der Regen.

s) le Maire, a. d. 62 S.

t) Barbot, a. d. 31 S.

u) Labat, im 5ten Bande, a. d. 157 S.

x) Barbot, a. d. 31 S.

Naturgeschichte. baum oder Weinbaum. An einigen Orten ist die erste Art am häufigsten, anderswo eine von den drey übrigen; und wo eine Art am häufigsten ist, da wird sie für die vornehmste gehalten. Südwärts der Sanaga trifft man keine Datteln, und nur wenig Cocos an. Le Naire saget, man fände die letztern auf der ganzen Küste nicht *y*). Der häufigste Baum in allen diesen Gegenden von Africa ist der, welcher den Wein giebt. Daher wollen wir jeso nur denselben, und die andern darnach beschreiben.

**Weinpalm-
baum.**

**Erste Art,
Butterpalm.**

**Blüthen.
Früchte.**

Man kann aus allen Arten von Palmbäumen Wein erhalten: aber da einige, als der Dattel- und Cocosbaum auf andere Art nützlicher sind: so schonet man ihrer, und zieht den Saft aus denen, welche Früchte von geringerer Wichtigkeit bringen. Von dem Dattelpalme giebt es zwei oder drey Arten. Die erste hat stachelichte Blätter, die sich von der wahren Dattel nur dadurch unterscheiden, daß sie kleiner, und mit dornichten scharfen Spizen bewaffnet sind. Seine Blüthen sind roth, und haben fünf Blätter, in Gestalt eines Sternes gesetzt, in deren Mittel sich ein rundes Säulchen erhebt, das sich in eine runde Frucht von der Größe eines kleinen Eies verwandelt, deren Haut lichtroth oder orangefarben ist. Das Fleisch ist weiß, fällt ins rothe, ist fest, riecht wie Violett, und schmecket bitter, wie Oliven. In einem Klumpen hängen, nachdem der Baum gut ist, achtzig bis hundert Früchte oder Nüsse *z*). Wenn solche reif sind, welches man daran sieht, daß sich ihre Drangefarbe in blaßgelb verwandelt: so sammelt man sie, bricht sie gelinde auf, und setzet sie mit Wasser in einem Gefäße aus Feuer.

**Palmöl oder
Butter.**

Wenn sie zu kochen anfangen: so rühret man sie plöglich mit einem flachen Stecken oder Spatel, das Fleisch von den Steinen abzufondern, da die letztern zu Boden sinken. Alsdenn breitet man sie aus; und wenn sie kalt sind, so wird daraus ein Wesen wie Butter, von einer blassen Fleischfarbe *zz*), das wie Weitzen riecht *a*), und besonders wenn es frisch ist, so süße und wohlgeschmeckend ist, als unsere beste frische Butter. Dieß nennen sie Palmöl, ob es wohl wegen der Dicke, des Geschmacks, und da es die Negern eben so, wie wir Butter und Speck, gebrauchen, mit besserem Rechte Butter hieße. Sie schnüren sich auch damit, und machen ihre Gliedmaßen dadurch gelenke. Die Europäer finden es zu Bräuen eben so gut, als frische Butter oder Speck, wenn es frisch ist; denn mit der Zeit wird es ranzig und ungeschmackt. Die Aerzte in Europa bedienen sich desselben, die Schmerzen des Podagra zu lindern, indem sie die Gliedmaßen mit erwärmtem Palmöl bähnen. Man hält es für eine besondere Arznei wider den Husten und Schnupfen, wenn man es auswendig mit Weingeiste vermengt auflegt. Die Steine dieser Frucht, welche die Negern *Riaveaux* nennen, sind hart, und enthalten einen wohlgeschmeckenden Kern, den diese Leute sehr lieben *b*).

**Zweyte Art,
od. Delpalm.**

Der folgende Baum, aus dem sie Wein ziehen, ist die dritte Palmenart, *Zondier* genannt, der ordentlich hoch wächst, und am Stamme und Laube Stacheln hat. Die Stacheln am Stamme sind ordentlich über zwey und einen halben Zoll lang, und sehr stark. Die Natur hat sie sehr ordentlich um den Baum herumgesetzt, als sollte er gleichsam dadurch vor

y) Auf den Küsten unweit Cabo Verde giebt es viel Palmbäume. Die Herren der Dörfer bekommen Zoll davon. Eine Art gleicht dem Dattelpalme, die andere ist den französischen ähnlich, die dritte ist eine Art vom *Latanier*, aber den Palmen, der die Cocos trägt, findet man nicht. Siehe *le Naire*

Reise nach den Canariensinseln, a. d. 65 S.

z) Mit einem Steine, so groß wie bey einer Pflsche. Barbot, a. d. 112 S.

zz) Barbot, a. d. 112 S.

a) *le Naire* saget, der Baum trüge eine Art kleiner Cocos oder Nüsse, woraus sie das punische Del ziehen,

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XV Cap. 287

vor den Anfällen der Thiere und Menschen verwahrt werden. Das Laub ist breit, eingeschnitten, und wie bey einer Artischocke gezähnt; es machet einen großen Busch, der den Gipfel auf eine angenehme Art krönt. Naturgeschichte.

Im Heumonate, um den Anfang der Regenzeit, schießen drey runde Aeste, etwa vier Fuß lang, hervor, die voll kleiner weißen Blüthen hängen, deren Griffel sich in eine runde Frucht, von der Figur und Gestalt einer großen welschen Nuß, verwandeln. Die erste Schale der Frucht ist eine grüne Haut, von der Dicke einer Krone, gelinde und zart. Diese bedeckt eine dünne harte Nuß, die voll eines weißen ölichten Wesens ist, das etwa die Festigkeit einer Pferdecastanie hat. Die Kinder zerschlagen diese Nüsse mit Steinen, und essen sie begierig. Blüthen. Früchte oder Nuß.

In den americanischen Inseln nennen sie diesen Baum den fruchtbaren Stachelpalmen, um ihn von einem andern unfruchtbaren Baume eben dieses Namens zu unterscheiden, dessen Holz zu Zimmerarbeit gut ist. Sie kochen aus diesen Nüssen ein Del, das man, weil es noch frisch ist, essen kann, aber das bald stinkend wird, und nur zu Lampen taugt. Labat beschreibt, wie man dieses Del kalt heraus bringen sollte, und meynt, alsdenn würde es sich viel besser halten. Das Del.

Dieses scheint der vom Herrn Finch beschriebene Palmetto zu seyn, aus dem man zu Sierra Leona Wein zieht. Nach des Verfassers Verichte ist dieser Baum gerade und hoch, die Rinde knoticht, das Holz gelinde, ohne Aeste, als an dem Gipfel, wo es eher Rohr, als Aeste zu seyn scheint, weil alles inwendig voll Mark, und außen eine harte Rinde darum ist. Das Laub ist lang und schlank, wie bey den Schwerdtlilien oder Kalmus, die Aeste sind eine Elle, oder etwas darüber, lang, auf beyden Seiten mit scharfen und starken Stacheln besetzt, die wie Sauzähne hervorragen, aber länger sind. Er trägt eine kleine Frucht, wie eine indianische Nuß, so groß, als eine Kastanie c), in einer harten Schale eingeschlossen, und mit Fäden auswendig umzogen; in ihr ist ein harter hornichter Kern, ohne Geschmack. Die Einwohner essen sie gebraten, nennen sie Bel, und den Baum Tobel d).

Die dritte Art von Weinpalmen, oder die vierte der Palmen, ist der Cypresspalm. Ihr Stamm und ihre Blätter sind viel größer, als bey der Dattelpalmen e), aber gegen theils giebt sie keine Frucht, die zum Essen taugte. Sie trägt jährlich Blüthen, welche der dritten Art, oder den Stachelpalmen, ähnlich sind. Aus diesen wird eine kleine länglichte Frucht, die mit einer rothen Haut überzogen ist, und einen harten Stein einschließt, in dem ein bitterer Kern steckt. Diese Nuß wird nie gegessen; so, daß der Baum ohne Gebrauch wäre, wo er nicht den berühmten Saft hervorbrächte, der bey den Eingebornen den Gebrauch und Namen des Weins hat. Die Palmbäume der beyden ersten Arten würden eben diesen Saft geben, wenn die Einwohner sie nicht schonten, aus Furcht, die Frucht zu verderben. Der Wein von den Delpalmen ist gut, aber der vom Dattelbaume besser, und dieser vom Cypresspalmen übertrifft beyde, und wird für den Malmsey von Africa gehalten f).

Der

ziehen, welches wie Weilchen riecht, von Safranfarbe ist, und wie Oliven schmeckt. Siehe dessen Reise nach Guinea, a. d. 65 S.

b) Labat, Afr. Occid. 3te Band, a. d. 25 u. f. S.

c) Jobson sagt, einige Palmettobäume gäben viel Aepfel, wovon sich das Landvolk nährte, besonders von den jüngern Bäumen. Siehe dessen Goldhan-

del, auf der 131 Seite.

d) Finch, Beschreibung von Sierra Leona, in Purchas Pilgrim, im 1 Bände, a. d. 406 S.

e) Sie wachsen auf 60, 70 und 100 Fuß hoch, mit einer glatten Rinde. S. Moores Reisen, a. d. 36 S.

f) Labats Afr. Occid. im 3ten Bände, auf der 28 und folgenden Seite.

Natur-
geschichte.
Palmwein.

Seine Wir-
kungen.

Wie man ihn
herauszieht.

Zweyte Art.

Der Palmwein ist ein Saft, der aus einem Einschnitte, den man nahe am Gipfel des Baums macht, tröpfelt. Er hat die Farbe, und ist eben so dick wie Rohm. Er wirft Bläschen wie Champagnerwein und ist süße, wobey er den Geschmack durch ein angenehmes strenges Wesen rühret. Er nimmt den Kopf sehr ein, und hat übele Wirkungen, wenn ihn Fremde trinken, die nicht daran gewöhnt sind g). Wenn er neu herausgezogen ist, so pflegt er zu purgiren, ist aber alsdenn sehr angenehm und süße. In einem Tage oder zweenen gähret er, und wird hart und stark, wie Rheinwein. Alsdenn trinken ihn die Landesfinder ohne Bedenken, weil er nicht sehr ungesund ist; denn er hält sich nicht über sechs und dreyßig Stunden, worauf er sauer wird, und nach und nach sich in wenig Tagen in Eßig verwandelt. Ein anderer Schriftsteller berichtet, er sey gut, wenn man ihn zwe oder drey Stunden nach seiner Gährung trinkt, und je älter er werde, desto mehr steige er in den Kopf. Er treibt den Urin sehr stark, und dieß ist vermuthlich die Ursache, warum sehr wenig Neger mit Griesß und Steine beschwert sind. Oft gähret er so heftig, daß er die Gefäße zersprengt, wenn ihm nicht Luft gemacht wird. Nach einiger Berichte ist der Palmwein angenehmer, wenn man ihn frisch vom Baume trinkt, und übertrifft unsern Meth weit. Die Neger verfälschen ihn bisweilen mit Wasser. Sie berichten, er erzeuge Entzündung und Schwellst im männlichen Gliede, wenn man ihn zu häufig trinke, und man hat bemerkt, daß die Schwarzen oft mit großen Beulen unweit des Hodenbeutels geplagt sind h).

Nach Jobsons Berichte wird der Palmwein so hoch geschätzt, daß man ihn nur für Vornehme aufbehält. Am Geschmacke, Süßigkeit und Farbe ist er von dem weißen Wein- moste nicht zu unterscheiden; er wird aber innerhalb eines Tages sauer.

Es giebt verschiedene Arten dieses Weins, die eben so eine verschiedene Gilbe haben, als unsere weißen Weine, und von den Einwohnern, nach denen Bäumen, von denen sie herkommen, mit verschiedenen Namen, als Sabbegee, Bangee, u. s. f. belegt werden i).

Man zieht den Wein auf verschiedene Art heraus. Insgemein wird der Ast etliche Zoll von dem Orte, wo er herausgewachsen, abgeschnitten, und an den zurück gebliebenen Stumpf eine Kürbisflasche oder ein thönerner Topf gehangen, den man an dem Baume befestiget, hängen läßt; dadurch läuft der Saft hinein. Man schneidet selten mehr als zweene Aeste auf einmal ab, um den Baum nicht zu sehr zu schwächen. Aus eben dieser Ursache binden die Neger, nachdem ein Baum an verschiedenen Schnitten dreyßig bis vierzig Tage gelaufen hat, die geschnittenen Aeste zu, und bedecken sie mit Erde, damit sich der Baum wieder erhole k).

Die andere Art ist, daß man einen Einschnitt am Gipfel des Baums etwas unter den Aesten macht, und darein eine Röhre steckt l), wodurch der Saft in ein daran gehängtes Gefäße läuft. Es scheint seltsam, daß von den Palmen so ein süßer und milder Saft rinnt, da die Frucht ganz anders ist m).

Jobson bemerkt, daß zu seiner Zeit ganze Palmenwälder längst der Gambia gewesen, und man den Wein herauszuziehen, in den Stamm verschiedene Löcher geschnitten, in

g) Moore in seiner Reise a. d. 38 S. sagt eben das, aber Barbots Beschreibung von Guinea a. d. 204 S. das Gegentheil, daß seine Dünste bald fortgiengen, und weder Kopfschmerzen noch Unordnung zurück ließen.

h) Labat III Band a. d. 32 S. und Moores Reisen a. d. 38 S.

i) Siehe Jobsons Goldhandel, auf der 131 Seite.

k) Südwärts der Linie sind sie nicht so hauswirthlich, sondern erschöpfen den Baum auf einmal, und verbrennen ihn alsdenn oder hauen ihn ab. S. Barbots Beschreibung von Guinea auf der 203 Seite.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XV Cap. 289

in welche man eine schief zugeschnittene Röhre steckt, damit solche desto genauer hineingehe. Dadurch läuft der Saft in Kürbisse, die man gelinde darunter auf den Boden gelegt, und in vier und zwanzig Stunden wegnimmt ⁿ⁾). Er meynet, das Gefäße werde in vier und zwanzig Stunden voll. Labat saget, wenn der Baum jung ist, so würde ein abgeschnittener Ast in dieser Zeit zweene Pint, und nach des le Maire Berichte drey geben.

Natur-
geschichte.

Die Negern gebrauchen keine Leitern, die Palmbäume hinauf zu kommen; sie mögen Früchte oder Wein haben wollen. Statt dieses bedienen sie sich eines Gürtels ^{o)} von Baumwollenfaden oder Palmblättern, die getrocknet und zusammengewunden sind. Dieses Band muß groß genug seyn, daß es rings um den Baum und um die Person, die hinaufklettern will, herumgeht, und noch anderthalb Fuß Platz übrig läßt. An einem Ende ist ein Schliß, und an dem andern ein kleiner Stock. Damit hängen sie sich an den Baum, setzen den Fuß gegen den Stamm, und laufen so mit erstaunlicher Geschwindigkeit hinauf ^{p)}).

Wie sie den
Baum hin-
auf klettern.

Alle Schriftsteller sind eins, daß die Schwarzen mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit die Bäume hinaufklettern, in Betrachtung daß dieselben so hoch und ohne Aeste sind, und daß man die Einschnitte an zweyen oder dreyen Orten kurz unter dem Busche von Aesten machen muß. Sie können ihren Bastgürtel nach Gefallen binden und aufmachen; und es scheint, als ob sie darinnen säßen, weil er ihnen um die Schenkel geht, und sie so fest hält, als ob sie auf dem Grunde säßen. So klettern sie hinauf, bis sie den Gipfel erreichen, wo sie ihre Einschnitte machen, und ihre Kürbisflaschen zu Fassung des Safts anhängen. Es ist fast furchtbar, wenn man sieht, wie sie so hinaufklettern, und von so was schwachem gehalten werden ^{q)}). Herr Moore erzählt, sie kletterten sehr schnell hinauf, bisweilen aber versäßen sie es, und fielen sich zu tode ^{r)}).

Der II Abschnitt.

Bäume und Früchte.

Der Siboabaum. Der Latanier. Dessen Blätter und Früchte. Baumwollenbaum. Dessen Blätter und Früchte. Indigo. Toback. Heuschreckenbaum. Kürbisbaum. Dessen Frucht. Wie man die Schalen zurecht. Gebrauch der Blätter und des Saamens. Tamarindenbaum. Dessen Blätter und Blüthen. Die Frucht. Was die Tamarinden sind. Rahowarbaum. Affenbaum. Bischaloe. Tabakomba. Dorubaum. Ebenholzbaum. Pao de Sangre. Kubari oder Terayba. Dessen Blüthen und Früchte. Steine und Kerne. Polou oder Käsebaum. Dessen Holz und Rinde. Blüthe und Frucht. Ghelolabaum. Würzbaum. Seifenbaum. Mischery. Hanfbaum. Wilde Feige. Guava. Dessen Blüthen und Früchte. Orange und Limonienbaum. Lime. Citrone. Wilde Kirsche. Empfindlicher Baum. Weibrauchbaum. Mandananga. Bissybaum. Kaeybaum. Villagoh. Boffy. Bondabaum. Wille: Burro. Maimbaum. Hoquella. Domboch. Kolach. Duybaum. Nankony. Dongah. Bondou. Jaajah oder Mangrove. Kakatonfrucht. Naniples. Arzneynüsse.

Zunächst nach dem Palmen müssen wir den Siboabaum ^{s)} sehen, weil er jenen ähnlich ist, und hoch wächst. Unweit der Gambia ist er sehr gemein. Die Einwohner brauchen das Laub, ihre Häuser zu bedecken, und ziehen einen Wein daraus, der dem Palmweine, nicht

Siboabaum.

1) Moore saget a. d. 38 S. die Röhren wären von Blättern gemacht, und heißt sie Gefäße.

m) Labat Afrique Occidentale III Band auf der 33 u. f. S.

n) Jobsons Goldhandel a. d. 131 S. Nach seinem Berichte müssen die Einschnitte gegen den Gipfel des Baums gemacht werden.

Allgem. Reisebeschr. III Band.

o) Le Maire in seiner Reise a. d. 65 S. und Moore in seiner Reise a. d. 38 S. sagen, es sey wie ein Reifen von Baumrinde gemacht.

p) Labat III Band a. d. 36 S.

q) Le Maire a. d. 65 S.

r) Moore an eben angeführtem Orte.

s) Moore list Siboa.

Natur-
geschichte.

Latinier.

nicht unähnlich schmecket, aber nicht so süße ist. Der Stamm, so lange er noch jung ist, hat wie die Palmen viel Saft, im Alter aber wird er sehr trocken 1).

Man kann unter die Palmbäume eine Art zählen, die an der Sanaga sehr häufig wächst, und von den Franzosen, mit einem Namen, den sie in den americanischen Inseln hat, Latinier genannt wird. Er wächst sehr hoch und gerade, und ist bis an den Gipfel von einer Dicke. Man hat einige hundert Fuß hoch gefunden. Seinen Gipfel umgiebt eine natürliche rauhe und unebene Bedeckung, aus welcher dreyzig, vierzig, bis sechzig Aeste herausgehen. Alle sind gerade, grün und glatt, ohne Knoten, und biegsam. Ihr Bestandwesen hält das Mittel zwischen einem noch grünen, und einem starken ausgewachsenen Rohre. Diese Aeste sind von drey bis vier Fuß lang, und in der Mitte hohl. Sie lassen sich, wie rothe Wasserweiden, leicht in Splitter, von was für Größe man will, spalten, die man auf verschiedene Art färben kann. An ihrem Ende ist ein faltiges Blatt etwa ein Fuß lang, welches bey der Eröffnung einen natürlichen und geschickten Fächer von etwa zweene Fuß Breite abgiebt. Sie brauchen diese Aeste und ihre Endstücken zu verschiedenen Absichten, als grobe und feine Schleifen, besonders aber Körbe daraus zu machen, die man in den französischen Inseln Caribekörbe nennt, weil die Franzosen ihren Gebrauch, und ihre Verfertigung von diesen Wilden gelernt haben.

Blätter und
Frucht.

Die Blätter von diesen Bäumen sind sehr bequem, und könnten zu allerley gebraucht werden, wenn die Neger das Geschick hätten, sie glatt und biegsam zu machen. Gleich unter dem Orte, wo die Blätter herauswachsen, kommt jährlich eine runde Frucht von etwa sechs bis sieben Zoll im Umkreise hervor, die mit einer rothen Haut, so dick und fest wie Leder, bedeckt ist. Darinnen liegt ein großer, rauher, ungleicher Stein, und in solchen ein bitterer, unbrauchbarer Kern. Das Fleisch ist schwammicht, voll gelber Streifen oder Fasern, und schmecket roh, scharf und zusammenziehend; in Asche geröstet aber, etwas angenehmer wie eine Quitte. Es purgirt, und verurtheilt bey solchen, die nicht daran gewöhnt sind, einen Durchfall 2). Die Neger am grünen Vorgebirge ziehen aus diesem Baume, einen kühlenden Saft, wie klar Wasser, eben auf die Art wie bey dem Palmweine 3).

Baumwollen-
baum.

Der folgende nützliche Baum, welcher hier wild, besonders an der Sanaga 4), und in den höhern Ländereyen, die der Ueberschwemmung nicht unterworfen sind, in großer Menge wächst, ist der Baumwollenbaum. Man kann ihn weit besser unter die Sträucher zählen; denn ob sie hier gleich größer als in America 5) wachsen, so kommen sie doch kaum an die Größe eines Abricosenbaums. Ihre Wolle ist auch nicht so fein, und die Neger geben sich keine Mühe, sie zu pflöpfen, oder gut zu ziehen 6).

Die Rinde des Baumwollenbaumes ist wenigstens, wenn der Baum noch jung ist, glatt, graulich, dünne, und liegt genau an. Das Holz ist weiß, gelinde und locker, weil es jung ist; mit der Zeit aber wird es hart und brüchig, und das Innere hohl. Die Aeste sind ordentlich gerade, und voll Blätter, die gelinde, wollicht, und wie bey dem Weinstocke in fünf Einschnitte getheilt, aber kleiner sind. Sie sitzen auf rauchen und langen Stengeln.

An

1) Moore an oben angeführtem Orte.

2) Labat Afrique Occidentale III Band auf der 48 u. f. S.

3) Eben das. IV Band a. d. 159 u. f. S.

4) Moore bemerkt, daß die Neger an der Sam-

bra ihr Land rings um die Städte zur Baumwolle zu richten, und daraus ihre Kleidung machen. Siehe dessen Reise a. d. 76 S.

5) Moore bemerkt, daß sie an der Gambia sehr groß wachsen. Zu Senka ist einer von dreyßig El-

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XV Cap. 291

An dem Orte, wo diese aus dem Aste herausgehen, und selten aus den Aesten, kommen die Blüthen vor. Sie bestehen aus fünf Blättern, wie an einer Tulpe, die in die Höhe gerichtet sind; den Kelch tragen fünf kleine harte und stachelichte Blätter. Diese Blüthen sind dünne, blaßgelb, mit einem rothen Streifen eingefast, und inwendig mit etlichen Purpurflecken bezeichnet. Sie enthalten verschiedene freye rothe Fädchen (Stamina), die einen grünen Griffel umgeben, der wie das Obertheil eines Nagels aussieht. Dieser verwandelt sich in einen eysförmigen Knopf, der etwas spizig zugeht. Anfänglich ist er grün; aber wenn er reift, so wird er braun und schwarz, und hat alsdenn die Gestalt eines kleinen Hühnereyes.

Natur-
geschichte
Blüthe

Diese Frucht reift nach Beschaffenheit des Landes und des Baumes, in vier oder fünf Monaten, da sie aufschwillt, und die Schale mit einem schwachen Knalle zersprengt. Sie würde beim Herausfahren verlohren gehen, wenn nicht die Einwohner auf diese Zeit Acht hätten, indem sie daran, daß das Ende der Schale schwarz ist, ihre baldige Reife sehen. Jede Schale enthält sechs bis sieben Saamen von der Größe einer gemeinen Erbse, deren Oberflächen eckicht und ungleich sind, daher die Baumwolle nach Beschaffenheit der Saamen mehr oder weniger anhängt b). Wenn diese Saamen gesteckt werden: so bringen sie neue Bäume hervor, die gemeiniglich in zwölf bis vierzehn Monaten tragen.

In America haben sie Maschinen, Baumwollmühlen genannt, die Baumwolle von dem Saamen abzusondern: aber die africanischen Schwarzen thun alles mit der Hand. Die Arbeit gehöret für die Weiber, und sie spinnen solche mit einer Spindel ohne Rad c).

Der Indigo wächst in verschiedenen Gegenden dieses Landes wild, und die Schwarzen pflegen ihre Pagnes oder baumwollene Kleider damit zu färben, die davon eine glänzende lebhafteste Farbe erhalten, aber er wird noch nicht wie in America gebaut d). Barbot berichtet, er wachse auf einem Busche, der (wie wir vermuthen von den Portugiesen), Tinto genannt wird, und drey Fuß hoch ist e).

Indigo

Die Eylande in der Sanaga, und die anliegenden Gegenden bringen viel und trefflichen Toback vor, den man sehr verbessern könnte, wenn die Schwarzen damit umzugehen wüßten, und sich die gehörige Mühe geben wollten f).

Herr Moore bemerket, daß sie an der Gambia Toback an ihre Häuser pflanzen, und ihn sobald säen, als sie ihr Korn abgeschnitten haben. Der, welcher unweit des Flusses wächst, ist sehr stark, aber etwas weiter davon wird er schwächer g).

Toback

An der Sanaga wächst der Sanarabaum. Derselbe liebet einen feuchten Boden. Insgemein hat er die Höhe und Dicke eines starken Birnbaums. Seine Blätter sind dem Oleander ähnlich. Er trägt kleine weiße Blumen, deren jede aus fünf artigen Blättern besteht, die einen Kelch oder Becher machen, dessen Ende fleischfarben ist, und einen Busch kleiner Fädchen enthält, die einen Griffel mit einem runden fleischfarbenen Kopfe umgeben, der in eine kleine Schale verwandelt wird, die mit harten, schwarzen, runden, und glänzenden Saamen erfüllt ist. Die Blüthe riecht gut. Die Rinde des Baums ist

Sanara-
baum.

No 2

grau,

sen im Umkreise, wenn man die Aeste, die aus dem Stamme treiben, mit dazu rechnet; denn sonst hat er nicht die Hälfte. Moore a. d. 55 S.

a) Labat zweyter Band a. d. 188 S. Dritter Band a. d. 262 und 264 S.

b) Labat dritter Band 264 u. f. S.

c) Ebendas. a. d. 267 S.

d) Barbot a. d. 32 S.

e) Labat an oben angeführtem Orte.

f) Moore a. d. 31 und 76 S.

Natur-
geschichte.

gran, dünn und los. Das Herz ist braun, das Holz hart, und sehr gut zu Brettern für die Schiffe, weil es im Wasser noch härter wird. Die Schwarzen lassen es nicht gern fällen, weil die Bienen vornehmlich in diesen Bäumen bauen, und sie daher das Wachs und Honig erhalten, wovon sie große Liebhaber sind g).

Heuschrecken-
baum.

Jobson fand an der Gambra den Heuschreckenbaum, der lange Schoten traubenweise trägt, die im Anfange des Mayes reifen. Die Leute essen solche, und besonders liebet sie das junge Volk sehr. Die Bäume sind stark und hoch; und da die Bienen häufig hineinbauen: so bemerkt unser Verfasser, daß ein anderer Johannes der Täufer sich hier leicht mit Heuschrecken und wilhem Honige sättigen könnte h).

Kürbisbaum.

Den Kürbis- oder Calabasch-Baum trifft man an den westlichen Küsten von Africa an. Nach dem Labat halten ihn die Schwarzen sehr hoch, und dieß mit Rechte, da er ihnen alle ihre Gefäße hervorbringt. Ordentlich haben sie drey bis vier Fuß im Umkreise. Die Rinde ist, so lange sie noch jung ist, grau und gelinde, wird aber mit dem Alter der Bäume voller Risse. Das Holz ist eher fest, als hart. Mit Absenken kömmt er besser fort, als vom Saamen. Er läßt sich leicht verpflanzen. Die Aeste sind lang, dick und eben. Die zahlreichen Blätter sind über vier bis fünf Zoll lang, und am Stengel enge, gegen das andere Ende aber werden sie breiter und runder, wie ein Spaten i). Sie sind dick und dunkelgrün. Sie hängen fast in gleichen Weiten an den Aesten. Die Blüthen sind bläulich, und der wilden Rose, wenn selbige kaum aufgeblüht ist, ähnlich. Sie wachsen aus dem Stamme, und wo die Aeste sich ansetzen, heraus. Die Natur hat solches weislich so eingerichtet, weil die Früchte so groß sind, daß die Aeste solche nicht würden tragen können.

Die Frucht.

Die Kürbisse oder Calabaschen wachsen in verschiedener Größe und Gestalt. Die Rinde ist nicht dicker, als eine halbe Krone, aber sehr fest. Das Holz ist glatt, und läßt sich gut poliren. Der Baum trägt das Jahr zweymal Blüthen und Früchte, oder er ist vielmehr mit beyden beständig bedeckt. Wenn der Stiel verwelkt und schwarz wird: so sind die Kürbisse reif, da sie denn abgenommen werden, damit sie nicht herabfallen, und zerbrechen.

Wie die
Schalen zu-
gerichtet
werden.

Die Schwarzen verfertigen aus den Schalen dieser Frucht allerley Hausrath. Einige davon können drey Gallonen k) Wasser in sich halten. Sie machen eine Oeffnung von gehöriger Größe unweit des Endes, darein sie warm Wasser gießen, um das Fleisch darinnen eher zu erweichen und aufzulösen. Nachgehends nehmen sie es mit einem Stocke heraus, und reinigen die Schale wohl mit Wasser und Sande, um die Fasern des Fleisches, welche noch darinnen geblieben, völlig abzuschleuen. Wenn sie also ausgehöhlt und getrocknet sind: so hält sich alles vollkommen darinnen, ohne einen übeln Geschmack zu bekommen. Wenn sie den Calabasch oder Kürbis in zwey Stücken zu Bechern zerschneiden wollen: so binden sie da, wo es geschehen soll, eine Schnur hart darum, und zwingen solche durch. Weil die Schale, wenn sie kaum vom Baume gekommen, weich ist: so läßt sie sich leicht theilen. Nach der Eröffnung reinigen sie solche, poliren das Innere mit Muschelschale, und trocknen sie zum Gebrauche.

Gebrauch der
Blätter,

Die Schwarzen quetschen die Kürbisblätter, und thun sie unter ihre Rüstus, selbige ihren Gedanken nach schmackhafter zu machen. Dieses Mengsel nennen sie Calo. Die Saam-

g) Labats abendländisches Africa II Band a. d. 315 S.

h) Jobsons Goldhandel a. d. 132 S.

i) Oder vielmehr wie Racketten zum Ballschlagen.

k) Jobson ist unstreitig von Calabaschen zu verstehen, wenn er saget, sie hätten hier Gurken von allerley Größe, von der Größe eines Eys bis zur

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XV Cap. 293

Saamkerne essen sie geröstet, oder weichen sie ins Wasser, woraus ein scharfer kührender Natur-
geschichte.
Trank wird. Das Fleisch legen sie, wenn sie sich verbrannt haben, auf, und nehmen alle sechs Stunden frisches. Sie brauchen es auch mit gutem Fortgange bey Kopfschmerzen, Colik und Zerquetschungen, in welchem letztern Falle sie den Saft einnehmen 1). und der
Saamkerne.

Der Tamarindenbaum wächst durch alle westliche Theile von Africa. Auf der Südseite der Sanaga findet man einige von außerordentlicher Größe. Gewöhnlicher Weise hat er die Höhe und Gestalt eines welschen Nußbaumes, nur daß er buschichter ist. Die starke und sehr zäherichte Wurzel theilet sich in viele kleinere. Der Stamm ist allezeit gerade, und oft drey Fuß querdurch breit. Die Rinde ist dick, braun, und voll Risse und Knoten. Das Holz ist dunkel, hart, und von grobem Korne. Die großen Aeste breiten sich ordentlich auf alle Seiten aus, und theilen sich in kleinere Aeste, aus denen noch kleinere herauschießen, die mit einer feinen glatten grünlichbraunen Rinde überzogen sind. Diese sind voller Blätter, welche wegen des Schattens und der Kühle, die sie geben, die Schönheit dieses Baums ausmachen. Man kann jedes Blatt als einen kleinen Ast ansehen, der vier bis fünf Zoll lang ist, und aus dem zehn bis zwölf Paar kleinere lange und schmale Blätter herauschießen, die am Ende stumpf, und gegen den Stiel zu rund sind. Sie sind bewundernswürdig klein, hellgrün, gegen die Enden wollicht, und in der Mitten mit einer kleinen Faser getheilt, die andere noch kleinere abgiebt. Diese Blätter öffnen sich den Tag über, und schließen sich des Nachts wieder zu.

Die Blüthen wachsen in Büscheln, fünf bis sechs Zoll lang, darinnen aber nur neun bis zehn Blumen enthalten sind, weil sie entfernt voneinander stehen. Diese Büschel erheben sich aus den Seiten und den Enden der Aeste. Sie sind ohne Geruch, stehen auf einem kurzen Stengel, und haben nur drey rosenfarbene Blätter mit dunkelrothen Adern. Sie sind etwa sechs Linien lang, und viere breit. Der Griffel der Blume ist scharf, Frucht.
wenn die Knospe hervorkömmt, nach und nach aber verlängert er sich, wird krumm, und wächst wie eine Gartenbohne, etwa vier Zoll lang, und zwey Zoll breit. Er ist nicht gerade, sondern etwas wellenförmig ausgeschweift, und besteht aus zwey Schalen, die ineinander stecken. Die äußere ist plump, und ungefähr ein Zwölftheil eines Zolls dick. Die innere ist wie Pergament. Zwischen beyden steckt ein markichtes, dunkelbraunes, zähes Fleisch, das einen scharfen Geschmack hat, und sehr kühlet. In selbigem befinden sich drey bis vier harte Saamkerne, die flach, etwa vier bis fünf Zwölftheile eines Zolls lang, dick, und von mancherley Gestalt sind. Ihre Oberfläche ist sehr glatt, und von einem glänzenden Roth, das ins Bräunliche fällt. Jeder davon besteht aus zweyen Theilen, die sich leicht von einander absondern, wenn man sie im Wasser weicht, und die das Saampflänzchen des Baums, etwa einen Zoll lang, entdecken.

Das Fleisch und den Saamen, wenn es von den äußern Schalen abgesondert, und zu einiger Dike gebracht ist, bringt man nach Europa, und braucht es in der Arzneykunst als eine Kühlung. In Africa machen die Negeren ein Getränk daraus, wenn sie es mit Zucker, Honig und Wasser vermengen. Sie heben es auch als eine Confitur auf, zur Kühlung, und den Durst zu stillen; und die gekaueten Blätter haben eben diese Wirkung m). Was die
Tamarin-
den sind.

D o 3

Der

zur Größe eines Scheffels, die ihnen zu allem häuslichen Gebrauche dienen. Er setzt hinzu, sie hätten auch Melonen, wie in England. Siehe seinen Goldhandel a. d. 130 S.

1) Labat im II Bande a. d. 317 u. f. S.

m) Labats abendländisches Africa im II Bande a. d. 322 u. f. S.

- Natur-**
geschichte. Der Kahowerbaum ist eine Art von Pflaumen, der dem Kirschbaume ähnlich aussieht *n*).
- Affenbaum.** Der Affenbaum ist groß, und wächst in den Wäldern und an den Ufern der Flüsse. Auf diesen Bäumen bauen die kleinen Kubulos-Vögel ihre Nester *o*).
- Bischaloes-**
baum. Der Bischaloesbaum ist überhaupt hart, und gut zum Bauen. Er wächst gerade, und giebt viel Schatten. Man findet ihn am Ufer der Gambia. Bisweilen ist er auf dreysig Fuß hoch, und hat alsdann zehn bis zwölf Fuß im Umkreise. Die Neger halten unter diesen Bäumen Zusammenkünfte und Tänze *p*).
- Tabakomba-**
baum. Der Tabakombabaum trägt eine Frucht, die fast wie die Bonchretienbirne aussieht; die Rinde aber gleicht den Granatapfeln. Wenn sie reif ist, so öffnet sie sich selbst, und enthält vier bis fünf kleine Früchte, von röthlicher Farbe, mit großen Steinen. Sie hat keinen besondern Geschmack *q*). Barbot saget, die Frucht sey von der Größe eines Taubeneyes, von unangenehmem Geschmacke, und sehr hitzig ***.
- Derubaum.** Man findet an der Sanaga eine Art von Dornbäumen, die so groß sind, als die Aepfelbäume in Europa. Das Holz ist hart, roth und schwer, und die Schwarzen brauchen es zu Stämpfeln, ihren Keiß und Maiß damit zu stoßen *r*).
- Ebenholz-**
baum. Unweit des Sees Kayor ist ein Ebenholzwald, der das feinste schwarze Ebenholz giebt. Man findet auch welches zu Donay, und an andern Plätzen an der Sanaga *s*).
- Pao de Sangre-**
baum. Bey Satatenda wächst der Pao de Sangre-Baum, der das Dragongummi giebt. Die Einwohner nennen ihn Komo. Er wird nicht stark, noch hoch, und daher bekömmt man nicht leicht aus einem ein Brett über vierzehn bis sechzehn Zoll breit. Wenn er nur erst gehauen ist, so riecht er angenehm. Es ist ein sehr hartes Holz, von schönem Korne, das sich fein poliren läßt, und zum Auslegen sehr dienlich ist. Man saget auch, die Würmer [Bug-a-bugs] kämen nicht darein. Die Einwohner machen das Balafen, ein musikalisches Instrument, daraus. Der Baum liebet einen trockenen felsichten Boden, und die Gipfel von Hügeln *t*).
- Kurbaris-**
baum. Der Kurbaribaum wächst häufig an der Gambia und in den anliegenden Ländern. Er ist groß, und breitet sich aus; man brauchet ihn zu vielen Dingen in America, aber die Neger machen sich nichts daraus, weil sie nicht viel nach Hausrath fragen. Man kann das zarte Holz zunächst unter der Rinde von dem mittlern festen Holze fast gar nicht unterscheiden, weil beydes von einer dunkelrothen unreinen Farbe ist. Die Blätter sind klein, länglicht, hart und brüchig, dunkelgrün, und wachsen allezeit paarweise an einem Stengel. Die Rinde ist weiß, dünne, und geht leicht ab. Das Holz ist sehr hart und dicht, ob es gleich mit einem fetten bittern öhlichten Saft durchseuchet ist. Es wächst, wie alles harte Zimmerholz, sehr langsam. Der Stamm ist gemeiniglich gerade und rund. Man findet ihn an der Gambia oft von drey Fuß dick, und vierzig Fuß hoch. Er hat viele Aeste voller Blätter, die einen sehr angenehmen Schatten geben. Die Fasern sind lang, fein, und artig durcheinander gewebt; dem unerachtet läßt sich das Holz gut arbeiten, weil es wenig Knoten hat, und nicht leicht spaltet.

Er

n) Barbots Beschr. von Guinea auf der 22 S.*o*) Ebendaselbst a. d. 32 u. 133 S.*p*) Moores Reisen a. d. 38 u. 259 S.*q*) Ebendaselbst a. d. 68 S.***) Barbot auf der 32 S.*r*) Labat im II. Bande a. d. 326 S.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XV Cap. 295

Er trägt gelbe und große fünfblätterichte Blüthen in Gestalt eines Kelchs, in dem verschiedene Fädchen und ein rother Griffel enthalten sind. Sie sind weder schön noch wohlriechend. Auf sie folgen eyrunde Früchte, von fünf zu sieben Zoll lang, und von drey zu vier Zoll breit, und einen halben Zoll dicke, von dunkelrother Farbe. Ihre Haut ist hart, brüchig und rauh, körnigt wie Chagrin, fleckicht, und von der Dicke einer halben Krone. Sie enthalten ein Wesen, wie zarter Teig, das trocken ist, und sich zerreiben läßt, eine Drangfarbe und einen Würzgeruch hat, auch sehr nahrhaft ist.

Natur-
Geschichte.
Blüthen und
Früchte.

Jede Frucht hat drey bis vier Steine, von der Größe und Gestalt gemeiner Mandeln, hart und dunkelroth, darinnen ein weißer Kern liegt, der einen Geschmack wie eine Haselnuß mit etwas Schärfe hat. Die Negerfinder sind große Liebhaber davon. Die Europäer, welche diese Frucht gekostet, sagen, sie schmecke wie Ingwerbrodt, dem sie auch der Farbe nach ähnlich sieht. Aus der Rinde machen sie Tobacksbüchsen, Puderbüchsen und dergleichen. Der Baum giebt Stücken klares hartes und durchsichtiges Gummi, das sich nicht leicht auflöset, und bey dem Verbrennen einen würzhaften Geruch, fast wie Weihrauch, giebt.

Steine und
Körner.

Piso, in seiner Naturgeschichte von Brasilien, beschreibt diesen Baum unter dem Namen Jeraibe, und saget, die Portugiesen nähmen dieses Gummi für Gummi Anima. Er preißt den Geruch davon, als vortrefflich bey Kopfschmerzen, und bey Nervenkrankheiten empfiehlt er ein Pflaster von demselben u).

Der Polon oder Käsebaum wächst hier an verschiedenen Orten, besonders unweit des Flusses Rachao, und der Insel Bissao, wo sie ihn zur Zierrath an die Häuser pflanzen. Es ist ein großer starker Baum. Wenn man ihn nicht gipfelt, so schießt er sehr hoch; denn einige steigen bis zu dreyßig Fuß. Wenn dieser Baum jung ist: so hat er eine grüne Rinde, etwan sechs bis sieben Zwölftheile eines Zolls dick, welche aber mit dem Alter des Baums bräuner und dicker wird. Die Blätter sind lang, und der Länge nach, wie bey dem Klee, in drey Theile getheilt. Wenn sie jung sind, so sind sie zart, dünn und hellgrün; mit dem Alter aber werden sie dunkler, und fallen ab, da ihnen denn frische nachfolgen; so daß in vier bis fünf Tagen der Baum neu bekleidet ist. Wenn sie wollen, daß er sich ausbreiten soll: so schlißen sie die Rinde senkrecht, und geben dem Baume Platz, sich zu erweitern x).

Polon- oder
Käsebaum.

Die Rinde ist voll gerader, kurzer, runder Stacheln, etwan anderthalb Zoll lang, und am Boden eben so breit, aber spizig zulaufend. Sie hängen nur an der Rinde, und so leicht, daß sie bey der geringsten Berührung abfallen, und ein weißlichtes Merkmaal zurücklassen. Das Holz ist zart und weiß, aber voller Adern, derentwegen es schwer zu schneiden wird, besonders wenn es alt ist. Es ist biegsam, giebt nach, und wächst schnell.

Rinde und
Holz.

Sobald dieser Baum sein Laub verändert, welches jährlich mit dem Anfange der trocknen Zeit geschieht: so erscheinen die Blüthen in großen Büscheln. Sie sind klein, zärtlich und weiß. In acht oder zehn Tagen fallen sie ab, und darauf folgen grüne Schoten in Gestalt und Größe eines Hühnerenes; aber gegen die Enden etwas schärfer. Wenn die Wolle darinnen reif ist: so schwillt sie plötzlich, und zersprengt die Hülse mit einigem Kuaale, und die Wolle würde vom Winde verlohren gehen, wenn man sie nicht sorgfältig samlete. Sie ist perlengrau, außerordent-

lich

a) Eben daselbst a. d. 178 S.

b) Moore a. d. 267 u. f. S.

u) Labats abendländisches Africa IV Band

auf der 362 und 364 Seite.

x) Eben daselbst a. d. 362 u. 364 S.

**Natur-
geschichte.**

lich fein, gelinde und glänzend. Sie ist kürzer, als die gemeine Baumwolle, kann aber gesponnen werden, und giebt feine Strümpfe. Die Hülsen enthalten nebst der Wolle verschiedene braune Saamen, so groß, wie französische Bohnen. Sie werden nicht sehr gebraucht, weil man den Baum geschwinder mit Abschnittlingen fortpflanzet. Es ist merkwürdig, daß der Stamm auf einer Art Stützen ruhet, die rings um ihn liegen, und Schlangen, Kröten und Frösche zum Aufenthalte dienen y).

Ghelolabaum.

Der Ghelolabaum, welcher im Königreiche Kayor wächst, gleicht der Wasserweide an Gestalt, Größe und Beschaffenheit der Blätter. Sein Holz ist bitter. Die Neger, besonders die Vornehmen, reiben ihre Zähne damit, solche weiß zu erhalten z).

Wurzbaum.

Unweit Maka, im Eilande Bisescha an der Sanaga, findet man eine kleine Art Bäume, deren Blätter den Birnbäumen ähnlich sind, und einen würzhaften Geruch und Geschmack, fast wie Myrrhen, haben. Man hält das Fleisch von dem Viehe, welches davon gegessen hat, für sehr gut zu essen a).

Seifenbaum.

Der Seifenbaum ist von der Größe eines großen welschen Nußbaums, und gleicht dem, der in America diesen Namen führet, davon er auch eine Art ist. Die Neger quetschen die Frucht zwischen zweenen Steinen, den Kern heraus zu bekommen, und brauchen das Fleisch, ihr Leinenzeug zu waschen, weil es guten Schaum giebt, und alle Dienste der Seife thut, nur daß es den Zeug eher abnußet und verzehret b).

Misherybaum.

Der Misherybaum wächst selten über zwanzig Fuß hoch, aber sein Stamm ist dicke. Die Rinde ist braun, mäßig dicke, hält fest, und hat einen bitteren Saft. Das Holz ist gut, grau, offen, ohne Knoten, und leicht zu sägen. Die Blätter, welche es in Menge hervorbringt, sind den Kirschblättern nicht unähnlich, aber ihre Ecken sind eingekerbt, und der geringste Wind führet sie weg. Das Holz ist vortrefflich zu Brettern, weil es nie Würmer bekömmt. An den Ufern von Rio Grande sind sie sehr häufig c).

Hanfbaum.

Die Ufer der Flüsse und morastigen Gegenden bringen hier einen mittelmäßig hohen Baum hervor, der eine Art des americanischen Mahot zu seyn scheint. Das Holz ist locker, und die Blätter sind breit und dünne. Die Rinde, welche faserig und leicht abzusondern ist, dienet gut, Lücken beym Kalfatern der Schiffe zu verstopfen. Man stößt sie in dieser Absicht, die Aestchen abzusondern, und leget sie statt des Theers in Palmöl, welches mit lewendigem Kalk vermengt wird, ihm die nöthige Dichte zu geben d).

Wilder Feigenbaum.

Der wilde africanische Feigenbaum ist etwa zwanzig oder fünf und zwanzig Fuß hoch, mit großen Aesten und voll Blätter. Herr Brue sah einen zu Albreda in der Gambr von dreßzig Fuß im Umkreise. Holz und Rinde sind der Gartenseige ähnlich; die Blätter aber kommen der welschen Nuß näher. Sie sind stark, glatt und glänzend, oben hellgrün, und unten blässer. Sie wachsen so dicke, daß sie die Sonnenstrahlen nicht durchlassen. Die Früchte sind von der Größe eines Taubeneyes, und ohne besondern Geschmack, deswegen man sie den Vögeln läßt. Wenn sie reif sind, so ist ihre Haut roth. Das Holz tauget nicht zum Brennen. Es ist zu hart, Bretter daraus zu machen. Weil es aber glatt und weiß ist: so dienen sie zu Täfelwerke, weil es gelinde und leicht zu arbeiten ist. Aus eben

der

y) Labats abendländisches Africa, im V Bande, auf der 25 und folgenden Seite.

z) Ebendas. III Band, a. d. 63 S.

a) Ebendas. IV Band, a. d. 182 S.

b) Ebendas. a. d. 183 S.

c) Ebendas. a. d. 157 S.

d) Ebendas. V Band, a. d. 158 S.

e) Ebendas. IV Band, a. d. 373 S.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XV Cap. 297

der Ursache machen die Negern Becher, Schüsseln, Teller und Löffel. Wenn es grün gearbeitet wird: so spaltet es sich nicht leicht. Die Schwarzen halten im Schatten dieser Bäume gern ihre Kalders oder Zusammenkünfte c). Naturgeschichte.

Der africanische Guavabaum ist mehr ein Strauch, als ein Baum, da die stärksten nicht über sieben bis acht Zoll dicke sind. Die Rinde ist grau, mit kleinen braunen Flecken. Sie ist dünne, und hält fest am Baume, weil er steht, läßt sich aber bald ablösen, wenn er umgehauen ist. Das Holz ist grau, mit langen dichten durcheinandergewebten Fasern, davon es hart und schwer zu schneiden wird. Die Blätter sind lang, an beyden Enden spizig, und drehmal so lang, als breit, rauh, saftig und blaßgrün, mit vielen Fäden durchzogen. Dieser kleine Baum hat viel Aeste, mit paarweise stehenden Blättern.

Er blühet zweymal des Jahres. Die Blüthe ist weiß wie die Orangenblüthe, von einem schwachen angenehmen Geruche, der aber dem Drangengeruche weit nachsteht. Der Baum trägt viel Früchte, die den Kenetten nicht unähnlich sind, nur daß sie wie der Granatapfel eine Krone haben. Die Rinde scheint von ferne glatt, aber wenn man sie berührt: so ist sie rauh und uneben. Sie ist etwan ein Viertelzoll dicke, wenn die Frucht grün ist. Das Fleisch ist weiß oder roth; denn es giebt zweyerley Arten. Ehe es reift, hat es das Wesen eines grünen Apfels oder einer Birne; aber nach der Reife ist es dem Innwendigen einer Mispel ähnlich. Es hat eine gute Anzahl kleiner weißer und rother Kerne, welche ungleich, rauh, und von der Größe wie Rübsamen, und so hart sind, daß sie nie verdaut werden; sondern so, wie sie genommen worden, ganz oder stückweise fortgehen. Dieser Baum ist erst aus Brasilien, wo er von Natur wächst, nach Africa gebracht worden f). Nach Moores Berichte sind die Guavas eine Frucht, welche den Pflirschen ähnlich ist, nur mit einer rauhern Oberfläche, und ohne Steine; sondern mit kleinern Kernen, als die Äpfel haben. Man hält sie für trefflich wider den Durchfall g).

Der Orange- und Limonienbaum wächst auf dieser ganzen Küste. An dem Jamesfort an der Gambia, versorgen sich die Einwohner und Engländer mit den Früchten davon zum Punch h). Vornehmlich sind sie im Ueberflusse in dem Eylande Bissos, wo Herr Brice im Jahre 1700 einen in des Königs Hofe fand, der so erstaunlich groß war, daß er solchen ganz bedeckte i). Barbot saget, es wären nicht viel Orangebäume oder häufige wilde Limonien in diesen Gegenden k).

Die Limebäume sind von der Größe unserer gemeinen Äpfelbäume. Das Blatt ist langlichrund, und die Frucht kleiner, als eine Limonie, aber von stärkerem Geschmacke. Ihre Orangenbäume bringen vortreffliche sevilische Orangen hervor l).

Citronen-Bäume sind in Menge hier. Die an dem Ufer des Kasamansa tragen eine Frucht von besonderer Art. Sie ist rund, die Rinde nicht dicker, als Pergament, voll Saft, und meist ohne Kerne m).

Auf dem Carlseylande fand Herr Moore einen wilden Kirschbaum, die hier selten sind. Die Frucht war nicht reif, (im Hornung) die Blätter und Größe stimmten mit den Englischen überein n).

Auf

f) Ebendas. 5 Band, a. d. 75 u. f. S.

g) Moores Reisen, a. d. 68 S.

h) Moore, an oben angeführtem Orte.

i) Labat, 5 Band, 118 S.

Allgem. Reisebesch. III Band.

k) Barbots Besch. von Guinea, a. d. 31 S.

l) Atkins Reise nach Guinea, a. d. 49 S.

m) Labat, 5 Band, a. d. 54 S.

n) Moore, a. d. 62 S.

Natur-
geschichte. Auf dem Flußufer wächst ein Baum oder Busch, wie unser barbarischer Busch, nur
Empfindli-
cher Baum. daß er ein runzlichtes Blatt hat. Wenn man ihn mit aller möglichen Vorsichtigkeit, und
auch nur ganz sanft berührt: so schließt doch der ganze Busch alle seine Blätter auf einmal
genau zusammen, als ob es durch eine Sympathie geschähe; und wenn man nur ein
Zweigelchen berührt: so geht dieß durch den ganzen Busch. Er trägt eine gelbe Blüthe,
wie unsere Heckenrosen o).

Jobson erwähnt eine Art Bäume mit starken Stämmen, die auf einem langen Sten-
gel eine runde Frucht tragen, in der sich ein wohlschmeckendes Mark befindet, das die Meer-
fagen gern essen p). Es giebt andere große Bäume, die nach eben dieses Verfassers Be-
richte einen steinigten Apfel tragen, der nach der Reise noch essbar ist, wenn er aber abgefal-
len, den wilden Schweinen zum Futter dienet q).

Quamey. Der Quamey ist ein hoher buschigter Baum. Das Holz ist hart, und die Neger am
grünen Vorgebirge machen Mörser daraus, ihren Reiß und Mai; darinnen zu stoßen, weil
es nicht splittet. Die Rinde wird in der Arzeneykunst gebraucht r).

Weißrauch-
baum. In den Ländern südwärts von Arguin, und nordwärts an der Sanaga, findet man
den Weißrauchbaum. Er ist dem Mastixbaume ähnlich. Seine zahlreichen Aeste sind schlank
und biegsam, mit einer dünnen genau anliegenden Schale bedeckt. Die Blätter wachsen
paarweise, sind lang und schmal, und beständig grün. Sie wachsen an einem rothen und
starken Stengel, und sind glatt und dicke. Wenn man sie in der Hand zerquetscht: so geben
sie einen ölichten Saft, von einem starken würzhaften Geruche und strengen Geschmacke r).

Mandananz-
jabaum. Unweit des grünen Vorgebirges ist ein kleiner Strand, welcher Früchte wie Abricosen
trägt, die von der Größe der welschen Nüsse, und einem angenehmen Geschmacke sind. Die
Neger nennen sie Mandananza, halten sie aber für ungesund. Die Blätter sind wie
Ephen, und von lichtgrüner Farbe r).

Barbot giebt folgende Nachricht von verschiedenen Bäumen, die man um Sierra
Leona antrifft.

Bissybaum. Der Bissybaum ist gewöhnlich achtzehn bis zwanzig Fuß hoch, die Rinde braunroth;
man färbet Zeug und Wolle damit, auch machen sie ihre kleinen Canoes daraus.

Raeybaum. Der Raey ist hoch, von hartem Holze. Rinde und Blätter werden in der Arzeneykunst
gebraucht. Man braucht das Holz zu Canoes, weil es keine Würmer bekömmt.

Willagoh-
baum. Der Willagohbaum ist größer, als der vorige; die Blätter purgiren.
Bossy. Der Bossy ist ein glatter Baum, welcher eine länglichte gelbe Pflaume, von sauerem
Geschmacke, die aber gesund ist, trägt. Die Neger machen aus der Rinde Seifenasche.

Bondebaum. Der Bonde ist gemeinlich ein großer hoher Baum, von etwan sieben bis acht Faden.
Die Rinde ist dornicht, und das Holz glatt. Sie gebrauchen es zu Canoes, und aus der
Asche mit Palmweine vermengt machen sie Seife.

Willebaum. Der Wille ist groß und buschicht. Die Schwarzen brauchen ihn bey ihren Beschwörungen.

Burrobaum. Der Burrobaum wächst ungemein hoch, ob er wohl nur sechs Fuß dicke wird. Die
Rinde ist voll starker gekrümmter Stacheln, und das Holz taugt nur zu verbrennen. Rinde
und Blätter geben einen gelben Saft, der stark purgiret.

Der

o) Jobsons Goldküste, a. d. 135 u. f. S.

p) Jobsons Goldhandel, a. d. 133 S.

q) Ebendaf.

r) Barbots Besch. von Guinea, a. d. 32 S.

s) Labats abendl. Afr. 2 Band, a. d. 47 S.

t) Barbot, a. d. 22 S.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XV Cap. 299

Der Mamobaum ist hoch, und mit runden Büschen bekrönt. Er bringt eine Frucht, Natur-
geschichte.
fast wie die Kola zu Sierra Leona, hervor, die inwendig weiß ist, scharf schmecket, und öffnet. Sie hält sich ein Jahr unter der Erde. Mamo.

Der Hoquella ist ein hoher Baum. Die Frucht wächst in einer Schote von sechzehn Hoquella.
zu achtzehn Zoll lang. Der Stein ist größer, als eine Bohne. Rinde und Blätter pur-
giren. Mit der Holzasche waschen die Negern Leinenzeug, wie mit lange u).

Der Dombotbaum bringt eine Frucht wie Ebischbeeren, die von den Schwarzen Dombot.
häufig gegessen werden. Die Rinde im Wasser geweicht verursacht Brechen. Das Holz
ist roth. Die Negern brauchen es zu Canoes.

Der Kolach ist ein großer Baum, trägt eine Frucht wie Pflaumen, welche gut zu essen Kolach.
ist. Die Rinde purgirt.

Der Duybaum ist hoch, sein Gipfel voll Aeste. Die Frucht gleicht einem gemeinen Duybaum-
Apfel, und wird von den Leuten gegessen. Die Infusion davon brauchen sie zu Stärkung
und Wiederherstellung der Kräfte.

Die Rinde des Naukonybaums, wenn sie geschnitten wird, schmecket wie Naukony-
Pfeffer x).

Der Dongahbaum ist längst der Küste gemein, und bringt eine Frucht wie un- Dongah.
fere Eicheln.

Der Bondou hat dünnes glänzendes Laub. Das Holz ist am Baume gelb, und wird, Bondou.
nachdem es gehauen worden, roth.

Der Jaajah ist in allen Morästen, Seen und Flüssen häufig. Die Holländer nen- Jaajah.
nen ihn Mangelaer y), und die Franzosen Palastevier. Er ist in den morastigen Gegen-
den von America sehr gemein, wo man ein Vergnügen darinnen suchet, auf seinen über das
Wasser hängenden Aesten herumzuklettern, auf denen häufige Auster sind z); denn die
Aeste beugen sich ins Wasser, und wachsen wieder in die Höhe. Die Zweige verbinden sich
dichte unter einander, gehen wieder ins Wasser, und treiben neue Aeste; so, daß es unmög-
lich ist, den Stamm zu finden. So pflanzt er sich immer fort, daß ein Baum sich ganze
Strecken Weges längst dem Ufer oder der Küste ausbreitet. Es ist eine angenehme Er-
götzung, Auster auf dem Plage selbst zu essen; denn die untern Aeste dienen auf dem Was-
ser zu gehen, die mittlern zu Sitzen und Ruheplätzen, und die obern zum Schatten und zur
Bedeckung. Die Auster hängen meistens so fest an den untern Aesten, daß man sie nicht
ohne eine Art oder Meißel, oder ohne Abhauung der Aeste losbringen kann. Diese Auster
sind sehr flach, so breit, als eines Mannes Hand, und von scharfem Geschmacke. Man ißt
sie aber aus Mangel besserer aa).

Wir wollen diesen Abschnitt mit einer Anzeige von gewissen Früchten beschließen, die
wir ohne Nachricht von denen Bäumen, darauf sie wachsen, beschrieben finden.

Die erste ist die Kakaten. Es ist eine Frucht, mit einer dünnen dunkelgrünen Rinde. Kakaten-
frucht.
Sie kühlet, der Geschmack ist aber etwas wild und säuerlich bb).

Die Naniple ist wie eine Eichel gestaltet, voll Saft, die Haut gelb und glatt. Die Naniple.
Negern brauchen sie bei Fiebern.

P p 2

Die

x) Ebendas. a. d. 112 S.

y) Ebendas.

z) Die Engländer heißen ihn Mangrove.

z) Moore bekräftiget solches in sein. Reis. a. d. 54 S.

aa) Barbot, oben a. d. 113 S.

bb) Barbot, a. d. 31 S.

- Naturgeschichte.** Die Arzneyrüsse enthalten drey oder vier Kerne, von denen einer oder zweene auf einmal genommen, sowohl Brechen als Stuhlgang erwecket. Die Leute brauchen sie zur Arzney cc).
- Nonpetas.** Die Nonpetas sind von der Größe einer Castanie, auswendig grün. Sie wachsen auf einem großen Baume, und werden für hzig gehalten.
- Banale.** Die Banale ist eine rothe Frucht, wie eine Pfirsche gestaltet, und süße wie Honig.
- Diabolus.** Die Diabolus gleicht einer Pferdeuß, und schmecket wie Mandeln dd).

Der III Abschnitt.

Wurzeln und Pflanzen.

Dessen Namen. Land Banana, wo es wächst. Boden, der sich dazu schicket. Art, wie es wächst. Frucht. Deren Gestalt und Größe. Wie viel davon wächst. Erneuert sich selbst. Leere Einbildungen davon. Anana oder Fichtenapfel. Wassermelone. Ignama. Manjokwurz. Patatas. Purlain und Kollu. Korn. Hirse oder Maiz. Zwo Arten davon. Kuskus, wie er gemacht werde. Sanglet. Gernotte oder wilder Maiz. Reiß. Carniesinblume. Bunning.

Banana,
die Namen.

Arthus Dantiscus, den alle Schriftsteller, welche von Guinea gehandelt, abgeschrieben, oder vielmehr bestohlen haben, bemerket, daß der Baum, der in Guinea Banana heißt, anderswo verschiedene andere Namen führet. In Brasilien heißt die Frucht Patana, und der Baum Paghover. Die Malabaren nennen ihn Patan a). Bosman machet eine Art des Pifang daraus, der seinem Berichte nach in die Bakkorens und Banantes oder Bananas abgetheilt wird b). Die letztere Frucht wird, nach Labats Berichte c), von den Spaniern Plantain genannt. Aber nach dem Moore ist der Plantainbaum mit dem Banana nicht einerley, da die Frucht größer ist, ob sie jener wohl an Gestalt und Geschmacke gleicht d).

Labat bemerket, daß es mancherley Arten giebt. Die kurzen werden Feigen, und die langen Bananas oder Plantanen genannt, welche beyde er für eins hält. Er sezet hinzu, man fände die Bananabäume in Asien, Africa und America e).

Land, wo es
wächst.

Arthus saget, sie wären durch ganz Indien überflüssig, und nach dem Cocos die beste und nützlichste Frucht, die man da anträfe f). Das Land zwischen der Sanaga und Gorea bringt ihrer unzählige hervor g). Aber an der Gambia wachsen sie, nach Jobsons Anzeig, nur bey der Mündung, sind aber so gut und groß, als die westindischen h). Doch saget Moore, sie wären an der Gambia sehr gemein, als ob man sie an allen Gegenden des Flusses fände i).

Boden dazn.

Der Stamm ist weich und feuchte, liebet einen tiefen feuchten Boden; so, daß man ihn nur in Thälern und an Flüssen antrifft k).

Ob es ein
Schilf oder
Baum ist.

Herr Finck bemerket, daß man ihn eher unter die Schilfe als Bäume rechnen sollte, weil er keinen holzigen Stamm hat, sondern aus Blättern besteht, die wie ein Artischockenstiel genau in einander gewickelt sind l).

Arthus

cc) Moores Reise, a. d. 62 S.

dd) Barbot, a. d. 32 S.

a) Arthus Beschreibung von Guinea, in de Brys Ostind. 6 Th. 84 S.

b) Bosmanns Beschreibung von Guinea, auf der 291 Seite.

c) Labats abendl. Afr. 4 Band, a. d. 162 S.

d) Moore, am oben angef. Orte, a. d. 67 S.

e) Labat, am oben angef. Orte.

f) Arthus, am oben angef. Orte.

g) Labat, am oben angef. Orte.

h) Jobsons Goldhandel, a. d. 130 S.

i) Moore, am oben angef. Orte, a. 67 S.

k) Labat, 4 Band, a. d. 165 S.

l) Finckens Reise, in Purchas Pilgrim, erstem Bande a. d. 416 S.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XV Cap. 301

Arthus ist eben der Meinung, nur saget er Stranch, statt Schilf. Es hat auch keine Aeste, und die Frucht wächst aus dem Stamme. Labat saget, es sey schwer auszumachen, ob es ein Baum oder ein Kraut heißen solle, weil es weder Körper noch Rinde hat. Es sey zu zart für einen Baum, und zu groß, unter die Kräuter gesetzt zu werden m).

Dieser Baum, oder dieses Kraut wird durch Abschnittlinge fortgepflanzt, weil es keinen Saamen hat. Wenn es zur Reife gekommen: so ist es ordentlich zehn bis zwölf Fuß hoch n). Atkins nennt es ein Kraut, und saget, es wüchse so hoch, als die Kirschbäume o).

Labat versichert, daß es seine völlige Höhe innerhalb neun Monaten erreicht, und alsdenn zehn bis zwölf Zoll stark wird p). Nach dem Moore ist der Stengel etwa sechs Ellen hoch, die Blätter sind zwey Ellen lang, und einen Fuß breit.

Es wächst zu der Höhe eines Mannes, und fängt alsdenn an, seine Blätter auszutreiben. Während daß die alten verwelken, und abfallen, so folgen neue nach, und so geht es fort, bis die Frucht reif ist. Diese Blätter haben in der Mitten eine starke Ribbe, welche sie in zwey Hälften theilet q). Wenn der Baum zur Reife gekommen ist: so verändern die Blätter ihre Gestalt, und da sie nicht länger dienen können, die Dicke zu vermehren, so gehen sie von dem Stamme ab, und ruhen auf einem Stengel, etwa eines Zolles dicke, der an einer Seite rund, und an der andern flach, in der Mitten aber hohl ist. Dieser Stengel hat etwa eines Fußes Länge, und trägt das ganze Blatt sieben bis acht Fuß lang, und funfzehn bis achtzehn Zoll breit r). Die Fasern, welche das Blatt ausmachen, gehen in die Verlängerung des Stengels, oder in die mittlere Ribbe. Das Blatt ist so dicke, als Pergament, inwendig lichtglänzendgrün, auswendig blässer und weißlicht. Weil diese Blätter dünne sind: so zerreißt sie der Wind leichtlich; so, daß sie in der Ferne wie Riemen aussehen s). Arthus saget, die Türken bedienten sich des Blattes zum Papiere, andere sprechen zu Bedeckung der Häuser. Atkins berichtet, wenn man die äußere Haut abschälte, und es so, wie Hauswurz auf die Leichdornen gebraucht wird, bey einigen eiterigten Geschwüren auflegte: so reinigte es ungemein u).

Wenn es erst aus dem Boden hervorschießt: so erscheinen zwey Blätter wie zusammengerollt, die sich öffnen, und zwey andern Platz machen, und so geht es fort, bis das Gewächse neun Monate alt ist. Alsdann wächst aus seinem Mittel ein Stamm von anderthalb Zoll dicke, etwan drey bis vier Fuß lang, und ganz mit kleinen gelbgrünen Knöpfchen bedeckt. Das Ende desselben schließt sich wie ein großer Knopf auf, in Gestalt eines Herzens, sechs bis sieben Zoll lang, und dreye quer über, wo es am breitesten ist. Dieser besteht aus verschiedenen Häuten, welche einander wie Zwiebelschalen einschließen, die äußere Seite ist roth. Außerdem ist es mit einer grauen Haut bedeckt, die sich in vier Theile theilet, und den Knopf zum Vorschein kommen läßt.

P p 3

Die

ter wären 2 Ellen lang, und 1 Fuß breit. Einige sehen mehr, andere weniger. Finch saget, sie wären zwey Ellen lang, und eine breit, mit einer sehr starken Ribbe in der Mitte. Atkins sehet drey Ellen lang, und eine breit.

r) Labats abendländisches Africa, im 4 Bunde, auf der 162 S.

u) Atkins Reise nach Guinea, a. d. 49 S.

m) Labat, 4 Band, a. d. 163 S.

n) Ebendaf. a. d. 162 S.

o) Atkins Reise nach Guinea und so fort, auf der 49 Seite.

p) Labat, 4 Band, a. d. 165 S.

q) Moore, a. d. 67 S.

r) Arthus, am oben angef. Orte.

s) Moore saget a. d. 67 S. seiner Reisen: die Blät:

Natur-
geschichte.
Frucht.

Die Früchte, welche auf die kleinen Knöpfchen folgen, mit denen der Stamm geziert ist x), ziehen ihn durch ihre Schwere niedwärts. Den also beladenen Stamm nennen sie einen Bananasklumpen. In etwa vier Monaten nach dem ersten Erscheinen der Knöpfchen, ist er reif, und enthält von dreißig zu fünfzig bis sechzig Bananas, nach der Güte des Gewächses und Bodens y). Einer von diesen Klumpen ist schon eine ziemliche Last. Da sie zu fünfzehn rund um den Stamm wachsen, wie die Finger an der Hand: so nennen die Neger diese Stämme Bananashände z).

Ihre Gestalt
und Größe.

Die Frucht ist gemeinlich ein und einen halben Zoll dick, und neun bis zwölf Zoll lang a). Sie ist nicht vollkommen rund, sondern sechseckicht, mit stumpfen Winkeln, und die Enden sind mit einem krummen sechseckichten Knoten geschlossen b). Die Haut, welche, ehe die Frucht reif ist, glatt und grün war, wird bey der Reife dunkelgelb c). Sie ist ein Sechstheil eines Zolls dick, weich und biegsam wie Leder. Sie enthält ein gelbes Fleisch von der Dichtigkeit eines fetten Käse d), ohne Saamen, nur mit groben Fasern, die ein übelgebildetes Kreuz vorstellen, wenn die Frucht durchschnitten wird. Wenn die Frucht zu reif ist, so wird die Haut schwarz, und das Fleisch sieht wie Butter aus. Wenn es reif ist, so schmecket es wie Quitten und Douchretienbirnen unter einander. Es ist gesund und nahrhaft, aber etwas blähend, wenn es roh gegessen wird e).

Eigenschaf-
ten.

Nach des Arthus Berichte, ist die Frucht zart und süße, das Fleisch übertrifft die Butter an Geschmacke und Weiche. Die Farbe ist weißgelblicht. Es kühlt den Magen, aber unmäßig gegessen, verursacht es Heiserkeit, und einen Durchfall. Es reizet, wenn es von Weibspersonen genommen wird f).

Sinch bemerkt, daß unter der Frucht an eben dem Stengel ein Busch Blätter hängt, welche scharfe Spitzen haben, und die Blüthe gewesen zu seyn scheinen, aber der Verfasser weiß nicht, ob sie Saamen hat oder nicht g).

Wie viel es
trägt.

Bosman saget, sie trügen innerhalb eines Jahres, da sie erst aufgegangen, Frucht, und nur ein für allemal. Deun nachgehends wird der Stamm abgehauen, und von der Wurzel schießen fünf bis sechs frische Stämme auf jedes Jahr, daher er, saget der Verfasser, für einen immerwährenden Calender dienen kann h).

In der Gambia trägt nach des Herrn Moore Bemerkung, ein Stamm nur einen einzigen Klumpen, von etwan vierzig bis fünfzig Bananas; und nachdem derselbe abgenommen werden, schneiden sie den Stengel ab, weil er sonst keine Frucht mehr tragen würde i). Arthus versichert, daß dieser Klumpen oft über hundert Feigen hält. Dieß geschieht in Guinea,

x) Die Feige an der andern Art der Bananas wächst eben so. Arthus saget, im Mittel dieser Blätter erhöhe sich die Blüthe von der Größe eines Straußeneyes, an Farbe einer Erbse gleich, und sehr ausgebreitet, wie Kehl. Die Frucht oder Feige wächst daheraus, die, so lange sie in ihren Hülfsen eingeschlossen ist, unsern großen Bohnen gleicht, und täglich wächst, bis sie eine Spanne lang, und eine Hand breit wird, da sie wie große Gurken ausieht. de Bry morgenländisches Indien sechster Theil a. d. 84 S.

y) Sinch saget, die Zeit der Reife sey im Sept.

z) Labat an oben angeführtem Orte vierter Band, a. d. 165 u. f. S.

a) Moore saget, die Frucht sey sechs bis sieben Zoll lang, mit einer zarten gelben Haut bey ihrer Reife bedeckt. Siehe seine Reise a. d. 67 S.

b) Atkins saget a. d. 49 S. Die Plantain und Bananafucht gleiche den Cucumern, sey aber schlanker und länger. Die Frucht besteht nach Sinchen in einem Klumpen von zehn bis zwölf Plantains, jedes einer Spanne lang, und so dick als ein Mann um das Handgelenke. Einige wären einwärts gebogen, und wüchsen an einem Sten-

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XV Cap. 303

Guinea, wo die Feigenbanana am gemeinsten zu seyn scheint. Labat berichtet, daß die Pflanze nur einmal Frucht trägt, daß sie nachgehends welket und abfällt: aber an der Zwiebel oder Wurzel, die groß, stark und blaßfleischfarben ist, schießen bald neue Stengel hervor, die in zwölf oder vierzehn Monaten wieder tragen, und so geht es fort, wo die Wurzel nicht verderbt wird *k*). Naturgeschichte.
ermuntert sich selbst.

Wenn der Klumpen abgeschnitten ist, so hauen sie auch den Baum ab, und lassen nur die Wurzeln, die innerhalb eines Monats einen neuen Baum mit neuen Früchten vorbringen, so daß er alle Monate im Jahre trägt.

Wegen des vorerwähnten Kreuzes, nennen ihn die Spanier Adamsapfel, und glauben, es sey die verbotene Frucht, bey deren Aufschneidung Adam dieses Kreuz als das Geheimniß der Erlösung gesehen *l*). Die Ursache dieses Namens war dem Barbot unbekannt. Arthus saget, die (portugiesischen) Schwarzen, zerschnitten die Frucht nicht, aus Ehrfurcht für das Kreuz. Barbot scheint diesen Umstand daher genommen zu haben. Arthus bemerkt ferner, daß einige, wegen der Schönheit des Baumes und der süßen Frucht gemuthmaßet haben, es sey die verbotene Frucht *m*). Andere vermuthen, daß Adam und Eva ihre Blöße mit den Blättern bedeckt. Bosman gesteht, daß dieses wahrscheinlich sey, erinnert aber dabey, daß dieselben zur Bedeckung und Bekleidung sehr ungeschickt zu seyn scheinen, weil ein Loch in sie wird, wenn man sie mit dem Finger berührt *n*). Eitle Eingebildungen.

Es zweifeln einige Schriftsteller, ob die Anana oder der Fichtenapfel, wie die Banana, von einem Baume oder einem Kraute herkomme. Man findet sie in großer Menge unweit der Sanaga, und südwärts längst der Küste. Zu Sierra Leona ist es die vornehmste Frucht. Sie wird ungefähr so groß wie eine Peonie, und schön grün und gelb. Die Frucht ist fest und saftig wie eine Melone; man ißt sie mit Weine und Zucker. Einige bilden sich ein, sie habe den Geschmack von allen Früchten. Atkins hält ihn für fäuerlich *o*). Anana oder Fichtenapfel.

Es sind in diesem Theile von Africa häufig, sowohl Wassermelonen, welche die Franzosen Pastagues nennen, als andere. Im Königreiche Zoval an der Sanaga, heißen sie die erste Art Ponpon. Die rothen und grünen, welche in Frankreich und Spanien wachsen, kommen hier zur Vollkommenheit. Die erstern wiegen oft sechzig Pfund. Das Fleisch ist helleroth, der Saft süße und erfrischend *p*). Man sieht es leicht, wenn sie reif sind. Wenn man sie mit einem Stäbchen berührt, oder mit dem Finger daran klopft: so klingen sie wie ein hohes Brett *q*). Wassermelonen.

Die

Stengel von Blättern im Mittel der Pflanze. Es ist erst grün und wird bey dem Reifen gelb. S. *Parthas Pilgrim* im ersten Bande a. d. 406 S.

c) Barbot saget, es sey roth gesprenkelt, a. d. 201 Seite.

d) Das Fleisch ist weich wie Marmelade und wohlschmeckend, *Moore* a. d. 67 S.

e) Labat vierter Band a. d. 162 u. f. S.

f) Arthus a. d. 84 S.

g) Nach Labat hat es keinen Saamen. Siehe oben a. d. 301 S.

h) Bosmans Beschreib. von Guinea a. d. 291 S.

i) *Moore* a. d. 67 S.

k) Labats abendländisches Africa, vierter Band auf der 163 Seite.

l) Ebendas. vierter Band a. d. 163 S.

m) Arthus bey dem *de Bry*.

n) Bosman a. d. 292 S.

o) Atkins a. d. 48 S.

p) Barbot saget, sie wären ungeschmackt, und nirgends so gut, als in Portugall a. d. 31 S.

q) Labat dritter Band a. d. 62 S. und fünfter Band a. d. 24 S.

Natur-
geschichte.

Ignama.

Die Ignama ist ein Kraut, wie die rothen Rüben, welches einen fetten tiefen Boden erfordert. Die Wurzel ist rauh, dick, uneben und voll Stränge. Die äußere Seite ist dunkel, violetblau, die innere so dicht wie die Ribbe, und roh und gekocht von einer schlammichten Weiße, die ins Fleischfarbne fällt. Ungekocht ist es zähe, aber nachgehends leicht, nahrhaft, und verdaulich. Man ißt sie statt des Brodts zum Fleische. Sie wächst auf einem viereckichten Stengel, und jede Seite ist etwan ein Drittheil eines Zolls breit. Sie kriecht auf dem Grunde fort, und schießt Fasern aus, die wieder fortmurzeln. Wenn sie Bäume antrifft: so windet sie sich um solche wie Epheu herum. Die Blätter wachsen paarweise, an kleinen viereckichten Stengeln, die etwas gekrümmt sind. Sie sind herzförmig mit einer kleinen braungrünen Spitze, und ziemlich dicke 1). Dieser Stengel treibt kleine Aehrchen heraus, die mit kleinen Blumen bedeckt sind, so wie Glocken aussehen, und der Griffel derselben wird eine kleine Hülse voll kleiner schwarzer Saamen. Man zieht die Pflanze gemeiniglich daraus, wo man sie nicht selbst hat; denn sie vermehret sich leicht durch Abschnittlinge, und reift in fünf Monaten. Man sieht das an der Farbe der Blätter, die verwelken, wenn die Wurzel reif ist 2).

Manjot.

Die Manjot wächst hier im Ueberflusse. Da sie aber eigentlich in America wächst: so wollen wir die Beschreibung davon bis in diesem Welttheil versparen. Die Portugiesen zu Rachao bedienen sich des Mehls davon, statt des Brodtes 3).

Patatas.

Die Patatas sind hier von drey Arten, roth, weiß und gelb. Man zieht sie von Abschnittlingen oder der Wurzel auf. Manche reifen in sechs Wochen; andere, die man für die besten hält, brauchen vier Monate. Sie sind gut, gesund, und nährend, aber ein wenig blähend. Das Blatt hat die Dicke einer Krone, und ist herzförmig mit zwei kleinen Einkerbungen. Es ist dünne, hellgrün, gelinde anzufühlen, und schmecket angenehm. Der Stengel ist blaßgrün, zart, saftig und biegsam. Es treibt viel Sprößlinge aus. Die Blumen sind klein, wie doppelte Veilchen, und gelb. An ihrer Seite treiben verschiedene zwieselichte Fäden hervor, die, sobald sie den Boden erreichen, einwurzeln, und neue Pflanzen verursachen.

Erbßen und
Bohnen.Purselain
und Kollitu.

Einige von diesen Patatas sind sehr groß und schwer. Gemeiniglich haben sie eine unordentliche Gestalt von zweene zu fünf Zoll dicke. Die Farbe des innern Wesens ist einerley mit der Farbe der Haut, dieselbe mag roth, weiß, oder gelb seyn. Sie sind von einem angenehmen und reizenden Geschmacke 4). Barbot saget, sie hätten nahe bey Rußisco eine kleine Art weiße Erbsen, und rothe und weiße Bohnen, welche ziemlich gut sind 5).

Im Anfange der Regenzeit wächst Purselain daselbst wild. Unweit der Gambrä ist er sehr gut, und dem englischen ähnlich. Es ist auch ein Kraut da Namens Kollitu, welches dem Spinat sehr ähnlich, und eben so gut zu essen ist 6). Es giebt da vielerley wilde Kräuter, aber die Neger machen nicht viel aus Sallaten, und wundern sich, daß die Europäer, wie sie reden, Gras wie die Pferde und Kühe essen. Auch haben sie kein Vergnügen an Blumen, noch einige Aufmerksamkeit darauf 7).

Was

1) Barbot saget, sie wiegen ordentlich acht bis zehn Pfund, sind weiß und trocken auf dem Gaumen. Beschreibung von Guinea auf der 113 Seite.

2) Labat fünfter Band a. d. 80 S.

3) Ebendas. a. d. 81 S.

4) Labats abendländ. Africa, fünfter Band a. d. 78 S. Barbot a. d. 113 S.

5) Beschreibung von Guinea a. d. 30 S.

6) Moore a. d. 62 und 108 S. Barbot scheint es unter dem Namen Quellitogue zu beschreiben.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XV Cap. 305

Was sie an der Sanaga Hirse nennen, das heißt in America Mahis oder Maez, in Frankreich türkischer Weizen, und in Italien Grobstürke. Es giebt zwei Arten, großen und kleinen. Sie säen den großen Hirse im Königreiche der Sulier am Ende des Weinmonats, und erndten ihn im März und April. Im Lande Hoval säen sie ihn am Ende des Christmonats, und erndten ihn im May und Brachmonate.

Den kleinern säen sie überall nach den ersten Regen, d. i. im Brachmonate. Die Erndte ist im Winter- und Christmonate.

Wenn man also den Fluß hinauf, d. i. im Lande der Sulier, großen Hirse haben will, so muß man ihn um den funfzehnten des Brachmonats schicken, aber bey dem kleinern ist es um das Ende des Wintermonats noch Zeit genug. Man beobachtet die Zeit, da die Barken über die Sandbänke kommen können, die an verschiedenen Orten des Flusses liegen.

Bei beyden Arten wird sehr viel unter den Negern verzehret. Sie erhalten ihn an dem Stengel, indem sie ihn wo aufhängen und vor Nässe und Ratten solchergestalt verwahren. Er hält sich viele Jahre. Nachdem sie dessen nöthig haben, stoßen sie ihn in einem Mörser und sieben ihn, die Kleinen abzusondern b).

Moore saget, man setze das indianische Korn in Löcher drey bis vier zusammen, in der Weite von etwa vier Fuß. Es wächst solchergestalt wie Hopfen, und schießt etwa acht bis zehn Fuß hoch, als ein großes Rohr, mit auf der Seite herausgewachsenen Blättern. Das größere guineische Korn ist rund, von der Größe der kleinsten Erbsen. Sie säen es mit der Hand, wie wir Weizen und Gerste. Es wächst als ein schwaches Rohr, acht bis zehn Fuß hoch. Das Korn steht oben in einem dicken Busche. Das kleinere guineische Korn heißt bey den Portugiesen Mansarofe. Man säet es gleichfalls mit der Hand, und es wird ein starkes eben so hohes Rohr, an dessen Spitze das Korn in einem buschichten Kopfe wächst. Das Korn selbst ist sehr klein, sieht wie Canariensaamen aus, nur etwas größer c).

Barbot berichtet uns, dieses Korn wüchse wie ein gerades Rohr mit vielen Blättern, die in zweenen Monaten hervorschössen; es hätte zwölf Zoll lange Aehren, die in der Weite wie Winzenköpfe ansähen. Das Korn ist mehr länglicht, als rund, wie Coriandersaamen. Sie erndten es mit einem eisernen Werkzeuge wie eine Sichel ein; und nachdem sie es einen Monat auf dem Grunde trocknen lassen, so schafften sie es in dazu gebaute Hütten. Sie dreschen es, wie wir das Korn d).

Rustus, welches die gemeine Speise der Negern ist e), wird aus der Blüthe folgendergestalt gemacht: Sie bereiten solche zu einem Teige, setzen sie in einem irdenen oder hölzernen Topfe, der voll Löcher wie ein Durchschlag und oben zugekleibt ist, übers Feuer, in t kochendem Wasser, in welchem sie ihn beständig rühren, daß er sich nicht verdickt f). Auf diese Art entstehen kleine, runde, trockne, harte Klumpen, die sich eine gute Zeit halten, wenn man sie vor Nässe bewahret. Beym Gebrauche werden sie mit warmem Wasser besprengt, davon sie wie Reiß quellen. Es ist eine gesunde, leichte und nahrhafte Speise, wie man an den Negern sieht, die ordentlich stark und gesund sind g).

Sanglet

Schreiben. Beschreibung von Guinea auf der 113 Seite.

a) Barbot a. d. 32 S.

b) Labat zweyter Band a. d. 165 u. f. S.

c) Moore a. d. 31 u. f. S.

d) Barbot a. d. 40 S.

e) Siehe oben a. d. 192 S.

f) Moore a. d. 109 S.

g) Es ist die gewöhnliche Speise der Negern und Moren, ob es Barbot gleich für hart und unverdaulich erklärt. Beschreibung von Guinea auf der 49 Seite.

Allgem. Reisebesch. III Band.

N. 9

Natur-
geschichte.

Sanglet.

Sanglet ist nur das Mehl vom Maize, dessen sie sich, wie wir uns des Weizenmehls, bedienen, und es eben so hoch schätzen. Die Nermern essen es. Sie kaufen und verkaufen den Maiz entweder grün, oder im Korne. Ein Faß des letztern gilt ordentlich vier bis acht livres in europäischen Waaren. Man handelt an der Sanaga stark damit, weil das Land auf beyden Seiten viel trägt h).

Jernotte.

An verschiedenen Orten, besonders bey dem grünen Vorgebirge, wächst eine Feldfrucht, Jernotte i) genannt, die zwar dem Maize ähnlich, aber kleiner ist, und wild ohne Feldbau fortkömmt. Das Korn ist in eine dünne rothe Hülse eingeschlossen, die ein weißes, dichtes zerreibliches Wesen enthält, welches sehr wohlschmecket. Die Aehre ist etwa zweene Zoll lang, und einen Bierthelzoll dick. Die Schwarzen richten es wie den Maiz zu k).

Reiß.

Reiß wächst in Menge auf den Ufern und Inseln der Sanaga, an der Gambia, und an andern Orten der Küste, besonders wo die Flüsse austreten. An der Küste bey Kachao, und südwärts von Bissao, ist guter Reißhandel l). Man sät den Reiß in feuchten Boden, und er wächst so hoch, wie unser Weizen. Von dem Gipfel des Stammes schießen schwache Stengel heraus, welche Aehren in großer Menge tragen: so daß ein Bierthel Aussaat oft vierzig Scheffel giebt; gleichwohl sind sie so nachlässig, daß sie oft Mangel haben. Herr Moore saget, der Reiß würde nach Furchen, wie die Erbsen in England, gesteckt. Er wächst in feuchtem Boden, und hat Aehren wie die Gerste m).

Carmesin-
blume.

Die Felder und Wälder sind mit verschiedenen Arten wilder Blumen geschmückt, die keine besondere Schönheit haben, und von den europäischen ganz abgehen. Eine Art von schöner Carmesinfarbe ist derjenigen ähnlich, die im Französischen Belle de Nuit heißt: aber die Schwarzen haben keinen Gefallen an Blumen n).

Eine Blume, Namens Bunning, wie unsere Wasserlilien, hat einen scharfen sauren Geschmack, wie Sauerampfer. Die Engländer brauchen sie zur Brühre oder Lutsche o).

Das XVI Capitel.

Von den wilden und zahmen Thieren.

Inhalt.

Thiere in diesem Theile von Africa. Der Löwe. Seine Beschreibung. Sein Gesicht und Zunge. Traurige Begebenheit. Hals und Mähne. Füße, Klauen und Schwanz. Seine Neigungen. Lustiger Kampf mit einem Esel. Der Löwe fürchtet sich vor den Weibsbildern, und vor Schlangen. Wie er gestohlen und gezähmet wird.

Seltene Geschichte. Großmuth eines Löwen. Geschichte von einer Löwin. Ein Löwe wird von einem Bocke besiegt. Kampf mit einem Eber. Wie man die Löwen fängt. Fabel. Beschreibung des Tygers. Kampf mit einem Schweine. Ihre Wuth. Kakenyger. Leopard. Duncce. Wolf.

Thiere.

Das weite feste Land von Africa, von dem weißen Vorgebirge, bis nach Sierra Leona, ist voll von allerley Thieren, besonders räuberischen, als die hier sichere Wohnplätze finden. Unter diesen ist der Löwe der Vornehmste, welcher mit Rechte der König der Thiere genannt wird. Africa

h) Labats abendländisches Africa II Band a. d. 167 u. f. S.

i) Barbot saget, es schmeckte wie Haselnuß, und

sey eine schwarze Wurzel. Siehe auf der 30 und 40 Seite.

k) Labat im III Bande a. d. 92 S.

1. Africanischer Loewe. 2. Kameel vom grünen Vorgebirge.



von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XVI Cap. 307

Africa scheint nach dem Labat das Vaterland dieses edlen Thieres zu seyn; da kein Theil der Welt ist, wo es so häufig, von so furchtbarer Größe, und so herrschaft, gesehen wird. Es ist auch angemerkt worden, daß die vom Berge Atlas weder so groß, noch so kühn sind, als diejenigen, die man an der Sanaga und an der Gambia antrifft. Naturgeschichte. Der Löwe.

Einige haben sich eingebildet, das Gesicht des Löwen wäre dem menschlichen Gesichte ähnlich. Sein Kopf ist groß und fleischicht, mit langen Backen von rauhen Haaren bedeckt, und dabey steif und stark. Seine Stirn ist viereckigt, und voll tiefer Runzeln, besonders wenn er zornig ist. Seine Augen sind lebhaft und durchdringend, mit dicken Augenbraunen beschattet, die er auf eine schreckliche Art zusammenzieht. Seine Nase ist lang, breit und offen. Seine Kinnbacken sind groß, und mit starken Muskeln und Sehnen versehen. Jeder Kinnbacken hat vierzehn Zähne, vier Schneidezähne, vier Augenzähne, und sechs Backenzähne. Die erstern sind von mittlerer Größe, die andern größer, aber uneben, und die letztern einen Zoll lang, nach Verhältniß breit, und mit drey kleinen Punctchen in der Mitten, die, nach einiger Naturforscher Meynung, einer Illie im französischen Wapen ähnlich sehen. Seine Zunge ist sehr groß, rauh, ungleich, und mit verschiedenen hornharten Lüsselfchen bedeckt, welche etwan einen Viertelzoll lang, und gegen die Kehle geneigt sind. Seine Beschreibung.

Diese Beschaffenheit der Zunge macht sein Lecken sehr gefährlich; denn das Fleisch wird bald davon durchgearbeitet; und wenn er einmal Blut schmecket: so kann man ihn nicht vom Fressen zurückhalten. Ein Bedienter des Herrn *** hatte sich von einem zahmen Löwen, der in seines Herrn Zimmer lag, schmeicheln und lecken lassen, ob er wohl oft vor den Folgen war gewarnt worden, welches er aber aus Vertrauen, weil das Thier zahm und ihm gewogen wäre, nicht geachtet. Sein Vertrauen aber schlug unglücklich für ihn aus. Denn wie sein Herr einstens des Morgens von dem Geräusche, das der Löwe verursachte, indem er etwas in dem Zimmer herumwarf, erwachte: so sah er mit Entsetzen, daß es seines Dieners Kopf war. Er sprang jähling auf, und in ein Cabinet, wo er sich verschloß, bis er Hülfe erhielt, und erschloß hierauf den Löwen p). Traurige Begebenheit.

Des Löwen Nacken ist zwar lang und groß, aber auch stark und steif. Aristoteles irrte sich unstreitig, wenn er glaubte, daß er nur aus einem Knochen bestünde. Er hat verschiedene bewegliche aber genau verbundene Wirbel. Der Mann hat eine lange steife Mähne, die sich in der Wuth aufrichtet. Das Weib hat zwar keine Mähne, wird aber für wilder und grausamer gehalten, als der Mann. Nackten und Mähne.

Er hat kurze und biegsame Schenkel von starken Knochen. Sein Gang ist langsam und majestätisch, ausgenommen wenn er seinen Raub sehr schnell verfolgt. Seine Füße sind groß und breit; die vordern theilen sich in fünf Klauen, welche Glieder haben; die hintern haben vier Klauen, und alle starke scharfspizige Nägel. Sein Schwanz ist lang und stark, mit kurzem rauhen Haare an dem äußern Ende bedeckt, das sich krümmt, und in einen Busch ausgeht. Füße, Klauen u. Schwanz.

Jedermann weiß, daß dieses Thier grausam und hitzig ist; daher ist es bey Gefahr kühn und unverzagt, und scheint sich vor der Menge seiner Feinde, es mögen Menschen oder Thiere.

2 q 2

Thiere

1) Ebendasselbst im V Bande a. d. 244 S.

2) Moores Reisen a. d. 31 S.

3) Barbots Besch. von Guinea a. d. 32 S.

4) Jobsons Goldhandel a. d. 135 S.

5) Labats abendländisches Africa II Band a. d. 11 u. f. S.

Natur-
geschichte.

Thiere seyn, nicht zu fürchten. Wenn er keine Lust hat, sie anzufallen: so geht er verächtlich vorbei, und setzet seinen Weg langsam fort. Treibt ihn aber der Hunger: so fällt er alles an, und der geringste Widerstand vermehret nur seine Wuth; so daß es gefährlich ist, ihn zu verwunden, wo man ihn nicht niedermachen kann. Wie ungleich auch die Partey ist: so kehret er nie den Rücken; wenn er aber sich zurückziehen genöthigt ist, so thut er solches auf diese Weise, daß er langsam rückwärts geht, bis er einen Wald oder sichern Platz erreichen kann.

Aufliger
Streit.

Ein florentinischer Edelmann hatte ein so boshafes Maulthier, daß es nicht nur zum Dienste untauglich war, sondern auch alle Knechte und Pferde, die ihm zu nahe kamen, schlug und biß. Wie er fand, daß alle Mittel es zu bessern nichts helfen wollten: so beschloß er, es den wilden Thieren des Großherzogs von Florenz preiszugeben. Es wurde in dieser Absicht in den Thiergarten gebracht, und ein Löwe losgelassen, dessen Brüllen sonst jedes Thier, als das Maulthier, würde erschreckt haben. Das Maulthier aber, ohne einige Verstärkung zu zeigen, machte sich sehr kluglich in den Winkel des Hofes, wo es nur von hinten, da es seine meiste Stärke hat, konnte angegriffen werden. In dieser Stellung erwartete es seinen Feind, richtete das Auge stets nach ihm, und kehrte ihm das Hintertheil zu, nachdem er um dasselbe herumgieng. Der Löwe schien die Schwierigkeit des Angriffs zu merken, und bediente sich aller seiner List, es aus seiner Hut zu bringen. Endlich ersah das Maulthier seine Gelegenheit, und gab dem Löwen einen solchen Gruß mit seinem Hinterfuße, daß es ihm acht oder zehn Zähne ausschlug, von denen die Stücken in die Luft flogen. Der Löwe sah, daß nichts mehr für ihn zu thun war, zog sich weislich zurück in sein Verhältniß, und ließ das Feld dem Maulthiere ^{q)}.

Der Löwe
fürchtet sich
vor Weibsbildern,

Einige behaupten, der Löwe hätte eine beständige Hitze oder ein Fieber im Blute. Herr du Vernay hat bemerkt, daß die Gallenblase dieses Thieres verschiedene Falten hat, woraus er muthmaasset, daß es sehr viel Galle besitze. Sein gewöhnlicher Raub sind schwächere Thiere, ausgenommen wenn er hungerig ist; denn da schonet er nichts, was ihm vorkommt, als die Weibsbilder, die er nicht sehen kann. Der berühmte Reisende, Paul Lucas, versicherte den Labat, daß er es bey la Monetta, unweit Tunis, mit Augen gesehen, wie die Weiber des Landes die Löwen mit Stöcken und Steinen verfolgt, ihnen den Raub abzu-jagen, welchen sie auch eher fahren lassen, als daß sie die Weibsbilder angegriffen.

und vor
Schlangen.

Der Löwe leidet lange Durst. Einige sagen, er tränke in drey bis vier Tagen nur einmal, aber sehr stark, wenn er einmal Wasser findet. Es ist ein gemeiner Irrthum, daß ihn das Krähen eines Hahns erschreckte: allein man hat Exempel, daß er sich an Federvieh nicht gekehrt. Vor Schlangen aber fürchtet er sich sehr; so daß es bey den Moren gewöhnlich ist, wenn ein Löwe sie heftig verfolgt, daß sie ihren Turban abnehmen ^{r)}, und solchen vor sich nach Art einer Schlange bewegen; welches der Löwe kaum gesehen hat, da er ohne weitere Untersuchung sich fortmacht.

Da diese Leute bey ihrer Jagd oft den Löwen antreffen: so ist merkwürdig, daß ihre Pferde, die wegen ihrer Schnelligkeit so berühmt sind ^{s)}, vor Schrecken unbeweglich stehen bleiben, und die Hunde zu ihres Herrn oder der Pferde Füßen kriechen. Das sicherste ist, daß

q) Ebendasselbst a. d. 16 u. f. S.

r) Dieß scheint aus der 27 Seite am Ende des Briefes von des Herrn Frejus Reise nach Mauritanken im Jahre 1671 genommen zu seyn.

s) Dieß wird auf der 27 Seite des vorerwähnten Briefes bekräftigt.

t) Labats abendländisches Africa II Band a. d. 21 u. f. S.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XVI Cap. 309

daß man absteigt, und das Pferd ihm zum Raube überläßt. Ist aber der Löwe zu nahe, und man hat keine Gelegenheit, Lunte anzuzünden, oder Feuer anzuschlagen, welches ein ander Mittel ist, ihn wegzujagen: so thut man am besten, wenn man sich still auf die Erde leget, in welchem Falle der Löwe, wo er nicht sehr hungerig ist, ernsthaft vorüber geht, als, ob er mit der Ehrenbezeugung, die man ihm machet, zufrieden wäre 1).

Naturgeschichte.

Der Löwe ist stark und wohlgemacht. Die africanischen sind ordentlich so groß, als die barbarischen Pferde. Die Löwin hat zwar nur zwei Zügel, aber oft vier Junge, und manchmal mehr. Man saget, sie würden mit offenen Augen geworfen. Wenn die Moren eine Löwenhöhle finden, und Junge in selbiger antreffen: so führen sie solche weg, um sie an die Europäer zu verkaufen. u) Sollte die Löwin aber ihren Räubern austreten: so werfen sie eins davon hin; und weil sie solches zurückträgt, so entrinnen sie mit den übrigen. Wie er gestohlen und gezähmet wird.

Die Geschichte geben viele Beispiele von der Gültigkeit und Großmuth dieses Thieres. Labat erwähnt zweene, die er von Leuten hatte, die es mit angesehen. Bruder Joseph Colombes, ein Jacobinermönch von Marseille, war zu Mequinez in der Sklaverey, und hatte mit einem seiner Cameraden beschloffen, zu entfliehen. Weil er gut steuern konnte: so hoffte er den Weg nach Larache, welches den Portugiesen auf dieser Küste gehöret, zu finden. Sie kamen fort, und reiseten nur bey der Nacht; den Tag über blieben sie in den Wäldern, oder bedeckten sich mit Büschen vor der Sonnenhitze. Nach zweenen Tagen kamen sie zu einem Teiche, welches das erste Wasser war, das sie antrafen, und sahen unweit davon einen Löwen, gleich als ob er solchen bewachte. Nach einiger Berathschlagung knieten sie vor das Thier nieder, und erzählten ihr Unglück auf das kläglichste. Der Löwe schien gerührt zu seyn; denn er machte sich etwas beyseite, als ob er ihnen Freyheit zu trinken gäbe. Dieses gab dem Kühnsten Zeit, zum Teiche zu gehen, und seine Gefäße zu füllen, da indeß der andere in seiner Bitte fortfuhr. Nachgehends giengen sie bey dem Löwen vorbei, der sich gar nicht anstellte, als ob er sie verletzen wollte, und kamen den Tag darauf glücklich nach Larache. Seltsame Geschichte.

Die andere Begebenheit trug sich zu Florenz zu. Ein Löwe des Großherzogs war aus seinem Behältnisse gebrochen, und in die Stadt gekommen, wo er große Unruhe machte. Unter andern floh ein Weibsbild mit ihrem Kinde in den Armen vor ihm. In der Angst ließ sie das Kind fallen, welches der Löwe nahm, und es fressen zu wollen schien. Die Mutter lief bey dieser Gefahr zum Löwen, und bath ihn fußfällig um ihr Kind x). Das Thier sah sie an, schien durch ihr Flehen bewegt zu seyn, und machte sich fort, ohne das Kind zu beschädigen y).

Folgende Geschichte bekräftiget die Großmuth dieses Thieres noch mehr. Zweene Christensklaven hatten sich im Jahre 1614 vereinigt, nach Mazagan, welches den Portugiesen gehört, zu entrinnen, und suchten den zweyten Morgen einen Baum, sich den Tag über zu verbergen, fanden aber zu ihrem großen Erstaunen einen Löwen bey sich, der gieng; wenn sie giengen, mit ihnen stillstand, und sie allzeit im Gesichte behielt. Bald darauf wurden sie von einigen Verfolgern zu Pferde fast erreicht; der Löwe aber legte sich vor, und nöthigte jene, zurückzukehren, und begleitete diese armen Sklaven, bis sie Mazagan erblickten z).

Großmuth eines Löwen.

D q 3

Im

u) Zweene dergleichen wurden dem Herrn A*** gebracht, der sie gezähmet mitnahm. Siehe den Brief am Ende von Frejas Reise a. d. 25 S.

x) Warum bath sie, weil er vor Weibsbildern flieht?

y) Labat im II Bände a. d. 26 u. f. S.

z) Siehe vorerwähnten Brief a. d. 29 S.

Natur-
geschichte.Geschichte
von einer Lö-
win.

Im Fort Louis war eine große schöne Löwin, welche man gefangen hatte und gefesselt hielt, um sie nach Frankreich zu senden. Dieses Thier bekam eine Krankheit an den Rinnbacken, die man bey ihnen für so tödtlich hält, als die Brustwassersucht bey Menschen. Es konnte nicht fressen, und ward dadurch bald aufs äußerste abgemattet. Die Leute hielten es für todt, nahmen die Kette ab, und schleppten den Körper vor das Fort. In dieser Beschaffenheit fand Hr. Compagnon a), der Erfinder von Bambuk, bey seiner Rückkehr von der Jagd, die Löwin. Ihre Augen waren geschlossen, der Rachen offen, und voll Ameisen. Er erbarmte sich; und weil er noch etwas Leben fand, wusch er ihr den Rachen mit Wasser, und goß etwas warme Milch hinein. Dieses belebte sie wieder, man brachte sie nach dem Fort, und sorgte aufs beste für sie. Sie gewann den, der ihr diesen Dienst erwiesen, so lieb, daß sie nichts, als von ihm fressen wollte, und ihn an einem Stricke, wie ein zahmer Hund, folgte b).

Ein Ziegen-
bock besiegt
einen Löwen.

Das Glück ist bisweilen schwächern Thieren so günstig, daß sie den Löwen besiegen. Da Herr Brüe zu Fort Louis Director war: so ward eine Heerde von den Moren erkaufter Ziegen dahin gebracht. Im Fort war ein Löwe, den man daselbst vier Jahre wohlgefüttert gehalten hatte. Der Anblick dieses Thieres erschreckte die armen Ziegen dergestalt, daß sie alle, bis auf einen Bock, flohen. Dieser sah den Löwen kühn an, trat einen Schritt zurück, und stieß seine Hörner mit so plötzlicher Gewalt gegen des Löwen Stirne, daß er bestürzt ward. Dieß wiederholte er, bis er den Löwen so in Verwirrung brachte, daß er wie ein Hund zwischen des Herrn Brüe Füße vor seinem so schrecklichen Gegner kroch.

Kampf mit
einem Eber.

Ob sich schon einige Thiere mit den Löwen einlassen: so gehöret doch der Elephant nicht unter derselben Zahl. Seiner Größe ungeachtet wird er den Löwen zum Raube. Der Eber machet sich öfters an sie c). Man fand im Jahre 1695 in einem Moraste bey Marokko, welcher voll starken Rohrs war, einen Löwen und Eber, welche beyde an den Wunden starben, die sie einander an diesem Plage wechselsweise beygebracht hatten, wo alles niedergerissen und blutig war d).

Wie man sie
fängt.

Der Löwe bemächtiget sich seines Raubes mit großer Ueberlegung. Er springt nicht gerade darauf zu; sondern geht im Kreise herum, kriecht auf der Erden, und thut einen starken Sprung, wenn er sieht, daß er ihn erreichen kann. Die Jungen sind leicht zu zähmen. Sie hatten einige davon, die so zahm waren, als Hunde e).

Eigenschaft
seiner Haut.

Die Löwen zu fangen, werden ordentlich tiefe Gräben gemacht, die sie mit Erde und Nesten bedecken, und ein Stücke Fleisch als Luder darauf lassen. Wenn er also in der Schlinge gefangen ist: so machen sie ihn vollends mit ihren Affagayen und Pfeilen nieder, und verzehren das Fleisch f).

Tatal.

Die Moren brauchen seine Haut zu Bettküssen, in Europa werden Kutschenbeschlüge und Pferdezeug daraus gemacht. Sie hat eine merkwürdige Eigenschaft, daß in dem Zimmer, wo sie sich befindet, keine Ratten und Mäuse dauern, wovon Paul Lucas den Labat aus eigener Erfahrung versicherte g).

Man saget, der Löwe hätte ein Thier, Namens Tatal, zur Begleitung, welches ihn seinen Raub auffuchte. Jobson bemerket, wie er in der Gambia geankert, so hätten sie in der

a) Die Entdeckung siehe II Band a. d. 495 S.

b) Marchais Reise nach Guinea, I Band, auf der 125 Seite.

c) Die Geschichte scheint aus dem Briefe beytm Frejus genommen zu seyn, a. d. 46 S. wo das 1615 Jahr angegeben wird.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XVI Cap. 311

der Nacht das Lärmen von diesem Thiere gehört, welches für den Löwen gejagt, und des Löwen Antwort vernommen; daß es eine gewöhnliche Lebensart unter ihnen gewesen wäre: Naturgeschichte.
wer will ans Land gehen, und den Jägermeister begleiten h)?

Bosman versichert, der Jakal oder wilde Hund sey dem Tyger an Grausamkeit am nächsten, fresse was ihm vorkömmt, Menschen und Thiere, als Kühe, Schweine, Schafe u. s. f. Zu Akra an der Goldküste kommen sie bey Nacht unter die Wälle, die Schweine oder Schafe zu holen; es werden ihnen aber, sie zu tödten, Selbstschüsse gelegt, welche selten fehlen. Der Verfasser sah eins im Jahre 1700, welches von des Königs von Rommani Bedienten im holländischen Castelle geschossen worden. Es war so groß, als ein Schaf, mit längern Schenkeln, und nach Verhältniß dicke. Es war mit kurzen fleckigten Haaren bedeckt, der Kopf sehr groß, flach und breit, mit Zähnen, deren jeder eines Fingers Breite hatte, in welchen, nebst den entseßlichen Klauen, seine größte Stärke zu liegen scheint.

Eine von diesen Bestien kam des Nachts in eines Negern Haus nach Akra, wo sie eine Negerinn wegnahm, die sie über ihren Rücken schwang, und mit dem einen Fuße festhielt, auf den andern drehen aber gieng. Aber der Gefangenen Geschrey erweckte einige Neger, worauf sie bald bestreuet ward, und nur von der Klaue, mit der sie gehalten worden, eine kleine Beschädigung behielt i).

Die Tyger sind hier von der Größe eines ziemlichen Spürhundes. Man saget, die abyssinischen wären viel größer. Ihre Haut wird durch verschiedene farbichte Flecken, die wohl schattirt und geordnet sind, geziert. Das Haar ist sanft und glatt; der Kopf gleicht den Rakern, die Augen sind gelb und wilde, der Anblick schlau und grausam, die Zähne spizig und scharf, die Zunge rauh wie eine Feile, die Muskeln lang, der Körper ist schlank und dünne, daß sie schnell wie eine Kasse springen. Der Schwanz ist lang, mit kurzen Haaren bedeckt, die Schenkel sind wohlproportionirt, biegsam und stark, und die Füße mit scharfen Klauen bewaffnet. Er ist sehr gierig, und greift oft größere Thiere, als er selbst ist, z. E. Ochsen und Elephanten, sehr geschickt an. Der africanische Tyger ist wilder, als die in Asien, Neuspanien oder Peru. Das Fleisch ist gut.

Da Herr Brue alle mögliche Mittel gebraucht hatte, diese grausame Neigung eines Tygers, den er zu Fort Louis aufgezogen hatte, zu zähmen und zu besänftigen: so war er eines Tages begierig, zu sehen, wie sich ein Schwein gegen denselben vertheidigen würde. Er ließ eins aus der Heerde nehmen, und die andern ans Ende der Insel treiben. Der Tyger ward auf solches losgelassen, und nach einem kurzen Scharmügel zog sich das Schwein in einen Winkel des Walles, wo der Tyger eine gute Zeit keinen Vortheil über dasselbe erhalten konnte. Endlich gieng er ihm so nahe auf den Leib, daß das Schwein vor Schrecken ein entseßliches Geschrey erhob, wodurch die ganze Heerde ihm zu Hülfe gelaufen kam; alle zusammen fielen mit solcher Hitze auf den Tyger, daß er sich zu retten in den Teich springen mußte, wohin ihm seine Feinde nicht zu folgen wagten k).

Die Tyger auf der Goldküste sind von ganz anderer Natur, als die europäischen; denn sie rühren die Weißen nicht an, fressen aber die Negern begierig. Sie sind wilder und grausamer, als die Löwen. Im Hunger machen sie sich in die Städte, und führen das

d) Labat, 2 Band, a. d. 30 S.

e) Le Mairesse St. nach den Canariensis. a. d. 68 S.

f) Labat, am oben angef. Orte, 2 Band, a. d. 33 Seite. Siehe auch den 3 Band, a. d. 304 S.

g) Ebendas. 2 Band, a. d. 35 S.

h) Jobsons Goldhandel, a. d. 136 S.

i) Bosmans Beschr. v. Guinea, a. d. 246 u. f. S.

k) Labat, 2 Band, a. d. 37 u. f. S.

Natur-
geschichte.

erste Thier, welches sie antreffen, weg, auch in Gegenwart der Neger, die sie oft auffressen. Sie sind schwer zu fangen, und werden mit vergifteten Pfeilen geschossen. Sie machen sich zur Flucht Plaz, ob sie wohl oft in solcher todt hinfallen. Die Neger legen ihnen Fallen wie unsere Mäusefallen, mit Fleische geludert, und tödten sie in solchen mit Pfeilen 1).

Auf der Goldküste sind unglaublich viel Tyger, manche so groß, als Büffel. Es giebt vier bis fünf Arten, die an Größe und Wildheit, auch Flecken verschieden sind. Ob Leoparden und Panther Arten von Tygern sind, das konnte Bosman von niemanden erfahren, und er fand den Plinius so irrig, daß er ihn bey der Beschreibung der Thiere nicht nennenswerth hält. Die Neger unterscheiden die Tyger mit verschiedenen Namen, die er im Holländischen nicht auszudrücken wußte, und nur bemerkt, daß sie alle räuberisch sind, und viel Unglück stiften.

Sie schonen weder Menschen noch Vieh, greifen aber die erstern nicht an, so lange noch an den letztern kein Mangel ist; sonst ist gewiß alles, was ihnen von Menschen vorkommt, todt. Doch können die Jungen so zahm gemacht werden, daß man mit ihnen wie mit Hunden oder Katzen spielt.

Bosman hatte acht dergleichen zu Elmina gesehen, von denen der Generaldirector zweene besaß. Er bemerkte aber, daß ihre Natur bey einer oder der andern Gelegenheit immer hervorbrach, und ihnen daher ohne Vorsicht nicht zu trauen ist. m).

Der Tyger, saget le Maire, ist wilder, als der Löwe, und fällt ohne Unterschied auf Menschen und Vieh. Die Schwarzen tödten viele davon mit ihren Affagayen und Pfeilen, des Felles wegen. So lange sie leben, ergeben sie sich nie, und gemeiniglich tödten sie einen, ehe sie fallen.

Tygerkatze.

Die Tygerkatze heißt so wegen ihrer schwarzen und weißen Flecke. Sie haben die Gestalt einer europäischen Katze, sind aber viermal so groß. Von Natur sind sie gefräßig, und fressen Mäuse, Ratten, und dergleichen. Sie sind von dem Tyger in nichts, als der Größe, unterschieden n).

Leopard.

Der Leopard ist grausam und geschwind. Doch greift er nie einen Menschen an, als in einem so engen Plaze, da es nicht zu vermeiden ist. Alsdenn springt er ihm ins Gesicht, reißt das Fleisch mit den Klauen herunter, und tödtet ihn solchergestalt. Er ist ein Todtfeind der Hunde o).

Dunce.

Der africanische Dunce ist von der Leopardart, mit schöngefleckter Haut. Er ist sehr leicht und schnell, von der Größe eines Spürhundes, hat einen runden Kopf, weiten Rachen und scharfe Zähne. Sein Ansehen hat nichts wildes, er ist aber doch sehr raubgierig, und schweift um die Dörfer und Heerden herum, Schafe und Federvieh zu erhalten. Man weis selten, daß er Menschen oder Kinder anfällt p).

Jobson saget, es gebe längst der Gambia viele Dunces und Leoparden, deren Häute die Schwarzen zum Verkaufe bringen. Man wies ihm daselbst ein Kind, das in der zar-
testen Kindheit von der Mutter, welche nach einer Wasserquelle gegangen, an der Thüre auf einer

1) Artibus beyne de Bry Ind. Or. 6 Theil auf der 78 Seite.

m) Bosmans Beschreibung von Guinea, a. d. 245 u. f. S.

n) le Maires Reise nach den Canarienseln, auf der 68 u. f. S.

o) Ebendas.

p) Labats abendländisches Africa, 4 Band, auf der 361 Seite.

N.º 9.



I. 3. J.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XVII Cap. 313

einer Matte gelassen worden. Ein Duncce nahm die Matte und das Kind mit; die Mutter verfolgte ihn mit großem Geschreye, und das Thier floh gleich dahin, wo der Vater nebst andern im Felde arbeiteten, die es alle zusammen verfolgten, da es aber seinen Raub beständig behielt. Doch das Kind fiel aus der Matte, welches die Eltern freudig aufhoben, da indeß der Duncce die Hülle fortschleppte. Dieses Thier ist so kühn, daß es oft einen kleinen Hund, den sie, ihre Hütte am Ufer der Gambia zu bewahren, hielten, zitternd an ihr Bette trieb, so daß sie aufstehen, und ihm mit Feuerbränden verjagen mußten bb).

Le Maire hält den Duncce für eine Art vom Ziger, und mit dem Panther für einerley, saget aber, man hielte ihn für wilder, als den ersten, und seine Haut für schöner, ob sie wohl eben so gefleckt wäre cc).

Der Wolf ist in nichts von den französischen unterschieden dd), außer daß er größer Wolf und grausamer ist.

* * * * *

Das XVII Capitel.

Wilde und zahme Thiere.

Der I Abschnitt.

Der Elephant. Sein Rüssel. Mund und Zähne.	herdentweise ins Land. Thun viel Schaden.
Größe und Arten. Schwer, aber doch schnell.	Schwer zu tödten. Beyspiel. Trauriger Vorfall.
Farbe und Haut. Speise und Magen. Seine Feinde unter den wilden Thieren. Sie theilen sich	Mit Kugeln und Netzen fast nicht zu beschädigen. Düssel. Nicht gemein. Wilde Kühe und Eber.

Der Elephant ist unstreitig das größte unter den bekannten Thieren auf der Erde. Elephant. Nordwärts der Sanaga sind ihrer wenig, aber südwärts in Menge. So verschwenderisch die Natur gegen dieses Thier mit Mittheilung der Materie gewesen, so nachlässig hat sie sich bey seiner Gestalt bezeuget. Nichts ist ungeschickter zu sehen. Ein unförmliches Haupt, dessen Ohren, so lang, breit und dicke sie auch sind, doch daran klein scheinen, und die Augen, die ebenfalls groß sind, auch klein aussehen a).

Seine Nase ist breit, und so verlängert, daß sie den Erdboden berührt, welches der Rüssel genannt wird. Dieser Theil ist fleischicht und nervicht, wie eine Röhre hohl, biegsam, und so stark, daß er damit kleine Bäume, und die Aeste von den großen zerbricht und abreißt, und sich durch die dicksten Wälder den Weg bahnet. Er hebt auch damit die schwersten Lasten von der Erde auf den Rücken b). Er holet dadurch Athem, und riecht dadurch. Kurz, es ist eine Nase, die sich vom Kopfe nach und nach verkleinert, und in diesen beweglichen Knorpel endigt, der aus zwey Oeffnungen besteht, die sich nach Gefallen verschließen. Er hebt mit diesem Rüssel die kleinsten Körper auf c). Ohne denselben müßte er verhungern; denn

bb) Jobsons Goldhandel, a. d. 138 S.

cc) Le Maire, an oben angeführtem Orte, auf der 69 Seite.

dd) Ebendas.

a) Siehe die Figur.

Allgem. Reisebeschr. III Band.

b) Jannequin saget, er trüge mit seinem Rüssel eine große Canone eine Meile. Siehe dessen Voy. de Lybie, a. d. 146 S.

c) Wie wir mit Fingern und dem Daume, hebt er die Sachen mit diesem Gelenke auf.

Natur-
geschichte.

denn sein Nacken ist so dick von Fleisch, und so steif, daß es ihm unmöglich fällt, sein Haupt wie andere Thiere zum Fressen genug zu beugen, und er also sterben muß, wenn sein Rüssel beschädigt ist.

Mund und
Zähne.

Sein Mund liegt unter dem Rüssel, in dem niedrigsten Theile des Kopfes, und scheint fast mit der Brust verbunden zu seyn. Die Zunge ist zu seiner Größe klein. Er hat in jedem Kinnbacken nur vier Zähne, um die Speise, welche der Rüssel liefert, zu zerkleinern *d*). Zur Vertheidigung gegen seine Feinde hat ihm die Natur zweene längere Zähne gegeben, die aus dem obern Kinnbacken herausgehen, und verschiedene Fuß lang sind. Mit selbigen greift er seine Feinde heftig an. Man verkauft sie unter dem Namen der Elephantenzähne oder des Elfenbeins. Ihre Größe richtet sich nach dem Alter des Thieres. Sie sind bis auf die Hälfte hohl, alsdenn dichte, und am Ende spitzig. Da die Europäer diese Zähne gut bezahlen, so bekriegen die Neger die Elephanten beständig derentwegen. Sie jagen dieselben bisweilen versammelt, und tödten sie mit ihren Affagayen und Pfeilen, öfterer aber machen sie Gruben in den Wäldern, durch die sie ziehen, und wo sie sich mit ihren breiten Fußstapfen verrathen *e*).

Größe und
Arten.

Ihr Fleisch ist etwas vortreffliches für die Schwarzen, besonders wenn es eingesalzen ist, und dienet ihnen auf lange Zeit; denn ein guter Elephant giebt mehr als vier bis fünf Ochsen. Sie sind hier ordentlich von acht bis zehn Fuß lang, zehn bis zwölf Fuß hoch, und nach Verhältniß dicke. Man theilet sie hier in drey Arten, nicht als ob ihre Gestalt verschieden wäre, sondern von den verschiedenen Orten, wo man sie antrifft. Die, welche in bergichten und wüsten Plätzen sind, sind wilder, scheuer und schlauer als die andern, ohne Zweifel weil sie unter Tigern, Löwen, und andern wilden Thieren leben. Die in den Ebenen sind mehr gewohnt, Menschen zu sehen, und daher gelassener. Die aber an der Sanaga, welche unter den Schwarzen in einem angebauten Lande wohnen, würden noch zahmer seyn, wenn sie nicht von den öftern Anfällen der Schwarzen wachsam und vorsichtig würden. Gleichwohl beschädigen sie selten jemanden, wenn sie nicht vorher gereizet worden.

Ist unbehül-
lich doch
schnell.

Obwohl der Elephant wegen seines Körpers zu groß und schwer zu seyn scheint, schnell zu gehen, noch vielweniger zu laufen: so kann er doch beydes sehr wohl. Sein ordentlicher Schritt ist wie eines Menschen, wenn er schnell geht, und vermuthlich ist er im Laufen noch schneller, ob solches wohl selten geschieht. Denn sein gewöhnlicher Schritt ist langsam, welches sich auch zu seiner gewaltigen Last, seinem ausgekrümmten Rücken, und großem hängenden Bauche am besten schicket. Seine Beine und Schenkel sind unförmlich, und sehr dicke *f*). Die Füße einen Schuh quer durch, und mit einer rauhen dicken Haut so bedeckt, daß man nur das Ende der Nägel sieht. Der africanische Elephant ist, wie der asiatische, fast ganz schwarz. Seine Haut ist rauh, runzlicht, hart, mit einigen hin und her darauf gesetzten langen, steifen, dunkeln Haaren. Der Schwanz ist lang wie beym Ochsen, und nackend, bis auf wenige Haare am Ende. Er bewegt diesen, als ob er die Fliegen verjagte, ob wohl solches Ungeziefer eine Haut, die Musketenschüsse aushält, schwerlich verletzen können. Es ist ein gemeiner Irrthum, als ob er keine Gelenke in den Füßen hätte,

Farbe und
Haut.

und

d) Die untern Zähne sind zwey Zoll länger, als die im obern Kinnbacken. Siehe Phil. Trans. Abridgm. fünfter Band a. d. 121 S.

e) Labats abendl. Africa 3 Band a. d. 270 n. f. S.

f) Vier Schenkel wie Säulen, und kurze Füße, die vordern breiter und runder, die hintern länger und schmähler, jeder mit vier Klauen. Phil. Trans. Abridgm. fünfter Band a. d. 83 S.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XVII Cap. 315

und folglich weder sich niederlegen noch aufstehen könnte. Aber ein anderer nicht so ^{Natur-}sehr bekannter Fehler an ihm ist, daß er sich schwerlicher von der rechten Hand gegen die linke, ^{geschichte.} als gegenseitig wenden kann. Die Negern wissen sich, wenn sie ihn in offenem Felde angreifen, wohl darnach zu richten g).

Ob die Asiater gleich gelernt haben, den Elephanten zum Kriege und andern Diensten abzurichten: so haben doch die Negern nie dergleichen versucht.

Einige sagen, sie trügen ihre Frucht achtzehn Monate; andere reden von sechs und dreyßig: es ist aber ungewiß, weil sich die zahmen Elephanten nie vermehren. Andere behaupten, der Elephant sähe und glenge, sobald er auf die Welt gekommen, und söge sieben bis acht Jahre. Aber dieß alles sind Muthmaßungen ohne Grund.

Dem Elephanten fehlet es nicht leicht am Futter. Er lebet vom Grase wie ein Ochse, ^{Futter und} und in Mangel dessen von Aesten und Blättern der Bäume, Geröhrich, Schilke und andern ^{Wegen.} Kräutern, die in den Morästen wachsen, auch allen Arten von Feldfrüchten, Korn und Hirse. Aus Hunger nehmen sie bisweilen Erde und Steine, aber dieses Futter richtet sie bald hin. Sie können acht bis zehn Tage hungern; sonst aber fressen sie stark, welches die Negern in ihren Lugans oder Pflanzgärten mit Schaden erfahren. Ein einziger Elephant verzehret in einem Tage mehr, als dreyßig Menschen in acht Tagen thun würden, den Schaden, den sie mit ihren Füßen thun, ungerechnet. Die Schwarzen sind daher sehr bemüht, sie von ihren Reißfeldern u. s. f. abzuhalten, die sie bey Tage bewachen, und bey Nacht mit Feuer, wovon sie sich fürchten, verwahren. Wenn sie auf Tobacksfelder kommen, werden sie trunken, und nehmen tolle Streiche vor. Bisweilen sind sie so voll, daß sie einschlafen, und da rächen sich die Negern an ihnen. * Sie trinken Wasser, welches sie zuvor mit ihren Füßen schlammicht rühren.

Der Elephant hat viel Feinde, davon der vornehmste das Nashorn ist. Labat sagt, ^{Seine} man fände keine in Africa h). Doch haben die nördlichen Elephanten an den Negern, ^{Feinde.} Tygern, Löwen und Schlangen Feinde genug. Der fürchtbarste ist der Tyger, der gemeinlich den Elephanten bey'm Rüssel anfällt, und ihn beschädiget oder zerstückt. Die französische Sanagagesellschaft bekömmt jährlich 500 Quintale oder fast 50000 Pfund an Zähnen.

Die Elephanten ziehen heerdenweise zu vierzig, funfzig, sechzig zusammen. ^{Ziehen heer-} Man ^{denweise.} trifft sie öfters an, aber sie thun niemanden etwas, wenn man sie nicht angreift i).

Jobson bemerkt, die Elephanten wären, wie aus ihren Spuren erhellet, in dem ganzen Lande an der Gambia häufig. Er hat sechzehn große beyfammen gesehen, außer denen jungen, die noch saugen, und den halb erwachsenen. Das Geröhrich, in dem sie ordentlich fressen, ist ein oder zweene Fuß höher, als der größte Mann, und doch sieht man den halben Elephanten darüber herausragen.

Ihre Zähne liegen, den gewöhnlichen Abbildungen zuwider, in dem obern Kinnbacken. Sie reißen mit denselben Bäume nieder. Daher kommen soviel zerbrochene Zähne; denn wenn der Baum zu stark ist, so geht es über den Zahn. Der Verfasser sagt, es sey falsch, wie einige behauptet, daß sie die Zähne verlohren. Aus der Erfahrung versichert er,

Ar 2

daß

g) Labat abendländisches Africa auf der 275 und folgenden Seite.

h) Ebendas. a. d. 281 u. f. S.

i) Kolbe in seiner Nachricht vom Vorgebirge

der guten Hoffnung sagt, man fände sie da. Barbots Beschreibung von Guinea a. d. 28 S. sagt, es gebe Nashörner an der Canaga.

k) Labat dritter Band a. d. 285 S.

Natur-
geschichte.

daß das Fleisch gut und schmackhaft ist. Sie sind seinem Berichte nach so furchtsam, als die Hirsche, und laufen sehr schnell, wie er bey einem großen Elephanten gesehen, der drey Schüsse bekommen, aber doch entrunnen, und im Walde todt gefunden worden ^{l)}).

Le Maire meldet, man müsse den Elephanten nie angreifen, wo er Platz hat, sich zu wenden; sonst reißt er seinen Feind mit dem Rüssel nieder, und tritt ihn todt. Das Weib trägt oft drey Jungen auf einmal, und füttert sie mit Kräutern und Laube, welches sie ihnen mit ihrem Rüssel in die Mäuler steckt.

Thun großen
Schaden.

Das Thier kommt oft bey der Nacht in die Dörfer, ohne sich daran zu kehren, ob sie bewohnt sind. Anstatt nun, daß es ausweichen sollte, wenn es an die Negerhäuser kommt: so geht es vielmehr gerade fort, und zertritt sie, wie Nußschalen ^{m)}).

Sind schwer
zu tödten.

Sie thun unter den fruchtbaren Bäumen, besonders den Orangen, Bananen und dergleichen, vielen Schaden. Von den Feigen fressen sie die Frucht und den Stamm. Nach Bosmans Berichte versichern die Schwarzen und andere, die Elephanten verfolgten die Leute oft zu ihrem großen Schrecken bis ins Wasser. Am Rio de Gabon sind viere, fünfe und mehrere bey dem Verfasser und seiner Gesellschaft vorbegegangen, ohne ihnen etwas zu thun; aber sie hatten nicht Herz genug, nach ihnen zu schießen. Denn sie sind schwer zu tödten, wo ihnen die Kugel nicht gleich zwischen die Augen und die Ohren kommt, welche noch dazu von Eisen seyn muß; denn wider die bleyernen Kugeln hält ihre Haut so fest, als eine Mauer, und dieselben werden, wo sie an erwähnten Ort stoßen, ganz platt.

Beispiel da-
von.

Die Schwarzen berichten, sie thäten niemals jemanden von den Reisenden in den Wäldern Schaden. Wo aber ein Schuß auf sie gethan wird, und fehlet: so werden sie sehr wild. Diese letzte Anmerkung fand der Verfasser in der Erfahrung ⁿ⁾ unrichtig ^{o)}.

Im Christmonate des Jahres 1700 kam ein Elephant des Morgens auf der Goldküste nach Elmina, und gieng ganz gelassen am Ufer unter dem Hügel St. Jago herum. Einige Schwarzen giengen unbewaffnet zu ihm, von denen er sich umringen ließ, und ruhig mit ihnen fortgieng. Gleich unter dem Berge feuerten ein holländischer Officier und ein Schwarzer auf ihn, und trafen ihn über das Auge, verursachten aber keine Veränderung in seinem Schritte. Er schien nur den Negern bisweilen zu drohen, und hob manchmal seine Ohren auf, die erstaunlich groß waren. Gleichwohl gieng er fort, und machte sich endlich in den holländischen Garten, wo er vielleicht besser empfangen zu werden hoffte.

Trauriger
Anfall.

Der Generaldirector und der Verfasser giengen, in Begleitung verschiedener von der Factoren, in den Garten, und fanden ihn mitten darinnen stehen, wo er neun bis zehn Cocosbäume so leicht niedergeworfen hatte, als etwa ein Mann ein Kind umstößt. Weil er hier stand, wurden über hundert Schüsse nach ihm gethan, davon er so sehr blutete, als ob ein Ochse wäre geschlachtet worden; doch wich er nicht, sondern erhob nur seine Ohren, und setzte die Leute in Furcht, er würde sie verfolgen.

Diese Lust endigte sich aber betrübt. Denn ein Schwarzer, der sich einbildete, mit dem Elephanten umgehen zu können, wie er wollte, gieng sachte hinter ihn, und nahm seinen Schwanz in die Hand, mit dem Vorsatze, ein Stück davon abzuschneiden. Aber das Thier gab

^{l)} Jobsons Goldhandel a. d. 139 n. f. S.

^{m)} Le Maîtres Reisen nach den canarischen Inseln a. d. 68 S.

ⁿ⁾ Doch erzählt er anderwärts eine Geschichte, welche es bekräftigt. Unter Akim auf der Goldküste schoß ein Schwarzer, der die Elephanten zu jagen

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XVII Cap. 317

Natur-
geschichte.

gab ihm mit seinem Rüssel einen Schlag, warf sich auf ihn, und trat ihn zwey bis drey mal; und als wenn das noch nicht genug wäre, so bohrte es ihm mit seinen Zähnen zwey Löcher in den Leib, da in jedes zwey Mannsfauste hineingingen. Nach diesem ließ es ihn liegen, ohne ihm weiter etwas zu thun, und stund auch still, weil zweene Schwarzen den Körper wegschafften, ohne sich im geringsten an sie zu machen.

Aus diesen beyden Beyspielen ist klar genug, daß sie selten ungereizt Schaden thun; wenn man aber nach ihnen schießt, und fehlet, so werden sie wild. Da diese Menge auf ihn donnernder Schüsse nicht zuweichte, ihn niederzuwerfen: so ward der Verfasser von denen, die mit dem Elephantenschießen am besten umzugehen wissen, berichtet, daß sie hätten eiserne Kugeln brauchen sollen, weil die bleyernen entweder auf der dicken Haut, oder auf den Knochen platt würden; und sie fanden wirklich in dem todten Elephanten, daß wenig Kugeln durch den Knochen in den Kopf gegangen waren. Die meisten, besonders die kleinen, waren wie von einer Mauer zurückgeprallt, obgleich einige an den rechten Ort gekommen. Die Kugeln waren derowegen gewiß zu klein, weil ein Engländer aus einem Kahne auf der Gambia einen Elephanten, der ihn verfolgte, nur mit einem Schusse getödtet.

Nachdem der Elephant etwa eine Stunde in dem Garten gewesen: so gieng er herum, als ob er die Holländer anfallen wollte, die wohl sechzehn Schritte von ihm waren, und deswegen vor ihm flohen. Zum Glück aber verfolgte das Thier niemanden außerhalb des Gartens, da ihm gewiß keiner, wenn er auch zu Pferde gewesen, entronnen wäre. Er gerieth an die Hinterthüre, die anderthalben Ziegelstein dick war, und von ihm mit einer geringen Berührung weit fortgeworfen ward. Doch gieng er durch diese Oeffnung nicht hinaus, sondern machte sich einen Weg durch die Gartenhecke, und gieng langsam an den Berg St. Jago gegen den Fluß, um sich zu waschen oder abzukühlen. Nachgehends kam er heraus, und stund unter verschiedenen Bäumen, wo er etliche Wassergefäße und einen Kahn zerbrach. Ist fast un-
verleßlich

Hier fing man von neuem an, zu schießen, bis er endlich fiel. Sie hieben ihm sogleich für Kugeln seinen Rüssel ab, dazu bey dreßzig Hiebe erfordert wurden. Dieses mußte dem Thiere sehr empfindlich seyn, weil es zu brüllen anfing, da es bis dahin kein Geschrey erregt hatte. Nach diesem verreckte es unter dem Baume, und bekräftigte damit der Schwarzen Bericht, daß ein Elephant, wenn er seinen Tod nahe fühlte, allezeit, wo möglich, unter einen Baum, oder in einen Wald zu kommen suchte. Sobald er todt war, fielen die Schwarzen häufig über ihn her, und ein jeder schnitt so viel ab, als er konnte; so daß er eine große Menge Weiße und Schwarze den Tag über mit Speise versorgte. Er war nicht groß, und seine Zähne hatten nicht über fünf und dreßzig Pfund.

Ueberhaupt bedachte der Verfasser nun die Gefahr, wenn das Thier sie verfolgt hätte, und beschloß, sich an keinen mehr zu wagen, und andern eben das anzurathen p).

Der Elephant ist nicht nur seiner Größe, sondern auch seiner Gelehrigkeit wegen merkwürdig. Sie leben auf hundert und funfzig Jahre, und je älter sie werden, desto schöner wird auch ihr Haar und ihre Farbe.

Nr 3

Die

jagen pflöge, nach einem; das Gewehr aber versagte, und der Elephant zertrat ihn und die Muffete. Hofmans Beschreibung von Guinea a. d. 318 S.

o) Ebendasselbst a. d. 242 u. f. S.

p) Ebendasselbst a. d. 318 u. f. S.

Natar-
geschichte.

Die Schwarzen fangen sie in tiefen Gräben, welche mit Nesten bedeckt sind. Wenn der Elephant hineingefallen ist, so richten sie ihn mit Wurfspeissen und Pfeilen vollends hin, und theilen nachgehends den Körper unter sich. Mit der Haut überziehen sie ihre Stühle, und den Schwanz bekommt der König zum Fliegenwedel 9).

Büffel

Der Büffel, welcher hier gefunden wird, ist größer als der Ochse 1). Sein Haar ist schwarz und kurz, wie auch sehr grob und dünne; so daß man leicht die braune und lockere Haut darunter sehen kann. Sein Kopf ist in Vergleichung mit dem Körper klein, mager, und niederhängend. Er hat lange schwarze gekrümmte Hörner; er ist sehr boshaft und schädlich, besonders wenn er gereizt worden. Denn er läuft schnell; und wenn er den Beleidiger erreicht, so wirft er ihn nieder, tritt auf ihn, und zerquetscht ihn, bis er keinen Athem mehr merket; so daß sich einige von seiner Wuth durch Zurückhaltung des Athems gerettet haben 2). Er hat große wilde Augen, brüllt entsetzlich, hat kurze und starke Schenkel. Er kann viel arbeiten, und frisst wenig. In Italien wird er zum Pflügen und Karnziehen gebraucht. Er ist so hitzig, daß er auch im Winter allezeit gern im Wasser ist. Das Fleisch ist grob und wenig werth, wird aber doch zu Rom verkauft 3).

Nicht ge-
mein.

Bosman berichtet, der Büffel sey dem Elephanten meistens gleich, die Größe ausgenommen. Man findet sie durch ganz Guinea, aber so wenige, daß man in drey bis vier Jahren kaum einen sieht. Ihr Fleisch ist sehr gut zu essen.

Diese Creaturen scheinen nicht schnell genug zu seyn, die Leute zu Lande zu erreichen, wo der Verfasser meynet, daß er sie nicht fürchten, und ihnen mehr, als im Wasser, trauen würde, ob er wohl nie gehört, daß sie da einigen Schaden gethan hätten. Sie sind dunkelbraun, und sehen recht häßlich aus. Man saget, sie schrien, und brauchten andere List, die Leute zu fangen; welches aber Bosman für fabelhaft hält 4).

Wilde Rüge.

In verschiedenen Gegenden des festen Landes, besonders in den Wäldern und in den Gebirgen, giebt es wilde Rüge: aber sie sind so scheu, daß man ihnen nicht nahe kommen kann. Gemeinlich sind sie braunroth, mit kleinen schwarzen spitzigen Hörnern. Sie vermehren sich ungemein, und würden sehr zahlreich werden, wenn die Europäer und Schwarzen sie nicht aufrieben 5).

Eber =

Phascochoeres

Jobson berichtet, es gäbe außer den Büffeln noch große Eber längst der Gambia. Sie sind dunkelblau, mit großen Zähnen bewaffnet, und haben lange haarichte Schwänze, die sie aufgerichtet tragen. Sie sind kühn und gefährlich. Die Leute bringen viel außerordentliche Felle zu verkaufen. Er sah eins von vierzehn Fuß lang, das dunkel von Farbe war, und weiße Streifen hatte 6).

Le Maire bemerket, daß in den Gegenden um das grüne Vorgebirge viel Wildprät ist, als Eber, Ziegen, Böcke und Hasen. Der Verfasser sah keinen von ihren Hirschen, die Geweihe haben, wie die französischen; ausgenommen daß solche den schweizerischen Gemsenhörnern ähnlich, und nur gerade sind 7). Das Fleisch der Eber, welches man bey der Sanaga sehr oft zu sehen bekommt, ist weißer, aber nicht so wohlschmeckend, als das von den europäischen Ebern 8).

Der

9) Artbus bey dem de Bry Reise nach Ostindien VI Theil a. d. 77 S.

1) Barbot saget, die Leute bey Capo Monte äßen sie Siehe dessen Beschreibung von Guinea a. d. 114 Seite.

2) Dieß ist von dem ganzen Ochsengeeschlechte bemerket worden.

3) Labats abendländisches Africa IV Band a. d. 337 S.

4) Bosman a. d. 245 S.

Der II Abschnitt.

Natur-
geschichte.

Fernere Nachricht von den wilden und zahmen Thieren.

Die Geiß oder Antelope. Hirsche und Hindinnen. paniz. Zibethfaze. Wird verschiedentlich beschrie-
Wie man sie fängt. Außerordentliches Thier. ben. Mustus- oder Zibethbeutel. Wie man den
Bomba oder Capivard. Affen und Meerfagen. Mustus von dem Thiere bekommt. Ihr Futter.
Solche thun viel Schaden. Große Mannich- Die guineischen sind die besten. Zahmes Vieh.
faltigkeit derselben. Anojas-Morrow oder Cham- Pferde, Ochsen, Schafe. Zahme Ziegen.

Die Geiß oder Antelope wird an der Sanaga und an der Gambia in großen Heerden Geiße gefunden. Am Kopfe, Schwanze und Haaren gleicht sie dem Kameele. Ihr Leib ist wie der Hindin ihrer, und ihr Geschrey ist dem Meckern der Ziege ähnlich. An den Schenkeln und Füßen, die vorn kürzer als hinten sind, gleicht sie dem Hasen ^{a)}, und läuft eine Höhe besser hinauf, als hinunter. Wo der Boden uneben ist, kann sie nicht schnell laufen. Wenn sie ein Lärmen hören: so spizen sie die Ohren. Ihre Hörner gehen gerade bis ans Ende, wo sie etwa einen Zoll lang einwärts gebogen sind. Sie sind von guter Art, und leicht zu zähmen. Rund um das Auge haben sie einen schwarzen Kreis, wie das Kameel.

Es giebt auch hier Hirsche und Hindinnen in großer Menge. Sie kommen in starken Heerden von denen Ländern, welche nordwärts der Sanaga liegen, um ihre Weide zu suchen, die auf der Südseite des Flusses häufiger ist. Hirsche und Hindinnen.

Die Schwarzen lassen sie für ihr Futter bezahlen. In dieser Absicht warten sie, bis das Gras, gemeiniglich im März und April, trocken ist. Die Einwohner der Insel Bisefcha und der Elfenbeininsel versammten sich, und setzen diese Ebenen an dem breiten Theile der Insel in Feuer. Indem sich solches ausbreitet, so werden die Thiere genöthigt, sich nach dem Ende der Insel zurückzuziehen, wo sie von den Negeren und dem Flusse eingeschlossen werden, an dessen Ufern andere Schwarze warten, um diejenigen, welche darüber setzen wollen, zu tödten; so daß sie viele niedermachen. Nach diesem theilen sie den Raub, salzen und trocknen das Fleisch, und verkaufen die Haut den Franzosen und den Engländern ^{b)}. Wie man sie fängt.

Jobson sagt, nach dem Berichte der Einwohner an der Gambia sey daselbst ein seltsames Thier von der Größe und Farbe eines Hirschens, mit einem Horne, etwan so lang als ein Mannsarm ^{c)}, welches, wie der Verfasser bemerkt, dem Einhorne, wie es abgemalt wird, nicht gleich kommt. Er würde auch vermuthlich von keinem solchen Thiere etwas gehört haben, wenn er darnach geforscht hätte. Le Maire meldet, daß Nashörner daselbst sind, er hat aber keins gesehen ^{d)}. Seltsames Thier.

Unweit dem grünen Vorgebirge ist ein merkwürdiges Thier, das einen Leib wie ein Hund hat, mit Hirschhufen, die aber etwas größer sind, und eine Schnauze wie ein Maulwurf. Es frißt Ameisen ^{e)}.

Unter

^{a)} Labat a. d. 360 S.

^{b)} Jobsons Goldhandel a. d. 143 S.

^{c)} Le Maires Reise nach den can. Inf. a. d. 71 S.

^{d)} Labat im II Bande a. d. 82 S.

^{e)} Siehe das Kupfer.

^{b)} Labats abendländisches Africa II Band a. d. 42 S. und III Band a. d. 80 u. f. S.

^{c)} Jobsons Goldhandel a. d. 146 S.

^{d)} Le Maires Reise nach den can. Inf. a. d. 70 S.

^{e)} Barbots Besch. von Guinea a. d. 28 S.

Natur:
geschichte.

Bomba oder
Capivard.

Unter den Sereresnegern bey eben diesem Vorgebirge, findet sich ein Thier, welches auch in Brasilien wohl bekannt ist, und von den Leuten Bomba, von den Europäern Capivard genannt wird f). Einige sind so groß, als ein jähriges Schwein. Das Haar ist weißlich, kurz, dünne und steif. Seine Pfoten sind mit scharfen Nägeln bewaffnet, damit es die Bäume wie ein Bär hinauf klettert, und wenn es wieder heruntergekommen, sich auf den Hintern setzt, und die Frucht genießt. Sein Kopf ist eines Bären seinem sehr ähnlich g). Es hat kleine lebhaft Augen, mit einem großen Rachen und scharfen Zähnen. Es lebet wie die Otter, im Wasser und auf dem Lande. Die Negern essen sein Fleisch als etwas sehr angenehmes h).

Jobson bemerkt, es gäbe längst der Gambia unzählbare Affen und Meerkazen, sie hielten sich in Gesellschaften zusammen bey drey bis viertausend, aber doch jede Art besonders. Sie haben eine Art einer Republik. Sie reisen gliederweise, unter gewissen Anführern von der größern Art. Die Weibchen tragen ihr Junges unter dem Bauche, wo es nur eines ist, und wo sie zwey haben, das andere auf dem Rücken. Einige große befinden sich, als zur Wache, im Nachzuge. Sie sind sehr kühn; und als unser Verfasser den Fluß hinauf schiffte, kletterten sie die Bäume hinauf, schüttelten die Aeste, und schlugen an selbige, als ob sie sehr böse wären. Man konnte in der Nacht vielerley Stimmen von ihnen zusammen hören. Darauf erhob sich eine starke Stimme, und auf diese folgte ein Stillschweigen. Jobson hat auch an diesem Orte, wo sich solche Thiere aufhalten, eine Art Hütten von zusammengeflochtenen Aesten gesehen, die Sonne abzuhalten. Die Schwarzen essen ihr Fleisch k).

Affen und
Meerkazen.

Le Maire meldet, es gebe verschiedene Arten von Affen und Meerkazen an der Sanaga und längst der Küste, als die Guenons mit langen Schwänzen, und Nagors ohne Schwänze, von welchen letztern der Verfasser keine gesehen. Von den erstern war überall die Menge, und deren drey Arten. Zwo sind klein, und nicht sehr schädlich. Einige von ihnen heißen Zentler, weil sie wie kleine Kinder schreyen.

Von der andern Art sind einige so groß, als Nagors. Sie haben nicht nur Hände und Füße; sondern auch in ihrem Bezeigen etwas sehr menschenähnliches. Die Negern sind völlig beredet, diese Affen könnten reden, wenn sie wollten, aber sie thäten es nicht, damit sie nicht zur Arbeit gezwungen würden. Sie taugen zu nichts, als zu beißen und zu zerreißen. Die Schwarzen an der Sanaga bringen derowegen den Franzosen, wenn sie sehen, daß diese mit den Affen freundlich umgehen, Ratten in Bauern, und sagen, diese wären herzhafter und rasender, als die Affen, und sollten deswegen von ihnen höher geschätzt werden.

Sehr schäd-
lich.

Man kann sich nicht einbilden, was für Schaden diese Thiere unter dem reifen Hirse und Korne thun. Ihrer vierzig oder fünfzig zusammen gehen nach einem Rugan, oder Rugan. Einer steht auf einem hohen Baume Schildwache, da die übrigen einern. Wenn er jemand merket, so schreyt er wie rasend, worauf die Rotte mit ihrer Beute auszieht, und

von

f) Siehe 2 Band a. d. 304 S. und das Kupfer.

g) Sein Kopf soll einem Hasen, und der Leib einem Schweine gleichen; das Haar ist dick, aschfarben, und es hat keinen Schwanz. Frogers Reise nach der Südsee, a. d. 127 S.

h) Labat, im 4ten Bande, a. d. 163 S.

i) Jobsons Goldküste, a. d. 43 S.

k) Barbot saget auch so.

l) le Maires Reise nach den Canarienseln, a. d. 70 und folgenden Seite.

m) Frogers Reise, a. d. 45 S. siehe auch das Kupfer.

n) Labat, 3 Band, a. d. 301 S.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XVII Cap. 321

von Baume zu Baume erstaunlich leichte springt. Selbst die Weibchen tragen ihre Jungen mit fort, als ob sie nichts hätten ¹⁾. Froger setzt hinzu, sie führten oft Mägochen von acht bis neun Jahren mit fort, und man konnte sie schwerlich wieder bekommen, weil sie solche auf sehr hohe Bäume schleppten ^{m)}. Naturgeschichte.

Zur Rache kriegen die Schwarzen beständig mit ihnen, und essen ihr Fleisch. Die Jungen sind leicht zu zähmen. Die Weibchen tragen solche auf ihrem Rücken, wie die Negerinnen ihre Kinder. Am sichersten bekommt man sie, wenn man sie im Gesichte verwundet, wodurch sie ungeschickt gemacht werden, sich an die Bäume zu halten, und auf die Erde fallen. Es würde ein ganz Buch dazu gehören, alle Arten von Arguin bis Sierra Leona zu beschreiben. Noch merkwürdiger ist, daß die verschiedenen Arten sich allezeit abgesondert in verschiedenen Orten aufhalten ⁿ⁾.

Die Affen und Meerkäse, welche sich allezeit in und um die Wälder auf den Bäumen aufhalten, sind grau oder weiß, an der Nase gesprenkelt, oder gesprenkelt grau, roth und schwarz, mit einem schwarzen Gesichte, dessen äußerstes weiß ist, und einem spitzigen scharfen Barte am Ende des Kinnes. Es giebt auch eine andere sehr häßliche und furchtbare Art. Die Schwarzen essen sie als eine gute Speise, mit Reize gekocht, oder wie Schinken getrocknet und geräuchert: aber der Anblick von diesem geräucherten Fleische ist genug, einem Europäer übel zu machen ^{o)}. Vierley Affen und Meerkäse.

Es giebt eine große Art von Pavianen, Quojas-Morrow, oder Morrow, und von den Portugiesen el Selvage, oder der Wilde genannt. Sie ist häßlich, wohl fünf Fuß lang, mit einem großen Kopfe, dicken Leibe und Armen. Sie lernet leicht auf den Hinterfüßen gehen ^{p)}, ein Gefäß mit Wasser auf dem Kopfe tragen, und dergleichen Arbeit verrichten ^{q)}. Dieses Thier ist so stark und boshast, daß es den stärksten Mann angreift und überwältiget, ihm die Augen ausreißt, oder andern Schaden zufügt. Sie kämpfen auch unter einander selbst. Sie zerreißen die stärksten Netze, und sind daher nur jung zu fangen. Gemeinlich sind sie so groß, als ein dreys- oder vierjähriges Kind ^{r)}. Die Ohren sind den menschlichen ähnlich, und auch das Gesicht beym ersten Anblicke; aber die Nase ist platt und gekrümmt. Die Weiber haben volle Brüste, und einen Leib mit eingesunkenem Nabel. Die Ellbogen haben ihre gehörigen Gelenke und Bänder. Die Füße unter der Ferse sind plump und braun. Sie gehen oft aufgerichtet, und tragen schwere Lasten von einem Orte zum andern ^{s)}. Quojas-Morrow.

Jobson meldet, es gäbe Stachelschweine und Zibethkäse an der Gambia, die dem Zibethkäse. Federviehe viel Schaden thäten ^{t)}. Die Zibeth- oder Muskuskäse ist in diesem Theile von Africa, zwischen der Sanaga und dem Berge Atlas sowohl, als in dem Königreiche Naria ^{u)} bey Abissinien und Quoja unter Sierra Leona gemein.

Die Schriftsteller malen dieses Thier, saget Labat, auf verschiedene Art ab. Einige halten es für die bey den alten Schriftstellern so berühmte Hyäna, andere heißen es die Zibeth-, andere die Muskuskäse. ^{x)} Dieser Name schicket sich in der That nicht wohl, da es nicht

^{o)} Barbots Besch. von Guinea, a. d. 133 S.

^{p)} Ist der Gran Utang von Borneo und Java, oder der Champaniz, davon einer lebt aus Africa nach England gebracht worden.

^{q)} Das scheint der schon oben beschriebene Pavian zu seyn, a. d. 264 S.

^{r)} Dieß ist von der Höhe vom Rücken bis auf den Boden, wenn es auf allen Vieren steht, anzunehmen.

^{s)} Barbot, a. d. 115 S.

^{t)} Jobsons Goldhandel, a. d. 139 S.

^{u)} Thevenots Reisen, 1 Th. 2 Buch, a. d. 239 S.

^{x)} Siehe die Figur.

**Natur-
geschichte.**

nicht die geringste Aehnlichkeit mit der Rase hat, als an den Ohren, und einigen Haaren, die ihm als ein Knebelbart dienen. Herr Thevenot, der verschiedene zu Kairo gesehen, beschreibt es als ein Thier von der Größe eines großen gemeinen Hundes y). Seine Schnauze ist spitzig, seine Augen und Ohren sind klein, der Knebelbart wie bey einer Rase, und das Rinn weiß und schwarz gesprenkelt, nebst einigen gelben Streifen. Der Schwanz ist lang und buschicht, wie beyhm Fuchse z). Es ist wild, grausam, gefräßig, und sein Biß gefährlich. Man fängt sie in Schlingen, hält sie in dräthernen oder hölzernen Bauern, und füttert sie mit kleingeschnittenem rohen Fleische.

**Verschiedene
Beschreibun-
gen derselben.**

Dapper, welcher das Thier fast eben so beschreibt, setzt hinzu, seine Schenkel wären mit schwarzen langen Haaren besetzt, die Füße hätten jeder fünf Klauen, mit scharfen geraden schwarzen Nägeln bewaffnet, und, einen Theil seines Kopfs ausgenommen, gliche es einem großen Hunde mehr, als einem andern Thiere.

Herr Pomet, welcher eines, das die siamesischen Gesandten mit aus China gebracht hatten, verwahrte, saget, es gliche einer spanischen Rase oder einem Iltis a), und doch stellet es sein Kupfer wie einen Fuchs vor. Was dieses Thier werth macht, besteht in einem dicken ölichten Wesen, welches in einem Beutel gesammelt liegt, den man bey den Männchen zwischen dem Hodenbeutel und der Ruthe, und bey den Weibchen zwischen der Scham und dem Hintern findet. Man hat aber gute Gründe, zu glauben, daß dieser Beutel bey den Weibchen eher unter dem Bauche steht, und an den Hintern stößt.

**Muskusbeu-
tel.**

Dieser Beutel ist etwan drey Zoll tief, und zwey und einen halben breit. Er besteht aus verschiedenen kleinen Drüsen, die eine riechende Materie einschließen, welche sich herausdrücken läßt. Ihn zu bekommen, verfolgt man das Thier mit einem Stecken, bis es sich ans Ende des Bauers zieht: ein dazu geordneter Mensch nimmt den Schwanz, und zieht ihn durch das Gitter durch, an welches sie die Hinterfüße fest ansetzen. Alsdann steckt man ihm einige Stecken bey dem Bauche durch, wovon es so befestigt wird, daß es sich nicht regen kann. In dieser Stellung wird ein kleiner Löffel in die Oeffnung des Beutels gesteckt, mit welchem die häutigten Abtheilungen gelinde geschabt oder gedrückt werden, daß solche dasjenige, was sie in sich halten, von sich geben b).

**Wie man ihn
bekömmt.**

Man wiederholt dieses nicht täglich, wozu das Thier nicht genug darbietet, besonders wenn es eingesperrt ist; sondern alle zween bis drey Tage, und bekömmt anderthalb, oder höchstens zwey Quentchen, auf einmal. Die Materie sieht, nachdem sie erst ausgedruckt worden, weißgrau aus, wird aber in kurzem braun. Der Geruch ist in der Weite gelinde und angenehm, in der Nähe aber widrig, und nimmt den Kopf ein; so, daß ihn diejenigen, welche wohlriechende Kleider damit machen, durch Verfälschung schwächen müssen.

Ihr Futter.

In Holland, wo man diese Waare vornehmlich nach Frankreich und England schafft, werden viel Zibethfagen unterhalten. Man füttert sie mit dem Gelben von Eiern und mit Milche, wovon der Muskus weißer wird, als bey den asiatischen und africanischen, welche Fleisch fressen c). Die Juden zu Kairo und in Holland treiben vornehmlich dieses Geschäfte; daher man

y) Barbot vergleicht es einem Wolfe, a. d. 114 S.

z) In der Insel Sokotra sind sie in Menge. Par-chas, 1 Band, a. d. 419 S. Sie verkaufen da das Stück für sieben Schillinge.

a) Pomet, Hist. des Drogues, 2 Th. a. d. 15 S.

b) Der Löffel soll von Zinn oder Blei seyn, um nichts zu beschädigen. Barbot, a. d. 116 S.

c) Barbot saget, ihr bestes Futter sey Eingeweide von Vögeln und roh Fleisch. Doctor Stibbs bemerkt, sie lebten einen Monat ohne Trinken, und gaben

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XVII Cap. 323

man Ursache hat, zu glauben, daß viel Verfälschung damit vorgeht. Die medicinischen Eigenschaften des Muskus sind wohl bekannt, da es zu verschiedenen Arzeneymitteln gebraucht wird ^{Naturgeschichte.} d).

Auf der Goldküste sind sehr viel Zibethkäsen, welche die Portugiesen Kato de Agali, und die Aethiopier Kankan nennen. Man findet zwar dieses Thier auch in Java und verschiedenen Gegenden von Indien, aber keine kommen denen von Guinea gleich, welche die Negern Kaster nennen. Die Portugiesen halten ihrer viel, und haben von dem Zibeth oder Agali großen Vortheil. Sie senden ihn wohlgerieinig in gläsernen Flaschen nach Lisbon, wo er viel gilt. Es ist nicht leicht, diese Thiere zu unterhalten; denn außerdem, daß sie sehr wild sind und gefährlich beißen, kostet ihr Fressen, als Geflügel, Tauben u. d. g. viel. Sie sind an Gestalt dem Fuchse ähnlich, nur mit einem Kakenschwanz. Ihre Haut ist, wie der Leopardens ihre, fleckicht. Die Negern jagen sie ordentlich im Sommer, wenn die Wälder voll Laub sind. Man zieht den Zibeth von den Männchen dem von denen Weibchen vor, und hält den Muskus für besser, je wilder sie sind e).

Die besten sind in Guinea.

Nach Bosmans Berichte bringt das Land drey bis vier Arten wilder Käsen vor, von denen die Zibethkäse eine ist. Man verkauft sie sehr jung, das Stück für acht bis neun Schillinge. Sie sind beschwerlich zu erhalten. Ihre Speise ist ein Mus aus Hirse, und etwas Fleisch oder Fisch. Sie bringen sehr jung Zibeth, aber der von den Männchen ist der beste; denn die Weibchen können es nicht lassen, daß sie ihn nicht durch den Urin verderben f). Hasen und Kaninchen sind hier vollauf, und wie die europäischen.

Die Moren und Schwarzen, welche zwischen der Sanaga und Gambia leben, sind mit Pferden wohl versorgt, von denen einige, welche ihren Königen und Vornehmen gehören, sehr schöne und kostbare Barbotten sind. Die Moren sind durchgehends große Roßtäuscher, verstehen sich wohl darauf, und ziehen viel Pferde. Sie füttern sie mit Grase, und statt der Gerste mit gequetschtem Maize. Wenn sie fett werden sollen, so quetschen sie den Maiz klein, und weichen ihn in Milch. Sie reuten sie selten in die Schwemme. Der größte Fehler dieser Pferde ist, daß sie keinen Mund haben. Der Siratik, oder König von Fuli, hatte im Jahre 1697 einige Barbotten zu seinem Gebrauche, welche außerordentlich schön waren, und er schätzte das Stück auf funfzehn Sklaven g). Bumei Samen Seaka, Bruder des Königs von Barsalli, hatte im Jahre 1734 ein schönes milchweißes Pferd, sechzehn Hände hoch, mit langer Mähne, und einem Schwanz, der auf den Boden nachschleppte h). Sie haben an der Sanaga und Gambia viel Esel, wie Labat, Jobson und Moore berichten.

Zahmes Vieh und Pferde.

Alle diese Länder, die Eilande an der Küste nicht ausgenommen, sind voll großes Vieh. Dassen. Ihre Dassen sind stark, fett und wohlgeschmackt, die Kühe klein, fleischicht und stark, und geben viel Milch. An verschiedenen Orten bedienen sie sich ihrer zum Lasttragen und Reuten. Zu Bissos ersetzen die Kühe die Stelle der Pferde, und gehen einen leichten und guten Schritt. Wenn man die große Menge Häute bedenkt, welche jährlich aus diesen Gegenden

§ 2

gäben mehr Zibeth, wenn sie mit Fischen gefüttert würden. Sie lassen viel Harn, wie die Kaninchen, Philosophical Transactions N. 36, auf der 704 Seite. Blounts Naturgeschichte, auf der 12 Seite.

d) Labat, 2 Band, a. d. 105 u. f. S.

e) Arctus bey de Bry, 6 Th. a. d. 80 S.

f) Bosmans Beschreibung v. Guinea, a. d. 271 S.

g) Labat, 3 Band, a. d. 60. 108 und 227 S.

h) Moores Reise, a. d. 214 S.

Natur-
geschichte.

genden geführt werden, und so wenig gelten, so ist die Zahl fast unglaublich. Man rechnet, daß der Tin oder König von Baol, 5000 Stück habe. Die Wälder sind voll von ihnen, sie fressen in großen Heerden von dreß- bis vierhundert zusammen, die ein Neger hütet, der sie vor den wilden Thieren des Nachts in eine Umzäunung treibt. Die Fuzlier ziehen unter den Schwarzen das meiste Rindvieh. Ihre Milch ist gut und süße. Ein guter Ochs gilt an europäischen Waaren etwan zwey Stücke von Achten, und eine Kuh viel weniger i).

Schafe.

Es giebt hier große Heerden Schafe, die von zweyerley Art sind. Die ersten sind mit Wolle wie die europäischen bedeckt, haben aber so lange fette und schwere Schwänze, daß ihnen die Schäfer, solche nachzuschleppen, einen Karrn anhängen müssen. Wenn dieser Schwanz von seinem äußern Fette gereinigt worden, wird er für ein gutes Essen gehalten.

Die zweyte Art hat Haare, wie die Ziegen. Sie ist größer, fetter und stärker, als jene. Einige haben bis sechs Hörner, welche in verschiedene Gestalten gekrümmt sind. Ihr Fleisch ist zart und wohlgeschmeckend.

Zahme Ziegen.

Einige Schriftsteller verwechseln die letzte Art mit der Lebritto oder Ziege, deren viele, besonders südwärts der Sanaga, und in den Eylanden Bissos sind, wo sie keine Schafe haben. Sie sind von den europäischen nicht sehr unterschieden, aber ihr Fleisch ist süßer und besser. Bey der Sanaga giebt es zwey Arten von Ziegen, kleiner als unsere. Eine hat ein schwarzes glattes Fell, welches die Neger sehr hoch halten.

Die Hunde sind hier sehr häßlich, ohne Haar, und mit Fuchsohren. Sie bellen nie, sondern heulen; und fremde Hunde, welche man hieher bringt, arten in ihrer Stimme aus. Die Schwarzen essen ihr Fleisch, und ziehen es allem andern vor; sie halten aber keine Schweine k).

* * * * *

Das XVIII Capitel.

Eidexen, Insecten, und kriechende Thiere.

Inhalt.

Die Guana. Die Eider. Das Camelion. Zwo Arten. Fröst Fliegen. Verändert die Farbe. Sieht zugleich nach zwo Seiten. Heuschrecken. Vugabugs. Rücken. Ameisen. Die-
nen. Frösche. Scorpionen. Schlangen. Raupen
und Würmer.

Guana.

Die Guana, eine Art von Eidexen, ist häufig an der Sanaga und Gambia. Sie gleicht dem Krokodile a), ist aber viel kleiner, und ordentlich nicht eine Elle lang. Die Schwarzen essen sie, und etliche Europäer, die das Fleisch gekostet haben, sagen, es schmeckte wie Kaninchen b). Barbot berichtet, sie besuchten die Kombers oder Häuser

i) Labat, 2 Band, a. d. 189 u. 277 S. 3 Band, Beschreibung von Guinea a. d. 28 S.
a. d. 242 S. 5 Band, a. d. 121 S. siehe auch Bar- a) Siehe die Figur.

bots Besch. von Guinea, a. d. 28 S.

b) Labat III Band a. d. 75 S. Moore a. d.

k) Labat 1 Band a. d. 276 S. auch Barbots 141 S. Barbot a. d. 84 S.

N^o 10.

1. Das Camaeleon.
2. Das Stachelschwein.
3. Der Panther.
4. Der Crocodil.

5. Vogel mit vier Flügeln.
6. Der Adler.
7. Der Bomba oder Capiverd.



von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XVIII Cap. 325

Häuser der Neger sehr oft, besonders die kleinere Art, und sind bey Nacht sehr beschwerlich, weil sie den Schlafenden über das Gesicht kriechen c).

Naturgeschichte.

Herr Brüe ward zu Kayor an der Sanaga mit einem beschenkt, das von der Schnauze bis zum Anfange des Schwanzes drey Fuß hatte, der Schwanz selbst war noch zween Fuß lang. Die Haut war mit Schuppen von verschiedenen Farben, gelb, grün, und schwarz bedeckt, so lebhaft, daß sie wie überfüllt aussahen. Die Augen waren groß, roth, und dem obersten des Kopfes gleich. Wenn er berührt oder gereizt wurde, schienen sie voll Feuer zu seyn, und zu gleicher Zeit schwoll sein Hals unterwärts, wie bey einer Taube, wenn sie sich brüset. Sein Biß ist sehr gefährlich, nicht daß etwas giftiges darinnen wäre, sondern weil es dasjenige nicht fahren läßt, was es angefallen hat, bis man es getödtet, welches nichts leichtes ist. Das Mittel, seiner los zu werden, besteht darinnen, daß man ihm einen Strohhalm durch die Nasenlöcher zieht, worauf etliche Tropfen Bluts folgen, das Thier die Kinnbacken öffnet, und verreckt. Die Füße dieser Eider sind mit scharfen Klauen bewaffnet, mit denen sie die Bäume erstaunlich leicht hinauf klettert, und sich, wenn man sie angreift, mit ihrem Schwanze wehrt. Das Fleisch ist vortreflich, und kann, wenn es zugerichtet worden, weder an Farbe noch Geschmacke von Hühnerfleisch unterschieden werden. Die Schwarzen fangen sie mit einer Schlinge, die sie an einer Stange befestigen, wenn sie auf den Nesten zu schlafen scheinen d).

Jannequin berichtet, daß die Eider hier so groß ist, als ein kleines Kind; die Schlange und der Basilisk ungeheuer groß sind. Dieses ist alles, was er erwähnt, angenommen noch den Scorpion, das Krokodil, und eine kleine Art Schlangen, davon die Einwohner selbst den Namen nicht wußten. Daher er mit dem Plinius, den er anführet, zu glauben scheint, Africa bringe immer neue Wunderthiere hervor e).

Arthus Dantiscus bemerkt, daß die Holländer in Guineä eine Eider von sechs Fuß lang gefunden, deren Leib so dick gewesen, als eines Mannes seiner, und welche weiße Schuppen, wie die Austern, zur Decke gehabt. Nachdem sie es eine Viertelstunde betrachtet hatten, floh sie mit soviel Lärmen in den Wald, als ein Hirsch, der durch das Gebüsch bricht f).

Man findet das Camelion an der Sanaga und Gambia. Herr Moore meldet, dieses Thier, welches nach der gemeinen Meynung von der Luft leben soll, ernähre sich von Fliegen und Insekten. Es schießt seine Zunge, die so lang als der Körper ist, auf sieben bis acht Zoll heraus, und da solche mit einem zähen Wesen bedeckt ist, so fängt sie alles, was an sie kömmt. Es verändert seine Farbe nach Gefallen, aber nicht nach denen Sachen, darauf es sitzt. In Schlafe ist es ordentlich hellgelb. Einige sind so groß, als die größten Eideren, und sehr häßlich; sie haben aber schöne Augen, die so gesetzt sind, daß eines vorwärts, und das andere zu gleicher Zeit rückwärts sieht g).

Barbot berichtet, die Schwarzen von dem Vorgebirge Monte, welche dieß Thier Daratsoe nennen, wollten es nicht tödten lassen. Es ist nicht größer, als ein großer Frosch, gemeiniglich blaß mäusefarben, die Haut fast durchsichtig; daher es die Farben

Es 3

der

c) Barbot a. d. 28 S.

e) Jannequin a. d. 134 u. f. S.

d) Labat Afrique Occidentale III Band a. d. 75 S. Jannequins Reise nach Lybien auf der 134 S.

f) de Bry Reise nach Ostindien VI Theil auf der 79 Seite.

g) Moores Reise a. d. 107 S.

Natur-
geschichte.

der nahe liegenden Sachen leicht annimmt. Es lebet von Fliegen, und leget Eier, wie das Krokodil und die Eider, die mit keiner Haut, sondern einer dicken Membrane überzogen sind *b*).

Zwei Arten.

Bosman giebt eine Abschilderung von zweyerley Arten Camellionen. Der einen eigentliche Farbe ist grün, grau, gesprenkelt; der andern, grün, Feuerfarbe und grau vermengt.

De Bruyn hat in seinen Reisen in die Levante, die allerbeste Beschreibung und Abschilderung von diesem Thiere gegeben. Er hatte zu Smyrna einige bekommen; und zu versuchen, wie lange sie leben würden, hielt er gemeiniglich viere in einem großen Kest, und ließ sie bisweilen in seiner Kammer herumlaufen, wo sie sich, wie auch im Haushofe, mit dem Seewinde erfrischten, munterer als zuvor schienen, und den Mund öffneten, frische Luft zu schöpfen.

Leben von
Fliegen.

Er sah sie nie etwas essen oder trinken, als etliche Fliegen, und hatte bemerkt, daß sie ihre Farbe drey bis vier mal in einer halben Stunde verändert, ohne daß solches durch etwas verursacht worden. Die ordentliche Farbe ist grau, oder vielmehr blaß mäusefarben, meistens aber verwandeln sie sich in sehr schön Grün, mit gelb gefleckt, so schön, als ein Pinsel es malen kann. Bisweilen sind sie auch mit Schwarz und alles, braun gefleckt, welche Farbe sie manchmal ganz bedeckt.

Verändern
die Farben.

Die Haut ist sehr dünne, und fast durchsichtig. Man irret sich mit der Meynung, als ob sie die Farben aller Sachen, die in ihrer Nähe sind, annähmen; denn sie bekommen die rothe und verschiedene andere Farben nicht, obwohl der Verfasser bey ihnen jählinge Veränderungen der Farben bey der Annäherung verschiedener Gegenstände bemerkt hat.

De Bruyn konnte sie nie über fünf Monate lebendig behalten, und die meisten starben in vier Monaten. Weil er sehr neugierig war, zu wissen, woraus ihr Eingeweide bestünde: so öffnete er eins, und fand einige kleine Eier, wie etlicher Vögel ihre, die wie in einem Faden an einander hingen, aber weder Därme noch sonst was. Die Zunge war am merkwürdigsten, und so lang, als das ganze Thier.

Beym Herabsteigen von einer Höhe setzt es erst sehr sorgfältig einen Vorderfuß, und alsdenn den andern fort, auf welche die hintern mit eben der Bedachtsamkeit folgen. Sein Schwanz ist indeß den ganzen Weg hindurch um etwas, das er antrifft, gewunden, und dieß setzt es so lange fort, als es sich mit dem Schwanz anhalten kann, nachgehends fällt es platt auf den Boden. Ihr Gang ist sehr langsam, und die Größe in der Figur mit ausgedrückt.

Sie halten den Mund nicht so durchgängig offen, als einige behaupten. Gegentheils öffnen sie ihn fast nie, als an einem Orte, wo sie frische Luft schöpfen können. Als denn schnappen sie stark darnach, und entdecken ihre Zufriedenheit, sowohl durch ihre Bewegung, als durch öfteres Verändern ihrer Farben.

Sehen nach
zwey Orten
zugleich.

Die Augen sind rund, sehr schwarz, und ungemein klein; aber das merkwürdigste ist, daß sie jeden Blick nach verschiedenen Gegenden richten, und zugleich hinauf und hinunter sehen können *i*).

Bos-

b) Barbot Besch. von Guinea a. d. 114 S.

i) le Bruyns Reise nach der Levante.

k) Bosmans Beschreibung von Guinea auf der 267 u. f. S.

l) De Bry Reise nach Ostindien VI Theil, auf der 79 S.

m) Labat II Band a. d. 176 S. III Band d. 326 S.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XVIII Cap. 327

Bosman fand einen Unterschied unter den Camelions von Smyrna, und denen von ^{Natur-}Guinea: In dem letztern Lande lebten sie soviel Jahre, als Monate in dem ersten. Doch ^{geschichte.} wurden sie auch im Garten auf einen Baum gesetzt, wo sie einige Zeit sitzen blieben, ehe sie sich herunter machten. Man hat sie auch verschiedenumal lebendig nach Europa gebracht.

Dieser Reisende sah in Guinea nie ein Camelion mit offenem Munde, und folglich sah er sie nie Fliegen fangen, auch ihre Zungen nicht.

In allen übrigen Umständen waren sie le Bruyns Beschreibung ähnlich, nur ihre Eyer schienen den Eyer von Eideren ähnlicher, als von kleinen Vögeln zu seyn; denn Bosman bemerkte besonders, daß bey allen Thieren, welche Eyer legen, als Eideren, Camelionen, Leguanes oder Guanass, Schlangen und Schildkröten, die Eyer nicht mit einer harzten Schaaie, sondern dicken und biegsamen Haut umgeben sind k).

Archus merket an, daß der Camelion von der Eideren wenig, als in der Farbe, unterschieden ist. Seine Farbe ist Orange, aber wenn er auf einen neuen Gegenstand steht, so verändert sich solche. Sie essen so wenig, daß man sagt, sie lebten von der Luft, und die Schwarzen halten diese Thiere nicht für giftig, sondern trocknen und essen sie l).

Es giebt hier vielerley Insecten. Die Heuschrecken verderben die inländischen Gegen- ^{Heuschre-}den in großen Schwärmen, davon selbst die Luft verdunkelt wird. Wo sie auffallen, verzehren sie alles Grüne, selbst das Laub. Sie sind ordentlich so breit, als ein Finger, aber länger, mit scharfen schneidenden Zähnen. Ihre Haut ist roth und gelb, bisweilen ganz grün. Die Moren und Schwarzen essen sie m). Durch die Zerstörung, welche sie in denen Ländern, wo sie durchziehen, anrichten, verursachen sie oft Hunger.

Man sieht hier viel unbekannte Fliegen n). In den Regenzeiten sind sie häufig, die Negern heißen solche Getleth. Sie sind dick, breittöpfig, ohne Mäuler. Sie sitzen auf den Bäumen, und schreyen Tag und Nacht entsetzlich. Die Negern essen sie o).

Längst der Gambia thut ein häßliches Geschmeiß, Namens Bugabugs viel Schaden. ^{Bugabugs.} Es ist eine Art weiße Ameisen, deren Weise zu reisen darinnen besteht, daß sie erst in der Erde eine Höhlung, wie einen Bogen oder ein Gewölbe graben, unter dem sie ungesehen fortwandern. Sie arbeiten sehr schnell, und machen in zwölf Stunden die Röhre, in der sie reisen, acht bis neun Ellen weit, um in eine Büchse, Kiste, oder Faß zu kommen. Wo sie durchdringen, so richten sie ein gewaltiges Verderben an, besonders im Wollenzeuge. Ob sie wohl keine Kostverächter sind; denn sie fressen auch Holz, und welches das merkwürdigste ist, so fressen sie das Innere von einer Kiste oder Tafel aus, und lassen das Außere immer dem Ansehen nach vortrefflich schön. Die Sonne ist ihnen zuwider, und tödtet sie, wenn man sie derselben lange aussetzt; des Nachts aber erlangen sie ihre Lebhaftigkeit wieder. Man muß die Kisten zur Verwahrung vor ihnen auf stark mit Theer bedeckte Füße setzen, und solche wöchentlich wegnehmen p).

In den Wäldern befindet sich eine grüne Fliege, so groß als eine Hornisse, nach deren Stiche, wie von einer Lanzette, das Blut geht q). Das übelste aber in dieser Gegend ^{Mücken.}sind die Mücken, die, sobald der Abend kömmt, millionenweise fliegen, so daß die Schwarzen

n) Moore malt zwey außerordentliche Insecten an der Gambia ab, ohne sie zu beschreiben, a. d. 118 S.

o) Barbots Beschreibung von Guinea auf der

33 und 117 Seite.

p) Moores Reisen auf der 221 und folgenden Seite.

q) Barbot a. d. 133 S.

Natur-
geschichte.

zen genöthiget sind, in ihren Hütten Feuer zu halten, und sie mit dem Rauche zu vertreiben. Sie gleichen den europäischen. Es ist ein kleines dünnes braunes Insect, mit langen Flügeln, die sich, wenn es still sitzt, in eine Spitze endigen. Es hat zwey Hörner, und einen getüpfelten Rüssel, durch den es seine Nahrung nimmt. Sein Stachel ist zart und erregt Blasen. Das beste Mittel ist, daß man den verletzten Ort mit Brandweine wäscht r).

Herr Moore saget, diese Musquitos wären die größte Plage an der Gambia, ja schlimmer als die Sandfliegen. Diese letztern sind so klein, daß man sie kaum sieht, beißen auch nicht, wenn sich ein Wind reget; aber die Mücken sind allemal beschwerlich, besonders bey Nacht. Sie sind den englischen Mücken, Gnats, vollkommen ähnlich. Ihr Biß erregt ein heftiges Jucken. Wenn man kratzet, bis es blutet, so entsteht eine Geschwulst, und nach der Heilung ist es allemal schwärzlich s).

Ameisen.

Die Wälder sind voll großer Ameisen t). Sie bauen Nester oder Haufen von Erde, welche rundspitzig sind, und fast sieben Fuß Höhe haben. Sie kleben diese so fest, als Leim. Diese Ameisen sind weiß, länglicht, und so groß als ein Gerstenkorn, sehr lebhaft u). Die Ameisenhaufen sind etwan vierzehn bis funfzehn Fuß rund x), haben nur einen Eingang, der in der Seite etwan ein Drittheil von dem Wege hinauf, der sich vom Grunde nach der Spitze windet. In der Ferne sehen sie wie kleine Häuser aus y). An der Sana sind kleine rothe Ameisen von sehr giftiger Art z).

Bienen.

Die Wälder, besonders gegen die Gambia zu, sind voller Bienen, die gewaltig Wachs liefern, womit die Schwarzen einen starken Handel treiben a). Die Negeren heißen die Honigbienen Kammoësse. Sie leben in hohlen Bäumen. Eine andere Art, Obollit Bolli genannt, giebt braunen Honig und schwarzes Wachs. Eine Drohnenbiene besucht die Dörfer, giebt aber keinen Honig. Sie heißt Quom Boteffe b). Moore meldet, die Mandingoer an der Gambia bedienen sich stroherner Bienenkörbe, wie die Engländer. Sie machten ein Brett zum Eingange für die Bienen daran, und hingen sie alsdann mit Weiden an Baumäste. Wenn sie die Zellen ausnehmen: so ersticken sie die Bienen, drücken den Honig aus, von dem sie ihren Honigwein machen, und kochen und reinigen das Wachs, welches sie in Ruchen von zwanzig zu hundert und zwanzig Pfunden zusammenschmelzen. Das meiste wird in dem Lande um Kachao herum gemacht c).

Jobson bemerkt, die Schwarzen an der Gambia hätten viele Bienenkörbe, welche von Rohre und Buschwerke geflochten wären, und an den äußern Nesten der Bäume hingen, wo die Bienen kämen, und sich aufhielten. An einigen Orten sind sie so dicke, daß sie in der Ferne wie Früchte aussehen. Es giebt auch in den hohlen Bäumen viel wild Honig d).

Frösche.

Die Frösche an der Gambia sind viel größer, als die englischen, und machen in der Regenzeit einen Lärmen, der in der Weite wie Hundegebelle klingt.

Es

r) Labat II Band a. d. 327 u. f. S.

s) Moore a. d. 141 S.

t) Barbot a. d. 30 S.

u) Labat V Band a. d. 30 S.

x) Le Maires Reisen a. d. 77 S.

y) Labat am obangeführten Orte.

z) Ebendaselbst III Band a. d. 298 S.

a) Barbot a. d. 30 S.

b) Ebendaselbst a. d. 116 S.

c) Moores Reisen a. d. 44 S.

d) Jobsons Goldhandel a. d. 133 S.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XVIII Cap. 329

Es giebt auch große Scorpionen, deren Biß, wo nicht bey Zeiten Hülfe geschieht, tödtlich ist. Im Jahre 1733 fand Herr Moore zu Brufor einen erstaunlichen Scorpion von zwölf Zoll lang. Diese Thiere sind sehr giftig e).

Naturgeschichte.
Scorpionen.
Schlangen.

Durch dieses ganze Land giebt es vielerley Schlangen, von denen einige groß sind, und ihr Biß ist gefährlich. Sie gehen in die Negerhütten zu Kayor, und jagen die Ratten und Ruchlein, ohne den Leuten etwas zu thun. Wenn ja jemand gebissen wird: so ist dieß ihre gewöhnliche Heilungsart, daß sie den verletzten Theil mit Schießpulver verbrennen; welches ein sicheres Mittel ist, wo es zu rechter Zeit gebraucht wird. Einige davon sind funfzehn bis zwanzig Fuß lang, und anderthalb Fuß dick. Diese werden von etlichen für giftiger gehalten, als die andern von eben der Art, die nur zweene Zoll dick sind, und vier bis fünf Fuß in die Länge haben. Einige sind ganz grün, daß man sie unmöglich vom Grase unterscheiden kann f). Moore schoß eine davon, zwe Ellen lang, an der Gambia g).

Andere sind ganz schwarz, und werden, nach des Verfassers Anzeige, für die giftigsten gehalten. Er sah einige davon drey Ellen lang, und so stark, als sein dünner Schenkel h). Viele sind gesprenkelt, und einige, nach dem Berichte der Schwarzen, ganz roth, deren Biß tödtlich seyn soll. Die Sereres-Schwarzen essen sie, und die Adler beunruhigen sie beständig i). An dem Flusse Kurbali findet man Schlangen von dreyßig Fuß lang, die einen ganzen Ochsen verschlingen können k). Die Schwarzen an der Gambia berichten, einige Schlangen hätten einen Kamm auf dem Kopfe, und krähten, wie ein Hahn; andere hätten zweene Köpfe aus einem Halse gewachsen, dergleichen Herr Moore aber nie gesehen l).

Es giebt hier Raupen, die sehr häßlich, und so groß als eine Mannshand sind m). Zwo Arten von Würmern sind gleichfalls sehr beschwerlich. Die erstern heißen Chiques, und kommen in den Händen oder Fußsohlen aus. Wenn sie einmal ihre Eyer darein gelegt haben: so sind sie nicht leicht wieder auszurotten n). Die andern brütet die üble Luft in dem Fleische; sie sind manchmal vier bis fünf Fuß lang, und gefährlich heraus zu ziehen. Wenn sie sich zuerst sehen lassen, so erregen sie große Geschwulst, und verursachen dem Kranken viele Pein, wenn sie beyhm Herausziehen durch eine ungeschickte Hand zerrissen werden. Man saget, sie rührten von dem Trinken des üblen Wassers zur Regenzeit her o).

Raupen und Würmer.



Das

e) Moore a. d. III und 157 S.

f) Labats abendl. Afr. IV Band a. d. 195 u. 196 S.

g) Moore a. d. 140 S.

h) Ebendasselbst.

i) Labat am obangeführten Orte.

Allgem. Reisebesch. III Band.

k) Ebendasselbst V Band a. d. 249 S.

l) Moore a. d. 140 S.

m) Barbot a. d. 133 S.

n) Ebendasselbst a. d. 32 S.

o) Moore a. d. 130 S.

Inhalt.

Der Pelican, oder die Kropfgans. Sein Sack. Ochsenfanger. Vierflügelichter Vogel. Blauer Adler. Falken. Fliegende Straußen. Gefämmte Vögel. Wilde Gänse. Nygret oder Zwerggreiher. Nonnette oder Nonnenvogel. Cormorants und Habichte. Ecouffes oder Geyer. Africanischer Pfau, oder Jungfer von Numidien. Sein Hals und Federn. Verhältniß seiner Theile. Trompetenvogel. Enc-Boeuf oder Vögel. Hahavogel. Kleine Vögel. Kubalos oder Fischervogel. Ihre Klugheit. Schreyenlen. Rehhühner. Pintado, oder guineische Hühner. Zahmes Gevögel. Die Fledermans. Wafe, oder Kronvogel. Fischerfalken. Wachteln. Wilde Tauben. Der Stelzer. Vögel ohne Füße. Papageyen.

In diesem Theile von Africa giebt es eine große Menge von unterschiedenem Gevögel, von denen einige in den vorhergehenden Reisen bereits beschrieben worden: als, der Strauß, der vierflügelichte Vogel, der Flamingo, der Spatulavogel, der Adler, der Monoceros, und andere mehr *a*). Nun müssen wir auch von solchen handeln, die in diesen Gegenden noch gemeiner sind, und zuvor nur erwähnt worden.

Pelican, oder
Kropfvogel.

Unter diesen mag der erste, von dem wir reden wollen, der Pelican seyn, den man häufig an der Sanaga und Gambia antrifft. Es ist der *Onocrotalus* der Alten, und die Franzosen nennen ihn *Grand Gosier*. An Gestalt, Größe und Kropfe gleicht er einer großen Gans *b*), hat auch eben solche Füße. Der Kopf ist an den Seiten flach, an sich selbst groß, wie er seyn muß; er hat einen Schnabel von anderthalben Fuß lang *c*), und der dabey zwey Zoll breit ist, zu tragen. Das Obertheil des Schnabels ist beinicht, und aus einem Stücke, das unten aus zweien Knochen besteht, die sich am Ende durch einen starken Knorpel verbinden. Daraus entstehen die beyden Kinnbacken, die in den obern, welcher ihr Bewegungspunct ist, eingeschlossen, oder mit ihm verbunden sind. Sie haben kleine Zähne, wie eine Säge, die sehr zart und scharf sind.

Von der Höhlung zwischen diesen beyden Theilen des untern Kinnbackens fängt ein Sack an, der daselbst seine Deffnung hat, den Hals hinuntergeht, und an solchem befestigt, aber zugleich durch verschiedene kleine Bänder zu seiner Befestigung abgesondert ist. Er besteht aus einer dicken fetten und fleischichten Haut, die sehr biegsam ist, und sich dehnet, wie ein Fell. Es sind keine Federn daran, sondern er ist mit einem gelinden feinen Haare bedeckt, das glatt, wie Satin, perlengrau, und mit Flecken von verschiedenen Farben, die ein schönes Ansehen haben, gezieret ist. Wenn er leer ist, so merket man ihn kaum: aber es ist erstaunlich anzusehen, wie er sich aufblähet, und wie viel er enthält, wenn dieser Vogel eine gute Mahlzeit von Fischen gethan hat *d*). Er pflegt erst zu fischen, und seinen Sack anzufüllen, worauf

a) Siehe 2 Band, a. d. 343, 371, 445, 310, 473, 474, 493, 513 S.

b) So melden *Froger* und *Moore*, in gleichen *le Maire*, er sey zweymal so groß als ein Schwan, mit einem ellenlangen Schnabel.

c) Siehe das Kupfer.

d) Daher kömmt sein franz. Name: *Großkropf*.

e) *Moore* in seinen Reisen auf der 68 Seite sagt eben das. *Froger* auf der 42 Seite hat nur zwey Quart. *Tannequin* aber sagt, er tränke einen Eimer Wasser. Siehe dessen Reise nach Lybien a. d. 168 S.

f) *Labats* abendländisches Africa II Band a. d. 139 n. f. S.

N^o 12.

VOEGEL VON DER WESTLICHEN KÜSTE VON AFRICA

1. Strauße.

2. Pelican.

3. Spatula.

4. Paradies vogel.



von Capo Bianco bis Sierra Regua. VI Buch XIX Cap. 331

worauf er sich wegmacht, und sich Zeit nimmt zu fressen. Einige sagen, dieser Sack enthalte ausgezehnt zwey Gallonen ^{e)} Wasser ^{f)}. Le Maire ^{g)} nennet es einen Kropf, der wie ein Sack unter der Kehle liegt, und saget, er verschlinge ganze Fische, von der Größe eines mittelmäßigen Karpens.

Natur-
geschichte.

Zu Jillefrey sah Herr Moore eine Menge Pelicane. Sie leben von Fischen, und werden deswegen gemeinlich an den Flüssen gefunden ^{h)}.

Es giebt hier viererley Adler. Erstlich der stärkste und größte heist *Cuolantja*. Er hält sich gemeinlich in den Wäldern tiefer im Lande auf, und nistet auf den Gipfeln der höchsten Bäume. Er ranbet Affen. Zwentens der *Cuolantja Klow*, welcher Teiche und Moräste besuchet, und von Fischen lebet. Er hat sehr krumme Klauen. Drittens der *Simbi*, welcher von Vögeln lebet. Viertens der *Poy*, welcher vornehmlich um die Seeküsten herum gesehen wird, und von Krabben und schalichten Meerthieren lebet ⁱ⁾.

Falken giebt es hier so groß, als unsere Geyersfalken, die nach der Schwarzen Berichte wohl einen Hirsch tödten können, indem sie sich auf seinen Kopf setzen, und mit ihren Flügeln ihn so lange schlagen, bis er umfällt. Es giebt auch kleine Bastardadler, und verschiedene Arten von Geyern und Bufen [*Buzzards*]. Die Haut von der einen Art riecht nach Muskus, wie das Krocobil ^{k)}.

Unweit der Sanaga findet sich ein Vogel, den man den fliegenden Strauß nennet, ob er wohl mit diesem Vogel sehr wenig ähnliches hat. Er hat die Größe eines türkischen Hahnes ^{l)}, und eben dergleichen Füße und Hals. Sein Kopf ist groß und rund, der Schnabel kurz, dick und stark, mit braunen Federn, welche mit weißen untermengt sind, gezieret. Die Flügel sind breit und stark. Wenn er sich einmal erhebt: so fliegt er sehr hoch, schnell und lange. Seine dicken Beine sind mit kleinen Federn bedeckt, die auf die Haut wie geleimt sind. Seine Füße sind groß, und in drey Klauen abgetheilet, nebst einem Sporne und scharfen Nägeln. Da er von Feldfrüchten lebet: so kann man ihn eigentlich keinen Raubvogel nennen. Das Fleisch ist weiß, das von den Füßen ausgenommen, welches schwarz ist. Es ist ein zartes und angenehmes Essen ^{m)}.

Fliegender
Strauß.

Bei Buksar an der Sanaga befindet sich eine Art von Vögeln, die gekämmten, oder Rammvögel genannt. Sie haben die Größe eines türkischen Hahns. Ihre Federn sind grau, blau und weiß gestreift. Sie haben große Flügel, brauchen aber solche wenig, weil vielleicht die Stärke derselben ihrer Größe nicht gemäß ist. Sie gehen so bedachtsam, wie Spanier, und tragen ihre Köpfe hoch, die an statt der Federn mit einer Art von zartem Haare, etwan vier oder fünf Zoll lang, bedeckt sind. Dieses hängt auf jeder Seite herunter, und ist am Ende kraus, daher er den Namen eines gekämmten Vogels erhalten hat. Die größte Schönheit zeigt er im Schwanze, der wie bey einem türkischen Hahne beschaffen ist. Wenn er selbigen ausbreitet: so glänzet sein Obertheil so schwarz als Agat, und das Untertheil so weiß als Elfenbein. Diese Schwänze geben, wenn sie getrocknet sind, natürliche Fächer ab ⁿ⁾.

Et 2

Die

g) Le Maires Reisen nach den canarischen Inseln a. d. 71 S.

h) Moores Reisen a. d. 68 S.

i) Barbots Beschr. von Guinea a. d. 116 S.

k) Jobsons Goldhandel a. d. 151 S.

l) Le Maire saget, einige ihrer Straußen wären

ungemein groß, und zwar die fliegenden so groß, als ein Schwan, mit schwarzen und grauen Federn, und sehr angenehm zu essen. Siehe dessen Reisen nach den canarischen Inseln a. d. 72 S.

m) Labat im III Bände a. d. 162 S.

n) Labat im III Bände a. d. 93 S.

Natur- Die wilden Gänse sind hier von den europäischen an Farbe sehr unterschieden, und an
geschichte. jedem Flügel mit einem harten dornichten Wesen, etwan drittehalben Zoll lang, bewaff-
Wild-Gänse. net o). Le Maire saget, sie wären sehr gut, aber ihre Kriechenten überträfen alles andere
 Geflügel an vortrefflichem Geschmacke, und die graue Art an der Sanaga sey die beste.

Nebhühner nisten wie die Pintadohühner auf den Bäumen. Die letztern rechnet der
 Verfasser zu der Nebhühner Art.

Sie haben zwei Arten von Papageyen. Eine Art ist klein und über und über grün,
 die andere Art ist größer, mit grauen Köpfen, gelben Bänchen, grünen Flügeln, und einer
 Vermischung von gelb und grün auf dem Rücken. Diese schwafen niemals, aber die klei-
 nen haben eine klare angenehme Stimme, und lernen, was man ihnen beibringt p).

Aygret, oder Unweit des Flusses findet man den Zwergreiher, den die Franzosen Aygret nennen.
Zwergreiher. Er gleicht an Gestalt dem ordentlichen Reiher q), bis auf den Schnabel und die Füße, welche
 ganz schwarz, und die Federn, welche rein weiß sind. Auf den Flügeln und dem Rü-
 cken hat er eine Art kleiner runder haarichter Federn, zwölf oder funfzehn Zoll lang, welche
 die Franzosen Aygrets r) nennen. Die Türken und Persianer halten sie sehr hoch, und
 stecken sie zur Zierrath auf ihre Turbanen s).

Nonnenvogel. Der Vogel, welcher beyin Jannequin der Nonnenvogel heist, ist weiß und schwarz,
 mit einem Kopfe, auf dem eine Kappe wie ein weißer Schleier erhoben ist. Er ist von
 der Größe eines Adlers, und raubet Fische. Sie halten sich in den Wäldern auf, und sind
 sehr wild t).

Cormorants Le Maire bemerkt, daß die Seeraben [Cormorants] und Habichte, wie die euro-
und-Habichte. päischen sind. Von den letztern sind einige so groß, wie die Adler, und würden kleine Kin-
 der auffressen, wenn sie solche einzeln wegfangen könnten. Eben dieser Verfasser sah
 einige Vögel von so artiger veränderlicher Farbe, daß er sie nicht genau beschreiben konnte.
 Die Nachtigallen aber wirbeln hier nicht so angenehm, als in Europa u).

Ecouffes. Bey der Wüsten an der Sanaga ist ein Raubvogel von der Geyer Art, welche die Franzo-
 sen Ecouffes nennen. Labat heist sie eine Art von Bastardadlern, von der Größe und Höhe
 eines Hahns. Sie sind von brauner Farbe, mit einigen sehr schwarzen Federn im Schwanz
 und in den Flügeln. Ihr Flug ist schnell, die Füße sind groß und stark, der Schnabel ge-
 krümmt, die Augen scharf, und ihr Geschrey durchdringend. Sie fallen auf Ratten, Vögel
 und Schlangen; nichts ist ihnen zuwider. Sie fürchten sich nicht sehr vor dem Feuerge-
 wehre, und sind so begierig nach den Speisen, sie mögen nun roh oder gekocht seyn, daß sie
 den Schiffleuten das Essen wohl eher vor dem Munde weggenommen haben; wie schon
 ein Beyspiel von ihrer Raubgierigkeit angeführet worden x).

Africanischer Der africanische oder guineische Pfau y) den einige den Kaiservogel, oder die numidi-
Pfau. sche Jungfer nennen, ist von der Größe eines türkischen Hahns z). Seine Federn auf dem
 Rücken und am Bauche sind dunkelschielicht Violet, wie Tobin a). Nachdem das Licht
 darauf fällt, scheint er glänzend schwarz, manchmal lichtviolet, oder purpurfarbicht, auch wie
 über-

o) Barbots Beschr. von Guinea a. d. 29 S.

p) Le Maire a. d. 72 S.

q) Siehe das Kupfer.

r) Jannequin saget, sie nisteten bey Seen und
 Moräften. Siehe seine Reise nach Lybien a. d. 168 S.

s) Barbot a. d. 29 S.

t) Jannequins Reise nach Lybien a. d. 170 S.

u) Le Maire a. d. 72 S.

x) Siehe 2 Band, a. d. 474 S.

y) Labat im III Bände a. d. 141 S.

N^o 13.



T. 3. C.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XIX Cap. 333

übergüßet zu seyn. Nach Frogers Berichte *b)* sind die Schwanzfedern violettfarbicht, und er hat zweene Büsche auf dem Kopfe, vornen einen von schönen schwarzen Federn, und den andern von feinen Haaren und glänzender Aurora oder Flammenfarbe. Seine Füße und sein Hals sind lang, und sein Gang ist prächtig *c)*. Er ist gern allein, und ein großer Feind des Hühnerviehes. Sein Fleisch ist nahrhaft und gut *d)*. Naturgeschichte.

Nach der genauen Beschreibung, welche die parisische Akademie der Wissenschaften von diesem Vogel, unter dem Namen Demoiselle von Numidien, geliefert hat, ist er wegen seines Ganges und seiner Bewegungen, in welchen er ein Frauenzimmer vorzustellen scheint, und wegen seiner Federn merkwürdig. Die Ohren bestehen aus weißen Federn, drey und einen halben Zoll lang, die von feinen langen Fasern zusammengesetzt sind, wie die, welche die jungen Reiher auf dem Rücken bey den Flügeln haben. Alle übrige Federn sind bleyfarben, bis auf einige am Halse, Nacken und Flügeln, die dunkelgrün sind.

Einige haben oben auf dem Kopfe Federn wie eine Krone aufgerichtet, welche anderthalb Zoll lang sind. Die Seiten und das Hintertheil des Kopfes sind schwarz, und von kürzern Federn als die übrigen. Von jedem Augenwinkel läuft ein Strich weißer Federn unter dem Anhang fort, den die federichten Ohren machen. Der Vorderhals ist mit schwarzen faserichten Federn geziert, die viel feiner und sanfter als Reiherfedern sind, und auf eine annehmliche Art auf den Magen herunter hängen.

Vom Ende des Schnabels nach dem Außern der ausgestreckten Füße, war er viertelhalb Fuß. Der Schnabel zweene Zoll lang, gerade und spizig, der Hals vierzehn. Von dem Schenkelbeine bis zum äußersten der großen Zähe zehn Zoll. Die Augen waren groß, mit schwarzen Augenliedern, das innere Augenlied weiß, und voller Blutgefäße. Verhältniß seiner Theile.

Die Füße waren vorne mit großen Schuppen bedeckt, welche fünf Zwölfttheile eines Zolles lang, und ein Drittheil breit waren. Inwendig hatten sie sechseckichte Schuppen. Die Fußsohle war körnicht, wie Chagrin, die Klauen schwarz, und mittelmäßig gekrümmet, die größte Zähe bestund aus vier Knochen, die kleinste, welche zu äußerst stund, hatte fünf, und die mittellste inwendig dreye, die hinterste nur einen.

Alle, welche diese Vögel im Thiergarten zu Versailles gesehen haben, vergleichen ihren Gang, Stellungen und Sprünge mit der böhmischen Art zu tanzen. Es scheint, als ob sie einen Gefallen daran fänden; denn wenn man sie ansieht, fangen sie allemal an, zu tanzen und zu singen *e)*.

An der Sanaga wird eine Art Vögel gesehen, welche man von ihrem Geschreye Trompetenvögel neunt. Sie sind schwarz, von der Größe und fast von der Gestalt eines türkischen Hahns. Was sie besonders haben, besteht in einem doppelten Schnabel oder zweenen Schnäbeln, einem in dem andern, von denen der oberste bey Erregung des Schalles behülfslich ist, und ihn vorerwähntem Instrumente ähnlich macht *f)*. Trompetenvögel.

Froger, welcher diesen Vogel als einen unbekannten beschreibt, saget, er sey so groß, als ein türkischer Hahn; er habe schwarze Federn, und dicke und kurze Füße *g)*. Es ist zweifelsohne der vorhin erwähnte Monoceros *h)*.

I t 3

Eben

z) Siehe die Figur.

a) Froger saget schwarz. Dessen Reise nach der Südsee, a. d. 251 S.

b) Ebendaf. a. d. 43 S. *c)* Ebendaf. a. d. 43 S.

d) Labat, 2 Band, 251 S.

e) Siehe die Thiergesch. a. d. 205 S.

f) Labat, 4 Band, a. d. 161 S.

g) Froger a. d. 14 S.

h) S. ob. a. d. 513 S. Moore giebt a. d. 103 Seite ein Kupfer ohne Beschreibung.

Natur-
geschichte.Außeror-
dentlicher
Vogel.Ochsenfau-
ger.

Eben derselbe beschreibt einen andern Vogel auf der Küste der Sanaga, der etwas kleiner ist, als der vorige, mit weißen Federn, einem langen und gelben Schnabel. Der Schwanz und die äußern Enden der Flügel sind hell feuerfarben, und er hat schlanke lange Füße i).

In dem Eilande Bifesch, an der Mündung der Sanaga, sind viel Vögel, Namens *Suc Boeuf*, oder Ochsenfauget, von der Größe einer Amsel, ganz schwarz, mit starkem schmahlen spitzigen Schnabel. Sie setzen sich auf dem Rücken des Rindviehes fest, und zwar dergestalt, daß der Schwanz sie nicht erreichen kann. Sie machen mit ihren Schnäbeln Löcher ins Fleisch, und saugen das Blut aus; so, daß sie diese armen Thiere mit ihrer beständigen Verfolgung tödten, wenn sie von den Hirten nicht sorgfältig fortgejagt werden k).

Vierflügel-
lichter Vogel.

Wir haben schon einen vierflügelichten Vogel aus dem *Labat* beschrieben, der eigentlich nur zweien Flügel hat; *Jobson* aber erwähnt einen andern, mit vier unterschiedenen Flügeln. Nach seinem Berichte fliegt selbiger nur eine Stunde vor der Nacht. Seine beyden Vorderflügel sind die größten, die andern ziemlich weit hinten, und sein Körper zwischen beyden Paaren.

Herr *Moore* redet ebenfalls von diesem merkwürdigen Vogel mit vier Flügeln. Er sagt, er komme bey der Abenddämmerung hervor, mit vier Flügeln, und sey ungefähr von der Größe einer Taube, setzet aber hinzu, ob ihn die Leute gleich einen Vogel hießen: so wüßte er doch nicht, ob er zu den Fledermäusen gehöre, oder nicht, weil er niemals einen nahe genug untersucht hätte l).

Blauer Vo-
gel.

Herr *Brue* fand hier einen andern seltsamen Vogel. Er war größer als eine Amsel, mit glänzenden himmelblauen Federn, und einem großen Schwanz, von fast funfzehn Zollen, den er beyhm Gehen wie ein Pfau ausbreitet. Er fliegt schlecht, weil sein Schwanz für seine Last zu groß ist. Sein Kopf ist wohlgestalt, und die Augen sind lebhaft. Er hat rund um den Schnabel einen gelben Zirkel. Man trifft ihn selten an m).

Hahavogel.

Unweit des Flusses *Pasque*, südwärts der *Gambra*, ist eine Art Vogel mit einem großen Schnabel, wie Amseln; sie sind gut zu essen, und wiederholen deutlich und förmlich die Sylben *Ha! Ha!* so vollkommen, daß man solches für eines Menschen Stimme halten muß, der einen unvermuthet überfällt n).

Kleine Vö-
gel.

An den Ufern der *Sanaga* giebt es viel Vögel, einige blau, andere roth, andere schwarz, von sehr lebhaften Farben. Sie sind von Natur zahm, und im Jahre 1723 und 1726 einige lebendig nach *Paris* gebracht worden. Ihr Kopf und Hals gleichen unserm Hänfling. Ihre Farbe ist lebhaft, und glänzend, wie übersüßig. Sie haben eine schwache gelinde Stimme, ihrer Größe, die eine Haselung nicht übertrifft, gemäß o).

Kubalos oder
Fischervogel.

Es giebt hier auch Vögel, Namens *Kubalos* oder *Fischer*, welche von Fischen leben p). Sie haben die Größe eines Sperlings, mit allerhand bunten Federn q). Ihr Schnabel ist so lang, als der ganze Körper, stark und spitzig, inwendig mit scharfen Zähnen, wie eine Säge

i) *Groger*, a. d. 15 S.k) *Labat*, 3 Band, a. d. 59 S.l) *Moore's Reisen*, a. d. 168 S.m) *Labat*, 3 Band, a. d. 247 S.n) *Labat*, 5 Band, a. d. 41 S.o) *Labat*, 3 Band, a. d. 177 S.

p) Siehe die Figur.

q) Wie ein Goldfische. *C. Moore* a. d. 250 S.r) *Barbot* sah tausend Nester an einem Baume, *Beschr. v. Guinea*, a. d. 132 S. und *Atkins* sah einen zu *Sierra Leona* mit fünfhundert.s) *Barbot* sagt von Vinsen.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XIX Cap. 335

Säge, bewaffnet. Er flattert in der Luft auf der Oberfläche des Wassers so schnell und lebhaft, daß er blendet. Sie sind an beyden Ufern häufig, unweit der Elfenbeininsel, wo sie millionenweise herumschwärmen. Ihre Nester hängen so dick über dem Wasser, daß die Neger es Dörfer nennen ¹⁾. In dem Baue ihrer Nester ist etwas merkwürdiges. Sie sind länglicht wie Birnen, und grau, aus starkem Leime gemacht, mit Federn ²⁾, Moose und Stroh vermengt, und so durchwebt, daß der Regen nicht durchdringt, und so stark, daß sie nicht brechen, wenn die Winde sie gleich zusammenschlagen; denn sie hängen an einem langen Faden ³⁾, am Ende ⁴⁾ der kleinsten Baumäste, die über den Fluß gehen; so, daß sie in der Ferne wie Früchte aussehen. Sie haben nur einen kleinen Eingang ⁵⁾, welcher allemal gegen Osten gerichtet ist, und so gemacht worden, daß keine Rasse hinein kann. Diese Nester versichern sie wirklich vor ihren Feinden, den Affen, die sich aus Furcht, ins Wasser zu fallen, und den Krocodilen oder Raubfischen zum Theile zu werden, nicht auf diese dünnen Nester wagen dürfen ⁶⁾.

Naturgeschichte.

Jobson erwähnt ebenfalls diesen kleinen Vogel, der nach seiner Anzeige sein Nest an den Bäumen mit Laube baut, das ordentlich an dem Ufer der Gambia wächst. Sie hängen ihre Nester künstlich an die Baumäste, mit einem hohlen Halbe, daran es wie eine Flasche hängt. Die Meerfische warten auf den obern Nesten; und wenn die Jungen erwachsen sind, so wagen sich jene herunter, die untern Nester zu schütteln, wovon einige heraus fallen. Diese Vögel machen auch runde Höhlen, wie gebohrt, wenigstens eine Elle tief, in dem steilen Ufer, so dick es angehen will, und in gleichen Weiten ⁷⁾.

Ihre Geschicklichkeit.

Le Maire meldet, sie machten ihre Nester auf Palmbäumen, mit einer sehr künstlichen Bauart, und versichern sie durch einen wunderbaren natürlichen Trieb, vor den Schlangen und andern Thieren, welche oftmals die Bäume hinauf kriechen, indem sie solche ans Außere der kleinsten Nester bauen, an welche sie einen Strang oder eine Vinse von anderthalb Fuß lang hängen, und am Ende ihre Nester befestigen, oben an der Seite aber nur eine kleine Oeffnung zum Eingange lassen. Es sieht aus wie eine Kugel, die an einem Faden hängt.

An der Gambia findet sich eine Art Schreyeulen, welche die Neger für Hexen halten, und sehr verabscheuen, so, daß wenn eine in einem Dorfe gesehen wird, die Leute alle darauf feuern ⁸⁾.

Sie haben dunkelfarbige Rebhühner, nicht so schön als die englischen. Meistens halten sich selbige bey den Dörfern auf ⁹⁾. Moore meldet, sie hätten Sporen wie Hähne ¹⁰⁾. Der Hauptmann Stibbs berichtet, man fände über Barrakonda an der Gambia viel Felsenrebhühner, die man von ihrem Aufenthalte so nennt. Sie sind dunkel gesprenkelt, mit einem runden Flecken, von der Größe einer halben Krone, auf der Brust. Füße und Schnabel sind roth, und einen Zirkel von eben dergleichen Farbe haben sie um die Augen, wie einige unserer Tauben. Sie haben die Gestalt unserer Rebhühner, aber bey weitem nicht die Größe. Sie laufen schnell; und indem sie dieses thun, richten sie ihren Schwanz wie die Ruchlein auf ¹¹⁾.

Die

¹⁾ Anderthalb Fuß lang, nach Le Maire, a. d. 72 S.

²⁾ Die Gestalt dieser Vögel und ihrer Nester auf der Zeichnung stimmt mit der Beschreibung nicht vollkommen überein, woraus erhellet, daß Barbot, aus dem sie genommen, seine Leser betrogen.

³⁾ An dem Obersten, Le Maire, a. d. 72 S.

⁴⁾ Labat, 3 Band, a. d. 163 und 188 S.

⁵⁾ Jobsons Goldhandel, a. d. 149 S.

⁶⁾ Moore, a. d. 108 S.

⁷⁾ Jobson, a. d. 148 S.

⁸⁾ Moore, a. d. 108 S.

⁹⁾ Stibbs Tagebuch in Moores A. a. d. 287 S.

Natur-
geschichte.
Pintado.

Die Pintado, oder guineische Henne, wird in diesem ganzen Lande häufig gefunden. Sie sind von Natur wild, aber leicht zu zähmen, und werden oft nach Europa gebracht. Sie sind an Gestalt einem Rebhühne ähnlich, aber viel größer e). Ihre Federn sind dunkel aschfarben, und so ordentlich mit Weiß gefleckt f), daß sie sehr schön aussehen. Die Hähne haben eine Erhöhung wie einen Kamm auf dem Kopfe, von der Farbe einer trocknen Wallnußschale, und sehr hart. Auf jeder Seite strecket sich ein rother Streifen herunter, aber die Hennen haben keinen. Es ist ein kühner Vogel g). Sie haben selten lange Schwänze, außer denen, welche viel fliegen. Ihre Schnäbel sind dick und stark, und die Klauen lang und scharf. Sie fressen Würmer und Graspferde. Ihr Fleisch ist weiß und gut, und bey einigen schwarz. Sie halten sich zu zwey- bis dreyhundert zusammen, und die Schwarzen nennen sie mit Hunden nieder. Wenn man sie jung fängt, so werden sie so zahm, als die Hühner h).

Nach Jobsons und Moores Berichte finden sich häufige guineische Hühner an der Gambia. Der erste meldet, sie wären von der Größe eines Fasane, und sehr schön. Man findet sie hundertweise in den Kornfeldern fressen, und sie sind eine vortreffliche Speise i). Moore meldet, sie wären von dunkler Farbe, mit weißen Flecken, und blau und roth um den Kopf. Sie sind hier wild, wie die Fasane in England.

Zahme Vö-
gel.

Eben derselbe Schriftsteller berichtet uns auch, der einzige zahme Vogel an der Gambia nähre sich auf dem Misthaufen, wie unser Hühnervieh, und sey sehr häufig. Zahme Gänse und Enten haben sie nicht k).

Fledermaus.

Die Fledermäuse sind hier so groß als die Tauben. Sie haben lange Flügel mit zwey bis drey Ecken, welche gekrümmte Spizen haben, damit sie sich mit niederhängenden Köpfen an die Bäume befestigen. Man findet ihrer mit einer braunen haarichten Haut, welche die Neger abziehen, ehe sie solche essen. Dieses Thier säuget allein unter allen geflügelten seine Jungen mit Milche l), die Neger nennen es Tonga m). Um das Vorgebirge Monte sind sie häufig.

Wake oder
Kranvogel.

Jobson erwähnt einen Vogel, der im Fliegen ein Geräusche wie ein im Wasser fortgehendes Schiff macht, und daher im Englischen den Namen Wake führet. Sie sind häufig in den Reisfeldern, wo sie großen Schaden thun, sind schön und groß, und das Obertheil ihres Kopfs ist wohlgestalt, mit einem feinen erhöhten Busche auf dem Wirbel, den der Verfasser hatte von Vornehmen in England tragen sehen n).

Dieses scheint der Vogel zu seyn, den Barbot unter dem Namen Alcaviack beschreibt, davon man Wake als eine Abkürzung ansehen kann. Nach dem Berichte dieses Schriftstellers, ist er von der Größe eines Pfaues, mit einem schönen Busche feiner kleiner Federn auf dem Wirbel. Der Kopf ist auf beyden Seiten mit Weiß gefleckt, und alle Federn sind so gelinde wie Sammt o).

Bev

a) Siehe die Figur.

f) Le Maire sagt, grau und schwarz gesprenkelt, und hält sie für eine Art Rebhühner. Siehe seine Reise a. d. 73 S.

g) Sie sind eine Art kleiner Fasane, und leicht zu zähmen. Man findet sie in Gebüsch. Labat zweyter Band a. d. 326 S.

b) Labat zweyter Band a. d. 326 S. und dritter Band a. d. 139 S.

i) Jobsons Goldhandel a. d. 147 S.

k) Moores Reisen a. d. 180 S.

l) Labats fünfter Band a. d. 29 S.

m) Barbots Beschreibung v. Guinea a. d. 116 S.

n) Jobsons Goldhandel a. d. 147 S.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XX Cap. 337

Bei der Lache Rutan zwischen Rufisco und Biguet giebt es eine Art Falken, welche Fische rauben. Ihre Federn sind braun mit etwas weißen auf der Brust, und am Ende der Flügel. Ihr Schnabel ist groß, gekrümmt, und wie eine Säge gezähnt, so daß sie ihren Raub sehr fest halten. Ihre Füße sind kurz, und mit starken spitzigen Klauen bewaffnet. Sie fliegen wohl, schweben lange über dem Wasser herum, bemächtigen sich des ersten Fisches, den sie sehen, und fressen ihn am Ufer p).

An der Gambia giebt es Wachteln, so groß als Waldbühner, in großer Menge, welches Jobson mit denen für einerley Art hält, die auf die Israeliten in der Wüsten geregnet.

Sie haben auch die Menge wilde Tauben, welche selbst vor den Haushähnen dasjenige verzehren, was von ihrem Korne abfällt. Zahme Tauben giebt es nicht.

Ihr größter Vogel, nach eben dieses Schriftstellers Anzeige, heißt der Stelzer q), wegen seiner langen Füße und Halses, die ihn größer als einen Mann machen. Der Rumpf ist so groß, als ein mittelmäßiges Lamm; es ist aber trocken Fleisch, ob es gleich für nahrhaft gehalten, und von den Einwohnern hochgeschätzt wird.

Sie haben kleine Vögel von schönen Farben und mannichfaltigem Gesange.

Einer von den kleinern Vögeln hat keine Füße, aber zweene Stränge, damit er sich wie der arabische Vogel r) ohne Bewegung, mit dem Kopfe niederwärts an die Bäume hängt; an Farbe ist er einem verwelkten Blatte vollkommen ähnlich.

Papageyen haben sie nicht, außer den dummen Papageyen mit dem rothen Schwanz, Papageyen. die selten wohl reden. Diese bauen ihre Nester auch auf die äußersten Spitzen der Äste. Sie haben viel Paraketos, welches schöne Vögel sind s).

Das XX Capitel. Fische in diesen Gegenden.

Der I Abschnitt.

Meerschweine. Wallfische. Blaser. Hay oder Seehund. Wie er sich seines Raubes bemächtigt. Ist leicht zu fangen; sehr gefährlich; gefräßig und kühn. Stärke seines Schwanzes. Der Sauger. Pilotfisch. Pantouflier oder Hammerfisch. Seekuh oder Manati. Woher sie so heißt: Wie man sie fängt: Ihr Fleisch und Fett ist sehr gut. Schwerdtfisch. Spontons. Alte Weiber.

Die Meerschweine, welche von den Engländern Porpoises, von den Portugiesen Tainos, und von den Franzosen Marsonin genannt werden, sind von zweyerley Arten. Einige haben eine spitzige Schweinschnauze, daher sie Meerschweine heißen. Andere haben ein flaches Maul wie die Lamia a), welchen Namen ihnen die Holländer belegen.

o) Barbots Beschreibung von Guinea a. d. 29 u. f. S. Diese Beschreibung stimmt mit des Herrn Moores Figur vom Kronvogel auf der 228 Seite. woben keine Beschreibung ist, überein. Siehe das Kupfer.

p) Labat vierter Band a. d. 155 S.

q) Siehe das Kupfer.

r) Hierinnen ist er dem Manacodiata oder Paradiesvogel ähnlich.

s) Jobsons Goldhandel auf der 146 S. auch a. d. 150 S.

a) Oder Schwerdtfisch.

**Natur-
geschichte.**

legen. Man heist sie auch Seemönche, weil es nicht anders aussieht, als ob sie eine Rutte anhielten. Wenn man sie aufschneidet: so ist ihr Fett oder Speck, wie bey den Schweinen, auch das Eingeweide ist so. Sie schwimmen heerdenweise, und grunzen wie die Schweine, welches man als eine Vorbedeutung von übelm Wetter annimmt *b*).

Le Maire saget, das Marsouin oder Meerschwein sey von der GröÙe des Seehundes, und sehr gut zu essen. Sie beschädigen niemanden. Man machet Speck von ihnen, der aber übel schmecket. Seiten und Eingeweide sind wie bey den Schweinen, doch haben sie zweeine Magen, einen am Ausgange des Schlundes, den andern ihm zur Seite, der fast so groß ist, als jener. Es geht ein Weg, so enge als ein Federkiel, aus einem in den andern. Sie sind voll kleine Zellen wie ein Honigkuchen. Der Zwölffingerdarm entsprang, wie sich le Maire sehr wohl erinnerte, von dem letztern. Er konnte nicht alles genau untersuchen, weil die Schiffleute soviel verderbt hatten.

Wallfische.

Die Wallfische sind an Länge und Dicke so erstaunlich, daß sie oft ein Fahrzeug von sechs und zwanzig Tonnen übertreffen. Gleichwohl werfen sie niemals ein Schiff um, auch nicht einmal eine Barke oder Schaluppe. Man muß diese Bedachtsamkeit mehr der Härte ihrer dünnen Haut, als ihrer Güte zuschreiben. Sie können nicht anders, als wenn sie verwundet sind, an etwas hartes stoßen: alsdenn aber müssen sich die Fischer in ihren Booten vor der Gefahr in Acht nehmen und wegmachen.

Blaser.

Der Blaser ist einem Wallfische sehr ähnlich, aber viel kleiner. Sie stoßen das Wasser wie die Wallfische in die Höhe, aber nur durch einen Weg über der Schnauze, da die Wallfische hingegen zweeine haben *c*).

Lamia.

Die Lamien oder Schwerdtfische, schwimmen in Untiefen wie die Meerschweine, aber viel schneller. Sie sind kleiner, als die Wallfische, haben aber keine Oeffnung, das Wasser auszuspißen *d*).

Hay.

Den Hay oder Seehund nennen die Portugiesen Tubaron, die Franzosen Haze und Requiem. Er läßt sich meistens bey stillem Wetter sehen. Sie schwimmen langsam, und haben eine hohe Finne auf dem Kopfe. Ihr Mund geht bis ins Mittel des Halses, so daß sie sich mit großer Mühe umwenden müssen, wenn sie etwas verschlingen wollen. Ihr Kopf ist glatt und flach, und sie haben viel Stärke, besonders im Schwauze, mit dem sie gefährlich schlagen. Sie haben scharfe Sägenzähne, mit denen sie einen Menschenarm oder Fuß so glatt als mit einer Art abschneiden. Sie sind hungrig und sehr gefräßig; was sie antreffen, verschlingen sie begierig, so daß die Holländer oft eiserne Haken und sogar Netze in ihrem Bauche gefunden. Ihr Fleisch ist grob und von wildem Geschmacke *e*).

Le Maire meldet, der Requiem oder Hay habe die Gestalt eines Seehundes, sey aber dreyimal so lang von vier zu acht Fuß. Sie gebähren lebendige Junge, und haben eine Bärmutter wie eine Hündin, die andern Theile gleichen einem Fische *f*). Labat meynet, der Requiem, welcher auf dieser ganzen Küste, und in allen Flüssen häufig gefunden wird, sey von den europäischen Seehunden nur an der GröÙe unterschieden. Man findet ihn oft zu zwanzig Fuß lang, und vier Fuß dick, mit einer starken rauhen Haut bedeckt, die aber

b) Artbus Beschreibung von Guinea beynd de Bry morgenländischen Indien Oster Theil a. d. 76 S.

c) le Maire Reis. nach den Canarienins. a. d. 75 S.

d) Artbus an oben angeführtem Orte.

e) Ebendas.

f) le Maire a. d. 74 S.

g) Dieses behaupten Artbus, Bosman, und die meisten andere.

FISCHE VON SIERRA LEONA.

1. Art von Pilcharden 3. Ein ungenannter 5. Der Moench.
oder Pelamiden. Fisch. 6. Die Banane.
2. Ein unbekannter Fisch. 4. Die Bekune. 7. Der Schläger.



1874

1. *Adiantum* *platyneuron* L.
2. *Adiantum* *platyneuron* L.
3. *Adiantum* *platyneuron* L.
4. *Adiantum* *platyneuron* L.
5. *Adiantum* *platyneuron* L.
6. *Adiantum* *platyneuron* L.
7. *Adiantum* *platyneuron* L.
8. *Adiantum* *platyneuron* L.
9. *Adiantum* *platyneuron* L.
10. *Adiantum* *platyneuron* L.
11. *Adiantum* *platyneuron* L.
12. *Adiantum* *platyneuron* L.
13. *Adiantum* *platyneuron* L.
14. *Adiantum* *platyneuron* L.
15. *Adiantum* *platyneuron* L.
16. *Adiantum* *platyneuron* L.
17. *Adiantum* *platyneuron* L.
18. *Adiantum* *platyneuron* L.
19. *Adiantum* *platyneuron* L.
20. *Adiantum* *platyneuron* L.
21. *Adiantum* *platyneuron* L.
22. *Adiantum* *platyneuron* L.
23. *Adiantum* *platyneuron* L.
24. *Adiantum* *platyneuron* L.
25. *Adiantum* *platyneuron* L.
26. *Adiantum* *platyneuron* L.
27. *Adiantum* *platyneuron* L.
28. *Adiantum* *platyneuron* L.
29. *Adiantum* *platyneuron* L.
30. *Adiantum* *platyneuron* L.
31. *Adiantum* *platyneuron* L.
32. *Adiantum* *platyneuron* L.
33. *Adiantum* *platyneuron* L.
34. *Adiantum* *platyneuron* L.
35. *Adiantum* *platyneuron* L.
36. *Adiantum* *platyneuron* L.
37. *Adiantum* *platyneuron* L.
38. *Adiantum* *platyneuron* L.
39. *Adiantum* *platyneuron* L.
40. *Adiantum* *platyneuron* L.
41. *Adiantum* *platyneuron* L.
42. *Adiantum* *platyneuron* L.
43. *Adiantum* *platyneuron* L.
44. *Adiantum* *platyneuron* L.
45. *Adiantum* *platyneuron* L.
46. *Adiantum* *platyneuron* L.
47. *Adiantum* *platyneuron* L.
48. *Adiantum* *platyneuron* L.
49. *Adiantum* *platyneuron* L.
50. *Adiantum* *platyneuron* L.
51. *Adiantum* *platyneuron* L.
52. *Adiantum* *platyneuron* L.
53. *Adiantum* *platyneuron* L.
54. *Adiantum* *platyneuron* L.
55. *Adiantum* *platyneuron* L.
56. *Adiantum* *platyneuron* L.
57. *Adiantum* *platyneuron* L.
58. *Adiantum* *platyneuron* L.
59. *Adiantum* *platyneuron* L.
60. *Adiantum* *platyneuron* L.
61. *Adiantum* *platyneuron* L.
62. *Adiantum* *platyneuron* L.
63. *Adiantum* *platyneuron* L.
64. *Adiantum* *platyneuron* L.
65. *Adiantum* *platyneuron* L.
66. *Adiantum* *platyneuron* L.
67. *Adiantum* *platyneuron* L.
68. *Adiantum* *platyneuron* L.
69. *Adiantum* *platyneuron* L.
70. *Adiantum* *platyneuron* L.
71. *Adiantum* *platyneuron* L.
72. *Adiantum* *platyneuron* L.
73. *Adiantum* *platyneuron* L.
74. *Adiantum* *platyneuron* L.
75. *Adiantum* *platyneuron* L.
76. *Adiantum* *platyneuron* L.
77. *Adiantum* *platyneuron* L.
78. *Adiantum* *platyneuron* L.
79. *Adiantum* *platyneuron* L.
80. *Adiantum* *platyneuron* L.
81. *Adiantum* *platyneuron* L.
82. *Adiantum* *platyneuron* L.
83. *Adiantum* *platyneuron* L.
84. *Adiantum* *platyneuron* L.
85. *Adiantum* *platyneuron* L.
86. *Adiantum* *platyneuron* L.
87. *Adiantum* *platyneuron* L.
88. *Adiantum* *platyneuron* L.
89. *Adiantum* *platyneuron* L.
90. *Adiantum* *platyneuron* L.
91. *Adiantum* *platyneuron* L.
92. *Adiantum* *platyneuron* L.
93. *Adiantum* *platyneuron* L.
94. *Adiantum* *platyneuron* L.
95. *Adiantum* *platyneuron* L.
96. *Adiantum* *platyneuron* L.
97. *Adiantum* *platyneuron* L.
98. *Adiantum* *platyneuron* L.
99. *Adiantum* *platyneuron* L.
100. *Adiantum* *platyneuron* L.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XX Cap. 339

aber nicht zu dicke ist. Sein Kopf ist lang, seine Augen sind groß, rund, offen und roth. ^{Natur-} Der Mund ist weit, und oben und unten mit wenigstens drey Reihen Zähnen bewaffnet, ^{geschichte.} von denen einige dreyeckicht, andere flach, und noch andere spizig sind. Alle sind ungemein hart und scharf, nahe beisammen, so daß ihnen nichts widerstehen kann. Zum Glücke ist dieser gefräßige Mund fast einen Fuß lang von dem Ende der Schnauze, so daß er seinen Raub vor sich fortstößt, an statt ihn zu beißen.

Einige haben behauptet, der Hay kehrt sich auf den Rücken, wenn er fräße g). Allein ^{Wie er sich} in dieser Stellung würde es eben so beschwerlich für ihn seyn zu schlingen, als wenn er auf ^{seines Rau-} dem Bauche schwimmt. Er pflegt sich aber auf seine Seite zu legen. Seine Finnen ^{bes bemäch-} sind groß, auf jeder Seite zwey, und eine auf dem Rücken etwa ein Dritttheil der Länge vom Kopfe, eine kleinere näher bey dem Schwanze, und zwey mittlere unweit des niedern Theils vom Bauche. Sein Schwanz ist breit, stark und eingeschnitten. Er verfolget seinen Raub so hitzig, daß er oft selbst darüber aufs Land läuft.

Er ist gefräßig, kühn und gefährlich, und würde das Meer bald öde machen, wenn er ^{leicht zu} nicht so schwer schlänge. Die Bewegung, die er machen muß, so geschwind er auch dabei ^{fangen.} ist, giebt dem Raube Zeit, zu entweichen. Die Schwarzen bedienen sich dieser Gelegenheit, ihn zu treffen; und wenn er sich auf die Seite leget, tauchen sie unter und hauen ihm den Bauch auf. Aller Raub ist gut für ihn h). Man fängt ihn leicht, weil er so begierig nach allem schnappet. Meistens wird er mit einem starken Haken oder einer Kette gefangen, woran ein Stück Speck oder Fleisch ist. Sein Fleisch ist dicke, mager, schleimicht, und übel-schmeckend. Sein einziger erträglicher Theil ist der Bauch, der vier und zwanzig Stunden eingesalzen und wohl gekocht, mit Oele und Eßig zu essen ist. Wenn man die Jungen, welche man in dem Bauche einer Hayin findet, einen oder zweyne Tage in einem Fasse mit Wasser wässern läßt, so sind sie gut zu essen. Das Gehirn eines Hayes ist so hart, als Stein, wenn es trocken ist. Die Engländer sagten, wenn man es in weißen Wein schabte, so sey es freißenden Weibern vortreflich gut, und befördere die Geburt i).

Diese Fische sind denjenigen sehr gefährlich, die sich in diesen Ländern baden und wa- ^{Sehr gefähr-} schen. Im Jahre 1731 ward ein Sklavenmädchen im St. Jamesfort an der Gambia, ^{lich.} bey dem Fußwaschen von einem Hays weggeführt k).

Als die Barke, Weymouth, auf der Gambia im Jahre 1721 hinaufbrachte: so machte sich ein Hay ans Boot, und nahm, ungeachtet des Geräusches so vieler Ruder, eines davon in den Rachen, und zerbiß es.

Zu Whydah, wo die See stark ans Ufer schlägt, schlug ein Canoa um, welcher Güther ans Land bringen sollte. Ein Hay bemächtigte sich eines von den Leuten, und sie wurden durch den Schwall beyde ans Land geworfen. Gleichwohl ließ der Hay seine Beute nicht fahren, sondern brachte sie bey der ersten Rückkunft der Fluth vollkommen weg l).

Bosman versichert, nichts sey unrichtiger, als wenn man den Hay oder Requiem mit dem Seehunde verwechsle, da sie einander nicht im geringsten ähnlich wären. Sie sind

U u 2

sehr

h) Atkins Reise nach Guinea a. d. 45 S. saget, sie hätten drey von acht zu zehn Ellen lang in einer Stunde gefangen. Die Lebern hätten zehn Gallonen Del gegeben.

i) Labats zweyter Band auf der 348 und folgenden Seite.

k) Moores Reisen a. d. 78 S.

l) Atkins am angeführten Orte, a. d. 46 S.

Natur-
geschichte.Gefräßig
und kühn.

sehr dicke und lang, einige zwischen zwanzig und dreyßig Fuß groß. Sie haben ein breites flaches Haupt, mit einer scharfen spitzigen Schnauze, übrigen sind sie sehr häßlich.

Dieser Fisch ist der Schwarzen beste und gemeinste Speise. Man fängt sie an der Goldküste täglich auf den großen Sandbänken. Die Europäer essen sie nie, weil das Fleisch zu grob ist. Diesem abzuhelpen, lassen es die Schwarzen sieben bis acht Tage faulen, worauf sie es als einen Leckerbissen begierig essen. Tiefer im Lande wird starker Handel damit getrieben. Der Verfasser hält ihn für das kühnste Thier.

Wenn jemand über Bord fällt, so ist er verlohren; es müßte denn seyn, daß nicht gleich einer von diesen Fischen da wäre, welches etwas seltenes ist, oder daß ihm sogleich geholfen wird. Bosman hat die Gefräßigkeit dieser Thiere nicht ohne Entsetzen angesehen, wenn todte Sklaven über Bord geworfen worden. Sogleich schossen vier bis fünf nach dem Leichname unter das Schiff, ihn zu zerreißen. Bey jedem Bisse geht ein Arm, Bein, oder der Kopf weg, und bisweilen ist alles verzehrt, ehe man Zwanzig zählen kann. Wenn einer zu späte kommt, sein Theil zu erhalten: so machet er sich an die andern. Sie fallen einander mit großer Hestigkeit an, heben ihre Köpfe und die halben Leiber aus dem Wasser, und geben sich solche gewaltige Streiche, daß die See davon zittert. Wenn er gefangen ist, und an Bord geschleppt wird: so halten sich die Seeleute entfernt; denn außer seinen scharfen Zähnen, mit denen er um sich hauet, schlägt er noch mit dem Schwanz, welcher ungemein stark ist, und wer ihm zu nahe kommt, der verliert einen Arm oder ein Bein, oder es wird ihm wenigstens zerschmettert.

Stärke seines
Schwanzes.

Er sezet hinzu, auf der Goldküste fielen sie kein Menschenfleisch an. Er vermuthet, es geschähe deswegen, weil sie sich leichter mit kleinen Fischen sättigen können, die zu Ardra und Sida oder Whida fehlen; daher sie, um nicht zu verhungern, daselbst menschliche Körper fressen, und bisweilen sogar Schiffe zu dreym Wochen oder einen Monat lang verfolgen, um auf Sklaven, welche über Bord geworfen werden, zu warten.

Diesem ungeachtet ward Bosman von gewissen Leuten versichert, an dem grünen Vorgebirge, wo diese Fische räuberisch genug sind, sey ein holländischer Steuermann, weil er nicht schwimmen können, in Gefahr gewesen, zu ersaufen, da ihn denn ein Hay ganz gelinde beym Fuße angefaßt, und an Bord geführt habe. Wir vermuthen, alle Leute werden mit dem Verfasser diese Geschichte in Zweifel ziehen *ll*).

Arthus und andere bemerken, daß der Hay ordentlich mit einem Haufen kleiner Fische, *Quequadores* genannt, umgeben sey *m*), die einen breiten Mund und flachen Kopf haben, womit sie sich an den Körper des Hays hängen. Wenn er seinen Raub nimmt, so sammeln sie sich rings um ihn herum, und theilen mit ihm, ohne daß er ihnen etwas thut *n*).

Der Sanger.

Der Sanger hat diesen Namen, weil er sich an die Fahrzeuge mit dem Munde saugend anhängt. Sie sind von der Größe einer Scholle. Wenn sie sich ans Ruder hängen,

ll) Bosmans Beschreibung von Guinea auf der 281 n. f. S.

m) Siehe die Figur.

n) Arthus beym de Bry im VI Theile auf der 76 Seite.

o) le Maires Reise nach den canarischen Inseln. Siehe auch oben auf der 272 Seite eine ge-

nauere Beschreibung dieses und anderer Fische aus dem Atkins.

p) Atkins Reise nach Guinea.

q) Reise nach Lybien a. d. 46 S.

r) Labats America im IV Bande a. d. 351 S.

s) Siehe die Figur.

t) Siehe eine merkwürdige Begebenheit von diesem Fische beym Labat am obangeführten Orte.

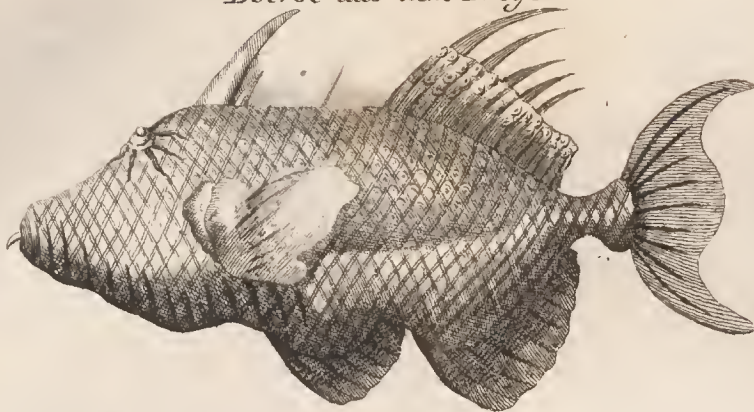




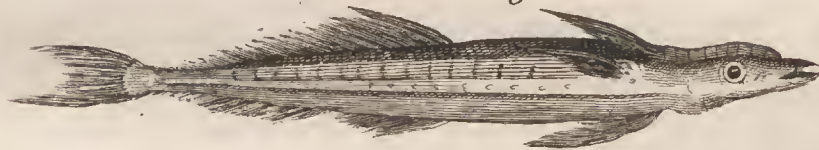
N.^o 15.

Küste von Africa.

Boerse aus dem Froger.



Remora oder Sauger.



Meersonne. 4 und einen halben Fuß lang.



*Der Sauger oder
die Remora von
unten.*





von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XX Cap. 341

gen, so hindern sie das Schiff; aber sie halten es nicht auf, wie man von dem Remora ^{Natur-}
fälschlich berichtet o). Es ist aber dieser Schriftsteller in diesen beyden Umständen betro- ^{Geschichte.}
gen worden. Sie hängen sich mit dem Hintertheile ihres Kopfes an, und sind viel zu klein,
die Bewegung eines Schiffes unter Segel im geringsten zu hindern.

Der Hay wird gleichfalls von einem andern Fische begleitet, den man deswegen den ^{Pilot.}
Piloten nennet. Er hat die Größe eines Haring, und geht um jenen Fresser herum,
oder hängt sich auf seinen Rücken, ohne daß er ihm was thäte p).

Der Zigene oder Pantouflier q), sonst auch der Hammerfisch genannt, ist nach Jan- ^{Zigene oder}
nequins Berichte sehr stark und gefräßig, auch so gefährlich als der Hay. Labat sah ^{Hammerfisch.}
einen Jungen über zwölf Fuß lang, und so groß als ein Pferd r). Er gleicht dem Hay bis
auf den Kopf, der sehr groß, und fast wie ein Hammer gestaltet ist s). Seine Augen sind
groß, an beyden äußersten Enden gesetzt, und sehen furchtbar aus. Seine Zähne stehen,
wie beim Hay, in verschiedenen Reihen t).

Die Seekuh, welche die Spanier Manati, und die Franzosen Lamentin nennen, ist ^{Seekuh oder}
gemeiniglich sechzehn bis achtzehn Fuß lang u), und vier bis fünf Fuß dick. Sie ist vom ^{Manati.}
Kopfe bis an den Nabel rund, wird alsdann nach und nach flach; und hat einen Schwanz,
wie eine Beckerschaukel, oder vielmehr wie die Eisenplatten, aus denen Pflugscharen gemacht
werden, wenn sie erst aus der Schmiede kommen. Ihr Kopf ist groß und ungestalt, ihr
Mund weit, mit großen Lippen und langen rauhen einzelnen Haaren am Obertheile. Ihr
Augen sind klein und trübe, ihr Gesicht schwach, aber ihr Gehör scharf x); so daß das
entfernteste Geräusch sie in Bewegung bringt; da sie zumal, wie alle Fische ohne Zähne,
die ihr gleichfalls mangeln y), sehr furchtsam ist.

Der Name Manati, oder der Fisch mit Händen, hat viele verleitet, daß sie ihr wirk- ^{Woher der}
liche Arme und Hände zugeschrieben, wie sie auch die Maler und Kupferstecher so vorgestellt ^{Name kömt.}
haben z). Diese Hände sind aber in der That nur zweene Flügel oder starke Finnen, dicht
an den Ohren. Sie sind am Ende breiter, als da, wo sie eingewachsen sind, und in drey
Abtheilungen eingeschnitten, woraus vier kleine Spizen entstehen, deren jede sich mit etwas
hornichtem endiget. Das Weibchen bedient sich derselben, ihre Jungen fortzutragen, und
an die Züßen zu halten, die ein wenig über diesen Finnen stehen a). Dieß ist der einzige
Nutzen, den sie davon haben kann; denn sie kömmt nie aufs Land, wie das Flußpferd; sie
könnte auch ihren großen Körper auf diesen zarten Finnen nicht tragen, da sie zwölf- bis
funfzehnhundert Pfund wiegt. Man wird dieses gewahr, wenn die Manati bey der Ebbe
auf Untiefen geräth, da sie aus Mangel des Wassers auf dem Grunde bleibt. Ihr Fressen
ist das Gras am Ufer der See und Flüsse.

Sie lieben frisches Wasser; daher man sie selten weit von den Küsten sieht. Wenn sie ^{Wie man}
bisweilen mit dem Munde über dem Wasser einschlafen: so werfen die Negerfischer sogleich ^{sie fängt.}

U u 3

Hay-

u) Von elf zu zwölf Fuß lang. Atkins auf
der 43 Seite.

x) Gleichwohl sind nach dem Atkins die Ohren
so klein, daß man kaum eine Stecknadel hineinbrin-
gen kann.

y) Atkins saget, sie hätten im Hintertheile des
Rachens Zähne, wie ein Doh, dem sie auch am

Kopfe und an der Schnauze gleichen. Siehe auf der
43 Seite.

z) Wie in Labats Zeichnung, die von seiner
Beschreibung unterschieden ist. Siehe dessen II Band
a. d. 338 Seite.

a) Le Maire a. d. 79 S. saget, sie brauchen
diese Finnen an statt der Füße, wenn sie aufs Land
gingen.

Natur-
geschichte.

Harpunen auf sie, und ziehen sie aufs Land, wenn sie sich verblutet haben. Man weiß nicht, wie oft sie Junge werfen; deren sie ordentlich zwey zugleich haben, die man gemeinlich mit dem Weibchen fängt, wosern sie nicht schon aufgehöret haben zu saugen. Man kann das Fleisch seiner Zartheit wegen *Flußkalbfleisch* nennen *b*). Die besten Stücke sind am Bauche und an den Brüsten befindlich. Sie hat längst dem Leibe vier bis fünf Zoll dickes Fett, so stark und gut als Schweinefett. Dieses und ein gewisser Theil des Eingeweides *c*) zusammengeschmelzt, giebt vortreffliche Butter, welche sich lange Zeit hält. Die Haut ist derb genug: so daß sie könnte gegerbet werden; und sie würde in verschiedenen Fällen an statt des Leders dienen *d*). Im Kopfe findet man vier weiße Steine, denen große Heilungskräfte zugeschrieben werden, und die Rippen werden bey Blutflüssen hochgehalten. Wenn diese Fische nicht vom Krocodille und dem Haje beständig bestritten würden: so könnten sie sich sehr vermehren *e*).

Schwerdt-
fisch.

Le Maire meldet, an der Sanaga wären mehr Seekühe, als an der Gambia. Sie wären so groß, als die Meerschweine, und hätten eben solches Fleisch und solchen Speck *f*).

Er meldet auch von einem Fische, der einen Knochen aus seinem obern Kinnbacken herausragen hat, welcher vier Fuß lang, und queerüber mit scharfen Stacheln versehen ist, die auf beyden Seiten in gleicher Weite voneinander stehen. Er mußte den Namen dieses Fisches nicht; aber sein Uebersetzer heißt ihn den Schwerdtfisch, mit dem Zufage, sie wären Todtsfeinde des Wallfisches, den sie oft so verwundeten, daß er nach dem Lande zugehen, und sich zu tode bluten mußte *g*).

Spontons.

Eine Art wird von den Schiffleuten Spontons genannt. Sie haben einen großen Knochen wie die vorigen, der aber glatt und sehr scharf ist, und dem erdichteten Einhorne gleicht. Le Maire hält ihn für denjenigen, den die Franzosen Naruval heißen. Er kann ein Fahrzeug durchstoßen und lach machen, aber manchmal bricht er sein Horn, womit selbst die gemachte Lücke verstopft wird.

AlteWeiber.

Die alten Weiber, eine große Art von Stockfischen, werden längst dieser westlichen Küste in großer Menge gefunden, besonders bey der Bay von Arguin und dem weißen Vorgebirge. Sie sind dem Stockfische in allem gleich, nur in der Größe nicht. Einige wiegen zweyhundert und mehr Pfunde. Das Fleisch ist weiß, zart, fett und fest, und löset sich in Flocken ab. Die Haut ist grau, dick und fett, und mit kleinen Schuppen bedeckt. Sie sind begierig, und also leicht zu fangen, ob sie wohl wegen ihrer Stärke erstaunliche Gewalt anwenden, um sich loszumachen. Das Fleisch ist frisch, und wohl zu essen; wenn es aber fünf oder sechs Stunden eingesalzen wird: so schmecket es desto zärtlicher. Der Kopf giebt eine vortreffliche Brühe. Das Fleisch ist nahrhaft und verdaulich, wenn es vollkommen gekocht ist: denn sonst ist es schädlich. Es erfordert wegen seiner Größe mehr Salz, als der Stockfisch von Newfoundland, auch große Sorgfalt beym Trocknen und Einpacken. Wird dieß aber beobachtet, so hält es sich wohl, und es könnte ein guter Handel damit getrieben werden. Die Holländer führten viel davon aus, als sie Arguin im Besitze hatten *h*).

Der

b) Atkins a. d. 43 n. 55 C. saget, das Fleisch sey wie Kalbfleisch, aber grob.

c) Französisch: Panne.

d) Man bedienet sich ihrer in Westindien, die

Skaven damit zu züchtigen, wie wir uns der Ochsenziemen bedienen.

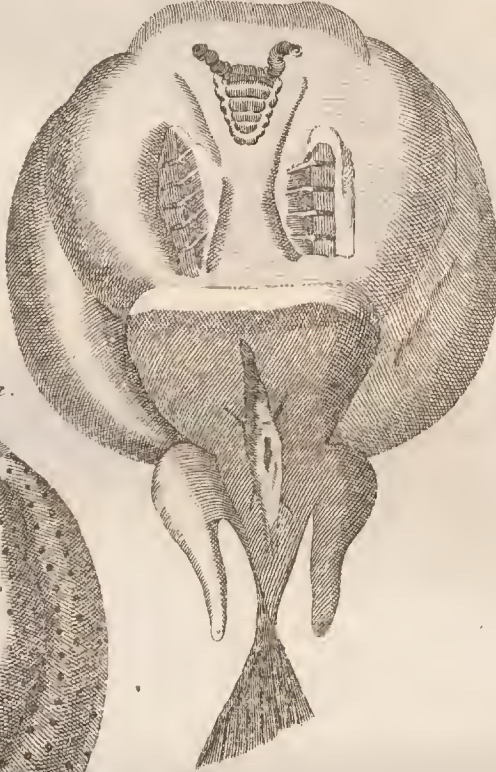
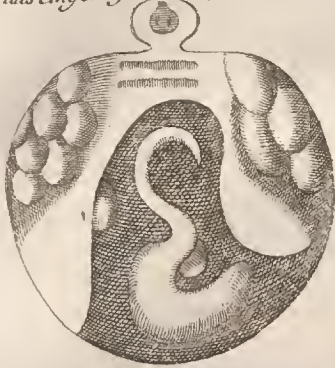
e) Labats abendländisches Africa IV Band auf der 338 Seite.

N.º 16.

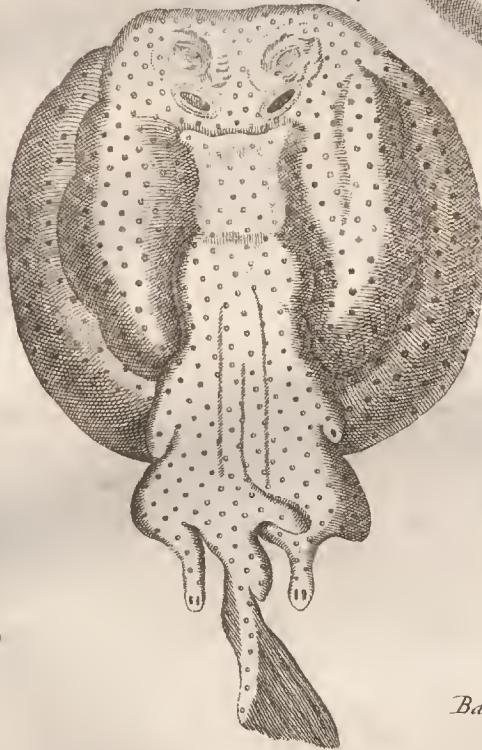
Westliche Küste von Africa.

Der Krampffisch oder Torpedo nach Kempfern.

Der Bauch und die Höhlung der Brust von dem Weibchen, worinnen man das Herz, die Eyer und das Eingeweide sieht. Der Bauch von dem Maennchen.



Der Rücken des Maennchen.



Torpedo nach Kolben.



Bauch des Torpedo nach Kolben.

T. 3. M.

Der II Abschnitt.

Natur-
geschichte.

Der Torpedo. Wirkung seiner Berührung. Sein Name und seine Gestalt. Kopf, Augen und Mund. Der Hinter und Schwanz. Haut, Beine und Eingeweide. Därme und Eier. Betäubende Eigenschaft, wenn sie am stärksten ist. Außerordentliche Natur derselben. Andere Eigenschaften des Torpedo. Er ist von verschiedenen Arten und Beschaffenheiten. Der Krebs. Karpe. Hale. Muletten. Barben. Schildkröten. Ihre Patten oder Finnen. Eier. Pilchards. Krabben, welche Tourlerour heißen.

Unter allen schwimmenden Geschöpfen ist keines von mehr erstaunlicher Natur, als der Torpedo. oder betäubende Fisch, den einige den Krampffisch nennen. Kolbe, welcher ihn unter dem letztern Namen anführet, saget, man finge ihn an dem Vorgebirge der guten Hoffnung oft mit dem Neze nebst andern Fischen. Er ist von der knorplichten Art, und rundlicht, als ob er aufgeblasen wäre, aber nicht breit. Seine Augen sind sehr klein, und die Augäpfel schwarz und weiß untermengt. Der Mund, welcher Zähne hat, ist sehr klein, und halbmondförmig gegen das untere Theil des Fisches. Der Kopf aber raget nicht vor dem Körper hervor. Der Mund und die Augen des Fisches stehen so genau darinnen, als ob sie auf eine Kugel gemalt wären. Ueber dem Munde sind zwei kleine Oeffnungen, welche die Nasenlöcher zu seyn scheinen. Der Rücken ist orangefarben; und der Bauch weiß. Der Schwanz ist dünner und fleischicht, wie bey der Tornbutte. Die Haut ist über und über ganz glatt, und völlig ohne Schuppen. Wenn man den Fisch öffnet: so sieht man das Gehirn sehr deutlich. Die Galle ist groß, die Leber aber weiß und sehr zart. Der Fisch wiegt in allem nicht über ein Viertelpfund.

Kolbe hat den Bericht verschiedener Schriftsteller in der Erfahrung gegründet befunden. Wenn er diesen Fisch mit der Hand, oder mit dem Fuße, oder auch nur mit einem Stocke berührt: so sind seine Gliedmaßen gleich von einem solchen Krampfe gezogen, und so betäubet geworden, daß er sie nicht bewegen können, und eine schmerzliche Pein darinnen gefühlt hat, besonders an dem Gliede, damit er den Fisch berührt, oder den Stock gegen denselben angestreckt hat. Er empfand über und über starke Zuckungen; aber diese Wirkung dauerte nie über eine halbe Stunde. Sie ist eine oder zwei Minuten am heftigsten, und nimmt nach und nach ab, bis sie ganz weg ist.

Die Fischer an dem Vorgebirge fürchten sich außerordentlich, ihn zu berühren; so daß sie ihr Nez halb ausschütten, um ihn los zu werden, wenn sie einen darinnen vermuthen; ja sie würden lieber den ganzen Fischzug verlieren, als ihn ans Land bringen a).

Wir wollen doch Doctor Kämpfers Nachricht davon, welche die vollständigste ist, allhier einrücken.

Der Fisch, den die Römer von der Betäubung, welche er denen, die ihn berühren, verursacht, Torpedo nennen, heißt aus eben der Ursache bey den Persern Lerz Mahi, und bey den Arabern Riaad. Der persische Meerbusen hat unter seinen vielen schuppichten Fischen verschiedene von seiner Art. Der Körper ist flach, gleich einem Rochen, den Schwanz ausgenommen, aber mehr zirkelrund b). Er ist nicht über zwei Spannen breit, auch in

f) Le Maires Reisen nach den canarischen Inseln a. d. 78 S.

g) Ebendasselbst a. d. 75 S.

h) Labat a. d. 60 u. f. S. Barbots Ver-

schreibung von Guinea a. d. 101 S.

a) Kolbens Vorgebirge der guten Hoffnung II Band a. d. 20; S.

b) Siehe die Figur.

Natur-
geschichte.

der größten Breite. In der Mitte ist er weich, und ohne Beine, und zween Zoll dick; von da nimmt er nach und nach gegen das Ende ab, welches knorplicht wird, und die Stelle der Finnen vertritt. Die Haut ist schlüpfrich, ohne Schuppen, und voll Flecke, davon die auf dem Rücken weiß und braun, und die am Schwanz dunkler sind. Der Bauch ist weiß, wie bey den meisten flachen Fischen, welche sich zum Ufer halten. Seine Oberfläche ist auf beyden Seiten uneben, besonders auf dem Rücken, dessen Mittel sich wie ein kleines Schild erhebt. Von da erhebt sich der Schwanz gleicherweise, und erstreckt sich eine Querhand breit über den Leib hinaus.

Kopf, Augen
und Mund.

Der Kopf ist sehr flach, und mit in dem Zirkel des Leibes enthalten. Die Augen sind klein, und erheben sich von dem Rücken einen guten Zoll von dem Ende wo der Kopf anfängt, und von einander selbst. Ein jedes hat ein doppeltes vorwärts gerichtetes Augenschild c), von dem das äußere stark ist, und sich selten schließt, das innere ist dünner und durchscheinend, welches er im Wasser zumacht. Zwo Höhlen zum Athemholen stehen schief unter den Augen, von eben der Größe, welche der Fisch im Wasser mit einer dicken Haut schließt, welches gerade so aussieht, wie ein Mensch, der winket; so, daß man glauben sollte, es wäre ein zweytes Paar Augen, wodurch vielleicht Berrichius in diesen Irrthum verführt worden.

Der Mund liegt an der untern Seite, den Augen gegenüber, und ist so klein, daß man ihn mit einem Gelenke des Daumens bedecken kann, wenn er geschlossen ist, man kann ihm aber einen weiten Umfang zuschreiben, weil sich seine Lippen sehr ausbreiten. Die Lippen, welche in die Höhlung des Mundes eingedrückt sind, haben scharfe und kleine Spitzen, die so liegen, daß dasjenige, was verschlungen worden, nicht leicht verlohren geht. In der Höhlung des Kinnbackens ist eine dünne Reihe scharfer Zähne. Auf jeder Seite des Mundes liegt eine runde Höhlung, wie ein Nasenloch, welches von der innern Höhlung des Mundes durch ein weich Stück Fleisch abgefordert ist d), und mit einem festen Knochen vor dem Herabfallen versichert wird.

Hintere und
Schwanz.

Längst des mittlern Bauches sind zwo Reihen kleinere Löcher, auf jeder Seite fünf. Der Bauch ist sehr schwammicht, weich und dünne. Die Löcher sind enge, nicht lang, quer über gesetzt, und jedes mit einer starken Haut bedeckt, die durch zwo Sehnen an die Seiten jedes Loches befestigt wird, welche Sehnen mit den Löchern einerley Länge, Lage und Ordnung haben. Gleich unter dem Anfange des Schwanzes ist der Hintere mit einer länglichten Oeffnung durchlöchert. Wenn man ihn drückt: so giebt er einen schwarzen irdischen Anstath, mit dünnen und über eine Querhand langen Erdwürmern vermengt. Der Schwanz ist dick, wie ein Regel gestaltet, und endiget sich in eine Finne, die eine schiefe Spitze hat, und außen wie nach Art eines X eingeschnitten ist e). Darüber liegen in einer kleiner Entfernung zwo andere Finnen, welche gegen den Rücken breiter, gegen den Schwanz schmähler sind, und deren äußerstes Ende rund ist. Der Anfang des Schwanzes hat auf jeder Seite eine flache Finne, die sehr stark und fleischicht; bey zween Zoll breit ist. Beym Männchen endiget sie sich in eine schlanke knorplichte männliche Ruthe, einen Zoll lang, welche eine Röhre hat, und am Ende zwen Löcher zeigt, die bey einem gelinden Drücken einen fetten und zähen milchichten Saft geben.

Ben

c) Oder vielmehr, nach der Figur, schief eingesetzt.
e) Extremitate decussata.

d) Craticula.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XX Cap. 345

Bei Zerschneidung des Torpedo fand der Verfasser eine dicke Haut, ein weißes mit blauem vermischtes Fleisch; das Darmfell oder Peritonäum war fest, die Rückenwirbel knorplicht, und liefen gegen die Wendung des Schwanzes zu. Er hat keine Gräten oder Seitenknochen, aber statt derselben starke Sehnen aus den Wirbeln herausgehen. Sein Gehirn hat fünf kenntliche Paar Nerven; das erste geht nach den Augen, das letzte begleitet die Leber ein kurzes Stück Weges. Die übrigen theilen sich nicht weit von dem Ursprünge nach verschiedenen Seiten.

Natur-
geschichte.
Haut, Kno-
chen und
Eingeweide.

In der engen Höhlung der Brust liegt das Herz los, welches vollkommen die Gestalt einer Zeige hat. Der Unterleib hat einen großen Magen, den verschiedene Fibern verstärken, und der voll schwarzen stinkenden Urinaths ist. Er hat verschiedene Adern, von denen eine besonders groß ist, sich nach den rechten Lappen der Leber erstreckt, und rund um die Gallenblase schlingt. Die Leber ist von einem dicken Wesen, blaßroth, in zweene Lappen getheilt, von denen der erste die ganze Höhlung auf der rechten Seite ausfüllet, der andere zur Linken aber, welcher kleiner ist, eine kenntliche Ader voll schwarzen Blutes entdeckt. Man könnte den linken Lappen für die Milz ansehen, wenn er nicht mit dem kleinern Isthmus unter der Brust zusammenhinge, und deutlich von eben dem Wesen und eben der Farbe wäre. Diese Lappen sind voll Drüsen, welche dicht beysammen stehen, und vielleicht von dem Penis herkommen f). Beym Zerschneiden geben sie ein dickes Wesen wie Butter. Sind die Eingeweide nebst dem Magen weggenommen: so entdeckt sich ein dünner durchsichtiger Sack, der auf jeder Seite an dem Rücken befestigt, gekrümmt und uneben, und voll gewundener Röhren ist. Daran hängt ein fleischichtes Wesen, wie die Flügel einer Fledermaus. Dieses kann man die Bärmutter oder den Eyerstock nennen. In dem Weibchen fand der Verfasser verschiedene Eyer an dem linken Lappen der Leber liegen, die in keiner Schale, sondern in einer dünnen blassen himsteinfärbigen Haut eingeschlossen waren, übrigens dem Gelben aus einem Hühnereye gleichen, und in einem schleimichten durchsichtigen Saft schwammen, zusammen aber in eine Haut wie ein Eyerstock eingeschlossen waren, die dünne, durchscheinend, und an die Leber befestigt war. Die Hitze des Wetters, welche machte, daß man sich in dem Zimmer unmöglich länger aufhalten konnte, unterbrach die fernere Untersuchung g).

Der Torpedo des persischen Meerbusens scheint in verschiedenen Stücken von dem in dem mittelländischen Meere unterschieden zu seyn, wie der letztere vom Aristoteles, Plinius und Galen beschrieben wird. Des erstern betäubende Eigenschaft äußert sich nicht allemal nothwendig, sondern nur bisweilen bey Gelegenheit, wenn das Thier etwas fühlet, das ihm Schaden thun, oder seine Flucht verhindern will. Es bringt diese Wirkung in einem Augenblicke durch einen Nulps oder durch eine convulsivische Bewegung der Gedärme hervor. Es erweitert in denselben die Lustlöcher des Unterleibes, saugt die Luft ein, und stößt mit eben der Bemühung seine schädlichen Ausdünstungen heraus. Dieser Gift wirkt unter dem Wasser nicht merklich, entweder weil ihm das Wasser hinderlich ist, oder weil er in seinem Elemente nicht alle Kraft ausübet. Selbst außer dem Wasser kann man ihn manchmal eine kleine Zeit sicher handthieren, bis er seinen Gift, entweder weil man ihn gedrückt, oder weil er wieder ins Wasser will, ausläßt.

Betäubende
Eigenschaft.

Wenn er frisch gefangen ist: so sind seine Wirkungen häufiger und empfindlicher, nach einigen Stunden aber nimmt die Kraft ab, wenn er oft ist handthiert worden. Kämpfer hat

Wenn sie am
stärksten ist.

f) Fortasse p. u. nascentibus.

Naturgeschichte. hat die Wirkung bey dem Weibchen heftiger und gefährlicher gefunden; so, daß sie auf die Berührung mit den Händen die Arme und Schultern entsetzlich betäubt, auch wenn man auf sie, obgleich mit Schuhen, getreten, so hat sie eben diese Unempfindlichkeit in den Füßen, Knieen und dicken Beinen verursacht. Diejenigen, welche sie mit den Füßen berührt, fühlen ein stärkeres Herzklopfen, als die, welche sie nur angegriffen, und diejenigen, welche die Erfahrung schon ein oder zweymal angestellt, fühlten auch zum wiederholten male die Betäubung. Die Fischer sagen, das Gift gienge, wenn sie in dem Neße wäre, nicht durch die Leinen in die Hand. Es ist gewiß, daß die Betäubung die Hand nicht betrifft, wenn er mit einem Schwerdte verwundet wird, auch nicht, wenn man ihn mit einem Speere oder Stabe berührt, wie Plinius versichert.

Außerordentliche Natur desselben. Diese Betäubung gleicht demjenigen nicht, was wir fühlen, wenn ein Glied eingeschlafen ist. Es ist eine jählunge Empfindung, welche durch die Schweißlöcher des gerührten Gliedes augenblicklich zu dem Sitze des Lebens dringt, sich von daraus durch Leib und Seele durch und durch schmerzlich erstreckt, und die nervichten Theile dergestalt zusammenzieht, daß es ist, als ob alle Knochen, besonders die an dem zuerst gerührten Theile, ausgerenkt wären. Darauf folget ein Zittern des Herzens, eine Verzücung aller Glieder, und eine durchgängige Betäubung. Die Gewalt dieses Giftes ist so schnell und so heftig, daß es den Gerührten wie ein Vliß durchdringt, und niemand wird sich, es sey für was für eine Belohnung es wolle, bereden lassen, den Fisch in der Hand zu halten, nachdem er den Schmerz gefühlt hat. Gleichwohl sah Kämpfer, weil er diese Beobachtungen machte, einen Africauer, der den Fisch ohne Bedenken nahm, und ohne Bewegung und Schaden handhierte h). Der Verfasser war begierig, dieses Geheimniß zu erfahren, und fand in eigener Erfahrung die Nachricht wahr, daß man die Betäubung durch Ansfichalten des Athems verhindert, welches auch seine Freunde richtig befanden. Er meynet, die Ausdünstungen aus unserm Körper widerständen auf diese Art denen, die von dem Fische herkommen; denn er bemerkte, daß die Betäubung empfindlich war, wenn man nach einem langen Zurückhalten den Athem ein wenig gehen ließe.

Andere Eigenschaften. Der Torpedo ist ein zarter Fisch und leicht zu tödten. Man hielt ihn in einem großen Fasse voll Seewasser, und er starb den Nachmittag, da er den Morgen nur gelinde war handhiert worden. Todt kann er nicht nur sicher berührt, sondern auch, wie man sagt, gegessen werden. Gleichwohl läßt man ihn wegen seiner schädlichen Eigenschaft, auch wenn man ihn gefangen hat, ordentlich los. Die Fischer glauben, die Natur habe ihm solches zur Vertheidigung gegen andere Fische gegeben. Aristoteles bejahet dieses; Plinius billigt es, und Kämpfer fand es durch die Steinbeißer bekräftiget, die er oft unter andern kleinen Fischen in dem Magen des Torpedo antraf i). Wenn er indessen mit andern lebendigen Fischen in ein Gefäß mit Wasser gethan wurde: so schien er sie nicht zu beschädigen, vielleicht, sagt der Verfasser, weil er seine Feinde aus der Acht läßt, wenn er gefangen ist.

Da dieses Thier keinen Nutzen bringt, wenn es gefangen wird: so erhält man es leicht von den Fischern. Ludolf k) erzählt, die Aethiopier heilten Fieber, indem sie den Torpedo

h) Ovingtons Reise nach Surat a. d. 49 Seite führt diesen Umstand aus Kämpfers Verichte an, den er, nach der 232 Seite, in Indien gesehen hatte.

i) Jobson sagt, er stoße im Wasser an andere

Fische, die hierdurch betäubt und ihm zum Raube würden. Dessen Goldhandel, a. d. 23 S.

k) Hist. Aethiop. L. I. c. 2.

l) Kämpf. Ann. Exot. a. d. 513 u. f. S.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XX Cap. 347

do an den Kranken brächten. Die äthiopischen Torpedos werden in Flüssen und Seen ^{Naturgeschichte.} gefangen. Sennert und andere hätten sich die Mühe ersparen können, die Art, diese Betäubung zu heilen, zu beschreiben, da sie von sich selbst, in kurzer Zeit, und ohne Zurücklassung übler Folgen, weggeht. Die Figur eines italienischen Weibchens vom Torpedo, die Matthiolus liefert, ist Kämpfers seiner vollkommen ähnlich, bis auf die Ordnung der Flecke und Gestalt des Schwanzes, der bey dem persischen Torpedo erhaben und schief, bey dem andern eben und rund ist ¹).

Die Schriftsteller sind wegen der Gestalt und Beschaffenheit des Torpedo nicht völlig eins. Atkins stimmt wegen der Gestalt mit Kämpfern überein. Er sagt, er sey flach, wie ein Skate, und so kalt, daß er die Gliedmaßen derer, die ihn berühren, betäube, welches aber in wenig Stunden vergehe ^m). Dieser Verfasser scheint die Wirkung der kältenden Beschaffenheit des Fisches zuzuschreiben: aber alsdann würde sie ohne des Fisches Willen und allemal erfolgen, wovon Kämpfer das Gegentheil fand. Die betäubenden Fische sind verschiedene,

Nach des Windus Beschreibung, der, wie er bey Tetuan in Marokko ankerte, verschiedene in dem Schlamm sah, ist er von der Größe eines ziemlichen Plateiß, aber dicker und ganz rund; so, daß man den Kopf schwerlich vom Leibe unterscheiden kann ⁿ). So weit sind diese beyden mit Kämpfern eins, aber Jobson und Moore beschreiben die Gestalt ganz anders. Der erste meldet, er sey wie ein Bräsem, aber viel dicker ^o); und der zweyte sagt, er sey wie eine Kresse, (Gudgeon) aber breiter ^p). Hieraus erhellet, daß verschiedene Arten von Fischen diese Eigenschaft haben ^q).

Beide berichten, daß sie nichts gefühlt, wenn sie den Torpedo mit einem Stecken berührt. Atkins sagt sogar, man könnte ihn solchergestalt ohne den geringsten Schaden einen ganzen Tag hinter einander rütteln.

Aber Windus berichtet, sie hätten zu Pferde diesen Fisch mit Röhren berührt, und eine Betäubung gemerkt, welche ihre Arme hinauf gegangen, und eine oder zwei Minuten, nachdem sie die Röhre weggenommen, fortgedauert hätte ^r). Dieses stimmt mit Kolbens Berichte überein. Die Kraft des Torpedo kann also an einem Orte stärker, als an dem andern, oder sonst verschieden seyn. Herr Moore sagt, kein Engländer hätte die Hände über einen Zwanzigtheil einer Minute am Fische lassen können. Er machte selbst verschiedene Versuche mit einem Finger, und augenblicklich ward sein Arm bis an den Ellbogen todt: aber wie er die Hand zurück zog, so bekam er die Empfindung wieder. Er fand eben das bey dem todtten Fische, ja bey der frisch abgezogenen Haut, aber nicht mehr bey der trocknen ^s).

In der Sanaga findet man häufige Krebse, und Karpen, welche größer und von besserem Geschmacke sind, als die französischen. Wenn die Wasser hoch sind, so werden hier jährlich viel Aale gefangen. Sie sind fett und groß. Die Neger trocknen sie an der Sonne, oder räuchern sie ohne Einsalzen, und verkaufen sie das Land hinauf. Krebse, Karpen, Aale.

Man findet auch Mullers im Flusse, und an der Küste. Sie sind mit großen schwarzen Schuppen bedeckt, worinnen sie sich von den americanischen, denen selbige mangeln, unterscheiden.

Ex 2

^m) Atkins Reise nach Guinea, a. d. 47 S.

ⁿ) Windus Reise nach Marokko, a. d. 21 S.

^o) Jobsons Goldhandel, a. d. 25 S. siehe auch oben a. d. 42 Seite.

^p) Moores Reise, a. d. 176 S.

^q) Kolbens Torpedo hat zwar im Hauptwerke die Gestalt von Kämpfers, ist aber in der Beschaffenheit und Lage einiger Theile unterschieden.

^r) Windus, am oben angef. Orte.

^s) Moore, am oben angef. Orte.

Natur-
geschichte.

terscheiden. Die Nase des africanischen Mullet ist kurz, sein Körper länglicht. Meistens sind sie sehr fett, und schwimmen schnell. Die Fischer fangen sie mit dem Angel oder in weidenen Körben. Man saget, der getüpfelte Stein, der in ihrem Kopfe gefunden wird, sey gepulvert für Stein und Gries gut. Die Eyer können wie die vom Stöhr zu Caviare gebraucht werden.

Farbe.

Die Farbe ist mit großen gelinden Schuppen bedeckt, und etwas größer, als die europäische. Man findet sie in der See und in Flüssen. Die in der Sanaga wiegen ordentlich von acht zu zehn Pfund. Es ist ein Raubfisch. Man fängt ihn leicht, und er ist nahrhaft und gut zu essen ¹⁾).

Schildkröte.

Die grüne oder Seeschildkröte wird das ganze Jahr durch an den Inseln in der Bay von Arguin gefunden. Sie ist nicht so groß, als auf den americanischen Inseln, aber eben so gut. Das Fleisch ist weiß, mit grünem Fette, welches fest und wohlgeschmackt ist, und vor dem Fette anderer Thiere den Vorzug hat, daß es nicht ekel schmecket, sondern allein kann gegessen werden. Weil das Fleisch so zart ist: so kann man es nicht einsalzen, aber frisch ist es sehr nahrhaft, und so verdaulich, daß es niemals beschwerlich fällt, man mag auch noch soviel davon essen, und es sey wie es wolle zugerichtet, allemal gut schmecket. Das beste Stück ist der Bauch, wozu man auch die zweene Finger dicke Schale nimmt. Dieses thun sie ganz in den Ofen, mit Limonienbrühe, Salz, Pimento, und gemeinem Pfeffer, nebst Würznelken. So wird es bey gelindem Feuer gebacken, und giebt ein vortreffliches Essen.

Ihre Patten und Finnen.

Die Schildkröte legt ihre Eyer ans Land, untersucht den Platz genau, und kommt richtig den siebenzehnten Tag zurück, um zu legen. Sie hat vier Patten oder vielmehr Finnen, an der Stelle der Füße unter dem Bauche. Selbige sind kurz, und haben nur ein Gelenke am Leibe; sie strecken sich wie Finnen aus, und ihr äußerstes ist etwas eingeschnitten, so daß es dadurch etwas wie Klauen bekömmt, die mit einer starken Haut zusammenhängen, und scharfe gekrümmte Nägel haben. So stark diese Patten auch sind, so können sie doch das Thier nicht ertragen, das wegen seines Bauchs allemal auf der Erde schleppet. Eine Schildkröte geht, wenn sie sich fürchtet, ziemlich geschwind, und trägt zweene Männer auf ihrem Rücken ans Ufer.

Eyer.

Einige legen bis zu zweyhundert und funfzig Eyer. Sie sind von der Größe eines Balles und ganz rund. Die Schale ist nicht härter, als feuchtes Pergament, und niemals ganz voll. Das Gelbe wird vom Sieden hart, und ist gut zu essen; die Weißen mögen es aber doch nicht. Wenn die Schildkröte ihre Eyer gelegt und bedeckt hat: so überläßt sie solche der Sonne auszubrüten, und die Jungen laufen, sobald sie ausgekrochen sind, nach der See. Die Moren fangen sie mit dem Netze, oder legen sie, wenn sie ans Land gekommen sind, auf den Rücken; denn sie können sich nicht wieder umkehren. Ihr Del hält sich ausgeschmolzen wohl, und giebt, besonders frisch, dem Olivenöle und der Butter nicht viel nach ²⁾).

Pilchards.

Zu Rufisco, und in einem großen See, zwischen selbigem Hafen und dem Fort Louis an der Sanaga, fängt man häufig Fische, die den Pilchards ähnlich sehen, und von den Negern getrocknet werden. Sie haben drey oder vier Arten von Mönchen ^{x)}. Ihre Schollen, Turbots, Piken,

¹⁾ Labats abendländisches Africa zweyter Band a. d. 331 u. f. S.

²⁾ Ebendasselbst a. d. 63 S.

^{x)} Barbot saget, eine Art sey mit blauen Flecken bedeckt.

¹⁾ Labats abendländisches Africa vierter Band a. d. 155 S.

²⁾ In Jamesfort giebt es Austern, die an den Nesten der Mangrovebäume unter dem Wasser wachsen, und zu Namyamakunda fangen die Negern

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XXI Cap. 349

Pfisen, und Rochen, gleichen den europäischen, aber die Krebse, Bräsem und Meerkrebse sind unterschieden y). Es giebt häufige große Auster 2) im Flusse Biyurt, auf der Südseite der Sanaga, und an andern Theilen der Küste aa). Auf der Küste sind Grampusse, Meerschweine, Schwerdtfische u. s. f. bb).

An der Spitze der Barbaren, an der Mündung der Sanaga, giebt es häufige kleine Krabben, welche die Franzosen Tourlouroux nennen. Man hält es für gefährlich, sie zu essen. Sie sind eine sehr kleine Art der Landkrabben, und unsern Seekrabben an Gestalt ähnlich. Ihr größter Durchmesser ist drey Zoll, ihre Schale hart, obgleich dünne, und von Natur roth, das obere ihres Rückens röthlich-braun, welches nach und nach heller wird, bis es sich an den Seiten und dem Bauche in glänzend roth verwandelt. Die Augen sind schwarz, und so hart wie Horn. Sie können selbige nach Gefallen erheben und niederdrücken. Auf jeder Seite haben sie vier Füße, deren jeder aus vier Gelenken besteht, damit sie sehr geschwind gehen. Ueber dieß haben sie zwei Vorderpatten unweit des Mundes, die größer als ihre Füße sind. Ihre Scheeren sind wie bey den Seekrabben; was sie einmal angegriffen, das halten sie sehr fest, und haben den Vortheil, daß ihre Füße so leicht abgehen, als ob sie nur angeleimt wären, so daß man das Gelenke, bey dem man sie angefaßt hat, in der Hand behält, weil sich das Thier auf den übrigen fortmacht, und bey der nächsten Mauserung ein neues Glied bekommt. Es ist bey ihnen etwas besonders, daß sie selbst diejenigen von ihrer Art, die solchergestalt verstümmelt worden, auffressen. Sie ziehen in starken Heerden, und allezeit gerade fort, bis sie ein Haus, eine Mauer, oder andere Hinderniß antreffen, da sie einen andern Weg nehmen müssen cc).

* * * * *

Das XXI Capitel.

Thiere, welche zugleich im Wasser und auf dem Lande leben.

Der I Abschnitt.

Vom Krokodile.

Seine Gestalt und Gliedmaßen. Seine Haut hält einen Musketenschuß aus. Man braucht sie zu Helmen. Der Schwanz. Ist schnell und wachsam, sich seines Raubes zu bemächtigen. Außerordentliche Größe. Ist gefährlich. Veyspiele. Die Negern fechten mit ihnen. Wild, aber doch zu zähmen. Kommt aus Ebern. Riecht stark nach Mist. Andere Arten desselben. Der Lagartos oder Alligator.

Le Maire saget, man sähe auf den Westküsten von Africa nicht viel Thiere, welche zugleich im Wasser und auf dem Lande leben; man fände daselbst weder das Krokodil, Scepferd, oder Seekalb, den Lemantin, noch die Schildkröte, als an den Mündungen der Sanaga und Gambia a).

Ex 3

Das

gern einen kleinen Fisch wie Sprats, den sie zum Gebrauche trocknen. S. Moore Reisen auf der 55 und 139 Seite.

aa) Gleichwohl saget Barbot, sie hätten gar keine Auster, aber häufige Jambles wie eine Mauser-

hand groß. Beschreibung von Guinea a. d. 30 S.

bb) Labats zweyter Band a. d. 146 S.

cc) Ebendaf. a. d. 136 S.

a) Le Maires Reise nach den Canarienseln auf der 77 S.

Natur-
geschichte.
Gestalt und
Gliedermaßen.

Seine Haut
hält einen
Musketen-
schuß aus.

Der
Schwanz.

Schnell und
wachsam,

seinen Raub
zu fangen.

Das Krokodil, welches Labat als die größte Art der Eideren ansieht, ist nach des Herrn Smiths Berichte von dunkelbrauner Farbe b). Labat saget, sein Kopf wäre flach und scharf, mit kleinen runden trüben Augen c); daher vermuthlich die Erzählung von seinen Weinen entstanden ist d). Sein Rachen ist weit, und von einem Ohre zum andern offen e), mit zwey, drey, oder vier schrecklichen Reih'en Zähne, von verschiedener Gestalt und Länge, aber alle scharf und spizig. Die Füße sind kurz und mit krummen langen spizigen Klauen bewaffnet. Die vordern haben jeder fünf, die hintern jeder vier, damit zerreiße es seinen Raub.

Es ist mit einer harten dicken schuppichten Haut bedeckt, welche über und über wie mit Nägelsköpfen besetzt ist, die aber nicht so ordentlich stehen, als die Maler und Kupferstecher sie vorstellen. Einige Theile seines Körpers, als Kopf, Rücken und Schwanz, in welchem letzten seine meiste Stärke liegt, sind so hart, daß eine Musketenkugel sie nicht durchdringt f).

Bosman saget, die Schuppen, mit denen die Haut bedeckt ist, wären viereckicht, und hielten einen Musketen-schuß aus. Die Neger'n machten Rappen daraus, die so hart als Knochen wären; man könnte sie nicht mit einem Streiche eines Säbels durchhauen, und sie wären der Schale der Landschildkröte sehr ähnlich g). Herr Smith berichtet, die Schuppen wären groß genug, Rappen oder vielmehr Helme für die Schwarzen daraus zu machen, die sie oft tragen, und hielten einen Musketen-schuß aus. Dieses zeigt, wie vergeblich es ist, das Krokodil mit kleinem Gewehre anzugreifen h). Doch kann der Bauch, und Untertheil des Rachens leicht verwundet werden, deswegen sie, wie Bosman meldet, diese weichen Theile nicht oft in Gefahr setzen i).

Nach Barbots Anmerkung ist der Schwanz so lang, als der übrige Körper. Sie kehren mit selbigem Canoa's um, sind aber außer dem Wasser nicht so gefährlich, als in selbigem, und können nur den obern Kinnbacken bewegen k). Das letzte leugnet Labat l).

Navarette führet einen, Namens Collins, an, der versichert, das Krokodil gebe keinen Unflath von sich, habe auch keinen Ausgang dazu m).

Ogleich sein Körper unbehüllich zu seyn scheint: so geht es doch auf ebenem Boden geschwinde, wo es sich nicht wenden darf. Denn dazu ist es wegen der Steife seines Rückgrades nicht sehr geschickt, da die Wirbel desselben so nahe beysammen stehen, daß er ganz unbeweglich wird. Daher treibt es den Strom hinunter, wie ein Scheitholz, und lauret nur auf das Vieh oder die Menschen, welche ihm in den Weg kommen. Labat saget, es falle bisweilen die Canoa's an, und lasse sich durch seine eigene Begierigkeit leicht verführen, den Angel zu verschlingen n), und sich selbst zum Raube zu machen.

Wenn sie auf ihren Raub warten: so verbergen sie sich, wie le Maire erzählet, in denen Flüssen, welche oft besucht werden o); und wenn ein Ochse zu trinken, oder jemand zu baden,

b) Smiths neue Reise nach Guinea a. d. 46 S.

c) Navarette in seiner Beschreibung von China a. d. 317 S. behauptet aus eigener Bemerkung, das Krokodil habe vier Augen, zwey oben und zwey unten.

d) Jannequin meldet, er habe sie wie ein Kind schreien hören, um die Neger'n an den Fluß zu locken, Voy. de Lib. a. d. 136 S.

e) le Maire saget, die Krokodile an der Gam-

bra verschlängen ein ganzes Kind. Siehe dessen Reise a. d. 77 S.

f) Labats abendländisches Africa zweyter Band a. d. 347, u. f. S. Siehe auch das Kupfer.

g) Bosmans Besch. von Guinea a. d. 247 S.

h) Smith an oben angeführtem Orte.

i) Bosman an oben angeführtem Orte.

k) Barbot a. d. 73 und 210 S.

l) Labat a. d. 344 S.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XXI Cap. 351

oder ein Canoa kommt, so fangen sie solche mit ihrem Schwanz, und fressen sie. Außer dem Wasser thun sie nicht viel Schaben *p*). Sobald sie sich ihres Raubes bemächtigt haben, Natur-
geschichte. so machen sie sich eilends zum Wasser, ihn zu verbergen, und ziehen ihn, wenn es sie ankömmt, wieder heraus, ihn am Lande zu verzehren.

Barbot saget, ihr ordentliches Fressen seyn Fische, die sie beständig an dem Ufer der Flüsse jagen. Le Maire meldet, einige fräßen nichts als Fische, andere auch Menschen. Auch wären einige giftig, andere nicht. Sie fressen Ameisen *q*), welches Barbot *r*) bestätigt.

Navarette bemerkt, man habe Hirnschalen, Knochen und Kieselsteine in ihrem Bauche gefunden; die letztern sollen sie, wie man saget, als Ballast verschlingen *s*).

Das Krokodil ist an verschiedenen Orten von mancherley Größe. In Guinea rech- Seine Größe. nen Arthus und Bosman seine Länge nicht über zwanzig Fuß. Barbot saget, man habe einige von fünf und zwanzig zu dreißig Fuß lang an der Sanaga und Gambia gesehen *t*). Smith berichtet eben das von dem Flusse Sierra Leona *u*). Aber Jobson fand aus Merkmaalen im Sande der Gambia die Länge von einigen, drei und dreißig Fuß *x*).

Die meisten versichern, es sey sehr gefräßig und gefährlich, und fälle Menschen und Ist gefähr-
lich. Thiere im Wasser an: aber Bosman stellet es als ein unschädliches Thier vor, und saget, er hätte nie gehört, daß es Menschen oder Thiere gefressen *y*).

Jobson erinnert, die Schwarzen an der Gambia fürchteten es sehr, und unterstützten sich deswegen nicht im Flusse zu baden, oder zu waten, ließen auch ihr Vieh nicht ohne große Vorsichtigkeit darüber schwimmen *z*). Gleichwohl saget Bosman, in Guinea lägen sie an heißen Tagen, haufenweise an den Ufern, und sprängen, wenn sich jemand nahte, schnell ins Wasser *a*).

Gleichwohl sind die Reisebeschreibungen von Beyspielen ihrer Gefräßigkeit voll. Herr Beyspiele. Smith gieng einen Abend um das Eyland Benise herum, nebst dem Hauptmanne Connel, der einen großen englischen Heshund hatte. Sie sahen ein großes Krokodil am Ufer liegen, das wie ein Stamm eines alten Baums, den die Fluth da gelassen hätte, aussah. Da aber der Hund, welcher etwas voraus gieng, selbigem nahe kam, that es einen Sprung nach ihm, und bemächtigte sich seiner. Die beyden Herren wurden so erschreckt, daß sie sich auf ihre Füße machten; und Herr Smith mutmaßet, sie würden eben das Schicksal erfahren haben, wenn sie die vordersten gewesen wären *b*).

Man muß das Krokodil oft noch da fürchten, wenn es schon todt ist. Man erzählt, ein Schwarzer hätte auf Verordnung eines Franzosen eins abgezogen; und wie er damit ganz fertig gewesen, bis auf den Kopf, so habe er, um solchen ganz zu behalten, den Rachen aufgebunden, da denn das Krokodil ihm den Finger abgebissen *c*).

So kühn dieses Thier ist, so greifen die Schwarzen es doch in untiefen Wassern an. Die Neger
fechten mit
ihm. Dieserwegen wickeln sie ein Stück Ochsenhaut um ihren linken Arm, nehmen ein Bajonet oder

m) Navarette an oben angeführtem Orte.

n) Labat a. d. 345 S.

o) Le Maire a. d. 47 S.

p) Barbot a. d. 210 S.

q) Le Maire a. d. 77 S.

r) Barbot an oben angeführtem Orte auf der 60. Seite.

s) An oben angeführtem Orte.

t) Barbot a. d. 75 S.

u) Smith an oben angeführtem Orte.

x) Jobsons Goldhandel a. d. 16 S.

y) Bosman an oben angeführtem Orte.

z) Jobsons Goldhandel a. d. 17 S.

a) Bosmans Beschreibung von Guinea auf der 247. Seite.

b) Smiths neue Reise nach Guinea a. d. 47 S.

c) Labats dritter Band a. d. 152 S.

Natur-
geschichte.

oder eine Affagaye in die rechte Hand, und halten mit jener ihm den Mund offen, da es denn im Wasser ersaufen muß, weil es keine Zunge hat. Um es nun desto eher hinzurichten: so verwunden sie ihm die Kehle, und stechen ihm die Augen aus d).

Ein Schwarzer zu Fort Louis machte aus dergleichen Gefechte seine tägliche Übung. Er tödtete sie meistens, und brachte sie ans Land, kam aber manchmal jämmerlich zerfleischt zurück, und wäre einst ohne die Hülfe eines Rahns umgekommen e).

Atkins erzählt einen Kampf, der zu Sierra Leona zwischen einem von diesen gefräßigen Thieren und einem englischen Bootsmann vorgefallen, der durch Beyhülfe eines Negern zwar gesiegt, aber auch erbärmlich zerfleischt worden f).

Ist doch leicht
zu zähmen.

Alles seines wilden Wesens ungeachtet ist es doch zu zähmen. An dem Flecken le Bot, an der Mündung des Flusses St. Domingo, lassen diese Thiere die Kinder mit sich spielen, und sich von ihnen füttern g). Herr Brüe hatte eines, das seine Schwarzen bey Tuabo an der Sanaga gefangen. Es war fünf und zwanzig Fuß lang, und ward bey Gelegenheit mit zweyen andern jungen lebendigen von fünf Fuß lang weggeschenkt, die ein Fischer im Schlasfe gefangen hatte. Wie aber niemand sich unternehmen wollte, sie nach Fort Louis zu führen: so mußte er sie zu Erhaltung der Häute tödten h). Der dänische General zu Akra in Guinea hatte dem Barbot ein junges sieben Fuß lang geschenkt, welches selbiger, in der Absicht, es nach Europa zu bringen, in ein großes Gehäufte gesperrt hatte. Weil er aber solches für allzubeschwerlich hielt: so ließ er es hinrichten, u. einige seiner Leute das Fleisshessen, welches wie Kalbfleisch schmeckte, und einen starken Muskusgeruch hatte i).

Wie es sich
fortpflanzen.

Dieses Thier kriecht aus Ethern aus, die nicht größer als Gänseeier sind. Es leget solche ans Ufer in den Sand, wo die Sonnenhitze sie ausbrütet k); und die Jungen machen sich, sobald sie heraus sind, ins Wasser oder ins Holz l).

Riecht nach
Muskus.

Die Schriftsteller sind überhaupt darinnen eins, daß es stark nach Muskus riecht, und diesen Geruch dem Wasser, in welchem es sich aufhält, mittheilet. Navarette meldet, man habe an dem Orte, wo die beyden Vorderfüße an dem Leibe angewachsen sind, zweene Säcke mit Muskus gefunden. Colins aber saget, unter den Ohren m).

Diesem ungeachtet essen die Schwarzen das Fleisch ohne Bedenken, ja auch, wie Herr Moore berichtet, die Eier, mit fingerlangen Jungen darinnen: welches eins von ihren besten Leckerbissen ist n).

Andere Ar-
ten.

Barbot meldet, es gebe eine kleine Art von Krocobilen, Namens Legaen, an Gestalt den vorigen ähnlich, aber selten über vier Fuß lang. Sein Leib ist schwarz gesprenkelt, die Augen ganz rund, und die Haut zart. Sie beschädigen nichts, als Hühner und Ruchlein, und die Leute halten ihr Fleisch für besser, als von allen Vögeln. Er setzet hinzu, die dritte Art, welche allezeit auf dem Lande bleibe, heiße bey den Schwarzen Langadi o).

Legartos
oder Alli-
gator.

Barbot und andere verwechseln das Krocodil mit dem Alligator, der nach den Zeichnungen und Beschreibungen doch davon unterschieden ist. Smith saget, der Alligator,

d) Ebendas. zweyter Band a. d. 347 S.

e) Ebendas. fünfter Band a. d. 239 S.

f) Siehe oben a. d. 271 S.

g) Labat a. d. 238 S.

h) Ebendaselbst III Band a. d. 152 S.

i) Barbot a. d. 210 S.

k) Arthus in de Brys ostind. Reise 6 Theil, a. d. 79 S. Labat II Band a. d. 347 S.

l) Bosman a. d. 247 S.

m) Navarette Besch. von China a. d. 317 S.

n) Moores Reisen a. d. 108 S.

o) Barbot am obangeführten Orte.

von Capo Blanco bis Sierra Leona. VI Buch XXI Cap. 353

tor, welcher zu Sierra Leona gemein ist, habe viel von der Natur des Krocodils, und sey ^{Natur} wie selbiges gestaltet, aber viel kleiner, da die größten nicht länger als acht Fuß sind, und ^{ge}schichte. deswegen nicht viel Schaden thun können. Sie rauben vornehmlich Fische p).

Der II Abschnitt.

Von dem Flußpferde.

Das Flußpferd ist nirgends, als in Africa. Seine Beispiele. Fürchtet sich vor dem Feuer. Lebet Größe. Kopf und Zähne. Ohren, Augen und meist auf dem Ufer. Futter und Jungen. Wird Hals. Füße. Die Haut hält einen Muskeltenschuß angebetet, aber doch gegessen. Ist dem Schlage aus. Ist gefährlich, wenn es angegriffen worden. unterworfen. Bläst Wasser aus. Seine Gestalt.

Das Flußpferd, welches ebenfalls im Wasser, wie auf dem Lande, lebet, heißt bey den Griechen Hippopotamus, und wird oft in der Gambia und St. Domingo, wo Kaschao liegt, gesehen. Man findet es auch im Nil, und kurz auf allen Küsten, von dem weißen Vorgebirge, bis ans rothe Meer. Es wird nur in Africa, und weder in Asien noch America, angetroffen. Es ist in seiner völligen Größe ein Drittheil größer, als ein starker Ochse q), dem es in einigen Stücken, wie dem Pferde in andern, ähnlich ist. Sein Schwanz gleicht eines Schweines seinem, aber er hat am Ende kein Haar. Einige wiegen zwölf- bis funfzehnhundert Pfund. Der Leib ist groß, fleischicht und dicht, mit dickem kurzen braunen Haare bedeckt, welches im Alter graulich oder mäusefarben wird. Diese Haut scheint im Wasser allemal glatt und glänzend zu seyn.

Der Kopf ist groß und breit, aber in Vergleichung mit dem Körper kurz, und oben flach. Sein Rachen hat runde und große Lippen; die Nase ist groß und aufgeworfen, mit offenen weiten Naselöchern r). Außer den Backzähnen, die groß, und gegen die Mitte zu hohl sind, hat es vier große Zähne oder Hauer, wie der Eber, auf jeder Seite und in jedem Kinnbacken zweene, von sieben zu acht Zoll lang, und an den Wurzeln bey fünf Zoll im Umkreise. Die untern sind mehr gebogen, als die obern. Sie sind viel härter und weißer, als Elfenbein, so daß sie, wenn das Thier sie im Zorne zusammenschlägt, wie Feuersteine, Feuerfunken geben, und auch zum Feueranschlagen können gebraucht werden s).

Die Verfertiger falscher Zähne suchen diese Gattung von Zähnen oft, weil sie härter sind, als Elfenbein, und nie die Farbe verlieren. Wenn man kleine Schalen davon an ein Band anreihet, und auf dem Rücken trägt: so sollen sie ein bewährtes Mittel wider das Hüftenweh, den Husten und den Krampf abgeben t).

Die Ohren, gegen den Kopf zu rechnen, sind sehr klein. Sie sind scharf, und er hebt und schüttelt sie, wie ein Pferd, wenn es auf etwas merket oder ein Geräusch höret, gen u. Hals. wie es denn ein sehr scharfes Gehör hat. Es wiehert wie ein Pferd, und so laut, daß man es weit hören kann. Sein Gesicht ist scharf, die Augen sind groß und wohl gebildet. Im Zorne sehen sie ganz roth und feurig aus; und alsdann ist sein Anblick entseßlich. Man weiß

p) Smiths neue Reise nach Guinea auf der 48 Seite.

q) Die Gestalt ist wie eines Kentpferdes, mit runden Hinterbacken und einem Ochsenkopfe. Jobsons Goldhandel a. d. 20 S.

r) Dadurch bläst es Wasser, wie der Wallfisch. Stibbs Tagebuch in Moores Reisen a. d. 256 und 287 Seite. Siehe auch oben a. d. 78 S.

s) Labats abendl. Africa V Band a. d. 261 S. t) Ebendasselbst a. d. 278 S.

**Natur-
geschichte.**

weis zwar nicht oft, daß es Schaden thut; aber wenn es angegriffen, verwundet, oder heftig verfolgt wird, und nicht ins Wasser kommen kann: so kehret es sich wütend gegen seine Feinde, die aber in keiner großen Gefahr sind, da sie leicht entrinnen können. Weil es keine Hörner hat, so sind seine Zähne und Füße die einzigen Waffen, womit es sich beschützt. Sein kurzer und dicker Hals verliert das Haar im Alter, ist aber sowohl als seine Lenden sehr stark. Ein berühmter Reisender sagt, eine Welts hätte ein holländisches Boot mit vierzehn Wasserfässern nebst dem Schiffsvolke auf den Rücken eines Flusspferdes geworfen, welches geduldig gewartet, bis die wiederkommende Fluth es von der Last befreiet hätte, ohne zu thun, als ob es ihm beschwerlich wäre.

Füße.

Die Füße sind groß, fleischicht und stark, auch unten mittelmäßig breit. Die Hufe sind gespalten, wie beym Ochsen. Weil aber seine Fußsohle zu schwach ist, eine solche Last zu tragen: so hat es zwecke kleine Hufe darunter, auf denen es im Gehen ruhet, und also eine Spur von vier Ecken im Boden läßt ^{u)}. Einige Schriftsteller haben es daher mit Klauen, wie das Krocodil bewaffnet, vorgestellt. Es geht sehr geschwind, besonders auf gleichem Boden, und wenn es gejagt wird; aber es kann mit keinem Pferde, ja nicht mit einem Menschen, der stark läuft, wie alle Schwarzen thun, aushalten. Dieserwegen greifen sie es desto kühner an, besonders wenn sie es in einer Entfernung vom Flusse antreffen, und ihm den Rückweg abschneiden können. Denn es bemühet sich allezeit mehr, zu entrin-
nen, als sich zu vertheidigen; und wenn es einmal ans Wasser kommen kann: so springt es bis auf den Boden hinein, fährt alsdenn herauf, schüttelt die Ohren, sieht sich rund herum nach seinen Stöhrern um, wickert, und tauchet wieder unter ^{x)}. Es ist zu Lande viel stärker und gefährlicher, als im Flusse, und schwimmt schneller, als es läuft. Man findet es durchgehends häufig an den Küsten, besonders in den Flüssen ^{y)}, weil es das süße Wasser liebet, und gern auf den Wiesen und gebauten Feldern herumwandert ^{z)}; es ist aber selten in der See zu sehen.

**Seine Haut
hält einen
Musketen-
schuß aus.**

Seine Haut ist, besonders auf dem Rücken, Halse, dem Aeußersten der dicken Beine und Hinterbacken, so hart, daß Musketenkugeln, Wurfspeie und Pfeile nichts dagegen vermögen. Die Schwarzen und Portugiesen machen Schilder daraus, wenn selbige wohl getrocknet und ausgestreckt ist. Am Bauche aber und zwischen den dicken Beinen ist es viel weicher, und die Jäger suchen es daselbst zu treffen. Es ist nicht leicht zu tödten. Die Europäer schießen ihm gern die Füße mit Armbrüsten entzwey; und wenn es einmal fällt, so kommen sie leicht mit ihm zurechte. Die Schwarzen, die sich an das Krocodil und den Hay mit ihren Messern wagen, machen sich doch nicht an das Flusspferd, als wenn sie es mit großem Vortheile angreifen können.

**Es gefäh-
lich, wenn es
angegriffen
wird.**

Wenn man es im Wasser angreift, entweder, indem es auf den Boden fährt, oder zu wickern und Luft zu schöpfen herauffährt: so greift es seine Feinde wütend an, reißt oft aus einem festen Boote mit seinen Zähnen große Stücke heraus, oder durchlöchert den Boden, daß es sinkt. Man findet viele solche Beispiele ^{a)}.

Im

^{u)} Jobson sagt, es habe einen in fünf Klauen getheilten Fuß. Siehe seinen Goldhandel auf der 20 Seite.

^{x)} Man höret es eine Meile. Labat im Vten Bande a, d. 149 S.

^{y)} Barbot a. d. 73 Seite sagt, sie hielten sich meist in schlammichten Dertern auf.

^{z)} Labat im V Bande a. d. 264 S.

^{a)} Ebendasselbst a. d. 269 u. 274 S.

^{b)} Siehe oben a. d. 106 S.

von Capo Blanco bis Sierra Leoná. VI Buch XXI Cap. 355

Im Jahre 1731 wurden Herr Galand, ein Factor der Gesellschaft, und Herr Hayes, ^{Naturgeschichte.} ein Unterbootsmann eines englischen Fahrzeuges, durch einen solchen Zufall unglücklicher ^{Beispiele.} Weise in der Gambia erfaßt ^b). Eines von diesen Thieren war in der Sanaga geschossen worden; und weil es die Seite des Bootes, woraus der Schuß gekommen, nicht erreichen konnte, gab es ihm mit dem Fuße so einen gewaltigen Stoß, daß es ein Brett von anderthalben Zoll stark hineinstieß und ein Loch machte, davon es fast sinken wollte ^c).

Jobsons Boot ward auf der Reise die Gambia hinauf und hinunter drey mal von einem Flußpferde gestoßen, einmal stieß es seinen Zahn ganz durch die Seite, und machte ein gefährliches Loch; gleichwohl hielten sie es in der Nacht damit ab, daß sie ein Stückchen Holz, auf welchem ein brennend Licht stand, längst dem Strome treiben ließen, vor dem es mit Entsetzen floh ^d). Der Verfasser fand sie allezeit am wildesten, wenn sie Junge hatten, welche sie auf dem Rücken ins Wasser trugen. Er bemerket, daß sie sich mit dem Krocodile wohl vertragen, und friedlich neben einander schwimmen ^e).

Dieses Thier lebet mehr am Lande, als im Wasser, unter dem es nicht über drey Viertelstunden dauern kann, ohne heraufzukommen und Luft zu schöpfen, worauf es wieder untertaucht. Es leget sich öfters unter das Geröhricht ans Land schlafen, und verräth sich durch sein lautes Schnarchen. In diesen Umständen ist es leicht zu tödten, wenn man sich ihm sachte nähert; denn es hat ein sehr scharfes Gehör, und plumpet so bald in den Fluß, als es etwas merket. Man kann es nicht mit Netzen fangen; es würde mit einem Hiebe seiner Zähne mehr Maschen zerreißern, als ein guter Arbeiter in vierzehn Tagen ergänzen könnte. Wenn die Fischer gewahr werden, daß es sich ihren Netzen nähert: so werfen sie ihm einen Fisch hin, den es nimmt, und sich fortmacht ^f).

Außer seiner vornehmsten Speise, den Fischen, frist es auch Gras, und liebet den Reiß, ^{Kutter und} Maiz, und andere Wurzeln, die es in den Lugans findet, sehr. Weil es einen guten ^{Jungen.} Magen hat: so richtet es in kurzer Zeit viel Verwüstung an. Die Schwarzen müssen oft die ganze Nacht durch Feuer halten ^g), diese Thiere und die Elephanten von ihren Feldern zu verschrecken. Es verachtet auch Thierfleisch nicht, wenn es welches findet; denn Thiere lebendig zu jagen, ist es zu langsam und zu schwer. Die Schwarzen sagen, es fräße Männer und Kinder, wenn es solche an den Flußufern schlafend finde, und hasse die Weissen mehr, als die Schwarzen.

Die Weibchen bringen ihre Jungen am Ufer zur Welt, wo sie selbige säugen. Sie tragen viere auf einmal: so daß man ihre Zahl leicht berechnen kann, wo sie nur einmal des Jahres werfen. Man hat sie in Heerden von drey- bis vierhundert in einigen Flüssen an der Küste treiben sehen. An der Sanaga sind sie am wenigsten ^h).

Die Leute von Angola, Kongo, Elmina, und den Ostküsten von Africa, sehen das ^{Wird ange-} Flußpferd als eine Art von Gottheit oder Fetisch an, und essen es gleichwohl ohne ^{bethe und} Bedenken. Die Portugiesen an allen Flüssen dieser Küste, und die Neger, lieben sein Fleisch ^{geessen.} sehr. Ob es wohl fett ist, und ein gutes Korn hat: so schmecket es gleichwohl den Euro-

N y 2

päern

^c) Labat im V Bande a. d. 270 S. sagt, sie führten oft die Boote um, ohne die Leute zu beschädigen.

^d) Eine Laterne am Hinterteile thut eben das.

^e) Jobsons Goldhandel a. d. 22 S.

^f) Labat a. d. 270 u. f. S.

^g) Daher geräth Janniquin vielleicht auf den Irrthum, daß diese Thiere Feuer liebten, und von den Negern mit angezündeten Feuern am Ufer gefangen würden. Siehe seine Reise nach Lybien a. d. 176 S.

^h) Labat am obangeführten Orte a. d. 272 S.

**Natur-
geschichte.**

päern trahnicht, und riecht ihnen übel; doch überwinden sie sich, es zu essen. Man hält es gebraten und im Ragout besser, als gekocht; und die Brust eines Flusspferdes auf die erste Art zugerichtet, wird so gut, als Kalbfleisch, gehalten. Das Fleisch der Jungen ist vorzüglich.

**Ist dem
Schlage un-
terworfen.**

Es scheint mehr ein Land- als Seethier zu seyn, gleichwohl nennen es die Portugiesen einen Fisch, vermuthlich, damit sie es in der Fasten essen dürfen.

Weil es fett und vollblütig ist, so ist es dem Schlage sehr unterworfen. Die Natur hat es dieswegen gelehrt, sich selbst zur Ader zu lassen, indem es sich an eine scharfe Felsenspitze reibt, bis es eine Oeffnung gemacht. Wenn es nun Blut genug nach seinem Gütken gelassen: so liegt es so lange im Schlamm, bis die Wunde verharrscht ist i).

Moore saget, es gäbe überall in der Gambia Flusspferde die Menge. Die Mandingoer nennen es Malley. Sie schwimmen in dem Flusse mit erhabenen Köpfen, und blasen das Wasser durch die Nasenlöcher, wie die Wallfische, woben sie abscheulich grunzen und brüllen. Ueber Barrakonda sind sie so zahlreich, daß man vor ihrem Lärmen fast nicht schlafen kann. Der Hauptmann Stibbs konnte sie nie in der Nähe zu sehen bekommen; er saget aber, sie lebten vom Grase, wie aus ihrem Unflathe erhellet, und preiset Pometts Beschreibung als die beste an k).

Le Maire, der es, wie viele andere, mit dem Seepferde verwechselt, saget, die in der Sanaga wären so groß als ein Esel, und wie ein Pferd gestaltet. Die Haut sey hart und ohne Haare, es lebe auf dem Lande, sowohl als in dem Wasser, und gehe nur aufs Land, um zu fressen. Im Reife und Hirse verderbe es zehnmal mehr, als es fresse, und habe zweene große Zähne, die man wie Elfenbein brauche l).

**Seine Ge-
stalt.**

Schouten berichtet, es gleiche einem Varen mehr, als einem Pferde, und habe diesen Namen vermuthlich nur von seinem Wiehern erhalten. Nach einiger andern Berichte habe es nichts vom Pferde, als die Ohren, und übrigens gleiche es dem Ochsen, die Hörner ausgenommen. Sechs Zähne dienen ihm zu Waffen, denen man große Heilungskräfte zuschreibe. Einige davon wären sechzehn Zoll lang, und dreyzehn Pfund schwer gefunden worden. Im Hospitale zu Goa werde einer aufgehoben, von dem man wunderbare Sachen erzählt, und unter andern, daß er augenblicklich das Blut stillen solle m).

Man hat dieses Thier fälschlich für die Natruffe oder Seekuh n) angesehen, und der Verfasser irret sich eben so sehr, wenn er meynet, das Seepferd werde auch das Flusspferd genannt, da es doch verschiedene Thiere sind.

i) Labats' abendländisches Africa V Band a. d. 173, 276 u. f. S.

k) Moores Reisen a. d. 256 u. 257 S.

l) le Maires Reisen nach den canarischen Inseln a. d. 78 S.

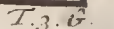
m) Barbot in seiner Beschreibung von Guinea

a. d. 73 S. saget, man habe befunden, daß es Blut stille, und die gütliche Ader heile, und daher dazu gebraucht werde.

n) Schoutens neue Reise nach Ostindien in der holländischen Sammlung im 5ten Bande, im 2ten Theile a. d. 440 S.

Ende des sechsten Buches.

Das





Das VII Buch.

Reisen nach Guinea und Benin, welche die Küste
von Sierra Leona bis zu dem Vorgebirge Lope Gonsalvo
in sich fassen.

Das I Capitel.

Auszug aus einer Reise nach den Küsten von Africa und
Guinea, im Jahre 1666;

1666
Villault.

von dem Ritter Villault, Herrn von Bellesond.

Aus dem Französischen.

Einleitung.

Da wir in dem ersten Bande die ersten Reisen der Engländer nach Guinea gesamt haben: so wollen wir hier die letzten Begebenheiten einrücken. Unter diesen werden wir die Reisen des Missionärs Lovers, des Ritters de Marchais, und anderer Fremden, wie auch Atkins, Snelgravens und Smiths seine beizubringen suchen, welche die letzten sind, die von den Engländern herausgegeben worden. Wir werden nach unserer Art erst den Auszug aus ihren Reisen geben, und alsdann ihre Anmerkungen von den Dertern, Gebräuchen, und der Naturgeschichte, nebst des Artus von Danzig, Bosmans und anderer ihren einrücken, welche viel von Guinea geschrieben haben, wiewohl mehr als Erd- oder Geschichtschreiber, denn als Reisende.

Des Herrn von Villault Erzählung, womit wir dieses Buch anfangen, ist ursprünglich französisch geschrieben. Die englische Uebersetzung, die überhaupt sehr schlecht ist, enthält zweyhundert und achtzig Seiten in Duodez ^{a)}, und hat weder Vorrede, noch Register, noch Kupfer. Das Buch fasset verschiedene nützliche Anmerkungen in sich; es scheint aber, der Verfasser habe viele aus dem oberrühnten Artus von Danzig abgeschrieben, ohne ihm gehörig dafür zu danken, wie andere nachher gethan haben. Diese Reisebeschreibung ist nach folgendem Inhalte in Artikel abgetheilet. Ihre Abfahrt von Amsterdam. Beschreibung

Die letzten
Reisen nach
Guinea.

Villaults
seine.

Inhalt:
bung

N y 3

a) Der Titel von der Uebersetzung heist: Eine Nachricht von den Küsten von Africa, Guinea genannt, nebst einer Beschreibung des Landes, der Sitten und Gebräuche der Einwohner; von den Früchten des Landes, und denen Kaufmannswaaren und Gütern, die das Land hervorbringt, nebst einigen historischen Anmerkungen von den Küsten; gesamt

melt auf einer Reise von dem Herrn Villault, Ritten, Herrn von Bellesond, im Jahre 1666 und 1667. London, verlegt Johann Starkey, in der Mühle, in Fleetstreet, nahe bey Temple Bar, 1670. Man hat auch eine andere Ausgabe, die in eben dem Jahre, doch ohne Zufüge und Verbesserungen gedruckt, und 280 Seiten enthält.

1866
Villault.

bung vom grünen Vorgebirge. Das Königreich Sierra Leona. Beschreibung von dem Vorgebirge de Monte. Das Vorgebirge Miserado. Rio de Junco. Klein. Dieppe. Rio Sertos. Malaguetta, oder die Körnerküste. Die Elfenbeinküste. Die Goldküste, und Begebenheiten daselbst. Beschreibung dieser Küste. Von deren Einwohnern, ihren Sitten und ihrer Kleidung. Von den Weibern, deren Gemüthsart und Kleidung. Von ihren Heirathen und ihrer Kinderzucht. Von ihren Häusern, Speisen und Getränken. Von ihren Märkten, und ihrer Art zu handeln, nebst ihrem Gewichte und ihren Maassen. Von ihrer Religion, ihren Fetischen, Opfern und Priestern, nebst ihren Begräbnissen. Von ihren alten und lahmen Sklaven und Dienern, ihren Krankheiten und Hülfsmitteln. Von ihren Tänzen und Festen. Von ihren Leibesübungen, Handwerkern, ihrer Handlung, ihren Waaren, und ihrer Fischerei. Von den Königen des Landes, ihrer Gewalt, ihren Staatsbedienten, ihren Weibern und Kindern, ihrer Reichsfolge, ihren Einkünften, ihrem Tode, ihrem Begräbnisse, und ihrer Wahl. Von ihrem Adel, ihrer Art, Krieg zu führen, und Friede zu schließen, ihren Waffen. Von Verwaltung der Gerechtigkeit und ihren Richtern. Von den Thieren, Vögeln und Fischen. Von den Früchten, Kräutern und dem Getreide. Von ihrem Golde, wo es gefunden wird, und was sie daraus machen. Von der Rückkehr nach Frankreich. Eine Beschreibung von der Insel St. Thomas.

Der Guinea-
handel wird

Herr Villault bemühet sich im Anfange des ersten Artikels, ehe er seine Reisebeschreibung anfängt, die Franzosen zu erregen, den Guineahandel wiederum zu erneuern, welchen sie, wegen gewisser Vorurtheile wider die Himmelsgegend, fast ganz verlassen hatten. Er berichtet, er bemerke mit großem Verdrusse, daß die Engländer, Holländer und Dänen den Ort auf eine so listige Art für ungesund ausschrien, daß sie die Franzosen beynahe meist beredet hätten, die ganze Küste zu verlassen, die sich auf siebenhundert Seemeilen weit vom grünen Vorgebirge bis zum Vorgebirge Lope Gonsalvo erstreckt; und sie verführet, einen Handel aufzugeben, von welchem andere solchen ansehnlichen Gewinnst zögen. Bei dieser Gelegenheit fraget er: wie die Franzosen so unempfindlich seyn, und an dieser Küste verschiedene Bayen, welche die Eingebornen französische Bayen nennen, und verschiedene Städte, als klein Dieppe, und andere, ohne Vorwurf sehen könnten, da doch ihre Namen ihre Stifter anzeigten; die aber jetzt von ihren Landesleuten völlig verlassen wären?

von den Fran-
zosen verlas-
sen.

Er gesteht, daß sie während des französischen bürgerlichen Krieges unter Heinrichen dem IV alle Plätze in diesem Lande verlohren haben, weil sie nicht Zeit gehabt, ihre Besatzungen zu verstärken, die sie seit Ludwigs des XI Zeiten stets daselbst gehabt haben. Die Portugiesen vertrieben sie aus allen ihren Plätzen an der Goldküste; und um ihre Eroberungen sicher zu erhalten, baneten sie ein Castell, St. Georg del Mina genannt.

Zu einem Beweise, daß sich die Franzosen ehemals daselbst niedergelassen, führet Villault eine schöne Kirche an, die noch steht, welche mit den Denkmälern und Wapen seiner Nation gezieret ist; wie auch daß die vornehmste Batterie gegen die See noch selbst von den Eingebornen die französische Batterie genannt wird. An diesen Küsten hatten die Franzosen ehemals Akara, Kormentin, Cap Corse und Takoray. An diesem letzten Orte errichteten die Schweden ein neues Fort aus einem verfallenen französischen, welches nummehr wieder verfallen ist, da sie durch ihre deutschen Kriege verhindert worden, solches zu unterhalten. Außer diesen maßten sich die Holländer, des französischen Forts zu Kommando, wo Seemeilen von del Mina an, woselbst zu des Verfassers Zeiten zweene Franzosen ein schönes Haus hatten, dessen Mauern fest waren, und von den Eingebornen sehr hoch

von Sierra Leona bis Cape Gonfalso. VII Buch I Cap. 359

hoch geschätzt wurden. Die Holländer waren also genöthiget, bis auf ihren Tod zu warten, ehe sie sich daselbst niederließen. Die Eingebornen hatten eine Neigung zu den Franzosen, und schlugen ihre Trummeln auf französische Art.

Die Luft in diesem Lande, saget Villault, ist nur drey Monate lang im Jahre gefährlich, und alsdann auch so wenig, daß ein Mensch, wenn er sich nur etwas in Acht nimmt, und mäßig ist, eben so gesund, und vielleicht noch gesünder leben kann, als in Frankreich, indem viele Krankheiten, die in Europa herumgehen, allhier unbekannt sind. Er sezet hinzu, der schlechte Ruf von dieser Himmelsgegend sey bloß eine ausgesprengte Sache von den Holländern, um die Franzosen von dieser Küste abzuschrecken, damit sie den vortheilhaften Handel für sich allein behielten.

Er überläßt es der Welt, zu überlegen, ob es wahrscheinlich sey, daß die Holländer, ein Volk, das wegen seines Eigennuzes so bekannt ist, den letzten Krieg mit England bey Gelegenheit, daß sich diese Nation des Forts Korimantin bemächtiget, gewagt haben würde, wenn ihr Gewinnst nicht sehr groß gewesen wäre? Gewiß, saget der Verfasser, sie sind solche Leute, daß sie weder die Engländer, noch Dänen an diesem Handel würden haben Theil nehmen lassen, wenn die Eingebornen sie nicht dazu gezwungen hätten. Das Exempel, welches der Verfasser von dem übeln Verfahren des Herrn Malhenborg, holländischen Generals zu Mina, gegen die Franzosen anführet, und zwar zu einer Zeit, da sie mit den Holländern nicht nur in einem Bündnisse standen, sondern auch deswegen litten, daß sie ihre Parthey genommen, zeigt, seiner Meynung nach, ganz deutlich, daß nichts so barbarisch und unfreundlich ist, als sie: allein, sie werden stets nach ihrem eigenen Nutzen handeln.

Daß die Franzosen mehr nach der Gemüthsart und Neigung der Schwarzen sind, als irgend ein anderes Volk, das erhellet, wie Villault denkt, daraus, daß andere Nationen sie so sorgfältig davon abzuhalten suchen; indem sie befürchten, ihr Handel möchte gänzlich verlohren gehen, wenn seine Landesleute ihren Nutzen an dieser Küste wiederum entdecken sollten. Dadurch, schließt er, würden sie noch mehr Elfenbein und Goldstaub, als jährlich von hier aus weggeführt wird, erhalten, den Vortheil ungerechnet, den sie durch den Sklavenhandel für die americanischen Pflanzungen haben würden. Aus dieser Ursache, meynet er, sollte keine Schwierigkeit die Franzosen abschrecken; weil, wenn sie die Canarien vorbehey gefahren, der Wind stets geneigt, und der Ankergrund so gut ist, daß ein Anker von neun oder zehn Zollen ein Schiff von vierhundert Tonnen halten kann b).

Der I Abschnitt.

Veranlassung zu dieser Reise. Seetause, Ankunft bey der africanischen Küste. Das grüne Vorgebirge. Gorea Rio Fresco. Der Alkair geht an Bord. Sie kommen nach Sierra Leona; werden vom Hauptmanne Thomas angegriffen. Die Schwarzen werden geschlagen. Des Königs Veranlassung von Burre Bruder. Holländische Verrätherey gegen die Engländer. Ihr Factor wird ausgelöst. Madre Bomba, oder der Fluß Scherbro. Vorgebirge de Monte. Der König kommt herab. Ceremonie bey der Zusammenkunft. Der Verfasser wartet ihm auf.

Herr Daliez, Sergeantmarschall, wurde von der westindischen Compagnie zu Paris gebraucht, ein neues Schiff von vierhundert Tonnen, Europa genannt, zu ihrem Dienste auszurüsten, und Herr Villault auf demselben zum Controlleur bestellt. Er verließ Paris am St. Matthiasabend, im Jahre 1666, und kam den 13ten des Herbstmonats zu Amsterdam

b) Villaults Reise, auf der 1 und folgenden Seite.

1666
Villault.

Amsterdam an. Nachdem er einige Wochen daselbst mit Ladung des Schiffes zugebracht: so reiste er den 1ten des Wintermonats mit dem Herrn Williamburg, dem Hauptmann, den Herren Vantest und Vanderberg und Matthews, dem Secretar, von da nach dem Texel ab. Den folgenden Morgen giengen sie an Bord, und den 12ten segelten sie ab. Sie begrüßten das Fort vom Texel mit drey Stücken; und damit sie nicht aufgehalten würden, ließen sie ostindische Flaggen fliegen; indem allen Holländern ausdrücklich verboten war, den Fremden an dieser Küste zu dienen. Sie giengen, vermittelt eines Nebels, sich vor den Engländern, vor denen sie sich fürchteten c), in Sicherheit zu halten, durch den Canal, und erreichten einige Inseln, ungefähr zwanzig Seemeilen weit von dem Flusse Lissabon.

Seetaufe.

Die Holländer haben in Gewohnheit, welche sie genau beobachteten, diejenigen Schiffsleute und Reisende, die noch niemals durch die Linie gefahren, zu taufen; und der Verfasser giebt folgende Nachricht von dieser Ceremonie. Weil das Wetter schön war: so wurde die Glocke geläutet; und nachdem sich die Schiffsleute auf dem Verdecke versammelt, die Segel nachgelassen. Darauf bemächtigten sich diejenigen, welche diese Reise schon vorher gethan, der andern; und nachdem sie ihnen die Arme hinten auf den Rücken gebunden, und ein Seil unter ihren Armen festgemacht: so zogen sie solche hinauf bis an die Rhaa des Hauptmastes, und ließen sie von da in die See hinab, und zogen sie drey- oder viermal nach einander wieder heraus. Einige tauchten sie für den König in Frankreich, andere für die Generalstaaten, und zuletzt für die Schiffsbedienten und ihre Weiber, wenn sie welche hatten, ein. Hierauf gaben sie ihnen ein Glas Brandwein oder Sect, und so waren sie wieder Freunde. Die Schiffsjungen wurden bis aufs Hemde ausgezogen, und unter einen Koß gestellt, wo ihnen sieben bis acht Eimer Wasser über den Kopf gegossen wurden. Auch die Officier waren nicht ausgenommen. Denn nachdem sie den Schiffsleuten etwas zu vertheilen gegeben, so mußten sie leiden, daß ihnen ein wenig Wasser aus einem Glase oder Topfe auf die Stirn gesprizet wurde, welches die Ceremonie beschloß. Weil das Schiff diese Reise noch nicht gethan hatte: so war der Hauptmann nach eben der Gewohnheit verbunden, den Seeleuten einige Butelljen Brandwein zur Strafe zu geben, um seine Gesundheit zu trinken.

Die Küste
von Africa.

Durch Irrthum des Steuermanns fuhren sie Maderas vorbei, wo sie hatten anlanden wollen, und kamen an das Ufer der Barbaren, bey dem Meerbusen von Santa Cruz, nahe an dem Vorgebirge Geer, welches ein hohes Land war. Nachdem sie zwischen den Canarien und dem Vorgebirge Bojador hingeseget: so giengen sie den 10ten des Christmonats über den Wendezirkel des Krebses; und den 12ten, da sie das weiße Vorgebirge vorbeigefahren, kamen sie an das Ufer im achtzehnten Grade Norderbreite, und fuhren bis zum sechzehnten Grade an der Küste hin. Sie fanden das Land sandig und niedrig. Den 14ten hatten sie bey der Sonnen Aufgange an der Mündung der Sanaga im funfzehnten Grade Windstille. Den 15ten entdeckten sie die Zägen von dem grünen Vorgebirge, und besegelten das Vorgebirge den folgenden Tag, da sie Willens waren, zu Rio-Fresco einzulaufen, einer Stadt an der Küste, sechs Seemeilen von dem Vorgebirge d).

Das grüne
Vorgebirge.

Das grüne Vorgebirge ist einer von den angenehmsten Orten in der Welt, wegen seines Grüns. Die Nordseite ist bergicht, und stets mit grünen Bäumen bedeckt. Seine Spitze

c) Dieß war zur Zeit des ersten holländischen Krieges.

d) Villaults Reise, auf der 10 und folgenden Seite.

von Sierra Leona bis Lope Gonsalvo. VII Buch I Cap. 361

1666
Villault.

Spitze gegen Osten ist ungefähr eine Meile weit, und ein sehr steiler und schroffer Fels gegen die See zu, welche den Fuß desselben auf eine angenehme Art wäscht, indem die Stärke der Wellen durch verborgene Klippen gebrochen wird, die denselben umgeben. Diese zwei Spitzen, die sich wie Berge gegen einander erheben, machen eine Art von einer grünen Terrasse zwischen sich, welche eine unvergleichliche Aussicht durch die Bäume an der Ostseite giebt. Es ist gegen Süden eben so schön, obgleich das Land niedrig liegt, weil die Bäume daselbst so ordentlich stehen, als wenn sie nach einer Linie gepflanzt wären.

Von hier segelten sie drei Seemeilen weit nach Goree, welches damals in der Holländer Händen war, die ein Fort auf einem Berge an der Westseite hatten. Gleich nachdem sie solches begrüßt, schickte der Statthalter sein Boot an Bord, um zu vernehmen, wer sie wären. Der Officier, welcher gut französisch sprach, erhob den Ort, als den angenehmsten Platz von der Welt, und den besten zur Handlung. Er lobte das Vorgebirge als ein schönes Land zur Jagd, welches viel Wildprät, Rebhühner, Rehe, Hasen und verschiedene andere Thiere hätte, die gut zum Essen, in Europa aber unbekannt wären. Nach dem Mittagmahle gieng er nach dem Fort zurück, und verlangte, die Franzosen möchten nach der Gambia gehen, wo die Engländer ein kleines Fort mit acht Stücken hätten, und woselbst die Statthaltertschaft jährlich zwentausend Pfund eintrüge.

Von hier giengen sie nach Rio-Fresco^e), und kamen in der Bay von Frankreich vor Anker, welche ein fester fester Grund, und bey niedrigem Wasser sechs Faden tief war. Hier schickten sie den Secretär mit Geschenken für den Alfair oder Statthalter, die in Messern und Brandtweine bestanden, ans Ufer, um Erfrischungen zu bekommen, und zu sehen, wie es mit dem Handel gieng. Der Alfair nahm den Secretär höflich auf, und bewirthete ihn mit solchen Weinen und Früchten, als das Land hervorbrachte. Er versprach ihm den folgenden Tag frische Lebensmittel, und wollte von seiner Ankunft den Kaufleuten, vornehmlich den daselbst lebenden Portugiesen, Nachricht geben, wosern sie vierzehn Tage warten wollten.

Unterdessen daß der Secretär am Ufer war, kamen verschiedene Rähne mit Fischen an Bord, welche sie für Messer und Brandtwein eintauschten. Es kam auch ein Rahn von dem Alfair, der so bemannet war, daß sich der Verfasser darüber wunderte. Die Leute waren überaus schwarz, und zogen nicht besser aus, als die Bettler in Frankreich. Sie waren nackt, wie sie vom Mutterleibe gekommen, außer daß sie ein wenig Leinwand vor hatten. Sie fragten, wer sie wären, und nachdem sie vernommen, daß sie Franzosen wären: so fragten sie, ob sie gekommen, da zu bleiben, oder nur bloß Lebensmittel einzunehmen. Sie erwiderten: Lebensmittel einzunehmen; sie wollten aber bald wieder kommen, und sich etwas aufhalten, worauf die Schwarzen antworteten: gut, gut! die Franzosen sind mehr werth, als alle andere in der Welt f).

Diese Nacht hielten sie gute Wache, und fürchteten einen Ueberfall von Goree. Den 18ten des Morgens kam der Alfair, Abdensech genannt, in Begleitung der Bornehmsten aus der Stadt in ihrem Boote an Bord. Er war ungefähr vierzig Jahre alt, wohlgestaltet, und verstund die Handlung. Seine Kleidung war ein langer weißer cattuner Rock, mit langen weiten Aermeln, der ihm bis an die Knie gieng, und um den Hals und die Hände dicht

^e) Diese Stadt ist im II Bände a. d. 299 Seite aus unserm Verfasser beschrieben worden.

f) Villaults Reise auf der 17 und folgenden Seite.

1666
Villault.

dicht zu war. Um seinen Hals hatte er verschiedene Flecken von rother Wolle. Er trug rothe Hosen, und eine Kappe, wie eine Kapuzinerkutte. Seine Begleiter hatten Mäntel von gestreiftem Cattun, weiß und blau, so wie die Zigeuner. Sie machten einen Vertrag mit dem Alfair, der ihnen sagte, der König hieße **Damel Biram**, König von Kaillor; er lebte drey Tagereisen weit im Lande, und liebte die Franzosen. Der Alfair sprach englisch, französisch, und vollkommen gut holländisch. Alle Leute sprachen portugiesisch g).

Ob sie gleich von Natur große Lügner sind, und man ihnen nicht trauen darf: so gab dennoch der Alfair den Einwohnern des Landes, wie er versprochen, Nachricht. Sie hielten es aber nicht für rathsam, ihm zu trauen, weil sie von einem amsterdamschen Schiffe Nachricht hatten, welches seinen eigenen Nutzen dadurch machte. Sie kauften einige Hühner, Ziegen, u. s. w. und hielten sich so lange am Ufer auf, daß das Schiff ein Stück abfuerte, um sie an Bord zu rufen, aus Furcht, es möchte ihnen von den Holländern einiges Unglück begegnet seyn.

Sie kommen
nach Sierra
Leona,

Diesen Abend segelten sie nach Sierra Leona; und weil sie es nicht für rathsam hielten, unterwegs irgendwo einzulaufen: so gelangten sie den 26ten des Christmonats daselbst an, und ankerten den folgenden Tag, vermittelt der Fluth, in der vierten französischen Bay von dem Vorgebirge Ledo, an der Südseite des Flusses, in sechs Faden, einen Flintenschuß weit von der Quelle, wo sie vortreffliches Wasser fanden. Hier tödteten sie eine Gemse. Sie steckten ostindische Flaggen auf, weil ein Engländer bey einer von diesen Inseln ankam, der daselbst ein schönes Haus und vier Stücke hatte, und von dem Könige des Landes geliebt und beschützt wurde. Den 27sten des Christmonats schickten sie zweene von ihren Bedienten ungefähr zehn Seemeilen weit den Fluß hinauf, zu dem Könige von Burre mit den gewöhnlichen Geschenken, um Erlaubniß zu erlangen, handeln zu dürfen, und Holz und Wasser einzunehmen. Unterdessen gieng das Boot ans Land, sich mit diesen beyden Nothwendigkeiten zu versehen. Der Schreiber und der Verfasser giengen mit ihren Bedienten als eine Wache mit. Während ihrer Abwesenheit kamen fünf oder sechs Rähne an Bord. In einem von denselben war **Johann Thomas**, das Haupt von einer der Inseln in dem Flusse, welcher einiges Elfenbein zu verkaufen brachte. Der Hauptmann, welcher der einzige Officier am Borde war, empfing ihn sehr wohl, weigerte sich aber, das Elfenbein zu kaufen, weil er es für zu theuer hielt. **Thomas** wurde dadurch so sehr beleidigt, daß er mit Schnauben davon gieng, und um fünf Uhr mit funfzehn oder sechzehn Schwarzen bey der obgedachten Quelle ans Land stieg h). Der Schreiber und Villault kamen in ihrer großen mit Ballaste beladenen Schaluppe eben wiederum zurück, und rückten so nahe an, als es ihnen die Fluth erlauben wollte. Als **Thomas** und seine Schwarzen dieses sahen: so machten sie sich wieder in ihre Rähne, und ruderten gegen die Leute zu, die am Ufer Holz fällten. Zugleich gab das Schiff ein Zeichen mit seiner Flagge, um es ihnen zu melden, und der Verfasser eilte an Bord, weil er einige Empörung besürchtete. Weil aber Villaults Leute eine Flinte hatten: so hielten sie die Schwarzen ab, und die übrigen vertheidigten sich mit ihren Aerten so wohl, daß keiner von ihnen verwundet oder getödtet wurde, außer daß ein alter Mann eine Schramme in den Arm bekam. Das Schiff fuhr so gleich ans Ufer, um den Leuten

werden vom
Hauptmann
Thomas an-
gegriffen.

g) Villaults Reise auf der 17 und folgenden Seite.

h) In der Uebersetzung heißen sie Moren.

von Sierra Leona bis Pope Gonsalvo. VII Buch I Cap. 363

Leuten beizustehen. Sobald aber die Schwarzen solches sahen, flohen sie in das Gehölze, wo sie den ganzen Tag stille lagen; in der Nacht aber konnte man hören, daß sie bey der Quelle ein großes Geräusch machten. 1666
Villault.

Den 29ten des Christmonats giengen der Schreiber und der Untersteuermann, nebst verschiedenen Bedienten, und ungefähr zwanzig Bootsknechten in dem Boote ans Ufer, um Holz und Wasser zu holen. Bey ihrer Landung verließen die Schwarzen die Quelle, und flohen in das Gehölze, wo sie ein großes Geräusch machten. Als aber die Leute auf sie zugiengen, und sechs oder sieben blinde Schüsse thaten: so verschwanden sie gänzlich. Nach Tische kamen ihre Abgeschickten von des Königs von Burre Hofe zurück, wo sie sich die ganze Nacht über aufgehalten. Sie brachten einige mit Elfenbeine beladene Kähne mit, welches sie um einen billigen Preis kauften. Den folgenden Tag kam des Königs von Burre Bruder, und mit ihm ein Portugiese an Bord, den sie schon vorher gesehen hatten, und der in des Fürsten Geschäften gebraucht wurde. Sie erkannten seine Würde durch die Trompeter in seinem Kahne, und schickten ihr Boot, ihn zu empfangen, in welches er mit einem Trompeter und Trummelschläger stieg, und er ward mit einer Lage begrüßt i).

Des Königs von Sierra Leona Bruder war ungefähr funfzig oder sechzig Jahre alt, und fing an, grau zu werden. Er war von mittelmäßiger Größe, aber von einem ernsthaften Betragen. Er schien sich auf seine Sachen gut zu verstehen. Seine Kleidung war des Affairs von Rio Fresco seiner nicht sehr ungleich, außer daß die Streifen schwarz und blau waren. Er trug einen grauen Hut und einen Stab, fast wie ein Stück von einer Flinte in der Hand. Seine Begleiter hatten cattunene Röcke, der Portugiese aber war nach seiner eigenen Art gekleidet. Sie gaben ihm eine Nachricht von Johann Thomas, worauf er antwortete, er wäre ein Auführer; und wenn sie ihn fangen könnten, so wollte er es ihnen nicht nur verzeihen, sondern auch danken. Nach Tische zog er zwanzig kleine Steine aus einem Beutelschen, die er auf die Tafel warf, und so viel Stangen, wie sie es nennen, forderte er für des Königs Gebühren, als auch für Holz und Wasser. Obgleich diese Völker weder lesen noch schreiben können: so bedienen sie sich doch der Art durch Stangen zu rechnen, welches sie aus der Handlung mit den Portugiesen gelernt haben. Des Königs
von Burre
Bruder.

Der Hauptmann bezahlte des Prinzen Forderung, als zwölf Stangen in Eisen; ein klein Fäßchen Brandtwein für vier Stangen, einen Kessel für zwey Stangen, und einen Hut für zwey Stangen. Hierauf beschenkte er den Prinzen mit zwey Butellsen Brandtwein, und sein Gefolge mit Messern. Gegen Abend giengen er und seine Begleiter wohl gesättiget und vergnügt zurück, und wurden bey seinem Abschiede einige Stücke gelöst. Der Fürst wird von seinem Volke sehr geehret. Er führet seine Trompete und Trummel stets bey sich, auch bey seinen geringsten Geschäften k). Es kamen hier einige Portugiesen an Bord, von denen Villault so viel Nachricht, als er nur konnte, von den Sitten des Landes einzuziehen suchte l).

Die Engländer hatten in einer von den Inseln innerhalb der Mündung des Flusses von Sierra Leona ein Waarenhaus. Der Factor desselben, Namens Abraham, schrieb verschiedenemal an den Hauptmann, und bath um Freyheit, daß er kommen und mit ihm handeln dürfte. Man antwortete, er könnte sicher kommen. Er kam also auf ihr Wort

33 2

den

i) Villaults Reise, a. b. 29 u. f. S.

k) Villaults Reise, a. d. 35 u. f. S.

l) Villaults Nachricht von Sierra Leona, steht vorher auf der 255 Seite.

1667
Villault. den 21sten des Christmonats an Bord, da sie ihren Handel mit den Portugiesen und Eingebornen schon gemacht hatten. Er war in seinem eigenen Boote, welches drey Sklaven ruderten, und wurde von einem Holländer und zweenen andern Dienern begleitet. Der Hauptmann empfing ihn freundlich, nahm ihn aber nach der Abendmahlzeit, wider das Gutachten aller andern, nebst den drey andern, zu ihrem großen Erstaunen, verrätherischer Weise gefangen m). Den Morgen darauf, als den 1sten Jenner 1667 wurde eine große Schaluppe mit dreyßig Mann, dem Hauptmanne, Wundarzte und dem Verfasser, nebst einem Stücke besetzt, um Abrahams Factorey oder Waarenhaus zu belagern oder zu plündern. Dieser Ort, war von Ziegel- und Quatersteinen gebauet, und wurde von vier vierpfündigen Stücken vertheidiget. Rundherum waren Palmbäume, und auf der einen Seite hatte es ein Negerdorf von funfzehn oder zwanzig Häusern, und auf der andern eine Quelle.

gegen die
Engländer.

Die Holländer versuchten, althier zu landen, und entdeckten auf zweyhundert Schwarze in den Waffen, das Haus zu vertheidigen, und eine größere Anzahl in dem Walde, eine Ecke davon. Da diese aber sahen, daß das Boot den Fluß hinaufruderte, um den Vortheil des Windes zu erhalten: so schickten sie einen Kahn ab nach Bulom, um daselbst Lärm zu machen, und meyneten, die Holländer würden nach Burre gehen. Die Holländer folgten diesem Kahne und nahmen ihn weg: sie konnten aber von den Leuten, welche darinnen ruderten, nichts herausbringen, als daß sie dem Portugiesen zugehörten, der mit Abraham gefangen worden. Die Stücke aus Abrahams Factorey wurden abgebrannt, und drey von den Kugeln fielen zehn Schritte weit von dem Boote. Sie ankerten so, daß sie von den Stücken nicht konnten bestrichen werden, und warteten auf die Fluth, um desto besser ihre Rückkehr zu nehmen. Da das Wetter still war, so erschienen eine halbe Stunde darauf zweene Moren, die zu einem von den benachbarten Eylanden gehörten, in einem Kahne, und kamen ungefähr einen Pistolenschuß weit von ihnen, sie wollten aber auf keine Art und Weise an Bord kommen. Sie feuerten darauf zweymal auf sie, nicht in der Absicht, ihnen zu schaden, sondern sie von der Wahrheit zu unterrichten. Als sie solches hörten, so ruderten sie so geschwind weg, als sie konnten, und bückten sich bey Erblickung ihres Feuers so tief, daß sie wie Ragen aussahen. Während der Zeit fuhr das englische Geschütz fort, Feuer zu geben, ob es gleich wenig Schaden that. Der Verfasser meynet, es sey solches geschehen, den Eingebornen zu zeigen, daß sie ihre Vertheidigung unternommen.

Der Factor
wird losge-
kauft.

Als die Fluth kam, so kehrten die Holländer wiederum zurück an Bord, wo sie einige Moren und Portugiesen fanden, unter welchen des Königs von Bullom Sohn, Bombo genannt, ein schöner, wohlgebildeter und majestätischer Mann, von ungefähr dreysig oder vierzig Jahren, und ein großer Freund vom Abraham, war. Er war dessen Auslösung wegen gekommen, und kam, nachdem er ans Ufer gegangen, den folgenden Tag mit hundert Zähnen, welche neunhundert Pfund wogen und zwey Zibetkäsen wieder. Nach Empfang dieser Sachen, ließ der holländische Hauptmann Abrahamen los, und gab ihm ein klein Fäßchen abgezogen Wasser, eine Rolle Tobak, einen Käse, und beehrte ihn mit drey Stückschüssen.

Den 5ten Jenner hatten sie abfahren wollen. Weil aber das Wetter still und die Fluth ihnen entgegen war: so konnten sie nicht auslaufen. Gegen Abend kam ein Kahn mit zweenen Männern an Bord, die vorgaben, daß sie nach Bulom gehörten. Sie brachten einige Früchte. Weil sie aber kein Elfenbein hatten: so sah sie der Hauptmann für

Runde-

m) S. die Forts und Factoreyen im 2 Bände a. d. 263 S.

n) Villaults Reise a. d. 49 u. f. S.

von Sierra Leona bis Lope Gonsalvo. VII Buch I Cap. 365

Kundschafter an, und sandte sie zurück. An eben dem Abende segelten sie ab; und nachdem sie das Vorgebirge Ledo besegelt, so steuerten sie gegen Südost, um die St. Annenbänke zu vermeiden. Den folgenden Tag trafen sie ein klein holländisch Schiff an, welches eben den Lauf nahm, um das Vorgebirge Monte zu erreichen, sechzig Meilen von Sierra Leona n).

1667

Villault.

Den 7ten Jenner giengen sie bey der Mündung des Flusses Madre Bomba o) vorbey, wo sich die Engländer niedergelassen. An eben dem Tage waren sie im Gesichte von Rio das Gallinas, von der Menge Hühner so genannt, die daselbst so wohlfeil sind, daß die Schwarzen zwey oder dreye für ein Messer für einen Pfennig, verkaufen. Die Holländer hatten vordem allhier ein Haus. Die Eingebornen machten ihnen Zeichen, hinan zu kommen. Die Nachbarschaft der Engländer aber hielt sie davon ab. Sie setzten also ihren Lauf ostwärts bis den 8ten Jenner fort, da sie zehn Seemeilen weit von sich, bey hellem Wetter, das Vorgebirge Monte entdeckten. Weil sie aber wenig Wind hatten: so konnten sie nicht eher ankern, als auf den Abend, eine halbe Seemeile vom Ufer in zwölf Faden bey niedrigem Wasser, im Sande.

Madre Bomba oder Scherbro.

Das Vorgebirge Monte wird von einer Spitze so genannt, welche ihm diese Figur giebt. Da sich solche gleich von der See erhebt, so machet sie einen runden Berg, da die ganze übrige Küste sehr niedrig liegt. Sie konnten an derselben weder Haus noch Hütte entdecken, bis den 10ten, da sie ans' Ufer giengen, und vier oder fünf Häuser in einiger Entfernung antrafen, woselbst die Schwarzen Salz machten. Diese schienen bey ihrer Ankunft furchtsam, und berichteten ihnen, ihr König lebte drey Tagereisen weit im Lande. Sie setzten hinzu, sie wollten ihre Ankunft melden; und wenn sie morgen wiederkommen wollten, so sollte Elfenbein herabgebracht werden. Man machte mit einander aus, daß zwey Stücke als ein Zeichen abgeschossen werden, und sie am Ufer Feuer halten sollten, welches auch geschah. Der 10te und 11te Jenner ward mit Tauschen am Borde zugebracht.

Das Vorgebirge Monte.

Den 12ten gieng Villault, wiewohl mit einiger Beschwerlichkeit, ans Ufer, weil sich die See so gewaltig brach, daß die Schaluppe zwanzig Schritte weit auf dem Grunde gelassen, und die Schiffsleute gezwungen wurden, auszustiegen, und die Officier auf ihren Rücken herauszutragen. Sie fanden, daß die Moren daselbst eine große mit Blättern und Zweigen bedeckte Laube gemacht hatten, um die Güter trocken zu erhalten, und sie vor der Hitze zu beschützen. Als sie daselbst handelten, hörten sie ein plötzliches Geräusch, und sahen die Moren in großer Verwirrung auf allen Seiten herumlaufen. Sie befürchteten, sie möchten überfallen werden, und ergriffen also ihre Waffen. Als sie aber ausgiengen, so sahen sie, daß der König zu ihnen kam. Es giengen ihm darauf einige von ihren Leuten entgegen, und bewillkommten ihn mit einer Salbe aus fünf oder sechs Feuerrohren. Vor ihm her giengen sein Trummelschläger und Trompeter, nebst seinen Bedienten. Seine Weiber und Töchter giengen an seiner Seite, und seine Sklaven folgten nebst vielen Weibern, die seine Speisen in zinnernen und hölzernen Gefäßen trugen, welche sie so hoch in die Höhe hielten, als sie nur konnten. Neben ihm giengen vier Sklaven; zweene davon bedeckten ihn mit breiten Schilden, die andern trugen seinen Bogen, seine Pfeile und seinen Wurfspeer p).

Der König kömmt.

o) Er meynet Scherbro.

p) Villaults Reise auf der 55 und folgenden Seite.

1657
Villault.
Ceremonte
bey seiner
Ankunft.

Bei seiner Annäherung theilten sich die Schwarzen, die Männer auf die eine, und die Weiber auf die andere Seite, tanzten und sprangen mit tausenderley lächerlichen Geberden. Der König nahm einen Pfeil, und wollte nach ihnen schießen. Sogleich fielen sie nieder auf die Erde, da denn diejenigen, die mit dem Könige gekommen waren, anfangen zu tanzen und zu singen. Darauf nahm der König einen Pfeil, schoß solchen in die Luft, und sogleich liefen alle nach dem Orte, wo er nieder fiel. Glückliche war derjenige, der ihn zuerst bekommen, und dem Könige bringen konnte. Hierauf stellte er sich, als ob er recht unter sie schösse, und sie fielen wiederum mit großem Geschreye nieder; welcher Zeitvertreib eine Viertelstunde währte. In diesem Triumph und in dieser Pracht näherte sich der König, und wurde von den Holländern mit Abfeuerung des kleinen Geschüßes bewillkommet. Der König war ein ernsthafter ehrwürdiger alter Mann, von ungefähr sechzig Jahren oder drüber, und hieß Salam Burre. Er hatte ein majestätisches Ansehen, und war sehr empfindlich. Seine Kleidung war bloß in der Farbe von seiner Großen ihren unterschieden, indem sie ganz blau war; da ihre Röcke hingegen blau und weiß gestreift waren. Sie bezeugten ihm so viel Ehrerbietung, als sie konnten, und nach den gewöhnlichen Geschenken begab er sich unter eine andere Laube, welche die Moren für ihn gemacht hatten, und ließ die Holländer bey ihren Geschäften.

Der Verfasser
wartet
ihm auf.

Bald darauf wartete ihm der Verfasser unter seiner Laube auf, wo er mit ihm portugiesisch redete. Der König meldete ihm, er hätte seit vier Jahren keinen Weißen gesehen, und versicherte ihn mit Freudenthränen, die Franzosen sollten ihm willkommen seyn; sie wären zwar hitzige und eigensinnige, aber doch ehrliche Leute, und er und sein Land, wovon er meynete, daß es eben nicht zu verachten wäre, wollten ewig zu seinen Diensten seyn. Unterdessen, daß der Prinz in seinem eigenen Zimmer speiste, nahm sich Villault die Freyheit, einer von den Frauen seines Sohnes eine Gesundheit in Palmenweine zuzubringen, welche ihm französisch antwortete: Monsieur, je vous remercie, und ihm darauf im Portugiesischen meldete, ihres Ehemanns Vater hätte stets unter den Franzosen gelebt, da sie in diesen Gegenden gewesen, und sie könnten es leicht an ihrem Ansehen erkennen, daß er und sein Diener die einzigen Franzosen in der Gesellschaft wären 9).

Der II Abschnitt.

Das Vorgebirge Monte wird beschrieben. Erdreich und Früchte. Bewegliche Städte. Das Vorgebirge Miserado. Die Eingebornen sind argwöhnisch; sehr abergläubig. Sie kommen nach Rio Junco. Der Fluß wird beschrieben. Klein Dieppe. Der Fluß Sertos oder Sestos.

Seltene Gewohnheit. Rio Sanguin. Portugiesen; ihre Handlung und ihr Ansehen daselbst. Die Küste Malaghetta. Der König und sein Bruder. Sie treffen zwey Schiffe an. Feige Holländer. Städte, Güter, schlechte Luft, wohlgestaltete Eingeborne, reden Französisch.

Beschreibung
des
Vorgebirges
Monte.

Das Vorgebirge Monte ist ein so schönes Land, daß wenn ihm ganz Africa gleich wäre, solches allen Gegenden von Europa vorzuziehen seyn würde. So bald man landet, sieht man eine schöne Ebene, die auf allen Seiten mit stets grünen Wäldchen umgeben ist, deren Laub fast dem Lorber gleicht. Die Aussicht gegen Süden wird von dem Berge des Vorgebirges begränzet, und gegen Norden von einem großen Walde, der ein kleines Eyland in einem kleinen Flusse beschattet, welcher hier in das Meer fällt, wiewohl nur Röhne, oder

9) Eben derselbe, a. d. 60 u. f. S.

von Sierra Leona bis Lope Gonsalvo. VII Buch I Cap. 367

oder höchstens Schaluppen darauf fahren können. Gegen Osten verlieren sich die Augen in großen und schönen Wiesen und Ebenen, die mit wohlriechenden Kräutern besetzt sind, und von verschiedenen angenehmen Strömen gewässert werden, welche von dem innern Lande herauskommen.

Reiß, Hirse und Mais sind hier in größerem Ueberflusse, als an irgend einem Orte in Guinea. Man hat Drangen, Citronen, Mandeln, Beeren, Melonen, Kürbisse, und eine Art von Pflaumen, wie die Brunellen, aber nicht von so gutem Geschmacke. Sie haben vielerley Vögel, als Hühner, Tauben, zahme und wilde Enten, welche so wohlfeil sind, daß man sie überflüssig hat. Ziegen und Schweine sind hier sehr gemein, so wie die Affen, die aber häßlich sind. Sie haben Fluß- und Seefische im Ueberflusse, welche sie dem Fleische vorziehen, wie auch Schildkröten, die eine vortreffliche Speise sind; doch sind ihre Schalen nicht einen Pfennig werth.

Obgleich bey ihrer Anlandung nur vier oder fünf Hütten anfänglich zu sehen waren: so wurde dennoch innerhalb zweyen Tagen die Ebene, ungefähr eine Meile weit im Umfange, mit Hütten für das Volk bedeckt, welches hieher kam, zu handeln. Sie bekamen eine gute Menge Elfenbein, Reiß und Matten allhier gut und wohlfeil. Der König versprach ihnen noch zehnmal so viel Elfenbein, wenn sie drey Tage warten wollten. Sie segelten aber den 13ten in der Nacht nach dem Vorgebirge Miserado, und den folgenden Tag warfen sie drey Seemeilen vom Ufer Anker, da sie sich das Land näher einbildeten, als es war. Sie seureten zwey Stücke ab, um den Eingebornen von ihrer Ankunft Nachricht zu geben. Den 15ten sahen sie ihren Irrthum, und weil das Wetter still war: so waren sie genöthiget, bis Nachmittage vor Anker zu bleiben; um welche Zeit ein Rahn, mit zweenen Schwarzen ¹⁾ darinnen, zu ihnen kam, welche sie einladen zu landen, auf keinerley Weise aber an Bord kommen wollten, bis sie das Schiff unter Segel, und dem Ufer zufahren sahen. Sie sagten, es wären seit einem Jahre keine Weißen da gewesen, und sie wollten den folgenden Tag Elfenbein genug bringen ²⁾.

Der Hauptmann ließ sie mit einigen kleinen Geschenken von sich, und ankerte in sechs Faden, eine halbe Meile vom Ufer, an der Mündung eines kleinen Flusses, Duro genannt, an dem Fuße des Vorgebirges, und hatte sechs Faden bey niedrigem Wasser. Weil der Fluß Duro seinen Namen von der grausamen Eigenschaft der Eingebornen bekommen: so verstärkten sie ihre Schaluppe, um sie in Furcht zu halten. Er fällt gegen das Vorgebirge in die See, ist aber so klein und unansehnlich, daß er nichts, als nur Rähne, führet.

Da sie ans Ufer giengen, fanden sie, daß die Eingebornen eine Hütte aufgerichtet hatten, und daß ihr Hauptmann oder Führer, nebst einigen von seinen Bedienten, unter den Bäumen saß, und auf ihre Ankunft wartete. Sie beschenkten ihn mit zwey Glaschen Brandwein, welche er ohne Zwang austrank, und darauf führte er sie nach einem Hause, wo sie bis in die Nacht blieben. Er schien ein starker Mann zu seyn, und hatte ein ernsthaftes Ansehen. Er hatte einen Rock an, wie der Alkair von Rio Fresco, nur daß er roth war, nebst einer Mütze von eben der Farbe. Ihn begleiteten funfzig oder sechzig Schwarze, mit großen Wurffpießen, Bogen und Pfeilen und Schwerdtern bewaffnet, nebst einigen wenigen Weibern, die sie wiederum ins Holz zurückschickten, welches nicht über funfzig Schritte

¹⁾ In der Uebersetzung heißen sie Moren, welches recht seyn möchte, wenn man schwarze Moren versteht.

²⁾ Villaults Reise auf der 63 Seite.

1667
Villault.

Erbreich und
Früchte.

Bewegliche
Städte.

Vorgebirge
Miserado.

Die Eingebornen sind
argwöhnisch.

1667

Villault.

Schritte von ihrer Wohnung war, von da sie nicht über zwanzig Ellen weit sich herauswagen durften. Sie fragten die Holländer, ob sie als Feinde oder Freunde kämen, da sie ein Stück in dem Boote sahen? Weil sie aber selbst bewaffnet waren, wider die Gewohnheit der andern Schwarzen, die sie angetroffen hatten: so gab dieses den Holländern keine Entschuldigung; sie versprachen aber doch Güter ans Ufer zu bringen, und zu handeln.

Einige von des Hauptmanns Weibern, die ihre Kinder mitschleppten, kamen, die Holländer zu besuchen, und diese waren genöthiget, sie zu beschenken, obgleich der Hauptmann sein Elfenbein so theuer hielt, daß man es nicht kaufen konnte. Sie sprachen insgesammt portugiesisch, und waren wohl gekleidet.

Als der Hauptmann zu Tische war, so bath er einige von ihnen, bey ihm zu bleiben. Villault boch sich dreust dazu an, und der Hauptmann nahm dessen Hand, und legte sie in seines Tochtters ihre und sagte, er gäbe sie ihm zum Weibe. Hierauf wurden sie sehr vertraut. Er nahm den Verfasser und zeigte ihn den übrigen Schwarzen, die ihn ihren Landsmann und Freund nannten, und ihm Sklaven versprachen. Sie führten ihn mit sich, setzten ihn in die Mitte und gaben ihm Palmwein.

Sehr aber
gläubisch.

Villault bemerkte, daß einer von den Bedienten, der mit ihnen speiste, Wein auf die Erde goß, ehe er trank. Als man ihn um die Ursache fragte, so sagte er, wenn seinen verstorbenen Vater dürstete, so würde er dahin kommen und trinken. Er sah auch einige von ihren Pfaffen, denen sie als Orakel glauben, und große Ehrerbietung erweisen. Ihre Kleidung ist mit denen, die sie hernach an der Goldküste sahen, einerley. Der Hauptmann zeigte Villaulten einen von ihnen und sagte, wenn er etwas verlohren hätte, so könnte solcher sagen, wo es wäre; und schrie ihn also für einen großen Propheten aus. Sie sind in Ansehung ihrer Zetisches ungemein abergläubig. Ihr Handel besteht vornehmlich in Elfenbein, welcher vortrefflich ist, und Reiß, welcher sehr schön schmecket. Die Engländer hatten ein Waarenhaus hinter dem Vorgebirge, und stunden bey den Eingebornen in großen Gnaden, die mit den Holländern damals sehr übel umgiengen, bloß weil sie mit jenen Feind waren.

Als sie wieder nach dem Fahrzeuge zurück giengen: so versprachen sie, den folgenden Morgen wieder zu kommen. Weil sie aber anfänglich eine gute Menge von Elfenbein wahrgenommen, welches sie hernachmals nicht weiter sahen: so wurden sie argwöhnisch. Die Engländer hatten die Absicht, sie so lange mit Handlung aufzuhalten, bis sie Stärke genug hatten, sie anzugreifen. Dieser Ursache wegen lichteten sie in der Nacht den Anker und segelten nach Rio Sertos, obgleich einer von den Bedienten einen goldenen Ring bey dem Hauptmanne als ein Pfand von seinem Worte gelassen hatte.

Sie kommen
nach Rio
Junco.

Als sie vor dem Vorgebirge vorbeey waren, entdeckten sie längst dem Ufer Feuer, welches Zeichen waren, die von den Einwohnern des Handels wegen gemacht worden. Um zehn Uhr des folgenden Tages, kamen sie gerade dem Feuer bey Rio Junco gegen über vor Anker, und feuerten zwey Stücke ab. Da sie aber sahen, daß keine Canoes herbey kamen: so schickten sie ihr Boot mit einigen Gütern den Nachmittag ab: sie getraueten sich aber nicht, zu landen, wegen der Heftigkeit der Wellen. Sie gaben den Moren Zeichen, die sich scheuerten, hinan zu kommen, indem sie den halben Weg schwammen, und darauf wieder zurückkehrten. Zuletzt wagten es noch dreye in einem Kahne, und wurden freundlich aufgenommen. Hierauf schwammen noch dreye an Bord, welche der Hauptmann mit einer Bu-tellje Brandwein beschenkte, die sie voller Vergnügen mit ans Ufer nahmen. Sie zeig-

ten

ten ihnen ihre Kessel und andere Waaren, worüber sie so sehr erfreut zu seyn schienen, als wenn sie das Paradies selbst gesehen hätten. Sie fragten nach weißer breiter Kasade, da die am Ufer viele große Elephanten Zähne in die Höhe hielten, damit sie fortmachen möchten. Weil man aber sah, daß es unmöglich war, ohne große Gefahr zu landen: so sandten sie die zweenen Moren zurück, die am Borde geblieben waren, welche ihrem Ansehen nach Vornehme zu seyn schienen 1).

1667
Villault.

Rio de Junco liegt im fünften Grade 50 Minuten Norderbreite. Man kennet die Mündung an drey großen Bäumen, welche sehr hoch stehen, und an drey großen Bergen, die in einiger Entfernung ins Land hinein ihnen gegen über stehen. Sie ist ungefähr fünfhundert Schritte breit, aber seicht. Die Ufer sind so artig mit Bäumen besetzt, und mit Blumen geziert, daß sie nebst dem sanften Strome eine vortreffliche Landschaft machen.

Orangen, Citronen und Palmbäume sind längst denselben in einer auserlesenen Ordnung gepflanzt. Die Eingebornen haben viel Federvieh und Palmwein. Weil sie hier nichts zu handeln fanden: so segelten sie den Abend ab, und kamen den folgenden Morgen vor Klein Dieppe. Dieß ist eine Stadt unweit des Flusses, der in seinem Laufe nach der See ein artiges kleines Eyland machet. Die Franzosen besaßen es vordem; es ist aber lange Zeit verlassen gewesen. An der Mündung des Flusses giebt es viele Felsen, welche den Eingang gefährlich machen. Sie entdeckten ein kleines Fahrzeug an der Küste, dem sie die Jacht gaben, aber vergebens. Den 22sten Jenner kamen sie zu Rio Sextos an.

Beschreibung des Flusses.
Klein Dieppe.

Rio Sextos kömmt weit aus dem Lande her von Nord und Nordwest, und ist ungefähr eine halbe Meile breit in der Mündung. Die Ufer sind auf eine angenehme Art mit großen schlanen Bäumen besetzt. Ungefähr drey Seemeilen weit den Fluß hinauf hatten die Engländer vordem ein Waarenhaus, wovon nichts mehr übrig ist, als die Wände. Der Fluß ist zwölf Seemeilen hinauf für eine große Jacht oder Barke schiffbar.

Rio Sextos oder Sextos.

Hier erfuhren sie von den Fischerbooten der Schwarzen, daß ungefähr vierzehn Tage vorher zwey flämingische Fahrzeuge diesen Weg nach Nina genommen hätten; und daß daselbst Elfenbein wäre, welches man hier haben könnte: allein ihre Rähne wären so klein, daß es nöthig wäre, die Güter aus Ufer zu schicken. Sie ankerten darauf eine halbe Seemeile vom Lande in sechzehn Faden Wasser; und einige von ihren Bedienten giengen in der Schaluppe mit gewissen Waaren ans Land, welche sie drey Seemeilen weit den Fluß hinaufführten. Der König, welcher noch höher im Lande hinauf wohnte, kam hieher herab, und erhielt, dem Gebrauche nach, seine gewöhnlichen Geschenke.

Der Schreiber, welcher spät zurückkam, berichtete Villaulten, der König wäre ein starker Mann von einem ernsthaften stolzen Ansehen. Er bezugte große Freundschaft gegen die Engländer, und hätte viel Elfenbein herabgebracht. Weil er aber erst kürzlich die flämingischen Schiffe damit versorget hätte: so hielt ers so theuer, daß man nichts kaufen könnte. Diese Leute schienen viel bösertiger zu seyn, als die an dem Vorgebirge Miserado. Sie fanden den Fluß sehr schön, und dessen Ufer mit kleinen Steinen, wie Flintensteine, angefüllt, die Feuer schlugen, aber härter waren.

Als die Schaluppe auf dem Flusse war: so kamen zehn oder zwölf Rähne mit einer Art von Seehechten, die ungemein gut sind, und verschiedenen andern Arten von Fischen an Bord zu verkaufen.

Das

1) Villaults Reise auf der 70 und folgenden Seite.

1667
Villault.
Bunderliche
Gewohnheit.

Das Volk hier ist durchgehends stark, und von guten Gliedmaßen. Weil ein jeder den Namen von einem Heiligen oder einem andern führte: so war Villault sehr begierig, den Ursprung von dieser Gewohnheit zu wissen, und durch ein Paar zugetrunkene Gläser erfuhr er, daß wenn einige Schiffe ankämen, die den Eingebornen einige Gefälligkeiten erwiesen, sie bey deren Abreise sich ihre Namen auszubitten, und solche ihren Kindern zu geben pfliegen, damit sie sich derselben dankbarlich erinnerten. Dieß brachte den Verfasser auf die Gedanken, daß sie kein so schlimmes Volk wären, als sie vorgestellt wurden. Der König nahm bey dem Absterben eines englischen Kaufmanns von allem seinem Eisenbeine und andern Gütern Besiz, und lieferte solches bey der Ankunft des ersten englischen Schiffes freywillig dem Hauptmanne aus; ein klarer Beweis von ihrer Aufrichtigkeit und Gerechtigkeit! Villault gab dem Schwarzen, von dem er diese Nachricht erhielt, zwey kleine Messer. Dieß Geschenk machte ihn so erstaunt, daß er sich seinen Namen ausbath, und versprach, wenn seine Frau, die eben schwanger war, mit einem Knaben niederkäme, so sollte solcher nach ihm heißen, und er sollte ihn sehen, wosern er wieder hieher käme.

Rio Sanguin.

Den 23ten Jenner bey Anbruche des Tages entdeckten sie eine kleine Fischerflotte, von ungefähr vierzig Rähnen, welche sich in einer Viertelstunde rund herum zerstreuten. Von ihnen allen aber kam nur ein einziger mit einigen wenigen Zähnen zu ihnen, die aber so theuer waren, daß sie den Rahn so wegschickten, als er gekommen war, und nach Rio Sanguin zwölf Seemeilen davon fuhren. Sie steuerten vier Stunden lang, südwärts, um die Felsen zu vermeiden, deren es zwischen diesen beyden Orten unzählige giebt. Sie segelten hierauf nach Osten und gen Nord, und kamen daselbst an u).

Portugiesen
ihre Hand-
lung.

Daß die Franzosen am ersten hier gehandelt, das, meynet Villault, sey aus den Namen von verschiedenen Bayen und hundert andern Denkmälern ihres Ruhms klar. Iso führen die Engländer, vermittelst sieben oder acht Häuser, allen diesen Gewinnst dieses Orts fort. Die Portugiesen folgten den Franzosen, wurden aber von den Engländern und Holländern von den Küsten vertrieben; und da sie sich im Jahre 1604 weiter ins Land zurück zogen, und mit den Eingebornen verheiratheten: so zeugten sie ein Geschlecht, welches Mulatten genannt wird. Dadurch haben sie das Volk dergestalt an sich gezogen, daß man keine weitere Entdeckungen von dem Lande machen kann; denn sie besitzen alle inländische Handlung, und wer sich bemühen wollte, daran mit Theil zu nehmen, der würde Gefahr laufen, von den Schwarzen vertilget zu werden. Sie handeln also ohne Mitwerber, und fahren den Niger so weit hinauf bis Benin x), welches achthundert Seemeilen weit ist. Sie haben verursachet, daß die Dänen Kantozi y), ein kleines Eyland an dem Niger, zweyhundert Seemeilen auf der Gambia, verlohren haben.

Ihre Gewalt.

Ihre Gewalt über die Schwarzen an der Küste ist so groß, daß sie nach ihrem Belieben mit ihnen umgehen. Und dennoch haben die Eingebornen sich niemals wider sie empöret, wie sie wider die andern Europäer gethan haben. Ja, sie sind so gewaltig, daß ihnen oftmals die Söhne des Königs von Rio Sanguin bey Fische dienen. Wenn ein anderer Weißer nur einen von ihren Vornehmen beleidiget: so werden sie auf nichts, als Rache denken. Einer von diesen Portugiesen, der mit ihrem Schiffe nach Sierra Leona zu handeln

u) Villaults Reise auf der 79 und folgenden Seite.

x) Villault hat dem Niger einen Lauf gegeben, woran noch kein anderer Verfasser gedacht.

von Sierra Leona bis Lope Gonfalso. VII Buch I Cap. 371

1667

Villactl.

Küste von
Malaghetta.

den kam, erzählte dem Verfasser, sie giengen jährlich nach der Sanaga, zweyhundert Seemeilen von da. Wenn er nun nicht bequem zu Wasser fortgehen könnte: so würde er und seine Güter von den Schwarzen getragen. Diese Portugiesen haben kleine Kapellen bey ihren Häusern, und wenden alle mögliche Mittel an, Neubekehrte zu machen, um deren Hals sie einen Rosenkranz hängen, und hernach stets für sie Sorge tragen.

Zu Rio Sanguin fängt sich die Küste von Malaghetta oder Manighetta an, und geht sechzig Seemeilen weit bis an das Vorgebirge de las Palmas, im dritten Grade vierzig Minuten Norderbreite. Sie begreift die Derter Rio Sanguin, Sestre, Krou, Brova, Basou, Jino, Krou, Krou-Sestre, Wapo, Batou, Groß-Sester, Klein-Sester und Goyane in sich, welche Derter sie insgesammt in neunzehn Tagen besuchten.

Rio Sanguin fällt Südsüdostwärts ins Meer, und wird eine Petache auf zwölf Seemeilen hoch hinauf, aber nicht weiter, tragen. An dem Ufer dieses Flusses ist eine Stadt von ungefähr hundert Häusern, mit großen Bäumen rund umgeben; sie ist aber nicht über fünfhundert Schritte breit, wo sie am größten ist.

Den Abend kam ein Canoe mit drey Schwarzen an Bord, wovon der eine des Königs Bruder war, der am Borde blieb. Er war drey Jahre in Holland gewesen, und sprach gut holländisch. Beym Abendessen berichtete er ihnen, es wäre vor ungefähr einem Monate ein flämingisches Schiff wegen Holz und Wasser eingelaufen; es sey aber bey Annäherung eines englischen Fahrzeuges in See gegangen, welches darauf seinen Lauf nach Rio Sextos fortgesetzt. Er beschrieb das Schiff so gut, daß sie schlossen, es sey eben dasselbe, welches sie an der Küste von klein Dieppe kreuzen sehen. Der Prinz setzte hinzu, daß einige wenige Jahre vorher die Engländer ein Haus verlassen, welches sie zu Rio Sanguin gehabt, und daß ein kleines Fahrzeug, welches neulich vorbey gefahren, zwölf Moren bey Krou-Sester überfallen und weggeführt hätte. Den 25ten Jenner, da sie die Segel hisseten, kam der König selbst, in Begleitung zweener andern Canoen, und zehn oder zwölf Schwarzen an Bord. Er war ein ernsthafter alter Mann, mit weißem Haare, dick und stark. Seine Kleidung war blau, und er wollte nichts anders trinken, als bloß Wasser. Er und sein Bruder blieben bis auf den Abend, und giengen nach Erhaltung einiger Geschenke weg.

Den 2ten des Hornungs kamen sie bey Wapo vor Anker, und entdeckten bey Sonnenaufgange ein Schiff in der See, welches mit vollen Segeln auf sie zufuhr. Sie hielten anfangs dafür, es würde das oberrwähnte englische Schiff seyn, und machten alles zu dessen Aufnahme fertig. Weil aber die Nacht herankam, verlohren sie es aus dem Gesichte. Den 5ten des Hornungs kamen sie bey Batou vor Anker, wo sie ein ander Schiff mit vollen Segeln auf sie zukommen sahen. Die Menge von Schwarzen, die damals am Borde war, verhinderte sie, solches vollkommen zu erkennen. Bey Annäherung desselben aber wurden sie gewahr, daß es so groß war, als ihr eigenes. Sie ließen also ihre Kauffleute von sich, lichteten die Anker, fuhren ihm entgegen, und waren entschlossen, solches anzugreifen. Als sie auf eine Seemeile weit von ihm waren: so steckte es holländische Flaggen auf, ließ seine Zinken von seinem Boegsprietssegel hören, und die Europa steckte französische Flaggen auf.

A a 2

*) Diese Stelle scheint so unverständlich zu seyn, das Kantorzi anderer Schriftsteller verstehen. Siehe als die vorige. Vielleicht muß man durch Kantozzi oben a. d. 160 Seite.

1667 auf. Bald darauf erkannten sie, daß es eine amsterdamer Fregatte von vierhundert Tonnen und sechs und dreyßig Stücken war, die mit Vergünstigung der holländisch-ostindischen Compagnie von einem Privatmanne ausgerüstet war, und nach Ardres oder Ardra z) gehen sollte.

Feige Hol-
länder.

Der Hauptmann dieses Schiffes, Namens Wilars, hatte sich gerühmet, da sie im Texel lagen, er wollte versinken oder sie wegnehmen, wenn er sie anträfe. Er steckte daher eine rothe Flagge auf, und bemühte sich auf drey Stunden lang, ihnen den Wind abzugewinnen, da er schlechter segelte, als sie, ob er gleich alle seine Segel ausgespannt hatte. Gegen Sonnenuntergang zog er seine Segel ein, da er den Wind verlohren, und sie nur vierzig Ellen weit von ihm waren. Er machte Zeichen mit seinem Hute, zu erfahren, ob sie von der Europa wären, und forderte ein Glas Wein, trank ihre Gesundheit, und sagte seinen Namen; und sie thaten ihm Bescheid. Darauf nahm er von ihnen Abschied, setzte seinen Lauf nach Mina fort, und sie kamen an demselben Abende vor Groß-Sestre vor Anker, wo sie ihren Handel fortsetzten.

Zu Groß-Sestre arbeiten sie gut in Eisen. Sie verbesserten für den Hauptmann die Scheeren, deren man sich zu bedienen pfleget, die Eisenstangen zu schneiden, und gaben ihnen eine solche Art, daß sie besser waren, als zuvor.

Städte.

Alle Städte längst dieser Küste sind an den Ufern, einiger kleinen Flüsse gebauet, von denen sie ihren Namen haben. Die vornehmsten sind Rio Sanguin und Groß-Sestre, welche ein gut Stück im Lande fließen, und tief genug sind, eine Petache zu führen. Das Volk zu Dieppe nennt diesen letzten Ort Paris, wegen des vielen Pfeffers an beyden Orten.

Güter.

Man nennet es die Küste von Malaghetta, wegen des Pfeffers zu Rio Sextos, den die Franzosen Malaghetta, oder Manighetta nennen. Da dieß die vornehmste Waare ist: so bringt sie auch mehr Gewinnst, als man sich einbildet; vornehmlich wenn der Pfeffer theuer ist, oder die indische Flotte aufgehalten wird. Er ist schärfer und besser, als der gemeine Pfeffer, vornehmlich der weiße.

Außer dem Pfeffer bringt diese Küste Reiß und Hirse, wovon sie ihr Brodt machen, vortreffliche Erbsen, die zart, und gut zu kochen sind, Bohnen, Citronen, Drangen, Pflaumen, und eine Art von vortrefflichen Nüssen, deren Schale etwas dicker, als der französischen ihre, aber ohne Haut über dem Kerne, und ganz rund ist, wie die spanischen Mandeln oder Pistacien. Ihr Palmwein ist sehr gut, vornehmlich aber ihre Pflaumen, die von so angenehmem Geschmacke sind, daß er gesehen, wie die Eingebornen alles, was ihnen nur am Borde angeboten werden mochte, ausgeschlagen, damit sie solche essen könnten. Sie haben auch Ochsen, Kühe, Ziegen, Schweine und Federvieh, welches alles sehr wohlfeil ist.

Schlechte
Luft.

Diese ganze Küste ist voller großen Bäume, das Land niedrig und flach, und wird von so vielen Bächen und Flüssen gewässert, daß solche die Luft ungesund machen. Es können sich wenig Weiße hier aufhalten, ohne krank zu werden. Der Verfasser kam von der Küste von Malaghetta nichts mehr sagen, noch von der Religion und den Sitten ihrer Einwohner. Er bildet sich nur ein, daß sie so viel Weiber haben, als sie halten können; denn der Schwarze zu Rio Sanguin meldete ihm, sein Bruder hätte funfzig, und er selbst funfzehn.

Weil

von Sierra Leona bis Lope Gonsalvo. VII Buch I Cap. 373

Weil sie nichts von ihrer Sprache verstanden: so waren sie gezwungen, mit den Eingebornen durch Zeichen zu reden. Diese Schwarzen sind wohlgebildet, und wohlgewachsen. Sie gehen nackt und mit bloßem Kopfe, außer daß sie ein Stück Leinwand vorhaben; - und obgleich die Himmelsgegend so ungesund ist: so sind sie doch stark und frisch. Villault sah einen von ihnen, der einen Bruch hatte, welcher ihm bis mitten auf den Schenkel hing, und eine so große Wunde am Kopfe, daß man seine Hirnschale sehen konnte; und dennoch kam er täglich an Bord, rauchte und trank gebrannte Wasser, als ob ihm nichts gefehlet hätte.

1667
Villault.
Die Schwarzen sind wohlgestaltet;

Die Einwohner von Dieppe hatten lange an diesen Küsten gehandelt, und waren so schlau geworden, daß sie ein Mittel gefunden, den Pfeffer mit dem indischen zu vermengen. Dieß war, ehe er so gemein ward, oder die Portugiesen das Eiland St. Thomas entdeckt hatten, und sich von da über ganz Guinea ausbreiteten; so, daß alles zusammen kommt, zu beweisen, die Franzosen haben hier vormals gehandelt; denn nicht nur Groß-Sestre hat noch den Namen Paris, sondern das wenige, welches die Eingebornen von einer europäischen Sprache verständliches reden, ist Französisch. Sie nennen den Pfeffer weder Sextos mit den Portugiesen, noch Körner, wie die Holländer, sondern Malaghetta, mit den Franzosen; und wenn ein Fahrzeug ankömmt, und die Begrüßungen vorbei sind: so rufen sie aus: Malaghetta tout plein, tout plein, tout a terre de Malaghetta, welches Französische sie lernen.

reden französisch.

Wenn einige Freunde aus verschiedenen Orten zusammenkommen: so nehmen sie einander bey dem obern Theile des Armes, und indem sie solchen ausstrecken, rufen sie, Toma. Darauf fassen sie den Ellbogen fest an, und rufen wieder, Toma; und zuletzt nehmen sie einander bey den Fingern, und machen, daß solche knacken, wie man zu Rio Sextos wahrgenommen, und rufen: Enfa Nemate, Enfa Nemate, welches ein Moor, der holländisch sprach, ihnen erklärte, daß es so viel hieße, als: mein lieber Freund, wie gehts? Alles, was ich habe, ist zu deinen Diensten; sogar mein Leben selbst. Dieß zeigt, daß es ihrer Sprache, bey denjenigen, die sie verstehen, nicht an Zierlichkeit fehle a).

Der III Abschnitt.

Das Vorgebirge de las Palmas. Ein französisch birge Corse. Der Statthalter schicket an Bord. Privatschiff. Verrichtung zu Sierra Leona; und Villault geht ans Land. Handel zu Kormantin. auf der Insel St. Thomas. Sie nehmen Wasser ein. Alsbini. Vorgebirge Apollonia. Arim. Holländischer Controlleur wird getödtet. Eniacham. Kormantin. Insel St. Thomas. Vorgebirge de tres Puntas. Botrou. Kom- Sie kehren wieder nach Hause. mendo. Geschenk von dem Könige. Vorge-

Den ruten des Hornungs, des Morgens, lichteteten sie vor Goyane den Anker, steuerten Südost, um das Vorgebirge de las Palmas zu besegeln, und vermieden die Klippen, welche solches umgeben. Hierauf kamen sie vor Grova, dem ersten Orte an der Zahn- oder Elfenbeinküste, vor Anker.

Das Vorgebirge Palmas wird von den Palmen so genannt, welche es auf allen Seiten gegen die See zu beschatten. Es erhebt sich in verschiedenen Hügeln, welche mit diesen Bäumen bedeckt sind, in vier Graden zehn Minuten Norderbreite. Diese Küste nimmt ihren

Vorgebirge de las Palmas.

A a 3

a) Villaults Reise, a. d. 97 u. f. S.

1667
Villault.

ihren Namen von den vielen Elephantenjähnen, die allhier verkauft werden, deren es eine so große Menge giebt, daß die Schiffe, die nach Ardres oder Mina bestimmt sind, wenn sie sich hier aufhalten zu handeln, selten einige Waaren übrig behalten, sie an andern Orten zu vertauschen b).

Die Elfenbeinküste erstreckt sich vier und zwanzig Seemeilen vom Palmenvorgebirge, bis an den Fluß Afene, oder Ifsini, wo die Goldküste anfängt. Sie enthält folgende Derter an der See: Kroua, Tabo, Klein Tabo, Groß-Drouin, Tao, Rio St. Andre, Jiron, Klein Drouin, Bartrou, Vorgebirge la Sow, Jacques la Sow, Vallosh und Gammo, an welchem Orte sie siebenzehn Tage mit Handeln zugebracht, ohne einen merkwürdigen Zufall, außer was sich an dem Vorgebirge la Sow begeben.

Ein französ.
sich Privat-
schiff.

Den 26ten des Hornungs, als sie daselbst vor Anker lagen, entdeckten sie ein Schiff, welches mit vollen Segeln auf sie zufohr. Weil sie sich einbildeten, es möchte das englische Privatschiff seyn, wovon sie zu Rio Sanguin gehört: so lichteten sie und fuhren in die See, da sie französische Flaggen aufsteckten. Hierauf gab es ihnen eine Lage und hießte die holländische Flagge, welches die Europa auf gleiche Art beantwortete. Es schickte darauf sein Boot. Ob nun aber gleich der Officier, der solches führte, wußte, daß der größte Theil von ihren Leuten Holländer waren: so konnte man ihn doch nicht bereden, an Bord zu kommen; sondern er gieng zurück. Bald darnach kam der Lieutenant in eben dem Boote zu ihnen an Bord, und wurde höflich aufgenommen, und hielt sich auf zwei Stunden auf. Unterdeß segelte dieses kleine Fahrzeug, welches nicht über hundert Tonnen groß, und wie eine Pinasse, mit acht Stücken und vierzig Mann, gemacht war, rund um ihr Schiff, rührte die Trummeln, ließ die Trompeten erschallen, und machte sonst andere Freundsbezeugungen. Es gehörte nach Britannien, ob es gleich von einem Seeländer geführt wurde.

Berichtung
zu Sierra
Leona

Der Lieutenant berichtete ihnen, er hätte Flusching mit sechs und zwanzig Privatschiffen in Compagnie verlassen, und wäre in einem Sturme von ihm abgekommen: da sie zu Sierra Leona eingelaufen, so hätten sie das kleine Fahrzeug gefunden, welches Villault daselbst gelassen; es hätte sich beklagt, daß Abraham, der Engländer, welchen Willemburg gefangen genommen, und wiederlosgelassen, mit Beystande der Portugiesen sich seines Langboots nebst neun Mann bemächtigt, worauf es mit seinem groben Geschütze die Wohnung niedergeschossen, verschiedene Schwarzen, die solche vertheidiget, getödtet, und seine Leute befreiet. Weil solche aber wären in die Wälder geführt gewesen: so hätte es müssen dreitausend Pfund Elfenbein für ihre Auslösung geben. Sie richteten dem Lieutenante ein Mahl an, und darauf beurlaubte er sich c).

und zu St.
Thomas.

Gegen Mitternacht kam der seeländische Officier an Bord, mit ihren Officieren zu trinken. Er erzählte ihnen, die Schwarzen, welche bey ihrem Schiffe gewesen, da sie die Anker gelichtet, ihnen entgegen zu gehen, hätten gesagt: wenn ihr Engländer seyd, so müßet ihr fort; wenn ihr aber Holländer seyd, so seyd ihr sicher genug; worauf sie sich in ihre Kähne niedergeworfen, um den Ausgang abzuwarten; indem sie gehofft, wenn eins von ihnen in Grund geschossen würde, Beute zu machen. Beym Abschiede des Seeländers gaben sie ihm einen Kase, zwey Fässer Pulver, und vier Fässer Kugeln, und beehrten ihn mit drey Stückschüssen, welche er beantwortete. Er sagte ihnen, er wollte nach Mina gehen, und

b) Die englische Uebersetzung ist hier unverständlich. c) Villaults Reise a. d. 104 u. f. S.

von Sierra Leona bis Lopez Gonsalvo. VII Buch I Cap. 375

und von da nach Ardres und dem Vorgebirge Lopez Gonsalvo; und wenn er da nichts anträfe, so wollte er nach den Eslanden gehen. Sie hörten aber hernachmals zu St. Thomas, daß er mit vierhundert Schwarzen vorbey gegangen, die er aus zweyen Schiffen bey dem Vorgebirge Lopez genommen, wo er frisch Wasser eingenommen hätte. Das erste habe sich ohne Widerstand ergeben, das andere aber habe er, nachdem es seinen Hauptmast verlohren, in Grund geschossen.

1667
Villault.

An eben dem Tage kamen die Schwarzen, da sie sahen, daß die beyden Schiffe gute Freunde waren, wieder an Bord, um ihren Handel zu Ende zu bringen. Den folgenden Tag fuhren sie nach der Goldküste.

Den 9ten des Hornungs kamen sie an diesem Orte vor Anker, [nämlich zu Rio St. Andre] und brachten drey Tage mit Wasser einnehmen zu. Die Quelle ist sehr rein; weil sie aber von einem großen Baume beschattet wird, so taugt das Wasser, wenn das Laub abfällt, auf eine Zeitlang nichts. Das Wasser, welches sie hier einnahmen, dauerte fast so lange, bis sie St. Thomas erreichten d).

Den 26ten des Hornungs lichtereten sie, und setzten ihren Lauf bis den folgenden Tag des Affini. Abends fort, da sie die Goldküste entdeckten, auf welche sie gerade zufuhren; und den 28ten kamen sie bey Affini e), dem ersten Orte an der Küste, vor Anker in sechzehn Faden niedrigem Wasser. Das Land daherum ist sehr niedrig. Die Stadt liegt an der Mündung eines Flusses eben dieses Namens, welcher nordwestwärts unter den Hügeln wegstießt, und südwärts in das Meer fällt. Hier hielten sie sich drey Tage lang auf, und handelten Goldstaub ein.

Den 4ten März giengen sie bey Albiani, Tabo, und andern Städten an der Küste vorbey, welche niedrig und holzig ist, aber keine Flüsse hat. Die Canoen, welche herbey kamen, versicherten, sie hätten kein Gold. Sie setzten daher ihren Lauf fort, und wollten das Vorgebirge Apollonia den Abend besegeln. Weil aber zweene Rähne heran kamen, und Handlung versprachen: so ankerten sie. Den folgenden Tag brachten einige Rähne etwas wenig Gold, welches sie kauften.

Das Vorgebirge Apollonia erstreckt sich ein gut Stück in die See, und erhebt sich nach und nach zu Hügeln, welche stufenweise zu Bergen werden, und eine angenehme Aussicht geben. Die See schlägt so heftig an dieselben, daß es gefährlich ist, sich hinan zu wagen. Sie lichtereten den Abend: das Wetter aber war so still, daß sie Arim nicht eher, als den 6ten März Nachmittags erreichen konnten.

Arim ist ein Fort, welches den Holländern zugehört, zwölf Seemeilen vom Vorgebirge Apollonia. Es liegt an der Seite eines Flusses, welcher nordwärts ins Land hinein fließt, und viel Goldstaub hat, welcher der beste an der Küste ist. Die Ufer sind höher, als Affini, oder das Vorgebirge Apollonia. Hier hielten sie sich zweene Tage auf; da sie aber sahen, daß die Holländer die Schwarzen verhinderten, an Bord zu kommen: so lichtereten sie den 8ten und besegelten das Vorgebirge der dreyen Spitzen, welches von den dreyen Gebirgen so genannt wird, die in einiger Entfernung erscheinen, und ihrer Lage nach zweene kleine Bayen machen.

Den 8ten März, des Nachmittages, erreichten sie Botrou, ein anderes Fort, welches den Holländern zugehörte, und hinter dem Vorgebirge auf einer Spitze lag, die von einem

d) Villaults Reise a. d. 108 u. f. S.

e) In der Uebersetzung Asbini.

1667
Villault.

angenehmen Bache gewässert wurde. Nachdem sie sich hier ein wenig aufgehalten, weil sich ihnen einige Handlung darboth: so lichteten sie den 1ten März, und ankerten zwischen Sakonda und Takoray, ungefähr sechs Seemeilen von Borrou. Diese Orter liegen zwischen den Bergen, die sich an die Ufer zu lehnen scheinen; so nahe liegen sie denselben. Hier erhielten sie Briefe von dem Statthalter von Friedrichsburg, welches nicht weit von dem Vorgebirge Corse liegt, der ihnen wegen des Bündnisses zwischen Frankreich und Dänemark seine Rheede anboth, und sie ersuchte, einige Güter für ihn aufzubehalten.

Sie blieben zweene Tage in dieser Stellung. Villaulten kränkte es sehr, daß er zu Takoray die Trümmern von einem französischen Fort sah. Es hatte auf einem Berge gestanden, welcher das ganze Land bestrich; die Seiten waren trocken und vom Grase entblößet, und die Felsen von einer röthlichen Farbe.

Kommendo.

Den 13ten lichteten sie die Anker, und erreichten in zween Stunden die Rheede von Kommendo, wo die Eingebornen den Franzosen geneigter sind, als sonst irgend einem Fremden. Das Hans, welches vordem den Franzosen zugehörte, stand an der Nordseite der Stadt, die in das Land hinein gieng.

Geschenk
von dem Kö-
nige.

Die Schwarzen, welche an Bord kamen, wußten ihre Freude nicht genugsam auszudrücken. Der König, der sein Hofsager vier Seemeilen davon hatte, in der Stadt von Großkommendo, schickte ihnen frische Speisen und andere Geschenke, und lud sie in seine Residenz ein. Er both ihnen alle Waaren der Stadt an, und meldete ihnen, wie er sich geweigert, eine Flagge anzunehmen, die ihm von Willemburg, dem holländischen Generale zu Mina, wäre geschickt worden, indem er ihm zur Antwort gegeben, sein Land wäre bereits im Besitze der Franzosen, und sie allein würden daselbst willkommen seyn.

Vorgebirge
Corse.

Der Statthalter
schickt
jemand an
Bord.

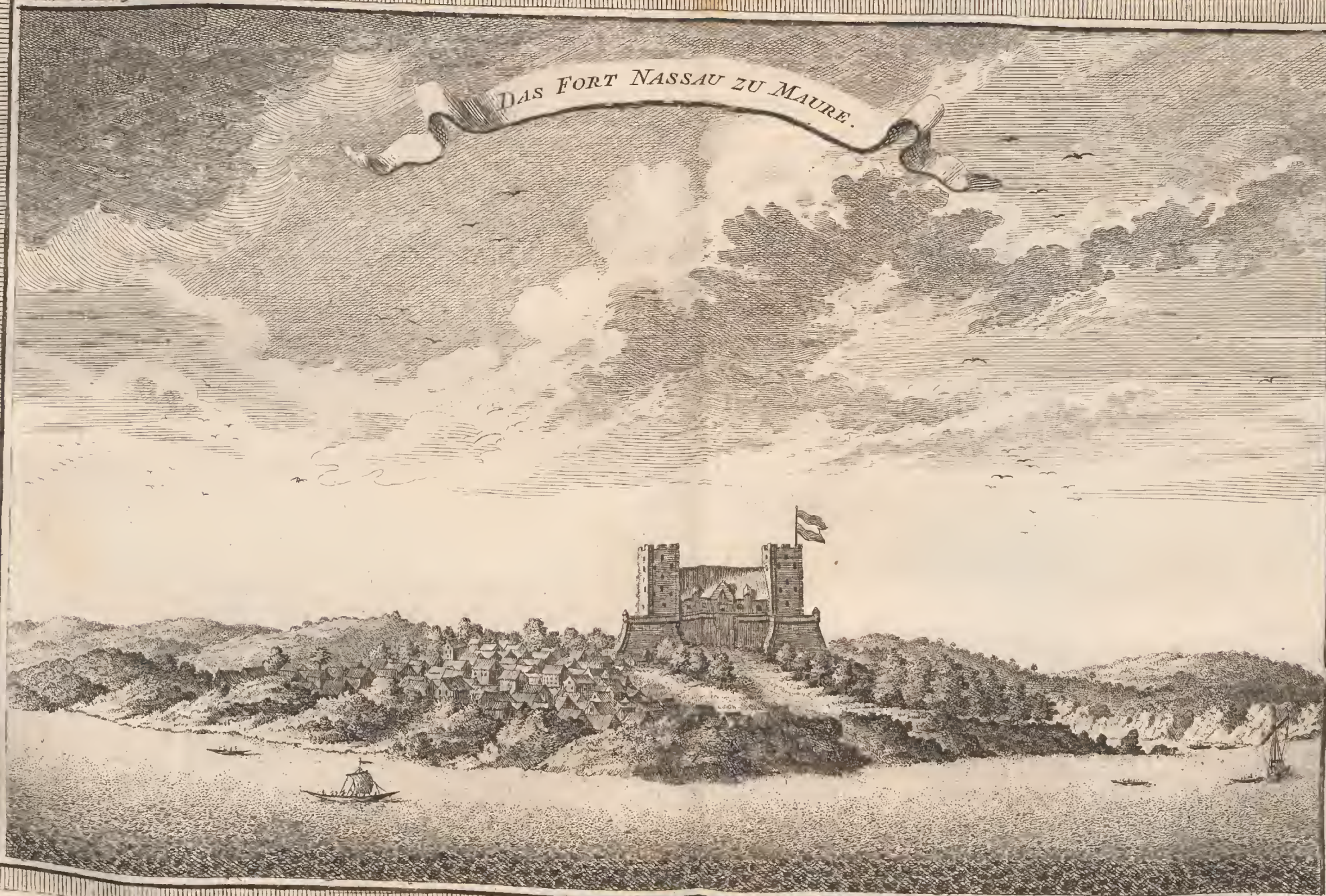
Nachdem sie dem Könige wegen seiner Geschenke gedankt: so segelten sie den 16ten März nach Friedrichsburg, und erreichten noch vor Abends das Castel Mina, wo sie drey kleine Fahrzeuge auf der Rheede fanden. Zwo Stunden darauf besegelten sie das Vorgebirge Corse, wo die Engländer ein kleines Fort hatten f).

So bald sie vor Anker gekommen waren, schickten sie einen Officier mit ihren Complimenten an den holländischen General, Namens Harry Dalbreckhe. Er war ein Hamburger, klein von Person, aber kühn und hitzig, jedoch höflich, verständig und wohlgesittet. Er schickte seinen Secretär, Namens Dasse, von Amsterdam, der sechs Jahre lang bey ihm gewesen, in einem Kahne an Bord, der von acht Sklaven gerudert wurde, welche den ganzen Weg über singen oder brüllten, welches ihre Gewohnheit ist, wenn sie einige Weiße führen. Sie ruderten drey mal ums Schiff, so schnell als sie konnten, ehe sie an Bord kamen. Sie begrüßten den Secretär mit drey Stücken, und unterhielten ihn den Tag und die Nacht über, da ein so großer Sturm war, daß sie genöthiget wurden, ihren größten Anker auszuwerfen. Den folgenden Tag, nachdem der Secretär solche Güter ausgelegt, als der General verlangt, gieng er wieder ans Ufer. Den Morgen darauf, da der Schiffschreiber mit den Kaufwaaren für den Statthalter ans Ufer gieng, wurde von dem Vorgebirge Corse aufs Boot geseuret, und die Kugel fiel sechs oder sieben Fuß von ihnen. Sogleich schoß der Statthalter in Friedrichsburg mit einem Stücke auf das Castel, und die Kugel davon fiel an dem Fuße der zweyten Batterie; worauf die Engländer weiter keinen Schuß thaten, weil sie sahen, daß der dänische General sie unter seinen Schuß nahm. Die Ursache

f) Villaults Reise auf der 120 und folgenden Seite.

N^o 18.

DAS FORT NASSAU ZU MAURE.



T.3.L.

166
Villat

Kommet

Gesche
von dem
nlge.

Vorgebir
Corse.
Der Sta
halter sch
jemand
Vord.

von Sierra Leona bis Pope Gonsalvo. VII Buch I Cap. 377

che davon war, daß, ob man gleich zwischen England und Dänemark den Krieg erklärt hatte, die Generale von diesen beyden Nationen sich dennoch wegen einer Neutralität mit einander verglichen, die so wohl beobachtet wurde, daß die Soldaten aus beyden Besatzungen täglich mit einander umgingen und tranken.

Den 22sten März gieng Villault aus Ufer, dem Generale aufzuwarten, der ihn freundlich aufnahm. Die Unterredung geschah lateinisch, welches der Statthalter gut sprach; er konnte aber kein Französisch. Villault erhielt von ihm Nachricht, daß die Könige des Landes vier Jahre lang mit einander gekrieger hätten, welches der Handlung sehr nachtheilig gewesen; daß drey englische Fahrzeuge auf der Rheebe Ardra wären, daß er genöthiget wäre, Lebensmittel nach dem [dänischen Fort zu] Christiansburg zu schicken, wo selbst der Krieg so gehauset, daß das Land unbebauet läge.

Der übrige März, und die ersten vier Tage des Aprils wurden mit der Handlung zugebracht. Den 5ten entdeckten sie eine Petache, die nach Nina gieng, nebst einer Schalluppe voller Soldaten, welche der holländische General nach Kormantin schickte, einem Fort, welches dieser Nation zugehörte. Es wurde ihnen von den Schwarzen erzählt, daß der Befehlshaber des Forts, da er mit verschiedenen von seinen Soldaten nach Anambu oder Anamaboe gegangen, um daselbst zu trinken und sich lustig zu machen, indem daselbst der beste Palmwein in ganz Africa wäre: so wäre er mit seiner ganzen Gesellschaft von dem Könige des Landes weggenommen worden, in dessen Gebiete Kormantin lag. Zweene von seinem Gefolge, die sich wehreten, wurden getödtet. Die Ursache von diesem Verfahren war, daß der König von Santin, da er den Engländern zu Cap Corse versprochen, sie in den Besitz des Forts Kormantin zu setzen, ihnen seinen Sohn zur Geißel gegeben. Weil er aber solchen wiederhaben wollte: so weigerten sich die Engländer, ihn eher herauszugeben, bis die Artikel erfüllt wären. Dieserwegen bemächtigte er sich des holländischen Generals und vier anderer, in der Absicht sie gegen seinen Sohn auszutauschen.

Den 7ten bekamen sie die Nachricht, der holländische General-Controllleur wäre zu Urim getödtet, und die Eingebornen dieser Gegend hätten sich für die Engländer erklärt. An eben dem Tage nahmen sie zweene Schwarze auf ihrem Schiffe zu Gefangenen, und behielten sie wegen einer Schulo, die sie bey zweenen Kaufleuten am Lande ausstehen hatten. Sie behielten sie zweene Tage. Weil sich aber der dänische General dazwischen schlug, so wurden sie losgelassen, und das Geld in acht Tagen bezahlt.

Am Charfreitage, den 8ten April, lichteten sie, und fuhren von Friedrichsburg nach Eniacham, einer Stadt, vier Seemeilen davon. Das dänische Fort begrüßte sie bey ihrer Abfahrt, welches sie beantworteten. Sie segelten vor Maure vorbei, wobey die Holländer ein kleines Fort haben, Nassau genannt.

Den Nachmittag erreichten sie Eniacham, wo die Engländer ein kleines Fort haben, auf einer kleinen Anhöhe, sechshundert Schritte im Lande. Es gehöret dem Könige von Sabou, dessen Stadt nahe dabey liegt.

Den 10ten, als am Dinstage, brachten ihnen die Eingebornen einen guten Vorrath von Palmweine, und versprachen, ihre Kaufleute würden den folgenden Tag mit Golde genug herabkommen. Den 11ten schickten sie ein Fricasse von Hühnern, welches sie so gut zurichten, als die Franzosen, an Bord, und berichteten ihnen, des Königs von Santin Soldaten wären die Nacht in Sabou eingefallen, hätten vier Leute getödtet, und verschiedene Gefangene gemacht. Die Stadt hätte darauf ihre Weiber und Kinder weggeschickt, und

1667
Villault.

sich in die Waffen begeben. Sie merkten ihre Absicht, und entschlossen sich, den Abend nach Friedrichsburg zurück zu gehen, da sie zu Kormantin wegen der Holländer nichts zu thun hatten, noch zu Atara wegen des Krieges, den der König mit Takara führte.

Kormantin.

Von Eniacham konnten sie Kormantin sehen, allein in einer viel zu großen Entfernung, als daß sie die Festungswerke unterscheiden konnten. Es liegt auf einem Hügel, und gehört den Holländern, die eine Wohnung zu Santin haben, und eine andere zu Namabou g), in eben dem Königreiche.

Insel St.
Thomas.

Den 12ten April kamen sie durch Hülfe eines nördlichen Landwindes, der an dieser Küste beständig von Mitternacht bis Mittags bläst, zu Friedrichsburg an. Hier blieben sie bis den 20sten, und darauf giengen sie nach dem Eylande St. Thomas unter Segel, um mehr Lebensmittel einzunehmen h). Den 6ten May kamen sie vor dem Castelle vor Anker. Den 8ten besuchten sie den Statthalter, der sie höflich aufnahm, ihnen aber nicht die Freyheit verstatten wollte, in die Stadt zu gehen. Weil er krank war, so gab er seinem Lieutenant Befehl, ihnen mit aller Ehrerbietung zu begegnen. Er hieß Acosta, und war ein kleiner Mann von vierzig oder fünfzig Jahren, wohlgebildet, heftig und auffahrisch, aber höflich. Den Abend kam der Hauptmann des Forts an Bord, dem sie Nachricht gaben, was für Lebensmittel ihnen abgiengen; indem der Statthalter Befehl gegeben, sie sollten den letzten Tag in der Woche damit versehen werden.

Alle Tage, so lange sie vor Anker lagen, giengen ihre Leute hin, Wasser zu füllen bey einem kleinen Flusse, der in die See lief, und das beste Wasser in Africa ist; denn sie erhielten es über Jahr und Tag so frisch und gut, als es den ersten Tag war. Dem ungeachtet aber war keinem erlaubt, ans Ufer zu gehen, außer Villaulten, der seiner Gesundheit wegen drey Tage am Ufer war. Allein, da er um eben die Erlaubniß für seinen Schreiber anhielt: so sagte ihm der Statthalter, ihm stünden alle Derter frey, er möchte hingehen wohin er wollte, und kaufen, was ihm beliebte; er könnte aber diese Freyheit seinem Schreiber nicht verstatten, als welcher ein Holländer wäre, auf welchen die Portugiesen eifersüchtig zu seyn Ursache genug hätten. Die Stadt würde nur erst wieder aufgebautet, und hätte noch die Kennzeichen von der Verheerung, welche die Holländer allhier, und vornehmlich in ihren Kirchen, angerichtet, als welche sehr schön gewesen.

Sie kehren
heim.

Am Himmelfahrtstage lichteten sie die Anker, und begrüßten das Castell mit fünf Stücken, welches mit dreyen antwortete. Sie steuerten Südwest, und entdeckten den folgenden Tag Anabon, ein anderes Eyland, welches den Portugiesen zugehörte, worauf sie anfangen, ihren Lauf zu ändern, und ihn nach Europa zu richten. Als sie in die nördlichen Meere gekommen: so fuhren sie an den hintersten Küsten von Schottland hin, und giengen bey den Eylanden Ferro vorbei, welche den Dänen gehören. An der Küste von Norwegen trafen sie einige holländische Schiffe an, die ihnen von dem Bredaerfrieden Nachricht gaben. Ihre Boote hatten sich bey ihrer Rückkehr dergestalt geirret, daß sie über zweyhundert Seemeilen zu weit windwärts gefahren,

Den

g) Ein Druckfehler für Anembou oder Anamaboe.

h) Villaults Reise auf der 129 und folgenden Seite.

i) Ebendasselbst a. d. 289 u. f. S.

a) Sie fängt auf der 171 Seite an, und endet sich auf der 239 Seite. Der Titel ist: Ein Tagebuch von einer Reise, die im Jahre 1693 und

von Sierra Leona bis Lope Gonsalvo. VII Buch II Cap. 379

Den 29sten August kamen sie bey der Mündung vom Terel an, und den 4ten des Herbstmonats kamen sie zu Amsterdam vor Anker, da sie zehntehalb Monate ausgewesen, ohne ein Unglück zu haben, außer dem Verluste eines einzigen Mannes, welcher, da sie durch die Linie giengen, an einem Durchlaufe starb, den er sich auf dem Eylande St. Thomas durch vieles Zuckereessen zugezogen hatte 1).

1667
Villault.

Das II Capitel.

Kurzgefaßte Beschreibung einer Reise längst der Küste von Guinea nach Whidaw, dem Eylande St. Thomas, und von da nach Barbadoes, im Jahre 1693.

Von dem Hauptmanne Thomas Phillips.

1693
Phillips.

Einleitung.

Die Reise des Hauptmanns Phillips, von welcher diese kurzgefaßte Beschreibung gemacht worden, ist in den sechsten Band von Churchills Sammlung eingerückt 2), und besteht aus sieben und sechzig Seiten, oder fast siebenzehn Bogen in Folio. Dieses Tagebuch enthält verschiedene merkwürdige Nachrichten, ist aber ungemein wortreich, und mit vielen Kleinigkeiten und Schiffsanmerkungen angefüllt, welche die Winde und den Lauf ihrer Fahrt betreffen. Da solche von sehr wenigem Nutzen sind, und nur die Erzählung aufschwellen und sie trocken machen: so haben wir sie durchgängig ausgelassen. Sie ist mit einem Grundrisse von Porto Praya und einigen in Holz geschnittenen Ansichten, als von dem Piko von Teneriffa, Mayo, der Nordspitze von St. Jago, dem Vorgebirge Monte, und Monserrado, und dem Vorgebirge Lope Gonsalvo, begleitet. Er ist sehr sorgfältig, so wie den Lauf und die Entfernung der Derter, also auch die Breite anzuzeigen, welche er mit so vieler Genauigkeit beobachtet, als es zur See möglich geschehen können.

Der I Abschnitt.

Phillips wird von den Franzosen weggenommen; bestimmt ein ander Schiff; segelt aus den Dünen. Der Commodore läuft auf den Grund. Die Hauptleute sind oft kleine Tyrannen. Sie verlieren das Land aus dem Gesichte. Des Voorsmanus Schelmerrey. Southern ersäuft. Eine Frauensperson dienet als Soldat. Der Piko von Teneriffa. Er trifft ein französisches Privat-

schiff an; läßt sich mit ihm ein. Es entflieht. Schade, der den Engländern und Franzosen geschehen. Eyland Ferro. Er kömmt nach Porto Praya; besucht den Befehlshaber. Bay St. Jago. Des Statthalters schlechte Bewirthung. Listige Streiche der Seeräuber. Des Statthalters Gewalt. Seine Person.

Als Hauptmann Phillips, in des Königs Wilhelms Kriegen, von Venedig und Zant, in dem Wilhelm, einem Schiffe von zweyhundert Tonnen und zwanzig Stücken, nach Hause gieng: so ergab er sich ohne Widerstand an drey französische Kriegsschiffe, die ungefähr

Phillips
wird von den
Franzosen
weggenommen;
sechzig

B b b 2

1694 von England nach dem Vorgebirge Monserrado in Africa, und von da längst der Küste von Guinea nach Whidaw, dem Eylande St. Thomas, u. s. w. nach Barbadoes, in dem Hannibal von

London gethan worden, nebst einer beplänigten Erzählung von dem Lande, dem Volke, ihren Sitten, Forts, ihrer Handlung u. s. w. durch Thomas Phillips, Befehlshaber auf besagtem Schiffe.

1693
Phillips.

sechzig Seemeilen südwestwärts, von dem Vorgebirge Clear in Irland auf ihn stießen. Das Schiff, an welches er sich ergab, war die Krone von 70 ehernen Stücken. Weil es quer über sein Vordertheil einen Schuß that: so hielt es Phillips für rathsam, der Aufforderung zu gehorchen. Er wurde an Bord gebracht, und von dem Ritter von Monbroun sehr höflich aufgenommen, der ihn sorgfältig nach Brest begleitete, und ihn also nöthigte, ein Land zu besuchen, vor welchem er damals einen vollkommenen Abscheu hatte.

erhält ein an-
deres Schiff;

Nach seiner Zurückkehr nach England war er eine Zeitlang außer Diensten, bis ihm Herr Jeffry Jeffreys, dessen Gefälligkeit er mit vielem Danke erkennt, befahl, den Hannibal zu bauen, ein Schiff von vierhundert und fünfzig Tonnen und sechs und drenzig Stücken; wozu Herr Jeffry nicht nur selbst das Geld gab, sondern auch seinen Bruder, Johann Jeffreys, Samuel Stanper, Subgouverneur der königlich-africanischen Compagnie, und einige andere große Kaufleute vermochte, zuerst Theilhaber mit ihm zu werden, und hernach ihn gedachter Compagnie selbst anpries. Er ward von derselben auf eine Handlungsreise nach Guinea, wegen Elephantenzähne, Gold und Sklaven geschickt.

Er verließ London den 5ten des Herbstmonats im Jahre 1693, und erreichte den 13ten die Dünen, wo er den Admiral Nevil mit der Unionsflagge auf der Spitze des Befensmaestes fand. Er begrüßte ihn mit eils Stücken, und ihm ward mit neunem geantwortet. Nachmittage segelte der Admiral, nebst dem Hauptmanne Cole in einem andern Kriegsschiffe vom dritten Range, wegen einiger wichtigen Geschäfte nach Copenhagen in Dänemark, und verließ den Hauptmann Wischart in dem Swifschire zum Admirale von den Dünen.

segelt aus den
Dünen ab.

Den 5ten des Weinmonats gieng er mit dem ostindischen Kaufmanne, einem Schiffe von drenzig Canonen, unter dem Hauptmanne Thomas Schurley; dem Mittelländer von vier und zwanzig Stücken, der unter dem Hauptmanne Daniel nach Angola gehen wollte; dem Jeffery von zwölf Stücken, der unter dem Hauptmanne Somes nach Bite bestimmt war; der Fortune von zwölf Stücken, die unter dem Hauptmanne Hereford nach Angola wollte; und dem Adler, einem Packetboote, unter dem Hauptmanne Perry, nach der Gambia und den Küsten, in Gesellschaft in die See. Weil Hauptmann Schurley den Guineahandel lange getrieben hatte: so wurden sie einig, ihn zu ihrem Commodor zu machen ^{b)}, daß er nämlich Befehl zum Absegeln geben, die Fahrt einrichten, und das Licht führen sollte.

Der Commo-
dor läuft auf
den Grund.

Weil der Wind nach Süden, und Süd gen Ost umschlug, und es schien, daß es schlecht Wetter werden würde: so liefen sie wieder in die Dünen ein; und da ein dicker Nebel entstand: so lief Hauptmann Schurley zwei Meilen gen Südost von dem Südvorgebirge auf den Grund. Phillips kam ihm zu Hülfe; er fand aber seine Leute sehr widerspänstig, und sie fragten eben nicht viel nach ihres Officiers Befehlen, noch nach des Schiffes Sicherheit. Phillips meynet, daß die Ausführung bey diesem unglücklichen Umstande vermuthlich des Hauptmanns übeln Verfahren mit ihnen vorher zuzuschreiben sey. Er ergreift diese Gelegenheit, es als eine große Klugheit und einen Vortheil eines Führers, vornehmlich auf einem Rauffarthenschiffe, anzupreisen, daß er den guten Willen und die Gewogenheit seiner Leute dadurch zu gewinnen suche, daß er leutselig gegen sie sey, und ihnen ihr volles Maas guter und gesunder Speisen gebe. Denn nichts, saget er, beleidigt die Schiff-
leute

^{b)} Dies ist eine Gewohnheit, die durchgängig beobachtet wird, wenn verschiedene Kaufleute zusammen in Gesellschaft fahren.

von Sierra Leona bis Lope Gonsalvo. VII Buch II Cap. 381

leute mehr, als wenn man ihrem Bauche etwas abbricht, oder ihnen mit Grausamkeit und Verweisen begegnet. Wenn man ihnen hingegen Gerechtigkeit wiederfahren läßt, und ihre kleinen Liederchen und Schäkereyen frey erlaubt: so werden sie um ein gutes Wort zuweilen durch Feuer und Wasser laufen, ihrem Hauptmanne zu dienen. Auf der andern Seite muß man sie so lange in der Arbeit erhalten, als es was zu thun giebt. Man muß sie aber nicht damit plagen, daß man sie ohne Noth etwas thun läßt, und noch vielweniger bloß um einer tyrannischen Gemüthsart, zum Nachtheile des Schiffes und der Eigenthümer, zu willfahren, welches oftmals geschieht c).

1693
Phillips.

Der Verfasser giebt hiervon ein Beispiel an zweenen Schiffen, welche er in der Straße gekannt hat. Einer von ihnen ließ die Leute oftmals ein Tau auf dem Verdecke zusammenschlagen, darauf das Ende ohne Brett durch die Thüre der St. Varber ziehen, und es wieder heraufbringen, da es denn von neuem so zusammengeschlagen wurde, als es vorher gewesen. Dieses that er, wie er sagte, um die Hunde zu plagen, obgleich sein Tau durch das Reiben und Austossen bey dem Werke viel litt. Allein, saget Phillips, ich befürchte sehr, sie werden ihm bey einem Unglücksfalle eben so dienen, als die Schiffeleute dem von New-castle kommenden Kohlenschiffer dienten, der wider die Gewohnheit das Butterfäßchen verschlossen hatte. Als dieser Mann windwärts mit der Fluth zwischen den Sandbänken durchsegeln wollte, damit er nicht auf dieselben liefe: so befahl er, das Steuer umzudrehen. Seine Leute aber antworteten ihm einmüthig: es würde keiner von ihnen Hand anlegen, bis das Butterfäßchen an den Mast gebracht worden. Nachdem er nun vergebens deswegen mit ihnen gestritten: so versprach er, sie sollten solches haben, so bald als sie frey wären. Die Leute versetzten, sie glaubten nichts, als was sie sahen. Als er nun sah, daß nichts anders zu thun war: so lief er hinab in die Kajüte, die Butter zu holen, und setzte sie an den Mast. Die Leute giengen darauf zu Werke, es war aber zu späte. Denn ehe die Segel konnten aufgezo-gen und gefüllt werden, stieß das Schiff auf eine Sandbank, und kam niemals davon wiederum los: so daß er, nach dem Sprichworte, ein Schwein für einen halben Pfennig Schmalz verlor.

Hauptleute
sind oft Ty-
rannen.

Der andere Schiffer, den Phillips kannte, schmiß ein Stückchen Holz oder sonst eine Kleinigkeit über Bord, und ließ seine Leute das Boot aussetzen, und eine halbe Meile darnach rudern. Unterdessen setzte er alle Segel an, so viel er nur konnte, damit er ihnen vorkäme, da sie denn fünf oder sechs Stunden hinter ihm her ruderten, bis gegen Abend, ehe er einhielt, sie aufzunehmen.

Freytags den 27sten giengen sie die Insel Wight vorbey, von da er seinen Abschied nahm, indem er kein anderes Land von England weiter zu Gesichte bekam. Weil ein fri-scher Wind blies: so verlohren sie den Hauptmann Somes aus dem Gesichte, indem ihr Commodor Schurley keine Segel einziehen ließ. Sie sahen viele Schiffe, sprachen aber nur mit einem portugiesischen von zweyhundert Tonnen, welches von Oporto nach London mit Weine gieng. Sie wollten von ihm etwas davon handeln: allein der Wind wollte es nicht zugeben. Er reinigte darauf das Schiff, und wies seinen Leuten ihren Stand an, im Falle sie sich mit einem Feinde einlassen müßten. Er hatte siebenzig Mann, die zu dem Schiffe gehörten, und drey und dreyßig von den Reisenden der africanischen Compagnie, zum Dienste ihrer Castelle in Guinea, daß sie also in allem, Männer und Jungen, hundert und dreyne ausmachten.

Sie verlor-
ren das Land
aus dem Ge-
sichte.

c) Phillips Reise wie oben a. d. 173 n. f. S.

B b 3

Montags,

1693

Phillips.

Des Boots-
knechts Spiz-
büberey.

Montags, den 30sten des Weinmonats stieß der Hauptmann Hereford zu ihnen. Des Bootsmanns Robert Rabins und Johann Hardins Kleider wurden vor dem Mast verkauft. Diese zwey Leute waren von dem Schiffe weggelaufen, da es in den Dünen lag. Der erste hatte ein groß Theil von der Schiffsladung, wie auch von dem Vorrathe des Schiffes durchgebracht, da sie in dem Flusse lagen, und sich ausrüsteten.

Southern
ersäuft.

Den 1sten des Wintermonats entdeckte er vier große Segel, die er für französische Kriegeschiffe, jedes von sechzig oder siebenzig Canonen hielt; worauf er sich zum Commodor, dem Hauptmanne Schurley, begab; und sie verglichen sich, davon zu gehen, und sie zu verlieren. Sie thaten solches gleich, weil es dickes neblichtes Wetter und ein harter Wind war, der bald zu einem Sturme wurde. Es wurde nicht nur sein Haupt- und Besanssegel zerrissen, sondern Johann Southern, einer von den Leuten, fiel von dem Arme der Rhaa, und ersoff. Phillips war sehr betrübt über diesen Verlust; es war aber in keiner menschlichen Gewalt, ihn zu retten; denn es blies ein böser heftiger Wind, und die See gieng sehr hoch; außerdem hatte er keine Segel, das Schiff zu regieren.

Den 2ten des Wintermonats um zwölf Uhr fanden sie, daß ihr Fockemast drey Fuß über den Stügen in dem Vordercastelle gesprungen war. Der Riß war sehr breit, und bey der Untersuchung fanden sie, daß er daselbst bis auf den Kern verfaulet war. Als er sich dieswegen mit seinen Officieren berathschlugte: so waren solche der Meynung, man sollte nach Plymouth gehen, einen andern zu holen; welches aber der Hauptmann keinesweges billigte, und es für dienlicher hielt, diesen Einfall in der Brut zu ersticken. Er erklärte sich also muthig, er wollte seine Reise fortsetzen, wenn er gleich sollte genöthiget seyn, mit einem geflickten Mast zu fahren, und gab daher Befehl, ihn so gut zu verwahren, als es möglich wäre. In diesem Sturme verlor er den Hauptmann Schurley d).

Eine Weibes-
person ist ein
Soldat.

Den 18ten machten sie ausfindig, daß einer von denen Soldaten, die für die Castelle der Compagnie in Guinea mitgeführt wurden, eine Weibsperson war, welche unter dem Namen Johann Brown in ihre Dienste getreten, und drey Monate lang, ohne den geringsten Verdacht, am Borde gewesen war, indem sie stets unter den andern Reisenden gelegen hatte, und eben so stark und fertig war, etwas zu arbeiten, als einer von ihnen. Allein, da sie krank wurde, ward das Geheimniß entdeckt; und bey weiterer Untersuchung bekannte sie die ganze Wahrheit. Der Hauptmann wies ihr darauf einen von den Mannspersonen abgesonderten Aufenthalt an, und gab dem Schneider einige gemeine Zenge, ihr Frauenkleider zu machen. Solches zu vergelten, war sie ihm sehr nützlich, sein Leinen zu waschen, und andere Arbeit zu thun, bis er sie mit den andern auf dem Vorgebirge Coast Castle übergab. Sie war auf zwanzig Jahre alt, und ein hübsches schwarzes Mägdchen.

Der Piko
von Tene-
riffa.

Den 21sten sahen sie die Pike von Teneriffa fünf und zwanzig Seemeilen Südwest gen West. Er bemerket, daß, wenn die Ostspitze des Eylandes die Westspitze von Großcanaria einschließt, solche gerade Süd gen Ost halb Ost liegt. Ihr ganzer westlicher Lauf, alle Verbindungen mit dazu genommen, war siebenhundert und zwanzig Meilen. In diesem Laufe oder der Straßen wegen, gab Phillips noch zwölf Seemeilen gegen Osten mehr, als es sein Lauf mit sich brachte, für die große westliche See zu, die unvermerkt ein Schiff wider Vermuthen nach Osten treibt, wie er aus der Erfahrung auf vielen Reisen befunden hatte.

Den

d) Phillips Reise a. d. 175 u. f. S.

von Sierra Leona bis Lope Gonsalvo. VII Buch II Cap. 383

Den 22sten des Wintermonats, um vier Uhr des Morgens, da sie nahe bey der Mheede von Orataba waren, und der Piko von Teneriffa gerade gegen Osten lag, wurden sie zwey Segel zwischen sich und dem Ufer gewahr; eins war ein Schiff, das andere schien eine Barcolongo zu seyn. Kurz darauf sahen sie, daß das Schiff mit allen seinen Segeln auf sie zukam. Sie wandten sich also gegen Norden, um Zeit zu gewinnen, sich in einen Vertheidigungsstand zu setzen, im Falle es ein Feind wäre. Um 12 Uhr, da sie das Schiff ausgeräumt, und ihre verschlossenen Stände eingenommen hatten, auch zum Fechten fertig waren, so zogen sie ihre Fockesegele auf, um an das Schiff zu kommen, welches so ernstlich mit ihnen sprechen zu wollen schien. Weil aber wenig Wind war, so kamen sie erst um drey Uhr Nachmittags den 23sten ungefähr auf einen Stückschuß weit zusammen. Es schien eine schöne, lange, bedeckte Fregatte zu seyn, so, daß sie nicht länger zweifelten, einen Feind an ihr zu finden.

Hauptmann Phillips ließ darauf seine Flaggen fliegen, und that einen Schuß quer über ihr Vordertheil, worauf sie eine englische Flagge zeigte. Allein, ihres Betruges ungeachtet, wußte er, wer sie war, und war bereit, sie zu bewillkommen, da er unter seinen Gefechtssegeln bis um vier Uhr leicht wegfuhr. Um diese Zeit, da sie einen Carabinenschuß weit von ihm war, rückte sie ihre unterste Reihe Canonen heraus, neune auf jeder Seite, welches Phillips nicht vermuthete, und welches ihm nicht gar zu angenehm war. Zugleich nahm sie ihre falsche Flagge ein, und hisste die französische weiße Flagge. Da Phillips nun sah, daß der Franzose ein Hühnchen mit ihm pflücken wollte: so befahl er, nachdem er einmal herumgetrunken und seine Leute aufgemuntert hatte, sie sollten zu ihren Stücken gehen, und des Feindes Lage erwarten. Er gab ihnen solche nebst einer Salve aus dem kleinen Geschütze, da sie einen Pistolenschuß weit von einander waren. Phillips beantwortete seine Höflichkeit herzlich; worauf das Privatschiff ihnen vorfuhr, und wieder herbey kam, ihre Backbordsseite anfiel, und ihnen die zweyte Lage gab, die auch beantwortet wurde.

Das Feuern auf beyden Seiten hielt bis um zehn Uhr des Nachts an, da des Feindes Vorbramstenge herabgeschossen wurde. Hierauf blieb er hinter ihnen, und fuhr, so gut er konnte, wider den Wind, nebst seinem Boote vor ihm, und nahm also von ihnen Abschied. Sie begleiteten ihn mit ihren Trompeten und Stücken, die sie geladen hatten, und waren sehr froh, daß sie dieser unruhigen Gäste los wurden. Dem ungeachtet aber war Phillipsens Schiff elendiglich zugerichtet, und an seinen Masten und Tauen sehr beschädigt. Es hatte eilf Schüsse in dem Hauptmaste, wovon dreye ganz durchgiengen; acht Schüsse in dem Fockemaste, und zweyne davon durch und durch. Ihre große Bramstenge war in Stücke zerschossen; ihre große Stenge halb zersplittert, ihre Besanrhaa entzwey geschossen; ihr Voegsprietsegel, ihre Bugstenge, ihre Fahne und ihr Fahnenstock hinweg geschossen, und ihr Flaggenstock gleichfalls, so, daß sie fast die meiste Zeit des Gefechts über keine Flaggen fliegen hatten, außer des Königs Wimpel, unter welchem Phillips, kraft seines Freiheitsbriefes, Repressalien zu gebrauchen, suchte. Sein Taumwerk war durch die eisernen Stangen, welche der Feind schoß, sehr zerrissen. In dem Körper des Schiffes hatten sie nicht über dreyßig Schüsse, wovon viere unter dem Wasser waren. Das Privatschiff feuerte meistens sehr hoch auf ihre Masten, Rhaen und Tauen; und wenn es nicht stilles Wasser gewesen, eine Sache, die an diesem Orte nicht gewöhnlich ist: so würden sie seyn weggetrieben worden.

1693

Phillips.

Schade, der
Engländer

Der Hannibal feuerte niedrig in den Körper des französischen Schiffes, und lud seine untere Reihe Stücken mit doppelten und runden Schüssen, und seine Viertelsverdecksstücke mit runden Schüssen und zinnernen Büchsen voller Musketenkugeln, so, daß die Franzosen eine große Anzahl Leute mußten verlohren haben. Auf der Seite der Engländer waren drey Boote und Bäume an verschiedenen Orten durchschossen, und viele Segel ganz zerstört, da einige voller Löcher wie ein Durchschlag waren. Sie hatten fünf Tode und zwey und dreyßig Verwundete, unter welchen des Hauptmanns Bruder, der Constabler, Zimmermann und Bootsmann waren. Dem Zimmermann war der Arm weggeschossen, und dreyen andern die Beine. Fünfe oder sechs von ihren besten Leuten waren ganz erschrecklich vom Pulver verbrannt. Dem Harfenisten war durch einen kleinen Schuß die Hirnschale zerschmettert. Das Gefecht dauerte sechs Stunden, von vier Uhr bis um zehn, da sie stets nur einen Pistolenschuß weit von einander waren, wenig Wind und stilles Wasser hatten, und auf beyden Seiten so geschwind feuerten, als sie nur laden konnten. Die Engländer riefen während des Treffens oftmals ihr Huzza, welches die Franzosen mit Vive le Roi beantworteten. Da aber die Franzosen hinter ihnen wegruderten: so veränderte sich das Liedchen; denn man hörte ein erschreckliches Heulen unter ihnen. Phillips hielt es für ein Kriegsschiff von acht und vierzig Stücken. Den folgenden Morgen bey Anbruche des Tages sah er dieses Privatschiff ungefähr drey Seemeilen von sich nordwärts, nachdem es die Nacht vorher, wie Phillips glaubet, seinen Bauch voll gehabt.

und Franzo-
sen.

Nachdem Phillips nach England zurück gefehrt: so erfuhr er von einem Hauptmanne, Peter Wall, der von diesem Schiffe war weggenommen worden, und zur Zeit des Treffens mit seinen Leuten als Gefangene am Borde war, daß es der neulich unter dem Hauptmanne de Gra ausgelaufene Ludwig von St. Malo gewesen, der zwey und funfzig Stücke und zweyhundert und achtzig Mann geführt; daß ihm Phillips drey und sechzig Mann getödtet, und über siebenzig verwundet; daß er nach dem Treffen den Hauptmann Wall und einige andere Gefangene in seinem Boote ans Ufer von Teneriffa geschickt, und so gut er gekonnt, nach Lixa gefahren, um seine verwundeten Leute ans Land zu setzen, und sein Schiff auszubessern, welches sehr beschädigt gewesen.

Freytags den 24ten wurden diese vier und zwanzig Stunden angewandt, den in dem Treffen erhaltenen Schaden auszubessern, und das Schiff auszupumpen, welches die See durch die vier Löcher, die es unter dem Wasser bekommen, sehr geschwind einließ; denn sie konnten solche wegen der See nicht recht verstopfen. Diesen Tag aßen sie nur Käse und Brodt, und tranken Punsch, indem sie keine Speisen anrichten konnten, weil ihr Heerd und Ofen niedergeschossen waren. Es war ihnen auch ein Orthöesd Brandtwein in der Lazarethkammer durchgeschossen, welcher Verlust sehr bedauert wurde.

Insel Ferro.

Sonabends, den 25ten, um neun Uhr des Morgens brach der Arm von der großen Segelstange, ungefähr zehn Fuß an der Steuerbordsseite, indem sie daselbst über die Hälfte durchgeschossen war. Um zehn Uhr konnte man das Eyland Ferro erkennen, welches zwölf Seemeilen weit von ihnen gegen Nordost lag. Von da giengen sie nach St. Jago ab, um daselbst ihre Lücke zu verstopfen, ihre Masten und Rhaen zu ergänzen, und einige frische Lebensmittel für die Verwundeten einzunehmen. Sie nahmen das Hecksegel ab, welches dreyßig große durchgeschossene Löcher hatte, einige eine halbe Elle groß, die von den langen eisernen Stangen gemacht worden, die sie geschossen; und brachten ein anders an dessen Stelle.

Den

von Sierra Leona bis Lope Gonsalvo. VII Buch II Cap. 385

Den 27ten sahen sie ein Segel, und rüsteten sich zu einem neuen Treffen. Das Schiff war in weniger, als einer Stunde Zeit zum Gefechte fertig, indem die Leute seit dem letzten hurriger dazu geworden. Allein das Fahrzeug fuhr so geschwind fort, als es konnte; und sie hielten dafür, daß es Hauptmann Daniel in dem Mittelländer wäre. An diesem Tage wurde dem Sackpfeiser das Bein ein wenig unter dem Knie, und an dem folgenden Tage Thomas Cronowen abgenommen.

1693
Phillips.

Den 30ten sah er die Eylande Sal, St. Jago und Bona Vista. Den folgenden Tag entdeckte er Santa Mayo, und den 2ten des Christmonats kamen sie zu St. Jago vor Anker, in der Bay von Porto Praya, die bereits beschrieben worden e). Sie sahen das Eyland Suego über der Westseite des Hafens den ganzen Tag rauchen, und die ganze Nacht Funken Feuer sprühen f).

Kommen
nach Porto
Praya.

Den 5ten starb Cronow, der ein ehrlicher tapferer Mann aus Wallis war, an seinen Wunden. Eins von seinen Beinen war ihm über dem Knöchel, und durch eben den Schuß sein halber anderer Fuß weggenommen worden.

Als sie hier landeten, wurden sie von einem Duzend halb verhungelter Soldaten empfangen, deren jeder mit einer Lanze und einem Schwerdt bewaffnet war. Sie führten sie durch einen steinigten, steilen, ungebähnten Weg zu ihrem befehlshabenden Officier, einem wohlgebildeten alten Manne. Er nahm sie sehr höflich auf; und indem sie mit ihm spazieren giengen, so entdeckten sie unter Weges eine Ruh, die geschlachtet, ausgeweidet, und in verschiedene kleine Stücke geschnitten, beim Schlachten aber sehr ekelhaft gemacht, und eben so hager war, als die Wache.

Dieser alte Officier hatte ein altes Haus, mit einem Paar gebrechlichen Treppen, auf welchen sie in einen großen freyen Saal kamen. Hier gab er ihnen einen hinlänglichen Bericht, warum er bey ihrer Einfahrt so feindselig gefeuert, (denn er hatte drey mal, und das leßtemal mit einer Kugel geschossen) indem er sie für Seeräuber gehalten. Kurz, sie fanden, daß er ein sehr vernünftiger, wohlgesitteter Mann war, der seiner eigenen Erzählung nach in Ostende gebohren, und von dem Statthalter zu Lissabon durch schöne Versprechungen hieher gelockt worden, die man aber niemals gehalten hat.

Besuch bey
dem Befehls-
haber.

In kurzer Zeit sahen sie den Gouverneurleutenant so schnell, als er auf einem Maulesel konnte, ankommen, der zwischen den rauhen Gebirgen so geschwind gieng, als die englischen Pferde auf ebenem Grunde. Er war ein unerfahrender Bursche von ungefähr zwanzig Jahren, stolz und eitel; so, daß es dem Verfasser sehr verdroß, da er sah, mit was für einem übermüthigen Ansehen er die niederträchtigste und knechtische Ehrerbietung annahm, die ihm von dem alten erfahrenen Glanderkin geleistet wurde.

Sonntags, den 3ten, gieng Phillips in seiner Pinnasse nach St. Jago. Nachdem sie ungefähr sieben Meilen gerudert, so kamen sie um eine Spitze herum in die Bay, nahe bey der Stadt. Er lief gerade gegen das Thor der Stadt ein, und seine Trompeter, die ein Stückchen bliesen, brachten alsbald einen Officier herbey, der ihn zu dem Pallaste des Statthalters an dem obern Ende der Stadt führte. Sie sahen daselbst niemand, als einige unvereschämte schwarze Weibesstücke, die ihnen viele schimpfliche Worte im Englischen sagten, und indem sie ihre kurzen Schurzstücke, die ihnen nur bis an die Mitte ihres dicken Beins giengen, aufhuben, ihnen oftmals ihre Waare zeigten. Der Statthalter, welcher in der Kirche war,

und

e) Siehe II Band, a. d. 201 u. f. S.

f) Phillips Reise, a. d. 179 u. f. S.

386 *Reisen von Guinea bis Benin, 3. Theil*1693
Phillips.Des Statthalters
schlechte Be-
wirthung.

und durch den Schall der Trompeten aufmerksam gemacht worden, erschien gleich und gieng an der Spitze der Versammlung. Er wurde von zweenen jungen Hauptleuten und dem Priester begleitet, und hinter ihm kam ein leeres Pferd mit ziemlich gutem Zeuge. Nachdem er sie eingeladen: so führte er sie durch einen Hof in eine große Hütte, wo ein eiserner Balcon war, der nach der See zugien, wohin er eine schöne Aussicht hatte. Nach eintem Geschwäze schickte der Hauptmann seine Officier weg, weil für ihn und seinen Bruder eine Mahlzeit gebracht wurde. Diese bestund in einem Laibe gutes weißes Brodtes, einer Büchse Marmelade, die auf einer Serviette überreicht wurde; und zum Trinken hatten sie eine kleine Butellje halb voller Maderawein, der aber so dick, schlecht und heiß war, daß der Verfasser viel Mühe hatte, ihn zu trinken.

Als ihn Phillips um Vieh bath: so weigerte er sich, ihm einiges zu lassen, außer für Geld, und bestätigte das, was ihm der alte Officier zu Praya gesagt hatte, daß niemanden außer ihm frey stünde, einiges zu verkaufen. Doch erlaubte er ihm Ziegen, Schafe u. s. w. von dem Volke durch Tausch zu erhandeln. Nach diesem kaufte er zweene oder drey englische Spazierstöcke, und da er auf einen artig lakirten mit einem gestochenen Silberknopfe sein Auge hatte, den Phillips in der Hand führte: so sagte er zu ihm, dieß wären Geschenke von englischen ostindischen Hauptleuten. Phillips konnte hierauf nichts weniger thun, als daß er dem Beispiele seiner Brüder folgte, welches von dem Statthalter mit großem Vergnügen aufgenommen wurde.

Listige
Streiche der
Seeräuber.

Der Hauptmann bath ihn, an Bord zu kommen; er entschuldigte sich aber, daß er die Einladung nicht annehmen könnte, weil dawider, wegen einiger Privatschiffer und Seeräuber, eine Verordnung gemacht worden. Denn wenn diese den Statthalter an Bord bekommen, so hätten sie ihn nicht eher wieder ans Land gelassen; bis er alle Lebensmittel herbeizubringen befohlen, die sie verlangt, wofür sie denn einen Wechselbrief, der zu London auf den Johann Nimmerstag zahlbar war, oder an die Pumpe zu Aldgate auszustellen pflegen, wie des Seeräubers Ibery Wechsel war, den er dem Statthalter auf St. Thomasenlande gegeben hatte.

Des Statthalters An-
sehen.

Als Phillips mit seiner Excellenz auf dem Balcon war: so fragte er, ob man hieselbst einigen guten Maderawein zu Kaufe bekommen könnte? Er sagte, es wäre einiger da; und indem eben ein Portugiese in einer schönen Kleidung auf der Straße unter ihnen gieng: so rief ihn der Statthalter an und fragte, ob er einigen Wein für Waaren umzusehen hätte? Sobald dieser Mensch den Statthalter sah, nahm er seinen Hut ab, machte eine tiefe Verbeugung, kniete auf der Straße nieder und antwortete, er hätte ein Faß, das er jemanden verlassen könnte: er müßte aber Geld dafür haben. Als ihm nun der Statthalter berichtet, Phillips hätte keins, und er hätte ihn nichts weiter zu sagen: so stund er auf, und nachdem er einen andern tiefen Bückling gemacht, gieng er mit seinem Hute in der Hand fort, bis er ihnen aus dem Gesichte kam. Nach diesem nahm der Verfasser als ein sehr guter Freund von dem Statthalter Abschied, mit dem Versprechen, ihm den folgenden Tag einen Cheshirekäse zu schicken.

Seine Ver-
son.

Der Statthalter war sehr klein von Gestalt, von ungefähr funfzig Jahren, und aus einem edlen Geschlechte in Portugall. Seine Farbe war schwarzbraun, sein Ansehen schlecht, und

g) Phillips Reise a. d. 182 u. f. S.

h) Einige sind fünf oder sechs Monate auf die-

ser Küste gewesen, und haben keinen Tornado ge-
sehen.

von Sierra Leona bis Cape Gonsalvo. VII Buch II Cap. 387.

und seine Kleidung sehr gemein. Er trug eine lange schwarze Perücke, die ihm bis mitten auf den Leib gieng; es hatte aber jemand alle Locken herausgerissen. Er schien ein Mann ¹⁶⁹³ Phillips. von guten Gemüthsgaben, vieler Erfahrung und Schlaugigkeit zu seyn g).

Der II Abschnitt.

Sie haben einen Tornado. Vorgebirge Monte. Vorgebirge Monserado oder Miserado. Königs Andreos Stadt. Wunderliche Art vom Aberglauben. Ihre Art zu sechten. Art von Schnepfen. Die Seelente werden fälschlich beschuldiget; durch eine List losgemacht. Großer inländischer König. Ein schottischer Seeräuber. Sie gehen weiter. Klein Gestos. Hauptmann Luni-

ley und König Peter. Die Engländer fürchten sich vor den Eingebornen. Die Stadt Sanguin. Der Fluß Sino. Wappo, des Hauptmanns Bruder, stirbt. Druin. Die rothen Klippen. Das Vorgebirge La ho. Das Volk ist furchtsam. Gemalte Negeren; berufene Menschenfresser; sind aber schon. Die Ursache davon.

Donnerstags, den 7ten des Christmonats, da sie die Enlande des grünen Vorgebirges verließen, reinigten sie alles vorn und hinten zwischen den Berdecken; und nachdem sie die Löcher dicht mit gepichter Schiffsleinwand zugedeckt, so verbrannten sie drey Theertonnen, zwischen dem Berdecke, um das Schiff gesund zu erhalten.

Den 10ten hatten sie einen Tornado, die auf der Küste von Africa sehr gemein sind. Ein Tornado. Weil es aber der erste war, in dem sich Phillips befand: so erschreckte ihn solcher ein wenig. In einer halben Stunde liefen die Winde rund um den Compaß, wobey er niemals ein solch erschrecklich Donnern und Blitzen gehört und gesehen hatte. Er war besorgt, das Schiff möchte in Brand gesteckt seyn; indem es einen schwefelichten Geruch hinter sich ließ. Es besuchten ihn aber diese Tornados hernach so vielmals, daß er wenig Acht mehr darauf hatte. Weil er stets zeitig genug Nachricht von ihrer Ankunft hatte, die Segel zu beschlagen: so ließ er sie ihre Wuth austoben, welche selten eine Stunde dauerte, und ohne große Gefahr an den Küsten von Guinea waren, wo sie durchgehends vom Ufer blasen h). Diese nebst dem außerordentlichen Donner und Blitzen sind ein sicheres Zeichen von Annäherung dieser Küste i); denn an der Südseite der Linie segelte er vierhundert Seemeilen, zwischen zwey und drey Graden Süderbreite auf seinem Wege von St. Thomas nach Barbados, und traf weder sie, noch einigen Donner und Blitzen an, sondern hatte schöne, beständige und frische Winde zwischen Südsüdost und Ostsüdost.

Den 22sten entdeckten sie das Vorgebirge Monte, sieben Seemeilen weit von ihnen, Vorgebirge gegen Osten gen Nord, und um Mittag fanden sie die Breite sechs Grade sechs und dreyßig Minuten nördlich. Das Vorgebirge war damals Nordost gen Ost vier Meilen weit. von ihnen, so daß, da sie zehn Minuten südlich und sechs westlich davon waren, das Vorgebirge Monte, seiner Beobachtung nach, die er für sehr gut hält, in der Breite von sechs Graden sechs und vierzig Minuten, nördlich liegt, welches weit nördlicher ist, als es gemeinlich in den Karten steht k).

Den 23sten sahen sie das Vorgebirge Monserado. Hauptmann Schurley entdeckte Vorgebirge sie von dieser Rheede, und schickte daher seine Pinnasse ab, sie zu ersuchen, zu seinem Beystande daselbst einzulaufen. Denn es war ihm, unweit des Vorgebirges, sein Fockemast

Ecc 2

und

i) Eine einzige Reise ist wohl nicht zureichend, eine Regel zu machen.

k) Seine ostliche Fahrt von St. Mayo zu dem Vorgebirge Monte war 754 Meilen.

388 Reisen von Guinea bis Benin, 1693

1693
Phillips.

und seine Fockemaasthaa durch einen Donnerkeil zersplittert, und sein Vörbramssegel durch den vorhergehenden Blitz angezündet worden ¹⁾). Phillips war Willens, zu Junco, zwölf Seemeilen gegen Osten, wo ein guter Fluß und eine Menge von Holz ist, Holz und Wasser einzunehmen. Auf dieses Ansuchen aber lief er allhier ein, und ankerte anderthalb Meilen Südost von der Mündung des Flusses. Hier fand er einen Gubbins, einen Zwischenläufer ^{m)} von Barbados, der vornehmlich Rum geladen hatte, um Gold und Sklaven dafür zu handeln. Phillips kaufte fünfhundert Gallonen oder zwey tausend englische Kannen davon sehr wohlfeil, und verkaufte sie wieder mit gutem Vortheile. Hier war auch die Schaluppe Stanier mit Herrn Colker am Borde, welcher der Agent von Cherborough war und dahin kam, längst der Küste Zähne zu handeln.

Das Vorgebirge Monserado ist auf sechzehn Seemeilen weit vom Vorgebirge Monte entfernt, und ist zwischen denselben kein hohes Land. Es ist ein rundes Gebirge, noch nicht ganz so hoch, als das Vorgebirge Monte. Vey demselben gegen Nordnordost ist ein guter Ankerplatz, in zwölf, zehn oder acht Faden Wasser. Der beste Ankergrund ist in neun Faden, so daß das Vorgebirge gegen Süden und halb West von einem, in zwey Meilen Entfernung, liegt.

Des Königs
Andreo
Stadt.

Au einem Morgen gieng der Hauptmann mit einigen von seinen Bedienten in einer Pinnaße ungefähr acht Meilen den Fluß hinauf, um den König Andreo in seiner Stadt zu besuchen. Unterwegens sahen sie verschiedene Meerfischen auf den Bännen, die von einem zum andern sprungen. Sie schossen nach einigen, tödteten aber keinen. Die Stadt liegt an der linken Seite des Flusses hinaufwärts, und ungefähr eine Viertelmeile von dem Ufer desselben. Die Anfuhr zu derselben ist zwischen zweenen hohen Bäumen, wo ihnen der König Andreo mit seinem Adel entgegen kam, der ihm durch die Wälder zu einer offenen Ebene führte, worinnen die Stadt lag. Dieß war der einzige Fleck in dieser Gegend, der von Gehölze frey war, so daß er sich verwunderte, wo doch die große Menge Reis wüchse, welchen sie hatten.

Sie bewillkommten sie beym Eintritte in die Stadt, und führten sie darauf zu ihrem Beisammungs- und Speisesaale. Weil solcher mit Thone vier Fuß hoch von der Erde erhoben war: so kletterten sie hinauf, und es wurden ihnen einige Klöße ungefähr einen halben Fuß hoch von verschiedener Gestalt gebracht, darauf zu sitzen; dergleichen König Andreo und zweene oder dreye von seinen Großen hatten. Die übrigen saßen hinter ihm mit kreuzweise übereinander geschlagenen Beinen, auf der Erde.

Wunderliche
Art von
Aberglauben.

Nachdem sie sich gesetzt: so machten sie etwas Punch, und thaten ihre Knapsäcke auf, einen Bissen von Rindszungen und einigen andern kalten Speisen zu essen, die sie mit sich gebracht hatten. Sie bathen Seine Majestät und dessen Große mit zu speisen, und theilten etwas unter ihnen aus. Sie verwunderten sich aber sehr, da sie sahen, daß ein jeder von ihnen zu einem Löche in dem Saale gieng, wo sie aßen, und mit großer Andacht und Sorgfalt ein Stück von jeder Art von Speisen und etwas von jedem Getränke, Punch, Bier, Brandtwein, und Rum hinein fallen ließ, welches ihnen der Hauptmann gab. Wenn sie nun darauf zurückkamen, so aßen sie sehr gierig hinein, und Seine Majestät und ihre Hof-

¹⁾ Er hatte den Hauptmann Scharley in dem Sturme den ersten des Wintermonats und alle andern den Tag vorher verlohren.

^{m)} Das ist ein Privatkaffahrer, der von der Compagnie so genennet wird.

ⁿ⁾ Viereckigte Stücke von dünnen Brettern, vier

von Sierra Leona bis Lope Gonsalvo. VII Buch II Cap. 389

Hoffente hatten ein großes Vergnügen an dem Abschabset und den Schalen von den Zungen, und was sonst die Engländer nicht essen konnten. Auf Befragen berichteten sie Phillips, ihr voriger König läge daselbst begraben; und weil das Loch auf seinen Leichnam gieng, so meynten sie, ihm etwas von allen diesen Arten von Leckerbissen zu geben, bevor sie selbst etwas anrührten.

Nach der Mahlzeit befahl der Hauptmann seinen Bootsleuten, ihr Gewehr vor dem Könige zu lösen, worüber er sich sehr verwunderte und vergnügte, vornehmlich daß sie so ordentlich feuerten. Zur Vergeltung befahl er seinen Leuten, den Engländern ihre Art zu sechten zu zeigen, welches auf eine sehr verwirrte Weise mit Lanzen und Bogen geschah.

Es waren hier einige Soldaten von dem Flusse Junco hergekommen, dem Könige in seinen Kriegen beizustehen. Zweene von ihnen hatten alte Flinten, mit denen sie hinter zweenen andern giengen, welche Tartschen führten ⁿ⁾, zwischen welchen die Spitzen von ihrem Gewehre hervorkuckten. In dieser Stellung krochen sie ganz stille hinan, den Feind zu entdecken, wenn er da war. So bald solches geschehen, gaben die beyden Schützen Feuer; ihre Lanzen wurden geworfen, und ihre Pfeile mit einem sehr abscheulichen Geschreye und Lärmen abgeschossen; und darauf liefen sie unordentlich zu ihrem ersten Posten zurück. Wenn sie nun daselbst wieder geladen, und sich in solche ordentliche Unordnung gesetzt hatten, als sie zu thun pflegen: so erneuerten sie den Angriff, wie zuvor ^{o)}.

Sie hatten hier guten Zeitvertreib, da sie kleine Vögel schossen, meist von der Größe und Gestalt einer Schneppe. Sie waren längst dem Sande in so großen Heerden, daß sie sieben oder acht auf einen Schuß tödteten. Sie schmeckten durchgehends sehr gut, obgleich einige sehr mager waren. An der Mündung des Flusses warfen sie oftmals die Seege aus, und fingen viele gute Fische. Sie hatten keinen Mangel am Wildpret; denn Herr Colker, der Agent von Cherborough, schickte seine Grumetos oder Schwarzen aus, in den Wäldern zu jagen, und war versichert, daß sie ihm ein oder zwey Schmahlthiere vor Abends bringen würden. Einer von seinen Schwarzen war ihr Dollmetscher; denn sie konnten hier weder Englisch noch Portugiesisch sprechen.

Während ihrer Anwesenheit wurden die Schiffeleute von einem von den geringern Schwarzen beschuldigt, sie hätten ihm einen Sack Reis gestohlen. Als er sich bey dem Könige darüber beklagt, so berichtete dieser solches dem Hauptmann, und forderte mit vielem Ernste und Misvergnügen deswegen Genugthuung. Phillips ließ darauf alle seine Leute am Ufer zusammenkommen, um den Verfasser zu entdecken. Da er aber fand, daß sie alle aus sagten, sie wären unschuldig: so meldete er solches dem Könige. Dieser fing an, zornig zu werden, und sagte, seine Unterthanen sollten nicht bestohlen werden, und forderte Genugthuung. Als sie also gewahr wurden, daß ihre sanftmüthige Aufführung ihn nur übermüthiger machte; so entschlossen sie sich endlich, sich zu stellen, als wenn sie gleichfalls entrüstet wären, und ließen ihn sehen, daß sie eben so gut zu trogen wüßten, als seine Majestät. Die Leute wurden hierauf beordert, ihr Gewehr zur Hand zu nehmen, und der Agent Colker, der die Gewohnheit des Landes wußte, schüttelte seinen Stock gegen den König, und ersuchte ihn inständigst, roth Wasser ^{p)} zu bringen. Er betheuerte, die ganze Schiffs-
 durch eine List losgemacht.

Ecc 3

gesell-

vier Fuß lang und zweene breit.

^{o)} Dieß heißt ein Buschgefechte, welches bey den Schwarzen in Jamaica üblich ist, und in einem sehr

holzigten Lande nicht gar zu uneben zu seyn scheint.

^{p)} Der Saft von einem Baume, ein Urtheilswasser unter den Schwarzen.

1693

Phillips.

1693
Phillips.

gesellschaft wollte solches zu Bezeugung ihrer Unschuld trinken; und wenn sie sich also selbst frey und rein machten: so sollten seine Majestät ihnen wegen des angethanen Unrechtes Genugthuung leisten. Kaum war diese Erklärung geschehen: so redete man aus einem andern Tone; und der König, der sie alle, seinem Bedünken nach, entschlossen sah, das Wasser zu trinken, wurde sehr demüthig und unterthänig. Er meldete ihnen, derjenige, der ihre Leute angeklaget, wäre ein Bösewicht, und er wollte ihn strafen, indem er ihn sogleich von ihren Zelten verbannte ^q). So viel Wirkung hatte diese Vorstellung über den König Andreo; obwohl in der That, wenn er sie zu der Probe getrieben, keiner von ihnen Willens war, die Kraft seines rothen Saftes zu versuchen ^r).

Ein großer
inländischer
König.

Unterdessen daß sie hier waren, kam einer von den inländischen Königen an die Seite des Versammlungssaals, wo sie saßen. Er war groß, hatte ein männliches Ansehen und eine gute Gesichtsbildung; kurz, er war der majestätischste schönste Schwarze, den Phillips jemals gesehen hatte, den König von Siboa ausgenommen; ob er wohl sehr alt, und seine Haare und sein Bart vollkommen grau waren. Sein Haupt war mit mehr als hundert kleinen Hörnern bedeckt, ungefähr einen Zoll lang, die an seine Haare geknüpft, und mit einer rothen Masse oder einem solchen Zeige zurecht gemacht waren. Dieß war sein Satisch, oder Gott, ihn vor dem Uebel zu beschützen. Der Verfasser hatte sogleich, da er sich nur blicken ließ, sein Auge auf ihn, und vergnügte sich sehr über sein ehrwürdiges Gesicht; hielt ihn aber nicht von dem Stande, weil Andreo und seine Edlen sich nicht um ihn bekümmerten. Eine Stunde nach seiner Ankunft erfuhr Phillips auf Befragen, daß er ein großer inländischer König wäre; und verwunderte sich sehr über die üble Begegnung des Andreo, seines Bruders in der königlichen Würde, und ersuchte ihn, seine Majestät herein zu bitten. Da der Hauptmann sah, daß er selbst zurück gieng, und ihn nicht bereden konnte, zu ihm herauf zu kommen: so brachte er ihm einen Becher mit Punch zu, aus welchem der König ohne Zwang trank, bis er den Boden sah. Phillips wollte noch einen für ihn machen lassen; er konnte ihn aber nicht bereden, zu warten, indem er einen langen Weg nach Hause hatte. Er beschenkte den Hauptmann mit einer guten Leopardshaut, die in England drey oder vier Pfund werth war, welches er durch drey oder vier Butelljen Rum und eben so vielen Händen voll Kowries vergalt. Hierauf giengen sie freundschaftlich von einander. Zwischen dem Könige Andreo aber und ihm gieng nicht die geringste Ceremonie vor, weil sie, wie er hernachmals erfuhr, nicht gut mit einander stunden.

Ein schottischer
See-
räuber.

Unter den Eingebornen fanden sie einen Schotten, der keine gute Nachricht von sich geben konnte; und Phillips hörte hernachmals, daß er ein Seeräuber in einer kleinen Brigantine gewesen, die von einem Namens Herbert, geführt worden, welcher damit aus einigen Pflanzungen in Westindien entlaufen wäre. Er war eben auf diese Küste angekommen, um etwas aufzufischen, als das Schiffsvolk einen Streit unter sich anfang. Viele von ihnen wurden im Gefechte erschlagen und tödtlich verwundet, und es blieb keiner übrig, der das Schiff regieren konnte, als dieser Kerl. Er ließ es gegen Südost des Vorgebirges aus Ufer laufen, und rettete sein Leben; die andern starben an ihren Wunden. Er trug eine lange flächferne Perücke, einen weißen Biberhut, und andere gute Kleider. Er bot seine

^q) Bey ihrer ersten Landung errichteten sie zwey Zelter auf einer Sandspitze an der Mündung des Flusses, zur Bequemlichkeit des Handels, und ihrer

Zimmerleute bey Nacht, wenn sie Holz säliten. Auf der 191 Seite.

^r) Phillips Reise a. d. 189 u. f. S.

von Sierra Leona bis Lope Gonsalvo. VII Buch II Cap. 391

seine Dienste als Segeler an; er hatte aber so was schelmisches in seinem Gesichte, daß weder Schurley noch Phillips etwas mit ihm zu thun haben wollten: doch nahm ihn der Agent Colker in der Schaluppe Stanier mit nach Scherborow ^{1694 Phillips.} 1).

Sie hielten die Weihnachteen sehr lustig, und jedes Schiff feuerte alle seine Stücken ab. Sie gehen Den 28sten lief Hauptmann Johann Soans in dem Jeffrey allhier ein; und nachdem er sich mit etwas Holze, Wasser und Meise versehen hatte: so segelte er wieder nach Wight, den 2ten des Jenner, nachdem er ein Paet Briefe an den Herrn Jeffrey Jeffries zurückerlassen, die mit der ersten Gelegenheit nach Europa möchten geschickt werden. Agent Colker gieng den 5ten nach Scherborow unter Segel, und Gubbins in dem barbadosischen Zwischenläufer an eben dem Morgen nach der Goldküste. Phillips schickte durch ihn an die drey Oberkaufleute der africanischen Compagnie im Cap Corse-Castelle 2) Briefe, und berichtete ihnen, daß ihn die Compagnie verwilliget, Sklaven an der Goldküste zu kaufen; und ersuchte sie um ihren Fleiß, ihm so viel zu verschaffen, als sie könnten, gegen seine Ankunft daselbst, und was sonst nöthig wäre. Er war genöthiget, sich hier zehn Tage aufzuhalten, nachdem er seine Geschäfte für den Hauptmann Schurley mit Ausbesserung seines Schiffes verrichtet. Als dieses geschehen, segelten sie beide den 9ten Jenner des Jahres 1693 = 94 mit dem Morgenwinde nach der Küste, und den folgenden Tag wurde Hauptmann Schurley von einem Fieber befallen.

Den 17ten giengen sie das Vorgebirge Monserado vorbei, und den folgenden Tag kamen sie in dreizehn Faden vor Anker unfern Picinini, oder klein Sestos. Es kamen aber verschiedene Canoes an Bord, sie nach Sestos einzuladen, und versprachen ihnen guten Handel mit Zähnen. Sie lichteten und fuhren mit einem kleinen schwachen Winde längst dem Ufer hin. Es kamen einige Rähne mit zweenen Schwarzen an Bord. Sie hatten aber nichts, als ein wenig Vögel, Drangen, Bananas, und einige kleine Elephantenzähne, wofür sie mehr forderten, als sie werth waren.

Sonnabends, den 19ten, ankerten sie bey dem Flusse groß Sestos, drey Meilen von dem Vorgebirge Baros, oder der östlichen Spitze von Sestos, die sehr niedrig und felsicht ist. Sie giengen in ihrer Pinnasse mit einigen Gütern ans Land, um zu handeln. Hauptmann Schurley schickte gleichfalls seine Pinnasse mit seinem Buchhalter dahin, da er selbst so krank war, daß er nicht gehen konnte.

An der Spitze, die in den Fluß geht, ungefähr eines Kabels Länge davon, ist eine Ne- Dick Lumley gerstadt von ungefähr dreißig oder vierzig Häusern. Das Haupt derselben nennet sich und König Peter. Dick Lumley, von dem Hauptmannne Lumley, einem alten Befehlshaber, der vormals die guineische Handlung trieb. Ungefähr acht Meilen hinauf liegt die Stadt, woselbst König Peter, ihr Monarch, lebet. Dem Verfasser, welcher nicht dahin gieng, wurde gesagt, die Einwohner wären sehr verrätherisch und blutgierig, wie einige europäische Kaufleute erfahren. Die Güter, wornach hier gefragt wurde, waren eiserne Kessel, zinnerne Becken von verschiedener Größe, Busis oder Korvis, Flinten, Messer und dergleichen. Sie brachten von jeder Art etwas ans Ufer: sie fanden aber nichts dagegen einzutauschen, als ein wenig kleine Kalbeszähne 3), die nicht der Mühe werth waren, und dennoch sehr theuer gehalten.

1) Im Originale hier und anderer Orten Thoroughb.

2) Oder Cape Coast-Castelle; in dem Originale

nale Cabo Corce, und sehr oft auch so an andern Orten; oder auch Cape Corce.

3) Das ist, junge Elephanten.

1694 gehalten wurden. Sie kauften einige Hühner, Limonien und Orangen. Man both ihnen
 Phillips. auch Reiß an: allein theurer, als zu Monserado, wo sie sich schon damit versorgt hatten.
 Zuweilen ließen die Leute die Seege in den Fluß, und fingen viele gute Fische x).

Die Engländer sind in Furcht.

Die Art zu grüßen, sowohl hier als zu Monserado, ist folgende: Sie nehmen jemandes Daumen und Vorderfinger zwischen ihren, und knacken solche, wobei sie rufen: Akky O! Akky O! Das Volk hier war sehr sauerköpfig, und sah wie Spitzbuben aus, so daß er ihrer Gesellschaft bald überdrüssig ward, und um vier Uhr des Abends an Bord gieng. Seine Leute blieben bey ihrem Gewehre, bis sie aus dem Fluße und einige Weite vom Ufer waren. Denn die Schwarzen kamen in solcher großen Anzahl mit Bogen und Pfeilen herab, ehe sie weggiengen, daß sie in Furcht waren, man möchte ihnen einen boshaften Streich spielen. Dieß beschleunigte ihre Abfahrt, ungeachtet des ernstlichen Anhaltens des Volks, welches ihnen nicht das geringste zu Leide that.

Sanguin.

Von dem Vorgebirge Baros liegt eine Reihe Klippen zwei oder mehr Seemeilen in die See. Hier trafen sie den 14ten einen so starken Strom an, der nach Südost gieng, daß er sie drey Seemeilen weit gegen Osten von dem Vorgebirge trieb. Ungefähr drey Seemeilen weit von der Sestosspitze sahen sie einen großen weißen Fels, der wie ein Segel aussah, und zwei Seemeilen weiter einen andern Felsen, fünf Seemeilen von Sanguin. Sanguin erschien in der See zuerst in einem Gebüsch hoher Bäume. Die Küste zwischen Sestos und Sanguin ist überall felsicht, unter zwanzig Faden Wasser, und man kann daselbst nicht weniger, als in fünf und zwanzig Faden ankern.

Wappo.

Den 15ten ankerten sie unfern Barrowa, wo das Land höher wird, als zwischen diesem Orte und Sanguin. Hier erforschten sie den Strom, und fanden, daß er in einer Stunde drey Meilen gegen Südost trieb. Es kamen verschiedene Canoes aus dem Fluße Sanguin an Bord, wo die Körner- oder Malaghettaküste anfängt; sie brachten aber nichts mit sich. Um zehn Uhr waren sie bey dem Fluße Sino, ungefähr zwölf Seemeilen von Sanguin, welcher leichtlich an einem Baume erkannt wird, der wie ein Schiff mit schlafem Vramsegel aussieht. Es kamen aus demselben verschiedene Canoes mit Pfeffer oder Malaghetta, welcher dem indianischen Pfeffer sehr ähnlich, und vielleicht eben so gut ist. Er wurde in Weidenkörben gebracht. Phillips kaufte tausend Pfund für eine eiserne Stange, die in England drey Schillinge und sechs Pence galt, und ein Daschi oder Geschenk von einem oder zweyen Messern für den Mäfler. Er bediente sich dessen hernachmals, seine negrischen Speisen damit zu würzen, damit seine Leute nicht den Durchfall und das Bauchgrimmen davon bekämen, die leicht von denselben entstunden. Um Mittag giengen sie von Kroe ab nach dem Palmenvorgebirge, und steuerten Südost gen Ost. Den folgenden Tag waren sie Wappo gegenüber, von da mehr Rähne mit Malaghetta kamen, von welchen er drehundert Pfund für drey zweypfündige zinnerne Becken kaufte.

Mittewochs den 17ten fuhren sie um die Spitze des Palmenvorgebirges, die mit Felsen umgeben, und der letzte Ort von der Körnerküste ist, indem man hinter derselben kein Malaghetta mehr bekommen kann. An diesem Tage starb des Hauptmanns Bruder, der auf acht Tage am hitzigen Fieber krank gelegen, von welchem viele von den Schiffsleuten befallen worden.

Den

x) Phillips Reise auf der 193 Seite.

y) Es ist gewöhnlich, daß der Doctor oder Wundarzt die Gebethe liest.

von Sierra Leona bis Pope Gonsalvo. VII Buch II Cap. 393

Den folgenden Tag um sechs Uhr des Morgens, da sie unter Segel drey Seemeilen weit Südost von Growa waren, wurde der Verstorbene in seinem Kuffer genagelt; und nachdem die Pinnasse ausgefesselt, giengen der Hauptmann, der Doctor und Buchhalter in derselben ab, den Leichnam zu begraben. Die Flaggen sowohl vom Hannibal, als dem ostindischen Kaufmanne hingen halb herab, und die Trummeln und Trompeten erschallten, wie es bey solchen traurigen Begebenheiten gewöhnlich ist. Sie ruderten ungefähr eine Viertelmeile von dem Schiffe wider den Wind; und nachdem die Begräbnisgebethe gelesen worden ¹⁾: so half der Hauptmann den Körper in die Tiefe lassen. Darauf feuerte der Hannibal sechzehn kleine Stücke ab, weil er so viele Jahre alt war; und der ostindische Kaufmann zehne.

1694

Phillips.

Des Hauptmanns Bruder wird begraben.

Als sie den 19ten vor Anker waren, hatten sie einen schweren Tornado, der auf eine Stunde währte. Es kamen zweene Rähne mit einigen Zähnen, sie wollten aber nicht an Bord kommen, zu handeln, ob man ihnen gleich allerhand Güter zeigte, und noch außerdem Brandtwein anbot.

Den folgenden Tag hatten sie einen andern Tornado, und kamen bey Druin, dreyßig Seemeilen von dem Palmenvorgebirge vor Anker. Man kann es an den großen buschichten Bäumen, und an einem hohen Striche Landes hinter denselben leicht erkennen, indem das Land nahe an der Küste weißer Sand ist. Um Mittag waren sie neben der ersten von den rothen Klippen. Es sind ihrer eilse an der Zahl, nicht sehr hoch, und fast eines Kabels Länge von einander. Es kamen keine Rähne mehr an Bord, zu handeln, nachdem sie das Vorgebirge besegelt, ob sie gleich alle Nacht vor Anker lagen, damit sie nicht vorbeyst giengen, ohne gesehen zu werden; und bey Tage fuhren sie dicht an dem Ufer hin.

Die rothen Klippen.

Den 21sten um Achte waren sie neben Roetre, einer sehr niedrigen Bucht im Lande, und drey oder vier Meilen weiter kamen sie nach dem Vorgebirge La-ho. Hier kamen verschiedene Rähne mit vielen großen und schönen Zähnen. Ehe sie sich aber an Bord wagen wollten, verlangten sie, der Hauptmann sollte an die äußere Seite des Schiffs kommen, und drey Tropfen Seewasser zum Zeichen der Freundschaft in sein Auge fallen lassen. Er that solches, in Hoffnung einen guten Markt zu halten. Da sie aber so viele Leute auf dem Verdecke sahen: so wurden sie misstrauisch, und giengen wieder in ihre Rähne ²⁾. Dennoch aber vermochte sie der Hauptmann mit vieler Mühe dahin, daß sie wieder zurückkehrten. Er gab einem jeden ein gut Glas Brandtwein, zeigte ihnen seine Güter, und sie brachten einige Zähne. Indem sie aber beschäftigt waren, einen Tausch zu treffen: so kam ein großer Schäferhund, den er am Borde hatte, als er ein Geräusch auf dem Verdecke hörte, mit offenem Maule und bellend aus der Hütte herans. Sogleich sprangen sie von dem Verdecke in die See, und schwammen eine Ecke fort, da ihnen ihre Rähne folgten, und sie ihre Elephantenzähne hinter sich ließen. Phillips bath sie, wieder zurück zu kommen, und hielt ihre Zähne über die Schiffsseite: allein sie wollten nicht. Darauf gieng er hinab, und tröpfelte etwas Wasser in seine Augen; aber umsonst. Endlich, nachdem er den Hund hervorgeführt, und sich stellte, als ob er ihn wacker abprügelte, kamen sie wieder an Bord: man konnte aber ihren Argwohn in ihren Augen lesen; denn es durfte sich nichts regen, so waren sie gleich fertig, in die See zu springen, und hatten ihre Augen auf alle Winkel. Dennoch aber waren sie im Handel fein genug, und hielten ihre Zähne so hoch, daß man ihnen keine abkaufen konnte.

Cabo La-ho.

Das Volk ist furchtsam.

Die

²⁾ Man pfleget hier nur wenig Leute auf dem Verdecke sehen zu lassen.

1694
Phillips.
Die gemal-
ten Schwar-
zen

werden für
Menschen-
fresser gehalten;

sind aber
scheu, und
warum.

Die meisten verunzieren sich noch mit einer Art von dunkler röthlicher Farbe, mit welcher sie ihre Leiber an verschiedenen Orten beschmieren. Sie flechten etwas Flachs in ihre Haare, und machen von jeder Locke eine kleine Schnur, die ihnen auf ihre Schultern hinab hängt. Einige binden sie in einem Ringel hinten zusammen, wie die englischen Weiber ihre Haare, und andere oben auf dem Kopfe. Phillips erstaunte, als er bey seiner ersten Ankunft nichts anders hörte, als Qua, Qua, Qua, wie eine Trift Enten; daher, wie er vermuthet, diese Zahnküste sey die Quaquaaküste genannt worden, welche von dem Vorgebirge Palmas bis Bassam Picolo reicht, wo er das erste Gold antraf.

Die Schwarzen in dieser Gegend werden Menschenfresser genannt; und sein alter Steuermann, Robson, der diesen Handel lange getrieben, erzählte ihm, sie äßen ihre Feinde, wenn sie solche gefangen bekämen, und ihre Freunde, wenn sie todt wären. Sie sahen sehr wild und gefräßig aus. Alle ihre Zähne waren spitzig, wie Nadeln, vermuthlich weil sie solche feilten; denn ihre benachbarten Schwarzen waren nicht so. Sie waren starke Leute von festen Gliedmaßen, aber dem Ansehen nach, die häßlichsten, die er jemals gesehen hatte.

Ein jeder Kahn bringt einen Mäkler mit, welcher, sobald er ins Schiff tritt, ein Daschi von einem oder einem Paar Messern fordert, unter dem Vorwande, er bringe einem den Handel zu; und bey jedem Kaufe erwartet er auch ein Daschi. Dieß ist alles, was er gewinnt; indem ihm die Kaufleute nichts zugestehen. Sie werden aber so von ihnen geplagt, daß sie ihnen etwas geben müssen, um nur Ruhe zu haben. Der Verfasser hat nirgends auf der Küste die Schwarzen so scheu gefunden, als hier. Er bildete sich daher ein, es müßten ihnen einige Streiche von solchen Burschen, als Long Ben, sonst Avery, seyn gespielt worden, die sich ihrer bemächtigt, und sie weggeführt hätten. Die Güter, wonach hier am meisten gefragt wurde, waren zinnerne Becken, je breiter, je besser, Eisenstangen, Messer, und große zinnerne Flaschen mit Schrauben, die ihnen am meisten anstundten a).

Der III Abschnitt.

Pikinini La-ho. Bassam. Handlung allhier. Treffen ein holländisches Privatschiff an. Ein ander holländisch Schiff. Isthani. Holländische Interlopers. Vorgebirge Apollonia. Schrecken eines holländischen Factors. Ursache davon. Ein Canoe wird vom Vorgebirge Coast oder Corfe geschickt. Fort Mina. Ein Negertanz. Vor-

gebirge tres Puntas. Dickys Cove. Fort und Castell Sakkandi. Geschichte von Johnson. Seine Liebste wird weggeführt. Er selbst wird ermordet. Schuma. Holländischer Uebermuth. Ein anderer Verweils. Kommendo. Ampeni. Daß beyim Castelle Mina. Sie kommen auf dem Vorgebirge Coast an.

Pikinini La-
ho.

Den 23sten, als sie unter Segel waren, kamen drey Kähne von Pikinini La-ho, ungefähr sechs Seemeilen von Cabo La-ho. Einer kam zum Hauptmanne Schurley an Bord, und die beyden andern zu Phillipsen, mit verschiedenen guten Zähnen. Sie kauften einige, aber sehr theuer. Sie verlangten eben dergleichen Güter, als zu Cabo La-ho. Dieß war der letzte Ort, wo er einige Zähne sah; und er bemerkte, daß sie ihre großen Zähne nur zur Schau brachten; denn sie wollten keine, als kleine und mittelmäßige, verkaufen.

Den 25sten kamen zweene Kähne von Bassam Picolo, mit Golde zu handeln; wovon sie dreyßig Achis für eiserne Stangen, zwo Stangen für drey Achis einnahmen; ein jedes

a) Phillips Reise a. d. 1795 u. f. S.

von Sierra Leona bis Lope Gonsalvo. VII Buch II Cap. 395

jedes Achi war ungefähr fünf Schillinge. Das Gold, das sie hier einnahmen, war alles in Satischen, welches kleine Stückchen sind, woraus man allerhand artige Figuren gemacht, welche die Schwarzen an alle Theile ihres Körpers zur Zierrath binden, und insgemein sehr gut Gold sind. Staub oder Klumpen sah er weder hier, noch zu Bassam.

1694
Phillips.

Den 20ten kamen einige Rähne, und versprachen Sklaven; sie brachten aber keine. Den folgenden Tag kam ein Rahn von Bassam mit vier Mann an Bord, und blieb die ganze Nacht da. Den Morgen nahmen sie sechs und dreyßig Achis Gold von ihnen ein, und noch von zweenen andern Rähnen, welche herben kamen, sechzehn Unzen in Satischen für eiserne Stangen, als für eine Stange anderthalb Achi, für ein Duzend Messer ein Achi, für ein vierpfündiges zinnernes Becken ein Achi, nebst verschiedenen Messern zu Geschenken für diejenigen, welche hurtig handelten. Hier konnten sie das Bankgewicht bey den Schwarzen brauchen: allein an der Seite unter dem Winde kennen sie das Apothekergewicht so gut, als die Engländer, und haben ihr eigenes Gewicht, nach welchem sie alles andere abwägen. So sind auch allhier die Güter in besserem Preise, als dort, weil sie nicht so viele Gelegenheit haben, dasjenige zu kaufen, was ihnen abgeht. Sie haben aber auch nur wenig Vorrath vom Golde.

Bassam,
Handlung
dasselbst.

Montags den 28ten waren des Hauptmanns Phillips Leute meist genesen, und sie hatten keinen, als nur seinen Bruder, verlohren. Hauptmann Schurley aber hatte achte begraben, und er selbst war mit den meisten von den übrigen sehr krank. Sie bekamen eine Windstille, und hatten bis den 4ten des Hornungs einen sehr dicken Nebel. Das Wetter war ungemein heiß, und kaum ein kleines Lüftchen zu spüren. Der Strom gieng auf zehn Tage lang gegen Westen, zwey Meilen in einer Stunde.

Den 2ten kam ein Segel dicht neben ihnen, ehe sie solches entdeckt. Sie grüßten es mit einem Schusse quer über ihren Vorderfuß, um es zum Ankern zu bringen. Weil es sich aber daran nicht kehrte: so feuerten sie noch zweymal auf dasselbe, worauf der Hauptmann herben kam, und es sich zeigte, daß es ein holländisches Privatschiff war. Anfanglich hielten sie es wegen seiner weißen Farbe und Bauart für einen Franzosen. Der Hauptmann, Wilhelm Flemming, hatte eine Privatcommission von dem Könige Wilhelm. Er handelte auf der Küste, wo er über neun Monate auf- und niedergefahren, ohne alle seine Ladung absetzen zu können. Er kam zuletzt von Angola. Das Schiff hieß Jacob Hendrick, hatte sechzehn Stücke, und zwey und vierzig Mann, welche Phillipsen berichteten, daß der Hauptmann Gubbins und sein Doctor in dem barbadoischen Interloper todt wären; daß das ganze Land Krieg führte, so, daß es auf den Rheeden unsicher wäre, und man wenig Gold auf der Küste bekommen könnte; und daß die Schwarzen das dänische Fort zu Akra weggenommen, einige von den Factoren gerödtet, und die andern sehr verwundet hätten. Phillips bekam eine Dunkelheit in seinen Augen, so, daß er nicht zehn Ellen weit sehen konnte, und einen Schwindel in seinem Haupte, daß er nicht ohne Beystand stehen oder gehen konnte.

Sie treffen
ein holländisches
Privatschiff an.

Mittewochs den 6ten hörten sie verschiedene Stücke abfeuern, und entdeckten sogleich ein anderes Schiff. Nachdem Phillips ein Stück quer über ihren Vorderfuß abgefeuert: so stund es sogleich dicht hinter ihnen. Sie gaben eine Nachricht, daß es der holländisch-westindischen Compagnie zu Amsterdam zugehörte, und nach Mina gehen wollte; es hätte fünf Monate zu Plymouth gelegen, und wäre neun Wochen unterwegs gewesen; es hätte fünfzig Seemeilen von Scilly mit einem französischen Privatschiffe gefochten, und der Graf Torrington wäre aus England geflohen. Sie zweifelten nicht, daß dieses letzte

Ein ander
holländisches
Schiff.

1694
Phillips.

eine falsche Zeitung wäre; weil die Holländer keine große Neigung für diesen alten und erfahnen Seehelden hatten, seit der Zeit sie durch ihre eigene Unbedachtsamkeit und Dummheit von der französischen Flotte von Beachy im Jahre 1690 so übel waren gemishandelt worden. Dieses Schiff hatte vier und zwanzig Stücke, und achtzig Mann Schiffsleute und Soldaten. Um sechs Uhr des Abends ankerten sie, ihrem Urtheile nach, bey Asthany, zwölf Seemeilen von Bassam. Die Stücke, welche sie den Morgen gehört hatten, wurden von diesem Schiffe auf den holländischen Interloper geseuert, welcher von ihnen vorher abgieng. Es fiel solchen an, und gab ihm die Jagd, doch der Zwischenläufer segelte ihm zu schnell.

Asthany.

Holländische
Interlopers.

Es handelten um diese Zeit über ein Duzend holländische Zwischenläufer an der Küste, ungeachtet ihre Compagnie eine solche Bewilligung dieses Handels hatte, die alle andere davon ausschloß, nebst der Macht und Gewalt, alle Privatkauffahrer anzugreifen, und wegzunehmen, und Schiffe und Güter zum Besten der Gesellschaft einzuziehen. Phillips setzt hinzu, daß die Leute in dem Gefängnisse zu Mina als Gefangene behalten, und der Hauptmann nebst den vornehmsten Schiffs-officieren, wie er glaubte, zum Tode verdammt würde; indem der General zu Mina Vollmacht hätte, alle Verbrecher der Nation zu verurtheilen und hinrichten zu lassen, die durch das Kriegesrecht b) dessen schuldig erkannt worden, ohne daß sie davon nach Europa appelliren dürften. Eben diese Gewalt erstreckte er auch über die benachbarten Schwarzen, vornehmlich über die von der Stadt Mina, welche unter seinen Stücken steht. Dieß macht eine große Ehrverbiethung und Furcht bey ihnen: doch können die englischen Agenten sich allein des Uebelthäters versichern, und ihn in Fesseln nach England schicken, um daselbst verhört zu werden c).

Ihre Kühn-
heit.

Die holländischen Castelle haben sich oftmals durch List einiger von diesen Zwischenläufern bemächtigt, und ihnen mit der äußersten Strenge begegnet. Dieses schreckte sie aber doch nicht ab; indem sie sich mit behenden Schiffen versehen, welche der Gesellschaft ihre übersegeln, und wohlbemannt und bewaffnet ausgehen, und gemeiniglich bis auf den letzten Mann fechten, ehe sie sich ergeben. Phillips sagt, er habe vier oder fünf von ihnen auf einmal vor dem Castelle Mina eine ganze Woche lang liegen, und daselbst handeln sehen, als wenn sie solches gleichsam herausgefordert.

Vorgebirge
Apollonia.

Weil der Verfasser zu Asthany keinen Handel fand: so gieng er hinab nach dem Vorgebirge Apollonia, wo ihnen ihre Hoffnung wiederum fehl schlug, indem kein Canoe zu ihnen herabkam, worüber sie sich sehr verwunderten, weil diese zweene Derter vormals wegen des vielen sehr guten Goldes berühmt waren, und man daselbst einen leichten und vortheilhaften Handel treffen konnte.

Der hollän-
dische Factor
wird er-
schreckt.

Den 13ten, da sie das Vorgebirge besegelten, ankerten sie auf dem Vorgebirge Arum d), ungefähr zwei Meilen von dem holländischen Fort; und den folgenden Tag kam der holländische Factor, Rawliffon, an Bord, um etwas Neues aus Europa zu erfahren. Sie bathen ihn, da zu bleiben, welches er that, und sich dabey als einen guten Gesellschafter bezeugte. Er trank sein Glas Wein sehr gern, und sang und tanzte verschiedene Stückchen für sich selbst. Allein, seine Lustigkeit wurde bey Erblickung eines großen mit zwölf Mann besetzten Canoe mit einer Flagge plötzlich erstickt, das von Osten auf sie zu kam. Phillips

ver-

b) Es scheint solches nicht eigentlich unter einen Kriegsrath zu gehören, und muß, wofern es ist, ein besondern Clausel in der Vollmacht zugeschrieben werden. c) Phillips Reise a. d. 1798 u. f. S.

von Sierra Leona bis Lope Gonfalso. VII Buch II Cap. 397

verwunderte sich über diese außerordentliche Veränderung, und fragte ihn um die Ursache. Er erboth sich, auf das Canoe zu feuern, wenn er etwas böses davon befürchtete. Allein, er that, solches zu unterlassen, und sprang sogleich in einen kleinen Kahn, der an der Schiffsseite Fische verkaufte, und ließ die Leute, da er sich flach auf den Bauch legte, gegen Westen zurücker, so schnell, als sie konnten. Nachdem er also einen langen Umschweif genommen: so stieg er ungefähr eine Viertelmeile von dem Castelle ans Land.

1694
Phillips.

Phillips erfuhr hernachmals, daß alle diese Eilfertigkeit von der Furcht entstand, das große Canoe käme von dem Castelle Mina mit dem Fiscale, welches ein Bedienter in den holländischen Factoreyen ist, der alle die Castelle der Holländer, die sie auf der Küste haben, besuchen und nachsehen muß, wie die Regierung verwaltet wird, und daß die Factore keinen heimlichen Handel wider ihren Eid treiben. Um hinter die Wahrheit davon zu kommen, bedienet er sich eben so vieler List und Strenge, als der strengste alte Güterbeschauer in dem Hafen von London; und wenn er etwas entdeckt: so nimmt er nicht nur alle Contrabandegüter hinweg, sondern bemächtigt sich auch vermuthlich alles Goldes, welches der Factor zum Besten der Compagnie hat, führet dessen Person nach Mina, wo er ins Gefängniß gesetzt wird; und wenn man noch am gelindesten mit ihm umgeht, so wird er brav am Gelde gestraft, und genöthiget, als ein gemeiner Soldat eine Muskete zu tragen, und Schildwache zu stehen. Ein anderer aber wird an seine Stelle gesetzt. Eben dergleichen geschieht auch, wenn er in seinem Amte als Statthalter etwas verabsäumt oder vernachlässiget, z. E. wenn er auswärtz schläft, oder schwarze Weibspersonen des Nachts einläßt. Ob dieses letzte gleich in den englischen Castellen eine gemeine Gewohnheit ist: so thun es doch die Holländer selten oder niemals; wiewohl sie insgesammt, eben sowohl als die Engländer, schwarze oder Mulattenweiber haben, die sie nach Belieben verwechseln. Dieser Ursache wegen ist ihnen der Fiscal so fürchterlich.

Die Ursache davon.

Das große Canoe kam bald zu ihnen an Bord, und brachte Franken, den Kellermeister, von dem Cap Coastcastelle c), der von den Agenten der Compagnie daselbst geschickt wurde, ihre Briefe in Packete, nebst den Factoren abzuholen, die sie für die Castelle am Borde hatten. Unterwegens rief es einen gewissen Hrn. Buckerige an, der das Haupt von Dickys Cove war, und mit ihnen kam. Durch dieses Canoe riethen ihm die Agenten, so viel von seiner Ladung abzusetzen, als er könnte, ehe er dahin käme, weil daselbst wegen des Krieges weder Handlung noch Gold wäre; und daß man ihm auf der Goldküste vermuthlich keine Anzahl von Sklaven schaffen könnte.

Canoe von dem Vorgebirge Coast.

Rowliffson schickte einige Zeit darnach, da er ans Ufer gekommen, eine Canoe auf Rundschafft. Weil er nun dadurch seinen Irrthum erfuhr: so verbaunte er seine Furcht, und entschloß sich, sich noch einmal mit ihnen lustig zu machen. Sie hatten ihn also wieder am Borde, wo er bis spät in die Nacht blieb, und mit Weine und Punch wohl beladen ans Ufer geführt wurde. Ehe er aber Abschied nahm, mußten ihm Buckerige, Schurken und Phillips versprechen, den folgenden Tag in seinem Fort mit ihm zu speisen. Sie giengen also dahin, und wurden beim Aussteigen von Rowliiffsons Gehülffen, einem jungen Franzosen, seinem Doctor, empfangen, der sie bis an das Castellthor führte, wo sie von ihm selbst mit einer Begrüßung von neun Stücken empfangen wurden.

D d d 3

Sie

d) Nrem ist zehn Seemeilen von Apollonia.

e) Es wird oft das Vorgebirge Corce, oder Cabo Corce in diesem Tagebuche genannt, wie vorher bemerkt worden.

1694
Phillips.
Fort Mina.

Sie giengen vor dem Essen um das Castell spazieren, welches alt und auf einem Felsen nach Art der Portugiesen gebauet ist, denen es die Holländer abgenommen. Es hat vier Flanken, und in allen auf achtzehn Stücken. Die gegen die See sind lang und gut, und einige darunter von Metall. Die Mauren sind ziemlich hoch und die Thore stark, welche nach dem festen Lande zugehen. In der Mitte des Forts ist ihr Waarenhaus, ihre Küche und Wohnung der Soldaten, über welche drey oder vier kleine Zimmer für die Factore sind. Ein großer Theil von der Decke und den Mauren desjenigen, worinnen sie speisten, war eingefallen. Zum Mittagmahle hatten sie einige moscovische Enten, Schöpfe, Fische und viele andere Speisen. Was Phillipsen aber am besten anstund, war ein Pudding, der sehr angenehm schmeckte, und von dem französischen Doctor mit Zucker und Drangensaft zurechte gemacht war. Sie hatten vielen Punch und angemachten Rheinwein. Er zog aber allen andern ein Getränk vor, Koforo genannt, welches wie dünne Molken aussah, und eine Art von Palmwein war. Seinem Bedüncken nach schmeckte es wie Meth, oder besser Verdy, oder weißer Florentinerwein, wie sie ihn zu Livorno (oder Leghorn) nennen. Nachdem die Mahlzeit vorbey war, und sie des Königs Gesundheit, den Flor der africanischen Compagnie, und ihre eigene Gesundheit, jede mit Abfeuerung sieben Stücke, getrunken hatte: so wurden sie zu einem Spaziergange nach einem Orte eingeladen, wo die Schwarzen zu tanzen pflegen, ungefähr eine Viertelmeile von dem Fort unter zweenen oder dreyen sehr großen Baumwollenbäumen, wovon ihre Rähne gemacht werden f).

Ein Neger-
tanz.

Nachdem man nun Sige und Getränke gebracht, so kam bald darauf die Musik, welches drey Schwarze waren, mit eben so vielen hohlen Elephantenzähnen, durch welche sie ein erschreckliches Gebrülle machten, und sie wurden von einem andern accompagnirt, der ein hohles Stück Erzt mit einem Stecken schlug g). Darauf kam Rawliffsons, des Factors Weib, eine artige junge Mulattin, mit einem reichen seidenen Zeuge mitten um ihren Leib, und einer seidenen Mütze auf dem Kopfe, unter welcher ihr Haar lang herunter herausgefämnet war. Denn die Mulatten wollen es darinnen den Weißen nachthun, und legen es also niemals in Locken oder Kräuseln es auf, wie die Schwarzen thun. Sie wurde von des Gehülfsen und des Doctors Weibern begleitet, welches junge Schwarzen von ungefähr dreyzehn Jahren waren. Nachdem die Engländer sie gegrüßt hatten: so giengen sie wechselsweise zu tanzen auf eine lächerliche Art, indem sie mit ihren Armen, Schultern und Köpfen seltsame Geberden machten; die Füße aber das wenigste dabey thaten. Sie fingen sanft an, verstärkten ihre Bewegungen aber nach und nach, bis sie zuletzt vollkommen wütend und außer sich zu seyn schienen. Es kamen auch verschiedene andere Weiber zu tanzen. Unter den übrigen waren zwey, deren jede einen Kinnbacken von einem Manne an dem hölzernen Handgriffe ihres Schwerdtes geknüpft hatte, welches in ihrem Gürtel steckte, und ungefähr eine halbe Elle lang und drey Zoll breit war, und einem Schneidmesser glich. Die Beine, sagten sie, gehörten einigen großen Kriegern zu, welche sie im Gefechte getödtet, womit sie sich viel wußten. Nachdem sie müde waren, nahmen sie Abschied und giengen an Bord h).

Die

f) Dieß ist der beste und wohlfeilste Ort für Schiffe, die nach Whidaw gehen, Sklaven zu kaufen, wenn sie sich mit Rähnen versehen wollen; in-

dem sie an der Seite unter dem Winde sehr selten und theuer sind.

g) Dieß ist wie eine Kesselpauke.

N^o 23.

AUSSICHT DES CASTELLS S^t GEORG VON MINA,
Aus dem Barbot und Dapper.

Conradsburg auf dem
Berge S^t Jago.



1694
phillip
Fort Min

Ein Neg
tanz.

von Sierra Leona bis Lope Gonsalvo. VII Buch II Cap. 399

Die Stadt liegt an der Ostseite und enthält ungefähr hundert Häuser oder Hütten, dicht an dem Ufer des Flusses, der sich nahe bey dem Castelle in die See ergießt, und an dessen Mündung der Landungsplatz ist. Der Verfasser sah über hundert Männer und Weiber mit Wassereimern an der Seite dieses Flusses, welche, wie ihm gesagt wurde, den Sand und Dreck wuschen, Goldstaub zu suchen. Sie hatten hier nur wenig Handlung, und giengen daher den 16ten unter Segel nach dem Vorgebirge tres Puntas, wo sie in zwey und zwanzig Tagen etwas davon hielten, um eine Reihe Klippen zu vermeiden, die eine gute Strecke von dem mittelsten Vorgebirge hinaus liegt. Um zwölfte waren sie bey einer andern brandenburgischen Factoren, und um drey Uhr des Abends kamen sie in Dicks Cove, ungefähr drey Seemeilen gen Osten von dem Vorgebirge der dreyen Spitzen vor Anker, woselbst die beste und leichteste Landung von irgend einer englischen Factoren auf der Küste ist.

1694
Phillips.Vorgebirge
tres Puntas.

Dicks Cove.

Hier bauete Buckerige ein kleines Fort auf einem großen flachen Felsen, ungefähr eine halbe Meile ostwärts von der Stadt. Es war damals noch nicht halb fertig, und nur wenig kleine Stücken, die auf dem Felsen unter dem offnen Fort gepflanzt stunden, waren alle seine Vertheidigung. Die Stadt ist ziemlich groß. Sie giengen eines Tages am Ufer und speisten mit Buckerige; sie füllten hier etwas Wasser, nahmen ein wenig Holz ein, und einige Reibsteine für die Sklaven, Korn zu malen. Weil sich hier keine Handlung zeigte: so verließen sie den Ort, und waren um eilffe des Morgens neben Tagaratha.

Dies war der letzte Ort auf der Goldküste, der ihnen von der Compagnie angewiesen war, ihre Windwärtsladung abzugeben. Wenn sie dieser Verordnung gefolget wären: so hätten sie vieles davon wieder nach Hause bringen müssen; denn ein jeder von ihnen hatte drey tausend Pfund Windwärtsladung, und hatte bey ihrer Ankunft allhier noch nicht für zweyhundert Pfund am Werthe verkauft, so daß sie genöthiget waren, ihre Verhaltungsbefehle zu brechen.

Um zwey Uhr ankerten sie auf der Rheede von Suttandi in sieben Tagen, ungefähr zwey Meilen vom Ufer. Auf der Spitze stand ein kleines holländisches Fort, welches den Landungsplatz bestrich, etwas höher, als das englische Castell, und einen Schuß weit davon.

Suttandi
Fort und
Castell.

Den 20sten giengen der Hauptmann Schurley und der Verfasser bey dem englischen Castelle ans Ufer, wo sie den Herrn Johnson in seinem Bette aberwiegend schlafend antrafen; weil er sich eine Beleidigung so zu Gemüthe gezogen, die ihm Vanhukeline, der Kaufmann in dem Castelle Mina, angethan hatte. Diese bestund darinnen, wie ihnen sein Gehülfe erzählte, welches ein junger Bursche war, und ein blauröckiger Hospitalknabe gewesen.

Eine bekannte Negerweibesperson, Namens Taguba, in der Stadt Cape Coast wurde von einem Soldaten in dem Castelle geschwängert, und kam mit einem mulattischen Mädchen nieder. Als solches eilf Jahre alt war, so hatte dieser Johnson, der damals Factor zu Cape Coast i) war, eine große Neigung zu ihr, und nahm sich vor, sie zu seinem Weibe zu nehmen, so wie man in Guinea ein Weib nimmt k). Weil er nun um diese Zeit zum Oberfactor nach Suttandi gesetzt wurde: so nahm er die Dirne, um sich ihrer zu versichern, mit sich, so lange bey ihm zu leben, bis sie zu dem Alter käme, das sich

Johnsons
Geschichte.

zu

b) Phillips Reise auf der 200 und folgenden Seite.

i) In dem Originale das Vorgebirge Corce.
k) Das ist, so lange das Vergnügen dauert.

1694
Phillips.

zu den ehlichen Umarmungen schickte. Er begegnete ihr sehr zärtlich, und hatte zwey oder drey Jahre lang groß Vergnügen in ihrem Umgange. Als sie aber heran gewachsen, und ein artiges Mädchen war: so bestach Vanhukeline ihre Mutter Taguba, und brachte solche auf seine Seite. Er beredete sie nach Sakkandi zu gehen, und unter dem Vorwande, ihre Tochter zu besuchen, sie in einem schnellen Rahne herab zu bringen, der auf seine Anordnung zu dem Ende unter dem holländischen Fort lag.

Seine Liebste
wird wegge-
führt,

Die Mutter gieng demnach hin; und da sie vom Johnson gütig aufgenommen worden, der nichts böses vermuthete, so gieng sie mit ihrer Tochter ausspazieren. Als sie nahe an dem bestimmten Plage kamen: so zogen sie die Schiffsleute mit Gewalt in den Rahnen, und ihre Mutter folgte. Sie führten sie beyde hinweg zum Vanhukeline, der alsbald die Nuß aufknackte, welche Johnson so lange für seinen eigenen Zahn gekocht hatte. Als Phillips bey dem holländischen Generale zu Mina speiste: so sah er sie daselbst, indem sie hereingeführt wurde, vor ihnen zu tanzen. Sie war sehr schön, und führte den Titel, Madame Vanhukeline. Dieses und einige andere alte Zwistigkeiten zwischen ihm und den Holländern hatten ihm ganz den Kopf verrückt. Der Verfasser erfuhr nach der Zeit, daß die angränzenden Schwarzen auf Vanhukelinens und des holländischen Generals Anstiftet, das Fort in der Nacht überfallen und sich bemächtigt, den Factor Johnson in Stücken zerhauen, und alle Güter und Kaufmannswaaren geplündert hatten.

und er selbst
ermordet.

Sie wurden von dem jungen Gehülfsen so gut unterhalten, als er konnte; und giengen darauf wieder an Bord, wo sie bald ein kleines Schiff entdeckten, welches das Packetboot, der Adler war, das mit ihnen aus den Dünen absegelte, und mit Briefen nach der Gambia 1), Scherborow und Cape-Coast abgieng. Als es vor Anker kam, erfuhren sie, daß sein Führer, Hauptmann Peery, zu Gambia mit verschiedenen von seinen Leuten gestorben, und daß ihm sein Beystand Brown gefolget wäre, der ihnen erzählte, daß der Agent Colker mit ihm nach Monserado abgereist, und mit seinem Gehülfsen zu Scherborow in Handgemenge gerathen, ehe er hätte Erlaubniß erhalten können.

Schuma.
Holländi-
scher Ueber-
muth.

Den 21sten ankerten sie zwischen der Spitze Abady m) und Schuma, wo einige Canoes an Bord kamen, mit denen sie einen guten Handel um Gold hatten. Allein die Negerkaufleute fürchteten sich, die Holländer möchten ihnen ihre Güter wegnehmen, weil sie mit ihnen handelten; welches, wie Phillips erfuhr, oftmals geschehen war, und daß nicht nur, wenn sie aus englischen Compagnieschiffen, sondern auch aus ihrem Castelle zu Sakkandi gekauft, wovon man noch erst kürzlich ein Beyspiel hatte. Da sich aber die Schwarzen darüber zu Cape-Coast beklagten: so schickten die Oberkaufleute daselbst zu dem Generale zu Mina, um Genugthuung zu fordern, und versicherten ihn, die Güter gehörten der Compagnie: sie wurden aber bloß mit schönen Versprechungen abgewiesen.

Ein ander
Beyspiel da-
von.

In der That, die Holländer waren sehr übermüthig auf dieser Küste, sonderlich seit der letzten Veränderung, und bemühten sich auf alle Art, die englische Handlung daselbst zu untergraben und zu zernichten. Sie begegneten den Schwarzen sehr strenge, wenn sie solche ergriffen, daß sie mit den Engländern handelten; obgleich solche den Holländern nicht beschwerlich fielen. Sie hatten Kommando den Engländern entrisen, einen Ort, der am bequemsten zum Goldhandel auf der Küste liegt. Sie behalten solchen auch noch immer, obgleich die Agenten der Compagnie Schriften unter den Händen der Könige des Landes haben,

1) In dem Originale Gambo.

m) Zwo Seemeilen von Sakkandi.

N^o 19.



F. de Beker fecit. 1748.



von Sierra Leona bis Pope Gonsalvo. VII Buch II Cap. 401

haben, welche außer dem langen Besitze ein unstreitiges Recht darauf zeigen. Auf diese Ansprüche haben sie solchen wieder in Besitz zu nehmen, schon vor einigen Jahren versucht. Als der Oberagent bey dem Castelle Mina mit Materialien zu dieser Absicht vorbey gieng: so waren die Holländer so dreuste, daß sie verschiedene Canonenschüsse auf sein Canoe thaten, ob es gleich vorne des Königs Flagge flogen hatte. Dem ungeachtet setzte er seine Absicht fort, und fing an, es zu verschanzen und zu befestigen. Ehe sie aber noch zu länglicher Vertheidigung Werke aufrichten konnten, wurden sie von den anliegenden Schwarzen beständig beunruhiget, welche von den Holländern gemiethet und aufgemuntert wurden, die sie mit Waffen und Kriegesvorrathe versorgten, so daß sich die Engländer mit Verluste einiger Mann zurückziehen mußten.

1694
Phillips.

Den 22sten lagen sie neben den hohen dicken Klippen zwischen Schuma und Rommendo, von welchen beyden Orten sie am Morgen einen guten Handel hatten. Allein die Schwarzen waren immer in großer Furcht vor den Holländern. Denn obgleich einige von ihnen zweene oder drey Ballen Perpetuanos kauften: so wollten sie solche doch nicht ganz nehmen, sondern machten sie von einander und steckten sie in Säcke, die sie mitgebracht hatten, soviel, als ein Mann nehmen, und leicht damit weglaufen konnte. Den Nachmittag ankerten sie an der Spitze Ampeni zwischen Rommendo und der Stadt Mina, innerhalb zwey Meilen von dieser letztern, wo sie recht schön zur Handlung von beyden Orten lagen. Hier hatten sie guten Handel, und nahmen über dreyßig Mark Gold ein, jedes Mark acht Unzen Apothekergerichte.

Rommendo.

Ampeni.

Den 25ten giengen sie vor dem Castelle Mina vorbey, und begrüßten es mit sieben Stücken. Sie ankerten zwischen demselben und dem Vorgebirge Coast in der Mitte, ungefähr eine Seemeile weit von jedem. Hier fanden sie die beste Handlung unter allen. Die Schwarzen kamen von allen Städten gegen Osten, soweit als Kormantin zu ihnen. Den 27sten ankerten sie auf der Rheede des Vorgebirges Coast, und begrüßten das Castell mit funfzehn Stücken, welches so beantwortet wurde ⁿ⁾.

Cabo Corce
oder Cap
Coast.

Der IV Abschnitt.

Der Hauptmann tractiret die Factore zu Cape Coast. Verschiedene Todesfälle. Ein Trompeter und Serjeant schlagen sich. Bevollmächtigte Seeräuber. Verrichtung des Königs Cabo. Eine Heerath auf Cape-Coast. Ein Tornado. Aufrichten. Animabo. Nga. Castell Kormantin. Wimbaba. Besuch bey der Königin. Quamboerschwärze. Wildes Reh Sie kommen nach Utra.

Die Schwarzen bemächtigen sich des dänischen Forts. Des schwarzen Generals Bewirthung und Standarte. Das Fort wird wiedergegeben. Zwey holländische Schiffe werden von dem Seeräuber Avery zernichtet. Hauptmann Schurley stirbt. Ein zahmer Tiger. Ein heftiger Tornado. Der Fluß Volta. Die Küste Mampo und dasige Schwarze.

Sie hielten sich neun und zwanzig Tage zu Cape-Coast auf, während welcher Zeit der Hauptmann Phillips das Castell und die Factorey genau besah, welches der vornehmste Platz der Engländer in ganz Guinea ist. Vor ihrer Abreise bewirthete Hauptmann Schurley und er die Agenten, Factore und andere Officiere zu Mittage, in einem viereckigten Sommerhause, welches mitten in dem Castellgarten stand; denn ihre Gäste wollten

ⁿ⁾ Phillips Reise a. d. 202 II. f. C.

1694
Phillips.

wollten sich nicht an Bord wagen, aus Furcht, es möchte sich in ihrer Abwesenheit ein Zufall ereignen. Ein jeder von ihnen hatte sechs von ihren Vierterhelverdeckstücken ans Ufer gebracht, und wurden bey jeder Gesundheit eilse abgefeuert.

Verschiedene
Todesfälle.

Als sie sich hier aufhielten, starb Herr Clayton, das Haupt von dem Fort, Friedrichsburg oder dem dänischen Hügel, ein starker Mann, in dreihen Tagen am Fieber. Er wurde mit den gewöhnlichen Ceremonien in des schwarzen Johannis Garten begraben, welcher näher an dem Forte liegt, als der andere, und der ordentliche Begräbnisort der Weißen ist. Ihn folgte Johann Rootsey, ein Barbadier, welcher mit ihren Schiffen überkam.

Zu Cape Coast setzten sie dreßßig Soldaten für die Compagnie so gesund aus, als sie England verlassen hatten. In einer Zeit von zweenen Monaten aber war die Hälfte von ihnen gestorben.

Ein Trompe-
ter und Ser-
jeant schla-
gen sich.

Als der Verfasser sich hier aufhielt: so schlug sich Wilhelm Lord, ein Trompeter von seinen Leuten, betrunkenen Weise mit einem Serjeanten aus dem Castelle in einem Zweykampfe, und stieß ihm in den Bauch, weswegen er ins Gefängniß geworfen wurde. Phillips besuchte, nachdem er die Agenten darum gebethen, den Serjeanten, mit seinem Wundarzte, der die Wunde untersuchte, und solche nicht tödtlich fand. Der Degen war auf fünf Zoll tief quer hineingegangen, ohne etwas von dem Eingeweide zu berühren. Lord ward darauf losgelassen. Weil solcher zwar ein herzhafter, aber doch läuderlicher und versoffener Kerl war: so sah sich der Hauptmann genöthiget, ihn in Fesseln auf dem Vordertheile die ganze Reise hindurch von St. Thomas bis nach Barbados zu halten, wo er ihn an Bord eines Kriegeschiffes setzen wollte. Er wurde aber doch berebt, ihn zu seiner großen Marter nachher, bey sich zu behalten. Denn er gieng daselbst alsbald ans Ufer, und lief von dem Schiffe weg, versteckte sich so lange, bis er alle sein Geld durchgebracht hatte; und darauf gieng er, wie verschiedene andere von seinen Leuten thaten, an Bord einer kleinen neuengländischen Fregatte von 20 Stücken. Sie segelte vortrefflich, und hatten einige barbadische Kaufleute solche gekauft, bemannt, und auf eine kriegerische Art ausgerüstet. Sie hatten auch den Obersten Russel, den Statthalter, dahin gebracht, daß er mit ihnen Theil daran nahm, der ihr denn ihre Verrichtung auftrug.

Bevollmäch-
tigte See-
räuber.

Der Vorwand ihrer Reise war, sie sollte nach Madagascar gehen, Schwarze zu kaufen. Allein Phillips war wohl versichert, daß ihre Absicht nach dem rothen Meere war, um ihren besten Markt mit den Schiffen des Moguls zu machen. Wenn sie dieses gethan, und einige wenige Schwarze zum Scheine gekauft: so konnte sie sicher nach Barbados zurück kommen, weil der Statthalter selbst Theil daran hatte, und ein so naher Anverwandter des englischen Admirals war. Phillips verkaufte einem gewissen Richter und Kaufmanne daselbst um diese Zeit ein großes Paß Feuergewehr zu ihrem Gebrauche, mehr als für ein solches kleines Fahrzeug gewöhnlich, oder zu seiner Vertheidigung auf einer Handlungsreise nöthig war. Wie es mit dieser Fregatte gegangen, das erfuhr er nicht. Die übrigen Kauffahrtenschiffe verlohren bey eben dieser Gelegenheit einige von ihren Schiffsteuten. Dieses, nebst den Krankheiten und dem Matrosenpressen der Kriegeschiffe zu des Königes Diensten, machte die Leute so rar, daß ein gemeiner Matrose dreßßig Pfund für eine Reise nach England forderte, die gemeiniglich in sechs Wochen gethan war,

und

*) Phillips Reise nach Guinea auf der 205 und folgenden Seite.

von Sierra Leona bis Cape Consalvo. VII Buch II Cap. 403

und außerdem noch darauf bestund, in dem ersten Hafen, wo sie in England einliefen, losgelassen zu werden. Hauptmann Sinclair von der Fregatte, die Leyer, erboeth sich in Phillips Befehrn, dem Hauptmann Thomas Scheirman, Befehlshaber von dem Kriegeschiffe, der Tyger, unter dessen Begleitung er nach Hause kommen sollte, hundert Pfund zu bezahlen, daß er ihm nur zehne von seinen schlimmsten Leuten leihen möchte, und er wolle den Leuten einen Lohn geben, den sie nur forderten: welches Scheirman aber unter irgend einer Bedingung zu thun sich weigerte.

Auf dem Vorgebirge Coast nahmen sie etwas vom indianischen Korne ein, welches zum Unterhalte ihrer Schwarzen zu Barbados bestimmt war. Das Maas ist eine Kiste, welche ungefähr vier Scheffel für einen jeden Schwarzen enthält. Es wird der Compagnie die Kiste auf zwey Achs das gestrichene Maas angerechnet, ob sie gleich von den Schwarzen das gehäufte Maas bessern Kaufes haben könnte. Palmöl ist wohlfeiler zu Whidaw, als hier, am wohlfeilsten aber auf dem Eylande St. Thomas.

Als sie hier lagen: so machten der König von Sabo, und Ninsa, der General der Arkanier, mit zwanzigtausend Schwarzen auf ihrer Rückkehr von dem Kriege wider den König von Futu, den sie aus seinem Lande vertrieben; und genöthiget hatten, in dem Castelle Mina Schutz zu suchen, dessen Bruder zum Könige, der ihnen bald nach dem Cap Coast-Castelle nachfolgte, wo er das Satisch nahm, ein beständiger Feind seines Bruders zu seyn, den Engländern stets treu zu verbleiben, und die Arkanier in ihrem Handel nicht zu stören, welches die Gelegenheit zum Kriege mit seinem Bruder gewesen o).

Eines Tages geschah hier eine Heirath, die angemerkt zu werden verdienet. Der Constabler des Castells war seiner Frauen entweder überdrüssig, oder sie gefiel ihm nicht mehr, und schaffte sie also ab. Er nahm sich eine andere, welche des Hauptmanns Nins Tochter war, einer von des Castells Kaboschiren p). Die Ceremonie bestund bloß darinnen, daß er den Officiern des Castells und einigen von ihren schwarzen Verwandten eine Mahlzeit, ihr selbst aber ein Kleid gab, und also waren sie Mann und Frau. Das Mägdchen aber, dem ihr Ehemann nicht gefiel, und welches nicht über zwölf Jahre alt war, konnte nicht überredet werden, bey ihm zu schlafen. Dieß verdroß den Constabler dergestalt, daß er sich mit ihr zankte. Weil er aber dennoch wohl sah, daß rauhe Mittel nichts verfangen würden: so kaufte er drey oder vier Ellen rothen geblümten seidenen Zeug von dem Schiffe, welches er seinem Weibe zeigte, und ihr solches zu einem Kleide zu geben versprach, wenn sie sich ihm ergeben und gehorchen würde. Die Schönheit des seidenen Zuges stach dem Mägdchen in die Augen, und hob alle Schwierigkeiten; denn den folgenden Morgen war die Frau in ihrem seidenen Zeuge, und sie beyde gute Freunde.

Nachdem sie alle Ladung für das Vorgebirge aus Land gebracht hatten, welches ihnen viel Zeit wegnahm: so verließ Phillips den 24sten April das Vorgebirge Coast. Auf seinem Wege nach dem Schiffe besiel ihm ein strenger Tornado. Weil die See sehr hoch gieng: so ruderten sie aus Furcht wegen des Boots, welches zwey Kisten Gold für die Compagnie führte, gerade vor dem Winde, und wurden den halben Weg nach dem Castelle Mina getrieben. Um zehn Uhr des Nachts, da sich der Wind legte, kehrten sie wieder um, und fanden das Schiff bey dem Forte Dänenhügel vor Anker. Als sie an Bord gekommen,

E e 2

p) Dieß wird von dem Verfasser Capaschiers und Cappaschiers geschrieben.

1694 kommen, so nahmen sie den folgenden Morgen mit funfzehn Stücken von dem Castelle Ab-
 Phillips. schied. Den 26ten giengen sie bey Mauri 9), oder dem Forte Nassau, vorbei, wel-
 ches die Holländer ungefähr eine Seemeile weit vom Cap Coast besitzen. Es stund hoch,
 und sah wie ein neues Festungswerk von sechzehn oder zwanzig Stücken aus. Um neun
 Uhr giengen sie bey Anischen vorbei, wo die Compagnie eine kleine Factoren hat, welche
 ein Haus mit einem Strohdache ist, und kamen eine Stunde darnach zu Animabo, eine
 Seemeile davon, an.

Nachdem Phillips das Castell mit sieben Stücken begrüßt, welches mit eben so vie-
 len Stücken antwortete: so gieng er ans Ufer, vom Herrn Searl, dem Factore alhier, das
 Korn zu fordern, welches ihm von den Kaufleuten zu Cap Coast angewiesen worden, daß
 sie es hier vollmachen sollten, siebenhundert Kisten ein jeder. Er willfahrte sogleich, wie
 Nga. Herr Cooper, ein junger aufrichtiger Herr zu Nga, ungefähr eine halbe Seemeile weit
 ostwärts von Animabo. Beyde speisten bey ihm am Borde mit ihren Weibern, welches
 Mulattinnen waren, wie des Herrn Ronons seine zu Cap Coast. Dieses, saget er, ist
 eine angenehme Art zu heirathen; denn sie können ihre Weiber abschaffen, und andere neh-
 men, nach ihrem Belieben, welches sie denn sehr sorgfältig machet, ihre Ehemänner beyim
 Guten zu erhalten. Sie waschen ihnen ihr Leinen, reinigen ihre Zimmer u. s. w. und es
 kostet wenig oder gar nichts, sie zu unterhalten.

Castell Weil sie hier lagen, so hatten sie sehr oft Gesellschaft von dem Herrn Sasleman, dem
 Kormantin. holländischen Statthalter in dem Castelle Kormantin, der bey ihnen zu Mittage speiste,
 und sie eines Tages in dem Castelle sehr prächtig bewirthete. Es ist ein artiges nettes Fort
 von ungefähr zwanzig Stücken, und liegt etwas höher, als das englische, und eine Seemeile
 gegen Osten davon. Phillips bekam hier zweene kleine schwarze Knaben von den Facto-
 ren geschenkt, und zweene vorher zu Cap Coast, nebst einem guten Vorrathe von mu-
 scovischen Enten und andern frischen Lebensmitteln.

Den 2ten May, nachdem Hauptmann Schurley und der Verfasser, jeder hundert und
 achtzig Kisten Korn erhalten hatten: so segelten sie weiter. Da sie längst an dem Ufer
 hinfuhren: so kamen verschiedene Canoes herab, es war aber wenig zu handeln; denn die
 Leute hatten kein Gold.

Winiba. Den 4ten ankerten sie zu Winiba, wo ihnen der Factor, Nicolas Buckerige, Käh-
 ne zu ihrem Gebrauche zu Whidaw versprochen hatte. Diesem zu Folge erhielten sie
 auch ein jeder einen Kahn von fünf Mann, welchen sie mit Zimmerholze und Bäumen aus-
 rüsteten, um sie stärker zu machen. Hier zogen sie ihr Langboot ans Ufer, und besserten es
 aus, indem es lach und sehr wurmstichig war. Sie schöpften etwas Wasser, und füllten
 einen guten Vorrath von Brennholze, mit Erlaubniß der Königin. Diese Königin ist
 Besuch bey der Köni- ungefähr funfzig Jahre alt, so schwarz als ein Ngat, aber sehr dicke. Sie giengen mit
 ginn. Buckerige hin, ihr unter einem großen Baume aufzuwarten, wo sie saß. Sie empfing
 sie sehr freundlich, und ließ ihre Bedienten nach ihrer Art vor ihnen tanzen. Sie war mit
 ihren Rüffen sehr freigebig gegen den Herrn Buckerige, den sie sehr hochzuhalten schien;
 und er verdiente auch viele Ehrerbietung von allen, die ihn kannten; indem er ein unge-
 mein gutgearteter und wackerer Herr war, der dieß Land und dessen Sprache sehr wohl
 kannte. Sie beschenkten sie ein jeder mit einem Anker Brandtweine, und einigen Hän-
 den

9) Von andern Mouree oder Mowree.

N^o 20.



1694
Phillips

Hga.

Castell
Kermantir

Waiiba.

Besuch bey
der Königin.

N.^o 21.



T. 3. K.

von Sierra Leona bis Cape Bonfalso. VII Buch II Cap. 405

den voll Toback, welches sie mit sehr vielem Danke und Vergnügen annahm. Sie war so überaus höflich, ehe sie abreisten, daß sie einem jeden von ihnen eine Benschläferinn von ihrem jungen Ehrentrauenzimmer anboth, so lange sie dablieben: allein sie lehnten ihrer Majestät Anerbieten bescheidenlich ab, und schliefen diese Nacht bey Buckerigen am Ufer. Den folgenden Tag waren sie gezwungen, einen Fasttag zu halten; denn da der Koch das Essen anrichtete, worunter auch ein Spannsferkel war, welches an einem hellen Feuer briet: so erreichte die Flamme davon die trocknen Palmzweige, womit die Küche bedeckt war, welche sogleich Feuer faßten, und auf eine so heftige Art loderten, daß in weniger als einer Viertelstunde ihr Mittagsmahl und die Küche in Asche verkehrt war.

Buckerige lebte hier in einem kleinen mit Stroh bedeckten Hause, ohne einige andere Verteidigung, als die leimernen Wände, und war oft in großer Furcht und Gefahr, von den Quamboern zerstöhret und geplündert zu werden. Dieß ist ein inländisches Volk, welches oftmals gegen die Südseite heraufstreift, Beute zu machen, und ihm einige drohende Bottschaften geschickt hatte. Die Königin hatte ihn zwar versichert, sie wollte eher ihr eigen Leben verlieren, als zugeben, daß ihm einiges Unrecht angethan würde. Allein er verließ sich darauf sehr wenig, sondern war sehr froh, daß ihre Schiffe da waren, sich bey Gelegenheit sicher zurück zu ziehen. An einem Abende packte er schon alle Güter zusammen, und kam geschwind an Bord; es war aber nur ein falscher Lärm. Er baute ein viereckiges Fort zu seiner Sicherheit, ungefähr einen Flintenschuß weit von der See auf einer Anhöhe. Er hatte damals die Mauern ungefähr acht Fuß hoch aufgeführt, und sie mit Palmzweigen wider den Regen bedeckt, und er grub darinnen einen kleinen Teich ¹⁾. Weil er aber keine Arbeitsleute noch andere Nothwendigkeiten von Cap-Coast hatte: so gieng das Bauen zu seiner Marter nur sehr langsam von statten. Die Mauersteine, die er hier machte, waren schlechtes zerbröcklichtes Zeug: der Kalk aber, der von Austerschalen gemacht wurde, war ein starker Kitt.

Der Verfasser sah hier viele guineische Hühner, und mancherley ander Geflügel; er hatte aber noch ein größeres Vergnügen über die Heerden wilde Rehe, welche auf der Ebene giengen. Er sah wenigstens fünfhundert auf einmal; sie waren aber so wild, daß sie keins schießen konnten. Buckerige erzählte ihm, die Schwarzen pflegten bey dem Brunnen, wo sie löffen, zu lauren, und sie zu schleßen. Hierauf wurden die beyden Constabler von den Schiffen, welche in England alte Wildddiebe gewesen, mit allen Nothwendigkeiten ausgerüstet, und giengen aus, große Thaten zu verrichten. Den folgenden Tag aber kamen sie mit vielen Entschuldigungen an statt des Wildpräts zurück. Hier giebt es auch große Baviere, davon einige so stark sind, als große Schäferhunde. Es gehen ihrer funfzig oder hundert zusammen. Es ist gefährlich, ihnen zu begegnen, sonderlich für Frauenspersonen, deren, wie der Verfasser glaubwürdig versichert wurde, sie sich oftmals bemächtigen, und die sie zu Tode schänden, indem sie einer nach dem andern bey ihnen liegen.

Buckerige hatte hier einen guten Handel für Gold, und es wurden hier eben die Güter gesucht, als an der Goldküste windwärts.

Den 9ten giengen sie nebst Buckerigen, den sie zu einem Besuche bey sich hatten, nach Afrika unter Segel, wo sie den 12ten anlangten. Hier gab ihnen der Factor Joh. Bloome

E e e 3

das

1694
Phillips.Die Quam-
boerswar-
den.

Wilde Rehe.

Kommen
nach Afrika.

1) Oder Wasserbrunnen.

1694
Phillips.

Das dänische
Fort wird ü-
berfallen

von den
Schwarzen.

Des schwar-
zen Generals

das übrige Korn. Sie nahmen dieß an Bord, füllten etwas Wasser, und hatten ziemlich guten Handel, welches sie aufmunterte, bis den 17ten da zu bleiben. In dieser Zeit nahmen sie vierzehn Mark Gold ein, wie sie denn auch unterwegs von Cap Coast hieher noch dreizehn Mark eingenommen hatten. Sie hatten in allem für so viel von ihrer Windwärtsladung, als sie absetzen können, hundert und dreizehn Mark Goldes auf Rechnung der Compagnie und der Eigentümer des Schiffes eingenommen. Phillips kaufte einen Kahn für fünf Mann von dem schwarzen Generale, der sich des dänischen Forts allhier bemächtigt, und den General gezwungen hatte, zu den Holländern zu fliehen. Er hatte seinen Gehülfen und verschiedene von seinen Soldaten getödtet, und handelte darauf mit den holländischen Zwischenhändlern, die er mit Wasser und andern Nothwendigkeiten versah, welche sie sonst nirgends, als zu St. Thomas, oder auf dem Prinzeneylande bekommen konnten. Als das Castell erobert wurde: so waren viele Güter von allerhand Art darinnen, und über fünfzig Mark Goldes, wie Phillips von dem dänischen Generale erfuhr, der die Holländer bald verließ, und zu dem Cap Coastcastelle kam. Als er daselbst keine dänische Schiffe fand: so nahm er Phillipsens Anerbieten an, ihn umsonst mit nach Europa zu nehmen; ob er gleich sagte, er befürchtete sehr, wegen des Verlusts des Castells in Dänemark zur Rechenschaft gezogen zu werden 1).

Es scheint, es sey durch eine Parthey Schwarzen weggenommen worden, die sich inheim gewaffnet, und unter dem Vorwande zu handeln, hineingegangen; und nachdem sie seinen Gehülfen umgebracht, da er ihnen die Güter zeigte: so zertheilten sie sich, um sich aller der andern im Castelle zu bemächtigen. Eine Parthey lag außerhalb versteckt, um ihnen auf das gegebene Zeichen beizustehen. Als der General das Lärmen hörte: so kam er aus seinem Zimmer, mit dem Degen in der Faust, um zu sehen, was es gäbe, und wurde sogleich von zweenen Schwarzen angefallen. Er vertheidigte sich wider solche eine Zeitlang gut, und rief um Hülfe. Weil aber niemand kam, und mehr Schwarze hineindrangen: so sprang er selbst aus einem Fenster, und floh zu den Holländern, wie oben gedacht worden, nachdem er verschiedene Wunden erhalten, wovon eine seinen linken Arm untüchtig gemacht hatte.

Dieser schwarze General, der nunmehr Statthalter geworden, schickte zweene von seinen Bedienten, den Herrn Bloome, Buckerige, und den Hauptmann zum Essen einzuladen. Sie nahmen solches an, und wurden in Hängebetten hingetragen, die er ihnen dazu geschickt hatte. Die Wache an dem Thore des Castells forderte ihre Degen, welche sie alle abgaben, außer Phillipsen, der sich solches weigerte. Als solches dem Generale berichtet worden: so kam er, und meldete ihm, es wäre solches stets seine Gewohnheit. Der andere versetzte: das könnte seyn; es wäre aber niemals die Gewohnheit der englischen Befehlshaber, ihre Degen um irgend einiger Ursache willen, von sich zu geben. Als der General sah, daß er herzlich dabey blieb: so schien er vergnügt zu seyn, und ließ sie hinein. Er zeigte ihnen den Weg in den Speisesaal, zu welchem man auf einer Leiter hinauf klettern, und durch ein Loch hineinkriechen mußte. Als sie hinaufgestiegen waren: so trank er ihnen zu, und alle Stücke in dem Fort wurden gelöst. Nachdem sie eine Viertelstunde in dem Castelle herumgegangen: so nahm Phillips aus eigener Bewegung seinen Degen ab, und gab ihn seinem Bedienten zu halten; welches der König, wie er merkte, sehr gnädig aufnahm.

Sie

2) Phillips Reise auf der 202 und folgenden Seite.

N^o 22.



A. Ort zum Auschiffen.

B. Dorf Pocquesse.

C. Berg Mansro.
I. 3. M.

von Sierra Leona bis Lore Gonzalvo. VII Buch II Cap. 407

Sie wurden reichlich mit Punsch und Speisen bewirthet, welche sehr wohl zugerichtet waren; denn der Statthalter war in einer englischen Factoren Koch gewesen, und gieng sehr oft in die Küche, um die nöthigen Befehle zu geben, ob er gleich bey der Tafel in großem Staate war, und einen schwarzen Knaben mit einer Pistole an jeder Seite zur Wache hatte. Er trank des Königs von England, der africanischen Compagnie, und seiner Gäste Gesundheit sehr oft, mit Ablösung der Stücke, deren er über zweyhundert währendes ihres Daseyns abfeuerte. Die Flagge, die er fliegen hatte, war weiß, mit einem in die Mitte gemalten schwarzen Maune, der einen Säbel schwang. Das Castell war alt, und nicht sonderlich mehr zu verbessern. Es hatte auf sechzehn Stücke, die aber nicht sonderlich bestellte waren. Es lag auf vier Meilen von dem englischen Castelle gegen Osten. Auf ihrem Rückwege tödteten sie vier Hasen mit Keulen. Dieß Geschmeiß besuchet in großer Anzahl das Niedgras und den Genst, welches hier herum sehr dicke steht. Herr Bloome hatte einen kleinen Wachtelhund, der ihm zu drehen oder viere in einer Stunde verholte. Phillips aber hielt sie für ein sehr unschmackhaftes Essen.

1694
Phillips.
Bewirthung
und Stanz-
darte.

Den folgenden Tag kamen zwey dänische Schiffe an, jedes von sechs und zwanzig Stückem, die von Dänemark in der Absicht geschickt waren, mit dem schwarzen Generale wegen Uebergabe des Forts zu handeln, um es wieder herzustellen, zu welchem Ende sie einen Statthalter, Soldaten, Lebensmittel, Kriegsvorrath, Kaufmannswaaren u. d. g., mitgebracht hatten. Er machte aber bey Phillipsens Anwesenheit gar zu große Forderungen. Dem unerachtet erfuhr man nachhero, daß ihnen das Fort übergeben worden, nachdem man ein Instrument unterschrieben, man wollte alle Forderungen wegen Ersetzung des Schadens oder Genußthung von dem schwarzen Generale und seiner Mitgenossen, wegen Wegnehmung des Castells, wie auch wegen der Kaufmannswaaren und Güter, und der funfzig Mark Goldes da: men, fahren lassen, und bey Uebergabe desselben noch funfzig bezahlen. Alles dieses geschah; und nachdem sie sich daselbst wiederum gesetzt, so giengen sie nach Whidaw, Sklaven zu kaufen. Auf ihrem Wege aber von da nach Westindien, da sie bey dem Prinzenenlande einliefen, Wasser zu schöpfen, fiel sie der Seeräuber Avery an, socht mit ihnen, nahm sie weg, plünderte sie, und verbrannte sie. Dieß war das unglückselige Ende ihrer Reise. Der arme dänische General gieng von Phillipsen zu seinen Landesleuten an Bord, wiewohl nicht ohne Widerstreben, aus Furcht, es möchte ihm in Dänemark hart begegnet werden: es schien aber, daß Long Ben 1) diesem zuvor gekommen.

Schiffe wer-
den von Ave-
ry zernichtet.

Hauptmann Schurley starb hieselbst, nachdem er lange an einem Durchflusse krank gewesen. Er wurde in dem Castelle Akra auf soldatisch sehr schön begraben. Sein Schiff feuerte die ganze Zeit über, da sein Körper ans Ufer gebracht wurde, die Stücke ab. Bloome, Phillips, Buckerige, und das Haupt von der holländischen Factoren hielten das Leichenuch. Nachdem er begraben war: so feuerte sein Schiff dreßßig, der Hannibal sechs und zwanzig, das Fort Akra zwanzig, und das holländische und schwarze Fort, jedes sechzehn Stücke ab. Er wollte durchaus kein Testament machen, und nahm es sehr übel, als Phillips ihn darzu antrieb. Er verließ die Führung seines Schiffes seinem Obersteuermaune, Herrn Clay; und was seine eigenen Sachen anbetraf: so sagte er, sein Buchhalter, Price, wüßte, wo alles wäre.

Schurley
stirbt.

Bloome

1) Averbs Spottname.

1694
Phillips
Ein zahmer
Tyger.

Bloome berichtete den Hauptleuten, es wären hierherum mehr Löwen, Tyger, Zibethkazen und andere wilde Thiere, als in irgend einer andern Gegend von Guinea. Eben dieser Herr hatte einen jungen Tyger zu dem Herrn Ronan nach Cap Coast geschickt, welcher sehr zahm war, und Herr Ronan schenkte ihn Phillipsen, der ihn in einem hölzernen Kasten am Borde behielt, und mit Gedärmen von Vögeln und andern Abgängen fütterte; denn er wollte nichts anders, als Fleisch fressen. Er war sehr freundlich, so, daß alle Weiße mit ihm durchs Gitter mit der Hand spielen konnten. Wenn er aber Schwarze sah, so ward er böse. Der Verfasser saget, er habe oftmals seine Hand in seinen Mund gesteckt, und ihn bey der Zunge und den Tazen gefaßt, ohne daß er ihm das Geringste zu Leide gethan. Er spielte sehr muthwillig und litt, daß man ihn wie eine Kaze strich, welches ihm ungemein wohl gefiel. Er war aber sehr niedlich geprenkelt, wie ein Leopard, ungefähr von der Größe eines Windspiels, und eben so geschlant in seinen Beinen und seinem Körper. Zuletzt aber entdeckte er doch, daß er ein rechter Tyger war, und daß sich die Natur nicht ändern ließe. Phillips hatte auch zwei Zibethkazen gekauft, welche vollkommen den Füchsen glichen, und von eben der Größe, aber nur von einer lichten grauen Farbe, waren. Sie wurden in hölzernen Kästen aufbehalten, und mit Mehle und gekochtem Wasser ernähret; sie rochen aber so stark, daß er ihnen niemals nahe kommen mochte. Sie kauften verschiedene Meerkazen, Baviene und Papageye, jeden für ein Stück von Achten, von einem holländischen Interloper, der von Angola kam, wo die besten grünen Papageye seyn sollen.

Hestiger
Tornado.

Den 16ten hatten sie einen außerordentlichen heftigen Tornado, in welchem ihr bestes Ankerseil und ihr Stromtau riß. Den folgenden Tag, da sie ihren besten Anker lichten wollten: so riß ihr großes Tau, welches neu, und sechzehn Zoll dick war, und noch nie vorher ins Wasser gekommen. Dieß ist der ärgste anhaltende Grund, den er jemals gekannt hatte, welches sie denn nöthigte, alle Abend und Morgen den Stromanker zu lichten, damit er sich nicht so fest in den Thon setzte, daß sie ihn nicht wieder herausbringen konnten. Es kamen wenig Schiffe hieher, welche nicht ihre Anker hinter sich ließen, so wie es Phillipsen 180 mit seinem besten ergangen. Da er unter Segel gieng: so trieb ihn der Strom auf vier Meilen gegen Osten von Akra, ungeachtet aller seiner Bemühungen, sich gegen den Wind zu halten.

Fluß Volta.

Den 18ten waren sie neben dem Flusse Volta, wo das Wasser sehr seicht war; daher sie davon abstießen, und den Bleiwurf alle halbe Stunden zur Hand nahmen. Als sie über die Sandbank gekommen, welche der gewaltige Strom dieses großen Flusses über drey Seemeilen in die See geführt hatte: so wurde das Wasser tief. Man sagte dem Verfasser, daß vermittelst des Stromes von diesem Flusse, das Wasser zwei oder drey Seemeilen weit frisch sey. Allein da ers versuchte: so fand er es auf der Bank gegen die Spitze zu eben so salzig, als es sonst irgend wo war.

Alampoküste
und Schwarz.
18.

Den 19ten, da sie an der Küste Alampo waren, kam ein Canoe mit drey Weibern und vier Kindern zu verkaufen. Sie forderten aber sehr viel für sie, ob sie wohl nicht werth waren, zu kaufen; denn sie waren bloße Gerippe, und so schwach, indem sie ganz ausgehungert waren, daß sie nicht stehen konnten. Der Schiffer von dem Canoe versprach zwey oder drehundert Sklaven, wenn er ans Ufer kommen, und zweyne oder drey Tage daselbst bleiben wollte. Allein, weil er von den übrigen nach der gebrachten Probe urtheilte, und nicht gern einem Volke traxen wollte, wo sie nicht zu handeln pflegten, und keine Factoren hatten: so lehnte er solches ab.

Der

von Sierra Leona bis Lope Gonsalvo. VII Buch II Cap. 409

1694
Pbhillips.

Der Verfasser bemerkt, daß die Eingebornen alhier für die schlechtesten und den Auswurf von allen gehalten werden, die man nach Westindien bringt, wo sie am wenigsten gelten. Er weiß aber nicht warum; denn sie scheinen ihm eben so frisch und stark zu seyn, als irgend einige andere Schwarzen. Der bloße Unterschied, den er darunter wahrnahm, ist, daß sie nicht so schwarz, und daß sie insgesamte beschnitten waren, welches sonst keine Schwarze auf der ganzen Küste waren, so viel er wahrnehmen konnte. Die Schwarzen von der Goldküste, oder wie sie solche nennen, die Kormantiner, werden zu Barbados sehr gesucht; und sie gelten das Stück drey oder vier Pfund mehr, als die Whidaw, oder wie sie solche nennen, die Papaschwarzen. Allein, diese werden den Angolaschwarzen, so, wie diese den Alamposchwarzen, vorgezogen, welche für die schlechtesten unter allen gehalten werden ^{u)}.

Der V Abschnitt.

Whidaw oder Quedaw. Die Eingebornen sind diebisch. Unerträgliche Musquitos. Der Hauptmann geht mit dem Factore hin, den König zu besuchen. Sein Thron und Staat. Audienz und Bewirthung der Engländer. Des Königs Verschlagenheit. Preis, der für die Güter ausgemacht wird. Krankheit der Engländer. Art, Sklaven zu kaufen und zu zeichnen. Hauptmann der Sklaven und des Landes. Die Schwarzen erschrecken vor der Sklaverey. Schutzschrift für sie. Der Kaboschiren Abgaben. Art zu vergiften. Eine subtile Spezerey. Lustige Geschichte. Portugiesen sind große Vergifter.

Den 20sten kamen sie nach Whidaw oder Quedaw ^{x)}, ungefähr sechzig Seemeilen von Akra gegen Osten, und den folgenden Tag giengen die beyden Hauptleute in Begleitung ihrer Aerzte und Buchhalter, und ungefähr ein Duzend bewaffneter Seeleute zu ihrer Wache ans Ufer, um sich daselbst so lange aufzuhalten, bis sie drezehnhundert Sklaven kaufen können, um die Zahl der siebenhundert für den Hannibal, und der sechshundert und funfzig für den ostindischen Kaufmann vollzumachen, wegen welcher sie mit der Compagnie einig geworden. Sie brachten aber mit Anschaffung derselben auf neun Wochen zu.

Weil die Factorey ungefähr drey Meilen von der Seeseite lag: so schickte der Factor Joseph Pierzon Hängebetten hinab, um sich derselben bey ihrer Landung zu bedienen, nebst verschiedenen bewaffneten Schwarzen zu ihrer Wache. Diese Hängebetten sind an einer Stange gebunden, deren Enden auf den Köpfen zweener Schwarzen getragen werden, welche sehr schnell gehen oder laufen. Dieser Art zu reisen bedienet man sich sonst selten an einem andern Orte, als in Africa.

Die Factorey steht im Moraste, und ist sehr ungesund; sie war aber doch dem Hauptmann nützlich, seine Güter daselbst zu beherbergen, die spät ans Ufer kamen, und nicht zu des Königs Stadt gelangen konnten, wo er sein Waarenhaus hatte, ehe es finster ward. In diesem Falle würden sie sehr in Gefahr gewesen seyn, von den Schwarzen geplündert zu werden, welche sie trugen, und zur Ueberbringung ausgesucht waren; denn sie stahlen sogar bey Tage die Rowris, obgleich die Weißen Acht darauf hatten. Sie hatten Werkzeuge wie Reile gemacht, die Faßstäbe von einander zu treiben, und die Schalen herausfallen, ^{Die Eingebornen sind diebisch.}

^{u)} Pbhillips Reise auf der 211 und folgenden Seite.

^{x)} Der wahre Name ist Fida oder Fidaw. Sie wird von den Franzosen Juda genannt.

1694
Phillips.

len zu lassen; wenn einer von den Weißen hinankam, so zogen sie den Keil aus, und alles schien wiederum dichte zu seyn. Diese Träger hatten stets ihre Weiber und Kinder bey sich, die Beute wegzubringen. Die Weißen beklagten sich darüber oftmals bey dem Könige: allein die Schwarzen konnten ihre alte Gewohnheit nicht lassen, ob sie gleich oftmals grausam geprügelt, und einige von ihnen verjagt wurden.

Die Factoren war ihnen auch nützlich, weil sie bey der Hand lag, die Sklaven zu empfangen, die oftmals von der See zurückkamen, wenn die Rähne wegen des schlimmen Wetters, oder weil die See so hoch gieng, nicht ans Ufer kommen konnten, sie abzuholen; so daß sie zuweilen hundert von beyderley Geschlechter auf einmal wegschifften.

Unenträglich
Musquitos.

Dem ungeachtet ist es doch ein sehr schlechter Ort, daselbst zu leben, wegen der benachbarten Sumpfe, von welchen ein garstiger Gestank, und eine große Menge von Musquitos hervorkömmt. Diese sind so unerträglich und beschwerlich, daß, wenn man nicht Laudanum oder sonst ein anderes Opiatum einnimmt, es unmöglich ist, in den Schlaf zu kommen. Die eine Nacht, da der Verfasser da schlief, war die unruhigste, die er jemals gehabt hatte. Denn er hatte noch nicht über eine Stunde in des Factors Bette gelegen: so wurde er von diesen kleinen Thieren dergestalt gemartert, daß er gezwungen war, wiederum aufzustehen, sich anzukleiden, Handschuhe anzuziehen, und ein Schnupstuch übers Gesicht zu decken, bis der Tag anbrach, welches ihm aber doch vor ihren Stichen nicht verwarren konnte.

Geht mit dem
Factore hin

Herr Pierzon, der ein munterer Mann war, hatte guten Vortheil bey dem Könige, und großes Ansehen bey dem Volke. Weil er ihre Gemüthsart kannte, welche sehr verzagt ist: so wußte er, wie er mit ihnen rauh und freundlich umgehen sollte, nachdem es die Gelegenheit erforderte. Viele von seinen zur Factoren gehörigen Sklaven waren Schwarze von der Goldküste, die sehr kühn, tapfer und empfindlich sind. Sie waren ihm auch sehr ergeben, und zehne von ihnen würden die besten vierzig Mann schlagen, die der König von Whidaw hatte.

Von der Factoren bis zur Königsstadt sind ungefähr vier Meilen, durch sehr angenehme Felder voller indischen und guineischen Korns, Potatoes und Yame in großer Menge, wovon sie jährlich zwey große Erndten halten.

Auf dem Wege dahin trifft man verschiedene kleine Dörfer oder Haufen von Häusern an, die von den Schwarzen Krums genannt werden, und deren jedes von ihnen einen Hauptmann hat. Wenige von den Häusern sind über fünf Ellen hoch. Sie haben insgesammt kein Licht, außer des Hauptmanns seinem, welches ein Loch in der Wand hat, und den Schäferhütten in Wallis sehr gleich ist. Sie haben größten Theils nur einen Saal, wo sie gemeiniglich auf der bloßen Erde zusammen essen und schlafen. Die Raboschiren haben eine Matte unter sich und einen Stein, oder ein hartes Bündel zu einem Kissen.

den König zu
besuchen.

Bev ihrer Landung schickte der König zweene von seinen Raboschiren oder Edelknechten zur Factoren, mit seinen Complimenten. Sie zeigten denselben durch einen eigenen Boten zu Fuße an den König an, sie wollten ihm den folgenden Tag aufwarten. Er war aber mit dieser Antwort nicht zufrieden, sondern schickte noch zweene Große ab, sie einzuladen, sie möchten diesen Abend kommen. Diese sagten, er erwartete sie, und alle vorige Hauptleute hätten ihm den ersten Abend aufgewartet. Weil sie nun Seiner Majestät nicht gern vor den Kopf stoßen wollten: so wurden alle diejenigen, welche gelandet hatten, nebst dem Herrn Pierzon nach des Königs Stadt gebracht.

Sie

von Sierra Leona bis Lope Gonsalvo. VII Buch II Cap. 411

Sie wurden an dem Thore des Pallasts von einigen Kaboschiren empfangen, welche sie mit den gewöhnlichen Ceremonien begrüßten, da sie zuerst in ihre eigene Hände klopfen, hernach jener ihre nahmen, und solche herzlich schüttelten. Da sie in den Hof des Pallastes hinein giengen: so fielen alle Edlen bey der Thüre des Zimmers, wo der König war, auf die Knie, klopfen in ihre Hände, stießen mit der Stirn auf die Erde und küßten solche, welches sie dreymal wiederholten, als welches die gewöhnliche Ceremonie war, wenn sie den König sahen.

1694
Phillips.

Seine Majestät kuckten hinter einem Vorhange hervor, und winkten den Engländern Thron und zu; worauf sie sich dicht zu dem Throne verfügten, der von Thone war, ungefähr zweene Fuß hoch von der Erde, und auf sechs Fuß viereckigt, mit alten schmutzigen stets zugezogenen Vorhängen umgeben; denn er wollte seinen Kaboschiren nicht erlauben, sein Antlitz zu sehen. Er hatte zwey oder drey kleine schwarze Kinder bey sich, und rauchte Tobak aus einer laugen hölzernen Pfeife, deren Kopf so groß zu seyn schien, daß er eine Unze hielt. Er saß bey einer Butelje Brandtwein, und einer kleinen schmutzigen silbernen Schale neben sich, auf dem Throne. Sein Kopf war mit einer Rolle groben Calico umwunden, und er hatte einen flüchtigen rothen damastenen Rock zu seiner Bedeckung. Er hatte Röcke und Mäntel von reichem Silber und Gold; gestickte seidene, mit Blumen von kleinen bunten Knöpfen besetzt, welche ihm, wie er sagte, von weißen Hauptleuten geschenkt worden, die allhier gehandelt hätten; und er zeigte oftmals die große Mannichfaltigkeit, die er davon hatte. Allein Seine Majestät trugen in ihrem Leben niemals weder Schuhe noch Strümpfe y).

Der Engländer
der Audienz

Sie grüßten ihn mit ihren Hüten, und er nahm sie bey der Hand und sagte: „Es wäre ihm lieb, sie wohl zu sehen; denn er liebte die Engländer herzlich; sie wären seine Brüder, und er wollte ihnen alle gute Dienste leisten, die er nur könnte.“ Sie dankten ihm durch seinen Dolmetscher, und versicherten ihn von der Gesellschaft in England Zuneigung, als welche, ungeachtet es an vielen andern Orten noch mehr Schwarze gäbe, die um ihre Kundschaft anhielten, dennoch alle ihre vortheilhaften Anerbietungen ausgeschlagen, und sie hieher geschickt hätte, um mit ihm zu handeln, und sein Land mit den Nothwendigkeiten zu versehen. Sie hofften daher, er würde ihnen schlenning ihre Ladung Sklaven verschaffen, als weswegen sie diese Reise gethan hätten, und seine Kaboschiren anhalten, daß sie sie in dem Preise nicht übersehten, welches sie alles ihren Herren getreulich wieder erzählen würden, wenn sie nach England kämen. Er antwortete: die africanische Compagnie wäre ein guter braver Mann; er liebte ihn, und man wollte aufrichtig mit ihm handeln. Allein man durfte sich auf sein Versprechen eben nicht verlassen, und ungeachtet ihm seine Kaboschiren so viel Ehrerbietung erwiesen: so durfte er doch nichts thun, als was ihnen gefiel.

Er verlangte, sie sollten sich auf eine Bank dicht neben ihm niedersetzen, welches sie thaten. Darauf trank er seines Bruders, des Königes in England, Gesundheit, den Flor der africanischen Compagnie, und das Willkommen des Hauptmanns in Brandtweine und Pietro. Dieß ist ein liebliches Getränk aus indianischem Korne im Wasser eingeweicht: Einiges ist so stark, daß es sich drey Monate hält, und ein Nözel kann einen Menschen voll machen. Es trinkt sich fast, wie frisch englisch Bier. Sie hatten nicht lange gewartet, als eine Mahlzeit auf einem kleinen viereckigten Tische gebracht wurde, mit einem alten Stücke

Fff 2

Zeuge

y) Phillips Reise nach Guinea, auf der 214 und folgenden Seite.

1694
Phillips.

Zeuge zum Tischtuche, alten geschlagenen zinnernen Tellern und Löffeln; wie auch ein großes zinnernes Becken von eben der Farbe, als das Gesicht Seiner Majestät, welches mit gekochten Vögeln und Brühe angefüllt war, und ein hölzernes Gefäß mit gekochten Potatoes an statt des Brodtes. Sie hatten weder Servietten noch Messer noch Gabel; denn sie zerreißen ihre Speisen stets mit den Fingern. Außerdem waren die Vögel so weich gekocht, daß man sie nicht zerschneiden konnte. Sie hatten keine große Lust zu ihren Leckerbissen; dennoch aßen sie aus Gefälligkeit ein Paar Löffel voll von der Brühe, welche mit Maleghetta und rothem Pfeffer sehr wohl gewürzt war.

Sie tranken oftmals Seiner Majestät zu, aus einer von Cocoa-Nußschalen gemachten Schale. Alles Silbergeschirr, was sie sahen, war ein kleiner silberner Trinkbecher. Er beugte sich gegen sie, küßte seine Hand, und brach oft in ein erschreckliches Gelächter aus. Als sie gegessen hatten: so gab er einige von den Vögeln aus der Brühe mit seiner eigenen Hand den kleinen Kindern bey ihm, und die übrigen seinen Edlen, welche darnach auf ihrem Bauche wie so viele Hunde hinkrochen, und Löffel aus ihren Händen machten, die sie in die Brühe eintüschten, und darauf ableckten; ein sehr ekelhafter Anblick für Phillipsen.

Des Königs
Verschlagen-
heit.

Nach Fische fragte der König nach dem Hauptmanne Schurley; und als man ihm gesagt, er wäre zu Akra gestorben, so brach er plötzlich in ein lautes Heulen und Geschrey aus; rang seine Hände, und wischte oft seine Augen ab, obgleich keine Zähre herauskam, und sagte: Schurley wäre sein großer Freund gewesen. Er sagte, man hätte ihn auf der Goldküste mit Gifte vergeben. Darauf berichtete er ihnen, Hauptmann Schurley hätte ihm versprochen, Gewehr, Gemälde, seiden Zeug, und viel andere Dinge zum Geschenke mitzubringen. Und als Herr Clay sagte, es wären dergleichen Sachen nicht am Borde: so schien er darüber verdrießlich zu seyn, und erwiderte, er wüßte gewiß, daß es mitgekommen; weil aber Schurley gestorben, so würde ers für sich behalten wollen. Um ihn zu beruhigen, versprach ihm Clay, ihn mit Flinten, seidenem Zeuge u. d. g. zu beschenken, welches er zu diesem Ende von der africanischen Compagnie hatte. Nachdem der König sich erkundiget, was für Arten von Gütern sie hätten, und wie viele Sklaven sie brauchten: so nahmen sie Abschied.

Preis wird
ausgemacht.

Den Morgen darauf warteten sie Seiner Majestät, ihrem Versprechen gemäß, mit Proben von ihren Gütern auf, und machten ihr Palavera oder ihren Vergleich ²⁾ wegen des Preises, wie viel sie nämlich von einer jeden Art Güter für einen Sklaven geben sollten. Dieß geschah nicht ohne Schwierigkeit; denn er und seine Raboschiren forderten sehr viel. Endlich wurden sie doch auf hundert Pfund Korwis für ein Stück eins, wovon er von hundert vier Pfund bekam. Darauf wurden ihnen Waarenhäuser, eine Küche und Wohnungen angewiesen. Keins von ihren Zimmern aber hatte Thüren, bis sie solche machten, woran sie denn Schlösser schlugen. Den folgenden Tag bezahlten sie dem Könige und den Raboschiren den Zoll. Darauf ward befohlen, daß die Klocke herumgehen sollte, allem Volke Nachricht zu geben, sie möchten ihre Sklaven nach dem Trunk ^{a)} bringen, sie zu verkaufen. Dieß ist eine eiserne Klocke, wie ein hohler Zuckerhut, wovon die Höhlung auf fünfzig Pfund Korwis halten würde. Sie wurde mit einem Stecken geschlagen, und gab einen kleinen todten Klang.

Während

²⁾ Palavera heißt in den westlichen Gegenden ein Streit oder Zank.

von Sierra Leona bis Lope Gonsalvo. VII Buch II Cap. 413

Während ihres Aufenthalts lud sie der König alle Morgen zum Frühstücke, woselbst sie stets einerley Gerichte von gesottenen Vögeln und Potatoes fanden. Er schickte ihnen auch alle Tage ein Schwein, eine Ziege, ein Schaf oder einen Topf Pitto zu ihrer Tafel, und sie vergaltten seine Höflichkeit mit drey oder vier Butelljen Brandtwein, welcher sein höchstes Gut ist. Sie hatten ihren Koch am Ufer, und speisten so gut, als sie konnten, indem die Lebensmittel überflüssig und wohlfeil waren. Sie verlohren aber bald die Lust zu essen durch Krankheit; indem viele von ihren Leuten das Fieber, und Phillips selbst ein heftiges Kopfweh hatten; so daß er kaum ohne Beystand nach dem Trunk gehen konnte, und daselbst von dem Gestanke der Schwarzen oftmals ohnmächtig wurde. Denn es war ein altes Haus, worinnen alle Sklaven zusammen gehalten wurden, und sie leerten sich daselbst aus, wo sie lagen, so daß also kein heimliches Gemach ärger stinken konnte. Weil er nun genöthiget war, daselbst drey oder vier Stunden hintereinander zu sitzen: so verderbte solches seine Gesundheit völlig; dem war aber nicht abzuhelfen. Hauptmann Clay und der Verfasser machten es mit einander aus, sie wollten wechselsweise dahin gehen, ein jeder einen Tag, um den Streitigkeiten und Uebervorthellungen vorzubeugen, wodurch die Preise nur erhöht werden; indem die Schwarzen wohl wissen, wie sie sich solcher Gelegenheiten bedienen sollen, und wie sie fanden, beständig versuchten, ein Mißverständniß unter ihnen in dieser Absicht zu erwecken.

1694
Phillips.Krankheit
der Engländer.

Bei dem Trunk wurden des Königs Sklaven zuerst zum Verkaufe dargeboten, und die Raboschiren nöthigten sie gewissermaßen, solche zu kaufen, ehe sie ihnen einige andere zeigen wollten; indem sie sagten, dieß wären Keys Cosa und müßten nicht ausgeschlagen werden, ob sie wohl nicht nur überhaupt die schlechtesten, sondern auch die theuersten waren. Weil dieß aber eins von Seiner Majestät Vorrechten war, so half nichts darnider. Als dieses geschehen, so brachten die Raboschiren ihre Sklaven, ein jeder nach seinem Range und seinem Stande. Der Wundarzt untersuchte, um zu sehen, ob sie gesund wären, ihren Athem und ihre Gliedmaßen genau; er ließ sie springen, ihre Arme hurtig ausstrecken, und sah ihnen in den Mund, um von ihrem Alter zu urtheilen; denn sie werden alle, ehe sie zu Märkte kommen, glatt geschoren und gepuht, und mit Palmöle wohl geschmiert; so daß es nicht leicht ist, einen alten Sklaven von einem in seinen mittlern Jahren anders, als aus den verderbten Zähnen, zu unterscheiden. Am meisten aber wird dafür gesorgt, daß man keinen kauft, der die Franzosen hat, damit nicht die andern am Borde angesteckt werden. Denn obgleich die Maanspersonen von den Weibspersonen durch Bretter und Verschläge abgesondert sind, um Streitigkeiten zu verhüten: so werden sie doch zusammen kommen. Diese Krankheit heißt die Maws, und ist sehr gemein unter ihnen. Sie hat mit dem Tripper fast einerley Anzeichen und Zufälle; daher der Wundarzt genöthiget ist, beyderley Geschlechter auf das sorgfältigste zu untersuchen.

Art, Skla-
ven zu kau-
fen

Wenn sie nun diejenigen, die ihnen anstehen, ausgesucht haben: so kommen sie mit einander überein, in was für Gütern sie solche bezahlen sollen. Da der Preis bereits ausgemacht worden: so braucht es nicht mehr vieles Haderns. Sie geben dem Eigenthümer eine Anweisung auf die ausgemachte Art von Gütern, und er bekommt solche, bey Ueberlieferung derselben, den folgenden Tag. Darauf bezeichnen sie die Sklaven auf der Brust oder Schulter mit einem heißen Eisen, auf welchem der Buchstabe von des Schiffs Namen

und zu be-
zeichnen.

1594
Phillips.

men ist, nachdem der Ort vorher mit Palmöle beschmiert worden. Dieß macht nur wenig Schmerzen, und ist das Zeichen gemeiniglich in vier oder fünf Tagen gut, und erscheint nachher b) sehr deutlich und weiß.

Sklaven-
hauptmann.

Wozu sie funfzig oder sechzig gekauft haben: so schicken sie solche an Bord. Man hat einen Kaboschir, der den Titel führet, Sklavenhauptmann, dessen Amt es ist, sie sicher an die Wasserseite zu bringen, und nachzusehen, daß sie alle da sind. Wenn unterwegs einer verlohren geht: so muß er solchen ersetzen; so wie der Hauptmann des Trunks, wenn einer wegläuft, so lange sie unter seiner Aufsicht sind. Dieser letzte hat sie unter seiner Aufsicht so lange, bis der Sklavenhauptmann sie wegführet. Diese beyden Officier werden von dem Könige deswegen bestellt; und jegliches Schiff bezahlt einem jeden von ihnen für ihre Mühwaltung, einen Sklaven werth an Gütern, welche ihnen anstehen, wenn es gehandelt hat. Sie verrichten ihr Amt sehr treulich; denn von dreyzehnhundert daselbst gekaufter Sklaven gieng nicht einer verlohren c).

und Landes-
hauptmann.

Man hat auch einen Landeshauptmann, der bestellet ist, dahin zu sehen, daß die Schwarzen die zum Handeln ans Ufer gebrachten Waaren nicht stehlen, indem man oftmals genöthiget ist, die Güter aus Mangel der Träger eine ganze Nacht am Ufer zu lassen. Ungeachtet seiner Sorgfalt und seiner Macht aber, kommen sie doch oftmals um vieles, und das kann nicht wieder gut gethan werden.

Wenn die Sklaven an die Seeseite gekommen sind: so führen die Schiffskähne sie zu dem Langboote, welches sie an Bord des Schiffes bringt, wo sie alle in Fessel gelegt werden, zweene und zweene zusammen, um ihrer Empörung vorzukommen, oder daß sie nicht ans Ufer schwimmen.

Der Schwar-
zen Furcht
vor der Skla-
verey.

Die Schwarzen haben einen solchen Abscheu, ihr Vaterland zu verlassen, daß sie oftmals aus dem Kahne, Boote oder Schiffe in die See gesprungen sind, und sich unter dem Wasser gehalten haben, bis sie ertrunken sind, damit sie nur nicht von den Boypen ergriffen, und gerettet würden, die ihnen nachsuhren. Sie fürchten sich weit erschrecklicher vor Barbados, als vor der Hölle, ob sie gleich daselbst wirklich besser leben, als in ihrem Vaterlande. Sie haben auch einige von den Seehunden fressen gesehen, wovon sich eine große Anzahl um das Schiff herum an diesem Orte aufhält; und man hat dem Verfasser erzählt, daß sie solchem bis nach Barbados wegen der todten Schwarzen folgen würden, die man über Bord wirft. Phillips saget, sie hätten alle Tage einige unterwegs gesehen, er könnte aber nicht sagen, ob es stets eben dieselbigen gewesen.

Schußschrift
für sie.

Sie hatten ungefähr zwölf Schwarze, die sich freywillig ersäufen, andere hungerten sich zu Tode. Denn sie glauben, wenn sie sterben, so kehren sie zu ihren Freunden und in ihr Land zurück. Man rieth Phillipsen, er sollte einigen Arm und Beine abschneiden, um den übrigen eine Furcht einzujagen, wie es andere Hauptleute gemacht: er ließ sich aber nicht bereden, mit solcher Grausamkeit gegen arme Geschöpfe umzugehen, die sowohl ein Werk der Hand Gottes, und ihm ohne Zweifel eben so lieb sind, als die Weißen. Er konnte sich auch nicht vorstellen, warum sie ihrer Farbe wegen sollten verachtet werden, als welche sie von Natur haben; oder daß die Weiße innerlich eine bessere Farbe ist, als die Schwarze. Er beobachtet, daß alle Arten von Leuten geneigt sind, in ihrer eigenen Sache vortheilhaft zu urtheilen, und daß die Schwarzen zur Verachtung der weißen Farbe sagen, der Teufel sey weiß, und daß sie ihn auch so malen.

Für

• c) Aber nicht lange.

von Sierra Leona bis Lope Gonfalo. VII Buch II Cap. 415

Für jeden Sklaven, welchen die Kaboschiren ihnen öffentlich verkauften, mußten sie einen Theil der dafür empfangenen Güter dem Könige als einen Zoll abgeben, vornehmlich die ¹⁶⁹⁴ **Bujier**, von denen er eine kleine Schale voll aus jedem Maaße herausnahm. Dieses zu vermeiden ließen sie oft des Nachts den Hauptmann nach ihren Häusern holen, und verkauften ihm zweene oder drey Sklaven zugleich, und er schickte ihnen eben so geheim die dafür verlangten Güter. Allein sie thaten dieses nicht sehr oft, aus Furcht den König zu beleidigen, der ihnen verbotzen hatte, sonst nirgend, als bey dem Trünke, zu handeln. Da er einige von seinen Weibern und Unterthanen verkauft hatte: so wollte er solche zuweilen auslösen, und verlangte, sie gegen andere zu vertauschen, welches sie oftmals freywillig thaten, und er sehr gnädig aufnahm.

Der Verfasser forschte nach ihrer Art zu vergiften sehr genau, die man so sehr fürchtet, und wovon in der Welt so viel geredet wird. In dieser Absicht sprach er mit verschiedenen Kaboschiren. Er nahm sie, einen auf einmal, in sein Waarenhaus. Nachdem er sie nun daselbst mit Brandeweine und anderm starken Getränke, als dem Schlüssel zu den meisten Geheimnissen, wohl erhist, ihnen viel Gültigkeit bezeuget, und ihnen einige Geschenke gemacht hatte: so bath er sie, ihm aufrichtig zu erzählen, wie sie die Weißen vergifteten; ob solches eine gemeine Gewohnheit unter ihnen wäre, und was für ein Gegengift dawider ihnen als das stärkste bekannt wäre. Alles, was er von ihnen herausbringen konnte, war, daß sehr hoch in dem Lande hinauf ein Gift verkauft würde, welches aber so theuer wäre, daß so viel, als zur Vergiftung eines Mannes diene, den Werth von drey oder vier Sklaven gölte; daß die gemeine Art, wie man ihnen berichtet, diese wäre, daß man es ins Wasser, oder anderes Getränke thäte, welches die Person tränke; daß gemeiniglich die kleine Kugel Gift unter den Nagel ihres kleinen Fingers gesteckt würde, als welche Nägel ihnen sehr groß wachsen; daraus sie denn solche unvermerkt in den Kalabash oder die Schale träufelten. Es löste sich dieß Gift den Augenblick auf, und wäre von solcher Stärke, daß nichts seiner Kraft widerstehen könnte, wenn es recht zubereitet würde. Sie setzten hinzu, sie wüßten nicht, daß es jemals in diesem Lande wäre gebraucht worden; und sie glaubten, die vornehmste Ursache davon wäre dessen Seltenheit und Theure.

Phillips bath bey seinem ersten Besuche den König, er möchte doch Sorge tragen, daß ihnen kein Gift beygebracht würde. Der König lachte darüber, und sagte, es wäre dergleichen in allen seinen Herrschaften nicht. Der Verfasser aber bemerket, daß er nicht mit den Engländern und seinen Kaboschiren aus eben der Schale trinken, noch ihren Brandtwein aus der Butellje kosten wollen, bis sie zuerst getrunken hatten.

Seine Kaboschiren hingegen tranken aus einer jeden Schale, die er ihnen gab, und besuchten die Factoren drey- oder viermal des Tages, wo ein jeder ein großes Glas Brandtwein haben mußte, welches sie freywillig hinuntergossen. Wenn die Engländer zu dem Trünke giengen: so mußten sie drey oder vier Butelljen Brandtwein mitnehmen, um dadurch den Kauf zu bestätigen; und diese Herren von Adel bettelten oft um Getränke, unter dem Vorwande, sie hätten eine neue Frau genommen, und müßten sich lustig machen. Es wurde ihnen auch allezeit gegeben, um sie bey guter Laune zu erhalten.

Bey dieser Gelegenheit erzählt der Verfasser, es habe der webersüchtige alte König von Whidaw an einem Abende insgeheim zu ihm geschickt, und ihm sagen lassen, weil er

ein

1694
Phillips.

ein artig junges Mägdchen geheirathet, bey der er die Nacht schlafen würde: so bathe er um ein Geschenk von einem kleinen Fäßchen Brandteuweine, solches ihren Freunden zu geben, um sie lustig zu machen, und überdieß möchte er seinem Arzte befehlen, ihm einen Stärkfrank zu verfertigen. Im beyden wurde ihm gewillfahret; und der Arzt bereitete ihm eine gute Herzstärkung, welche zu des alten Mannes Absichten kräftig genug war, und den folgenden Tag sprach er mit vielem Lobe von dem Arzte, den er mit zweenen guten Mänteln beschenkte.

Portugiesen
sind Vergif-
ter.

Auf dem Eylande St. Thomas sind die Portugiesen im Vergiften so geschickt, daß, wenn sie, wie Phillips gehört hatte, Speisen von einem Stücke mit einerley Messer abschneiden, das Stück, welches sie für ihren Feind abschneiden, vergiftet ist, das andere nicht, indem bloß die eine Seite von dem Messer vergiftet ist. Dem ungeachtet aber gesteht er, er könne solches nicht aus seiner eigenen Erfahrung für eine Wahrheit ausgeben, sondern müßte sagen, daß weder ihm, noch seinen Leuten, einiger Schaden geschehen sey, da er dieses Eyland berührtet d).

Der VI Abschnitt.

Des Königs von Whidaw Gerail. Seine Eifer: sucht. Die französische Factorey. Eine Neger: garfische. Lärmende Andacht. Hülflose höl: zerne Götter. Der Schwarzen Vertheidigung derselben. Ihre Fatschen und Eidschwüre. Ur: kani. Ihr Handel wird unterbrochen; verur: sacht einen Krieg. Fatsich oder Eidschwur, der von dem Könige gethan worden. Des Siegers Triumph. Fatsich oder Bezauberungen. Schutz: thiere. Des Königs Fatsichman. Seine Art, die See zu besänftigen, und den Tod wegzuzau: bern. Des Königs Person. Seine Kaboschi: ren. Schlechte Landung zu Whidaw. Unter: richt für Handelsleute.

Des Königs
Gerail,

Des Königes Weiber leben in einer Stadt für sich. Der Verfasser gieng mit andern in Gesellschaft dahin, und da sie über die Mauer kuckten, sahen sie verschiedene von ihnen arbeiten, und sprachen mit ihnen. Der französische Factor, der etwas zu vorwischig war, gieng hin, das Thor zu öffnen, welches mit Weiden zugemacht war, worauf alle Weiber schreyend davon liefen, und sogleich kamen einige Kaboschiren von dem Könige, welche verlangten, sie möchten solches unterlassen, und weggehen, welches sie insgesammt willig thaten, außer dem Franzosen, der schwerlich dazu konnte beredet werden.

und Eifer:
sucht.

Den folgenden Morgen bey'm Frühstücke redete der König ganz sanftmüthig von ihrer Grobheit, indem es wider die Geseze des Landes wäre, daß irgend jemand zu der Stadt seiner Weiber gienge. Er sagte aber, er entschuldigte solches bey ihnen als Fremden, doch bath er, sie möchten solches künftig nicht mehr thun. Sie versprachen solches, und bezeugten, wie es ihnen leid wäre, daß sie ihm unwissend etwas zu Leide gethan hätten. Er nahm ihre Entschuldigung an, war aber über den Franzosen sehr ungehalten, welcher, wie er sagte, die Geseze des Landes wüßte, und sie nicht hätte dahinführen sollen, woben er drohete, ihn solches schon empfinden zu lassen. Phillips nahm darauf, um ihn zu entschuldigen, alles über sich, und versicherte seine Majestät, er hätte sie zufälliger Weise dahin geführt; und aus keiner andern Absicht über die Mauer gekuckt, als zu sehen, was für eine brave Stadt er für seine Weiber hätte, damit er eine Nachricht davon geben könnte, wenn er wieder nach

d) Phillips Reise auf der 219 und folgenden Seite.

e) Das ist, verrotteter Fisch mit Maismehle vermengt. Im Originale wird es Rancy geschrieben.

von Sierra Leona bis Lope Gonsalvo. VII Buch II Cap. 417

nach England gieng. Der König nahm ihn darauf bey der Hand, und sagte, wenn es nur das wäre, so wäre es ihm sehr leid, daß er etwas davon gesagt hätte, und er wollte auf den Franzosen nicht ungehalten seyn. 1694
Phillips.

Dieser arme französische Factor und sein Gehülfe lebten in einem kleinen leinernen Hause, nahe bey des Königs seinem. Es war in drey oder vier Jahren kein französisches Schiff da gewesen; so daß sie bloß von des Königs Gnade leben mußten, und keine Gelegenheit hatten, von da wegzukommen. Der Hauptmann hatte sie die meisten Tage zu Tische, und gab ihnen bey seiner Abreise einige lebensmittel. Er erboth sich auch, sie auf seinem Wege nach Martinik, mit nach Barbados zu nehmen. Weil sie aber befürchteten, man möchte ihnen daselbst übel begegnen, indem sie Feinde wären: so wollten sie es nicht darauf wagen. Französische
Factorey.

Nahe bey des Königs Stadt sind dreyßig oder vierzig große Bäume in einiger Ordnung und in einer Linie gepflanzt, welche den angenehmsten Spaziergang in diesem Lande machen; indem die Zweige so dicke sind, daß sie die Sonne abhalten, und eine schöne kühle Luft daselbst machen. Unter diesen Bäumen brachte der Verfasser seine meiste Zeit zu. Hier wurde ein kleiner Markt gehalten, und unter andern Dingen bemerkte er auch daselbst eine Garküche, welche er der Neuigkeit wegen beschreibt.

Sie wurde an dem Fuße eines großen Baumes gehalten. Der Wirth davon hatte an statt des Tisches ein Stück flaches Holz, ungefähr einer Elle breit, welches auf der Erde stand. Das Essen war gekochtes Rind- und Hundefleisch, welches in eine rohen Rühhaut gewickelt war, und auf der einen Seite lag. Auf der andern Seite stand ein irdener Topf mit gekochtem Kankis ^{e)} darinnen, welches statt des Brodtes dienete. Wenn nun einer zu speisen kam: so setzte er sich bey dem Tische auf die Knie nieder, und legte acht oder neun Kowrischalen darauf. Der Koch schnitt ihm alsdann von demjenigen, was er erwählte, sehr ehrlich so viel ab, als er bezahlt hatte, gab ihm sein Stück Kanki, und etwas Salz. Wenn dieß für seinen Magen noch nicht genug war: so legte er noch mehr Schalen hin, und bekam mehr Essen. Der Verfasser hat auf acht oder neune auf einmal um seinen Tisch gesehen, die er alle sehr geschickt und ohne die geringste Verwirrung bediente. Wenn sie trinken wollten: so giengen sie ans Ufer; und die Schwarzen pflegen auch nur erst nach Tische zu trinken. Eine Neger-
garküche.

Der König hatte zweene kleine Zwerge, die oftmals zu den Engländern kamen, Kowris von ihnen zu betteln, welches sie ihnen nicht abschlagen durften, ob sie wohl eher verdienten, von ihnen gehangen zu werden. Denn sie wurden alle Nächte durch ein höchst unnatürliches Geheule unter den Bäumen bey ihrer Wohnung von ihnen beunruhiget; und sie konnten solche auch nicht dahin vermögen, es zu unterlassen, indem sie anführten, sie beetheten für ihren König zu dem Jarisch, der oftmals zu ihnen aus einem großen hölzernen Bilde ^{f)} bey dem Palaste geredet hätte, welches sie wie einen Menschen auszuschnneiden sich bemühet; es glich aber mehr einem Teufel, sowohl wegen der Gestalt, als wegen des Geräusches. Lärmenbe-
Andacht.

Nachdem man Phillipsen oftmals erzählt, dieses Bild redete alle Nacht zu den Raboschiren und Andächtigen: so gab er ihnen zu verstehen, er möchte solches gern einmal hören,

^{f)} Dieß ist eins von den Pfaffenstückchen, so wie der So-rey, oder Mumbo Jumbo der Schwarzen an der Gambia.

418 *Reisen nach Guinea und Benin*1694
Phillips.Hälfte höl-
zerne Götter.

hören, und wollte deswegen mit ihnen gehen, wenn es ihnen beliebte. Sie sagten, die eigentliche Zeit wäre des Nachts. Er gieng demnach einsmals um Mitternacht mit ihnen: aus Furcht aber, man möchte ihm einen leichtfertigen Streich spielen, nahm er viere von seinen Leuten mit, die mit Pistolen und Säbeln wohl bewaffnet waren. Die Schwarzen kamen zu dem Bilde, und machten viele tiefe Verbeugungen und andere Krümmungen; da der Hauptmann stand, und auf die Stimme wartete. Nach einer halben Stunde Wartens fragte er sie, warum es nicht redete? Sie versetzten, es würde gleich sprechen. Er wartete noch zwei Stunden; es kam aber nicht ein Wort aus dem Klose, worüber die Schwarzen sehr erstaunt zu seyn schienen, und sagten, sie wüßten niemals, daß es vorher so lange still geschwiegen. Er fing an, über sein langes Warten ungeduldig zu werden, und steckte ihm die Spitze von seinem Stocke ins Maul, und kehrte sie darinnen verschiedenemale um. Sie wünschten, er möchte solches unterlassen, damit es ihm nichts zu Leide thäte. Er sagte aber zu ihnen, er sähe bloß ein Stück Holz, woben nichts zu befürchten wäre: und wenn es daher sprechen könnte: so wäre er Willens, es dazu zu bringen. Er zog darauf eine von seinen kleinen Pistolen heraus, die er stets aus Furcht vor einem Ueberfalle geladen in seiner Tasche bey sich führte, schoß damit auf das ungnädige Bild, und traf es mit einer Kugel unter das linke Auge. Als die Schwarzen sahen, daß er schießen wollte: so liefen sie alle weg. Er und seine Leute warteten noch eine halbe Stunde länger; sie konnten aber nicht eine Sylbe von Klagen über die Wunde oder sonst etwas hören g); so, daß er den sinnlosen Kloss gleichfalls verließ, und zu Bette gieng.

Der Schwar-
zen Verthei-
digung.

Den folgenden Morgen waren sie alle erstaunt, daß sie den Hauptmann noch am Leben sahen. Als er den König darauf besuchte: so erzählte er ihm die ganze Sache. Seine Majestät versicherten ihn ganz ernsthaft, es spräche alle Nacht zu den Schwarzen; es wollte es aber gegen die Weißen nicht thun h). Phillips antwortete, wenn es sprechen könnte, so würde es solches gewiß gethan haben, als er nach demselben geschossen. Allein, weil es wirklich nichts anders, als ein Stück Holz wäre: so könnte es unmöglich reden. Der König erwiederte: er wüßte, daß es Holz wäre; allein es wäre auch ganz gewiß, daß der Fatisch oder Gott dadurch zu sprechen pflegte. Er hätte es selbst oftmals gehört, und wünschte, der Fatisch möchte ihm, nämlich dem Hauptmann, kein Leid zufügen, daß er ihn so mißgehandelt. Phillips meldete ihm, er forderte den Fatisch heraus, und fürchtete kein anderes Unglück von ihm, als das Gift seiner Unterthanen. Was aber dieses anbetraf: so versicherte ihn der König, er brauchte sich deswegen nicht im geringsten zu fürchten i).

Ihre Fatische
und Eid-
schwüre.

Phillips sah oftmals kleine Bilder von Thone um ihre Häuser mit Dese, Reife, Korne und andern Opfern vor ihnen; wie auch Ziegen, die aufgeschlachtet und als Opfer für den Fatisch auf die Bäume gelegt, oder gehängt waren. Kurz, sie nannten so vielerley Dinge Fatische, daß er niemals den rechten Verstand des Worts wissen konnte. Wenn auf der Goldküste ein feyerliches Versprechen oder ein Eid gethan wird: so nimmt man ungefähr sechs Löffel voll Wasser, welches mit einigen Pulvern von verschiedener Farbe vermischt wird, die der Fatischman hinein thut. Dieses Getränk soll sie den Augenblick tödten, wenn sie ihren Eid brechen; welches sie steif und fest glauben. Hauptmann Schurley pflegte seine Schwarzen am Vorde den Fatisch nehmen zu lassen, daß sie nicht ans

g) Dieß war in der That ein sehr unbesonnenes sinnlosen Götzen würde ihm in einem andern Lande das Leben gekostet haben.

von Sierra Leona bis Lope Gonsalvo. VII Buch II Cap. 419

aus Ufer schwimmen, und davon laufen wollten, und alsdann ließ er sie aus den Fesseln. Sein Trank war eine Schale englisch Bier, mit einem wenig Aloe, welches bey ihm Glau-
ben eben so viel wirkte, als wenn es von den besten Fatischen in Guinea gemacht worden.
Ich meines Theils, saget Phillips, setzte mehr Vertrauen auf meine Fessel, als auf einigen
Fatisch, den ich ihnen geben könnte.

1694
Phillips.

Zu Cap-Coastcastelle sah er, wie der Fatisch mit allen seinen Umständen von den
Herren Platt, Roman und Melross, den dreyen Oberkaufleuten der africanischen Com-
pagnie daselbst, von dem Könige von Sabo, und von dem Generale der Arkanier, Nimfa,
dem neuen Könige von Futto gegeben wurde. Die Gelegenheit dazu war, so viel er er-
fahren konnte, folgende.

Die Arkanier, welche die besten Handelsleute sind, mit denen die Engländer handeln,
und das reinste Gold haben, sind ein inländisches Volk, und genöthiget, durch anderer Für-
sten Länder zu gehen, wenn sie ihren Handel bis zu den Castellen und Schiffen führen wol-
len. Unter andern war auch der König von Futto einer, der ihnen solches eine Zeitlang
ohne Beschwerde zustund. Inlezt aber versagten ihnen die Futtoschwarzen, welche Wil-
lens waren, auf Anstiften der Holländer in dem Castelle Mina, etwas von ihnen zu erbeuten,
den Durchzug; und wollten sie nöthigen, schlechtere Güter, die sie von den Holländern hat-
ten, um einen theuern Preis zu kaufen. Da aber die Arkanier nicht mit ihnen handeln
wollten: so mishandelten die Futtoer die Kaufleute, und nahmen ihnen ihr Gold.

Handel der
Arkanier
wird unter-
brochen;

Dieser erregte einen Krieg zwischen ihnen, in welchem die Arkanier einen, Namens
Nimfa, der ein vornehmer Kaufmann war, und sich auch sonst anderer Absichten wegen,
zu dem Posten schickte, zu ihrem Heersführer bestellten. Sie berichteten ihr Vorhaben nach
Cap-Coast, und die Kaufleute daselbst versprachen ihnen, sie mit Waffen, Kriegesvorrathe
und andern Bedürfnissen zu ihrem Zuge zu versehen. Die Arkanier miethten auch den
König von Sabo und seine Unterthanen zu Hülfsvölkern. Dieser Fürst war einer von
den majestätischsten und streitbarsten Schwarzen, die Phillips jemals gesehen hatte, den man
auch versicherte, daß seine Thaten im Felde mit seinem Ansehen übereinkämen. Die Arka-
nier, zu denen die von Sabo und verschiedene Schwarze von Cap-Coast, unter der Anführung
des Hauptmanns Hansiko, Hauptmanns Amo, und anderer Kaboschiren des Castells, ge-
stoßen, machten ein Heer von zwanzigtausend Schwarzen aus, und zogen gerade wider
den König von Futto, der zu seiner Verteidigung ein anderes eben so großes Heer auf-
gebracht hatte. Sie hatten verschiedene kleine Scharmügel mit einander; denn die
Schwarzen lassen es nicht zu einer freyen Hauptschlacht kommen, sondern geben Acht, wie
sie durch Hinterhalt und Ueberfällungen einen Vortheil erhalten mögen. Hierinnen waren
die Arkanier und die Leute von Sabo so glücklich, daß sie den König von Futto nöthigten,
nach Mina zur Beschnigung zu fliehen.

verursacht
einen Krieg.

Unterdessen zogen Nimfa und der König von Sabo triumphirend in seine Haupt-
stadt ein, plünderten und verbrannten das meiste davon, und machten seinen Bruder zum
Könige an seiner Statt. Nachdem sie nun alle große Kaboschiren in Futto genöthiget hat-
ten, den Fatisch zu nehmen, um ihrem neuen Könige treu zu seyn: so brachten sie ihn selbst
mit sich nach Cap-Coastcastelle, daselbst den Fatisch oder Eid zu thun. Dieser bestand
G g 2 darin.

Feierlicher
Fatisch oder
Eid.

b) Eben diese lächerliche Entschuldigung kann
auch andern Pfaffen bey gleicher Gelegenheit die-
nen, nur daß sie Reher für Weiße sehen.

i) Phillips Reise a. d. 222 u. f. S.

1694
Phillips.

darinnen, daß er den Engländern treu seyn, ihren Nutzen auf alle Art befördern, und mit seinem Bruder, dem letzten Könige, in ewiger Feindschaft leben *k*); dagegen mit den Arkaniern eine unverbrüchliche Freundschaft halten; und zugeben wollte, daß sie mit ihrem Golde und ihren Gütern ohne Beschwerde durch sein Land zögen. Diese Artikel wurden im Namen der englisch-africanischen Compagnie, des Nimfa, und des Königs von Sabo auf Pergament geschrieben. Der König von Futto unterzeichnete solches, indem er sein Zeichen machte; und Hauptmann Schurken, Phillips, und verschiedene Factore und Raboschiren des Castells bezeugeten solches. Darauf nahm der König von Futto den Fatisch auf seinen bloßen Knien, um solches unverbrüchlich zu halten. Es waren sechs Löffel Wasser, worin der Fatischer ungefähr zwölferley Pulver gethan hatte, welche sonst niemand, als er selbst, kannte. Nachdem er solche wohl umgerührt, so gab er dem Könige von Futto seinen Trank, und versicherte ihn, er würde bey der geringsten Verletzung der Artikel in einem Augenblicke als ein Thurnagel todt niederfallen, welches der Fürst auch fest zu glauben schien. Dieser neue König von Futto hatte eine sehr dumme, einfältige Mine, und wurde überall auf dem Rücken eines Schwarzen getragen, indem sein Fuß einen Buern hatte.

Der Sieger
Triumph.

Als der König von Sabo und Nimfa auf ihrer Zurückkunft aus dem Kriege zuerst nach Cap-Coast kamen: so wurden sie von dem Castelle und den Schiffen, jeder mit neun Stücken begrüßet, welches sie mit kleinen Schüssen beantworteten. Sie giengen unter Traghimmeln, an welche verschiedene Kopfschweife gebunden waren; und ihre Leute schossen beständig vor ihnen her, bis sie zu dem Thore des Castells kamen. Nachdem sie hier ihre Degen auf altväterische Art geschwungen: so giengen sie hinein, und küßten mit großer Ehrerbietung insgesammt den Engländern die Hand, die sie mit ihrer Hand schüttelten, und sie willkommen hießen. Die Agenten ließen ein Orhoefd Brandtwein außerhalb dem Castelle hinsetzen, und es aufschlagen; damit das ganze Heer der africanischen Compagnie Gesundheit trinken möchte.

Der König von Sabo hatte stets zwey Weiber bey sich, die ihn in den Krieg begleiteten, welche auch jetzt bey ihm waren, und ihm oft öffentlich den Kopf lauseten, und die Läuse aßen, welches hier eine gemeine Gewohnheit ist; und es ist auch keine Schande unter ihnen, lausicht zu seyn.

Fatischen o:
der Zaubers-
mittel.

Der Verfasser saget, er habe die beste Nachricht von dieser Art von Fatisch und der Veranlassung dazu, gegeben. Sie haben kleine Stückerchen Gold, aus welchen sehr schön verschiedene Figuren gemacht sind, welche die Schwarzen als einen Zierrath in ihren Haaren, und um ihren Hals, Armen und Beinen tragen, und gleichfalls Fatischen nennen. Ein jeder Schwarzer hat auch ein oder das andere Geschöpf, dem er seine Andacht bezeuget,

Schutzthiere.

und welches er für seinen Schutzheiligen hält, der sich um ihn bekümmert, und ihn vor allem Unglücke bewahret *m*), welches er seinen Fatisch nennet. Des Generals Nimfa seiner war eine Kuh; und als man eine geschlachtet hatte, ihn vor seiner Abreise aus dem Castelle zu bewirthen *n*): so konnten die Agenten ihn nicht bereden, einen Bissen davon anzurühren, noch auch das Essen einmal anzusehen *o*), ob er gleich die Gewogenheit hatte, und

k) Ein unchristliches Verlangen.

l) Diese sind wie Grisgris oder Gregories der Sambra- und anderer westlichen Schwarzen, oder wie die Teraphim der Juden.

m) Die römische Kirche bestimmt Schutzheilige

für die Thiere; die Schwarzen machen Schutzheilige aus den Thieren.

n) Das größte Ehrenzeichen, welches einem Freunde in diesem Lande kann erwiesen werden, ist, was der holländische General in dem Castelle Minna dem

von Sierra Leona bis Lope Gonsalvo. VII Buch II Cap. 421

mit den Königen von Sabo und Jutto zu Tische saß. Seine Ursache war, weil es sein Fatisch wäre, und es ihn tränkte, daß sie solche getödtet hätten. Andere haben einen Hund, ein Schaf, einen Leoparden, oder was sie sich sonst einbilden, zu ihrem Fatisch, um sie vor Unglück zu bewahren. Und zu Monserado meldete dem Verfasser ein vornehmer Schwarzer, der einen Riemen von Leopardshaut um den Arm hatte, daß solches sein Fatisch wäre, ihn vor dem Donner zu behüten, der daselbst sehr fürchterlich ist. Andere tragen Ingerzähne, Ziegenhörner, die mit einer röthlichen Masse angefüllt sind, Fischgräten u. s. w. welche alle ihre besondere Kraft haben, sie von einer oder der andern bevorstehenden Gefahr zu befreien p).

1594
Phillips.

Des Königs Fatischman allhier rühmet sich einer großen Macht und Geschicklichkeit. Weil Phillips eben zu der regnichten Jahreszeit hier war, da die See sehr stürmisch ist: so traf sich, daß es einst so ungestüm war, daß die Kähne in achtzehn Tagen keine Güter bringen konnten. Dieß hielt die Kaboschiren zurück, Sklaven zu verkaufen, weil die Engländer keine Güter am Ufer hatten, sie zu bezahlen. Da sich nun solche weigerten, ihnen so lange Credit zu geben, bis die Güter könnten ans Land gesetzt werden: so beklagten diese sich darüber bey dem Könige, welcher sie bath, sie möchten nur ruhig seyn, er wollte schon machen, daß die See den folgenden Tag stille seyn sollte.

Art des Fatischmans

Diesemnach schickte er seinen Fatischman mit einem Kruge Palmöl, einem Sacke mit Reiß und Korne, einem Kruge voll Pitto, einer Butellje Brandwein, einem Stücke bunten Calico, und verschiedenen andern Dingen ab, die See zu beschenken. Als er an die See feite gekommen: so redete er, wie dem Verfasser von seinen Leuten gesagt worden, welche die Ceremonie mit angesehen, die See an, und versicherte sie, der König wäre ihr Freund, und liebte die Weißen; sie wären ehrliche Leute, und kämen hieher, ihm dasjenige zu verhandeln, was er brauchte; und er bäthe die See, nicht so zornig zu seyn, noch sie zu verhindern, ihre Güter ans Land zu bringen. Er sagte dabey, wenn sie Palmöl brauchte, so hätte sein König ihr etwas mitgeschickt; und zugleich warf er den Krug mit dem Oele ins Meer, wie er denn solches auch unter eben den Complimenten mit dem Reiß, Korne, Brandweine, Pitto, Calico u. s. w. that.

die See zu besänftigen

Es traf sich den folgenden Tag, daß die See etwas stiller war, und sie einige Güter ans Land brachten, worüber der alte König sehr stolz ward, und solches seinem Fatischman zuschrieb, ob es gleich wirklich von nichts andern herrührte, als weil der Mond nahe beyim Wagen war, um welche Zeit in allen diesen südlichen Ländern die Winde gelinder und die See stiller ist, als im Vollmonde, und bey dem Mondeswechsel. Indessen war doch der Hauptmann froh, daß er Güter hatte, zu handeln. Dieser Fatischman berühmte sich, er könnte nach seinem Belieben Korn oder Salz regnen lassen. Phillips versprach ihm eine große Belohnung für eine Probe von seiner Geschicklichkeit; er konnte ihn aber nicht dazu bereden.

Die folgende Geschichte hat Phillips von dem Herrn Pirson. Es kam solcher als Gehülfe zu dem damaligen Factor Smith, welcher bald nach seiner Ankunft an einem gefährlichen Fieber des Landes sehr krank wurde. Als der König, der ihn sehr hoch hielt,

und den Tod wegzuzaubern.

§ § § 3

solches ein, es sey kein Mensch so thöricht, daß er dasjenige ist, was er anherhet. Es giebt aber dergleichen Thoren unter den Christen, wo nicht unter den Heiden und Schwarzen.

p) Phillips Reise a. d. 124 u. f. S.

dem Herrn Roman, den Hauptleuten Schurley, Freemann und Phillipsen zeigte, da er sie einlud, daselbst zu speisen, und eine Kuh geschlachtet, und ganz auf einmal angerichtet wurde.

o) Dieß kommt mit Ciceros Anmerkung über:

1694
Phillips.

solches vernahm, so schickte er seinen Satischman hin, daß er den Tod wegzaubern sollte. Da der Satischman zu Smiths Bette kam: so berichtete er ihm seine Botschaft. Darauf gieng er hin zu dem Gottesacker, wo die Weißen begraben wurden, und nahm etwas Brandwein, Rum, Del, Reiß u. d. g. mit sich. Er rief daselbst laut aus: „Ihr todt-ten-weißen Leute, die ihr hier lieget, ihr wollet gern diesen Factor haben, welcher krank ist, daß er bey euch seyn soll! allein er ist unsers Königes Freund und er liebet ihn, und will ihn noch nicht von sich lassen,“. Darauf gieng er zu des Hauptmanns Wiburns Grab, welcher die Factoren gebauet hatte, und rief: „O Hauptmann aller todtten weißen Leute, die hier liegen, dieß ist dein Werk! Du willst diesen Mann haben, daß er dir Gesellschaft leisten soll, weil er ein ehrlicher Mann ist: allein unser König will ihn nicht weglassen; nein, du sollst ihn noch nicht haben,“. Darauf machte er ein Loch in die Erde über seinem Grabe, und goß Brandwein, Rum, Del, Reiß u. s. w. hinein. Er meldete ihm: „wenn er diese Dinge brauchte, so wären sie hier da für ihn; den Factor aber dürfte er noch nicht erwarten, und sollte ihn auch nicht haben,;“ und was dergleichen Unsinn mehr war. Nach diesem gieng er zu Smithen und versicherte ihn, er würde nicht sterben. Weil er aber dem kranken Manne beschwerlich fiel, so führte ihn Pierson aus der Factoren, und zweene Tage darnach nahm der arme Smith seinen Abschied.

Des Königs
Person.

Der König von Whidaw war ungefähr sechzig Jahre alt, so viel Phillips muthmaßen konnte; denn keiner von den Schwarzen weis sein eigenes Alter, und sie haben keine Rechnung von der Zeit, und können sie auch nicht halten. Er war von mittler Größe und mager; sein Haar und Bart waren grau; sein Gesicht sehr gemein und niederträchtig, und so war auch, wie der Verfasser glaubet, sein Herz. Er schien von einer guten, freyen Gemüthsart zu seyn, und voller Lustigkeit und Freundlichkeit, vornehmlich wenn er um ein Geschenk bitten wollte. Er gieng niemals aus seinem Pallaste, so lange sie hier waren. In dem Hofe seines Pallastes aber gieng er barfuß durch Morast und Wasser, und machte sich eben so wenig daraus, als einer von seinen armen Unterthanen, von welchen er vierzig tausend Mann innerhalb vier und zwanzig Stunden auf die Beine bringen konnte, wie man Phillipsen gesagt hatte.

Seine Rabo-
schiren.

Sein vornehmster Raboschir war Hauptmann Springgatha, ungefähr achtzig Jahre alt, und ein Staatserfahrer Mann. Er hoffte, künfftig einmal zu regieren, und regierte den gegenwärtigen König, wie es ihm beliebte. Sie fanden bey Aufrichtung ihres Handels 9) mehr Widerspruch von ihm, als von dem Könige und den andern Raboschiren.

Der nächste nach ihm ist Hauptmann Charter, des Königs großer Vertrauter, der vormals bey dem Factore Charter ein Junge gewesen, und dessen Namen angenommen, worauf er sich sehr viel einbildete. Er war ein sehr schöner vernünftiger Schwarzer, ungefähr dreyßig Jahre alt, und ein großmüthiger Kaufmann. Er verkaufte ihnen mehr Sklaven, als alle andere Raboschiren zusammen. Die Schwarzen hatten ihre Augen auf ihn, weil Springgatha sehr alt war. Nach Chartern folget Hauptmann Tom, der Dollmetscher, Hauptmann Biby, Hauptmann Aywa, und verschiedene andere, die dem Könige aufwarten. Unter den übrigen war König Tom, ein Bruder des Königes von groß Arda, der einiger Verbrechen wegen verbannt war, und hier seine Sicherheit fand.

Von

9) Er meynet, was den Werth und die Art der Güter betrifft.

von Sierra Leona bis Lope Gonfalso. VII Buch II Cap. 423

Von der Rheede, wo die Schiffe liegen, schlagen die Wellen so heftig ans Ufer, daß ein Mensch stets in Gefahr steht zu erlaufen, wenn er aus Land geht, und, weil die Rähne oftmals übersehen, sich nur dadurch rettet. Es sind aber die Leute in den Rähnen solche vor-
treffliche Täufer und Schwimmer, daß sie denjenigen das Leben erhalten, denen sie gewo-
gen sind; gegen welche sie aber einen Haß haben, die mögen sich selbst zu helfen suchen.

1694
Phillips.
Schlechte
Landung zu
Whidam.

Ein jeder Befehlshaber bauet seine Rähne an der Goldküste, und verstärkt solche mit Kiechhölzern und Sturmbrettern hinten und vorn, damit sie die See aushalten, indem sie sehr tief gehen, wenn sie darauf fahren. Sie werden aus dem Stamme von einem ausgehöhlten Baumwollenbaume gemacht, und sind solche für zweene bis zwölf Mann. Der größte Rahn ist nicht über vier Fuß breit, aber acht und zwanzig oder dreißig Fuß lang. Diejenigen, die man zu Whidam am besten brauchen kann, sind für fünf oder sieben Mann, und muß jedes Schiff, welches viele Sklaven kauft, dergleichen zweene haben. Denn es begiebt sich sehr oft, daß sie von der großen See, wenn sie übersehen, zerschlagen werden, und man kann solche hier nicht ersetzen; ohne dieselben aber kann man weder landen noch Leute oder Güter vom Ufer bringen. Die Rahnleute werden von dem Befehlshaber gleichfalls von Cap-Coast gebracht, und sind sieben an der Zahl, worunter einer Bootsmann ist, der einer von den erfahrensten Rahnleuten in Guinea ist. Er steuert den Rahn stets, und befehlet den übrigen; er ertheilet ihnen Befehl, wenn sie rudern oder stille liegen, auf eine stille See Acht haben, oder eine hohe vermeiden sollen. Ihr Lohn ist gewiß und bestimmt; die Hälfte davon wird im Gelde zu Cap-Coast, und das übrige in Gütern bezahlt. Wenn man das Seinige mit ihnen zu Whidam verrichtet: so pfleget man ihnen gemeinlich einen Rahn zu geben, der sie zurück führet, und der andere wird meistens zu Brennholze zerhauen; denn man kann ihn selten verkaufen. Diese Rahnleute brachten Phillipsen um sechs oder sieben Fäßchen Rowris, mehr als hundert Stangen Eisen und andere Güter, da sie mit den Rähnen ans Land giengen; und er konnte solches niemals wieder bekommen, und hatte auch nicht die geringste Genugthuung dafür; sondern war gezwungen, ihnen noch gute Worte zu geben, damit sie ihm nicht aus Rache noch mehr dergleichen Streiche spielten r).

Unterricht
für die Kauf-
fahrer.

Der VII Abschnitt.

Sie nehmen Wasser ein. Das Pruzencyland. Vorgebirge St. Johann. Ein Graupus, und Dre-
scher. Der Tyger reißt sich los. Das Vorge-
birge Lope Gonfalso. St. Thomas und Catras.
Phillips Besuch bey dem Statthalter. Er se-
gelt nach Barbados. Schwarze sterben an dem

Durchlaufe und den Pocken. Ein Orcan. Seu-
che zu Barbados. Sie segeln nach England,
kommen zu Scilly an. Unglücklicher Zufall.
Der Hannibal ist in Gefahr. Läuft zu Spit-
head ein. Der Verfasser verliert sein Gehör.
Versuchet vergebens allerhand Mittel.

Phillips hielt hier beständig zweene Mann am Ufer, Wasser zu füllen, welche in der Sa-
ctoren lagen und aßen. Sie füllten sein kleines Oeshöfchen in der Nacht, und wälz-
ten es über den Sand, nach der Seeseite, da es denn gleich des Morgens abgeholt werden
konnte, ehe noch der Seewind kam, als welches die einzige Zeit dazu ist. Man hat kein an-
der Mittel, es fortzubringen, als auf Blößen; und indem man es nach dem Langboote schlep-
pet,

Sie nehmen
Wasser ein.

r) Phillips Reife auf der 226 und folgenden Seite.

1694
Phillips.

pet, wird die große See oftmals das Floß zerreißen, und das Gefäß zerschlagen. Das Langbost ward vornehmlich gebraucht, Wasser an Bord zu bringen, welches in die großen Fässer in dem Raume gegossen wurde, und das kleine Gefäß ward den folgenden Morgen wiederum ans Ufer geschickt, wozu er zwei Parteien Leute hatte. Er hatte ein klein tannenes Schiffchen, welches ihm große Dienste that, indem es bloß mit zweenen Jungen darin, Rühre, Schweine, Sklaven, Briefe u. s. w. von den Rähnen brachte.

Sie verlassen
Whidaw.

Den 27sten des Heumonats, nachdem sie siebenhundert Sklaven, als vierhundert und achtzig Mannspersonen, und zweihundert und zwanzig Weibspersonen gekauft hatten, nahm der Verfasser von dem alten Könige Abschied, der ihn mit großer Höflichkeit beurlaubte. Er gieng in Gesellschaft mit dem ostindischen Kaufmann, welcher sechshundert und funfzig Sklaven gekauft hatte, nach dem Eylande St. Thomas unter Segel, wo sie still lagen und Lebensmittel einnahmen.

Prinzeney-
land.

Den 2ten des Augusts besegelten sie die Südspitze von dem Prinzeneylande, welches sehr hoch und bergicht ist, und von Whidaw neun und neunzig Seemeilen gegen Osten zu liegt.

Bergebirge
St. Johann.
Grampusse
und Drescher.

Den 4ten kamen sie in sieben und funfzig Minuten Norderbreite, nach der Observation, ans Land, welches eine niedrige ebene Gegend, voller Bäume, nebst einem kleinen Eylande an der Südseite desselben war, welches Phillips für das Bergebirge St. Johann in der Bucht hielt. Diese Nacht verkehr er den ostindischen Kaufmann aus dem Gesicht, indem sie wegen verschiedener Grampussen vorne an dem Schiffe aufgehalten wurden, welche die Leute, die herausfahen, für zweene Felsen hielten. Diese See hat viele Grampusse, die so groß sind, als kleine Wallfische, und die Schiffe sehr lieben. Denn sie folgen ihnen und spielen lustig um dieselben herum; indem sie, wie er vermuthet, sich einbilden, es wären einige große Riesenbrüder des wässerichten Elements. Sie hatten viel Vergnügen bey Erblickung eines Fisches, der Drescher genannt, welcher mit diesen Grampussen stritt; denn wo sie nur einander antreffen, da geht der Streit los. So viel als er mutmaßen kann, ist der Drescher vier Ellen lang, aber sehr geschlant. Wenn er sich einläßt, so erhebt er sich mit dem einen Ende ganz aus dem Wasser, und fällt mit solcher Hestigkeit auf den Grampus, daß man auf eine Meile weit das Geräusch hören, und den Riß in der See sehen kann, welchen der Stoß macht.

Der Tyger
reißt sich
los.

Phillips ließ sich den 5ten für sein Hauptweh ein Fontanell setzen, nachdem er sich oftmals, aber vergebens, Blasen ziehen lassen, und andere Mittel gebraucht hatte.

Den 6ten fuhren sie durch die Linie. Als die Schwarzen zu Mittage insgesammt auf dem Verdecke waren: so brach der obgedachte junge Tyger aus seinem Kasten auf dem Bierthelsverdecke; und da er das Bein einer schwarzen Frau zu fassen bekam: so riß er ihr die ganze Wade ab. Als dieses einer von den Quartiermeistern gewahr ward: so lief er hinzu und gab dem Tyger mit der Fläche seines Hirschfängers einen kleinen Schlag; worauf sich solcher sogleich wie ein spanischer Hund niederlegte. Der Mann nahm ihn auf seine Arme, schleppte ihn hinweg und sperrte ihn ohne einigen Widerstand, und ohne daß er ihm etwas that, wieder in seinen Käst. Man hatte dieses Tygers Gütigkeit gegen die Weißen, und Feindschaft gegen die Schwarzen bereits gemerkt; und sie waren nunmehr genöthiget, stets ein altes Segel vor seinen Käst zu hängen, wenn die Sklaven zu Tische waren; denn sonst konnten sie ihn nicht befriedigen.

Den

von Sierra Leona bis Lope Gonsalvo. VII Buch II Cap. 425

Den 8ten entdeckten sie das Vorgebirge Lope, sechs Seemeilen gegen Südwest gen West. Sie waren einer großen weißen Sandbank an dem Ufer gegenüber, welche sehr weit ins Land hineinging. Man hielt solche für den großen weißen Flecken an dem holländischen Fuhrmanne, um den Fluß Gabon. Es lief eine Sandbank davon ein groß Stück in die See, welches denn machte, daß sie in dieser Entfernung nicht mehr als zehn Faden Wasser hatten. Es ist aber keine Gefahr dabey, indem die Tiefe gegen das Ufer zu stufenweise geht. Da das Vorgebirge Lope Gonsalvo fünf Seemeilen gerade gegen Süden liegt: so bemerket er, daß die Breite fünf und dreyßig Minuten ist.

1694
Phillips.
Das Vorge-
birge Lope
Gonsalvo.

Phillips war Willens, an diesem Vorgebirge Holz und Wasser einzunehmen. Allein die Ungewißheit der Winde und der Strom, der gegen den Wind gieng, nebst dem großen Sterben unter seinen Schwarzen, und dem Mangel an einigen Lebensmitteln bewogen ihn, nach St. Thomas, ungefähr vierzig Seemeilen davon, überzufahren. Sie richteten also den 9ten ihren Lauf dahin; den 11ten sahen sie das Eiland Nordwest gen West liegen, und Catras Nordwest, sechs Seemeilen davon. Als sie näher kamen, fuhren sie längst dem Ufer nach der Stadt zu, und gieng die Tiefe stufenweise von vierzehn bis zu sieben Faden. Ein wenig windwärts gegen die Stadt zu aber hatten sie auf einmal nur fünf Faden, worauf sie am Rande fortgiengen, und in vier und einem halben Faden dem Castelle gerade gegenüber Anker warfen. Sie bemerkten aber dennoch, daß hier keine Gefahr sey, indem man 20 Meilen rund umher nicht weniger Wasser findet: es wird aber gegen das Ufer zu tiefer, wie er hernachmals beym Nachforschen fand.

St. Thomas
und Catras.

An eben dem Tage besuchte Phillips den Statthalter, da der General todt war. Er empfing ihn höflich, und nach einigen Fragen gab er ihm Erlaubniß, sich mit Holz, Wasser und Lebensmitteln zu versorgen. Zugleich berichtete er dem Hauptmanne, die gewöhnlichste und beste Abrede für Schiffe wäre unter dem Castelle; woben er zu verstehen gab, als ob er dafür hielte, daß Phillips nicht gern unter dem Gebothe seiner Stücke stehen wollte, weil er nicht daselbst vor Anker läge. Um nun seinen Verdacht zu heben, kam Phillips unter das Castell, welches er mit fünf Stücken begrüßte. Er ließ aber alle seine Schwarzen in Fessel legen, damit sie nicht davon schwämmen, indem sie so nahe am Ufer waren.

Besucht den
Statthalter.

Die bequemste Zeit allhier Wasser einzunehmen ist des Nachts; weil die Weiber aus der Stadt es den Tag über durch das Waschen ihrer Kleider, oder auf andere Art trübe machen. Daher waren der Küper und zweene Matrosen zu diesem Ende am Ufer. Einer von den Leuten aber war bewaffnet, und mußte beständig in der Nacht Wache halten; denn sonst würden die Portugiesen, welche die größten Diebe in der Welt sind, alle ihre eiserne Keise von den Fässern weggestohlen haben a).

Seine Schwarzen starben so schnell, daß er nach verrichteten Sachen genöthiget war, den ostindischen Kaufmann zurück zu lassen, und den 23ten nach Barbados zu segeln. Den ganzen Weg von dieser Reise zeigt er in einer Tabelle an, und geht solcher von St. Thomas nach Barbados ganz gegen Westen vier tausend fünf und siebenzig englische Meilen, sechs und siebenzig Grad vier und funfzig Minuten, oder ein tausend drehhundert acht und funfzig Seemeilen. Man kann überhaupt anmerken, daß sie einen guten Weg hatten, und niemals drey Grad südwärts von der Linie abgiengen. Je weiter südwärts sie aber giengen, desto stärker waren die Winde, und destomehr dreheten sie sich um nach Osten, und es wurde in Ansehung der Breite sehr kalt b).

Segelt nach
Barbados.

b) Zwischen den Meilen und Minuten ist nur eine Meile Unterschied.
Allgem. Reisebeschr. III Band.

S h h

1694
Phillips.

Von dem 20ten des Weinmonats segelten sie in dreyzehn Gradⁿ zwölf Minuten Nordbreite, die ausgemachte Breite von Barbados, bis den 4ten des Wintermonats, da sie solches entdeckten, und es gegen West gen Nord sieben Seemeilen weit von ihnen lag. Er hatte da eine gute Observation in dreyzehn Gradⁿ zwölf Minuten Nordbreite gemacht; so daß er die Lage des Eylandes in dreyzehn Gradⁿ acht Minuten, und die Meridianentfernung von St. Thomas acht und sechzig Grad neun und vierzig Minuten West setzet. Er schließt daraus, diejenigen müßten sich irren, welche als gewiß behaupteten, seine Länge sey nur sechzig oder zwey und sechzig Grade westlich von dem Vorgebirge Lope; indem er gewiß wußte, daß er seine Rechnung mit aller möglichen Sorgfalt und Erfahrung gemacht hätte, die man nur durch die Schifffahrt erhalten könnte.

Sterben unter den Negern

Sie kamen den 4ten des Wintermonats zu Bridgetown an, nachdem sie auf ihrer Reise von St. Thomas zweene Monate und elf Tage zugebracht hatten. In dieser Zeit kam eine solche Krankheit und ein solches Sterben unter seine Leute und Negern, daß er von den erstern vierzehn, und von den letztern dreyhundert und zwanzig begrub. Dieß war ein großer Schade für seine Reise; denn die Compagnie verlor mit einem jeden Sklaven, der starb, zehn Pfund, und der Eigenthümer zehn Pfund zehn Schilling, welches die Fracht war, die für einen jeden Sklaven sollte bezahlt werden, welcher dem Agenten der Compagnie zu Barbados lebendig überliefert werden würde. Der Verlust belief sich also in allem auf sechstausend fünf hundred und sechzig Pfund Sterling. Der Hauptmann überlieferte dreyhundert und zwey und siebenzig am Leben, welche, da sie verkauft wurden, durch die Bank das Stück auf neunzehn Pfund zu stehen kamen.

durch den weißen Fluß

Die Krankheit, woran sowohl die Weißen als Schwarzen vornehmlich starben, war der weiße Fluß, welcher so heftig und eingewurzelt war, daß zuletzt keine Arzenei dawider helfen wollte. Man hielt diejenigen, die damit befallen wurden, sogleich für todt^e Leute. Es fing sich ungefähr eine Woche nachher an, nachdem sie das Eyland St. Thomas verlassen; und was die Weißen betraf: so konnte er diese Krankheit nächst der ungesunden Luft nichts andern, als dem ungereinigten schwarzen Zucker, und dem rohen ungesunden Rum zuschreiben, den sie daselbst kauften, wovon sie aller seiner Vorstellungen ungeachtet übermäßig Punch tranken. Er bestrafte nicht nur einige deswegen, sondern ließ auch allen Rum und Zucker, den er nur finden konnte, über Bord werfen. Er war genöthiget, seinen Trompeter, Lord, in Fessel legen zu lassen, weil er dieses Saufen beförderte, und unter andern abscheulichen Thaten einmal in trunkenem Muth^e mit einem Messer in der Hand hinlief, den Bootsmann in seinem Bette umzubringen. Dieser Mensch aber wurde, ungeachtet er zweene Monate lang, Tag und Nacht, auf dem Vordertheile des Schiffes unter freyem Himmel, ohne einige andere Decke über sich zu haben, gefesselt blieb, doch die ganze Zeit über von keiner einzigen Krankheit befallen, und machte also das Sprichwort wahr: Unkraut vergeht nicht.

und Kinderblattern.

Die Kinderblattern waren die andere Krankheit, worein die Negern auf dieser Reise fielen. Es starben aber in dem ganzen Schiffe nicht über ein Duzend daran. Aller Beystand, den sie den Kranken leisteten, war, daß sie ihnen so viel Wasser gaben, als sie trinken

c) Der Schluß ist vielleicht gar zu übereilt aus einem Beyspiele, wo man es noch wohl der Gerechtigkeit der Krankheit zuschreiben könnte.

d) Dem Hauptmanne, Wundarzte und Steuerleuten ist es gemeiniglich erlaubt, auf ihre Rechnung

von Sierra Leona bis Pope Gonsalvo. VII Buch II Cap. 427

fen wollten, und ein wenig Palmöl, ihre Schwären damit zu schmieren. Eins ist bey dieser Krankheit unter den Schwarzen zu bewundern, saget der Verfasser, daß solche, ob sie gleich die von ihrer eigenen Farbe alsbald ansteckt, doch niemals einen weißen Menschen angreift c). Denn es befanden sich verschiedene weiße Männer und Knaben am Borde, welche diese Krankheit niemals gehabt hatten, und beständig unter den Kranken waren, aber doch nicht damit angesteckt wurden. Indessen ist sie nach ihren Wirkungen und Zufällen doch mit der in England einerley Krankheit; sie fängt mit einem Schmerzen im Kopfe und Rücken, Schaudern, Brechen, Fieber u. s. w. an.

1694
Phillips.

Was die Blattern aber verschonten, das nahm der Durchlauf zu ihrer großen Betrübnis hin, aller ihrer Sorge und Mühe ungeachtet, ihnen ihr Essen ordentlich zu geben, und ihre Behältnisse sauber und rein zu behalten, so viel es möglich gewesen; und was das ärgste ist, nachdem sie so viel Elend und Gestank unter einem Haufen Geschöpfe so lange ausgestanden, welche säuischer als die Schweine sind. Keine Schundkönige können solche garstige Sklavenarbeit ausstehen, als diejenigen thun müssen, welche Negern führen; indem sie sich nicht von ihren Beschwerden erhohlen können, so lange noch einer von ihren Sklaven am Leben ist; und dennoch wurde durch ihr Sterben, saget Phillips, unsere Reise verzichtet; und wir grämten uns fast selbst zu Tode, wenn wir erwogen, daß wir so viel Beschwerden und so viel Mühe für so wenigen Nutzen übernehmen mußten d).

Die Negern
sind unflätig.

Drey Wochen vorher, ehe er nach Barbados kam, hatten sie einen sehr starken Dracan, welcher die meisten Schiffe auf der Rheede ans Ufer getrieben hatte, von denen sie acht oder neune an den Felsen zerseeitert liegen sahen. Das Kriegeschiff Bristol unter dem Hauptmanne Gurney kappte sein Ankertau, und gieng in die See, ehe der Sturm so heftig wurde, und kam wieder zurück, nachdem er vorbei war. Das Schiff, der Spielpreis, unter dem Hauptmanne Bowles, hielt ihn, nebst noch zweyen oder dreyen andern Schiffen, aus; und der Tyger, unter dem Hauptmanne Thomas Scherman, welcher nebst dem Obersten Rendal, dem neulichen Satthalter auf der Insel, von dem Ehlande nach England abgefegelt, traf unterwegs solche gewaltige Stürme an, daß er seinen Mast verlor, und genöthiget war, wieder zurück zu gehen, um solchen zu ersetzen.

Ein Dracan.

Barbados, welches eine angenehme liebliche Gegend ist, und damals von sehr vielen rechtschaffenen und gastfreyen Leuten bewohnt wurde, war sehr stark von der Pest angestreckt; so daß es in dem letzten Kriege für die Neuankommenden ein rechtes Grab war, die durchgängig von der Seuche angefallen wurden, wovon sehr wenige genasen. Der Hauptmann Thomas Scherman begrub in denen zweyen Jahren, die er daselbst lag, auf sechshundert Mann, obgleich seine Ergänzung des Abgangs derselben nur zweyhundert und zwanzig Mann waren, da er noch stets neue Leute aus den Kaufmannsschiffen presste, die daselbst einliefen. Phillips verlor achtzehne von seinen Leuten; und ob er gleich befürchten mußte, selbst von dieser Seuche befallen zu werden: so besuchte er doch alle seine Freunde und Bekannten, die davon angesteckt waren. Dieses war vermuthlich, seiner Meynung nach, die Ursache, daß er solcher entgieng, indem er sich also an die Stadt und die ansteckende Luft gleich vom Anfange gewöhnste, welches er auf des Obersten Rendals Anrathen that.

Pest zu Barbados.

H h 2

Dieje-

nung einige Sklaven zu kaufen, die auf des Schiffs Unkosten erhalten werden; und man hat angemerkt, daß solche, vornehmlich des Hauptmanns seine, selten oder niemals sterben.

- 1695
Phillips. Diejenigen hingegen, die sich auf dem Lande in einer bessern Luft, aus Furcht vor der in der Stadt, aufhielten, wurden gemeiniglich angesteckt, wenn sie einiger Geschäfte wegen nach der Stadt kamen. Es starben während der Zeit seines Aufenthalts daselbst auf zwanzig Steuerleute, unter deren Anzahl die Hauptleute Gurney und Bowls waren, welche die Kriegeschiffe, Bristol und der Spielpreis, führten e).
- Segelt nach
England. Nachdem Phillips fast siebenhundert Orthöfs Zucker für neun und zehn Schilling Fracht für hundert Pfund; etwas Baumwolle für zwey Pence das Pfund, und Ingwer um acht Schillinge für hundert Pfund, eingeschiff hat: so machte er sich den 2ten April fertig, in Gesellschaft mit dreyßig andern Schiffen, worunter ihrer sieben acht und zwanzig und mehr Canonen führten, unter der Begleitung des Tygers, eines Kriegeschiffes abzussegeln. Der Hauptmann Scherman hatte ihnen befohlen, eine Schlachtordnung zu machen, wosern sie einen Feind anträfen. Er hatte den Hannibal bestimmt, den Angriff an der Steuerbordsseite zu führen, und den Hauptmann Buttroni in dem Falkenberge auf die Backbordsseite bestellt, wosern sie sich in ein Treffen einlassen mußten; er selbst aber blieb im Mittel, und die andern Schiffe von der Linie waren bestellt, ihnen zu Hülfe zu kommen. Sie liefen mit Abseurung aller Stücke rund um die Stadt aus, und den 2ten giengen sie in Gesellschaft mit dem Kriegeschiffe Chester nach England unter Segel. Der Oberste Codrington, General der Inseln unter dem Winde, hatte ihnen solches von Antigua geschickt, um ihre Begleitung zu verstärken, bis sie vor dem Enlande Discada vorbeigewären; weil er die Nachricht erhalten, daß daselbst ein Geschwader französischer Kriegeschiffe von Martinik läge, welches daherum auf sie laurete.
- Kömmet nach
Scilly. Den 22sten May erreichten sie das Enland Scilly. Phillips hatte den 19ten desselben gewaltige Verzuckungen und Reissen im Kopfe bekommen, und von der Zeit an nahm auch das Gehör auf seinem linken Ohre sehr ab. Er hatte schon auf der Goldküste durch einen vorhergehenden Anfall das Gehör auf seinem rechten Ohre verlohren. Da er igo nun niemand hatte, der nach ihm sah, indem sein Arzt an der Pest in Barbados gestorben: so nahm seine Taubheit täglich zu.
- Unglücklicher
Zusall. Sie hatten unterwegs nichts merkwürdiges, außer dem Todesfalle der Frau North, der Schwiegermutter des Obersten Ruffels, und dem Unglücke, welches einem von seinen Rajütenjungen begegnete. Dieser spielte mit dem Tyger in seinem Kästche, und rißte zuletzt seine Hand an der Spitze eines Nagels, daß sie ein wenig blutete. So bald der Tyger das Blut sah, bemächtigte er sich der Hand f), und riß sie in einem Augenblicke bis an den Knöchel in Stücken, bevor er konnte losgemacht werden. Sie wurde von dem Wundarzte verbunden, bis Phillips zu Salmouth einlief, wo er ihn den 24sten May verließ, damit für ihn gesorget würde, und von da er den 28sten abgieng. Als er aus dem Hafen ausfuhr, so ließ sein Steuermann das Schiff auf den Grund laufen; es ward aber bald wieder flott.
- Schiffe sind
in Gefahr. Den 29sten des Morgens giengen sie den Plymouthsund, und den Abend vor dem Start vorbei, wo sie zu der Bilbaoflotte stießen, welche unter der Begleitung des Hauptmanns Hughes in dem Rochester, und des Hauptmanns Guy in der Krone, zweyen Kriegeschiffen, nach Hause gieng. Sie setzten mit ihnen ihre Reise fort, bis sie gegen Osten von

e) Phillips Reise a. d. 234 u. f. S.

f) Dieß bekräftiget, was bereits von dem Löwen angemerkt worden oben a. d. 307 S.

von Sierra Leona bis Lope Gonsalvo. VII Buch II Cap. 429

von Beachyhead kamen. Weil der Wind sie hier gegen Ostnordost trieb: so gedachten sie in die Dünen hineinzufahren. Diesemach gieng sein Steuermann, welcher betrunken war, mit dem Schiffe vom Ufer ab, der Hauptmann Gillum aber, ein neuengländisches Schiff von acht und zwanzig Canonen, blieb an demselben halten, wodurch beyde Schiffe sehr nahe aneinander kamen. Weil nun keins von beyden aus Hartnäckigkeit aus dem Wege segeln, oder sich bezeiten wenden wollte: so liefen beyde Schiffe aneinander, und stießen sich dergestalt, daß Gillum genöthiget war, sein Schiff mit seinen Stücken auf die Seite zu bringen, damit er es vom Sinken abhielt. Was den Hannibal betraf: so gieng dessen Spitze, Voegspriet, Fockemast und Vorbramstenge verlohren. Die drey Boote, welche an der Seite des Schiffes waren, sanken; und wäre es nicht ein starkes wohlgebautes Schiff gewesen: so würde es selbst gesunken seyn.

1695
Phillips.

Phillips lag ungemein krank im Bette, und wußte nichts von diesem Zufalle. Da er aber seinen Buchhalter sehr erschrocken in die Wache kommen sah: so stund er vom Bette auf; und indem er zur Kajüte kroch, sah er sein Schiff wie ein Wrack in der See schwimmen. Er machte hierauf die gewöhnlichen Nothzeichen, und der Rochester und die Krone kamen herbey; und der Hauptmann Guy, welcher vordem Lieutenant auf dem Hannibal gewesen, als er noch als ein Schiff vom vierten Range in des Königes Diensten gestanden, schleppte ihn hinter sich her nach Spithead, wo er mit großer Beschwerlichkeit anlangte. Die alte besoffene Bestie vom Steuermann lag in einem festen Todtenschlase auf dem Vorkastelle, und schlief den Rausch aus, da seine Leute und die von dem Kriegeschiffe sein Schiff wieder in Stand setzten, die Masten flickten u. s. w.

Er läuft zu
Spithead
ein.

Das Schrecken über diesen letzten Zufall benahm Phillipsen vollends sein Gehör. Er schrieb daher einen Brief an seine Eigenthümer, und ersuchte sie, sie möchten einen andern Hauptmann schicken, der für das Schiff auf dessen Reise nach London sorgte, und es ausbesserte. Es ward auch der Hauptmann Johann Heresford mit den gehörigen Officieren abgeschickt, dem er die Aufsicht übergab, und die beyden Kisten Gold, die er am Borde hatte, stellte er den Bedienten der africanischen Compagnie zu, die mit einer Wache deswegen gekommen waren. Er gieng mit ihnen in einem Wagen nach London, um seine Gesundheit und sein Gehör wieder zu bekommen.

Verliert sein
Gehör.

Als er in die Stadt kam, so wurden ihm viele große berühmte Aerzte angepriesen, welche Ingsesamt vorgaben, sie wollten ihn von seiner Taubheit befreien. Nachdem er aber vier oder fünf Monate lang von den Apothekern täglich mit einigen Dosen von garstigen Arzeneien gemartert, und von den Wundärzten mit Blasenziehen, Fontanellen und Setonen zerfleischt worden, und über hundert Guineen aufgewandt hatte, ohne daß ihm dadurch für einen Dreyer besser geworden wäre: so entschloß er sich, die Aerzte fahren zu lassen, und sich aufs Land zu begeben. Er brachte also seine Sachen zu London in Ordnung; und weil er zu Bedienungen untüchtig geworden: so gieng er hinab nach Wales zu seinen Verwandten in Brecknock, seiner Vaterstadt, um daselbst sein übriges Leben so ruhig und vergnügt zuzubringen, als er es bey seinem schweren Unglücke thun konnte g).

Braucht
vergebens
Hilfsmittel.

H h h 3

Das

Das III Capitel.

1701
Loyer.

Kurze Nachricht von einer Seefahrt nach Iffini auf der Goldküste, im Jahre 1701; nebst einer Beschreibung des Landes und seiner Einwohner.

Durch Gottfried Loyer, einen Jacobitermönch.

Jetzt zuerst aus dem Französischen übersezt.

Einleitung.

Die Beschreibung von dieser Reise ward zu Paris im Jahre 1714 in Octav gedruckt, und besteht aus zweyhundert und acht und neunzig Seiten, außer der Vorrede und den Freyheitsbriefen *a*). Sie ist in Artikel abgetheilt, und mit Kupfern versehen, hat aber weder ein Verzeichniß des Inhalts, noch ein Register. Der Verfasser war Praefectus Apostolicus der Predigerbrüder auf der Küste von Guinea. Seine Vorrede machet nur drey Seiten aus, und enthält nichts merkwürdiges; daß sie also nur der Gewohnheit wegen, oder dem Buchhändler zu Gefallen geschrieben zu seyn scheint. Er bedienet sich der gewöhnlichen Mittel, seinen Leser anzulocken, versichert seine Aufrichtigkeit, und daß er alles selbst gesehen habe. Gleichfalls machet er Hoffnung zu besondern Begebenheiten und neuen Anmerkungen von den Ländern.

Der Leser, saget Loyer, wird ohne Zweifel mit Verwunderung von Königreichen hören, deren Monarchen Bauern sind, von Städten, die aus Schilfe erbauet sind, von Fahrzeugen, welche segeln, und deren jedes doch nur aus einem Baume besteht. Besonders wird er sich über ein Volk verwundern, das ohne Sorge lebet, ohne Regeln spricht, ohne Schriften handelt, und ohne Kleider geht, von dem einige im Wasser wie Fische, andere in Erdhöhlen, und so nackt und unempfindlich wie Würmer leben.

Dieser Schriftsteller ertheilet die beste Nachricht, welche man nur von Iffini und den dasigen Einwohnern antrifft, und auf eine sehr natürliche ungezwungene Art, welche gemeinlich die Aufrichtigkeit zu begleiten pflegt. Sein Werk ist in folgende Hauptstücke abgetheilt.

Vorläufige Reise nach den americanischen Inseln, auf der 1sten Seite. Des Verfassers Abreise nach Iffini, auf der 14ten Seite. Beschreibung von Teneriffa, auf der 21sten Seite. Beschreibung des Eylandes Gorea und der anliegenden Küste, von dem Könige und den Sitten des Volks, auf der 41sten Seite. Von dem Vorgebirge Bernard und Ruffico, auf der 50sten Seite. Vom Königreiche Sestro, auf der 82sten Seite. Mit was für Umständen Akasini, König von Iffini, Herrn Damou aufgenommen, auf der 117ten Seite.

Von

a) Der Titel ist: Nachricht von einer Reise nach dem Königreiche Iffini, auf der guineischen Goldküste in Africa. Nebst einer Beschreibung von dem Lande, der Beschaffenheit, Sitten und Glauben der Einwohner, und was denkwürdiges vorgegangen, seit-

dem sich die Franzosen hier gesetzt. Alles an dem Orte selbst sorgfältig angemerkt, durch den Ehrw. Vater, Gottfried Loyer, Praef. Ap. der Jacobinernmissionen nach der guineischen Küste, und einem Bruder des Convents der Verkündigung zu Rennes in

von Sierra Leona bis Lope Gonsalvo. VII Buch III Cap. 431

1701
Loyer.

Von dem Könige von Ißini, dessen Pallaste, wie er mit seinen Hofleuten in Gesellschaft lebet, seinem Reichthume und seiner Macht, und der Folge auf dem Throne, auf der 122 Seite; von den Einwohnern, ihrer Statur, Gemüthsbeschaffenheit, Neigungen, Fleiß und Kleidung, auf der 137ten Seite; von den Weibsbildern, ihren Neigungen, Heirathen, Erziehung der Kinder und Kleidung, auf der 150ten Seite; von den Veteres und Kompas, auf der 157ten Seite; von ihren Häusern, Hausrathe, Brodte, Koros, Palmweine und Dele, und wie solches gemacht wird, auf der 166ten Seite; Ißini, ein Königreich auf der Goldküste, wie und warum es seinen Det verändert hat, auf der 178ten Seite. Boden und Fluß von Ißini, dasige Früchte und Pflanzen, Luft, Landesbeschaffenheit und Krankheiten, auf der 185ten Seite. Dasige Thiere, Vögel, Fische und Insecten, auf der 203ten Seite. Kaufleute und Handel, auf der 219ten Seite. Gerechtigkeit in bürgerlichen und peinlichen Sachen, Art die Schulden einzufordern und Strafen auszuüben, auf der 222ten Seite. Arzeneymittel, Tod und Leichenbegängnisse, auf der 234ten Seite. Religionen, Glauben, Fetischen, Aberglauben, Eide und Ißnon oder Hoherpriester, auf der 242ten Seite. Kriege, Waffen, Kriegsinstrumente, wie die Holländer die Franzosen hier den 13ten Nov. im Jahre 1702 angegriffen, auf der 258ten Seite. Des Verfassers Rückkehr nach Frankreich, auf der 282ten Seite.

Der Kupfer sind achte, so groß als das Format, sehr schlecht, und von keiner großen Wichtigkeit.

Titelkupfer. Herrn Damous Audienz bey dem Könige Akafini; Negern und Negerhäuser, auf der 51ten Seite. Negerhaus, auf der 52ten Seite. Ein bekleideter und ein nackter Neger, auf der 62ten Seite. Einer auf einem Kameele reitend, auf der 88ten Seite. Negerhäuser, auf der 92ten und 111ten Seite. Negern, die den Palmbaum hinauf klettern, auf der 175ten Seite.

Der I Abschnitt.

Mission nach Guinea. Loyer wird dazu erlesen. Aniba, oder Ludwig Hannibal, präbendirender Prinz von Ißini. Sie verlassen Frankreich. Großer Sturm. Schiffe in Gefahr. Sie treffen einen Kaper von Salee an, dem sie entrinnen, Santa Cruz in Teneriffa. Besuch bey'm Statthalter. König von Kayllor oder Kayor. Groß Sestro oder Parls. Portugiesisches Schiff. In großem Glende. Küste von Anaqua. Landung zu Ißini. Aufnahme bey'm Könige.

Im August des Jahres 1687 begab sich P. Gonsalvez, ein Jacobinermönch, von Puy Mission nach Sen Bellay gebürtig, zu Rochelle mit einigen andern Brüdern b) zu Schiffe, um nach Guinea. Guinea als Missionarien oder Glaubensboten zu gehen. Sie kamen zu Ißini den 24sten des Christmonats dieses Jahrs glücklich an, wo Zena, der damals dieses kleine Königreich regierte, sie günstig aufnahm c). Dieser Fürst gab dem P. Gonsalvez zweene junge Negern, von denen man einen für seinen Sohn hielt, der sich nachgehends unter dem Namen Aniba und Roanga d) in Frankreich sehen ließ. Gonsalvez schickte sie mit der Gesellschaft

in Bretagne. Mit Kupfern. Paris, bey Senneze und Marol. 1714, mit Freyheit.

b) Labat saget, es wären ihrer sechs gewesen, und sey er dazu durch die gute Aufnahme, die ihm zuvor zu Ißini widerfahren, aufgemuntert worden. Siehe Marchais Reise nach Guinea, 2 Band, a. d. 204 S.

c) Er war König der Ißiniegern, und floh unter den Schutz der Veteres. Siehe Marchais auf der 204 Seite.

d) Labat saget, er hätte ihn nach Frankreich gesandt, daselbst Standesgemäß erzogen zu werden.

1701
Loyer.

gesellschaft zurückkehrenden Schiffen wieder e), und ließ P. Heinrich Cerizier zu Ißini, wo der König ihm ein Haus mit etwas Gelde und sechs Sklaven zur Bedienung gelassen hatte f), er aber gieng mit den andern Missionarien nach Indien, wo sie alle innerhalb achtzehn bis zwanzig Monaten g), nicht ohne Argwohn einer Vergiftung, starben. Cerizier starb einige Jahre nach ihnen, und wie Labat h) muthmaßet, auf eben die Art.

Loyer dazu
erlesen.

Hierdurch blieb die Mission ohne Arbeiter bis 1700, da P. Gottfried Loyer, ein Jacobinermönch von Rennes in Bretagne, der einige Jahre in den americanischen Inseln gebraucht worden, Zeit seines Aufenthalts zu Rom wegen des Jubeljahrs auf Befehl Innocentii XII durch die Gesellschaft de propaganda fide, Praefectus Apostolicus von einer neuen Mission auf der Küste von Guinea ernannt wurde. Labat, ein Mitglied eben dieses Ordens und Klosters, saget, er habe um solchen Titel angehalten, und dazu den Beystand des Hofes mit einer ziemlichen Geldsumme genossen i). Als er mit dieser Gewalt bekleidet war: so kehrte er nach Paris zurück; und weil er da den Hof um Erlaubniß mit der Gesellschaft Schiffen fortzugehen ersuchte, both sich gleich eine vortheilhafte Gelegenheit dar, da der König den Prinzen Louis Aniaba nach seinem Königreiche Ißini k) zurück sandte.

Prinz von
Ißini.

Der König hatte ihn seiner wirklichen, oder vorausgesetzten Geburth gemäß erziehen lassen, und er hatte als Rittmeister unter den französischen Völkern gedient. Wie aber sein Vater Jena todt war: so hielt man für dienlich, ihn zurück zu senden. Der König gab ihm eine Equipage, die sich für seinen Rang schickte, nebst Bedienten, und zweenen Soldaten zur Begleitung. Ohne Zweifel erwartete die Gesellschaft, er würde aus Dankbarkeit ihre Handlung befördern, und bey dem neuen Siege, den sie sich dort anlegen wollte, behülflich seyn. Als der Marquis de Ferolle, Generallieutenant der Inseln unter dem Winde, dem Prinzen den P. Loyer vorgestellt, und ihm die Absicht der Reise eröffnet hatte: so versetzte dieser, es sey ein großes Vergnügen für ihn, da ihn ein Dominicaner als einen Heiden nach Frankreich gebracht hätte, daß ihn ein Ordensmann von eben diesem Orden als einen Christen wieder nach seinem Lande zurück bringen sollte.

Sie gehen
aus Frank-
reich fort.

Nachdem Loyer mit dem Ritter Damou, bestimmtem Befehlshaber eines zu dieser Fahrt verordneten königlichen Schiffes, Poly, die Einrichtungen abgeredet hatte: so reiste er nach Orleans ab, und gieng von dar die Loire hinunter nach Angers, und weiter zu Lande nach Rennes, um von seinen Verwandten Abschied zu nehmen. Darauf begab er sich nach Rochelle, wo sie zu Schiffe gehen sollten. Hier fand er den P. Jacob Villard, einen Mönch aus der Pariser Provinz, den er zu Lion beredet hatte, ihn bey der Mission zu begleiten. Bald darauf langten Prinz Aniaba und der Hauptmann Damou an; und wie alles fertig war, so giengen sie den 18ten April im Jahre 1701 zu Schiffe, und segelten den folgenden Tag von der Rheebe von Chedebois mit gutem Winde.

Den 20sten fuhren sie bey dem Hafen Belle = Isle vorbei, und ankerten den Tag darauf bey der Insel Groas, zwe Scemeilen von dem Hafen Louis, wo sie bis den 17ten stille lagen, um Erfrischungen einzunehmen, und auf zwey Schiffe, welche der Gesellschaft von St. Domingo gehörten, zu warten, die sie nach der Küste von Africa begleiten sollten.

Es

e) Unter der Aufsicht eines seiner Mönche.
Labat.

f) Marchais, 2. Band, a. d. 205 S.

g) Ebendas.

h) Ebendas. a. d. 206 S.

i) Ebendas. a. d. 207 S.

von Sierra Leona bis Lope Gonfalso. VII Buch III Cap. 433

Es waren solches der **Unverschämte**, den Hr. Basset, und Holland, welches Hr. le Carle führte, jedes mit zwanzig Stücken und zweyhundert und funfzig Mann besetzt 1).

1701
Loyer.

Den 27ten April verließen sie Groas mit gutem Winde, der aber die beyden folgenden Tage veränderlich wurde, und so stark wehte, daß sie ihre Segel einnehmen, und vor dem Winde treiben mußten. Den 29ten zu Abende erreichten sie **Capo Sinisterre**, und fanden die See so stürmisch, daß sie um zwey Uhr des Morgens ein Stück von dem Hintertheile des Schiffes wgsführte, und die Fenster und Thüren des Versammlungsraums zerschmetterte, und Wasser in solcher Menge hinein drang, daß zwey Reisende, welche daselbst schliefen, mit ihren Matrazzen an den Fuß des großen Mastes geführt wurden. Es entstand ein gewaltiger Lärmen am Borde. Loyer, welcher mit seinen apostolischen Gefellen in des Canoniers Kajüte schlief, ward durch das Wasser, welches auf sie trieb, erweckt, sowohl als durch das Geschrey und Arbeiten der Bootsleute. In dieser Gefahr hielten sie sich selbst für verlohren, kamen aber durch kluge Anstalten der Officier noch davon.

Großer
Sturm.

Die andern beyden Schiffe waren nicht so glücklich. Der **Unverschämte** verlohre seinen Hauptmast, und mußte einen Theil seiner Ladung an Gütern und Brettern, zu dem in **Spini** anzulegenden Handlungssege, über Bord werfen, welches am Ende ein großer Verlust für sie war. Sie warfen auch ihr Küchengesirthe über Bord. Die Bootsleute waren ganz in Verzweiflung, da Herr **Gazan**, Jähudrich des Schiffes, im Namen des Volks eine Gelübde that, in seinem bloßen Hemde mit einem Stricke um den Hals, von dem ersten Hasen, wo sie anlanden würden, nach der nächsten Kirche zu gehen, und daselbst Gott zu danken, welches er zu großer Erbauung zu **Santa Cruz** in **Teneriffa** ausführte.

Die Schiffe
stuh in Ge-
fahr.

Auf diese Gefahr folgte eine neue von anderer Art. Den 1sten May um ein Uhr des Morgens entdeckte das königliche Schiff unweit von ihnen ein Fahrzeug, welches es wegen der Lichter, die es in seinen Mastseilen führte, für **Holland** hielt. Aber an der Art zu segeln merkten sie bald, daß es ein salcedischer Seeräuber war; weil dieß die ordentliche Breite ist, in der sie kreuzen. Ihr Argwohn vermehrte sich, da es auf ihr Zeichen nicht antwortete. Das Volk griff sogleich nach seinen Waffen, die es aber durch die Benetzung beym letzten Stürme unbrauchbar gemacht fand. Mittlerweile legte sich jenes Schiff an ihren Bord, aber es verfehlte seinen Zweck, weil die See hoch gieng, und brach seinen Fockemast an des königlichen Schiffes feinen, ohne dieses besonders zu beschädigen.

Sie treffen
einen See-
räuber von
Salced an,

Indeß bemühten sich die Franzosen vergebens, auf den Feind zu feuern, und zu fragen, wer er wäre. Er antwortete manchmal von **Hamburg**, manchmal ein **Holländer**, **Engländer** und **Franzose**. Zum Glücke war er so zugerichtet, daß er sich nicht wieder an ihren Bord legen wollte, sonst wären sie verlohren gewesen, indem sie sich nicht im Stande befanden, sich zu vertheidigen. Man schlug vor, den Tag zu erwarten, den Seeräuber anzugreifen, aber der Ritter hielt es für klüger, sich fortzumachen.

dem sie ent-
rinnen.

Den 7ten May segelten sie im Gesichte von **Sorteventura** und **Lancerotta**, zwey von den **Canarieneynlanden**. Gegen Nordwest von **Sorteventura** sieht man eine Spitze, auf der vier

1) Loyer betrachtet vielleicht seines Glaubens oder seines Königs wegen diese Person als einen souverainen Prinzen, den andere Schriftsteller, selbst

Loyers Landsleute, für einen Betrüger ausgeben.

1) Loyer, a. d. 14 u. f. S.

1701

Loyer.

vier kleine Berge sind, von denen der letzte die Spitze macht, die nach Südwest abgetheilt ist, und wie eine Insel erscheint. Denselben Tag, um neun Uhr des Morgens, sahen sie ein Schiff mit vollen Segeln auf sie zulaufen; und weil sie es für einen Saleer hielten, machten sie sich bereit, ihn zu empfangen, und setzten englische Flaggen auf: Aber als er sich ihnen auf eine Seemeile genähert und sie betrachtet hatte, machte er sich fort ^{m)}).

Santa Cruz
in Teneriffa.

Um sechs Uhr des Abends entdeckten sie das Eyland Teneriffa, und ankerten den Tag darauf bey Santa Cruz, wo sie ein Schiff von St. Malo fanden. Es waren in der Rheede verschiedene andere Schiffe, besonders spanische und ein englisches ostindisches mit Silbermünze reich beladen, welches bey Erblickung der Franzosen sich segelfertig machte. Aber wie der spanische Statthalter solches merkte: so that er einen scharfen Stückschuß, ihm zu unter sagen, daß es nicht fortgieng, und es seines Schutzes zu versichern, worauf es wieder ankerte, und auch bey Loyers Abreise noch da war. Der Ritter Damou ankerte in fünf und vierzig Faden braunen Sand, innerhalb eines Stückschusses von der Stadt, und schickte seinen Jähndrich aus Land, den Statthalter zu begrüßen, und zu fragen, ob er, im Falle das Fort begrüßet würde, Schuß für Schuß geben wollte. Der Statthalter versetzte, die Franzosen möchten anfangen, und er würde alles thun, was er könnte, den Ritter von seiner Hochachtung zu versichern. Darauf thaten sie elf Schüsse, welche das Fort mit eben der Zahl erwiderte, und die spanische Flagge aussteckte.

Besuch bey'm
Statthalter.

Loyer gieng den Viceroy zu besuchen, welcher damals der Graf von Palmas war, und sich zu Laguna aufhielt. Er empfing die Missionarien höflich, und bezeugte viel Vergnügen über des Herzogs von Anjou Erlangung der spanischen Krone. Herr Peter Mustelier ⁿ⁾, damaliger französischer Consul, bewirthete seine Landsleute prächtig. Dieser Herr, welcher aus Boulogne in der Picardie war, hatte hier eine Spanierinn geheirathet, und verschiedene Kinder von ihr. Dem Ritter und seinen Officieren zu Ehren, zeigte er ihnen der dasigen Gewohnheit zuwider, seine älteste Tochter reichgeschmückt mit Juwelen von zehn tausend livres werth; aber ihre Aufführung war so sittsam und angenehm, daß sie dadurch noch mehr einnahm als durch ihren Schmuck.

Den 10ten May, nach eingenommenem frischen Wasser und Erfrischungen, segelten sie von Santa Cruz des Abends ab, und fuhr'n den 18ten unweit der Mündung der Sanaga vorbei, wo sie sich auflegten, aus Furcht, sie möchten das grüne Vorgebirge überfahren. Den Mittag darauf ankerten sie in dreyzehn Faden am Eylande Gorea ^{o)}.

Königreich
Kayllor.

Sieben bis acht Seemeilen von dem Flusse Sanaga, südwärts von dem grünen Vorgebirge, gehöret die ganze Küste zum Königreiche Kayllor, welches von den Jalofern ^{p)} bewohnt wird, die ein unumschränkter Monarch *Damel Jal Biram* ^{q)} beherrscht. Dieser Name ist dessen Ehrentitel. Er nennt sich König von Kayllor und Baol oder Jam, welches letzte Land einem andern Volke den Sereres, welche Nachbarn der Jalofer, und mit ihnen im beständigen Kriege sind, gehöret. Ehe die Europäer Forts in diesem Lande hatten, war der ordentliche Sitz ihres Königs funfzehn Seemeilen das Land hinauf; aber der Handlung wegen hat er sich der See genähert, und hält sich jezo ordentlich zu Rüfisco auf, wo er eine feine Wohnung hat, welche mit artigen Matten von verschiedenen Farben und schön gewölkt, geziert ist. Vergleichen machen sie hier in großer Vollkommenheit.

^{m)} Loyer a. d. 20 u. f. S.

ⁿ⁾ Er war nachgehends Generaldirector an der

Sanaga 1712, und starb zu Tuabo in Galam.

Siehe zweyter Band a. d. 500 Seite.

von Sierra Leona bis Lope Gonsalvo. VII Buch III Cap. 435

1701

Loyer.

menheit. Dieser König verkaufet bey dem geringsten Scheine des Rechtes seine Unterthanen für europäische Waaren, besonders Brandtwein, von dem er so ein Liebhaber seyn soll, daß er, welches fast unglaublich ist, sechs Quart den Tag trinket. Er ist so tyrannisch, daß ein ganzer Flecken den Fehler eines Einwohners büßen muß, und bey der geringsten Uebertretung in die Sklaverey verkauft wird.

Sie giengen auch an dem Vorgebirge Bernard ans Land, welches zwey Meilen von Goree ist, wo sich ein Negerdorf mit einer französischen Factoren und einem Waarenhause befindet. Der Oberste im Dorfe nahm sie so gut auf, als es seine schlechte Bequemlichkeit zulassen wollte. Nach diesem giengen sie, dem Alkair seinen Zoll zu bezahlen, der in einer Flasche Brandtwein (welchen die Einwohner Sangara nennen), für jede Bootsladung Holz oder Wasser besteht; sie fanden aber, daß er mit dem Damm in Krieg gezogen war.

Vorgebirge
Bernard.

Den 22sten May lichteten sie und ankerten zu Rufisco, welches eine größere Stadt ist, als die am Vorgebirge Bernard 1). Sie segelten hier erst den 28sten des Abends ab, und entdeckten den 1sten des Brachmonats die Höhe von Sestro, wie ein kleines Eiland, und kamen den Abend eine Meile westwärts von groß Sestro oder Paris in elf Faden zu ankern, da der Fluß von Sestro ihnen gerade nach Osten lag.

GroßSestro
oder Paris.

Den 12ten des Brachmonats, frühmorgens kamen drey Neger an Bord, in einem Canoa mit drey Ananas, zu fragen, woher sie kämen, oder vielmehr einige Geschenke, wornach sie sehr begierig sind, zu erhalten. Einer von ihnen verlangte Thee, den er den Herrn Anisaba trinken sah; ihm ward aber berichtet, er sey nur für die Weißen. Er war mit der Antwort nicht zufrieden, sondern wies auf den Anisaba, und meinte, wenn dieser Schwarze welchen tränke, so dürfte er es auch thun. Anisaba schien über diese Freyheit nicht wenig empfindlich zu seyn, aber solches verhinderte ihn nicht, ans Land zu gehen, und die acht Tage, da er sich hier aufhielt, mit den schwarzen Weibsbildern ein niemanden erbauliches Leben zu führen. Sie fanden hier ein englisches Schiff vor Anker, und eins, das gleich bey ihrem Einfahren lichtete, und sie mit drey Schüssen begrüßte 2).

Den 15ten Junii früh sahen sie zwey Schiffe mit vollen Segeln eintausen, welche nahe bey ihnen ankerten. Eins war ein Engländer, das andere ein Portugiese. Als ihr Boot mit Wasser vom Lande kam: so rief es der portugiesische Hauptmann, ein freyer Schwarze, und kam darinnen an Bord des Ritters Damou mit einem Dolmetscher, den alles Schiffs-volk für einen Provensal hielt, ob er es gleich steif verneinte. Der Hauptmann berichtete, ihnen, er sey nach der Bay Allerheiligen in Brasilien bestimmt gewesen, Schwarze einzunehmen, hätte aber auf der Rückkehr durch einen harten Sturm seinen Mast verlohren, und nach der Küste laufen müssen, mit dem Zusatze, sein Schiff hätte so schnell Wasser geschöpft, daß er ohne Beystand des englischen Schiffs würde gesunken seyn; und die Beschaffenheit seines Schiffs brachte ihn zu dem Entschlusse, es zu verlassen, wenn der Ritter Damou ihm die Erlaubniß mitzureisen, und ein Zeugniß von denen Umständen, darinnen er ihn gefunden, erteilen wollte.

Portugiesi-
sches Schiff

Der Ritter schickte alsobald seine Zimmerleute an Bord des Portugiesen, die weder Nagel noch Hammer zu Ausbesserung der Lücken, und alles verrottet und zerbrochen fanden. Sie arbeiteten zwey Tage daran, es so dichte, als möglich, zu machen; worauf der Ritter

Jii 2

Ritter

o) Loyer a. d. 29 u. f. S.

p) Im Französischen Geloffes.

q) Latit Sal Sakabe beym Labat.

r) Loyer a. d. 47 u. f. S.

s) Siehe ebendasselbst auf der 79 und folgenden Seite.

1701
Loyer.

Ritter dem Portugiesen rieth, nach St. Thomas (einer portugiesischen Insel unter der Linie) zu segeln, wo er seine Barke ablegen, und die achtzig Sklaven, welche er am Borde hatte, aussetzen könnte. Nach diesem gab er ihm ein Quintal Biscuit, und fünfzig Pfund gesalzen Fleisch zum Vorrathe, mit dem Verlangen, er sollte zu ihm nach Iffini kommen, wo er ihm ferner beystehen wollte, welches jener versprach, aber nicht hielt.

Küste von
Quaquas.

Den 18ten des Brachmonats lichteten sie von Sestro, und kamen den 21sten bey dem Vorgebirge Palmas vorbei, wo sie ankerten. Die Einwohner dieser Elfenbeinküste heißen Quaquas, weil sie dieses Wort oft wiederhohlen, da es so viel heißt, als: Diner t). Man hält sie für sehr wilde, und sie sollen alle Weißen fressen, die sie bekommen können. Die Küste ist wegen der Felsen sehr gefährlich. Sie bringen in ihren Canoes Pfeffer, Hirse, Reis, Hühner, Papageyen, Affen, und viel Elfenbein, welches sie gegen Messer, Brandtwein, Arzte, Eisenwaare und Cattunzeug vertauschen.

Den 22sten segelten sie früh ab, und ankerten den nächsten Nachmittag, wo sie ihr Boot nach einem kleinen englischen Fahrzeuge, das alle Segel aussetzte, von ihnen zu laufen, schickten. Wie das Boot solches erreichte, war das ganze Schiffsvolk in Waffen, weil es sie für Seeräuber hielt, bewillkommte sie aber am Borde, als es seinen Irrthum sah, und berichtete ihnen, daß sie unweit Iffini wären u).

Landung in
Iffini.

Sie verließen sich gleichwohl auf diese Nachricht nicht; und als sie verschiedene Negeren am Ufer sahen, so schickten sie ihr Boot aus; und ihr zweyter Zimmermann, ein freyer Schwarze, wagte es, ans Ufer zu schwimmen, um Nachricht einzuhohlen. Er kam mit großer Schwierigkeit ins Boot zurück, und meldete, die Küste, welche sie sahen, wäre im Königreiche Abassam, zehn Seemeilen von Taqueshua x), wo die Landschaft von Iffini angeht.

Den 25ten des Brachmonats y), lichteten sie und ankerten zu Mittage unweit Taqueshua, wo ein Canoa, der hochgehenden See ungeachtet, an Bord kam. Als derselbe fand, daß sie Franzosen wären, die sich hier setzen wollten, und den Herrn Damou, der verschiedenemal an der Küste gewesen war, kannte: so ruderte Amonin ihr Steuermann, und die übrigen drey mal ums Schiff, sprangen frey aufs Verdeck, und sangen und tanzten vor Freuden. Um ihnen ein Vergnügen zu machen, grüßte der Ritter ihren Flecken mit drey Schiffen. Nachdem sie gegessen und getruncken hatten, kehrten sie mit der Zeitung von der Ankunft der Franzosen ans Land. Sie waren zweene Monate und etliche Tage unterwegens gewesen.

Aufnahme
beym Könige.

Die übrige Zeit des 26sten ward in Handlungen mit den Negern zugebracht, von denen neune oder zehne am Borde über Nacht blieben, und in der Nacht mit allem Schiffsvolke die Ceremonie Aquio Mingo machten. Sie schlugen nämlich die Hände in einander, daß die Gelenke der Finger knacken, und wiederhohlen oft diese Worte, die euer Diener mein Freund bedeuten.

Den Tag darauf gieng Herr Damou und Prinz Aniaba mit etlichen Soldaten ans Land; und den 28sten kam der Hauptmann Akasini, König von Iffini, von der Hauptstadt Affoko, in Begleitung seiner Vornehmsten und vieler Sklaven. Er empfing den Ritter mit

t) Ober: gehorsamer Diener. Als ein Compliment.

u) Loyer auf der 94 Seite.

x) Im Französischen Takuehue.

y) Labat setzt ihre Ankunft zu Iffini den 2ten des

von Sierra Leona bis Lope Gonfalo. VII Buch III Cap. 437

mit den größten Merkmahlen von Liebe und Hochachtung, dankte ihm besonders für des Königs Güte gegen den Aniba, und verstattete ihm, ein Fort z) in seinem Lande zu bauen, wo er wollte a).

1701
Loyer.

Der II Abschnitt.

Platz zu einem Fort. Der Verfasser kommt in Gefahrt zur See und zu Lande. Wie sie Land abtreten. Sie gehen nach Hofe. Audienz beym Könige. Saal und Thron. Personen des Königs.

Schmuck seiner Weiber. Aufsuchen der Franzosen. Antwort des Königs. Zweyte Audienz. Beschreibung des Forts. Es wird schlecht verzorgt verlassen.

Die beyden folgenden Tage wurden zugebracht, sich um die Freundschaft der Großen zu bewerben. Nachdem nun alle nöthige Einrichtungen wegen Anlegung des Handels gemacht waren: so kehrte der Ritter den 1sten des Heumonats mit seinen Verrichtungen wohl vergnügt zurück. Den Morgen darauf lichtereten sie, um drey Seemeilen tiefer unter dem Munde des Flusses zu ankern, einer schmalen Halbinsel gegen über, die zwey Seemeilen lang, und etwa achtzig oder hundert Schritte breit war, und zwischen der See und dem Flusse lag. Hier ward der Platz ausgezeichnet, auf welchem nachgehends das Fort gebaut wurde. Den 2ten und 4ten des Heumonats gieng die See so hoch, daß es unmöglich fiel, zu landen. Dieses ist in den Monaten Junius, Julius und Augustus auf dieser Küste gewöhnlich, da die Landung sehr gefährlich wird. Den 5ten des Heumonats war die See etwas stiller, und der Ritter Damou schickte seinen Lieutenant, Herrn von Gabarel, ans Land, den Grund zu untersuchen, ob er für das Fort tüchtig wäre.

Platz zu einem Fort.

Loyer und Villard giengen mit ihm; und als sie die Barre erreicht, mußten sie in die Negereanoes gehen, weil keine andere Boote fortkommen konnten. Kaum hatten sie aber die großen Wellen erreicht, so gieng der Canoa Rikribu (womit die Neger das Umwerfen ausdrücken), und sie fielen alle in die See. Zum Glücke hatten sie nicht weit zu schwimmen, und die Neger halfen ihnen aus Land. Sie verlohren niemanden; aber ihre Kleider waren alle naß oder verlohren, und am Lande fanden sie keine Bedeckung, daß sie also den ganzen Tag der Sonnenhitze ausgesetzt blieben.

Der Verfasser ist in Gefahrt

Einige Stunden nachdem sie gelandet, kamen der Hauptmann Namoke, des Königs Bruder, Aniba und verschiedene Neger, sie zu sehen, und wollten sie nach Affoko schaffen. Aber weil Herr Gabarel Befehl hatte, den Platz nicht zu verlassen: so mußten sie die Nacht unter einem so heftigen Regen zubringen, der bis an den Tag anhielt, daß zweene Franzosen, welche bey ihnen waren, und sich verschiedene Jahre im Lande aufgehalten hatten, sie versicherten, es sey in sechs Jahren kein solcher Guß gefallen.

Damit aber ihr Unglück recht vollkommen seyn möchte, so hatten sie nichts zu essen, zur See und ob sie wohl alle hungrig waren, und es war spät gegen Nacht, als Herr de Mesnil de Champigni, verordneter Statthalter des neuen Forts, von Affoko zurückkam, und ihnen einige Stücken Biscuit gab, den er mitgebracht hatte, wodurch sie sehr erfrischt wurden. Er starb drey Wochen darauf.

Zii 3

Den

des Heumonats. Siehe Marchais Reise zweyter Band a. d. 208 S.

z) Labat welcher die Geschichte des Aniba be-

schrieben, sieht diese Gewogenheit als von geringem Nutzen für die Gesellschaft an. Siehe ebendaselbst.

a) Loyer a. d. 100 u. f. S.

1701

Loyer.

Den folgenden Tag kamen der Hauptmann Namoke, des Königs Bruder und Nachfolger, mit dem Hauptmanne Emond und dem Herrn Aniaba, in Begleitung einer großen Menge von Sklaven, welche große Sonnenschirme von vielerley Farben trugen, sie zu besuchen, und zu sehen, wie sie die Nacht zuvor ohne Bedeckung gelegen. Aber sie brachten ihnen nichts zu essen, und forderten hingegen Brandtwein zu trinken und mitzunehmen, den sie auch bekamen, damit man sich ihnen gefällig machte.

Wie sie Land
übergeben.

Nachdem sie so viel getrunken, als sie gewollt hatten: so rief der Hauptmann Namoke die Franzosen, welche sich am Lande befanden, an der Zahl zwölf oder funfzehn, zusammen, und ließ den Ast von einem Baume abhauen. Diesen gab er dem Hauptmanne Emond, der ihn vor ihnen in die Erde pflanzte, und alsdann von allen Franzosen anrühren ließ, wobei er im Namen des Königs Akafini, und der ganzen Nation, sich erklärte, daß er diesen Grund den Franzosen überließe, ein Fort darauf zu bauen, oder selbigen, wie sie sonst wollten, zu gebrauchen, von welcher Schenkung er die Versammlung zu Zeugen nahm. Dieses dienet ihnen in Ermangelung der Schrift für einen Schenkungsbrief. Die Franzosen dankten ihnen für dieses Zeichen der Freundschaft, und bathen um derselben Fortsetzung. Nachdem sich jene hier zwei bis drey Stunden aufgehalten: so kehrten sie wieder nach Affoko zurück.

Den 9ten des Heumonats landete der Ritter Damou mit verschiedenen Officieren, und brachte Zelte mit. Hauptmann Emond empfing ihn, als er aus dem Boote stieg, und ließ alsobald durch seine Sklaven eine Hütte von Schilf, mit Palmbältern bedeckt, aufrichten, in welche sich die Franzosen begaben, bis ihre Zelter aufgeschlagen waren, worauf sie, bis zur Einrichtung eines bessern Aufenthalts, unter Zelten blieben. Mittlerweile hatte der König seine Kaboschiren ^{b)} oder Großen versammelt, und bereitete sich, die Franzosen vor sich zu lassen, welches den 9ten folgender Weise geschah ^{c)}.

Sie gehen
nach Hofe.

Der König Akafini schickte den Hauptmann Emond zum Herrn Damou und den Franzosen, um sie nach Affoko einzuladen, welches eine Art von einer Stadt ist, die in einer Insel eben dieses Namens liegt, welche von dem Flusse von Ifini gemacht wird. Sie liegt etwan zwei Seemeilen über den Ort hinaus, wo sie sich bisher aufgehalten, und der König und seine Vornehmen wohnen daselbst. Sie wurden in einem großen Canoe unter Trompeten und Trummeln hingeführt, welche einen solchen Lärm machten, daß man sonst nichts hören konnte. Gleich bey ihrer Ankunft zu Affoko drängten sich die Schwarzen am Ufer, sie zu sehen, und sie wurden zum Hauptmanne Namoke geführt, um daselbst auszurufen, weil sich der König zur Audienz geschickt machte. Als alles fertig war, so giengen Herr Damou und seine Begleiter über drey Höfe zu dem Palaste, und kamen durch eine doppelte Reihe Negersoldaten, die mit Säbeln und Musketen bewehrt waren, welche sie mit aufgezoogenem Hahne präsentirten. Auf diese Art wurden sie in den Audienzsaal geführt, wo der König auf einem Throne saß.

Audienz
beym Könige.

Nachdem Herr Damou sich vor seiner Majestät geneigt hatte, stellte er den Bruder Loyer vor, der, wie nachgehends die andern zehn bis zwölf Franzosen, seinen Reverenz machte. Der König that den beyden ersten die Ehre, daß er ihnen Stühle geben ließ; die übrigen aber setzten sich wie sie konnten. So saßen sie beyderseits bey einer Stunde, ohne

zu

b) Im Französischen: Capacheros. Phillips schreibt ordentlich Cappaßiers.

c) Loyer a. d. 104^{ten} f. 6.

zu sprechen. Die Trompeten, Trummeln und andere solche Instrumente machten auch ein so entsetzliches Geräusch, daß kein Mensch etwas hören konnte. Alle Raboschiren befanden sich in ihrer Ordnung auf dem Boden, oder auf kleinen Stühlen, etwa einen halben Fuß hoch. Der Hauptmann Ramoke saß zu des Königs Rechten im Winkel des Thrones, und Herr Anitaba auf der andern Seite, auf einem etwas niedrigeren Sitze. Der Hauptmann Limond saß unweit den Franzosen auf einem Stuhle, dem Könige gegen über.

1701
Loyer.

Der Audienzplatz war eine kleine Hütte von Schilfe mit Palmen bedeckt, etwa vier- oder fünfzehn Fuß hoch, zwanzig Fuß lang, und fünfzehn breit, und die Decke hing überall auf die Erde herunter. Dieser Saal war weder geziert, ausgeschmückt noch geebnet, und der Boden bestand in beweglichem Sande. Des Königes Thron war wie ein Spannbette, welches er zu diesem Gebrauche von den Europäern gekauft hatte, und ruhte auf vier gedrehten Pfosten, welche schwarz gemalt waren, um Ebenholz vorzustellen. Es hatte weder Kanopee, noch Himmel, noch Vorhänge, stand am Ende des Saals, und war, wer weiß wie, mit einigen rauhen Brettern zusammengeschlagen, und mit drey bis vier Ziegenhäuten bedeckt. In der Mitte befand sich der König, seine Füße hingen auf die Erde herunter, und im Munde hatte er eine Pfeife, etwa einen Faden lang, aus der er beständig rauchte. Dieses ist bey ihnen die edelste Stellung.

Saal und
Thron.

Er war nackt; nur hatte er um die Mitte ein Pagne von weißem Cattune blau gestreift. Er hatte einen schwarzen Hut mit Silber eingefaßt, und einer weißen Feder nach französischer Mode auf. Sein großer Bart war in zwanzig kleine Locken getheilt, welche mit sechzig Stückchen Nygrissteinen eingeflochten worden, die rund, lang, und durchbohrt waren. Dieß ist eine Art von Edelgesteine, der bey ihnen gefunden wird, der weder Glanz noch Schönheit hat, und aussieht wie unsere Glaskorallen *d*); aber diese Leute halten ihn so hoch, daß sie dafür so viel Gold geben, als er wiegt. Nach dieser Rechnung war des Königs Bart tausend Kronen werth.

Des Königs
Person.

Auf jeder Seite des Königs, auf eben dem Throne, aber etwas zurück, saßen des Königs zwei liebste Gemahlinnen, deren jede auf ihrer Schulter einen langen Säbel mit einem goldenen Griffe hatte, an welchem ein von Gold gebildetes Schaffell in Lebensgröße und noch größer hing. An der Scheide war eine große goldene Muschel, und rings um dieselbe ein Hundert durchbohrte Ziegenzähne eingeschlagen.

Diese beyden Weiber hatten große goldene Halsbänder und Armringe, mit Platten von eben dem Metalle, die sich auf ihre Brüste schickten, und mit goldenen Ketten befestigt waren. Ihr Haar war mit verschiedenen goldenen Zierrathen durchflochten, übrigens aber giengen sie ganz nackt, nur daß sie cattunene Pagnes um den Unterleib hatten. Hinter ihnen standen sechs andere Weibsbilder mit goldenen Armbändern, aber nicht so reich wie die vorigen, geschmückt. Jede von ihnen trägt etwas zu des Königs Gebrauche. Eine hat seine Pfeife, die andere seine Brandweinflasche, die er sehr lieber u. s. w.

Nur seiner
Weiber.

Am Fuße seines Thrones auf jeder Seite gleich unter ihm waren zweene Männer mit Säbeln bewaffnet, und mit Platten und Halsbändern von Golde reich gezieret, deren jeder in seiner Hand eine Affagaye hielt, die mit eben dem Metalle ausgeschmückt war *e*).

Nach-

d) Reslade de Verre.*e*) Loyer a. d. III u. f. S.

1701
Loyer.
Ansuchen der
Franzosen.

Nachdem der König seine Pfeife ausgeschmaucht, ließ er die Musik aufhören, welche bis dahin ununterbrochen gewährt hatte, und schickte den Herrn Banga, der als Dolmetscher diente, zu fragen: warum die Franzosen hieher gekommen wären, und was sie von ihm verlangten? Sie versetzten durch ihren Dolmetscher: das Verlangen, Seiner Majestät ihre Ergebenheit zu bezeugen, hätte sie von ihren Schiffen nach Affoko gebracht; aber die Absicht, warum sie aus Frankreich gegangen, sey, ihre Religion auszubreiten, und eine gute Handlung mit seinen Unterthanen einzurichten, in Hoffnung, daß Seine Majestät ihres Monarchen guten Absichten beförderlich seyn würden, wovon der damals gegenwärtige Aniaba und der Dolmetscher Banga Zeugen wären.

Des Königs
Antwort.

Der König dankte für die Gültigkeit des Königs von Frankreich gegen ihn und seine Unterthanen. Etwan drey Viertelftunden vergiengen mit beyderseitigen Complimenten, ohne daß der König mit den Raboschiren geredet hätte, die auf alles, was vorgieng, sehr aufmerksam zu seyn schienen. Hierauf stund der König plötzlich von seinem Throne auf, und die andern alle blieben an ihren Plätzen, ausgenommen der Hauptmann Ramoke, sein Bruder, der Hauptmann Emond, und zwey oder drey der Vornehmsten, die ihm folgten. Bald darauf schickte er nach dem Herrn Damou und dem Bruder Loyer, und nöthigte den ersten, sich mit dem Aniaba zu versöhnen, der ihn durch seine übele Aufführung beleidigt hatte. Als Herr Damou hiezu willig war: so gaben sie einander die Hände, und damit endigte sich die Audienz.

Von hier wurden sie zu des Hauptmanns Ramoke Hause geführt, der sie mit Fischen bewirthete, welche in Palmöle gut zugerichtet waren, imgleichen mit einem wilden Schweine und Federvieh. Der Tag, und ein Theil der folgenden Nacht, wurden von den Schwarzen mit Tanzen zu ihrer Ergözung zugebracht. Den folgenden Morgen um drey Uhr waren sie schon wieder am Thore, und machten eben so einen Lärm.

Zweyte
Audienz.

Den 10ten des Heumonats um Elfe des Morgens hatten sie die zweyte Audienz bey dem Könige, in Gegenwart seiner Raboschiren. Er stund wieder unvermuthet auf, wie bey der ersten, und führte sie mit seinen Vornehmen in einen kleinen Hof, unter einen Cocospalmenbaum, wo sich alle zusammen niederseßten. Seine Weiber und das Volk aber blieben in dem Audienzsaale. Er fragte den Herrn Damou, was er ihm zu Erbauung des Forts für Gefälligkeit erzeigen könnte? Herr Damou ersuchte ihn, er möchte Befehl ertheilen, daß große Pfähle gehauen würden, und daß die Sklaven der Raboschiren solche ans Ufer herunter brächten. Er willigte darein, wenn jeder ein klein Geschenk bekäme; und bald kamen zwey oder drey Bootsladungen mit großen Palisaden, jede zu funfzehn oder sechzehn Fuß lang.

Den 14ten fingen die Franzosen an, ihr Fort zu bauen, und es ward eine Courtine davon denselben Tag abgesteckt, die von zwey Bollwerken bestrichen ward, deren jedes vier Achtspündler und etliche Steinstücke haben sollte.

Afasi

f) Marchais Reise nach Guinea II Band auf der 209 S.

g) Loyer a. d. 117 u. f. S.

h) Marchais II Band a. d. 212 u. f. S.

i) Barbot hingegen berichtet, es hätte einer, der gegen Ausgang des Jahres 1701 zu Imini gewesen, die Schwarzen gefragt: wie sie sich mit den Franzosen verträgen? worauf sie geantwortet: alle Raboschiren und ihre Unterthanen wären von da weg

von Sierra Leona bis Lope Gonsalvo. VII Buch III Cap. 441

Atafini f), König von Imini, war dazumal über siebenzig Jahre alt, wohlgemacht, bey Leibe, von einem majestätischen Ansehen, und ein Mann vom Verstande. Er war reich und geizig, ob er wohl nur wenig Kinder hatte. Sein Bruder Ramoke sollte ihm nachfolgen, und der Hauptmann Emond, sein Vetter, wünschte dem Ansehen nach beyder Tod, um den Thron zu erhalten g). Wie diese drey Häupter große Gewogenheit für die Franzosen hatten: so ist es gewiß, daß die Handlung hier mit großem Vortheile hätte können eingerichtet werden, wenn man sich solcher Umstände recht hätte zu bedienen gewußt. Folgende Beschreibung des Forts ist aus dem Labat.

1701
Loyer.

Der dazu erwählte Boden war eine lange Halbinsel, welche gegen Ost und Süd die See, und gegen West den Fluß hatte. Sie hing durch eine schmale Erdzunge, etwan hundert und fünfzig Schritte breit, am Lande. Ob das Land gleich auf der Oberfläche dürrer zu seyn schien: so war es doch mit großen schönen Bäumen bedeckt, und der Grund trug, wo er frey war, gut Gras. Es war leicht, sie zu befestigen. Wo die See anstrich, da befanden sich Felsen, an denen sich die Wellen beständig schrecklich brachen, und die Seite am Flusse war durch eine gefährliche Barre gesichert; so daß man nur durch den engen Landstrich dazukommen konnte. Das Fort bestund aus einer Courtine und zweyen halben Bollwerken, die von Palisaden etwan zehn bis zwölf Fuß hoch gemacht, und inwendig nur mit Erde ausgefüllt waren, ohne daß außen ein Graben herumgieng. Auf jedem Bollwerke befanden sich vier Dreppfunder mit etlichen Steinstückchen. Hinter dieser schlechten Verschanzung waren einige Hütten für die Officier, mit Behältnissen für die Waaren und andern Vorrath, die zwar klein, aber doch für das, was sie hatten, groß genug waren. Indes ließ man die Besatzung daselbst mit starker Versicherung, daß sie mit allen Arten von Bedürfnissen innerhalb acht oder zehn Monaten reichlich sollte versorgt werden.

Beschreibung des Forts.

Als die Schiffe, welche den Prinzen Aniaba übergeführt hatten, nach Frankreich zurück kamen: so war die Gesellschaft mit dem Verluste bey dieser Unternehmung so übel zufrieden, daß sie an die neue Einrichtung zu Imini nicht eher, als bis im Jahre 1705, wieder gedachte, da einem französischen Kriegeschiffe befohlen ward, die daselbst gelassenen Franzosen abzuholen, und das Fort und alles, was darinnen wäre, den Negern zu überlassen, welches auch geschah.

Wird verlassen.

Labat tadelt hier das Verfahren seiner Landesleute, und saget, nach denen Versprechungen, die sie von den Einwohnern zu Imini gehabt, hätten sie es anders machen sollen. Er sezet zum Ruhme der letztern hinzu, daß selbige ihren Vertrag treulich gehalten, so lange sie die geringste Hoffnung von Seiten der Franzosen gehabt hätten h). Dieses erhellet aus ihrer Widersezung gegen die Holländer, die alles mögliche thaten, um sie zu gewinnen. So weit Labat i).

Nach eben dieses Verfassers Meinung kamen die Holländer, auf die Nachricht von ihrer schlechten Verfassung, das folgende Jahr, wider sie von el Mina.

Der

weggegangen, und hätten sich eine Meile über dem Flecken niedergelassen; sie unterhielten nicht die geringste Freundschaft mit den Franzosen, und die letztern hätten nur eine Hütte am Ufer, welche mit Palisaden umgeben, mit fünf Stücken versehen, und

von acht Mann besetzt wäre. Diese kleine Besatzung wäre mit Lebensmitteln, welche die Franzosen zurückgelassen, wohl versehen, litte aber bisweilen Mangel am Wasser, welches die Einwohner ihnen immer zu benehmen suchten.

Allgem. Reisebeschr. III Band.

K f f

Der III Abschnitt.

1702

Loyer.

Die Holländer von Mina greifen das Fort an. Es wird durch Vienen gerettet. Tapferkeit der Negeru. Anias undank, und Verrug. Die Gefangenen werden ausgewechselt. Vorwürfe, welche den Franzosen gemacht werden. Der Verfasser leidet Schiffbruch. Die brasilischen Schiffe scheitern. Sie treffen einen an, der verbothene Handlung treibt. Das Schiff wird genommen. Loyer entrinnt ans Ufer. Nachricht von seinem Gehülfsen. Das Fort Işini wird von den Franzosen verlassen. Fernere Nachricht vom Anias; seine Herkunft.

Die Holländer von Mina

In der That war Herr William de Palme, holländischer General zu el Mina, auf die übeln Folgen, welche es für den holländischen Handel haben könnte, daß sich die Franzosen zu Işini fest setzten, aufmerksam, und bediente sich aller Mittel, die Negeru von den Franzosen abwendig zu machen, oder wenigstens es dahin zu bringen, daß sie ihnen, wenn sie angegriffen würden, nicht beystünden ^{a)}. Aber, als weder Versprechungen noch Geschenke etwas vermochten: so beschloß der holländische General, sie mit Gewalt abzutreiben. In dieser Absicht erschien er den 4ten des Wintermonats im Jahre 1702 mit vier Schiffen im Gesichte des Forts, und ankerte drey Seemeilen davon zu Taqueshua. Den 5ten lichtete eines seiner Schiffe, lief mit französischen Flaggen durch die Bay, und kam innerhalb eines Canonenschusses vom Fort zu ankern, begrüßte auch solches mit dreym Schüssen. Da aber die Franzosen nichts erwiederten: so feuerte er die übrige Zeit des Tages noch viermal von Zeit zu Zeit, sie gleichsam zu versichern, daß er französisch sey. Beym vierten Schusse brannte das Fort ein Stück los, und steckte die französische Flagge auf, um das Schiff, wenn es seinem Vorgeben nach französisch seyn wollte, zu nöthigen, daß es das Boot ans Land schickte. Als aber der Hauptmann sich also entdeckt fand: so kehrte er zu seinen Schiffen zurück, nachdem er zweene Tage vor Anker gelegen; und der holländische General versuchte vergebens alle Mittel, die Negeru abspenstig zu machen: aber die Franzosen behielten sie durch große Versprechungen, und die Versicherung, daß sie stets acht bis neun Schiffe erwarteten, treulich auf ihrer Seite; so, daß der Holländer aus Zorn, daß sie sein Anerbieten verschmähten, ihnen zwey bis drey Lagen gab, die Anker lichtete, und sich anschickte, das Fort anzugreifen.

greifen das Fort an,

Mittlerweile kamen die Negeru haufenweise zu Lande dahin, und reizten die Franzosen an, sich mit ihrem groben Geschütze tapfer zu vertheidigen, und das übrige ihnen zu überlassen, mit dem Erbietten, sie wollten darauf Acht haben, wenn sich der Feind unterstehen sollte, zu landen. Sie hielten alle Nächte eine gute Wache an der Küste, eine Landung zu verhindern; und wenn die französische Besatzung zu Nacht Kunde gieng, so vereinigte sich ein Haufen von funfzig Schwarzen mit ihnen, welche Verhaltungsbeefhle von dem Statthalter annahmen. Den 11ten des Wintermonats ankerten die holländischen Schiffe vor dem Fort, um drey Uhr. Den folgenden Tag brachten sie zu, die Rheede zu untersuchen, die Franzosen aber sich in Vertheidigungsstand zu setzen. Den 13ten um acht Uhr des Morgens, näherten sie sich, und das Fort steckte die französische Flagge aus, und that zweene scharfe Schiffe.

^{a)} Im May 1702, da er von seiner neuen Statthalterschaft Besitz zu nehmen gieng.

^{b)} Labat saget, er sey zu Ausbesserung seines Schadens genöthiget gewesen, sich aus der Linie zu ziehen, a. d. 215 Seite.

^{c)} Loyer, a. d. 264 u. f. S.

^{d)} Labat saget, die drey andern Canoes wären durch die Wellen zerschmettert worden. Marchals, 2 Band, a. d. 216 Seite.

von Sierra Leona bis Lope Gonsalvo. VII Buch III Cap. 443

1702
Loyer.

Schiffe. Der erste gieng durch ihr Schiff durch und durch, und hätte beynahe einen portugiesischen Officier getödtet; der zweyte verlegte einen Theil von des Admirals Lauwerke, und beschädigte seinen großen Mast. Sie erwiederten den Gruß mit allem ihren Geschütze, und feuerten auf eine rasende Art, welches die Franzosen so tapfer beantworteten, daß der dritte Schuß vom Fort zwischen die Verdecke eines von ihren Schiffen gieng, und des Steuermanns dickes Bein zerschmetterte. Die übrigen, besonders das Admiralschiff b), waren so beschädigt, daß sie sich kaum flott halten konnten, und alle würden gesunken seyn, wo es den Franzosen nicht sowohl an Munition als an Lebensmitteln gefehlt, da sie ihres Unterhalts wegen ihre Kleider verkaufen mußten c).

Da sie aber nur noch zwey Faß Pulver übrig hatten, welches sie für dienlich hielten, für ihr kleines Gewehr zu spahren: so mußten sie bald zu feuern aufhören. Indessen ängstigten die Holländer sie mit Armbrustschüssen, deren sie wohl eilfhundert, obwohl mit geringem Schaden des hölzernen Forts thaten. Um zwey Uhr des Nachmittags gieng etwas vor, das dem Ansehen nach der Belagerten Verderben hätte seyn können, aber doch ihre Rettung war. Im Fort, unweit der Capelle, hatten sie einen großen Bienenstock, der durch einen Canonenschuß umgeworfen ward. Die Thierchen wurden über diese Störung an einem hellen gelinden Tage so zornig, daß sie auf die Besatzung dergestalt fielen, daß solche sich fortmachen mußte. Der Feind glaubte, sie verließen den Platz, und der holländische General befahl sogleich, daß sechs bewehrte Canoes funfzig Mann ans Land setzen sollten. Mittlerweile kam die Besatzung wieder durch eine Schießscharte des Bollwerks nach dem Flusse zu, wo die Holländer sie nicht sehen konnten, zurück.

Wird durch
Bienen, und

Wie die Neger auf ihrer Seite die Holländer zu landen bereit sahen, ließen sie den Franzosen melden, sie sollten sich weder ergeben, noch auf die Holländer feuern, um ihnen nicht Schaden zu thun, und sollten abwarten, wie sie selbige empfangen würden. Vermuthlich hatten sie einen Hinterhalt in dem Gebüsche, unweit des Ufers, wo sie die Holländer erwarteten. Sie ließen selbige geruhig ans Land steigen; sobald aber selbige fortrücken wollten, fielen Ramoke, Limond, und die übrigen, so hitzig auf sie, daß sie bey dem ersten Angriffe wichen; und ungeachtet sie von dem Feuer ihrer Schiffe unterstützt wurden, doch keiner von ihnen zurück kam, die Zeitung zu überbringen. Die Neger nahmen zweene große Canoes d) mit ihrer Ladung, Fahnen, Trummeln und Trompeten, und tödteten alle, die in ihre Hände fielen, bis auf zweene, welche sie als Gefangene mitbrachten, und neune, die von den Franzosen im Fort auf ihre dahin genommene Zuflucht Quartier erhielten.

der Neger
Tapferkeit
gerettet.

Die Neger hieben den Erschlagenen Köpfe e), Füße und Hände ab, nachdem sie ihnen erst das Fell abgezogen, ließen die verstümmelten Leichname der Flotte zum Anschauen ausgesetzt, und kehrten im Triumphe zurück. Der holländische General verlor über eine so unglückliche Unternehmung den Muth, lichtete noch denselben Tag, und kehrte nach el Mina zurück, da er hierbey den Herrn de Medeiros, seinen Ingenieur f), verlor, der die Völker anführte, auch etliche seiner besten Leute eingebüßt hatte g). Dieser mislungene

R f f 2

Anschlag

e) Labat sagt, die Neger hätten diese Köpfe dem Könige gebracht.

f) Er ward durch den französischen Statthalter getödtet.

g) Die Pariser Zeitung vom 7ten October 1703 sagt, sie hätten fünf und zwanzig Todte, darunter ihren Ingenieur, und elf Gefangene gehabt, auch ihre Canoes zurück gelassen. Siehe Barbots Besch. von Guinea, a. d. 430 S.

1702

Loyer.

Anschlag war ihm desto empfindlicher, weil er sich des glücklichen Erfolgs versichert hielt, da ihn die Neger, wie mehr als zu wahr war, berichtet, daß es dem Fort an Vorrathe von Kriegs- und Lebensmitteln fehlte.

Die Neger verlohren hierbey nur drey Mann, darunter des Königs *h)* ältester Sohn war, dem der Schenkel von einer Canonenkugel weggenommen ward, woran er in drey Tagen starb. Die Franzosen kamen nicht um einen Mann.

Aniaba Un-
dank

Herr Aniaba hatte vor diesem Zufalle den Herrn de la Vie fragen lassen, ob er ihm zu Hülfe kommen sollte; der Statthalter ließ ihm melden, wenn er käme, so würde es eine Ehre für sie seyn; thäte er es nicht, so würde er sich beschimpfen, weil er in Frankreich Völker commandirt hätte. Aber er fand für gut, sich drey Tage nicht sehen zu lassen, und alsdenn dem Statthalter seinen Glückwunsch abzustatten, ohne daß er sich wegen seiner Abwesenheit im geringsten entschuldigte, welche auch der andere nicht erwähnte *i)*.

Die Wahrheit zu gestehen, saget Labat, nachdem er vierzehn Jahre in Frankreich aufgezogen worden, und von dem Könige die größte Gütigkeit genossen: so hatte er bey seiner Rückkehr nach Ijini auf einmal alle Empfindungen der Dankbarkeit vergessen, und mit der französischen Kleidung auch alle Triebe der Ehre und Religion abgelegt. Die Missionarien und der Statthalter, die ein besseres Vertrauen zu ihm gehabt, hatten ihm seine Veränderung oft, aber vergebens, vorgehalten. Man argwohnte auch, er unterhielt ein heimlich Verstandniß mit den Holländern, und nähme bey Hofe öffentlich ihre Partey. Wie seine Aufführung so undankbar war: so gab der Ritter Damou die Geschenke, die er von dem Könige für ihn erhalten hatte, wenn er auf dem Throne seyn würde, dem Könige Akasini, dessen Bruder Namoke und Enkel Emond, die alle mehr als der Abtrünnige für Frankreich geneigt zu seyn schienen. Das übrige nahm er nach Frankreich wieder mit, besonders des Königs Bildniß mit Diamanten besetzt, und Aniaba ward seinem Schicksale überlassen.

und Betrug.

Der Ritter des Marchais, der mit Aniaba wohl bekannt war, ertheilte dem Herrn Labat von diesen Umständen Nachricht. Nach desselben Erzählung, ward er durch den Hauptmann Compere, Führer eines Kaufmannschiffes, nach Frankreich gebracht, der ihn zu seinem Bedienten bestimmt hatte; aber einige Leute stahlen ihn, die einen Vortheil dabey hatten, daß sie ihn am Hofe und zu Paris für einen Prinzen ausgaben. Der Jüngling ließ sich leicht bereben, eine für ihn so vortheilhafte Person zu spielen. Wie er so aufgezogen, und mit so vieler Pracht nach Ijini geführt ward: so wurde er durch seine Landesleute ausgeleidet, die ihn nöthigten, nach ihrer Art zu leben. Der Ritter war der Meynung, weil er Rentieren in Frankreich commandirt hätte: so sollte er Statthalter des Forts zu Ijini geworden seyn; aber die nachherige Aufführung zeigte, daß er sich darinnen betrogen *k)*.

Auswechs-
lung der
Gefangenen.

Der holländische General schrieb zweene Briefe an den französischen Befehlshaber. In dem ersten, der zu Arim den 14ten des Wintermonats unterschrieben war, den Tag nach seiner Flucht, bath er, die Gefangenen wohl zu halten, und wegen ihrer Auswechslung ein Cartel aufzurichten. Wie aber diese Briefe durch die Hände des Akasini kamen, durch welche auch die Antworten gehen mußten, und die Neger sehr argwöhnisch waren, daß die Franzosen einen besondern Frieden mit den Holländern machen möchten: so hielt man nicht für gut, ihnen dergleichen Gelegenheit zu geben; sondern weil die Besatzung wegen der Lebensmittel

h) Labat saget, der französische Statthalter hätte den König Akasini für den gesandten Beystand danken lassen, welches der König wohl aufgenommen,

und durch seinen Bruder Namoke seinen Glückwunsch wegen des Sieges abstatten lassen. *Marchais*, am oben angef. Orte.

bensmittel völlig in ihrer Gewalt stand, ihnen die Abfassung des Friedens und die Gefangenen völlig zu überlassen. Daher antwortete man dem holländischen Generale nicht, welcher ungeduldig ward, dem Akasini Gesandten schickte, und nach vielem unnützen hin- und her-
senden, endlich einen Raboschir, in Diensten der holländischen Gesellschaft, Namens Roff, ganz mit Ketten und Platten von Golde beladen, abschickte, wegen der Loskaufung der Gefangenen mit voller Macht zu handeln.

1703
Loyer.

Dieser trieb die Sache so klug, daß er nicht nur der Gefangenen Erledigung ohne Geld erhielt; sondern auch den König Akasini zwang, zehn Bendes, oder viertausend livres an Golde, als eine Ersehung für den Angriff, zu zahlen, womit er nebst den Gefangenen den 17ten Jenner im Jahre 1703 zurückkehrte. Die Franzosen hatten bey diesem Ver-
gleich nichts zu thun, welches sie von der Verbindlichkeit befreite, die Gefangenen aus ihrem geringen Vorrathe zu unterhalten. Mit diesem Gesandten kam Afamushu, Königinn von Ghionray, unweit dem Vorgebirge Apollonia, nach Affoko, welche die Franzosen fragte, wenn sie ihre Schiffe erwarteten? Sie antworteten, alle Tage; worauf sie versetzte, wenn die Franzosen so viel Ehre als Ehrbarkeit hätten: so würde die ganze africanische Küste ihre seyn, aber es wäre ihre Art, viel zu versprechen, und wenig zu halten, welches ihre Freunde hinderte, sich auf sie zu verlassen.

Wie P. Loyer keine Hoffnung einer Beyhülfe aus Europa sah: so begab er sich im März des Jahres 1703 auf eine elende portugiesische Barke, welche Sklaven zu kaufen nach Ifini gekommen war. Dieses schlecht versorgte Fahrzeug hatte das Unglück, daß es sinken mußte, nachdem es etwa hundert und funfzig Seemeilen gefegelt. Die Sklaven, und ein Theil des Volks, kamen um, und Loyer mit noch zehn andern entkam; neune davon waren Portugiesen, und der zehnte ein Franzose von Bayonne. Sie kamen an Bord einer andern portugiesischen Barke, welche nach St. Thomas unter der Linie gehen wollte, wo sie sich sechs Wochen aufhielten, um von dannen nach der Bay Allerheiligen in Brasilien gelangen. Loyer ward wegen dessen, was er ausgestanden, daselbst von einer Gicht befallen, die ihn ein Jahr lang im Bette behielt: aber durch die Versorgung des dasigen französischen Consuls, Herrn Verdois, und durch die Stärke seiner Natur, kam er noch davon, und begab sich auf Setival, ein Schiff, welches zu der brasilianischen Flotte gehörte, die Don Antonio Sausa führte 1).

Loyer leidet
Schiffbruch.

Die Flotte bestand in vierzig Segeln, von denen sieben in einem Sturme vor dem Vorgebirge St. Augustin verlohren giengen. Das Admiralschiff befand sich unter ihnen, welches nur erst in Brasilien neuerbaut war, und den Pater Loyer hatte mitnehmen sollen. Es führte vierzig Stücke und drehshundert Mann, auch sechs und drehzig Arobes Gold, jede zu sechs und drehzig Pfund, welche des Königs Fünftheil von den Bergwerken zu St. Paul, unweit Rio Generre m), waren. Setival verlohre seinen großen Mast in diesem Sturme, der drey Tage dauerte; aber nach einer Seefahrt von hundert und acht Tagen langten sie zu Lissabon an, wo P. Loyer sich einige Monate aufhielt, sowohl seine völlige Stärke wieder zu erhalten, als eine Gelegenheit nach Frankreich zu erwarten, weil der Krieg angegangen war.

Brasilische
Schiffe sind
unglücklich.

Rff 3

Da

i) Loyer, a. d. 272 u. f. S.

k) Marchais, 2 Band, a. d. 217 u. f. S.

l) Loyer, a. d. 277 u. f. S.

m) Janeyro.

1703

Loyer.

Da sein Warten vergebens war, so erhielt er einen Paß von dem Könige von Portugall, zu Lande zu reisen, und gieng durch Coimbra, Aveira, Porto und Viana. Er verließ Portugall, setzte bey Villa Nova über den Fluß Minho, und erreichte drey Meilen darunter das Bisthum Tuy in Gallicien. Von dar gieng er nach Ponte Vedro und Compostello, wo er bey dem Grabe des heiligen Jacobs seine Andacht hatte. Von dar reisete er nach Corogne ⁿ⁾, sich nach einem Schiffe umzusehen.

Treffen ein
Schiff an,
das heimliche
Handlung
treibt.

Nachdem er sich daselbst drey Wochen aufgehalten: so gieng er auf ein Schiff, welches nach Nantes gehörte, und von einem, Namens Lingart, geführt wurde. Sie segelten den 12ten Julii 1706 ab, hatten aber kaum funfzehn Seemeilen zurück gelegt, als ihnen ein Schiff mit französischen Flaggen, das heimliche Handlung trieb, aufstieß, welches, sobald sie sich auf einen Schuß genähert hatten, nur holländische Flaggen aufsteckte, und ihnen eine Lage gab.

Loyers Schiff
wird genom-
men.

Lingart lief voll Furcht nach dem Lande, wo sie ankerten, da indeß jener unter beständigem Feuer ihn verfolgte, sich an seinen Bord zu legen. Die Franzosen feuerten ihres Theils sehr schwach, und die Boatsleute bereiteten sich mit allem, was sie konnten, sich ans Land zu retten. Zu gleicher Zeit traf eine Lage von dem Gegner ihr Hintertheil, tödtete den Hauptmann Lingart, und verwundete noch zwey oder drey gefährlich, worauf die übrigen flohen, und der Gegner sich bereitete, sein Boot an Bord zu senden.

Loyer ent-
rinnt aus
Ufer.

Mittlerweile ergriff Pater Loyer die Gelegenheit, auf einem Fischerboote, welches nach Barrez, einem kleinen Flecken, etwa funfzig Schritt vom Schiffe, gehörte, sich fortzumachen, welches sich für wenig Pfaster darboth, ihn wegzunehmen, ehe der Feind an Bord des Schiffes kam. In diesem Boote entrann Loyer mit einem Kaufmann von Salmur, und dessen Sohne, einem Knaben von funfzehn Jahren, und kam ans Land, ohne daß das Schiffsvolk es merkte. Das Boot wollte noch eine Ladung abhohlen, aber es war zu spät. Loyer und seine Gefährten, giengen in das Haus des Pfarrers zu St. Estevan de la Valle etwa eine und eine Viertelmile von dem Flecken Barrez, welcher sie gütig aufnahm, und drey Tage behielt ^{o)}.

Zeitung von
seinem Ge-
hülfsen.

Hier mietheten sie eine offene Fischerbarke, sie nach St. Jean de Luz zu führen, liefen aber große Gefahr, auf dem Wege umzukommen, weil das Fahrzeug kein Verdeck hatte, und die See sehr hohl gieng. Sobald sie St. Sebastian erreicht, verließen sie es, und beschloffen, zu Lande zu gehen. Nachdem sie vier Tage zu St. Sebastian geblieben, giengen sie durch Bayonne, Dax, Bourdeaux, Ponts und Kaintes, nach Rochefort, und von dar nach Rochelle, wo Pater Loyer erfuhr, daß Pater Villard, sein Mitgefell, nach Frankreich zurückgekommen, und daß eine Zeitung, als ob er todt wäre, unter seinen Freunden ausgebreitet worden. Dieses hatte einen Circularbrief ^{p)} vom Convent von Rennes in Bretagne veranlaßt, daß in allen Klöstern von der Provinz seine Obsequien sollten gehalten werden. Von Rochelle gieng er nach seiner Geburtsstadt Rennes, und von dar nach den Wassern von Barbon, wo er von erwähntem Villard, der damals Prior des

ⁿ⁾ Corunna oder Groyne.

^{o)} Loyer a. d. 283 u. f. S.

^{p)} In der Grundschrift befindet sich der Brief.

^{q)} Barbot meldet, die Franzosen hätten sich

von der Gesellschaft verlassen, und bey den Schwarzen beständig mehr und mehr verhaßt gesehen, und da sie also nichts mehr zu handeln gehabt, sich im Junio 1704 nach Frankreich zu Schiffe begeben, zuvor aber ihre Factoren der Erde gleich gemacht. Er

von Sierra Leona bis Lope Gonsalvo. VII Buch III Cap. 447

des Couvents von Chamberry in Savoyen war, Briefe erhielt, die ihn von dem Schicksale der Franzosen, die er zu Iffini verlassen, benachrichtigte.

1703
Loyer.

Das Elend dieser armen Besatzung ward nach Paters Loyers Abreise im Jahre 1703 sehr groß, da es ihnen ganz an Lebensmitteln fehlte, außer was sie von den Negern erhielten. Endlich langten drey Kauffarthenschiffe an, nebst einem Kriegsschiffe, welches der Hauptmann de Grosbois führte. Die See gieng an der Barre so schrecklich, daß es acht Tage währte, ehe Herr Gerard, einer von der Besatzung, an Bord kommen konnte, da er denn erfuhr, daß Herr Grosbois Verordnung hatte, sie wegzubringen. Weil dieser Hauptmann den Negern unhöflich begegnete, und ihnen nicht die gewöhnlichen Geschenke gab: so ward der König so mißvergnügt, daß er verboth, es sollten keine Canoes an Bord gehen. Parision, einer von der Besatzung, wagte es, an Bord zu schwimmen, um dem Herrn de Grosbois das Unüberlegte in seiner Aufführung zu erkennen zu geben, und wie die Franzosen Gefahr liefen, niedergemacht zu werden, wo er die Schwarzen aufbrachte: aber Grosbois war gegen alle Vorstellungen taub, und beschloß, sie sollten mit nach Frankreich zurückkehren. Parision gieng mit dieser Nachricht zurück, und an eben dem Tage schickte Herr Grosbois eine Flöße, sie abzuholen, auf welchem Pater Villard nicht ohne Gefahr zu ersaufen, bloß in seinem Hemde, und mit dem Rosenkranze um den Hals abgieng. Er wollte seiner Kleider und der Kapelle wegen zurückkehren, welches aber der Hauptmann nicht verstattete. Sieben eroffen bey dieser Art an Bord zu kommen. Also ward das Fort den Negern überlassen ^{q)}, die höchst zornig waren, daß die Franzosen so fortzogen, und ihnen weder Geschenke noch Waare brachten. Villard wollte sich zu Fortpflanzung des Glaubens zu Juda (oder Whidaw) aufhalten, welches aber der Hauptmann nicht verwilligte ^{r)}.

Das Fort
Iffini wird
von den
Franzosen
verlassen.

Zu fernern Vergnügen des Lesers, wollen wir hier aus andern Schriftstellern einige Nachricht vom Aniaba oder Hannibal beyfügen. Der europäische Mercur für das Jahr 1701 zu Paris gedruckt, stellet diesen Betrüger unter dem Namen Ludwig Hannibal als König von Iffini vor, und berichtet uns, er sey vom Bischöfe von Meaux getauft worden, und Ludwig XIII. sein Pathe gewesen. Den 27sten des Hornungs hätte er das Abendmahl vom Cardinale von Noailles empfangen, und der heiligen Jungfrau ein Gemälde gewiedmet, deren Schutze er seine Länder unterworfen, und ein Gelübde gethan, bey seiner Rückkehr die äußerste Mühe anzuwenden, daß seine Unterthanen den christlichen Glauben annähmen ^{s)}. Er gieng den 24sten dieses Monats ab ^{t)}, sich in Port Louis zu Schiffe zu begeben, und ward von zwey bis drey Kriegsschiffen unter der Führung des Ritters Damou ^{u)} begleitet.

Fernere
Nachricht
vom Aniaba.

Dieser vorgegebene Prinz von Iffini war der zweyte von der Art, der nach Frankreich gebracht worden; denn de Gennes, der im Jahre 1695 das Fort St. Jacob an der Gambrä plünderte, hatte auch einen Prinz von Iffini überzuführen, den er in diesem Flusse an Bord eines französischen Freybeuters, der nach dem rothen Meere gehen sollte, setzte, um nach seinen Ländern gebracht zu werden.

Aus

Er will diese Nachricht von einem Namens Porquet von Dieppe haben, der dabey gegenwärtig gewesen. Siehe Barbot 2 Band von Guinea auf der 429 Seite.

r) Loyer a. d. 288 u. f. S.

s) Hieraus erhellet, daß er ein Betrüger war, da er sich für einen regierenden Fürsten ausgab.

t) Bosman, der diese Nachricht auf der 420 S. giebt, nennt den Monat nicht.

u) Loyer nennt ihn Damou.

1703

Loyer.

Dessen Her-
kunft.

Aus diesen Begebenheiten erhellt, daß die Schwarzen, so dumm sie auch zu seyn schei-
nen, listig genug waren, die Franzosen, die sich soviel auf ihre Einsicht einbilden, zu betrügen.

Bosman giebt wegen der Abkunft des letzten vermeyntlichen Prinzen von Iffini
oder Affini eine ganz andere Nachricht. Vor einigen Jahren, saget er, da die Franzosen
sich aller Schwarzen, welche auf ihre Schiffe kamen, bemächtigten, und solche nach West-
indien zu verkaufen pflegten, fanden sie bey besagtem Hannibal einen aufgewecktern Geist,
als bey seinen Landesleuten, und beschloßen, statt ihn zu verkaufen, ihn nach Frankreich zu
führen. Er gab sich daselbst für den Sohn und künftigen Erben des Königs von Iffini
aus, und brachte sich bey Hofe in eine so gute Meynung, daß ihm der König verschiedene
kostbare Geschenke gab, und vorerwähntermaßen zurück schickte. Aber wie er daselbst lan-
dete, so ward entdeckt, daß er nur ein Sklave eines Kaboschir von Iffini gewesen, zu dem
er sich bald nach seiner Ankunst wieder begab, und an statt seine Unterthanen zu befehlen,
selbst wieder ein Heide ward. x).

Der IV Abschnitt.

Gränzen von Iffini. Lust und Witterung. Schön-
heit des Landes. Fluß Iffini. Reihe von Klip-
pen auf selbigem. Sein langer Lauf. See und
Eyländ. Flecken. Boden und Früchte. Assa-
huaya Frucht. Ikaquas. Kiromonts und Hülsen-
früchte. Portulak. Wilde Thiere. Berwegner

Eyger. Zibettage. Stachelschweine. Allerley
Arten von Affen. Vögel. Wildvögelwerk. Hüh-
nerwieh Fische. Schildkröte. Schlangen. Ei-
dixen. Gewürme und Insekten. Fliegende Scor-
pionen. Bienen. Aigrisstein.

Gränzen von
Iffini.

Das Königreich Iffini gränzet nordlich an die Kompas, die eine Art von Republik
ausmachen, und südlich an Gbiomroy oder dem Vorgebirge Apollonia, und Edona,
welches nur zehn Seemeilen von Affoko ist. Südwärts ist die See, und westwärts die
Elfenbeinküste, die von Menschenfressern, Namens Quaquas, bewohnt wird. Längst dem
Ufer halt es zehn oder zwölf Seemeilen, und ist von Süd nach Nord zwey oder drey See-
meilen breit y).

Lust und
Witterung.

Ob es gleich unweit der Linie im heißen Erdstriche liegt: so ist es doch weder so heiß,
noch so ungesund, als man in Europa geglaubt hat, und die Luft ist das meiste Theil des
Jahrs über rein und angenehm. Die List der Engländer, Holländer, u. s. f., hat so eine
übele Beschreibung davon gemacht, um die Franzosen zu verhindern, daß sie sich nicht dahin
setzen möchten. Wahr ist's, daß in der Regenzeit vom May zum August, oft dicke Nebel
sind, daß es gefährlich ist auszugehen, bis die Sonne selbige zerstreut hat, aber die Nebel
in Europa um die Herbstzeit sind eben so ungesund. Ist man aber mit Speisen, die die
Europäer gewohnt sind, versehen, und setzet sich der Nachtlust nicht aus: so wird man es
hier so gesund finden, als in einem andern Welttheile. Indes ist doch die Luft vom Octo-
ber bis mitten in den April so heiß, und die Gewalt der Sonne so unerträglich, daß es die-
jenigen, welche aus kältern Gegenden kommen, kaum ausstehen können, wo sie nicht von
besonders starker Natur sind: aber man kann sich hier schonen, wenn man sich im Schatten
und Kühlen hält. Kurz, es sind hier nicht so viel Krankheiten zu befürchten, als in Europa.

Es ist kaum ein Land in der Welt, welches dem Auge ein schöneres Aussehen darbietet.
Je weiter man in die weiten Ebenen, die mit schönen Gebüsch untermenget sind, hinein
kommt,

x) Bosman 2ter Band von Guinea a. d. 420 S.

y) Loyer a. d. 183 u. f. S.

kömmt, desto mehr neue angenehme Vorstellungen entdecket man, indem sich immer von einem Plage zum andern Wälder zeigen. Zu diesem kömmt ein schöner Fluß, dessen Ufer mit großen Bäumen geziert sind, die so ordentlich wachsen, als ob sie gepflanzt wären z).

1701
Loyer.
Fluß Issini.

Die Küste von Issini ist so niedrig, daß sie in der Weite einer Seemeile kaum würde kennelich seyn, wo sich die großen Bäume auf ihr nicht auf drey Seemeilen weit entdeckten. Sie wird durch einen von den schönsten Flüssen in Africa gewässert, der durch und durch schiffbar seyn möchte, wenn die Einfahrt etwas bequemer wäre. Dieses hat vermuthlich verursacht, daß er weder so groß noch so merkwürdig in den Landkarten angedeutet ist, als es doch wirklich seyn sollte. Seine Mündung wird durch eine große Sandbank verschlossen, die den Eingang auf dieser Seite verhindert, obwohl einige Negercanoes bey stiller See sich darüber wagen, mit Schiffen in der Rheede zu handeln. Der Fluß ist breit und tief. Sieben oder acht Seemeilen von seiner Mündung, wenn man hinauf geht, gleicht er einer großen See fast ohne irgend einige Gränzen. Loyer konnte kaum von der einen Seite das Ufer gegenüber entdecken, ob es wohl bergicht war. Diese Hügel schienen wie eine dicke Wolke, so helle auch der Himmel war. Er sah einen großen Felsen in der Mitte, den er vier bis fünf Seemeilen weit entfernt zu seyn rechnete.

Die Negeren erzählen, sechs Tagereisen hinauf würde der Fluß durch große Felsen aufgehalten, über die er mit einem wundernswürdigen Wasserfalle liefe. Wenn sie hier weiter wollen: so müssen sie ihre Canoes etwa einen Musketerschuß weit schleppen, und alsdenn wieder in den Fluß lassen, der fernerhin durch und durch schiffbar ist, und sich in unbekannte Länder erstreckt. Einige von ihnen sind bis nach Abahini und Enzoko geschifft. Das erste ist ihrem Vorgeben nach zehn Tagereisen, (wenigstens hundert Seemeilen), und das andere dreyßig Stationen, (oder dreyhundert Seemeilen). Loyer sah zu Issini bey den Negeren, die in diesen Gegenden gewesen waren, türkische Teppiche, und schöne Cattunstoffe, auch streifigte blane und rothe Seidenzeuge, die sie mitgebracht, und dorten ihrer Erzählung nach wirken sehen, wie sie denn auch große und schöne Städte von Steine gefunden. Die Sache verdient untersucht zu werden.

Reihe von Klippen.

Der Fluß ergießt sich, wie die Einwohner berichten, durch verschiedene Mündungen in die See, welche sie sich den Franzosen zu zeigen erbothen; aber man kann sich nicht sehr auf sie verlassen; denn wie sie wenig reisen, so kennen sie das Land nicht über zehn oder zwölf Seemeilen um sich herum. Es ist schade, daß der Fluß nicht weiter hinauf entdeckt ist; denn vermuthlich ist es ein Arm vom Nil oder Niger. Dem sey wie ihm wolle, so gehen die verschiedenen Arme zusammen, nachdem sie unweit des französischen Forts, sieben artige aber meist unbewohnte Inseln gemacht, und der Strom ist, wo er bey dem Fort vorbeifließt, sehr schmahl; er scheint daselbst nicht breiter, als die Seine, und fällt eine Seemeile weit unter dem Fort in die See a).

Sein langer Lauf.

In Absicht auf diesen Fluß, wollen wir einige Umstände aus dem Riter des Mars Chais hinzufügen. Dieser Schriftsteller, welcher im Jahre 1724 hier gewesen, sagt, er sey für große Barken, sechzig Seemeilen hinauf schiffbar. Wenn man einmal darinnen ist: so findet man das Wasser ruhig und stille. Acht Meilen von seiner Mündung machet er einen Teich, sechs bis sieben Seemeilen breit b), und eben so lang, in dessen Mitten eine Insel ist, und dessen Seiten überall steil und felsicht sind, so daß er in der Weite wie ein oder Felsen aussieht. Wenn man aber daran landet: so findet man einen fetten und fruchtbaren

Teich und Insel.

z) Loyer a. d. 177 u. f. S. a) Ebendas. a. d. 185 u. f. S. b) Loyer nennt ihn eine kleine See.

1701

Loyer.

baren Boden, mit schönem Grase und Bäumen von mancherley Art bewachsen. Eine Colonie würde hier sehr sicher seyn; denn der Platz ist von der Natur befestigt. Von hier sind fünfzig Seemeilen bis zu der großen Reihe Klippen, die den Fluß verschließen. Der Wasserfall ist da sehr steil, und sieht schön aus, man kann auch das Geräusche davon auf viele Meilen hören. Die Schwarzen haben an beyden Seiten des Felsen Höhlungen ausgehauen, wodurch sie ihre Canoes schleppen, und wieder ins Wasser lassen; denn sie sagen, sie könnten dreßsig Tage den Fluß ohne einige Hinderniß hinaufsegeln. Ist dieses wahr, wie man Ursache hat, zu glauben, (saget der Ritter, oder sein Herausgeber Labat), und ist der Lauf des Flusses manchmal Nord, oder Nordost, oder Nordwest: so muß er sehr nahe an den Niger kommen, und vielleicht ein Arm desselben seyn, wie sich unlängst ein Reisender c) vorgestellt hat d).

Flecken.

Das Königreich Ifini hat etwa zwölf Flecken längst der Küste, oder auf den Eyslanden, die der Fluß macht. Die Hauptstadt ist Ussoko, welche auf einer Insel eben dieses Namens liegt, die vom Flusse anderthalbe Seemeilen von der See gemacht wird. Es sind zweyhundert Hütten darinnen, und etwan tausend oder zwölfhundert Einwohner. Es hat nur zweene Seehäfen, nämlich Taqueshue und Bangayo; an dem ersten hält sich der berühmte Kaboschir, Namens Limond, auf.

Das Königreich Abossam liegt nur zehn Seemeilen von Taqueshue, und es sind außerdem noch verschiedene kleine Herrschaften, oder eigentlich Dörfer, wo die Reichsten über die andern herrschen. Jedes von diesen Völkern hat ein Oberhaupt, das sie Hauptmann nennen; aber seit ihrer Handlung mit den Europäern, und seitdem einige in Europa gewesen sind, haben sie sich Könige genannt, obwohl ihre Herrschaften kaum viertausend Personen enthalten können. So kann Ifini auf den Nothfall kaum zweytausend Mann mit den Sklaven stellen e).

Boden und Früchte.

Der Boden von Ifini ist, wie der meiste auf der Goldküste, weißer trockner Sand, und für die Reisenden sehr unbequem. Er trägt nur wenig Gras für großes Vieh, welches hier wohl fortkommen würde, wenn die Leute nicht zu nachlässig wären, dergleichen zu ziehen. Aber sie wollen lieber verhungern, als sich für Arbeit Ueberfluß erkaufen. Einige nasse Stücke Erdreich geben Bananas, und das ist ihr vornehmster Unterhalt. Bisweilen reinigen sie ein Stück Erdreich durch Wegbrennen, und säen ein wenig Reis, Hirse oder spanischen Weizen f) darauf. Der Boden ist in den Inseln, die der Fluß macht, besser, und der Grund giebt daselbst Nams, Potatoes, Feigen, Cocos, Ananas, Palmbäume, Korros, Papas, und verschiedene andere Früchte. Zuckerrohr wächst hier vortreflich. Loyer sah einiges, welches aus dem Lande der Kompas gekommen, und erstaunlich groß war. Baumwolle und Toback würden hier auch gut fortkommen, wenn sie gewartet würden, da man sie schon wild von guter Art antrifft. Manighetta oder guineischer Pfeffer könnte hier gleichfalls mit Vortheile gepflanzt werden.

Affahuaye-
frucht.

Sie haben eine kleine rothe Frucht, Namens Affahuaye, welche so groß als eine mittelmaßige Pflaume ist. Es giebt auch noch eine kleinere Art, nicht größer, als das letzte Glied

c) Dieser Reisende ist Loyer.

d) Marchais I Band a. d. 198 u. f. S. nach Labats Ausgabe.

e) Loyer a. d. 183 u. f. S.

f) Je höher man von der See das Land hinauf kommt, desto besser wird der Boden, wie aus den großen Bäumen und den grünen Gewächsen auf der Erde erscheint. Die niedrigen Gegenden sind wasserreich, und die Inseln im Flusse fruchtbar. Aber die

von Sierra Leona bis Cape Gonsalvo. VII Buch III Cap. 451

Obst von einem Finger, die fast nichts als Haut ist, und ungeschmakt und weichlich schmeckt: sie hat aber die Eigenschaft, daß, wenn man nur eine von dergleichen genossen, die sauresten Drangen oder Citronen, und der schärfste Eßig, wie Confect und Syrup schmecken. Lasbat versuchte dieses zu verschiedenen malen mit Erstaunen, und glaubet, diese Frucht könnte dieser alkalischen Eigenschaft wegen von großem Nutzen in der Arzneykunst seyn.

1701
Loyer.

Die Wälder sind voll von mancherley Arten kleiner Früchte, von denen die meisten einen würzhafteu Geschmack und Geruch haben, verschiedene andere aber ohne Geschmack sind. Eine andere Art, *Itaquas* g) genannt, gleicht der europäischen Pflaume; sie hat aber nur eine Haut über den Stein gezogen. Der Stein ist nicht sehr hart, und enthält einen Kern in sich, der geröstet gut zu essen, sonst aber bitter ist. Diese Bäume wachsen häufig, und tragen *Itaquas* von allerley Farben. Sie kriechen gemeiniglich auf dem Grunde hin, obwohl einige hoch wachsen.

Itaquas.

Außer den Drangen und Citronen giebt es hier von den Franzosen sogenannte Äpfel, die zwar dergleichen Gestalt haben, aber so wenig den Geschmack, als der Baum die Gestalt des Apfelbaumes zeigen. Die Frucht ist rund, und groß wie eine Mannsfaust, mit einem Steine von der Größe eines Eies. Wenn sie gut seyn sollen: so müssen sie so reif als Misseln werden. Einige hungrige Negeru essen sie, aber meistens dienen sie den Affen und Elephanten zur Speise, die im Herbst- und Wintermonate, welches ihre Zeit ist, häufig kommen, sie zu verzehren. Ueberhaupt sind ihre Früchte hier nicht viel werth.

An der Erde wachsen auch *Tiromonts*, welches eine Art von Kürbissen ist, die man aber nicht so gar häufig antrifft, weil die Schwarzen zu nachlässig sind, sie zu pflanzen. Es giebt auch zwei Arten von Erbsen, von denen eine unter der Erde wächst. Diese Art treibt einen Stengel einen halben Fuß hoch, mit zwanzig oder dreißig Blättern, die drey und drey zusammen an einem langen Stengel wachsen. Die Wurzeln breiten sich in verschiedene Aeste aus, welche kleine Hülsen von der Gestalt und Farbe der Pistazien haben, und jede Hülse enthält eine oder zwei Erbsen, wie die Wolfsbohnen. Diese Art wächst erstaunlich, und ist gekocht sehr gut.

Tiromonts
und Hülsen-
früchte.

Die andere Art gleicht an Blättern und Frucht den französischen Bohnen, nur daß sie von viel besserem Geschmacke ist. Ihre Hülse gleicht der Hülse von der Felderbse; sie kann aber nicht gegessen werden. Sie wachsen das ganze Jahr durch: ihre vornehmste Zeit aber ist der Herbst- und Weinmonat. Sie vermehren sich hundertfältig. Wollten die Schwarzen sie bauen: so würden sie zulänglich das Jahr hindurch sich behelfen können; aber sie sind mit dem zufrieden, was wild wächst.

Purzelkraut oder Portulake wächst hier gleichfalls wild, wie auch ein ander Kraut, Namens *Eppa*, welches an Blättern und Geschmacke dem Saurampfer gleicht. Die Schwarzen essen es, und brauchen es als eine Brühe mit Fischen und Palmöl. Sie bauen auch eine Pflanze, *Rakos* genannt, die bey den Franzosen in America Caribbe Cabbage heißt. Das Laub ist groß und herzförmig, die Wurzeln sind stark, und schmecken beißend. Sie brauchen diese

Purzel-
kraut.

112

Wurzel

die Chinesen geben sich nicht gern die Mühe, ein wenig zu säen, sondern verlassen sich auf ihre Nachbarn, die *Veteres*. Sollten diese ihnen zwey Tage lang Lebensmittel vorenthalten: so würde Hungersnoth entstehen. Sie vergnügen sich mit Bananas,

Feigen und Cocosnüssen, auch Palmweine, welches ihnen keine Mühe kostet. Auch geben sie sich selten die Mühe, zu fischen. S. Marchais I Band a. d. 196 n. f. S.

g) Im Französischen: *Itaquas*. Loyer.

1701

Loyer.

Wurzel statt der *Yams*, ob sie gleich nicht gut schmecket, und werfen die Blätter weg, die doch gekocht gut sind. *Papayen*, eine Art wohlschmeckender Melonen, sind hier gemein, und wachsen auf dem Gipfel eines Baumes. Ihre Samkörner schmecken wie Pfeffer. Die Frucht wird noch grün bey den Franzosen zur Suppe gebraucht *h*).

Wilde
Thiere.

Die Wälder geben einer großen Menge von Thieren ihren Aufenthalt, für deren einige die Schwarzen keine Namen haben. Das vornehmste ist der Elephant, den die Schwarzen der Zähne und des Fleisches wegen tödten. Mit den Ohren überziehen sie ihre Trummeln, haben aber keinen Begriff davon, wie er zu zähmen ist, ob er ihnen wohl dadurch sehr nützlich werden könnte. Die Wälder sind voll wilder Ochsen, Hirsche, Ziegen und andern Wildpräts, welches noch viel zahlreicher seyn würde, wenn die Löwen, Tyger, Panther und andere Raubthiere es nicht aufrieben. Diese sind in solcher Menge daselbst anzutreffen, daß die Schwarzen die ganze Nacht durch Feuer halten müssen, um sie von ihren Hütten abzuschrecken.

Kühner
Tyger.

Einige Zeit vor Loyer's Ankunft verzehrten sie einen Schwarzen am hellen Tage. Weil er da war: so kam ein Tyger durch das Dach in ein Haus von *Affoko*, und tödtete dem Könige *Akafini* acht Schafe. Auch waren die Franzosen in ihrem Fort nicht sicher; denn den 7ten März im Jahre 1702, um elf Uhr in der Nacht, führte ein Tyger eine Hündin weg, die sie zu Bewachung des Platzes hielten. Den 17ten um eben die Zeit kam er wieder, sprang über die Palisaden, die doch zehn Fuß hoch waren, tödtete zwey Schafe und einen Widder, der sich eine Zeitlang mit seinen Hörnern trefflich vertheidigte; wie der Tyger aber merkte, daß die Leute im Forte Lärm machten: so begab er sich auf den Rückweg. Einige Stunden darauf kam er durch das Bollwerk unweit der See wieder, griff die Schildwache an, die gewaltig erschrock, und durch ihr Geschrey die Besatzung zu Hülfe rief; die Bestie aber kam fort.

Zibethkazen
und Stachel-
schweine.

Zibethkazen sind hier gar gemein. Die Franzosen machten einige ganz zahm. Sie haben das Geschrey und alle übrigen Eigenschaften einer zahmen Kaze, und fressen Ratten und Mäuse. Man kennet die Derter, wo sie sich aufhalten, an dem Muskusgeruche; denn sie reiben sich an den Bäumen, und lassen etwas von der köstlichen Waare daran, welches die Schwarzen sammeln, und an die Europäer verkaufen. Es sind auch viele Stachelschweine hier, deren Fleisch sehr wohl schmecket; *Aguties*, eine Art von Hasen, und *Affomonglie*, die einer Kaze gleichen, aber Rattenköpfe haben, und auf dem Leibe schön gefleckt sind, wie die Tyger. Die Schwarzen sagen, dieses Thier tödte den Tyger, wo es ihn nur antreffe.

Schafe und
Ochsen.

Die Flüsse sind voller Ottern und anderer Thiere, die im Wasser und auf dem Lande leben, mit schönen Fellen und gut zu essen. Die Schwarzen ziehen auch Hunde und Katzen, welche sie *Algheromowe* nennen; sie verkaufen solche auf dem Markte, und lachten, daß die Franzosen einen Ekel davor bezeugten *i*).

Es giebt auch hier vortreffliche Schafe, ohne Wolle, mit glatten Fellen, das Fleisch aber ist viel besser, als das französische Schöpsenfleisch. Sie haben auf einmal zwey Lämmer, und tragen fünf Monate. Ihre Ziegen sind nur kleiner, als die französischen. Die wilden Thiere haben fast alle Schweine, welche die Europäer hier gelassen, aufgerieben, weil sich die Schwarzen nichts darum bekümmert. Sie brauchen ihre zahmen Rufe eben so wenig,

von Sierra Leona bis Lope Gonsalvo. VII Buch III Cap. 453

wenig, weil sie solche nicht zu messen wissen; und wenn es ihnen einfällt, so schlachten sie dann und wann eine zum Essen.

Affen von allen Arten und Größen sind im Ueberflusse hier. Die schönste Art ist klein, und heißen Sagowins. Sie sind nicht größer, als eines Mannes Faust. Einige sind schwarz auf dem Rücken, mit weißen Bäuchen und langen Bärten, andere grau, ohne Haare im Gesichte und an den Händen, und so groß, wie ein mittelmäßiger Hund. Andere sind sehr groß und wild, und streiten mit den Schwarzen, wo sie angegriffen werden. Die Einwohner heißen sie wilde Leute, die aus Furcht zu arbeiten nicht reden wollen. Sie bauen Hütten in den Wäldern, und gehen schaarenweise aus, die Schwarzen zu plündern.

Im Jenner des Jahres 1702 schoß der Bootsmann aus dem Fort, welcher ein Jäger war, einen davon, und bekam ihn. Die andern wollten dessen Tod rächen, und schrien, warfen den Mann mit Steinen und Roß, daß er verschiedene male feuern mußte, um sie abzutreiben. Endlich brachte er seinen Gefangenen nach dem Forte, mit einem starken Seile gebunden. Die ersten vierzehn Tage ließ er nicht mit sich umgehen, sondern biß und raste. Er bekam aber alle Tage eine gute Tracht Schläge, und nicht viel zu fressen. Dadurch ward er bald zahm, daß er einen Bückling machen, die Hand küssen, und tausend andere lustige Streiche lernte. In zweenen bis dreien Monaten ließen sie ihn frey herumgehen, und er verließ das Fort nicht.

Die Vögel hier sind nicht leicht zu beschreiben. Die Wälder sind voller Pintados Vögel, oder guineischer Hühner, Fasanen und Rebhühner. Die kleinen sind wie die unserigen. Turkeltauben findet man alle Jahre, besonders im April, May und Brachmonate, da die Saat reif ist, um welche Zeit man unzählige Haufen derselben sieht. Schwarze und weiße Adler sind hier gut zu essen. Auch giebt es Seelerchen, Gouaillians, Meerven und Waldhühner, welche von den französischen zwar unterschieden, aber doch vortreflich sind. Enten, Reiher und Falken sind die Menge da. Die Schwarzen brachten dem Loyer einen Tag einen Vogel, den sie getödtet hatten, der so groß als ein Lamm war. Die Franzosen bräuten ihn, und fanden ihn sehr gut zu essen. Große graue Papageye sind hier gemein, sowohl als Droßeln, Wachteln und dergleichen. Vom Weinmonate bis in den März giebt es häufige Schwalben hier, die anderswo hecken.

Es befinden sich auch noch andere artige Vögel hier, die etwas größer, als ein Hänfling, Wilde Vögel, und so weiß wie Marmor sind, mit einem rothen schwarzgesprenkelten Schwanz. Sie machen die Wälder mit ihrem Gesange sehr angenehm. Die Sperlinge sind röther, als die europäischen, und sehr gemein. Die Hühner, welche sie Amoniken nennen, sind hier Hühnerwieh. kleiner, als in Frankreich; aber ihr Fleisch ist zarter, weißer, und von besserem Geschmacke. Wollten sich die Schwarzen nur einigermaßen bemühen: so könnten sie viel mehreres Hühnerwieh erhalten, in Betrachtung der Wärme des Landes und des Ueberflusses an Getreide. König Afafini, und sein Bruder Namoke, haben einige aus Europa gebrachte türkische Hühner, welche sich hier wundersam vermehret, wie auch Gänse und Tauben. Diese letztern haben sich so vermehret, daß das Land von ihnen voll ist.

Die See und der Fluß Ifini sind voll Fische; die vornehmsten sind Hayen, Meer-Fische, Schweine, Becunes, Dorados, Bonattas, Carcouades, Mullets, Sardellen, Chabris, Dorn-

1702
Loyer.

ricken, Schollen, und sehr große See- und Flusshechte, Aale, Haringe, Püchards, Seiches, Moons, Palourdes, Weißfische, Muscheln, und Austern von außerordentlicher Größe.

Schildkröte.

Vom Herbstmonate bis in den Jenner kommen Seeschildkröten an dieser Küste zu liegen, da alsdenn die stürmische Zeit ist. Man findet ihre Eyer vermittelst ihrer Spuren im Sande; eine leget hundert und fünfzig oder zweyhundert auf einmal. Sie sind rund, und so groß, als Hühnereyer, aber mit einer weichen Haut statt einer Schale bedeckt. Sie sind nicht angenehm, und haben einen seltsamen Geschmack, sind aber doch besser, als die Flussschildkröten, die man hier findet. Man trifft auch Seekälber und Caymans an. Die letztern sind Krocobile oder große Wasserendern, die aber, wenn sie sich auf dem Lande befinden, anstatt die Leute, wie in America, anzufallen, vor ihnen ins Wasser laufen.

Schlangen.

Schlangen giebt es hier von solcher Größe, daß sie einen ganzen Menschen verschlingen, wenn sie ihn schlafend antreffen; denn sie bewegen sich zu langsam, als daß sie ihn bekommen könnten, wenn er auf seiner Hut ist. Die Schwarzen, welche dieser Schlangen und der wilden Thiere wegen allezeit bewaffnet gehen, tödten sie leicht, und halten ihr Fleisch für besondere Leckerbissen.

Eyderen.

Eyderen von zwanzig oder dreyßig Pfund sind gut zu essen. Im Wintermonate des 1702 Jahres brachte Loyer eine nach dem Fort, die er mit einem Stocke an dem Flusse getödtet hatte, die ihnen bey ihrem Elende eine große Hülfe war.

Gewürme
und In-
secten.

Auch ist das Land von Gewürme und anderm Ungeziefer nicht frey. Ratten und Mäuse sind haufenweise hier. Die Graspferde machen auf dem Felde, und selbst auf den Dächern der Häuser ein solches beständiges Geräusch das ganze Jahr hindurch, daß man kaum hören kann, was geredet wird. Dieses, nebst den Heuschrecken, und Crickets *k)* und Mücken, oder Musquitos, die einem mit ihren Stacheln weder Tag noch Nacht Ruhe lassen, ist genug, die größte Geduld auf die Probe zu setzen, besonders wenn noch die Tausendfüße dazu kommen, deren Stiche eine schmerzliche Entzündung vier und zwanzig Stunden lang verursachen. Es giebt auch eine große Menge haarichter Spinnen, so groß als Eyer, die überall nisteln, auch fliegende Scorpionen, deren Biß tödtlich ist. Ferner Motten, Wanzen, fliegende und kriechende Ameisen, die alles, man mag es auch noch so sehr in Acht nehmen, als Papier, Leinwand, Bücher, Waaren und Zeuge zerstören.

Fliegende
Scorpionen.

Bienen.

Das Land ist voll Bienen, die ein vortreffliches Wachs, und ungemein weißen Honig machen. Den 9ten April im Jahre 1702 setzte sich ein Schwarm in dem französischen Fort in ein leeres Pulverfaß, das sie bald mit Wachs und Honig füllten, und andere Schwärme abgaben, die sich, wo sie recht wären gewartet worden, ungemein vermehrt haben würden *l)*.

Nigrisstein.

Der Nigrisstein, welcher hier gefunden und für Geld gebraucht wird *m)*, scheint der blaue Koral zu seyn, von dem wir, wenn wir auf Benin kommen, Nachricht geben wollen.

Der

k) Grillen.*m)* Loyer, a. d. 209 u. f. S.*n)* Ebendas. a. d. 115 S.

Der V Abschnitt.

1701

Loyer.

Die Veteres und Kompasschwarzen.

Staatsveränderung in Ißini. Eine andere im Jahre 1670. Esieps durch die Ißinesen vertrieben. Die Veteres. Ihre Sitten und Regierungsart. Nigristein. Sie fischen mit Netzen und Schlingen. Treiben einen großen Handel mit Fischen. Kompasschwarze. Vergleichung der Veteres und Ißinesen.

Das Königreich Ißini, welches vormals unter dem Namen Albini bekannt war, wird von zweyerley Völkern, den Ißinesen und Veteres bewohnt. Die letztern waren die eigentlichen Landesinder, und ihr Name bedeutet *Flussfischer*. Sie sagen, die Esieps, ein Volk, welches in der Nachbarschaft von dem Vorgebirge Apollonia wohnt, deren König Fay geheissen, wären durch die Leute von Arim über dem Vorgebirge, etwa vor sechzig oder siebenzig Jahren, so beunruhigt worden, daß sie ihr Land verlassen, und nach Ißini geflüchtet, welcher Ort den Veteres gehört. Dieselben hätten sich jener ihres Elendes erbarmet, sie gütig aufgenommen, ihnen Länder zu bauen verstattet, und sie als ihre Landesleute angesehen. Auf diese Art hätten sie einige Jahre in gutem Verständnisse gelebt, bis die Esieps, welche von Natur unruhig waren, sich durch die Handlung mit den Europäern bereichert, und darauf ihre alten Wohlthäter zu verachten und zu unterdrücken angefangen, auch ihre Tyrannen so weit getrieben, daß die Veteres die Gütigkeit, welche sie ihnen erzeigt, zu gereuen anfing. Endlich verlohren sie alle Geduld, und beschloßen, diese undankbaren Gäste auszutreiben. Es war nicht so gar leicht, dieses zu thun. Die Esieps waren, vermittelst des Handels mit den Europäern, sehr wohl mit Feuergewehre versehen, welches gegenheils den Veteres unbekannt, und folglich sehr furchtbar war. Sie waren also genöthiget, auszuhalten, und erwarteten mit Ungeduld eine Gelegenheit, sich zu befreien, welche sich endlich im Jahre 1670 darbot.

In diesem Jahre kriegte eine Regeneration, Oshin genannt, welche in einem Lande, Namens Ißini, zehn Seemeilen unter dem Vorgebirge Apollonia, wohnte, mit dem Volke Gbiomo oder Gbiomray genannt, welches das Vorgebirge bewohnte. Nach verschiedenen von den Ißinesen verlohrenen Schlachten, beschloßen selbige, sich aus ihrem Lande woanders hin zu begeben. In dieser Absicht warfen sie die Augen auf die Veteres. Sie wußten, wie gütig dieselben die Esieps aufgenommen hatten, die sich vollkommen in eben dergleichen Umständen befunden. Zum Glücke erinnerten sie sich, daß Zena, ihr König, von der Familie der Numowans ^{a)} war, welcher dem Könige der Veteres angehörte, und glaubten, sie könnten nicht besser thun, als daß sie sich zu selbigen begäben, besonders da sie Land genug überley hatten, und ihren Schuß ihnen nicht versagen würden, den sie kurz zuvor einem Volke, das sie gar nichts anginge, gestattet hatten. Die Veteres hielten dieß für eine gute Gelegenheit, sich an ihren alten Gästen, die für sie zu stark waren, wegen des angethanen Unrechts zu rächen, nahmen die Ißinesen mit Freuden auf, räumten ihnen Land ein, und entdeckten ihnen ihre Klagen.

Die Ißinesen, um sich ihnen gefällig zu machen, versprachen ihnen Hülfe, worauf sich die Veteres verließen, und die Esieps anfangen, verächtlich anzusehen. Daraus entstunden Die Esieps werden vertrieben

a) Im Französischen Numouans.

1701

Loyer.

bald Uneinigkeiten, die in einen offenbaren Krieg ausbrachen. Die Veteres gewannen darin-
 nen, durch Hilfe ihrer neuen Freunde, verschiedene Vortheile; und weil die Ißinesen mit
 Feuergewehre versehen, und von den Veteres unterstützt waren: so mußten die Esieps nach
 verschiedenen Niederlagen sich ihrer eigenen Sicherheit wegen aus dem Lande machen, und
 nach einem unbewohnten Plage auf der Zahn- oder Quaquaflüste ziehen, unweit dem Flusse
 St. Andre westwärts, wo sie sich noch jezo aufhalten, obwohl die Ißinesen, ihre unversöhn-
 lichen Feinde, sie sehr oft anfallen, und nie ohne Beute zurückkehren.

von den Ißi-
 nesen.

Der Plaz also, der anfänglich den Veteres gehöret, und nachgehends von den Esieps
 eingenommen, und Ashini, wie der Fluß dabey, genannt worden, gehöret jezo den Ißinesen,
 welche die stärksten waren, und hat von der Zeit an seinen Namen verändert, und ist von
 ihnen Ißini genannt worden. Ihr erstes Land, welches jezo zum Unterschiede groß Ißini
 heißt, liegt zehn Seemeilen davon unbewohnt.

Daher kömmt es, daß Landkarten, die vielleicht vor dieser Veränderung gemacht wor-
 den, Ißini an seinem jetzigen Orte nicht zeigen. Der Fluß Ashini hatte eben dieß Schick-
 sal; und ob er wohl seinen Namen im Lande der Veteres behielt, so heißt doch die Mündung
 von den neuen Besitzern Ißini b). Die Ißinesen wurden im Besitze der Seeküste gelassen,
 welches ihnen ein großer Vortheil, und der Veteres Verderben war; denn jene bereichern
 sich, indem sie Waaren von den Europäern kaufen, und an die Veteres theuer verhandeln.

Die Veteres;
 ihre Sitten

Die Veteres haben keine Beschäftigung und keinen andern Reichthum, als die Fische-
 rey im Flusse Ißini, der so fischreich ist, und wobey sie so viel Geschicklichkeit besitzen, daß
 es fast unglaublich ist. Sie leben unter den Ißinesen untermengt c), nur daß ihre Hüt-
 ten auf Pfosten in den Fluß gebaut sind, da der Ißinesen ihre auf dem Lande stehen. Der
 Fluß ist in der That ihre Vormauer, dadurch sie vor jeder Nation, die keine guten Schiff-
 leute hat, versichert wird. Auf der andern Seite haben die Ißinesen zu Lande die Ober-
 hand, und sind bessere Soldaten, als die Veteres. Sie unterscheiden sich auch auf andere
 Arten. Die Ißinesen tragen ihr Haar lang, in Ringeln auf ihren Schultern, da die Ve-
 teres es kurz tragen, und sich oft den Kopf abschneiden. Die Veteres haben Pagnes von
 Grase oder Baumrinden, und die Ißinesen von Baumwolle oder europäischen Zeugen. Der
 Säbel der Ißinesen ist ein breiter Dolsch, anderthalb Fuß lang, in einer Haut oder kleinen
 Scheide, welche wie ein Fischschwanz gemacht ist, und der Ißinesen ihrer hat die Gestalt
 einer Sichel. Die Weiber der Veteres gehen ganz nackend, und die ißinesischen bedecken
 sich mit einem Pagne.

und Regie-
 rungsart.

Die Veteres sind zahlreich, und bewohnen ein weitläufiges Stück Land, an einem gros-
 sen Theile des Flusses Ißini, von dem sie allein ihren Unterhalt haben. Sie sind mit den
 Veteres anderer benachbarten Flüsse verbunden, denen sie zu Wasser Beyhülfe senden, wo
 es nöthig ist, oder solche von ihnen erhalten, weil die Flüsse in diesem Lande alle zusammen-
 hängen. Sie werden von einem Oberhaupte oder Hauptmanne regiert, der jezo Rukrotii
 heißt. Er war des vorigen Königs Sklave, und ward durch das große Vermögen, welches
 ihm

b) Loyer a. d. 178 u. f. S.

c) Die Veteres und Ißinesen leben nach Mar-
 chais Berichte sehr einig. Jede Nation hat ih-
 ren eigenen König und Gesetze. Gleichwohl ver-
 einigen sie sich bey gemeinschaftlichen Gelegenhei-

ten, und scheinen nur ein Volk zu machen. Sonst
 aber sind sie an Gemüthsbeschaffenheit und Sitten
 sehr unterschieden. Siehe Marchais 1 Band,
 a. d. 199 S.

von Sierra Leona bis Lope Gonsalvo. VII Buch III Cap. 457

ihm dieser verließ, in den Stand gesetzt, den Vornehmsten die Spitze zu biethen, und sich zu dieser Würde zu erheben, die er friedlich genießt.

1701
Loyer.

Die Veteres kennen nur die natürlichen Geseze, und übertreten solche oft. Sie haben eben die Neigungen, wie andere Schwarze, besonders zum Diebstahle und der Verrätheren, zumal in Absicht auf die Weißen, die sie gar nicht leiden können. Ihr Geld heißt *Betis* *quets d)* oder *Nigris e)*.

Der Nigrisstein dienet hier statt des Geldes. Die Kompas zerbrechen ihn in sehr kleine Stückchen, die sie mit einem Feuersteine sehr geschickt durchbohren, an Gras reihen, und alsdann den Veteres verkaufen, die sich ihrer statt des Geldes bedienen *f)*. Einer gilt zwey Liards französische Münze. Gold haben sie wenig oder nichts.

Nigrisstein.

Die Waffen der Veteres sind der Säbel und die *Assagan*, mit einer Art von halben Piken. Einige haben Feuergewehr, welches sie erst von den *Chinesen* kaufen, die es selbst von den Europäern erhalten, aber wenige gebrauchen es.

Sie bedienen sich Netze, welche von Grase oder Baumrinden geflochten sind, wie auch Angeln und Speere, die sie so geschickt zu gebrauchen wissen, daß ihnen selten ein Fisch entgeht. Hiermit fischen sie in Canoes, die aus einem einzigen Baume gemacht sind, und meistens drey Personen, manchmal auch fünf, enthalten. Bey ihrer großen Fischerey, welche ordentlich um den Ne- und Vollmond geschieht, versammeln sie oft dreyßig oder vierzig Canoes, und machen sich um sechs Uhr des Abends dahin, wo sie wissen, daß sich die Fische einfänden, und bringen daselbst die Nacht bis den folgenden Morgen zu, da sie ordentlich mit einer großen Menge Fische, besonders *Mulets*, die sehr gut und wohlfeil sind, zurückkommen. Den folgenden Tag ruhen sie aus, und ihre Weiber verkaufen die Fische auf dem Markte.

Fischen mit
Netzen

Unterdessen daß die Männer fischen, oder auch wenn der Markt vorbey ist, versieden die Weiber Seewasser, um Salz zu machen, welches ihnen wohl geräth. Ihr Salz ist sehr weiß, und schärfer, als unsers.

Weil sich die Veteres nicht auf die See wagen: so fischen sie nur in den Flüssen, wo sie Reusen legen. Diese bestehen in einem weiten Kreise von Schilse, der an großen Stangen in untiefen Gegenden befestigt ist, und nur eine Oeffnung hat, da der Fisch hinein kann. Dahin gehen sie mit kleinen Netzen, und suchen sich die Fische aus, wie wir in Europa aus den Fischhaltern.

und Reusen.

Sie treiben einen starken Fischhandel mit den gebirgischen Kompas, die sie dafür mit Brodte von Kocken, Maize, Reis, Hams, Bananas, Koras, Palmöle und andern Lebensmitteln versorgen. Die Veteres verkaufen solche wieder zu *Assoko* an die *Chinesen*, die ohne solche Beyhülfe verhungern würden. Wenn diese beyde Nationen einen Streit haben: so besteht alle Rache, welche die Veteres ausüben, darinnen, daß sie nichts zu Markte bringen, worauf ihnen die *Chinesen* alsobald alles zugestehen.

Starker
Fischhandel.

Die Kompas, welche an die Veteres gränzen, machen eine Art von Republik aus, wo die Vornehmsten gemeinschaftliche Sachen durch ihre Stimmen entscheiden. Ihr Land besteht

Kompas.

d) Zwey davon gelten eine Krone. *Marchais* Band, a. d. 199 S.

e) *Loyer*, a. d. 137 u. f. S.

f) *Loyer* beschreibt anderswo die *Nigris* als

einen Edelstein, der hier gefunden wird, grünlich-blau, wie Glasforallen aussieht, aber mit Golde von ihnen aufgewogen wird. *Loyer* auf der 115 Seite.

1701

Loyer.

steht aus angenehmen Hügeln, die angebaut sind, und alles, was darauf gesäet wird, überflüssig hervorbringen; der Boden der Küste aber taugt nichts, und ist trockener und von der Sonne verbrannter Sand. Daher könnten die Beteres und Iffinesen ohne die Kompass nicht leben, die gegentheils Feuegewehr, Salz und Pagnes nehmen, als welche Sachen ihnen fehlen. Die Iffinesen erhalten auch das Gold, welches sie im Handel brauchen, von den Kompass, die es selbst von einem Volke, das tiefer ins Land hinein liegt, bekommen. Ihr Land erstreckt sich von Ost gen West dreyßig oder vierzig Seemeilen, und ist funfzehn bis zwanzig breit. Sie gehen weit nackender, als die Nationen an der Küste, sind aber keine große Kriegshelden g).

Beteres und
Iffinesen

verglichen.

Labat hat in des Ritters Marchais Reise einen Auszug aus Loyers Beschreibung von Iffini gemacht, und ihn denen Anmerkungen, die vermuthlich von seinen Schriftstellern gemacht worden, beygefügt. Dieselben sind, daß die Häuser der Beteres hoch genug über die Fläche des Wassers erhaben sind, um vor der Ueberschwemmung sicher zu seyn, daß sie ihre Canoes unter die Häuser stellen, und gute Schiffer auf dem Flusse, wie die Iffinesen auf der See, sind. Die Beteres lassen ihr Haar wachsen, und scheeren sich die Bärte glatt ab, die Iffinesen schneiden sich das Haar ab, und lassen sich die Bärte lang wachsen. Die Iffinesen sind durch die Handlung gesitteter geworden, als die Beteres, die selten Weiße sehen. Die Iffinesen schneiden auch den Aigrisstein in kleine Cylinder einen Zoll lang. Labat hält ihn für eine Art Jaspis.

Ihre Kindeennege halten gut, und sie durchspießen einen Fisch auf fünf bis sechs Fuß weit. Sie beladen überhaupt ihre Canoes innerhalb zehn bis zwölf Stunden mit allerley Arten von Fischen, besonders Mulets, die sehr groß, fett und wohlgeschmact sind.

Dies Land ist zwar gut und fruchtbar, aber überall ungebaut; entweder weil sie zu nachlässig sind, oder weil sie die Fischerey stets auf dem Wasser behält.

Der VI Abschnitt.

Von den Iffinesen.

Ihre Gesichtszüge. Kleidung. Gemüthsbeschaffenheit. Unterstügen die Dieberey; sind misstrauisch und geizig; welches aus ihren Speisen erhellet. Ihre Weibsbilder. Heirathen. Kleidung

der Weibsbilder. Wie sie Kinder zur Welt bringen. Speise und Trank. Ragout von Fischen. Korosbrühe. Palmwein. Bauart. Reinigungshäuser. Hanstath.

Der Iffine-
nen Bildung.

Die Iffinesen haben außer der schwarzen Farbe nichts unangenehmes in ihrer Bildung und Gestalt. Es sind wenig plattnäsige unter ihnen. Ueberhaupt sind sie von guten Gliedmaßen, groß und wohlgestalt; stark und gelenke, haben lebhaft Augen und weiße Zähne, welche sie durch Reiben mit einem gewissen Holze erhalten, das hier wächst, und dazu vortrefflich ist i). Sie sind für ihre schwarze Farbe sehr besorgt, und reiben deswegen die Haut alle Tage mit Palmöle, welches mit gestoßnen Kohlen vermengt ist. Dadurch wird die Haut schwarzglänzend, wie ein Spiegel. Sie leiden weder Haare noch Unreinigkeit am Leibe. Wenn sie alt werden: so vermindert sich ihre Schwärze, und ihr wolligt Haar

g) Loyer a. d. 161 u. f. S.

h) Marchais 1 Band, a. d. 200 u. f. S.

i) Siehe oben Herrn Brues Reise nach Kayor, zweyter Band a. d. 454 Seite.

von Sierra Leona bis Lope Gonfalvo. VII Buch III Cap. 459

Haar wird grau. Sie sind auch sehr sorgfältig für dieses Haar, und binden es auf hundertley verschiedene Arten auf. Sie kämmen es mit einer hölzernen oder elfenbeinernen vierzackichten Gabel, welche allemal auf ihrem Kopfe steckt. Sie bestreichen auch ihr Haar mit dem Palmöle und Kohlen wie den Leib, um es schwarz und wachsend zu machen. Sie zieren es mit kleinen Stückchen Gold, oder artigen Muschelschalen, und jeder will den andern hier an Kunst übertreffen.

1701
Loyer.

Sie scheeren sich mit Messern, die sie beynähe so scharf zu machen wissen, als Scheermesser. Einige scheeren nur die Hälfte des Kopfes, und legen die Haare auf der andern wie eine Nachtmüge aufgestülpt über das Ohr. Andere lassen hier und da breite Flecken ungeschoren, wie es ihnen einfällt. Sie machen viel aus ihren Bärten, kämmen solche täglich, und tragen sie so lang, als die Türken. Sie sind sehr reinlich, und waschen sich Gesicht, Hände und Kopf oft. Sie gehen ohne Scham und Scheu nackend; bloß die Brembis und Bahumets haben Kleider. Sie tragen ein Pagne, etwa zwey Ellen lang, und drey Viertel breit, rings um den Leib. Ein Ende davon lassen sie vorne herunter fallen, das andere stecken sie zwischen den Beinen durch, und schleppen es hinten nach. Einige tragen es wie einen Gürtel oder wie ein Degengehenke, das quer über eine Schulter geht, und an den Enden zusammengebunden ist. Die Armen und Sklaven haben nur ein Stück zusammengewebte Baumrinden oder Gras, ihre Blöße zu bedecken. Einige, besonders die Kaboschiren, haben Mützen von Ziegenfellen. Sie lieben aber die europäischen Mützen und Hüte ungemein, und tragen sie nur, wenn sie Staat machen wollen, wie sie denn sehr eitel sind. Diese Hüte gehen hier wohl ab, wo sie nicht theurer, als ein oder zwey Kronen sind.

Ihr Pug.

Die Jhinesen haben einen guten Verstand und eine gute Ueberlegung, sind listig, und große Lügner und Diebe, ob man sie wohl nicht ärger schimpfen kann, als wenn man sie Kruti oder Räuber heißt. Man muß ihnen auf die Füße sowohl Achtung geben, als auf die Hände; denn wo sie etwas auf der Erde liegen sehen, so vergraben sie es mit den Zähnen, und hohlen es nachgehends. Da dieses Laster bey ihnen niemals gestraft, sondern vielmehr gelobt wird: so wissen sie sich sehr viel damit, daß sie auch ihre Heldenthaten von der Art erzählen. Der König selbst muntert sie dazu auf; denn wer etwas gestohlen hat, und befürchtet, entdeckt zu werden, darf es nur dem Könige bekennen, und ihm einen Theil davon geben. So bekommt er alles zur Hälfte, was den Weißen genommen wird. Des Königs ältester Sohn stahl im Herbstmonate des Jahres 1702 den Franzosen einen zimmernen Köffel, und brachte ihn ohne Scham wieder, als er sah, daß er entdeckt war k).

Ihr Charakter.

Sie kamen selten, ihre Schulden zu bezahlen. Japin, des verstorbenen Königs Sohn, war fünf Takus oder Sous, einem Franzosen im Fort sieben Monate lang schuldig, und wollte doch endlich ihm nur dreye bezahlen. Sie sind so mistrauisch, daß man ihnen das Geld eher weisen muß, als sie ihre Waare zeigen. Wenn sie etwas für einen thun sollen: so muß man sie zum Voraus bezahlen, und wird dabey oft betrogen; denn sie halten ihren Vergleich selten vollkommen; und um sie beym Guten zu erhalten, muß man ihnen beständig Geschenke geben. Wenn sie aber etwas kaufen: so muß man ihnen wenigstens einen Theil borgen, und dieses betrügerische Verfahren geht vom Könige bis zum geringsten Sklaven.

Mistrait.

M m m 2

Sie

k) Loyer a. d. 13711. f. C.

1701
Loyer.
und geizig

im Essen.

Ungerechtig-
keit.

Die Weibsbil-
der.

Heirathsce-
remonien.

Sie sind so filzig, daß sie über ein Schaf, welches sie geschlachtet, wohl zehn Tage klag-
gen, und doch werden sie solches selten thun, außer wenn sie einen Europäer bewirtheten, von
dem sie zehnmal soviel wieder hoffen. Sie ziehen nur Hühnervieh, um Gold dafür zu be-
kommen. Kaum werden sie fünf Sous an sich wenden, und sind mit ein wenig Bananas,
oder etwas Fischen zufrieden, die ihre Sklaven mit dem Angel fangen, oder mit einigen
elenden Krebsen, welche sie am Ufer auflesen, wozu sie stinkend Wasser trinken. Ein tod-
tes Nas ist ein herrliches Essen für sie. Ein Ochse, welcher an einer Krankheit am Bord
des Ritters Darnou verreckte, ward in die See geworfen, und ans Land getrieben, da sie
ihn denn halb verfaut, begierig auffraßen. Sie haben gute Magen, und nähren sich wohl,
wo sie bey den Weißen zu Gaste sind, da es sie nichts kostet. Sie sind so wenig gefällig,
daß sie einem gerade deswegen eine Sache abschlagen, wenn sie sich einbilden, man habe ein
Verlangen darnach. Will man einen Dienst von ihm haben, so muß man ganz gleichgül-
tig dazu thun, oder hundertmal mehr dafür geben, als er werth ist.

Sie sind so begierig, etwas zu erwerben, daß sie etliche wenige Pfennige zu bekommen,
einige Last elender Früchte zwey bis drey Meilen tragen; und gleichwohl, wenn man sie
braucht, etwas zu tragen, so schlagen sie es ab, wo man sie nicht nach ihrem Gefallen bezahlt,
und wenn sie das Geld bekommen, lassen sie doch wohl die Ladung auf dem halben Wege
zurück. Loyer meldet, daß er solches oft erfahren, und beschreibt sie als das boshafteste,
betrüglichste, und undankbarste Volk, von dem man allezeit desto übler belohnt werde, je-
mehr man ihm gutes thue.

Die Weibsbilder von Ifini, sind schlank und wohlgewachsen, aber nicht sehr artig.
Sie sind scheu und listig, und noch viel geiziger, als die Männer. Außerdem sind sie zu
Auschweifungen geneigt, welches hier für keinen Fehler geachtet wird, wo sie nicht verheir-
athet sind, und den Fetisch zum Zeichen der ehelichen Treue gegessen haben. Sie sind
sehr eitel, sehen beständig in ihre kleinen Spiegel, reiben ihre Zähne, um sie weiß zu ma-
chen, oder pußen ihr Haar auf. Sie salben es mit Palmöle, und schmücken es mit Stück-
chen Gold und andern Zierrathen, alles in der Absicht, reizend, besonders für die Weißen
auszusehen. Sie würden diesen gern alles verstaten, wofern sie sich nicht vor ihren Män-
nern fürchteten, die das Recht haben, wofern sie des Ehebruches überwiesen würden, sie zu
tödten, wie auch den Ehebrecher, wo er nicht dafür mit Golde genug thun kann. Die gewöhn-
lichste Strafe ist ein Bende, d. i. hundert Livres; ist aber der beleidigte ein Raboschir, und
der Beleidiger reich, so fordern sie mehr. Im Jahre 1702 mußte Herr Aniaba auf Ur-
theil der Richter, dem Hauptmanne Emond sieben Bendes geben.

Ihre Hochzeitceremonien sind kurz und lustig genug. Ein Vater, der seinen Sohn in
den Umständen sieht, daß er selbst eine Frau erhalten kann, suchet ihm eine aus, und meldet
ihm alsdann, daß er selbige ansehen solle. Sie vergleichen sich meist bald, und gehen als-
dann zu des Mädchens Vater, um zu sehen, was er haben soll. Darauf essen sie den Fe-
tisch zusammen, zum Zeichen ihrer Freundschaft, und als eine Versicherung von der Frauen
Treue gegen den Mann. Zweene oder drey Tage werden mit Tansen und Lustbarkeiten
zugebracht. Endlich führet der Bräutigam seine neue Braut nach Hause, wo sie über alle
seine Sklaven unumschränkte Herrschaft hat. Er nimmt zwar auch oft noch andere Weiber,
aber

1) Loyer a. d. 154 u. f. S.

m) Ist das portugiesische Wort Amigo verdorben.

von Sierra Leona bis Lope Gonfalso. VII Buch III Cap. 461

aber keine ohne ihren Willen. Sie untersaget ihm auch solches selten, weil die Menge von Kindern hier ihren Reichthum ausmachet. Alle die andern sind eigentlich nur Verrückte; für jede zahlet der Mann dem Vater acht Kronen werth in Goldstaube, behält sie alsdenn, so lange er will, oder sendet sie zurück, ohne daß dieses auf beyden Seiten Verdruß verursachte.

1701
Loyer.

Die Weibsbilder tragen Pagnes wie die Männer, aber gern von frischen Farben, als roth und blau, oder aus verschiedenen Streifen zusammengesetzt. Sie binden sie hinten mit einer großen Wulst auf, darauf sie ihre Kinder tragen, und binden sich große Klumpen Kupfer, Erz, oder eiserne Schlüssel an den Leib, ob sie gleich vielleicht nicht eine Büchse zu Hause haben. Unter diesen hängen viele Beutel, mit nichtswürdigen Dingen gefüllt, nur um reich, besonders in den Augen der Weißen, auszusehen. Ihre Arme und Füße sind mit Eisen, elsenbeinernen und kupfernen Ringen mehr beladen als geziert. Loyer sah welche, die zehn Pfund schwer trugen; und ihr anderer Armschmuck war schwerer, als die Ketten europäischer Gefangenen 1).

Kleidung
der Weibsbilder.

Den Tag, da ihre Kinder gebohren sind, tragen sie solche an den Fluß, waschen das Kind und sich, und gehen alsdenn wie zuvor an ihre Arbeit. Darauf nennen sie mit des Vaters Einwilligung, das Kind nach einem Baume, Vogel oder Thiere. Manchmal nennen sie es nach ihrem Fetisch oder einem Europäer, der ihr Ningo d. i. Freund ist m). Sie haben ihre Kinder ungemein lieb, aber selten mehr als zwey oder drey. Sie tragen sie überall auf dem Rücken mit sich herum, auch wenn sie arbeiten; daher werden einige platt-näsicht. Im siebenten oder achten Monate lassen sie solche allein gehen, da sie wie die Käsechen kriechen. Solchergestalt lernen sie eher gehen, als wir. Sie gewöhnen solche zeitlich eiserne und metallene Ringe zu tragen. Wenn sie zehn bis zwölf Jahre alt sind, so lehret der Vater die Knaben etwas, ihr Leben hinzubringen, als, Fischen, Jagen, Palmwein zapfen, oder handeln, und unterrichtet sie, was sie für Gewinnst dabey machen müssen, der wenigstens hundert vom hundert ist. Die Frau lehret die Mägdchen das Haus auskehren, Maiz, Reiß, und Hirse stoßen, backen und kochen, auf dem Markte kaufen, und verkaufen, und besonders gute Hauswirthinnen seyn, in welchem Stücke sie dem geschicktesten europäischen Frauenzimmer aufzurathen geben n).

Was sie mit
den neugebohrenen Kindern machen.

Ihre ordentliche Speisen sind Feigen, Bananas, Yams, Reiß, Maiz und Hirse. Von den drey letztern machen sie Brodt. Die Hauswirthinn, oder vornehmste Frau, nimmt jeden Abend soviel aus der Vorrathskammer, als ihren Gedanken nach auf den folgenden Tag zureicht. Den Morgen versammeln sich die Mägdchen und Sklavinnen, oder wo deren keine vorhanden, die andern Weiber, es in einem weiten hölzernen Mörsel mit dergleichen Stempel zu stoßen, um es von den Hülsen abzusondern; darauf sichten sie es mit breiten Stücken Holz; und wenn das Korn gereinigt ist, thun sie es wieder in einen kleinen Mörsel, und stoßen es klein, wobey sie von Zeit zu Zeit Wasser, um es zu verdicken, hinein gießen. Darauf breiten sie den Teig auf einen breiten flachen Stein, wie ein Farbenstein, aus, und arbeiten ihn mit einer steinernen Keule, wie die Maler ihre Farben. Sie theilen diesen Teig in kleine Pfennigbrodtchen o), welche sie Tokay nennen, und kochen sie mit etwas wenigem Wasser in einem offenen Topfe, nachdem sie etwas Stroh darüber gelegt haben,

M m m 3

um

n) Loyer a. d. 154 u. f. C.

o) Petits pains d'un Sol.

1701
Loyer.

um zu verhindern, daß sie nicht verbrennen. Dieß ist die tägliche Arbeit der Weibsbilder. Diese Laibchen sind sehr schlecht Brodt, und die besten darunter noch diejenigen, die von Hirse gemacht sind, die gleichwohl gewaltige Colik im Magen erregen.

Ragout von
Fischen.

Wenn sie an Festtagen einen guten Fisch bekommen, so machen sie ein Ragout daraus, welches sie *Toro* nennen. Sie nehmen *Koros*, welches eine Frucht von Palmbaume ist, so groß wie unsere Pflaumen, und einer Dattel nicht unähnlich, obwohl davon in der That unterschieden. Sie ist von Pergamentfarbe, aber röther, und besteht nur aus einer Haut, welche über einen großen Stein gezogen ist, und wenig Fleisch unter sich hat. Sie kochen diesen *Koros* mit Fischen, thun ihn, wenn er gut ist, in einen Mörser und stoßen ihn. Nachdem sie den Saft ausgepreßt, thun sie ihn wieder mit dem Fische in den Topf, und ein wenig Salz und viel Pfeffer dazu, und lassen alles zusammen dicke werden. Dieses Essen schmecket den Europäern sehr wohl, wenn es nur nicht zu sehr gesalzen ist; denn für die Schwarzen ist es nie genug gesalzen.

Korosbrühe.

Dieses *Koros* ist ihre gewöhnliche Speise, und wenn sie keine Fische haben, zu ihrem Brodte zu essen, so machen sie eine Brühe von Palmöle statt der Butter, folgendermaßen: Sie nehmen eine Menge *Koros*, und lassen sie aufgehäuft liegen, bis sie zu faulen anfangen; darauf thun sie solche in einen Mörser oder vielmehr in ein Faß, und rühren sie mit Stöcken um, alsdenn gießen sie warm Wasser zu, und rühren solches beständig. Wenn es ihren Gedanken nach genug ist, lehnen sie das Gefäß auf eine Seite, und schieben die Rüsse zurück, daß sie das reine Del zum Verkaufe in große Töpfe gießen können.

Palmwein.

Palmwein ist der Saft von einer andern Art Palmen, die nicht so stachlicht sind, als die, welche die *Koros* trägt. Sie wächst hier häufig, und viele Schwarzen leben bloß davon, den Saft davon zu zapfen. Wenn sie an gewissen Merkmalen sehen, daß der Baum zu seiner Reife gekommen ist: so klettern sie hinauf, und schneiden zweene oder drey Aeste unweit des Gipfels ab. Mit einem kleinen flachen Meißel, etwa einen Zoll breit, machen sie eine Höhle, so groß als eine Mannsfaust, und stecken ein langes und starkes Blatt hinein *p)*, wodurch der Wein in einen großen an den Baum gehängten Topf tröpfelt. Wenn man ihn über einen Tag behält, wird er sauer; aber die Negeren schätzen ihn deswegen nichts minder. Bey jedesmaligem Abzapfen muß ein neuer Schnitt gemacht werden; sonst läuft der Baum nicht. Ein Baum giebt drey Monate lang Wein, alsdenn aber wird er vertrocknen und stirbt. Aus dem Stamme wachsen Würmer, so groß als ein Daumen, welche die Schwarzen als Leckerbissen essen, und theuer verkaufen *q)*.

Bauart.

Sie sind hier nicht so sorgfältig im Bauen, als in andern Gegenden der Küste. Ihre Häuser sind elende Hütten von Schilf, mit Palmblättern bedeckt. Im ganzen Lande sind keine leimernen Häuser, als des Königs, seines Bruders *Namoke*, und zwey oder drey der vornehmsten *Kaboschiren* oder *Brembis* zu *Affoko*, welche nur neulich gebaut, und von Holze sind. Die übrigen alle, auch der Vornehmsten, sind noch schlechter, als die Kohlenbrennerhütten in Frankreich *r)*. Raum kann ein Mann aufgerichtet in ihnen stehen. Sie müssen hier sitzen oder liegen, und gehen in der That selten hinein, außer zu schlafen oder bey Regenwetter; sonst bringen sie den Tag vor der Thüre der Kühle wegen in Hütten von Baumästen zu.

Die

p) So zusammen gerollt ist.*q)* Loyer a. d. 170 u. f. S.

von Sierra Leona bis Lope Gonsalvo. VII Buch III Cap. 463

1701
Loyer.

Die Thüre ist ein Loch von einem und einem halben Fuß ins Gevierte, wodurch man nicht ohne Mühe kriecht. Sie ist mit einem Niegel von Schilf, der inwendig mit Stricken befestigt ist, vor den Thüren verwahrt. Bey Nacht machen sie ein Feuer in die Mitte, wovon alles voll Rauch wird, weil sie keinen Schorstein haben. Hier schlafen sie auf Matten, mit den Füßen gegen das Feuer gekehrt. Ihre Weiber schlafen und essen in besondern Hütten, selten mit ihren Ehemännern. Alle diese Hütten sind ordentlich mit Schilfpalisaden umgeben, welche eine Art vom Hofe machen, in welchem ein Thor ist, das alle Nacht verschlossen wird. Dieser Hof und der Fußboden ihrer Hütten, welcher nur Sand ist, werden des Tages zehnmal von ihren Weibern und Töchtern gekehrt, die alles in guter Ordnung halten.

Es ist eine Gewohnheit seit undenklichen Zeiten unter ihnen, daß jedes Dorf ein Haus etwa hundert Schritte von dem andern abgesondert hat, welches Burnamon heißt, in welchem alle Weiber und Mägden während ihrer monatlichen Zeit versperret sind. Man bringt ihnen hier zu essen, als ob sie die Pest hätten, und sie wagen es nicht, ihre Krankheit zu verhehlen, weil sie bey Schließung der Heirath auf den Fetisch geschworen haben, sobald sie es vermerken, ihren Männern Nachricht davon zu geben, und sich nach dem Burnamon zu machen.

Sie sind wegen des Hausraths so gleichgültig, als wegen des Bauens. Sie haben nur etliche wenige Stühle, etwa einen halben Fuß hoch, welche ihnen des Nachts zu Kopfküssen dienen. Sie tragen solche mit sich, oder lassen sich selbige durch ihre Sklaven nachtragen, sich darauf zu setzen. Wenn einer eine alte Rüste von einem Bootsknechte erhalten hat: so ist er ein großer Mann. In der Küche haben sie etliche elende irdene Töpfe, die schlecht gebrannt sind, und bald brechen, und einige hölzerne Schüsseln, in denen sie ihre Speise aufbehalten. Auch essen sie daraus auf der Erde sitzend, und tunken die Hände säuflisch darein; denn sie haben weder Servietten, Messer, Gabel noch Löffel.

Der VII Abschnitt.

Stärke, Krankheiten, Begräbnisse, und Religion der Iffinesen.

Die Eingebornen von Iffini sind kriegerisch. Ihre Waffen, Stärke, und Art zu sechten. Trommeln und Trompeten. Seltsames Instrumens. Krankheiten. Arzneyen. Begräbnisse. Tranerweiber. Särge. Beerdigungen. Religion. Glauben einen Gott. Gebeth. Fetisches. Fetischtage.

Hügel und Bäume. Geweihte Altäre. Opfer. Verehrung der Fetische vom Verfasser verspottet. Eide bey dem Fetisch. Von anderer Art. Ihr Hoherpriester. Art ihn zu wählen. Seelenwanderung.

Die Iffinesen sind ohne Widerspruch die besten und geübtesten Soldaten auf der Goldküste. Daher sind sie von ihren Nachbarn sehr gefürchtet, ob sie wohl nur eine kleine Nation ausmachen. Sie haben, entweder durch ihrer Anführer Geschicklichkeit, oder ihre eigene gute Uebung oft vortheilhafte Einfälle, bis an den Fluß St. Andre gethan, d. i. bis an die Goldküste über funfzig oder sechzig Seemeilen, wo sie die Oschins ihre alten Feinde, welche sie aus ihrem Lande vertrieben hatten, verfolgt. Loyer sah sie im Jahre 1701 von einem solchen Zuge mit reicher Beute an Gold und Sklaven zurück kommen.

Ihre

r) Ebendas. a. d. 124 und 133 n. f. S. 1) Loyer, a. d. 166 n. f. S. 2) Im Französ. Ochyne.

1701

Loyer.

Waffen.

Ihre Waffen sind ein Säbel, eine Affagay und Flinte¹⁾, womit sie geschickt umgehen, und solche ordentlich halten. Sie können aus einer schlechten Muskete, durch Verbesserung des Schlosses, eine gute machen. Die Franzosen haben gesehen, daß sie dieses mit alten Musketen, welche sie ihnen verkauft, weil siebige kein Feuer mehr geben wollten, gemacht. Sie haben solche zu so einer Vollkommenheit gebracht, daß sie kaum jemals mehr versagt, und haben sie so glänzend wie Silber gehalten. Ihre Befehlshaber brauchen viereckichte Schilde etwa drey Fuß lang und zweene breit, welche ihnen die Sklaven nachtragen. Sie sind aus Ochsenhäuten gemacht, mit Tygersellen bedeckt, und an jeder Ecke hängt eine ferne Schelle, die klingt, indem es der Sklave am linken Arme trägt, und in der Rechten einen Säbel zur Vertheidigung hält. Wenn der Heerführer den Feind angreift, so nimmt er gemeinlich eins von diesen Schildern.

Ihre Stärke
und Art zu
fechten.

Es sind zu Ifini drey Heerführer von fast gleichem Ansehen, nämlich König Akasini, Namoke, und Emond. Jeder hat fast soviel Sklaven, als der andere, und darinnen besteht ihr Reichthum und ihre Macht. In Kriegszeiten machen diese Sklaven den gemeinen Haufen aus. Jeder freye Schwarze, geht mit dem General, den er am liebsten, oder für den er die meiste Verbindlichkeit hat. Jeder von diesen dreyen Heerführern, besitzt etwa fünf- oder sechshundert Sklaven. Die Kaboschiren oder Brembis haben ein jeder von zwanzig bis fünfzig Sklaven. Diese folgen dem Könige, der die, welche sich in der Schlacht hervorthun, durch einen wichtigen Antheil an der Beute belohnet.

Trummeln
und Trom-
peten.

Währenden Streitens gehen die Trummeln, Trompeten, und andere Instrumente beständig, welches, nebst dem Geschreye der Schwarzen, ein stärkeres Lärmen als der Donner macht. Ihre Trummeln sind aus einem Stücke Holz gemacht, welches nur an einem Ende ausgehöhlt ist, und mit einem dicht über die Oeffnung gezogenen Elephantenohre bedeckt wird. Sie schlagen solche mit zweyen Stücken Holze, die wie Hämmer gestaltet, und mit einem Ziegenfelle überzogen sind. Es giebt einen rauhen dumpfigen Klang.

Ihre Trompeten sind fast ganz ausgehölte Elephantenzähne, an deren Seite sie eine kleine Oeffnung bohren, wodurch der Trompeter, gemeinlich ein Knabe von zwölf bis fünfzehn Jahren bläst. Sie geben einen hellen Ton, aber ohne Veränderungen, wie die Hirtenhörner.

Seltames
Instrument.

Zu dieser schönen Musik (die Aniaba gegen den Loyer, den Hoboisten zu Versailles vorzog), kommt ein Instrument, das wegen seiner einfachen Beschaffenheit so merkwürdig ist, so schwer es sich beschreiben läßt. Es ist von Eisen, wie zwey kleine hohle Feuerschäufeln gemacht, welche etwa einen Fuß lang, zusammen verbunden sind, und eine eyförmige Gestalt ausmachen. Ein Knabe hält es an dem schmalen Ende, und schlägt es mit einem Stecken von einem halben Fuß lang, nach der Cadanz der Trummeln und Trompeten, die so lange das Gefecht dauert, d. i. bis ein Theil geschlagen ist, allezeit unweit des Heerführers sind.

Diese Negerkriege sind meistens bald angefangen und bald geendigt. Eine Kleinigkeit bringt sie zusammen, und eben so was geringes veranlaßt sie zum Frieden ^{u)}.

Krankheiten.

Die gemeinste Krankheit hier ist die Fäulniß, welcher alle mehr oder weniger unterworfen sind. Einige verfaulen daran, wenn sie sich vom Anfange nicht in Acht nehmen. Es rühret solche von ihrem Umgange mit den Weibsbildern her, in welchem sie ihr ganzes Glück setzen.

^{u)} Loyer auf der 259 und folgenden Seite.

von Sierra Leona bis Lope Gonsálvo. VII Buch III Cap. 465

sehen. Blindheit und böse Augen sind wegen des weißen Sandes hier gemein. Fleischwürmer sind auch häufig; einige werden über eine Elle lang, und sind so dick, wie eine Nähnadel, andere kleiner. Loyer sah einen Mann, der sieben dergleichen auf einmal im dicken Beine hatte. Die Schwarzen sind den Fiebern sehr unterworfen; ihr Mittel dafür ist, daß sie den Kranken in einem Flusse baden, bis er völlig abgekühlt ist: es werden aber mehrere hierdurch getödtet, als geheilet. Insgemein sterben die Schwarzen bey dem ersten Anfälle der Krankheit, weil sie keine Kenntniß von Arzneyen haben, ob sie gleich mit Kräutern wohl versehen sind. Alles, was sie bey dieser Gelegenheit thun, ist, daß sie ihre Fettschen fragen x).

1701
Loyer.

Sie haben bey Krankheiten nicht viel Mitleiden miteinander. Nur sind sie besorgt, den Kranken mit Rämmen von verschiedenen Arten, zu Ehren ihrer Fettschen, zu kammern, und geben ihm eine Art von Herzstärkung, ohne die Diät einigermaßen zu verändern. Zwen oder drey Arzneymittel brauchen sie bey allen Arten von Krankheiten. Dieselben bestehen aus dem Manighetta oder guineischen Pfeffer, und dem Saft gewisser starken Kräuter, die sie stoßen und auspressen, daß es der Kranke trinkt. Bey Lungenbeschwerden schröpfen sie die Schultern, und setzen kleine Hörnerchen als Schröpfköpfe auf. Bey Wunden bedienen sie sich eines Krautes, dessen Blätter, wenn sie mit dem ausgepressten Saft aufgelegt werden, so wundersam heilen, daß sie sich aus einer fünf Zoll tiefen Wunde nichts machen, wenn auch gleich der Knochen verletzt ist; weil sie versichert sind, solche, vermittelst dieses Krautes, innerhalb dreym Wochen zu heilen. Loyer hat solche erstaunliche Beyspiele von dieser Art gesehen, daß er sie, aus Furcht für einen Fabelhans gehalten zu werden, nicht erzählt.

Die Schwarzen sind sehr sorgfältig, noch bey ihrem Leben alles, was zu ihrem Begräbnisse gehöret, fertig zu machen, als eine feine cattunene Pagne, sie hineinzuwickeln, einen Sarg, und goldene und andere Zierrathen für den Körper; weil sie sich einbilden, ihre Aufnahme in der andern Welt werde nach ihrem Puze eingerichtet seyn. Nur seit kurzem kamen sie aus diesem Irrthume, der vormals verschiedenen Weibern und Sklaven das Leben gekostet hat, weil sie solche mit aufopferten, damit ihre Könige oder reiche Vrembis in der andern Welt desto besser begleitet erscheinen sollten.

Wenn ein Schwarzer todt ist: so breitet sich die Zeitung alsobald aus, und es versammeln sich sogleich hundert meistens alte Weiber, die den Klageweibern der Alten sehr ähnlich sind. Ihr schreckliches Geschrey, und ihre ausschweifenden Bewegungen, erregen sowohl Furcht als Gelächter. Einige gehen mit Grabeschaufeln durch das ganze Haus des Verstorbenen, als ob sie ihn wieder ausscharren wollten, und rufen ihn laut bey seinem Namen. Andere rennen von Hause zu Hause, wie Rasende, suchen ihn, wo er sonst oft anzutreffen war, und fragen alle, die ihnen begegnen, ob sie ihn gesehen haben? wobey ihnen die Zähren über die Backen und auf den Busen herablaufen. Die Gefragten senken den Kopf, und antworten: Auru y), das ist: er ist fort. Indessen sind andere Weibsbilder auf eben die Art an dem Körper beschäftigt, die unter ihren Klagen seine Thaten, seinen Reichtum, und seine Tugenden preisen. Nachgehends färben sie sein Haar, kämmen es, und wickeln es auf, und schmücken seine Pagne mit Juwelen.

Wenn die andern Trauerweiber zurückkommen, so fragen sie ihn, warum er gestorben sey, da er doch hätte ehrlich zu leben gehabt, und ob er nicht Gold, Weiber, Korn und Skla-

ven

x) Loyer a. d. 200 n. f. S.

y) Im Französischen: Aourou.

1701
Loyer.
Ihre Särge.

den genug gehabt hätte? Unter ihre Fragen mengen sie ein lautes Geschrey; darauf bringen sie seinen Sarg, wo er anders bey seinen Lebzeiten für einen gesorgt hat: wo aber nicht, so machen sie einen von alten Brettern, und packen den Leichnam hinein, und zwar so, daß seine Fersen unter die Hinterbacken kommen, und sein Kopf auf die Knie zu liegen kommt. So stecken sie ihn in diesen Kasten, der ordentlich etwan drittehalben oder drey Fuß ins Gevierte hält. Zur Seite setzen sie ihm seinen Stuhl und einen irdenen Topf, den einen, sich zu setzen, und den andern, sein Essen zu kochen. Ist er ein König oder reicher Brembis: so bestreuen sie den Leichnam mit häufigem Goldstaube. Auch mit den Aermsten wird etwas Gold, zu ihrem Gebrauche in der andern Welt, begraben.

Mittlerweile versammeln sich die Knaben aus der Nachbarschaft mit Gewehr, und wenn der Verstorbene vornehm gewesen ist: so versehen die Anverwandten selbige mit Pulver, und sie schießen hernach, so lange solches dauert. Ist er aber arm gewesen: so thun sie zweene bis drey Schüsse, welches sie für eine Schuldigkeit halten, dazu einer dem andern verbunden ist, ohne daß darum angesucht werde; und sie glauben, dieses veranlasse, daß sie in der andern Welt als Kaboschiren aufgenommen werden.

Beerdigun-
gen.

Wenn diese Ceremonien vorüber sind: so machen sie den Sarg zu, oder vernageln ihn genau, und vier Sklaven tragen ihn in den Wald an einen abgesonderten Ort, wo sie ohne weitere Zeugen ein Loch machen, und ihn einscharren. Bey ihrer Zurückkunft nehmen sie mit den Klageweibern die Mahlzeit ein, welche die Verwandten des Verstorbenen zubereitet haben. Niemand nimmt weiter an dieser Mahlzeit und an der Beerdigung Theil, sondern alle halten sich die Zeit über zu Hause. Bey Weibern und Männern wird einerley Gewohnheit beobachtet. Ist der Verstorbene vornehm gewesen: so legen seine Weiber etliche Tage nach der Beerdigung ihren besten Schmuck an, und jede nimmt ein Pagaya auf die Schulter. In diesem Aufzuge gehen sie singend paarweise durch den Flecken, und alsdann zu der Thüre eines jeden Brembis, wo sie einen Zirkeltanz halten, der bey ihnen *Bahua* z) heißt; bey jedem Schritte thun sie mit dem Pagaya einen Schlag ins Mittel des Kreises. Darauf muß ihnen jeder Brembis drey *Tatus*, welches etwan funfzehn Sous austrägt, geben; worauf sie zurückkehren, und die Freyheit haben, bey nächster Gelegenheit wieder zu heirathen a).

Die Religion dieser Schwarzen ist sehr falsch vorgestellt worden. Unter andern irret sich Herr Villault von Bellefond sehr, wenn er saget, daß die Schwarzen die Fetischen als Götter anbetheten, welches sie durchaus gänzlich leugnen.

Erkennen ei-
nen Gott.

Sie erkennen einen Gott als Schöpfer aller Dinge, besonders aber der Fetischen, die er zum Dienste der Menschen auf die Erde gesandt hat. Doch sind ihre Begriffe von diesen Fetischen sehr dunkel. Der älteste unter ihnen weis nicht, was er davon sagen soll; nur haben sie einen alten Glauben, daß sie ihnen für alle Glückseligkeit des Lebens verbunden sind, und daß es in ihrer Gewalt stehe, ihnen alles Uebel zuzuschicken, das ihnen nur immer beliebt.

Jeden Morgen, so bald sie aufgestanden sind, gehen sie an den Fluß, sich zu waschen, schütten eine Hand voll Wasser auf den Kopf, oder thun dergleichen mit Sande, ihre Erniedrigung auszudrücken, schließen die Hände zusammen, und öffnen solche wieder, wobei sie

z) Im Französischen: *Baboua*.

a) Loyer a. d. 234 u. f. S.

b) Barbot in seiner Beschreibung von Guinea a. d. 308 S. bemerkt, daß *Fetisso* ein portugiesisches

von Sierra Leona bis Lope Gonfalo. VII Buch III Cap. 467

sie oft das Wort *Kessiwais* sachte hersagen. Darauf erheben sie die Augen gen Himmel, und thun folgendes Gebeth: *Augbinne mame maro, mame orie, mame stitke e okkori, mame akaka, mame brembi, mame anguan e awnsan.* Das ist: „Mein Gott, gieb mir diesen Tag Reis und Nams, gieb mir Gold und Nigris, gieb mir Sklaven und Reichthümer, gieb mir Gesundheit, und daß ich möge hurtig und schnell seyn!“ Das ist die Hauptsomme ihres Gottesdienstes. Sie halten Gott für so gütig, daß er ihnen keinen Schaden thun kann, da er alle seine Gewalt den Fetischen überlassen, und keine für sich selbst behalten hat.

1701
Loyer.
Gebeth.

Diese Fetischen ^{b)} sind nach eines jeden Gutdünken und Einbildung unterschiedlich. Fetischen. Raum zweene Schwarze auf der Küste von Guinea sind in der Gestalt oder Art, sie zu verehren, eins. Einer hat ein Stück rothes oder gelbes Holz, ein anderer einen Zahn von einem Hunde, Tiger oder einer Zibethkatze, der dritte einen Elephantenzahn, ein Ey, oder den Knochen oder Kopf von einem Vogel, Ochsen oder einer Ziege, der vierte einen Fischknochen, oder das äußerste eines Widderhorns, voller Unreinigkeit, der fünfte etliche Nester von Dornen, oder ein Bündel Stricke von Baumrinden gemacht, oder andere dergleichen unnütze Dinge. Sie haben für diese Fetische außerordentliche Achtung, und halten alles, was sie ihnen versprechen, heilig. Einige enthalten sich, aus Ehrfurcht für selbige, vom Weine, andere vom Brandeweine, andere von gewissen Speisen oder Fischen, von Reiß, Maije oder Früchten. Alle ohne Ausnahme versagen sich aus Andacht für ihren Fetisch gewisse Vergnügungen zur Raufeyung, und würden eher sterben, als dieses Versprechen brechen.

Sie haben im Jahre verschiedene den Fetischen geheiligte Tage, von denen der vornehmste ihr Geburtstag ist, den sie damit begehen, daß sie ihren Fetisch und dessen Altar anweißen, sich selbst mit weißer Farbe bestreichen, und einen weißen Pagne anlegen. Andere feyren den Freytag in jeder Woche, wie wir den Sonntag, bringen solchen mit Anpflanzung ihres Fetischen zu, und bringen ihm ein Opfer. Außer den Fetischen der Privatpersonen giebt es welche, die dem ganzen Königreiche gemein sind. Diese sind ordentlich ein großer Berg oder merkwürdiger Baum. Sollte jemand so kühn seyn, selbigen abzuhaue, oder zu verderben: so würde er ohne Barmherzigkeit getödtet werden. Jedes Dorf hat auch einen Schutzfetisch, der auf gemeine Unkosten gepußet wird, und für die allgemeinen Vortheile den Dank erhält. Für diesen richten sie in den öffentlichen Plätzen einen Altar vom Schilf auf, der auf vier Säulen ruhet, und mit einem Dache von Palmblättern bedeckt ist. Überdieß hat jede Privatperson in ihrem Hause oder an ihrer Thüre einen besondern Platz für ihren eigenen Fetisch, den sie nach ihrer Art schmücket, und mit verschiedenen Farben wöchentlich einmal beschmieret.

Fetischtage.
Hügel und Bäume.

Man trifft in den Wäldern und Büschen viele solche Altäre an, die mit allerley Arten von Fetischen besetzt sind, und irdene Töpfe voll Maij, Reis und Früchte vor sich stehen haben. Gehlet ihnen Regen: so setzen sie Wasserkrüge; im Kriege Säbel und Dolche, um Sieg von ihnen zu erbitten; und wenn sie Fische nöthig haben, so legen sie Fischbeine vor sie. Palmwein zu erlangen, lassen sie den kleinen Meißel da, welchen sie, den Einschnitt damit zu machen, brauchen u. s. f. im festen Glauben, der Fetisch werde ihre Bitte erhören. Alles Unglück schreiben sie der Rache des Fetisch zu, und fragen sogleich nach, womit er zu besänftigen ist.

Geheiligte Altäre.

N n n 2

Zu

sches Wort ist, eine Zauberey damit zu bezeichnen, und daß es die Schwarzen von den Portugiesen erborgt, da bey ihnen *Bossam* oder *Bossesoe* einen Gott oder Götzen anzeigt.

1701

Loyer.

Opfer.

Zu diesem Ende lassen sie gewisse Wahrsager den Totke c) folgendergestalt machen: Der Zauberer hat neun Streifen Leder, jeden etwa einen Finger breit, und voll kleiner Fetischen in der Hand. Diese schüttelt er zusammen, und murmelt gewisse Worte, worauf er sie zweene oder dreye auf einmal, wie sie kommen, aus der Hand wirft. So, wie sie nur fallen, nach dem machet der Betrüger eine Auslegung, und was er verordnet, das muß geschehen. Spricht er, der Fetisch müsse Schafe oder Hühnervieh haben: so werden solche sogleich gebracht, geopfert, und der Fetisch mit ihrem Blute besprengt. Befragen sich die Brembis wegen des Krieges oder einer andern wichtigen Sache: so werden oft ein oder ein Paar Sklaven zum Opfer gefordert d).

Andacht zu
den Fetischen.

Sie bringen ihrem Fetisch sehr sorgfältig jeden Morgen etwas von dem besten Vorrathe im Hause, und glauben, wenn sie dieses verabsäumten, so würden sie vor dem Ende des Jahres unkommen. Man kann ihre Andacht für die Fetischen mit nichts besserem, als mit der römischkatholischen Verehrung der Heiligenbilder vergleichen.

Sie nähern sich diesen Fetischen mit großer Ehrfurcht, und wundern sich, daß selbige nicht die Beleidigungen rächen, die ihnen von den Weißen widerfahren. Jeder wählet und machet die seinigen. Loyer war oft bey solchen Gelegenheiten, besonders einmal zu Tapa. Nachdem sie das Ding gewaschen hatten: so besprengten sie die ganze Familie mit dem Wasser, und kamen endlich, unter dem Murmeln gewisser Wörter, auch ihn zu besprengen.

Vom Ver-
fasser ver-
spottet.

Hier ergriff Loyer, um ihren Aberglauben offenbar zu verspotten, den ohnmächtigen Fetisch, brach ihn in tausend Stücken, zertrat ihn, und warf ihn ins Feuer, wo er bald verbrannte, da er aus einem Ende von einer Koros, oder Palmnuß, und einem rothgemalten Dorne gemacht war. Augenblicklich flohen sie alle, mit Vermelden, der Blitz vom Himmel würde ihn tödten, oder die Erde ihn verschlingen. Als sie aber sahen, daß sich ihr Fetisch nicht rächen konnte: so betrachteten sie den Loyer mit einer Art von Verwunderung, und sagten zu ihm, er wäre deswegen nicht ungeschehen, weil er nicht glaubte, und der Fetisch hätte keine Macht über die Weißen. Er versetzte: wo sie auch Ungläubige werden wollten: so wollte er sie auch vor seinem Dorne versichern. Ihre Antwort aber war: der Fetisch würde sie schlagen, und sie wollten nichts von Absagung ihres Aberglaubens hören.

Eide bey
Fetisch.

Wenn die Schwarzen bey'm Fetisch schwören: so halten sie den Eid gewiß, besonders wenn sie ihn essen. Um die Wahrheit von einem Schwarzen herauszubringen, darf man nur etwas in ein wenig Wasser mengen, und darauf einen Bissen Brodt hinein tunken, alsdenn fordern, daß er diesen Fetisch als ein Zeichen der Wahrheit essen soll. Verhält sich so: so wird er es freymüthig thun, gegentheils aber es nicht anrühren, in den Gedanken, er würde auf der Stelle, wenn er falsch schwüre, sterben. Sie schaben etwas von ihrem Fetisch in ein wenig Wasser, oder auf etwas von essender Waare, und nehmen es so in den Mund, ohne es hinterzuschlingen. Ein Schwarzer, der auf diese Art schwört, hat bey seinen Landesleuten unendlich mehr Glauben, als unter uns ein Christ, der aufs Evangelium schwört d).

Sie

c) Im Französischen Tocque.

d) Loyer a. d. 242 u. f. S.

e) Ein bitterer Vorwurf, daß die Christen sol-

che Eidsbrüchige sind. Aber wir hoffen, daß er nur des Verfassers Glaubensgenossen trifft.

von Sierra Leona bis Lope Gonfalo. VII Buch III Cap. 469

Sie haben andere Arten von Eiden, die nicht so feyerlich geschehen, aber gleich abergläubisch sind. Z. E. sie schwören bey eines Menschen Kopfe, Armen oder Leibe, und glauben fest, wo sie falsch schwören: so würden solche Theile an ihrem Leibe verdorren. Auch schwören sie beym Anghume oder Gotte folgendergestalt: sie nehmen etwas Sand in die Hand, thun ihn in den Mund, sehen gen Himmel und sprechen: Gott tödte mich durch diesen Sand, wenn es nicht wahr ist. Sie brauchen diese Verwünschung selten, als im Zorne, oder einer andern Leidenschaft.

1701
Loyer.
Andere
Eide.

Sie haben weder Tempel, noch Priester, noch Plätze zum Gottesdienste, ausgenommen die Altäre der Fetischen. Gleichwohl ist eine Art von Pabste unter ihnen, den sie Ofnon heißen. Die Brembis und Babumets werden vom Könige zusammenberufen, wenn ein Ofnon stirbt, und erwählen einen neuen. Er wird auf öffentliche Unkosten erhalten. Wenn sie einen nach ihrem Gutbefinden erwählt haben, der insgemein ein guter Mann, und im Fetischmachen wohl erfahren ist: so weihen sie ihn mit den Zeichen seiner Würde ein, die in Fetischen bestehen, welche an einander gebunden sind, und ihn vom Kopfe bis auf den Fuß bedecken. Solchergestalt führen sie ihn durch die Straßen, nachdem sie ihm zuerst acht oder zehn von dem gemeinen Wesen gelieferte Bändes Gold gegeben haben f). Ein Schwarzer schreyet, so laut er kann, vor ihm her, daß die Leute ihr Opfer dem neuen Ofnon bringen sollten, damit er für sie besühete. Selbige zu empfangen, hängt am Ende eines jeden Fleckens eine zinnerne Schüssel an einem Stricke.

Hoherprester.

Dieses ist der einige Priester, wenn man ihn so nennen kann, im ganzen Lande. Sein Amt ist, die großen öffentlichen Fetischen zu machen, und bey allen Verathschlagungen des Königs zu seyn, der nichts ohne seinen Rath oder seine Einwilligung thut. Ist er krank: so schicken sie deswegen zu ihm. Ist es kalt, oder haben sie öftern Regen oder Blisen: so schreyt das Volk, dem Ofnon fehle etwas, und es wird sogleich eine Collecte für ihn gesammelt, dazu jeder etwas nach seinem Vermögen beyträgt.

Die Lehre von der Seelenwanderung wird von ihnen geglaubt. Weil sie also auf nichts wirkliches und dauerhaftes hoffen: so sind sie nur beschäftigt, Reichthümer zu sammeln, und der Vergnügungen dieses Lebens zu genießen, so lange sie können. Sie lachen, wenn man ihnen vom Himmel oder von der Hölle vorredet. Sie halten die Welt für ewig, und die Seele für unsterblich. Dieselbe wird nach ihrem Tode in die andere Welt gehen, welche sie in den Mittelpunct der Erde setzen. Dasselbst wird sie einen neuen Körper in dem Leibe eines Weibesbildes beleben, und die Seelen von dort her thun eben dergleichen bey uns. Nach dieser Lehre geschieht also eine beständige Verwechselung der Einwohner beyder Welten. Die größte Glückseligkeit eines Menschen ist bey ihnen, reich, mächtig, glücklich, wohlbedient, und verehrt zu seyn. Wenn sie essen oder trinken: so gießen sie etwas unter Murneln gewisser Wörter auf den Grund, ihren Verwandten und Freunden in der andern Welt zu gefallen, die eben das für sie thun, und dadurch an dem Glücke Ursache sind, das sie genießen g).

Seelenwan-
derung.

N n n 3

Der

f) Achthundert oder tausend Livres.

g) Loyer a. d. 249 u. f. S.

Der VIII Abschnitt.

Regierung und Geseze der Ißinesen.

Des Königs Pallast, Leibwache und Bedienung. Er vergräbt sein Gold. Seine Sparsamkeit. Sein Handel; und Reichthum. Einkünfte. Erbschaften. Kaboschiren oder Vornehme, sind alle Kaufleute. Wie sie gemacht werden. Polizey und Justiz. Wie die Schulden wieder eingefordert werden. Strafen. Hinrichtungen. Nachrichten. Seltsame Gewohnheit.

Des Königs
Pallast.

Der Pallast des Königs ist von in einander geflochtenen Aesten gebaut, mit Leime beworfen, und mit rother, grüner und gelber Erde hier und dar ohne Ordnung und Einrichtung bestrichen. Er hat zwey bis drey Zimmer auf der Erde, und eben so viele darüber, alle auf einerley Art gepflastert, und mit Leimwänden, und Decken von Palmblättern. Dieß Haus liegt mitten in verschiedenen großen Veräunungen von Baumästen, welche drey Vorhöfe ausmachen, bis man hinein kömmt. Um in den ersten zu gelangen, muß man eine breite, aber beschwerliche Leiter hinaufsteigen, welche sieben bis acht Stufen jede zweene Fuß von der andern hat; und an dem obersten der Veräunung findet man eben dergleichen herabzusteigen. Diese Leitern sind so übel gemacht, daß ein jeder anderer Mensch, außer den Schwarzen, den Hals da brechen würde. Rund um des Königs Pallast sind die Hütten seiner Weiber, nur von Baumästen gebaut, und mit Palmästen gedeckt, wie die gemeinen Häuser.

Leibwache
und Bedie-
nung.

Der König hält sich ordentlich an der Leiter seiner ersten Veräunung zweene Sklaven zur Wache, die eine Assagay und einen Säbel haben, und einander ablösen. Wenn er ausgeht: so begleiten ihn etwa funfzig derselben, mit Säbeln und Musketen bewehrt, nebst einigen seiner Bahumets oder Aeltesten, und seiner Kaboschiren, die seinen Hof ausmachen. Alle diese bemühen sich, seine Gunst zu erlangen, indem sie ihn besuchen, mit ihm sprechen und rauchen, welches sie Palabra heißen. Bey diesen Gelegenheiten berathschlagen sie sich mit einander von Staatsfachen, und entscheiden die Streitigkeiten, welche ihnen vorgelegt werden. Ein jeder giebt seine Meynung frey von sich, selbst bis auf die Sklaven. Dieses ist zwar langweilig, verhindert aber, daß sie nicht leicht betrogen werden, weil sie alles reiflich überlegen. Dem ungeachtet werden ihre Berathschlagungen so geheim gehalten, daß sie eher sterben würden, als dasjenige, was vorgegangen, entdecken; das geringste Vergehen von dieser Art wird mit dem Tode, oder der Einziehung der Güter, worauf Armut und Schande folgen, bestraft.

Vergräbt
sein Gold.

Es ist nicht leicht, des Königs Reichthümer zu wissen, so wenig als der Brembis und Kaboschiren ihre. Sie sind sehr besorgt, solche zu verbergen, ohne daß sich begreifen ließe warum, da sie sonst das eitelste Volk von der Welt sind, und allezeit gern für reicher wolten angesehen seyn, als es die Wahrheit ist: nichts ist ihnen empfindlicher, als die Beschimpfung Ajingompwe, d. i. Bettler. Das gemeine Volk zwar thut vielleicht wohl daran, daß es seinen Reichthum verbirgt, damit ihnen der König oder die Vornehmen solchen nicht nehmen. Diese letztern vergraben ihr Gold, und nach dem Berichte der Schwarzen, den zweene Franzosen, welche sich lange hier aufgehalten, bestätigten, hatten Akasini und sein Bruder Namoke viel große Kisten voll Goldstaub so verscharrt. Der König befahl einmal im Trunke, sie auf Matten vor ihm auszuschütten. Insgemein verbergen sie solche am Fuße eines

von Sierra Leona bis Lope Gonsalvo. VII Buch III Cap. 471

eines Baumes oder in ihren Bananafeldern, und nehmen nie mehr als einen mit sich, der alle Fetischen zu Versicherung seines Schweigens essen muß.

1701
Loyer.

Sie besuchen diese Plätze nur einmal des Jahres, bloß die Risten zu verändern, oder etwas dazu zu legen. Sie nehmen nur im höchsten Nothfalle etwas heraus, z. E. sich oder ihre Babumets aus der Sklaverey loszukaufen, Kriegskosten zu tragen, oder ihre Nachbarn zu erkaufen, daß sie ihre Parthey nehmen, u. d. g.; denn sich selbst zu helfen, würden sie nicht eine Krone heraus nehmen. Der König und alle seine Weiber geben das Jahr nicht zehn Pistolen für Kleider und Lebensmittel aus. Der König geht selbst zu Markte, einen Fisch, eine Banana oder Yam zu kaufen, um welches ihn Loyer so lange handeln sah, als es der schlechteste Sklave thun könnte. So sehr hängt Seine Majestät dem Nationallaster der Schwarzen, dem Geize, an.

Seine Spar-
samkeit.

Außer dem hat er noch einige Pfund Gold, die er im Handel nuget, ohne das, was er noch an gearbeitetem Golde, Fetischen, und andern Zierrathen auf Festtage hat, wenn er seine Pracht zeigt. Dieses zurückgelegte Gold leget er in Pulver und kleinen Gewehr an, welches niemand von seinen Unterthanen, als sein Bruder und Vetter, kaufen dürfen. Auch kauft er Pagues, Perpetuanas, Leinwand und Tobak, welches alles er wieder an seine Unterthanen verhandelt, oder mit Sklaven in die benachbarten Länder sendet, und von zwey- zu sechshundert vom Hunderte gewinnt, ohne Gefahr und Unkosten, so, daß sich sein Reichthum unglaublich vermehren muß. Hierzu kommt, daß er nichts für Essen und Kleidung ausgiebt, weil seine Weiber und Sklaven, die keinen Lohn erhalten, ihm ums Brodt arbeiten müssen.

Sein Hand-
del und
Reichthum.

Seine Einkünfte bestehen nur in dem, was er einzieht, und sonst sich zueignen kann, und hat er keine Tafelgüter oder Land, seinen Staat zu unterhalten, so, daß die Krone arm heißen kann, obgleich der König reich ist. Daher häufen alle Kaboschiren, die ehrgeizig sind, Geld zusammen. Der König hat sowohl an dem, was die Vornehmen auspressen, als was sie von den Weißen bekommen, Theil, wenn es ihm gefällt. Zum Exempel, die Boorleute, welche ein Geschenk von einem Schiffshauptmanne empfangen, müssen es dem Könige bringen, der davon nimmt, was ihm gefällt.

Seine Ein-
künfte

Zur Saatzeit, die für den Reiß im Herbst- und Weinmonate, für den Maiz im April und May, und für den Hirse im Wein- und Wintermonate ist, geht der König in Person auf die Felder, welche von seinen Sklaven gepflügt werden, die ihm alle einen oder zweene Tage Arbeit umsonst, und nicht mehr, schuldig sind. Er befiehlt ihnen, in seiner Gegenwart zu arbeiten, da er unter dem Schatten im Röhlen sitzt, worauf er sie mit Palmweine bewirthet, und den Fetisch zu Bewahrung des Geldes sehet, der sie, ihrem Glauben nach, gewiß tödten würde, wo sie etwas angriffen.

und Unter-
halt.

Zur Erndtzeit kommt er wieder; sie ist für den Reiß im Christmonate und Jenner, für den Maiz im August und Herbstmonate, und für den Hirse im Hornung und März. Er ladet alle Unterthanen ein, ihm einzuerndten, und giebt ihnen durch Abschneidung zweier oder dreier Hände voll ein Beispiel. Jeder geht desto williger ans Werk, weil man die Freyheit hat, ein Drittheil von den Früchten mitzunehmen. Wenn seine Früchte gehauen, und an der Sonne getrocknet sind: so thut er sie in kleine Vorrathshäuser, rings um den Pallast. Gleichwohl ist merkwürdig, daß er nie seinen eigenen Reiß, Maiz oder Hirse genießt, sondern so viel er braucht, gegen eben so viel von einem Kaboschiren tauscht; weil er glaubet, seine Felder würden unfruchtbar werden, wo er von seinen eigenen äße.

Seine

1701
Loyer.
Seine Ge-
walt.

Seine Gewalt ist nur in Absicht auf die Armen und Sklaven eingeschränkt, mit denen er umgeht, wie es ihm gefällt. Aber die Raboschiren und Reichen, besonders, wenn sie viel Sklaven haben, sind nicht so unterthänig, und nur gehalten, zu den öffentlichen Palavers oder Berathschlagungen zu kommen, und dem Könige mit ihrer Macht beizustehen, wenn es die gemeine Sicherheit erfordert.

Erben.

Die Thronfolge kommt hier auf des Königs nächsten Anverwandten, seine Kinder ausgenommen, denen der König, vermöge der Landesgesetze, nichts hinterlassen kann, so daß sie nichts haben, als was sie bey seinen Lebzeiten sammeln können, ob er wohl insgemein sie versorgt, und sie einen Handel oder eine Profession lehret, davon sie nach seinem Tode leben können. Dieses Gesetz erstreckt sich auf alle seine Unterthanen. Des Königs Kinder werden zwar verehrt, so lange der Vater lebet, und haben eine Wache; aber sobald er todt ist, haben sie weiter keinen Vorzug vor dem geringsten, als in Betrachtung ihrer Verdienste; alles, was sie bekommen, sind etliche wenige Sklaven. Der neue König bekommt alles übrige, und der, welcher ihm nachfolgen soll, erbet des verstorbenen Königs Schatz, wodurch er oft reicher wird, als der König selbst h).

Raboschiren.

Die Vornehmen heißen Brembis und Bahumers, d. i. Reiche und die Obersten, welches in der Lingua Franca durch Raboschiren ausgedrückt wird i). Diesen gehört das Vorrecht allein zu, mit den Europäern zu handeln, und wenn sich solches sonst jemand untersteht, so sind seine Güter verfallen. Daher sind diese allein reich, und das Geld oder Gold kommt alles bey ihnen zusammen. Ihrer sind ordentlich vierzig bis fünfzig, obwohl ihre Anzahl nicht bestimmt ist. Das übrige Volk ist bis zum höchsten Elende arm, und haben sie nur ein Stück Zeug, sich zu bedecken, und kaum zu leben, als was ihnen die Brembis überlassen. Daher müssen sie sich zum Unterhalte ihrer Familien vermieten, und oft selbst an die Großen verkaufen, damit sie zu leben haben. Hat jemand von ihnen durch seinen Fleiß gleich etwas wenigens gesammelt, so stellet er sich doch arm, solches zu erhalten. Ueberhaupt aber suchet er durch seine Freunde unter der Hand, durch den König und dessen Brembis, zu einem Kaufmanne oder Edlen gemacht zu werden. Wird ihm diese Bitte gewährt: so setzet der König mit den Brembis einen Tag an, an dem sie ans Ufer gehen, diese Ceremonie vorzunehmen.

Wie solche
gemacht wer-
den.

Der Candidat bezahlet alsdenn dem Könige seine Gebühr, welches acht Kronen in Goldstaube beträgt, worauf der König in Gegenwart seiner Raboschiren erklärt, daß er ihn als einen Edlen und Kaufmann aufnimmt, und dafür erkennt. Darauf kehret er sich gegen die See, und verbietet solcher, dem neuen Handelsmanne Schaden zu thun, seine Canoes umzuwerfen, oder seine Güter zu beschädigen. Alsdenn gießt er eine Flasche Brandtwein in die See, diesen guten Willen zu erwerben. Folgendes geht der neue Edle zum Könige, der ihn bey den Händen nimmt, solche zusammenschließt, wieder öffnet, hineinhaucht, und das Wort Akshue, d. i. ich gebe euch meinen Frieden, oder: geht in Frieden, sachte hersaget. Alle Brembis machen es wie der König, und alsdenn gehen sie zu einer Gasterey, die der Candidate angestellt hat, der nach diesem für einen Kaufmann und Edlen erkannt wird, ohne Beschwerde kaufen oder verkaufen darf, und wenn er Reichthum erlangt, ein Raboschir wird, mit dem Rechte Sklaven zu kaufen und zu halten. Wenn

er

h) Ebendas. auf der 129 und folgenden Seite.

von Sierra Leona bis Lope Gonsalvo. VII Buch III Cap. 473

er den König in den Krieg begleitet, fordert er seinen Antheil an der Beute, und genießt überhaupt aller Vorrechte, welche mit dem Titel der Großen verknüpft sind.

1704
Loyer.

Ihre Ausübung der Gerechtigkeit besteht nur in einigen Geldstrafen, in welche die Verbrecher verurtheilt werden. Nur drey Verbrechen werden mit dem Tode bestraft, nämlich Sklaven, welche entlaufen, Verräthercy, und Zauberey. Alle andere bleiben ungestraft, und der Diebstahl ist gegentheils geehrt und belohnt. Meineid und Mord werden mit Gelde bestraft, wenn aber die Aunverwandten des Umgebrachten den Mörder bekommen können: so mögen sie ihn zur Rache tödten. Entwischet er zum Könige, so wird er nur in zehn Vundes Gold oder tausend Livres verurtheilt, davon der König nur die Hälfte, und die Verwandtschaft des Umgebrachten die andere bekommt. Ist der Verbrecher ein Sklave, so verkauft man ihn an die Europäer.

Policey und
Gerichtsa-
chen.

Wenn ein Gläubiger seine Schuld wieder haben will: so wendet er sich zum Könige, der auf sein Ansuchen einen seiner Sklaven sendet, den Schuldner zu erinnern. Der Sklave trägt des Königs Stab als ein Zeichen seiner Macht, und bestimmt dem Schuldner einen Tag zu erscheinen, oder bringt ihn mit sich wo es dringend ist. Der Klagende muß alsdenn den Proceß damit anfangen, daß er dem Könige acht Unzen Gold giebt, Brandwein zu kaufen, und muß wenigstens ein Drittheil und oft die Hälfte der Summe, die er fordert, niederlegen, welches unter den König und seine Hofleute als Richter getheilt wird. Darauf schwört der Kläger durch Beriesung des Fetisch, daß einer, der so heiße, und hier gegenwärtig sey, ihm so und soviel schuldig sey. Der Beklagte wird wieder gehört; und wenn seine Gründe unzulänglich zu seyn scheinen, so wird er verurtheilt, innerhalb einer gewissen Zeit zu bezahlen, welches er folgendergestalt beschwört: Er nähert sich dem Könige, berührt sein Haupt und saget, ich schwöre bey eurem Haupte, die verlangte Summe zur gesetzten Zeit zu bezahlen. Auf diese Art endigt sich der Proceß. Fehlet er nur um einen Tag: so bestrafet ihn der König mit einem oder zweien Vundes, wenn er reich ist, daß er seinen Eid gebrochen hat, und setzet ihm einen andern kurzen Termin. Solchergestalt fallen alle Unkosten auf den Gläubiger; daher sie oft lieber ihr Geld verlieren.

Wie die
Schulden
eingetrieben
werden.

Diejenigen, die nicht bezahlen können, werden zu Sklaven verkauft. Hecerey wird durch Ersäufen gestraft. Verräther oder die des Königs Rathschluß entdecken, haben keine Gnade zu hoffen, sondern werden ohne Umstände enthauptet. Sklaven oder Kriegsgefangene, die zu entlaufen suchen, werden so gestraft: der König verurtheilt nach gepflogem Rathe mit dem Brembis und Bahumets, den Verbrecher zu sterben. Darauf binden sie ihm die Hände auf den Rücken, legen ihm einen Knebel ins Maul, der auf jeder Seite mit einem Seile befestigt ist, das sie hinter dem Kopfe an einen kleinen Stecken binden. Darauf nimmt einer von den königlichen Sklaven, der acht Kronen in Goldstaube zur Belohnung erhält, den königlichen Fetisch auf seinen Kopf, läuft wie rasend durch die Stadt, und lehnet den Fetisch auf eine oder die andere Seite, als ob er fallen wollte. Wenn er endlich an den Platz kommt, wo der Verbrecher von dem Volke umringt steht: so fraget er den Fetisch, wer ihn tödten soll? Der erste junge Mann, den er hierauf mit dem Ellbogen berührt, wird der Nachrichten. Er wiederholet alsdenn eben diese Poffen, und fraget den Fetisch, ob der Mann genug ist, den Verbrecher zu tödten. Bisweilen wer-

den

i) In der Grundschrift Capheres.

- 1704
Loyer.
Erection. den auf diese Art zehn Nachrichten ernannt. Wenn alles so eingerichtet ist: so wird der Sklave unweit des Fetisch gebracht, und solchem geopfert. Er muß seinen Hals gerade über selbigen strecken, worauf der, welcher zuerst zum Nachrichten ernannt worden, einen Dolch zieht, und ihm die Kehle abschneidet, unterdeß ihn andere fest halten, bis das Blut auf den Fetisch läuft, wobey der Nachrichten sagt: Nimm, Fetisch, das Blut dieses Sklaven, den wir dir opfern. Sobald er todt ist, hauen sie den Körper in Stücke, machen ein rundes Loch an dem Fuße des Fetisch, und vergraben solche darein, den Rinnbacken ausgenommen, den sie an dem Fetisch befestigen.
- Nachrichter. Diese Nachrichten werden drey Tage für unrein gehalten. Sie bauen ihnen, etwas vor der Stadt, eine besondere Hütte auf. Mittlerweile laufen diese Kerls wie rasend durch den Ort, und bemächtigen sich alles, was ihnen unter die Hände kömmt, Hühnervieh, Schafse, Brodt und Del, alles, was sie berühren, ist ihre; denn, man hält es für so verunreinigt, daß die Eigentümer es willig hingeben.
- Seltfame Gewohnheit. Sie bleiben drey Tage in ihrer Hütte, wohin ihnen ihre Freunde zu essen bringen. Nachgehends zerlegen sie ihre Hütten in Stücke, die sie aufbinden, so daß sie nicht einmal die Asche vom Feuer da liegen lassen. Der erste Nachrichten führet sie mit einem Topfe auf dem Haupte dahin, wo der Verbrecher hingerichtet worden. Da rufen sie ihn drey mal bey seinem Namen; darauf zerbricht der erste Nachrichten seinen Topf, und sie lassen ihre alten Lappen und Bündel da, und gehen nach Hause, wo sie ihre besten Paignes anlegen, und die Bahumets und Brembis besuchen, die ihnen soviel Gold geben, als sie fordern. Niemand, der einmal in dieser Verrichtung vom Fetisch ernannt worden, bedenkt sich, sie anzunehmen, wenn es auch des Königs Sohn wäre, da sie nur auf drey Tage unehrlich macht, nachgehends aber Ruhm bringt. Sie reißen einen von den Zähnen des Hingerichteten an; je mehr sie zeigen können, desto mehr Ehre machen sie sich daraus k).

Das IV Capitel.

1721
Atkins.

Eine Reise nach Guinea, Brasilien, und Westindien, in den Kriegsschiffen der Schwalbe und Weymouth a), im Jahre 1721.

Durch Johann Atkins, Wundarzt auf der königlichen Flotte.

Einleitung.

Die Reisebeschreibung ist in Octav, von zweyhundert fünf und sechzig Seiten, ohne die Vorrede von fünf und zwanzig Seiten, aber weder mit Registern noch Kupferstichen b). Sie hat zweene Theile; der erste heißt: Reise nach Guinea, und besteht wieder aus folgenden Artikeln: Madeira auf der 23sten Seite; die Canarien auf der 30sten Seite; Eylande

k) Loyer a. d. 140 und 219 u. f. S.

a) Sie führten funfzig Stücke, des ersten Capitain war Chaloner Ogle, jeso Ritter und Admiral.

b) Reise nach Guinea, Brasilien, und Westin-

dien, in Seiner Majestät Schiffen, der Schwalbe und Weymouth. Nebst Beschreibung der verschiedenen Eylande und Pflanzörter, als Madera, den Canarien, Vorgebirge de Verd, Sierra Leona, Sesthos, Vorgebirge Apollonia, Cabo Corso, und auch

von Sierra Leona bis Pope Gonsalvo. VII Buch IV Cap. 475

Eylande des grünen Vorgebirges auf der 31sten Seite; Africa überhaupt auf der 34sten Seite; Sierra Leona auf der 38sten Seite; Körner und Malaghuetta Küsten auf der 55sten Seite; Sestos auf der 62sten Seite; Vorgebirge Apollonia auf der 68sten Seite; Cabo tres Puntas auf der 75sten Seite; Cabo Corso auf der 89sten Seite; Küste von Cabo Corso nach Whydah, auf der 107ten Seite; Whydah auf der 110ten Seite; Ströme auf der Küste von Guinea auf der 132sten Seite; Regen auf der 136sten Seite; Winde auf der 141sten Seite; Guineahandel auf der 149sten Seite; Sklaven auf der 176sten Seite; Elfenbein auf der 181sten Seite; Gold auf der 183sten Seite; Rückkehr nach der Goldküste auf der 186sten Seite; Seeräuber auf der 191sten Seite; St. Georg de Elmino auf der 194sten Seite; Vorgebirge Lopez auf der 196sten Seite.

1721
Atkins.

Der zweyte Theil ist eine Reise nach Brasilien und Westindien auf der 201sten Seite; die Artikel sind, Barbadoes auf der 205ten Seite; Zuckerröhre auf der 215ten Seite; Westindien auf der 221sten Seite; Jamaica auf der 223sten Seite; Stürme auf der 237sten Seite; Abkürzung der vorigen Reise auf der 255sten Seite.

In der Vorrede unterhält der Verfasser seine Leser zum Scherze mit einigen Betrachtungen über das Leben und Element eines Schiffmannes. Er zeigt desselben Unglück durch die Bequemlichkeiten, die er sich versagen, und die Gefahr, der er sich aussetzen muß, wozu kommt, daß er weder in Speisen noch Gesellschaften Abwechslung hat. Man könnte noch dazu setzen, daß die Aussicht auf der See ihm auch keine Veränderung giebt. Und unser Unglück vollkommen zu machen, saget er, so stehlen die Schelme zu Lande uns unter dessen vielleicht die Herzen unserer Liebsten und Frauen.

Leben und
Element ei-
nes Schiff-
manns.

Bei dieser Gelegenheit erwähnt er einen Schluß, den ein Nationalsynodus zu des Königs Johannis Zeiten gemacht, daß niemand, der verheirathet wäre, ohne beyderseitige Einwilligung über See gehen sollte. Und die Sachsen hätten ein Gesetz gemacht, wenn ein Kaufmann die weite See dreymal durchstrichen hätte, so sollte er mit den Ehrentitel eines Thane belegt werden c).

Rathschluß
eines Sy-
nods.

Auf der andern Seite zeigt er einige anlockende Umstände bey den Leben eines Schiff- fahrers, z. E. daß die auf der Flotte besonders der Schuß des Landes sind, daß sie besser besetzt, und wider Gefahr versehen sind, als Handelschiffe, gutgesinnte Officiere, gutes gegenseitiges Begegnen, die Betrachtung der Wunder in der Tiefe, und endlich die Versorgung im Alter, wozu in den letzten Jahren die Officier noch dem edelmüthigen Beytrag zum Unterhalte ihrer Witwen und Kinder rechnen können d).

Gelehrter
Artikel.

Das Element theilet er nach den Graden des Vergnügens ein, die es im Schiffen giebt. Nach dem mittelländischen Meere, das er wegen seiner gemäßigten Luft und andern Vortheile für das angenehmste hält, preist er den Theil des Oceans, wo die beständigen Winde sind, weil man da keine stürmische See, noch Ungewitter in einiger Entfernung vom Lande antrifft, und immer Tag und Nacht gleich hat. Dieses liegt in dem hüzigen Erdstriche. Er hält das atlantische und Südmeer außerhalb den beständigen Winden, nämlich von dreißig

Mitteländi-
sche Meer.

Hüziger Erd-
strich. Ge-
mäßiger
zu Erdstrich.

Do 2

auch andere an der Küste von Guinea, Barbadoes, Jamaica u. a. in Westindien. Die Farbe, Lebensart, Sprachen, Sitten, Gewohnheit, und Religion. Mit Anmerkungen über den Gold-Elfenbein- und Sklavenhandel, und die Winde und Ströme von Johann Atkins, Wundarzte auf der königlichen

Flotte. London verlegt von Casar Ward, und Richard Chandler 1735.

c) Kapin auf der 15 Seite.

d) Bei dieser Gelegenheit führet er der Länge nach, die Artikel der Wittwenkasse auf der 5 und folgenden Seite an.

1721
Atkins.
Kalter
Erdschich.

zu sechzig Graden Breite für den schlimmsten Theil der Seefahrt, weil die Seen da unruhigen Ungewittern und veränderlichem Wetter unterworfen, und lange kalte und dunkle Nächte sind. Gleichwohl ist es über sechzig Graden noch schlimmer. Indessen hat der Verfasser von Leuten, die in Grönland gewesen, erfahren, daß dieser unfreundliche Himmel nichts als Nebel, Schnee und Regen ist, daß die See von Winden eben nicht so sehr beunruhigt wird, und daß solche meist nördlich gegen die Sonne, das ist, gegen eine verdünnte Luft gehen, wie aus dem Treibeise von daher erhellet, das man weiter südwärts auf der europäischen und americanischen Seite findet. Noch einen andern Vortheil haben sie an dem Mondenscheine, der die lange Abwesenheit der Sonne erträglich macht; und wenn dieser ganz fehlet: so geht die Sonne nie völlig unter, und tröstet sie noch mit dem Glanze des Eises und des Schnees.

Keine Cani-
balen.

Daß er die Canibalen, angesehenen Schriftstellern zuwider, leugnet, das sey, saget er, daher gekommen, weil seinen Gedanken nach diese Beschuldigung die größte Beschimpfung für die Menschlichkeit und den Schöpfer ist. Er beruft sich auf die Verständigsten unter den Guineafahrern ^{e)}, ob sie die Erzählungen von den Einwohnern vom Vorgebirge St. Marie, vom Vorgebirge Monte, Monserrado, Drevin und Kallabar, nicht für offenbare und noch dazu schädliche Erdichtungen halten.

Mit den Karibbeen, saget er, verhält sichs eben so. Denn wenn die Weiber auf diesen kleinen Inseln auch wie die Kaninchen geheckt hätten: so hätten sie doch müssen wiſſen werden, wenn ihre Bewohner Menschenfresser gewesen, oder sie hätten nur Menschenfleisch an Festtagen fressen müssen, wo sie nicht erst etwa bey der spanischen Entdeckung solche Unmenschen geworden wären. Herr Atkins bemerkt bey dieser Gelegenheit, daß Lahontan oder ein anderer Franzose bey Erwähnung der Canibalen, welche an Canada gränzen, eine starke französische Prahlerey vorbringt, als ob sie das Fleisch der Franzosen von einem feinem Geschmacke erklärten, als der Engländer ihres.

Dieses macht ihm die ganze Erzählung unglaublich, wozu noch kömmt, daß die Europäer den Ostindianern so was nicht schuld geben, die mehr Macht hätten, als bloße Americaner oder Schwarze, den Vorwurf zu rächen, und er ist der Meynung, daß Läuse und Mücken u. s. f. die einzigen Menschenfresser sind.

Dieser Verfasser stellet in seiner Abhandlung von den Canibalen den Hauptmann Snellgrave als den letzten Vertheidiger der Menschenfresser vor, und untersucht dessen Beweisthümer. Snellgrave that die Reise nach Guinea wenig Jahre nach dem Atkins, gab aber seine Erzählung ein Jahr eher heraus.

Unter andern ist merkwürdig, daß der Verfasser mit dem iſigen Admiral Ogle in der Schwalbe gieng, da selbiger den Seeräuber Roberts und dessen Mitgenossen nahm, welche zu Cape Corse verurtheilt und hingerichtet wurden, und einen oder zweene Tage zu segeln von Madera traf er auf den Admiral Matthews, damaligen Commodore in dem Löwen, der mit einem Geschwader von vier Segeln nach Ostindien ebenfalls wider Seeräuber gieng.

Er war auch in dem Sturme zu Jamaica im August 1722, den er umständlich beschreibt, und brachte eine Tochter des Statthalters von Cape Corse über, die zwar eine Mullatrin, aber ein schönes flachshärichtes junges Frauenzimmer war.

Der

e) Vielleicht hat eine Nation die andere dadurch zu hindern wollen, nach den Gegenden zu kommen, wo sie hin handeln, wie die Franzosen den Engländern und Holländern so was vorwerfen. Siehe oben auf

Der I Abschnitt.

1721
Atkins.

Nordlichter. Seegesträuche. Delphine. Fliegen-
der Fisch. Sierra Leona. Vorgebirge Monte
und Monserrado. Fluß Sestos. Audienz bey
Könige Pedro. Seine altfranzösische Kleidung
und bettlerhaftes Ansuchen. Lustiger Streich
mit seinen Söhnen. Einer von seinen Palä-
sten. Ein gelber Mann. Geschichte von dem
Negro Tomba. Teufelsche Grausamkeit eines

englischen Schiffshauptmanns. Handel mit Jo-
hann Comy am Vorgebirge der dreyen Spitzen.
Johanns Streit mit den Holländern. Besuche
vom Verfasser bey ihm abgestattet. Sein Haus.
Seine Abkunft. Höflichkeit gegen die Engländer,
und die holländischen Hirnschädel. Men-
schenopfer sind hier gewöhnlich. Hinrichtung
eines Mörders.

Sie segelten den 5ten des Hornungs im Jahre 1720 = 21 von Spithead ab, und nahmen
das Nöthige zu einer doppelten Reise die Küste von Guinea hinunter ein, in der Ab-
sicht, die Seeräuber aufzutreiben, die diese Gegenden sehr beunruhigten, und ihren Handel
und ihre Factoreyen zerstörten. Die Statthalter der africanischen Gesellschaften nach der
Gambra und andern Plätzen giengen unter ihrer Bedeckung.

Den Abend von sechs bis neun Uhr sahen sie die hüpfenden Ziegen, welche bey den Nordlichter.
Bootsleuten morische Tänzer heißen. Es sind Lichtströme am Himmel, die jähling in-
einander fahren, und auf eine oder ein Paar Minuten sichtbar sind. Diese, die fliegen-
den Fünkchen, und solche salpetrirte Ausdünstungen, haben vermuthlich zu allen den
Wunderzeichen Gelegenheit gegeben, davon die Luft vorzeiten voll gewesen ist.

Sie kamen nun bey dem westlichen Ende von England vorbey, welches, wie der Ver-
fasser berichtet, vormalis mit den kleinen felsichten Eylanden von Scilly soll durch ein Land,
Namens Lioness, zusammengehangen haben. Man will dieses aus der gleichen Tiefe des
Wassers, die daselbst zu finden ist, imgleichen aus Thüren, Fenstern und Baumwurzeln,
welche vormalis von Fischern herausgezogen worden, schließen, und der Verfasser hält dieses
wegen ähnlicher Veränderungen, die er anderswo gesehen; für etwas mehr, als eine schlechte
Muthmaßung. Die Felsen, spricht er, scheinen nun mit trauriger Stimme die Abreißung
zu beklagen.

Auf der Höhe von dem Vorgebirge Sinisterra trafen sie beständige Westwinde an,
die auf der Küste von Portugall sehr ungewöhnlich sind. Einen oder zweene Tage von
Madera f) zu segeln trafen sie auf den Commodore Matthews im Löwen, der mit
einem Geschwader von vier Segeln nach Ostindien wider die dasigen Seeräuber zu kreuzen
bestimmt war.

Es schwamm häufiges Seegesträuche hier um sie herum, auf die Weite von vierzig Seegesträn-
Seemeilen von der Insel, bis sie an solche kamen. Er vermuthet, daß solches auf dem he.
Grunde der See wächst, und die Nahrung der großen Fische ist. Denn erstlich finden
es die Perlen- und Korallentaucher bis auf acht oder zehn Faden; zweyten erhellet bey
einigen Fischen aus ihrer Größe, und bey andern aus der Art, wie sie zum Raufen versorgt
sind, daß sie vom Wiederkäuen, und nicht vom Raube leben. Drittens finden sie sich
häufiger gegen das Ufer, als in der weiten See, und vielleicht haben sie, wie manche kleine
Fische in den englischen Seen, ihre gewisse Zeit der Ankunft, da sie sich hier weiden. Vier-

D o o 3

tens

auf der 358ten Seite.

Verde: Eylanden siehe oben im II Bande a. d. 43,
und 158 u. f. S.

f) Seine Nachricht von Madera und den Capo

1721
Atkins.

tens spielten häufige Meerschweine täglich um sie herum, die gleichwohl mit dem Angel nicht zu fangen waren, zum Beweise, daß sie ihr Futter am Grunde der See nahe wußten, ob er wohl gesteht, daß sie sicherlich kleine Fische gefressen, vielleicht sind dieses ihre Leckerbissen, wie jenes die ordentliche Speise ist g).

Den 30sten März giengen sie mit dem Weymouth ab, der den Statthalter und die Factore vom Gambrassusse auf sich hatte. Unweit des Landes vom grünen Vorgebirge fingen sie verschiedene Schildkröten, die gern auf der ebenen Fläche des Wassers, wie solche iho wegen der Windstille war, schlafen.

Delphinen.
Fliegende
Fische.

Sie sahen auch verschiedene fliegende Fische, und ihre beständigen Feinde, den Albacore und Delphin. Der letztere ist ein schöngefärbter gerader Fisch, vier oder fünf Fuß lang, mit einem zweispitzigen Schwanze, der senkrecht auf das Wasser steht; er spielet sehr frey um die Schiffe, ist von trockenem Geschmacke, giebt aber gute Brühen. Man sieht sie selten außerhalb der Breite eines beständigen Windes, und den fliegenden Fisch niemals. Diese sind so groß, als ein kleiner Häring; ihre Flügel etwa zwey Drittheile von der Länge, gehen enge aus dem Körper heraus, und enden sich breit. Sie fliegen durch ihre Hülfe eine Hufe lang in einem fort, wenn sie verfolgt werden; sie kehren sich bisweilen im Fliegen um, tauchen in die See, und machen sich wieder fort, wodurch der Wind sie besser fortführet.

Von dem Vorgebirge steuerten sie Südsüdwest, die Untiefe von Grande zu vermeiden, und liefen wieder nach dem Lande, bis sie in die Breite von Sierra Leona kamen, weil einige andere Untiefen an der Nordseite des Flusses liegen. Die Tiefen sind bey dem Vorgebirge nach und nach von sechzig Faden, in der Weite von etwan zwölf Seemeilen, bis zu dreyzehn.

Sierra Leona.

Das Vorgebirge Sierra Leona ist an einem einzelnen Baume kenntlich, der viel größer, als die übrigen ist, und an dem hohen Lande hinter demselben. Sie ankerten den 7ten in der dritten Bay vom Vorgebirge, wo sehr bequem Wasser und Holz einzunehmen, und so ordentliche Ebbe und Fluth, als in einem Theile des Canals von England ist h).

Sie giengen hier den 18ten ans Land, und besuchten, wie schon erzählt worden, Herrn Joseph i).

Den 28sten verließen sie Sierra Leona, und vereinigten sich den 1sten May mit dem Weymouth, der von der Gambia kam. Sie liefen auf eine Sandbank in diesem Flusse, wo sie drey Tage und drey Nächte in einem Strome zu arbeiten hatten, und mit großer Mühe abkamen. Die in der Schwalbe hatten auch zu Sierra Leona, als sie einen Tag Wasser ins Schiff gelassen, die Verstopfung vergessen, bis sie sechs bis sieben Fuß Wasser im Schiffsboden hatten.

Am Vorgebirge St. Maria fanden sie keine Canibalen, wie unter den Schiffleuten die Rede geht, sondern ein leutseliges Volk, bey dem sie ihr Schiff mit Holze versahen.

Capo Monte
und Monserado.

Den 4ten waren sie bey dem Vorgebirge Monte, und den Tag darauf bey Monserado, beydes hohe Länder. Das erste zeigt zweyne, das letzte einen Hügel, und das Land strecket sich von ihnen niedrig und holzig. Drey Seemeilen vom Ufer sind etwa vierzig Faden Tiefe.

Von dem letztern kam ein Kahn mit einem Kaboschir k), Hauptmann Johann Zeel, der sich durch einen alten Hut und eine Bootsknechtsjacke, nebst einer großen Menge dicker metal

g) Atkins a. d. 1 oder vielmehr a. d. 17 u. f. S.

i) Siehe oben a. d. 275 u. f. S.

h) Ebendasselbst a. d. 32 u. f. S.

MÜNDUNG DES FLUSSES SESTOS.

Maß-stab von 3 gemeinen Französischen Meilen



von Sierra Leona bis Lope Gonsalvo. VII Buch IV Cap. 479

metallener Ringe an den Fingern und Zähnen, von seinen Begleitern unterschiede. Er schien sich zu scheuen, in das Schiff zu gehen, aus Furcht wegen des Panyarings ¹⁾, weil die Leute aus seiner Stadt oft durch die Treulosigkeit der Schiffer gelitten, und sich dafür oft mit einiger Grausamkeit gerächt hatten. Eben dieß hatte Gelegenheit zu der Erzählung gegeben, daß sie an einigen Orten Menschenfresser wären, welches sie aber vermuthlich nirgends seyn mochten, weil sie sonst weder Handel noch Nachbarn gehabt hätten.

1721
Atkins.

Der Fetisch, den sie auf diese gefährliche Reise mitgenommen, war ein Bündel schwarzer Stöckchen, in einem Beutel von Seidengrass, welcher über eine von ihren Schultern hing. Sie schienen Sicherheit und Vertrauen darein zu setzen. Atkins wollte es begreifen und damit handhieren, fand aber, daß sie sehr erschrecken, und, um ihn abzuhalten, sagten: *Xou didec, you kikatavoo*; das ist: wo ihr esst, werdet ihr sogleich sterben.

Das Misstrauen auf beyden Seiten schränkte ihren Handel nur in Witten um alte Beinkleider, Hemden, Lappen, und was sie sonst sahen, ein. Sie machten sich darauf eilig fort, und riefen einander dazu, in einem Tone, fast wie wenn unsere Fleischer ihr Vieh treiben.

Den roten May ankerten sie vor Sesthos oder Sestbio. Der Fluß ist etwa halb so breit, als die Themse, und hat nur eine schmale Einfahrt für Boote an der rechten Seite zwischen zweyen Klippen, die bey großen Wellen und Winden die Fahrt dadurch sehr gefährlich machen, da das übrige mit Sande gefüllt ist. Man kann hier sehr viel Reiß kaufen. Der Fluß ist voll Fische, und man bekömmt ziemlich viele Ziegen und Geflügel, oder man bildet sich dieses wenigstens in Vergleichung mit derselben großen Seltenheit von Sierra Leona bis Whidaw ein. Der Fluß hat eine Barre vor sich, ist aber bequem genug, Wasser einzunehmen.

Fluß
Sesthos.

Der König hier heißt Pedro. Er hält sich etwan fünf Meilen den Fluß hinauf auf, und ist ein Muster einer schwarzen Majestät.

Weil ein Daschi erwartet wird, ehe die Schiffe hier Holz und Wasser einnehmen dürfen: so hält man für gut, solches durch einen Lieutenant oder Zahlmeister zu senden. Wie sie in des Königs Stadt kamen: so wurden sie durch einige Hofleute in den gewöhnlichen Palaverplatz geführt oder gestossen, um daselbst zu verziehen, bis sich der König angekleidet hätte, und aus dem Palaste käme, weil er allezeit in Gegenwart des Volks öffentliche Audienz giebt. Nach einer Stunde kam seine Majestät in Begleitung hundert nackender Edelleute, die alle Toback rauchten; und vor ihm ward ein Horn geblasen.

Audienz
beym Könige
Pedro.

Seine Kleidung war sehr altfränkisch. Er hatte einen beschmutzten rothen Rock an, der mit Flickwerke von andern Farben, einem Harlekinskleide ähnlich, gemacht war, und ein Kerl trug ihm die Schleppe nach, die aus einem schmalen Stücke Tulgee bestand, welches an das Ende des Rocks genäht war. Er hatte eine alte, schwarze, ungekämmte Perücke auf, einen alten Hut, der nicht halb groß genug war, und den er so weit zurückgesetzt hatte, daß sein mageres Gesicht darunter wie eine Vögelscheu aussah; beschmutzte Schuhe und Strümpfe ohne Schnallen und unaufgebunden, und eine metallene Kette wenigstens von zwanzig Pfunden um den Hals.

Seine alt-
fränkische
Kleidung

Dieser Figur fielen die gepuhten Abgesandten in ihren Sonntagskleidern zu Füßen, und würden daselbst noch liegen, wenn sie auf Pedros Erinnern erst hätten aufstehen sollen. Er

und bettel-
männisches
ver- Ansuchen.

k) In der Grundschrift *Cabiceer*.
l) Gefangennehmen.

m) Atkins a. d. 53 und 256 u. f. S.

1721
Artins.

verwunderte sich in der That etwas, hielt es aber für die Landesart, und ließ sie also, dabey er inständigst um die Daschi ansuchte. Hierauf erhoben sie sich, und gaben ihm eine Reise-Flinte, zwey Stücke Rindfleisch, einen Käse, eine Flasche Brandtwein, ein Duzend Pfeifen und zwey Duzend Bücklinge. Pedro aber, der die Geschenke besser, als die Complimenten, verstund, schien über dieselben nicht sehr vergnügt zu seyn; nicht, als ob sie nicht recht gewesen wären, sondern weil es Sachen waren, die er jezo nicht brauchen konnte: er bath also, solche wegzulassen, und ihm ihre Hosen zu geben, die ein wenig beschmutzt waren, weil sie im Speichel gekniet hatten. Nach einem Palaveer mit seinen Ministern aber ward das Geschenk angenommen, und die Abgesandten mit einem Glase Palmwein und Arce, zurückgeschickt, welches der gewöhnliche Gruß ist, wobey sie Daumen und Finger zusammenhalten, und abschnappen.

Lustiger
Streich mit
seinen Söh-
nen.

Dem Könige einen guten Begriff von ihrer Freygebigkeit bezubringen, machten sie sich an seinen Sohn Tom Freeman, der, sein gutes Gemüthe zu zeigen, uneingeladen an Bord kam, seine Flageolet mitbrachte, und sie mit einigen wilden Tönen belustigte. Sie pugten ihn mit einem alten Hute, einer Parücke und einem Degen, und gaben ihm ein Patent auf einem großen Blatte Pergament, wodurch er für einen Herzog von Sesthos erklärt wurde, wozu sie sich alle unterschrieben, und einen Butterfleck statt des Siegels machten. Dieses gefiel dem Vater sowohl, daß er ihnen zur Erkenntlichkeit ein Paar Ziegen, und seinen jüngern Sohn Josce, solchem fernere Gewogenheit zu erzeigen, schickte, den sie auch, nach einiger Ueberlegung, mit dem Titel eines Prinzen von Baros beehrten.

Es waren in der That vielen zuvor Titel ertheilt worden, aber keinen so ansehnliche vermittelst eines Patents, und dieß erwarb ihnen des Königs Gewogenheit völlig, der ihnen auch erlaubte, jederzeit ihre Neze ⁿ⁾ im Flusse zu haben, wo sie einen guten Vorrath von Mulletts, Schollen, Pumpnasen, und Klippfischen fingen. Sie hatten auch die Freyheit, unbeunruhigt durch die Flecken zu gehen.

Ein Pallast
von ihm.

In einem dieser Flecken besuchten einige andere Seine Majestät, die sie in einem Pallaste fanden, der wie ein Schweinstall gebaut war. Der Eingang war ein enges Loch, und führte in das, was man seinen Vorhof nennen konnte, ein unreiner kleiner Fleck, und zwey bis drey Hütten darinnen, welche seiner Weiber Zimmer waren. Von hier krochen sie durch ein anderes Portal, und entdeckten ihn auf der linken Hand, auf einem Plage außer seinem Hause, wie eine Schneiderwerkstatt, wo er mit zweyen oder dreyen alten Weibern Tobak rauchte. Dieses ist der Zeitvertreib beyder Geschlechter. Seine Kleidung und sein Ansehen, wie gegentheils das fremde Wesen der Engländer, machte, daß sie von beyden Seiten lächelten, worauf nach einigen Minuten der Abschied mit dem Articho genommen wurde.

Gelber
Mensch.

In einer Stadt an dem Flusse fanden sie einen glänzendgelben Mann; und es wurde ihnen berichtet, (wosern sie der Leute ihre Zeichen und Sprache recht auslegten,) daß er von einer Gegend käme, die ein gut Stück landwärts läge, wo sich ihrer mehr befänden. Der Hauptmann Bullfinch Lambe und andere, berichteten nachmals dem Verfasser, sie hätten verschiedene gesehen, und Herr Thompson meldete, er hätte einen zu Angola, und einen andern zu Madagaskar gesehen. Das ist eine große Seltsamkeit, saget Artins, und so schwer zu erklären, als die Schwärze ^{o)}.

Den

ⁿ⁾ In der Handschrift Searn statt Sayn.^{o)} Artins a. d. 62 u. f. S.^{p)} Siehe eben a. d. 269 S.^{q)} Dieses Schiff berichtete ihnen auch, daß die Leute tiefer

von Sierra Leona bis Lope Gonsalvo. VII Buch IV Cap. 481

Den 18ten May verließen sie Sesthos, segelten längst einer niedrigen Küste, wie etwa Holland, und erreichten in zweenen bis dreyen Tagen das Vorgebirge Palma, lichteten von Jaque a Jaques den 28sten, kamen den 30sten vor Bassam oder Bassau, und den 31sten vor Abini, nachdem sie durch die grundlose Gegend, wo man mit dem Senkbleie nicht auf Grund kömmt, gesegelt waren, die drey Meilen querdurch beträgt. Die Einwohner schienen überall leuteschen zu seyn, bis sie an die Goldküste kamen. Den 2ten Jun. ankerten sie an dem Vorgebirge Apollonia. Das Land wird hier höher, und die Einwohner waren munterer zum Handel.

1721
Atkins.

Zu Jaque a Jaques trafen sie den Robert von Bristol, dessen Hauptmann Harding war, an. Derselbe war vor ihnen von Sierra Leona absegelt, und hatte dreyßig Sklaven gekauft, unter denen Hauptmann Tomba p) einer war. Er erzählte ihnen folgende traurige Geschichte q): dieser Tomba hatte sich etwa eine Woche zuvor mit zweenen oder dreyen der hartnäckigsten seiner Landesleute vereinigt, einen Aufstand zu erregen, worinnen ihnen eine Sklavinn beigestanden, die ihnen einen Abend berichtet, daß nur fünf Weiße auf dem Verdecke wären, und schlieffen, auch ihm zugleich einen Hammer, seine Verrätheren auszuführen, gebracht hätte. Er hätte außer der Sklavinn nur noch einen bereden können, mit auf das Verdeck zu gehen, daselbst von dreyen Schiffleuten, welche vorne waren, gleich zweene mit so viel Schlägen auf die Schläfe hingerichtet, den dritten, der von dem Getöse ausgewacht, hätten seine Gefellen ergriffen, und Tomba ihn auf eben die Art niedergemacht. Die letzten beyden von den fünfzen aber hatten den Lärmen gehört, und durch ihre Vertheidigung bald den Steuermann drunten im Schiffe erweckt, der heraufgelaufen kam, den Tomba mit einem Handspieße überfiel, und sie alle in Eisen schlug.

Geschichte
vom Tomba.

Vielleicht, sagt Atkins, verlangt der Leser ihre Strafe zu wissen. Der Hauptmann Harding zog die Tapferkeit und Verwegenheit dieser beyden Sklaven in Betrachtung, und machte es mit ihnen, wie man es sonst in andern Ländern mit vornehmen Schelmen zu machen pflegt. Er ließ sie nur geißeln, da er indessen drey andere, welche daran Theil genommen, ob sie wohl nicht die Stärke gehabt hatten, etwas dabey zu thun, zu einem grausamen Tode verdamnte, und sie erst das Herz und Leber des einen von ihm hingerichteten fressen ließ. Das Weib ließ er an den Daumen in die Höhe ziehen, und im Gesichte der andern Sklaven mit Messern bis auf den Tod peitschen.

Tödtliche
Grausam-
keit.

Den 6ten des Brachmonats ankerten sie zu Arim, der ersten europäischen Factoren, welche den Holländern gehört, und kamen den Tag darauf nach dem Vorgebirge der dreyen Spitzen. Die meisten Schiffe gehen des Wassers wegen (welches man weiter hinauf schwerlicher erhält) hieher, und jedes Schiff giebt eine Unze Gold für die Erlaubniß. Johann Comy, der damalige vornehmste Raboschir, dessen Stadt drey Seemeilen westwärts liegt, schickte einen Bedienten mit einem großen Stocke mit goldenem Knopfe, worauf sein Name gestochen war, als dem Zeichen der Vollmacht, solches zu fordern.

Weil sie diese Schuldigkeit nicht abführten, und dem Abgesandten schimpflich begegneten: so kam Johann den Tag darauf herunter, mit einigen von seinen Leuten, die sich der Wassergefäße, welche am Lande waren, bemächtigten, und zehn oder zwölf von den Leuten gefangen nach der Stadt führten. Der Officier unter denselben, der den Leuten den Unterschied

Handel mit
Johann Comy.

tleser im Lande, die von den Cobelahan und Drewins gelitten hatten, sich aufgemacht und diese Plätze zer-

stört hätten, und der Handel jezo in gutem Stande wäre.

1721
Atkins.

schied unter einem königlichen Schiffe und andern erklären wollte, bekam Kopfstöße, und Johann, der englisch genug konnte, darinnen zu fluchen, sagte: beym ~~---~~ ich bin König hier, nicht nur über mein Wasser, sondern auch der Mühe wegen, die ich gehabt, es zu sammeln. Trlnket, fuhr er zu den Bootsleuten fort, (indem er auf ein Faß Brandtwein wies,) und esset, was ich habe; ich weis, ihr müßet den Befehlen folgen. Johann nahm nach einigen Schwierigkeiten sechs Unzen Gold, und einen Unter Brandtwein an q).

Sein Streit
mit den Hol-
ländern.

Auf einer anliegenden Höhe stand das dänische, oder wie sie sagen, des Brandenburgers Fort, welches einige Jahre zuvor von ihnen war verlassen worden, und dadurch in Johann Connys Besiz gefallen. Es sind darüber einige Streitigkeiten zwischen ihm und den Holländern entstanden. Diese letztern gaben vor, sie hätten es gekauft, und sendeten im Jahre 1720 ein Bombardiersfahrzeug, nebst zween bis dreyen Fregatten, dahin, die Uebergabe zu fordern. Wie aber Johann ein kühner und listiger Mann ist: so antwortete er ihnen in Ueberlegung ihrer Stärke, er müßte eine Schrift sehen, wodurch des Brandenburgers Verkauf erwiesen würde, und auch alsdenn, sagte er, sehe ich nicht, was sie fordern können, als das Geschütz, und die Steine, da Grund und Boden nicht seine war. Sie haben mir Zins dafür gegeben, fuhr er fort, und seitdem haben sie für gut befunden, sich fortzumachen. Ich will es keinen Weißen mehr vermietthen.

Diese Antwort brachte die Holländer auf, die sogleich etliche Bomben und Steine einwurfen, alsdenn voll Grimm und Brandtwein vierzig Mann ans Land setzten, die unter der Anführung eines Lieutenants den Ort angreifen sollten. Sie feuerten einmal ohne einigen Schaden, worauf Johann unter der Bedeckung der Häuser mit größerer Gewalt hervor kam, sie niederhieb, und den Eingang seines Palastes bald darauf mit ihren Hirnschädeln zierte.

Besuche bey
ihm.

Dieser Vorthail machte, daß er auf das, was er für sein Recht hielt, bey allen Leuten sehr scharf sah, ob er gleich dabey redlich im Handel verfuhr. Wie die Engländer sich besser besonnen hatten, gieng der Verfasser mit einigen Officieren, ihn zu besuchen. Die Südwinde machten ihre Landung gefährlich, und sie konnten nicht einmal ihre eigenen Boote dazu brauchen, sondern mußten sich Rähne schicken lassen, für die sie ein Atki bezahlten. Die Schwarzen wissen, wenn man sicher hin und her kommen kann. Johann stand selbst am Ufer, sie zu empfangen, mit einer Wache von zwanzig oder dreyßig Mann, welche glänzende Waffen hatten, und sie nach seinem Hause führten.

Sein Haus.

Dieses war ein artiges großes Gebäude, aus den Materialien des Forts erbaut. Es hat außen eine doppelte steinerne Treppe von zwölf Stufen, auf dem Boden sind drey gute Zimmer, eins ist seine Rüstkammer, das andere sein Schlafzimmer, mit einem Bette darinnen, das dritte dienet Gäste zu bewirthen, und hat Tafeln, Stühle u. s. f.

Der Weg dazu gieng durch zweene Vorhöfe; der äußere hatte Häuser für die Officier und Bediente, welche ihm angehörten, der innere war ein großer viereckichter Platz, hatte ein Wachhaus und eine gute Rüstkammer dem Eingange gegen über, nebst Plätzen für die Wache, dadurch er einigermaßen die Pracht der preussischen Statthalter nachahmte, bey denen er einige

q) Atkins auf der 68 und folgenden Seite, auch a. d. 257 Seite.

r) Der Verfasser bemerkt in einer Note, daß General Phips am Vorgebirge Corse, wie er nur neunzehn

von Sierra Leona bis Lope Goncalvo. VII Buch IV Cap. 483

einige Jahre gedient hatte. Er hatte von diesen das Ceremoniel gelernt, und wußte, wie er sich ein Ansehen geben sollte. Er war ein starker Mann, etwa in funfzig, von einem murrischen Gesichte, und alle Schwarzen, die sonst Mützen trugen, mußten vor ihm mit bloßen Köpfen erscheinen.

1721
Atkins.
Seine Ab-
kunft.

Er erzeigte den Engländern große Höflichkeit, wie sie seinen Gruß mit sechs Schüssen erwidert ¹⁾, und den Wasserhandel nach seinem Gefallen gut gemacht hatten. Zur Erkänntlichkeit verstattete er ihnen in einem Flusse hinter seiner Stadt zu fischen. Wie sie aber nicht glücklich waren, welches Johann nicht hatte voraus sehen können: so kamen sie um ihr Mittagsmahl, und wurden noch dazu vom Johann gescholten. Er sagte, ihr Unglück käme daher, weil sie dem Wasser kein Daschi gegeben; es wäre eines großen Mannes Fetisch, und verdiente mehr Achtung. Doch bekamen sie etwas Kanki, Brodt, Salz, Butter, Käse, Palmwein und Bier, welches auf reinen Schüsseln, mit Messern, Servietten u. s. f. aufgetragen wurde. Eine von seinen Weibern, (denn er schien viele zu haben,) saß die ganze Zeit, da er mit ihnen sprach, hinter seinem Stuhle. Sie war schwanger, hatte ein reines Tuch um sich gewickelt, und war schön gefetischt. Das Gold, welches beyde an Ketten um die Hälse, Leiber, Arme und Füße hatten, nebst den Zierrathen in ihren Haaren, belief sich auf acht bis zehn Pfund Apothekergewichte.

Höflichkeit
gegen die
Engländer

Als sie ihn lustig und leutselig fanden: so wagte es der Verfasser, zu fragen, was aus den holländischen Hirnschädeln geworden, die letzters den Eingang seines Hauses geziert hätten? Er antwortete frey, etwa einen Monat vor des Schiffes Ankunft, hätte er sie alle mit etwas Brandtwein, Pfeifen und Tobak, in eine Kiste gethan, und verscharrt; denn, sagte er, es ist Zeit, daß einmal alle Feindschaft aufhöret, und so ehren wir die Verstorbenen, daß wir etwas von Lebensnothwendigkeiten mit dem Leichname vergraben.

und holländi-
schen Hirn-
schädel.

Atkins erfuhr auch, daß es bey ihnen gewöhnlich sey, einen oder zweene Sklaven bey dem Leichenbegängnisse der Reichen zu opfern. Johann wies ihm die untern Kinnbacken opfer. der Holländer an einem Baume im Vorhofe hängend.

Menschen-

Johann war eben so scharf im Bestrafen, als in Beobachtung seines Rechts, und Eintreibung seiner Gebühren. Etliche Wochen vor des Schiffes Ankunft hatte er einen Mörder verurtheilt, ob sich solcher gleich mit der Selbstvertheidigung schlugte, welches aber Johann nicht verstund, und des Verbrechers eigener Bruder, einer seiner getrensten Diener, mußte die Hinrichtung vor seinem Angesichte verrichten, indem er ihm einen großen Stein, wie ein Mühlstein, an den Hals band, und aus einem Canoe in die See stürzte.

Execution.

Er hatte durch Reichthum und Macht den Handel des Ortes an sich gebracht, und dadurch den Gewinnst der Kaufleute auf zwanzig von hundert herunter gesetzt, welchen Schaden sie sich gewissermaßen selbst zugezogen haben, indem einer es immer wohlfeiler, als der andere, gegeben. Seine Leute geben noch weniger; denn in dem kleinen Handel, den sie mit den Engländern hatten, bezahlten sie alles in Krakragolde, nicht einen Vierteltheil des Werths, in dem es genommen ward ¹⁾.

Ppp 2

Der

neunzehn Schiffe für ein und zwanzig wieder erhalten, sich so geärgert, daß ihm die Lust zu essen auf zweyen oder drey Tage vergangen.

¹⁾ Atkins auf der 77 Seite.

Der II Abschnitt.

1721

Atkins.

Cape Corso oder Küsten Castel. Elend der Factoren und Bedienten der Gesellschaft. Beyspiele. Des Generals Konfa oder auf eine Zeit angenommene Frau. Seine hochmüthige Aufführung. Sie kommen nach Whidaw. Prinzeneyland. Großes Sterben am Vorde. St. Thomaseyland. Nachrichten vom Robert, und dem Aufstande an der Gambia. Die Santis oder Assantis. Sie verfolgen die Seeräuber. Treffen sie an,

und nehmen sie ohne einigen Verlust. Besuchen das holländische Castel zu el Mina. Verlassen Cape Corso. Das Vorgebirge Lope Gonfalso. Die Einwohner. Hauptmann Jacob. Seine Landesleute begegnen ihm übel. Brasilien. Barbados. Jamaica. Donna Maria Bay. Die Schweinställe. Golsogestränche. Rückkehr nach England.

Den 14ten des Brachmonats verließen sie das Vorgebirge der dreyen Spitzen, und ankerten den 15ten bey Dixcove, einer englischen Factoren. Diese, Sukkonda, Anamaboo, und andere, ob es gleich Factoren heißen, sind nur der Sitz eines oder zweener Leute, deren Principal zu Cape Corso ist, und die außer ihrer Besoldung noch wegen des Handels, den sie treiben, Commission bekommen.

Cape Corso.

Den 16ten des Brachmonats lichteten sie von dar, und ankerten den Tag darauf vor dem Castelle von Cape Corso 1), welches der englischen africanischen Gesellschaft Hauptort ist. Dasselbst hält sich ihr Statthalter auf, welcher Generaldirector genannt wird, mit zweenen Kaufleuten, einem Secretär, Capellan, Wundarzte, Factore, Schreibern, Minirern, Künstlern, und einer Compagnie von Soldaten, nebst Gebäuden und Wohnungen darinnen für sie selbst oder die Sklaven.

Um die Zeit dieser Reise, hatte die Gesellschaft durch Subscription 392400 Pfund zusammen gebracht, und im Christmonate des Jahrs 1722 einen Ausruf von fünf von hundert gehalten, wobey sie den Eigenthümern, wie gewöhnlich, ein Dividend von drey von hundert zugestund. Im Christmonate des Jahres 1723, setzten sie 200000 Pfund Capital auf dreyßig von hundert zum Verkaufe aus, welches, saget der Verfasser, zeigt, daß sich die Sachen des vormaligen Glors ungeachtet übel anließen. Dieses, fährt er fort, ward den folgenden Winter bestätigt, da sie der Regierung vorstellten, sie wären verdorben, und der africanische Handel verlohren, wo man ihnen nicht die Macht gäbe, eine neue Einrichtung zu machen. Die Projectmacher bey der Gesellschaft schlugen vor, wenn die Regierung ihnen eine Bekräftigung geben wollte, so wollten sie sich anheischig machen, den Actiengeist zu erwecken, und eine Million zusammenbringen, mit der sie freygebig seyn wollten.

Elend

Die Factoren, die Obersten ausgenommen, welche die Einrichtung des ganzen Handels machen, sind alle zusammen eine Gesellschaft weißer Neger, die ganz und gar nach der schärfsten Unterthänigkeit, unter des Statthalters Gewalt stehen. Sie werden wie eine Besatzung, mit Gelde, Gefangenschaft, oder dem Esel bestraft, und daß sie das ausstehen, bekömmt jeder eine Besoldung Kanty, Palmöl, und ein wenig Fische zu kaufen, daß sie nicht verhungern. Denn ob die Besoldungen gleich in Leadenhallstreet erträglich klingen, (nämlich ein Factor, das Jahr, von fünfzig Pfund zu neunzig Pfund, ein Künstler fünfzig Pfund) so bezahlet sie doch der General in Guinea in Kraktra, einer falschen Münze, die nur daselbst gilt, und daher können sie von den Schiffen, welche dahin kommen, nichts kaufen.

Sollten

1) Der Auszug von der Factoren zu Cape Corso, und geographische Beschreibung.

von Sierra Leona bis Lope Gonsalvo. VII Buch IV Cap. 485

Sollten die Unterthanen andere Münze haben: so würde es wider den Vortheil der Gesellschaft seyn, zu verstaten, daß selbige von ihnen irgendwo ausgegeben würde, weil dadurch ihr Capital müßig liegen müßte. Sie sind also genöthigt, zu Erhaltung der Nothwendigkeiten des Lebens, oder vielleicht zur Ausführung ihrer jugendlichen Thorheiten, von der Gesellschaft etwas zu borgen, und dadurch in der That ihre Freyheit zu verpfänden, weil keiner fortgelassen wird, bis er alles bezahlt hat. Wenn der Mensch zu klug ist, Schulden zu machen: so wird ihm Versehen und Verlust der anvertrauten Güter Schuld gegeben. Auf die Art müssen sie sich alle für Trunkenheit, Schwören, Nachlässigkeit, daß sie über Nacht aus dem Castelle geblieben, ja daß sie nicht in die Kirche gegangen, (so fromm sind sie) strafen lassen, und auf die Art wird immer ihr Dienst nach Gefallen verlängert. Eben so machet er es mit den Schwarzen aus dem Flecken, die ohne Ueberlegung immer Waaren aufborgen, und also Parvns der Gesellschaft, d. i. verbunden werden, sich, wenn es dem Generale gefällt, verkaufen zu lassen.

1721
Atkins.
der Factore

Die meisten Factore hatten, wie er bemerkte, das artige Wesen, welches sie anfangs ge- und Bedien-
habt, verlohren. Sie trugen weder spanisch Rohr noch Tabattiere, welche Leute von Ge-
schäften nicht kleiden. Sie hatten magere Körper, blasse Gesichter, zugenehte oder unge-
brauchte Taschen, und gebundene Zungen. Eine Ursache ihrer Magerkeit ist in der That
die Seltenheit der Lebensmittel; es ist nicht viel, als Plantain, kleine Fische, indianisch
Korn, und viel Rantky auf dem Markte zu kaufen. Dieses wird von den Schwarzen ge-
sotten, und man kauft für einen Affi neune. Die Engländer backen es. Eine magere Ziege
kann man manchmal für fünf Affis haben, eine moscowitische Ente, einen Papagen oder
ein Paar Hühnerchen für einen.

Der arme T...d, war ein artiger Jüngling, und lebte so lange er konnte. Als der
Verfasser einmal wegen Geschäfte, in dem Kaufhause war: so kam ein Negerweib, und
schrie ihm die Ohren voll, daß er ihr einen Plantain gestohlen. Dieses war der einzige
Bissen, den er seit dreihen Tagen gegessen; weil die Ausschweifung einer einzigen Nacht, und
etliche Geldstrafen, seinen Beutel leer gemacht hatten. Die nächste Zeitung, welche At-
kins von ihm hörte, war, daß man zugenau auf sein untreues Handeln Acht gehabt, und
er verhungert, und seinen Landesleuten die Warnung hinterlassen, sich lieber der entfernten
Gefahr zu Hause gehängt zu werden, anzusehen, als übers Meer hieher zu gehen.

Ein ander Beispiel, wie gut sie leben, sagt er, war der Hauptmann ihrer Soldaten,
der sich bey Nacht aus dem Castell schlich, sich an Bord einer Brigantine, die an der Küste
war, zu machen, die aber zum Unglücke gejagt, und den Tag darauf vom Weymouth
aufgebracht ward. Der General verurtheilte den Führer des Schiffs, in siebenzig Unzen
nach dem gemeinen Rechte, außer noch einer Leibesstrafe.

Der General fühlte diesen Mangel nicht; denn obgleich Vieh und Vögel theuer ist,
da niemand als er selbst welches hat, so ersetzt er solches auf andere Art durch ihre eigenen
Handelschiffe und Geschenke von den Schiffshauptleuten und benachbarten Nationen.
Zu Kräutern hat er einen kleinen Garten außerhalb des Castells, den erst Herr Dalby
Thomas angelegt, welcher vormals Statthalter daselbst gewesen. Derselbe ist voll dafi-
ger und englischer Früchte, und gehöret ihm allein zu.

Er hat eine Konfa, wie die Neger eine Frau nennen, die nur auf eine Zeitlang ge- Des Statt-
nommen wird, welche nicht verbunden ist, das Vaterland zu verlassen, welches sie als eine halters
Konfa.

1721
Atkins.

Sklaverey ansehen. Sie ist eine Mulattinn von einem holländischen Soldaten zu el Mina u), und er hat von ihr vier flachshärigte Kinder von schöner Farbe. Ihre Anverwandten und Freunde, welche Negern sind, bringen ihm noch Vortheil und Macht zuwege, und er kann ihnen wieder bey den Pawns, die von der Besatzung unrechtmäßiger Weise gemacht werden, Dienste leisten. Er hat sie ausnehmend lieb, und berebet sie dann und wann mit in seine Capelle zu gehen, welches sie aber ohne Andacht thut, weil sie fest an den Negergewohnheiten bleibt.

Atkins besorgte eines von ihren Kindern, welches krank war, und nachgehends den General selbst, und fand solchen beydemal so schwach, oder so weise, daß er die Fetischen den Arzneymitteln vorzog, und solche am Halse trug. Er war ein Mann von gutem Verstande, konnte aber doch die thörichten Gewohnheiten, die aus unserer Furcht entspringen, nicht verbannen, welches zeigt, wie mächtig dieselben in der Wahl oder Veränderung von einer Religion sind.

Er konnte diese Frau nicht bereden, ihr Land zu verlassen, ob er ihr wohl die Auferziehung aller ihrer Kinder abgeschwaht oder abgezwungen hatte; Sie gieng stets wie die Negern, barfuß und mit goldenen Ketten an den Achseln, dem Leibe und Haare gefetisht. Sie wollte sich durch diese Kleidung, und fremde Aufführung in England nicht zum Gelächter machen.

Seine hochmüthige Aufführung.

Außer daß dieser General ein gütiger Ehemann und Vater ist, so dienet er der Gesellschaft eifrig, und erhält sich gegen den holländischen Statthalter zu el Mina im Ansehen. Herr Butler, der dasige holländische Generaldirector, hatte mit ihm öftere Streitigkeiten gehabt, bisweilen über ein angebliches übeles Bezeigen gegen seiner Konfa Anverwandte, mehrentheils aber über den Handel. Gleichwohl verursacht das Ansehen, welches er sich in diesem kleinen Staate erhalten muß, und das den Schwarzen gewöhnliche niederträchtige Bezeigen gegen ihn, daß seine Aufführung gegen alle unter ihm hoffärtig ist. Er bleibt beständig in seiner Festung mit seinen Leuten, wie ein Riese in einem bezauberten Schlosse. Man sieht ihn nicht öfter, als es die Noth erfordert, und wen er würdigt zur Mittagsmahlzeit zu laden, der muß wohl auf seiner Hut seyn, oder er wird die Mahlzeit verlieren; denn er erniedrigt sich nie so weit, daß er nach einem Frage, ob er wohl weiß, daß sonst nirgends Speisen zu finden sind. Man hat letzters vorgeschlagen, daß die Gesellschaft irländische Kinder und Schweine einführen sollte, da neunzehn und zwölf Pfund für einen Affi könnten gegeben werden. Gleichwohl gesteht der Verfasser x), daß er die sechs Wochen über, da er den Proceß der Seeräuber abgewartet, hier sehr wohl tractirt worden.

Den 26ten des Brachmonats, giengen sie nach Annamaboe einem Hafen, der für die windwärts kommenden Schiffe sehr gut ist. Den 28ten, nach Mountford, den 30sten nach Barkee, und alsdenn Schalloe, den ganzen Weg von Sierra Leona. Hier ist zu merken, daß Holz leichte, und andere Schiffsnothwendigkeiten schwer zu erhalten sind. Das Land ist zwar voll Holz, aber man kann solches nicht bekommen, weil kein schiffbarer Fluß ist, und die Schwarzen nicht trauen; andere Dinge bekommt man nicht, weil sich Rauffarthenschiffe auf keinen solchen Handel versehen.

Whidaw.

Wie sie bey Atkra, dem Flusse Volta, und der Papau Küste vorbey waren: so ankerten sie zu Whidaw den 4ten des Heumonats. Die ganze Küste geht in einer geraden Linie, ohne Meerbusen und Bayen, ist dicke mit Bäumen besetzt, und überall ein stürmisches Ufer.

u) In der Grundschrift des Minas.

x) Atkins Reise a. d. 89 und 258 S.

von Sierra Leona bis Lope Gonfalso. VII Buch IV Cap. 487

Ehe sie Afrika erreichten, giengen sie bey einem hohen Berge vorbey, den einige, wie dem Verfasser berichtet wurde, wie einen feuerspeyenden Berg rauchen sahen. Dieserwegen, und weil er voller wilden Thiere ist, heißt man ihn den Teufelsberg. Das gefährlichste aber für die Reisenden ist die erstaunliche Menge Affen, einige von fünf Fuß lang, und Meerfäsen, die einzelne Reisende anfallen, und sie ins Wasser treiben, wofür sich diese Creaturen sehr fürchten y).

1721
Atkins.

Sie verließen Whidaw den 20sten, und kamen den 28sten am Prinzeneylande an, das den Portugiesen gehört. Bey ihrer Annäherung sahen sie täglich häufige Wallfische, Dorsch und Petrel. Sie reinigten ihre Schiffe hier; weil sie aber alle dicht beysammen steckten: so begruben sie sowohl wegen der Arbeit und Hitze, als auch wegen des unordentlichen Lebens der Bootsfnechte, täglich drey bis vier Mann, sechs Wochen hintereinander.

Ob sie gleich sehr gesund ankamen, so verfielen die Seelente doch bald in Ausschweifungen, weil die Mittel dazu wohlfeil waren, die Zelte Gelegenheit gaben, und das Eyland Palmwein lieferte; dieses verursachte ein bössartiges Fieber, welches sie bald zu überlegen nöthigte, ob sie ohne Verstärkung aus England sicher fortsegeln könnten? Der Weymouth konnte seinen Anker gar nicht, und die Schwalbe mit Schwierigkeit, aufwinden. Der Verfasser aber hielt als Wundarzt fürs beste, auch in schlechten Umständen fortzugehen; denn da sie von den Ursachen ihres Elendes, als Windstille, Hitze und unordentlichem Leben, entfernt wären: so würde es sich mit den Kranken entweder zur Besserung, oder zum Tode, ändern, und dieses das Anstecken der Krankheit aufhalten. Sie giengen also mit Beystande einiger Leute von einem holländischen Schiffe, das gleich einlief, unter Segel. Aus Mangel der Nothwendigkeiten verwandelte sich das Fieber bey einigen in Durchfälle, und verfolgte sie also, obwohl nicht so grausam. Der Weymouth, welcher zweyhundert und vierzig Mann aus England gebracht, hatte am Ende der Reise hundert und acht Todte in den Büchern.

Großes
Sterben.

Das Prinzeneyland war der Geburtsort vom Africanus und Moulee, von dem sie diese traurige Erzählung machen: es habe diese ihres Herrn Gunst gewonnen, sie sey aber vom Africanus genöthzucht worden; und als sie nun ein Kind bekommen, das seinen wahren Vater verrathen: so hätte Africanus beyde, und nachgehends sich selbst, hingerichtet, um der Strafe zu entgehen.

Sie verließen das Prinzeneyland den 20sten des Herbstmonats, und ankerten den 28sten zu St. Thomas, etwan eine Seemeile vom Forte, welches an der Spitze linker Hand der St. Thomas-Bay liegt. Dieß ist das vornehmste von den dreyen portugiesischen Eylanden auf dieser Küste. Schweine und Vögel sind ungemein wohlfeil.

Es war ein Glück für Herrn Rowry, Meister eines Schiffes von Bristol z), daß das Kriegsschiff hereinkam; denn seine Leute hatten ihn zum Gefangenen gemacht, und handelten gleich wegen der Sklaven nach einem sehr geringen Preise mit dem Statthalter, der keine Gelegenheit zu seinem Nutzen aus den Händen läßt. Rowry, der durch seiner Leute Klagen bey ihm übel war angeschrieben worden, ward in der That nun von ihm gehört. Weil er aber nicht wußte, wie er Leute erhalten sollte, seine Brigantine in dieser Gesellschaft fortzubringen: so war er genöthigt, sie dem Statthalter, nebst der Ladung für einen Preis, wie

y) Ebendasselbst auf der 107 und 259 Seite.

z) Ein Führer der Kauffahrdeyschiffe wird Meister genannt.

1721
Atkins.

wie diesem beliebte, zu lassen, und gieng mit ihnen nach Cape Corse, wo er auf Verlangen seinen Abschied mit dankbarem Erkennen des ihm gegebenen Unterhalts nahm, und mit der Rechnung nach Hause gieng.

Sie kamen in funfzehn Tagen von diesem Eylande wieder an die Goldküste, und als sie solche wieder verließen: so wandten sie sich den 5ten des Weinmonats rechter Hand westwärts, in der Absicht, so sehr sie könnten, windwärts zu gehen, damit, wenn ein Seeräuber an der Küste seyn sollte, sie solchen unter dem Winde hätten. Den 20ten gelangten sie an das Vorgebirge Apollonia, und ankerten den 23ten zu Arim, nachdem sie in ihrer Fahrt einige Sprühregen gehabt, die, wie sie erfuhren, auf dem Lande heftige Güsse gewesen waren. Den 24ten kamen sie an das Vorgebirge der dreyen Spitzen, wo sie unterließen, den Johann Compy für das Wasser zu bezahlen, deswegen er, bis er Genugthuung erhalten, einige Leute pfändete a).

Nachricht
vom Roberts

Den 30ten reiseten sie ab, und kamen den Tag darauf zu Cape Corse an, wo sie erzählten, daß die Seeräuber unter Roberts Anführung die Schiffe die ganze Küste hinunter geplündert hätten, damals aber, wie man glaubte, fort wären, weil die letzte Nachricht von einem geplünderten Schiffe im August eingelaufen. Wie sie also ihre Rückkehr nicht befürchteten: so theilten sie den Vorrath, der ihnen aus England hieher geschickt worden, und verließen den Weymouth, welcher nun außer Stande war, seine Anker zu lichten, den 10ten des Wintermonats. Die Schwalbe gieng windwärts, und wiederholte in einer Kreuzfahrt von einem Monate ihre Besuche zu Sakkonda, Dircove, Akquedah, dem Vorgebirge der dreyen Spitzen, Arim, dem Vorgebirge Apollonia, Asini, Bassam, Jaque a Jacques, u. s. f. Ihre Absicht war, die Handlung in Sicherheit zu setzen, einem Schiffe, worauf Krankheiten herrschten, Veränderung der Luft zu schaffen, überall Nachrichten erhalten zu können, und ihr Schiff durch Erkaufung von Sklaven, und Pressen der Leute von Kauffahrtdenschiffen zu bemannen. Viele kamen diesem zuvor, indem sie wegen übeln Begegnens, wie sie es nannten, und wegen genauer und schlechter Kost, davon liefen. Wie aber mehrere unter eben dem Vorwande mit dem Seeräuber giengen: so erhellet daraus, daß die Bootsleute hierinnen bloß von ihrem Eigensinne und Einfällen registret werden.

und der Neu-
terey an der
Gambra.

Zu Sakkonda kielten und reinigten sie ihr Schiff, und erfuhren zu Dircove durch den Carlton, daß die Soldaten, welche unter ihrer Bedeckung zum Dienste der afrikanischen Gesellschaft an die Gambra gebracht worden, wider den Hauptmann Masséy b), einen ihrer Officier, einen Aufstand erregt, weil sie über das übele Bezeugen der Kaufleute, welche sie mit Essen versorgen sollten, misvergnügt geworden, daß sie die Stücke vernagelt, und sich auf das Schiff, das volle Glas genannt, begeben, welches sie übergebracht hatte, und von dar mit Einwilligung des Unterbootsmanns, Georg Lowther, und einiger Schiffeleute, in See gegangen war.

Santis.

Auf dem Vorgebirge Apollonia fanden sie keinen von ihren alten Bekannten mehr. Die Königin, welche drey oder vier Monate zuvor ein Daschi von vier Aktis abgeschickt hatte, war endlich mit ihren Leuten genöthigt worden, sich nach Asini zu machen. Vermuthlich hatten die Santis oder Assantis, welche hinter den Apollonianern liegen, da sie durch dieser ihr häufiges Berauben und Pfänden aufgebracht worden, sich herunter gemacht,

b) Atkins Reise auf der 138 und 259 Seite.

von Sierra Leona bis Lope Gonsalvo. VII Buch IV Cap. 489

macht, und sie aus ihren Wohnungen getrieben, ob sie wohl sagen, es sey auf Anreizung des Johann Conny, ihres Nachbarn und Miteiferers, geschehen. Sie fanden sie also zu Asini mit Zubereitung zur Rache beschäftigt; sie kauften alle ihr Gewehr, das zu verhandeln war, um guten Preis, und gaben einen Vogel für jeden Feuerstein, den sie entbehren konnten, weil dergleichen nicht im Lande zu finden sind. Sie sind so beherzt, als einige andere von ihrer Farbe, sowohl im Handel als im Kriege, und versprachen sich ein besseres Glück, welches sie auch, wie dem Verfasser berichtet worden, gegen Conny gehabt hatten.

1721

Atkins.

Auf dem Vorgebirge der dreyen Spitzen fanden sie den Wasserteich fast vertrocknet, ob schon der Südostwind zwey bis drey starke Regengüsse ohnlängst gebracht hatte. Als diese aufhörten, folgten den Tag beständig dicke Nebel, und, welches sehr ungewöhnlich war, so hatten sie in der Weite, da sie vor Anker lagen, des Nachts Thau am Borde. Der Strom strich westwärts.

Den 6ten des Jenner ankerten sie zu el Mina, wo der holländisch-africanischen Gesellschaft vornehmstes Fort ist, und den Tag darauf zu Cape Corso, welches sie den 10ten verließen, Seeräuber zu verfolgen; weil der Statthalter zweyne bis drey Vorthe bekommen hatte, daß selbige ein Schiff unweit Urim genommen hätten, wo sie nur erst hergekommen waren.

Verfolgen
die Seeräuber.

Roberts hatte durch den kühnen Streich, den er im August gemacht, alle Handelsschiffe in Furcht gesetzt, und daher wurden die Kriegsschiffe bey ihrer letzten Kreuzfahrt oft mit der Nachricht beunruhigt, daß selbige wiederum windwärts wären, welches machte, daß sie hin- und herfuhren. Wie aber diesen Nachrichten widersprochen ward, und sie das unüberlegte Verfahren bey ihrem Unternehmen bedachten: so kehrten sie nach ihrem Sammelplatze in die Rhee de von Cape Corso zurück. Sie waren kaum daselbst angekommen, als Herr Phips Nachricht erhalten, daß sie etliche Seemeilen davon ein Schiff genommen, und große Grausamkeiten ausgeübt hätten. Die Seeräuber waren wohl mit Mannschaft versehen, hatten durch diese doppelte Unternehmung ihre Zahl stark vermehrt, und sich Ruhm erworben, daß die Seeleute sich gern zu ihnen schlugen, oder solches doch öfter aus Furcht, als aus Abscheu vor ihrem Verfahren, unterließen.

Sie beschloffen also, ihnen nach Whidaw zu folgen, welches nach Cape Corso der Hauptplatz, Beute zu machen, ist. Sie kamen auch den 15ten Jenner daselbst an, und erfuhren, daß die Seeräuber eils Schiffe geplündert, und von ihnen Ranzen bekommen, auch den Ort nur vor zweenen Tagen verlassen, weil sie Nachricht von der Verfolgung erhalten, daß sie also dieselben nur um vier und zwanzig Stunden verfehlet hatten. Den 19ten setzten sie die Verfolgung fort, und kamen den 29sten vor das Prinzeneyland, wo die Portugiesen nichts von diesen Zeitungen wußten.

Den 1sten des Hornungs ankerten sie an der Mündung des Flusses Gabone, wo sie dieselben nicht fanden, und den 2ten nach dem Vorgebirge Lopez abgiengen. Bey ihrer Ankunft entdeckten sie daselbst gar bald die drey Raubschiffe vor Anker in der Bay. Eines von ihnen machte sich gleich an sie, ward aber noch vor Nacht ihre Priße.

Finden und
nehmen sie

Den 10ten kamen sie wieder an das Vorgebirge, und trafen der Priße Gefellen ganz sicher in der Bay an, wo sie sich so lange aufhielten, daß ihre Verfolger zweifelten, ob sie ihnen

b) Siehe eine Nachricht davon oben auf der 26 Seite.

1721
Atkins.

ihnen zu gefallen herausgehen würden. Endlich aber, als die Kriegsschiffe vorrückten, glanzten ihnen die Augen auf; sie kappten ganz toll und voller Furcht ihre Taue, und setzten ihre Segel aus; die schwarze Flagge ward aufgesteckt, und ihre Herzhaftigkeit entfiel ihnen. Sie fochten also im Fliehen, da nur die Jagdstücke auf sie spielen konnten, und gaben sich sogleich c), als sie nur eine Lage bekommen hatten, ohne daß die Schwalbe den geringsten Schaden erhielt. Trunkenheit, Unbedachtsamkeit und Unordnung machten sie zu einer leichten Prise. Den 12ten des Hornungs ankerten sie in der Bay von dem Vorgebirge Lopez, wo sie das dritte Raubschiff bekamen, das von den Leuten war verlassen worden, damit sie sich auf dem andern besser vertheidigen oder retten möchten.

ohne Ver-
lust.

Gute Ordnung, saget der Verfasser, ist ein vortreffliches Mittel zum Siege, und die Herzhaftigkeit lernet man, wie den Handel durch Lehrjahre, wenn man sich genau an Regeln und Uebung hält. Ob die Seeräuber gleich jeder für sich beherzte Leute waren: so hatten sie doch keine Ordnung, keinen Führer, ihre Kräfte zu vereinigen, und sie waren daher ein verächtlicher Feind, und genommen, ohne daß sie jemanden getödtet oder verwundet hätten.

Sie fanden in den dreien Schiffen etwa dreihundert Engländer, sechzig oder siebenzig beherzte Negerknechte, viel Waare, und was ihre Augen noch mehr an sich zog, viel Goldstaub, etwa acht bis zehntausend Pfund. Das fleißige Nachsuchen, da die Officier selbst Theil daran nahmen, machet diese Summe wahrscheinlich, welche die Seeräuber noch einmal so groß ausgaben. Ueber alles dieß erhielt der Führer zu Hause die Erklärung, daß es ihm allein gehöre.

Die Schiffsleute, ihre Weiber und Witwen, welche sich dadurch für beleidigt hielten, suchten bey den Lordscommissarien der Admiralität, den Secretarien und andern Staatsbedienten, um Wiederrufung dieser Vergünstigung an. Die Officier gaben auch eine Schrift ein, worinnen sie bathen, daß alles dasjenige unter ihnen getheilt werden möchte, wovon sie beweisen könnten, daß es die Summe überstiege, welche der Commandeur angegeben hatte, als er um die Verordnung angesucht, daß ihm alles möchte zugesprochen werden: es war aber vergebens.

Doch wir müssen wohl von dieser Ausschweifung wieder zurück kommen. Die Menge der Gefangenen war ihnen auf einer sechswoöchentlichen Fahrt d) sehr beschwerlich, in der Furcht, die Gefahr des Stranges möchte sie zu einem verzweifelten Mittel, ihre Freyheit zu erhalten, antreiben. Als sie aber wieder glücklich zu Cape Corso anlangten, welches den 18ten des Hornungs geschah: so wurde selbigen der Proceß gemacht, und sie gehängt e) oder frey gesprochen. Die Regierung bewilligte einem Schreiber für sechs und zwanzig Tage Arbeit dreißig Schillinge und sechs und zwanzig Pfennige den Tag, wovon zu Hause ein Drittel abgezogen wurde. Dem Prosos sieben Schilling und sechs Pfennige einen Tag, neun Pfund und funfzehn Schillinge. Der General auf der Küste speiste sie, welches machte, daß aller Aufwand sich nur auf diese beyden Stücke belief.

Während ihres Aufenthalts in der Rheede besuchten ein oder ein Paar Officier den Herrn Butler, Generaldirector der Holländer zu St. George el Mina, drey Seemeilen windwärts. Er empfing sie desto gütiger, weil er die achtzehn Jahre, da er sich auf der Küste

c) Die Ursache der jähligen Uebergabe war Roberts Tod, der mit Schrot in den Hals geschossen wurde.

d) Sie hatten ein oder zwey Projecte zu ihrer Befreyung gemacht.

von Sierra Leona bis Lope Gonfalvo. VII Buch IV Cap. 491

Rüste aufgehalten, selten, und zuletzt gar nicht, von seinen Landesleuten besucht worden, welches er den östern Misverständnissen zwischen ihm und Herrn Phips zuschrieb, die der Handlung wegen entstanden waren, daher sie ihm keine Höflichkeit erzeigen können, ohne den andern zu beleidigen. Seine Tafel hatte zehn Trachten, welche an einem Orte, wo alles so theuer war, sehr viel hieß, nebst vielerley Bier und Weine, und sechs Negerflaven zur Aufwartung, jeder mit einer goldenen Kette um den Hals.

1721
Atkins.

Nach Tische gab er ihnen vier goldene Ringe, jedem einen, welche im Lande gemacht werden, sich seiner bey dieser Kleinigkeit zu erinnern, und wies ihnen alsdenn sein großes und wohlversehenes Waarenhaus. Nachmittage begaben sie sich in ein Sommerhaus im Garten, und den Abend begleiteten sie seine Officier nach dem Boote, wo ihnen noch unverdiente Ehrenbezeugungen erwiesen wurden. Sie bekamen drey bis vier Packen brasilischen Zucker, und wurden beym Abstoßen mit neun Stücken begrüßt. Aber im englischen Castelle ward ihnen nicht so gastfrey begegnet.

Den 1sten May im Jahre 1722 verließen sie Cape Corse, (ich hoffe, saget Atkins, was mich betrifft, auf ewig) und kamen den 2ten nach Whidaw herunter. Hier nahmen sie einen Bootsmann aus einem portugiesischen Schiffe, der dabey gewesen war, als sich die Leute des Hauptmanns Rowrys Schiff bemächtigt hatten. In Ueberlegung seines Verbrechens, und aus Furcht vor etwas ärgern, schnitt er sich die Kehle ab.

Verlassen
Cape Corso.

Um diese Zeit ward Atkins Zahlmeister auf dem Weymouth; weil alle diejenigen, welche sonst dazu getaucht hätten, todt waren. Er nahm es mit Widerwillen an, weil er sich für ungeschickt erkannte, und weder Kellner, Speisemeister, noch die Nothwendigkeiten auf dem Schiffe waren, aber die Nachsicht, welche er von dem Commandeur verhoffte, nebst einigen Vorthellen bey Verlassung der Wundarztstelle waren die Bewegungsgründe dazu.

Den 5ten steuerten beyde Kriegsschiffe von Whidaw nach dem Vorgebirge Lopez, Holz und Wasser einzunehmen, und nach Westindien zu gehen, wo sie den 26sten anlangten.

Dies ist eine sichere und angenehme Bay. Sie ankerten in zwanzig Faden, und hatten das Vorgebirge Nordwest gen Nord, den Wasserplatz Süd gen Ost, jedes anderthalbe Meile weit. Wie sie einliefen, hatten sie das Vorgebirge Südwest, die Bank, welche die meisten Karten unter dem Namen Franzosenbank zeigen, zu vermeiden, welches etwa anderthalbe Seemeile Nordnordost von dem Vorgebirge ist. Einige sagen, es gäbe noch andere Bänke zwischen ihr und dem Lande nordwärts. Das Vorgebirge ist niedrig und steil, aber voll Bäume.

Vorgebirge
Lope Gon-
falvo.

Auf dem Vorgebirge Lopez sind die Leute nicht boshaft, und verkauft nie einer den andern. Sie sind furchtsam, und wohnen deswegen etwas von der See ab, auch wagen sich wenige auf ein Schiff, vermuthlich weil sie sonst von den Kaufleuten schon hintergangen worden.

Ihre Art, wenn sie zusammen kommen, einander zu grüßen, ist, daß sie die Hände zwey bis drey mal in einander schlagen. Gegen einen Obern, (einen Kaboschir oder Aeltern) beugen sie die Knie, heben zuvor die Hände zum Außern ihrer Schultern oder Arme, fassen alsdann den andern drey mal gelinde bey der Hand, schreyen jedesmal Chamba, fallen

Einwohner.

2 9 9 2

zurück,

e) Es wurden zwey und funfzig hingerichtet, zwanzig zur Dienstbarkeit, und siebenzehn nach der Markhalsea verurtheilt. Siehe die umständliche Erzählung in Johnsons Geschichte der Seeräuber.

1722
Atkins.

zurück, und schlugen ihre eigenen Hände zusammen. Eine außerordentliche Freundschaft zu erkennen zu geben, heben sie des andern Hand so hoch auf, als sie können.

Viele haben von den Europäern erborgte Namen, und sind vergnügt, wenn man sie an Kindes statt annimmt, ihnen ein solches Andenken zu hinterlassen. Sie suchen darum nicht an, bis sie nach verschiedenen Unterredungen bemerkt haben, daß man etwas, das sie bewundern, an sich, oder eine eingebilbete Sympathie oder Aehnlichkeit mit ihnen hat f).

Wie sie in Haufen zu handeln herunterkommen: so hat jeder Haufen einen Führer, der sich gern durch Nachahmung der europäischen Kleider unterscheidet, und oft mit einem Hüte, einer Parücke und Weinkleidern so seltsam gepußt ist, daß er funfzimal lächerlicher aussieht, als seine nackten Unterthanen.

Hauptmann
Jacob.

Jacob war einer von diesen, der den Titel eines Königs annahm, ohne zu wissen, was solcher hieß, und an Bord der Schwalbe in einer sehr lustigen Gestalt kam. Er hatte eine alte Boots knechtsparücke auf, das unterste zu oberst gesetzt, ein halb Paar Hosen, Jacke, Hut u. s. f. schien aber gleichwohl von den andern viel Ehrfurcht zu genießen. Wenn er trank, so hielten allemal zweene ein Tuch vor sein Gesicht, daß man ihn nicht sehen konnte. Diese Gewohnheit scheint eine Art von Pracht in sich zu haben, und von einem benachbarten Monarchen, vielleicht von dem von Monomotapa, erborgt zu seyn.

Als Jacob und seine Gesellschaft trunken wurde; denn sie tranken nichts, als große Gläser voll Brandtwein: so ward diese Ehrenbezeugung beyseite gesetzt, und zu noch größerm Unglücke sahen der Prinz und seine Begleiter mit trüben Augen alle ihre Hütten auf dem Lande in Flammen.

Es geht ihnen
unglücklich.

Dieses gieng so zu, das Schiff hatte alle Flaggen, dem 20sten May zu Ehren, wehen und einige Stücke losbrennen lassen. Dieses legte ein anderer Führer auf dem Lande als eine Ehrenbezeugung für den Jacob aus, bemächtigte sich aus Neide seines Hauses, seiner Weiber und Daschis, trank allen seinen Brandtwein aus, aß seine Lebensmittel auf, pritzelte seine Leute, und steckte seine beyden Häuser an. Den Morgen darauf, als sich das Geheimniß entdeckte, war aller Zorn vorbei, und sie wieder gute Freunde.

Sie kennen das Feuegewehr sehr wenig, weil sie fast keinen Handel haben. Ihr Gewehr sind Spieße, Pfeile und Keulen; und wenn ein halb Dazend auf einer Seite zu Boden geschlagen worden sind: so ist es eine blutige Schlacht gewesen.

Ein Faden Holz gilt ein alt guineisch Hemde. Das Wasser ist frey, und leicht dazu zu kommen; aber es ist stehend Wasser, und schmecket daher nicht so gut, als von Quellen. Sie kauften hier Wachs zu Lichtern, die nun sehr selten waren, und es ist der beste Platz für Kriegeschiffe, die das Land verlassen.

Annabona.

Den 5ten des Brachmonats verließen sie das Vorgebirge Lopez, und die Küste, und kamen ins Gesicht des Eylandes Annabona, mit gelinden Südwinden und untermischten Windstillen. Darauf kreuzten sie drey oder vier Tage wegen der Schwalbe, die sie in einem Nebel verlohren hatten, und rückten alsdann weiter.

Brasilien.

Den 1sten des Heumonats erreichten sie das Vorgebirge St. Augustin in Brasilien, welches eine portugiesische Pflanzstadt ist, und ankerten den 4ten in der Abheede von Pernambuco, dem nächsten großen Handels Hafen in dieser Provinz nach Bahia.

Den

von Sierra Leona bis Lope Gonsalvo. VII Buch IV Cap. 493

Den 12ten verließen sie Brasilien, wie sie befunden hatten, daß die beständigen Winde heimwärts weheten, und hier an Stärke zunahmen, auch gefährliche Wellen auf der Rhee de machten. 1723
Atkins.

Den 2ten August ankerten sie in Carlisle Bay zu Barbados, wo sie Rum und Lebensmittel einnahmen, und von da sie den 9ten abgiengen. Barbados.

Den 23sten langten sie zu Portroyal in Jamaica an, wo die Schwalbe eine Woche zuvor angekommen war; aber den 28sten trieb ein Sturm das genommene Räuberschiff ans Land, riß alle ihre Masten weg, und that andern Schaden; so daß sie hier sechs Monate der Ausbesserung wegen bleiben mußten. Jamaica.

Den 1 Jenner im Jahre 1723, wie beyde Schiffe ihre Masten befestigt hatten, verließen sie Portroyal, und ankerten an den Raps. Den 7ten des Hornungs verließen sie die Raps, die Fahrt windwärts zu thun, und liefen nach Portmorant in sechs oder sieben Tagen, welches zwölf Seemeilen beträgt, wo die Fahrt gewisser maßen gewonnen ist, weil der Wind von Hispaniola das Wasser ebenet, und den beständigen Wind oft zum Vortheile in die Flaggen wendet. Sie hatten gleichwohl drey bis vier Tage Windstille. Den 17ten aber entdeckten sie das kleine Eyland Novasia, wo die Jamaicaner Guanäs tödten.

Den 19ten liefen sie in Donna Maria Bay am Westende von Hispaniola ein, welches der Ort ist, wo sich besonders die königlichen Schiffe wegen Holz und Wasser aufhalten. Sie füllten ihre Gefäße in einem Thale, eine Seemeile südwärts von den beyden braunen Klippen, wo sehr gut Wasser ist, ausgenommen wenn einige Winde die See über die Barre treiben. Es sind noch zweene andere Plätze unweit diesen Klippen, die nicht so leicht überschwemmt werden. Sie kauften hier einiges Schweinefleisch von zweenen oder dreyen freundschaftlichen Jägern, die nach Klein Guavas gehörten. Donna
Maria.

Als sie die Bay verließen, so trieb sie ein starker Südwind bald zwischen das Vorgebirge St. Nicolas und Maize, wo sie in schwache Winde und einen ihnen vortheilhaften Strom kamen, den die alte Bahama-Meerenge und die dasigen Eylande machten.

Den 26sten unweit des Eylandes Seniago bekamen sie einen wahrhaften beständigen Wind wieder, welcher Ost halb Nord war. Den 28sten sahen sie die Klippen, welche man Schweinefälle heißt, die nach ihrer Bemerkung im ein und zwanzigsten Grade acht und dreyßig Minuten waren, etwas nördlicher, als in den Karten. Zu Mittage kamen sie rund um Atlins Keye, welche sehr hoch aus dem Wasser hervorragen, und erreichten noch vor Abende Crooked oder Welleyland. Das letzte, wovon sie abgiengen, war Watlins Ray, vier und zwanzig Grade Nord, da der beständige Wind mit ihnen, bis in die Breite von zwey und dreyßig Graden, fortgieng, aber vom sieben und zwanzigsten Grade an schwach und matt war, vielleicht weil er von dem veränderlichen Winde ziemlich geschwächt wurde.

Von sechs und zwanzig bis sieben und dreyßig Grad Breite, so weit nördlich, als Virginien geht, fanden sie täglich häufiges Golsfogesträuche um das Schiff herum schwimmen, welches sich mit der Weite verminderte. Man nennet es so, weil man versichert ist, daß es von den Sandbänken von Florida herkömmt; es wird drey- bis vierhundert Seemeilen Nordost dem festen Lande gegenüber gefunden. Dieses erweist, daß ein Strom, obwohl unmerklich, fortgeht, oder länger und stärker nordwärts, als südwärts, in diesen Breiten streicht. Im Gegentheile streichen die Seen und höhern nördlichen Breiten unweit Golsfogesträuche.

1723
Atkins. weit des festen Landes südwärts, welches aus den Eisinseln erhellet, die alle Sommer von Nordwest längst der Küste von Newfoundland bis Neuengland treiben.

Nordwärts der Bermuden wurden die Winde veränderlich, und immer stärker. Sie hatten einen heftigen Wind Nordwest im acht und sechzigsten Grade, der sie nöthigte, vierzehn Tage lang ihr Focksegel einzunehmen; und die See gieng so hoch, daß sie das Wasser mit Sonnen aus dem Hintertheile schöpfen mußten.

Sie langten in England im April des Jahres 1723 an a).

Das V Capitel.

Eine Fahrt nach Guinea und den anliegenden Eylanden,
im Jahre 1725.

1725
Marchais.

Durch den Ritter des Marchais.

Siehe zuerst aus dem Französischen übersezt.

Einleitung.

Nachdem Labat seine Nachricht von der westlichen Küste von Africa bekannt gemacht hatte: so fing er an, sich zu Fortsetzung seines Unternehmens vorzubereiten, wie wir solches schon erwähnt haben b). Diefervwegen hatte er verschiedene Nachrichten der Portugiesen und Franzosen, als einen reichen Vorrath zu seiner nächstfolgenden Abhandlung gesammelt. Dieselbe geht von Sierra Leona, wo die erste sich endigte, nach dem Vorgebirge Gabon und Corisco, einem neuen Sitze der Portugiesen. Weil aber diese auch so zahlreichen Materien sein Werk nicht vollständig machten: so war er im Begriffe, es liegen zu lassen, als er mit dem Ritter des Marchais, einem großen Seefahrer, bekannt wurde, der verschiedene Fahrten nach Africa und America gethan hatte, und gleich von einer Fahrt nach Guinea und Cayenne für die guineische Gesellschaft zurück kam.

Diese Reise, in welcher der Verfasser die in den vorigen gemachten Anmerkungen verbessert und vermehret hatte, liefert uns Labat in vier Octavbänden c), und hat sie vermuthlich mit den vorhin gesammelten Materien vermehret.

Der Ritter des Marchais hat alles, was er gesehen, genau berichtet, und war desto besser dazu geschickt, da er viel Verstand und Neugier besaß, gut zeichnete, die Geometrie gut, und die Schiffkunst vortreflich verstund. Und, was vielleicht noch wichtiger ist: so sprach er die meisten von den zahlreichen Sprachen auf diesen Küsten. Dieser besondere Vortheil machte ihn geschickt, die Wahrheit zu erforschen, und Entdeckungen zu machen, welche diejenigen, die stets einen Dolmetscher haben müssen, zu erhalten unfähig sind. Dabey

a) Atkins Reise a. b. 199 u. f. S.

b) Siehe II Band die 247 S.

c) Reise des Ritters des Marchais nach Guinea, den anliegenden Inseln und Cayenne, in den Jahren 1725, 1726, und 1727, mit einer genauen

und umständlichen Beschreibung dieser Länder, und dem dasigen Handel. Nebst einer großen Menge Landkarten und Kupfer. Durch P. Labat vom Predigerorden. Amsterdam auf Unkosten der Gesellschaft

von Sierra Leona bis Lope Gonfalvo. VII Buch V Cap. 495

Dabey erwarb er sich dadurch, und durch sein einnehmendes Bezeigen die Bekanntschaft der Könige und Großen, sowohl als ihre Hochachtung, daß es ihm nie an etwas, was er verlangte, fehlte. 1725
Marchais.

Wie der Haupthandel der Franzosen auf diese Küsten zu Whidaw ist *a)*, so hat sich der Verfasser sorgfältiger bemüht, diese kleine Herrschaft und ihre Einwohner, derselben Sitten, Gewohnheiten, Regierung, Geseze und Religion, zu beschreiben. Er hat solches sehr richtig gethan, so daß andern wenig zuzusezen übrig bleibt. Er war zu Whidaw, kurz zuvor, ehe es die Dahumays zerstörten. Labat erwähnt diesen Vorfall in seiner Vorrede, aber der Hauptmann Snellgrave, dessen Reise folget, hat ihn ausführlich erzählt.

Da das Werk meist aus Beschreibungen von dem Lande und den Einwohnern besteht, so läßt es sich nicht viel abkürzen. Die vier Bände (von denen die zwey ersten zu Guinea, und die letzten zu Cayenne gehören), sind voll Kupfer und Karten. Die Karten sind vom Herrn Danville, einen von des Königs Geographis, entworfen, dessen Arbeit sehr vortreflich ist, die Kupfer sind nach Zeichnungen, die der Ritter auf dem Plaze gemacht hat, gestochen, und in einem feinen Geschmacke ausgearbeitet. Soviel lernen wir aus Labats Vorrede; und da wir jeso nur die Reise nach Guinea liefern wollen, so werden wir dem Leser nur den Inhalt der ersten beyden Bände vorlegen, und die andern der Abhandlung von America vorbehalten.

Der erste Band hat zwölf Capitel: 1) Des Verfassers Abreise von Havre de Grace, Beschreibung dieses Hafens, und das Port Orient, auf der 1sten Seite; 2) von Port Louis, und Port Orient, nebst der gewöhnlichen Ladung zum Guineahandel, auf der 21sten Seite; 3) den Inseln Madera und Puerto Santo, Abweichung der Nadel, dem Königreiche Bure, auf der 30sten Seite; 4) Weg von Sierra Leona nach dem Vorgebirge Monte, Beschreibung des Landes, auf der 66sten Seite; 5) das Vorgebirge Monte, und dasiger Handel auf der 81sten Seite; 6) das Vorgebirge Mesurado, auf der 93sten Seite; 7) Entwurf zu einem Sitze daselbst auf der 110ten Seite; 8) Weg nach dem Vorgebirge Palmas, und das Land bis an das Vorgebirge der dreyen Spitzen, auf der 157sten Seite; 10) Goldküsten, Beschreibung des Landes bis el Mina, auf der 190sten Seite; 11) von dem Schlosse del Mina; Geschichte des dasigen Sitzes, auf der 238sten Seite; 12) Sitten und Gewohnheiten, der Bewohner der Goldküste, auf der 277sten Seite.

Der zweyte Theil hat zwölf Capitel: 1) Der Fluß Volta; alte und neue Gränzen des Königreichs Ardres (oder Ardra) auf der 1sten Seite; 2) vom Königreiche Juda (oder Whidaw); dessen Lage, Größe, Boden, auf der 9ten Seite; 3) Barre von Juda, Flecken Gregwa, französische und englische Forts, auf der 23sten Seite; 4) Stadt Xavier, oder Sabi, auf der 36sten Seite; 5) Könige von Juda. Ihre Auferziehung, Krönung, Geschäfte, Begräbniß, Einkünfte, auf der 41sten Seite; 6) Handel von Juda, auf der 83sten Seite; Neutralitätsvergleich unter den vier Nationen, welche nach Juda handeln, auf der 88sten Seite; 7) Religion, auf der 127sten Seite; 8) Gewohnheiten, auf der 161sten Seite; 9) von den Malayen, auf der 218ten Seite;

gesellschaft 1731. Der erste Band enthält 335 Seiten, außer der Vorrede von 32 Seiten; der zweyte 292; der dritte 330; und der vierte 392 Seiten; außer dem Register über alle vier Bände.

a) In der Grundschrift Juda, wie es die Franzosen nennen, der wahre Name aber ist, wie uns berichtet worden, Sida. So verderben die Europäer fremde Namen.

1725 **Marchais.** Seite; 10) Das Königreich Ardres (oder Ardra), auf der 226sten Seite; 11) Streit zwischen den Franzosen und Holländern, auf der 267sten Seite; 12) Gesandtschaft vom Könige von Ardres nach Frankreich, auf der 274sten Seite. Wir können hiezu die ersten Capitel des dritten Bandes sehen, nämlich die Reise von Juda nach dem Prinzeneylande, nebst der Beschreibung davon, und von den Eylanden St. Thomas und Annabon.

Kupfer im ersten Bande. 1) Guineische Küste. 2) Aussicht von Ulschant, Portofanto und den Salvages. 3) Aussicht von dem grünen Vorgebirge und der Rheebe von Goree. 4) Ein Seegeschöpf: Dorado. 5) Wasserhosen, Beecasses oder Seehühner. 6) Wasserhosen, Seeteufel, eine Art vom Ray. 7) Aussicht von dem Vorgebirge Monte. 8) Das Vorgebirge Mesurado, und die Einfahrt in den Fluß. 9) Negerhäuser am Vorgebirge. 10) Außerordentliche Fische am Vorgebirge. 11) Einfahrt in den Fluß Sestos. 12) Aussicht von dem Flusse Sestos. 13) Das Vorgebirge Apollonia. Die drey Forts von Akara, und Aussicht von Juda. 14) Forts von St. George del Mina und Cape Corfe.

Im zweyten Theil: 1) Karte von Guinea, von Iffini nach Ardra. 2) Karte von Juda. 3) Aussicht von Juda. 4) Mondfisch. 5) Europäer Forts zu Juda. 6) Factoreyen zu Xavier. 7) Krönung des Königs von Juda. 8) Bestrafung eines Ehebruchs daselbst. 9) Des Königs von Juda lieblich. Sein Grabmaal. 10) Agone, der Rathgott. 11) Proceßion nach der großen Schlange, bey Krönung der Könige von Juda. 12) Kleidung und Waffen der Neger. 13) Erbsen von Juda.

Die Seefahrt.

Inhalt.

Sie segeln von Havre de Grace. Eyland Ulschant. Grovais Eyland, Waaren, welche nach Guinea gehen. Porto Santo. Die Salvages. Das grüne Vorgebirge. Goree. Merkwürdige Wasserhose. Das Vorgebirge Monte; Vorgebirge Mesurado. Vorgebirge Palmas. Groß Dreivin. Vorgebirge Tres Puntas. Vorgebirge Corfe

oder Coast, Rheebe. Rio Volta. Rheebe von Whidaw. List der Schwarzen, Waaren zu stehen. Wie man solcher zuvorkommt. Die Handlung hier wird unterbrochen. Sie verlassen Whidaw. Prinzeneyland. Dahingehörige Nachrichten. Das Schiff wird läck. Man bessert es, und sie segeln nach Cayenne.

Sie segeln von Havre de Grace.

Der Ritter des Marchais segelte von Havre de Grace, in der Fregatte die Unternehmung, Sonntags den 6ten August im Jahre 1724 ab, mußte aber auf der Rheebe verschiedene seiner Bootsleute erwarten, die ihren im Voraus ausgezahlten Monat, auf dem Lande durchbrachten. Den 8ten war das Volk beyammen, und er segelte ab. Den 10ten traf er sieben Schiffe von der Küste der Normandie an, von denen zwey die Hauptmasten verlohren hatten. Den 14ten kam er innerhalb zweyer Seemeilen von Ulschant, wo sie sich wandten, die Klippen um diese Insel zu vermeiden.

Eyland Ulschant.

Ulschant hat nur drey Seemeilen im Umkreise, und verschiedene kleine Inseln um sich herum, von denen jede ihren besondern Namen führet, ob sie wohl zusammen von der Hauptinsel genennt werden. Sie liegen an der westlichsten Spitze von Bretagne. Die Schiffe, welche nach Brest, Portofanto, oder andern südlichen Plätzen bestimmt sind, gehen ordentlich zuerst dahin, ihres Weges sicher zu seyn, und die gefährlichen Klippen an der Küste zu vermeiden. Ob diese Insel gleich sehr wohl bewohnt ist: so hat sie doch nur wenige kleine Flecken,

von Sierra Leona bis Cape Bonfalso. VII Buch V Cap. 497

Flecken, und ein altes Castell, wohin sich die Einwohner machen, wenn sie sich nicht stark genug gegen ihre Feinde finden. Es sind vornehmlich Fischer, die sich mit ihren Barken in einen kleinen Hafen oder Meerbusen machen, dahin keine schwerere Schiffe einlaufen können ^{c)}. 1725
Marchais.

Den 16ten segelten sie bey Glenan und Demark vorbei, und steuerten von diesen gefährlichen Inseln ab. Donnerstags den 7ten August ankerten sie eine Seemeile weit von dem Eylande Grovais in einem sehr dicken Nebel.

Grovais ist eine kleine Insel, dem Munde des Blavet gegen über. Es ist daselbst in einer gewissen Weite gut zu ankern; denn es ist fast mit Klippen ringsherum umgeben, dadurch die Einwohner beschirmt werden. Es ist hier eine gute Fischerey nach Congers oder Seealen, von denen viele ausgeführt werden. Den Tag darauf liefen sie in Port-Louis ein. Grovaiese-land.

Die Unternehmung hatte hier nichts zu thun, als ihre Taue auszuladen, und solche Waaren dagegen einzunehmen, wofür fünfshundert Sklaven in Guinea sollten gekauft werden. Es waren solches folgende:

Kowris oder Bujis	=	=	=	=	=	=	=	=	20, 000	Pf. Gewichte.	Waaren nach Guinea.
Hamburgische Platillas	=	=	=	=	=	=	=	=	1500	Stücke.	
weiße Guineas, jede von dreyßig Ellen	=	=	=	=	=	=	=	=	100		
blaue Bastas	=	=	=	=	=	=	=	=	50		
weiße Salamporis, von vierzehn oder funfzehn Ellen jedes	=	=	=	=	=	=	=	=	250		
großblühmichte Calicos	=	=	=	=	=	=	=	=	150		
Douettas	=	=	=	=	=	=	=	=	50		
Banas	=	=	=	=	=	=	=	=	40		
Tapsals	=	=	=	=	=	=	=	=	40		
Feuergewehr oder Flinten	=	=	=	=	=	=	=	=	200		
Kupferne oder metallne Becken	=	=	=	=	=	=	=	=	600	Pfund.	
Pulver	=	=	=	=	=	=	=	=	1000		
Eisenstangen	=	=	=	=	=	=	=	=	1006		
Korallen	=	=	=	=	=	=	=	=	50		
holländische Pfeifen von den besten fünf Büchsen	=	=	=	=	=	=	=	=	50		
Nebst etwas Glaswaare von allerley Farben.											

Außer diesem läuft man keine Gefahr, wenn man gleich mehr Güter einnimmt, weil man um Gold, Elfenbein und grauen Ambra handeln kann. Man kann auch feine Hüte, Zinnwaare, Seiden, Musseline, feine Calicos, Krystallen, Kleinigkeiten, abgezogene Wasser und Wein von allerley Arten, auch Zucker schicken. Die Schwarzen, welche den Europäern sehr gern nachahmen, wollen mit allen diesen Sachen versehen seyn, und die Europäer, die sich in den dasigen Gegenden niedergelassen, nehmen auch viel ab.

Bujis, die den ersten Artikel der Guinea Ladung ausmachen, sind kleine weiße Muscheln, die man an den Maldiveneylanden fischet. Auf der Küste von Guinea heißt man sie Kowris. Es sind ihrer zwey Arten große und kleine. Die letztern werden am höchsten geschätzt. Beyde gelten als Scheidemünze in einem großen Theile von Africa süd- Kowris oder Bujis.

c) Marchais Reise erster Band auf der 13 und folgenden Seite.

1725 wärts der Sanaga, sowohl als in einigen Theilen von Ostindien. Man wird anderswo
 Marchais. zeigen, wie sie im Handel gehen. Seitdem die Holländer im Besitze von Ceylon sind,
 haben sie diese Handlung fast allein f).

Contrebrode. Contrebrode ist eine Art von Glaskügelchen von verschiedener Größe, welche zu Ve-
 nedig gemacht werden. Man heißt sie so, weil sie auf einen weißen oder schwarzen Boden,
 mit dem entgegengesetzten Farben gestreift sind. Die Schwarzen binden sie um ihrer Kin-
 der Leib, bis selbige ein gewisses Alter erreichen.

Hamburgische Platillas sind eine Art Leinenzeug, welche daselbst und anderswo in
 Deutschland gemacht wird, aber weit unter den brittanischen ist.

Catanz. Guineas, Salamporis, Bastas, Goras, Douertas, Tapsals, und andere Leinen-
 zeuge sind aus Ostindien, alle von Catun, weiß, blau, oder gestreift, von mancherley Länge
 und Breite.

Becken. Alles Kupfer oder Metall, welches nach Africa geht, besteht in Becken von sechs oder
 acht Pfund.

Brandte- Die Negeren sind große Liebhaber und Kenner des Brandteweins. Man darf ihnen
 wein. keinen Rum für guten Franzbrandwein verkaufen, der in kleinen Fässchen, welche Anker
 heißen, jedes von etwa sechs Gallonen ausgeführt wird. Ob gleich in diesen kleinen Gefäßen
 mehr auf die Gefäße geht, so ersetzt doch die Bequemlichkeit des Fortschaffens diesen Verlust.

Das Pulver ist vornehmlich solches, welches zum kleinen Gewehre gehört. Die Schwar-
 zen als durchgehends gute Schützen verthun viel davon.

Man suchet in Guinea nicht soviel Eisen, als an der Sanaga, weil in diesem letzten
 Lande die Schwarzen sich ihr Hausgeräthe, als Spaten, Haken, Angeln, u. s. f. selbst ma-
 chen, und darinnen sehr geschickt sind. In Guinea kaufen sie es lieber von den Engländern
 und Holländern schon fertig. Die Stangen, welche in Guinea verkauft werden, sind kürzer
 als die man an die Sanaga und Gambia sendet; sie haben nur sieben Fuß Länge, zwey
 Zoll Breite, und ein Viertel Zoll Dicke.

Holländische Obwohl die Schwarzen selbst Pfeifen machen, so haben sie doch die holländischen sehr
 Pfeifen. gern. Aber sie müssen von der besten Art seyn. Sie haben von den Europäern gelernt,
 das Fremde hochzuschätzen, und das Ihrige zu verachten.

Korallen und Glaskügelchen brauchen sie als Armzerrathen, Halsbänder, u. d. g. und
 fragen beständig darnach.

Der Ritter des Marchais segelte nach eingenommener Ladung von Port Orient,
 Montags den 24ten des Herbstmonats im Jahre 1724 ab, um vier Uhr des Morgens.
 Er hatte ein Schiff der Gesellschaft, nach der Sanaga, den Protheus, zu bedecken. Die
 Schiffe, welche nach Guinea bestimmt sind, lenken sich ordentlich nach Madera, welches sie
 linker Hand lassen, um nach dem Vorgebirge Monte zu steuern. Die, welche nach der Sa-
 naga oder Gorea gehen, steuern nach Teneriffa, welches sie ostwärts lassen. Dieß ist eine
 von den Canarien, die im Jahre 1405, von einem normanischen Edelmann, Berhancourt,
 entdeckt, und zum Theile erobert worden g).

Porto Santo. Den 18ten des Herbstmonats mit Anbruche des Tages, entdeckten sie die Insel Porto
 santo, Südöstlich acht oder neun Seemeilen weit, von der der Verfasser zwey Ausichten
 zeichnete.

f) Marchais auf der 19 und folgenden Seite.

g) Labat verspricht die Geschichte von dieser

Entdeckung und Eroberung, die er sehr merkwürdig
 nennt, anderswo zu geben.

von Sierra Leona bis Pope Gonfalso. VII Buch V Cap. 499

zeichnete. Sie liefen zwischen diesem Eylande und Madera, welches man für den gefährlichsten Ort des ganzen Weges hält, weil sich daselbst ordentlich die saleeischen Raubschiffe aufhalten.

1725
Marchais.
Die Sal-
vages.

Den 21sten befanden sich die beyden Schiffe unweit der Salvages, welches zwey kleine wüste Inseln Südsüdost von Madera sind. Der Boden ist unfruchtbar, und vermuthlich haben die Portugiesen zu Madera, und die Spanier in den Canarien, aus diesem Grunde sie den Canarienvögeln überlassen, die sich daselbst gewaltig mehren h).

Den 24sten gieng der Protheus, der nun nichts mehr von den Saleern zu fürchten hatte, in sechs und zwanzig Grad funfzehn Minuten Breite, von der Unternehmung ab, die nach dem Vorgebirge Monte lief. Eben den Tag fand der Ritter, daß die Nadel neun Grad nach Nordwest abwich. In ihrem Laufe von den Canarien hatten sie häufige Bonetas gefangen. Diese Fische sind in den Seen achtzig oder hundert Seemeilen rund um die Canarien und Madera in Menge.

Den 28sten machte der Verfasser zwey Beobachtungen von der Abweichung, eine des Morgens beym Aufgange, die andere des Abends beym Niedergange der Sonne. Das erstemal fand er sieben Grad Nordwest, und das andermal fünf Grad, einen Unterschied von zweenen Graden in einem Tage.

Den 2ten des Weinmonats waren sie in funfzehn Graden dreyßig Minuten Breite, und entdeckten die Spitze der Barbarey. Wie der Ritter in Bedeckung des Protheus viel Zeit verlohren hatte: so mußte er sich nach Goree lenken, Holz und Wasser einzunehmen. Dieser Verzug war der Gesellschaft sehr nachtheilig, da der Hauptmann dadurch die rechte Zeit, von Guinea nach America zu segeln, verlohrt.

Den 4ten entdeckten sie die Spitze von Almadia, zweene und eine halbe Seemeile von dem grünen Vorgebirge, und um sechse des Morgens ankerten sie unweit der Fots von Goree in dreyzehn Faden. Labat schilt auf die Nachlässigkeit der Gesellschaft, daß sie diese Insel nicht mit Bäumen bepflanzt, und mit Wasser versieht, welches von dem festen Lande dahin muß geholt werden. Man könnte auf dem Berge St. Michael Quellen graben, oder Cisternen machen.

Das grüne
Vorgebirge.
Goree.

Er segelte den 17ten des Weinmonats von Goree ab, und fand denselben Tag die Abweichung vier Grad Nordwest. Den 26sten fing er einen seltsamen Fisch, den niemand vom Volke kannte.

Den Tag darauf fing er in der Breite von Sierra Leona, zehn Seemeilen vom Lande, eine Fledermaus, so groß als eine Henne i).

Den 2ten des Wintermonats um zwey Uhr acht und zwanzig Minuten zwey und funfzig Secunden, nach Mitternacht, hatten sie eine Mondfinsterniß, welche zwey Stunden dreyßig Minuten zwölf Secunden dauerte. Die Abweichung der Nadel, welche den 29sten des Weinmonats vier Grad Nordwest, und den dreyßigsten zwey Grad gewesen, ward den 2ten des Wintermonats sechs Grad. Hieraus erhellet, wie nöthig diese Bemerkung, besonders in einer Entfernung vom Lande, und wo Ströme und Sandbänke sind, ist. Den 9ten in sieben Grad sechs und dreyßig Minuten, nördlicher Breite, fand er sie wieder sechs Grad. Den 13ten um vier Uhr des Nachmittags, sah er zwey außerordentliche Wasserhosen, welche wohl eine Beschreibung verdienen.

Montfin-
sterniß.

Krr 2

Die

h) Marchais erster Band auf der 27 und folgenden Seite.

i) Marchais an oben angeführtem Orte auf der 34 Seite.

1725
Marchais.

Die größte gieng aus einer dicken, schwarzen und hohen Wolke. Sie war gekrümmt, obgleich kein Wind nicht wehte, und machte die See auf hundert Schritte rund herum wallen. Eine andere gieng aus dem Obertheile eben dieser Wolke in eine andere nicht so dicke und dunkle Wolke, als die erste, aber viel tiefer. Dieses dauerte etliche Minuten, worauf aus der letzten Wolke eine Wasserhose in die See gieng, auf etwa zweyhundert Toissen weit, die das Meer wie die vorige erregte. Beide Hosen hingen anderthalbe Stunde in der Luft voll Wasser, rissen endlich, und gaben einen so heftigen Regen, daß sie das Berdeck mit Schöpfgefäßen vom Wasser befreien mußten. Das Schiff war nur eine halbe Seemeile davon, und wäre ohne Hülfe verlohren gewesen, wo eine unweit demselben geborsten wäre. Es waren Vorbothen von Windstillen und beständigen Regen, die den 2ten des Monats nach der Mondfinsterniß folgten, und das Volk sehr krank machten.

Seltamer
Fisch.

Sie fingen hier viel Dorados, welche zur Erfrischung der Leute und Ersparung ihres Vorraths dienten. Den 21sten fanden sie die Abweichung sieben Grad. Dieß war in sechs Graden neun und dreyßig Minuten Norderbreite. Denselben Tag fingen sie einen seltsamen Fisch, den der Ritter einen Seehahn hieß. Den 29sten war er Rio das Gallinas in acht Seemeilen Entfernung gegen über, wo sie einen andern seltsamen Fisch fingen, den Marchais einen Seeochsen oder Hornfisch hieß.

Vorgebirge
Monte.

Nachdem sie viel Stürme, Windstillen, Regen, und Blitze ausgestanden, langten sie den 2ten des Christmonats des Abends auf dem Vorgebirge Monte *k*) an.

Vorgebirge
Mesurado.

Man rechnet von da acht Seemeilen nach dem Vorgebirge Mesurado. Die Küste ist sicher, und den ganzen Weg hin gut zu ankern. Man kann also bey widrigem Winde oder Windstille überall liegen bleiben, und die Landwinde erwarten, welche ordentlich alle Nächte vom Ufer wehen. Der Ritter hatte bey dieser kurzen Fahrt alle seine Geduld nöthig; denn sie kostete ihm sechs Tage, ob man sie wohl oft in sechs Stunden zurück leget, so, daß er den 9ten des Christmonats im Jahre 1724 erst das Vorgebirge Mesurado erreichte, und eine halbe Meile davon, in leimichtem Boden von Schieferfarbe, mit Gries und zerbrochenen Muschelschalen vermengt, ankerte.

Sobald dieß geschehen, kam ein Canoe, zu fragen, wer er wäre. Seine Ankunft verursachte unter diesen Leuten eine große Freude, weil sie ihn lange gekannt, und viel Liebe für ihn hatten. Der Hauptmann Peter, der König, schickte seinen vornehmsten Marbuten, ihn zu bewillkommen und ans Land zu laden, wo der König ihn den Tag darauf empfing, ihm außerordentliche Gütigkeit bezeugte, und mit Bestimmung des Preises sogleich Befehl erteilte, daß sie Wasser, Holz, und was für Lebensmittel ihnen fehlten, als Ochsen, Schafe, Ziegen und Hühnervieh, welches alles hier sehr wohlfeil war, an Bord führen sollten *l*).

Vorgebirge
Palmas.

Der Ritter segelte von dem Vorgebirge Mesurado den 18ten des Christmonats ab, und verließ den Hauptmann Peter sehr geneigt, einen Sitz da anlegen zu lassen.

Den 23ten fand er sich dem Palmenvorgebirge gegenüber, welches seinen Namen von den häufigen Palmenbäumen darauf erhält. Es liegt im vierten Grade zehn Minuten nördlicher Breite. Die Küste von dar nach dem Vorgebirge der dreien Spitzen, ist unter dem Namen der Zahn- oder Elfenbeinküste bekannt. Die Holländer nennen sie Landküste *m*).

Den

k) Marchais, 1 Band, auf der 69 und folgenden Seite.

l) Ebendaf. a. d. 35 u. f. S.

m) Ebendaf. a. d. 131 u. f. S.

von Sierra Leona bis Pope Gonsalvo. VII Buch V Cap. 501

Den 26ten war er bey dem großen Drevwin. Die Windstillen, Ströme und widrigen Winde hatten sie so zurück gebracht, daß er sich entschloß, in dreyßig Faden zu ankern, um den Weg nicht zu verlihren, den er von dem Vorgebirge Mesurado zurück gelegt hatte, Ein englisches Kriegsschiff, welches am Lande lag, gab ihm sein Unglück durch Zeichen zu verstehen, und sandte gleich sein Boot zu ihm, ihm zu berichten, daß der Hauptmann in Todesgefahr, und niemand zu helfen vorhanden sey. Der Ritter schickte seinen Wundarzt mit zurück, nebst dienlichen Hilfsmitteln, und besuchte den Kranken auf den Abend selbst, der durch Hülfe seiner guten Natur in wenig Tagen wieder gesund ward. Er beschenkte den Ritter mit einem jungen Schwarzen, wofür ihm dieser seine Vogelflinte wieder schenkte ⁿ).

1725
Marchais.
Großer
Drevwin.

Den 3ten Jenner im Jahre 1725 befand sich der Ritter in der Höhe von dem Vorgebirge der dreyen Spitzen, nach verdrüsslichen Windstillen und widrigen Winden. Er ankerte hier in fünf und zwanzig Faden, leimichtem Boden, drey Seemeilen vom Ufer. Den 5ten war er la Mina gegen über, wo er aus keiner andern Ursache ankerte, als seinen zweyten Hauptmann, einen unwissenden eingebildeten Officier, zu überzeugen, daß dieses wirklich der Ort sey: nachdem solches geschehen, lichtete er, und kam in Cape Corse in der Rheede zu ankern, wo er vier Schiffe liegen fand ^o).

Vorgebirge
der dreyen
Spitzen.

Hier schickte er seinen Unterhauptmann mit seinem Complimente an den Statthalter, der ihn ersuchte, ans Land zu kommen. Aber der Ritter entschuldigte sich, daß er nur da läge, auf guten Wind zu warten, worauf ihm der Statthalter für die Hülfe, die er vorerwähntem englischen Schiffe ertheilte, schriftlich dankte, und ein Geschenk von Hühnervieh, Enten und anderm Geflügel, mit Früchten und Wurzeln sandte.

Cape Corso.
Rheede.

Den 7ten setzte er seine bis hieher verdrüssliche Reise fort, da er zwischen Goree und Whidaw ^p) nicht weniger als vier und zwanzig mal geankert hatte.

Wie der Ritter im Jahre 1704 als Major eines Geschwaders von vier Kriegsschiffen, welches die Asientogesellschaft unter der Anführung des Herrn Doublet, eines erfahrenen Officiers, nach Guinea geschickt, zu Akra, wo das dänische Fort ist, landete: so ward er mit Lösung des Geschüzes, wie Herr Doublet, auf eben die Art, am Berde empfangen. Der Ritter gab vor, wie er ans Land gieng, er wolle nur Erfrischungen kaufen; in der That aber hatte er die Absicht, die Umstände zu untersuchen, ob man die englischen und holländischen Forts durch Ueberfaltung einnehmen könnte, welches er aber nicht thulich befand. Doch handelte er innerhalb vier Tagen mit dem dänischen Statthalter um fünfhundert Sklaven, und der Statthalter schickte ihnen einen großen Vorrath von Lebensmitteln umsonst ^q).

Den 9ten erreichte der Ritter die Höhe von Rio Volta, zehn Seemeilen von Akra, und ankerte den 10ten in der Rheede von Whidaw, wo er das Schiff der Gesellschaft, den Ebenecheurer, antraf, welcher alsbald die Flagge an seinem großen Mast einnahm, weil dem Ritter als ältestem Hauptmanne das Commando gehörte. Er grüßte das Fort mit eilf Schüssen, und bekam solche wieder.

Rheede von
Whidaw.

Es ist hier vielleicht nicht unnütz, zu erinnern, daß die Schiffe ein Fort allezeit erst, nachdem sie geankert, grüßen; ein anderes Schiff hingegen, oder auch diejenigen, welche vor Anker liegen, begrüßen sie, wenn sie noch unter Segel sind. Alle Begrüßungen zwischen Schiffen mit Rufen oder Schüssen, geschehen nach ungeraden Zahlen; das letztere ge-

R r r 3

schickt

ⁿ) Ebendas. a. d. 164 S.

^o) Ebendas. a. d. 227 und 263 S.

^p) Im Originale durchgehends, Juda.

^q) Marchais, 1 Band, a. d. 263 und 275 S.

1725
Marchais. schießt durch den Ruf: lange lebe der König r), welches von ihnen so öfters geschieht, als sie das Schiff, das sie grüßen, zu ehren gedenken. Die Galeeren grüßen allezeit ungerade, und ihr Ruf ist Hou, welches nach Beschaffenheit der Personen, die sie grüßen, allemal gerade wiederholt wird s).

Ist der Trä-
ger.

Der Ritter, welcher aus langer Erfahrung der Schwarzen Arglist und Neigung zum Stehlen kannte, und eine große Menge Waaren nach Xavier t) zu senden hatte, befahl sieben von seinen Leuten, solche zu bedecken, und die Träger keinen Augenblick aus dem Gesichte zu lassen. Man gehorchte ihm genau. Die Bedeckung hatte schon über die drey Flüsse gesetzt, wie sie die drey Arme vom Flusse Jaquin am Zollhause, wo sie übersehn, nennen, ohne daß die Schwarzen Gelegenheit finden können, etwas wegzubringen. Endlich fingen ihrer zweene einen Zank mit einander an, legten ihre Bürden nieder, und schlugen sich. Andere nahmen Theil daran, und die Weißen, als sie der Unordnung ein Ende machen wollten, wurden von den Schwarzen umgeben, und gebethen, mit ihrem Ansehen Blut vergießen zu verhüten. Die Franzosen, welche den Streich nicht merkten, gaben sich große Mühe, die Sache bezulegen, darüber eine Stunde hingieng.

die Güter zu
befehlen.

Mittlerweile hatten die Träger, welche bey den Fässern mit Bujis gestanden, ihre und ihrer Gefellen Packete aufgemacht, und kamen wieder zu den übrigen. Mit ihrer Rückkunft endigte sich der Streit. Ein jeder nahm seine Last, und sie setzten ihren Weg fort, als ob nichts vorgefallen wäre. Da die Träger ihre Waaren in die Magazine abgegeben, verschwanden sie. Als die Weißen das Vorgegangene dem Generaldirector und dem Ritter Marchais berichteten: so kamen diese auf die Vermuthung, daß der Zank eine angestellte List gewesen, und fanden, daß verschiedene Fässer mit Bujis waren geöffnet, und viele davon weggenommen worden. Man beklagte sich beym Hauptmanne Afu, aber zu spät: denn die Träger waren mit der Beute fort, daß der Verlust alle auf den Ritter fiel, weil die Gesellschaft, die Officier sorgfältiger zu machen, oder aus Eigennuße sie nöthiget, für alles, was an Brandterwein oder an den Fässern von Bujis und Korwis fehlt, zu stehen.

Wie man
solches ver-
meidet.

Sie würden vielleicht nicht so strenge seyn, wenn sie wüßten, wie unmöglich es ist, die Schwarzen vom Stehlen abzuhalten. Vergebens hat man die Waaren in doppelten Gefäßen versichern wollen. Die Engländer haben ihre Fässer mit eisernen Haken zusammen befestigt, daß eines ohne das andere nicht konnte bewegt werden, aber dadurch den Verlust nur vergrößert; denn die Schwarzen warfen die Canoes an ihnen bekannten Orten um, und fischten sie bey Nacht wieder auf. Das sicherste ist, allezeit Weiße in den Canoes zu haben, welche die Güter ans Land führen, und eine zulängliche Menge Seeleute zur Begleitung mitzuschicken. Wenn die Schwarzen einen falschen Zank anfangen: so müssen diese sie selbst lassen ausfechten, und mittlerweile scharf auf die Waaren Acht haben u).

Unterbre-
chung des
Handels.

Wie der Krieg zwischen den Königen von Whidaw und Ardra x) sehr hitzig war: so hatte solcher zu Ardra alle Handlung dergestalt unterbrochen, daß man keine Sklaven bekommen konnte, weil der König von Ardra, durch dessen Länder sie mußten, alle Wege verschlossen hatte. Daher bekam der Ritter in vier Monaten, da er auf der Rheede lag, nur hundert

r) Die Franzosen sagen Vive le Roi; die Engländer thun es durch ein Huzza.

s) Marchais, 2 Band, a. b. 1 und 17 u. f. S.

t) Sahoe, Sabi oder Sabbi, die Hauptstadt von Whidaw, Juda oder Jida.

u) Marchais, 2 Band, a. b. 1 und 17 u. f. S.

von Sierra Leona bis Lope Gonsalvo. VII Buch V Cap. 503

hundert und acht und dreyßig Sklaven, von denen er drey und zwanzig am Borde eines französ-
sischen Interlopers fand, den er für die Compagnie nahm, und confiscirte.

1725
Marchais.
Er verläßt
Whidaw.

Er segelte von der Rheebe von Whidaw den 5ten May nach Prinzeneiland, in Ab-
sicht, Wasser, Holz- und Lebensmittel zur Reise nach Cayenne einzunehmen, wo er seine
Sklaven abgeben sollte. Dieses ist zu Whidaw nicht zu haben, die Leute sehen die Wälder
als heilig an, und lassen kein Holz hauen. Ihr Wasser ist auch salzig, und ihre Lebensmit-
tel sind selten und theuer.

Erfrischungen bedeutet alle frische Speisen, die am Borde des Schiffs können erhal-
ten werden, als Schweine, Schafe, Ziegen, Hühnervieh, türkische Hähne und Enten.
Man findet dieß im Ueberflusse in dem Prinzeneylande, St. Thomas und Annabona.
Auch sind sie voll Citronen, Drangen, Bananas, und andere Früchte, süßer Sachen, und
noch nicht feingemachten Zucker; denn die Einwohner, welche Portugiesen, Mulatten und
Schwarze sind, haben noch nicht gelernt, den Zucker so weiß und vollkommen zu machen,
als in den americanischen Inseln, Madera und den Canarien.

Die Winde und Ströme waren so widrig, daß der Ritter des Marchais zwanzig
Tage auf der Reise nach dem Prinzeneylande zubrachte, wo er den 29sten May im Jahre
1725 ankam. Als er hier sein Boot mit einem Officier ans Land nach einem Piloten ge-
schickt hatte: so behielt der Statthalter den Officier zur Geißel, aus Furcht, das Schiff
möchte ein Seeräuber seyn, dem nur ein Pilote fehlte, eine Landung zu thun. An einem
Orte, der wie dieser, oft durch irrende Ritter besucht wird, ist eine solche Vorsicht nöthig.
Weil der Wind fehlte, und die Ströme Nordwest trieben: so kam der 9te des Brachmonats
heran, ehe sie in den Hafen von dem Plage, wo sie ankerten, kommen konnten, ob es gleich
nur drey Seemeilen war, und ihnen ein portugiesischer Pilot half.

Prinzen-
eyland.

Der Verfasser warnt alle Schiffe, die von Whidaw hieher kommen, wo möglich,
sich an die Nordseite der Insel zu machen, so, daß sie unweit eines kleinen Eylandes, aber
von außen herum, und nicht zwischen durch, segeln, weil in selbiger Meerenge Klippen unter
dem Wasser sind, die für ein großes Schiff nicht Wasser genug haben, obwohl Barken mit der
Fluth darüber gehen. Man kennt diese kleine Insel leicht; sie sieht wie eine runde spitzige
Klippe aus y). Wenn man bey ihr vorbeey ist: so halte man sich dicht ans Ufer, und se-
gele längst demselben hin, in den Hafen, welcher Nordost liegt, zu kommen: denn wenn man
nach Süd oder West kömmt, findet man überall Ströme, die auswärts nach der See
treiben, große Mühe machen, und oft verursachen, daß man den Hafen verliert z).

Nachrichten
für solche.

Der Ritter hatte sehr nöthig, in einen Hafen einzulaufen, weil sein Schiff während des
langen Aufenthaltes in der Rheebe von Whidaw sehr von Wurmern beschädigt worden.
An der linken Seite schöpft es an verschiedenen Orten Wasser, und ein Loch war so groß,
daß es gesunken wäre, wo sie es hier nicht verstopft hätten. Man merkte solches nicht so
sehr, weil sie noch vor Anker lagen: aber als sie sich in die See wandten, und das Schiff
anfang, die Gewalt der Segel einigermaßen zu fühlen: so sahen sie, was für Gefahr sie ge-
laufen wären, wo sie ein Sturm betroffen.

Sein Schiff
ist lück.

x) Durch den König von Ardra müssen wir den
König von Dahome oder Dahomay verstehen, der
damals im Besitze von Ardra war, wie aus den bey-
den folgenden Erzählungen erhellen wird.

y) Siehe die Karte. Barbots Aussicht und Be-
schreibung von Guinea a. d. 395 S. saget, es sey eine
Durchfahrt dazwischen.

z) Marchais, 3 Band, 1. 2. 25 u. f. S.

Des

1725
 Atkins.
 Wird ausge-
 bessert.

Des Verfassers erste Sorge war, das Schiff zu durchsuchen, um diese Lücken zu verstopfen, da indeß seine Officier die Erfrischungen und Lebensmittel einnahmen. Er fand zu St. Antonio zwey englische Schiffe, die ihm zum Umlegen seines Schiffes sehr behülflich waren, und statt seines kranken Zimmermanns ihren liehen. So stehen einander zur See die verschiedenen Völkerschaften ohne Betrachtung einigens Unterschieds bey.

Er mußte hier einige Tage länger, als er Willens war, bleiben, weil sein Bootsmann und zwey Leute, wie er vermuthete, mit Einstimmung der Portugiesen, davon liefen. Die- sen fehlten damals Leute zu ihren Handelsbarken; und da sie diese willig fanden: so verheele- ten sie selbige, bis zu des Ritters Abreise. Der portugiesische Statthalter stellte sich, als ob er große Mühe anwendete, sie zu finden; man sah aber die Heuchelei leicht ein. Statt ihrer nahm der Ritter fünf Franzosen und einen Rajütenjungen, welche vermuthlich zu dem an dieser Küste gescheiterten Seeräuber gehört hatten. Er hatte auch das Glück, einen französischen Interloper mit viertausend einhundert Crusados zu nehmen, die ihm die Unfor- sten, welche er in diesem Hafen gehabt, ersetzten. Er blieb hier acht Tage, und segelte nach Cayenne a) in America, wo er den 6ten August im Jahre 1725 ankam.

Das VI Capitel.

Eine Reise nach Guinea b), im Jahre 1726.

1726
 Smith.

Durch Wilhelm Smith,

Ingenieur der königlich - africanischen Gesellschaft.

Einleitung.

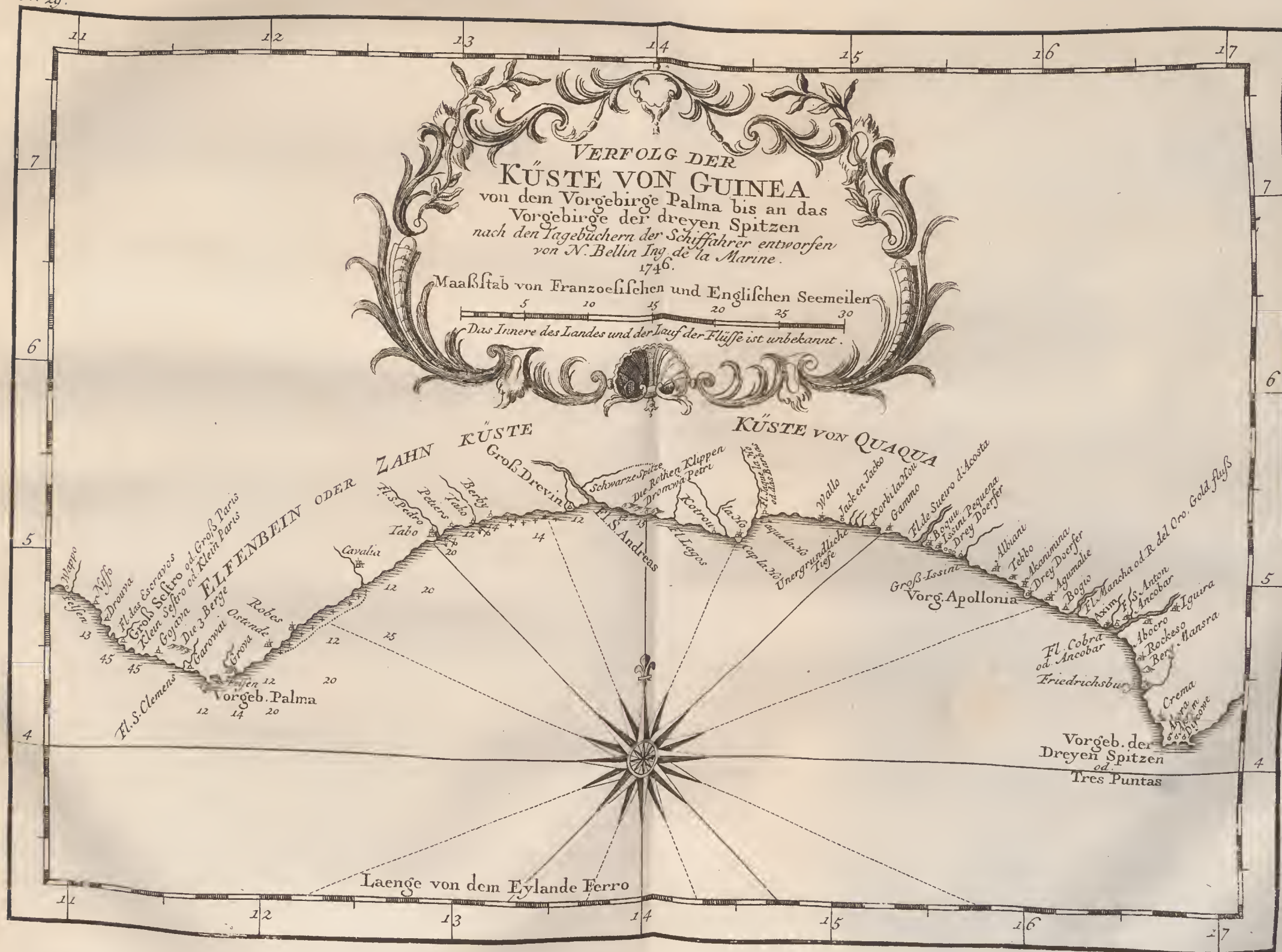
Diese Reise, welche im Jahre 1743, oder vielmehr am Ende des Jahres 1744, gedruckt ist, enthält zweyhundert und sechs und siebenzig Seiten, ohne die Vorrede von zweyen Seiten, und das Register von acht Seiten. Sie besteht aus einer aneinander hängenden Erzählung, ohne Abtheilungen in Capitel und Artikel. Der Herausgeber ertheilt keine Nachricht von dem Verfasser und Manuscripte, als daß das letztere in einer gewissen Büchersammlung beygehalten, und aus selbiger herausgegeben worden.

Obwohl in der Vorrede dem Leser viel versprochen wird: so findet man doch bey der Untersuchung, daß es mehr aus einigen unvollkommenen Nachrichten, welche Herr Smith hinterlassen hat, gesammelt, und aus andern ergänzt, als von ihm selbst wirklich unter dieser Gestalt aufgesetzt worden ist. Man brauchet hiezu keine deutlichere Probe, als daß die Ge- bräuche

a) Ebendasselbst a. d. 33 u. f. S.

b) Der Titel heißt: Meine Reise nach Guinea, mit Beschreibung der Gewohnheiten und Sitten, des Vobens, der Landart, Kleidung, Bauart, Auf- erziehung, Künste, Ackerbau, Handlung, Beschäftigungen, dem Standesunterschiede, der Wohnun- gen, Ergötzungen, Heirathen, und was unter den

Einwohnern merkwürdig ist. Nebst einer Nach- richt von den Thieren, Mineralien, und einer groß- sen Mannigfaltigkeit ergötzender Vorfälle, die merkwürdig sind, und sich Zeit des Verfassers Aufent- halts in diesem großen Lande zugetragen. Mit Kup- fern, nach Zeichnungen, die nach dem Leben gemacht worden, und einem alphabetischen Register Durch Wilhelm



17
116
Bird
bestert.

101

von Sierra Leona bis Cape Bonfalso. VII Buch VI Cap. 505

bräuche der Goldküste, und die ganze Nachricht von Benin, aus dem Bosman, vielleicht ohne die geringste Veränderung, genommen sind. Die Beschreibung der englischen Forts und Handelsplätze ist sehr schlecht, ausgenommen, was er vom Cape Corse erzählt. Die Naturgeschichte ist gleichfalls, bis auf etliche wenige Artikel, kurz, und dem Ruhme, der in der Vorrede davon gemacht worden, gar nicht gemäß.

1726
Smith.

Die Absicht von Herrn Smiths Reise war, Plane und Zeichnungen von allen englischen Forts und Handelsplätzen in Guinea zu machen c). Er that dieses sehr fleißig, und gab selbige bey seiner Rückkehr in dreyßig Folioplatten heraus, welche Zeichnungen er oft in seinem Tagebuche erwähnt. Der Herausgeber aber scheint dieser Sache ganz unwissend gewesen zu seyn, ob er wohl die Absicht von Herrn Smiths Reise gedenket. Es würde ein angenehmer und nützlicher Zierrath für dieses Buch gewesen seyn, wenn man die Zeichnungen ins Kleine gebracht hätte, an statt dessen der Leser vier bis fünf Platten, jede mit sechs kleinen, dem Vorgeben der Vorrede ungeachtet, elende gezeichneten Figuren von Vögeln und Thieren antrifft.

Gegen das Ende der Vorrede findet man eine Nachricht von Guinea, welche einer, Namens Wheeler, soll gegeben haben. Sie vergleicht die Gewohnheiten dieses Landes mit den englischen. Sie ist als ein Gespräch zwischen diesem Herrn und seiner schwarzen liebste abgefaßt, und scheint mehr eine Erfindung, als wirklich gehalten zu seyn.

In dieser Gestalt hat sich bey genauerer Untersuchung die neue Reise nach Guinea uns gezeigt. Doch enthält das Buch verschiedene nützliche Anmerkungen, und giebt zu unserm Auszuge sehr gute Materialien.

Weil wir unsere Sammlung mit den merkwürdigsten unter Herrn Smiths Zeichnungen auszerieren wollen: so ergreifen wir diese Gelegenheit, ihr Verzeichniß zu liefern.

- 1 Platte. Der Titel, ein Elephant, und das Castell.
- 2 " " Die Küste von Guinea, von dem Vorgebirge Mount Jaquin.
- 3 " " Der Fluß Gambia.
- 4 " " Südwestausicht vom Jacobseylande in der Gambia.
- 5 " " Grundriß vom Jacobseylande und dem Fort.
- 6 " " Karte des Flusses Sierra Leona, und der Küste von dar nach Scherbero.
- 7 " " Nordwestausicht vom Bensseylande im Flusse Sierra Leona.
- 8 " " Das Bensseyland.
- 9 " " Karte vom Flusse Scherbro.
- 10 " " Südausicht vom Dixcove-Fort.
- 11 " " Grundriß desselben.
- 12 " " Südwestausicht von den englischen und holländischen Forts zu Sekondi.
- 13 " " Grundriß des englischen Forts zu Sekondi.

14 Platte.

Wilhelm Smith, Rittern, welcher von der königlich-africanischen Gesellschaft verordnet worden, ihre Handelsplätze abzuzeichnen, Entdeckungen zu machen u. s. f. London, bey Johann Mourse, der Caparinenstraße im Estrade gegen über 1745.

c) Das Werk ist betitelt: Dreyßig verschiedene

Zeichnungen von Guinea durch Wilhelm Smith, Ingenieur der königl. africanischen Gesellschaft. Unter jedem Kupfer befindet sich eine kurze Beschreibung von dem vorgestellten Plage, welches eben dieselbe mit wenigen Zusätzen ist, die man in der neuen Reise nach Guinea antrifft.

Allgem. Reisebeschr. III Band.

S 5 6

- 1726
Smith.
- | | | |
|----|---------|--|
| 14 | Platte. | Südwestausicht des englischen und holländischen Forts zu Kommenda. |
| 15 | " " | Grundriß des englischen Forts zu Kommenda. |
| 16 | " " | Aussicht von der Cape Coast: Abrede, von el Mina, St. Jago, Phips-
Thurm, Cape Coast-Castell, und Fort Royal. |
| 17 | " " | Ostliche Aussicht vom Cape Coast-Castelle. |
| 18 | " " | Nordwestliche Aussicht. |
| 19 | " " | Grundriß desselben. |
| 20 | " " | Karte von den vornehmsten Gängen in den Gärten. |
| 21 | " " | Südaussicht vom Fort Tantum query. |
| 22 | " " | Grundriß desselben. |
| 23 | " " | Südwestausicht vom Winneba-Fort. |
| 24 | " " | Grundriß desselben. |
| 25 | " " | Nordausicht von den englischen und holländischen Forts zu Akra. |
| 26 | " " | Aussicht von der See vom Jacobsfort zu Akra. |
| 27 | " " | Grundriß desselben. |
| 28 | " " | Südwestausicht vom Williamsfort zu Whidaw. |
| 29 | " " | Grundriß desselben. |
| 30 | " " | Grundriß von der See in Prinzenhaven, welcher den Portugiesen gehört. |

Der I Abschnitt.

Absicht der Reise. Ankunft zu Jacobsfort. See-
räuberschuluppe; welche ein Factor genommen.
Es ist schwer, den Plan zu nehmen. Lustiger
Vorfall mit den Schwarzen. Der Verfasser
wird überfallen. Besuch beim Könige von Bar-
rah. Freundschaft der Schwarzen. Irrthum
wegen der Gambia. Religion der Einwohner.

Sprache. Englische Factorey. Sie verlassen
die Gambia. Fürchten sich vor den Seeräu-
bern. Sierra Leona. Schönes Land. Denfes-
Insel. Roberts, der Seeräuber, nimmt das
englische Fort weg. Fluß Sierra Leona. Tasso-
Eyland. Abzeichnung des Flusses.

**Absicht der
Reise.**

Als die königlich-africanische Gesellschaft von ihren Handelsplätzen an der Küste von Gui-
nea eine genaue Zeichnung haben wollte: so beschloß sie im Jahre 1726, einen dazu
geschickten Mann dahin zu senden, und gab darauf dem Herrn Smith nach angestellter Prü-
fung seine Verhaltensbefehle, nebst Vollmacht: „Genaue Plane, Zeichnungen und Aus-
sichten von allen ihren Forts und Vertern, wo sie sich niedergelassen, zu verfertigen, wie
auch von allen den vornehmsten Flüssen, Hafen und andern Handelsplätzen längst der afri-
canischen Küste, von der Gambia bis Whidaw d).

Mit dieser Vollmacht vom Assistentenrathe gieng Herr Smith, Sonnabends den
20sten August, an Bord der Schaluppe Bonetta, unter dem Hauptmanne Livingstone, der
zu Gravesand lag, in Gesellschaft mit dem Ritter Walter Charles, Statthalter von Sierra
Leona. Den 22sten August segelten sie mit gutem Winde durch die Dünen, und erreich-
ten den 25ten die Schwanzspitze (Startpoint), von da sie ihren Weg weiter fort nahmen.
Sie hatten viele Tage Nordostwinde und schön Wetter, bis sie in den wahrhaftig beständi-
gen Wind Nordost kamen, mit dem sie den 14ten des Herbstmonats durch den Wendegir-
fel segelten. Sie sahen hier verschiedene weiße Vögel, mit einer einzigen langen Feder in
den

d) Siehe den Abdruck der Vollmacht a. d. 2. 5 Seite.

von Sierra Leona bis Lope Gonsalvo. VII Buch VI Cap. 507

den Schwänzen. Sie flogen sehr hoch, und heißen bey den Seeleuten Vögel des Wendekreises, weil man sie nur im hitzigen Erdstriche zwischen den Wendekreisen sieht.

1726

Smith.

Den 22sten des Herbstmonats erreichten sie Land auf sechs Seemeilen von ihnen, welches ein niedriges sandiges Ufer etwas Nordost vom grünen Vorgebirge war, welches sie vier Stunden darauf vollkommen entdeckten. Herr Smith machte eine Zeichnung davon, als den Anfang seines Dienstes bey der Gesellschaft. Den Tag darauf kamen sie rund um das Vorgebirge ins Gesichte von Goree, einer französischen Factoren, und ließen den 25sten in die Gambia bey Jacobseyland zu ankern.

Ankunft zu
St. Jacobs-
fort.

Den nächsten Tag landeten sie, und wurden nach dem Schlosse geführt, wo sie den Kaiser von Sonia nebst seiner Begleitung fanden, die sie mit Händegeben nach europäischer Art grüßten, und das Wort Mentonie, welches im Mandingischen heißt: Gott segne euch, oft wiederholten. Als sie sich gesetzt hatten: so ergöste es den Verfasser, die Großen des Kaisers, wie die Affen, auf dem Hintern sitzen zu sehen. Eine Stunde nach seiner Ankunft giengen sie alle an Bord ihrer Canoes, den Kaiser ausgenommen, dem der Statthalter sein Boot mit den Leuten und der Unionflagge gab, und bey der Abreise mit fünf Stücken begrüßte e).

Kaiser von
Sonia.

Kurz vor ihrer Ankunft lief in der Gambia eine Schaluppe ein, welche auf dem Eylande Rhode gebaut war, und achtzig Tonnen und sechs Stücke führte. Sie hieß die Arche, und ihr Führer Edmonson. Derselbe hatte seinem Volke verschiedenemale vorgeschlagen, Seeräuber zu werden, darein sie aber nicht willigen wollten, und deswegen alle, bis auf drey weiße Jungen, ans Land in Jacobsfort giengen, und dem Statthalter nebst dem Rathe eiblich davon benachrichtigten. Mittlerweile segelte Edmonson aus Furcht, er möchte entdeckt werden, unter die le Maine Spitze, außerhalb den Stücken des Forts, wo er wegen des Seewindes und der Fluth ankern mußte, und sich wenigstens bis den nächsten Morgen sicher hielt. Als aber seine jählinge Abreise der Bootsknechte Aussage bestätigte: so sandeten die Herren des Raths die Schaluppe, Gambia, mit einem beherzten Haufen Weißer und Schwarzer aus, ihn zurück zu bringen, und fernern Schaden zu verhüten. Herr Orfeur, einer von der Gesellschaft Factoren, welcher einige Zeit auf Kriegsschiffen gewesen war, führte sie.

Seeräuber-
schaluppe

Weil Herr Orfeur den Canal kannte: so bediente er sich der Mitternacht-Ebbe, um dadurch hinter die Arche, ohne daß ihn Edmonsons Leute entdeckt hätten, zu kommen, derer nur neune, als die drey Jungen, und sechs unwissende nur gekaufte Sklaven waren. Bey Anbruche des Tages lichteteten beyde Schaluppen; und da der Seeräuber die Gambiaschaluppe erkannte: so beschloß er, sich durchzuschlagen. Als ihm Herr Orfeur so nahe war, daß er ihm zurufen konnte: so verlangte er von ihm, er sollte herkommen; worauf Edmonson an statt der Antwort einige Mustetenschüsse that. Dieses erzürnte die Schwarzen an Borde der Gambiaschaluppe so sehr, daß sie um Erlaubniß bathen, auf jene zu feuern; welches aber Herr Orfeur, um noch Gelindigkeit zu gebrauchen, verbot, und dem Edmonson wieder zurief, er sollte die Segel streichen. Aber dieser brannte ein geladenes Geschütz auf den Factor los, der, weil ihm dieses nicht gefiel, seine Leute gleichfalls feuern ließ; da denn einer von den Schwarzen Edmonson durch die Brust schoß; worauf die Schaluppe an Bord der Arche lief, und sie wegnahm. Edmonson sprang

durch einen
Factor ge-
nommen.

S 8 2

aus

e) Smiths Reise nach Guinea auf der x. und folgenden Seite.

1726
Smith.Die Abzeich-
nung fällt
schwer.

aus Verzweiflung in den Fluß, und war nicht mehr zu sehen. Herr Orfeur brachte die Schaluppe auf, die bey Herrn Smiths Ankunft vor Anker lag.

Den 27ten des Herbstmonats, fing Herr Smith an, seine Grundrisse aufzunehmen, welches bis Montags den 10ten des Weinmonats dauerte. Er fand einige Schwierigkeiten. Den ersten Tage, da er zu Jillefrey Jacobseyländ, gegen über ans Land gieng, fand er das Ufer so tief morastig, daß es kaum möglich war, von einem Stande zum andern zu messen, oder zu kommen. Ferner war nicht auf das trockne Land zu kommen, wo die Waldung verhinderte, fortzukommen und sich umzusehen. Noch mehr, die Bäume waren voll großer schwarzer Ameisen und giftiger Wespen, von denen eine den Herrn Zull einen Gehülfsen des Herrn Smith, sehr heftig in die Lippe biß.

Leustiger Vor-
fall

Der Verfasser meldet einige Vorfälle, die ihm bey Aufnehmung der Grundrisse begegnet, und die von der Einfalt und Unwissenheit der Einwohner zeigen. Wie er eines Tages in dem Königreiche Kumbo an der Spitze Bunion, unweit der Mündung von der Gambia, zu Lande war, die Weite von dar nach der Spitze Barra zu nehmen, welche gegen über liegt: so wollte der vornehmste Bootsmann, der bey ihm war, die Art und Weise gern sehen, wie man die Weiten, zu denen man nicht kommen kann, mißt. Sie landeten deswegen an einem sandigen ebenen Ufer, nahe an einer kleinen Stadt, wo sie funfzig oder sechzig Stück Kindvieh, welches mit den Hörnern an Pfähle gebunden waren, im Sande treiben sahen. Während der Zeit daß er sein Werkzeug setzte, kamen einige der Einwohner die Wasserseite herunter, ihm zuzusehen; und weil sie sein Theodolit oder Meßrad nicht verstunden, so ließen sie einige Furcht blicken. Herr Smith bemerkte dieß Anfangs nicht. Als er aber ein oder ein Paar Stabe zu Zeichen zu stecken brauchte, so gieng er nach dem Viehe, um daselbst ein Paar ausziehen, darauf geriethen die Leute für ihr Vieh in Furcht, liefen und trieben solches das Land hinauf, und brachten die Stadt in Lärmen, so daß die Weiber und Kinder in die Wälder liefen, und die Männer in weniger als zehn Minuten bewaffnet herunter kamen f).

mit den Ne-
gern.

Der Verfasser fragte der Gesellschaft Sklaven, welche im Boote ruderten, was das hieß: worauf sie ihm meldeten, die Einwohner wären durch seine Instrumente in solches Schrecken gesetzt worden, weil sie glaubten, er wollte sie bezahnen. Um auf allen Fall gefaßt zu seyn, folgte der Hochbootsmann dem Herrn Smith mit einer geladenen Büchse, da indeß einer von den Sklaven das Meßrad fortrollte. Die Einwohner suchten solches zu verhindern, indem sie ihm queer vor den Weg liefen, wagten aber nicht es anzurühren. Der Sklave, welcher es rollte, suchte alle Gelegenheit, es ihnen an die Beine zu schieben, aber sie waren ihm zu schnell, und hüpfen zur Rechten und Linken wie die Böcke. Nach verrichteter Messung kehrte Herr Smith wieder an den Ort, wo das Boot lag. Weil es sehr heiß war: so setzte er sich unter den Schatten eines Baumes, und befahl Punch zu machen. Wie der Bootsmann die Sachen dazu zu hohlen nach dem Boote gieng, und nur aus dem Gesichte war: so sah sich Herr Smith, welcher sich nun allein befand, von den Leuten, alle mit Wurfspießen, Vogen, giftigen Pfeilen und Schießgewehre bewaffnet, umringt.

Der Verfasser wird
überfallen.

Dieses machte ihn erschrecklich bestürzt. Endlich erschien der Bootsmann mit einem Gebesch guten Punch, aus dem ein starker Zug ihn so muthig machte, daß er jählings vom Boden aufsprang, worauf die Schwarzen mit solchem Schrecken wegliefen, daß viele ihre Waffen von

f) Smith auf der 10 und folgenden Seite.

von Sierra Leona bis Lope Gonsalvo. VII Buch VI Cap. 509

von sich warfen, und in einer guten Entfernung stehen blieben; weil, wie er nachgehendes erfuhr, sie glaubten, er hätte die Macht, sie hinzurichten. Darauf nahm Smith eine Büchse, welche sie hatten fallen lassen, und wollte unter sie feuern: aber kaum daß er losbrennen konnte, so waren sie alle fort. Der Bootsmann wollte haben, er sollte seinen Sieg verfolgen. Er hielt es aber fürs klügste, nach dem Ufer zurück zu gehen, und sich an Bord der Bonetta zu machen, wo er die Officier mit Erzählung des Vorfalles belustigte.

1726
Smith.

Den roten des Weinmonats gieng er mit dem Statthalter Rogers den König von Barra zu besuchen. Weil derselbe von ihrer Ankunft schon Nachricht erhalten: so kam er ihnen etwa eine Viertelmeile vor seiner Stadt entgegen, in Begleitung drey- oder vierhundert Unterthanen, von denen verschiedene auf große starke Trummeln schlugen, andere auf Trompeten von Elefantenzähnen bliesen, welches alles zusammen ein kriegerisches Lärmen machte. Der König bewillkommte sie, und führte sie nach der Stadt Barra. Seine Leute drückten ihre Freude durch lautes Geschrey und Schießen aus, wobei sie tausend seltsame Stellungen machten. Bey ihrer Ankunft ließ der König seine Canonen losbrennen, die ohne Laffeten an seinem Palaste, d. i. an einer durch Morast umgebenen, mit Palmblättern gedeckten Hütte lagen.

Als sie sich gesetzt hatten, ließ der König seinen Musikanten hohlen, der auf einem Bal-laso spielte. Das Instrument war wohlgestimmt, und von einem angenehmen Klange. Seine Majestät ließen auch zu ihrer Ergözung verschiedene Neger mit bloßen Schwerd-tern vor ihnen tanzen, die sie sehr geschickt schwungen. Darauf hielt der König eine kluge Rede, die dem Verfasser von des Königs jüngern Bruder folgendergestalt verballmetscht wurde: „Es wäre für die Schwarzen sehr gut, die Weißen zu lieben, und nicht zu be-schädigen, weil der Weißen Schiffe starke Getränke und allerley gute Sachen, nach der „Schwarzen Lande brächten.“ Aus dieser herrlichen Rede erhellt, daß die Freundschaft der Schwarzen gegen die Europäer sich auf Eigennuß gründet.

König von
Barrah.

Nach der Bewirthung nahm Herr Smith auf kurze Zeit Abschied von der Gesell-schaft, seine Ausmessung zu endigen. Des Königs Bruder und verschiedene von seinem Abel wollten ihm folgen. Im Fortziehen fragten sie des Königs Bruder, wer Smith wäre, warum er die Gesellschaft so plötzlich verlassen hätte, und was er vorhätte? Er berichtete ihnen, Smith sey ein großer geschickter Mann, den die Gesellschaft gesandt, alle Königreiche, Enlande und Flüsse von Guinea auszumessen. Sie versetzten, das wäre sehr gut und sie freuten sich, daß er gekommen, ihr Land auszumessen; ihren Beyfall zu bezeigen, machten sie unzählige seltsame Stellungen, liefen rund um den Herrn Smith herum, und sahen ihm starr, auch lachend ins Gesicht, welches, wie er erfuhr, ein Compliment war. Aus seinem lachen sahen sie, daß es ihm gefiel, und schrieben seine Freude dem Complimente zu, ob sie gleich von der affenmäßigen Art, mit der sie solches gemacht, herrührte.

Freundschaft
der Neger.

Der Verfasser bemerkt, daß der Niger in einigen Karten in eben der Breite, wie die Gambia, gezeichnet ist, so, daß er solches für einen Misverstand hält, wo nicht der Gam-bra sonst Niger geheißten; denn die Gambia ist der breiteste Fluß in diesem Theile von Africa. Er meldet, daß er Tagebücher, von einer Schaluppe der Gesellschaft von fünfzig Sonnen gesehen, die den Fluß mehr als drehundert Seemeilen hinaufgesehelt, welches fast tausend gemeine englische Meilen beträgt, und ihm ward versichert, der Fluß sey in dieser Höhe breit, und schiffbar. Er zweifelte auch nicht, daß die Flüsse, Sanaga, Rio Grande,

Irrthum
wegen der
Gambia.

1726
Smith.

Rio St. Domingo, Bursalli, Rio Nunnez, Rio Pungo &c. alle verschiedene Aeste von diesem großen Flusse sind, der wie der Nil auf der entgegengesetzten Seite von Africa, sich durch verschiedene Canäle in die See ergießt.

Religion.

Die Religion der Heiden, welche hier zahlreicher als die Muhammedaner sind, besteht ganz und gar in Verehrung ihrer Fetischen ^{g)}, dazu ihnen jedes Ding, eine Feder, ein Lappen, ein Hundebein u. s. f. dienet. Das Wort Fetisch bedeutet auch eine Bezauberung. Den Fetisch nehmen heißt schwören, und Fetisch machen heißt den Gottesdienst verrichten. Sie tragen alle ihre Fetische bey sich, der so heilig ist, daß ihn niemand außer ihnen anrühren darf. Den Tag, da Herr Smith mit dem Könige von Barra speiste, bemerkte er, daß der Musikante auf seiner Mütze oben den Federbusch eines Kronvogels hatte. Weil solcher sehr schön war, so gieng er hin, und wollte ihn von des Kerts Kopfe nehmen und ansehen; aber der Mann lief sehr erschrocken davon. Einige Herren, die es gesehen, lachten und berichteten dem Herrn Smith, es sey des Musikanten Fetisch.

Sprache.

Die Sprachen an der Gambia sind so mannigfaltig und unterschieden, daß die Leute an einer Seite des Flusses die auf der andern nicht verstehen können. Dieß ist ein großer Vortheil für die Europäer, die daselbst um Sklaven handeln; weil die Gambraer, welche von Natur faul sind, die Sklaverey verabscheuen, und alles mögliche um Erlangung der Freyheit thun, es mag auch noch so was verzweifelt seyn. Der Verfasser hat einige traurige Begebenheiten erfahren, wie das Schiffsvolk hier überfallen und abgeschnitten worden. Das sicherste ist, daß man mit verschiedenen Nationen auf jeder Seite handelt, und immer welche von mancherley Art zusammen am Borde hat; so darf man sich nicht so vor einer Verschwörung befürchten ^{h)}.

Englische Factoreyen.

Die Engländer haben hier eine Factorey, welche unter dem Gambracastelle steht, an einem Orte Namens Joar, etwa funfzig Seemeilen den Fluß hinauf, und noch eine zu Rurrejar, funfzig Seemeilen höher, auch die dritte an des Flusses Mündung, welche Port Dendalli heißt. Sie hatten einmal einen Handelsplatz an der Carlinsel, aber wegen eines Pallaver (oder Zwists) mit den Leuten, ergriffen die letztern die Gelegenheit einer Mitternacht Ebbe, und wateten von dem Lande herüber, durch welchen Ueberfall sie in Besitz kamen, und die Engländer aus der Insel schlugen, die seitdem ist verlassen worden. Auf Jacobseylande aber haben sie ein starkes, ordentlich und wohlgebautes Castell, mit zwey und dreyßig großen Canonen, außer noch andern, welche unweit der Wasserseite gepflanzt sind, und den Nordcanal bestreichen.

Das alte Fort, ward im Jahre 1725 unglücklicher Weise durch ein Feuer, dessen Ursprung man nicht wußte, welches aber vermuthlich vom Blitze herrührte, der ins Magazin geschlagen, in die Luft gesprengt, wobey verschiedene Leute umkamen, und unter selbigen auch General Plunket. Es ward aber bald wieder, mit vielen Verbesserungen durch den jetzigen Statthalter Anton Rogers Esquire aufgeführt.

Sie verlassen die Gambia.

Den 1ten des Weinmonats segelte Herr Smith von der Gambia in der Schaluppe Bonetta, in Gesellschaft der Nyam, einer Galeere von Antigua, unter dem Hauptmann Hester, beyde nach Sierra Leona. Diesen Tag und den folgenden, steuerten sie Südwest, und Westsüdwest, in die See, die Untiefen von Grande, welche sich funfzig Seemeilen vom

^{g)} Fetisch ist der Name, welcher in Guinea gebräuchlich ist. An der Gambia heißt es Griogris.

^{h)} Smith a. d. 16 u. f. S.

ⁱ⁾ Sie heißen auch die Eylande von Tamara.

von Sierra Leona bis Lope Gonsalvo. VII Buch VI Cap. 511

vom Ufer ab erstrecken, zu vermeiden. Den 13ten steuerten sie Süd nach Sierra Leona. Den Tag darauf hatten sie Windstille, welche vierzehn Tage lang anhielt. Die Schaluppen vertrieben sich damit die Zeit, daß sie täglich einander besuchten, obwohl ihr Vergnügen oft durch Tornados, welche ordentlich eine Stunde dauerten, unterbrochen wurde. Dieselben meldeten ihre Ankunft mit außerordentlichem Donner, Blitzen, und dunkeln Wolken, darauf solche Regengüsse folgten, als wenn Wasser durch ein Sieb flösse. Dieses Wetter dauerte die ganze nasse Jahreszeit von Guinea hindurch. Diese verdrießliche Windstille brachte sie zu einem solchen Mangel des Wassers, daß sie ohne den Beystand des Byam umgekommen wären. Sie untersuchten während dieser Windstille den Strom, welcher Nord-öst strich.

1725
Smith.

Den 2ten des Wintermonats erreichten sie Land, zehn Seemeilen weit, in fünf und zwanzig Faden. Weil solches sehr hoch war, so glaubten sie, es sey der hohe Berg von Sierra Leona, und setzten alle Segel aus, noch vor Abend dahin zu kommen. Um vier Uhr sahen sie ein Segel am Lande; und weil sie merkten, daß solches auf sie wartete, so geriethen sie in Furcht, weil sie wußten, wie fleißig die Seeräuber voriges Jahr auf dieser Küste gewesen. Sie setzten sich in bestmöglichen Vertheidigungsstand, und hielten ihren Lauf bis fünf Uhr Nachmittags fort, da sie fanden, daß es Freunde waren, nämlich die Königin Elisabeth, unter dem Hauptmanne Craighton, welche von Sierra Leona nach Rio Nunnez, um Gold, Zähne, und Holz zu handeln, bestimmt war. Weil er daraus, daß sie nach dem Lande liefen, urtheilte, sie wollten nach Sierra Leona gehen: so hielt er sich auf, ihnen zu melden, daß diese hohen Länder die Idolos, wären, welches kleine felsigte Eylande zwanzig Seemeilen nordwärts von Sierra Leona sind i). Nachdem sie ihm gedankt, giengen sie fort, und entdeckten um zehn Uhr des Morgens die Sausaws, ein ungemein hohes Land, zwanzig Seemeilen das Land hinauf.

Sie fürchteten sich vor Seeräubern.

Sobald sie dem Vorgebirge gegen über gekommen waren, welches etwa gegen Untergang der Sonne war: so hissten sie die Unionflagge, auf dem obersten großen Mast, und grüßten es mit sieben Schüssen, wie auch der Byam that. Alle Statthalter von Guinea haben die Erlaubniß, die Unionflagge jeder in seinen Gegenden, zu führen k). Ob es wohl Nacht war, so liefen sie doch unter beständigem Gebrauche des Senkbleyes in den Fluß ein. Allem Unfalle vorzukommen, hingen sie ein Licht an ihren Flaggenstock, und der Byam hing gleichfalls eines aus. Sie hielten sich hart unter den hohen Hügeln.

Sierra Leona.

Nachdem sie so hoch gekommen waren, als die Franzosenbay liegt: so sahen sie dicht am Ufer zwey Lichter. Eines gehörte zu einer kleinen Handelsbarke, das andere zu der Freundschaft, einer Schaluppe von Barbados, unter dem Hauptmanne Croker, die, auf Erblickung ihrer beyden Schiffe Nachmittags in der See, Lichter aushingen, ihnen zu zeigen, wo sie ankern sollten. Sobald sie geankert, kam der Hauptmann Croker an Bord der Bonetta, um zu fragen wer sie wären, und bewillkommte sie alsdann. Weil sie nur Madera-Wein hatten, indem ihre Limonien alle verthan waren: so ließ er ein Schnupstuch voll Limonien von seiner Schaluppe hohlen, und gab ihnen, bey einer Schale Punch, Nachricht von den Gesellschaftsachen auf dem Eylande, Bonal, welches damals unter des Herrn Narmaduke Danwell Aufsicht stand.

Den

k) Sie hatten Herrn Charles, den neuen Statthalter von Sierra Leona am Borge.

1726
Smith.
Schöne Ge-
gend.

Den 5ten des Wintermonats befanden sie sich in einer schönen angenehmen Bay mit außerordentlich hohen Hügeln umgeben. Dieselben waren mit schönen Bäumen bedeckt, und die Bäume voll mancherley Vögel, die durch ihren Gesang bey Anbruche des Tages die Wälder erschallen machten. Der Hauptmann Croker grüßte die Unionflagge mit fünf Schüssen, und bekam drehe wieder. In dieser Bay ist ungemein gut Wasser, welches aus den Felsen wie ein Strom herabschießt; so, daß sie ihre Fässer ohne ein Schöpfgefäß füllten. Sie nahmen hier Wasser ein; und da der Boden der See von Klippen rein war, so zogen sie ihre Seege, und bekamen viel Mullets und andere Fische, auch einen Alligator, den die Schwarzen begierig fraßen 1).

Benseeyland.

Den 6ten giengen sie alle nach dem Benseeylande hinauf, wo sich eine ordentliche Art von Festung, mit zwey und zwanzig großen Stücken besetzt, findet, nebst noch einer Batterie unter dem Walle der Festung, mit noch fünf Stücken. Dieß ist die Wohnung des Statthalters; und Herr Charles gieng aus Land, von seinem Posten Besitz zu nehmen, und die gewöhnlichen Complimente zu empfangen, wobey der Verfasser seines unglücklicher Weise verdarb; denn weil er sich auf den Namen des Eylandes nicht recht besann: so sagte er Baratraria, (welches eins von geringer Achtung ist,) statt Bense.

Den 7ten des Wintermonats fing er seine Ausmessung an, ohne dergleichen Widerstand der Leute, als er an der Gambia angetroffen hatte, zu finden. Die Einwohner waren da selbst mehr an die europäischen Sitten gewöhnet.

Fort, auf dem
Benseeylan-
de,

Es ist ungewiß, wenn die Engländer Herren von Sierra Leona geworden, welches sie ungestört besaßen, bis es der Seeräuber Roberts im J. 1720 weg nahm. Der alte Plunket, der nachgehends in Jacobsfort in die Luft flog, war damals hier Statthalter. Die Sache verhielt sich so: Robert hatte drey gute Schiffe, und lief damit in Sierra Leona ein, frisch Wasser zu nehmen. Als er in der Franzosenbay ein Handelsschiff fand: so nahm er es daselbst weg, und führte es in eine andere unweit des Vorgebirges, die sehr tief ist, und eine lange enge Einfahrt hat. Dieß hatte der Verfasser in seinem Risse die Seeräuberbay genannt; denn wie Roberts dieses Schiff geplündert hatte: so steckte er es in Brand, und man sah einen Theil von dem Boden, wie Herr Smith hier war, bey niedrigem Wasser. Den Tag darauf schickte Roberts ein wohlbewaffnetes Boot an den Statthalter Plunket, mit Befragen, ob er ihm einigen Goldstaub, oder Pulver und Kugeln überlassen könnte. Plunket meldete, er hätte keinen Goldstaub übrig, Kugeln und Pulver aber ständen ihm zu Dienste, wenn er sich bemühen wollte, darnach zu kommen.

vom Roberts
genommen.

Roberts ankerte mit seinen Schiffen bey der nächsten Fluth, vor dem Eylande Bense, und darauf folgte ein Scharmügel zwischen ihm und dem Statthalter einige Stunden lang, bis Plunket, nachdem er sich verschossen, in seinem Boote auf eine kleine Insel, Tomba, floh. Aber die Seeräuber überfielen ihn, und brachten ihn nach dem Eylande Bense zurück, wo Roberts gewaltig auf ihn fluchte, daß er die irländische Unverschämtheit gehabt, ihm zu widerstehen. Als Plunket sah, unter was für übele Gesellschaft er gerathen war: so fing er an, ärger als Roberts zu fluchen und zu schwören, worüber ein großes Gelächter unter den Seeräubern entstand, die dem Roberts zu schweigen befohlen, weil er in dem Zanke mit Plunket gar nichts aufbringen konnte. Man sagt wirklich, der alte Plunket hätte

von Sierra Leona bis Lope Gonsalvo. VII Buch VI Cap. 513

hätte sein Leben nur durch die Geschicklichkeit zu schwören gerettet. Nachdem Roberts die Waarenhäuser geplündert: so gieng er an Bord, und verließ den Plunket wieder im Besitze des Forts, das die Seeräuber sehr beschädigt hatten. 1726
Smith.

Der Fluß Sierra Leona ist bey der Einfahrt sehr breit; denn es sind vier Seemeilen von dem Vorgebirge am Leopardeneylande nach der gegenüber stehenden Seite von der Mündung. Das Mittel ist in der That nicht tief, und hin und wieder bey niedrigem Wasser trocken; denn der tiefste Theil des Canals liegt hart bey dem Vorgebirge, und die Einfahrenden müssen sich auf das Ufer rechter Hand halten, und hart unter dem hohen Lande segeln, wo sie sicher sind, ordentliche Tiefen anzutreffen, und in allen Bayen guten Ankergrund zu finden; aber am Ende der Sandbänke ist der Boden uneben und untüchtig.

Die Gesellschaft hat in diesem Flusse noch ein ander Eyland, nämlich Tasso, das groß und flach ist, und fast drey Seemeilen im Umkreise beträgt. Ihre Sklaven haben hier einen guten Pflanzort. Das übrige von der Insel ist mit Waldung, besonders Seidenwollenbäumen von erstaunlicher Größe bedeckt. Es bringt auch andere Baumwolle und Indigo vor.

Der Fluß Sierra Leona ist voll verschiedener Arten Fische, welche meistens gut sind, bis auf die Auster, die an den Aesten der Mangrovebäume wachsen. Man findet solche in Untiefen; weil die Aeste natürlicher Weise gegen das Wasser hängen. Der Verfasser hieb einen solchen Ast ab, der so voll Auster, Bernaclen, u. s. f. war, daß er ihn kaum ins Boot heben konnte.

Während der Zeit, daß Herr Smith Sierra Leona ausmaß, verlor der Hauptmann Livingstone keine Zeit, die Güter und Waffen, welche für das Fort bestimmt waren, ans Land zu senden. Weil aber das Schiff gekielt werden, und einen neuen Hintermast bekommen mußte: so hielt der Verfasser für gut, bey dieser Gelegenheit den Fluß Sherbero auszumessen. Er erhielt dazu eine von der Gesellschaft Schaluppen vom Statthalter, mit den gehörigen Leuten; weil Herr Charles, wie die andern Statthalter, Verordnung von der Gesellschaft hatte, die Ausmessung auf alle Art zu befördern m).

Der II Abschnitt.

Abreise von Bense. Fluß Sherbero. Besuch von dem Könige. Er hat Handel mit den Factoren. Smith kommt ihnen zu Hülfe. Prügelt Seine Majestät aus; welche gefangen genommen werden, aber zu entweichen geruhen. Verathschlagung darüber. Der Verfasser kommt in Gefahr. Ein schwarzer Abgesandter wird umgebracht. Der Dolmetscher verwundet. Er wird befragt. Vorschlag des Königs. Ein anderer von der Factorey. Abgesandter an den König. Die Factorey wird nach Jamaica verlegt. Der König saget sich von der Regierung los. Es wird ein anderer erwählt.

Den 14ten des Wintermonats segelte Herr Smith von dem Eylande Bense, in der Schaluppe, Sierra Leona, ab, deren Hauptmann Kirkham war, in Begleitung der Schaluppe Jaquin a), unter dem Hauptmanne Ridley, der mit ihnen gieng, diesen Fluß zu untersuchen. Den 16ten erreichten sie die Vananasenlande, von denen das größte wohl bewohnt ist. Herr Smith fand hier einige Weiße, die den Dienst der Gesellschaft verlasen, und sich selbst gesetzt hatten. Sie handelten mit eigenen Schaluppen nordwärts nach Rio

m) Smiths Reise, a. d. 40 u. s. S.
Allgem. Reisebeschr. III Band:

a) In der Grundschrift: Jackuin.

1725

Smith.

Rio Pungo und Rio Nunez um Sklaven, Zähne und Bauholz, wodurch sie einen wichtigen Handel auf diese Inseln gebracht hatten, daß wenig Schiffe, welche die Küste hinunter bestimmt waren, hier nicht vorbeigingen.

Fluß Sher-
bero.

Den 18ten überfiel sie an der Mündung des Sherbero eine Windstille, und sie sahen verschiedene Wasserhöfen sehr nahe. Den Tag darauf kamen sie bis an eine kleine Stadt, welche einem, Zacharias Cumberbus, einem Mulatten, Sohne des letzten englischen Agenten auf Yorkeylande, gehörte, wo er wohl bewirthet ward. Aber Herr Smith gieng vor Verlangen, den Zustand von den Gesellschaftsachen zu Yorkeylande zu sehen, den Fluß gerade hinauf, und landete den 20sten an diesem Orte, wo er keinen Weißen, als einen Factor, Golditch, ohne allen Beystand wider die Landeseinwohner fand. Sie hatten ihn verschiednenmal besucht, und allezeit von der Gesellschaft Waaren mitgenommen, was ihnen am besten gefallen. Das Fort war ein elender Steinhäufen.

Besuch vom
Könige.

Als der König von Sherbero Herrn Smiths Ankunft vernommen: so kam er den 25sten mit einer Begleitung von wenigstens dreyhundert Mann, ihn zu besuchen, und brachte als ein Geschenk zwey Kentels ^{b)} Reis, zwey Ziegen, und ein gutes wildes Schwein. Zur Erkennlichkeit beschenkte der Verfasser Seine Majestät mit zwey metallnen Pfannen, zweyen zinnernen Tellern, einem Faden Sletias ^{c)}, und vier Büscheln Korallen, die begierig aufgenommen wurden. Die Sletias band er sogleich um den Hals, mit einem doppelten Knoten unter dem Kinn, daß ihm die beyden Enden vornen über seinen Cape Monte Ueberwurf hinabhängen, der von Lattun blau und weiß gestreift war. Darauf zog der König das buschigte Ende von einem Löwenschwanz aus dem Busen, welches er hin und her schwenkte, und eine lange Rede hielt, deren Inhalt durch Herrn Cumberbus erklärt wurde, daß der Löwenschwanz Seiner Majestät Fetisch sey, und sie durch solches Schwingen ihre Macht, und die Größe ihrer Herrschaften anzeigten, und endlich verlangte er durch seine Rede einige Lebensmittel, sich und seine Leute zu erfrischen. Daraus schloß der Verfasser, er würde von Seiner Majestät Geschenke nicht viel Vortheil haben.

Der Handel
mit dem Fa-
ctore hat.

Den dritten Tag darauf, nachdem sie der Gesellschaft Sachen aufgezeichnet, und einen Schreiber, Allen, dem Golditch zum Gehülfen da gelassen hatten, grüßte Herr Smith den König mit fünf Schüssen, und segelte den Fluß hinab. Golditch und Allen hatten sich eingebilddet, der König würde nach Sherbero zurückkehren. Da sie aber fanden, daß er sich auf ihre Unkosten hier aufhalten wollte: so beschloßen sie, ihn um seine Rückkehr zu ersuchen. Darauf ward der König sehr erzürnt, und schwur bey seinem Fetisch, das Land wäre sein, und er hätte den Engländern nur unter gewissen Bedingungen erlaubt, zu Yorkeylande zu bleiben; der Grund, und alle Güter darauf, gehörten seine, und er wollte ihnen solches zu verbleiben geben, weil sie ihm seinen Kolo nicht bezahlt ^{d)}. Golditch versetzte, sein Kolo wäre ihm erst vor dreyen Monaten bezahlt worden, und also hätten Seine Majestät keine rechtmäßige Forderung an die Gesellschaft.

Diese Antwort brachte den König so auf, daß er den Golditch schlug, den Allen nach der Wasserseite schleppte, und in einen Canoe warf, mit Befehle an seine Leute, ihn zum Herrn Smith zu bringen.

^{b)} Oder Quintals. Der Verfasser sagt, ein Kentel sey hundert Pfund.

^{c)} Ein dünner leinener Zeug.

^{d)} Kolo ist der jährliche Zins, den die Gesellschaft für Yorkeyland, und die Erlaubniß, den Fluß hinauf zu handeln, giebt.

Nº 24.



T.3.H.

r
8
|

Fluß
bero.

Wef
Kön

Dei
mit
etw

Smith zu führen, und selbigem zu melden, daß ihm Allen, der nichts auf dem Flusse Fort zu thun hätte, zurück geschickt würde. Da aber niemand die Botschaft auf sich nehmen wollte: so erhielt Allen Erlaubniß, nach dem Fort zurück zu kehren. Mittlerweile hatte Golditch einen Brief geschrieben, den er heimlich durch einen Mann in einem Canoe sendete, dem Herrn Smith das Vorgefallene zu berichten, nebst Vermelden, der König belüde seine Canoes aus dem Waarenhause, und würde, wo man ihm nicht zuvorkäme, alle Güter wegführen e).

1726
Smith.

Bei Empfang dieses Briefs theilte ihn der Herr Smith sogleich den Hauptleuten Kirkham und Ridley mit, und erklärte seine Meinung, sie müßten sogleich dem Golditch und Allen zu Hülfe kommen; sie hätten nichts zu befürchten, da sie ein gutes Schiff mit acht Stücken hätten, und dürften deswegen nicht dastehen, und die Gesellschaft ruhig vor ihren Augen berauben lassen. Kirkham meldete, er sey bereit, dem Hrn. Smith beizustehen, weil er von Herrn Charles Befehl habe, seinen Verordnungen zu folgen: aber Ridley sagte, es sey rasend, mit sechs bis acht Mann drehundert oder vierhundert anzugreifen. Da aber Kirkham auf seinem Entschlusse blieb: so willigte er ein. Sie lichteten, und erreichten Vorkenland bald, durch Hülfe einer starken Fluth und eines Seewindes; unterwegs luden sie alle ihr Geschütz mit Mustetenkugeln. Sie ankerten zwanzig Ellen vom Ufer, weil der Canal sicher war, außen an des Königs Canoes, der mit seinen Leuten über ihre Ankunft nicht wenig erstaunte, besonders da sie den Herrn Smith in Begleitung beyder Hauptleute und zweener Sklaven der Gesellschaft landen sahen, welche alle mit Hirschfängern bewaffnet waren.

Sie zogen nach dem alten Parathore hin, welches damals noch stand, wo etwa hundert von des Königs Schwarzen mit Büchsen, Wurfspeisen, Säbeln, Stilleten und Hirschfängern, es zu bewahren stunden. Smith merkte, daß sie erschrocken waren; denn sie machten zur linken und zur rechten Hand auf, ihn durchzulassen. Sie giengen gerade nach dem Factorienhause, wo der König mit seiner Wache vor dem Thore stand. Diese that einigen Widerstand, aber Smith trieb sie, nebst dem Ridley, ins Haus, wo er mit Vergnügen noch einen Weißen neben Golditch und Allen sah. Dieses war ein Soldat der Gesellschaft, Wild genannt, welcher denselben Tag den Fluß heruntergekommen war. Smith machte sich an den König, der Englisch verstund, und es ein wenig sprach, und fragte ihn hitzig: wohin alle seine Canoes, die mit der Gesellschaft Gütern beladen waren, gehen sollten? Der König antwortete nichts: aber Golditch und Allen brachten ihre Klagen, wegen der übeln Begegnung, die ihnen von Seiner Majestät erwiesen worden, vor. Smith fragte den König, ob solches wahr wäre, erhielt aber keine Antwort; worauf er sagte, er hätte dem Könige einen Strick, sich daran zu hängen, geschenkt, und schleppte ihn bey seinem neuen Halsbände, welches er noch umhatte, aus dem Hause ins Mittel des Paradeplatzes, wo er vor der ganzen Wache Seiner Majestät Ueberwurf mit seinem Degen ausklopfte f).

ihnen zu
Hülfe;

Die Wache erschrak hierüber sehr; denn sie wußten, daß ihr Herr nach Verdienst belohnet ward, weil ein Gesetz zu Sherbero ist, daß, wer einen Weißen schlägt, wo er zu verkaufen ist, der soll verkauft, sonst aber getödtet werden g). Herr Smith schleppte den König

prügelt den
König aus,

T t 2

weiter,

e) Smith a. d. 54 u. f. S.

f) Dieß war wohl allznhitzig, und diente nur, die Engländer verhaßt zu machen, und die Handlung

zu verderben, wie auch der Ausgang zeigt.

g) Aber das kann sich nicht auf den König erstrecken.

1726
Smith.

weiter nach der Wasserseite, in einem Canoe, mit Verordnung an Ridley und Wild, ihn an Bord der Schaluppe zu führen, und in Bande zu schlagen. Seine Unterthanen aber, die erhist wurden, daß man mit ihrem Könige so umgieng, suchten solches zu verhindern, und hielten den Canoe an, bis die Engländer, nachdem sie verschiedene von ihnen verwundet, den Canoe losmachten. Sie verfolgten ihn zwar bis ins Wasser, und einer von ihnen hatte sich hinter den Herrn Smith gemacht, um ihm mit einem Negerfäbel den Kopf zu zerspalten; aber Ridley sah ihn, und sprang gleich noch zu rechter Zeit aus dem Canoe, um durch einen Hieb von hinten dieses Kerls Hand untüchtig zu machen. Er zerbrach durch diesen Hieb seinen Hirschfänger, statt dessen er des Schwarzen Säbel nahm. Die Leute fochten nun verzweifelt, da sie ihren König im Canoe gefangen sahen, den Ridley mit dem Säbel, und Wild mit einem Hirschfänger bewachten, und drangen so auf sie, daß Smith sich kaum vertheidigen konnte.

welcher ge-
fangen wird;

Mittlerweile riefen die Leute in der Schaluppe ans Land, ob sie feuren sollten? Weil aber das Boot dem Schusse nahe lag: so wollte Smith solches nicht zugeben. Es war nun finster, und einer von den Leuten war herumgekommen, den Verfasser im Rücken zu durchstoßen. Ridley aber, welcher des Kerls Absicht merkte, sprang ein Paar Schritte vorwärts, und öffnete ihm mit einem portugiesischen Stilette das Maul von einem Ohre zum andern; worauf er entseztlich zu brüllen anfang, denn reden konnte er nicht. Dieses erschreckte seine Cameraden dergestalt, daß Herr Smith dadurch Zeit gewann, einem, der ihm sehr nahe drang, einen guten Stoß ins Bein zu geben, worauf der Kerl sein Schwert fallen ließ, und davon lief. Die übrigen folgten demselben, und sie setzten ihnen bis an die Wälder nach.

aber ent-
wischt.

Unterdessen führte Ridley seinen königlichen Gefangenen nach der Schaluppe. Da sie aber an ihre Seite gekommen waren, und Ridley den Canoe mit einem Stricke an die Schaluppe befestigte, streifte der König seinen Hut und Uberschlag ab, und schwamm unvermerkt ans Ufer. Als der Hauptmann den Canoe befestigt hatte: so verordnete er, daß zweene von seinen Leuten Seiner Majestät hinaufhelfen sollten, die aber von ihm nur seine äußere Schale fanden. Er kam voller Grimm darüber sogleich nach dem Ufer, und gab dem Herrn Smith des Königs Kleidung, nebst der Nachricht von seiner lustigen Entrennung *b*).

Berathschla-
gung darü-
ber.

Gleichwohl urtheilte Smith, dieses möchte übele Folgen haben, weil der König so viele bewaffnete Leute auf der Insel hatte, die, sowohl als er selbst, über diese Begegnung erzürnt waren. Deswegen hielt er für gut, mit der übrigen Gesellschaft die gehörigen Einrichtungen zu ihrer Sicherheit zu überlegen, damit der Feind nicht die Factorey zu Bense überfielen. Sie hielten ihren Rath in einem großen Canoe unter einem Mangrovenbaume. Man beschloß also auf des Verfassers Vortrag, daß Goldirch, Allen und Wild sich wieder nach dem Factoreyhaufe machen, und ihre Schwarzen da in Vertheidigungsstand setzen sollten. Sie sollten die ganze Nacht auf dem Paradeplatze herumgehen, und wo sie einen Schwarzen sähen, sogleich auf selbigen feuern. Herr Smith aber, nebst den beyden Hauptleuten und den beyden Gromettas, sollten der Gesellschaft Waaren an Bord der Canoes beobachten. Dieses wurde sogleich ins Werk gerichtet. Allen, Goldirch und Wild giengen mit geladenen Muffeten nach der Factorey, Herr Smith gieng, die Canoes in Sicherheit zu bringen, welche fortgeschleppt, und an die Schaluppe gebunden wurden.

b) Smith auf der 62 und folgenden Seite.

Nach:

von Sierra Leona bis Lope Gonsalvo. VII Buch VI Cap. 517

Nachdem diese versichert waren, und die beyden Hauptleute und Sklaven sich am Borde befanden, auch auf ein gehöriges Zeichen Feuer zu geben Befehl hatten: so gieng Herr Smith wieder ans Land, in der Absicht, die Besatzung der Factorrey zu verstärken. Untermwegens aber strich ihm ein Schuß aus dem Walde hart bey dem Ohre durch seine Perücke vorbey. Dieses setzte ihn in solche Furcht, daß er nach der Factorrey zulief, wo er, verschiedener auf ihn gerichteter Schüsse ungeachtet, glücklich in das Paradedhor kam, welches etwan drey Achttheile einer Meile von der Wasserseite ist. Hier wagte er es, herauszukucken, und sah ganz deutlich einen großen Haufen Schwarze unter einem Seidenwollenbaume versammelt, woraus er erkannte, was für einer Gefahr er entronnen sey. Nachdem er sich mit einem Trunke erfrischt, und den Feind noch an eben dem Orte sah: so rief er dem Ridley am Borde der Schaluppe zu, zwey seiner Geschütze so nahe nach der Wurzel des Baumes, als er könnte, loszubrennen; welches so glücklich angien, daß eilf Schwarzen getödtet, oder tödtlich verwundet wurden, wie sie den Tag darauf erfuhren.

1726
Smith.Des Verfassers
Gefahr.

Dieses zerstreute den Feind, und sie schleppten ihre Todten ins Holz. Herr Smith gab darauf Befehl, daß die Weißen von dem Paradeplatze feuern sollten, wenn sich Schwarze unweit der Factorrey sehen ließen, und gieng auszuruhen. Als er bey seinem Erwachen alles ruhig fand: so wagte er es, zwischen zweenen Sklaven nach der Wasserseite hinunter zu gehen, und ruderte an Bord der Schaluppe, wo er die ganze Nacht auf dem Verdecke Wache hielt.

Um ein Uhr rief ihm Holditch mit dem Sprachrohre zu, er sähe einen Haufen Neger nach dem Paradedhore ziehen. Herr Smith befahl ihm, zu feuern, welches er that, und einen tödtete, und einen andern verwundete, welcher der Gesellschaft Dollmetscher Antonio war. Um drey Uhr hörte Herr Smith das Geräusch von einem Canoe unweit des Ufers, worauf er zweene Sklaven sandte, um zu sehen, was es wäre. Sie entdeckten drey Leute, die bey ihrer Annäherung über Bord sprangen, und unter den Mangroven ans Land schwammen. Die Sklaven brachten den Canoe an Bord, und mit Anbruche des Tages brachte einer von den Leuten dem Herrn Smith einen Löwenschwanz, den sie darinnen gefunden hatten, und der für des Königs Fetisch erkannt wurde; woraus sie schlossen, der König würde diese Nacht entwischt seyn, wo sie ihn nicht aufgehalten.

Ein Neger:
abgesandter
wird getödtet;

Ben Aufgange der Sonne gieng Herr Smith mit dem Herrn Cummerbus, Ridley, und zweenen andern ans Land, um zu überlegen, wie der Gesellschaft Waaren von dem Vorkeylande wegzuschaffen wären. Das erste, was sie sahen, war Antonio, auf dem Boden liegend, und über seine Wunden winselnd. Als Herr Smith darüber erstaunt zu seyn schien: so berichtete ihm Holditch, Antonio sey unter den Leuten gewesen, auf die er ihm den Morgen zu feuern befohlen. Antonio sagte: „es ist wahr, Herr, ich habe zwey Zungen, eine „Zunge für Weiße, und eine Zunge für Schwarze. Ich bin es werth, daß ich unkomme; „aber ich komme, euch zu sagen, daß die Weißen die Schwarzen nicht tödten, sondern ihre „Freunde seyn sollten.“ Herr Smith fragte: warum er nach Feindes Art gekommen wäre? Antonio meldete ihm, ihrer wären sieben gewesen; der eine, der getödtet worden, wäre vom Könige abgeschickt gewesen, Friedensvorschläge zu thun, und die andern fünf wären zurückgegangen. Darauf befahl Herr Smith seine Wunden mit einer vor trefflichen Salbe, welche er mit aus England gebracht hatte, zu bestreichen, und versicherte ihn, er sollte leben bleiben, wo er die Wahrheit gesagt hätte.

der Doll-
metscher ver-
wundet.

1726
Smith.
Er wird be-
fragt.

Um zehn Uhr hielten sie Rath, und Smith schlug vor, der Gesellschaft Waaren nach einer Stadt, Namens Jamaica, hinunter zu schaffen, die dem Herrn Cummerbus gehörte, weil jener Platz in gar keinem Vertheidigungsstande war, im Falle die Leute ihre Feindseligkeiten fortsetzten. Herr Holditch versetzte, diese Fortrückung könnte der Gesellschaft schädlich seyn. Weil er aber seine Ursachen nicht angeben wollte: so hielt man für gut, den Antonio zu befragen, ehe man einen Schluß faßete. Holditch ward zum Gerichtspräsidenten ernannt, und Antonio vorgeführt, der mit ausschweifenden Bezeugungen von Unterthänigkeit und Freude erschien. Sie erfuhren von ihm, daß der Schatzmeister des Königs selbigen wegen des Krole oder Tributs betrogen; wie der König solches erfahren: so hätte er sechs von seinen Unterthanen mit ihm gesandt, den Engländern solches zu melden, und Frieden zu schließen. Mittlerweile hätte der König allen seinen Unterthanen bey Lebensstrafe befohlen, die Waffen wegzulegen, und die Weißen nicht zu beleidigen, und es litten Seine Majestät nebst Dero Leuten großen Mangel an Lebensmitteln 1).

Vorschläge
vom Könige.

Raum war Antonios Verhör geendigt: so kam einer von der Wache, und meldete, daß ein einzelner Schwarzer unbewaffnet aus dem Walde käme, und sich im wählenden Gehen immer dann und wann auf die Erde wüfse. Antonio schien hierüber erfreut zu seyn, sprang auf, und schrie: Das ist der Bothe vom Könige von Sherbero. Nun die Wahrheit! das errettet mein Leben!

Der Bothe ward durch den Herrn Cummerbus vorgeführt, und berichtete ihnen: „der König, sein Herr, bedauerte, daß er die Weißen durch Abforderung des Krole, den sie „nicht schuldig gewesen, beleidigt hätte, wie er dieses durch das Geständniß seines Schatz- „meisters entdeckt. Er hätte auch selbigen, als die Ursache dieses Zwistes, hingerichtet. „Seine Majestät wünschten, mit den Weißen Frieden zu schließen, und hätten Ihren Un- „terthanen befohlen, die Waffen niederzulegen, und ihnen bey Todesstrafe verboten, einen „Weißen zu beleidigen; mit dem Zusaze: der König und seine Leute, welche Mangel an „Lebensmitteln litten, bächten sie um Verhülfe. Bey seiner Rückkunft nach Sherbero sollte „solches ersetzt werden. „

Diese Botschaft, welche mit des Antonio Aussage übereinstimmte, rettete ihm das Leben. Weil aber der Abgeordnete nichts von der vorigen Gesandtschaft erwähnte: so fragte ihn Herr Smith darum, und fand es so, wie Antonio gesagt hatte, mit dem Zusaze, die Entdeckung wegen des Krole sey vermittelt des Antonio geschehen.

Von der Fa-
ctorey.

Als sich der Abgesandte fortgemacht hatte, so ward des Königs Botschaft in Ueberlegung gezogen; und weil man glaubte, es sey dem Vortheile der Gesellschaft zuwider, sich von dem Vorkeylande wegzumachen, wo man einen sichern Frieden erhalten könnte: so hielt man für gut, des Königs gegenwärtige schlechte Umstände zu Erhaltung mehrerer Sicherheit zu gebrauchen. Man beschloß also, durch den Herrn Cummerbus, als Abgesandten, dem Könige zu berichten, daß sie gern mit ihm und seinen Unterthanen friedlich leben wollten; da aber Seine Majestät auf den übeln Rath Dero Minister Feindseligkeiten begangen, die Engländer angegriffen, und der Gesellschaft Waaren weggenommen hätte: so wollten sie, um besserer Sicherheit wegen, sich von dem Vorkeylande nach der Stadt Jamaica machen, wo Seine Majestät ihnen nicht folgende Vorrechte gestattete: 1) Bey seinem Fetisch zu

schwo-

1) Smith auf der 69 und folgenden Seite.

von Sierra Leona bis Lope Gonsalvo. VII Buch VI Cap. 519

Schwören, daß er Norkeyland hinführe mit nicht mehr als vier- und zwanzig unbewaffneten Begleitern besuchen wollte. 2) Wenn einer oder mehrere Schwarzen das Eyland als Feinde beträten, so sollten sie hingerichtet werden. 3) Wenn Seiner Majestät der Krole auszuzahlen wäre, so sollten, solchen einzunehmen, nicht mehr als sechs Personen kommen. 4) Die Christen oder Weißen, welche in Sherbero wohnten, sollten ihre freye Religionsübung haben.

1726

Smith.

Nachdem sie diesen Entschluß gefaßt hatten, so machte sich Herr Cumberbus mit des Königs Gesandten nach dem Walde fort, um seine Commission auszurichten, und nahm den vor zweenen Tagen gefundenen Fetisch des Königs mit. Der König saß am Fuße eines Seidenwollenbaumes, und war von seinen Unterthanen umringt. Er stund auf, dem Herrn Cumberbus entgegen zu gehen, der nach abgelegten Complimenten das ihm aufgetragene ausrichtete; worauf der König versetzte, er sey gar nicht Willens, mit den Weißen in Feindschaft zu leben; wenn er nach Sherbero zurück käme: so wollte er eine Versammlung halten, und den Engländern die verlangten Vorrechte bestätigen, mit Bitte, sie möchten sich nicht von dem Eylande wegmachen, er wollte ihnen Sklaven, Elfenbein und Bauholz um guten Preis lassen.

Gesandtschaft an den König.

Als Herr Cumberbus zurück kam, und des Königs Antwort beym Rathe überlegt wurde: so beschloß man innerhalb einer halben Stunde, der Gesellschaft Waaren von Norkeylande nach Jamaica zu schaffen; erstlich, weil man sich auf des Königs Wort nicht verlassen durfte; zweytens, weil Norkeyland nicht zu vertheidigen, Jamaica hingegen besetzt war; drittens, da ihre lebensmittel ziemlich abgenommen hätten: so möchten die angebotenen Sklaven vielleicht durch Verrätherey ihr Verderben, oder wenigstens der Gesellschaft zur Last seyn; viertens, würde ihre Fortrückung der Gesellschaft wenigstens den Krole, oder den Tribut ersparen, den man dem Könige bezahlen mußte.

Man überließ die Besorgung des Fortrückens dem Herrn Smith und Golditch, und schickte den Herrn Cumberbus wieder zum Könige, mit ihm einen Pallaver zu halten, bis sie ihre Absicht ausgeführt hätten. Dieses that er; und wie er den Schuß hörte, welcher das Zeichen war: so meldete er dem Könige mit vieler Betrübniß, er hätte gar nicht wohl gethan, daß er mit den Engländern so umgegangen wäre, und die Factoren plündern wollen, sie hätten nun die Waaren schon an Bord gebracht, um solche nach Jamaica zu führen, wovon der Schuß das Zeichen wäre.

Die Factoren wird fortgerückt.

Der König schien hierüber sehr unruhig zu seyn, und seine Unterthanen bezeigten ihr Misvergnügen. Herr Cumberbus gieng in Begleitung des Antonio nach einer Spitze von der Insel, wo ihn einer von ihren Canoes aufnahm; aber er ließ den Antonio zurück, um die Bewegungen des Feindes zu beobachten. Noch war der Canoe nicht weit vom Lande, so verfolgten ihn schon einige Leute mit Pfeilen und Wurfspeisen. Er sah ihre Zahl sich vermehren, war aber ihnen bald aus dem Schusse.

Den Tag darauf fanden Antonio und sechs andere ein Mittel, in einem hohlen Baume nach Jamaica zu schiffen, und berichteten ihnen, daß nach des Herrn Cumberbus Abreise ein Pallaver zwischen dem Könige und seinen Unterthanen entstanden, daß der König, ihrem Rorke zu entgehen, ihnen befohlen, den Cumberbus, als den Abgesandten, zu verfolgen, und selbigen todt oder lebendig zurück zu bringen, als welcher die Ursache von dem Wegweichen der Engländer wäre, wie daraus erhellte, weil sie nach Jamaica giengen.

Der König leget die Regierung nieder.

1726
Smith.

gen. Dieser Anschlag hatte seine Wirkung; denn weil sie den Cumberbus verfolgten, so entwichte der König, der sich fürchtete, sie möchten ihn aus Grimme, daß sie den Vortheil des Handels mit der Gesellschaft verlohren, umbringen, und man hörte nichts mehr von ihm.

Die Leute, als sie bey ihrer Rückkunft fanden, daß sich der König versteckt, oder die Regierung niedergelegt hatte, machten es folgendergestalt, einen neuen König zu wählen. Nachdem die Edlen ihren ältesten Hauptmann zum Nachfolger erwählt hatten, so öffnete sich der Haufe des Volks, und machte eine Gasse, durch welche der Candidat von zweenen Leuten, denen er auf den Schultern stand, getragen wurde. Im Vorbeytragen, betrachteten ihn seine Unterthanen, warfen sich nieder und schrien. So wird der König durch seine Länder geführt, und die Ceremonie endiget sich mit einem lustigen Tage.

Es wird ein
anderer ge-
wählt.

Der neue König, Namens *Maximo*, schickte einen Sklaven nach *Sherbero* in einem Canoe, mit Befehle an die *Raboschiren* k), ihm eine Menge Canoes für ihn und sein Volk, vom Eylande hinzukommen, zu senden. Darauf brachte er die Nacht in der *Factorey* zu, gieng den folgenden Morgen, wie die Canoes ankamen, in selbige, und verwarf den Vorschlag einiger seiner Edlen, die *Factorey* zu verbrennen.

Der III Abschnitt.

Stadt *Jamaica*. Wie *Smith* da aufgenommen worden. Seine Abreise. Nachricht vom Bauholze. Fluß *Sherbero*. Das Boot ist wegen der Klippen in Gefahr. Heftiger Tornado. Er trifft die Schaluppe an, Croß wird gefangen genommen.

Gezügelter Stolz. Croß wird ausgelöst. Vorgebirge *Mesurado*. Rio *Junko*. Rio *Sestos*. *Seestra Krue*. Sie schicken ans Land. Vorgelegte *Palmas*. St. *Andreas*. Geschichte vom *Johann Conny*. *Friedrichsburg*.

Stadt *Jamaica*.

Mittlerweile langte die Schaluppe mit den Canoes und Waaren der Gesellschaft glücklich zu *Jamaica* an. *Smith* gieng hier mit *Cumberbus* ans Land, und suchte zwey gute Häuser aus, die er ihnen für die Gesellschaft wohlfeil abkaufte. Bey seiner ersten Landung empfing ihn ein Haufen Volks auf der Wasserseite, und *Cumberbus* redete mit zweenen von den obersten Hauptleuten, daß sie dem Volke sagen sollten, dem Herrn *Smith* die höchste Ehrenbezeugung zu erweisen, welches folgendergestalt geschah.

Wie er empfangen worden.

Sie umringten ihn erstlich, worauf ihn zweene in die Arme nahmen, auf die Schultern setzten, und mit ihm nach der Stadt liefen, wobey sie als Beseffene brüllten und lärmten, einige sprangen und hüpfen, andere schossen mit ihren Musketen, so geschwind sie konnten. Anfangs fürchtete Herr *Smith* einen Verrug, ward aber bald überführet, daß es lauter Pöffen waren; denn sie schleppten ihn so durch alle Winkel der Stadt, da sich indeß die Weiber und Kinder versammelten, und vor Freuden in die Hände klopften. Während dieser Ceremonie, welche etwa eine Viertel Stunde dauerte, ward vor Herrn *Cumberbus* Thüre eine Trommel geschlagen, und eine Trompete geblasen, wo man ihn endlich niedersezte, nachdem seine Träger sich und ihn aus den Arthem gelaufen.

Cumberbus grüßte ihn mit einer Salve von verschiedenen kleinen, vor seinem Hause gepflanzten Geschüße, und führte ihn nachgehends in ein großes Zimmer, wo man zur Mittag- oder vielmehr Abendmahlzeit, weil es schon über vier Uhr war, gedeckt hatte. Die

Zafel

k) In der Grundschrift *Taboceros*.

von Sierra Leona bis Lope Gonsalvo. VII Buch VI Cap. 521

Tafel war mit verschiedenen Schüsseln gefottener und gebackener Fische, und Wurzeln, als Yams und Potatoes besetzt. Die zweyte Tracht Gebratens war ein Bug von einer Cabrita oder jungen Ziege, so gut als Wildprät, und vier große Vögel. Herr Smith litt hier nie Mangel an wohlzugerichteten Speisen. Er fand sogar abgezogene Wasser; und wie fein Zucker alle war, tranken sie Maderawein.

1726

Smith.

Nachdem Herr Smith die Factorey allhier eingerichtet: so segelte er den 29sten des Wintermonats ab, und begrüßte die Stadt mit sieben Schüssen, die ordentlich erwiedert wurden. Als sie unter Segel waren, so berichtete der Hauptmann Kirkham dem Herrn Smith, sie hätten nur noch acht Flaschen Madera, welches eine schlimme Zeitung war, weil in diesen heißen Ländern vielmehr Getränke als in Europa nöthig ist. Wie sie aber bey niedrigem Wasser an einem Orte ankerten, woselbst, nach dem Berichte eines Gromettra, Zuckerrohr wuchs: so schickten sie ihn, und zweene Sklaven in einem Kahne ab, die auch in zween Stunden mit einem Bündel zurück kamen. Dieses schnitten und preßten sie, und weichten es nachgehends in Wasser, bis solches süße genug war, Punch zu machen, denn Rum und Limonien hatten sie. Den 30sten des Wintermonats, kamen sie außer der Mündung des Flusses, und ankerten an dem Plantaineylande, wo sich die Herrn Pearce und Sanderson aufhielten.

Seine Abreise.

Weil Kirkham mit ihnen bekannt war, so nahm er Herrn Smithen ans Land, der verhoffte, von ihnen einige Nachricht wegen der Gegenden den Fluß hinauf zu erhalten, wo das Bauholz wächst, weil man bisher nur einen sehr unvollkommenen Bericht von den Negern dieserwegen hat. Diese leßtern meldeten ihm, wenn sie ein gut Stück den Fluß Sherbero hinaufsegelt, so kämen sie in ein bergicht Land, wo der Fluß sehr gewunden flösse, aber nicht schnell, ausgenommen bey zweenen oder dreyen Wasserfällen. Einer von denselben sey breit, der Fluß falle zwanzig Fuß gerade herunter über die Felsen, mit großem Geräusche; die andern beyden hießen nicht viel. Bey dem ersten mußten sie zu Lande gehen, und ihre Canoes über den Fall schleppen; bey dem andern, wenn ihre Canoes umwürfen, sank das Holz zu Boden, und in der trocknen Jahreszeit kämen sie und nähmen es heraus, da der Canal völlig trocken wäre. Sie gehen allemal am Ende der Regenzeit hinauf, die insgemein fünf Monate anhält, Holz zu hauen, und Zähne zu suchen. Mit dem nächsten Regen kommen sie zurück. Sie sehen vielerley wilde Thiere, werden aber selten beschädigt. Man berichtete dem Herrn Smith, daß ein großer Arm vom Flusse Scherbero sich in die See unweit des Vorgebirges Monte ergießt, aber für kein Schiff zu befahren ist, weil unweit des Mundes, eine große Barre Namens Scheabar liegt; sonst würde es nur eine kurze Reise von Sierra Leona nach Cape Monte seyn.

Um den Fluß Sherbero ist eine sehr fruchtbare Gegend. Sie versorgt besonders Sierra Leona mit frischen Lebensmitteln. Herr Smith erhielt die verhoffte Nachricht von den Plantaineylanden nicht; denn als er mit dem Hauptmanne Kirkham ans Land gieng, fanden sie, daß Pearce, und Sanderson in ihren Schaluppen weggegangen waren, um zu Rio Pungo nordwärts Sklaven zu handeln. Doch fanden sie Pearces Frau zu Hause, die als eine gute Hauswirthinn, mit ihren Sklavinnen Korallen anreihete, und Busis zählte. Sie nahm sie freundlich auf, und schickte einige ihrer Sklaven aus, Kokosnüsse für sie zu sammeln; und

1) Smith auf der 78 und folgenden Seite.

1726
Smith.Das Boot
in Gefahr,wegen der
Klippen.Heftiger Tor-
nado.

und ob sie gleich keinen Zucker hatten, machten sie etwas guten Punsch von seinem Honig, von welchem Kirkham, ohne daß es Smith wußte, einen Topf mit an Bord zu nehmen sich ausbath.

Es strecket sich hier eine Reihe Klippen unter dem Wasser auf eine Seemeile westwärts dieser Inseln in die See, die man an den Wellen, welche sich daran brechen, leicht entdeckt und vermeidet. Außen an denselben lag ihre Schaluppe etwa vier Seemeilen vom Ufer. Es war finster, als sie das Eysland verließen; und ehe sie eine Meile fort kamen, ward es so dunkel, daß sie kein Land mehr erkennen konnten, noch vielweniger ihre Schaluppe, auch war kein Stern am Himmel zu sehen. Doch ruderten sie eine Weile auf und nieder, ungewiß wohin sie giengen. Herr Smith ward endlich unruhig, und ersuchte Kirkham, die Nacht stille zu liegen, damit sie nicht im Finstern so weit in die See ruderten, daß sie des Morgens kein Land mehr sähen, in welchem Falle, da sie keinen Compaß hatten, sie die Küste nicht würden wieder gefunden haben, und in Gefahr gewesen seyn, auf der See zu verderben, besonders da sie nichts, als etwas Cocosnüsse und den Honigtopf am Borde hatten. Kirkham gestund, daß die Furcht gegründet sey, erwiederte aber, es wäre auf der andern Seite eben so viel Gefahr; denn da die Regenzeit weit heran wäre, so hätte man alle Ursache, zu fürchten, daß ein Tornado die Nacht kommen möchte, und alsdenn sey keine Hoffnung, in ihrem offenen Boote das Sinken zu vermeiden m).

Darauf ward beliebt, noch etwas länger zu rudern, in Hoffnung, daß sie Land oder die Schaluppe sehen würden. Um eine Stunde darnach fanden sie sich unweit einiger sich brechenden Wellen, und glaubten, es wären die erwähnten Klippen unter Wasser, die sich von dem Ufer an die Schaluppe streckten. Sie behielten solche also zur rechten Hand, und ruderten längsthin, in Hoffnung, daß selbige sie sicher, entweder ans Land, oder zur Schaluppe, leiten würden. Als sie aber ihr Ende erreichten, sahen sie kein Licht von einem Schiffe. Dieses Unglück hatte Hauptmann Kirkham verursacht, weil er sich so lange auf dem Lande aufgehalten, um einen Sklaven zu handeln, der sich bey Nacht davon schlich.

Indem sie voll Betrübniß waren, erschreckte sie das Brüllen eines wilden Thieres, welches Smith für einen Löwen hielt. Es schien ihnen nahe zu seyn, und sie ruderten deswegen darauf zu, und sahen sogleich Land, welches ein glänzend sandicht Ufer, mit etwas Felsen daran, war. Hinter einem dieser Felsen hielten sie ihren Canoe, so, daß sie vor den See- wellen sicher waren, sich aber nicht ans Land wagten, weil das Brüllen der wilden Thiere beständig zunahm.

Sie urtheilten, es möchte um zwey oder drey Uhr seyn, und waren nicht lange hier gewesen, als es zu donnern und blitzen anfang, als ob die Elemente im Feuer stünden. Dieß waren die Vorbothen eines heftigen Tornado, der so laut durch die Bäume rauschte, daß sie die wilden Thiere nicht mehr konnten brüllen hören. Auf ihn folgte ein außerordentlicher Regen. Sie hatten keine Bedeckung in ihrem Canoe, und durften solche aus Furcht vor den Thieren nicht unter den Bäumen suchen. Doch hielten sie sich für glücklich, daß sie der See entrinnen waren, und ertrugen den Guß standhaft. Mit Anbruche des Tages hörte er auf; und weil sie nur weiße Westen an hatten, so waren sie vortreflich durchknetzt.

Sie fanden nun, daß sie in Nawrybay zwey Seemeilen nordwärts von den Plantaineylanden waren, welches sie deutlich genug, aber nichts von ihrer Schaluppe sehen konnten.

von Sierra Leona bis Lope Gonsalvo. VII Buch VI Cap. 523

ten. Dieser letzte Zufall war desto betrübter, weil sie unmöglich trockne Kleider bekommen konnten. In diesem Elende beschloffen sie, nach den Bananaylanden, welche sie im Gesichte hatten, zu rudern, die vier Seemeilen von ihnen waren, um sich bey Herrn Bonnermanen zu erfrischen; und wo sie nichts von der Schaluppe hörten, so wollten sie ihre Reise im Canoe längst dem Ufer nach Sierra Leona fortsetzen.

1726
Smith.

Sie machten sich also fort; und ob es wohl ein weiter Weg für die armen hungrigen Gromettas war: so machte doch die Noth, daß sie scharf zuruderten, bis ihnen um zehn Uhr der Seewind in die Zähne gieng, und ihre Arbeit und Noth vermehrte. Zum Glück wahrte es nicht lange; denn sie sahen ein Schiff nach dem Lande zulaufen, ruderten nach selbigem, und fanden, daß es ihre eigene Schaluppe war, die durch den Tornado war auswärts nach der See getrieben worden, und nun nach dem Plantaineylande zurück wollte, nach ihnen zu fragen, weil sie befürchteten, daß ihnen etwas widriges begegnet wäre.

Sie treffen
die Schaluppe an.

Sobald sie am Borde waren, liefen sie zwischen denen Bananas und dem Vorgebirge Schelling, und rückten sofort nach Sierra Leona, wo sie den Tag darauf, und den folgenden zu Benfe ankamen. Ein gefährliches Fieber nöthigte hier den Verfasser, bis den 29sten das Bette zu hüten; er konnte auch nicht eher, als den 4ten Jenner im Jahre 1726-27, aufs Verdeck gehen, an welchem Tage sie bey dem Vorgebirge Mesurado anlangten.

Den 18ten des Christmonats segelten sie von Sierra Leona, und ankerten den 25sten an den Gallinas. Die Königin Elisabeth, deren vorhin erwähnt worden, lag hier. Ihr Führer, Creighton, ersuchte den Hauptmann Livingstone, eine Weihnachtmahlzeit mit ihm einzunehmen, und zeigte ihm einen Brief, von einem Namens Benjamin Croß, dritten Bootsmanne von der Unternehmung, unter dem Hauptmanne Neltisse, der durch die Leute von dem Vorgebirge Monte, drey Monate zuvor war panyaret ⁿ⁾ worden. Sie hatten ihn zur Vergeltung für einige ihrer Leute zurück behalten, die ein englischer Handelsmann weggeführt. Dieses niederträchtige Verfahren ist nur gar zu gewöhnlich, besonders bey den Schiffen von Bristol und Liverpool, und thut dem Sklavenhandel viel Schaden auf der Küste, welche windwärts liegt o).

Croß wird
panyaret.

Als Croß der Königin Elisabeth Ankunst zu las Gallinas vernahm: so schrieb er, als von seinem eigenen Schiffe zurückgelassen, an den Hauptmann Creighton, daß ihn solcher auslösen sollte. Weil aber dieser nach Sherbero bestimmt war: so nahm der Hauptmann Livingstone über sich, es zu thun, wenn er nach dem Vorgebirge Monte käme, weil er die Küste hinunter, der Unternehmung nach, bestimmt war.

Denselben Tag lief die Freundschaft, eine Brigantine von Bristol, in der Rheede von Rio Gallinas ein. Ihr Führer, Barry, hatte auch mit auf der Elisabeth gespeist, und wie er zu viel getrunken, beyden Hauptleuten übel begegnet, die ihm ihre Empfindlichkeit zu erkennen gegeben. Dieses erzürnte den Barry dergestalt, daß er an seinen Bord gieng, und auf seeräuberische Art einen Schuß nach der Königin Elisabeth that, der beynähe ihren Vordersteven weggenommen hätte; er hatte auch dem Livingstone gedroht, an Bord zu kommen, und ihn zu geiseln. Livingstone machte sich wieder in seine Schaluppe, sich in Vertheidigungsstand zu setzen, und wie er sah, daß die Brigantine nach ihm lief, that er verschiedene Schüsse auf sie, welches sie nöthigte, sich fortzumachen.

Gezücktig-
ter Stolz.

U u u 2

Den

n) Gefangen genommen. o) Aber wie viel war wohl sein eigen Verfahren mit dem R. v. Sherbero besser?

1727
Smith.
Groß wird
ausgelöst.

Den 26sten des Christmonats segelten sie von las Gallinas, und langten den 29sten bey dem Vorgebirge Monte an, wo sie sich vier Tage aufhielten. Der Hauptmann Livingstone löste hier den Herrn Groß für etwa funfzig Pfund Sterlinge aus, und brachte ihn an Bord der Bonetta, wo er bis den 26sten Jenner verzog, und alsdenn zu St. Andreas anlangte. Dasselbst waren verschiedene englische und französische Schiffe, auch Hauptmann Maltisse auf der Unternehmung, der für den Hauptmann Livingstone bezahlte, und Crossen wieder nahm.

Herr Smith bemerkte, daß die Leute, welche an dem Vorgebirge Monte kamen, mit ihnen zu handeln, sehr scheu waren, an Bord zu gehen, weil sie sich vor dem Panyaren fürchteten. Auch die, welche sich an Bord wagten, sprangen bey Erblickung einiger Waffen auf dem Schiffe sogleich in ihre Canoes, und machten sich ans Land. Sie schienen sehr arbeitssam zu seyn, da sie alle in Zeugen von ihren eigenen Manufacturen gekleidet waren.

Vorgebirge
Mesurado.

Den 2ten Jenner segelten sie nach dem Vorgebirge Mesurado, wo sie den 4ten ankamen, und in acht Faden Wasser hinter dem Vorgebirge, etwa zwe Seemeilen von der Mündung des St. Paulsflusses ankerten. Hier lagen sie bis den nächsten Mittag. Weil sie aber keine von den Leuten kommen sahen, und sich nicht ans Land wagen wollten: so lichteten sie, und segelten, so nahe sie konnten, längst dem Ufer hin, einen richtigen Abriß der Küste zu machen; dieses hielt ihre Reise auf, weil sie jede Nacht ankern mußten.

Rio Junco.

Den 5ten ankerten sie vor Rio Junco in fünf Faden Wasser, und Herr Smith gieng mit dem Langboote hinein, die Tiefen und Strecken zu bemerken. Die Mündung ist so voll Klippen, daß ein kleines Schiff unmöglich hinein kann, aber inwendig ist der Fluß schiffbar, und streicht mit einem sausten Strome von Ost. Um sechs Uhr des Abends kamen sie an Bord zurück, ohne mit den Leuten, deren sich doch viel am Ufer sehen lassen, geredt zu haben p).

Rio Sestos.

Den Tag darauf lichteten sie, und Herr Smith setzte seine Abmessungen die Küste hinunter fort. Den 9ten Jenner ankerten sie vor Rio Sestos, wo sie sechs Tage in Gesellschaft der Brigantine, die Vorsicht von London, unter dem Hauptmanne Cutler, lagen. Herr Smith untersuchte während der Zeit die Tiefen und Strecken des Flusses. Die Einfahrt ist so voll Klippen und Untiefen, daß nichts weiter, als ein Langboot hinein kommen kann, ob gleich das Becken inwendig geraum und breit ist. Auf der rechten Hand des Flusses bey dem Einfahren ist eine große schöne Stadt, die nach dem Flusse genenut wird. Sie nahmen hier Holz und Wasser, gegen eine kleine Erkenntlichkeit für den König, ein. Die Leute sind gegen Fremde höflich genug, aber doch vor den Engländern etwas scheu. Die Lebensmittel sind nicht theuer, aber sehr selten, ausgenommen Reiß, davon sie viel, nebst einigen Vögeln, kauften. Den 14ten Jenner hatten sie einen heftigen Wind Ostsüdost, der sie nöthigte, ihren besten Gabelanker gehen zu lassen, und ihre Segelstange und Gipselmaste niederzulassen.

Setra Krue.

Den Tag darauf segelten sie mit schönem Wetter, und langten den 20sten zu Setra Krue an, wo sie vor der Stadt in sechzehn Faden ankerten. Etwa eine Stunde darnach kam ein Canoe, und sie fragten einen von den Schwarzen, der etwas Englisch sprach, ob sie Ziegen, Schweine oder Hühner auf dem Lande hätten? Der Kerl antwortete: sie hätten zu viel Ziegen, zu viel Hühner, welches ihnen Hoffnung machte, die Lebensmittel wohlfeil und überflüssig zu finden. Den folgenden Tag gieng Herr Smith nebst dem Hochboote

N^o 25.



A. Felsen, auf welchen der Admiral Ruyter eine Batterie aufgerichtet, wodurch er das Fort zur Uebergabe gezwungen. B. Felsen, auf welchen die Schwarzen ihre Weiber und Kinder bringen, wenn sie in den Krieg gehen. C. Einzige Durchfahrt zu dem Orte zum Auschiffen. D. Fluss von frischem Wasser. E. Fort St. Anton. F. Stadt der Schwarzen. G. Ort zum Auschiffen.

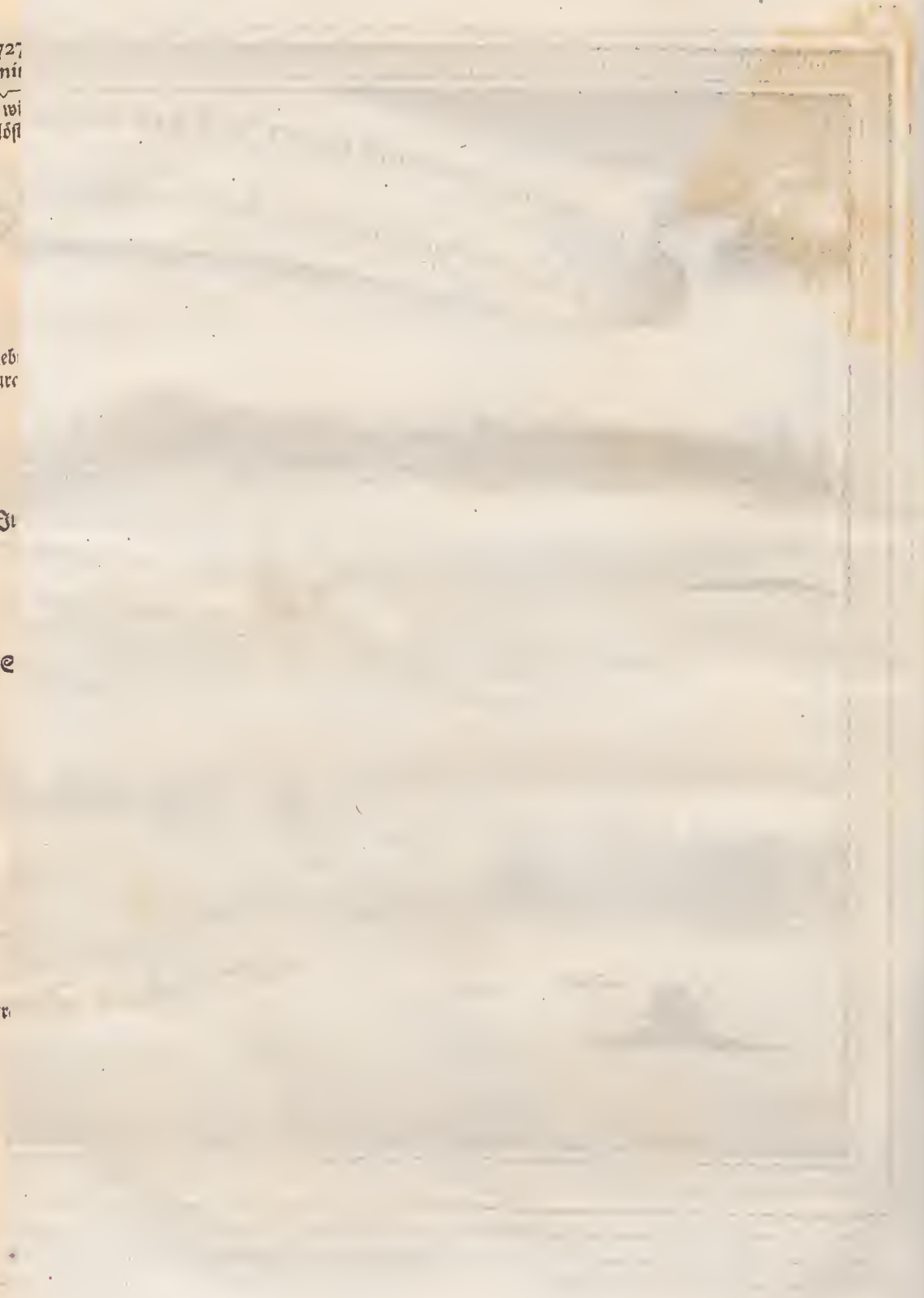
1727
Smil
Eroß ist
ausgelöst

Vorgeb
Mesure

Rio Ji

Rio C

Setr



von Sierra Leona bis Pope Gonsalvo. VII Buch VI Cap. 525

1727
Smith.

Bootsmanne, nachdem sie die Tiefen und Strecken genommen, ans Land, und wurden an der Wasserseite von einer großen Menge Einwohner empfangen, und nach der Stadt geführt. Die Häuser waren alle fünf Fuß hoch, von dem Grunde auf Pfeilern gebaut, entweder der schädlichen Dünste oder der wilden Thiere wegen. Weil die Leute ihn so sehr angastten: so schloß er, sie müßten noch nicht sehr gewohnt seyn, Fremde zu sehen.

Indeß wollte Herr Carse, der Bootsmann, nach Speisen fragen, und gieng zu dem Obersten der Stadt, der eine Art von einem kleinen Könige ist, die Freyheit zu handeln zu erhalten, welche er ihnen verstattete; und weil er gleich Mittagsmahlzeit hielt: so bath er Hr. Carse, sich zu setzen, und mit ihm vorlieb zu nehmen. Sie hatten gekochten Reiß und Palmöl, und einer von den aufwartenden Herren gab dem Herrn Carse eine Muschel statt des Löffels. Nach der Mahlzeit sagte ihm der König, er sollte seinen Löffel einstecken, welches er that; aber wie er gehen wollte, meldete er ihm, er dürfte nicht weg, bis er ihm ein Geschenk für seine Muschel gegeben. Herr Carse gab ihm eine Kleinigkeit aus seiner Tasche, welche jener begierig annahm, und ihn fort ließ. Sie ärgerten sich, daß sie wegen der Lebensmittel so falsch waren berichtet worden; denn hier war nichts, als Malaghetapfeffer, und etwas Tannäpfel, welches die angenehmsten Früchte von der Welt sind, wenn sie reif sind; sie haben sechs bis zehn Zoll Länge.

Etwa viertehalb Seemeilen Südost von Setra Krue, sind Klippen unter dem Wasser, ungefähr sieben oder acht Meilen von dem Ufer, und auf zweyhundert Ellen von einander. Die nördlichste ist flach, etwa funfzig Ellen lang, die andere spizig, auf der ein Schiff, welches dem Herrn Harris in London gehörte, im Jahre 1719 verlohren gieng, da es neun Fuß Wasser auf einer Seite, und fünf Faden auf der andern hatte.

Den 22sten Jenner verließen sie Setra Krue, und schifften den 24sten bey dem Vorgebirge Palmas vorbey. Etwa sieben Seemeilen Nordost davon ist eine Stadt, Namens Palmas. Ostende, wo ihnen berichtet wurde, daß die Leute von der nächsten Stadt St. Andreas unlängst Drewin bekriegt, und in Asche gelegt, auch die Männer, Weiber und Kinder den Schiffen, welche zu St. Andreas gelegen, sehr wohlfeil verkauft hätten. Auf diese Nachricht schifften sie bey Drewin vorbey, und langten den 26sten Jenner in Rio St. Andreas an, wo sie die Unternehmung nebst verschiedenen englischen und französischen Schiffen fanden.

St. Andreas ist eine vortreffliche Rheede für Schiffe, und unlängst ein guter Handelsplatz geworden, besonders seit der Zerstörung von Drewin. Sie hielten sich hier nicht länger auf, als nur die Bay auszumessen, und giengen alsdenn die Quaquafliste vollends hinunter. Diese strecket sich von dem Vorgebirge Palmas Ost und gen Nord, etwa hundert Seemeilen nach dem Flusse Manga, den einige Rio Cobra, andere den Goldfluß nennen. Sie ist bey weitem nicht so wohl bewohnt, als die Körnerküste, die sich von dem Vorgebirge Monte Südost hundert und funfzehn Meilen nach dem Vorgebirge Palmas erstreckt.

Den 4ten des Hornungs ankerten sie fünf Meilen westwärts von Arim, welches das Arim. höchste holländische Fort auf der Goldküste ist. Es ist eine artige kleine dreneckichte Festung, mit elf Stücken, und einer Batterie in jedem Winkel. Die beyden nach dem Lande zu haben jede drey Stücke, und die nach der See fünf. Es ist hier eine große volkreiche Negerstadt unter den Stücken des Forts erbaut, wie dergleichen alle europäische Forts auf der Goldküste haben 9).

U u u 3

Sieben

9) Die 114, 115 und 116 Seite sind von Wort zu Wort aus Bosman.

1727
Smith.
Geschichte
vom Johann
Conny.

Sieben oder acht Seemeilen von Arim ist ein ander großes und schönes Fort, welches die Brandenburger erbauet haben, nun aber den Holländern gehört, und unter dem Namen Connys Schloß bekannt ist. Denn als die Preußen, welche es sonst im Besitze hatten, die Küste verließen, so überließen sie es einem schwarzen Kaboschir, Namens Johann Conny, mit scharfer Verordnung, es an niemanden, als an Preußen, zu übergeben. Bald darauf verkaufte der König von Preußen seinen ganzen Antheil an der Küste von Guinea der holländisch-westindischen Gesellschaft, worinnen nebst diesem Forte noch ein anders unweit dem Vorgebirge der dreyen Spitzen begriffen war.

Als die Holländer das Fort in Besiz nehmen wollten: so schlug ihnen solches Johann Conny ab, worauf ein Krieg von etlichen Jahren erfolgte, welcher die Holländer viel Blut und Geld kostete. Conny ward auf seine Siege stolz, und ein Todfeind der Holländer. Er hatte einen kleinen Weg von dem äußern Thore nach der innern Abtheilung seines Schlosses aus den Hiernschädeln der von ihm erschlagenen Holländer pflastern lassen ¹⁾, und brauchte auch einen großen Hiernschädel eines Holländers mit Silber eingefast, statt eines Trinkgeschirres. Doch ward er im Jahre 1724 aus seinem Schlosse geschlagen, und genöthigt, vor den aufgebrachten Holländern nach dem Lande Santin zu fliehen.

Friedrichs-
burg.

Den 6ten Jenner ankerten sie unweit dieses berühmten Schlosses in sechs Faden. Gegen Abend kam ein Canoe von dem holländischen Statthalter, ihnen zu melden, daß sie mit Holze und Wasser könnten versorgt werden, wenn sie es nöthig hätten. Der Verfasser vermuthet, es würde ziemlich theuer gewesen seyn, weil ihm berichtet worden, daß alle holländische Statthalter an den auswärtigen Häfen Befehl hätten, kein englisches Schiff mit Holze oder Wasser zu versehen, als die einem großen englischen Kaufmanne gehörten ²⁾. Der Bothe meldete ihnen auch, die Holländer hätten an verschiedenen Orten nachgegraben, um eine Kiste voll Goldstaub zu finden, die Johann Conny hier sollte vergraben haben, als er weggegangen; es wäre aber vergebens gewesen ³⁾.

Der IV Abschnitt.

Cape Coast. Lustiger Streich. Wasser ist selten.	werden zerstört. Ihr voriger Zustand. Ge-
Akera oder Akra. Rheede Whidah. Gefähr-	fähellches Ufer. Prinzeneyland. Das Schiff
liche Landung. Betrübtter Zufall. Englisches	wird läck. Sie segeln queer durch den Ocean.
Fort. Der König von Dahomey zerstört Akra.	Sind in großem Eleude. Ankunst zu Warba-
Herr Lamb wird gefangen genommen. Die	dos. Ein Fisch rettet sie. Rückkehr nach Eng-
Stadt Sabi oder Xavier, und die Factoreyen	land.

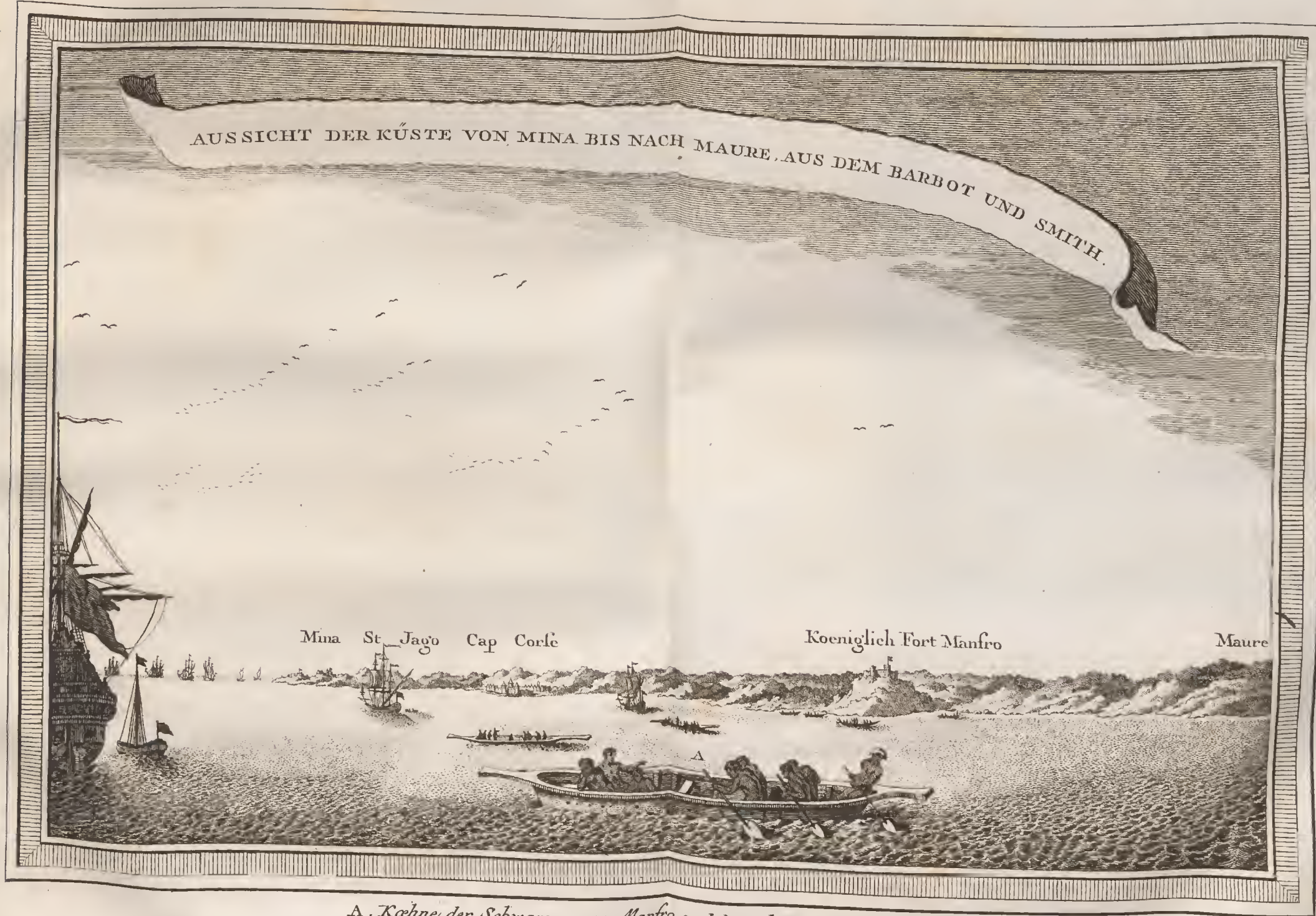
Den 7ten des Hornungs reisten sie von Friedrichsburg ab, giengen nach Dixcove, Sekondi, und Kommenda, wo Herr Smith überall Abzeichnungen machte, und Cape Coast. ankerten den 17ten in Cape Coast Rheede, wo sie verschiedene Schiffe fanden.

Weil sie zu St. Jacobsfort lagen: so fanden sie einen Brief von Holland, den ein englisches Schiff da gelassen hatte. Er war an den holländischen General zu Elmina gerichtet, den sie nach Cape Coast gebracht hatten. Herr Smith hielt dieses für eine gute Gelegenheit, die Aussicht des Castells abzuzeichnen, und gieng mit dem Hauptmanne Livingston.

¹⁾ Siehe oben n. d. 481 S.

²⁾ Herr Humphrey Morrice, Eigenthümer von Snellgraves Schiffe.

N^o 26.



A. Kähne der Schwarzen von Manfro, welche Slaven an Bord bringen.

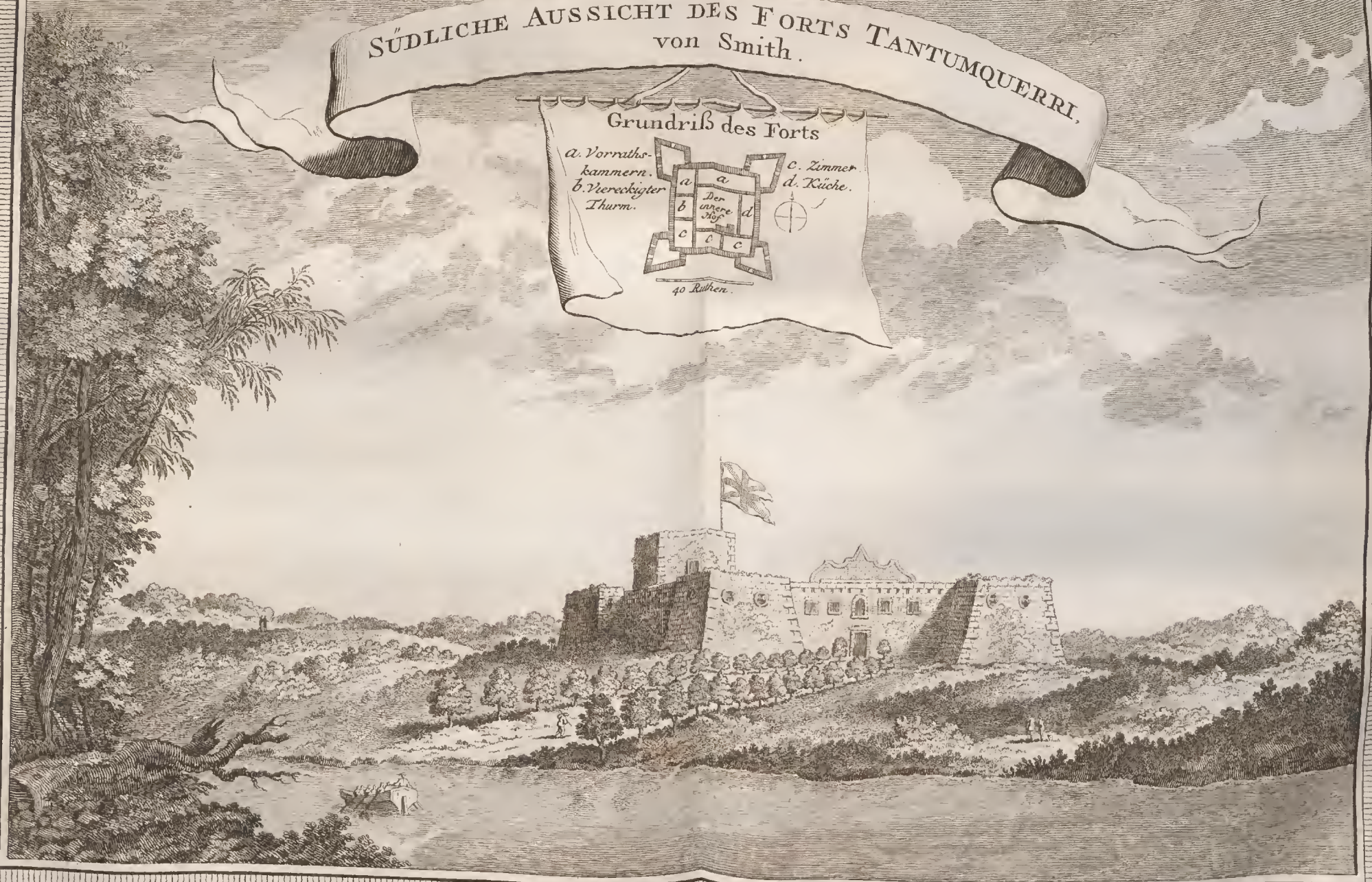
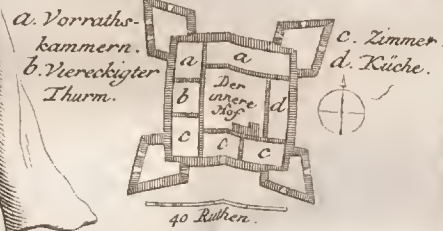
172
Sm
Geschi
vom Jo
Conny.

Friedri
burg.

Cape

SÜDLICHE AUSSICHT DES FORTS TANTUMQUERRI,
von Smith.

Grundriß des Forts



172
Smi
Geschl
vom Jo
Conny.

Friedri
burg.

Cape



SUDWESTLICHE AUSSICHT DES FORTS VON WINNEBRA ODER WIMBRA.
Entworfen von Smith im Jahre 1727.

A. Zimmer.
B. Viereckiger Thurm.
C. Innere Hof.

Grundriß des Forts



Der Sporn

Maßstab von 20 Ruthen.



1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36
37
38
39
40
41
42
43
44
45
46
47
48
49
50
51
52
53
54
55
56
57
58
59
60
61
62
63
64
65
66
67
68
69
70
71
72
73
74
75
76
77
78
79
80
81
82
83
84
85
86
87
88
89
90
91
92
93
94
95
96
97
98
99
100
101
102
103
104
105
106
107
108
109
110
111
112
113
114
115
116
117
118
119
120
121
122
123
124
125
126
127
128
129
130
131
132
133
134
135
136
137
138
139
140
141
142
143
144
145
146
147
148
149
150
151
152
153
154
155
156
157
158
159
160
161
162
163
164
165
166
167
168
169
170
171
172
173
174
175
176
177
178
179
180
181
182
183
184
185
186
187
188
189
190
191
192
193
194
195
196
197
198
199
200
201
202
203
204
205
206
207
208
209
210
211
212
213
214
215
216
217
218
219
220
221
222
223
224
225
226
227
228
229
230
231
232
233
234
235
236
237
238
239
240
241
242
243
244
245
246
247
248
249
250
251
252
253
254
255
256
257
258
259
260
261
262
263
264
265
266
267
268
269
270
271
272
273
274
275
276
277
278
279
280
281
282
283
284
285
286
287
288
289
290
291
292
293
294
295
296
297
298
299
300
301
302
303
304
305
306
307
308
309
310
311
312
313
314
315
316
317
318
319
320
321
322
323
324
325
326
327
328
329
330
331
332
333
334
335
336
337
338
339
340
341
342
343
344
345
346
347
348
349
350
351
352
353
354
355
356
357
358
359
360
361
362
363
364
365
366
367
368
369
370
371
372
373
374
375
376
377
378
379
380
381
382
383
384
385
386
387
388
389
390
391
392
393
394
395
396
397
398
399
400
401
402
403
404
405
406
407
408
409
410
411
412
413
414
415
416
417
418
419
420
421
422
423
424
425
426
427
428
429
430
431
432
433
434
435
436
437
438
439
440
441
442
443
444
445
446
447
448
449
450
451
452
453
454
455
456
457
458
459
460
461
462
463
464
465
466
467
468
469
470
471
472
473
474
475
476
477
478
479
480
481
482
483
484
485
486
487
488
489
490
491
492
493
494
495
496
497
498
499
500
501
502
503
504
505
506
507
508
509
510
511
512
513
514
515
516
517
518
519
520
521
522
523
524
525
526
527
528
529
530
531
532
533
534
535
536
537
538
539
540
541
542
543
544
545
546
547
548
549
550
551
552
553
554
555
556
557
558
559
560
561
562
563
564
565
566
567
568
569
570
571
572
573
574
575
576
577
578
579
580
581
582
583
584
585
586
587
588
589
590
591
592
593
594
595
596
597
598
599
600
601
602
603
604
605
606
607
608
609
610
611
612
613
614
615
616
617
618
619
620
621
622
623
624
625
626
627
628
629
630
631
632
633
634
635
636
637
638
639
640
641
642
643
644
645
646
647
648
649
650
651
652
653
654
655
656
657
658
659
660
661
662
663
664
665
666
667
668
669
670
671
672
673
674
675
676
677
678
679
680
681
682
683
684
685
686
687
688
689
690
691
692
693
694
695
696
697
698
699
700
701
702
703
704
705
706
707
708
709
710
711
712
713
714
715
716
717
718
719
720
721
722
723
724
725
726
727
728
729
730
731
732
733
734
735
736
737
738
739
740
741
742
743
744
745
746
747
748
749
750
751
752
753
754
755
756
757
758
759
760
761
762
763
764
765
766
767
768
769
770
771
772
773
774
775
776
777
778
779
780
781
782
783
784
785
786
787
788
789
790
791
792
793
794
795
796
797
798
799
800
801
802
803
804
805
806
807
808
809
810
811
812
813
814
815
816
817
818
819
820
821
822
823
824
825
826
827
828
829
830
831
832
833
834
835
836
837
838
839
840
841
842
843
844
845
846
847
848
849
850
851
852
853
854
855
856
857
858
859
860
861
862
863
864
865
866
867
868
869
870
871
872
873
874
875
876
877
878
879
880
881
882
883
884
885
886
887
888
889
890
891
892
893
894
895
896
897
898
899
900
901
902
903
904
905
906
907
908
909
910
911
912
913
914
915
916
917
918
919
920
921
922
923
924
925
926
927
928
929
930
931
932
933
934
935
936
937
938
939
940
941
942
943
944
945
946
947
948
949
950
951
952
953
954
955
956
957
958
959
960
961
962
963
964
965
966
967
968
969
970
971
972
973
974
975
976
977
978
979
980
981
982
983
984
985
986
987
988
989
990
991
992
993
994
995
996
997
998
999
1000
1001
1002
1003
1004
1005
1006
1007
1008
1009
1010
1011
1012
1013
1014
1015
1016
1017
1018
1019
1020
1021
1022
1023
1024
1025
1026
1027
1028
1029
1030
1031
1032
1033
1034
1035
1036
1037
1038
1039
1040
1041
1042
1043
1044
1045
1046
1047
1048
1049
1050
1051
1052
1053
1054
1055
1056
1057
1058
1059
1060
1061
1062
1063
1064
1065
1066
1067
1068
1069
1070
1071
1072
1073
1074
1075
1076
1077
1078
1079
1080
1081
1082
1083
1084
1085
1086
1087
1088
1089
1090
1091
1092
1093
1094
1095
1096
1097
1098
1099
1100
1101
1102
1103
1104
1105
1106
1107
1108
1109
1110
1111
1112
1113
1114
1115
1116
1117
1118
1119
1120
1121
1122
1123
1124
1125
1126
1127
1128
1129
1130
1131
1132
1133
1134
1135
1136
1137
1138
1139
1140
1141
1142
1143
1144
1145
1146
1147
1148
1149
1150
1151
1152
1153
1154
1155
1156
1157
1158
1159
1160
1161
1162
1163
1164
1165
1166
1167
1168
1169
1170
1171
1172
1173
1174
1175
1176
1177
1178
1179
1180
1181
1182
1183
1184
1185
1186
1187
1188
1189
1190
1191
1192
1193
1194
1195
1196
1197
1198
1199
1200
1201
1202
1203
1204
1205
1206
1207
1208
1209
1210
1211
1212
1213
1214
1215
1216
1217
1218
1219
1220
1221
1222
1223
1224
1225
1226
1227
1228
1229
1230
1231
1232
1233
1234
1235
1236
1237
1238
1239
1240
1241
1242
1243
1244
1245
1246
1247
1248
1249
1250
1251
1252
1253
1254
1255
1256
1257
1258
1259
1260
1261
1262
1263
1264
1265
1266
1267
1268
1269
1270
1271
1272
1273
1274
1275
1276
1277
1278
1279
1280
1281
1282
1283
1284
1285
1286
1287
1288
1289
1290
1291
1292
1293
1294
1295
1296
1297
1298
1299
1300
1301
1302
1303
1304
1305
1306
1307
1308
1309
1310
1311
1312
1313
1314
1315
1316
1317
1318
1319
1320
1321
1322
1323
1324
1325
1326
1327
1328
1329
1330
1331
1332
1333
1334
1335
1336
1337
1338
1339
1340
1341
1342
1343
1344
1345
1346
1347
1348
1349
1350
1351
1352
1353
1354
1355
1356
1357
1358
1359
1360
1361
1362
1363
1364
1365
1366
1367
1368
1369
1370
1371
1372
1373
1374
1375
1376
1377
1378
1379
1380
1381
1382
1383
1384
1385
1386
1387
1388
1389
1390
1391
1392
1393
1394
1395
1396
1397
1398
1399
1400
1401
1402
1403
1404
1405
1406
1407
1408
1409
1410
1411
1412
1413
1414
1415
1416
1417
1418
1419
1420
1421
1422
1423
1424
1425
1426
1427
1428
1429
1430
1431
1432
1433
1434
1435
1436
1437
1438
1439
1440
1441
1442
1443
1444
1445
1446
1447
1448
1449
1450
1451
1452
1453
1454
1455
1456
1457
1458
1459
1460
1461
1462
1463
1464
1465
1466
1467
1468
1469
1470
1471
1472
1473
1474
1475
1476
1477
1478
1479
1480
1481
1482
1483
1484
1485
1486
1487
1488
1489
1490
1491
1492
1493
1494
1495
1496
1497
1498
1499
1500
1501
1502
1503
1504
1505
1506
1507
1508
1509
1510
1511
1512
1513
1514
1515
1516
1517
1518
1519
1520
1521
1522
1523
1524
1525
1526
1527
1528
1529
1530
1531
1532
1533
1534
1535
1536
1537
1538
1539
1540
1541
1542
1543
1544
1545
1546
1547
1548
1549
1550
1551
1552
1553
1554
1555
1556
1557
1558
1559
1560
1561
1562
1563
1564
1565
1566
1567
1568
1569
1570
1571
1572
1573
1574
1575
1576
1577
1578
1579
1580
1581
1582
1583
1584
1585
1586
1587
1588
1589
1590
1591
1592
1593
1594
1595
1596
1597
1598
1599
1600
1601
1602
1603
1604
1605
1606
1607
1608
1609
1610
1611
1612
1613
1614
1615
1616
1617
1618
1619
1620
1621
1622
1623
1624
1625
1626
1627
1628
1629
1630
1631
1632
1633
1634
1635
1636
1637
1638
1639
1640
1641
1642
1643
1644
1645
1646
1647
1648
1649
1650
1651
1652
1653
1654
1655
1656
1657
1658
1659
1660
1661
1662
1663
1664
1665
1666
1667
1668
1669
1670
1671
1672
1673
1674
1675
1676
1677
1678
1679
1680
1681
1682
1683
1684
1685
1686
1687
1688
1689
1690
1691
1692
1693
1694
1695
1696
1697
1698
1699
1700
1701
1702
1703
1704
1705
1706
1707
1708
1709
1710
1711
1712
1713
1714
1715
1716
1717
1718
1719
1720
1721
1722
1723
1724
1725
1726
1727
1728
1729
1730
1731
1732
1733
1734
1735
1736
1737
1738
1739
1740
1741
1742
1743
1744
1745
1746
1747
1748
1749
1750
1751
1752
1753
1754
1755
1756
1757
1758
1759
1760
1761
1762
1763
1764
1765
1766
1767
1768
1769
1770
1771
1772
1773
1774
1775
1776
1777
1778
1779
1780
1781
1782
1783
1784
1785
1786
1787
1788
1789
1790
1791
1792
1793
1794
1795
1796
1797
1798
1799
1800
1801
1802
1803
1804
1805
1806
1807
1808
1809
1810
1811
1812
1813
1814
1815
1816
1817
1818
1819
1820
1821
1822
1823
1824
1825
1826
1827
1828
1829
1830
1831
1832
1833
1834
1835
1836
1837
1838
1839
1840
1841
1842
1843
1844
1845
1846
1847
1848
1849
1850
1851
1852
1853
1854
1855
1856
1857
1858
1859
1860
1861
1862
1863
1864
1865
1866
1867
1868
1869
1870
1871
1872
1873
1874
1875
1876
1877
1878
1879
1880
1881
1882
1883
1884
1885
1886
1887
1888
1889
1890
1891
1892
1893
1894
1895
1896
1897
1898
1899
1900
1901
1902
1903
1904
1905
1906
1907
1908
1909
1910
1911
1912
1913
1914
1915
1916
1917
1918
1919
1920
1921
1922
1923
1924
1925
1926
1927
1928
1929
1930
1931
1932
1933
1934
1935
1936
1937
1938
1939
1940
1941
1942
1943
1944
1945
1946
1947
1948
1949
1950
1951
1952
1953
1954
1955
1956
1957
1958
1959
1960
1961
1962
1963
1964
1965
1966
1967
1968
1969
1970
1971
1972
1973
1974
1975
1976
1977
1978
1979
1980
1981
1982
1983
1984
1985
1986
1987
1988
1989
1990
1991
1992
1993
1994
1995
1996
1997
1998
1999
2000
2001
2002
2003
2004
2005
2006
2007
2008
2009
2010
2011
2012
2013
2014
2015
2016
2017
2018
2019
2020
2021
2022
2023
2024
2025
2026
2027
2028
2029
2030
2031
2032
2033
2034
2035
2036
2037
2038
2039
2040
2041
2042
2043
2044
2045
2046
2047
2048
2049
2050
2051
2052
2053
2054
2055
2056
2057
2058
2059
2060
2061
2062
2063
2064
2065
2066
2067
2068
2069
2070
2071
2072
2073
2074
2075
2076
2077
2078
2079
2080
2081
2082
2083
2084
2085
2086
2087
2088
2089
2090
2091
2092
2093
2094
2095
2096
2097
2098
2099
2100
2101
2102
2103
2104
2105
2106
2107
2108
2109
2110
2111
2112
2113
2114
2115
2116
2117
2118
2119
2120
2121
2122
2123
2124
2125
2126
2127
2128
2129
2130
2131
2132
2133
2134
2135
2136
2137
2138
2139
2140
2141
2142
2143
2144
2145
2146
2147
2148
2149
2150
2151
2152
2153
2154
2155
2156
2157
2158
2159
2160
2161
2162
2163
2164
2165
2166
2167
2168
2169
2170
2171
2172
2173
2174
2175
2176
2177
2178
2179
2180
2181
2182
2183
2184
2185
2186
2187
2188
2189
2190
2191
2192
2193
2194
2195
2196
2197
2198
2199
2200
2201
2202
2203
2204
2205
2206
2207
2208
2209
2210
2211
2212
2213
2214
2215
2216
2217
2218
2219
2220
2221
2222
2223
2224
2225
2226
2227
2228
2229
2230

von Sierra Leona bis Lope Gonsalvo. VII Buch VI Cap. 527

Livingstone in einem großen Canoe dahin, um dem holländischen Generale den Brief zu überliefern. Allein derselbe mußte ziemlich gute Kundschaft haben; denn weil der Verfasser seiner Einbildung nach unbekannt und unbemerkt sich umzusehen herumgieng: so folgte ihm der General auf dem Fuße nach, zupfte ihn beim Ärmel, und schleppte ihn plötzlich nach der großen Halle zurück, wo er ihm mit ordentlicher Nennung seines Namens gerade heraus sagte: ob er gleich herkäme, ganz Guinea in der Tasche mit zurück zu nehmen: so sollte er doch Elmina nicht bekommen.

1727
Smith.

Elmina.

Dieser unversehene Vorwurf machte ihn erstlich bestürzt. Nachdem er sich aber etwas erholt hatte; so sagte er zum Generale: er traute dem Generale mehr Wissenschaft zu, als daß er sich einbilden sollte, man könnte einen Platz ohne die gehörigen Werkzeuge aufnehmen; und da er keine hätte: so wunderte er sich, wie man ihm so etwas zutrauen könnte.

Luftiger
Streich.

Der General schwieg ein wenig, und schien, als ob ihn sein Bezeugen gegen den Herrn Smith gereute, bath auch ihn und den Hauptmann Livingstone zur Mittagsmahlzeit, wo sie sich auch einstellten. Er zeigte darauf dem Herrn Smith einige unvollkommene Zeichnungen, welche die letzten holländischen Ingenieurs zurückgelassen hatten, die von der westindischen Gesellschaft in eben den Absichten, wie jener Herr Smith, geschickt worden. Das Werk war artig angefangen; aber die Ingenieurs waren, wie verschiedene andere, auf eben dieser Unternehmung gestorben, ehe sie solche vollendet.

Den 23ten März segelten sie von Cape Coast. Weil es hier das Ende der trocknen Zeit war: so hatte die Besatzung selbst das Wasser so nöthig, daß sie dem Schiffe keins abgeben konnte. Da nun innerhalb acht Meilen von Cape Coast kein Wasser ist, als was sie während der Regenzeit in einer großen gemauerten Cisterne unter der Erden aufbehalten, wohin aller Regen von den Dächern in bleiernen Röhren geleitet wird: so werden alle die Forts der Goldküste auf solche Weise mit Wasser versorgt.

Wasser ist
seltsam.

Den 22ten März waren sie bey Tantumquerry. Den 27ten im Jahre 1727 anker-ten sie zu Winnebah in fünf Faden. Hier erhielten sie gut frisch Wasser aus der Cisterne des Forts; und ob sie wohl verschiedene Tonnen herauschöpften: so konnte doch Herr Smith nicht merken, daß sich das Wasser sechs Zoll erniedrigte. Sie schlossen daraus, es müsse ein Quell darinnen seyn, weil der Boden felsicht war.

Den 28ten segelten sie von Winnebah, und ankerten den 30sten zu Akra ^{u)} in sechs Faden. Weil es ein mürber felsichter Grund war: so machten sie ihr Schießtau fertig, um es gehen zu lassen, wo die andern etwan reißen sollten. Der Landungsplatz ist sehr sicher, weil ihn einige kleine Klippen bedecken, welche daselbst vorliegen, und die Gewalt der Wellen brechen.

Akra oder
Akra.

Als sich Herr Smith zu Akra aufhielt: so gieng er einstmals mit einem englischen Factore durch das Thor des holländischen Forts, wo einige holländische Herren stunden. Weil der Factor selbige kannte: so sprach er eine Weile mit ihnen; sie aber nöthigten ihn, wider die Gewohnheit, nicht hinein, besuchten sie auch während der Zeit ihres Hierseyns nicht. Smith mutmaßte, sie hätten errathen, wer er wäre, und vom Generale zu Elmina Befehl gehabt, zu Verhütung weiterer Beobachtungen, ihn nicht zu sich zu lassen x).

Den

*) Smith a. d. 106 S.

Akra und Attara.

u) In der Grundschrift Noera. Bey andern

x) Smith a. d. 121, 129 u. f. S.

1727
Smith.

Den 3ten April riß ihr Tau, als sie vor Akra lichtereten; sie ließen aber ihren Veranker gehen, der das Schiff gleich heraufbrachte, da sie denn die Segel nach Whidah richteten. Den 5ten kamen sie queer durch die Mündung des großen Flusses Volta, den die Portugiesen seines reisenden Stroms wegen so nennen, der durch seine Heftigkeit auf acht Seemeilen vom Ufer Wellen erregt, und die Farbe des Wassers verändert. Er theilt die Goldküste von der Sklavenküste.

Rheede
Whidah.

Den 7ten mit Anbruche des Tages, kamen sie in der Rheede Whidah in sieben Stunden zu ankern, und grüßten das Fort, welches über eine Meile vom Ufer ist. Sie fanden hier drey französische und zwey portugiesische Schiffe liegen. Dieß ist der gefährlichste Platz in ganz Guinea zu landen, weil die See so weit vom Lande Wellen wirft, und so ungestüm ist, daß kein europäisches Boot auf zweyhundert Ellen hinankommen kann, sondern auf eine gute Entfernung davon ankern, und auf Canoes warten muß, welche die Leute und Güter ans Land führen. Die geschickten Canoefahrer thun dieß ordentlich sicher, obwohl oft auch das Gegentheil geschieht. Bey der Nachricht von ihrer Ankunft kam ein großes Canoe nach ihrem Boote, um sie ans Land zu führen, welches es ohne allen Schaden that, nur daß sie etwas beneßt wurden.

Gefährliche
Landung.

Herr Smith erstaunte, als sie unter die großen Wellen kamen, die wohl ein Schiff hätten versenken können, und ersah, mit was für Geschicklichkeit die Schwarzen sie durchführten, und ihr Canoe auf einer von den Wellen ein gut Stück aufs Land hinlaufen ließen. Darauf sprangen sie alle heraus, und schleppten es etliche Ellen mit das Ufer hinauf, daß es die nächste wiederkommende Welle nicht erreichen konnte. Es ist nur bloß eine Möglichkeit, daß ein Mensch, der umgeworfen worden, sein Leben durch Schwimmen rettet; aber kaum ist solches zu hoffen, weil allezeit viel Hayen die Canoes in Hoffnung des Raubes begierig verfolgen.

Betrübter
Zufall.

Die Schiffe, welche hier handeln, haben allezeit Zelter als Waarenhäuser am Ufer. Als Herr Smith gelandet hatte, so gieng er zu einem französischen Zelte, wo ihm der Bootsmann, der die Aufsicht darüber hatte, und ein Irrländer war, auf englisch einen Trunk anbot, den er auch annahm. Es waren viele Anker Brandtwein im Zelte hingestellt, die alle von außen naß zu seyn schienen. Wie Herr Smith nach der Ursache fragte: so meldete man ihm, sie wären alle heute aus dem Langboote geworfen worden; und wie einer von den Leuten sich etwas zu weit in die See nach einem Anker gewagt, der aufs Land geworfen worden: so hätte ihn ein kleiner Hay angepackt, von dem er sich aber mit seinem Messer glücklich losgemacht. Die nächstfolgende Welle aber hätte zweene andere Hayen mitgebracht, die den Menschen vor ihren Augen in Stücken zerrissen.

Englisches
Fort.

Dieser übele Zufall machte dem Verfasser den Ort etwas verhaßt. Als aber die Traggatten fertig waren, sie nach dem Fort zu bringen: so machten sie sich hinein, und wurden über drey Flüsse, oder vielmehr drey Arme von einem Flusse, getragen. Da sie auf die andere Seite gebracht waren: so wollten sie lieber gehen, weil die Gegend die angenehmste war, die der Verfasser je gesehen hatte. Die Engländer und Franzosen haben hier ihre Forts innerhalb eines Musketenschusses von einander, welche aus einem dicken Leimwalde, der rings herum einen tiefen Graben hat, bestehen. Das englische Fort ist groß, mit vier Batterien, auf welchen siebenzehn schwere Stücke stehen.

Unter

y) In der Handschrift allezeit Ardah.
z) Steht am Ende des Tagebuchs.

a) Smith a. d. 166 u. f. S.

von Sierra Leona bis Lope Gonsalvo. VII Buch VI Cap. 529

Unter dieser Statthalterschaft steht die Factorcy zu Jakquin, etwan achtzehn Meilen nach Osten, und die zu Sabi, etwan fünf Meilen Nord, welche damals durch den großen und mächtigen König von Dahomey, der unlängst solch Lärmen in Europa gemacht hat, in die Asche gelegt worden. Seine erste Eroberung war groß Ardrah 1), fünfzig Meilen Nordwest von Sabi, im Jahre 1724. Der König von Ardrah hatte einiges Verkehr mit dem Statthalter Baldwin zu Whidah, und die Rechnungen waren nicht in Wichtigkeit gebracht, deswegen der König einen englischen Factor zu Ardrah, den Herrn Lamb, zurück behielt, in Hoffnung, dadurch von dem Herrn Baldwin die Rechnung zu erhalten. Während der Zeit ward Ardrah durch des Königs von Dahomeys Heer belagert, und nach einem tapfern Widerstande eingenommen, dabey der König von Ardrah selbst am Thore seines Palastes umkam.

1727
Smith.
Ardrah wird
zerstört.

Herr Lamb ward also als ein Gefangener vor des Königs von Dahomeys General gebracht, der aus Verwunderung über ein so seltsames Geschöpf, als ein weißer Mensch ist, ihm das Leben schenkte, und diese Seltenheit zu dem Könige, seinem Herrn, führte. Der selbe befand sich damals zweyhundert Meilen weit ins Land hinein, wo zuvor nie ein Weißer war gesehen worden. Weil er hier gefangen lag, so schrieb er an den Statthalter 2) Tinker, der dem Herrn Baldwin zu Whidah nachfolgte, und gab dem Herrn Smith die Abschrift davon a).

Herr Lamb
wird gefan-
gen.

Nach dieser Eroberung ward eine Landung zu Whidah vorgenommen. Dieser Fürst fing im Anfange des Hornungs im Jahre 1726 = 27 an, die große Stadt Sabi b), die Hauptstadt dieses Königreichs, zu belagern, wo der König seinen Sitz, und die Engländer, Franzosen und Portugiesen Factorcyen hatten. In wenig Stunden gieng er mit diesem Plaze, wie mit Ardrah, um. Allein Seine Majestät von Whidah, welche der größte und fetteste Mann war, den Herr Smith jemals gesehen hatte, hielten sich für allzu schwerfällig zum Fechten, und wurden durch ein Paar standhafte Schwarzen in einer Tragematte weggeschleppt. Die europäischen Factorcyen wurden geplündert, und die Weißen gefangen nach dem Lager zu Ardrah zum Könige von Dahomey geführt. Als der Statthalter Tinker vor den König kam: so meldete er ihm, es könne ihm in dem eroberten Lande keinen Vortheil bringen, daß er den Weißen beschwerlich fiele; im Gegentheile würde solches die Schiffe vom Handel dahin abschrecken; und was würde alsdann aus seiner Größe werden?

Der König sagte, das wäre wahr, und er hätte seinem Generale keinen solchen Befehl ertheilt. Er und die übrigen Engländer möchten nach ihren Forts zurückkehren; welches sie auch etliche Tage darauf thaten. Als aber der englische und französische Statthalter durch Sabi nach Whidah reiseten: so setzte ihnen der General vor ihren Augen ohne königl. Befehl die Factorcyhäuser in Feuer. Dieses war ein großes Betrübniß, besonders für den französischen Director, der nicht, wie Tinker, nach Europa zurück wollte, sondern Sabi und die Handlung daselbst bald wieder hergestellt zu sehen hoffte. Aber der verwünschte General schlug diese Hoffnung bald nieder, und ließ sie weiter gehen, um ihre Zuflucht in ihren Forts zu nehmen. Damit sich die Jugend in seinem Heere gewöhnte, da, wo zu plündern wäre, kein Blut zu schonen: so ließ er durch alle Jungen in seinem Lager, die nicht über sieben bis acht Jahre alt waren, allen alten und verwundeten Sklaven, die also nicht zum Verkaufe taugten; die Köpfe abschlagen.

und Facto-
reyen wer-
den zerstört.

Die

b) In der Grundschrift: Sabée. Im Französischen: Xavier.

Allgem. Reisebesch. III Band.

F f f

1727
Smith.
Ihr voriger
Zustand.

Die Stadt Sabi hatte etwa fünf Meilen im Umkreise; die Häuser waren artig gebaut, obwohl nur mit Leimwänden und Dächern, da im ganzen Lande kein Stein so groß, wie eine welsche Nuß, ist. Indes waren die Factoreyen, auf europäische Art, lustig und geräum, mit vielen artigen und bequemen Zimmern erbaut. Jede hatte eine schöne große offene Halle mit kühlen Gängen, die alle auf der gleichen Erde waren, und unter ihnen die Waarenhäuser. Diese angenehmen Wohnungen trugen vieles nicht nur zum Vergnügen, sondern auch zur Gesundheit der Europäer bey. Die Stadt war so volkreich, daß man mit Mühe, durch die, gleichwohl sehr breiten Straßen kommen konnte. Es war täglich Markt, wo man allerley sowohl europäische als africanische Waaren, außer den Lebensmitteln fand. Unweit den europäischen Factoreyen war ein großer Platz mit starken Bäumen beschattet, unter welchen die europäischen Kaufleute und Hauptleute wie auf einer Börse handelten. Alles dieses war wenig Tage vor des Herrn Smiths Ankunft in Asche verwandelt worden c).

Gefährliches
Ufer.

Den 20ten April im Jahre 1727 bedienten sie sich eines windstillen Tages folgendergestalt, von Whidah zu Schiffe zu gehen: Ihr Canoe lag auf dem Ufer mit dem Vorderteile nach der See, und die Reisenden setzten sich gedränge ins Vorderteil, weil hinten die Canoeleute gemeiniglich eils oder dreyzehn an ihren Rudern stehen. Als sie sich fest gesetzt hatten, nahmen die Schwarzen den Canoe, und beobachteten die Gelegenheit mit ihm auf den Rücken einer Welle zu laufen; darauf sprangen sie hinein, und brauchten ihre Ruder so geschickt, daß, ehe die nächsten Wellen wiederkamen, sie außer aller Gefahr vor den Wellen, welche sich am Ufer brechen, waren. Dieß war noch nicht alles; denn etwa dreyßig Ellen davon, ist eine Barre, wo die See ungestümer geht, als am Ufer. Allein sie kamen auch über diese, an welcher außen, die dritte Barre, die gefährlichste unter allen, liegt. Zwischen diese beyden Reihen sich brechender Wellen, die wie Donner brüllten, ruderten sie beynähe eine Viertel Stunde. Endlich, als die Leute eine große Welle plötzlich brechen sahen, thaten sie einen Schub gegen selbige, und warfen ihren Canoe gleich durch die nachfolgende Welle, die, wie sie allemal pflegen, sehr klein war, und sie zu großem Verdrusse der Hayen, die ihnen folgten, nur ein wenig neigte, daß sie glücklich an Bord kamen.

Prinzeney-
land.

Den folgenden Morgen, den 21sten mit Anbruche des Tages, lichtereten sie von Whidah, in der Absicht auf Prinzeneylande Holz und Wasser zur Reise nach Hause einzunehmen, und langten den 8ten May in diesem Hafen an. Sie kauften hier soviel frische Lebensmittel als sie konnten, auf, obwohl theuer, nahmen Holz und Wasser und kielten ihr Schiff.

Den 16ten reisten sie ab, und segelten den 20sten durch die Linie, wo sie, wie gewöhnlich, bezahlten d). Den 23sten entdeckten sie das Vorgebirge Lopez in einem Grade südlicher Breite, welches das letzte war, was sie vom africanischen Ufer sahen. Hier hatte Herr Chaloner Ogle den berühmten Seeräuber Roberts überwunden, dafür er Ritter geworden. Herr Smith sah verschiedene von seinen Leuten auf Cape Coast in Ketten hängen e).

Nachdem sie etwa vier Grade südwärts der Linie herunter gelaufen, kamen sie in den ordentlichen beständigen Südostwind, und steuerten westwärts ab, fast vierhundert Seemeilen in südlicher Breite, worauf sie ihren Lauf Nordnordwest richteten, und die Linie wieder

den

c) Smith a. d. 190 u. f. S.

d) Durch Geldbusse oder Seetaxe.

von Sierra Leona bis Lope Gonsalvo. VII Buch VI Cap. 53¹

den 2ten des Brachmonats durchsegelten. Den Tag darauf geriethen sie in Windstillen, die allezeit um diese Jahreszeit, besonders zwischen den Nordost und Südost beständigen Winden, unweit der Linie sind. Das Wetter ward sehr betrübt, dunkel und so regnigt, daß die Leute, welche auf dem Verdecke bleiben mußten, nicht genug Kleider zu wechseln hatten, um trocken zu seyn, und es war selbst unter der Linie kalt und rauh. Einmal den Tag konnten sie auf einen Tornado Rechnung machen, durch deren Hülfe sie endlich gut in den wahren beständigen Nordostwind kamen, und mit gutem, günstigen, starken Winde ihren Lauf um Nordnordwest bis den 1sten des Heumonats hielten.

1727
Smith.

Sie befanden sich damals in dreizehn Grad neunzehn Minuten Nord, und ihr Schiff ward läck. Als sie fanden, daß mehr Wasser hineintrat, als ihre Pumpen fortschaffen konnten, geriethen sie in große Furcht, weil sie sich fern vom Lande befanden, und kein Schiff zur Gesellschaft hatten: doch entdeckte der Hauptmann endlich nach fleißigem Suchen ein kleines Läck hart unter ihrem Hintertheile, etwa einen Fuß tief unter Wasser. Weil man von außen unmöglich darzu kommen konnte, indem das Schiff so weit unter Wasser gieng: so schafften sie einen Theil der Ladung anderswohin, wodurch das Hintertheil erhoben, und also die Oeffnung aus dem Wasser gebracht wurde. Ihr Schiff wird läck.

Indeß nahm doch das Wasser immer nach und nach bey ihnen zu, weswegen sie beschloßen, sich vor den Wind zu wenden, welches auch, wie sie fanden, das Schiff sehr erleichterte, so daß sie gleich soviel Wasser mit beyden Pumpen herausbringen konnten, als hinein kam. Darauf überlegten sie, was am besten zu thun sey, und beschloßen auf des Hauptmanns Vorschlag, sich nach Westindien zu lenken; denn sie waren in dem Nordost beständigen Winde, so daß in der vorerwähnten Breite ein westlicher Lauf sie gerade nach Barbados bringen mußte. Doch rechneten sie ihre Entfernung dahin beynähe siebenhundert Seemeilen. Ein weiter Weg für ein Schiff, das sinken will. Gleichwohl beschloßen sie, es so gut als möglich über dem Wasser zu erhalten, und in dieser Absicht ward jedem seine Verrichtung angewiesen. Der Hauptmann und Hochbootsmann sollten wechselseitig von vier Stunden zu vier Stunden das Steuerruder nehmen, Herr Wheeler, und der Verfasser sollten einander im Rochen ablösen, und für die Leute an der Pumpe heißen Punch machen, deren jeder, jede Wache oder jede vier Stunden, anderthalben Pinte zur Erhaltung ihrer Kräfte bekam. Die Bootsleute wurden zum Pumpen in zwey Wachen getheilt. Zweyne kleine schwarze Jungen halfen Wheelern, und Smithen im Rochen, Feuer machen, u. s. f.

Nach neun oder zehn Tagen dieses Elendes, wurden die Leute durch die außerordentlichen Arbeit niedergeschlagen, und einige fingen auf eine verzweifelte Art zu murren an, ob ihnen gleich alle Tage frisches Vieh geschlachtet wurde. Sie bemißten sich, dieselbigen so gut als möglich durch die Hoffnung, daß sie Barbados bald sehen würden, aufzurichten. Ihr Nawl, ein gutes breites Boot, welches fünf Leute erforderte, war auf dem Verdecke: aber da ihr Langboot zwischen den Verdecken verwahrt wurde, so verlangten verschiedene, daß es aufgebracht, und die Segel, Masten, und Ruder, nebst andern Nothwendigkeiten, als Compassen, Lebensmittel, Wasser, an desselben und des Nawls Bord gebracht würden, damit sie auf allen Fall die Boote zur Zuflucht hätten. Dawider waren andere

Inschlechten
Umständen.

Ff 2

aus

e) Ebendaselbst auf der 238 und folgenden Seite.

1727
Smith.

aus Furcht, einige von den Leuten, die so verzweifelden, möchten bey Nacht sich ins Langboot machen, und die andern verlassen, welches das Verderben des Schiffs gewesen wäre, weil alle Leute zum Pumpen nöthig waren. Alle ihre seltene fremde Thiere starben aus Mangel der Wartung.

Ankunft zu
Barbados.

Den 16ten des Heumonats wurden drey von ihren Leuten, welche linker Hand von vier bis acht Uhr die Wache hatten, an den Pumpen ohnmächtig, und für todt vom Verdecke getragen; daher die Leute zur rechten Hand, vor acht Uhr gerufen wurden. Dieses machte Schrecken und Verwirrung in aller Gesichtern kenntlich. Doch hatte Herr Smith ein Frühstück besorgt, und weil sie aßen, sprang einer von den Leuten an der Pumpe auf, schrie was er konnte: Land! Land! und lief wie ein rasender vor Freuden herum. Darauf ließen sie das Essen stehen, sahen genau nach und erkannten das Land deutlich. Dieß war die angenehmste Aussicht, welche sie je gehabt hatten. Es war die Insel Barbados, und der Tag der 16te des Heumonats um neun Uhr früh. Um vier Uhr Nachmittags ankerten sie in Carlisle Bay, welche voll Schiffe war. Noch die Nacht kam Thomas Leake Esquire, Agent der königlichen Gesellschaft, ihre ermüdeten Leute von der Pumpe abzulösen, und den Morgen darauf gieng Herr Smith in Herrn Leakes Haus. Bald darauf führte ihn sein Freund Herr D. Warren zu Seiner Excellenz, dem Statthalter Worlesley, der ihn zur Mahlzeit behielt: aber das Vergnügen ward durch einen Vortheil, der Seiner Majestät Tod entdeckte, gestört.

Ein Fisch
rettet sie.

Mittlerweile ward ihr Boot den 17ten an die Seite eines Schiffs gebracht, das mastlos in der Bay am Ende lag; und weil einige beschäftigt waren, die Güter in dieses Schiff auszuladen, damit man den Boden untersuchen könnte, so arbeiteten die übrigen beständig an beyden Pumpen, die jezo kaum zulänglich waren, es über Wasser zu halten, ob sie wohl ohne Bewegung in einer saufen Bay lagen.

Rückkehr
nach Eng-
land.

Als der Hauptmann Livingstone, Herr Leake, und einige andere Herren, einen Tag am Borde waren: so pumpten die Leute einen kleinen halb verfaulten jungen Delfphin heraus, der weder Kopf noch Schwanz hatte, und etwa drey und einen halben Zoll lang war. Der Hauptmann that ihn in Weingeist, ihn nach Hause zu bringen, weil er versichert war, daß dieser kleine Fisch einige Zeit im Läck gelegen, und manche Lonne Wasser aufgehalten, daß sie ihm also die Erhaltung des Schiffs zu danken hatten. Weil sie den Kiel des Schiffs aus dem Wasser brachten, entdeckten sie eine große weit aufstehende Lücke, zwischen zweyen Ribben ihres Kiels, wo sie etwa vier Fuß breit keine Ausfütterung gelassen hatten. Sie nahmen alles von dieser Seite ab, fanden aber auf dieser ganzen Seite des Bodens keinen Läck von einiger Wichtigkeit, aber auf der andern Seite etliche wenige kleine. Das Bretterwerk war alles noch gut. Der Hauptmann fand nicht nöthig, sie von neuem auszufüttern, und ließ sie nur wohl kalfatern, und den Boden gut verpichen.

Solchergestalt verließen sie Barbados, den 18ten August; und nachdem sie den beständigen Nordostwind durchkreuzet, und in den Strich der veränderlichen Winde gekommen waren, so trafen sie in der Breite vom neun und zwanzig Grad Nord starke West- und Südwest-Winde an, die sie die Stunde neun bis zehn Knoten oder Meilen führten.

Den 22sten des Herbstmonats entdeckte ihnen das Senkbley seinen Sand achtzig Faden. Den 21sten erreichten sie das Vorgebirge Lizard, und kamen mit einem mittelmäßigen Südwestwinde in den Canal. Mit Anbruche des 26sten waren sie dem Eylande Wight gegen über, da sich der Wind in Südost änderte, und so stark war, daß sie sich nach Portsmouth wenden muß-

von Sierra Leona bis Lope Gonsalvo. VII Buch VI Cap. 533

mußten; und ob sie wohl einen Wimpel aussteckten, und drey Schüsse thaten, so wollte doch kein Boormann sich wagen. Weil aber ihr Hochboormann mit dem Canale wohl bekannt war: so unternahm er, das Schiff hineinzuführen, welches er auch glücklich vollendete, und um elf Uhr ankerten sie im Hafen Portsmouth, den 26sten des Herbstmonats im Jahre 1727, von wannen der Verfasser nach London gieng f).

1727
Smith.

Der V Abschnitt.

Herrn Bullfinch Lambes Brief an den Statthalter Zinker, den König von Dahomey betreffend.

Der König von Dahomey. Dessen Reichthümer. sie haben. Hat eine Mulattinn zur Beyßläß- Absichten, die Handlung in Aufnehmen zu bring- ferinn. Erobert Urdrah. Grausames Mordeln. gen. Er liebet die Weißen. Papierdrache, und Lambe wird in großes Schrecken gesetzt. andere Spielwerke. Will gern eine weiße Lieb.

Aus des großen Königs Truro Audatis Palaste, von Abomey im Könige- reiche Dahomey, den 27sten November 1724.

Mein Herr!

Etwa vor fünf Tagen gab mir der König euren Brief vom 1sten jetztlaufenden, und verlangte sogleich, solchen in seiner Gegenwart zu beantworten, welches ich that. Aus der letzten Unterredung, die ich mit Seiner Majestät gehalten, als ich euren Brief bekommen, urtheile ich, daß er nicht sehr darnach verlangt, einen Preis zu meiner Loskaufung zu bestimmen; denn da ich ihm sehr anlag, mir zu sagen, unter was für Bedingungen ich loskommen sollte, so antwortete er immer, er verlangte nicht, mich zu verkaufen, ich sey kein Schwarzer. Als ich weiter in ihn drang: so forderte er im Scherze siebenhundert Sklaven, welches einen zu vierzehn Pfund gerechnet, auf zehn tausend Pfund Sterling kam. Diese ironische Art zu reden, machte, daß mir, wie ichs ihm auch sagte, das Blut in den Adern erstarrte. Als ich mich erholt hatte, fragte ich ihn, ob er mich für den König meines Landes hielte? Ich setzte hinzu, ihr und die Gesellschaft würden glauben, wir hätten beyde den Verstand verlohren, wenn ich schreiben sollte, was er mir sagte. Darauf lachte er, und sagte, ich sollte nichts dergleichen in den Brief setzen; denn er wollte seinen vernehmsten Handelshauptmann schicken, mit euch darüber zu sprechen; und wenn ihr nicht was recht schönes zu Whidah für ihn hättet, so müßtet ihr seinerwegen an die Gesellschaft schreiben.

Zur Antwort sagte ich ihm, ich sähe wohl, ich sollte in seinem Lande sterben, und bäthe nur, einige von seinen Leuten nach Kleidern und Nothwendigkeiten für mich zu schicken, welches er be- willigte. Ich sehe also, daß kein anderer Weg ist, mich loszumachen, als wenn ihm die Gesellschaft eine Krone und Zepter zum Geschenke sendet, welches von dem, was man noch dem letzten Könige von Urdrah schuldig ist, kann bezahlt werden. Sonst glaube ich, wird ihm alles schlecht seyn, weil er mit Silber, gearbeitetem Golde, und andern Kostbarkeiten reichlich versehen ist, auch mit allen Arten von Röcken, Kleidungen, Hüten u. s. f. Er hat auch alle Arten gemeine Güter, ohne Maaß, und giebt Bußs, wie Roth weg, und Brandtwein wie Wasser; denn er ist ungemein eitel und stolz. Bey dem allen ist er der größte Krieger und reichste König in diesem Welttheile, und wird sicherlich mit der Zeit alle Länder um ihn herum unter sich

Exp 3

brin-

f) Smith auf der 267 und folgenden Seite.

1727
Smith.

bringen. Er hat schon seine beyden vornehmsten Paläste rund herum mit Menschenschädeln belegt, so dicke sie an den Mauern an einander liegen können. Alle diese hat er im Kriege umgebracht. Jeder von diesen Palästen ist im Umkreise größer, als St. Jamespark, etwa anderthalbe Meile in der Rundung.

Ablichter
wegen der
Handlung.

Er spricht viel von Aufrichtung eines Vergleichs mit der Gesellschaft, und daß weiße Leute herkommen sollen. Ihr müßet ihn dazu anfrischen, und melden, das Mittel dazu sey, mich loszugeben; denn er spricht, er wolle gern, daß Schiffe an einen Ort kämen, nur seiner Sklaven wegen, und ihm solche Dinge zu bringen, die sich für so einen König, wie er, schickten. Dieß alles höre ich willig von ihm an; und wenn ihr ihn in diesen Gedanken erhaltet: so kann es ein wirksames Mittel seyn, mir aus diesen elenden Umständen zu helfen. Ich hoffe, meine königlichen Herren werden meinen Zustand in Betrachtung ziehen, und an das denken, was ich ihrentwegen so lange und so häufig ausgestanden, und in was für Elende ich noch bin. Ich bin von allen Ergötzungen des Lebens, nicht nur von meiner Frau und meinen Freunden, sondern von allem Umgange überhaupt abgesondert, gleichsam lebendig begraben, und glaube, nichts gleicht meinem Unglücke, da ich meine Jugend so umsonst an so einem verwünschten Orte zubringen muß.

Liebet die
Weißen.

Er hat es gern, wenn Briefe oder sonst etwas an mich kommt, und es würde ihm zu verächtlich seyn, mir etwas vorzuenthalten, wenn es auch zwanzig Sklaven wären. Ich glaube auch nicht, daß er einen andern Weißen, welcher hieher käme, aufhalten würde; denn mich sieht er als einen Kriegsgefangnen an. Er schäset mich sehr hoch, weil er nie einen Weißen hier gehabt hat, als einen alten portugiesischen Mulatten, den er, so viel ich rechnen kann, für fünfhundert Pfund von den Popoleuten gekauft. Ob dieser Weiße gleich sein Sklave ist: so hält ihn doch der König wie einen Kaboschir g), und hat ihm zwey Häuser, und eine Menge Weiber und Bedienten gegeben. Vielleicht bessert er, (als ein Schneider,) etwa alle zweene oder drey Monate eine Kleinigkeit für Seine Majestät aus, aber sehr schlecht; so, daß wenn ein Schneider, Zimmermann, Schmidt, oder anderer Weiße, welcher frey wäre, herkommen wollte, er viel Verdienst haben, und große Gewogenheit genießen würde, wenn er sich nur dieses Leben eine Zeitlang könnte gefallen lassen; denn Seine Majestät bezahlet jeden, der für sie arbeitet, ausschweifend.

Seine Gü-
tigkeit gegen
den Lambe

Vielleicht wäre dieß auch ein Mittel, daß er mich gehen ließe, unter dem Versprechen, daß ich wiederkommen, und mit ihm handeln wollte. Jesho aber spricht er, wenn ich fortgienge, so wüßte er nicht, ob er jemals wieder Weiße zu sehen bekäme; denn er glaubet, sie vermehren seine Pracht. Wenn also einer, es möchte seyn wer es wollte, herkömmt, und wieder abreist: so wird er auf die Gedanken gerathen, daß mehr Weiße kommen werden, und also mich gehen lassen, sie dazu anzufrischen. Wenn mein Bedienter, Heinrich Tendi, zu Whidah ist, und zu mir kommen will: so kann es ihm wohl mit der Zeit viel Vortheil bringen; denn weil er ein Knabe ist, wird ihm der König ganz und gar gewogen werden.

Ob ich gleich nichts für ihn thue: so hat er mir doch ein Haus und ein halb Duzend Sklaven und Sklavinnen gegeben, nebst beständigen Einkünften mich und selbige zu unterhalten.

g) In der Grundschrift: Laboceroe.

h) Ein Kabes ist ein Pfund Sterling am Werthe.

i) Dieser wird nachgehends vom Snelgrave erzählet.

k) Smiths Reisen nach Guinea, auf der 171 und folgenden Seite.

l) Er schrieb um zwö von seinen Risten, und verschiedene

von Sierra Leona bis Lope Gonsalvo. VII Buch VI Cap. 535

1727
Smith.

halten. Wenn ich Brandtwein liebt: so könnte ich mich bald zu Tode saufen, weil genug davon da ist, wie auch von Zucker u. d. g. Wenn er, wie oft geschieht, Ochsen schlachtet: so bekomme ich sicher mein Viertel, und manchmal ein lebendig Schwein, Schaf oder eine Ziege, daß ich nicht verhungern werde. Wenn er öffentlich ausgeht: so werden der Portugiese und ich gerufen, den ganzen Tag in der Sonne zu sitzen; nur dürfen uns unsere Jungen alsdann die Ridesols oder Sonnenschirme über die Köpfe halten. Aber er bezahlt uns gut dafür, zu Zeiten mit zwey, drey und vier Grand Rabes *h*), und einer großen Flasche Brandtwein, daselbst zu trinken, nebst noch zweyen oder dreyen mitzunehmen.

Auf diese Art leben also der Portugiese *i*) und ich, so gut wir können, und sind zufrieden, und einen wenn wir uns nur noch gesetzt erhalten. Weil ich meines elenden Lebens überdrüssig war: Portugiese: so bath ich Seine Majestät vor einiger Zeit, mich seinem Generale zu zu geben, daß ich zu Pferde mit in den Krieg gieng. Darein wollte er aber gar nicht willigen, und sagte, er verlangte nicht, daß ich untkommen sollte; denn er wollte mir bald was anders auftragen; daher sollte ich ruhig zusehen, was er thäte. Dieß verstehe ich jetzt noch nicht. Der General war auch dawider, daß ich nicht in den Krieg gehen sollte; denn wenn ich untkame: so möchte der König auf ihn, als ob er die Gelegenheit dazu gewesen, zornig werden. Indes befahlen Seine Majestät, mir ein Pferd zu geben, und sagte, wenn er ausgieng, sollte ich bey ihm seyn. Er läßt sich oft in einem schönen Tragesessel mit vergoldeten Armen und Vorhängen austragen. Er hält sich auch oft in einigen seiner andern Paläste auf, die etliche Meilen von hier, und wie mir berichtet worden, eilse an der Zahl sind.

Wie es sehr beschwerlich ist, ein ungesattelt Pferd zu reiten: so bitte ich euch, mir ge- Liebet kleine wiß ein altes Pferdezeug mit Sporen und Peitsche zu senden. Der König hat mir gleich- Hunde. falls aufgetragen, euch um das beste Pferdezeug, welches zu Whidah zu haben ist, zu schreiben, wofür er bezahlen will, was verlangt wird, auch um ein Paar Schuhschnallen und einen englischen Hund. Wenn ihr es für gut befindet: so könnet ihr es an mich senden, mit der Versicherung, daß auch ein schlechtes Geschenk von mir nicht nur angenehm seyn, sondern auch mich beliebter machen wird, ich mag nun bleiben oder abreisen. Ich bitte also, schicket mir dasjenige unfehlbar, was von diesen Sachen zu erhalten ist, wodurch nicht nur mein elender Zustand kann verbessert werden, sondern Seine Majestät auch auf die Gedanken kommen werden, daß man gar nicht daran denket, mich loszukaufen, und mich also, wenn sie einmal bey guter Laune sind, fortschicken dürften *k*).

Ich hoffe, ihr werdet kein Bedenken tragen, alles zu schicken, warum ich schreibe *l*), da ich seit meines Aufenthalts in Guinea weder Besoldung noch Kostgeld bekommen habe. Ihr dürfet euch auch nicht wundern, daß ich um so viel schreibe; denn Seine Majestät haben befohlen, ein ander Haus für mich in einer Stadt zu bauen, wo er meistens hingehet, wenn er Krieganstalten machet. Dieß erfüllet mich mit betrübten Gedanken; denn es läßt, als dürfte ich sobald noch nicht aus der Gefangenschaft kommen.

Wenn ihr wollet, daß ich mit dem Könige um einige Sklaven handeln soll: so müßet ihr seinen Leuten davon sagen, und mir einen Aufsat schicken *m*); denn so lange ich hier bin, will

schiedene in der Grundschrift ausgelassene Sachen.

m) In der Grundschrift steht ein Mark. Die Anmerkung dabey erklärt es von zwey und dreyßig

Pfund, als dem Werthe einer Mark Gold; aber ich vermulthe, es bedeutet eine Vollmacht zu handeln, oder ein Zeichen, das auf die Waaren gesetzt ist.

1727
Smith.Papier-
drache,und andere
Spielwerke.Will eine
weiße Liebste
haben.Eine Mulat-
tinn zur Bey-
schläferinn.

will ich gern der Gesellschaft alle mögliche Gefälligkeit thun. Ich muß aber alsdenn ein Verzeichniß von allen Arten von Gütern mit Zeichen und Zahlen, auch den Preisen, zu Vermeidung des Irrthums erhalten.

Seine Majestät haben mir den größten Theil des Papiers abgenommen. Er hat einen fliegenden Drachen im Kopfe, und ob ich ihm wohl gesagt habe, daß dieses nur ein Kinderspiel wäre: so spricht er doch, ich müßte einen für ihn und mich machen, damit zu spielen. Ich ersuche euch also um zwey Buch ordentlich Papier, und etwas Gepaptes dazu, auch um ein Stück Lunte; denn Seine Majestät verlangen bisweilen von mir, ich solle seine großen Stücke losbrennen, und ich fürchte, durch die Funken um meine Augen zu kommen. Er hat fünf und zwanzig Canonen; von denen einige über tausend Pfund wiegen; man sollte denken, der Teufel hätte ihm geholfen, sie hieher zu schaffen, da dieser Ort über zweyhundert Meilen von Whidah, und wenigstens hundert und sechzig von Udrach ist. Seine Majestät vergnügen sich sehr, sie jeden Markttag zweymal rund herum abfeuern zu lassen, ausgenommen jeßo, da seine Leute Lasseten dazu machen.

Ob er gleich ein Herr von großen Gaben zu seyn scheint: so findet er doch ein besonderes Vergnügen an Spielwerken, und seltsamen Einfällen. Wenn ihr etwas dergleichen habet, so bitte ich, mir solches, wie auch Bücher und Gemälde zu schicken; denn er sieht gern in Bücher, und trägt ordentlich ein lateinisches Meßbuch in seiner Tasche, welches er von einem Mulatto bekommen. Wenn er jemanden eine Bitte versagen will, so sieht er so aufmerksam in dieses Buch, als ob er es verstünde.

Er schmachtet gern auf Papier, und schicket mir oft Briefe, aber auch allemal einen Dolsmetscher, mit einer guten Flasche Brandwein, und einem oder ein Paar großen Käbes. Wenn etwa dort eine abgesezte Wenschläferinn ist, sie mag eine Weiße oder Mulattinn seyn, die nach diesem Lande kommen will, seine Frau zu werden, oder ihre alte Handthierung fortzusetzen: so würde ich durch sie Seiner Majestät Herz gewinnen, und er würde alles glauben, was ich ihm vorsagte, z. E. daß ich fortgehen, und mit mehr Weißen von der Gesellschaft zurück kommen wollte. Kein Weibsbild, das herkömmt, hat sich etwa eines Zwanges zu befürchten; denn er hat wenigstens zweytausend Weiber, die er besser, als sonst ein schwarzer König hält, und nichts, als für ihn selbst, in seinem Hause oder Palaste thun läßt, das einer kleinen Stadt gleicht. Wenn hundert und sechzig oder zweyhundert von ihnen mit kleinen Gefäßen nach Wasser gehen: so tragen sie den einen Tag reiche seidene, den andern scharlachene Kleider, mit drey oder vier breiten Korallenschmüren um den Hals, und ihre Führer haben bisweilen carmosine, grüne oder blaue Sammtkleider, mit silbernen vergoldeten Stäben in den Händen.

Als ich erst herkam: so hatte der Portugiese eine Mulattinn, mit der der König sehr wohl umgieng, und ihr viel Geschenke gab. Sie hatte zwey Weiber, und ein Mägdchen zur Bedienung. Da sie aber an den Pocken gestorben: so will er gern mehr haben, und sagt, kein weißer Körper sollte etwas vergebens verlangen, das er für Gold zu erkaufen wüßte. Er muntert auch schwarze Fremde sehr auf, und ist einigen Malayen ^{u)}, die jeßo hier sind, sehr gnädig.

Das Land ist wegen seiner Höhe, da es beständig schöne kühle Winde hat, sehr gesund. Es ist auch sehr angenehm. Man hat das ganze große Popo im Gesichte, ob gleich weit entfernt. Auch plagen uns die Mücken nicht.

^{u)} Marchais und Snelgrave geben von ihnen Nachricht, wie man nachgehends sehen wird.

von Sierra Leona bis Lope Gonsalvo VII Buch VI Cap. 537

Ich hoffe, ich werde noch bessere Gelegenheit haben, die Macht und Größe dieses Siegers zu beschreiben, die mich oft erstaunt gemacht hat, weil ich nicht vermuthete, so was in diesem Welttheile zu finden. Ich will daher meinen Brief mit einer kurzen Erzählung von dem Kriege beschließen, den ich selbst mit angesehen, und aus dem ich nichts auf der Welt gerettet, als was ich auf dem Leibe gehabt, und darinnen beynahe im Feuer umgekommen. Dieses würde mir mit hundert andern wiederfahren seyn, wenn mir nicht ein Mann über die Mauer des alten Blancos Hause geholfen hätte, in das ich eingeschlossen war, sobald das Kriegsgeschrey kam. Ohne dieses Unglück würde ich vielleicht entronnen seyn. Ich vermuthete, daß der König von Urdrah und der alte Blanco dieß befürchtet, weil sie mich eingesperrt hatten.

1727
Smith.
Eroberung
von Urdrah.

Da dieses Haus das erste war, welches die Dahomeye ansteckten, so kam ich zeitig genug heraus, ein betrübter Zuschauer der folgenden Verwüstung zu seyn. Gleich darauf führten sie mich durch die Stadt zu des Königs Hause, wo der General von Dahomey war. Ob er gleich sehr beschäftigt, und auf seinen Sieg stolz war: so nahm er mich doch gütig bey der Hand, und gab mir einen Trunk, welches ein Trost für mich war, ob ich ihn gleich nicht kannte. Zuerst hielt ich ihn für des Königs von Urdrah Bruder, ob ich mich alsdenn wohl verwunderte, daß sein Gesicht so zerfetzt war o), und das Haus in Flammen stand. Ich erfuhr aber bald, wer er war.

Als wir ausgiengen, so konnten wir vor enthaupteten Leichnamen kaum fortkommen; Grausames und wenn es Blut geregnet, so hätte solches nicht dicker auf dem Boden liegen können. Nachdem er mir hier zwey bis drey Trünke gegeben: so ließ er mich bey einem von den kleinen Kriegshauptleuten, der sehr gütig und sorgfältig mit mir umgieng. Den Tag darauf brachten sie mir einen von meinen Jungen, welcher des Hauptmanns Blancos Sohn war: aber weil selbiger so tödtlich in den Kopf verwundet war, daß man das Gehirn sah: so war er nicht im Stande, mir zu melden, was sie sagten.

Zween Tage darauf ließ mich der General bey sich und seinen Hauptleuten sitzen, weil sie die Sklaven durchzählten, indem sie jedem ein Buji gaben. Die Zahl stieg auf zwey große Rabes, welche achthundert Sklaven ausmachten. Ich sah unter selbigen noch zween von meinen Jungen, von denen einer ins Knie, der andere ins dicke Bein verwundet war. Dieser Zufall gab mir Gelegenheit, etwas mehr mit dem Generale zu sprechen, der sich bemühte, mir ein Herz zu machen, eine Flasche Brandtwein forderte, mir zu trank, und das übrige mich behalten ließ. Er both mir auch einige Stücken Slerias u. s. f. an, welches ich aber, weil sie mir nichts nütze waren, ausschlug, und meldete, wenn sie unter der Beute Hemden oder Kleider fänden: so wollte ich ihnen dafür danken, weil ich, wie ihr selbst erachten könnet, sehr beschmutzt aussah.

Die Leute, deren Gefangene meine Bedienten waren, wollten sie, ohne dabey zu seyn, nicht zu mir kommen lassen. Indesß sagte der General, ich sollte darüber im geringsten nicht unruhig seyn; denn niemand sollte mir etwas thun, bis ich den König, seinen Herrn, gesehen, der mich, wie in der That geschah, gütig aufnehmen würde. Der General gab mir ein Kideyfol, oder Sonnenschirm, und einen Tragsessel, mich das Land hinauf zu schaffsen, welches ich freudig annahm.

Weil

o) Oder zur Sierrath zerschnitten.

1727
Lambe.

Weil ich gesehen hatte, wie viel Grausamkeiten an den Leichnamen alter Männer und Weiber begangen wurden, auch an denen, welche wegen ihrer Wunden, und weil sie verbrannt waren, u. s. f. nicht fortkommen konnten: so war es natürlich, daß ich mich fürchtete, besonders den ersten Morgen, da sie mich, meiner Einbildung nach, zum Opfer ausführten. Eine Trummel schlug einen Todtenmarsch vor mir her, und viele hundert versammelten sich um mich, welche sprangen und schrien, daß es gen Himmel schallte. Viele hatten bloße Schwerdter und Messer in den Händen, welche sie um mich, als ob es auf die Hinrichtung losgieng, herumschwungen. Weil ich indeß Gott um Barmherzigkeit anflehte: so schickte der General meinem Hauptmanne Befehl, mich zu ihm zu bringen, da er sich zwei Meilen vom Lager befand. Sein Befehl ward sogleich erfüllt, und ich zu ihm gebracht. Womit sich meine Furcht endigte.

Ich sollte auch einige Nachricht von meiner Vorführung beim Könige ertheilt haben, wenn Seine Majestät nicht diesen Augenblick eifertig nach gegenwärtigem Briefe schickten, daß ich ihn weder auszubessern noch abzuschreiben Zeit habe. Ich hoffe daher, ihr werdet die Wiederholungen und andere Fehler verzeihen, und bin ic.

Euer

Bullfinch Lambe.

Herr Lambe blieb etwan zwey Jahre beim Könige von Dahomey, und endlich sandte ihn der König auf sein Versprechen, daß er mit mehr Weißen wiederkommen wollte, wohl- bereichert weg p). Er besaß am Werthe hundert Sklaven q). Lambe hielt sich nur kurze Zeit zu Whidah auf, und gieng darauf nach America. Herr Smith sah ihn nachgehends zu Barbados r).

Das VII Capitel.

Neue Nachricht von einigen Theilen von Guinea und dem
Sklavenhandel, im Jahre 1730.

1730
Snelgrave.

Durch Hauptmann Wilhelm Snelgrave.

Einleitung.

Nachricht
vom Buche.

Diese Nachricht von Guinea ist in Octavo zweyhundert und acht und achtzig Seiten stark, außer einer Zueignungsschrift von zweyen Seiten, einer Vorrede von vier, und einer Einleitung von vierzehn Seiten. Davor steht eine Karte von der Küste von Guinea, von dem Flusse Sanaga nach dem Vorgebirge Lopez; aber sie hat weder Kupfer, noch Register. Der Inhalt ihrer drey Bücher steht auf dem Titel a).

Sie

p) Er gab ihm 320 Unzen Gold, oder 1280 Pfund und acht Sklaven. Snelgrave auf der 67sten Seite.

q) Dieß ist 2000 Pfund, einen Sklaven zu 20 Pfund gerechnet.

r) Smiths Reisen auf der 180 und folgenden Seite.

a) Der Titel heist: Neue Nachricht von einigen Gegenden von Guinea und dem Sklavenhandel, enthaltend 1) die Geschichte der letzten Eroberung von

von Sierra Leona bis Pope Gonsalvo. VII Buch VII Cap. 539

Sie ist den Londner Kaufleuten, die nach der Guineaküste handeln, als den besten Richtern von der Wahrheit der Erzählung, zugeeignet, da der Verfasser den meisten von ihnen lange Jahre bekannt gewesen, und einige auch sein Manuscript mit Beyfalle gesehen haben. 1730
Snelgrave.

In der Vorrede bereitet er des Lesers Gemüthe vor, seine Erzählungen geneigt aufzunehmen. Diewegen suchet er den Vorurtheilen zu begegnen, die wider ihn wegen dessen, was er von Menschenopfern und Menschenfressern saget, entstehen könnten. Er bemerkt, daß die ersten nichts neues wären, da man aufgezeichnet findet, daß die Mexicaner jährlich ihren Göttern viele Kriegsgefangene aufgeopfert haben. Was das andere, das Menschenfressen, beträfe, welches am unglaublichsten zu seyn scheint: so ist, wie er saget, außer den Dahomes, von denen er in seinem Buche redet, bey einem Volke, Namens Acquas, am Flusse, Alt Kallabar, und bey den angränzenden Kamerones, selbiges gar gewöhnlich. Der Hauptmann Arthur Lone, welcher damals in London war, und andere, haben es so wohl gesehen, als er. Es soll wirklich Menschenfresser geben.

Wegen der Geschichte vom Könige von Dahomey überhaupt, nennet er als Zeugen Männer den Ritter Jeremias Tinker, den Statthalter Wilson, und andere, welche vor dem sich im Namen der africanischen Gesellschaft zu Whidaw aufgehalten haben, und gleichfalls in der Stadt gewesen sind, und einen großen Theil davon wissen. Er beruft sich auch auf den Ritter Carl Dunbar, von Antigna, der daselbst das Negerweibsbild von ihm kaufte, das ihre merkwürdige Geschichte so oft versichert hatte.

Das zweyte Buch ward einem Freunde zu gefallen aufgesetzt, der die Rechtmäßigkeit des Sklavenhandels bestritten hatte.

Wegen der Wahrheit des dritten Buches führet er den Herrn Jacob Bleau an, der damals sein Wundarzt gewesen, und als das Buch herauskam, in gutem Ansehen zu Woodford lebte.

In diese drey Gegenstände schränkt sich der Verfasser völlig ein, ohne sonst eine Nachricht von Guinea, den Sitten, Gewohnheiten und der Handlung der Schwarzen zu geben. Diewegen verweist er die Leser auf Bosmans Beschreibung, welche, wie er berichtet, die vollkommenste Geschichte ist, die wir von dem Lande haben, und die er, so viel er untersuchen können, durchgängig wahr befunden hat.

Die Einleitung ward aufgesetzt, dem Leser einen allgemeinen Begriff von der guineischen Handlung zu geben, und zu zeigen, warum die Europäer so wenig Kenntniß von den Gegenden haben, welche tiefer ins Land liegen. Nach seinem Berichte erstrecket sich Guinea von dem grünen Vorgebirge nach Angola, und der Fluß Kongo ist die Gränze, wie weit die Engländer mit ihrer Handlung gehen. Dieselbe hat seit dem letztern französischen Kriege so zugenommen, daß im Jahre 1725 zweyhundert Segel diese Küste besuchten, dahin im Jahre 1712 nur drey und dreyßig Segel gegangen. Größe von Guinea.

U n 2

Der

von Whidah durch den König von Dahomey, nebst des Verfassers Reise nach des Siegers Lager, wo er verschiedene Gefangene opfern sah u. s. f. 3) Wie die Schwarzen Sklaven werden, wie viel man deren jährlich von Guinea nach America führt u. s. f. 3) Wie der Verfasser von den Seeräubern gefangen worden, und wie viel Gefahr er ausgestanden habe. London, verlegt Jacob, Johann und Paul Knapton, in der Krone in Ludgatestreet. Im Jahre 1724.

1730
Snelgrave.

Wosheit des
Negersteh-
lens.

Der Verfasser hat fast siebenhundert Seemeilen weit längst dieser Küste vom Flusse Sherbero nach dem Vorgebirge Lope Gonsalvo gehandelt. Er theilet diesen Raum in vier Theile ein. Den ersten heisset er die Küste windwärts, etwa zweihundert und fünfzig Seemeilen lang von diesem Flusse bis zu dem Flusse Antober, unweit Arim. Auf dieser Küste befindet sich weder ein Handelsplatz, noch eine Factorien einer europäischen Nation. Die Leute machen am Ufer einen Rauch, dadurch sie den Schiffen das Zeichen geben, zu ankern, und solche darauf mit ihren Waaren in Canoes besuchen; es wäre denn, daß durch gewaltsame Wegführung der Kaufleute ihnen eine Beleidigung widerfahren sey. Dieses, saget der Verfasser, ist, zu großer Schande der Engländer und Franzosen, mehr als zu oft geschehen, und man hat eine Beleidigung, welche sie sollten gethan haben, zum Vorwande erzwungen. Allein, sehet er hinzu, eben dieses hat die Handlung an dem Orte, wo es geschehen, auf eine lange Zeit unterbrochen; und unschuldige Leute, welche der Handlung wegen in kleinen Fahrzeugen hieher gekommen sind, haben für ihrer Landsleute Wosheit büßen müssen, indem das Volk sie zur Rache hingerichtet *b*).

Der zweyte Theil erstreckt sich von dem Flusse Antober nach Akra, etwa fünfzig Seemeilen weit. Er wird die Goldküste genannt, und ist voller englischen und holländischen Factorien.

Der dritte Theil geht von Akra nach Jaquin, etwa sechzig Seemeilen, und hat nur zu Whidaw und Jaquin Factorien.

Der letzte Theil von Jaquin nach der Bay von Benin, und um die Kallabaren, Kameronen, und das Vorgebirge Lopez herum, erstreckt sich auf dreihundert Seemeilen, und hat keinen europäischen Handelsplatz.

Längst der ersten Abtheilung der Küste wagen sich die Europäer nicht gern ans Land, weil die Einwohner sehr wild sind. An den wenigen Orten, wo der Verfasser landete, konnte er nirgends zulängliche Nachricht von den Gegenden, welche tiefer im Lande liegen, erhalten, noch einen Weißen antreffen, der sich in das Land hinauf gewagt hätte. Er glaubte, wer sich das unterstünde, der würde von den Leuten aus Miskunst, daß er nicht Entdeckungen zu ihrem Nachtheile machen sollte, seyn hingerichtet worden.

Obwohl die Schwarzen an der Goldküste durch den Umgang mit den Europäern gefitzter sind: so läßt doch ihre Staatskunst nicht zu, daß ein Weißer in das Land hinauf geht. Ueber dieses sind die Leute tiefer im Lande auf die Schwarzen misgünstig, die unter dem Schutze der Factorien stehen.

Schwierig-
keit, das Land
weiter hinein
zu entdecken.

Die Nachrichten, welche die erstern, wenn sie mit den letztern Frieden hatten, und an das Secufer kamen, dem Verfasser ertheilt, schienen daher so widersprechend und fabelhaft zu seyn, daß man sich gar nicht auf sie verlassen konnte. Denn die Schwarzen betrogen die Weißen sehr gern.

Ebendasselbe läßt sich auch von der dritten Abtheilung der Küste sagen. Denn vorher, ehe der König von Dahome Whidaw und Jaquin erobert hatte, war wenig von den Gegenden tiefer ins Land zu erfahren, weil keinem Weißen verstattet wurde, über das Königreich Ardrah zu gehen, das etwa fünfzig Meilen von der Seeseite liegt.

In der vierten Abtheilung sind die Leute fast noch barbarischer, als in der ersten, so daß man von da her wenig Nachricht erhalten kann.

Der

b) Man sollte dieses schändliche Verfahren als eine Seeräuberei bestrafen.

von Sierra Leona bis Lope Gonsalvo. VII Buch VII Cap. 541

Der Verfasser beschließt seine Einleitung mit zweien merkwürdigen Beispielen von Menschenopfern zu Alt-Kallabar. Das erste geschah im Jahre 1704. Jabru, der da-
 sige König, war krank, und ließ auf Rath seiner Priester, ein Kind von etwan zehn Mona-
 ten, seinem Gotte um Erhaltung der Gesundheit opfern. Der Hauptmann Snelgrave
 sah das Kind, nachdem es hingerichtet worden, an einem Baumaste hängen, mit einem leben-
 digen Hahne darneben.

1730

Snelgrave.

Opfer eines Kindes.

Auf seiner letzten Reise hieher, im Jahre 1713, hatte er das Glück, ein Kind von einer
 dergleichen Opferung zu befreien. Atqua, der vornehmste König oder Herr des Landes;
 (denn es sind verschiedene kleine Fürsten am Kallabar-Flusse), kam an Bord, das Schiff
 zu sehen, und die Musik zu hören. Weil ihm alles sehr wohl gefallen hatte: so lud er den
 Hauptmann ein, aufs Land zu kommen. Snelgrave gieng in wenig Tagen ans Ufer.
 Weil er aber das Volk als grausame viehische Menschenfresser kannte, die sich gleichwohl
 vor dem Feuergewehre fürchteten: so nahm er zehn Bootsleute und seinen Canonier mit.

Zu Kallabar

Nach seiner Landung führte man ihn etwan eine Viertelmeile von der Seeseite, wo er den
 König auf einem Stuhle unter schattichten Bäumen sitzend fand. Man setzte einen andern
 Stuhl für ihn darneben. Der König sagte kein Wort, und machte keine Bewegung, bis
 er sich gesetzt hatte; worauf er ihn bewillkomnte, und sich nach seinem Wohlsseyn erkun-
 digte. Der Hauptmann that eben dergleichen, nachdem er erstlich sich gebückt, und den Hut
 abgezogen. Es waren verschiedene Hofleute gegenwärtig, und etwan fünfzig von seiner
 Wache stunden in einiger Entfernung mit Bogen und Pfeilen bewehrt, mit Schwerdtern
 an der Seite, und Lanzen in der Hand haltend. Die Engländer stellten sich ihnen ungefähr
 auf zwanzig Schritte gegen über.

Nachdem er den König mit einigen Kleinigkeiten beschenkt hatte, die ihm gleichwohl
 höchstangenehm zu seyn schienen, sah er einen kleinen Schwarzen mit dem Fuße an einen
 in die Erde geschlagenen Pfahl gebunden, um den es von Fliegen und Gewürme wimmelte, und
 zweene Priester stunden bey ihm. Der Hauptmann erstaunte über diesen Anblick, und fragte
 den König: warum dieses Kind so gebunden wäre? Dieser versetzte: es sollte diese Nacht
 seinem Gotte Ego für sein Wohl geopfert werden. Dieses setzte Snelgraven in Be-
 wegung, und er rief (wie er selbst gesteht, zu hitzig) einem seiner Leute zu, das Kind von
 der Erde wegzunehmen, in der Absicht, es zu erhalten.

befreyet der
Verfasser ein
anderes.

Darauf näherte sich einer von des Königs Leibwache dem Manne in einer drohenden
 Gestalt mit seiner Lanze, und Snelgrave, aus Furcht, er würde ihn durchrennen, zog ein
 klein Pistol aus seiner Tasche; worüber der König erschrocken aufsprang. Der Hauptmann
 aber ließ ihm durch den Dolmetscher sagen: er wollte ihm und den Seinigen nichts thun,
 wo er nur seiner Wache beföhle, die Engländer nicht anzugreifen.

Dieses war jener bald zufrieden; und wie alles ruhig war: so verwies Snelgrave dem Kö-
 nige, daß er durch die Erlaubniß, mit der Lanze auf einen Engländer loszugehn, die Pflichten
 gegen Gäste verletzt hätte. Der König versetzte hierauf: der Hauptmann habe nicht wohl ge-
 than, daß er dem Menschen beföhle, er sollte das Kind wegnehmen, welches sein Eigenthum
 wäre. Dieses erkannte der andere; entschuldigte es aber mit seiner Religion, die zwar nicht
 verstattete, jemanden das Seine gewaltsam zu nehmen; aber doch so was abscheuliches, als die
 Hinrichtung eines armen unschuldigen Kindes sey, verböthe: und dieses würde an statt des Ge-
 gens vielmehr den Fluch des höchsten Gottes, den die Weißen anbetheten, auf ihn bringen. Es
 sey das größte Geseß der Natur, andern dasjenige zu thun, was wir wollten, daß man uns thun
 sollte.

Der König
wird beleidigt;

1730
Snelgrave.
wieder befriz-
digt.

Snelgrave brachte noch viel Beweisgründe vor, und erboth sich zugleich, das Kind zu bezahlen, welches der König sogleich annahm, und zu seinem großen Erstaunen nur ein Bund himmelblaue Glasforallen etwa eine halbe Krone werth forderte. Der Verfasser hatte sich wenigstens zehnmal soviel vermuthet, weil die Schwarzen vom Könige bis auf den Kaufmann, gern bey außerordentlichen Vorfällen ihren Vorthail von den Europäern ziehen. Hierauf bewirthete der Hauptmann Seine Majestät mit Speisen und Getränken, welche er ans Land bringen ließ. Er nahm darauf Abschied; der König bezeugte sein Vergnügen über den Besuch, und versprach, wieder an Bord zu kommen.

Den Tag, ehe der Verfasser den König zu besuchen gieng, hatte er die Mutter des erwähnten Kindes gekauft, ob er solches wohl damals nicht wußte. Weil der Wundarzt damals bemerkte, daß sie viel Milch hatte, so fragte Snelgrave denjenigen, der sie an Bord gebracht, ob sie ein Kind gehabt hätte, als er sie von dem Kaufmanne gekauft, der sie tiefer aus dem Lande gebracht hätte, welches dieser aber leugnete.

Die Mutter
erfreut sich.

Kaum aber war das Kind ins Schiff gekommen, als diese arme Frau es entdeckte, mit großer Heftigkeit zulief, und es aus den Armen des Weißen riß, der es hielt. Der Hauptmann glaubet, es sey nichts beweglicher zu sehen gewesen, als dieser Anblick der Mutter und ihres Sohnes, der ein feiner Knabe von etwa achtzehn Monaten war c), besonders als ihr der Dolmetscher sagte, der Hauptmann hätte ihr Kind vom Opfern errettet.

Sobald diese Geschichte unter den Schwarzen am Borde bekannt ward, drückten sie ihre Dankbarkeit durch Händeklatschen, und Absingen eines Liedes, zu des Verfassers Ruhme aus. Dieses ward dem Schiffsvolke sehr nützlich; denn die Schwarzen erhielten dadurch einen guten Begriff von den Weißen, so daß sie während der ganzen Reise keinen Aufstand erregten, ob ihrer wohl über dreyhundert waren.

Der Verfasser gieng von alt Kallabar nach dem Eylande Antigua, wo seine Ladung verkauft ward. Er erzählte diese merkwürdige Geschichte dem Herrn Studely, der darauf Mutter und Sohn kaufte, und sie sehr gütig hielt.

Der I Abschnitt.

Reise nach Whidaw, nebst einer Nachricht von der Zerstörung dieses Königsreichs im Jahre 1727.

Ankunft zu Whidaw. Sein blühender Zustand. Geräth durch verschwenderische Lebensart ins Verderben. Des Königs weibliches Wesen. Der König von Dahome erobert Udra. Nachricht vom Vullfinch Lambe. Whidaw wird angegriffen und erobert. Man verehrt daselbst Schlangen. Des Siegers Staatsklugheit. Die Haupt-

stadt Sabi wird eingenommen. Die Statthalter Dupont und Tinter werden gefangen genommen, aber bald wieder losgegeben. Jaquin der Hafen von Udra. Der Statthalter ergiebt sich. Der König von Dahome ladet den Snelgrave in sein Lager ein.

Ankunft zu
Whidaw.

Mit Ausgange des März im Jahre 1726-27, langte der Hauptmann Snelgrave in der Gallere Catharine in der Rhee de von Whidaw an, wohin er schon verschiedene Reisen gethan hatte. Bey seiner Landung gieng er nach dem englischen Fort, welches etwa drey Meilen von der Seeseite, und nicht weit vom französischen Fort ist.

Dies

c) Die Negerweiber säugen ihre Kinder gemeinlich bis sie zwey Jahr sind.

d) In der Grundschrift Sabee.

e) Aus Lambes Briefe erhellet, daß er Truro Adati geheissen, Labat nennt ihn Dada, in der Vorrede zu des von Marchais Reise nach Guinea.

von Sierra Leona bis Lope Gonsalvo. VII Buch VII Cap. 543

Dies Land war vom Könige von Dahome, etwa drey Wochen zuvor angefallen und zerstört, auch die Leute der europäischen Factoreyen mit den Schwarzen in die Sklaverey geführt worden. Die Zerstörung, welche in einem so schönen und volkreichen Lande mit Feuer und Schwerdte angerichtet worden, war entsetzlich, besonders die Niedermeglung der Einwohner, mit deren Knochen die Felder bestreut waren. Die weißen Gefangenen waren kurz vor seiner Ankunft nach ihren Forts zurück gekommen, und er erhielt von ihnen folgende Nachricht von dieser außerordentlichen Veränderung.

1727

Snelgrave.

Der Zustand des Landes vor der Verwüstung war folgender:

Die Küste von diesem Königreiche liegt in sechs Graden vierzig Minuten nördlicher Breite. Sabi d), die Hauptstadt des Landes, liegt etwa sieben Meilen von der Seeseite. Hier waren die europäischen Factoreyen. Die Rheede war für alle Nationen frey, und man rechnete, daß die Engländer, Franzosen, Holländer und Portugiesen über zwey tausend Schwarze jährlich von diesem und den benachbarten Plätzen ausführten. Die Leute waren durch die Handlung so gesittet, daß man mit Vergnügen mit ihnen zu thun hatte. Das schlimmste war die Dieberey des gemeinen Volks, die hierinnen soviel Kühnheit als Geschicklichkeit besaßen. Wenn man sie über der That ertappte, so wurden sie des bestohlenen Sklaven.

Sein blühender Zustand.

Durch die Vielweiberey, da ein vornehmer gewöhnlichermaßen etliche hundert Weiber und Rebsweiber hatte, war das Land dergestalt mit Volke erfüllt worden, daß alles voll Städte und Dörfer war, und als ein fruchtbarer und wohlangebauter Boden, einem einzigen Garten gleich. Eine lange und blühende Handlung hatte das Volk gleichfalls bereichert, wodurch sie schwelgerisch und so weichlich geworden, daß ob sie wohl wenigstens zehn tausend Mann hätten ins Feld stellen können, sie doch durch zweyhundert Feinde aus ihrer Hauptstadt vertrieben wurden, und endlich ihr Land einem Volke lassen mußten, das sie zuvor verachtet hatten.

Die Schwelgerey ist sein Verderben.

Der König von Whidaw war etwa im vierzehnten Jahre zur Krone gekommen, und daher fiel die Regierung in die Hände der Vornehmen, die, indem sie sich in seine Neigungen schickten, die Gewalt gänzlich, bis zu dieser Veränderung, in ihren Händen behielten, da er über dreyßig Jahre alt war. Er war ein sehr nachlässiger und geiler Herr, hatte etliche tausend Weiber an seinem Hofe, und ward von selbigen auf alle Art bedient; denn es durften keine andere Bedienten da seyn e). Dieses endigte sich mit seinem Verderben. Die Großen sorgten jeder nur für sich, und wurden soviel Tyrannen, die das Volk unter sich theilten, daß sie ihrem gemeinen Feinde, einem entfernten inländischen Prinzen, dem Könige von Dahome f), leicht zum Raube wurden.

Des Königs weichliches Wesen.

Dieser Prinz hatte vormals den König von Whidah um eine freye Handlung nach der Seeseite ersuchen lassen, mit dem Anerbieten, für die Schwarzen, welche ausgeführt würden, den gewöhnlichen Zoll zu bezahlen. Weil ihm dieses abgeschlagen ward, so schwur er, sich bey Gelegenheit zu rächen. Diese Drohung ward damals zu Whidaw verachtet, so daß der König dem Verfasser bald, darauf sagte, wo der König von Dahome ihn anfiel

f) Dahome oder Dahumay liegt Nordwärts, bats vorhin angeführte Vorrede. Der Einfall der Königreiche Sowin und Ulumi, welche Nordwärts des Königreichs Ardrah liegen. Siehe S. 543.

1727
Snelgrave.

fiel, so wollte er ihm, nachdem er ihn gefangen bekommen hätte, nicht nach ihrer Gewohnheit den Kopf abschlagen lassen, sondern ihn als einen Sklaven zu den schlechtesten Diensten behalten.

Der König von Dahome, als ein staatskluger und beherzter Herr, hatte in wenig Jahren die Seeküste bis ans Königreich Ardra, das nächste das von Whidaw nach dem Lande zuliegt, erobert, wo er bis zu völliger Versicherung seiner Eroberungen ruhig zu sitzen gedachte. Aber da der König von Ardra seinen eigenen Bruder Saffar beleidigt hatte, so schickte dieser heimlich zu ihm, mit der Anbiethung einer großen Geldsumme, seines Bruders Unrecht zu rächen. Der staatskluge Fürst gab diesem bald Gehör, und als der König von Ardra die Absicht, welche man über ihn hatte, entdeckte: so schickte er nach Whidaw um Beystand zu bitten. Aber der König von Whidaw schlug solches ohne Ueberlegung ab, und ließ das Heer von Ardra von fünfzig tausend Mann aufs Haupt schlagen, und den König selbst gefangen nehmen. Bald darauf ward er, nach der barbarischen Gewohnheit dieser schwarzen Fürsten, in des Siegers Gegenwart enthauptet.

Nachricht
von Herrn
Lambe.

Zu dieser Zeit war ein Weißer, Bullfinch Lambe, in diesen Gegenden, den der Statthalter von dem Handelsplatze der africanischen Gesellschaft zu Jaquin, wegen einiger Geschäfte, an den König von Ardra gesandt hatte. Dieser aber hatte ihn, unter dem Vorwande einer Anforderung von hundert Sklaven, die er vormals zur Factorey der Gesellschaft geschickt, zurück behalten. Der König ließ auch dem Statthalter melden, wo er die Schuld nicht nächstens abführte, so wollte er den Herrn Lambe zum Sklaven machen. Da der Statthalter es abschlug, so blieb Lambe, obwohl mit sehr gütigem Begegnen, ein Gefangener, etwa zweene Jahr, bis ihn der König von Dahomey in diesem Kriege bekam.

Als er vor den König kam, der zuvor nie einen Weißen gesehen hatte: so ward er sehr gütig aufgenommen, bekam vom Könige eine Haushaltung mit verschiedenen Bedienten, und etlichen seiner nahen Anverwandtinnen zu Weibern. Nachdem er auf diese Art etwa drey Jahre geblieben, so ward er auf inständiges Ansuchen, von diesem Prinzen mit einem schönen Geschenke an Gold und Sklaven losgelassen, nach Europa zu gehen. Ja die Einwohner der Städte und Flecken, wo er durchgieng, erhielten, durch einen besonders abgeschickten Boten Befehl, ihm alle mögliche Hochachtung und gute Versorgung zu bezeigen g)

Angriff von
Whidaw;

Dieser Lambe hatte, wie dem Verfasser gemeldet worden, dem Könige von Dahomey allezeit widerrathen, Whidaw anzufallen, sowohl wegen der großen Menge der Einwohner, die das Feuergewehr gut zu brauchen wußten, als weil ihnen die Weißen, welche sich daselbst aufhielten und handelten, ihres eigenen Vortheils wegen bestehen würden. Aber da nach seiner Abreise dieser staatskluge Herr durch seine Rundschafter gefunden hatte, wie sehr die Großen und das Volk getheilt waren, und daß der König in der Regierung nur eine Null vorstellte: so zog er wider sie aus. Er griff zuerst das nordlichste Theil des Landes an, wovon ein Großer, Namens Appragah, erblicher Statthalter war, der sogleich zu seinem Könige um Beystand schickte. Weil er aber Feinde am Hofe hatte, die seinen Fall wünschten, so schlug man ihm solches ab; deswegen er sich nach einem geringen Widerstande dem Könige von Dahome unterwarf, der ihn gütig annahm.

Eroberung
desselben.

Die Eroberung von des Appragah Gebietze gab dem Könige einen leichten Eingang ins Herz des Landes. Aber er mußte bey einem Flusse halten, der etwa eine halbe Meile nordwärts der

von Sierra Leona bis Pope Gonsalvo. VII Buch VII Cap. 545

der Hauptstadt der Whidawer, Namens Sabi läuft, wo die Residenz ihres Königs ist. Hier lagerte sich der König von Dahomey einige Zeit, und bildete sich nicht ein, daß ihm die Eroberung so leicht fallen würde, als er es nachgehends fand. Denn der Paß über den Fluß war so beschaffen, daß fünf hundert tapfere Leute ihn wider sein ganzes Kriegesheer hätten vertheidigen können. Aber an statt dessen hatte dieses verzagte weichliche Volk in den Gedanken gestanden, bloß der Ruf von ihrer Menge würde die Dahomer abhalten, und hatte also keine Wache hingesezt. Nur giengen sie Morgens und Abends hin, Setische ^{h)} zu machen, d. i. ihrem vornehmsten Gotte, welches eine besondere unschädliche Schlange ist, ein Opfer zu bringen, und ihn zu bitten, daß er ihre Feinde an dem Uebergange über den Fluß verhindern sollte.

1727

Snelgrae.

Diese Art von Schlangen ist ihrem Lande eigen. Sie hat eine besondere Gestalt, ist in der Mitte sehr stark, auf dem Rücken rund wie ein Schwein, aber am Kopfe und Schwanz sehr klein; daher sie sich sehr langsam bewegt. Sie ist gelb und weiß mit braunen Streifen. Diese Schlangen sind so unschädlich, daß wenn man unversehens auf sie tritt, (denn es freywillig zu thun, ist ein Verbrechen, das die Todesstrafe verdient), aus ihrem Bisse keine übele Wirkung erfolgt; und dieß ist eine Ursache, warum sie solche verehren. Sie haben auch eine alte Erzählung, daß die Anrufung der Schlange um Beystand, sie allemal von einem bevorstehenden großen Elende befreyt hätte.

Dieses mag sonst gewesen seyn wie es will, so geschah es jezo nicht; und die Schlangen selbst wurden nach der Eroberung nicht verschont. Denn weil die Schlangen häufig und eine Art von Hausthieren waren, so fanden die Eroberer viele derselben in den Häusern, mit denen sie folgendergestalt umgiengen. Sie hielten sie beyh Mittel in die Höhe und sagten: Seyd ihr Götter, so redet, und rettet euch. Weil die armen Thiere dieß nicht thim konnten, so hieben ihnen die Dahomer die Köpfe ab, rissen sie auf, brieten sie auf Kohlen, und aßen sie.

Aber wider zum Könige von Dahome zu kommen, so war solcher so staatsklug, daß er zu den Europäern sandte, die sich zu Whidaw aufhielten, und sie versicherte, wo sie neutral blieben, sollten sie nicht nur unbeschädigt bleiben, wenn er siegte, sondern auch von verschiedenen Beschwerden, welche der König von Whidaw auf ihren Handel gelegt hätte, befreyt werden. Wo sie gegentheils wider ihn erschienen, so möchten sie keine Rache erwarten.

Diese Vortheil machte sie zweifelhaft; denn sie hätten sich gern von Sabi nach zweyen Forts mit Leimwänden gezogen, die den französischen und englischen africanischen Gesellschaften gehörten, und innerhalb drey Meilen an der Seeseite waren. Weil sie aber fanden, daß der König von Whidaw dieses übel aufnehmen würde, als wodurch seinen Leuten der Muth entfallen könnte: so mußten sie in der Stadt bleiben. Sie hatten sich gar nicht vermuthet, daß die Leute so zaghaft als sie thaten davon laufen, oder sie das Kriegsglück mit ihnen theilen sollten.

Da der Paß über den Fluß also unbewacht der Vorsoorge der Schlangen war überlassen worden: so schickte der König von Dahomey zweyhundert Mann hin, ihn durchzumaten. Sie thaten dasselbe ohne Widerstand, und giengen nachgehends nach der Stadt Sabi, unter dem Geräde kriegerischer Instrumente zu. Der König ward hievon durch seine äußern Wachen, die in die Stadt gelaufen kamen, benachrichtigt, und floh sogleich ohne

Des Sie:
gers Staats-
flughcit.
Sabi wird
eingenom-
men.

h) In der Grundschrift Setiche. So verschiedentlich schreiben unterschiedene Nationen ein Wort.
Allgem. Reisebeschr. III Band.

1727 ohne Widerstand mit allen seinen Leuten. Er gieng mit einer großen Menge seiner Unter-
 Snelgrave. thanen nach der Seeküste auf ein Eyland, welches durch einen Fluß gemacht ward. Viele
 aber, die keine Canoes hatten, ertranken, indem sie nach den Eylanden unweit Popo, dem
 nächsten Lande auf der Seeküste westwärts, schwimmen wollten. Viel tausend, welche sich
 in die Büsche verborgen, kamen durch Schwerdt und Hunger um i).

Duport und
 Tinker wer-
 den gefan-
 gen;

Als die Soldaten von Dahome in Sabi kamen: so steckten sie sogleich den Palast an,
 und meldeten alsdann ihrem Generale den glücklichen Erfolg. Darauf kam das ganze
 Heer an den Fluß, die kaum ihren Augen trauten. Herr Duport, damaliger Statthalter
 der africanischen Gesellschaft, meldete dem Verfasser: als die dahomeischen Soldaten, die vor-
 mals nie Weiße gesehen, in sein Haus gekommen: so hätten sie erstaunt gestanden, und sich
 nicht an ihn wagen wollen, bis er gewinkt, und die Hand nach ihnen ausgestreckt. Darauf
 hätten sie ihn angegriffen; und als sie befunden, daß er in allem eben so ein Mensch wäre,
 als sie, bloß die Farbe ausgenommen: so hätten sie alle Hochachtung beyseite gesetzt, was
 er vom Werthe bey sich gehabt, ihm aus der Tasche genommen, und ihn mit noch etwa vier-
 zig Weißen, Engländern, Franzosen, Holländern und Portugiesen zum Gefangenen gemacht,
 mit denen sie auf eben die Art umgegangen.

Unter diesen befand sich Jeremias Tinker Esqu., der gleich zuvor die Sachen der afri-
 canischen Gesellschaft dem Herrn Duport übergeben hatte, und in wenig Tagen nach England
 zu Schiffe zu gehen Willens war. Aber Hr. Pereira, der portugiesische Statthalter, entrann
 von Sabi nach dem französischen Fort. Den Tag darauf ward die Stadt eingenommen,
 die Weißen an den König von Dahome in Ardrah geschickt, der etwa vierzig Meilen davon
 war. Man versorgte sie nach der Landesgewohnheit mit vierzig Tragsesseln.

aber bald
 befreyt.

Sie wurden in des Königs Lager gebracht, und nach den verschiedenen Nationen abge-
 sondert, aber einige Tage lang schlecht bewirthet, bis sie beyhm Könige eine Audienz erhielten,
 der solches durch das gemeine Schicksal und die Verwirrung des Krieges entschuldigte, aber
 es künftig zu ändern versprach. Sie wurden auch wirklich in wenig Tagen ohne Lösegeld
 frey gelassen, und jeder nach seinem Fort geschickt; aber was ihnen abgenommen worden,
 bekamen sie nie wieder. Den vornehmsten wurden Sklaven geschenkt, und Seine Majestät
 versicherten sie, sobald er mit seiner Eroberung zu Stande wäre, wollte er die Handlung
 blühend machen, und auf sie besonders zu ihrem Vortheile aufmerksam seyn.

Jaquin, Ha-
 fen von Ar-
 drah.

Als sich der Hauptmann Snelgrave drey Tage zu Lande zu Whidaw aufgehalten
 hatte, woselbst er die Engländer und Franzosen in so großer Bestürzung, als er selbst war,
 gefunden: so gieng er nach dem Hafen oder der Rheeде Jaquin, welche etwa sieben Seemeilen
 ostwärts liegt, und beynahe drey Meilen von der Seeküste hat. Dieses ist allemal des
 Königs von Ardrah Hafen, und ihm zinsbar gewesen. Er hatte einen erblichen Statthalter,
 der seinen Tribut in Stücken Salz bezahlte, wovon hier viel gemacht wird.

Sobald der König von Dahome Ardrah erobert hatte, ließ der Herr dieses Plazes
 seine Unterwerfung erklären, und erbot sich zu dem Tribute, den er dem besiegten Könige
 gegeben. Dieß ward sogleich angenommen, und zeigte die Staatsklugheit des Siegers;
 denn ob er wohl die Einwohner der inländischen Gegenden, welche er besiegt, gewaltig hin-
 gerichtet

i) Snelgrave a. d. 9 u. f. S.

von Sierra Leona bis Lope Gonsalvo. VII Buch VII Cap. 547

gerichtet hatte: so hatte er doch nun seine Absicht in Erhaltung eines freyen Weges zur See erreicht, und glaubte, die Jaquiner würden ihm sehr nützlich seyn, weil sie die Handlung ver-¹⁷²⁷ Snelgrave, stünden, und er würde durch ihre Hülfe allemal Waffen und Pulver zu seinen fernern Eroberungen bekommen können. Ueberdieß waren diese Leute allemal auf die Whidawer misgünstig, Der Statt- halter unter- wirft sich. wegen der Handlung gewesen, und hatten einen alten Haß wider sie, weil sie den meisten Handel von den Jaquinern nach ihrem Lande gezogen; denn weil das letztere so angenehm, und vorzeiten die Regierung daselbst so gut war: so hatten die Europäer den größten Theil ihres Handels nach der Hauptstadt Sabi verlegt.

Den 3ten April im Jahre 1727, ankerte Snelgrave zu Jaquin, und schickte seinen Wundarzt ab, Schuß von dem Herrn des Orts auszuwirken k). Als solcher bey dem Festisch in Gegenwart eines Franzosen und Holländers war versprochen worden: so landete er den Tag darauf, und gieng die Stadt etwa drey Meilen von der See hinauf, wo man ihn gütig aufnahm, und ihm ein Haus zu einer Factoren anwies.

Den Tag darauf kam einer, Namens Butteneo, welcher ihm auf gut englisch sagte, Snelgrave er hätte ihn auf des Königs von Dahomey Befehl zu Whidaw gesucht, und wäre nun nach Jaquin gekommen, ihn ins Lager einzuladen, und in Seiner Majestät Namen aller Sicherheit und gütigen Begegnung zu versichern. Snelgrave hatte erst keine Lust; aber auf Erinnern, daß es übele Folgen haben könnte, beschloß er endlich, der Einladung zu gehorchen, besonders weil einige Gesellschaft mit ihm gieng: denn ein holländischer Schiffshauptmann, dessen Schiff die Portugiesen kurz zuvor zu Grande gerichtet hatten, entschloß sich auch, mitzugehen, und der oberste holländische Factor schickte dem Eroberer Geschenke durch einen seiner Schreiber; auch schickte der Herr von Jaquin seinen Bruder mit großen Geschenken ab, dem Könige zu huldigen.

Den 8ten April setzten sie alle über den Fluß hinter Jaquin, mit hundert Schwarzen zur Bedienung, in Canoes, und der Abgeordnete führte sie. Dieser Mann, der mit dem Herrn Lambe gekommen worden, lernte als ein Knabe in der Factoren zu Whidaw Englisch, und war ihr Dolmetscher. Die Leute von der Stadt begleiteten sie in Menge nach der Wasserseite, und wünschten ihnen Glück, waren aber in erstaunlicher Furcht ihrentwegen, weil sie unter ein so barbarisches Volk giengen. Besonders ängsteten sie sich wegen des Herzogs l). ihres Herrn Bruders, der ein Herr von so liebenswürdigen Eigenschaften war, als Snelgrave jemals bey Leuten von dieser Farbe angetroffen hatte m).

3 1 1 2

Der

k) Denn er hatte einigen Europäern schlimme Streiche gespielt.

l) Wer gab ihm diesen Titel?

m) Snelgr. a. d. 15 u. f. S.

1727
Snelgraves.

Der II Abschnitt.

Reise nach des Königs von Dahomey Lager.

Der Verfasser geht von Whidaw ab. Ankunft im Lager. Zerstörung der Hauptstadt von Ardrah. Den Weißen wird gut begegnet. Menschenopfer. Todtenzähne. Audienz. Des Königs Pracht und Kleidung. Haufen von Köpfen. Er wird sehr verehrt. Zweene Diefraße. Wir-
fungen der Furcht. Männer, Weiber und Kin-
der geopfert. Ursachen dazu. Weiße Negerinn.
Die geopfertem Leichname werden gegessen.
Besuch bey einem Portugiesen. Die 3-08
fallen in Dahome ein. Man besetzt sie durch
eine Kriegslist.

Abriß.

Als sie auf der andern Seite des Flusses gelandet hatten: so traten sie in Begleitung ihrer Bedienten die Reise an. Jeder von den Vornehmsten hatte sechs Träger, die einander ablösten, weil nur zweene die Stange, an der die Hängematte befestigt ist, zu tragen erfordert werden. Sie hatten auch jeder ein kleines Pferd zu reuten, wenn sie des Liegens in der Matte müde wären. Sie reisten etwa vier englische Meilen in einer Stunde, und warteten oft auf die Bagageträger; denn es giebt weder Karm noch gute Pferde zu Jaquin, und die wenigen, die man antrifft, sind nicht viel größer, als die englischen Esel. Die Wege waren gut, und das Land schön, obwohl durch den Krieg verwüstet. Sie sahen die Steinhaufen vieler Städte und Dörfer, mit häufigen Menschenbeinen auf die Felder gestreut. Sie speisten diesen Tag, unter einigen Cocosbäumen, die kalte Küche, welche sie mit sich führten. Die Nacht schliefen sie auf dem Boden auf Matten, in einigen elenden Hütten; und weil deren nicht genug waren: so schliefen ihre Bedienten unter freyem Himmel.

Ankunft im
Lager.

Den folgenden Tag giengen sie um sieben Uhr des Morgens fort, und hielten um neun Uhr etwa eine halbe Meile von des Königs Lager. Sie waren ihrer Rechnung nach etwa vierzig englische Meilen von Jaquin gereist. Ein Bothe von dem Könige kam hier zu ihnen, nach dessen Verordnung sie sich kleideten, und dem Lager näherten, wo sie des Königs vornehmster Officier, den man den großen Hauptmann hieß, empfing. Dieses geschah, saget der Verfasser, auf eine außerordentliche Art. Er kam mitten unter fünfhundert Soldaten, welche Feuergewehre, bloße Schwerdter, Schilder und Fahnen in den Händen hatten, und so viel seltsame und lächerliche Dinge vornahmen, daß man erst nicht wußte, ob sie es gut oder böse meynten. Der große Hauptmann nebst einigen seiner Officier näherte sich darauf ihnen. Sie schwungen ihre bloßen Schwerdter ihnen um die Köpfe, richteten ihnen solche nach der Brust, und sprangen unter ihnen wie die Affen herum. Endlich ward der große Mann gelassener, gab ihnen die Hand, bewillkommte sie in des Königs Namen, und trank ihnen Palmwein zu, der hier sehr gemein ist. Sie tranken des Königs Gesundheit, in Wein und Bier, welches sie mitgebracht, worauf er sie nach dem Lager führte. Die Soldaten hielten Wache, und die Musik machte ein wiederwärtiges Getöse vor ihnen.

Zerstörung
der Haupt-
stadt von
Ardrah.

In etwa einer halben Stunde langten sie im Lager an, welches bey einer großen zerstör-
ten Stadt war, die vor kurzem die Hauptstadt a) des Königreichs Ardrah gewesen. Das
Kriegsheer lag hier in Gezeltern, welche nach der Gewohnheit der Negeren aus kleinen Baum-
ästen mit Leime bedeckt, wie Bienenkörbe waren. Jedes enthält zehn bis zwölf Soldaten, die
zu einem Loche in der Seite hinein krochen, und mit den Köpfen und Seiten dicht bey ein-
ander

a) Anders heißen diese Stadt, welche der Verfasser nicht nennt, Affem oder Azem.

von Sierra Leona bis Lope Gonsalvo. VII Buch VII Cap. 549

ander lagen. Bey ihrem Eintritte ins Lager wurden sie zu einigen großen Bäumen geführt, wo man ihnen Stühle, welche von den Whidawern erobert worden, brachte, im Snelgrave. 1727 Schatten zu sitzen, und die Leute drangen sich tausendweise zu ihnen, um weiße Leute zu betrachten, dergleichen sie noch niemals gesehen hatten.

Nachdem sie hier zwei Stunden gegessen, und verschiedene Proben von der Geschicklichkeit der Soldaten zu ihrer Ergözung angesehen: so führte man sie in ein leimern für sie zubereitetes Haus. Sie krochen hier durch eine niedrige Thüre, fanden aber Platz genug, ihre Tragematten aufzuhängen. Nachdem sie ihr Geräthe in Ordnung gebracht: so gieng der große Mann fort, und ließ ihnen eine Wache, alle Beunruhigung von dem Volke zu verhindern. Er selbst gieng hin, den König zu benachrichtigen. Gleich darauf setzten sie sich, weil es Mittag war, zur Mahlzeit, ihren mitgebrachten kalten Schinken und ihr Vogelwerk zu verzehren. Ihr Zelt war mitten in einem großen ringsherum verpalisadirten Hofe, wo das Volk ruhig stand; denn der König hatte bey Lebensstrafe verboten, daß niemand ohne Erlaubniß ihrer Wache kommen sollte, sie zu sehen. Diese Nachricht war ihnen sehr angenehm, weil sie daraus erkannten, daß Seiner Majestät ihr Wohl am Herzen läge. Sie wurden aber mit so unzähligen Fliegen geplagt, daß sie, ungeachtet der Bedienten, welche selbige mit Fliegenwedeln von den Speisen abtreiben sollten, keinen Bissen in den Mund bringen konnten, ohne zugleich welche von diesen Ungeziefern mit zu bekommen.

Um drey Uhr Nachmittags bestellte sie ein Abgesandter von dem großen Hauptmanne an des Königs Thor. Auf dem Wege sahen sie zwei große Bühnen voll Todtenköpfe. Von denselben nährten sich die Fliegen, die ihnen bey der Mahlzeit so beschwerlich gewesen. Der Dolmetscher meldete ihnen, es wären Köpfe von viertausend Whidawern, welche von den Dahomern etwa vor drey Wochen ihrem Gotte zum Danke für den Sieg geopfert worden.

Des Königs Thor war nur ein Eingang in einen großen rings herum verpalisadirten Hof, der verschiedene Häuser mit Leimwänden enthält. Sie setzten sich hier auf Stühle, und der Officier beschenkte sie mit Rühen, Ziegen, Schafen und andern Lebensmitteln, woben er sagte, weil Seine Majestät im Lager wären: so könnten sie es jeso nicht besser machen. Nach abgelegtem Danke giengen sie heraus, und erstaunten, als sie an dem Thore vierzig starke Mann in einer Reihe mit Flinten auf den Schultern und breiten Schwerdtern in den Händen sahen.

Selbige hatten Schnüre voll Menschenzähne um die Hälse, die ihnen bis mitten an den Leib reichten, und hinten und vorne herum giengen, in solcher Menge, daß alle Barbierstutzen in Europa damit hätten können versehen werden. Der Dolmetscher meldete ihnen, das wären des Königes Helden oder Tapfere, denen erlaubt wäre, die Zähne ihrer Feinde zu tragen, welche sie umgebracht hätten. Er ließ sie bemerken, daß einige mehr als die andern hatten, welches den Unterschied unter ihrer Tapferkeit anzeigte; weil nach ihren Gesezen der Tod darauf stünde, wenn einer einen Zahn anschnürte, ehe er vor dem gehörigen Officier dargethan hätte, daß selbiger einem Feinde, den er selbst in der Schlacht umgebracht, zugehört. Snelgrave ließ ihnen durch den Dolmetscher ein Compliment machen, und sagen, sie wären eine Compagnie tapfere Leute. Sie erwiderten mit gleicher Höflichkeit, sie schätzten die Weißen hoch b).

1727 Nach diesem, saget der Verfasser, kehrten wir in unsere Zelte zur Abendmahlzeit zurück, Snelgrave. hingen unsere Matten auf, und lagen bis an den folgenden Morgen. Diese Nacht verging viel besser, als die vorige. Des Hrn von Jaquin Mutter ward von dem großen Hauptmanne bey sich behalten, damit sie in ihrem Gezelte bessern Platz hätten.

Aubienz. Den folgenden Morgen wurden sie zum Könige geführt. Seine Majestät waren in einem großen, verpalisadirten Hofe, und saßen, wider die Landesgewohnheit, auf einem schönen vergoldeten Stuhle, der dem Könige von Whidaw war abgenommen worden. Drey große Sonnenschirme wurden ihm von Weibsbildern über dem Kopfe gehalten, und noch vier Weibsbilder stunden hinter dem Stuhle, mit Flinten auf den Schultern. Diese Weibsbilder waren von der Mitte des Leibes herunter schön angekleidet; denn oberwärts gehen beyde Geschlechter nackt. Sie hatten auch verschiedene breite Manellos, oder goldene Ringe von großem Werthe um die Arme, und um die Hälse und in den Haaren viele von ihren Landesjuwelen. Diese sind eine Art Kügelchen von mancherley Farben, die aus einer weit ins Land hinein gelegenen Provinz gebracht werden, wo man sie aus der Erde gräbt. Die Schwarzen halten sie eben so hoch, als wir die Diamanten.

Seine Pracht und Kleidung. Der König hatte einen mit Golde gestickten Rock an, der ihm bis an die Fersen reichte, einen europäischen eingefassten Hut auf dem Kopfe, und Pantoffeln an den Füßen. Man sagte den Weißen, sie sollten zehn Ellen weit von des Königs Stuhle stehen bleiben, der sie darauf durch seinen Dollmetscher bewillkommte. Nach diesem bezeugten sie ihm ihre Verehrung mit dem Hute, und bückten sich nach Anweisung des Dollmetschers sehr tief; worauf Seine Majestät den Snelgrave ihres Schutzes und ihrer Gnade versicherten. Man brachte Stühle, und sie setzten sich. Der König trank ihre Gesundheit; es wurden Getränke gebracht, und sie tranken Seiner Majestät Gesundheit.

Den Abend langten über achthundert Gefangene von einem Lande, Namens Tuffo, sechs Tagereisen weit, im Lager an. Weil der König mit den Whidawern zu thun gehabt: so hatten diese Leute fünfhundert von seinen Soldaten angegriffen, die Seine Majestät zwölften von ihren Weibern zur Wache gesandt hatten, welche mit einer Menge von Waaren und Kostbarkeiten nach Dahome giengen. Die Tuffoer zerstreuten die Bedeckung, machten die Weiber nieder, und bemächtigten sich der Güter. Der König ließ sie nach der Eroberung von Whidaw durch einen Theil seines Heeres abstrafen.

Hausen von Todtenköpfen. Er befahl, diese Gefangene in den Hof zu bringen, und wählte darauf selbst eine große Menge von ihnen, seinem Fetische oder Schutengel zum Opfer; die andern behielt er für sich, oder zum Verkaufe an die Europäer als Sklaven. Die Gefangenen wurden den Soldaten durch eigene Officiere abgenommen, und ihnen für jeden zwanzig Schillinge Werth, für eine Frau, einen Knaben oder ein Mägdchen aber zehn in Rowris bezahlt. Die Soldaten brachten gleichfalls etliche tausend Todtenköpfe in den Hof, welche an Schnüre angereihet waren, und die Officier gaben für jeden fünf Schillinge. Darauf trugen verschiedene Leute solche zu einem großen Haufen Köpfe, welcher unweit dem Lager lag, aus dem, nach dem Berichte des Dollmetschers, Seine Majestät ein Siegeszeichen aufrichten wollten.

Großelternthänigkeit. Die Vornehmsten vom Hofe und dem Kriegesheere, welche gegenwärtig waren, lagen auf dem Grunde ausgestreckt, und niemand durfte näher als zwanzig Fuß zu des Königs Stuhle kommen. Wenn sie dem Könige etwas zu sagen hatten: so küßten sie erst die Erde,

von Sierra Leona bis Lope Gonsalvo. VII Buch VII Cap. 551

Erde, und kispelten es darauf einem alten Weibe ins Ohr, das zum Könige gieng, und mit der Antwort wiederkam. Seine Majestät beschenkten die Hofleute und Officier wenigstens mit zweyhundert Gefangenen. Als die Schenkung geschehen war: so rief ein Officier solche aus, und das Volk antwortete darauf, welches in großer Menge am Thore auf die Opfer wartete c).

Nach diesem kamen zweene Kerle mit einem großen Fasse von sechs Gallonen voll Korn oder dergleichen Frucht, setzten solches auf die Erde, fielen auf die Knie, steckten es mit den Fäusten ins Maul, und fraßen es in wenig Minuten auf. Der Dollmetscher sagte, dieses geschähe täglich, um den König zu ergötzen; aber die es thäten, lebten nicht lange, und es folgten ihnen immer andere nach. Es wurden verschiedene noch lächerlichere Dinge vorgenommen, die zu verdrüsslich seyn würden anzuführen. Sie standen, solches anzusehen, beynahe drey Stunden in der Sonnenhitze, worauf sie Erlaubniß erhielten, fortzugehen.

Nach Lische kam der Herzog, Bruder des Herrn von Jaquin, so sehr erschrocken in ihr Zelt, daß sein Gesicht, von einer zierlichen schwarzen Farbe, ganz schwarzbraun geworden war. Vermuthlich hatte er auf dem Wege eine große Menge von Leuten gesehen, die zum Opfer geführt wurden, und ihr Winseln hatte ihn so bestürzt gemacht. Denn die Leute von der Seeküste verabscheuen solche Grausamkeit, besonders aber das Essen der Leichname. Indessen war diese Gemüthsbeschaffenheit den Dahomern sehr vortheilhaft. Denn wie der Verfasser nachgehends den Whidawern vorwarf, warum sie so zaghaft davon gelaufen wären? so antworteten sie: es wäre keine Möglichkeit gewesen, solchen Menschenfressern zu widerstehen, von denen bloß die Erzählung die ganze Nation in Furcht gesetzt hätte. Wenn er ihnen einwarf: es sey ja einerley, ob die Leichname von ihres gleichen, oder von Geyern, deren sie eine große Menge haben, verzehret würden: so zuckten sie die Achseln, und sagten: der Gedanke, von ihres gleichen gegessen zu werden, wäre ihnen viel schrecklicher, als die Furcht vor dem Tode.

Der Herzog schien wegen seiner eigenen Sicherheit sehr ungewiß zu seyn, weil ihn der König noch nicht zur Audienz gelassen hatte. Snelgrave und der holländische Hauptmann aber, giengen mit Erlaubniß des obersten Fetischir weg, die Ceremonie mit anzusehen, welche bey vier kleinen Bühnen, etwan fünf Fuß hoch von der Erde, verrichtet ward. Das erste Opfer war ein wohlgestalteter alter Mann, zwischen funfzig und sechzig Jahren alt, mit auf den Rücken gebundenen Händen. Er zeigte ein beherztes Gemüth, ohne einige Merkmale von Furcht. Weil er aufgerichtet an der Seite der Bühne stand: so legte ein Fetischir oder Priester seine Hände ihm auf den Kopf, und murmelte etliche Einweihungsworte, etwan zwey Minuten lang. Darauf gab er einem Manne, der mit einem breiten Schwerdt hinter dem Opfer stand, das Zeichen zum Schlachten, welcher ihm alsobald in den Nacken, und den Kopf mit einem Streiche vom Leibe herunter hieb; worauf das Volk ein großes Geschrey erhob. Man warf das Haupt auf die Bühne, und der Leib, nachdem er eine Weile, um anzubluten, auf dem Boden gelegen hatte, ward durch Sklaven an einen Ort bey dem Lager weggeschleppt. Der Dollmetscher berichtete ihnen, der Kopf des Opfers sey für den König, das Blut für den Fetisch, und der Körper für das gemeine Volk.

Sie sahen noch viele opfern, und bemerkten, daß die Männer beherzt hingiengen; aber das Geschrey der Weiber und der Kinder machte den Hauptmann und Snelgraven für sich

c) Snelgrave auf der 33 und folgenden Seite.

1727 sich selbst furchtsam. Sie vereinigten sich daher, sich zu verstellen, und bey der ersten Gelegenheit sich fortzumachen. Bald darauf kam ein Oberster von dem Heere, den Snelgrave zu Jaquin gesehen hatte, zu ihnen; und Snelgrave fragte ihn: warum sie so viele Leute opferten, die sie vortheilhafter verkaufen könnten? Er versetzte: es sey bey ihrer Nation allemal die Gewohnheit gewesen, nach einer Eroberung ihrem Gotte eine gewisse Anzahl Gefangene zu opfern, die der König allemal selbst aussuchte. Sie glaubten, wenn sie dieses unterließen: so würden sie kein Glück mehr haben, und schrieben den guten Fortgang ihrer Waffen einige Zeit her der genauen Beobachtung dieser Gewohnheit zu. Man hätte eine Staatsursache, alte Leute dazu zu nehmen, weil solche sonst ihrer Klugheit und Erfahrung wegen im Stande seyn würden, wider ihre Herren Meutereyen anzustiften, und da sie in ihrem Lande die Vornehmsten gewesen, nicht ruhig Sklaven seyn würden. Die Europäer würden solche auch ihres Alters wegen nicht kaufen. Die jungen Leute aber, welche er opfern sehen, sollten in jener Welt des Königs Weibern, die von den Tuffoern umgebracht worden, aufwarten.

Ursachen
dazu.

Als der Verfasser hieraus sah, daß sie Begriffe von einem zukünftigen Zustande hatten, so fragte er: was sie von ihrem Gotte glaubten? Darauf gab der Oberste eine sehr verwirrte und undeutliche Antwort. Snelgrave aber schloß daraus, sie hielten ihn für einen unsichtbaren Schußengel, der unter einem andern Gotte stünde, der, sagte der Oberste, vielleicht eurer seyn kann, der den Weißen so viele außerordentliche Dinge mitgetheilt hat, wie mir Herr Lambe davon benachrichtiget hat. Weil aber diesem Gotte nicht gefallen hat, sich uns zu offenbaren: so müssen wir mit dem zufrieden seyn, den wir verehren d).

Nachdem sie sich hier etwa zwei Stunden aufgehalten hatten, ohne daß ihnen etwas zuwider geschehen wäre: so giengen sie nach ihrem Gezelte, und der Oberste mit ihnen, wo sie europäische Getränke bis auf den Abend tranken, und alsdann den Obersten nach seinem Gezelte begleiteten. Im Vorbeygehen kamen sie an den Platz, wo die geopferten Leichname in zweenen großen Haufen, vierhundert an der Zahl, wie sie sagten, aufgehäuft lagen. Der Oberste bewirthete sie mit Palmweine, und sie bathen ihn wieder zum Abendessen zurück, welches er annahm. Weil sie bey Tische saßen: so kamen verschiedene Bedienten mit Schüsseln voller Fleisch und Fische, nach der Landesart zugerichtet, die ein portugiesischer Mulatte, welcher im Kriege von Ardrab gefangen worden, und noch gefangen war, schickte.

Weisse Ne-
gerinn.

Er kam bald darauf mit seiner Frau nach, die viel weißer, als er, war. Der König hatte sie ihm gegeben, und sie war, sagt Snelgrave, so weiß, als eine Engländerinn, ob wohl nicht von so lebhafter Farbe. Sie hatte eben die Gesichtszüge und das wollichte Haar der Schwarzen. Ihr Ehemann sagte, sie wäre tiefer im Lande von schwarzen Eltern gezeuget, die so wenig, als sie selbst, einen Weißen, vor Herrn Lambes Ankunft, gesehen hätten.

d) Snelgrave auf der 39sten und folgenden Seite.

e) Herr Atkins hält dieses für eine Erfindung des Dollmetschers, um die Zaghaftigkeit der Whidawer zu bemänteln, oder die Leichtgläubigkeit der Engländer zu hintergehen. Er schließt, sie wären begraben worden, weil die Knochen fehlten, welche entweder ganz oder zerbrochen würden vorhanden

gewesen seyn, wenn die Geyer oder die Menschen sie verzehret hätten. Siehe seine Reise nach Guinea a. d. 127 S.

f) Dieses ist der stärkste Beweis, den Snelgrave anführt. Aber Atkins bemerkt, wo Moore nicht lebendiges Menschenfleisch beim Sklavenhandel gemeinet: so hätte er wohl können Affenfleisch dafür angesehen haben, weil solches an den Händen und

von Sierra Leona bis Lope Gonsalvo. VII Buch VII Cap. 553

ten. Er fragte sehr begierig nach demselben, und sagte, wenn er zurück käme, so würde ihm der König, seinem Versprechen nach, die Freyheit schenken.

1727
Snelgrave.

Den Tag darauf kam der Herzog in ihr Gezelt, und meldete ihnen, daß er die Nacht zuvor eine lange Audienz beym Könige gehabt, der ihm sehr gütig begegnet hätte. Seine Furcht, gerödtet und gefressen zu werden, war also völlig verschwunden; aber er berichtete ihnen mit dem äußersten Abscheue, daß die Opfer von dem Pöbel in der Nacht wären weggenommen, gekocht, und als eine heilige Speise gefressen worden.

Sie giengen nach dem Plage hin; und wie sie fanden, daß solche alle weg waren: so sagte der Dollmetscher lachend, die Geyer hätten sie verzehret. Als aber Snelgrave anmerkte, daß es nicht natürlich wäre, daß diese die Knochen und alles mit verzehrten, weil nichts, als eine große Menge Bluts, noch auf dem Plage zu sehen war: so gestund er, daß der Fetischir die Leichname unter das Volk vertheilet, und dasselbe solche auf die vom Herzoge beschriebene Art verzehrt hätte e).

Geopferte
Leichname
verzehret.

Der Verfasser ist nicht Bürge für diese Begebenheit, weil er sie nicht selbst gesehen hat; er erzählet aber zur Bekräftigung, was er nachgehends von dem Herrn Robert Moore, einem sehr aufrichtigen Manne und damaligem Wundarzte einer italienischen Galeere, gehört hatte. Dieses Schiff kam nach Whidaw, weil Snelgrave zu Jaquin war, und der Hauptmann Johann Dagge, der es führte, befand sich unpaß, daher er den Moore nach des Königs von Dahome Lager mit Geschenken für Seine Majestät schickte. Dieser sah daselbst auf dem großen Markte öffentlich Menschenfleisch verkaufen. f) Der Verfasser gesteht, daß er selbst nie auf dem Markte gewesen, sonst würde er unstreitig eben das gesehen haben; denn es wurden von Tuffo viele alte und verstümmelte Gefangene, außer denen, die man opferte, gebracht, welche kein Europäer würde gekauft haben g).

Weil sie denselbigen Tag keine Audienz erhalten konnten: so giengen sie zu dem Hause eines Portugiesen. Der Dollmetscher gab ihnen die Nachricht, weil zweene Abgesandte des Königs von Whidaw im Lager wären, seine Untervürfigkeit zu erklären: so sollten sie sich mit keinem von denselben Leuten unterreden, wenn sie solche auf der Straße anträfen.

Besuch bey
einem Por-
tugiesen.

Als sie sich gesetzt hatten: so schickten sie den Dollmetscher zum Herzoge, um ihn loszuwerden. Darauf bathen sie den Portugiesen um einige Nachrichten, wie sie sich im Handel mit dem Könige aufzuführen hätten. Er that dieses mit großen lobeserhebungen von der Großmuth und Klugheit des Königs, die sie nachgehends vollkommen richtig befanden.

Dieser Mann hatte in seinem Hofe zwey artige Pferde, jedes etwan dreyzehn Hände hoch, und durchgehends besser, als die, welche sie zu Jaquin gesehen hatten. Er sagte, sie kämen

und am Gesichte gewissermaßen den Moren gleicht. Des Herrn Atkins stärkster Einwurf ist, warum Snelgrave einen andern Zeugen anführet, da er die Wahrheit davon im Lager der Dahomer so gut als Moore selbst erfahren können. Siehe Atkins Reise nach Guinea a. d. 131 S. Wir setzen hinzu, daß er solches leicht hätte erfahren können, wenn er auf den Markt gegangen wäre, wo das angebli-

che Menschenfleisch sollte seyn verkauft worden; oder sich erkundigt hätte, was aus den geopferten Leichnamen, die man zum Essen beyseite gesetzt, geworden wäre. Er hätte sich noch bey andern Leuten, als dem Dollmetscher und dem Portugiesen, erkundigen sollen.

g) Eine sehr schlechte Folge, so einen Schluß zu unterstützen.

Allgem. Reisebeschr. III Band.

A a a a

1727 kämen vom Könige von J=0 h), welches etliche Tagereisen Nordost über einen großen Snelgrave, und berühmten See liegt, woraus sich verschiedene Flüsse in die Bay von Guinea ergießen.

Die J=0s fallen in Dahome ein;

Er setzte hinzu, verschiedene flüchtige Prinzen, deren Väter der König von Dahome besiegt, und enthauptet hatte, wären zum Könige dieses Landes geflohen, und hätten ihn endlich berebet, den König von Dahome zu bekriegen, welches er bald darauf gethan, nachdem der letztere Udrach erobert. Der König von J=0 schickte ein großes Heer von viel tausend Pferden, (denn sie brauchen nie Fußvolf), nach Dahome. Der König von Dahome verließ darauf Udrach, zog gegen sie, fand aber viel Schwierigkeit, weil er nur Fußvolf, mit Feuergewehre und Schwerdtern bewaffnet hatte. Denn da das Land offen ist, so hätten es die Reuter, welche mit Bogen, Pfeilen, Wurfspeizen, und scharfen Schwerdtern bewaffnet waren, sicherlich erobert, wenn das ungewohnte Knallen von der Dahomer Feuergewehre die Pferde nicht so erschreckt hätte, daß ihre Reuter den Feinden nicht auf den Leib kommen konnten. Indes hielt der Streit vier Tage an, und des Königs von Dahome Leute waren so ermüdet, daß sie nicht länger anshalten konnten.

werden durch eine Kriegslift besiegt.

Er erdachte daher folgende Kriegslift. Er hatte viel Brandtwein, der vor Zeiten zu Whidaw gekauft worden, bey sich, und beschloß, sich bey Nacht zurück zu ziehen, den Brandtwein aber mit verschiedenen Sachen von großem Werthe, in einer Stadt unweit des Lagers, dem Feinde zur Lockspeise zu lassen. Dieß that seine Wirkung. Bey Anbruche des Tages fingen die J=0s, in den Gedanken, daß die Dahomer geflohen wären, an zu plündern, zerstörten die Stadt, unterließen auch nicht den Brandtwein begierig zu saufen, den sie zuvor selten gekostet hatten. Dieses nahm sie so ein, daß sie bald schläfrig wurden, und häufig auf der Erde herum lagen. Als der König von Dahome hiervon durch seine Rundschafter Nachricht erhalten, so kehrte er eiligst zurück, griff sie in dieser Unordnung an, und schlug sie leicht, doch entrannten eine große Menge durch Hülfe der Pferde, und flohen aus dem Lande. Der Portugiese setzte hinzu, er hätte auf der Flucht die erwähnten beyden Pferde bekommen, und die Soldaten von Dahome hätten deren sehr viele erhalten.

Er setzte hinzu, die Dahomer fürchteten sich sehr vor einem zweyten Einfall. Ein Kriegesheer zu Pferde wäre ihnen schrecklich, und der König hätte diesem vorzubauen, dem Könige von J=0 große Geschenke geschickt. Sollten sie aber angefallen werden, und den J=0s nicht widerstehen können, so könnten sie zur Seeküste fliehen, wohin ihnen die J=0s nicht zu folgen wagten. Denn da die See ihr National-Getrich wäre i): so untersagten ihnen ihre Priester, dieselbe zu sehen. Wer so kühn wäre, der sollte das Leben durch den Zorn ihres Gottes verlieren k).

Der

h) Im Original J=0s. Herr Snelgrave theilt das Wort ganz billig, anzuzeigen, daß es aus zwey Syllen besteht.

i) Die Neger an der Küste haben alle ihre besondere Getrichen auf diese Art. Einige dürfen keine Vögel mit weißen Federn, andere keine mit schwarz

Der III Abschnitt.

1727

Snelgrave.

Vorfälle im Lager des Königs von Dahome.

Des Verfassers zweite Audienz. Des Königs Höflichkeit. Sein artiges Compliment. Er ist wider Whidaw aufgebracht. Klagen wider Dullfinch Lambes List. Ein falscher Prinz. Preis der Sklaven wird fest gesetzt. Des Königs Person und regulirte Völker. Die Malayen ein Volk tiefer im Lande. Snelgrave kehret nach Jaquin zurück. Gelderpressungen des Herrn, welche endlich geändert werden. Theuerung zu Whidaw. Schlechter Zustand des Handels. Der große Hauptmann wird geschickt, die Sachen in Ordnung zu bringen. Speiset in der Factorey. Seine hungrigen Bedienten. Die See ist etwas neues für ihn. Seeopfer; welches auf eine außerordentliche Art entwirft. Der Verfasser verläßt Jaquin. Rückkehr nach England.

Den Tag darauf hatten sie auf folgende Art Audienz. Als sie in den Hof kamen, wo sie den König zuvor gesehen hatten: wurden sie ein wenig aufgehalten, bis die Geschenke ins Haus gebracht worden, damit Seine Majestät solche erst ansehen möchten. Bald darauf wurden sie in einen kleinen Hof geführt, an dessen obern Ende der König mit geschnittenen Beinen auf einer seidenen Tapete saß, die auf der Erde ausgebreitet war. Er war kostbar angekleidet, und hatte nur wenige Bedienten. Er fragte ganz gnädig, wie sie sich befänden, und verordnete zwei Matten auf die Erde vor ihm zu breiten, worauf sie sich setzen sollten; sie thaten solches, weil ihnen der Dolmetscher meldete, daß es die Gewohnheit wäre.

Darauf fragte der König nach ihren Verrichtungen alhier, und Snelgrave meldete ihm, er wäre gekommen, um Sklaven zu handeln, und verließ sich wegen baldiger Abfertigung auf Seiner Majestät Gnade. Der König sagte, es sollte geschehen, aber sein Zoll müßte erstlich ausgemacht werden; deswegen er sie an einen damals gegenwärtigen, Namens Zuinglar, verwies. Dieses war ein listiger Kopf, den Snelgrave bey den vorigen Reisen zu Whidaw gesehen hatte, wo er des Königs Agent gewesen war. Dieser Mann sagte, sein Herr wäre Willens, die Handlung empor zu bringen, und wollte also, ob er wohl das Land erobert hätte, nicht mehr Zoll als gewöhnlich gewesen, auflegen.

Snelgrave antwortete, wie Seine Majestät ein viel größerer Herr, als der König von Whidaw wären: so würden sie hoffentlich nicht einmal soviel nehmen. Als Zuinglar dieses nicht sogleich beantwortete, und der König, dem der Dolmetscher alles sagen mußte, was geredet wurde, solches bemerkte: so versetzte er selber: Als ein größerer Fürst könnte er wohl noch größern Zoll erwarten, aber, setzte er hinzu, weil ihr der erste englische Hauptmann seyd, den ich sehe, so will ich mit euch wie mit einer jungen Frau oder Braut umgehen, der man gleich anfänglich nichts abschlägt. Snelgrave wunderte sich über diesen Ausdruck so sehr, daß er dem Dolmetscher einen Betrug schuld gab, welches der König bemerkte, lächelte, und sich wieder eben so ausdrückte, mit dem Zufüge, seine Thaten sollten seinen Worten gemäß seyn.

Auf diese Art wurde Snelgrave aufgemuntert, und nahm sich die Freyheit, Seiner Majestät vorzustellen, daß der beste Weg, die Handlung empor zu bringen, wäre, wenn man

A a a 2

leichte

schwarzen essen, manche essen keine Schafe, andere keine Ziegen. Dieß wird ihnen von dem Priester den Tag, da sie ihren Namen erhalten, vorge-

schrieben, und sorgfältig beobachtet.

k) Siehe Snelgrave auf der 48 und folgenden Seite.

Sein artiges Compliment.

Neue Audienz.

Des Königs Höflichkeit.

1727 **Snelgrave** leichte Zölle auflegte, und die Engländer sowohl vor der Dieberey der Leute, als den Selbst-
erpressungen der Vornehmen schützte. Der König von Whidaw hatte durch Verabsäu-
mung dieser Vorsicht seinem Handel viel Schaden gethan.

Der König nahm dieß wohl auf, und verlangte, er sollte seinen Zoll selbst bestimmen, darauf schlug der Verfasser vor, halb soviel zu geben, als sie in Whidaw gewohnt gewesen, morein der König leicht einwilligte. Er setzte hinzu, er wollte die Handlung blühend machen, die Europäer gegen das Uebel, worüber sie sich beklagten, beschützen, und sein Gott hätte ihn zum Werkzeuge gemacht, den König von Whidaw und seine Leute für die vielen Bosheiten, welche sie gegen Weiße und Schwarze ausgeübt, zu bestrafen.

Ist gegen
Whidaw
aufgebracht.

Nach diesem bezeugte der König ein großes Vertrauen gegen den Verfasser, und **Snelgrave** ergriff diese Gelegenheit, für das gemeine Volk von Whidaw zu bitten, weil derselben Dieberey durch der Großen Theilnehmung daran aufgemuntert worden. Wollte aber Seine Majestät ihnen Gnade erzeigen, und sie gegen Erlegung eines gewissen Tributs in ihr Land wieder einsehen, so würde ihnen solches ein großer Vortheil seyn, weil sie in Anbauung des Landes sehr fleißig wären, und viele von ihnen die Handlung, in der seine eigenen Leute wenig geübt waren, vollkommen wohl verstünden. Ueberdies wäre es unter den weißen Fürsten ein Grundsatz, daß die Menge nützlicher Unterthanen ihre größte Ehre und Stärke wäre; und wenn Seine Majestät auch so dächten, so hätten sie Gelegenheit, viele hundert tausend zu ihren vorigen Unterthanen zu setzen. Der König erwiederte, er erkennte diese Wahrheit sehr wohl, aber die Eroberung von Whidaw könnte nicht sicher seyn, wofern der König nicht enthauptet würde; und er hätte dem Volke schon angeboten, ihr Land wieder zu geben, wenn sie ihm selbigen lebendig oder todt ins Lager schicken wollten.

Klaget über
Lambe.

Darauf verfiel er in allerley Unterredungen, und beklagte sich unter andern über Herrn **Lambe**. Ob derselbige gleich, wie er von seinem Hofe gegangen, dreyhundert und zwanzig Unzen Gold, und acht Sklaven bekommen, und eidlich wiederzukommen versprochen hätte, so wären doch nun zwölf Monate vergangen, ohne daß er etwas von ihm gehört. Er hätte einen Schwarzen, Namens **Tom** aus **Jaquin** mitgeschickt, der zu gleicher Zeit gefangen worden, und gut Englisch spräche, mit Befehle nebst dem Herrn **Lambe** zurück zu kommen, damit er erführe, ob das wahr wäre, was dieser Herr von dem Könige von England, den dasigen Sitten und Gewohnheiten erzählt. **Snelgrave** versetzte darauf, er hätte Herrn **Lambe** nicht gekannt, sey aber benachrichtigt, daß selbiger von Whidaw nach **Barbados**, einer von England sehr weit entfernten Insel, gegangen, und hoffte, er würde seinem Eide gemäß wieder kommen. Der König antwortete darauf, wenn auch **Lambe** sein Wort nicht hielte, so sollten es doch andere Weißen nicht entgelten; was er dem **Lambe** gegeben, schätzte er für gar nichts, und wenn er bald zurück käme, und auch ein noch so großes Schiff hätte, sollte ihm solches mit Sklaven, die sein eigen seyn sollten, gefüllt werden ¹⁾.

Nachricht
vom schwar-
zen **Tom**.

Dieser schwarze **Tom** war das letzte Jahr in England gewesen ^{m)}. Deswegen der Verfasser von den Handelsherren seinetwegen befragt wurde, und folgende Nachricht seinetwegen erteilte.

Herr **Lambe** führte ihn nach **Barbados** und verschiedenen andern Plätzen, und ließ ihn endlich in **Maryland**, brachte ihn aber im Jahre 1731 nach **London**. Bald darauf sah der Verfasser **Lambe**, und rieth ihm, nicht zum Könige von **Dahome** zurück zu gehen,

¹⁾ Siehe **Snelgrave** auf der 60 und folgenden Seite.

^{m)} Vermuthlich das Jahr zuvor, ehe **Snelgrave** seine neue Nachricht gedruckt worden.

von Sierra Leona bis Lope Gonsalvo. VII Buch VII Cap. 557

hen, weil es zu spät wäre, und er des Königs Rache zu fürchten hätte, wie Herr Testesole 1727
 lestens mit Schaden erfahren, der, ob er gleich Statthalter der africanischen Gesellschaft zu Snelgrave.
 Whidaw war, doch grausamlich hingerichtet ward.

Nach diesem überlieferte Lambe Seiner Majestät dem Könige Georg einen Brief, Lambes List.
 als ob solcher vom Könige von Dahome käme. Als aber die Sache den Lords von der
 Schatzkammer, die den Verfasser befragten, übergeben ward, so erklärten sie solchen ihren
 Gedanken nach nicht für aufrichtig; gleichwohl urtheilten sie, man müßte für den Schwar-
 zen sorgen, und ihn seinem Könige zurücksenden. Diesem gemäß verschaffte ihm der Her-
 zog von Richmond und Montagu die Reise, auf dem Kriegsschiffe, der Tyger, unter
 dem Hauptmanne Berkeley. Ihre Herrlichkeit schickte seinem Könige gleichfalls verschie-
 dene seltene Geschenke. Der Verfasser hörte nachgehends, daß bey seiner Anlandung zu
 Whidaw er alsobald zum Könige geschickt worden, der sich dazumal in Dahome seinem
 eigenen Lande befunden; er sey daselbst gnädig aufgenommen, und mit Geschenken von Wich-
 tigkeit für den Hauptmann Berkeley, an selbigen gesandt worden. Dieser aber sey vor
 jenes Rückkunft von Whidaw abgesegelt gewesen, weil er so lange, als die Rückkehr von
 einer so tief im Lande liegenden Provinz erforderte, nicht verziehen wollen.

Der Verfasser hat diese Nachricht ertheilt, um diejenigen eines bessern zu belehren, wel- Salscher
 che diesen Schwarzen für einen Abgesandten des Königs von Dahome hielten. Man Prinz.
 trieb diese Comödie soweit, daß verschiedene Schauspiele, welche sich dahin bezogen, gespielt,
 und in dem Anzeigezettel, als zur Ergözung des Prinzen Adomo Oronoko Tomo, an-
 gegeben wurden. Er war zu Jaquin geboren, und lernte die englische Sprache als ein
 Knabe in ihren Factoreyen. Er besand sich einiger Geschäfte wegen zu Ardrach, als selbi-
 ges erobert ward.

Aber wieder zum Hauptwerke zu kommen. Nachdem diese Unterredung wegen des Herrn Preis der
 Lambe vorbei war, so meldete Snelgrave Seiner Majestät, der Eigentümer seines Sklaven
 Schiffs hätte noch fünf andere große Schiffe, welche nach Whidaw handelten, und sagte, bestimmt.
 er hoffte, man würde es wegen des Zolles mit solchen so billig machen, als mit ihm. Der
 König antwortete ihm lachend, das sey eine besondere Gnade für ihn, doch wenn welche von
 selbigen kämen, so sollten sie keine Ursache haben, sich zu beschweren, und sie möchten zu Ja-
 quin oder Whidaw nach Gefallen bleiben; denn nun wäre er Herr von beyden Plätzen.

Darauf fragte ihn Seine Majestät, ob er die Sklaven, welche im Lager waren, wählen, oder
 haben wollte, daß sie erst nach Jaquin geschickt würden. Als er das letztere verlangte, so
 verglich man sich über einen billigen Preis, und der Verfasser schrieb jeden Punct in seiner
 Gegenwart nieder. Darunter war auch, daß er drey Männer gegen eine Frau haben, und
 nur diejenigen, die ihm gefielen, nehmen sollte.

Darauf ward nach dem Bruder des Herrn von Jaquin geschickt, und der König be- Seine G.
 foht Snelgraven ihrer Vorsorge an, mit der Erklärung, wo er an seiner Person oder seinen rechtigkeit.
 Gütern durch ihre Leute Schaden litte, so sollten sie beyde dafür stehen; und wenn ihm je-
 mand Waaren stöhle, so sollte solcher den Trägern und andern, welche die Güter von der
 See nach der Stadt führten, zum Beyspiele lebendig an der Seeseite gespießt werden. Weil
 es nun um neun Uhr in der Nacht, und des Königs Waschzeit war, wie ihnen gemeldet
 wurde, so nahmen sie Abschied n).

Aaaa 3

Weil

1727
Snelgrave.
Des Königs
Person

Weil sie fast fünf Stunden dem Könige so nahe waren: so hatte der Verfasser gute Gelegenheit, ihn genau in Augenschein zu nehmen. Er war von mittler Größe, und vollkommen Körper, dem Ansehen nach etwa fünf und vierzig Jahre alt. Sein, obwohl etwas pockengeübichtes Gesicht, hatte doch was einnehmendes, und war vollkommen majestätisch. Ueberhaupt fand er ihn als den außerordentlichsten Mann von dieser Farbe, mit dem er jemals umgegangen, und traf nichts barbarisches, als die Aufopferung der Feinde, an ihm an. Der Portugiese meldete ihm, dieses geschähe vermuthlich aus Staatsursachen, und er aße auch wohl selbst kein Menschenfleisch.

Den Tag darauf wurden sie wieder an des Königs Thor bestellt. Die Officier meldeten ihnen, es sey des Königs Fetischtag; daher Seine Majestät sie nicht sprechen könnten, aber ein Geschenk für sie verordnet hätten, das in Sklaven, Rühen, Ziegen, Schafen und andern Lebensmitteln bestund. Sie konnten sich auf sein Versprechen verlassen, setzte er hinzu, und sie möchten nach Jaquin gehen, wenn es ihnen gefiele. Auch ihren schwarzen Bedienten wurden einige gute Stücke Zeug zur Bedeckung des Mittelleibes, nebst einer kleinen Geldsumme für jeden, gegeben. Sie wollten diesen Tag abreisen, warteten aber auf den Herzog, der seine Abschiedsaudienz noch nicht gehabt hatte.

und regulirte
Völker.

Nachmittags sahen sie das übrige von des Königs Heere auf der Rückkehr von Tuffo bey dem königlichen Thore vorbey ziehen. Sie zogen viel ordentlicher, als sie jemals zuvor von andern Schwarzen, selbst denen von der Goldküste, gesehen hatten, die man doch allezeit für die besten Soldaten unter den Schwarzen hält. Dieses Heer bestund aus etwa dreystausend regulirten Völkern, außer noch einem Schwarme von wenigstens zehntausend, welche die Bagage, Lebensmittel, Todtenköpfe, u. s. f. führten. Die verschiedenen Compagnien Soldaten hatten ihre eigenen Fahnen und Officier, welche mit Schilden, Musketen und Hausschwertern bewaffnet waren. Wenn sie bey des Königs Thore vorbey zogen: so fiel jeder Soldate auf die Erde, küßte solche, und sprang mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit wieder auf. Der Platz vor des Königs Thore war viermal so groß, als Tower Hill zu London. Sie machten daselbst ihre Uebungen im Gesichte unzähliger Zuschauer, und feuerten in weniger, als zwei Stunden, ihr kleines Gewehr wenigstens zwanzig mal rund herum ab.

Weil der Verfasser merkte, daß den Soldaten eine Menge von Knaben nachfolgte: so ward ihm von dem Dolmetscher berichtet, der König hielte jedem Soldaten einen Jungen, damit solche sich von ihrer Jugend an harte gewöhnten. Der größte Theil gegenwärtigen Heeres sey auf diese Art und unter der jetzigen Einrichtung aufgezogen worden. Der Verfasser wunderte sich also über die Eroberungen des Königs nicht mehr, da derselbe so wohl eingerichtete Völker und so viel Staatsklugheit hatte.

Malayen.

Nach diesem giengen sie zum Aufenthalte des großen Hauptmannes, wo er zweien Schwarze sah, welche lange Röcke anhatten, auf den Köpfen ein Stücke Zeug wie türkische Turbände gewunden, und an den Füßen Pantoffeln trugen. Der Dolmetscher sagte zu ihnen, es wären Malayen o), eine Nation, welche tief ins Land hinein läge, und an die Moren gränzte. Ihre Leute schrieben so gut wie die Weißen. Um diese Zeit waren ihrer etwa vierzig im Lager, die in verschiedenen Kriegen gefangen worden, wenn sie von einem Lande

o) Marchais und Smith erwähnen auch dieses Volk.

von Sierra Leoná bis Lope Gonsalvo. VII Buch VII Cap. 559

Landen nach dem andern gehandelt. Der König begegnete ihnen gnädig; denn sie besäßen die Kunst, Ziegen- und Schaffelle mit verschiedenen Farben zu färben, woraus sie Patron- taschen, auch Pulverflaschen u. d. g. machten. Snelgrave erhielt aber nicht die Erlaub- niß, mit ihnen zu reden. 1627
Snelgrave.

Den Morgen darauf giengen sie alle nach Jaquin ab, und die musikalischen Instru- mente der Schwarzen machten ein großes Lärmen bey ihrem Abzuge. Der große Haupt- mann begleitete sie eine Stunde weit auf dem Wege, und nahm alsdenn unter einer Salve von seinen Soldaten und ihren Bedienten Abschied. Ihre Träger eilten dergestalt, aus diesem Lande zu kommen, daß sie den Abend in der Stadt Jaquin waren, wo das Volk sie mit viel Freuden aufnahm p).

Den Tag darauf, als den 1sten April, bezahlte Snelgrave des Königs von Dahome Bedienten den verglichenen Zoll, und zweene Tage nachher kamen sehr viel Sklaven an, die der König herschickte, daß er sich einige auslesen sollte. Darauf drang der Herr von Jaquin auf einen größern Zoll für sich selbst, als bey der ersten Ankunft war abgeredt worden, und we- nig Tage darauf wollten die Träger seine Waaren nicht von der Seeseite hinauf schaffen, wo er ihnen nicht doppelt so viel als zuvor gäbe. Er mußte diese beyden Verdrüßlichkeiten aushalten, bis ihn ein unerwarteter Zufall befrepte.

Vermuthlich wenig Tage nach diesem, schickte der Herr des Orts nach ihm, und meldete ihm, er hätte sogleich Nachricht erhalten, daß ein englisch Schiff in der Rheede von Whi- daw angekommen wäre. Er ersuchte Snelgraven, selbiger möchte sein Boot abschicken, da- mit der Hauptmann nach Jaquin käme. Snelgrave antwortete, das Schiff wäre ohne Zweifel die italienische Galeere, unter dem Hauptmanne Dagge, welches ihm wohl bekannt wäre, weil es eben dem Eigenthümer gehörte; und wenn er also ein Boot abschickte, so würde solches geschehen, den Hauptmann Dagge zu ersuchen, daß er zu Whidaw bleiben, und zu dem Könige von Dahome senden möchte, ihm sein ungerecht Verfahren zu wissen zu thun. Gleichwohl wollte er alles vergangene vergessen, wenn ihm jeko Recht geschähe.

Dieses brachte jenen sogleich zu einem bessern Entschlusse. Er nahm gleich selben Tag seinen gewöhnlichen Zoll, gieng den folgenden selbst nach der Seeseite, in die Städte, wo sich die Träger aufhielten, und beredte sie, die Güter für den gewöhnlichen Preis fortzuschaffen. die aber ge-
ändert wird.

Der Verfasser unterstund sich nicht, dieses dem Könige von Dahome zu klagen, weil der Abgeordnete würde von den Jaquimern unterwegs seyn hingerichtet worden. Man mel- dete ihm auch, sie und ihr Herr hätten ihre liebsten Weiber und besten Waaren nach einem Eylande, etwa dreyßig Meilen ostwärts von Jaquin, unter dem Schutze des Königs von Appah, geschickt, dessen Land sich bis an die Bay von Benin erstreckt. Sie würden da- selbst, im Falle eines feindlichen Verfahrens von dem Könige von Dahome, dem sie nicht recht traucten, sicher seyn, weil die Dahomer keine Canoes haben, sie zu verfolgen, und wenn sie welche hätten, sie nicht zu regieren wüßten.

Der Hauptmann Dagge hielt sich mit gutem Nutzen zu Whidaw auf; denn diese Leute waren in äußerster Hungersnoth, und mußten ihre Bedienten und Kinder verkaufen, damit sie Geld bekamen, von ihren Nachbarn in Popo, Speise zu erhalten. Daher war Whidaw.
fein

1727 sein Schiff bald von Schwarzen voll, und er segelte acht und dreyßig Tage vor Snelgraven von der Küste ab. Nicht lange nach Dagges Ankunft ward Snelgrave am Fieber krank; sein Wundarzt starb ihm, und zu Vermehrung seines Unglücks wurden des Königs von Dahome Kaufleute auch beschwerlich und betrügerisch; doch hatte er den Trost, daß ihm nichts gestohlen wurde, welches er dem oberwähnten scharfen Befehle des Königs zuschrieb.

Schlechter
Zustand des
Handels.

Die Kaufleute aber wurden ganz unerträglich, verachteten den mit dem Könige eingegangenen schriftlichen Vergleich, und der Dollmetscher trat auf ihre Seite. Alle wandten vor, daß das, was sie thaten, des Königs Befehl wäre. Einer von ihnen richtete einmal seine Flinte auf den Verfasser, als dieser seine schlechten Sklaven nicht nehmen wollte. Er fing also an, furchtsam zu werden; denn sie kamen allezeit mit Schwerdt und Dolche zu handeln, und ein Junge trug ihnen ihre Flinte nach.

Verschiedene portugiesische Schiffe, welche um diese Zeit zu Whidaw ankamen, hielten sich daselbst auf, in Hoffnung, daß das Land wieder in Aufnehmen kommen würde; denn der König von Dahome hatte einer großen Menge Volks erlaubt, wieder dahin zu gehen, die bey dem englischen und französischen Fort Häuser bauten. Aber dieß geschah nur, wie nachgehends erhellte, die Europäer zu betrügen. Gleichwohl verlangte den König von Dahome nach dem portugiesischen Golde, damit sie Sklaven kauften, und er schickte deren sehr viele nach Whidaw, welches den Handel zu Jaquin verderbte; denn seit der Zerstörung des Landes bleibt nur ein Hafen, Namens Iukkami, Nordost, für die Jaquiner zu handeln übrig, die vermittelst eines breiten Flusses entrunnen waren 7).

Der große
Hauptmann
wird geschickt.

Als sich der Verfasser in diesen betrübten Umständen befand: so kam einmal ein alter Bekannter von dem Hauptmanne, der gegen ihn im Lager so höflich gewesen war, ihn zu besuchen, und auf erhaltene Nachricht von seinen Beschwerden meldete er solche bey seiner Rückkunft dem Könige. Weil die Jaquiner misvergnügt waren: so hatte der König schon beschlossen, den großen Hauptmann zu senden, daß solcher die Sachen in Ordnung brächte, und diese Nachricht beschleunigte dessen Abfertigung. Er war so eifertig, daß er seine Ankunft selbst zuerst meldete. Ob er wohl viel Begleitung hatte: so ließ er doch, den Schein der Feindseligkeit zu vermeiden, die meisten auf der andern Seite des Flusses, und kam nur mit hundert Begleitern in die Stadt. Der Herzog gieng ihm entgegen, und alle Weißen versammelten sich an der Thüre der holländischen Factorey, ihm, da er vorbey zog, ihre Ehrenbezeugung zu machen. Seine Begleiter hielten sich erst unweit von Snelgravens Factorey auf, machten aber einen so verdrießlichen Lärmen mit ihren musikalischen Instrumenten, daß er sie wegschaffte.

die Sachen
besser einzu-
richten.

Der große Hauptmann befahl bey seiner ersten Ankunft, die Dahomer-Kaufleute alle gefangen zu nehmen. Auf erhaltene Nachricht davon flohen verschiedene, und man bekam nur etwa zehne, die sogleich in Ketten zum Könige geschickt wurden. Unter diesen befand sich der, welcher dem Verfasser mit der Flinte gedrohet. Er wurde nebst einem andern, der ihm gleichfalls sehr übel begegnet, nach des großen Hauptmanns Wiederkunft enthauptet, die übrigen wurden in Banden gehalten, nur mit Brodte und Wasser gespeist, und so oft es regnete, in dem Gefängnißhose dem Gusse ausgesetzt. Man erkannte hieraus, daß die Kaufleute und der Dollmetscher den König schändlich belogen hatten.

Den

von Sierra Leona bis Lope Goncalvo. VII Buch VII Cap. 561

Den Tag nach dieses großen Mannes Ankunft warteten ihm alle Weißen mit Geschenken auf, und speisten auf seine Einladung den folgenden Tag in seiner Factorcy mit Snelgraven. Er hatte viel Begleiter, ließ aber nur einen, nebst dem Herzoge, mit an der Tafel sitzen. Er brauchte die Gabel sehr ungeschickt; ein Schinken schmeckte ihm sehr wohl, und er aß sehr begierig von einer Pastete, mit Befragen, wie sie gemacht wäre. Der Verfasser erzählte es ihm, mit dem Zufaze, wenn sie in irdenen Pfannen aufbehalten würde, so sollte sie sich in diesem heißen Lande wenigstens sechs Monate halten. Als Snelgrave sagte, seine Frau hätte sie gemacht: so fragte ihn der große Hauptmann, wie viel Weiber er hätte? Da er nun vernahm, daß den Engländern nicht mehr, als eine verstattet würde: so fing er an zu lachen, und sagte, er hätte ihrer fünfhundert, und wünschte, daß fünfzig davon so eine Pastete machen könnten. Nach diesem kamen Bananas mit andern Landesfrüchten auf Schüsseln von Delfter Porcellan. Dieses gefiel ihm sehr, er bath um die, auf der er aß, nebst Messer, Gabel und Serviet, welches er gebraucht, worauf ihm Snelgrave nicht nur selbiges, sondern alles, was auf dem Tische war, gab. Darauf nahmen seine Leute es so jählings weg, daß die Schüsseln mit Mühe und Noth unzerbrochen blieben. Es kamen auch einige Krüge und Becher zu diesem Hausrath.

1727
Snelgrave.
Er speist in
der Factorcy.

Als sie sich erst niedergesetzt hatten: so nahmen einige seiner vornehmsten Bedienten hinter seinem Stuhle dann und wann von seinem Teller einen Schnitt Schinken, oder Vorigen Begleiter. Snelgrave sagte ihnen, sie sollten keinen Mangel an Speisen haben; denn es wäre der Weißen Gewohnheit nicht, ihrer Gäste Bedienung hungrig nach Hause gehen zu lassen. Er befahl also, sie sollten künftig ruhig seyn. Sie trunken nach Tische stark, und er zog Punch dem andern Getränke vor. Beym Abschiede sagte er, den folgenden Tag wollte er drey Meilen gehen, die See zu sehen; und weil er weder selbige, noch ein Schiff, jemals gesehen hätte: so sollte ihm der Verfasser Gesellschaft leisten, der sich aber mit dem schlechten Zustande seiner Gesundheit entschuldigte.

Wenige Tage vorher, ehe der große Hauptmann nach Jaquin kam, brachte der Dollmetscher Snelgraven zwey schwarze Weibsbilder, eines über fünfzig, das andere über zwanzig Jahre alt, mit Vermelden, der König verlangte, daß er sie kaufen, und von niemanden auslösen lassen sollte. Weil er aber die älteste nicht kaufen wollte, und sie nicht sollten getrennt werden: so gieng der Handel zurück ¹⁾.

Der große Hauptmann ergöhte sich, als er ans Ufer kam, sehr mit Betrachtung der See, und konnte sich daran nicht satt sehen. Er bewunderte auch zwey portugiesische Schiffe, besonders die Galeere Catharine, die auf Snelgravens Anstalt ihm zur Ergözung einige Stücke losbrannte; und weil das Wasser am Ufer so untief ist, daß sie, um für das Schiff süßes Wasser zu haben, genöthiget sind, solches in Gefäßen mit Stricken von den Booten zu schleppen: so gieng er, dieß zu sehen, so weit nach der See, daß ihn eine Welle erreichte; und weil er vor Erschrecken auf den Rücken fiel: so mußte er etwas Salzwasser hinunter schlucken. Seine Bedienten brachten ihn sogleich zum englischen Zelte, wo sie gespeist hatten, und er trank eine halbe Pinte Brandtwein, das Salzwasser zu verbessern, kehrte den Abend nach Jaquin zurück, und ließ sich bey dem Verfasser für die Bewirthung bedanken.

Die See,
etwas neues.

Als

¹⁾ Snelgrave a. d. 90 u. f. Seite.

1727
Snelgrave.
Opfer,

Als dieser Abgeordnete wieder weg war, so meldete der Dolmetscher dem Verfasser heimlich, das älteste Weibsbild, welches er nicht hätte kaufen wollen, wäre denselben Tag von dem großen Hauptmanne der See, statt einer andern, die dazu bestimmt gewesen, geopfert worden. Sie hätte, wie er vermuthete, den König höchlich beleidigt, indem sie seinen Weibern, bey Ausführung heimlicher Handel, behülflich gewesen. Der Dolmetscher verrichtete dieses Opfer selbst, weil keiner von den Dahomern sich wagte, in einen Canoe zu gehen. Dem Weibe wurden die Hände auf den Rücken, und die Füße kreuzweis gebunden. Auf diese Art brachte man sie in einen Canoe, und führte sie eine halbe Meile vom Ufer, wo sie die Ruderknechte auf seinen Befehl über Bord warfen. Er sagte, er hätte einige Sagen gesehen, die sie den Augenblick zerrissen hätten.

welches auf
eine seltsame
Art entriemt.

Den Tag darauf erstaunte der Verfasser über einen Brief von seinem Bootsmann, mit der Nachricht, daß sie am Borde seines Schiffes wäre. Vermuthlich giengen einige Boote, die am Lande gelegen hatten, gleich um diese Zeit nach dem Schiffe; und da sie einen Menschenkörper auf dem Rücken schwimmen sahen, der Wasser aus dem Munde sprudelte: so machten sie sich auf sie zu, nahmen sie ins Boot, und brachten sie ins Schiff, wo sie wieder zu sich selbst gebracht wurde. Er befahl, aus Furcht vor des Königs Rache, diesen Zufall geheim zu halten, ob wohl das Weib, als er selbiges am Borde befragte, versicherte, sie hätte wissentlich dem Könige nichts zuwider gethan.

Diese Frau that ihnen aus Dankbarkeit große Dienste auf der Reise, indem sie den Schwarzen ein gutes Exempel gab, besonders den Weibsbildern, die mit ihrem Geschrey und Lärmen ordentlich am beschwerlichsten waren. Sie hielt solche in so guter Ordnung, daß er dergleichen auf keiner Reise zuvor gesehen hatte. Als er nach Antigua kam, kaufte sie ihm der Ritter Charles Dunbar, Generalingenieur von Barbados und den Eylanden unter dem Winde, ab, und dem Verfasser war es sehr lieb, daß sie so einen edelmüthigen Herrn bekommen hatte.

Der Verfasser
verläßt
Jaquin.

Beym Abschiede von dem großen Hauptmanne meldete Snelgrave selbigem, es fehlten ihm nur noch achtzig Schwarze, seine Ladung voll zu machen, welches jener dem Könige zu melden versprach; er konnte aber keine verschaffen; denn Seine Majestät hatten damals keine Schwarzen zu verkaufen, ob ihnen wohl viele Gefangene das Feld bauen und andere solche Arbeiten thun mußten. Denn wenn sie in seine Dienste aufgenommen sind, so verkauft er sie nicht, als im Falle sie große Verbrechen begehen. Nach Verfließung einiger Zeit brachte endlich des Königs Factor die Sklaven mit Entschuldigungen und Complimenten. Er gab ihnen bey der Abreise einige kleine Geschenke.

Rückkunft
nach Eng-
land.

Als dieses geschehen war, sprach er mit dem Herrn von Jaquin, ihre Rechnungen zu vergleichen, welche jener sogleich richtig zu machen versprach, solches aber nie that. Bald darauf ward sein Waarenhaus gewaltsam geplündert, zum Glücke aber war nicht viel darinnen. Er beklagte sich darüber, ohne Hülfe zu erhalten. Den 1sten des Heumonats im Jahre 1727 segelte er von Jaquin ab, ohne zu drohen, daß er sich darüber bey dem Könige beklagen wollte, und brachte sechshundert Schwarze nach Antigua, die daselbst sehr ange-
nehm waren. Von dar segelte er mit einer Ladung Zucker mit Ausgange des Hornungs ab, und langte den 25ten April im Jahre 1728 nach einer Reise von sechzehn Monaten auf der Themse an.

Der

von Sierra Leona bis Lope Gonfalvo. VII Buch VII Cap. 563

Der IV Abschnitt.

1729
Snelgrave.

Zweite Reise nach Whidaw, im Jahre 1729.

Des Königs schlechte Umstände. Die Dahomer nehmen das französische Fort ein. Französische Matreue. Das Königreich Dahome wird von den J os angefallen. Festes Unbedachtlichkeit. Eine feine Kriegslust. Trudos Staatsfehler. Festes wird gefangen genommen, und grausam hingerichtet. Friede mit den J os.

Feuer zu Jaquin. Die englische Factorrey wird beschädigt. Des Herzogs Hof verbrennet. Meeremirakel. Man greift die Dahus an. Jaquin wird zerstört. Die europäischen Factore werden gefangen genommen. Sind dem Könige zuwider. Der Sklavenhandel wird verderbt.

Der Hauptmann Snelgrave gieng im Jahre 1729 wieder in eben dem Schiffe nach Whidaw. Er hielt sich unterwegs zu Großpopo, etliche Seemeilen windwärts von Whidaw, auf. Unweit davon war der König von Whidaw mit einem Hauptmanne, Ossue genannt, welcher einer von seinen vornehmsten Raboschiren war. Sie befanden sich mit verschiedenem andern Volke auf zwey wüsten sandichten Eylanden. Er beschenkte den König, der ihm wieder eine Ziege zurück schickte. Sein Bootsmann meldete ihm, der König und sein Hauptmann Ossue lebten auf eine sehr elende Art, weil die Eylande nichts hervorbrächten. Nur wären sie wegen der Dahomer durch einen Fluß versichert, an welchen sie verschiedene große Stücke zu Verhinderung eines Ueberganges gepflanzt hätten. Die Lebensmittel erhielten sie bloß von ihren Nachbarn von Groß- und Klein-Popo, welches ihre Zahl beständig verringerte, indem sie dieserwegen öfters ihre Weiber, Kinder und Bediente zu Sklaven verkaufen mußten.

Er gieng von hier über Whidaw nach Jaquin, den zosten des Hornungs im Jahre 1729-30. Als er ans Land gieng, so kam des Königs von Dahome Agent, ihn zu besuchen, und schickte einen Boten ab, um dem Könige des Hauptmanns Ankunft zu melden. Weil aber Seine Majestät damals in Dahome waren: so bekam er erst nach drey Wochen eine Antwort, und Snelgrave sah den König nicht wieder.

Seit dem der Verfasser diesen Ort verlassen, hatte der König von Dahome, weil ihm der Anschlag nicht gelungen, den König von Whidaw hinzurichten, sich begnügt, das Land durch ein Kriegsheer, welches sich bey Sabi lagerte, im Besitze zu behalten. Weil aber dieses Heer mit der Zeit abnahm: so bekam der Hauptmann Ossue Herz, sich unweit des französischen Forts, etwan vier Meilen von Sabi, zu setzen; wobey er sich auf den Schutz seiner großen Stücke verließ. Wie der König von Dahome solches erfuhr, so beschloß er, ein Heer zu Wegtreibung des Ossue hinzusenden, der sich auf diese Nachricht mit verschiedenen Leuten in das französische Fort zog, ohne einige Verrätheren von dem dasigen Statthalter zu vermuthen.

Den Tag darauf kam das Heer der Dahomer herunter, und griff das Fort an. Sie wurden ihm nicht viel gethan haben, weil sie nur kleine Feuergewehre hatten. Aber vermuthlich gerieth das Stroh auf den Dächern in Brand. Die Weißen, welche wußten, daß vieles Pulver im Magazine, und das Feuer nicht aufzuhalten war, geriethen darüber in eine solche Bestürzung, daß sie in das englische Fort, einen Musketenschuß weit von dem andern, flohen. Das Magazin sprang in die Luft, tödtete etwan tausend Schwarze, und verwundete viele. Indes entrann der Hauptmann Ossue nebst verschiedenen von seinen Leuten auch nach dem englischen Fort, wo ihm der Agent der africanischen Gesellschaft, der

1729 Statthalter, Wilson, Schuß gab. Er ließ auch zu Vermeidung eines Unglücks alle Häuser im Forte abdecken, und erschoss verschiedene von den Dahomern, und hielt dadurch die übrigen zurück.

Fransösische
Untrene.

Die Dahomer machten sich in das französische Fort, aus dem sie zu dem Statthalter Wilson schickten, und ihn fragen ließen: warum er auf sie gefeuert hätte? Er versetzte: weil er gesehen, wie sie heruntergekommen wären, und seine Nachbarn überfallen hätten: so hätte er geglaubet, das gieng alle Europäer an. Die Dahomer antworteten, als sie herunter gekommen wären, hätten sie gar nicht die Absicht gehabt, das Fort anzugreifen, weil sie gar keine Handel mit den Weißen hätten; weil aber der Statthalter den Hauptmann Ossie mit seinen Leuten aufgenommen, und dadurch sein Versprechen gebrochen hätte: so hätten sie so verfahren müssen.

Zugleich sagten sie auch dem Statthalter ins Gesicht, er hätte den König zuerst vermittlest eines französischen Wundarztes, der sich damals bey ihrem Herrn aufhielt, bereeden lassen, daß er ein Heer zu Aufreibung des Hauptmanns Ossie und seiner Leute herunterschicken sollte, mit dem Versprechen, ihnen keinen Schuß zu geben. Ob nun der Statthalter dieses gleich leugnete: so glaubten es doch alle Gegenwärtige, und sahen es als ein Mittel an, dessen sich der Statthalter bediente, um von dem Hauptmann Ossie für den ihm ertheilten Schuß Geld zu erpressen. Gleichwohl erhielt er nachgehends seinen Lohn, indem ihn die Whidarer, die er so sehr beleidigt hatte, umbrachten.

Das König-
reich Dahome,

So bald der König von Dahome von der Einnahme des französischen Forts benachrichtigt war: so ließ er dem Statthalter zu wissen thun, er hätte dieses Unglück sich selbst durch seine Treulosigkeit zugezogen, weil man sonst mit ihrer Nation keinen Streit hätte. Er wollte deswegen seinen Soldaten befehlen, das Fort auszubessern, welches vom Pulver sehr beschädigt war; oder wenn er dieses nicht verlangte, so möchte er sich mit allen Franzosen nach seinem eigenen Lande machen.

wird von den
Joss ange-
fallen.

Als der König von Dahome innerhalb wenig Jahren verschiedene Länder erobert und verwüstet hatte: so floh der Sohn des Königs von Whidar, nebst verschiedenen andern Prinzen, deren Väter der König von Dahome gefangen und enthauptet hatte, zu einem mächtigen Volke, das tief ins Land hinein wohnt, und Joss heißt. Der König von Whidar hatte nach des Ossies Niederlage Mittel gefunden, an diesen König Abgesandte zu schicken. Sie und die andern, welche sich unter seinen Schuß begeben hatten, erhielten ein Heer von ihm, um wider den König von Dahome zu ziehen, den sie alle als den grausamsten Verwüster des menschlichen Geschlechts ansahen.

Diese Joss sechten alle zu Pferde; und da sie weit nordwärts gegen Nubien wohnten, so können sie nur südwärts ziehen, wenn die Jahreszeit zur Fütterung, und das trockne Wetter einfällt. Als der König von Dahome Nachricht von ihrer Ankunft erhielt, und schon erfahren hatte, mit wie wenigem Vortheile sein Fußvolk gegen diese Reuter fought: so vergrub er seine Schätze, verbrannte seine Städte, und floh mit seinen Leuten in die Wälder und Gebüsche. Die Schwarzen, wenn sie schwächer als der Gegentheil sind, thun dieses insgemein, da sie keine befestigten Derter, wie die Europäer, haben. Die also Meister vom Felde sind, haben das Land weit und breit in ihrer Gewalt 1).

Auf

1) Snelgrave auf der 112 und folgenden Seite.

von Sierra Leona bis Lope Gonsalvo. VII Buch VII Cap. 565

Auf diese Art machte der König von Dahome der **J-os** Anschlag zunichte. Weil aber Appragah mit seinen Leuten, die nur unlängst unter der Dahomer Gewalt gekommen waren, sich nicht zeitig genug fortgemacht hatte: so wurden ihrer viele gefangen; woben man Appragahs Reichthümer alle bekam, so daß er kaum selbst mit etlichen wenigen Bedienten entrann ^{1729.} ^{Snelgrave.} ^{u).}

Nach diesem suchten die **J-os** die Dahomer auf, die sich beständig in den Gebüschern verborgen hielten, bis die Regenzeit einfiel. Da dieselbe ihre Feinde nöthigte, sich zurück zu ziehen: so kehrten die Dahomer wieder in ihr Land, und bauten ihre Städte wieder auf.

Um diese Zeit, im Anfange des Herbstmonats im Jahre 1729, gieng der Statthalter **Wilson** von **Whidaw** ab, und ließ einen, Namens Herr **Testesole**, an seiner Stelle. Dieser war verschiedene Jahre daselbst gewesen, gleich ihm aber an Klugheit nicht, wie sein Unglück zeigen wird. Er hatte oft in des Königs von Dahome Lager viele Höflichkeit genossen, gleichwohl aber rieth er jeho den **Whidawern**, wieder in ihr Land zurück zu gehen, weil er glaubte, der König von Dahome sey gebemüthigt. Diese wurden, mit Beystände der **Popos**, die ihre Handlung dadurch wieder in die Höhe zu bringen gedachten, ein Heer von funfzehntausend Mann zusammen an, und lagerten sich unter dem Könige von **Whidaw** bey den englischen und französischen Forts. ^{Testesoles Unbedachtsamkeit.}

Die Dahomer wußten nichts davon, bis der König etliche Kaufleute mit Sklaven hinabschickte, welche diese Zeitung zu großer Bestürzung des Königs mitbrachten. Denn weil ihn die **J-os** in den Wäldern gehalten hatten: so hatte er verschiedene seiner besten Soldaten verlohren, und noch überdieß unlängst ein Heer ins Land geschickt, um Sklaven zu fangen; denn er treibt keinen ordentlichen Sklavenhandel, sondern verläßt nur die, welche er im Kriege bekommt. Gleichwohl half er sich durch folgende List.

Er ließ eine große Anzahl Weibsbilder wie Soldaten bewaffnen, und gab jeder Compagnie Officier mit Fahnen, Trummeln und Sonnenschirmen, wie bey den Schwarzen gewöhnlich ist. Darauf ließ er, als das ordentliche Kriegesheer marschirte, die Weiber, damit es nicht entdeckt würde, im Nachzuge bleiben. So eine Menge von Soldaten, als die **Whidawer** zu sehen glaubten, brachte eine allgemeine Furcht unter sie. Sie flohen größtentheils, und gaben den Dahomern Gelegenheit, auf Offines Partey mit den **Popos** zu fallen, die auch bald zu fliehen genöthigt wurden. Der König von **Whidaw** that alles mögliche, die Flucht der Seinigen zu verhindern, und verwundete verschiedene mit der Lanze; es war aber alles umsonst. Endlich mußte er selbst zu Rettung seines Lebens in den trocknen Graben des englischen Forts fliehen, wo er mit Hülfe zweener von seinen Söhnen über den Wall kam, und auf diese Art der Wuth seiner Feinde entrann; viele aber von seinen Leuten wurden umgebracht, und andere gefangen genommen. ^{Seine Kriegeslist.}

Diese Sache machte dem Herren **Testesole** einigen Verdruß; endlich aber beredete er den König, das Fort bey Nacht zu verlassen, und wieder auf seine wüsten Inseln zu flüchten. Der König von Dahome aber nahm es sehr übel auf, daß der Statthalter Ursache an dem Aufreihre gewesen. Er ließ ein kleines Heer in **Sabi**, und als er wieder in sein Land zurück kehrte, kamen viele Banditen von andern Völkerschaften zu ihm, so daß er sich in kurzer Zeit wiederum so stark befand, als er um die Zeit gewesen, da er vor den **J-os** floh.

B b b 3

Indeß

u) Siehe oben auf der 544 Seite.

1729
Snelgrave.
Zurück
Staatsfeh-
ter.

Indessen muß man anmerken, daß er zweene große Staatsfehler begangen hatte. Erstlich hat er zwar ein großes Königreich, welches sich auf viele hundert Meilen erstreckt, in einem Lande, das so schön ist als eines von Africa; ist aber nur dem Namen nach ein König, dem die Unterthanen mangeln. Denn weil er die meisten besiegten Völker hingerichtet, so sind die andern Nationen vor seiner Grausamkeit geflohen. Ferner hatte er verschiedenen vor-maligen Einwohnern dieser Länder ihre alten Vorrechte, gegen Erlegung eines gewissen Tributs versprochen, welches viel tausend wieder ins Königreich Ardrah brachte. Sobald sie sich aber feste gesetzt, überfielen sie die Dahomer, und tödteten oder fingen alle diejenigen, welche nicht entinnen konnten. Daher trant ihm niemand, und das Land wird vermuthlich Zeit seines Lebens wüste bleiben. Daher ist die Handlung zu Whidaw völlig verderbt; denn die Leute tiefer im Lande haben keine Marktplätze; und da die Dahomer keine Waaren als zum Kriege brauchen, so werden den Europäern wenig Schwarze gebracht x).

Indeß bediente sich Herr Testesole aller Gelegenheiten, den Dahomern übel zu begegnen, wippte endlich einen ihrer Vornehmsten am Flaggenstocke; und als dieser sich darüber beschwerte, versetzte Testesole hitzig, er würde mit dem Könige eben so umgehen, wenn er ihn hätte y). Dieß alles ward Seiner Majestät hinterbracht, worüber er höchst beleidigt sagte: Dieser Mann muß gewiß voll Bosheit gegen uns seyn, sonst hätte er die ihm von uns erzeigte Gürtigkeit nicht sobald vergessen.

Testesole
wird gefan-
gen

Darauf befahl er seinen Leuten, ihn, wo möglich, mit List gefangen zu nehmen, welches sie auch bald thaten, und ihn in dem französischen Fort, wo er einen Besuch ablegte, bekamen. Die Dahomer umringten die Factoren, und forderten ihn; die Franzosen schlossen ihn in eine Kiste, und sagten, sie könnten ihn nicht finden. Dieses brachte die Dahomer auf, daß sie den Hauptmann mit einem Pistole in den Arm schossen, ins Haus brachen, den Testesole aus der Kiste nahmen, ihm Hände und Füße bunden, und ihn in einer Trummatte zum Könige brachten, der ihn nicht sehen wollte, aber in wenig Tagen nach Sabi etwa vier Meilen vom Fort schickte. Hier meldete man ihm, wenn er an den, welcher in seiner Abwesenheit die Oberaufsicht hatte, wegen verschiedenen Sachen, die zu seiner Loskaufung zu senden verlangt wurden, schreiben wollte, so sollte er seine Freyheit haben.

und grau-
sam hinge-
richtet.

Als aber diese Sachen, welche ziemlich kostbar waren, ankamen: so befestigten sie ihn an eingeschlagene Pfähle, wo sie ihn auf den Bauch legten, ihm an verschiedene Orten in die Arme, Rücken, Schenkel und Füße, Wunden hieben, und solche mit einem Gemenge von Limoniensafte, Salz und Pfeffer füllten, darauf enthaupteten, den Leichnam zerkleinerten, auf Kohlen brieten und aßen z).

Seine Majestät hat sich nach der Zeit damit entschuldigen wollen, daß er nur befohlen hätte, ihn nach Sabi zu führen, und daselbst, wie sie für gut befänden, mit ihm umzugehen; er hätte sich nicht eingebildet, daß sie mit einem Weißen so umgehen würden. Indeß, sagte Snelgrave, haben sie ohne Zweifel ihres Herrn Sinn dieser Sache wegen gewußt. Denn alles ernstlichen Anhaltens ungeachtet bestrafte Seine Majestät niemanden, der an dieser Sache Theil gehabt. Einige, welche etwas von ihm gegessen, haben nachgehends etlichen Portugiesen, die mit ihnen davon sprachen, gesagt: Englisch Rindfleisch schmeckte sehr gut.

Nach

x) Snelgrave a. d. 122 u. f. S.

y) Wer kann hierauf den König tabeln oder mit

Testesole Mitleiden haben?

z) Dazu wird kein Zeuge angeführt

von Sierra Leona bis Lope Gonsalvo. VII Buch VII Cap. 567

Nach des Herrn Testesoles Unglücke, meldeten zweene weiße Ueberläufer aus dem englischen Fort dem Könige, er könnte es leicht einnehmen, weil nur noch vier Weiße im ¹⁷²⁹ Snelgrave. Plaze übrig wären. Er versetzte, er hätte mit der englischen Nation keinen Streit, was dem Statthalter wiederfahren wäre, das hätte sich solcher durch seine Unbedachtsamkeit selbst zugezogen und er hoffte, die africanische Gesellschaft würde künftig einen geschicktern Befehlshaber senden.

Einige Zeit darauf, schickte er, in Ueberlegung, daß die I-os ihn sicherlich anfallen würden, sobald es die Jahreszeit zuließe, ihrem Könige große Geschenke, mit einer von seinen schönsten Töchtern. Seine Abgesandten beschenkten die Vornehmen am Hofe mit großen Stücken Korallen, welche die I-os über alles andere schätzen, und erhielten dadurch einen vortheilhaften Frieden. Zur Befräftigung desselben, schickte der König der I-os eine kurze Zeit darauf, eine seiner Töchter dem Könige von Dahome zur Frau, die vom Volke und vom Könige mit großen Freuden aufgenommen ward.

Diese Erzählung ward dem Verfasser bey seiner Ankunft zu Jaquin gemacht, wo er die Handlung sehr schlecht fand, und wegen der Verwirrung, welche der Krieg verursacht, keine Hoffnung in vielen Jahren zur Besserung sah. In den beyden Monaten, da er sich hier aufhielt, brannte es wenigstens fünfmal, wodurch wichtiger Schaden geschah. Die Häuser haben Leinwände, ein Stockwerk hoch, und die Dachsparren sind von Bambus; darauf legen sie eine Bedeckung von Stroh, welche in der trocknen Zeit wie Zunder ist.

Die erwähnten Feuersbrünste entstunden durch die Nachlässigkeit der Einwohner, und diese vermuthlich daher, weil ihr Hausrath zu schlecht ist, als daß sie einige Sorge dafür trügen. Nur einige von den Vornehmsten ausgenommen, so haben die andern weiter nichts, als Matten, darinnen zu schlafen, einige irdene Töpfe ihre Speisen zu kochen, und etliche andere Dinge von geringem Werthe. Ueberdies bringt das Feuer ihren Leinwänden mehr Nutzen als Schaden, indem es sie härter zusammen bäckt. Bloß die europäischen Factoreyen leiden öfters sehr dabey a).

Die englische Factorey befand sich in einem großen Hofe, der dem Herzoge gehörte, und an die Zimmer seiner Weiber stieß, in welchen die Landeskindey bey Lebensstrafe nicht gehen dürfen. Die andere Seite gieng aufs Feld, und gleich an der Thüre fing sich eine enge Gasse an, wo des Herrn von Jaquins Fetischir mit seiner Familie lebte. Er hatte diesen Plaz wegen größerer Sicherheit vor Feuerschaden ausgelesen, weil der Herzog auf diesen Fall verschiedene Bediente hatte, welche die Häuser abdecken, und dadurch verhindern konnten, daß das Feuer nicht weiter um sich griff. Ueberdies waren diejenigen, welche nahe am Hofe wohnten, besonders sorgfältig, das Feuer zu verhüten, weil nach den Gesetzen derjenige, bey dem es auskam, nebst seiner ganzen Familie hingerichtet wurde.

Dem allen ungeachtet kam das Feuer in des Fetischirs Hause, gleich der Thüre der Gesellschaft gegen über, aus, welche Feuer fing und dadurch verhinderte, daß sie daselbst nicht hinauskommen konnten. Doch kam sein Bedienter, obwohl verbrannt, durch, mit dem Rechnungsbuche und andern Nothwendigkeiten, in einer Schachtel. Des Verfassers nächste Sorge war, das Gold zu retten, welches in einer großen holländischen Kiste aufbehalten wurde. Als er den Schlüssel nicht finden konnte, und die Flammen schon das Strohdach

1729
Snelgrave.Friede mit
den I-os.Feuersbrün-
ste zu Ja-
quin.Die englische
Factorey lei-
det Schaden.Des Herzogs
Hof ver-
brennt.

dach

568. Reisen nach Guinea und Benin,

1729 Snelgrave. nach ergriffen hatten, auch alle seine Leute bis auf einen Weißen, ein Negerbegräbniß zu sehen, ausgegangen waren: so schaffte er die Kiste mit Hülfe desselben in die Zimmer der Weiber des Herzogs, wo sie ihn und seinen Bruder antrafen, die mit vielen Leuten giengen, das Feuer zu dämpfen. Sie schleppien, mit Beystände zweener Schwarzen, die Kiste durch verschiedene Wendungen und Gänge in des Herzogs Häuser, und brachten sie endlich über eine zehn Fuß hohe Mauer auf die Straße, von dannen aber in die holländische Factorcy. Das Feuer hielt eine Stunde lang so heftig an, daß alle Häuser des Herzogs darauf giengen, nur seines Bruders seine wurden erhalten; indem man diejenigen, welche unweit des Hofes stunden, abdeckte. Wäre es aber bey Nacht geschehen, so würde alles mit den Leuten zu Asche verbrannt seyn.

Negermirat.
fel.

An das Haus des Fetischirs, welches abgebrannt war, stieß ein großer viereckichter Hof, ringsherum mit großen Bäumen besetzt, und mitten in selbigem war des Herrn von Jaquin Fetisch.

Es war wie ein großer Heuschaber gemacht, und mit Stroh überdeckt, oben auf lag ein Hirnschädel, vor welchem für des Herzogs Gesundheit und Wohl geopfert ward. Dieser Fetisch verbrannte nicht, obwohl alle daranstossende Häuser verzehrt wurden, und das Volk rief dieß als ein großes Wunderwerk aus.

Etwa zehn Tage darnach entstand eine andere Feuersbrunst, welche ein Drittel der Stadt verzehrte. Aber die Factorcy als ein neuerbautes Haus ward erhalten. Das Feuer entstand vom Palmöl, welches sich entzündete, weil ein Negerkoch Fische darinnen kochte. Als sein altes Haus wieder ausgebessert war, so begab er sich dahin, und sah, wie tausend Leute Bambus und Stroh zu Ausbesserung von des Herzogs Hause brachten. Dieß war die Gewohnheit, wenn der Herr oder sein Bruder dergleichen verlangten. Aber das Lärmen von der Leute Musik, und ihrem seltsamen Tanzen beunruhigte ihn sehr. Weil der Handel zu Jaquin schlecht war, und die Gesundheit des Hauptmanns es erforderte, so segelte er nach England, wo er bey seiner Ankunft b) den 13ten des Heumonats im Jahre 1730 vollkommen gesund war.

Des Lesers Neugier, in Absicht auf den König von Dahome, zu stillen, hat der Verfasser eine fernere Nachricht von dem Verfahren dieses Monarchen, nebst dem gänzlichen Untergange des Handels, durch die Zerstörung von Jaquin den 22sten März im Jahre 1731-32, nach den letzten Zeitungen von diesen Gegenden beygefügt.

Die Nabus
werden an-
gegriffen.

Als der König von Dahome vorerwähntermaßen mit den Jos Frieden geschlossen hatte, und doch der Ehrgeiz ihm keine Ruhe ließ: so zog er gegen eine weit im Lande wohnende Nation, die Nabus genannt c). Diese vertheidigten sich in ihren Wäldern und Gebirgen, bis die Regenzeit kam, da denn des Königs Heer einen Aufstand erregte, und nach Hause wollte. Er richtete verschiedene von den vornehmsten Officieren hin, bloß weil sie ihm dieß gemeldet hatten. Darauf verließen ihn verschiedene seiner Hauptleute mit vielen Soldaten, unter denen sich auch einer von seinen Söhnen befand, der mit vier tausend Mann zum König von Wimey floh d).

b) Snelgrave a. d. 138 u. f. S.

c) In der Handschrift Naboos.

von Sierra Leona bis Lope Gonfalso. VII Buch VII Cap. 569

In diesen Umständen beschloß er, einen heftigen Angriff auf die Nabus zu thun, und behielt darinnen die Oberhand; sie zogen sich aber sehr gut zurück, so daß ihnen seine ermüdeten Soldaten nicht folgen konnten. Er kehrte also bald nach seinem Lande, mit Verlust seines meisten Volks und seiner Ehre, zurück.

1730
Snelgrave.

Darauf bekamen die Leute von Jaquin Herz, und hofften, er würde endlich einmal unkommen. Es hielt sich an diesem Orte ein Holländer auf, den man Mynheer Hertog hieß, und der mittelst eines Flusses, welcher sich aus Jaquin in die Bay von Benin ergießt, einen starken Handel in verschiedene entfernte Länder führte. Dieser wiegelte nebst dem Könige von Jaquin, den König von Wincey und verschiedene andere Fürsten wider den König von Dahome auf, und versah sie mit Kriegsbedürfnissen. Derselbe erhielt von allem diesem Nachricht, und beschloß, sich zu rächen. Sie aber desto besser zu betrügen, gab er vor, er wollte wieder einen Zug tiefer ins Land thun, und befahl diesem gemäß seinen Heerführern, daß sie nach den inländischen Gegenden marschiren sollten. In der Nacht aber wandte sich das Heer, und kam sehr eilfertig über Whidaw nach Jaquin, ohne entdeckt zu werden, als bis sie gleich in die Stadt zogen, ob ihrer wohl etwa funfzehn tausend waren.

Der König von Jaquin entrann mit verschiedenen von seinen vornehmsten Leuten in Canoes, die zu solchen Gelegenheiten allezeit fertig gehalten wurden, nach einem Eylande, welches er mitten in dem Flusse gegen Appah zehn Seemeilen ostwärts befestigt hatte. Aber seine Reichtümer verlor er alle, und seine Mutter ward gefangen. Mynheer Hertog floh auch nach Appah, verlor aber alles in der Factorey, welche damals voll europäischer Güter von sehr großem Werthe war. Die Eroberer waren mit der Plünderung nicht zufrieden, sondern machten nach ihrer barbarischen Gewohnheit ein grausames Blutbad unter dem Volke, und steckten die Städte und Flecken in Brand.

Es befanden sich verschiedene andere europäische Factore in der Stadt, die rein ausgeplündert wurden. Darunter war ein Hauptmann, Namens Robert More, Führer der Galeere, das Eichhörnchen, welche dem Herrn Humphry Morrice Esquire gehörte. Dieser Herr wurde mit den Weißen in seiner Factorey, wie die Franzosen und Portugiesen in den andern, gefangen genommen, und mußte mit ihnen zu Fuß nach Ardrab gehen, wo der König von Dahome sich damals aufhielt.

Bei seiner Ankunft beschwerte sich More, daß er so hart gehalten würde, da er seitdem nichts zu essen bekommen. Darauf stund der König auf, gieng in ein andres Zimmer, und kam mit einer Art in der Hand wieder heraus, worüber einige Portugiesen so sehr erschrocken, daß sie auf die Knie fielen, ihn um Gnade zu bitten, in der Einbildung es sollten ihnen die Köpfe abgeschlagen werden. Da ihnen aber der Hauptmann ihr verzagtes Verhalten verwies, stunden sie auf, und hatten bald darauf das Vergnügen zu sehen, daß da mit ein kleines Gefäß voll Rindfleisch aufgemacht, und verschiedene Stücke für sie zugerichtet wurden. Vermuthlich war dieses Faß in des Hauptmanns Factorey gefunden, und mit anderer Beute, den Tag zuvor hergeschickt worden.

werden ge-
fangen ge-
nommen.

Nach diesem wurden sie nach ihren Nationen, unter der Aufsicht verschiedener Großen eingetheilt. Der Hauptmann More und seine Leute wurden dem Allegi, dem englischen Raboschir, d. i. demjenigen, der bestimmt ist, mit ihnen insbesondere zu handeln, übergeben,

d) In der Handschrift Weemey.

Allgem. Reisebesch. III Band.

C c c c

1732 geben, der ihnen mit großer Höflichkeit begegnete, aber wenig Tage hernach gefan-
 Snelgrave. gen genommen, und enthauptet wurde, ob sie wohl die Ursache nie erfahren konnten.
 More und die andern Europäer blieben eine gute Zeit gefangen, bis Herr Dean, Statt-
 halter der africanischen Gesellschaft zu Whidaw, nach Ardrah kam, und ihre Freiheit er-
 hielt. Drauf ward einer Wache befohlen, den Hauptmann nach Jaquin zu begleiten; er
 wollte aber lieber nach Whidaw, wo er auf einem französischen Schiffe nach Jaquin gieng.

Sind dem Könige un-
 angenehm. Es scheint, als sey der König von Dahome gegen sein Volk sehr grausam geworden,
 weil er allezeit wegen Zusammenverschwörungen Argwohn hatte. Aus Verdruss über diese
 Umstände, und wegen des Schadens, den ihm die J-os gethan, war er gegen die Europäer
 sehr verändert e), wie es der Hauptmann More erfahren.

Ueberdies blieben der König und das Volk so wild, als sonst, ob sie wohl verschiedene
 Jahre mit Weißen umgegangen waren; denn als die Rathsversammlung eines Tages sich
 einen Gefangenen ausgebeten hatte: so gab ihnen der König willig einen, den sie tödteten
 und verzehrten. Weiter waren alle Länder an der Seeseite, wo der König von Dahome
 nur hinkamte, verwüstet, nebst den inländischen Gegenden; und es ist nicht zu hoffen, daß
 die Handlung werde wieder in Aufnehmen kommen, so lange der Eroberer lebet. Der
 geringe Handel wird vornehmlich zu Appah, einem Plage, den ein Morast und Fluß vor
 ihm versichern, geführt f).

Der Skla-
 venhandel ist
 verderbt. Aus Herrn Snelgravens Nachricht erhellet, daß der Sklavenhandel zwar durch die
 Kriege, welche alles in Unordnung gebracht, zu Jaquin und Whidaw verderbt, aber doch
 von dem Könige von Dahome verstattet und angefrischt worden. Aber Herr Atkins setzt
 zum Voraus, eine Absicht bey seinem Einfalle in diese Länder, sey mit die Zerstörung des
 Sklavenhandels gewesen, und suchet solches aus zweyen oder dreyen Stellen im Snelgrave zu
 schließen, die, so wahrscheinlich sie auch solches zeigen, doch seiner ausdrücklichen Erklärung
 des Gegentheils schwerlich das Gewicht halten. Die Stelle, welche am meisten für den
 Herrn Atkins beweist, ist von dem Vorschlage wegen des Handels hergenommen, den der
 König von Dahome soll gegeben, und Bullfinch Lambe den englischen Commissarien vor-
 gelegt haben. Einige von den Artikeln heißen so: die Landeskinder wollten sich selbst
 den Engländern verkaufen, mit dem Bedinge, daß sie nicht weggeführt würden:
 die Engländer möchten Pflanzstädte anlegen u. Dieses war, wie Herr Atkins be-
 merket, von dem bisherigen Sklavenhandel gänzlich unterschieden g). Wenn man aber
 ein gehöriges Urtheil von dieser Sache fällen wollte: so müßte der ganze Vorschlag be-
 bracht, und untersucht werden, ob er auch nicht erdichtet sey.

Der

e) Vermuthlich nicht ohne Ursache.

f) Snelgrave a. d. 47 u. f. S.

g) Atkins Reise nach Guinea, a. d. 122 S.

a) Gesezt, die Sache wäre richtig: so machet es
 den Sklavenhandel nicht rechtmäßig, und die Negern
 ziehen gemeiniglich den Tod der Knechtschaft vor.

Der V Abschnitt.

1704
Srelgrave.

Einige Nachricht von den Negerflaven, und ihrer aufrührerischen Neigung.

Wie sie Sklaven werden. Wie viel man ihrer jährlich aus Guinea führet. Vertheidigung des Sklavenhandels. Wie man mit den Sklaven am Borde der Schiffe umgeht. Ein Aufruhr der Schwarzen wird glücklich unterdrückt. Zweyter Aufruhr. Gefahr des dritten. Das Schiff Elisabeth. Ihre Schwarzen erregen einen Aufruhr. Der Kellermeister wird umgebracht. Der Mörder hingerichtet. Hauptmann Messervy. Seine Unbesonnenheit. Er wird von den Schwarzen umgebracht. Das Schiff geht verloren.

Die Hauptabsicht des Verfassers in seinem zweyten Buche ist, eine Nachricht von den Aufrühren zu ertheilen, die auf den Schiffen, wo er sich befunden hat, entstanden sind. Er setzet eine kurze Erzählung von der Art, wie die Schwarzen zu Sklaven werden, nebst einer Vertheidigung des Sklavenhandels, voran.

Erstlich machen die Schwarzen nach einer undenklichen alten Gewohnheit alle Kriegsgefangenen zu Sklaven. Vor der Einführung des Sklavenhandels tödteten sie derselben sehr viel, aus Furcht vor dem Aufruhr. Wie die Negern Sklaven werden.

Zweytens werden die meisten Verbrechen bey ihnen mit Gelde, und im Mangel der Zahlung, mit Verkaufung des Verbrechers für einen Sklaven bestraft. Dieß ist an der Küste und tiefer im Lande gewöhnlich.

Drittens werden Schuldner, welche nicht bezahlen wollen oder können, zu Sklaven, und wo ihre Freunde sie nicht auslösen, gemeiniglich verkauft, aber wenig an die Europäer; denn sie behalten solche meist zu eigenem Gebrauche.

Viertens ist dem Verfasser berichtet worden, daß einige von den Leuten tiefer im Lande oft ihre Kinder auch ohne dringende Noth zu Sklaven verkaufen, welches er aber auf der Seeküste nie, als in der äußersten Noth, gesehen hat.

In einigen Jahren, saget er, wären wenigstens siebenzigtausend ausgeführt worden. Ihre Zahl. Dieses scheint nichts so gar außerordentliches zu seyn, da die Guineaküste von dem grünen Vorgebirge nach Angola ungefähr viertausend Meilen lang, und die Vielweiberey durch und durch verstatet ist.

Der Verfasser unternimmt nicht, alle Einwürfe zu widerlegen, welche wider die Rechtmäßigkeit dieses Handels gemacht werden; er glaubet aber, der Vortheil, den er sowohl den Kaufleuten als Sklaven bringe, entschuldigte ihn so gut, als einige andere, die nur eben die Entschuldigung haben. Vertheidigung des Sklavenhandels.

Denn erstlich wird, wie gesagt, dadurch einer großen Menge nützlicher Personen ihr Leben erhalten a).

Zweytens leben sie viel besser, als in ihrem eigenen Lande b).

Drittens ist dadurch den Zuckerländereyen großer Vortheil zugewachsen, wo die Schwarzen zum Anbaue geschickter sind, als Weiße c).

Viertens ist es ein Vortheil für die Negernationen, daß ihre Verbrecher weggeführt werden, und nimmer wieder kommen. Man verlangt dergleichen sehr in England d).

C c c 2

Kurze

b) Das müßte man die Schwarzen selbst entscheiden lassen. Gesezt aber, daß es wahr wäre, wie rechtfertigt es den Sklavenhandel?

c) Dieser Grund würde es auch rechtfertigen, daß

man die Schwarzen aus allen Ländern, wo ihrer sind, gewaltsam nach den englischen Pflanzstätten führe.

d) Aus übeln Gewohnheiten können Vortheile entstehen, dadurch jene nicht vertheidigt werden.

1704 Kurz, die Vortheile überwiegen die Beschwerlichkeiten sehr, und das schlimmste, was man davon sagen kann, ist, es sey wie alle irdische Vortheile, mit Guten und Bösen vermengt e).

Wie man mit ihnen auf den Schiffen umgeht.

Dem sey wie ihm wolle: so ergreifen die Schwarzen sorgfältig alle Gelegenheit, sich zu befreien; denn sie fürchten die Sklaverey über alles. Aber wenn sie auf den Schiffen einen Aufruhr erregen: so rühret es meistens von dem übeln Begegnen der Bootsleute her. Der Verfasser zeigt, wie man mit ihnen umgeht. Sie bilden sich insgemein ein, man werde sie auffressen, welches von den inländischen Schwarzen sehr geglaubt wird. Daher war er sogleich besorgt, ihnen zu melden, man kaufe sie nur, daß sie das Feld bauen sollten; und wenn ihnen jemand am Borde übel begegnete: so sollten sie sich gegen den Dollmetscher beklagen, und baldige Gerechtigkeit erhalten; wo sie aber Unordnung anfangen, oder einen Weißen schlagen würden: so sollten sie einer scharfen Strafe gewärtig seyn.

Wenn sie Schwarze kaufen: so werden die widerspenstigen Männer paarweise mit Fesseln zusammengebunden; die Weiber und Kinder aber läßt man frey herum gehen. Bald nachdem sie von der Küste abgesegelt sind, werden alle Männer frey gelassen.

Man giebt ihnen des Tages zweymal zu essen, und läßt sie bey schönem Wetter um sieben Uhr des Morgens auf das Verdeck kommen, und bis zum Untergange der Sonne da bleiben. Alle Montage bekommen sie Pfeisen und Tobak, welche sie sehr lieben. Die Negermänner sind von den Weibern und Kindern abgesondert, und die Derter, wo sie schlafen, werden täglich gereinigt, worüber ein Weißer die Aufsicht hat. Das übrige würde zu langweilig fallen, und deswegen schließt er mit der Anmerkung, wenn ein Befehlshaber gut gesinnt sey: so wären die Schwarzen leicht zu regieren f).

Aufruhr der Negern

Auf seiner ersten Reise im Jahre 1704, in dem Adler, einer Galeere von London, welche sein Vater führte, ob er wohl auch Theil daran hatte, sah er den ersten Negeraufruhr. Sie hatten zu Alt-Kallabar vierhundert Negern gekauft, und waren auf diesem Flusse, da sie einen Aufruhr erregten. Nur zehn Weiße konnten am Borde Dienste thun; denn viele waren todt und krank, auch zwölfe ans Land nach Holze gegangen. Die Schwarzen überlegten diese Umstände, und regten sich gleich vor der Abendmahlzeit. Weil aber der Männer Ketten jeden Morgen und Abend sorgfältig untersucht worden: so hatte sie keiner abgebracht, welches eine große Hülfe war, sie zu bändigen. Drey Weiße hielten mit Hirschfängern, oder großen Schiffermessern, Wache, von denen einer auf dem vordern Verdecke war, und sah, daß sie an den Hochbootsmann Hand legten, ihn über Bord zu werfen. Er nöthigte sie aber bald, denselben zu verlassen, worauf dieser hinlief, Waffen zu holen.

Der Verfasser lag damals eben in der Kajüte krank. Als er aber das Geschrey vom Aufruhr hörte: so nahm er zwey Pistolen, und lief mit solchen auf das Verdeck, traf daselbst seinen Vater und den Bootsmann an, deren jedem er eines gab. Darauf giengen sie weiter vorwärts, und riefen die Schwarzen; diese aber gaben nicht viel auf sie, und hatten mit der Schildwache zu thun, die den Hochbootsmann von ihnen befreyet. Sie hatten sich seiner bemächtigt, weil sie aber den Strick, der das Messer an seinem Leibe befestigte, nicht zerreißen können, so konnten sie solches nicht gebrauchen; sie wollten ihn darauf über Bord werfen, welches er dadurch verhinderte, daß er sich fest um einen herum schlung.

Der

e) Diese Gründe setzen die Streitfrage schon zum Voraus, daß der Sklavenhandel an sich nicht böse sey.

von Sierra Leona bis Lope Gonsalvo. VII Buch VII Cap. 573

Der alte Snelgrave machte sich endlich unter sie, seinen Mann zu retten, und schoß ihnen das Pistol über die Köpfe los, in Meynung, sie zu schrecken: aber ein stammhafter Kerl unter ihnen betäubte ihn fast mit einem Schlage von einem Scheite Holz, und wollte den Streich wiederholen, als ein junger Mensch von etwa siebenzehn Jahren, gegen den er sich gütig bezeigt hatte, solchen mit seinem Arme auffing, darüber ihm aber der Arm zerschmettert ward. In dem Augenblicke erschoss der Bootsmann den Schwarzen mit seinem Pistole, und bey Erblickung dieses hörte sogleich der Aufruhr auf, und alle warfen sich auf ihre Angesichter, und bathen um Barmherzigkeit. Bey der Untersuchung fand man nicht über zwanzig Mann schuldig. Die beyden Rädelsführer sprangen, als sie ihr Vornehmen entdeckt sahen, über Bord, und ersoffen; und hierinnen bestund ihr ganzer Verlust.

1721
Snelgrave.
wird glück-
lich ge-
dämpft.

Die Kormantiner auf der Goldküste sind die widerwärtigsten Kerle. Im Jahre 1721 segelte der Verfasser im Heinrich von London hieher, kaufte ihrer viel, und verwahrte sie wohl mit Ketten, ließ sie auch scharf bewachen. Gleichwohl erregten sie an einem Plage, Namens Numfort, an dieser Küste Aufruhr. Es waren fünfhundert Schwarze am Borde, darunter drehundert Männer. Aber sie hatten funfzig Weiße bey sich, die alle gesund, und mit guten Officieren versehen waren.

Der Aufruhr fing um Mitternacht bey hellem Mondenscheine an. Die beyden vordern Schildwachen ließen vier Schwarze zusammen aufs heimliche Gemach gehen; und weil sie versäumten, die Gitterthüren wieder vorzulegen, so kamen noch viere herauf. Diese achte machten ihre Eisen ab, fielen alle zusammen auf die beyden Schildwachen, die sogleich um Hülfe riefen. Die Schwarzen versuchten, ihnen die Messer zu entreißen, aber die Leinen, mit welchen solche um den Leib gebunden sind, waren so feste, daß, ehe sie solches thun konnten, Beystand herzu kam. Darauf sprangen die Schwarzen über Bord: aber sie fanden sie alle an den Ankertauen, wo sie sich anhielten g).

Zweyter
Aufruhr.

Nachdem sie in Verwahrung gebracht worden: so fragte sie der Hauptmann, was sie zum Aufruhr bewegt hätte. Sie antworteten: er wäre ein großer Bösewicht, daß er sie kaufte, sie aus ihrem eigenen Lande wegzuführen, und sie wären entschlossen, auf alle mögliche Art ihre Freyheit wieder zu erwerben. Er versetzte, sie hätten, als er sie gekauft, ihre Freyheit entweder durch Verbrechen verwirkt, oder als Kriegsgefangene verloren gehabt; und da sie auf dem Schiffe nicht übel gehalten würden, so sollten sie bedenken, daß ihre Landesleute sie gefangen nehmen, und auf andere Schiffe verkaufen würden. Dieses that seine Wirkung; denn sie bathen sogleich um Verzeihung, und legten sich ruhig schlafen.

Gleichwohl erregten sie in wenig Tagen wieder neue Meutereyen, und einer von den Rädelsführern schlug einem Dollmetscher vor, wenn er ihm eine Art schaffen wollte, so wollte er in der Nacht das Tau abhauen, dadurch es ans Land treiben würde, da sie denn heraus kommen könnten, auch Zeit lebens seine Bedienten seyn wollten. Der Dollmetscher meldete dieß dem Hauptmanne, und rieth ihm, scharfe Wache zu halten; denn er könnte versichert seyn, daß seine letzten Vorstellungen nun von keiner Wirkung mehr über sie wären. Snelgrave ward hierüber sehr unruhig, weil er wußte, daß die Kormantiner verzweifelte Kerle sind, die sich aus der Strafe, und selbst aus dem Tode, nichts machen; denn zu

Gefahr we-
gen eines
dritten.

C c c c 3

Barba-

f) Snelgrave a. d. 157 u. f. S.

g) Ebendas. a. d. 164 u. f. S.

1721 **Snelgrave.** Barbados und anderswo haben sie sich oft, wenn sie wegen ihrer Halsstarrigkeit, da sie nicht arbeiten wollen, sind hart gehalten worden, zu zwanzigen oder dreysigen auf einmal in einer Plantage gehenket.

Das Schiff Elisabeth.

Doch brachte einige Zeit darauf ein schlimmer Zufall die Sklaven auf bessere Gedanken. Zu Aninabo, welches der vornehmste Theil der Goldküste ist, traf der Verfasser die Elisabeth, ein ander Schiff von eben dem Eigenthümer, an. Der Hauptmann Thompson, welcher sie geführt hatte, war nebst dem Hochbootsmann todt, und das Schiff war bey dem Vorgebirge Lahoe von dem Seeräuber Roberts genommen worden, zu dem verschiedne von den Seeräubern übergetreten waren. Gleichwohl hatten etliche von den Seeräubern es verhindert, daß die Ladung nicht geplündert, und das Schiff dem Unterbootsmann wiedergegeben worden; wobey sie ihm meldeten, daß sie es aus Hochachtung für den Eigenthümer, wegen dessen edelmüthiger Gutthätigkeit gegen arme Bootsleute, thaten.

Als Snelgrave dieses Schiff antraf, so hatte er seines Schiffs Ladung meistens abgesetzt; und da die Elisabeth unter seiner Aufsicht stand, so schlug er dem Bootsmann vor, ihre Sklaven, welche etwan hundert und zwanzig waren, in sein eigen Schiff zu nehmen, und von der Küste abzugehen, dabey ihm den Ueberrest seiner Ladung zu überliefern, daß er solche nebst seiner eigenen absetzen könnte. Der Bootsmann war willig, aber das Schiffsvolk setzte sich dawider, besonders der Kellermeister, der ihm sagte, die Sklaven wären lange Zeit am Borde gewesen, ihnen sehr gewogen, und sie wollten selbige also behalten. Als er alle Vorstellungen vergeblich fand, nahm er Abschied, und meldete dem Hauptmann, er wollte den Morgen darauf kommen, und sehen, wer sich ihm widersetzen sollte.

Aufruhr der Schwarzen.

Aber dieselbe Nacht, etwan einen Monat nach dem Aufruhr zu Nunford, da der Mond eben so, wie damals, helle schien, hörten sie um zehn Uhr zwe oder drey Musketen auf der Elisabeth losbrechen, worauf Snelgrave selbst in der Pinnasse, in Begleitung der andern Boote, an ihren Bord gieng. Auf dem Wege sahen sie zweene Schwarzen von der Elisabeth wegschwimmen, die durch Hayen zerfleischt wurden, ehe sie solche erreichen konnten. Als sie an des Schiffs Seite kamen, fanden sie noch zweene andere Schwarzen, die sich an einem Stricke hielten, und nur mit dem Kopfe über das Wasser ragten. Der Anblick von dem Schicksale ihrer Landsleute hatte sie erschreckt. Sie nahmen diese auf, giengen ins Schiff, und fanden die Schwarzen sehr ruhig, und alle unter dem Verdecke, aber das Schiffsvolk in großer Verwirrung auf dem obersten Boden, welche sagten, sie glaubten, der Kellermeister, welcher vor den Thüren Wache gestanden, wäre niedergemacht. Snelgrave wunderte sich, daß diese verzagten Kerle, die sich ihm vor wenigen Stunden so hitzig widersetzt, als er die Sklaven in sein Schiff nehmen wollen, nicht so viel Herz gehabt, ihren Cameraden zu retten, sondern sich durch Verschließung der Thüre des Bodens verschert hatten, hinter der sie alle bewaffnet stunden. Er gieng also mit einigen seiner Leute auf das Vordertheil des Schiffes, und fand da den Kellermeister ganz todt auf dem Rücken liegen, und den Kopf mit einer Axt, welche bey ihm lag, zerspalten h).

Der Kellermeister wird umgebracht.

Etliche wenige Kormantin-Schwarzen, die zwey bis drey Tage zuvor gekauft worden, hatten diese Meuterey angestiftet, und die übrigen Schwarzen, welche von der Küste windwärts waren, wußten nichts davon. Endlich gab einer von den beyden, die sie an der

h Snelgrave auf der 170 und folgenden Seite.

von Sierra Leona bis Lope Gonsalvo. VII Buch VII Cap. 575

der Seite des Schiffs aufgenommen hatten, seinen Gefellen an, und dieser gestund, er hätte den Kellermeister aus keiner andern Absicht getödtet, als damit er mit dem andern sicher aus Ufer schwimmen könnte. Denn als sie auf das Verdeck gekommen wären, so hätten sie bemerkt, daß alle Weißen, welche Wache halten sollen, geschlafen; sie hätten ferner des Rochs Art beim Heerde gefunden, und selche, ohne Absicht Schaden damit zu thun, mitgenommen. Weil aber der Kellermeister, indem er vorbeigegangen, erwacht: so hätte er ihn in den Kopf gehauen, worauf sie über Bord gesprungen wären.

Als Snelgrave die Sklaven aus der Elisabeth in sein Schiff ohne Widerspruch gesendet: so folgte er selbst nach; und weil noch acht Segel auf der Rheede von Animabo waren: so ließ er ihre Häupter zu sich wegen einer Sache von Wichtigkeit an Bord einladen. Die meisten kamen, und sie schlossen, nach Anhörung der Sache, einmüthig, er sollte den Schwarzen hinrichten.

Sie ließen also den Schwarzen wissen, er sollte innerhalb einer Stunde sterben, weil er den Weißen umgebracht hätte. Seine Antwort war, er gestünde, daß es was unüberlegtes von ihm gewesen, den Kellermeister zu tödten; aber der Verfasser sollte bedenken, wenn er ihn hinrichtete, so würde alle das Geld, das er für ihn ausgegeben, verloren seyn. Snelgrave erwiderte, ob gleich in seinem Lande die Mordthaten mit Gelde bezahlt würden: so wäre es doch bey den Engländern nicht so gebräuchlich; und er sollte erfahren, daß sein Käufer bey ihm nicht auf seinen Vortheil sähe ¹⁾; denn sobald das Stundenglas, das indem umgekehrt ward, ausgelaufen wäre, sollte er hingerichtet werden. Darauf gingen die andern Befehlshaber an Bord ihrer Schiffe, um alle ihre Schwarzen zur Zeit der Hinrichtung auf dem Verdecke zu haben, und ihnen die Ursache davon zu melden.

Als das Stundenglas ausgelaufen war, so wurde der Mörder auf das Vordertheil des Schiffs geführt, und ihm ein Strick unter seine Arme befestigt, womit er an die vordere Segelstange sollte in die Höhe gezogen und daselbst erschossen werden. Als einige seiner Landesleute sahen, wie der Strick befestigt war: so trösteten sie ihn, er würde gewiß nicht umgebracht werden, sonst hätte man ihm den Strick, ihn zu hängen, um den Hals gelegt; denn sie hatten keinen Begriff davon, daß er könnte erschossen werden. Sie sahen aber alsobald das Gegentheil; denn wie er aufgezogen war, brannten zehn Weiße, welche hinter der Verdeckung des obersten Bodens stunden, ihre Musketen los, und tödteten ihn augenblicklich. Dieses bestürzte die Negern ungemein, welche glaubten, er würde ihn seines Vortheils wegen geschonet haben.

Als der Körper auf das Verdeck heruntergelassen war, so ward ihm der Kopf abgehauen, und über Bord geworfen. Man that dieses deswegen, damit die Schwarzen sehen sollten, daß alle dergleichen Verbrecher auf eben die Art sollten bestraft werden. Denn manche von den Schwarzen glauben, wo sie getödtet und ganz über Bord geworfen würden, so kehrten sie wieder in ihr Vaterland zurück. Aber die Kormantiner sind nicht so einsächtig.

Nach vollbrachter Hinrichtung meldete Snelgrave seinen Schwarzen, man würde mit allen so verfahren, die einen Weißen umbrächten. Sie versprachen darauf Gehorsam; und er versicherte sie, daß sie sollten gut gehalten werden, wo sie ihr Versprechen hielten; welches

¹⁾ Und doch wurde er in der That nur deswegen gehangen, damit durch weitere Meutereyen nicht noch mehrere verloren gehen sollten.

1722 ches sie auch thaten. Denn zweene Tage hernach segelte er von Animabo nach Jamaica;
 Snelgrave. und ob sie wohl vier Monate am Borde waren, ehe sie in diesem Eylande verkauft wurden, so gaben sie ihm doch nie den geringsten Grund zum Verdachte k).

Hauptmann Dieses sind alle die Meutereyen, die ihm selbst vorgekommen sind. Er erzählet aber
 Messervy noch eine sehr merkwürdige, welche am Borde der Fervers Galeere von London unter dem Hauptmanne Messervy vorgegangen. Snelgrave traf diesen Herrn im Jenner des Jahres 1722 zu Animabo an, der ihm meldete, daß er so glücklich gewesen, in wenig Tagen fast drehundert Schwarzen zu Setre Krue zu erhandeln.

Vermuthlich waren die Einwohner dieser Stadt von ihren Nachbarn tiefer im Lande oft beleidigt worden. Da diese wußten, daß jene sie ihrer Speise wegen, welche in Reisse besteht, nicht entbehren konnten: so preßten sie, was sie konnten, an Salz und andern Waaren dafür aus. Endlich griffen die Setre-Krue zu den Waffen, suchten sich zu rächen, und machten alle Einwohner der vornehmsten Stadt, wo sie sonst den Reiß gekauft hatten, nieder, oder zu Gefangenen. Der Hauptmann Messervy kam gleich zu dieser Zeit dahin, und kaufte die Gefangenen wohlfeil. Denn wenn kein Schiff in der Rheebe gewesen wäre: so hätten die Setre-Krue die meisten, ihrer eigenen Sicherheit wegen, hinrichten müssen.

Als Snelgrave dieses hörte, so warnete er ihn, weil er nie zuvor dergleichen Reise gethan hatte, sehr, auf seiner Hut zu seyn, da er so viele Schwarzen aus einem Lande besammeln hätte. Den Tag darauf gieng Snelgrave an Bord jenes Schiffs, sah den Hauptmann daselbst bey den Schwarzen, die des Abends speisten, da er ihnen Palmöl und Pfeffer in ihren Reiß that, und erinnerte ihn, es sey unbedachtsam, daß er sich, ohne eine gute Wache von Weißen mit Feuergewehre, so nahe zu ihnen machte. Der Hauptmann dankte ihm für die Warnung, schien aber keinen großen Gefallen daran zu finden, und sagte, er hielte das alte Sprichwort für gut: des Herrn Auge machet das Ross feist.

In dreien Tagen segelte er nach Jamaica. Und als Snelgrave nach einigen Monaten gleichfalls daselbst anlangte: so erhielt er folgende traurige Nachricht von seinem Tode, der sich etwan zehn Tage nachher zugetragen, nachdem er die Küste von Guinea verlassen hatte.

wird von den Er befand sich unter den Männern von den Schwarzen auf dem Vordertheile des
 Schwarzen. Schiffs, als sie speisten. Sie ergriffen ihn, und zerschmetterten ihm den Kopf mit den klei-
 umgebracht, nen Gefäßen, daraus sie ihren Reiß aßen. Weil dieser Aufruhr unter allen den erwachse-
 nen Schwarzen am Borde abgelegt war: so liefen sie zusammen nach dem Vordertheile des Schiffs, und bemühten sich, die Verwahrung des obern Bodens aufzubrechen. Sie fragten nichts darnach, daß ihnen die Weißen durch die Oeffnungen Musketen und Piken entgegen hielten. Daher mußte der Hochbootsmann endlich ein Stück mit Vogelschrote geladen unter sie abfeuern lassen, wodurch fast achtzig getödtet oder ersäuft wurden. Denn wie es losgieng, sprangen viele über Bord.

und das Dieß endigte zwar ihren Aufruhr, aber sie verhungerten meistens nachgehends aus Ver-
 Schiff geht drusse, und versuchten zweymal wieder Aufstand zu erregen, nachdem das Schiff schon zu
 verlohren. Jamaica angelangt war, ehe der Verkauf angien. Weil dieses nebst ihrem vorigen Be-
 zeigen

k) Wie oben auf der 179. und folgenden Seite.

von Sierra Leona bis Lope Gonsalvo. VII Buch VII Cap. 577

zeigen bekannt wurde, so wollte sie keiner von den Besitzern der Plantagen, wenn sie auch noch so wohlfeil gewesen wären, kaufen. Diese Reise war also höchst unglücklich; denn das Schiff blieb dieserwegen verschiedene Monate zu Jamaica liegen, und gieng endlich in einem Sturme verlohren.

1719
Snelgrave.

Der VI Abschnitt.

Nachricht, wie der Verfasser im Jahre 1718 von den Seeräubern gefangen worden.

Er geht von England ab. Cocklyn und Davis, ein Seeräuber. Ausschweifungen der Seeräuber. zweene Seeräuber. Ankunft zu Sierra Leona. Es entsteht ein Zank. Der Verfasser entwischt zum drittenmale der Hinrichtung. Narrische Verwundung. Seeräuberermahnung. Die Plünderer werden gezüchtigt. Der Seeräuber Großmuth gegen Snelgrave. Er bekümt ein Schiff u. Güter.

Im Wintermonate des Jahres 1718 ward der Verfasser durch den Herrn Morrice in Abreise von der Galeere, der Vogel genannt, nach Holland geschickt, um eine Ladung für Guinea einzunehmen. Den roten des Christmonats ward das Schiff im Sturme ans Land getrieben, lief gegen den Damm, und drang sieben Fuß tief in den Strand. Sie machten aber einen Graben fast dreyhundert Fuß lang, nach dem untern Merkmale des Wassers, und kamen ohne Schaden in den Damm von Helvoetsluys. Sie machten sich hier zurechte, und segelten, ihrer Fahrt nach, im Jenner ab, wurden aber durch einen andern Sturm nach Spithead getrieben. Dasselbst liefen sie wieder aus, und trafen einen andern heftigen Sturm an, etwan siebenzig Meilen West vom Vorgebirge Lizard, der sie nöthigte, nach Ringsale in Irland zu laufen. Von da segelten sie den roten März ab, und hatten eine gute Fahrt nach Sierra Leona in Guinea, wo sie den 1sten April im Jahre 1719 anlangten.

Auf ihrer Fahrt bey den Canarien jagte sie ein Schiff, welches sie damals für einen Räuber von Salee hielten, dem sie aber noch entsegelten.

Bei seiner Ankunft zu Sierra Leona waren drey Seeräuberschiffe daselbst, die damals zehn englische Schiffe genommen hatten. Das erste, welches anlangte, war die aufgehende Sonne, unter der Anführung eines Cocklyn, der nicht über fünf und zwanzig Mann hatte. Sie waren einige Monate zuvor mariniert, oder ohne ihren Theil von der vormals durch das ganze Volk genommenen Beute, an Bord gesetzt worden, welches ein berühmter Seeräuber, Hauptmann Moody, gethan hatte. Als sie in diesem Flusse ankamen: so überfielen sie daselbst den Herrn Joseph, einen Schwarzen, der vormals in England gewesen, und hier in gutem Ansehen stand. Seine Loskaufung verschaffte ihnen Vorrath an Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen. Verschiedene Schiffe von Bristol und anderwärts her, die nachgehends allhier anlangten, wurden gleichfalls genommen. Da auch viele von den Leuten darauf zu den Seeräubern übertraten: so hatten sie, als ihnen der Verfasser in die Hände fiel, fast achtzig Mann beisammen.

Bald nachdem Moody sich von der aufgehenden Sonne geschieden hatte, misfiel solches seinem Volke; sie machten einen Aufruhr, und setzten ihn nebst noch zwölf andern in ein offenes Boot, welches sie von den Spaniern in den Canarienseln genommen hatten. Man hörte nach diesem nichts mehr von ihnen, und glaubte, daß sie in der See umgekommen

1719 men wären. Darauf erwählten sie einen Franzosen le Bouse zum Führer, der sie in die
 Snelgrave. sen Fluß brachte. Sie vereinigten sich daselbst mit dem Cocklyn und seinem Volke, einen
 Monat nachdem sie waren getrennt worden.

Davis, zweie- Eben den Tag langte auch Davis an, der in einer Schaluppe Seeräuberey getrieben,
 ne Seeräuber. und ein großes Schiff an den Eyslanden des grünen Vorgebirges genommen hatte. Er
 ließ mit einer schwarzen Flagge an dem Gipfel des Hauptmastes ein, welche Seeräuber-
 schiffe insgemein führen, Rauffahrtenschiffe zu schrecken. Dieser Davis war ein großmü-
 thiger Mann, und hielt sein Volk, fast hundert und fünfzig stark, in guter Ordnung, verein-
 igte sich auch nicht mit den andern, und dieß zu des Verfassers Unglücke. Denn Cocklyn
 und sein Haufen, die ihn nahmen, waren eine Rotte der niederträchtigsten und grausamsten
 Bösewichter. Sie meldeten ihm nachgehends, sie hätten denselben seiner Unvernunft und
 Unwissenheit wegen erwählt, und wollten nie einen Führer von guten Eigenschaften haben,
 wie erwählter Moody war.

Der Hauptmann eines Seeräuberschiffs wird vornehmlich erwählt, mit denen Schiffen,
 die sie antreffen, zu fechten. Ueber dieß erwählen sie einen Quartiermeister, der die Oberauf-
 sicht über alle Vorfälle hat, und oft des Hauptmanns Verordnungen umstößt. Dieser ist
 auch der erste an Bord des Schiffes, das sie angreifen, oder bey einer verzweifelten Unter-
 nehmung, ins Boot zu gehen. Außer diesen beyden Personen, hatten die Seeräuber alle
 Officiers, wie auf den Kriegsschiffen 1).

Aufahrt zu Den Tag, da der Verfasser innerhalb drey Seemeilen von der Mündung des Flusses
 Sierra-Leona. land erreichte, ward es windstille; und weil er einen Rauch am Ufer sah, so schickte er nach
 seinem Hochbootsmann Simon Jones, und sagte ihm, er sollte in der Pinnasse ans Land
 gehen, und sehen, wo der Rauch wäre. Aber als Jones versetzte, es wohnten keine Leute
 da, und es müßten nur Reisende seyn, welche Lustern bieten: so war Snelgrave zufrieden,
 indem er keinen Argwohn auf jenes Treulosigkeit hatte. Um fünf Uhr ließen sie mit einer
 starken Fluth nach der Mündung des Flusses ein, und merkten gegen Untergang der Sonne
 ein Schiff vor Anker, welches den Fluß weit hinauf lag. Dieß war der Seeräuber, der
 sie bald darauf nahm, die andern beyden mit ihren Prisen wurden durch eine Landspitze
 verdeckt.

Es war um sieben Uhr windstille und ward finster, worauf sie in der Mündung des
 Flusses ankerten. Um acht Uhr, als der Verfasser speiste, ließ ihm der Officier, welcher die
 Wacht auf dem Verdecke hatte, melden, er hörte ein Boot rudern. Sie machten sich dar-
 auf alle auf den obern Schiffsboden, wohin er zur Vorsicht zwanzig Leute mit Feuerge-
 wehr und Messern kommen ließ. Weil es auch dunkel war: so befahl er seinen Leuten, das
 Boot zu rufen, worauf die Leute darinnen antworteten, sie gehörten zu den zweenen Freun-
 den, unter dem Hauptmann Eliot von Barbados. Gleichwohl befahl er, das Feuerge-
 wehr fertig zu machen, Laternen und Lichter heraufzubringen, und das Boot noch einmal zu ru-
 fen, worauf die Leute antworteten, sie wären von America; und thaten zugleich eine Salve
 von kleinem Gewehre ins Schiff, ob sie wohl nicht über einen Pistolenschuß weit davon waren.
 Dieß, saget Snelgrave, zeigt die Verwegenheit dieser Kerl an. Ihrer waren nur zwölf
 im Boote, und sie wußten die Stärke des Schiffes nicht, welches doch sechzehn Stücke und
 fünf und vierzig Mann hatte.

1) Snelgrave a. d. 194 n. f. S.

von Sierra Leona bis Lope Gonsalvo. VII Buch VII Cap. 579

Als sie anfangen zu feuern, rief der Hauptmann seinem Bootsmann zu, aus den Schießlöchern beim Steuerruder zu feuern. Weil dieß nicht geschah, so gieng er selbst hinunter, und fand die Leute, daß sie einander ansahen. Einige sagten, sie hätten wollen Gewehr nehmen, aber die Riste wäre nicht zu finden gewesen. Die Seeräuber legten sich also ohne Widerstand an Bord, kamen auf den Oberboden, und feuerten verschiednemal herunter, und schossen einen Bootsmann in den Unterleib, daß er starb. Sie warfen auch verschiedene Granaten unter sie, die aber ohne Schaden zersprangen.

Endlich als jemand Quartier rief, kam der Quartiermeister herunter, und fragte nach dem Hauptmann. Als Snelgrave sagte, bisher wäre er es gewesen: so fragte der andere, warum er sich unterstanden hätte, seinen Leuten zu befehlen, aus den Schießlöchern beim Steuerruder auf sie zu feuern? Der Verfasser antwortete, er hätte es für seine Schuldigkeit gehalten, das Schiff zu vertheidigen. Darauf hielt ihm der Quartiermeister ein Pistol vor die Brust, welches er mit genauer Noth wegschlug, ehe es losgieng, daß ihm also die Kugel zwischen der Seite und dem Arme durchfuhr. Da der Bösewicht sah, daß er gefehlt: so gab er ihm mit dem Kolben einen solchen Schlag, daß er auf die Knie niederfiel, sich aber gleich erhobte und auf den Oberboden sprang. Der Seeräuber Bootsmann zog sein breites Schwerdt aus, und schwur, ein Hauptmann, der sich unterstände, sein Schiff zu vertheidigen, sollte kein Quartier haben, that auch zugleich einen vollkommenen Hieb nach seinem Kopfe. Weil er sich aber wandte, kam solcher auf das Geländer des Oberbodens, und gieng wenigstens einen Zoll tief hinein. Da das Schwerdt von der Gewalt zerbrach, kam er so davon, daß er nicht in Stücken zerhauen wurde ^m).

Zum guten Glücke, waren die Pistolen, welche in des andern Gürtel steckten, alle losgebrannt: er versuchte aber, dem Verfasser den Kopf mit einer ihrem Kolben zu zerschmettern. Dieses sah einer von den Leuten, und schrie: bring den Hauptmann nicht um, wir haben nie einen bessern gehabt. Dieß rettete sein Leben, aber einem von seinen Leuten ward das Kinn fast ganz gespalten, und ein anderer erhielt eine Wunde, daß er für todt aufs Berdeck fiel. Als der Quartiermeister hinauf kam: so sagte er zu Snelgrave, einige seiner Leute müßten ihr Boot schaffen, welches sie hatten auf den Sand laufen lassen, wie sie an Bord seines Schiffs gekommen; sonst sollte er in Stücken zerhauen werden. Sein Oberbootsmann Jones gieng also darnach, und brachte es zurück, nahm darauf den Verfasser bey der Hand, und sagte zu ihm, sein Leben wäre ihm nun sicher; denn es hätte sich keiner von seinen Leuten über ihn beschweret.

Die Seeräuber thaten darauf verschiedene Freudenschüsse, und ihre Cameraden im Schiffe kappten sogleich das Tau, und trieben mit der Fluth auf sie. Als jene ihre Lichter sahen, gaben sie ihnen, ohne zu fragen, eine Lage mit dem groben Geschütze, in der sichern Meynung, sie hätten das Seeräuberboot mit den Leuten überwältigt. Als sie solcherge-
stalt in großer Verwirrung waren, fragte Snelgrave den Quartiermeister, warum er jenen nicht durchs Sprachrohr meldete, daß das Boot sein Schiff genommen hätte? Darauf antwortete dieser ihm zornig, ob er so furchtsam wäre, durch einen Canonenschuß zum Teufel zu fahren; er für seinen Theil hoffte nächster Tage durch eine Stückkugel in die Hölle zu kommen. Doch folgte er dem Rathe, und meldete jenen, sie hätten eine rechtschaffene Prise, mit allen Arten von Lebensmitteln und Getränken genommen.

D d d d 2

Gleich

1719
Snelgrave.
Seeräuber-
kocherey.

Gleich darauf befahl der Hauptmann Cocklyn eine Mahlzeit zuzurichten, worauf sie verschiedene Gänse, türkische Hühner, Vögel und Enten nahmen, und solchz, ohne ihnen weiter etwas als die großen Schwingsfedern auszurupfen, in den großen Ofen zusammen steckten. Dazn thaten sie verschiedene westphälische Schinken, und eine große Sau mit dem Ferkel, die sie nur sengten, und das Haar daran ließen: denn der Koch hatte Befehl, sie sogleich aus der Hand zu kochen.

Um diese Zeit kam einer von den Quartiermeistern zum Snelgrave, mit der Frage, welche Zeit es an seiner Uhr wäre, die vom Golde war. Er hielt dieß für ein höfliches Abfordern, und schickte sie ihm mit der Antwort, es wäre eine recht gute Uhr. Der Quartiermeister legte sie auf das Verdeck nieder, trat auf sie, und sagte, es wäre ein artiger Fußball, worauf einer von den Seeräubern sie aufhob, und sagte, er wollte sie in den gemeinen Kasten legen, daß sie am Masse verkauft würde.

Snelgrave
wird befragt.

Gleich darauf ward er an Bord des Seeräuberschiffs geführt, worauf ihm der Befehlshaber sagte, es wäre ihm leid, daß ihm nach gegebenem Quartiere übel begegnet worden, aber das wäre das Schicksal des Krieges bisweilen. Er hoffte nun von ihm eine richtige Antwort auf alle Fragen, sonst wollte er ihn in Stücke hauen: sagte er ihm aber die Wahrheit, und seine Leute klagten nicht über ihn, so sollte er soviel bekommen, daß er dieses für die beste Fahrt, welche er Zeit seines Lebens gethan, erkennen sollte. Eine von seinen Fragen war, wie sein Schiff mit gerade und seitwärts kommendem Winde segelte, worauf Snelgrave antwortete, sehr wohl. Cocklyn nahm darauf seinen Hut ab, und sagte: es würde also ein gut Seeräuberkriegsschiff abgeben.

Ein alter
Schulgeselle

Nachdem dieses Befragen vorbei war, so kam ein großer Mann mit vier Pistolen im Gürtel, und einem breiten Schwerdte in der Hand, und sagte zu ihm, sein Name wäre Jacob Griffin, und sie wären sonst Schulgesellen gewesen. Ob ihn nun der Verfasser gleich kannte: so hielt er doch fürs beste, sich zu verstellen. Darauf sagte jener, er sey nicht von der Koste, sondern gezwungen, und wäre zuletzt beym Hauptmanne Jacob Treichron zu Bristol Oberbootsmann gewesen, der sich damals mit seinem Schiffe in der Seeräuber Gewalt in diesem Flusse befand. Sie hätten ihn genöthiget, Steuermannsdienste zu verrichten, und er gieng zu seiner Sicherheit vor ihnen so gewaffnet; denn es wären die grausamsten Bösewichter. Er wollte aber für ihn diese Nacht sorgen, die am gefährlichsten seyn würde, weil sich viele in dem guten Getränke, das sie auf dem Schiffe gefunden, vollsaufen würden 2).

Diese edle Erklärung brachte Snelgraven dazu, daß er die vormalige Bekanntschaft gestund. Darauf wandte sich Griffin zum Hauptmanne Cocklyn, und verlangte einen Becher Punch. Als dieser gemacht war, giengen sie alle drey zur großen Kajüte, wo sie sich in Mangel der Stühle, mit geschränkten Beinen aufs Verdeck setzten, und Cocklyn trank unter verschiedenen andern Gesundheiten, auch des Präudenten seine, unter dem Namen König Jacob III.

rettet sein
Leben.

Um Mitternacht bath Griffin um eine Hängematte für seinen Schulgesellen, welche ihm verstattet wurde. Er legte sich hinein, konnte aber nicht schlafen, und hörte entsetzliche Flüche und Gotteslästerungen von ihnen. Herr Griffin gieng, seinem Versprechen gemäß,

von Sierra Leona bis Lope Gonsalvo. VII Buch VII Cap. 581

maß, mit seinem Schwerdte in der Hand bey ihm herum, und etwa um zwey Uhr kam der Seeräuber Bootsmann sehr betrunken an Bord; und als er hörte, wer in der Hängematte wäre, machte er sich mit seinem Messer darauf zu. Griffin fragte, was er wollte, worauf jener antwortete, Snelgraven die Leber zerspalten; denn es wäre ein lächerlicher Hund, daß er hätte befohlen, aufs Boot zu feuern, auch hätte er seine Uhr nicht hergeben wollen, als der Quartiermeister solche das erstemal gefordert. Als Griffin hörte, daß die letzte Beschuldigung falsch wäre: so sagte er zu jenem, er sollte zurück bleiben, oder er wollte ihn zerspalten. Da der Bösewicht nichts destoweniger sich näherte, ihn umzubringen, so that Griffin mit seinem Schwerdte einen Hieb nach ihm, daß er mit Noth davon kam, und fortlief.

1719

Snelgrave.

Sobald sie insgesammt nüchtern waren, beklagte sich Griffin über diesen Anfall bey dem Quartiermeister und der Gesellschaft, mit Vorstellung, sie müßten die unter ihnen angenommene Grundregel genau beobachten, daß Gefangenen, denen Quartier gegeben worden, nicht übel begegnet würde. Viele waren der Meinung, er sollte gewippt werden, Snelgrave aber that sehr klüglich für ihn, und es ergieng alsdenn ein allgemeiner Befehl, Snelgraven nicht im geringsten fernerhin zu beleidigen; gleichwohl suchte der Bösewicht ihn noch einmal zu tödten.

Den Morgen darauf, da er gefangen worden, kam sein Hochbootsmann Jones zu ihm und sagte: Seine Umstände zu Hause wären schlecht, und er hätte eine Frau, die er nicht lieben könnte; deswegen hätte er sich unter die Seeräuber gemacht, und ihre Artifel unterschrieben. Snelgrave sah aber nachgehends, daß er von seinen Brüdern der Ungerechtigkeit verachtet wurde, und hörte, daß er wenige Monate nachdem sie den Fluß verlassen hatten, gestorben wäre. Doch begegnete er Snelgraven allezeit höflich, wie auch die zehn andern, die er mit überredet hatte. Verschiedene von ihnen bereuten es hernach, bathen den Verfasser, daß sie wieder losgemacht werden möchten; denn dem Quartiermeister durften sie nichts davon melden, weil das Leben darauf stand: aber die Sache war für ihn zu kühlich, als daß er sich damit hätte vermengen sollen.

Der Bootsmann begiebt sich zu den Seeräubern.

Einige Tage hernach meldete ihm einer von denselben, er hätte den Jones verschiedennemal während der Reise bey der Nachtwache sagen hören, er hoffte bey der Ankunft in dem Flusse Sierra Leona einige Seeräuber anzutreffen, und er hätte die Gewehrkrifte mit Vorsatz versteckt. Verschiedene von den Leuten hätten solche aufbrechen wollen, als die Seeräuber auf sie gefeuert, Jones aber wäre ihnen mit der Erklärung zuvorgekommen, er hätte diese Gelegenheit lange gewünscht, und wenn sie eine Muskete losbrennten, so würden sie alle in Stücken zerhauen werden. Sie ferner desto eher zu bereuen, hätte er vorgegeben, der Verfasser wollte selbst unter die Seeräuber gehen. Dieser Mensch setzte hinzu, die Seeräuber hätten ihm gemeldet, Jones wäre die vornehmste Ursache, daß sie das Schiff bekommen hätten x).

Sobald der Raufsch vorbey war: so fingen sie alle an, die Priße auszuräumen. Sie warfen Ballen Wolle und Güter über Bord, nebst Kisten von indianischen Waaren, und viel Kostbarkeiten; so, daß sie den 2ten April vor Abends zwischen drey bis viertausend Pfund werth an der Ladung verwüestet hatten; denn sie bekümmerten sich nicht viel um diese

Ausgeschweifung der Seeräuber:

Dddd 3

Dinge,

x) Snelgrave a. d. 216 u. f. S.

1719
Snelgrave.

Dinge, weil sie hauptsächlich nach Gelde und Nothwendigkeiten fragten. Es befanden sich verschiedene Engländer, welche für sich handelten, zu Sierra Leona, und darunter auch der Hauptmann Heinrich Glynn, welcher nachmals als Statthalter von Jacobsfort an der Gambia starb. Dieser Herr beredete die beyden Seeräuber, Davis und le Buse, daß sie mit ihm Snelgraven besuchten. Bald darauf kam Cocklyn und sein Quartiermeister an Bord der Priße. Weil Davis ein großmüthiger wackerer Mann war: so sprach er stark zum Vortheile des Verfassers, und sagte zum Cocklyn, er hoffte, er würde ihm gut begegnen, und ihm einige Nothwendigkeiten, auch was von dem seinigen insbesondere übrig wäre, geben. Dieß alles gefiel dem Cocklyn gar nicht. Dem ungeachtet lud er ihn und den Glynn an Bord der Priße ein, wohin sie Snelgrave auf ihr Ansuchen begleitete.

Bald nachdem sie am Borde waren: so giengen sie alle in die große Kajüte, wo er zwey Schreibzeuge und Bücherkisten zerbrochen, und alle seine Waaren und Nothwendigkeiten darinnen weggenommen, fand. Die Bücher waren über Bord geworfen worden; denn einer von den Seeräubern hatte geschworen, es wäre so viel Mundwerk da, daß eine Nation daran genug hätte. Er hatte auch gefürchtet, es möchten Bücher darunter seyn, die sie an Fortsetzung ihrer Reise nach der Hölle hinderte, wohin sie alle segelten.

Ein Zank.

Des armen Snelgravens Getränke gieng lustig herum, und die Oberseeräuber wurden aufgeräumt. Der Hauptmann Glynn bediente sich dieser Gelegenheit, verschiedene Nothwendigkeiten für ihn von dem Quartiermeister auszubitten. Da solches leicht gewährt wurde: so band man sie in Bündel zusammen, und der Hauptmann Glynn wollte sie mit nach seinem Hause für den Verfasser nehmen: aber durch einen unglücklichen Zufall verlor er alles. Denn als einige von Davis Leuten an Bord kamen: so hatte ein verwegener junger Kerl von achtzehn Jahren eine Kiste aufgebrochen, solche zu plündern. Als es der Quartiermeister hörte: so gieng er aus der Kajüte, ihn zu bestrafen; und der Kerl antwortete, weil sie alle Seeräuber wären, so hätte er geglaubt, recht zu thun. Darauf hieb der andere mit seinem Schwerte nach ihm; der junge Mensch aber lief davon, und zu seinem Herrn in die Kajüte. Der Quartiermeister verfolgte ihn, und hieb den jungen Menschen in den Ballen von einem Daumen, verwundete auch zugleich den Hauptmann Davis selbst hinten in die Hand. Davis schwur Rache, und sagte, ob gleich sein Mann unrecht hätte: so hätte man ihn doch nicht in seiner Gegenwart, ohne es ihm zu melden, bestrafen können.

Er gieng darauf sogleich auf sein Schiff, und feuerte auf Cocklyn, der gewiß wäre in Grund gebohrt worden, wo der Verfasser nicht den Hauptmann Glynn ersucht, auf des Davis Schiff zu gehen, und einen Vergleich zu stiften. Mit vieler Mühe ward die Sache folgendergestalt beygelegt: Davis und sein Volk sollten ihren Theil von Getränken und Nothwendigkeiten, die sich am Borde der Priße befanden, haben, und der Quartiermeister vor des Davis ganzem Volke seinen Fehler bekennen, und um Verzeihung bitten. Weil sich die Nacht näherte: so mußte Glynn ans Land gehen, ohne die Sachen abzufodern, die er sich ausgeberhen hatte, und war Willens, den folgenden Tag wieder zu kommen y).

Snelgrave
entrinnt das
drittemal
dem Tode.

Der Verfasser blieb nur mit drey bis vier Seeräubern, unter denen sich der blutdürstige Bootsmann befand, am Borde der Priße. Als er mit dem Zimmermanne in der Kajüte saß: so kam der Bootsmann betrunken herunter, und schimpfte auf ihn. Der Zimmermann sagte:

von Sierra Leona bis Lope Gonsalvo VII Buch VII Cap. 583

sagte: er wäre ein Bösewicht, und stieß ihn aus der Kajüte. Bald darauf blies ihnen der Wind das Licht aus; und wie sie beyde aufstünden, es wieder anzublasen: so verwechselten sie im Finstern ihre Stellen. 1719
Snelgrave.

Mittlerweile kam der Bootsmann herein, und als er das Licht ausgelöscht fand, fing er an zu schmähen und zu fluchen, mit dem Vorgeben, Snelgrave hätte es gethan, um heimlich in die Pulverkammer zu kommen, und das Schiff in die Luft zu sprengen: und ob ihm gleich der Zimmermann meldete, daß es von ungefähr geschehen, so kam er doch in die Kajüte, und weil er nicht wußte, daß sie die Stellen verwechselt hatten, hielt er ein Pistol hin, und schwur, Augenblick wollte er Snelgraven das Gehirn aus dem Kopfe schießen. Zum Glücke brannte vom Pistole nichts weiter, als das Zündkraut von der Pfaune, los, aus dessen Glanze der Zimmermann wahrnahm, daß er würde seyn getroffen worden, wenn es losgegangen wäre; worauf er im Grimme im Finstern auf den Bootsmann zulief, das Pistol jenem aus der Hand riß, und damit, auch mit der geballten Faust ihn dermaßen zerschlug, daß er für todt liegen blieb. Das Lärmen brachte das Seeräuberschiff in Bewegung, welches einen Officier schickte, und den Bösewicht, der den Verfasser nun das drittemal ermorden wollen, wegnehmen ließ.

Er schief darauf wohl, ward aber bey frühem Morgen durch das Lärmen von Davis's Närrische
Verwüstung. Volke erwecket, welches die verglichenen Getränke und Nothwendigkeiten abzuholen kam. Sie stifteten, nebst Cocklyn's Volke, eine seltsame Verwüstung darunter an. Sie zogen eine große Menge halbe Orthsölde von Claret und Franzbrandtweine aufs Verdeck hinauf, schlugen die Boden aus, steckten Röhren und Becher hinein, daraus zu trinken, und gossen einander zum Scherze ganze Krüge voll über die Köpfe; den Abend wuschen sie das Verdeck mit dem, was in den Fässern übrig geblieben war, ab. Bey den Getränken in Beuteillen wollten sie sich nicht die Mühe geben, den Kork herauszuziehen; sondern köpften solche, wie sie redeten, d. i. sie schlugen mit ihren Messern die Hälse ab, wodurch insgemein eine von dreien zerbrochen ward. Es war also in kurzem nur ein wenig Franzbrandtwein noch übrig, und die Eßwaaren, als Butter, Käse, Zucker, u. s. f. waren eben so bald fort.

Der Quartiermeister hatte zwar dem Verfasser einige Nothwendigkeiten gegeben, aber eine Gesellschaft trunkener Räuber kam in die Kajüte; und als sie über einige Waaren stolperten: so warfen sie solche, nebst dreien Bündeln des Verfassers, über Bord, daß ihm nur ein Bündel übrig blieb, in welchem ein schwarzes Kleid mit einigen andern Sachen war.

Nachdem sie wegwaren, kam ein anderer, der noch leidlich nüchtern war, und wollte sehen, was in dem Bündel wäre. Er nahm also das Kleid mit einem guten Hute und einer Perücke daraus; und als ihm Snelgrave zuredete, ihm doch dieses nicht auch zu nehmen: so zog er sein breites Schwerdt aus, und gab jenem mit der Fläche einen Schlag auf die Schulter, woben er ihm sagte: ich gebe euch die Warnung, niemals dem Willen eines Seeräubers zu widersprechen; denn setzt einmal, ich hätte euch eurer Unverschämtheit wegen den Kopf gespalten; was hättet ihr anders damit gewonnen, als euer Verderben? Es ist wahr, ihr könntet euch trösten, ich würde seyn hingerichtet worden, weil ich einen Gefangenen mit kaltem Geklüte getödtet; aber seyd versichert, meine Freunde würden mir davon geholfen haben. Snelgrave dankte ihm für die Vermahnung; und bald darauf zog jener die Kleider an. Aber in weniger als einer halben Stunde zog er sie aus, und warf sie über Bord; denn einige Seeräuber, die ihn in diesem Puge gesehen, hatten ihm Krüge mit Claret zugeworfen.

1719 fen. Dieser Kerl meldete dem Verfasser, sein Name sey, Sonne: aber sein wahrer Name
Snelgrave. war Franz Kennedy, und er ward nachgehends gehangen ²⁾).

Sin Plünder- Mit Anbruche der Nacht hatte der Verfasser nichts mehr von allen Bündeln, als den
rer wird ge- Hut und die Perücke. Da selbige an Nägeln in der Kajüte hingen, kam ein halbrunkener
zächtigt. hinein, und setzte sie auf, mit Vermelden, er sey ein großer Kaufmann auf dem Lande, Na-
mens Hogbin. Weil ihn aber Snelgrave für einen Seeräuber hielt: so sagte er nicht
viel zu ihm. Als er aus der Kajüte gieng, begegnete ihm Cocklyns Quartiermeister, der
ihn kannte, daß er nicht zum Volke gehörte, und ihn tüchtig ausprügelte, daß er Sachen genom-
men, zu welchen er kein Recht gehabt. Darauf kam er zu dem Verfasser, und fragte ihn
ganz höflich, wie er sich nach diesem Lärmen befände. Da ihm dieser meldete, daß er alle
das Seinige verlohren: so versprach er ihm, so viel als angienge, wiederzuschaffen, hielt aber
sein Wort nicht. Gleichwohl gesteht Snelgrave, daß sie bey dem Plündern sich niemals
an seiner Person vergriffen, und gegentheils verschiedene ihm Getränke, und gekochten
Schinken mit Biscuit gebracht, und ihr Mitleiden bezeugt ^{a)}.

Den Tag darauf ward le Buses Volk an Bord der Prise gelassen, wo sie auf eben
die Art, wie ihre Vorgänger, das noch übrige verwüsteten.

Großmuth Hierauf erhielt der Verfasser Erlaubniß, nach Glynn's Hause zu gehen, wo selbiger und
der Seeräu- die Seeräuberhauptleute ihn höflich aufnahmen; und als er ihnen meldete, daß er alles ver-
ber lohren: so versprachen die letztern, alles, was sie thun könnten, anzuwenden, daß er einiges
wiederbekäme. Er erfrischte sich sehr, wie er sich von dem Glynn ein weiß Hemde ausge-
bethen, und blieb die ganze Nacht bey ihm.

Den Tag darauf gieng er mit den Hauptleuten an Bord, und Davis ersuchte den
Cocklyn, daß er alle sein Volk auf den Oberboden kommen ließe, und hielt eine Rede für
ihn, die bey ihnen mehr Beyfall fand, als die er zuvor gehalten; daher beschlossen ward, sie
wollten Snelgraven das Schiff, das sie zu verlassen Willens waren, um auf die Prise zu
gehen, nebst den Ueberbleibseln, nicht nur von seiner Ladung, sondern auch von verschiedenen
andern Prisen, geben, welches zusammen etliche tausend Pfund austrug. Einer von den
Anführern schlug vor, ihn die Küste von Guinea mit ihnen hinunter zu nehmen, wo er seine
Waaren für Gold vertauschen könnte, und sagte, wenn er sie zu baldigem Verkaufe für die
ersten Kosten losschlüge: so würde er Geld genug damit gewinnen. Sie würden unstrei-
tig, da sie die Küste hinunter giengen, etliche französische und portugiesische Schiffe nehmen,
und wollten ihm alsdann von den besten Sklaven so viel geben, als er auf sein Schiff brauch-
te. Darauf wollte er ihm rathen, nach dem Eylande von St. Thomas in Westindien, ei-
nem freyen dänischen Hafen, zu gehen, und sein Schiff daselbst zu verkaufen, wo er seine
Leute auf eine gute Art belohnen, mit einer ziemlichen Geldsumme nach Hause kehren, und
den Kaufleuten troßen könnte.

gegen Snel- Als Snelgrave dieß ausschlug: so wurden sie zornig; denn viele waren so unwissend,
grave. daß sie sich einbildeten, ihre Schenkung wäre rechtsbeständig. Davis sagte darauf, ich
kenne diesen Mann, und kann seine Gedanken leicht errathen. Wenn er eurem Vorschlage
folgte, so fürchtet er, seinen guten Namen auf immer zu verlihren. Nun lasse ich gern
jeden

²⁾ Siehe eine Nachricht von ihm in Johnsons Geschichte der Seeräuber.

^{a)} Snelgrave auf der 231 und folgenden Seite.

von Sierra Leona bis Pope Gonsalvo. VII Buch VII Cap. 585

jeden nach seiner Weise zum Teufel gehen, und will also, daß ihr ihm den Rest seiner Ladung mit dem, was ihm von seinem eigenen übrig geblieben, gebet, damit er machen mag, was ¹⁷¹⁹ Snelgrave. ihm gut dünkt.

Dies ward leicht zugestanden, und sie riethen dem Verfasser, le Buses Brigantine zu nehmen, die selbiger nur verlassen hatte, und sie längst an die Seite des Schiffs zu führen, damit er die noch nicht verwüsteten Güter dahinein schaffen könnte, wozu sie ihm einige von ihren eigenen Leuten gaben. Dadurch retteten sie noch einen großen Theil von der Ladung, aber von seinem eigenen nicht über dreyßig Pfund werth, weil solches meist in Nothwendigkeiten und Lebensmitteln, nebst seinen Waaren bestanden, die von den Seeräubern bald verwüstet worden. Z. E. sie nahmen verschiedene Stücke feine holländische Zeuge, breiteten sie aufs Berdeck, und legten sich darauf; alsdenn kamen andere, und begossen sie mit Krügen Claret, wovon sie aufstehen mußten, da sie denn die verunreinigten Zeuge über Bord warfen.

Der Hauptmann Davis erhielt ferner für den Snelgrave, daß solcher an Bord der beyden Freunde schlafen möchte, welches sie genommen, und zu ihrem Vorrathsschiffe gebracht hatten, und daß er nach Gefallen in des Hauptmanns Glynn's Haus ans Land gehen möchte, mit dem Bedinge, wenn sie nach ihm schickten, wieder zu kommen. Er brachte also die Brigantine an die Seite der Priße, und so, wie ihnen Waaren, Ballen und Fässer in die Hände kamen, warfen sie solche hinüber, wobey dann und wann einige verlohren giengen; denn wenn die andern sie nicht sobald auffangen konnten: so ließen jene sie über Bord fallen. Eben das thaten sie mit einer Menge irländischen Rindfleisch, den Tag darauf, da Snelgrave genommen worden; denn sie verschmäheten solches, weil sie in den andern Prißen so viel Englisches hatten. Als Snelgrave bath, sie möchten ihm solches für seine Leute lassen: so antwortete Cocklyn, es wären in der Priße für ihn und für sein Volk auf sechs Monate Pferdeknochen.

Bekommt ein Schiff und Waaren.

Der VII Abschnitt.

Fortsetzung der Seeräuberbegebenheiten.

Gefahr aus falschen Nachrichten. Tapferkeit zweyer Hauptleute. Tod des Quartiermeisters. Die Seeräuber werden wankend. Ihre Hauptleute werden Stüker. Ihr Puß wird ihnen ausgezogen. Viele Schiffe werden genommen. Grausames Verfahren. Große Gefahr. Snelgrave wird in Freyheit gesetzt. Das Schiff geräth in Brand. Ist in Gefahr, in die Luft zu fliegen. Das Feuer wird noch glücklich gedämpft. Ein gütiger Seeräuber. Ein boshafter. Davis wird von den Portugiesen verrätherischer Weise ermordet. Roberts folgt ihm. Der Verfasser segelt nach England. Langet zu Bristol an.

In eben dem Tage kamen die Gefangenen durch einige Schwarzen in große Gefahr. Diese bekannten, daß einer von dem Seeräubervolke von zweenen Hauptleuten, Benet und Thompson, ermordet worden, die vormals vor ihrem Grimme in die Wälder geflohen waren, mit dem Zusatze, wie diese beyden, Lebensmittel zu holen, in Herrn Jones Haus, der ein groß Stücke Weges den Fluß hinauf wohnet, gekommen wären: so hätten sie daselbst denjenigen, den sie ermordet, angetroffen. Darauf beschloßen die Seeräuber, solches an den Gefangenen, auch mit an dem Verfasser, zu rächen. Dieser aber besänftigte ihre Wuth durch Vorstellung, wie ungewiß diese Nachricht, und wie ungerecht so ein Ver-

Gefahr, aus falschen Nachrichten.

1719 **Snelgrave.** fahren wäre. Der vorgegebene Todte kam endlich an Bord, und meldete, er hätte wirklich diese Hauptleute beym Jones angetroffen, die ihm aber nur gedrohet hätten *b*).

**Tapferkeit
zweyer
Hauptleute.**

Von dem Unglücke dieser beyden Hauptleute hatte Snelgrave folgende Nachricht aus ihrem eigenen Munde. Johann Benner sollte von Antigua nach Guinea gehen, und ward vom Davis an den Eylanden des grünen Vorgebirges genommen, der ihn plünderte, und ihm darauf das Schiff wieder zustellte, mit dem er den Fluß Sierra Leona hinaufgieng, wo der andere vor ihm eingelaufen war. Bey Cocklyns Ankunft führten sie ihre Schiffe nach dem Eylande Benise *c*) hinauf, wo die africanische Gesellschaft einen Handelsplatz hat, von welchem Plunket Statthalter war. Sie machten hier eine Batterie, und setzten Kriegsvorrath ans Land.

Als le Buse in den Fluß lief, griff er sie an, und sie vertheidigten sich tapfer. Bald darauf aber kam ihm Cocklyn zu Hülfe, da denn ihre Leute anfangen, verzagt zu werden, daß die beyden wackern Hauptleute mit Plunket und verschiedenen Officieren, ihr Leben zu retten, in die Wälder fliehen mußten, wo sie sich einige Wochen lang mit Reiß und Mustern, welche sie bey Nacht vom Flußufer nahmen, erhielten. Ihre Schiffe wurden verbrannt, und le Buse nahm für sich das Schiff eines, Namens Lambe, welches den Fluß weiter hinauf lag.

Um wieder auf den Verfasser zu kommen, so brachte solcher vier Tage mit Vergung seiner Güter zu. Er schloß am Borde des Vorrathsschiffes der Seeräuber, welches Eliot führte, der, weil er bey dem obersten Seeräuber wohl stand, den Gemeinen hart begegnete, sie öfters prügelte, und ihnen ins Gesicht sagte, er wollte sie noch einen Tag hängen sehen.

Der Quartiermeister bekam um diese Zeit ein Fieber, und ließ Snelgraven um Verzeihung bitten, daß er ihn erschießen wolle. Er sagte, er wäre der größte Bösewicht gewesen, und jezo quälte ihn sein Gewissen, daß er seinen Lohn im höllischen Feuer empfangen würde. Als ihn Snelgrave zur Reue vermahnte, so antwortete er: o mein Herr, mein Herz ist verhärtet; versprach aber gleichwohl, es zu versuchen. Weil er in diesen guten Gedanken war, so befahl er seinem Jungen, er sollte Snelgraven, was er wollte, aus seiner Kiste von Nothwendigkeiten nehmen lassen, wodurch sich dieser mit Hemden, Strümpfen und dergleichen versah.

**Tod des
Quartier-
meisters.**

Der Quartiermeister starb diese Nacht in schrecklicher Angst, und fluchte seinem Schöpfer auf eine so entsetzliche Art, daß einige, die erst neu bengetreten waren, gerührt wurden, und Snelgraven um Rath fragten, wie sie wegkommen möchten. Er wagte es nicht, sich darein zu mengen, vermahnte sie aber, die, welche sie gefangen nehmen würden, nicht zu ermorden, oder andere Grausamkeiten gegen sie auszuüben, welches ihnen ein großer Vortheil seyn würde, wo sie einmal um des Königs Gnade flehten.

Er hatte Seiner Majestät Ausschreiben wegen aller Seeräuber, die sich vor dem 1sten des Heumonats im Jahre 1719 in einem von den britannischen Pflanzörtern ergeben würden, am Borde. Dieses, und die Kriegserklärung gegen Spanien, fiel in die Hände der Seeräuber; und weil sie nicht lesen konnten, so verlangten sie, er sollte es ihnen lesen. Weil

benen,

b) Snelgrave a. d. 238 u. f. S.

c) In der Handschrift: Brents Eyland.

von Sierra Leona bis Lope Gonsalvo. VII Buch VII Cap. 587.

denen, welche Seeräuber wegnehmen oder hinrichten würden, Belohnungen versprochen wurden: so machte sie solches ergrimmt; aber auf Vorlesung der Kriegserklärung gegen Spanien sagten einige, sie wollten, daß sie solches vor ihrem Abgange aus Westindien gewußt hätten. Darauf gab ihnen Snelgrave zu erkennen: es wäre noch jezo Zeit genug, weil sie noch drey Monate bis zum Ablaufe der im Ausschreiben gesetzten Zeit übrig hätten. Sie könnten als Freybeuter von den spanischen Schiffen reich werden. Bey verschiedenen fand solches Beyfall; aber einige alte Buckanier, die sich Mordthaten und dergleichen schuldig gemacht hatten, giengen mit dem Ausschreiben verächtlich um, und zerrissen es d).

1719

Snelgrave.

Die Seeräuber werden wankend gemacht.

Unter andern, welche den Verfasser um Rath fragten, wie sie wegkommen möchten, war auch einer, Ambrosius Curtis genannt, der wegen seiner schlechten Gesundheit ordentlich auf dem Verdecke in einem seidenen Schlafrocke herumgieng. Er kannte Snelgraven, ob dieser sich wohl nicht auf ihn besinnen konnte, und sagte zu ihm: ich war vor elf Jahren mit eurem Vater zur See, der mich als einen unglücklichen Jungen hart hielt. Wie er in Virginien starb, so brachtet ihr das Schiff nach Hause, und gienget mit mir auf der Reise gütig um. Er versprach, wenn des Verfassers Sachen am Mast verkauft würden, einiges für ihn zu kaufen, und hielt sein Wort. Er starb, ehe sie Sierra Leona verließen.

Der Verfasser hatte unter seinen eigenen Sachen drey bordirte Kleider. Die drey Seeräuberhauptleute kamen an Bord der Priße, befahlen sie herauszunehmen, und zogen solche sogleich an. Das längste fiel auf Cocklyns Theil, dem es, als einem sehr kleinen Manne, bis an die Fersen gieng. Er wollte es mit den andern vertauschen; sie schlugen es aber ab, und sagten zu ihm: weil sie aufs Land zu dem schwarzen Frauenzimmer giengen, die der Weißen Moden nicht wußten, so hätte es nichts zu bedeuten. Noch mehr, sie bildeten sich ein, er würde bey ihren Liebsten den Vorzug haben, weil sein Kleid von Scharlach, und mit Silber bordirt wäre, da die ihrigen nicht so viel Staat machten. Als dieses ihn beruhigte, giengen sie zusammen ans Land.

Die Hauptleute werden starker.

Die Seeräuber leiden in ihren Schiffen, wenn sie im Hafen liegen, kein Weibsbild; und wenn sie eins auf einem Schiffe mitbekommen, so thut ihr niemand Gewalt. Darüber halten sie, um Unordnung zu vermeiden, sehr genau. Daher giengen diese ans Land zu den Negerweibsbildern, die sie ihrer Geschenke wegen liebten. Ja einige Weißen liehen ihnen ihre schwarzen Weiber ohne Bedenken.

Weil aber diese Kleider ohne des Quartiermeisters Erlaubniß genommen worden: so war das Volk sehr übel damit zufrieden. Sie sagten, wenn sie so was litten, so würden die Hauptleute alles, was sie wollten, für sich nehmen. Kurz, es wurden ihnen, als sie den andern Morgen wiederkamen, ihre Kleider ausgezogen, und in die gemeine Kiste gethan, am Mast verkauft zu werden; und weil erzählt wurde, daß Snelgrave ihnen zugeredet hätte, sie anzulegen: so zog es ihm besonders des Quartiermeisters von le Buses Schiffe, Williams, Unwillen zu.

Ihr Duz wird ihnen genommen.

Als dieser Mann sah, daß der Verfasser im Boote des Vorrathsschiffes an Bord eines französischen Schiffes gieng, das unlängst genommen worden war, und wo er sich damals

E e e 2

befand;

d) Snelgrave auf der 246 und folgenden Seite.

1719
Snelgrave. befand: so schwur er, wenn er dahin käme, er wollte ihn wegen des Rathes, den er den Hauptleuten gegeben, in Stücken zerhauen. Elliot aber, welcher sich im Boote befand, sagte zu Snelgraven heimlich, er sollte sich nicht fürchten, denn das sey seine ordentliche Art zu reden; und er sollte ihn nur, so bald sie an Bord kämen, Herr Hauptmann heißen. Er war Führer einer Seeräuberschaluppe gewesen, welcher mit einer Brigantine vor zweyen Jahren den Hauptmann Lorenz Prince, in der Galeere Whidaw, unweit Jamaica genommen hatte. Weil ihm sein jetziger Posten eines Quartiermeisters nicht gefiel: so ließ er sich gern Hauptmann heißen. Bey dem Eintritte in das Schiff sagte der Verfasser zu ihm: Herr Hauptmann Williams, ich bitte euch, höret mich wegen der Sache, darüber ihr so erzürnet seyd. Darauf gab ihm Williams einen geringen Schlag auf die Schulter mit der Fläche seines Hirschjägers, und sagte, er wäre nicht Willens, ihm Schaden zu thun. Als der Verfasser ihm den wirklichen Verlauf der Sache erzählte, so gab er ihm einen Becher mit Weine, und war hernach beständig sein Freund.

Viele Schiffe
werden ge-
nommen.

Das französische Schiff gerieth ihnen folgender Gestalt in die Hände. Aus Mangel einer richtigen Wahrnehmung ward es nach Sierra Leona getrieben, wo es eine große Menge Schiffe sah, und ohne Furcht auf solche zugesellte. Der Verfasser, welcher sich damals auf Cocklyns altem Schiffe befand, sah die Furcht und Verwirrung unter ihnen, und sein Bootsmann, welcher sich zu den Seeräubern gemacht hatte, sagte, er urtheilte aus des Schiffes Verwegenheit, es müßte das Kriegsschiff Launceston von vierzig Stücken seyn, das Snelgrave in Holland gelassen hätte, und das ihm nach der Küste von Guinea folgen sollen.

Der Verfasser wünschte, es möchte dieses, oder nur eines von zwanzig Stücken seyn; denn dergleichen würde sie, weil er sich unter ihnen befand, leicht niedergerichtet haben, weil die neuen Leute kein Herz hatten, und alle betrunken waren. In diesem Falle würden ein Hundert Schiffe ihrem Unglücke entgangen seyn, die ihnen nachgehends, als sie die Küste von Guinea hinunter giengen, in die Hände fielen. Wie denn auch der Schade unterblieben wäre, den einige von dieser Rotte eine gute Zeit darnach in Ostindien thaten; imgleichen das Verderben, das Roberts, welcher sich aus Davis Asche erhob, zum zweytenmale auf dieser Küste anstiftete, bis er durch den Herrn Chaloner Ogle, im Kriegsschiffe, die Schwalbe genannt, glücklich besiegt wurde. Die Ursache aber, warum man nicht so vielen Unglücke bey Zeiten vorgebauet, saget der Verfasser, gehöret nicht hieher e).

Als Snelgrave an Bord des Vorrathsschiffes gehen wollte: so wurde ihm solches leicht gewährt; auch sagten verschiedene seiner Leute, die sich mit den Seeräubern eingelassen hatten, sie wollten mit ihm gehen; denn sie hätten nie sehen ein Stück im Ernste losbrennen. Als Cocklyn dieses hörte, prügelte er sie tapfer, und sagte, sie sollten schon lernen Pulver riechen.

Grausames
Verfahren.

Der Franzose that keinen Widerstand. Weil er aber nicht auf ihr erstes Feuer die Segel gestrichen hatte: so thaten sie ihm einen Strick um den Hals, und zogen ihn verschiedenemale an der Segelstange des großen Mastes hinauf und herunter, bis er fast todt war. Le Buse, welcher den Augenblick ankam, rettete ihm zum Glücke das Leben. Derselbe nahm

e) Snelgrave auf der 253 und folgenden Seite.

von Sierra Leona bis Lope Gonsalvo. VII Buch VII Cap. 589

nahm dieses grausame Verfahren gegen seine Landsleute höchst übel auf, und versicherte, er wollte bey solchen Barbarn nicht länger bleiben. Sie überließen also, ihn zu besänftigen, ¹⁷¹⁹ Snelgrave. den Franzosen mit dem Schiffe seiner Vorforge, und nachdem die Ladung verwüstet war, kappten sie des Schiffes Mast, und ließen es aufs Ufer laufen; denn es war sehr alt, und für sie ganz untauglich.

Nach diesem war der Verfasser beschäftigt, die ihm aus der Prise gegebenen Güter aus der Brigantine ans Land in Herrn Glynn's Haus zu schaffen, der so stark arbeiten half, als er selber. Denn seine eigenen Leute, die sich nicht zu den Seeräubern begeben hatten, mußten ihnen gleichwohl die Preise zu ihrem Gebrauche einrichten helfen, und die Landeseinwohner, die dem Glynn in seinem Hause dienten, waren durch die vielen Waaren, welche ihnen die Seeräuber gegeben, so stolz geworden, daß sie nichts thaten, als wozu sie Lust hatten. Dem ungeachtet schafften sie die Güter endlich alle ins Haus.

Den 20sten April war die Preise, welche des Verfassers Schiff gewesen, völlig ausgerüstet, und wurde ihr den Tag darauf der Name bengelegt. Man lud ihn zu der Ceremonie ein. Als sie in die große Kajüte kamen, wurden ihnen Becher mit Punch in die Hände gegeben. Der Hauptmann Cocklyn sagte laut: Gott segne die Wyndhamgaleere! worauf sie tranken, die Gläser zerbrachen, und die Stücke losbrannten.

Weil das Schiff nach Galeerenart gebauet war: so gieng die Thüre zur Pulverkammer ^{Große Gr.} in die große Kajüte, und war gleich offen. Eines von den letzten Stücken spang am Zündloche, setzte einige Patronen in Brand, welche zum kleinen Gewehre da lagen, und das Feuer davon flog weit herum, und verursachte nicht wenig Unordnung. Nachdem es vorbei war: so bemerkte Davis erst, in was für Gefahr sie wegen der offenen Thüre gewesen, da in der Kammer darunter über zwanzigtausend Pfund Pulver lagen. Cocklyn versetzte: er wollte, es hätte Feuer gefangen; denn es wäre doch ein vortrefflicher Schlag gewesen, damit zur Hölle zu fahren.

Nach diesem wurde verordnet, daß drey Preise sollten verbrannt werden. Als aber Snelgrave deswegen sich an Davis wandte, so wurden sie alle gelassen, und sie machten nur ein Feuer aus der alten aufgehenden Sonne. Der Hauptmann Davis erhielt auch die Freiheit für den Verfasser, und gieng hierauf wieder in seines guten Freundes Glynn's Haus.

Zweene Tage hernach ward nach ihm geschickt, und er gieng zum Hauptmanne ^{Elliot} Elliot, der ihm, als er an Bord kam, insgeheim vorstellte, weil ihn die Seeräuber wider seinen Willen genöthigt hätten, eine große Menge von andern Leuten zuständigen Waaren in sein Schiff zu nehmen, derentwegen er einmal könnte zur Rechenschaft gefordert werden: so ersuchte er Snelgraven, ihm dieserwegen ein schriftliches Zeugniß auszustellen, worin der Verfasser leicht willigte. Elliot war ein sehr ehrlicher Mann; denn als ihn die Seeräuber nöthigten, mit ihrem Vorrathsschiffe weit aus dem Flusse zu laufen, so ergriff er die erste Gelegenheit, sich von ihnen zu trennen, indem noch diese Nacht ein Tornado entstand. Es gelang ihm, und er that eine gute Reise für seine Eigenthümer mit Sklaven nach Barbados, wo er krank ward, und starb.

1719
Snelgrave.
Das Schiff
geräth in
Brand.

Weil er hier war, so kamen drey Seeräuberhauptleute, und nahmen ihn mit zu einem Abendessen zum Hauptmanne Davis. Als solches angegangen war, ward Musik gemacht. Dabey befand sich ein Trompeter, den man aus einer von den Prisen, sich zu ihnen zu begeben, gezwungen hatte. Aber etwa mitten unter dem Essen entstand ein Feuergeschrey, und es kam sogleich einer, mit Vermelden, der Weg zu den Thüren im Schiffsboden stünde ganz in Flammen. Sie waren, das Schiffsvolk ausgenommen, meist trunken. Es befanden sich wenigstens funfzig Gefangene auf dem Schiffe; und weil viele Boote längst der Seite des Schiffes stunden, so sprangen verschiedene hinein, und machten sich davon. Als Snelgrave darauf dem Hauptmanne Davis vorstellte, daß ihnen bey dieser Gefahr selbst kein Boot übrig bliebe: so brachte er sie mit einem Stückschusse zurück f).

Gefahr in die
Luft zu flie-
gen,

Hierauf rief der Untercanonier Golding, um Wasser und Bedeckungen auf die Pulverkammer. Beydes wurde aufs eifertigste herbeigeschafft, und das Schiff also gerettet. Hätte die Pulverkammer Feuer gefangen: so wäre alles in die Luft geflogen, da sich auf dreyßig tausend Pfund Pulver am Borde befanden, die als eine Waare, welche die Negern sehr suchen, aus verschiedenen Prisen genommen waren. Das Feuer gieng indeß immer noch fort; und als die Boote in der Verwirrung wieder entwischt waren, ließ der Verfasser eines von den Geländern des Oberbodens an einem Stricke hinunter, in Willens sich damit zu retten, wo er genöthigt wäre, das Schiff zu verlassen. Weil er so in Gedanken stund, so hörte er einen starken Schlag am Hauptverdecke, mit einem Huzza, daß solches ein trefflicher Knall wäre, mit zur Hölle zu fahren: aber verschiedene von den neuangehenden Seeräubern entsetzten sich, und verdaminten ihre Thorheit, daß sie sich unter solche Bösewichter gemacht hätten.

wied ge-
dämpft.

Auf diesen Lärmen kletterten etwa funfzig Leute auf die Boegspriet, und Sprietsegelstange, in Erwartung wenn das Schiff zerstäuben würde. Aber der Steuermann Taylor, ein beherzter und geschwinder Mann (der nachgehends ein englisches ostindisches Schiff, die *Cassandra*, commandirte, und es nach Neuspanien führte, wo er und sein Volk sich trennten, kam mit noch funfzehn, die alle Mühe angewandt hatten, das Feuer zu löschen, um zehn Uhr aufs Verdeck, und meldete, daß die Gefahr vorüber wäre, da man es am wenigsten erwartete. Sie waren aber jämmerlich verbrannt, und der Wundarzt verband sie. Das Feuer war durch die Nachlässigkeit eines Negern entstanden, der sein Licht zu nahe an das Spundloch eines Fasses Rum gehalten hatte, weil er darans zapfte, daß ein Funke hineingefallen war, und gleich zündete. Davon brannte ein ander Faß an, und aus beyden sprangen die Boden, mit einem Knalle, wie von einer kleinen Canone. Aber zwanzig andere Fässer mit Rum, wie auch soviel Fässer mit Pech und Theere blieben unverlegt.

Noch vor Morgen, als Golding vom Verfasser, wegen dessen Bezeugen bey dem Feuer vortheilhaft gesprochen hatte, verlangten verschiedene von dem Volke, er sollte an Bord der Wyndham-Galeere kommen, wo sie ihm beym Verkaufe seiner Sachen am Maste, Gefälligkeit erzeigen wollten. Eben das that Hauptmann Davis, der, weil er versichert war, daß seine Uhr gut wäre, sagte, er wollte sie für sich kaufen, sie möchte kommen was sie wollte. Weil sie so schwasteten, schlug ein halbtrunkner Bootsmann vor, der Verfasser sollte

von Sierra Leona bis Lope Gonsalvo. VII Buch VII Cap. 591

folte mit ihnen als Pilote die Küste von Guinea hinunter gehen, Davis aber meldete ihm, sie brauchten keinen; und wie jener ungestüm ward, prügelte er ihn vom Oberboden hinunter. Bald darauf gieng Snelgrave ans Land nach Glynn's Hause. 1719
Snelgrave.

Zweene Tage hernach, ward von ihnen ein klein Fahrzeug genommen, das in den Fluß einlief. Es hieß: die geschwinde Abfertigung, unter dem Hauptmanne Wilson, und gehörte der africanischen Gesellschaft. Snelgravens Hochbootsmann Jones erzählte ihnen, er hätte einmal ein Schiff geführt, welches von der africanischen Gesellschaft gemiethet und befrachtet worden. Weil sie mit ihm sehr ungerecht verfahren: so verlangte er, dieses Schiff ihm zur Rache zu verbrennen. Wie dieses so beliebt ward, stund Johann Stubbs, ein munterer witziger Mensch, auf, und sagte: Ich bitte euch, ihr Herren, haltet inne, ich will euch beweisen, wenn dieses Schiff verbrannt wird, daß ihr damit der Gesellschaft einen großen Dienst thut. Als sie nun alle aufmerksam wurden, so fuhr er fort: Das Schiff ist zwey Jahre auf der Reise, alt, vermodert, und fast von den Würmern zerfressen; die Waaren sind nicht viel werth, und die Ladung besteht nur in etwas rothem Holze, und Malaghetta-Pfeffer; also wird die Gesellschaft durchs Verbrennen nicht viel verlieren, und der Leute ihren Sold, der dreymal soviel beträgt, ersparen. Auf die Art ward es verschont, und dem Hauptmanne Wilson übergeben, der nachgehends glücklich darinnen nach England kam g).

Den 20sten April wurden des Verfassers Sachen, am Borde der Wyndham-Galeere, unter dem Hauptmanne Cocklyn verkauft. Er gieng selbst dahin, und verschiedene Seeräuber kauften Sachen, die seine gewesen waren, und gaben ihm solche; von andern hath sich selbige Griffin aus. Zweene Weiße, in deren Canoe er hingien, kauften auch verschiedene große Bündel von Gütern und Kleidern, für sich. Alles dieß machte zusammen einen großen Haufen aus, welches die Seeräuber bewog, zu sagen, Snelgrave wäre unersättlich, und es würde haster wohl gethan seyn, alles über Bord zu werfen. Ein Bode

Als solches Griffin hörte, so rieth er ihm, sogleich ans Land zu gehen, und es war gut, daß er dieß that. Denn bald darauf ward seine Uhr feil gebothen, und bis auf hundert Pfund, dem Davis zu Possen, hinaufgetrieben; wie indeß dieser das Geld dafür niederlegte, sagte einer von den Seeräubern aus Verdrusse darüber, er hielte das Gehäuse nicht für gut Gold, und strich es auf dem Probiersteine. Weil der Strich, wegen des großen Zusages, den man darunter thut, die Materie härter zu machen, kúpferricht aussah: so nahm dieser Bösewicht daher Gelegenheit, auf den Verfasser zu schimpfen, und sagte, er wäre ein größerer Schelm, als sie, welche öffentlich Seeräuberey trieben, weil er so listig wäre, eine Uhr von schlechtem Golde, für eine von gutem herzugeben.

Dieses brachte verschiedene, die den Verfasser nicht besser kannten, wider ihn auf. Davis zwar lachete darüber, aber unterschiedliche schworen, wenn er am Borde wäre, so müßte er gewippt werden. Griffin benachrichtigte ihn davon, und rieth ihm, sich bald in die Wälder zu machen; denn sie würden nächstens aus dem Flusse segeln. Er wollte diesem Rathe gleich folgen, als er benachrichtiget wurde, daß die drey Seeräuberschiffe mit ihrem Begleiter

1719 Snelgrave. Begleiter wirklich unter Segel waren. Sein Wundarzt Jacob Bleau (der war befreiet worden, weil der Wundarzt des französischen Schiffes zu ihnen getreten), berichtete ihm dieses, und machte allen zu Lande damit sehr viel Vergnügen; denn Snelgrave war einen Monat, und andere noch länger in ihren Händen gewesen.

Der Verfasser meldet uns nun, wie es seinen beyden Freunden, dem Griffin und Davis, ergangen.

Der erste entfloß den Seeräubern in einem Boote, das er vom Hintertheile des Schiffes, in dem er sich befand, auf dem Wege von der Rheebe von Aninabo nach der Küste von Guinea wegnahm. Er ward unvermißt bey der Nacht ans Land getrieben, und gieng von dar nach Cape Coast-Castelle, welches der africanischen Gesellschaft gehörte, und segelte von diesem Plage als ein Reisender in einem englischen Schiffe nach Barbados, wo ihn ein heftiges Fieber hinrichtete.

Davis

Davis entdeckte wenig Tage, nachdem er von Sierra Leona abgegangen, eine Verschwörung ihm das Commando zu rauben, die sein Quartiermeister Taylor angestiftet hatte, und baute solcher bey Zeiten vor. Wie er aber mit einigen andern zum Cocklyn auf die Wyndham-Galeere gieng: so fand er, daß dieser den Taylor aufgehängt hatte, und trennte sich deswegen von ihm. Wenig Tage darauf nahm er den Hauptmann Plumb, in der Prinzessin von London, dessen Unterbootsmann Roberts sich zu ihm begab, und nachgehends durch Seeräuberey sehr berühmt ward. Das Volk aber gab das Schiff dem Plumb wieder, nachdem sie solches geblindert hatten.

Hierauf gieng Davis nach dem Prinzeneylande in der Bay von Guinea, welche den Portugiesen gehört. Sie gaben sich hier für ein königlich Schiff aus, entdeckten sich aber gar bald durch ihre verschwenderische Vertauschung von Waaren gegen frische Lebensmittel, obwohl der Statthalter wegen des großen Vortheils durch die Finger sah. Endlich aber stellten ihm einige vor, wenn der König von Portugal solches erführe: so würde es sein Verderben seyn; daher er suchte, wie er den Davis und sein Volk heimlich hinrichten möchte, damit er sein Verbrechen, daß er ihnen als Seeräubern freye Handlung verstattet hatte, bemänteln möchte.

wird menschel-
mörderischer
Weise hingeri-
chtet.

Als sich Hauptmann Davis einsmals bey dem Statthalter am Lande befand: so meldete er selbigem, weil er in dreyen Tagen vom Eylande absegeln wollte, so würde er den Tag zuvor kommen, und von ihm Abschied nehmen. Er stellte sich auch wirklich mit seinem ersten Wundarzte, Trompeter, und einigen andern außer dem Bootsvolke, ein. Als sie in des Statthalters Haus kamen, und niemanden antrassen, der sie empfing: so giengen sie in eine lange Gallerie, welche auf die Gasse hinausgieng. Der Haushofsmeister kam hier zu ihnen, und sagte, sein Herr wäre auf seinem Landhause, sie hätten aber einen Boten nach ihm geschickt, und er würde unstreitig bald in der Stadt seyn. Wie indeß der Wundarzt bemerkte, daß sich verschiedene bewaffnete Leute in der Gasse versammelten: so rieth er dem Davis, nicht zu warten; und als sie hinausgiengen, rief der Haushofsmeister den Leuten zu, auf sie zu feuern. Der Wundarzt und noch zweene blieben sogleich auf dem Plage. Der Trompeter, der in den Arm verwundet worden, sah zweene Capuciner und floh zu ihnen. Diese

Karte von dem Flusse Sestro od. Sestos

Obere Stadt
Stadt des Koeniges
Alter Ort, wo man Holz fället
Neuer Ort, wo man Holz fället
Morassiges Land
Vorg. der Untiefen
O.S.O.
In diesem Gehölze giebt es Loewen.
8 7 6 5 4 3 2 1
0.7 S.O.

STÜCK von der Küste von GUINEA
von dem Vorgebirge Monte bis an das Vorgebirge der Untiefen aus dem Barbot.

Maass-stab von 15 See-meilen
5 10 15

LANDSCHAFT QUOJA oder TOINWEY
LANDSCHAFT JEBBE
LANDSCHAFT QUABE MONOU
LANDSCHAFT QUOJAS
LANDSCHAFT KARADABOE MONOU
LANDSCHAFT BOLM MONOU
LANDSCHAFT SILM MONOU
LANDSCHAFT HONDO GALAS
LANDSCHAFT Sestro od. Sestos

Vorgeb. Monte
Vorgeb. Melurado
Vorgeb. der Untiefen
Vorgeb. der Untiefen Suino
Weißer Hügel
Küste von Maniquette
Küste von Malak
Fl. Sestro od. Sestos
Fl. Junko od. del Puntos
Fl. S. Paul
Fl. Menacho
Fl. Plazge
Fl. Arveredo
Weihnachts Fluß
Klein Diepe
Tabo de Grou
Fl. S. Peter
Fl. S. Johann
Fl. Barsay
Fl. Cors

594

1719 Beg
Enelgrave. freye
ihm
einer

vis,

in d
Qui
nach
diese
heft

Davis

schu
hatt
auf
tren
in d
nach
Pli

Por
gar
tel,
aber
sein
möc
hatt

wird menchel-
mörderischer dete
Weise hinger, zu
richtet. erste
des
eine
ihm
ihm
ben
vis
sie
peter

von Sierra Leona bis Cape Bonfalo. VII Buch VII Cap. 593

Capuciner gaben dem Verfasser die Nachricht auf dem Eylande *h*). Einer von selbigen ¹⁷¹⁹ nahm ihn in die Arme, ihn zu retten: aber die Portugiesen schossen ihm dem ungeachtet *Snelgrave*. todt. Hauptmann Davis hatte vier Kugeln in verschiedenen Theilen des Leibes, lief aber immer noch nach dem Boote. Weil man ihn aber scharf verfolgte: so fiel er vom fünften Schusse, und die Portugiesen, die über seine Stärke erstaunten, schnitten ihm die Kehle ab, ihn sicher zu haben.

Als das Bootsvolk den Lärmen sah, ruderten sie nach dem Schiffe, wo die Seeräuber *Roberts* voll Rasen, den Roberts zum Führer wählten, und sich an den Portugiesen zu rächen ^{folgt ihm} schwuren. Weil das Wasser nicht tief war, so konnten sie ihr Schiff nicht nahe genug an die Stadt bringen; daher pflanzten sie verschiedene Canonen auf eine Flöße, und braunten solche gegen die Stadt los. Weil aber die Einwohner aus den Häusern gegangen, und diese meist vom Holze waren, that es nicht viel Schaden. Sie unterstundnen sich auch nicht, den Platz in Brand zu stecken, weil sie viel Leute mit kleinem Gewehre in den Gebüschern sahen. Darauf kehrten sie an Bord zurück, und verließen den Tag darauf den Hafen.

Auf diese Art starb Hauptmann Davis, der, wie der Verfasser saget, in Betrachtung der unglücklichen Lebensart, in die er gerathen, ein edelmüthiger und menschenliebender Mann war. Roberts erhob sich also, der gerade das Gegentheil von ihm vorstellte, und in Westindien und auf der Küste von Guinea viel Schaden that, bis er mit verschiedenen seines Volks im Gefechte mit Herrn Chaloner Ogle umkam, wie die Geschichte der Seeräuber meldet *i*).

Als die Seeräuber von Sierra Leona gegangen waren, kamen Bennet, Thompson, und verschiedene andere aus den Wäldern zum Hauptmann Glynn, wo sie alle sich berathschlagten, das bristolische Schiff, welches die Seeräuber auf Snelgraves Zureden verschont hatten, zur Rückkehr nach England zuzurüsten. Es befand sich Hauptmann David Treichon, von der Elisabeth von London, mit einer Ladung Farbholz bey ihnen. Sie hatten ihn geplündert, das Schiff aber auf Griffins Zureden, der mit des Hauptmanns Bruder Hochbootsmann gewesen war, verschont. Treichon nahm soviel Leute, als er konnte, und segelte wenig Tage darauf nach London, daher sie mit ihm ihren Eigenthümern Nachricht meldeten.

Das Schiff von Bristol ward durch einen Johann Morris, einen rechtschaffenen ^{Segelt nach} Mann, geführt. Weil er aber sah, daß sie an Lebensmitteln großen Abgang leiden wür- ^{England.} den: so schickte der Hauptmann Glynn eine kleine Schaluppe, welche ihm zugehörte, nach Scherbero, wo die Seeräuber nicht gewesen waren, etwas Lebensmittel zu holen. Das durch, und durch einige Fässer Rindfleisch, welche ein Hauptmann Nisbet in seines Schiffs Ballast fand, imgleichen durch eine große Menge Zwieback aus dem französischen Schiffe, wurden sie zulänglich versorgt.

Sie giengen endlich ans Land, die Waaren, welche die Seeräuber daselbst gelassen hatten, zu fordern, und die Herren Mead und Pearce lieferten ihnen alles redlich und willig

h) Sie ist ganz anders als die in Johnsons Geschichte der Seeräuber auf der 237 Seite.

i) Siehe wie oben a. d. 554 S.

1719
Snelgrave. lig aus, was sie hatten, andere aber zeigten nur was sie bekommen, und Snelgrave ließ ihnen ein Drittel davon wegen der Vergung. Sie schifften also alles dieß mit den andern Gütern, die ihm die Seeräuber aus Morrisens Schiffe gegeben hatten, ein, und begaben sich selbst zu Schiffe. Es waren etwa sechzig Reisende, ohne sechs Hauptleute, deren Schiffe von den Seeräubern zerstört, oder für sich zugerüstet worden. Sie giengen den 10ten May von Sierra Leona ab, und langten glücklich den 1sten August im Jahre 1719 zu Bristol an.

Ankunft zu
Bristol.

Als der Verfasser landete, empfing er einen Brief vom Herrn Morris, darinnen selbiger meldete, daß er das Seinige vom Hauptmanne Treichon erhalten, und ihm ein anders Schiff zu führen versprach, welches er auch bald darauf hielt. Er hatte auch dem Kaufmanne, der den Brief brachte (Herrn Casemaioir) befohlen, ihn mit Gelde für die armen Bootsleute zu versorgen, damit sie nach den verschiedenen Gegenden von England, wo sie wohnten, kommen könnten k).

k) Snelgrave a. d. 277 u. f. S.

Ende des siebenten Buchs.



Das VIII Buch.

Beschreibung von Guinea, nebst der Erdbeschreibung, der Natur- und politischen Geschichte.

Das I Capitel.

Die Malaghetta-, Körner- oder Pfefferküste.

Der I Abschnitt.

Erdbeschr.
der Kör-
nerküste.

Guinea. Der Name. Eintheilung. Malaghetta- Galinhas. Rio Magniba. Fluß Mayah oder
oder Körnerküste. Bay St. Anna. Sombre- Massah. Das Vorgebirge Monte. Ankergrund.
rosenlande. Rio Gambia und Sherbro. Ey- Boden und Früchte. Einwohner. Kleidung der
lande Fota. Sherbroeyland. Englisch Fort. Männer; der Weiber. Häuser. Kocherey. Han-
Stadt Vagos. Boden und Früchte. Rio de del. Waaren. Sprache. Religion.

Suinea oder Ghinney ist eine lange Küste, welche sich von dem Flusse Sanaga nach dem Vorgebirge Iope Gonfalso, und selbst bis nach dem Vorgebirge Negro, oder dem schwarzen Vorgebirge, erstreckt. Die Portugiesen haben ihm diesen Namen beygelegt, der bey den Landeseinwohnern unbekannt ist, und nur von den Europäern gebraucht wird. Vermuthlich kömmt er von der Landschaft Ghenehoa, deren Leo und Marmol erwähnen, und die ihnen zuerst auf der Südseite der Sanaga aufstieß.

Man theilet es gemeiniglich in Nord- und Südguinea. Das erste geht von der Sanaga bis nach Sierra Leona; das andere von dar nach oberwähnten Vorgebirgen.

Südguinea, von dem wir jezt handeln wollen, theilet sich wieder in sechs Küsten, in die Malaghetta- oder Körnerküste, die Elfenbeinküste, Goldküste, Sklaventküste, und die Küsten Benin und Biafara. Die Schiffahrer und Erdbeschreiber machen noch andere Abtheilungen a); diese aber scheint die richtigste und natürlichste zu seyn.

Die Malaghetta- Pfeffer- oder Körnerküste erstreckt sich, wenn sie in der weitesten Ausdehnung genommen wird, von Sierra Leona nach Growa, zwey Seemeilen östlich von dem Vorgebirge das Palmas, hundert und sechzig Seemeilen weit. Andere lassen sie an dem Vorgebirge Monte anfangen, welches drey und funfzig Meilen östlich von Sierra Leona ist; und noch andere schließen sie zwischen dem Flusse Sestro und Growa ein, welches sie in fünf und funfzig Seemeilen einschränkt.

Die Küste von dem Vorgebirge Tagrin nach dem Eylande Sherbro ist durch die Bairos Bay St. de St. Anna, oder die Bänke von St. Annen eingeschlossen, und streckt sich Südost gen Anna.

§ff f 2

Süd.

a) Snelgraven's Abtheilung oben a. d. 539 S.

Erdbeschr.
der Küste.
Sombros-
eylande.

Sombros-
eylande.

Rio Gam-
boas und
Sherbro.

Eylände To-
ta.

Eyländ
Sherbro.

Englisch-Fort.

Süd. Sie machet die große Angra oder Bay St. Anne, welche fast bis an den Rio de Gamboas geht. Auf der Nordseite der Bay sind die Eylände Bravas oder Bananas, von denen das größte auch das höchste Land ist, und Holz, Wasser und Lebensmittel darreicht.

Die fünf Eylände, Namens Sombros, liegen südwärts der Bay, und bringen häufige Drangen, Limonien, Pimento del Cola oder Kabo, ein langer Pfeffer, wilde Weinpalmen, und Zuckerrohr, Bananas, Bienenwachs, und Zimmerholz, nebst einem guten Holze, Schiffe zu bauen, Angelin genannt.

Die Einwohner machen Seife aus Palmöl und Palmenasche, die von den Portugiesen in diesen Gegenden so hoch geschätzt wird, daß sie selbige nicht nach Portugall wollen führen lassen, aus Furcht, die Seifensieder des Königreichs würden dadurch verderben. Die Einwohner geben vor, ihr kleines Eyland sey durch ein Erdbeben von dem festen Lande getrennt worden, und enthalte Gold und Eisenbergwerke b).

Die Tiefe der Bay ist von fünf bis acht Faden Schlamm. Vier Flüsse ergießen sich darein, deren Ufer mit Mangrovebäumen, die voll Austern hängen, besetzt sind. Der Rio Banquo trägt große Schiffe; die übrigen werden nicht sehr befahren, und das anliegende Land ist voll Wälder und wilder Thiere.

Der Rio Gamboas ist zwey Seemeilen südwärts von den Sombros, und hat eine Barre an der Mündung. Die Stadt Roucho liegt funfzehn Seemeilen hinauf an ihm, wohin Schaluppen handeln.

Von diesem Flusse bis nach Rio Sherbro strecket sich die Küste Südost. Er entsteht von dem Eylande Sherbro und dem festen Lande, und ist bey der Einfahrt sehr weit. An dem Westende von Sherbro liegen die drey Eylände Tota in einer Linie. Sie sind niedrig und flach, mit Klippen an der Nordostseite. Es wachsen auf ihnen eben die Früchte, wie auf dem festen Lande. Man nennt sie Plantaineylande bey den Engländern, von der Pflanze dieses Namens.

Das Eyland Sherbro, wie es die Engländer nennen, heißt bey den Portugiesen Sarulha oder Sarelloens, bey den Holländern St. Anna oder Mastu Quoja, bey den Franzosen Cerbera. Es strecket sich Ostsüdost etwa zehn Seemeilen, und ist über und über flach Land. Das Land ist voll Reis, Mais, Ignamas, Bananas, Potatos, indianische Feigen, Ananas, Citronen, Drangen, Wassermelonen, und die Frucht Kola, (bey den Engländern Kol). Es giebt da häufige Hühner und Elephanten. Die Austern haben schöne Perlen, sind aber wegen der Hayen gefährlich zu bekommen. Die Einwohner sind Heiden, und halten die Beschneidung.

Die englische africanische Gesellschaft hatte ein kleines Fort auf dem Norkenlande, welches hart an Sherbro an der Nordseite unweit der Ostspitze liegt, und nicht weit von des Königs Flecken war. Es war viereckicht, mit drey runden und einem viereckichten Bollwerke, worauf elf Stücke stunden, und etwa zwanzig Schritte von dem Fort am Seeufer waren zwey große Bollwerke, jedes von fünf Stücken, aufgeführt. Alles war von Kalk und Steinen gebaut, und die Besatzung bestund in fünf und zwanzig Weißen, und funfzig oder sechzig Gromettas.

Auf dem festen Lande war noch ein anderer Aufenthalt, der Ostspitze von dem Sherbroeylande gegenüber, ehe dieß Fort erbauet ward c). Man verließ es im Jahre 1727, wie oben

oben erzählt worden, und die Factore begaben sich nach der Stadt Jamaica, auf dem Ey- Erdbeschr.
der Rör-
nerküste.
lande dieses Namens, vier Seemeilen westwärts von Yorkenlande d).

Der Fluß Sherbro, den einige Madre Bomba, andere Rio Selboba und Rio das Palmas nennen, ist sehr groß, und entspringt weit im Lande drinnen. Er geht durch das Land Bulm Monu, welches voll Moräste ist, in die See.

Er ist zwanzig Seemeilen hinaufwärts für Lastschiffe zu befahren, bis an die Stadt Stadt Ba-
Bagos oder Baga, wo die Engländer eine Factoren haben, die nach Bulm gehört. gos.
Schaluppen von siebenzig oder achtzig Tonnen, gehen dreßzig Meilen über Redham oder
Ridham hinauf, zweyhundert und funfzig Meilen von seiner Mündung: aber je höher man
hinauf kömmt, desto enger wird der Canal, und ist an manchen Plätzen fast völlig mit Ge-
büschen, die längst den Ufern wachsen, erfüllt. Ueberdieß hat er im April und May, welches
die beste Zeit ist, das daselbst häufig wachsende Zimmerholz zu erhalten, kaum neun bis zehn
Fuß Wasser, im August und Herbstmonate aber nach den Regnen, sechzehn bis achtzehn Fuß.
Auch wird die Schifffahrt durch öftere Tornados unterbrochen, bey deren Einbrüche die
Schaluppen ankern, oder sich an den Bäumen, welche längst dem Ufer wachsen, befestigen
müssen. Die Leute, welche am Ufer wohnen, sind ganz wohl gesittet. Der Fluß ist voll
Krokodile und Wasserelephanten, welches wilde und gefährliche Thiere sind.

Die Länder von Silm Monu sind funfzehn oder sechzehn Seemeilen weiter hinauf,
als Bagos, und dreßzig oder zwey und dreßzig Seemeilen unter Silm ist Onuna Mo-
ra, eine sehr volkreiche Stadt, deren Einwohner aber nicht zum besten gesinnt sind. Sie
liegt hinter einem großen Walde, und kann von den Schiffen nicht gesehen werden; sie ist
sehr groß und volkreich, aber die Häuser sind niedrig und klein, ausgenommen eins mitten
in der Stadt, wo die vornehmsten Negern ihre Zusammenkünfte halten.

Das Land daherum ist sehr volkreich. Die Leute tragen, wie die zu Sherbero, ge- Boden und
Früchte.
meiniglich eine Rutte von gestreiftem Calico, und haben eben die Gewohnheiten und Sitten.
Der Boden trägt ebenfalls eben die Pflanzen und Thiere. Es ist hier eine viel bessere
Art rothes Holz zu färben, als in Brasilien, und man hält es für das beste in ganz Guinea.
Es kann siebenmal gebraucht werden.

Der Sherbero empfängt unweit der See den Rio Torro Nordwest, und Rio de
St. Anna Südost, welches beydes große Flüsse sind. Der Torro ergießt sich das Jahr
zweymal. Weil er aber untief, und voll kleiner Eylande ist: so können ihn nur kleine Bar-
ken befahren.

Von der Südspitze des Sherbroflusses bis an den Fluß Galinhas strecket sich die Küste
Ost Südost eilf Seemeilen, ist flach, niedrig, schlammicht und morastig, voll Bäume und
unbewohnt.

Rio de Galinhas, den die Landeseinwohner Maqualbari nennen, entspringt im Lande Rio de Ga-
Londo, und läuft durch Bulm Monu und Quilliga Monu nach der See, hat auch linhas.
zwey Eylande an seiner Mündung. Die Portugiesen haben ihm diesen Namen wegen des
häufigen Hühnerviehes bengelegt. Die Europäer bringen von daher trockne Häute und
Elephantenzähne, welche von Londo und Karudobo Monu den Fluß herunter gebracht
werden. Diese beyden Länder sind beständig zusammen im Kriege, und dem König von
Quoja unterworfen, der auf dem Vorgeb. Monte seinen Sitz hat. Die Fluth geht sehr schnell
nach

Erdbeschr. der Küste. nach Norbost längst dieser Küste, und der Wind streicht meistens frisch von Südwest. Der Winter währet vom May bis in den Weinmonat e).

Rio Maguiba. Rio Maguiba, welches der nächste Fluß ist, verhindert die Einfahrt der großen Schiffe durch eine Barre. Die Portugiesen, welche ihn Rio Nunes oder Nueva nennen, handelten vormals dahin, wie auch die Franzosen; jezo aber besuchen ihn die Engländer am meisten wegen der Elephantenähne, und segeln bis nach dem Flecken Dova Rusa hinauf. Höher hinauf verhindern solches die Klippen und Wasserfälle.

Fluß Navah oder Naffah. Die Küste von Rio Galinhas nach dem Vorgebirge Monte ist niedrig und flach, und voller Dörfer. Der Fluß Navah oder Naffah fällt von den Felsen dreßzig Seemeilen ins Land hinein, unweit den Galvi-Schwarzen herunter, und läuft in einem breiten und tiefen Canale durch das Land Danwara, etwa eine Seemeile auf der Nordseite von dem Vorgebirge Monte, wo er durch Sandbänke so verstopft wird, daß er nicht in die See fällt, als einmal des Jahres, wenn er sich ergießt f).

See Plizose. Vor der Eroberung von Fojas ward dieser Fluß durch die Duy Monu-Schwarzen bewohnt, deren König Glamburre ordentlich seinen Sitz im Flecken Jeg Wonga an der Westseite, etwa anderthalbe Seemeilen weit von der See, hatte, nachdem er die Stadt Tomwi am Vorgebirge Monte den Quojas abgetreten. Der König von Fojas hält sich auf einem Eylande in dem See Plizose auf, um den Anfällen der Dogoer besser zu entgehen. Die Stadt Tochu liegt Jeg Wonga gegenüber, wo sich Glamburre eine Zeitlang aufhielt, wie die Fojas ihn anzugreifen droheten. Zwo Seemeilen weiter den Fluß hinauf, auf eben der Seite, ist der Flecken Tija, wo sich vormals Tiji, der Bruder des Glamburre, befand. Noch zwo Seemeilen höher auf der Südseite, sind Kammasgoja, und eine Seemeile dahinter Jerbofaja, welchem gegen über der König ein ander Dorf hatte, von dem ein Weg durch die Wälder nach Jera Ballisa gehet, welches drey Seemeilen von da nach der See zu entfernt, und Glamburres ältestem Sohne zugehörig ist.

Die Küste zwischen Rio Navah und Rio Maguiba ist voller Flecken und Dörfer, wo die Schwarzen viel Salz machen g).

Vorgebirge Monte. Das Vorgebirge Monte, welches die Schwarzen Wash Ringo nennen, entdeckt sich eine gute Weite in die See hinaus, und sieht wie ein Eyland in Gestalt eines Sattels aus h). Snoek saget, es sey ein sehr hoher Berg, welcher wie ein Eyland in der Luft aussehe i). Marchais meldet nur, daß es ein hohes Land in zehn Graden fünf Minuten nördlicher Breite ist k), welches sich in zweene Gipfel theilet, und ein gut Stück Weges in die See erstrecket. Diese umgiebt es fast ganz und gar, daß es eine Halbinsel macht, deren größte Breite sich Ostsüdost und Westnordwest strecket.

Drey

e) Barbot a. d. 107 S.

f) Dieses scheint der vom Snoek sogenannte Fluß Cape Monte zu seyn, der, wie die Schwarzen sagen, in den Fluß Sierra Leona fällt.

g) Barbot a. d. 108 S.

h) Ebendasselbst.

i) Bosmans Guinea a. d. 475 S.

k) Dieses ist ein gewaltiger Fehler. Denn nach der Nachricht, welche sich bey der französischen Karte vom südlichen Oceane befindet, die im Jahre 1739 herausgekommen, ist es in sechs Graden zwey und vierzig Minuten.

l) Marchais Reise nach Guinea I Band a. d. 81 und 83 S.

m) Barbot am obangeführten Orte.

Drey Seemeilen davon, trifft man in dreyßig Faden Wasser schwarzen freidigten Boden an. Der beste Ankergrund ist etwa Dreyviertel Meile Nordwest von der Spitze, in acht oder zwölf Faden, wo man vor dem Winde sicher ankert. Weil aber die See auf dieser Küste allezeit ungestört ist: so müssen die Bootsleute waten, und die Officier und Güter ans Land tragen, weil die Negercanoes, wenn sie nicht wohl regiert werden, leicht umschlagen 1).

Erdbeschr.
der Küste.

Barbot saget, die beste Rheede für große Schiffe sey westwärts des Vorgebirges in zwölf Faden Wasser, sandigter Grund, zweene englische Meilen vom Ufer, drey kleinen Dörfern gegenüber, welche etwas ins Land hinein liegen, jedes aus zehn bis zwölf Hütten besteht, und wohl bewohnt sind m).

Das Land ist niedrig, und bringt nach Snoeks Berichte ein wenig großen Milhio, Yams, Boden und Potatoes, und viel Reiß hervor n). Die Früchte sind hier, wie auf der Goldküste, Pan-guavers, Bananas, und dergleichen. Sie sind eben nicht überflüssig mit Viehe versehen, und haben weder Kühe noch Schweine, und nur wenige Schafe, auch nicht viele Hühner; aber was sie haben, das ist gut. Es giebt hier viele Elephanten, Tiger, Hirsche, Büffel, und andere wilde Thiere, und der Fluß ist voller Fische, welche sie mit Netzen fangen o).

Der Fluß von Cape Monte läuft Nordost und Südwest, und wässert ein sehr fruchtbares Land. Hundert Schritte von der See findet man eine Ebene, die sich auf verschiedene Seemeilen weit erstreckt, und mit Ochsen, Kühen, Schafen, Ziegen und Schweinen p) angefüllt ist, unter denen die Hirsche, Rehe und Antelopen friedlich weiden. Diese Ebene ist voller Dörfer q), die häufiges Federvieh haben, als: gemeine Vögel, Pintados, oder guineische Hühner, Gänse und Enten, welche sich wunderbar vermehren. Hirse, Reiß, Maiz und Hülsenfrüchte sind auch in Menge da r), imgleichen Fische. Der Palmwein ist vortrefflich, und die Luft wegen der Nordwinde und unzähliger reinen Wasserbäche, die durch das Land laufen s), sehr gelinde.

Marchais saget, die Einwohner von dem Vorgebirge Monte wären ganz artig, gesittet, gefellig, redlich, ohne Eigennuß, und arbeitsam t). Nach Snoeken sind sie dieses außerordentlich. Ihre vornehmsten Beschäftigungen sind, daß sie Reiß pflanzen und Salz siedeln; welches beydes sie für den König, als dessen Sklaven, thun müssen. Sie führen selten Krieg mit ihren Nachbarn, und vergleichen einen entstehenden Zwist gütlich. Jeder Mann heirathet so viel Weiber, als er erhalten kann; und weil die Weiber hier scharf arbeiten: so kostet es nicht viel, sie zu ernähren. Sie leben sehr einig, und scheinen über die Freyheiten, welche sie sich mit andern Männern nehmen, nicht sehr misvergnügt zu seyn u). Alle Regierungssachen werden durch die Kaboschiren, die nach ihrer Erfahrung oder Herzhaftigkeit die Vornehmsten in der Stadt sind, ausgemacht x).

Nach

n) Atkins a. d. 59 Seite saget, sie hätten hier Ueberfluß an Milhio, Reiß, Yams und Salz.

o) Bosman a. d. 473 u. f. S.

p) Dieses ist Snoeks Nachricht gewaltig zuwider.

q) Gleichwohl sind keine Dörfer am Ufer, als etliche Hütten in einem Winkel westwärts des Vorgebirges, wo die Schwarzen Salz machen, das als

eine gute Waare das Land hinauf geht. Marchais I Band a. d. 81 S.

r) Ebendasselbst a. d. 84 und 86 S.

s) Ebendasselbst a. d. 84, 86 u. 87 S.

t) Ebendasselbst a. d. 83 Seite. Und Villault a. d. 65 S.

u) Snoek a. d. 474 S. Bosman a. d. 473 S.

x) Atkins a. d. 59 S.

Erdbeschr. Nach Snoetens Berichte ist ihre Kleidung wie ein Ueberwurf mit weiten Aermeln, **der Kör-** die bis auf die Knie herunterhängen. Die Weiber aber tragen ein enges Stück Zeug um **nerkäfte.** den Unterleib, welches an beyden Seiten aufgeschürzt ist, daß es kann gebunden werden. **Kleidung der** Sie tragen einen Gürtel, wie die Weibsbilder auf der Goldküste. Sie brauchen auch, wie **Männer,** dieselben, niemals Strumpfbänder. Bisweilen gehen sie gar nackend y).

Marchais beschreibt es umständlicher. Die Kinder von beyden Geschlechtern, saget er, gehen ganz nackend, bis ins dreyzehnte oder vierzehnte Jahr, und haben nur Gürtel von Krystall oder Glaskugeln um den Unterleib. Nach der Zeit tragen die Mannspersonen von einigem Stande nur ein Stück Cattun, aber die Gemeinen gehen nackend. Niemand als der König mit seinen Hauptleuten und Officieren ist bekleidet. Die Mägdchen und schlechten Weibsbilder haben Gürtel von Grase oder Palmblättern, die sie roth oder gelb färben. Diese Gürtel, die lange Franzen vorstellen, sind sehr dick, und bedecken sie vom Unterleibe bis auf die Knie. Die Reichen haben einen oder zweyne Pagnes, welche sie vom Magen an bis auf das dicke Bein bedecken. Sie tragen Halsbänder aus verschiedenen Schnüren zusammengesetzt, auch Armbänder von Glaskorallen, an den Aermen, Ellbogen und Fersen, daran einige silberne Klöckchen hängen, die, wenn sie tanzen, ein angenehmes Geräusch machen. Sie lieben die Tänze und die Nachahmung der europäischen Tänze sehr. Die Weibsbilder sind hier überhaupt keuscher und eingezogener, als sonst bey den Schwarzen z). Villault setzt hinzu, die Männer wären auch eifersüchtiger a).

und Weibsbilder.

Eine Kleidung, welche beyde Geschlechter tragen, sind die Tomi, und daß sie ihr wollichtes Haar aufwickeln. Die Tomi binden die Weiber um ihre Hüften, und es fallen solche rund herum um ihre Hinterbacken. Die Männer aber binden solche etwas tiefer, und befestigen sie hinten am Gürtel. Beyde Geschlechter haben ein groß Vergnügen, die wollichten Haare auf ihrem Kopfe in Locken mit Golde und Steinen aufzuwickeln, und wenden viele Zeit und Nachdenken darauf.

Die Weiber sind große Liebhaberinnen von dem, was sie Fetischen nennen, und wodurch sie glauben die Männer an sich zu ziehen. Sie machen sich einen gewissen Streifen von rother, weißer, oder gelber Feuchtigkeit um die Stirne, der, weil er dünne ist, in zarte Striche zergeht, ehe er trocknet. Andere machen damit Kreise um ihre Arme und Leib, und gefallen auf diese Art.

Der Männer ihr Zierrath besteht in Ringen um die Arme und Fersen, von Metall, Kupfer, Zinn oder Elfenbeine. Eben dergleichen tragen sie auch an den Fingern und an den Zähnen, nebst einem Halsbande von Affenzähnen, und elfenbeinernen Nägeln mit breiten Köpfen in den Ohren. Die meisten von ihnen haben eine oder mehrere von diesen Zierrathen, und suchen darinnen einander zu übertreffen b).

Häuser.

Ihre Häuser, saget Marchais, sind zwar wie der Sanaga-Schwarzen ihre gebaut; sie werden aber sehr reinlich gehalten. Des Königs und einiger der Vornehmsten ihre sind lang,

y) Villaultes Reise nach Guinea a. d. 65 S.

z) Marchais I Band a. d. 87 u. f. S.

a) Villaultes Reise nach Guinea a. d. 65 S.

b) Atkins a. d. 61 S.

c) Villault a. d. 67 S. saget, diese Matten wa-

ren vortrefflich gemacht, und die Holländer führten sie in großer Menge zum Gebrauche in ihren Häusern heraus.

d) Eben derselbe saget, sie lägen mit ihren Köpfen in der Weiber Schooße, indem sie sich kämmten

lang, manche zwey Stockwerke hoch, mit einer gewölbten Decke von Nesten oder Palmblättern, die so dicht sind, daß Regen und Sonne nicht durchdringen können. Sie theilen solche in verschiedene Zimmer. Der Eingang, welcher ihr Audienzsaal und Esßplatz ist, hat rund herum einen Sopha von Erde oder Leime, der sich etwa einen Fuß hoch über den Boden erhebt, und fünf bis sechs Fuß breit ist. Diese Bank bedecken sie mit feinen Matten von Grase oder Palmblättern c), die auf mancherley Art gefärbt sind, sehr schön aussehen, und lange Zeit halten d).

Erdbeschr.
der Asien.
S. 111.

Die Großen und Reichen bringen hier die meiste Zeit zu; da liegen sie mit dem halben Leibe, und mit dem Kopfe an ihrer Weiber Dusen, rauchen und schwagen, und trinken Palmwein e). Ihre Schlafkammer stößt gleich daran. Hier haben sie einen Sopha, darauf sie Matten legen f), die dicker als vorerwähnte sind. Diese dienen ihnen an statt der Betten, und sie umgeben solche mit zusammengeinähten Pagnes oder gedruckter Leinwand, wie mit Vorhängen.

Ihre Küchen sind allemal von den Wohnhäusern abgesondert, und sehr reinlich.

Kocherey.

Die Einwohner von dem Vorgebirge Monte sind reinlicher im Essen, als die übrigen Schwarzen. Sie bedienen sich der Becher aus hartem Holze, und der Becken aus Zinne oder überzinntem Kupfer, welche sie sehr rein halten. Sie braten ihr Fleisch an hölzernen Spießen, haben aber vergessen, was ihnen doch die Franzosen gelehret g), es umzuwenden; denn sie braten erst eine Seite, und darauf die andere.

Es ist gewiß, daß die Normänner vor Zeiten hieher gehandelt, und die Gesellschaft von Rouen im Jahre 1626 einen Handelsplatz hier gehabt; man weiß aber nicht, aus was für Ursachen sie solchen verlassen, auch nicht, wenn es geschehen ist. Als die indianische Gesellschaft im Jahre 1666 und 1669 Schiffe hieher sandte: so nahm der damalige König den französischen Beischlöhhaber sehr gütig auf, redete mit ihm französisch, und verstattete ihm freye Handlung. Dieser Herr war ein großer ansehnlicher Mann von sechzig Jahren, Namens Sallam Bourre h).

Handel.

Die Engländer, Holländer, und andere, welche hieher handeln, kaufen verschiedene von diesen feinen Matten und Pagnen, die sehr schön, und glänzend gelb sind; auch häufiges Elfenbein, das eben so gut ist, als das zu Sierra Leona. Die Zähne, welche diese Leute von Norden bringen, sind nicht so weiß, aber viel größer, und einige wiegen auf zweyhundert Pfund schwer.

Die Europäer kaufen hier Häute von Löwen, Pantheren, Tygern, und andern wilden Thieren, und etwa jährlich funfzehnhundert von ihren Sklaven. Die letztern werden von den Mandingokaufleuten aus den innern Theilen von Africa gebracht; denn hier verkauft man nur Verbrecher, und zwar auf Rechnung des Königs. Man kann auch hier etwas Gold bekommen, welches vermuthlich von eben den Kaufleuten herunter gebracht wird; so daß es schon der Mühe werth wäre, hier eine Factorey anzulegen. Die Wälder liefern

Waaren.

ten und die Haare zurechte machen.

e) Er berichtet ferner, ihre Betten wären auf Brettern, einer Elle hoch von der Erde erhoben, um die ein Stück Zeug statt der Vorhänge hänge.

f) Endlich bemerket er, zu seiner Zeit im Jahre 1667 hätten sie bey dem Braten beständig umgewandt.

g) Marchais im I Bande a. d. 87 u. f. S.

h) Ebenderselbe a. d. 83 u. f. S.

Erdbeschr. liefern häufiges Holz zum Färben, besonders roth. Dieses Holz hauen die Schwarzen, **der Kör-** und bringen es in Klößen, von vier bis fünf Fuß lang, ans Ufer. Die Engländer kaufen **ner Klöße.** viel davon, und ziehen es dem Brasilienholze vor, das vor Zeiten so hoch geschätzt wurde i).

Atkins bemerkt, daß die Fühnsten von den Einwohnern bisweilen mit Reiß, Malaghetta und Zähnen an Bord der Schwalbe gekommen, aber allezeit furchtsam und argwöhnisch gewesen.

Sie kamen in Canoes, welche aus einem einzigen Wollenbaume gemacht waren. Einige hatten acht bis zehn Fuß Breite, und führten bey zwanzig Ruderer. Die Schwarzen rudern alle vorwärts stehend; sie schlagen mit großer Geschicklichkeit zusammen, und surgen, als zu einer großen Ehrenbezeugung, allemal, wenn sie einen Kaboschir führen. Diese Kaboschire brachten einige englische Titel und Brieffschaften mit sich, die sie von den vormals hier gewesenen Handelsleuten, für ihre Redlichkeit und guten Dienste, erhalten hatten. Bey dieser Gelegenheit bemerkt der Verfasser, daß dergleichen Schriften, wenn sie mit Behutsamkeit gegeben werden, nützlich seyn könnten; da man sie aber meist nur, nachdem man bey der Lust ist, ertheilt: so lehren sie selbige nur betteln und stehlen.

Sprache

Wenn man weiter fortsetzt: so verändert sich die Negersprache etwas; weil sie aber nichts von Künsten u. s. f. wissen: so ist sie in wenig Worte, die ihre Nothwendigkeiten ausdrücken, eingeschränkt. Atkins schließt dieses daraus, weil sie bey ihren Zusammenkünften nicht viel schwäzen. Bey ihrer Handlung kommt immer einerley Wort wieder, und ihre Gesänge sind nur eine hundertmalige Wiederholung von sechs Worten k). Villault sagt, sie hätten zu seiner Zeit eine Art verderbt Portugiesisch geredt l).

Religion.

Von ihrer Religion, sagt Villault, hätte er keine Nachricht erhalten können, nur hätte ihm einer gesagt, die Weißen beteten Gott, und die Schwarzen den Teufel an. Doch bemerkt er, daß viele unter ihnen beschnitten wären, und alle Fetische hätten m).

Marchais bemerkt, die Religion sey hier wie auf der ganzen Küste, wo sich der nur hammedanische Glaube noch nicht ausgebreitet hat, eine Vermischung von Aberglauben, Abgötterey und Unwissenheit. Sie fürchten sich sehr vor dem Teufel, und beten ihn an, ohne ihn zu lieben, oder für einen Gott zu erkennen. Ein Einwohner sagte einsmals zu einem Franzosen: die Weißen beten zu Gott, die Schwarzen zum Teufel, ihr seyd glücklicher, als wir n). Snoet erfuhr, ihre Religion bestünde in Verehrung und Gehorsam gegen ihren König, und den über sie gesetzten Statthalter, ohne sich den Kopf über das, was über sie ist, zu zerbrechen o).

Der

i) Marchais a. d. 90 II. f. C.

k) Atkins Reise nach Guinea, a. d. 60 C.

l) Villaults Reise nach Guinea, a. d. 65 C.

m) Ebenders. a. d. 66 C.

n) Marchais 1 Band, a. d. 62 C.

o) Bosmans Besch. von Guinea, a. d. 474 C.

a) Phillips Reise nach Guinea, auf der 190 und folgenden Seite.

Der II Abschnitt.

Erdbesch.
der Kör-
nerküste.

Das Vorgebirge Mesurado. Dasige Bayen. Rheede zu Schiffen. Wasserplatz. Woher der Name kommt. Rio Duro, oder Mesurado. Inseln darinnen. Fluth und Warren. Seine Breite. Lauf. Königreich. Dessen Größe. Boden und Früchte. Zimmerholz. Einwohner. Ihre Abschilderung. Ihre Kleidung. Waffen. Schöne Dörfer. Ihre Gestalt. Kalde. König Andreasstadt. Versammlungshalle. Häuser. Ihre Beschreibung. Boden und Feuerplatz. Zahl der Zimmer. Nebenhäuser. Religion. Handel. Vorschlag zu einem Handelsplatze. Rio Junco.

Das Vorgebirge Mesurado ist nach dem Vorgebirge Phillips etwa sechzehn Seemeilen von dem Vorgebirge Monte, und zwischen beyden kein hohes Land. Dieser Berg, der bey weitem nicht so hoch ist, als jener, ist rund a) und groß, und meist mit Wasser umringt b). Die Seite nach der See zu ist steil und hoch, die aber landwärts gelinder, und besser hinauf zu kommen. Der Gipfel ist eben, und der Boden viel besser, als man von so einem Plage vernuthen sollte. Ostwärts liegt eine Bay von wichtiger Größe, die von einem hohen Lande voll großer Bäume bedeckt wird. Auf der Westseite macht der Fluß eine andere große Bay, in deren Mitten seine Mündung ist. Ein langer enger Landstrich trennet diese beyden Bayen von einander. Das Vorgebirge liegt in sechs Grad vier und dreyßig Minuten, nördlicher Breite c). Der Theil, welcher am weitesten in die See geht, strecket sich Südost. Ein schwächerer Fluß, als der Mesurado, kommt von Osten, fällt in die westliche Bay, und ist bey hoher See auf zwölf bis vierzehn Seemeilen schiffbar. Das Wasser davon hat allezeit den Seegegeschmack, ist aber voll Fische d).

Die Spitze des Berges ist ein natürliches Bollwerk, von viertausend Schritten im Umkreise, mit verschiedenen Bäumen darauf. Sie bestreicht alle Bayen oder Rheeden, von denen die beste nordwärts des Vorgebirges etwa einen Musketenenschuß von dem Ufer ist, wo sich guter Ankergrund e) in acht bis zehn Faden Wasser zwischen der Spitze des Vorgebirges und des Flusses Mündung befindet. Längst dieser Bay vor der Mündung des Flusses liegt eine Barre, die an einigen Orten gefährlich ist: aber wenn man sie einmal kennt, so könnnt man leicht durch, besonders unweit des Fußes von dem Vorgebirge, wo ein Dorf und eine überlaufende Quelle ist, die vortreflich Wasser giebt, das sich sehr gut zur See hält, und leicht zu bekommen ist. Sie entspringt aus einem Felsen am Seeufer, und läuft mit einem natürlichen Wasserfalle in die See. Die Bootsleute nehmen hier Wasser ein f).

Phillips sehet selbige etwa eine Meile in das Vorgebirge, gleich an dem Anfange einer Sandbank. Er nennt es einen schönen kleinen Bach, voll angenehmes helles kühles Wasser, welches durch die Holzung und Felsen dringt. Er sehet hinzu, etwa eines Rabels Länge weit ostwärts davon, wären zweene Brunnen frisch Wasser unter zweenen großen Steinen g).

Das Vorgebirge hat seinen Namen von dem Worte Misericordia. Einige Franzosen, die hier Schiffbruch gelitten, brauchten es gegen die Einwohner, und diese verderbten es in Misurado h). Villault saget, die Portugiesen hätten es Misurado genennt, entweder wegen der gefährlichen verborgenen Klippen, die es umringen, daß kein Schiff

naher, neun Faden, daß das Vorgebirge Süd halb West zwei Meilen davon liegt.

f) Marchais am oben angef. Orte, a. d. 512 S.

g) Phillips Reise a. d. 191 S.

h) Marchais a. d. 94 S.

b) Siehe die Karte.

c) Vermöge der Nachricht bey der Karte vom Südocean ist sie nur sechs Grad neun Minuten.

d) Marchais I Band, a. d. 96 S.

e) Phillips saget, es sey am besten zu ankern in

Erdbeschr. näher, als eine halbe Seemeile hinkommen kann, oder weil die Franzosen, welche vormals hier
der Kör- niedergemacht worden, *Misericorde, Misericorde*, gerufen *i*).
nerküste.

Fluß Duro, Die Portugiesen nannten den Fluß *Mesurado, Rio Duro* *k*), wegen der bey dieser
oder *Mesur-* Gelegenheit von den Einwohnern ausgeübten Grausamkeiten. Der Fluß läuft erstlich
rado. achtzehn bis zwanzig Seemeilen Nordwest, worauf er sich nach Nordost wendet, weiter weis
man seinen Lauf nicht. Der König brachte verschiedene seiner Unterthanen, die versicherten,
sie hätten drey Monate lang nach einem großen Flusse, von dem er herfließt, geschifft, der von
Ost nach West geht, und dessen Ufer von einem reichen und mächtigen Volke bewohnt sind,
das mit Gold, Elfenbein und Sklaven handelt. Der Fluß *Mesurado* läuft durch ein schön-
es Land, aber so schnell, daß diejenigen, welche drey Monate hinaufgefahren, in achtzehn
Tagen wieder herunter waren. Die *Mesurado*schwarzen nennen das Land, wo er entspringt,
Ulam *l*), d. i. das Goldland.

Inseln dar-
innen.

Unweit der Mündung des *Mesurado* sind zwey Inseln. Die kleinste liegt bey vorer-
wähntem kleinen Flusse. Die größte ist in der Bay, an der Einfahrt von dem Flusse *Me-*
surado oder *Rio Duro*. Man heist sie die Königsinsel, obwohl der König sich hier nicht
aufhält, sondern nur einige Sklaven hier hat, die sein Hühnervieh und anderes Vieh besor-
gen müssen. Er schenkte sie dem Verfasser, und lag ihm an, sich hier fest zu setzen. In
den Monaten Julius, August und September, wenn die beständigen Regen alle Flüsse auf
dieser Küste aufschwellen, wird sie niemals überschwemmt. Sie ist etwa zwey Seemeilen
lang, und drey Viertelmeilen breit, der Boden aber fruchtbar, wie die großen Bäume
darauf bezeugen. Die Nornordost- und Ostwinde machen die Luft hier sehr gemäsiget.
Nur fehlt ihr frisch Wasser, welches sie von den häufigen Quellen des festen Landes ho-
len müssen.

Fluth und
Barre.

Die Fluth tritt um die Zeit, wenn Tag und Nacht gleich ist, zwanzig Seemeilen den
Fluß *Mesurado*, und zu andern Zeiten acht bis neun Seemeilen hinauf. In den Regen-
monaten finden sie das Wasser, nur etwa drey Seemeilen über dem Königseylande, we-
gen der süßen Landströme gesalzen *m*).

Phillips saget, der Fluß hieße in den Karten *Rio de St. Paulo*, und sey schön,
und groß, liege etwa zwey Meilen Ostsidost und Ost innerhalb des Vorgebirges. Etwa eine
Viertelmeile außerhalb der Mündung hat er eine Barre, die bey hohem Wasser vier Fuß
tief ist, bey niedrigem Wasser aber nur zwey und einen halben, oder drey Fuß. Die See schlägt
stark daran an, besonders bey heftigen Seewinden, die insgemein um neun bis zehn Uhr des
Morgens anfangen, und bis um eben die Zeit des Abends dauern. Das tiefste Wasser ist
unweit jeden Ufers.

Seine Breite.

Der Fluß ist sehr angenehm, und an einigen Orten so breit, als die *Thamese* bey Lon-
don. Auf jeder Seite ist er mit dicken Mangrovegebüschen eingefast, welche beständig
grün sind, daß kein angenehmeres Ansehen zu finden ist. Etwa drey Meilen hinauf fand
der Verfasser bey niedrigem Wasser gut frisch Wasser, und bey hohem, etwa fünf Mei-
len hinauf *n*).

i) Villaults Reise nach Guinea, a. d. 71 S.

k) Barbot saget, der *Duro* sey ein kleiner Fluß.

l) Labat, der Herausgeber, hält es außer Zwei-
fel, daß dieß Königreich *Galam*, das Volk die *Man-*

dingoer, und der Fluß der *Niger* oder *Sanaga* sey.

m) *Marchais* am oben angef. Orte, auf der 96
und folgenden Seite.

n) *Phillips* a. d. 191 S.

Der Fluß Paolo, welcher etwa zwei Meilen Nordwest von dem Vorgebirge in die See fällt, ist bey der Einfahrt fünf bis sechs Fuß tief, und für kleine Boote oder Schuppen schiffbar. Er läuft erstlich etwa zwölf Meilen nordwärts, alsdenn ostwärts nach dem Fluße Junko, und durch diese beyden Flüsse fahren die Schwarzen täglich mit ihren Canoes in den Sestos mit Zähnen u. d. g., weil es ein besserer Handelsplatz ist o).

Erdbeschr.
der Kör-
nerkäfte.
Sein Lauf.

Ob man wohl nicht gewiß weiß, wie weit sich die Herrschaft des Königs von Mesurado ins Land nach Nord und Nordost erstreckt: so ist doch zu vermuthen, daß solches nicht geringe ist, weil er bey besondern Vorfällen sehr viel Mannschaft aufbringen kann. Seine Gränzen gegen Osten sind der Fluß Junko zwanzig Meilen von dem Vorgebirge Mesurado, und gegen Westen ein kleiner Fluß auf dem halben Wege zwischen ihm und dem Vorgebirge Monte.

Das König-
reich. Dessen
Größe.

Dieses ganze Land ist sehr fruchtbar. Man kann hier Gold haben, man weiß aber nicht, woher sie es bekommen, oder ob es im Lande gegraben wird. Sie haben hier gut Nothsärbholz, wie auf dem Vorgebirge Monte, und andere Arten Holz zu Cabinetstücken. Zuckerrohr, Indigo und Baumwolle, wachsen hier ohne Wartung. Tobak, mit dem die Schwarzen gar nicht umzugehen wissen, würde vortreflich seyn, wenn er gehörig gewartet würde. Die Löwen und Tiger verhindern ihre Heerden nicht, sich erstaunlich zu mehren, und ihre Bäume sind den Verwüstungen, welche die Affen anrichten, zum Troste mit Früchten beschwert. Kurz, das Land ist reich, die Handlung vertheilhaft, und könnte von denen, welche das Volk sich zu Freunden machen wollte, stark verbessert werden; denn es würde lächerlich seyn, einen Handelsplatz mit Gewalt anlegen wollen p).

Boden und
Früchte.

Sie haben hier eine Art kleiner Vögel, welche sie Kokadtoes nennen. Selbige sind nicht größer, als die englischen Ruchlein, und schmecken trocken. Auch sind hier Limonien, wilde Orangen, Datteln, und kleine Ziegen. Sie haben ein wenig kleine Elephantenzähne, die aber nicht werth sind, daß wir uns darum bekümmern q).

Phillips saget, es könne kein besserer Platz seyn, Holz zu hauen, da die Bäume ganz an die Wasserseite giengen, und die Ladung sehr leicht wäre. Einige sind groß genug, ein Schiff von siebenhundert Tonnen zu bemasten. Der Verfasser hieb hier einige Mastbäume, die bey ihrer Stärke so dicht und schwer waren, daß man sie auf Booten flößen mußte, damit sie nicht sunken r).

Zimmerholz.

Die Einwohner sind von einer guten Statur, stark und wohl gewachsen, haben ein kriegerisches Ansehen, und sind sehr tapfer, wie ihre Nachbarn, sowohl als die Europäer, die es gewagt, sie aufzubringen, erfahren haben. Sie sind ein verständiges Volk, denken richtig, drücken sich wohl aus, und verstehen ihren Vortheil sowohl, als ihre alten Freunde, die Normänner.

Einwohner.

Unser Schriftsteller saget, die englischen, holländischen und portugiesischen Schriftsteller stellten dieß Volk treulos, listig, rachgierig, und im höchsten Grade grausam vor s). Gleichwohl versichert der Hauptmann Phillips, ein Engländer, sie wären höflich und leutselig, aber dabey große Bettler, weil der König und seine Raboschiren sie beständig um Daschis zu bekömmen besuchet t), welches Wort bey ihnen Geschenke heißt.

Ihre Ab-
schilderung.

o) Siehe Snoek beym Bosm. a. d. 476 S. und Barb. Guin. a. d. 110 S.

r) Ebenders. a. d. 192 S.

p) Marchais 1 Band, a. d. 129 u. f. S.

s) Marchais a. d. 100 u. 103 S.

q) Phillips am oben angef. Orte.

t) Phillips a. d. 191 S.

**Erdbeschr.
der Kör-
nerfüße.**

Snoek saget gleichfalls, er hätte sie als ein leutseliges Volk von guter Art gefunden, nur wären sie, seitdem die Engländer einige von ihnen weggeführt, so furchtsam geworden, daß sie nicht mehr an Bord kommen wollten; und wenn bewaffnete Boatsleute ans Land kämen, flöhen. Sie hatten damals einige englische Gefangene, die in Gefahr waren, geopfert zu werden u), um ihre Rache auszuüben x).

Sie bauen ihr Land sorgfältig, und thun alles mit Ordnung und Nachdenken. Wenn es ihnen einfällt, zu arbeiten: so sind sie unermüdet y). Sie sind in der Freundschaft sehr beständig, aber über ihre Weiber sehr eifersüchtig. Wegen ihrer Töchter machen sie nicht so viel Bedenken; sondern geben ihnen völlige Freyheit zu leben, wie sie wollen, welches sie nicht verhindert, Männer zu bekommen z). Gegentheils ist es der Liebhaber wohl zufrieden, daß seine Braut Proben ihrer Fruchtbarkeit abgelegt, und durch Austheilung ihrer Gewogenheit einen Schatz gesammelt hat, dadurch ihm wieder ersetzt wird, was er den Eltern für sie geben müssen. Sie lieben die Kinder ungemein, und es ist ein sicherer Weg, sich bey ihnen in Gunst zu setzen, wenn man selbigen liebkoset, und kleine Geschenke giebt a).

Kleidung.

Ihre Kleidung, ihr Vieh, und ihre Früchte sind wie an dem Vorgebirge Monte. Ihre Kaboschiren tragen eine gestreifte Kutte, die ihnen bis an die Knie geht, und wenn sie einen alten Hut bekommen können, thun sie sehr stolz damit. Außer dem tragen sie einen gefärbten Sack auf den Köpfen. Die gemeinen Leute tragen ein langes Stück Cattun, etwa einen Fuß weit, welches sie mitten um ihren Leib wickeln, und zwischen den Füßen durchziehen, beyde Ende aber vorne und hinten herunter hängen lassen, auch ein Stück Zeug von einem Fuße ins Gevierte, an einer Schnur, welche sie mitten um den Leib gebunden haben, welches ihnen dienet, ihre Blöße zu bedecken. Der Weiberpuß ist wie zu St. Jago.

Waffen.

Ihre Waffen sind Lanzen von etwa fünf Fuß lang, mit spitzigem Eisen beschlagen, kleine Bogen und Pfeile, so, schmal wie ein Reis, die meistens am Ende mit einer schwarzen Materie vergiftet sind, die unfehlbar tödtet, sobald sie das Blut berührt, wo das verwundete Glied nicht gleich abgeschnitten wird. Ihre Pfeile haben keine Eisenspitzen noch Federn, sie schießen auch damit nicht nach einem Ziele, sondern auf gerathe wohl, und kommen doch nahe genug dahin, wohin sie wollen. Sie haben viereckichte Schilde von dünnen Brettern, etwa vier Fuß lang und zweene breit, mit Handgriffen inwendig, selbige an ihren linken Arm zu hängen, aber so, daß die Hand zu Führung des Bogens frey bleibt b).

**Schöne
Dörfer.**

Das Land ist sehr volkreich, wie aus den Dörfern in des Verfassers Karte von dem Vorgebirge erhellet. Diese Dörfer sind groß und voll Kinder, weil die Weiber fruchtbar sind, und die Vielweiberey verstattet wird. Außerdem werden keine als nur die Verbrecher, zu Sklaven verkauft c).

Zwo Meilen westwärts von dem Vorgebirge sind drey Dörfer, jedes von zwanzig Häusern, und die schönsten, welche Snoek auf dieser Reise gesehen hat. Jedes Haus hatte drey artige Zimmer, welche auf der Spitze wie die Heuschaber in Holland gedeckt waren.

u) So leiden die Unschuldigen für anderer Bosheiten.

x) Bosman a. d. 476 S.

y) Gleichwohl saget Snoek, die Männer bekümmerten sich nicht sehr um die Arbeit, und überließen solche den Weibern.

z) Wenn also Snoek meldet, die Weiber wären artig, und wie ihm die Männer berichtet, möchten sie mit ihrem Leibe wie sie wollten Geld verdienen, so ist solches von den unverheiratheten zu verstehen. Siehe Bosman a. d. 476 S.

a) Marchais a. d. 103 u. f. S.

In jedem Hause wohnen gemeiniglich funfzig bis sechzig Männer, Weiber und Kinder, <sup>Erdbeschr. der Rön-
nerküste.</sup> alles untereinander d).

Marchais bemerkt, obgleich die Schwarzen in ihren Gebäuden nicht viel Symmetrie in Acht nähmen, so wären doch ihre Dörfer sehr angenehm. Sie sind meistens mit Erdmauern umgeben, die viel höher und dicker sind, als die um ihre Häuser. Sie sind mit einem Graben umringt, aus welchem die Erde genommen ward. Des Königs Haus unterscheidet sich von den übrigen nur durch die Menge und Größe der Abtheilungen, und eine große Audienzhalle, wo er Fremde annimmt. <sup>Ihre Ge-
stalt.</sup>

Mitten in jedem Dorfe ist eine Art Bühne, ungefähr sechs Fuß über dem Boden et- ^{Der Kalde.} was erhoben, wohin man auf Leitern steigt. Man heißt sie den Kalde oder Versammlungsplatz. Boden und Dach ist wie in ihren Häusern. Sie kommen hier wegen aller ihrer Geschäfte zusammen, so daß es eine Art von Börse, oder vielmehr von Caffeehause ist. Die Müßigen gehen hieher, zu schmauchen und zu schwafeln, die Staatsleute Menigkeiten zu hören; den Reichen werden ihre Matten sich niederzulegen, durch Sklaven nachgetragen, andere tragen sie selbst, noch andere mietzen sie von des Königs Beamten, die auf den Platz Acht haben e).

Der Hauptmann Phillips war in des Königs Stadt, der Andrea hieß f). Sie ist <sup>König An-
dreas Stadt.</sup> etwa acht Seemeilen den Fluß hinauf linker Hand, und etwa eine Viertelmeile von der Flußseite. Man landet zwischen zweenen hohen Bäumen, und geht von dar durch die Wälder nach einem offenen Plage, wo die Stadt liegt; denn es ist hier der einzige Ort, wo keine Bäume sind.

Die Versammlungshalle g), wo sie zusammenkommen, Sachen anzuhören, Recht zu <sup>Versamm-
lungshalle.</sup> sprechen, und Staatsfachen abzuthun, liegt mitten in der Stadt. Der Boden ist von Erde, etwa vier Fuß über dem Grunde erhoben, und darüber ist ein zirkelförmiges Gebäude, welches auf Pfosten ruhet, und mit Palmästen bedeckt ist, sie vor Sonne und Regen zu beschirmen. Zwischen dem Hause und dem Grunde ist es nach allen Seiten zu offen, damit es Licht und Luft habe, und hat etwa zwölf Ellen im Durchmesser.

Man kann die Stadt vor den Wäldern, welche sie rundherum umgeben, nicht sehen, ^{Die Häuser} bis man hinein kommt. Sie besteht aus etwa vierzig Häusern, oder vielmehr Hundehütten. Die Mauern sind von Erde oder in einandergeflochtenen Zweigen mit Erde überkleidet. Man kriecht durch Thüren oder Löcher, die nicht über zweene Fuß hoch sind, hinein, und findet eine Bank von Erde etwa zwei Fuß vom Boden, die mit einer darauf gelegten Matte, an statt eines Bettes dienet. Feuer machen sie selten als in der Regenzeit, und alsdenn mitten im Hause. Sie machen sehr feine Matten, und wirken artige Figuren, roth und weiß hinein. Man schäget sie in Barbados u. s. w. sehr hoch, und leget sie auf den Boden unter die Betten, statt türkischer Teppiche h).

Ihre

b) Phillips Reise a. d. 192 S.

c) Marchais Reise erster Band a. d. 102 u. f. S.

d) Siehe Bosman a. d. 475 S.

e) Marchais an eben angef. Orte a. d. 108 S.

f) Der regierende Herr zu Menarado im Jahre 1724 hieß Hauptmann Peter. Diese Könige saget

Marchais im ersten Bande a. d. 99 S. haben sich lange so genannt, vermuthlich von einem holländischen Hauptmann.

g) Dies ist der obenbeschriebene Kalde.

h) Phillips an oben angeführtem Orte auf der 197 und folgenden Seite.

**Erdbeschr.
der Kör-
nerkiste.
deren Be-
schreibung.** Ihre Häuser ⁱ⁾ sind nach des Marchais Verichte sehr reinlich, und die Küchen mit dem Boden eben, auf der Seite, wo der Wind meist hingu kam, offen, und auf den andern dreyn mit Pfählen, die mit rother Erde ausgefüllt sind, zugeschlossen. Diese Erde hält ohne Kalk fest und lange. Ihre Schlafkammern erheben sich drey Fuß vom Grunde, die Unbequemlichkeit des Thaues zu vermeiden. Diese Häuser sind den Marktschreyer-
bühnen in Europa sehr ähnlich. Die Vorderseite ist offen, und der Boden hat vorne einen Platz von fünf bis sechs Fuß breit, wo die Schwarzen auf Matten den Tag mit ihren Weibern und ihrer Familie zubringen. Die Mauern dieser Zimmer sind von rother Erde, beynahe einen Fuß dicke. Die Decke erhebet sich wie bey einem Zelte, ist mit Zweigen oder Palmblättern gemacht. Zur Rechten und Linken sind zwey Bänke, einen Fuß hoch und viere breit, darauf legen sie einen Fuß dicke Matten, welche sie mit Cattun oder Calico bedecken, und mit dergleichen Vorhängen umgeben. Zu oberst in jedem Zimmer setzen sie ihre Kisten, und hängen ihr Gewehr an die Wand.

**Boden und
Feuerplatz.** Der Boden besteht aus großen runden Balken, die hart aneinander gelegt, und an den Enden, und in verschiedenen Orten zwischen den Querbäumen, welche sie tragen, stark befestigt sind. Sie bedecken diese Balken mit dichten Hürden, darüber sie dicke rothe Erde wohl schlagen, und daraus entsteht ein starker fester Boden, den ihre Weiber sehr reinlich halten. In der Mitten machen sie etwa sechs Zoll hoch eine Erhöhung von zwey Fuß ins Gevierte, auf der sie Tag und Nacht ein beständiges Feuer halten, den Tag zu rauchen, des Nachts die Fliegen wegzureiben, und sich vor der Kälte und Feuchtigkeit der Luft zu verwahren.

**Zahl der
Zimmer.** Dieser Kammern giebt es soviel als der Mann Weiber hat, bey denen er nach der Reize schläft; ihre Größe richtet sich nach der Zahl von jeder Familie. Die Frau, bey der der Mann die Nacht zubringen will, hält seine Abendmahlzeit fertig.

Neben-Häuser. Außer diesen Kammern oder Häusern, haben sie besondere Plätze, ihren Vorrath von Reiß, Mais, Hülsenfrüchten, Palmöl, Brandtwein, und andere Nothwendigkeiten aufzuheben. Diese sind rund wie Taubenhäuser, mit einem spitzen Dache. Es liegen Schlösser davor, davon der Hauswirth die Schlüssel in seiner Verwahrung hat, und täglich oder wöchentlich soviel austheilet, als er zum Unterhalte jeder Familie nöthig zu seyn glaubet. Bey allem diesem leben die Weiber in Frieden. Den Tag ausgenommen, da sie ihn zu Hause erwarten, bringen sie ihre Zeit mit Arbeiten zu Hause oder auswärts, und mit Versorgung ihrer Kinder zu. Alle Häuser, welche einer Person zugehören, sind mit einer Erdmauer sieben bis acht Fuß hoch eingeschlossen, und mit einem Dache von Zweigen oder Palmblättern bedeckt ^{k)}.

Religion. Ihre Religion ist eine verwirrte Abgötterey, woben sie ihre Gottheiten der Fetisches oft verändern ^{l)}. Ihre Anbethung der Sonne ist beständiger; sie opfern derselben Palmwein, Früchte und Vögel. Vormalis opferten sie auch Menschen: aber seit dem sie den Vortheil entdeckt haben, ihre

ⁱ⁾ Siehe die Figur.

^{k)} Marchais erster Band auf der 104 und folgenden Seite.

^{l)} Sie sind von mancherley Materien. Die Engländer brachten eins im Jahre 1721 mit.

^{m)} Marchais an oben angeführtem Orte auf der 101 und folgenden Seite.

ⁿ⁾ Siehe Vosman a. d. 476 S.

^{o)} Phillips Reise a. d. 191 S.

N^o 30.

AUSSICHT VON DEM VORGEBÜRGE MESURADO und dessen Gegenden

Aus dem Marchuis.



ANDERE AUSSICHT des VORGEBURGES MESURADO *aus dem Barbet genommen*



ihre Kriegsgefangenen an die Fremden zu verkaufen, hat diese Gewohnheit aufgehört. Ein großer Priester oder Marbut thut diese Opfer, und hat nebst dem Könige das Beste davon; das übrige bekömmt das Volk. Die muhammedanische Religion hat nie hier Fuß gefaßt, obgleich der Name Marbut so was anzuzeigen scheint. Vermuthlich haben sie ihn von einigen Europäern genommen m).

Erdbeschr.
der Kö-
nigste.

Nach Snoeks Erzählung ist ihre vornehmste Waare der Palmwein, den sie häufig und gut haben n). Nach diesem folget der Reiß. Gegentheils haben sie gern Bujis oder Rowris, und schätzen solche sehr hoch. Phillips kaufte für eine Pinte dreyßig Pfund Reiß. Die andern Waaren, welche ihnen gefielen, bestunden in Eisenstangen, und rothen wallischen Zeugen: sie hatten aber nichts von Wichtigkeit zu handeln; weil die wenigen kleinen Elephantenähne, die sie vorzeigten, nicht der Mühe werth waren o).

Handel.

Marchais saget, das Vorgebirge Mesurado könnte jährlich funfzehnhundert oder zwey tausend Sklaven, vier oder funfhundert Quintale Elfenbein, soviel Färbeholz als man wollte, und Gold nach Beschaffenheit der Geschicklichkeit von dem Oberfactor in diesem Theile der Handlung, hervorbringen p).

Wie der Ritter des Marchais des Königs Anerbieten, wegen der Insel in der Mündung des Flusses ausgeschlagen hatte, weil auf solcher weder frisch Wasser, noch ein freyer Weg nach der See war: so gab ihm der König Erlaubniß, einen Platz auszufechen. Bey Untersuchung der Küste fand er keinen Ort so bequem, als das Vorgebirge selbst. Aus der Beschreibung erhellet, daß ein Fort auf dem Gipfel die Schiffe, welche in der Rheede ankerten, bestreichen würde, und wenn sie einen Weg im Felsen machten, würden sie allezeit frisch Wasser haben, und zur See kommen können, wenn ihnen auch der Weg zu Lande abgeschnitten wäre. Diese Einrichtung würde nicht viel kosten, da das Land Erde zu Ziegelsteinen hat, und Steine sehr gemein sind, auch viel Holz, und wohlfeil zu leben ist. Der Factorey würde also hier keine Beyhülfe fehlen, als Wein und Brandtwein; und Rindfleisch, Schöpfenfleisch, u. d. g. wären leicht zu bekommen. Wildprät ist im Ueberflusse da, sowohl als allerhand Arten von Vögel, und die Bayen und Flüsse liefern Fische und Schildkröten. Kein Fluß auf der Küste hat soviel Flußpferde, als dieser. Ihr Fleisch ist gut, und die Zähne und Hauer sind weißer und schätzbarer, als Elfenbein q).

Vorschlag
wegen eines
Handels-
platzes.

Zwischen dem Vorgebirge Mesurado und dem Flusse Sestro, sind verschiedene Flüsse. Der erste ist Jonck oder Junco, der auch Rio del Punte heißt, in fünf Grad funfzig Minuten nördlicher Breite. Die Mündung oder Einfahrt liegt Südsüdost. Man kennt ihn an drey großen Bäumen, auf einer kleinen Erhöhung dreyen Bergen gegenüber, ein großes Stück Weges ins Land hinein r). Die Mündung ist breit, wie einige sagen, vier bis funfhundert Schritte, hat aber wenig Wasser. Auf beyden Seiten stehen Bäume, welche eine angenehme Aussicht machen s). Das ganze Ufer ist voll Drangen-Citronen- und Palmbäume. Diejenigen, welche hieher handeln, ankern insgemein in der Mündung des

Rio Junco.

p) Marchais an oben angeführtem Orte im ersten Bande auf der 114 S.

q) Marchais erster Band a. d. 113 S.

r) Phillips saget eben das von den Kennzeichen, sehet aber den Fluß etwa vierzehn Seemeilen

von dem Vorgebirge Mesurado in fünf Grad fünf und funfzig Minuten Breite.

s) Der Fluß ist breit, und wie ihm gemeldet worden, mit einem guten Plage, Holz und Wasser einzunehmen, versehen. S. seine Reise a. d. 194 S.

Landbeschr. des Flusses, und lösen ein Stück; haben die Negeren alsdann etwas zu verkaufen, als
der inländ. Flußpferdezähne, Elfenbein, Lebensmittel oder Sklaven: so machen sie ein Feuer. Alle
Länder. Handlung aber wird am Borde mit Canoes geführt.

Sechs Meilen ostwärts vom Flusse Junko ist eine wichtige Bay, welche dem Flusse
 Fluß Tabo. Tabo zur Mündung dienet. Auf der Ostseite des Flusses ist ein großes volkreiches Dorf,
 obwohl die Einwohner sagen, es sey noch ganz ein anderer Ort zu den Zeiten der Normän-
 ner gewesen. Es liegt auf einer kleinen angenehmen Insel mitten im Flusse, wo sie eine Facto-
 KleinDieppe. rey, Klein Dieppe genannt, hatten ¹⁾. Ob solche gleich seit einem Jahrhunderte eingegangen:
 so erhalten die Schwarzen doch immer noch das Andenken, und die Engländer, Holländer und
 andere, die hier handeln, behalten den Namen. Dieses, saget der Verfasser, ist ein Be-
 weis, daß die Normänner hier gewesen sind, ehe die Portugiesen Africa entdeckt haben ²⁾.



Das II Capitel.

Nachricht von den Gegenden im Lande zwischen Sierra Leona und dem Flusse Sestro oder Sestro.

Der I Abschnitt.

Namen der Länder. Fluß Sherbro. Quilligo. Land-
 schaft Quoja. Hondo. Die Folgias sind zinsbar.
 Reich von Manow. Die QuabiManow. Wasser-
 elephanten. Silla Bandoch. Stachelschwein. Quoggelo oder Kquoggelo. Adler. Blaue Papas-
 gey. Vorbedeutungsvoael. Schwalbe und Fle-
 dermaus. Afonsu. Tauben. Der Jowwa. Sees-
 wunder. Seehahn. Seltamer Fisch. Ein anderer.

**Namen der
Länder.**

Das Land zwischen Sierra Leona und dem Flusse Sestro theilet sich in verschiedene
 Gegenden, besonders die Landschaften Bulm, Silm, Quilliga, Quoja, Hondo,
 Galas, Karadabo, Galivey, Folgias, Quabe, und andere mehr. Zu jedem
 dieser Namen setzet man insgemein Monow, oder Berkoma. Monu oder Monow
 heißt Volk, und Berkoma heißt Land.

In der Beschreibung von Sierra Leona ist schon einige Nachricht von Bulm ertheilt
 worden. Dieses Land liegt am Meere, unweit des Flusses Selbore, oder Sherbero,
 den die Portugiesen das Palmas nennen. Etwan sechzig Meilen hinauf liegt die Stadt
 Baga, Bagas oder Bogas, wo sich der Fürst aufhält, und die Engländer wegen des
 rothen Holzes handeln.

Nach Dappers ^{a)} Beschreibung liegt vierzig Meilen von Südost Silm, wo man
 verschiedene Städte antrifft, die am Flusse liegen. Unter denselben ist die Stadt Quas-
 namora, welche fünftausend Familien, ein treuloses Volk, enthält.

Der

²⁾ Barbot giebt die Aussicht davon a. d. 107 S.
 unter dem Namen Rio Corfo.

^{u)} Marchais am oben angeführten Orte auf
 der 132 und folgenden Seite.

^{a)} Beschreibung von Africa. Ogilby hat sol-
 che übersetzt, und daraus wollen wir unsern Auszug
 machen.

^{b)} Andere Sherbora und Serbero.

^{c)} Ogilbys Africa a. d. 377 u. f. S.

^{d)} Vi oder Vey heißt halb, und Berkoma
 heißt Land. Weil es nur eine halbe Nation ist.

^{e)} Monow Volk.

^{f)} Oder Townwey. Dapper saget, das Land
 erstreckte

Der **Selbore** oder **Sherbero**, welcher der Hauptfluß des Landes ist, theilet sich gegen seine Mündung in zweene Arme, von denen einer westwärts läuft, und von den Einwohnern **Torro**; der andere aber, der südwärts geht, von den Portugiesen **Rio de St. Anna** genannt wird *b)*. **Torro** hat zwey- bis drey- bis dreymal des Jahres nur wenig Wasser, und kann wegen der vielen Inseln in seinem Canale nur von Booten beschifft werden. Das Eyland, welches bey den Engländern **Sherbero** heißt, nennen die Portugiesen wegen seiner angenehmen Gebüsch **Serula**, oder **Sarillons**. Im letzten Jahrhunderte kannte man es mehr unter dem Namen **Maffokoy**, von dem Prinzen, den der König von **Quoja** zu seinem Vicekönige gemacht hatte.

Erdbeschr.
der inländ.
Länder.
Fluß Sher-
bero.

Das Königreich **Quilliga** liegt unweit des Flusses **Maqualhary**, welchen die Portugiesen **Galinhaz** oder **Sühner** nennen. Ueber selbigem, etwan zweyhundert und dreyßig Meilen, halten sich die **Karradabo Monow** auf. Er entspringt in der Landschaft **Zondo**, welche mehr nordwärts liegt. Alle diese Länder gehören unter den König von **Quoja** *c)*.

Das Land hineinwärts von **Wahkongo**, oder dem Vorgebirge **Monte**, heißt **Quoja**. Es wird von zweyen verschiedenen Völkern, den **Vey Bertoma**, und den **Quoja Bertoma**, bewohnt, die beyde von den **Karowern** überwunden worden. Die **Vey Bertoma** sind von den alten Bewohnern des Flusses **Navah** und **Cape Monte** übrig geblieben. Dieses war vor Zeiten eine starke und kriegerische Völkerschaft, die sich bis in das Land von **Manow** erstreckte *e)*, jezo aber nur in einer Hand voll Leute besteht.

Landschaft
Quoja.

Quoja Bertoma, das ist, das Land **Quoja**, erstreckt sich bis in die Provinz **Tomwey** *f)*, und gränzt Nord und Nordost mit den **Galas**, **Vey Galas**, **Zondo**, **Ronde Quojas**, **Manow**, **Solgias** und **Karows** oder **Karow Monow**. Die **Galavey** sind von den **Galaern** hergekommen, aber von den **Zondoern** aus diesem Theile Landes vertrieben, und von den wahren **Galaern** durch einen großen Wald abgesondert. Der Oberste der **Galaer** heißt **Galla Falli**. Dieses Land hat verschiedene Städte und Dörfer, die meistens am Flusse **Maguiba** liegen. Dieser Fluß, den die erwähnten Städte zieren *g)*, ist einer von den vier vortreflichen Flüssen, die **Quoja** wässern. Die drey andern sind **Navah**, **Plizoge**, und **Menoh** oder **Aquada**.

Die Landschaft **Zondo** liegt etwas nördlich von **Galavey** *h)*. Sie ist in vier Fürstenthümer, **Maffillagh**, **Dedowach**, **Dangurro** *i)* und **Dandi** getheilt, davon die Oberhäupter vom Könige von **Quoja** ernennet werden. Sie haben alle gleiches Ansehen, und bezahlen ihm jährlich etwas durch Gesandten, in Geschenken von metallenen Kesseln, Becken, Quaquazeugen, rothem Zeuge und Salz.

Landschaft
Zondo.

Die **Ronde Quojas**, das ist, die hohen **Quojaer**, sind der **Zonde Monow** Nachbarn, und in der Sprache von den **Quojaern** unterschieden.

h h h 2

Die

erstreckte sich vom Flusse **Maguiba**, den die Portugiesen **Rio Novo** nennen, nach **Rio Paulo** am Vorgebirge **Mesurado**, der es von der Landschaft **Gebbe** theilte. Siehe **Ogilby** auf der 379 Seite. Woraus **Barbot** dem Ansehen nach alles, was er sagt, ohne Benennung des Verfassers, genommen.

g) Siehe oben a. d. 598 S.

h) **Ogilby** a. d. 379 n. f. S. Auch **Barbotts** Beschr. von **Guinea** a. d. 117 S.

i) Dieses ist vielleicht die Landschaft **Dongo**, die nach **Dappers** Berichte darein eingeschlossen ist.

Erdbeschr.
der inländ.
Länder.

Die Länder der Folgias und Monow werden durch die Flüsse Junko und Arvo redo gewässert, welche die Folgias von den Karow Monow absondern, obwohl der König der Karow im Lande der Folgias *k)* wohnt, auch seit dem sie sich vereinigt haben, welches wir nebst ihren Siegen über die andern Völkerschaften gleich erzählen wollen.

Die Folgias
sind zinsbar.

Die Folgias sind dem Kaiser von Manow oder Manoe unterthänig, wie die Quosaer ihnen. Die Herrschaften dieses Kaisers von Manoe erstrecken sich in verschiedene benachbarte Länder, die ihm jährlich Tribut bezahlen, welcher in Sklaven, Eisenstangen, Zeugen und dergleichen, besteht. Zum Zeichen seiner Gewogenheit beschenkt er sie mit Quaquazeugen, welches die Folgias auch den Quosaern thun, wenn diese ihren Tribut geben; und die Quosaer geben auch eben dergleichen den Königen von Bulm und Zondo aus eben solchen Ursachen.

Kaiserthum
Monow.

Die Folgias, sowohl als die Bulm und Silm *h)*, heißen die Unterthanen dieses Kaisers Mendi *m)*, das ist, Herren; und die Quosaer Mendi Monow, das ist, das Volk des Herrn. Sie thun dieses, um sich selbst desto mehr zu ehren, weil sie ihm zinsbar sind. Gleichwohl hat jeder von diesen kleinen Königen eine unumschränkte Gewalt in seinem Bezirke, und kann ohne Einwilligung des Kaisers, oder eines andern, von dem er zu Lehn geht, Krieg führen, und Friede machen.

Es ist erstaunlich, daß ein so kleines und wenig bevölkertes Land, als Manow *n)* ist, sich so viele andere unterwürfig gemacht hat, und noch immer sein Ansehen über sie alle erhält, besonders über die zahlreichen Folgias. Man muß dieses der guten Staatseinrichtung der Manower und der Lage der Länder zuschreiben, die von einander abgesondert liegen.

Quabi Ma-
nows.

Die Quabi Manower wohnen am Flusse Sestro. Sie wurden vormals vom Kausire, dem Könige der Folgias, unterthänig gemacht, haben aber seit dem sich wieder in vorige Umstände gesetzt, und sind dem Kaiser von Manow allein unterwürfig *o)*.

Wasserele-
phanten.

Die Pflanzen, Thiere und so ferner, sind hier, besonders im Lande der Quosaer eben dergleichen, als wir in der vorigen Abtheilung der Küste beschrieben haben. Es befinden sich um das Vorgebirge Monte und die Flüsse Magniba und Navah häufige Wasserelephanten. An dem ersten Orte heißt man sie Kammach, und an dem letztern Ker Ramonow. Sie sind so groß, wie ein Pferd, aber dicker. An dem letztern Flusse ist noch ein ander Thier von eben der Größe, braun von Farbe, mit weißen Streifen, einem langen Halse, kurzem Leibe, kleinen Füßen und Hörnern, wie ein Stier. Die Priester und Beschwörer *p)* blasen auf diesen Hörnern, wenn sie beschwören, oder dem Volke etwas ankündigen, und halten sie sehr hoch; welches anzeigt, daß das Thier nicht gemein ist. Es ist auch sehr schnell und leicht, und thut Säge, wie ein Rehbock.

Silla Vandoch.

Das Silla Vandoch ist so groß, wie ein Hirsch, gelblich, mit weißen Querstreifen. Die Hörner sind etwa zwölf Zoll lang, und jedes hat ein Loch, wodurch das Thier Athem holt. Es ist schneller, als ein Hirsch.

Stachel-
schweine.

Die Stachelschweine, welche man hier Quinsa nennet, sind groß und klein. Die erste Art ist von der Größe eines Schweins, über und über mit dicken langen hartgespitzten Stacheln,

k) Ogilby a. d. 380 S.

l) In der Ungewißheit, ob Dapper französische oder holländische Schriftsteller gebraucht hat; (denn wir nennet solche, wie andere Zusammenstreiber,

nicht), haben wir die Namen, wie sein Uebersetzer Ogilby und sein Ausschreiber Barbot, gelassen.

m) In der Grundschrift steht Mendi Monow, welches ein Fehler seyn muß.

cheln, die schwarz und weiß gestreift sind, und in gleichen Weiten von einander stehen. Der ^{Naturges.} Verfasser brachte einige von diesen Stacheln mit, welche so groß als die Gänsefüße waren. ^{der inländ.} Wenn man sie böse macht, so schießen sie solche mit so vieler Gewalt, daß sie in ein Brett ^{Länder.} dringen. Sie beißen alle Stöcke entzwey; und wenn man sie in einem Kästche von Holze verwahrt, so fressen sie sich durch. Sie haben das Herz, die gefährlichste Schlange anzufallen. Es ist vollkommen einerley Thier mit dem Saeta der Barbarey. Man hält das Fleisch unter den Schwarzen für eine gute Speise.

Das Quoggelo oder Aquoggelo lebet im Wasser und auf dem Lande. Es ist etwa Quoggelo. sechs Fuß lang, mit harten und undurchdringlichen Schuppen, wie ein Krocobil, bedeckt, dem es auch an Gestalt gleicht. Es beschützt sich gegen andere Thiere durch Ausrichtung seiner Stacheln, die am Ende Spitzen haben. Es hat eine breite Zunge, mit der es Ungezieser fängt.

Adler sind hier von viererley Art. Der Requolant-sa hält sich auf den höchsten ^{Adler.} Bäumen auf, und raubet Affen. Der Requolant-sa-klow hat sehr gekrümmte Klauen, und lebet von Fischen in den Morästen und Teichen. Der Simbi, welcher von Vögeln lebet. Der Poy, der wie die zweyte Art mit Klauen versehen ist, sich an den Küsten aufhält, und von Krabben und andern schalichten Meeresthieren lebet.

Es giebt hier viele blaue Papageyen mit rothen Schwänzen, und man heist sie ^{Wol-} ^{Blau- Pa-} ^{saey-i.} Der Romma ist ein sehr schöner Vogel, hat einen grünen Hals, rothe Schwanz- ^{pageyen.} schwarzen Schwanz, gekrümmten Schnabel und Papagenklauen.

Der Klossi-fow-kegbossi ist etwa von der Größe eines Sperberfalkens, mit schwar- ^{Vorbedeu-} ^{tungsvogel.} zen Federn. Die Schwarzen sehen ihn als einen Vogel, der Vorbedeutungen angiebt, an, und erzählen viele ausschweifende Märchen von ihm. Wenn sie ihn auf der Reise sehen, oder singen hören: so kehren sie zurück; und wenn einer jähling stirbt: so sagen sie, der Kegbossi habe ihn getödtet. Er frist Ameisen.

Der Santon, von der Größe einer Lerche, ist auch ein Vorbedeutungsvogel. Wenn diese kleine Creatur auf Sträuchern sitzt, wo ein Thier verborgen ist: so singt sie bey Annäherung der Jäger laut; und wenn ihr diese antworten: Tonton kerre: wir wollen folgen; so fliegt sie gegen das versteckte Thier, und zeigt es richtig an.

Die Lele oder Schwalbe ist von zweyerley Arten. Die Tageschwalbe, Lele Utterema, ^{Schwalbe} und die Nachtschwalbe, Lele Serena. Das letzte ist die Fledermaus. Die Fledermaus, ^{und Fleder-} ^{maus.} Namens Tonga, ist so groß wie eine Turteltaube, und wird als eine wohlschmeckende Speise gegessen. Die Bäume sind von ihnen so voll, daß sie von der Last brechen.

Ein kleiner Vogel, wie ein Sperling, macht nach und nach mit seinem Schnabel ein Loch in die Bäume, um daselbst zu nisten und zu heken.

Der Osonsi ist eine Art Raben von schwarzem Leibe und weißem Halse. Er baut ^{Osonsi oder} ^{Rabe.} sein Nest auf Bäumen mit Aesten und Erde. Die Schwarzen sagen, die Weibchen rissen sich, wenn sie brüten wollten, ihre Federn aus, ihre Brut zu bedecken; und der Hahn brachte ihnen so lang Futter, bis sie sich selbst versorgen könnten.

h h h h 3

Es

n) Beym Barbot Monow; um es aber von diesem Worte, welches Volk heist, zu unterscheiden, setzen wir mit Dappern Manow.

o) Barbot a. d. 122 n. f. C.

p) Hexen und Zauberer heist man hier Sorah Monow. Barbot a. d. 113 C.

Naturgesch.
der inländ.
Länder.

Tauben.

Jomwa.

Meerwun-
der.

Seehahn.

Seltsame
Fische.

Es giebt hier dreyerley Arten von Papu, oder Turteltauben, die Bollendo, die dopelte Kronen haben, die Raimbij, mit kahlen Köpfen, und die Duedus, deren Leib schwarz weiß und gesprenkelt, und der Hals ganz weiß ist.

Kraniche sind hier, die man Sigua nennt. Der Dorro ist ein großer Vogel, der in den Morästen und Flüssen Fische aufsuchet.

Der Jomwa, in der Größe einer Lerche, leget ordentlich seine Eyer in gebähnte Wege und Straßen. Die Schwarzen glauben, wenn jemand selbige zerbreche: so würden dessen Kinder bald sterben. Sie essen alle vorerwähnte Vögel, diesen lezten, den Santon und Regbosi ausgenommen, die heilig sind *q*).

Es giebt vielerley Fische längst dieser Küste. Der Ritter des Marchais traf einen von wunderbarer Gestalt *r*) auf dieser Seite des Vorgebirges an, der allen auf dem Schiffe unbekannt war. Er hatte etwa acht Fuß vom Kopfe an den Schwanz in der Länge, anderthalb Fuß in der Dicke, u. fünftehalb im Umkreise; aber keine Schuppen. Die Haut war dick, hart und rauh, wie bey dem Hay. Man fing ihn mit einem großen Haken, an einer eisernen Kette. Als sie ihn nahe ans Schiff gebracht, schlungen sie einen Strick mit einer Schlinge um seinen Schwanz, und zogen ihn dadurch hinauf, machten ihn aber sorgfältig todt, ehe sie ihn an Bord brachten. Die Kehle war groß, mit zwölf Zähnen bewaffnet, sechs oben, und sechs unten, dicke und scharf, etwa zween Zoll lang. Seine Schnauze streckte sich einen halben Fuß über seine Unterkinnbacken, und war ein Knochen mit eben der Haut, so wie sein Körper bedeckt, von graulichter Farbe, ob wohl Kehle und Lippen glänzend roth waren. Seine Augen waren groß, roth, und glänzten wie Feuer. Statt der Fischohren hatte er fünf Einschnitte auf jeder Seite, die er nach Gefallen öffnete und schloß, und gleich unter ihnen eine sehr starke Finne von mittler Größe. Er hatte zwey andere unter dem Leibe, und noch eine auf dem Rücken. Sein Schwanz war schuppicht, dick, stark und groß, und mit eben dergleichen Haut bedeckt. Weil ihm ein Hay sich näherte, indem er gefangen war, gab er selbigem einen Schlag mit seinem Schwanze, wovon jener sich in Eil fortmachte *s*).

Eben derselbe Verfasser redet von einem Fische, der unweit des Vorgebirges gefangen worden, den er einen Seehahn nennt *t*). Er war etwa zehn Fuß lang, und fünfe im Umkreise. Sie hielten ihn erst für einen Blaser oder Grampus, weil er ein Lußtloch auf dem Kopfe hatte, und dadurch einen starken Wasserstrahl ausblies. Auf dem Rücken hatte er eine große Finne, und zwey von eben der Größe unter den Fischohren. Der Schwanz war groß, ausgezackt, dick und stark, das Auge voll, groß, roth und lebhaft, die Fischohren groß, mit drey Oeffnungen auf jeder Seite, wie falsche Fischohren, der Mund weit, und mit kleinen Zähnen bewaffnet, die dicke beyeinander, und scharf waren, auch noch ein Rüssel, etwa zwanzig Zoll lang, der in zwey Theile getheilt, von dem obern und untern Kinnbacken heraus gieng. Dieser Rüssel oder Schnabel war hart und beinigt, mit Knorpel umgeben, und mit einer rauhen Haut wie Chagrin bedeckt, die so hart, als die Haut des grauen Hay war. Eben dergleichen Haut bedeckte seinen ganzen Körper. Sein Fleisch war dem Seepferde ähnlich, sehr fett, mit magern vermischt, und wohlgeschmeckend *u*).

Die Seen bey dem Vorgebirge Mesurado bringen einige seltsame Fische hervor, von denen Marchais zweene beschreibt. Der erste *x*) war von der Schnauze bis ans Ende des

q) Barbots Besch. v. Guinea, a. b. 113 u. f. S.

r) Die Kupfertafel.

s) Marchais I Band, a. b. 43 u. f. S.

t) Siehe die Kupfertafel.

des Schwanzes funfzehn oder achtzehn Zoll lang, vom Bauche bis auf den Rücken sieben oder achte dick, und etwa fünfe von einer Seite auf die andere. Seine Schnauze war kurz, sein Mund nicht allzuweit, und mit scharfen und starken Zähnen besetzt. Er fiel begierig an den Angel. Ueber dem Munde hatte er zwey Nasenlöcher, und auf jeder Seite eine Erhöhung, wie eine Nase. Seine Augen waren sein besonderster Theil, und weit von seinem Munde, am Anfange des Rückens gesetzt. Sie waren rund, groß, roth und lebhaft, und jedes mit einem Augenliede bedeckt, welche in beständiger Bewegung zu seyn schienen. Diese Augen waren im Mittel eines Sternes von sechs Stralen, drey oder vier Zoll lang, bey dem Orte, wo sie in die Augen giengen, so groß, als eine Gänsefeder, und mit einer stumpfen Spitze an dem Ende. Sie bestunden aus harten Knorpeln, die wie des Wallfisches seine biegsam waren.

Naturges.
der inländ.
Länder.

Dieser Fisch hat nur einen Wirbelsknochen, vom Kopfe bis an den Schwanz, mit Ripben, die etwa halb in die Seiten herunter gehen. Er hat fünf Schlitze, wie kleine Fischohren, nebst zwey größern, die wie Menschenohren gestaltet, aber nicht zugespitzt sind. Am Ende jedes von den großen ist eine Finne, deren äußerste Schärfe sich in scharfe Spitzen, wie die Flügel der Fledermaus, theilen. Längst seines Rückens hatte er eine große Finne, in zweene Theile getheilt, von denen der erste etwa sechs bis sieben Zoll lang war, einen niedrigen bey sich hatte, beyde aber sehr zackicht und scharfgespitzt waren. Die Zacken der ersten Abtheilungen waren am kürzesten, und der eine niedriger als die andern, die von dem zweyten Theile nahmen nach und nach bis an den Schwanz ab. Dieser Schwanz war groß, aus zweenen Theilen zusammengesetzt, davon der zunächst am Leibe fleischicht war, und sich in eine Finne, wie die auf dem Rücken, endigte. Unter dem Leibe hat er zwey dergleichen Finnen. Er ist ohne Schuppen, aber mit einer gelben schwarzgesprenkelten Haut bedeckt, die so eben, glatt, dick und stark ist, als Pergament. Das Fleisch ist weiß, fett, stark, und sehr wohlgeschmackt. Die größten sind nicht über sechs bis sieben Pfund schwer ¹⁾.

Der zweyte, welcher in Menge um dieses Vorgebirge herum, und in den Flüssen dabey ist, übertrifft den ersten sehr an Größe; einige waren zween Fuß lang, und wogen funfzehn bis achtzehn Pfund ²⁾. Der Kopf war etwa einen Fuß hoch, wo er am breitesten war; denn er hatte eine länglichtrunde Gestalt. Er glich einer alten Frau sehr, mit einer großen Nase, runden Nasenlöchern, breiter Oberlippe, und großem Munde, mit übelgesetzten Zähnen. Das Kinn ragte mit einer merklichen Vertiefung dazwischen und zwischen dem Munde hervor. Die Haut fiel auf jeder Seite unter das Kinn herunter, machte ein doppeltes Kinn, und vereinigte sich an der Brust. Die Augen sind rund, groß und roth, die Fischohren breit, und jede von einer Finne, wie ein Fledermausflügel, bedeckt. Der Körper ist rund, und nimmt nach und nach bis an den Schwanz ab, wo er flach wird, und sich in eine Finne, wie die an den Fischohren, endigt. Unweit des Schwanzes hat er zwey ähnliche Finnen, eine auf dem Rücken, die andere am Leibe, jede etwa acht Zoll lang. Die Haut ist braun, rauh, und ohne Flecken, über und über mit Stacheln, von drey bis vier Zoll lang, besetzt, die wie Hörn so hart sind, und ohne einige Erhebung an der Wurzel, aus der Haut heraus wachsen. Er bewegt diese Stacheln nach Gefallen, und man saget, die Verwundung

Ein anderer.

¹⁾ Marchais 1 Band, a. d. 72 u. f. S.
²⁾ Siehe die Kupfertafel.

¹⁾ Marchais 1 Band, a. d. 121 u. f. S.
²⁾ Siehe die Kupfertafel.

Staatsveränderung der inländ. Länder. dung davon wäre gefährlich, weil das Thier noch lebte. Er schwimmt sehr schnell. Sie ziehen diesen Fisch ab, ihn zuzurichten, und das Fleisch ist vortrefflich. Er lebet von Kräutern, Krabben und kleinen Fischen zz).

Der II Abschnitt.

Staatsveränderung und Eroberungen der Karower und Folgias.

Bereinigung der Karower und Folgias. Sie stehen dem Manimassah bey. Machen sich das Vorgebirge Monte unterwürfig. Flonikerri wird getödtet. Andere Nationen werden besiegt. Flansires Eroberungen. Sierra Leona wird durch Dago Kalma wieder erobert; auch wieder verlehren. Gammahs Aufruhr; welchen Flansire dämpft. Er erobert das Vorgebirge Mensurado.

Bereinigung der Karower und Folgias.

Als die Karower Rio Junco und Aguado a) bewohnten: so hatten sie viel Streitigkeiten mit den Folgias, die endlich in einen Krieg ausbrachen, dabey sich die letzten, als sie nicht länger widerstehen konnten, an einen Zauberer, Namens Jakchino, machten, ihnen die Art zu zeigen, wie sie die Karower überwältigen könnten. Er befahl ihnen, gefottene Fische mit den Schuppen in einen See unweit eines Hügel in der Karower Lande zu werfen. Sie glaubten, die ersten ihres Geschlechtes wären vom Himmel in diese See gefallen, opferten deswegen täglich der See und den Fischen darinnen; und weil ihnen nicht vergönnt war, Fische mit den Schuppen zu essen: so sahen sie die See als entheiligt an. Diese List erregte Zwistigkeiten unter ihnen, und sie schwächten sich durch innerliche Kriege, woben die Folgias ihren Vortheil abfahen, sie angriffen, schlugen, und ihren Fürsten, Sogwalla, niedermachten, dessen Sohn, Flonikerri, nebst den übrigen Karowern, sich den Siegern unterwarf. Diese zogen ihre Tapferkeit in Betrachtung, nahmen sie zu Bundesgenossen an, anstatt sie zu Sklaven zu machen, und Flansire heirathete Wawalla, die Schwester des Flonikerri, der seinem Vater als Prinz der Karower nachfolgte.

Mittlerweile hatten die Quabe Monu, ein Volk unweit Rio Septos, die Folgias angefallen, und Flonikerri ward wider sie gesandt, der ihnen eine große Niederlage zufügte, und ihr Land eroberte.

Sie stehen dem Manimassah bey.

Während dieses Kriegs starb Mendino, König von Manow b), dem die Folgias zinsbar waren, und man stellte, der Gewohnheit nach, eine Untersuchung wegen seines Todes an. Bey dieser Gelegenheit ward sein Bruder Manimassah, der bey den Hofleuten verhaft war, genöthigt, den Quoni, oder Reinigungstrank zu nehmen; und ob ihn selbiger wohl lossprach: so wollten sie ihn doch nicht in seine vorigen Ehrenstellen wieder setzen, sondern beschloffen, die Zauberer zu fragen. Manimassah, der über diese neue Beleidigung ergrimmt, sagte zu ihnen: weil dieser Schimpf nicht zu ertragen wäre: so wollte er sich unter Anführung seiner verstorbenen Freunde, der Geister, einen Wohnplatz aussuchen. Er reiste wirklich nach Norden, in Gala, wo ein einfältiges Volk wohnte, das kein Oberhaupt hatte. Seine Aufführung war so einnehmend, daß sie ihn in wenig Zeit zu ihrem Fürsten erwählten, und ihm auf sein eigen Ansuchen etwas von ihren Gewächsen und

zz) Marchais 1 Band, a. d. 122 u. f. S.

a) Aus den Umständen der Erzählung erhellet, daß sichs gegen das Ende des letzten Jahrhunderts geschähe.

b) Beym Barbot und in der Karte heißt es: Monow.

c) Mit einem Hute auf dem Kopfe vor einem großen Manne zu erscheinen, ist hier ein Zeichen der Unter-

und Willkür als ein Zeichen der Untervürdigkeit gaben. Sie begegneten ihm aber mit so wenig Ehrfurcht, daß er sich bald von ihnen weg machte, und zum Flansire, Könige der Folgianer, begab, dessen Tochter er geheirathet hatte; da denn dieser Herr den Flonikerri mit einem Kriegsheere sandte, welches Gala bald eroberte, und den Manimassah in die unumschränkte Herrschaft darüber einsetzte.

Staatsver-
änderung
der inländ.
Länder.

Sesiah, der Vetter des Flonikerri, hatte ihm oft die Schönheit des Landes Vey Berkoma, oder das Vorgebirge Monte gerühmt, wo er gewesen war, und zugleich gemeldet, wie leicht solches zu erobern wäre. Flonikerri, der schon lange vorher von dem Könige einige Länder gesucht hatte, sich daselbst als ein ihm zinsbarer Herrscher zu setzen, bath um Erlaubniß, Vey Berkoma in dieser Absicht zu erobern. Nach langen Berathschlagungen ward ihm diese Bitte gewährt, und Flonikerri zog mit den Karowern und anderer star- ken Macht in diesen Krieg.

Erobern das
Vorgebirge
Monte.

Sobald sie bey dem Vorgebirge Monte, auf der Südseite der Stadt Tombi angelangt waren, fielen sie die Vey Monow (oder Leute von Vey Berkoma) an, die zahlreich und tapfer, und daher nicht so leicht zu überwältigen waren. Weil aber ihre Waffen nur in Pfeilen und Wurfspeissen bestanden: so wurden sie endlich durch die beständigen Anfälle und vergifteten Pfeile der Karower so ermüdet, daß sie sich mit ihren Hüten auf den Köpfen nach Quolin, einem Fort der Karower, am Flusse Plizoge, etwas ostwärts von Tombi, machten, und daselbst um Gnade bathen. Flonikerri ertheilte ihnen solche, worauf sie sich der Gewohnheit nach, auf ihre Angesichter niederwarfen, und er sie mit Füßen trat. Darauf machten sie einen Vergleich, zu dessen Befräftigung die Besiegten etwas Blut von Hühnern, welche in ihrer aller Gegenwart getödtet wurden, verschluckten. Darauf wurden die Hühner gekocht, und das Fleisch gegessen. Nur die Füße hob man zum Andenken auf, sie dem zu zeigen, der den Vergleich brechen würde. Ein dergleichen Anblick erinnerte die Friedbrüchigen an der Strafe, welche auf die Verletzung der Treue folgte, und brachte sie auf bessere Gedanken.

Flonikerri ward durch diesen glücklichen Fortgang stolz, und fing an, auf größere Unternehmungen zu sinnen. Kaum aber waren die Gemüther der Vey's und Karower vereinigt: so vergaß Mininiko, der Sohn des Manimassah ^{e)}, seine vorige Verbindlichkeit gegen den Flonikerri, und kam mit einem Heere von Galauern, und andern, die vereinigten Nationen anzugreifen, die ihm eine ansehnliche Macht entgegen schickten. Als die Galaer erst durch ihre Menge die Karower zu einem unordentlichen Rückzuge genöthigt hatten: so grub Flonikerri mit seiner Hand ein Loch in die Erde, und kniete darein, mit dem Entschlusse, da zu siegen, oder zu sterben. Er ward auch nach einem langen und scharfen Gefechte getödtet, und steckte voll Pfeile und Wurfspeisse. Indes saßten seine Leute wieder ein Herz, und erneuerten die Schlacht, ihres Prinzen Tod zu rächen, mit so viel Wuth, daß sie bald das Feld erhielten ^{f)}.

Flonikerri
wird umge-
bracht.

Zillimanko, welcher zum Nachfolger seines Bruders erwählt ward, bediente sich des Sieges, griff des Feindes Lager an, besiegte bald die Vey Monow, und gab die Beute seinen
Andere Na-
tionen wer-
den ebenfalls
besiegt.

Untervürdigkeit. Barbots Besch. von Guinea, auf der 127 Seite.

d) Barbot erwähnt dieses als eine Gewohnheit unter dem Volke und Fürsten, besonders in

Allgem. Reisebesch. III Band.

Folgia, und saget, sie würden mit dem Blute bezeichnet.

e) Er wird bisweilen Mammassah geschrieben.

f) Ogilbys Afr. a. d. 407 u. f. S.

Jii i

Staatsveränderung der inländ. Länder. seinen Soldaten. Hierauf rückte er auf Quoja Monow, welches längst dem Magwibba, oder Rio Novo liegt, zu, da sich die Einwohner ohne Widerstand ergaben; und so machten sich die Karower mit Beystande der Solgias zu Herren des ganzen Landes, und erhielten den Ruhm eines mächtigen Volks.

Wald darauf zog Zillimanko nach dem Flusse Maqualbari oder Rio Galinhas, wo er nach einem geringen Widerstande die Quilliga Monow besiegte. Auf diese Art endigte sich der Krieg, und er begab sich nach seinem alten Wohnplatze, Tombi, zurück, wo er endlich starb. Man muthmaßte, er sey vergeben worden. Er hinterließ verschiedene Söhne, die ihrer Jugend wegen noch zur Regierung unfähig waren.

Flansires Eroberungen. Indessen folgte der älteste Flansire ihm nach, und sein Vetter Temmah, seines Vaters Schwester-Sohn, verwaltete das Regiment Zeit seiner Minderjährigkeit. Flansire erbte seines Vaters Tapferkeit, und strebte nach der Erweiterung seines Reichs, sobald er solches selbst zu regieren bekommen. Er ließ seine Macht über die Maqualbari hinüber ziehen, und eroberte das ganze Land westwärts bis Sierra Leona, welches ihm endlich auch unterwürfig werden mußte. Von diesem Lande machte er den Quandaqualla zum Statthalter. Ueber die Länder am Flusse das Palmas setzte er den Selbore, von welchem der Fluß den Namen Selbore oder Sherbero erhielt, und Sirre bekam die Leute um Rio Galinhas zu regieren.

Sierra Leona wird wieder vom Als seine Eroberungen solchergestalt versichert waren, kehrte er nach Tombi zurück, wo er verschiedene Jahre friedlich regierte. Endlich kam die Nachricht, Quandaqualla sey wieder durch Dogo Falma aus Sierra Leona vertrieben, und genöthigt worden, nach den Eylanden Bananas zu fliehen. Dieser Dogo Falma, war von Dogo, einer Landschaft von Zondo. Flansire ließ sogleich den Herren von Bolim befehlen, sich an einem bestimmten Orte mit ihrer Macht zu ihm zu versammeln. Weil sie sich aber mit seinem Bruder Gammanah in einen Aufruhr eingelassen hatten, so verachteten sie seinen Befehl. Flansire, welcher damals nichts von dieser Verbindung wußte, überließ seinem Bruder die Regierung in seiner Abwesenheit, und zog mit seinem ältesten Sohne Flamburre, jetzigem Könige von Quoja g) nach dem Versammlungplatze. Von dem Flusse das Galinhas gieng er in Canoes nach den Bananas-Eylanden über, nahm daselbst die Leute zu sich, welche von Sierra Leona dahin geflohen waren, und zog gerade auf Sierra Leona zu, wo er seine Macht ans Land setzte, und den Krieg gegen Dogo Falma anfang.

Dogo Falma erobert. Dieser Dogo Falma, hatte bey dem Könige von Dogo oder Zondo in großen Gnaden gestanden. Weil er aber eine von des Königs Weibern beschlafen: so ließ der König, anstatt daß er das Verbrechen mit Golde oder Sklaven erkaufen können, ihm beyde Ohren abschneiden, und ihn aus dem Lande jagen. Mit der Zeit vergieng des Königs Zorn, und er ward wieder an den Hof gelassen, wo er aber bald seinen Stolz sehen ließ, und einmals die Verwegenheit hatte, dem Könige zu sagen: „Weil die ungewöhnliche Strafe, die er ihm angethan, ihn bey allen verspottet und lächerlich machte: so hoffte er, andere würden, wofern sie dergleichen Verbrechen begiengen, eben so gestraft werden, und drohte, im Falle sein Ansuchen abgeschlagen würde, es auf den Straßen und in den Wäldern, den Jannanin, und Belli, d. i. den Geistern und Teufeln allen zu klagen.

Dieser

g) D. i. wie diese Erzählung geschrieben worden.

Dieser frühen Drohung ungeachtet, beschloß der König in einem Rathe, daß dasjenige ^{Staatsver-} was mit ihm vorgenommen worden, auf andere nicht sollte erstreckt werden. ^{änderung} Indesß wurde ^{der inlän-} er, ihn einigermaßen zu beruhigen, zum Generale eines Heers ernannt, das ^{dis. Länd.} Sierra Leona, wieder erobern sollte. Er verrichtete dieß, und hielt sich einige Zeit wider den Flansfire. ^{Geht von} Aber dieser König griff endlich mit Hülfe einiger Weißen die Stadt Salmaha an; sie hie- ^{neuem ver-} ben der Wall von Bäumen mit Aerten nieder, drungen hinein, und steckten die Häuser an. ^{lohren.} Darauf floh Dogo Salma, und Flansfire verfolgte ihn zwar, konnte ihn aber nicht gefangen bekommen: doch erhielt er den Titel Dogo Salma Jondo Mu, d. i. der Verfolger des Dogo Salma.

Als Flansfire also Bolmburre wieder erobert, und den Quandaqualla wieder eingesetzt hatte: so gieng er mit seinem Heere nach seiner Residenz, erhielt aber unterwegs Nachricht, daß sein Bruder Gammanah, die ihm in seiner Abwesenheit aufgetragene Regierung sich eigenthümlich angemahlt, alle seine Söhne, die er bekommen können, getödtet, und seine Weiber für sich genommen hätte. ^{Gammanahs Auf-} Dazu kam, daß die Gebbe Monow, die um ^{ruhe} das Vorgebirge Mesurado herum wohnen, einen Einfall in Dowalla und das Vorgebirge Monte gethan, die Stadt verbrannt, und alle Einwohner, welche sie bekommen konnten, mit in die Sklaverey geführt hatten.

Darauf zog Flansfire eifertigst nach den Flüsse Maqualbari, und rief Karow und die Jammin, d. i. Gott und die Engel, zu Richtern zwischen ihm und seinem Bruder, und zur Rache über den, der unrecht hätte, an. Darauf gieng er mit seinem Heere über den Fluß, wo Gammanah seine Residenz eingenommen hatte, in der Absicht ihn abzuschneiden, und erfocht einen vollkommenen Sieg über die Rebellen, dabey sich sein Bruder unter den Getödteten befand.

Als er sich nach diesem lagerte, die Bewegungen der Rebellen zu beobachten: so gieng sein ^{wird vom} Sohn Flamburre mit einer Partey Soldaten in den Wald, Zibetkafen zu jagen, und ^{Flansfire} da sie tief hinein kamen, entdeckten sie einige von den Rebellen, welche beschäftigt waren, ^{gedämpft.} den Gammanah zu begraben. Bey ihrem Anblicke flohen sie, und hinterließen den Leichnam mit drey gefesselten Sklaven, die bey dem Grabe hätten sollen geopfert werden. Sie führten dieselben zum Flansfire, der sie befragte, zurück sendete, und den Rebellen versprechen ließ, sie zu Gnaden anzunehmen, wenn sie sich unterwürfen, welche unerwartete Gewogenheit sie bereitwillig annahmen.

Hierauf zog König Flansfire mit allen seinen Leuten nach dem Vorgebirge Mesurado, ^{Erobert das} die Gebbe Monow zum Gehorsame zu bringen, welches er mit einer großen Niederlage ^{Vorgebirge} that, und nachdem er das Land geplündert hatte, nach Tombi zurückkehrte. ^{Mesurado.} Bald darauf thaten die Dogo Monow einen neuen Einfall, den Verlust des Dogo Salma zu rächen. Er verließ anfänglich die Stadt, und begab sich nach Massagh, einem Eylande im Flusse Plizoge, wohin ihn der Feind mit Flößen verfolgte, und angreifen wollte, aber von Flansfires Leuten eine völlige Niederlage erlitt ^b).

Einwohner
der inlän-
dischen
Länder.

Der III Abschnitt.

Von den Einwohnern dieser Gegenden, besonders den Quojaern.

Die Einwohner. Ihre Abschilderung. Große Eignigkeit. Heirathen. Wie sie ihren Kindern Namen geben. Erbfolgen. Krankheiten. Ackerbau. Fischerey und Jägerey. Ihre Städte und Häuser. Brücken. Sprachen. Wie sie die Zeit abmessen. Leichencereemonien. Wie Menschen bey dem Grabe als Opfer erwürgt werden. Leichensafen.

Einwohner:
ihre Abschl-
derung.

Die Schwarzen von beyden Geschlechtern sind überhaupt sehr geil, welches Krankheiten verursacht, und ihr Leben verkürzt. Sie lieben starke Getränke sehr, besonders Brandtewein, wenn er ihnen gegeben wird, kaufen aber werden sie selten welchen. Die Weibsbilder bedienen sich gewisser aus Kräutern und Rinden gemachter Getränke, lasterhafte Begierden zu erregen. Indes sind die Leute in diesen Gegenden wohlgesittet, und von einem guten Umgange, vergießen auch nicht leicht Blut, wo sie nicht aufgebracht werden.

Große Eignigkeit.

Sie leben in großer Einigkeit und Freundschaft, und sind bereit, einander im Nothfalle mit Kleidern und Lebensmitteln beizustehen, auch öfters mit dergleichen Sachen, und Sklaven, auch andern Dingen vom Werthe zu beschenken. Wenn jemand stirbt, und nicht genug hinterläßt, daß er kann begraben werden: so tragen seine Freunde die Unkosten. Sie pflegen einander selbst zwar nicht zu befehlen, machen sich aber darüber bey Fremden kein Bedenken.

Die Vielweiberey ist hier, wie in andern Ländern der Schwarzen, gewöhnlich. Die erste Frau, welche Makilmah heißt, hat den Vorzug vor den übrigen. Ihre Hochzeitceremonien sind wie in den andern Gegenden: nur ist zu bemerken, daß der Bräutigam der Braut drey verschiedene Geschenke giebt, erstlich das Toglo oder Kola, welches in etwas Korallen besteht; zweytens das Jafing, etwas Pagnes oder Zeuge; drittens die Lefing oder eine Kiste, ihre Sachen aufzuheben: Noch über dieß einen metallnen Kessel, ein Becken, oder nach Beschaffenheit ihres Standes einen Sklaven. Der Braut Vater schicket ein Geschenk von einem oder ein Paar Sklaven, zwey Kutten, einen Köscher voll Pfeile, einen Säbel, und Wehrgehenge, mit drey oder vier Fässern Reiß. Der Mann ernähret die Knaben, die Frau die Mägden. Sie machen sich kein Bedenken, Weibspersonen zu heirathen, die ihre Jungferschaft verlohren haben, wenn solche nur reich sind. Diese Schwarzen sowohl, als die von der Gambia, enthalten sich sorgfältig ihrer Weiber, sobald solche schwanger zu seyn scheinen.

Wie sie ihren Kindern Namen geben.

Zehn Tage nach der Geburt legen sie ihren Kindern den Namen bey. An dem Tage, da der Knabe den Namen erhält, geht der Vater in Begleitung seiner Hausgenossen, mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, lärmend und singend in der Stadt herum; die Einwohner, wo er vorbeigeht, gefellen sich mit musikalischen Instrumenten zu ihm. Darauf nimmt der, welcher zu der Ceremonie bestimmt ist, das Kind von der Mutter, leget es mitten in der Versammlung auf ein Schild, und giebt ihm einen Bogen in die Hand. Nach diesem hält er eine lange Rede hievon an das Volk, lehret sich alsdenn zu dem Kinde und wünschet, es möge, wie sein Vater, arbeitsam, gastfrey, ein guter Baumeister und Hauswirth seyn; seines Nachbars Weib nicht begehren, kein Trunkenbold, Verschwender u. s. f. seyn. Wor- auf er das Kind aufhebt, ihm den Namen, und es seiner Mutter oder Säugamme übergiebt. Die Gesellschaft trennet sich darauf, und die Männer gehen auf die Jagd oder Palmwein zu

zu fassen. Nachmittage kommen sie wieder in der Stadt zusammen, wo des Kindes Mutter das Gefangene mit Reisse kochet, und sie bis in die Nacht schmausen.

Wenn ein Mägdchen den Namen erhalten soll: so bringt die Mutter oder Säugamme das Kind dahin, wo die meisten von den Leuten des Fleckens versammelt sind, setzet es auf eine Matte auf die Erde, mit einem kleinen Stabe in einer Hand, und vermahnet es als, denn eine gute Hausmutter und Köchinn, reinlich, keusch, und eine gute Ehefrau zu seyn, damit ihr Ehemann sie über alle seine andern Weiber lieben, und sie ihn auf die Jagd begleiten möge. Nach Endigung dieser Wünsche, wird ihr der Name bengelegt i).

Einwohner
der inlän-
dischen
Länder.

Der älteste Sohn erbet alle Güter, Weiber und Knechte des Verstorbenen; und Erbsolgen. wo er ohne Familie stirbt, so fällt alles auf seinen jüngern Bruder, wenn dergleichen vorhanden ist. Die andern Kinder versorget der Vater ordentlich bey seinen Lebzeiten, damit sie nach seinem Tode nicht in Armuth gerathen. Stirbt aber ein Mann ohne Söhne, so ist seines Bruders Sohn sein nächster Erbe, ob der Verstorbene gleich Töchter hätte; und wenn kein Mann in der Familie übrig bleibt, so wird der König sein einziger Erbe, muß aber alle zurückgelassene Töchter versorgen k).

Menschen und Thiere werden hier von vielen in Europa unbekannten Krankheiten gequälet. Die vornehmsten sind die Ibatheba, welche eine Menge von Elephanten, Büffeln, Ebern und Hunden, aber nicht soviel Menschen tödtet.

Die Masern rasen sehr, und rissen vor Zeiten in der Landschaft Zondo die meisten Leute weg.

Der Blutfluß richtet die Schwarzen häufig nach Verluste alles ihres Blutes hin. Sie glauben, daß ihn die Sovah Monow oder Zauberer zuwege bringen. Nach der Quojaer Versicherung, war ihnen diese und die vorige Krankheit unbekannt, bis sie von Sierra Leona um das Jahr 1627 durch einige Europäer gebracht wurde.

Die Pocken wüthen allhier nicht weniger. Sie sind auch mit Krebsgeschwüren sehr geplagt, die ihnen Nase, Lippen, Arme und Beine wegfressen.

Das Kopfwegh, Zondedoengh genannt, ist sehr heftig, sowohl als das Zahnwegh Jidoengh.

Die Schwarzen durch das ganze Land, um Sierra Leona und in Quoja, sind einem gewaltigen Aufschwellen des Hodenbeutels unterworfen, welches ungemein schmerzhaft ist, und allen Genuß des weiblichen Geschlechts, auch das Gehen verhindert. Die Leute von Solgia und Zondo, sind mit dieser Krankheit nicht so sehr geplagt, als die übrigen, und sie ist anders wo völlig unbekannt.

Der Geldbau ist die vornehmste Beschäftigung der Schwarzen hieherum; denn sie sind der Handlung nicht sehr ergeben. Sie haben wenig oder keine Sklaven zu verlassen, und die große Menge europäischer Schiffe, die längst ihren Küsten vorbey segeln, erschöpft gar bald die Zähne, das Wachs und das wenige Farbeholz, welches sie haben.

Im Jenner fangen sie an, ihre morastigen Gründe zum Reisse zuzubereiten, darinnen ihr vornehmster Unterhalt besteht. Sie säen ihn auf eben die Art, wie die Engländer das Korn, und es folget jemand dem Sämann nach, der das Erdreich mit einer kleinen Hacken über die Saat streicht.

III 3

Wenn

i) Barbots Beschreibung von Guinea a. d. 117 u. f. S.

k) Ebendaf. a. d. 121 S.

Einwohner
der inländ.
Länder.

Wenn der Reis drey Tage nach dem Säen aufschießt: so umgeben sie das Feld mit Palisaden oder mit einer Hecke, der Elephanten und Büffel wegen, die dieses Gewächs sehr lieben. Sie lassen auch Sklaven und Jungen wachen, und die Vögel wegscheuchen. Gegen den May schneiden sie ihn, und säen das zweytemal in harten ebenen Feldern. Mit Anfange des Brachmonats schneiden sie solchen auch, und verrichten die dritte Saat auf hohen steigenden Feldern, die mit Anfange des Wintermonats eingeerntet wird. Die beständigen Regen vom April bis in den Herbstmonat erleichtern die Bearbeitung hoher und harter Felder.

Sie geben dem Grunde zwey bis drey Jahre Zeit, sich zu erholen. Die Weiber haben viel beym Feldbaue zu thun. An einigen Orten müssen sie ausgäten, an andern säen. Sie müssen durchgehends den Reis in langen tiefen Mörsern stoßen, die aus einem hohlen Stamme eines großen Baumes gemacht sind, und ihn endlich für die Familie kochen.

Die Schwarzen bringen viele Zeit damit zu, daß sie den Reis einernden, ihn auf den Brachfeldern trocknen lassen, in Garben binden, und dem Könige den Zehnten davon geben.

Die Landschaften der Zondoer, Galaer und Gebbe Monow, bringen den besten Reis, und allezeit in Menge hervor.

Fischen und
Jagen.

Zwischen der Erndte beschäftigen sich die Duoja-Schwarzen mit Fischen, Jagen oder Bauen. Niemand aber darf ohne Erlaubniß des Königs Büffel jagen, der alsdann davon die Hälfte, und von allem andern Wildpräte den dritten Theil bekömmt. Wasserelephanten gehören dem Könige oder Oberhaupte völlig, und er giebt dem Jäger dafür, was ihm gut dünkt.

Städte und
Häuser.

Die Fischer geben auch einen Theil ihres Fanges dem Priester des Belli für die Jannanin oder Seelen ihrer verstorbenen Verwandten k).

Die Häuser der Duojaer sind alle rund gebauet, wie zu Rufisco. Sie haben so wohl offene als befestigte Plätze. Die ersten, Namens Jon Serah, sind zirkelrund gebaut, und mit Bäumen, die sehr dicht gepflanzt worden, eingefast. Die befestigten heißen San Siach, haben vier Koberes oder Arten von Bollwerken, wodurch ein so enges und niedriges Thor in die Stadt geht, daß nur einer auf einmal durchkann. Ueber jedem Thore ist ein Schilderhaus von den Aesten eines Baumes, der Tomba Vangoela heißt. Diese Städte sind gleichfalls mit Pfählen vom Tombo oder Weinpalmern umgeben, die lang, dick, und von sehr hartem Holze sind, und an die Bäume, welche gleichfalls darum stehen, dergestalt befestigt sind, daß man nichts durch diese Umzäunung sehen kann. In gewissen Weiten aber sind enge Oeffnungen, welche zu Schießlöchern dienen können.

Die Straßen gehen kreuzweis, von einem Koberes zum andern, und machen in der Mitte eine Art vom Marktplatze.

Alle Einwohner des offenen Landes und der Flecken haben in den San Siach Häuser, zu welchen sie bey einem feindlichen Einfalle ihre Zuflucht nehmen l).

Brücken.

Die Flüsse in dem Lande der Duojaer sind durch die Wasserfälle und Sandbänke für Canoes unbrauchbar. Daher sie eine Art von zusammengebundenen Tombostäben haben, an deren jeder Seite sich ein Strick, der aus gewissen zusammengewundenen Wurzeln besteht,

k) Barbot auf der 118 und folgenden Seite.

l) Es giebt solche Häuser in den Landstädten in China.

steht, befindet, welche queerüber auf die Höhe von drey Fuß gezogen wird, um die Reisen-
den vom Fallen ins Wasser zu versichern.

Die gemeine Sprache der hiesigen Schwarzen ist der Quojaer ihre. Es giebt auch noch
andere besondere Sprachen, als von Tim, Sondo, Mendo, Solgias, Gala, und Gebbe.
Der Solgianer ihre ist die zierlichste, und heißt daher Mendisko, oder die Herrnsprache;
zu Ehren des Königs von Solgia, dem sie unterthan sind. Die von Gala und Gebbe
sind etwas von der solgianischen unterschieden, und die von den Rondequojaern so sehr, als
das Niederdeutsche von dem Hochdeutschen.

Die Schwarzen, welche einige Artigkeit besitzen, reden sehr zierlich, und bedienen sich
öfters verblühunter Redensarten, die sie wohl anbringen.

Sie theilen den Tag nicht in Stunden, sondern erkennen nur, wenn es Mitternacht ist, Wie sie die
an den fünf Sternen, welche sie Monja Ding, oder des Herrn Sohn, heißen, die außer Zeit messen.
den Plejaden im Kopfe des Stiers erscheinen m).

Ihre Leichenbegängnisse sind im Hauptwerke eben wie bey den schon beschriebenen Leichenbe-
Schwarzen, ob sie sich gleich in einigen Umständen und Zusätzen unterscheiden. Wenn der
Körper wohl abgewaschen ist: so wickeln sie ihm das Haupthaar in Locken auf, und setzen
ihn auf Pfosten aufgerichtet, und mit den besten Kleidern, die er bey seinem Leben getragen,
oder auch die ihm, wie gewöhnlich ist, nach dem Tode gegeben werden, angezogen, mit ei-
nem Bogen in der einen, und dem Pfeile in der andern Hand.

Die nächsten Freunde halten alsdann eine ziemliche Weile eine Art von Scharmügel
mit ihren Bogen und Pfeilen. Darauf knien sie rund um den Leichnam herum, mit den
Rücken nach ihm zu gefehret, und stellen sich an, als ob sie sehr aufgebracht wären, und
schießen also ihre Pfeile rund in die Welt, um, wie sie sich ausdrücken, damit an den Tag
zu legen, daß sie bereit sind, den Todten gegen einen jeden, der Uebels von ihm reden würde, oder
an seinem Tode Theil haben möchte, zu rächen. Hierauf erwürgen sie einige Sklaven des
Verstorbenen, ihm in jener Welt zu dienen, die zuvor mit den allerbesten Speisen sind be-
wirthet worden.

Während dieser Zeit unterhalten die Weiber die Frau, werfen sich vor ihren Füßen
nieder, und wiederholen oft diese Worte: Bgune, bgune. Das ist: Wischet eure
Thränen ab; oder: Tröstet euch.

Nach diesem tragen zwey Leute den Leichnam auf einem Brette oder einer kleinen Leiter
zu Grabe. Mit dem Körper werfen sie die erwürgten Weiber und Sklaven, Matten, Menschen-
Kessel, Becken, und andere dem Verstorbenen zuständige Kleinigkeiten, hinein. Alles be-
decken sie mit einer Matte, und hängen seine Waffen an eine Eisenstange, welche in einem
Dache befestigt ist, das sie über das Grab zu Abhaltung des Regens machen. Eine lange
Zeit darnach setzen sie täglich Speisen dahin, um in der andern Welt davon zu essen. Wenn
ein Weibsbild begraben wird: so hängen sie an statt der Waffen ihre Becken und hollän-
dische Töpfe an die Stange.

Alle von einer Familie, wenn sie auch an noch so entfernten Orten sterben, begraben sie
zusammen. Die Begräbnißplätze sind meist verlassene und verwüstete Städte, welche sie
Tomburoy nennen. Verschiedene derselben befinden sich am Flusse Plizoge und im
Eylande Massah, hinter dem Vorgebirge Monte.

Sie

m) Barbot auf der 119 und folgenden Seite.

Einwohner
der inländ.
Länder.

Warum sol-
che erwürgt
werden.

Leichensfest.

Sie erwürgen die Personen, welche mit den Vornehmen begraben werden; weil sie das Menschenblut viel zu kostbar halten, als daß es um einiger Ursache willen vergossen werde. Sie verrichten solches mit einem Stricke, den sie ihnen hinter den Nacken binden. Sie verbrennen auch in ihrer Gegenwart die überbleibenden Speisen, mit denen sie hätten sollen bewirthet werden, weil sie solche für heilig halten.

Aber diese barbarische Gewohnheit fängt an sich zu verlieren; denn an den meisten Orten, wo sie im Schwange geht, verbergen die Leute ihre Töchter oder Kinder, so bald des Königs Krankheit tödtlich wird. Daher seine Bedienten solche Gefahr mit aller Sorgfalt geheim halten. Wenn die Versteckten wieder nach Hause kommen: so wirft man ihnen ihre Zaghaftigkeit aufs härteste vor, welches bey ihnen die heftigste Beschimpfung ist, und sagt ihnen, wie schändlich es sey, daß sie mit ihrem Herrn oder Ehemanne nicht sterben wollten, dessen Brodt sie doch gegessen haben.

Es wird auch von den nächsten Freunden eine Fasten, zehn Tage nach der Beerdigung bey Gemeinen, welche *Bulli Gurwe* genannt wird, und dreyßig Tage bey Vornehmen, gehalten. Diejenigen, welche dieses Fasten halten, thun mit Aufhebung beyder Hände ein Gelübde, während der Zeit keinen Reiß zu essen, auch nichts zu trinken, als was in dieser Absicht in einem Loche in der Erden aufbehalten wird; imgleichen sich des Umgangs der Weiber zu enthalten. Die Weiber hingegen geloben, sich diese Zeit über in nichts, als weiße und schwarze Lumpen, zu kleiden, mit ungebundenen Haaren zu gehen, und auf dem bloßen Boden zu schlafen.

Wenn die Fasten vorbei ist: so heben die Büßenden wieder beyde Hände in die Höhe anzuzeigen, daß sie alles genau erfüllet haben. Darauf gehen die Männer auf die Jagd, die Weiber kochen, was jene gefangen mitbringen, und alle schmausen zusammen davon. Endlich werden diejenigen, welche gefastet haben, mit einem Geschenke von einem Bette, Kleide, Salz, einer Eisenstange und dergleichen, fortgeschickt *n*).

Inländisch.
LänderRe-
gierungsf.

Der IV Abschnitt.

Regierungsform der Quojaer.

Staatskunst der Quojaer. Titel *Dondagh*. Wie sol-
cher erteilt wird. Der König herrschet unum-
schränkt. Wie er seine Unterthanen fodern läßt, und
anhöret. Wie der König fremde Abgesandten auf-
nimmt und ihnen begegnet. Strafe des Ehebruchs.
Reinigungstränke. Einrichtungen.

Staatskunst
der Quojaer.

Das Ansehen der Quojaer *Berkoma* über die Länder von *Silm Bulm*, und *Bulm Berre*, die gleichwohl größer und volkreicher sind, rühret von ihrer guten Regierung her, die von weisen und vernünftigen Männern geführt wird. Sie erhalten ihre Unterthanen und Nachbarn in der Unwissenheit, wie klein ihr Land ist, und wie wenig es Einwohner hat, und lassen daher keinen durch ihr Land von Osten westwärts, oder von Westen ostwärts reisen. Dadurch nehmen sie zugleich mehr Theil an der Handlung. Sie dienen ihren Nachbarn als Unterhändler, und führen die Güter durch ihr Land, welche die ostlichen Schwarzen den westlichen, oder diese jenen, schicken. Diejenigen, die nordwärts liegen, gehen mit den Quojaern eben so um, und lassen keine, als die sich unter ihnen verheirathet haben, durch ihr Land zu denen Völkerschaften reisen, die darüber hinaus liegen.

Obwohl

Obwohl die *Quojas* = *Berkoma* dem Könige von *Solgia* unterworfen sind: so hat dieser Herr doch ihrem Könige den Titel *Dondagh*, den er selbst führt, ertheilet, und der König der *Quojaer* ertheilet ihn eben wieder dem Könige von *Bulin Berre*, der ihm, und nicht dem Könige der *Solgias* huldigt.

Inländisch.
Länder Re-
gierung.

Der König der *Solgias* ertheilet den Titel *Dondagh* dem Könige der *Quojaer* folgendergestalt: der letztere liegt flach auf dem Boden, die *Solgias* werfen etwas Erde auf seinen Rücken, und fragen ihn, was für ein Name ihm am besten gefällt? Nachdem er solches gesagt: so rufen sie ihn laut aus, und setzen das Wort *Dondagh* mit dem Namen seines Landes hinzu. Darauf heißt man den neuen *Dondagh* aufstehen, beschenkt ihn mit einem Köcher voll Pfeile, der auf seinen Rücken gehangen wird, und giebt ihm einen Bogen in die Hand, anzuzeigen, daß er nun verbunden ist, das Land mit aller seiner Macht zu beschützen. Nach diesem huldigt der Fürst von *Quoja* dem Könige der *Solgias*, und giebt ihm ein ansehnlich Geschenk von Leinwand, metallnen Kesseln, Becken etc.

Sein Titel
Dondagh.
Wie solcher
ertheilt wird.

Der König von *Quoja* herrschet in seinem Lande ohne Einschränkung, und hält sehr fest über seine Vorrechte und sein Ansehen. Er hat eine große Menge Weiber, die meist von den benachbarten Ländern gebracht werden.

Der König
herrscht un-
umschränkt.

Wenn er öffentlich erscheint: so sitzt oder steht er auf einem *Koreda* oder Schilde, anzuzeigen, daß er der Beschützer des Landes, der Anführer im Kriege, und der Vertheidiger ehrlicher Leute, die unterdrückt werden, ist.

Wer wegen eines Verbrechens vor ihm angeklagt wird, und auf sein Forderung nicht gleich erscheint, dem schicket er seinen *Koreda* mit zweenen Trummelschlägern, die nicht ablassen, ihre Trummeln zu rühren, bis der geforderte mit ihnen kommt, der in einer Hand seinen *Koreda*, und in der andern die gewöhnlichen Geschenke trägt. Wenn er vor den König kommt: so wirft er sich nieder, und streuet Erde auf seinen Kopf, bittet um Verzeihung, und erkennt sich für unwürdig, auf dem *Koreda* zu sitzen. Der *Koreda* wird als eine Art von Verweise geschickt, dem Angeklagten zu verstehen zu geben, weil er der ersten Forderung nicht gehorcht: so solle er selber des Königs Platz einnehmen, und dessen Gewalt ausüben.

Wie er for-
dern läßt.

Wenn jemand Vornehmes dem Könige aufwarten will: so überliefert er erst sein Geschenk der vornehmsten unter seinen Weibern, die es dem Prinzen bringt, und bittet, daß dieser Mann möge Erlaubniß erhalten, vor ihm Erde auf sich zu werfen. Gewähret der König diese Bitte: so wird das Geschenk angenommen, und der Ansuchende zugelassen; im gegenseitigen Falle aber stellet man das Geschenk dem Geber wieder zu, der es gleichwohl nicht wagt, nach Hause zu kehren, bis er sich mit dem Könige verglichen, welches durch Hilfe einiger seiner Freunde geschieht, die bey dem Könige in Gnaden stehen. Darauf wird er zur Audienz gelassen, und das Geschenk angenommen, wo sein Fehler nicht gar zu groß ist; denn außerdem läßt sich der König nicht leicht zur Verzeihung bewegen.

Derjenige, der also Verzeihung und Erlaubniß, den König zu sehen, erhalten, geht nach ihm zu, neiget sich gegen den Stuhl, auf welchem er auf einer feinen Matte sitzt, und beugt ein Knie, wobei er sich so tief neiget, daß sein Kopf auf seinem rechten Arme auf der Erde ruhet, dazu spricht er das Wort *Dondagh* aus, worauf der König antwortet, *Namadi*, ich danke euch. Nach diesem sagt er ihm, er solle sich auf einen kleinen hölzernen Stuhl in einiger Entfernung von ihm setzen, oder wenn es einer von den Vornehmsten, oder ein fremder Abgesandte ist, auf eine Matte o).

Ein

o) Barbots Besch. von Guinea, a. d. 122 S.

Inländisch.
LänderRe-
gierung.

Wie fremde
Gesandten

aufgenom-
men wer-
den,

und wie der
König

mit ihnen
umgeht.

Ein Gesandter von einem benachbarten Könige schicket, sobald er an den Gränzplätzen der **Folgianer** angelangt ist, Nachricht von seiner Ankunft an den König, der sogleich einen Officier abordnet, ihn nach einem Flecken, unweit der Hofstatt, zu bringen, wo er verzieht, bis alles zu seiner Audienz fertig ist. An dem bestimmten Tage führen ihn viel Officier und andere in ihren besten Kleidern, mit Bogen und Pfeilen bewehrt, zur Audienz. Sie machen mit ihrer Musik ein großes Lärmen, und hüpfen und tanzen den ganzen Weg hindurch. Wenn sie an den Palast kommen: so machen die **Quojaer** eine Gasse in dem Waffenplatze, durch welche der Gesandte in das Rathszimmer gebracht wird. Ist er ein **Folgianer**: so dürfen seine Begleiter in diesem Waffenplatze tanzen, aber keine andere Nation hat diese Freyheit.

Wenn der Tanz vorbey ist: so fährt man ihn zur Audienz, und wenn er nahe bey des Königs **Simmano**, oder Stuhle kömmt: so kehret er den Rücken darnach zu, mit einem Knie auf der Erde. In dieser Stellung spannet er seinen Bogen, so scharf er kann, anzudeuten, er würde sich glücklich schätzen, wenn er Gelegenheit hätte, ihn auf diese Art gegen des Königs Feinde zu brauchen.

Während dieser Ceremonie singen des Gesandten Bediente laut, und sagen Verse zum Lobe des Königs her, welches des Königs Leute gegenseitig zum Preise des Herrn von dem Gesandten und seiner selbst thun. Sie nennen diese Ceremonie **Polo Polo Sammah**. Die Schmeicheleyen, welche oft wiederholt, und für die angenehmsten gehalten werden, sind: **Romne, Bolle, Nachang**, d. i. niemand kann seiner Hände Arbeit nachmachen. **Dugo Solmaa, Zando Mu**: d. i. er ist der Ueberwinder des **Dugo Solmaa**. **Sulle Tomba Quarryasch**: d. i. ich hänge wie Pech oder Schwefel auf dem Rücken derer, die mir widerstehen wollen.

Nach Endigung dieser Lobreden läßt der Gesandte einen seiner Bedienten hervor treten, und auf seinen Leib vor dem Könige Erde werfen; denn er selbst ist hievon, in Betrachtung seines Characters, frey. Während dieser Ceremonie tanzen alle Beystehende um den **Simmano**, mit seltsamen Stellungen und Bewegungen, mit ihren Bogen und Pfeilen. Darauf bittet der Gesandte, man möchte ein Stillschweigen anbefehlen, und hält seine Rede. Der **Silli**, oder des Königs Dolmetscher, der gewöhnlich nächst des Königs **Simmano** steht, übersetzt solche ordentlich von Wort zu Worte. Betrifft es Staatsangelegenheiten: so wird die Antwort bis nach gehaltenen Verathschlagungen aufgeschoben, sonst aber gleich ertheilt. Darauf führt man den Gesandten wieder nach Hause, und die Geschenke werden vor den König gebracht, da bey jedem Stücke gemeldet wird, warum man es sende.

Auf die Nacht schicket der König seine Sklaven, bey dem Gesandten Wache zu halten. Darauf kommen seine Weiber in ihrer besten Kleidung, mit verschiedenen Schüsseln Fleisch und Reiß, nach der Menge seiner Bedienten. Nach dem Abendessen schicket er den Palmenwein und seine eigenen Geschenke, die in einigen metallnen Kesseln oder Becken u. d. gl. bestehen. Wird ein **Europäer** mit seinen Geschenken angenommen: so verstattet man ihm, mit dem Könige, und von seinen eigenen Speisen zu essen. Was von des Gesandten Abendmahlzeit übrig bleibt, das ist für des Königs Weiber.

Rein

2) Siehe **Barbots** Beschreibung von Guinea, auf der 123 Seite.

3) Es ist dieß dem Gebrauche nach dem **Eiserwä- ser IV D. M. v. 17** nicht unähnlich. Aber dieses Ver- fahren

Rein Volk unter den Schwarzen hält so viel auf Ceremonien, als diese, und der sicherste Weg, mit ihnen zurechte zu kommen, ist, daß man sich nach ihren Gewohnheiten schicket p). Inländisch. Länder Regierung.

Ein Weibsbild, das wegen Ehebruchs angeklagt wird, muß auf das *Belli paaro* schwören, mit dem Wunsche, daß der Geist sie hinrichten möge, wo sie schuldig wäre. Wird sie nachgehends eines falschen Schwures überzeugt: so führet sie ihr Ehemann des Abends auf den Markt, wo der Rath sitzt. Sie rufen erslich die *Jannanin* an, bedecken darauf ihre Augen, daß sie die Geister nicht sehen soll, die sie wegführen werden; alsdenn wird ihr ein strenger Verweis wegen ihres Lebens gegeben, und ihr grausam gedrohet, wo sie solches nicht ändern wird. Auf diese Art wird sie von den *Jannanin* wieder losgelassen, und man höret ein verwirrt Geräse von Stimmen: ob dieß Verbrechen wohl sehr harte Strafe verdiene: so sollte es ihr doch, als das erstemal, verziehen seyn, nur daß sie einige Fasten beobachtete, und büßete; man erwartete dabey von ihr, sie würde so keusch leben, daß sie auch keine junge Knaben in die Arme nähme, noch Mannskleider anrührte. Strafe

Verfällt sie nach diesem wieder in das vorige Verbrechen: so kommen, nachdem sie überzeugt worden, der *Belli-mo*, oder einige von den *Soggonos*, in Begleitung verschiedener Leute, die ein Geräse mit einer Art von Fidel machen, des Morgens in ihr Haus, und bringen sie auf den öffentlichen Platz. Daselbst nöthigen sie dieselbe, dreymal ringsherum zu gehen, und machen beständig ein großes Geräse, damit alle diejenigen, die von der Bruderschaft der *Belli* sind, sehen können, was vorgeht, und sich nach der Anzeigung richten. Diejenigen, die nicht dazu gehören, wagen sich nicht, den Kopf zum Fenster hinauszustrecken, aus Furcht, die *Jannanin* würden sie wegführen. Darauf führen sie die Verbrecherin nach dem heiligen Walde des *Belli*, und von der Zeit höret man nichts mehr von ihr. Die Schwarzen bilden sich ein, die Waldgeister führten solche Weiber weg, vermuthlich aber werden sie, den Zorn des *Belli*, ihrer Einbildung nach, zu befänstigen, hingerichtet. des Ehebruchs.

Wird einem Manne Diebstahl, Mordthat oder falscher Eid schuld gegeben, und ist nur ein Verdacht wider ihn, oder er ist nicht genugsam überwiesen: so nimmt er die Reinigung des *Belli*. Dieses macht der *Belli-Mo* oder Priester mit der Rinde eines Baumes und Kräutern, die auf der angeklagten Person Hand gelegt werden. Ist er schuldig: so, sagen die Schwarzen, werde ihm gleich die Hand weggebrannt, außerdem aber er nicht beschädigt. Reinigungswasser.

Bisweilen läßt der *Belli-Mo* einen starken Trunk von einem Getränk thun, das aus Rinden von den *Nelle-* und *Quonibäumen* gemacht wird, die sehr dick sind. Man hält es für ein vollkommenes Gift. Ist er unschuldig: so bricht er es sogleich von sich; im andern Falle aber schäumt es um seinen Mund herum, und entdecket sein Verbrechen q), welches mit dem Tode bestraft wird.

Verbrecher, die solchergestalt sind überwiesen worden, richten sie ordentlich in einem Walde, oder auf einem von ihrem Dorfe weit entfernten Plage hin. Daselbst kniet der Verbrecher mit niedergebogenem Haupte, und der Nachrichten durchschießt ihn mit einem kleinen Wurfspeeß. Wenn der Leichnam zu Boden gefallen ist: so hauet er den Kopf mit einer Art oder einem Messer ab, viertheilet ihn, und giebt die Stücke den Weibern des Hingerichteten, die ordentlich dabey sind, und diese Stücke auf einige Misthaufen um das Land herum werfen müssen; Hingerichtungen.

fahren ist so thöricht, als die Wasserprobe der Hexen, daß der Beschuldigte nach ihrem Gefallen losgesprochen und kann von den Priestern so eingerichtet werden, Kff f 2 chen oder verdammt wird.

Religion
der inländ.
Länder.

müssen, damit sie daselbst von wilden Thieren und Raubvögeln gefressen werden. Die Freunde des Verbrechers kochen den Kopf, und trinken die Brühe aus; die Kinnbacken aber nageln sie in ihrem Bethhause auf ⁷⁾.

Der V Abschnitt.

Religion der Quojaer.

Sie glauben einen Gott. Schutzengel; welche entdecken. Beschneidung. Secte des Belli. in wilden Wäldern wohnen. Ehrfurcht für selb. Wie die Schule aufgehoben wird. Beschreibige. Aberglauben mit den Zauberern und bung des Belli. Secte von Messoge. Beschneidung der Weibsbilder. Blutsaugern. Lächerliche Art, Mordthaten zu

Sie glauben
einen Gott.

Sie erkennen einen obersten Schöpfer aller Dinge; können sich aber keinen rechten Begriff von ihm machen. Die Schwarzen von Bulm und Timna geben seltsame Vorstellungen von ihm.

Sie nennen dieses Wesen Kanow oder Kano, und schreiben ihm unendliche Macht, Allwissenheit, und Allgegenwart zu. Alles Gute kommt ihren Gedanken nach von ihm: aber er ist nicht ewig, und es wird ein anderes Wesen kommen, die Bösen zu strafen, und die Guten zu belohnen.

Schutzengel

Die Todten werden ihrem Glauben nach Geister, welche sie Jannak oder Jannanin nennen, welches Patrone und Beschützer andeutet. Sie sollen ihre vormalige Anverwandte und Nachkommenschaft schützen; und daher thun sie die vorerwähnten Fragen an den Todten. Wenn ein Mann einer großen Gefahr auf der Jagd u. d. g. entgeht: so opfert er bey seiner Zurückkunft, auf dem Grabe seines vermeynten Befreyers einen Bock, Reiß und Palmwein, als eine Dankagung, in Gegenwart der Anverwandten des Verstorbenen, die dabey tanzen und singen.

sollen in
Wäldern
wohnen.

Ist jemand beleidigt worden: so geht er nach den Wäldern, wo, wie sie glauben, diese Geister wohnen, und ersuchet mit Heulen und Geschrey Kanow und die Jannanin, die Bosheit seines Gegners, den er nennt, zu strafen. Befindet er sich in einiger Gefahr, so beschwört er die Seele seines besten Anverwandten, er solle ihm daraus helfen. Andere befragen sie um zukünftige Dinge. Z. E. ob bald ein europäisches Schiff mit Waaren ankommen und handeln wird u. d. g.

Ehrfurcht
für selb.

Kurz, sie haben für selbige viel Ehrfurcht, und verlassen sich auf sie als Schutzgötter. Niemals trinken sie Wasser oder Palmwein, ohne erst etwas für die Jannanin auszugießen, und zur Befräftigung einer Sache schwören sie bey der Seele ihrer verstorbenen Anverwandten. Dies thun die Könige selbst, und so große Ehrfurcht sie auch für Kanow zu haben scheinen: so sieht es doch, als ob ihr ganzer Dienst sich auf diese Seelen richtete, und jedes Dorf hat einen Platz in dem nächsten Walde, sie anzurufen.

Drey verschiedenemal im Jahre führen diese Schwarzen häufige Lebensmittel für die Jannanin in die Wälder. Bedrängte begeben sich dahin mit lautem Geschreye, Gottes und der Jannanin Beystand anzurufen.

Weibern

⁷⁾ Barbots Besch. v. Guinea, a. d. 126 u. f. S.

Weibern, Jungfern und Kinder ist aufs schärfste untersagt, in diese Wälder zu gehen, und daher beredet man sie von ihrer Kindheit an, die Tannanin würden sie sogleich tödten 1). Religion der inländ. Länder.

Mit diesem Aberglauben verbinden sie verschiedene andere. Sie haben ihrem Vorgeben nach Zauberer und Wahrsager, auch eine besondere Art Leute, die sie Sovah Nunusin, d. i. Vergifter und Blutsauger nennen. Diese können das Blut aus einem Menschen oder Thiere saugen, oder es wenigstens so verderben, daß schmerzhaftes Krankheiten entstehen. Eine andere Art heißt Pilli, die durch ihre Bezauberungen den Reiß verhindern können, daß er nicht ausschießt, und zur Reise kommt. Aberglauben.

Sie sprechen, der Sovah d. i. der Teufel, besäße die Leute, die aus Tiefsinnigkeit oder Verzweiflung, sich von anderer Gesellschaft in die Wälder entfernen: daselbst wies ihnen der Sovah die Kräuter und Wurzeln, auch die Stellungen, Worte und Ceremonien, welche zu solchen boshaften Verrichtungen nöthig sind. Wenn man solche Leute bekommt, so richtet man sie hin. Aus Furcht sie möchten ihnen wie auch den wilden Thieren begegnen, reisen die Schwarzen selten ohne Gesellschaft durch die Wälder, und führen eine gewisse Masse bey sich, die sie vor dem boshaften Sovah versichern soll, von denen sie tausend lächerliche Mährchen erzählen. Zauberer und Blutsauger.

Wenn man Verdacht hat, daß jemand gewaltsam umgebracht worden: so wäscht man die Leiche nicht eher, als bis eine scharfe Untersuchung angestellt worden. In dieser Absicht wickeln sie einige alte Kleidungen des Verstorbenen mit Abschnittlingen von seinem Haare und seinen Nägeln ein. Auf solche blasen sie Sägespäne von dem Holze Mammon und Jarbeholze, und befestigen das Bündel an die Baare, welche zweene Schwarzen um den Platz herum tragen. Vor diesem gehen Priester her, die mit zwei Arten gegen einander schlagen, und den Leichnam fragen, wo, wenn und von wem, und warum er hingerichtet worden, und ob ihre Gottheit, Kanow, ihn in seinen Schutz genommen? Wenn der Geist durch eine gewisse Bewegung der Köpfe von den Leichenträgern ihnen zu verstehen giebt, daß es die Sovah Nunusin sind: so fragen sie weiter, ob der Zauberer ein Mannsbild oder Weibsbild ist und, wo er sich aufhält? Lächerliche Art

Der Geist entdecket dieß auf eben die Art, führet sie zu dem Wohnplatze des Zauberers, und daselbst bemächtigen sie sich seiner, fesseln ihn, und befragen ihn über die Beschuldigung des Geistes. Bleibt er bey dem Leugnen, so muß er den Aquoni, einen abscheulich bittern Trank, nehmen; und wenn er nach Austrunkung drey voller Kalebaschen ihn wieder von sich bricht, so wird er losgesprochen: schäumt es aber nur aus seinem Munde, so wird er gleich hingerichtet. Man verbrennt seinen Leichnam alsdenn auf dem Platze, und die Asche wird in den Fluß oder in die See geworfen, wenn es auch noch so ein Vornehmer wäre. Mörder zu entdecken.

Dieser Trank besteht aus der Rinde eines gewissen Baumes, die in einem hölzernen Mörser gestossen, und mit Wasser ausgezogen wird. Es ist ein sehr scharfer gefährlicher Saft, und wird im Falle eines Verdachts wegen großer Verbrechen, den Gefangenen ordentlich bey frühem Morgen gegeben.

Alle diese Völker beschneiden ihre Kinder im Alter von sechs Monaten, als ob solches eine göttliche Einsegnung wäre, die man seit undenklichen Jahren beobachtet. Einige Mütter Beschneidung.

K f f f 3

ter

Religion. ter schieben es aus Zärtlichkeit bis auf das Alter von drey Jahren auf, damit es die Kin-
der inländ. der leichter und sicherer ausstehen. Sie heilen die Wunde mit dem Saft gewisser Kräuter.
Länder.

Ob man wohl nicht bemerket, daß die Schwarzen die Sonne oder den Mond anbethen: so enthalten sie sich doch jeden Neumond in den Städten, und auf dem Lande von aller Arbeit, lassen auch um diese Zeit sich keinen Fremden unter ihnen aufhalten, unter dem Vorwande, ihr Maiß und Reiß würden sonst roth werden, weil der Neumondstag ein Bluttage ist, wie sie sich ausdrücken; daher sie solchen meist mit Tagen zubringen.

Alle Neger von Zondo, Manow, Folgias, Gebbe, Sestro, Bulm, Silin, und selbst in Sierra Leona beobachten noch zwey andere seltsame Ceremonien 1).

Secte des Belli.

Die Gesellschaft oder Secte des Belli ist, so gut man sie beschreiben kann, eigentlich eine Schule oder ein Collegium, welches alle zwanzig oder fünf und zwanzig Jahre auf Befehl des Königs, der das Oberhaupt davon ist, gestiftet wird, daß sie junge Knaben im Tanzen, Fechten, Pflanzen, Fischen, und die Belli Dong d. i. das Lob des Belli mit großem Geräusch abzusingen, unterrichten. Diese Gesänge sind nichts als eine unordentliche Wiederholung schandbarer, niederträchtiger Ausdrücke, mit unbescheidenen Selbsteinstellungen begleitet. Wenn die Schüler solches gehörig zu machen wissen: so bekommen sie den Ehrentitel, der Bezeichneten des Belli. Sie werden dadurch gleichfalls zu allen Arten von Bedienungen bey dem Könige, und zum Genusse gewisser Vorrechte tüchtig, von denen die Quolga, oder Unwissenden, die nicht auf diese Art aufgezogen worden, völlig ausgeschlossen sind.

Ihre Schulen.

Auf Befehl des Königs, wird ein Stück Erdreich von acht bis neun Seemeilen im Umkreise, mitten in einem großen Walde, wo die Palmbäume gut wachsen, ausgezeichnet. Auf diesen Platz werden taugliche Hütten erbaut, und das Land wird zu Pflanzung der Esswaaren, zum Unterhalte der Schüler eingerichtet. Alle diejenigen, welche gern ihre Söhne in die Höhe bringen wollen, sind alsdenn bereit, sie hieher zu senden, und es wird gerufen, daß die vier oder fünf Jahre, da die Schule dauert, keine Weiber sich dem heiligen Walde nähern sollen, aus Furcht sie möchten ihn verunreinigen, und den Belli erzürnen, der die Uebertreter ihrer Meynung nach gewiß strafen würde.

Merkmale des Belli.

Wenn die Soggonos oder Aeltesten der Belli Secte, welche vom Könige sind zur Regierung der Schule verordnet worden, ihre Plätze eingenommen haben: so rufen sie die Gesetze vor den Mitgliedern aus, und verbieten ihnen außer den Gränzen der Schule zu gehen, oder sich zu Leuten zu halten, welche das Merkmal nicht an sich haben, zu dessen Annehmung sie die Schüler zubereiten. Es besteht in gewissen Schnitten längs des Halses herunter, bis zum Schulterblatte; dieß ist schmerzlich, wird aber in wenig Tagen vermischt gewisser Kräuter geheilet. Die Narben sehen nach diesem aus, als ob Nägel ins Fleisch gedrückt wären; und jeder bekommt alsdenn einen neuen Namen, eine neue Geburt anzuzeigen.

Die Schüler gehen, so lange sie hier sind, völlig nackt, und müssen von den Soggonos und ihren Eltern unterhalten werden, die ihnen Reiß, Bananas, und andere Lebensmittel senden.

Wie sie aufgehoben wird

Den Tag, der zum Aufbrechen angesetzt ist, begeben sie sich nach andern Wohnungen, die mit Fleiß etliche Meilen von den vorigen gebaut sind. Dasselbst werden sie von ihren

Ber-

Verwandten beyderley Geschlechts besucht, die sie lehren, ihre Körper zu waschen, sie mit Palmöle zu salben, und sich in Gesellschaft artig aufzuführen. Denn durch ihre lange Absonderung von andern Gesellschaften, werden sie ganz wild ¹¹⁾ u).

Religion.
der inländ.
Länder.

Wenn auf diese Art einige Tage sind zugebracht worden, so bekleiden sie ihre Eltern um den Unterleib, und zieren ihren Hals mit Korallenschmüren, die mit Leopardenzähnen vermischt sind. Ihre Schenkel werden mit metallenen Klocken und Ringen behängt, und der Kopf mit einer tiefen Kappe bedeckt, welche sie fast verblendet; der Leib aber wird mit häufigen Federn von allerley Farben ausgepust. In diesem Zierrathe führet man sie zu dem öffentlichen Plage, in des Königs Stadt. Dasselbst ist eine Menge Volks, besonders Weibsbilder, von allen Gegenden des Landes versammelt, vor denen die Gesellen ihre Kappen abnehmen, und ihr Haar einer nach dem andern frey fliegen lassen, auch zeigen, was sie im Tanzen des Belli gelernt haben. Verirret sich einer: so verspotten ihn die Weiber, und rufen öffentlich aus: Er hat seine Zeit mit Reiß essen zugebracht.

Nach dem Tanze rufen die Soggonos jeden Gesellen nach der Reihe bey dem Namen, der ihm bey dem Eintritte in die Schule gegeben wurde, und stellen ihn seinen Eltern und Anverwandten vor.

Etwas vom Belli selbst zu sagen, so ist es ein Ding, das von dem Belli-Mo oder obersten Priester, auf Befehl des Königs, aus einer Materie gemacht wird, die man knetet und wie Teig arbeitet. Bisweilen hat es diese, bisweilen jene Gestalt, so, wie es die Umstände erfordern. Dieses bäckt er nachgehends, und wie der Verfasser glaubet, wird es gegessen. Es ist erstaunlich, was für einen Eindruck dieß bey dem Volke macht, die es für heilig halten, und glauben, es könne mit des Königs Einwilligung, (denn ohne selbige vermag es nichts) schreckliche Strafen anthun. Selbst die Könige und Priester, die diesen Betrug erfunden, das Volk in der Unterthänigkeit zu erhalten, sind jezo durch die lange Gewohnheit so abergläubisch daran geworden, als der Pöbel.

Beschreibung
des
Belli.

Die andere Gesellschaft von Nessoge betrifft das weibliche Geschlecht. Es wurde solche erstlich in der Landschaft Goulla aufgerichtet, und folgendes geht dabey vor.

Secte von
Nessoge.

Zu einer gewissen Zeit, die der König aussetzt, wird mitten in einem Walde eine Menge Hütten erbaut, alle Mägdchen und Weiber aufzunehmen, welche eintreten wollen. Man nennt sie Sandi Simodifino, oder die Töchter des Sandi. Sobald sie alle versammelt sind; tritt die Sog Willi oder Goulla, das älteste Weib von diesem Orden, welches der König geschickt hat, die Schule zu regieren, ihr Amt mit einem Vergleiche an, welcher unter ihnen Sandi-Lati d. i. der Vergleich der Henne heißt, den sie ihren Schülerinnen giebt, und vermahnet sie, in ihrer Umzirkung, die vier Monate über, da solche währet ruhig und vergnügt zu seyn. Alsdenn schiert sie ihre Köpfe, und nachdem sie sich auf ihren Befehl nackt ausgezogen haben, (denn sie tragen diese Zeit über keine Kleider,) führet sie selbige zu einem Bache in dem heiligen Walde, wo sie von ihr gewaschen und beschnitten werden. Dieses ist eine sehr schmerzliche Operation, sie wird aber mit gewissen Kräutern innerhalb zwölf Tagen geheilt.

Beschnei-
dung der
Weibsbilder.

Von dieser Zeit an, werden sie täglich in den Tänzen des Landes unterrichtet, und lernen die Verse des Sandi hersagen. Diese bestehen in verschiedenen lächerlichen und leichtsinnigen

11) Barbot a. d. 125 S.

Erdbeschr.
der Pfeffer-
küste.

sinnigen Ausdrückungen, welche mit unanständigen und lächerlichen Bewegungen verbunden werden. Es wird kein weiblicher Besuch zu den Schülerinnen gelassen, wosern solche nicht ganz nackt gehen, und ihre Kleider im Walde zurück lassen.

Wenn die Zeit da ist, daß die Schule aufgehoben wird: so schicken die Eltern ihren Töchtern rothe Kleider, Glaskorallen, Metallkloffen und Ringe an die Füße, sich zu putzen. In diesem Staate werden sie von der Sog Willi nach dem Flecken geführt, wo ein Hausen Volks von allen Seiten herzudringt, sie zu sehen. Wenn sich die alte Marrone daselbst niedergesetzt hat, tanzen die Töchter des Sandi eine nach der andern, nach einer kleinen Trummel; und wenn der Tanz vorbei ist: so werden sie jede nach ihrer Wohnung zurück gesendet x).

Der VI Abschnitt.

Beschreibung von Rio Sertos oder Sestro, und dem dazu gehörigen Lande.

Rio Sertos. Anfergrund und Seemerkmale. Ein- fahrt in den Fluß. Dessen Lauf und Bänke. Boden und Früchte. Stadt Sertos und Sestro. Dasige Bauart. Des Königs Flecken. Des- fentlicher Fetisch. Der König und seine Weiber. Seine Söhne. Beschreibung des Fleckens. Die	Einwohner. Ihre Lebensart. Namen und Be- grüßung. Ihre Heirathen. Leichenbegängnisse. Große Klagen. Lebendiges Verbrennen der Weis- ber. Sprache. Es sind Portugiesen hier. Selt- bige sind sehr mächtig. Handlung und Waaren. Warnung für die Europäer.
---	---

Rio Sertos
oder Sestro.

Rio Sertos, welches zwei Seemeilen ostwärts von klein Dieppe liegt, wird vierzig See-
meilen von dem Vorgebirge Mesurado a) gerechnet. Phillips setzt es sechs und
dreißig, mit Ost gen Süd laufe b). Die Holländer nennen es Sester oder Sestere, die
Franzosen Sestre, die Engländer Sestos oder Sesthos, und den Fluß Sisters. Alles
dieses sind verderbte Ausdrückungen des portugiesischen Namens Sertos, den diese der
Küste von dem kleinen Pfeffer (der Paradieskörner oder Manighetta heißt), beylegen,
weil solcher ihrer Einbildung nach sechs Spitzen hatte c).

Anfergrund
und See-
merkmale.

Phillips fand den ganzen Fluß hin guten reinen Grund, und nach und nach abneh-
mende Tiefen, so daß man ankern kann, wo man will, aber am besten ist es in neun Faden,
und die Mündung des Flusses liegt Ost gen Süd d). Man erkennet sie an dem Hügel
auf der Ostspitze darüber, weil sonst innerhalb fünfzehn Seemeilen kein solcher Hügel ist.

Marchais giebt mehr Merkmale und Vorschriften, wegen des Ankerns. Er setzt
hinzu, längst der Küste wäre eine große See, und die Ströme giengen stark Südost
und Nordwest e).

Snoek bemerkt, vor Rio Sestro liege das Land sehr niedrig, und darüber wären
zweine hohe Hügel, von denen einer wie ein halber Kreis oder Regenbogen ansähe. Eine
Meile westwärts sind zweine große Klippen, und etwa eben so weit nach Osten strecket sich
eine Landspitze in die See, daß der Platz leicht zu kennen ist.

Die

x) Barbot a. d. 126 S.

a) Marchais erster Band a. d. 132 S.

b) Phillips Reise a. d. 195 S.

c) Marchais a. d. 134 S. Siehe auch Villault
auf der 8r Seite.

d) Phillips a. d. 195 S.

e) Marchais erster Band a. d. 136 S.

f) Bosman a. d. 479 S.

g) Marchais erster Band a. d. 135 u. f. S.

h) Phillips a. d. 194 u. f. S.

Die Einfahrt in den Fluß von der See ist voller Felsen, die sechs Faden tief unter dem Wasser liegen; so daß man mit geladenen Booten leicht darüber hinfährt, ausgenommen zweene, welche über dem Wasser hervorragen, und zu vermeiden sind f). Nach des Marchais Berichte liegt die Mündung des Flusses Südost und Nordwest, ist etwa eine Meile breit, und hat auf beyden Seiten große Bäume. Das Wasser ist faul. Einige Klippen sind unter dem Wasser, und andere über demselben. Gleichwohl ist in der Durchfahrt auf der Südseite drey Faden Wasser, und oft fünf, sechs oder sieben, welches für kleine Schiffe zureicht. Man kann mit Booten ohne große Gefahr in den Fluß kommen g).

Erdbeschr.
der Pfeffer-
küste.
Einfahrt in
den Fluß.

Die Einfahrt, saget Phillips, ist zwischen der Spitze an dem rechten oder östlichen Ufer, und der Klippe mitten im Fluße. Sie hat etwa eines halben Laues Länge Weite, und sieben und drehzig bis acht und drehzig Faden Tiefe. Wenn man eingefahren ist: so findet man einen schönen großen Fluß, wo ein Schiff von hundert Tonnen ganz sicher ankern kann. Etwa einen Canonenschuß von vorbesagter Spitze, auf eben dem Ufer, ist dicht an der Flußseite ein frischer Wasserquell, wovon ihnen die Negerweiber für etliche wenige Rowris Wasser brachten, und ihr Gefäße im Boote füllten. Die Schwarzen, welche mit Aexten versehen sind, hauen für etwas wenigens von vorbesagten Muscheln genug Feuerholz, und bringen es zu den Booten, aber sie müssen dann und wann eine Flasche Brandterwein zur Aufmunterung bekommen; daß also dieses der beste Platz ist, Holz und Wasser ohne Aufenthalt zu erlangen h).

Der Fluß entspringt weit im Lande Nordnordost. Einige sagen, er sey auf zwanzig See- Meilen hinauf für Barken zu befahren. Höher hinauf ist er voller Sandbänke und Klippen, die nur Canoes durchlassen i).

Snoek nennet ihn einen schönen angenehmen Fluß. Die Ufer an jeder Seite sind dicht mit Bäumen besetzt, verschiedene Bächlein fallen in ihn, und die Menge der Dörfer längst an ihm hin vermehret seine Schönheit k).

Das Land um Sestro ist sehr fruchtbar, und mit Hühnerviehe, Reiße und Hirse wohl versehen. Aus dem letzten machen sie ihr Brodt, welches sie mit in die Canoes nehmen, wenn sie aufs Fischen ausfahren. Man kann vom Reiße, Pfeffer und Elfenbeine, welches letzte hier vortreflich ist, guten Vortheil haben l).

Das Land allhier ist niedrig, eben, und mit verschiedenen Flüssen durchwässert; daher die Fruchtbarkeit des Bodens kein Wunder ist. Aber für Fremde ist die Luft ungesund, und zieht ihnen lange und gefährliche Krankheiten zu. Außer den sehr wohlfeilen Lebensmitteln, liefert es auch Elfenbein, Sklaven, Goldstaub, und besonders guineischen Pfeffer, welches das eigentliche ist, was im Lande wächst m).

Man findet in dem Fluße Sestro eine Art Feuersteine, wie die von Medoc n) in Frankreich, aber viel härter und glänzender. Sie schneiden besser, als ein Diamant, und pralen sehr, wenn eine gute Folie untergelegt wird o).

Etwa eines Kabels Länge von der Mündung des Flusses ist eine Negerstadt von dreyzig bis vierzig Häusern p). Snoek nennet es ein Dorf, und saget, es läge dicht am Ufer, und

Stadt
Sertos.

enthalte

f) Marchais im I Bande a. d. 135 S.

g) Bosman a. d. 480 S.

h) Villault a. d. 86 S.

i) Marchais V Band a. d. 150 u. f. S.

n) Eine Art von Bristolsteine.

o) Marchais a. d. 145 S.

p) Phillips a. d. 195 S.

Erdbeschr. enthalte etwa sechzig artig gebauete und so hohe Häuser, daß man etliche auf drey Meilen
der Pfeffer- weit in der See sieht. Sie haben mehr Stockwerke, als die Häuser in Mesurado 9).
fäste.

Bauart.

Nach Atkins 1) Berichte ist die Stadt groß, und anders, als die von der Körner-
 küste, gebauet. Sie erheben die Häuser viereckigt oder rund, vier Fuß hoch von der Erde.
 Auf dieser Höhe ist das erste und vornehmste Zimmer zu sitzen, zu sprechen, und zu schlafen.
 Es ist mit Baumrinden eingefast, und in der Mitte ein Feuerplatz zu Kohlen. Dieser
 dienet zu einer doppelten Absicht, nämlich das Ungeziefer zu vertreiben, und ihren Reiß und
 indianisches Korn zu trocknen. Oben machen sie ein Vorrathsbehältniß, das sich pyrami-
 denförmig auf dreyßig Fuß erhebt, und die Stadt sieht daher in der Ferne wie eine Menge
 Kirchspitzen aus 1).

Marchais beschreibt die Lage von Sestro noch umständlicher. Rechter Hand, wenn
 man hineinfährt, saget er, sind drey Flecken einander sehr nahe. Zwischen den ersten beyden
 ist ein kleiner Teich frischen Wassers, und ein anderer anderthalbe Meile von der Halbinsel,
 welche die Einfahrt des Flusses machet. In dem zweyten Flecken wird die Handlung geführt.
 Die Häuser sind wie auf dem Vorgebirge Mesurado gebaut.

**Des Königs
Stadt.**

Dem zweyten Teiche gegen über machet der Fluß eine Wendung, und läuft von Süden
 nach Nord. Er ist etwa eine Meile breit, und hat fünf Faden Wasser, bis man an des
 Königs Stadt kömmt 1).

Barbot, der den König Barsaw oder Peter im Jahre 1687 besuchte, saget, dieser
 Flecken liege etwa eine Seemeile den Fluß hinauf, unweit der Mündung des Sestro. Er
 enthielte etwa dreyßig kleine von Erde gebaute Häuser, mit Leimwänden von etwa fünf
 Fuß hoch eingeschlossen. Er läge an einer Anhöhe, gleich an der Mündung eines kleinen
 Flusses, und das Land daherum sey voller Bananas und Palmbäume. Jedes Haus hat
 ein Oberzimmer, und manche zwey, die inwendig sauber ausgereißt sind, bis auf zwölf
 oder funfzehn Zoll über dem Boden, wo die schwarze oder rothe Mauer rund herum er-
 scheint. Die Zimmer sind aber so niedrig, daß man darinnen sitzen oder liegen muß. Die
 Fußboden sind aus runden Nesten von Palmbäumen, die dicht aneinander liegen, gemacht,
 wodurch es sehr beschwerlich wird, darauf zu gehen. Die Decke ist eben so verfertigt, und
 mit großen Banana- und Palmblättern überzogen.

**Öffentlicher
Fetisch.**

In dem Versammlungshause, welches auf eben die Art gebaut war, bemerkte der Ver-
 fasser ein Stück viereckiges Holz, etwa drey Fuß lang; darauf war halb erhaben die Ge-
 stalt eines Weibes, und eines Kindes bey ihr, aber sehr seltsam geschnitzet. An jedem Ende
 des Holzes waren zwey Löcher sehr tief eingeschnitten, vermuthlich Speise und Trank für den
 Fetisch zu enthalten. Dieses ist der Ort, wo sie schwören, oder ihre Vergleiche eidlich
 bekräftigen.

**Der König
und seine
Weiber.**

König Peter hält sich beständig in diesem Dorfe auf, welches gänzlich aus dreyßig sei-
 ner Weiber und deren Kindern besteht; sonst wohnet niemand hier. Er ist ein höflicher
 angenehmer Mann, aber sehr einfältig und unschuldig. Ich hatte Gelegenheit, ihn voll-
 kommen kennen zu lernen, weil er sich meistens bey mir aufhielt, da ich in des Hauptmanns
 Jacobs Flecken wohnte, saget Barbot 1).

9) Bosman a. d. 480 S.

1) Er heißt ihn Sesthos oder Sestio.

2) Atkins a. d. 63 u. f. S.

3) Marchais I Band a. d. 137 S.

*) Der Flecken liegt gleich in der Mündung des
 Flusses auf der rechten Hand bey der Einfahrt, wo
 der Landungsplatz ist.

Von des Königs dreßsig Weibern konnte er nur fünfse oder sechs zu sehen bekommen. Diese warteten der vornehmsten Frau auf. Sie war etwas bey Jahren, aber sehr annehm. Ihre Arme, Füße und andere Theile des Körpers, besonders der Unterleib, waren mit Figuren gezieret, welche vermittelt heißer Eisen eingebrannt worden, daß sie halb erhaben aussehn, wenn man sie in einer kleinen Entfernung betrachtet. Er sah auch andere Weiber vom Fuße bis auf den Kopf auf diese Weise bordirt, welches bey ihnen für einen großen Zierrath gehalten wird. Erdbesch.
der Pfaffen-
küste.

Des Königs Söhne und Schwiegersöhne tragen eine lange Kappe, wie ihr Vater. Bloß dadurch unterscheiden sich die vom königlichen Geblüte von dem gemeinen Volke. In allen andern Sachen arbeiten sie wie Sklaven, wo es die Gelegenheit erfordert. Wenn der Verfasser über Wasser gieng: so begleiteten ihn ihrer verschiedene, und ruderten in ihren Canoes x).

Marchais meldet, daß des Königs Flecken drey Seemeilen von der Spitze rechter Hand ist, und fünfse von des Flusses Mündung. Der Grund zwischen des Königs Flecken und der See ist eben, und der Boden fruchtbar, ob er gleich oft überschwemmt wird. Der Reiß, den sie hier säen, kömmt zu großer Vollkommenheit y).

Nach Snoeks Berichte enthielt des Königs Flecken im Jahre 1702 dreßsig Häuser. Der König, welcher ein sehr alter Graukopf war, berichtete, alle Einwohner kämen von ihm her, welches nicht unwahrscheinlich ist, da sie nicht in großer Menge sind. Er hatte, wie andere Könige auf dieser Küste, einen europäischen Namen, Peter, angenommen. Er war ein Mann von sehr angenehmer und verbindlicher Aufführung, und seine Unterthanen gesittet, auch beym Ackerbau und Handel arbeitsam z). Der König dieses Plazes herrschet unumschränkt, strafet aber die Verbrecher selten mit dem Tode, weil es vortheilhafter für ihn ist, sie als Sklaven zu verkaufen a).

Marchais saget, die Leute wären sehr höflich b), und thäten einem für ein Glas Brandtewein alle Dienste, die in ihrem Vermögen stünden. Sie wären groß, stark, wohlgebildet, und von einem kriegerischen Ansehen, hätten Herz, und thäten oft bey ihren Nachbarn Einfälle, um Sklaven zum Verkaufe zu bekommen. Dieses hält die Negerkaufleute ab, hieher zu handeln, und benimmt ihnen den Vorthail, im Golde zu handeln, den ihre Nachbarn haben. Einwohner.

Die meisten von diesen Sestro-Schwarzen sind Fischer. Alle Morgen segelt eine kleine Flotte von Canoes aus dem Flusse, sich längst der Küste zu zertheilen. Sie fischen mit dem Angel, und kommen meist beladen zurück. Der König bekommt eine gewisse Abgabe vom Fange c). Nach Snoeks Berichte leben sie mit ihren Nachbarn im Frieden; denn er hörte nichts von Kriegen, und nur von wenigen Scharmügeln mit den inländischen Schwarzen, die den Flecken hier hinterlistig überfielen, und verbrannten, aber meist zu Sklaven gemacht wurden. Er bemerket, daß die Thiere und Pflanzen, auch die Kleidung, (wozu Marchais noch die Religion sezet), bey den Sestro-Schwarzen so, als auf dem Bergbirge Monte und Mesurado sind. Abre Lebens-
art.

§ 111 2

Mar

x) Barbots Besch. von Guinea a. d. 130 S.

y) Marchais I Band a. d. 137 S. Bosman a. d. 480 S.

z) Marchais Reise I Band a. d. 138 S.

a) Doch nennet er sie a. d. 135 S. barbarisch.

b) Marchais am oben angeführten Orte a. d. 138 Seite.

c) Bosmann a. d. 481 S.

- Einwohner** Marchais saget, sie bedeckten den Kopf niemals, und ertrügen mit bloßem Haupte den heftigsten Regen und die stärkste Hitze ohne Unbequemlichkeit. Männer und Weiber gehen hier am meisten unter allen Bewohnern der Küste nackt, und haben aufs höchste nur einen schlechten Lappen mitten um den Leib. Sie ziehen vieles Vieh, und allerley Arten Vögel, nicht so wohl für sich, weil sie meist von Hülsenfrüchten, Obste (welches bey ihnen vortreflich ist) und Fischen leben, als es den Schiffen, welche an die Küste kommen, zu verkaufen d).
- der Pf. ffer-
küste.**
- Kleidung.**
- Namen.** Sie haben die Taufnamen von den Franzosen erborgt, als Peter, Paul, Johann, Andreas, und anderer Heiligen ihre; wozu ihre Oberhäupter und andere Vornehmen den Titel Hauptmann setzen. Wenn ein Europäer sich bey ihnen durch freundliche Aufführung oder durch ein Geschenk beliebt machet: so fragen sie nach seinem Namen, und geben solchen ihren Kindern. Einige haben auch französische Zunamen, die in ihrer Familie über Mannesalter erblich sind e).
- Art zu
grüßen.** Man grüßet hier eben so, wie längst der Küste. Sie nehmen eines Fremden Finger und Daumen in ihre Hände, bringen solche in eine gewisse Lage, drücken sie hart, und schnappen damit, wobey sie, nachdem es geschehen, ausrufen: Aquio; das ist nach unserer Art: Ihr Diener f).
- Ihre Heirathen.** Bey ihren Heirathen sind nicht viele Umstände. Diejenigen, welche ein Weib erkaufen können, vergleichen sich erst mit ihr; worauf sie sich zu den Eltern oder Anverwandten derselben wenden, die um den Preis handeln. Wenn solcher ausgezahlt worden: so liefert man die Frau aus. Der Ehemann trinkt etliche Flaschen Brandwein mit seinen neuen Schwägern, und führet seine neue Braut zu der ihr bestimmten Hütte, wohin seine andern Weiber sie zu besuchen kommen, und ihr die Abendmahlzeit zur Hochzeit zurichten helfen. Nach diesem bleibt der Ehemann die ganze Nacht bey der Braut, die den Tag darauf mit den andern Weibern zur Arbeit, wie solches die Zeit erfordert, geht g).
- Die Frau, die den ersten Knaben bringt, wird als die beste und vornehmste angesehen; aber sie bezahlt solchen Vorzug theuer genug: denn sie muß sich mit ihrem Ehemanne lebendig begraben lassen.
- Leichenbegängniß.** Der Verfasser sah hier eine solche traurige Ceremonie mit an. Der Hauptmann oder Oberste des Fleckens starb, weil er sich im Brandweine übernommen; worauf das Geschrey seiner Weiber die Zeitung bald durch die Stadt ausbreitete. Alle Weibsbilder liefen dahin, und heulten wie die Furien. Die liebste Frau unterschied sich von den andern durch ihre Bekümmerniß, und sie hatte es auch Ursache. Gleichwohl, da verschiedene Weiber in solchen Umständen den klugen Entschluß ergriffen haben, zu entwischen: so bewachten die übrigen Weiber, unter dem Vorwande, sie zu trösten, selbige so genau, daß kein Mittel war, davon zu kommen. Die Verwandten des Verstorbenen kamen alle, sie zu begrüßen, und Abschied von ihr zu nehmen. Nachdem der Marbur den Leichnam untersucht, und erklärt hatte, daß solcher eines natürlichen Todes gestorben wäre; so nahm er mit seinen Brüdern den Körper, wusch, trocknete ihn, und rieb ihn mit Fette von oben bis unten. Darauf streckten sie ihn mitten im Hause auf eine Matte.

Seine

d) Marchais a. d. 150 S.

e) Eben derselbe a. d. 745 S.

f) Villault a. d. 85 S.

g) Marchais am obangef. Orte a. d. 144 S.

Seine Weiber stunden rund um ihn her, und die liebste am Kopfe, als an der Ehren-^{Einwohner} Stelle. Verschiedene andere Weiber machten einen Kreis um sie. Alle bestrebten sich, eine ^{der Pfeffer-} die andere zu überschreyen, zerrissen ihr Haar, und kragten sich regelmäßig, wie Leute, die ^{Küste.} wußten, was für eine Rolle sie spielten. Manchmal hörten sie auf, und schwiegen still; ^{Große Klage} das andere mal wiederholten sie das Lob, und die großen Thaten des Verstorbenen, worauf ge- die Klagen wieder angingen. Diese närrische Musik dauerte fast zwei Stunden, darauf vier starke Schwarzen ins Haus kamen, den Leichnam auf eine Handbahre bunden, die aus Baumstäben gemacht war, ihn auf ihre Schultern nahmen, und damit, so schnell sie konnten, durch die Stadt liefen, auch von Zeit zu Zeit brüllten, als ob sie besoffen wären, und tausend lächerliche Stellungen dabey machten, die sich zu dem Geschreye der Weiber des Verstorbenen und andern, die bey diesem thörichten Leichenbegängnisse waren, vollkommen schickten. Kurz, es war so ein Getöse, daß man dafür den stärksten Donner nicht würde gehört haben. Nach verrichteter Cavalcade nahm man den Leichnam von der Baare, und legte ihn an seinen Ort, worauf das Singen, Schreyen und Närrischthun der Weiber wieder anging.

Während der Zeit machte der Marbut ein Grab, das für zweene Körper groß genug war. Er schlachtete auch eine Ziege aus, und zog ihr das Fell ab. Das Eingeweide diente zu einem Gerichte für ihn und die Beystehenden. Er lud auch die vornehmste Frau dazu ein, die nicht viel Lust zu essen hatte, weil sie wußte, daß es ihre letzte Mahlzeit wäre. ^{Ein Weib wird lebendig begraben.} Indesß aß sie ein wenig, und während dieß ward der Leib der Ziege in kleine Stücken zerhackt, gekocht und gezeßten. Die Klagen giengen wieder an; und da der Marbut meynete, daß es Zeit wäre, dem Handel ein Ende zu machen: so nahm er die Frau bey den Armen, und überlieferte sie zweenen starken Schwarzen, die sie hart anfaßten, ihr Hände und Füße auf den Rücken bunden, sie rückwärts nieder, und ihr ein Stück Holz auf die Brust legten. Darauf faßten sie einander beyde bey den Schultern, und traten so lange mit den Füßen auf das Holz, bis sie ihr die Brust zerbrochen hatten. Nachdem sie selbige also wenigstens halb hingerichtet: so warfen sie sie mit dem Ueberbleibsel von der Ziege ins Grab, und ihres Mannes Leichnam auf sie, das Grab aber ward mit Erde und Steinen gefüllt. Also bald hörte das Geschrey auf; es folgte ein plötzliches Stillschweigen, und jeder begab sich so ruhig nach Hanse, als wenn nichts vorgefallen wäre h).

Die Sprache der Sestroschwarzen ist die schwerste auf der Küste i), daß der Handel ^{Sprache.} sehr durch Zeichen geführt wird, in denen sie besonders geschickt sind. Sie behalten viel französische Wörter noch von ihren Vorfahren, die von den Franzosen die Kunst, Stahl zu härten, gelernt haben, und noch jetzt besitzen, oder vielmehr weit vollkommner, als was man in dieser Art in Europa thut, verstehen. Die Schiffe, die hieher mit Eisenstangen handeln, vergessen niemals die Scheeren, mit welchen sie die Eisenstangen schneiden, bey ihnen zurichten zu lassen, und sie thun solches besser, als der beste Schmidt in Frankreich k).

Die Portugiesen hatten die Franzosen von allen ihren Pflanzstädten längst dieser Küste ^{Hiesige Portugiesen} vertrieben, und über die Einwohner tyrannisch geherrscht. Der Vortheil bey diesem reichen Handel erregte die Eifersucht der Engländer und Holländer im Jahre 1604, und jener Macht

1111 3

sing

h) Marchais a. d. 139 n. f. S.

i) Barbot saget, sie reden die Mundart der

Quabi, durch die Nase und sehr geschwulst, a. d. 131 S.

k) Ebenders. a. d. 149 n. f. S.

Einwohner
der Pfeffer-
küste.

sind sehr
mächtig.

Handel und
Waaren.

sing an, abzunehmen, daß sie nach und nach ihre meisten Forts und andere Dörfer verließen, und sich weiter hinauf ins Land begeben mußten, wo sie sich, um sich zu erhalten, unter den Schwarzen verheiratheten. Davon entsprang die Art der portugiesischen Mulatten und Schwarzen, die längst der Küste zu finden sind. Die europäischen Portugiesen erkennen sie aus Politik und Gewogenheit für ihre Landesleute, sehen sie als Sidalgos oder Adelleute an, beehren sie mit dem Christorden, nehmen sie in heilige Orden auf, und vertrauen ihnen die Statthalterschaft ihrer Festungen und Pflanzstädte in Africa.

Es haben sich diese africanischen Portugiesen an Dörfern, welche von der See entfernt sind, sehr mächtig gemacht, und handeln wegen ihrer Farbe und Verwandtschaft mit den Einwohnern, frey unter ihnen überall hin. Sie sind selbst bis an den Niger nördlich durch die Königreiche Gago und Benin gekommen. Die sich an den Flüssen Sierra Leona, Junco, Septos und Sanguin niedergelassen, handeln stark nach der Gambia sowohl, als nach dem Kasamansa, Rio St. Domingo und Rio Grande. Einer von ihren Handelsleuten, der hundert Seemeilen den Fluß Sierra Leona hinauf wohnte, gieng fast jährlich mit den Mandingoern an den Niger, unter einem merkwürdigen Arme desselben zu handeln, den er für die Gambia hielt. Es ist gewiß, diese Vortheile, nebst der Achtung der Einwohner für sie, würden sie in den Stand setzen, einen sehr starken und reichen Handel zu führen, wenn sie die europäischen Waaren ordentlicher hätten, und mit selbigen statt anderer Nationen handelten 1).

Die meisten Schiffe, welche windwärts mit Sklaven kommen, legen hier an, Reiß, das Quintal zu ungefähr zwey Schillingen, zu tauschen. Man bringt die Waare in den Palaverplatz, als: metallne Pfannen, zinnerne Becken, Pulver, Geschütz, alte Kisten u. s. f. welches gegen Reiß, Ziegen und Geflügel vertauscht wird. Zwo oder drey Pfeifen, eine Ladung Pulver oder dergleichen Kleinigkeiten, gelten einen Vogel, und ein Becken von zwey Pfund eine Ziege. Atkins kaufte deren zweene für eine alte Kiste mit einem Schlosse, welches eine Seltenheit war, die zu bewundern das ganze Land herunterkam m).

Sestros hat Ueberfluß am Reiß, der so erstaunlich wächst, daß ein großes Schiff bald etwa für den Preis für einen Halbpenny das Pfund kann beladen werden. Er ist aber nicht so groß, weiß und süße, als der meyländische oder veronesische n). Die Vornehmern treiben einen beständigen Handel damit, mit Guineapfeffer und Elephantenzähnen, ob sie wohl von den letztern nur wenig haben o).

Das Elfenbein ist hier besonders gut. Weil aber keine Factorey hier ist: so hat man keinen gesetzten Preis, der sich in Dörfern, wo Pflanzstädte sind, findet. Außerdem kann man hier noch Guineapfeffer, Reiß, Maiz, Hühner und Vieh, alles sehr wohlfeil haben. Fünfzig Pfund Pfeffer bekommt man für Waaren, die in Frankreich fünf Sous kosten. Wenn sich ein Schiff mit einer weißen Flagge sehen läßt: so drängen sich, wie der Verfasser meldet, die Schwarzen an Bord, und wo sie es für französisch halten, erzeigen sie ihm alle Freundschaftszeichen p). Villault behauptet, sie sähen die Franzosen lieber, als die Holländer oder Portugiesen, denen sie niemals verstaten wollen, sich bey ihnen niederzulassen.

1) Barbot a. d. 146 u. f. S.

m) Atkins a. d. 62 u. f. S.

n) Barbots Besch. von Guinea, a. d. 132 S.

o) Bosman a. d. 481 S.

p) Marchais Reise a. d. 137 u. f. S.

q) Villault a. d. 86 S.

sen 9). Gleichwohl gesteht Marchais, daß man hier noch die Ueberreste von einer vor- ^{Einwohner}maligen ^{der Pfeffer-}Factoren der Engländer sieht r).

Die Europäer, die hier Holz und Wasser einzunehmen kommen, müssen nicht zu viel Obst essen, und mäßig Quellwasser trinken. Ausschweifungen dieser Art, nebst der harten Arbeit beim Holzfällen und hauen, und der übeln Luft der feuchten und morastigen Gründe bringen, besonders bey der Regenzeit, auch die stärkste Natur bald in Unordnung. Es entstehen daraus zuerst heftige Kopfschmerzen, mit Brechen und Schmerzen in den Nieren, die sich in gewaltige Fieber, nebst Zerrüttung des Gehirns, verwandeln, und in wenig Tagen tödtlich werden s).

Der VII Abschnitt.

Ergänzung aus dem Barbot.

Landschaften, die zu Sertos oder Sestro gehören. fähige. Leichenbegängniß der Vornehmen. -
Vögel; ein merkwürdiger. Hunde, Schweine Menschenopfer. Ihre Religion und Fetische.
und Schafe. Beschneidung. Die Priester Opfer der Henne für den Fetisch.
sind Aerzte. Außerordentliche Menschen. Aus-

Wir wollen noch einige besondere Umstände aus dem Barbot beifügen, der um das Jahr 1680 zu Sestro war. Er meldet uns, die dazu gehörigen Länder erstreckten sich etwa fünf und dreyßig Seemeilen in einem Striche längst dieser Küste, von dem Flusse St. Johann oder Versay nach Kroc, und noch viel weiter das Land hinaus, Nordost gen Ost, wenn wir einigen von des Königs Bedienten glauben dürfen.

In den Wäldern, etwa eine Meile von des Königs Flecken, tödteten sie einen Vogel, der so groß als eine türkische Henne war, und ein sehr durchdringendes Geschrey hatte. Sie sind groß, und süße, und geben den Phasanen nichts nach. Die beste Zeit zu dieser Jagd ist den Abend, wenn sie sich auf eine besondere Art von Bäumen setzen.

Auf den Spitzen dieser Bäume bauet eine kleine Art Vögel ihre Nester, an die Enden der kleinsten Aeste. Diese sind nicht größer, als Sperlinge, aber von artigem buntem Gefieder. Der Verfasser sah bey des Hauptmanns Jacobs Dorfe, über tausend Nester auf einem Baume. Der künstlichste Mensch würde das Werk dieser kleinen Geschöpfe nicht nachmachen können, wie sie das Gesträuche so artig und dicht in einander weben, daraus sie ihre Nester machen, die dicke und fest werden, und eine kleine runde Oeffnung aus und einzugehen haben.

Die Schwalbe ist hier sehr klein, mit einem flachen Kopfe, und kleinen Schnabel.

Die Hunde gleichen den andern in Guinea, sind aber nicht allzu häufig, und werden von den Schwarzen als eine gute Speise gegessen. Es giebt nur wenig Schweine, und die Schafe sind von den europäischen sehr unterschieden. Sie sind nicht so groß, und haben keine Wolle, sondern Haare wie die Ziegen a), mit einer Art Mähne, wie die Löwen auf dem Halse und Kumpfe, auch einen Büschel an dem Ende des Schwanzes. Sie sind eben nicht besonders geschmackfam; man bekömmt eines für eine Eisenstange b).

Diese

r) Marchais, am oben angef. Orte, a. d. 145 S.
und Barbot a. d. 138 u. f. S.

s) Barbot, am oben angef. Orte, a. d. 135 S.

a) Siehe die Kupfertafel.

b) Barbot, an oben angeführtem Orte, auf der 131 und folgenden Seite.

- Einwohner der Pfefferküste.** Diese Schwarzen sind beschnitten, können aber keinen Grund davon angeben, als daß sie es als eine alte Gewohnheit von ihren Vorfahren erhalten.
- Beschreibung.** Man sieht hier die Priester als geschickte Aerzte an, die sich auf die Kräuter wohl verstehen c).
- Priester sind Aerzte.** Die Weiber haben hier eine außerordentliche Art, ein Klistir vermittelst eines Schilfrohrs, das sie dazu eingerichtet haben, zu setzen, und spritzen die Composition dazu aus ihrem Munde.
- Seltene Menschen.** Barbot sah hier zweene seltene Menschen. Der eine war ein großer starker Kerl, der eine milchweiße Haut, aber voll schwarzer Flecken, wie ein Inger hatte. Der andere war ein alter Schwarzer; dieser saß, und rauchte recht stark Tobak, und hatte, wie die andern sagten, die meiste Zeit seines Lebens auf diesem Orte gegessen. Er hatte einen außerordentlichen Hodenbeutel, der sich wie ein großer Klumpen Teig anfühlte. Er war ganz rund, und über und über weiß, mit schwarzen Flecken; sein ganzer übriger Körper aber völlig schwarz. Sie zeigten dem Verfasser eine kleine Oeffnung darinnen, wodurch er sein Wasser ließ.
- Ausfällige.** Der Verfasser muthmaßte, diese beyden Leute könnten Ausfällige seyn, deren viele im Lande sind: aber die andern Schwarzen haben mit ihnen keinen Umgang.
- Leichenbegängnisse.** Bey vornehmer Beerdigung kommen alle Leute aus dem Dorfe zusammen, die Männer laufen rund um des Verstorbenen Haus wie wahnsinnige herum, und heulen abscheulich; die Weiber sitzen bey der Leiche, und jede hält ein wenig Bananablätter, die Sonne von ihr abzuhalten, ob sie wohl mit einem Tuche bedeckt ist. An dem Beerdigungstage erneuern sie eben das Geschrey, besonders wenn sie in den Sarg, der meist aus Schilse gemacht ist, gelegt wird. Sie thun des Todten Säbel, Wurffspieße, Schnallen, und völligen Kleider dazu. Wenn der Sarg ins Grab gesenkt werden soll, das sehr groß ist: so nöthigen sie zweene arme Sklaven, einen männlichen und einen weiblichen Geschlechts, den für sie zubereiteten Reiß zu essen, wobey sie doch ihr Elend jämmerlich beweinen.
- Menschenopfer.** Darauf stecken sie beyde in ein Loch, wo sie bis an den Hals in der Erde stehen, und erschuchen mit wiederholtem Geschreye und Geheule den Leichnam, dieß Geschenk anzunehmen. Darauf hauen sie ihnen die Köpfe ab, und legen sie jeden auf eine Seite des Sarges ins Grab, mit vier Böckchen oder Ziegen, die auf dem Plage getödtet werden, einigen Töpfen Reiß und Palmwein, Bananas, auch allen Arten von Obste und Kräutern, wobey sie den Todten ersuchen, wenn ihn auf der Reise hungerte, oder durstete, sich dieses Vorraths zu bedienen; denn sie glauben, der Tod sey nur eine Reise in ein ander unbekanntes und entferntes Land, wo sie alle Arten von Vergnügungen genießen.
- Während der ganzen Zeit machet die Versammlung ein gewaltiges Geheule, welches sich wegen der Mahlzeit, die ihnen bey der Rückkunft zubereitet ist, bald in Freude verkehrt. Sie essen und trinken dann lustig, auf ihre eigenen Unkosten, wenn der Todte nicht genug dazu verlassen hat. Befindet sich ein Fremder bey einem solchen Feste: so muß er jedem von ihnen ein Geschenk geben, das bisweilen mehr, als die ganze Mahlzeit austrägt.
- Man begräbt hier, wie in Quoja, alle Leute, da wo sie geboren sind, wenn es auch noch soweit von dem Orte ihres Todes wäre.

Diese

c) Barbot a. d. 135 S.
d) Siehe die Kupfertafel.

e) Siehe Barbots Reisen auf der 132 und folgenden Seite.

Diese Leute sind grobe unwissende Heiden. Als der Verfasser einmals spazieren gieng, fand er an der Südspitze des Flusses, etwa einen Musketen schuß weit vom Dorfe, in einer kleinen mit Blättern bedeckten Hütte, eine ungestaltete lächerliche Figur, die einen Menschenkörper vorstellen sollte. Sie war von dunkeln braunen Thone, etwa zweene Fuß erhöht, und so stark als ein Mannschenkel. Es war, wie ihm berichtet wurde, der Fetisch des Fleckens, und alle Schwarzen mit dem Könige selbst, giengen alle Abende dahin, wuschen sich im Flusse, und knieten oder lagen gar ausgestreckt auf der Erde vor selbigem.

Erdbesch.
der Pfefferküste.

Religion
und Fetisches

Auf einige Weite von besagter Hütte stunden gewisse Felsen, die sie auch vermuthlich als ihre Seefetische verehren.

Als der Verfasser einmals ans Land gieng, so fand er das Ufer voll Schwarze, deren viele auch von den benachbarten Plätzen waren, die alle folgendergestalt gekleidet und ausgeziert waren: Ihr Gesicht war mit Blute beschmiert, und Reißinehl darüber gestreuet, welches eine besondere Schönheit bey ihnen ausmacht. Sie hatten sich versammelt, ihrem Fetisch das Opfer der Sandi Lete d. i. der Bundesheime zu thun, um bey dem Reisse, den sie morgen säen wollten, Glück zu haben. Sie fangen dieß Opfer mit Tänzen vor dem Götzenbilde an, die aber nicht eher angiengen, als bis der Verfasser wieder an Verb war, weil kein Fremder dabey seyn darf.

Opfer der
Heime

Zweene Tage darauf bemerkte der Verfasser, daß sie einen Drangebaum innerhalb drey Fuß von der Erde umhieben, und niederrissen. Auf jeder Seite wurden zwe Stangen aufgerichtet, und an den Stamm durch eine Querstange befestiget A), auf deren Spitze wieder eine andere mit einem kleinen Stücke daran gelegt war, an welchem eine todte Henne an den Füßen hing, daß das Blut immer aus ihrem Schnabel auf das abgebrochne Stück des Drangenbaums tröpfelte. Auf jeder Seite der Hennen waren Stücke von Palmästen, und Bananablättern rund herum ausgezackt, mit Löchern durchbort, und an die Querstangen gebunden. Einige meldeten dem Verfasser, der Drangensturz wäre der Abgott, und die Henne seine Speise c).

dem Fetisch
gebracht.

Der VIII Abschnitt.

Von der Malaghetta oder Pfefferküste in genauerm Verstande.

Malaghetta oder Pfefferküste. Klein Sestro oder Sestos. Daikos Swino. Sanawhi. Bassa. Setera. Battowa. Flecken Sino. Sestro Krow. Wappo. Drue und Nisso. Groß Sestro oder Groß Paris. Flecken Goyava. Das Palmenvorgebirge. Ungesunde Luft auf der Küste. Boden und Früchte. Guineapfeffer; wie er wächst;

Laub, Blätter, Größe und Farben; Saamenkörner; wenn man sie sammet. Abschilderung der Einwohner. Ihre Sprache ist schwer. Art ihres Grüßens. Ihre Beschäftigungen. Unumschränkte Gewalt der Könige. Religion und Handel.

Die Malaghetta f) oder Pfefferküste in engerm Verstande, erstreckt sich von Rio Sestro g) nach Growa, ein wenig unter dem Vorgebirge das Palmas etwa fünf und funfzig Seemeilen, und ist meist niedrig flaches Land, von einem leimichten fetten Boden, über und über walddicht, und von verschiedenen Flüssen und Morästen durchwässert,

Malaghetta
oder Pfefferküste.

an

f) Auch Maleghetta, Malegata, und Maleghetta.

g) Oder Seixtos. Hauptmann Uring in seiner Reise a. d. 131 S. heißt es den Fluß von Sisteri.

Erdbeschr. an deren Mündungen Dörfer liegen, die mit ihnen einerley Namen führen. Die vornehm-
der Pfeffer- sten und die am meisten besucht werden, sind: klein Sestro, Sextos, Sestos oder Sangwin,
küste. Bortowa oder Battaway, Sino oder Seno. Sestro oder Serra Krow, Krow
 Serra, Wappo, Borow, oder Bado, groß Sestre, klein Sestre, Goyana oder
 Goyava, Garaway und Growa.

Klein Sestro Von Rio Sextos nach klein Sestro oder Sestos *h*), sind vier Seemeilen Südost.
oder Sestos. Vor dem Plage befindet sich eine lange bergichte Klippe, auf der ein hoher Baum wächst,
 nebst fünf andern Klippen, südwärts und einer nordwärts. Die Schwarzen sind durch-
 gehends Fischer, und es giebt wenig oder keinen Handel da.

Borios Etwa zwe Seemeilen weiter ostwärts ist die Spitze Borios Swino, welche in die
Swino. See geht, und unweit derselben eine große Klippe, die auf der Spitze weiß, und dicht bey-
 lande ist. In einiger Entfernung westwärts, auf der See sieht dieselbe wie ein Schiff
 aus, und ist von der Rheede von Sestro, bey hellem Wetter leicht zu erkennen.

Sangwin. Ein wenig unter dieser Klippe ist der Flecken Sangwin *i*), an der Mündung eines
 eben so benannten Flusses, der südsüdostwärts in die See fällt, und kleine Schiffe zwölf
 Seemeilen hinauf führet, obwohl seine Einfahrt sehr enge *k*) ist. Die Ufer sind von
 schönen großen Bäumen beschattet. Der Flecken *l*) enthält etwa hundert Häuser. Die
 Engländer hatten vormals eine Pflanzstadt allhier, verließen solche aber wegen der übeln
 Beschaffenheit der Schwarzen. Der König ist dem Könige von Rio Sestro zinsbar.
 Er trägt gemeinlich eine blaue mohrische Kutte, und geht oft an Bord der Schiffe in der
 Rheede. Die Holländer und Portugiesen trieben sonst hier einen starken Handel, wegen
 Elephanten Zähne und Pfeffer: aber weil soviel Schiffe herkamen, so haben die Einwohner
 den Preis so ausschweifend erhöht, daß nichts, das die Mühe belohnt, daselbst zu thun ist,
 und so verhält es sich in der That durch alle Küsten von Guinea. Im Nothfalle ist
 Sangwin ein guter Ort, Holz, Wasser und Lebensmittel einzunehmen.

Bassa. Bassa, Bosoe oder Bosou, ist ein Flecken etwa eine und eine halbe Meile ostwärts
 von Sangwin, wo ein wenig Handel mit Elephanten Zähnen, aber vielmehr mit Pfeffer
 ist. Man kennt diesen Platz leicht an einer ebenen sandigten Spitze, die mit Klippen um-
 ringt ist *m*). Einige der hiesigen Schwarzen sprechen ein wenig Portugiesisch, oder die
 Lingua Franca.

Seterna. Seterna oder Serres ist etwa zweene Seemeilen Ost von Bosou, hat einige Klip-
 pen an der Ostspitze in die See hinaus, und einen guten Handel mit Elfenbeine und Pfeffer.
 Nicht weit davon ostwärts ist der Flecken Tasse oder Dasse.

Bottowa. Darauf folget Bottowa, ein Flecken, der am Ufer liegt, und an zwe großen Klippen
 kenntlich ist. Die eine zeigt sich in der See auf zwe englische Meilen weit westwärts. Die
 Portugiesen heißen sie Cabo do Sino; die andere ist vier Meilen ostwärts von der Stadt.
 Man

h) Barbot verwechselt dieß mit Sestro Paris, welches viel weiter Südost liegt.

i) Marchais saget, es wäre zwölf Seemeilen von Rio Sextos im ersten Bande a. d. 146 S. und Snoek, es sey an verschiedenen hohen Bäumen, die sich ostwärts davon zeigen, kenntlich.

k) Marchais saget, er sey zwölf bis funfzehn

Meilen von der Einfahrt schiffbar, und diese etwa fünfhundert oder sechshundert Schritte breit, und in der Breite von fünf Grad zwölf Minuten nord-
 lich, siehe seine Reise im ersten Bande auf der 148
 Seite.

l) Unweit dem Seeufer saget Marchais, ist ein ziemlich großer Flecken, der angenehm zwischen
 den

Man kennt sie gleichfalls an verschiedenen hohen Hügeln unter ihr. Es giebt hier viel ^{Erdbesätze.} Malaghetta oder Pfeffer, den die Schwarzen für blauen Perpetuanas, zimmerne Becken, ^{der Pfeffer-} Eisenstangen, und Annabasses vertauschen. ^{küste.}

Sie kommen gewöhnlich an Bord zu handeln; man muß aber wohl auf sie Acht haben, denn sie sind geschickt im Stehlen, und werden nie bezahlen, was sie kaufen, wenn sie solches vermeiden können ⁿ).

Der Flecken Sino liegt Südost, von Bortowa etwa eine und eine halbe Seemeile ^{Flecken} weit, und ist an einer großen Klippen auf einer Sandspitze kenntlich, die ein wenig in die ^{Sino} See hinein geht. Hinter derselben ist ein großer schöner Fluß, der, wie die Schwarzen erzäh-
len, weit ins Land hinauf geht, und dem Flusse Sestro nicht viel nachgiebt ^o).

Der Flecken Souweraboe oder Sabrebou, ist eine Seemeile von Sino nach Süd- ^{Sestro} ost. Sestro Krow, (Kroe, Krue oder Krew ^p), fünf Seemeilen von Sabrebou, ^{Krow.} ist ein großer schöner Flecken. Man kennet ihn leicht an einer Art vom Vorgebirge, das von dreyn mit Bäumen bewachsenen schwarzen Hügeln zusammen gemacht wird, die in der Ferne in der See wie Schiffmaste aussehen. Das Vorgebirge oder die Spitze ist mit Klippen umringt, von denen einige sich etwas in die See erstrecken. Es ist auch an zwei großen Klippen am Ufer kenntlich, die etwa zwei englische Meilen von einander sind, und das Land ist flach und niedrig. In der Vertiefung des Ufers, die wie eine kleine Bay aus-
sieht, ist im Nothfalle gut Wasser einzunehmen.

Der Flecken Wappow oder Wappo, ist fünf Seemeilen von Sestro Krow, an ^{Wappo.} einem kleinen Flusse gelegen. Sein Merkmaal ist eine Reihe von zwanzig oder mehreren hohen ausgebreiteten Bäumen, die sich auf einem flachen langen hohen Grunde über dem Ufer zeigen, mit fünf Palmbäumen am Ende. Es ist auch an einem sehr flachen Eylande oder Felsen unweit der Küste, oder gar daran hängend, kenntlich, das von verschiedenen kleinen umgeben wird.

In dem Flecken innerhalb des Flusses sowohl, als zu Bortowa und Sestro Krow, sind die Elephantenzähne meistens groß. Das Land hat viel Malaghetta, und sie bringen ihn gemeiniglich an Bord der Schiffe, die in der Rheede liegen, in großen Packen, die aus Schilf wie Zuckerhüte gemacht sind ^q).

Droe, (Drue oder Drew) und Nisso, zweene andere Flecken liegen zwischen Wap- ^{Droe und} po und groß Sestro. Sie geben viel Malaghetta, und so wohlfeil, daß Barbot ein- ^{Nisso.} mal zu Droe drehundert und funfzig Pfund für eine Eisenstange kaufte. Die Schwarzen um Wappo, und die anliegenden Gegenden herum, sind gesitteter und besser beschaffen, als die westlichen, aber doch ungestüm genug, ihr Daschi oder Geschenk zu fordern, ehe sie handeln. Ihre Sprache ist kaum zu verstehen.

Die See liefert eine große Mannichfaltigkeit von Fischen, die mit denen auf der Gold-
küste meist einerley sind. M m m m 2 Das

den großen Bäumen liegt, die den Fluß auf bey-
den Seiten beschatten. Siehe seine Reise, erster
Band a. d. 148 S.

m) Snook giebt eben die Merkmale an. Sie-
he Bosmans Guinea a. d. 484 S.

n) Bosman a. d. 485 S. und Barbot a. d.
136 Seite.

o) Bosmanian oben angeführtem Orte auf der
485 Seite.

p) Etliche wenige Meilen weiter vor, ist ein an-
derer Platz, Namens Krow Sestro, S tra oder
Sistra.

q) Barbot a. d. 136 u. f. S. Bosman a. d.
486 S.

Urdbechr.
der Pfeffer-
küste.

GroßSestro.

oder groß
Paris.

Flecken
Goyave.

Vorgebirge
das Palmas.

Das Ufer von Wappo nach groß Sestro oder Sestro Paris, strecket sich Südost gen Süd. letzteres ist ein großer Flecken am Rio das Escravos. Die niedrige Ebbe führet längst den Ufer hin, und die Rückkehr der Fluth, in die See.

Groß Sestro ist etwa zwey und eine halbe Meile von Droë Südost. Man entdeckt es leicht, vermittelst eines Felsen, der Nordwest liegt, und eines Einschnittes in der Küste, über dem drey Palmbäume das Land hinauf sind. Die Holländer kennen es Balletjeschoek von einem Schwarzen, der sich vormals hier aufgehalten. Einige von den Landeseinwohnern schrien, als sie sich den Schiffen in ihren Canoes nahten, überlaut in der normannischen Mundart mit Händeklatschen: Maleguetta tout plein, Maleguetta tout plein, tout plein, tant a Terre de Maleguetta, anzuzeigen, daß sie Ueberfluß von guineischem Pfeffer im Lande hätten.

Die Franzosen von Dieppe nannten diese Stadt vor Zeiten Sestro Paris, wegen ihrer Größe, da es eine von den größten und volkreichsten in Guinea ist. Sie hatten hier eine Factorey wegen des guineischen Pfeffers und Elfenbeins angelegt, welches beydes im Ueberflusse zu bekommen ist, und dieses lange zuvor, ehe der ostindische Pfeffer in Europa bekannt war. Als aber die Portugiesen das Prinzessineland erobert hatten, welches in der Bight liegt: so bemächtigten sie sich aller Guineaküsten, legten daselbst Factoreyen an, und vertrieben die Franzosen.

Wie dieser Ort groß Paris genannt wird: so heißt Klein Sestro, etliche Seemeilen weiter Klein Paris. Dieses letztere hat Barbort unweit Rio Sestros gesetzt, wie wir oben bemerkt haben. Diese Namen groß und Klein Paris, saget Marchais, sind Beweise, daß sich die Franzosen vor Zeiten hier gesetzt gehabt. Im Jahre 1366 legten die Diepper Kaufleute eine Factorey zu groß Sestro an, unweit welcher die Schwarzen eine so große Stadt bauten, daß die Normänner selbige groß Paris nannten. Die Einwohner behalten immer noch ihre alte Liebe für die Franzosen.

Von groß Sestro bis zum Flecken Goyava oder Goyane sind drey und eine halbe Seemeile, und von dar vier bis zu Garwai überall niedrig Land, und noch zwey Seemeilen nach dem Vorgebirge das Palmas. Goyave ist an einem runden Berge tief ins Land hinein femtlich; wie auch an einem Flusse, der für Schaluppen nicht schiffbar ist, und längst der Küste im Lande läuft. Er heißt Rio de St. Clemente. Auf der Südseite ist ein kleines Dorf, wo man gut Wasser, Elfenbein und guineischen Pfeffer findet.

Cabo das Palmas oder das Palmenvorgebirge, hat seinen Namen von den Palmbäumen, die man an den meisten Orten sieht, besonders unweit des Ufers, und auf den beyden Hügeln, die das Vorgebirge machen, das genau in vier Grad funfzig Minuten nördlicher Breite liegt.

Hinter dem Vorgebirge ist eine Vertiefung in der Küste, die den Schiffen eine gute Zuflucht wider die Südwinde giebt. Etwa eine Seemeile davon, ostwärts befindet sich gleich am Ufer eine große Klippe, und von der Spitze strecket sich eine Reihe Sandbänke oder kleiner Klippen, die dem Wasser gleich sind, eine Meile in die See, Südsüdost, wo vor Zeiten

r) Marchais Reise erster Band a. der 149 S.

s) Wir stehen für die Richtigkeit nicht, weil dieser Schriftsteller bey sehr viel Dreyen sehr

geirrt, die er als richtig angegeben.

r) Barbort a. d. 137 S.

u) Beschreibung von Guinea a. d. 132 S.

ten Schiffe gescheitert sind. Auch ist eine niedere Bank zwei Seemeilen weiter in die See, Erdbeschr.
der Pfeffer-
küste.
um welche die Fluth sehr stark nach Osten, in neun bis zehn Faden Wasser streicht.

Zwei Seemeilen von dem Vorgebirge liegt Growa, wo sich die Pfefferküste ostwärts endigt.

Wir wollen dieser Beschreibung der Malaghetaküste und der Hafen längst selbiger, eine Nachricht von dem Boden und den Einwohnern beifügen.

Die Dünste aus den häufigen Flüssen und Morästen verursachen bössartige und für die Europäer gefährliche Fieber. Diese ungesunde Luft ist am Palmenvorgebirge am schlimmsten, und man empfindet sie bisweilen vier Seemeilen davon in der See; denn bey nebligtem Wetter führet sie einen merklichen Gestank mit sich ¹⁾).

Das Land überhaupt hat einen Ueberfluß an Erbsen, Bohnen, großen Kürbisen, (Pompions), Limonien, Orangen, Bacchos, Bananas, und einer Art Nüsse von sehr dicker Schale, und aus einem runden Stücke ohne eine inwendige Schale, wie die europäischen Nüsse, die sehr angenehm und süße schmecken.

Auch giebt es hier vieles Rindvieh, Ziegen, Schweine, Hühner, und andere Arten von Vögeln, alles sehr wohlfeil. Ihr Palmwein ist vortreflich, wie auch die Datteln, die sie sehr gern essen.

Die vornehmste Waare aber auf der Küste ist der Malaghetas oder guineische Pfeffer, den man in Menge und wohlfeil hat. Guineischer
Pfeffer,

Nach Barbots Anzeige ^{u)} heißen ihn die Schwarzen von Sestro Waizanzag, und die von dem Palmenvorgebirge Emaneghetta ^{x)}).

Einige Schriftsteller, besonders Herr Lennery und Pomey ^{y)}, behaupten, der Malaghetta habe seinen Namen von Melega, einer africanischen Stadt, von dannen er zuerst nach Frankreich gekommen. Sie melden aber nicht, wo diese Stadt liegt.

Die Pfefferpflanze wird nach der Güte des Bodens stark genug, sich als ein kleiner Baum selbst zu erhalten. Wenn es ihr daran mangelt: so bleibt sie ein kriechender Strauch, wosfern sie nicht gestützt wird, oder sich an einen Baum halten kann, da sie denn, wie Epheu, den ganzen Stamm bedeckt. Wenn sie längst dem Boden hinkriecht: so sind die Körner größer, aber nicht so gut. Denn je höher ihre Nester der Luft ausgesetzt sind, desto trockner und kleiner ist die Frucht, und zugleich hitzig und von scharfem Geschmacke, mit allen Eigenschaften des Pfeffers. wie er
wächst.

Das Laub des Malaghetta ist zweymal so lang, als breit, und am Ende schmal ^{z)}. Blätter. Es ist glatt, und hat in der Regenzeit ein angenehmes Grün, nach welcher es verwelket, und seine Farbe verliert. Wenn man es zwischen den Fingern reibt: so giebt es einen Wurzelnkengeruch, und das Aeußere der Nester thut eben dergleichen. Von dem Untertheile der Blätter wachsen kleine gekrümmte Fäden heraus, damit sie sich an den Baum oder Stock, den man für sie eingesteckt hat, halten.

Die Blüthe kann nicht wohl beschrieben werden, weil sie in eine Zeit fällt, da kein Handel auf der Küste ist. Indessen ist gewiß, daß die Pflanze blühet, und aus ihre Blumen Früchte folgen, die wie eckichte Feigen aussehen, und nach der verschiednen Beschaffenheit

M m m m 3

des

^{x)} Daher kommt der Europäer Maneghetta und Ma'aghetta.

^{y)} Hist. des Drogues.

^{z)} Harbot a. d. 132 C. sagt, sie wären dick, und sehr lang, wie Raßblätter.

Erdbeschr. des Bodens und der Lage von verschiedener Größe werden. Das äußerliche besteht aus
der Pfeffer- einer dünnen Haut, die trocknet, und sehr brüchig wird. Insgemein hat sie eine dunkle
küste. röthlichte Farbe. Die Schwarzen sagen, sie sey giftig.

Eigenschaf- In dieser Haut liegen die Samkörnerchen ordentlich und dicht beysammen, und sind nur
ten. durch ein dünnes Häutchen abgetheilt, das sich in zarte Fäden von einem scharfen beißenden
 Geschmacke wie Ingwer verwandelt.

Diese Körner sind von der Größe des Hanfsamens, fast rund, aber doch mit eckicht, vor der Reife röthlich, welche Farbe bey der Reife dunkler, und wenn sie gewaschen worden sind, schwarz wird; in dieser Beschaffenheit packet man sie ein. Dieses Befeuchten erregt eine Gährung, und schwächt die Kraft sehr. Der Geschmack müßte beißend und scharf, wie der indianische Pfeffer, seyn, wenn er wohl abgehen sollte a).

Größe und Barbot saget, die Frucht sey fast eyrund, aber am Ende zugespitzt. Die Schale ist
Farbe. dünne, anfänglich grün, und wenn sie getrocknet ist, von schöner Scharlachfarbe, etwan so groß, als eine Feige, und weich, weil sie von keinem Fleische ausgefüllt wird. Darinnen aber liegt der Malaghetta in vier oder fünf Reihen mit einem weißen Häutchen bedeckt, das auch jedes Korn von dem andern absondert. Diese Körner sind weiß, sehr scharf, und beißen stärker, als der hügigste Pfeffer.

Körner oder Vor der Reife sind sie roth, und von einem angenehmen Geschmacke. Die besten ha-
Saamen. ben eine Castanienfarbe, sind groß, schwer und sehr glatt. Die Schwarzen sind am kleinsten. Auf das Schiff werden sie grün geschafft, und erhalten ihre Farbe am Borde. Der Saame ist weder so groß, noch so rund, als der indianische Pfeffer, sondern hat verschiedene Ecken b). Die Stengelschmecken fast wie Nelken. Eine andere Art Malaghetta wächst wie großblättricht Gras. Der, den man vom Mittel des Wintermonats bis in den März kauft, ist sicherlich ein Jahr alt; denn der neue fängt an im Jenner Knospen zu treiben c).

Wenn man Wenn die Blätter endlich schwarz werden: so sammlt man die Frucht. Diese wird
ihn sammlt. getrocknet, und im Lande gegen Waaren umgesetzt, damit sie viel gewinnen. Man hat diese Saamen in Frankreich und andern Theilen von Europa lange an statt des Pfeffers gebraucht, besonders wenn der letztere theuer ist. Die Krämer verfälschen auch öfters den indianischen Pfeffer d).

Der Malaghetta am Rio Sestro wächst auf einem Strauche, und ist der größte in dieser Gegend der Pfefferküste. Die Büsche stehen so dicht beysammen, daß sie an einigen Orten zu Sestro wie Dickicht oder kleines Gehölze aussehen e).

Cardamo- Bosman meldet, außer dem Malaghetta, den Paradieskörnern, oder dem guineischen Pfeffer, wachse noch eine Frucht auf Gesträuchen, die am Geschmacke und Gestalt den
men. Cardamomen gleiche, und nach seinen Gedanken mit ihnen einerley ist. Er bemerkt auch, daß der Pfeffer zu Benin und tiefer im Lande, wie der ostindische beschaffen ist.

Pimento. Die letzte Art von Pfeffer, die hier Pimento heißt, und in Europa spanischer Pfeffer genannt wird, wächst häufig auf Sträuchern, die fast von eben der Größe, aber doch etwas niedriger sind, als die Johannisbeersträucher in Holland. Es giebt hier zwei Arten, große und kleine. Beyde sind anfänglich grün, und die ersten werden roth und schwarz. Die letz-
 tern

a) Marchais I Band a. d. 151 u. f. S.

b) Die Portugiesen zählen sechs, und heißen daher den Fluß und die Stadt Sextos.

c) Barbots Beschreibung von Guinea auf der 132 Seite. Siehe auch Bosman auf der 305 Seite.

tern schön roth. Sie sehen sehr angenehm aus. Die Frucht ist viel hitziger, als der gemeine schwarze Pfeffer, besonders die kleine Art, die nicht den vierten Theil so groß, als die andere ist, obgleich ihr Baum sechsmal so hoch ist, und sich weiter ausbreitet. Man hält den Piemont in Weinessig, oder noch besser Limoniensaft gebeizt, für sehr gesund, und gut für den Magen f).

Einwohn.
der Pfeffer-
küste.

Sonst pflegten die Holländer eine große Menge, und ganze Schiffsladungen jährlich auszuführen; ist aber wird er nicht so stark gesucht. Der Verfasser bekam dreihundert Pfund davon zu Sestro für eine Eisenstange, die fünf Schillinge werth war g).

Weil man diese Art Pfeffer igo wenig in Europa braucht: so ist der Handel damit nicht wichtig. Die meisten Schiffe, welche jährlich hieher kommen, suchen vornehmlich Elephantenzähne, von denen die Engländer und Holländer das meiste nehmen:

Marmol im 23ten Capitel seiner Beschreibung von Africa saget, vor Ankunft der Portugiesen hätten sich die Kaufleute aus der Barbarey queer durch das feste Land hieher gemacht, diesen Pfeffer zu holen, und aus der Barbarey wäre etwas nach Italien geschafft, und, weil man seinen Ursprung nicht gewußt, daselbst Paradieskörner genannt worden h).

Paradies-
körner.

Die Einwohner der Pfefferküste sind sehr unmäßig, und außerordentlich wollüstig, reden auch allezeit von ihren Händeln mit Weibsbildern. Einige Schwarzen pralen, wie erzählt wird, damit, daß sie ihre Weiber ihren eigenen Söhnen preis gegeben; und wenn man sie wegen eines solchen viehischen Verfahrens bestraft: so lachen sie darüber, und sagen, es sey nur eine Kleinigkeit. Sie stehlen sehr gern, und nehmen auf den Schiffen Eßwaaren und Güter, ja rostige Messer, zerbrochene Nägel, und kurz, alles, was ihnen im Wege liegt. Im Betteln um ihr Daschi sind sie unerträglich.

Abbildes-
rung der
Einwohner.

Die Sprache der Schwarzen auf dieser Küste ist gar nicht zu verstehen, und aller Handel wird durch Zeichen geführt. Meistens sind sie von guter Leibesgestalt und wohl gebildet. Sie tragen nur ein Stück Zeug um die Mitte des Leibes, und viele haben Brüche. Der Verfasser sah einen, dessen Bruch so groß war, daß ihm der Hodenbeutel auf die Knie herunterhing.

Schwere
Sprache.

Sie sind daher sehr stark und arbeitsam. Wenn ihrer einige aus verschiedenen Orten an Bord eines Schiffes zusammenkommen: so fassen sie einander bey den Schultern an, und sagen: Toma; lassen darauf die Hände bis an die Ellbogen sinken, und sprechen: Toma; nehmen darauf einer des andern Finger, wie die zu Sestro, schnappen damit, und sagen: Enfanemate, enfanemate; das ist: Mein Freund, wie befindest du dich?

Ihre Art zu
grüßen.

Sie haben sehr gute Grobschmiede, welche Gewehr, Messer und dergleichen zu härten und zu verfertigen wissen. Andere machen sehr gute Canoes von verschiedener Größe. Sie wissen auch ihr Geld zum Reis, Hirse und Malaghetta wohl zu bestellen; und dieses ist ihr vornehmster Unterhalt und Handel.

Ihre Be-
schäftigung-
gen.

Ihre Taba oder Taba Seyle, bey andern Sabo Seyle, das ist, ihre Könige, herrschen sehr unumschränkt über das Volk, das ihnen viel Unterthänigkeit bezeuget, und zeigen sich öffentlich allemal mit vieler Pracht.

Es

d) Marchais am obangeführten Orte auf der 115 Seite.

e) Barbot am oben angeführten Orte auf der 132 Seite.

f) Bosmans Guinea a. d. 305 S.

g) Barbots Beschreibung von Guinea auf der 132 Seite.

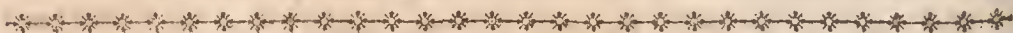
h) Ebenderselbe a. d. 138 S.

Religion

Es sind grobe Heiden, die ihre Grigri oder Bilder, auch Tödtel anbeten, und sie um ein ruhiges und heiliges Leben in dieser Welt bitten. Sie grüßen den Neumond mit Gesängen, Spielen und Tänzen, und sind der Zauberey sehr ergeben.

und Handel.

Die beste Zeit zum Handel auf der Küste, der am bequemsten mit kleinen Schiffen geführet wird, ist im Hornunge, März und April. Die Südsüdostwinde fangen auf der Küste im May an zu wehen, und bringen die Tornados, stürmisch Wetter und heftigen Regen mit, welchen ordentlich Blitzen und schrecklicher Donner begleiten i).



Erdbeschr.
Der Elfen-
beinküste.

Das III Capitel. Beschreibung der Elfenbeinküste.

Der I Abschnitt.

Einteilung und Größe des Landes. Der Name. Quagua, was man darunter zu verstehen hat. Hafen und Dörfer. Taho Dune. Taho Petri oder Petiero. Taho und Verbi. Drevin Petri. Die Einwohner; sind sehr argwöhnisch. Rio St. Andre. Ausfluß. Platz zu einem Forte. Schöner Quell. Erreich und Gewächse. Die Einwohner. Ihre Tracht. Handlung,

und ausgehende Waaren. Die rothen Klippen. Dromwa Petri. Kotrow. Vorgebirge la Hou, oder Hew. Jague la Hou. Wotow oder Balak. Jak a Jak. Korbi la Hou. Ein unergründlicher Brunnen. Gammo. Vogu. Iseni Grande. Albiani. Taho Alanimina. Vorgebirge Apollonia. Fluß Cobre oder Ankobar.

Einteilung und Größe.

Die Schiffer und Erdbeschreiber der verschiedenen Völkerschaften sind untereinander wegen der Größe und Abtheilung der Elfenbeinküste uneinig. Wie Barbot saget, so setzen die Franzosen und Holländer die Gränzen derselben von Growa an, zwö Scemeilen ostwärts von dem Palmenvorgebirge, bis an den Rio de Sweiro da Costa bey Ifini, wo die Goldküste eigentlich zu reden ihren Anfang nimmt. Diese Küste scheiden sie wieder in drey Theile: nämlich die Elfenbeinküste, die Küste Male Gentes, und die Küste Quagua. Die Elfenbeinküste rechnen sie, gleichwie die Portugiesen, von Growa an, bis zum Rio St. Andre. Sie läuft in der Linie von Nordost und Südwest. Die von Male Gentes reicht vom Rio St. Andre, bis zum Rio Lagos, und liegt Westsüdwest und Ostnordost. Und die Quaguküste erstreckt sich vom Rio Lagos, bis zum Rio de Sweiro da Costa, in der Richtung von Westnordwest nach Ostsüdost. Dieser Strich Landes ist am Strande voller Flecken und Dörfer a).

Name.

Wie Marchais und andere mehr versichern: so ist die ganze Küste vom Vorgebirge Palmas bis nach Tres Puntas den Schiffen unter dem Namen der Elfenbeinküste bekannt. Die Holländer benennen sie in ihrer Sprache Tandküst. Sie wird gemeinlich in zwey Stücke Landes abgetheilet, deren eines von dem guten, das andere aber von dem bösen

i) Barbots Beschreibung von Guinea auf der 127 und folgenden Seite.

b) Marchais Reise nach Guinea im I Bande a. d. 157 u. f. S.

a) Ebendasselbst auf der 128 Seite.

c) Villaulas Reise nach Guinea a. d. 117 S. wie auch Marchais a. d. 124 S.

bösen Volke bewohnt wird. Der Fluß **Borrow** scheidet diese beyden Nationen. Man weis nicht, warum das böse Volk diesen Namen bekommen. So viel aber ist gewiß, daß die Schwarzen an der Ostseite des Palmenvorgebirges boshafte Lügner und Verräther, und zum Diebstahle und zur Grausamkeit geneigt sind. Die Ursache des Namens der Elfenbeinküste ist leicht zu errathen, nämlich die große Menge von Elephantenzähnen, oder vielmehr Hauern, die hier verkauft werden b).

Erdbeschr.
der Elfen-
beinküste.

Die Küste des guten Volks nimmt mit dem Vorgebirge **la Hou** seinen Anfang. Die Holländer gaben den Einwohnern von hier an bis an das Vorgebirge **St. Apollonia** den Namen **Quaqua**, weil sie dieses Wort fast beständig im Munde führten, wenn sie zu ihnen auf die Schiffe kamen, welches Wort nach ihrer Meynung so viel heißen sollte: als guten Morgen, oder Willkommen. **Villault** bemerkte, daß sie dieses Wort sehr stark brauchten, wenn sie sich satt gegessen hatten c). Dem unerachtet weis **Snoek**, ein Holländer, nicht, wo er diesen Namen herleiten soll, es müßte denn seyn, daß manche die Sprache dieser Völker mit dem Schnattern der Enten vergleichen, da er doch keinen so mercklichen Unterschied in ihrer Sprache von den andern Negern wahrnimmt. Er setzt hinzu, daß die Einwohner ihr Land **Adow**, und sich selbst **Adowsi** anerkennen d). **Smith**, welcher **Bosmanen** mit dem **Snoek** verwechselt, löset die Schwierigkeit auf, indem er vorgiebt, daß das Wort **Quaqua** in ihrer Sprache einen Zahn bedeute. Daher, saget er, nennen sie die Engländer die Elfenbein- oder Zahnküste e). Dieser Schriftsteller aber führet kein Zeugniß an, und saget auch nicht, wo er diese Nachricht herbekommen.

Quaqua, was
es bedeute.

Außer dem Namen **Quaqua** wird sie auch von den Holländern die Küste der sechs Streifen genannt, wegen der **Pagnes**, oder weiß und blaugestreiften baumwollenen Tücher, die aus sechs zusammengefügten Stücken f) oder Streifen bestehen.

Die vornehmsten Orter auf der Elfenbeinküste sind **Gena** oder **Growa**, **Tabo**, klein **Tabo**, groß **Drewin**, **Borra**, das Vorgebirge **la Hou**, das Vorgebirge **Apollonia**, **Valloe**. Diese sind meistens an den Mündungen der Flüsse gelegen, deren Namen sie führen. Das innere Land ist wenig bekannt, weil, seitdem die Franzosen aus der Normandie ihre Wohnungen auf dieser Küste verlassen haben, die Einwohner keinen Europäern weiter gestatten wollen, sich hier fest zu setzen. Es wird also die ganze Handlung entweder nur am Borde getrieben, oder wenn solches auf dem Lande geschieht: so braucht man von beyden Theilen große Vorsicht. Man findet an einem Orte eben so viel, als an dem andern, nämlich Gold, Elfenbein und Sklaven; und obgleich kein gewisser Tariff fest gesetzt ist: so ist doch die Handlung sehr beträchtlich.

Hafen und
Dörfer.

Man rechnet drey Seemeilen von dem Vorgebirge **Palmas** bis nach **Growa**; von **Growa** bis nach **Tabo** dreyßig; von **Tabo** bis klein **Tabo** viere; von da bis nach **Verbi** fünfe; von **Verbi** nach groß **Drewin** sechse; von groß **Drewin** nach **Tao** zwo; von **Tao** bis zum **Rio St. Andrea** drey, von demselben bis an das Vorgebirge **la Hou** sieben, und von diesem Vorgebirge bis nach **Gamo** zehn. Wenn man dieses zusammenrechnet: so beträgt die Länge der Küste von dem Palmenvorgebirge an bis nach **Gamo** acht

d) **Bosmans** Beschreibung von Guinea, auf der 419 Seite.

e) **Smiths** Reise nach Guinea, a. d. 113 S.
f) **Marchais**, am oben angef. Orte, a. d. 185 S.

Erdbeschr. der Elfenbeinküste. acht und achtzig Seemeilen. Manche Schiffer setzen die Weite dieses Landes, bis ostwärts an die Küste des bösen Volks, und andere lassen sie bey Botra aufhören, welche Bestimmung die Küste des guten Volks auf fünf und zwanzig Seemeilen hinunter setzt g).

Bei Beschreibung dieser Küste, welche größtentheils ziemlich mit Flecken und Dörfern angefüllt ist, werden wir nur der wichtigsten, und den Europäern bekanntesten Orter erwähnen.

Tabo Dune. Tabo Dune, der nächste Flecken hinter Growa, als dem letzten Orte, der zur Pfefferküste gehört, unterscheidet sich durch ein großes grünes Vorgebirge, welches darneben liegt, und gleichwie das Land lauter Wald ist. Die Ebbe und Fluth läuft gemeiniglich Ostnordost, und manchmal geht sie langsam nach Süd und Südwest.

Tabo. Tabo, welches zehn Seemeilen von Tabo Dune liegt, ist von der See aus leichtlich an dem großen Felsen zu erkennen, der weit zu sehen ist, und anderthalbe Seemeile westwärts von dem Orte liegt. Auf dem benachbarten Vorgebirge stehen hin und wieder große hohe Bäume, und in der Rheede sind achtzehn bis zwanzig Faden Wasser. Nahe bey dem Dorfe geht ein kleiner Fluß durch ein Gebüsch, welchen die Portugiesen Rio de St. Pedro genannt haben. Auf der Westseite desselben stehen einige Berge, welchen sie den Namen Sierra de Santa Apollonia gegeben haben.

Petri oder Perriero. Petri, oder Perriero, ein anderer Flecken, zwey Seemeilen weiter gegen Osten von Tabo, läßt sich an dem Felsen unterscheiden, der nicht weit davon zu sehen ist.

Tabo und Verbi. Tabo, wieder zwey Seemeilen von Petri, und noch zwey Meilen weiter hin Verbi, ein anderer Flecken, sind auf einer Anhöhe zu erblicken.

Drewin Petri. Drewn, oder Drewin Petri, oder auch groß Drewin h), liegt an dem Flusse St. Andreas. Es ist leicht zu erkennen, indem etliche Häuser, die auf einer Höhe nahe am Strande liegen, und weiter gegen Westen verschiedene hohe Bäume auf dem Vorgebirge von der See aus deutlich zu sehen sind. Man erkennt es auch an vier Ebenen, die eine Seemeile davon gegen Westen am Strande mitten unter dem Gehölze erscheinen. Die Portugiesen nennen dieses Vorgebirge Cabo da Praynha, das ist das Vorgebirge des kleinen Strandes i). Die Stadt liegt auf einer Insel in dem Flusse, die zwischen zwey Reihen Bergen von Mitternacht herkömmt. Weiter hinten sind anmuthige Wiesen, die nicht zu übersehen sind k). Außer der Stadt liegen noch drey Dörfer daselbst, jedes eine halbe Seemeile von dem andern, die sehr viel Rinder und anderes Vieh erziehen.

Einwohner. Die dasigen Schwarzen sind die wildesten auf der ganzen Küste, und sollen, wie man saget, Menschenfleisch fressen. Sie feilen sich zum Staate ihre Zähne so scharf, wie Nadeln oder Psriemen. Barbot will niemand hier an das Land zu treten rathen. Die Schwarzen bringen in ihren Rähnen gemeiniglich große Stücken Elfenbein an Bord; sie halten sie aber so theuer, daß nicht viel Vortheil damit zu machen ist.

Sehr argwöhnisch. Außer ihrem Dasi oder Dashi, betteln sie um alles, was sie sehen, und stellen sich sehr ungebärdig, wenn es ihnen abgeschlagen wird. Sie sind so argwöhnisch oder furchtsam, daß wenn sie nur etwas mehr Lärmen auf dem Schiffe hören, als sonst gewöhnlich ist, oder wenn man

g) Marchais 1 Band, a. d. 163 S.

h) Uring saget, es wären verschiedene Orter auf dieser Küste unter dem Namen Drewin, unter welchen er Tabo Drewin erwähnt. In seinen Reisen

a. d. 134 Seite.

i) Barbot a. d. 139 S.

k) Villault a. d. 110 S. und Marchais am oben angef. Orte, a. d. 165 S.

man etwas heftig mit ihnen redet, sie, ohne sich zu verweilen, in das Meer springen, und nach ihren Rähnen schwimmen, die zu diesem Ende nicht weit davon in Bereitschaft stehen. Es ist also sehr schwer, mit ihnen zu handeln 1).

Der Fluß **St. Andreas** ist auf anderthalb Seemeilen Ostnordost von **Drewin Petri**, wo das Land ein großes Vorgebirge oder eine Erdzunge bildet. Der Fluß theilet sich in zweene Arme, davon einer nach Nordwest gen West, und der andere nach Ostüdost läuft. Er ist vier Seemeilen weit für kleine Fahrzeuge schiffbar; indem der Canal weit, und das Wasser tief ist: doch manchmal ist er zur Sommerszeit in dem Ausflusse seichte. Als **Barbot** hier war, hatte sich so viel Sand in dem Flusse gestemmt, daß wegen des Anstosses der Meerrwellen kein Boot fortkommen konnte. Die Mündung hat Südost im Gesichte, und linker Hand m) ist ein hohes rundes Vorgebirge, und an demselben gegen Westen steht ein Baum n).

Erdbeschr.
der Elfen-
beinküste.

Fluß St.
Andreas.

Ausfluß und
Barre in
demselben.

Rio St. Andre, saget **Marchais**, ist sonder Zweifel die beste Gegend auf der ganzen Küste zu einer Festung. Der Fluß selbst ist breit, noch ehe er sich durch einen andern verstärkt, der eine Seemeile über dem Ausflusse hineinfällt. Dieser kommt von Nordost her, und ist der Hauptstrom aus Norden. Beyde Flüsse haben in ihren Ufern große Bäume, vortreffliche Wiesen, und große ebene Gefilde. Die Natur scheint die Mündung des **Rio St. Andre** zu einer natürlichen Festung ausersehen zu haben, indem sie hundert und fünfzig Schritte über derselben eine Erdzunge oder Halbinsel entstehen lassen, welche der Fluß umgiebt, und die bloß durch eine Erdenge von zwölf bis fünfzehn Ruthen an das feste Land anhängt. Die Spitze dieses Felsen ist platt, und bildet eine Schutzwehr von vierhundert Schritten in der Rundung, die hoch genug ist, um alles rings herum zu beschießen, und von keiner Höhe in der Nähe bestrichen werden kann. Der ganze Berg oder Felsen ist steil, und von der Meerseite unersteiglich. Gegen den Fluß zu, oder gegen Westen, ist der Weg hinunter leichter. Aber diese Seite wird von spitzen Felsen bedeckt, die in dem Canale über und unter dem Wasser fünfzig bis sechzig Schritte herum liegen. An diese schlägt das Meer so gewaltsam an, daß kein Schiff sich derselben nähern, noch ein Boot sich hinein wagen darf. Der einzige Weg also, dem Felsen beizukommen, ist die schmale Erdenge, durch welche leicht ein Durchschnitt gezogen werden könnte o).

Platz zu ei-
nem Fort.

Villault gedenket eines frischen Wasserquells, der am Fuße des Berges entspringt, welcher den Felsen auf der Nordseite bedeckt, und mit einem großen Canoe bestrichen werden könnte. Die Städte groß und klein **Drewin**, **Tao** und **Growa** liegen alle im Bezirk einer Seemeile bey dem Flusse. Von der Höhe dieses Felsen erblicket man gegen Osten **Giron**, das neben einer schönen großen Wiese gebaut ist, und gegen Westen **Tabo**, am Ausgange eines angenehmen Gefildes, das hin und wieder mit artigen Wäldern bewachsen ist, die weit in das Land hinein gehen, und sich an dem Fuße von hohen Bergen endigen, die man gleichfalls von hieraus erkennt p).

Schöner
Brunnen.

Die Kennzeichen des Landes sind, wie **Snoek** saget, sehr deutlich; indem das Land sich theils durch seine hohe Lage und großen Bäume, theils durch drey bis vier große Flecken unterscheidet,

M n n 2

1) **Barbot** a. d. 139 S.

m) **Uring** nennt dieses die schwarze Spitze, am oben angef. Orte.

n) **Barbot** am oben angef. Orte.

o) **Villaults** Reise a. d. III S. wie auch **Marchais** 1 Band, a. d. 165 u. 169 S.

p) **Villault** a. d. III S. und **Barbots** Beschreibung von **Guinea**, a. d. 139 S.

**Erdbeschr.
der Elfen-
beinküste.**

terscheidet, die einem jeden leicht in die Augen fallen, und etwa eine halbe Meile aus einander liegen. Hinter dem letzten Flecken gegen Osten kommt eine hohe Erdzunge zum Vorschein, wo das Land anfängt, sich in ein Vorgebirge zu erheben. Dasselbst ist der große Fluß St. Andreas, welcher sich in die See ergießt. Der Lauf, den er nimmt, ist nach Aussage der Schwarzen westlich. Er kann, in Ansehung seiner Breite und Tiefe, Barken tragen, und würde bequem zur Handlung seyn, wenn man nur den Negern trauen dürfte. Sie sind unter den Einwohnern der Küste die allerbarbarischsten g).

**Erdreich und
Gewächse.**

Das Erdreich um den Fluß ist fruchtbar, und reich an Gewässern, die das Land geschickt machen, alles, was hinein gesät wird, hervorzubringen. Reis, Hirse, Mais, Erbsen, Ignamas, Potatos, Melonen, und alle Arten von Wurzeln und Hülsenfrüchten, wachsen wunderwürdig schön. Hier und da sieht man kleine Wälder von Palmen-, Pomeranzen-, Zitronen- und Bollenbäumen von verschiedenen Gattungen, die ohne Pflanzung vortreffliche Früchte tragen. Es giebt hier eine besondere Art Nußbäume. Die Nüsse sind kleiner, als die bey uns, aber ohne Rinde zwischen dem Kerne, und schmecken wie die schönsten Mandeln. Es wächst hier sehr viel Zuckerrohr, welches zu einer großen Vollkommenheit gelangt, und das americanische an Größe und Süßigkeit übertrifft. Es wird den Elephanten Preis gegeben, obgleich eine große Menge Rum und Zucker daraus gemacht werden könnte r).

Alle Arten von Viehe sind hier im Ueberflusse, als Rinder, Ziegen, Schweine, Schafe, und Federvieh. Ein guter Ochse wird niemals höher verkauft, als um ein Duzend gute Messer, das Stück zu zweyen Stüben, und das übrige nach Verhältniß s).

Barbot saget, daß das Land alles das darreicht, was nur die Malaghetaküste an Lebensmitteln hervorbringt: und Snoek versichert eben dieses in Vergleichung mit der Goldküste.

**Tracht der
Einwohner.**

Die Negern hier sind nichts besser gekleidet, als ihre Nachbarn auf der Pfefferküste; indem sie bloß einen schmalen leinenen Lappen haben. Die Reichen tragen ein oder zwey Pagnes, nebst einem Dolche oder großen Messer an der Seite. Die Weiber sind gemeinlich klein, aber wohlgestaltet, und haben feine Gesichtszüge, gute Augen und Zähne. Sie sind lebhaft und angenehm, und haben ein buhlerisches Ansehen, welches sie auch durch ihre Auführung nicht verleugnen.

Die Männer sind stark und wohlgebaut, und es fehlt ihnen weder an Muth noch am Verstande. Sie sind sehr misstrauisch, seitdem einige von ihnen von den Europäern entführt worden sind. Aus dieser Ursache wagen sie sich nicht eher auf ein Schiff zu kommen, als bis der Hauptmann die Ceremonie beobachtet hat, Seewasser in das Auge zu spritzen. Sie sind auch, wenn sie an Bord kommen, nicht dahin zu bringen, daß sie unter das Verdeck oder in die Kajüten giengen t).

Die Einwohner von dieser und den benachbarten Gegenden, besonders aber auf der Küste gegen Osten, haben sehr gerne eiserne oder kupferne Ringe, mit kleinen Schellen an den Füßen. Die Weiber tragen sie über dem Knöchel, wie auch an den Armen und Händen, und halten das Getlingel der Schellen für eine sehr wohlklingende Musik zu dem Tanzen.

g) Kosmans Guinea, a. d. 88 S.

r) Marchais am oben angef. Orte, a. d. 166 S.

s) Ebendaf. a. d. 174 S.

t) Ebendaf. 174 n. f. S.

u) Ebendaf. a. d. 184 S.

v) Ebendaf. a. d. 175 n. f. S.

zen. Diese Leibesübung lieben sie so sehr, daß wenn sie den ganzen Tag über schwere Arbeit verrichtet haben, sie niemals so wohl ausruhen, als wenn sie fünf oder sechs Stunden tanzen. Ein jedes Land hat seine eigenen Moden. Die behendesten französischen Tanzmeister würden hier nur Schnecken vorstellen, und es würde ihnen hier nicht an Gelegenheit fehlen, neue Moden nach Hause zu bringen u).

*Erdbechr.
der Elfen-
beinküste.*

Die hiesigen Elephanten müssen sehr groß seyn; weil man hier Zähne zu zweyhundert Pfunden verkauft. Es sind hier auch Sklaven und Gold zu haben. Wo dieses herkömmt, das ist ungewiß. Die Schwarzen machen ein großes Geheimniß daraus. Wenn man sie aber genau deswegen befragt, so zeigen sie auf die hohen Berge gegen Nordost, und sagen, es käme aus denselben her. Vielleicht finden sie es auf eine leichtere Art in dem Sande der Flüsse. Oder vielleicht waschen es die Einwohner dieser Berge aus der Erde, gleichwie die zu Bambuk x).

*Handlung
und Waaren.*

Ueberhaupt wäre dieses Land zu einer sehr guten Handlung bequem. Aber die wilde rohe Gemüthsart der Einwohner verursacht, daß sie den Fremden nichts verkaufen, als um einen sehr theuren Preis, und auch nichts von der besten Sorte.

Sie haben auch zu verschiedenenmalen eine große Menge Europäer umgebracht, die aus Mangel an Wasser und Lebensmitteln an diese Küste gekommen sind. Ein engländisches Schiff verlor im Jahre 1677 drey von seinen Leuten; im Jahre 1678 verlor ein portugiesisches neune, und nur in neuerer Zeit ein holländisches vierzehn. Von dieser blutgierigen Gemüthsart haben die Portugiesen ihnen den Namen Malagens gegeben; denn sie fressen Menschenfleisch, und es ist also ganz und gar nicht mit ihnen zu handeln. Wenn ein Schiff genöthigt seyn sollte, sich von diesem Orte mit Wasser oder Lebensmitteln zu versorgen: so müssen die Boote sehr stark mit Flinten, halben Piken und anderem Gewehre versehen seyn. Sie müssen auch auf dem Border- oder Hintertheile ein Paar Patroeros führen, und einen guten Wächter auf den Mastbaum stellen, damit sie nicht unversehens überfallen werden a).

Ostwärts vom Flusse St. Andreas, sieht man zwölf oder noch mehr rothe Klippen, die sich drey bis vier Seemeilen weit erstrecken. Das Ufer ist sehr steil, und durchgängig roth, und ist bey heiterm Wetter auf acht Seemeilen weit in der See zu sehen. Die Portugiesen nennen es Barreiras Vermelhas, die Franzosen Salazes Rouges, und die Holländer Roode Klifscens, das heißt rothe Klippen.

*Die rothen
Klippen.*

Der Flecken Dromwa Petri, der zwischen der siebenten und achten rothen Klippe Dromwa liegt, ist an zweenen großen dabey stehenden Bäumen zu erkennen, und ist sieben Seemeilen vom Flusse St. Andreas. Die Einwohner hier geben den dasigen an Wildheit und Barbarey nichts nach.

Zwischen diesem Flusse und Roetroe b), ist dem Verfasser kein Platz weiter als dieser zu Gesicht gekommen. Er hat auch keine Fahrzeuge außer dem Flusse wahrgenommen, welches zu erkennen giebt, daß das Land schlecht bewohnt ist. Roetroe oder Kottrow liegt an der Ostseite des Rio de Lagos c). Aus diesem Flusse laufen viele Kähne aus, welche den Schiffen schöne und große Elephantenzähne zuführen.

Kottrow.

N n n 3

Das

a) Barbot a. d. 140 S.

c) Smith und andere nennen ihn den schwarzen Fluß.

b) Dieses muß mit dem einerley seyn, was Uring Cottehoe nennt.

Erdbeschr.
der Elfen-
beinküste.

Capo la How.

Das Vorgebirge la Hoe, zu oder How, ist zwey Seemeilen von Koetroe gegen Osten. Das Land darzwischen ist niedrig, eben und waldicht. Dieses Vorgebirge ist auch nur eine niedrige Erdzunge voller Bäume, unter denen einer vor andern hoch ist. Es ist der stärkste Handelsplatz auf der ganzen Küste Quaqua, wegen des schönen großen Elfenbeins, das hier allezeit in Menge zu haben ist *d*). Marchais saget, daß die Küste von dem guten Volke sich hier anfangt, daß das Vorgebirge sich nur einen kleinen Raum in die See hinein erstreckt, und in fünf Graden zehn Minuten Norderbreite, auf dem halben Wege zwischen dem Vorgebirge Palmas und Tres Puntas liege *e*).

Barbot saget: die Stadt la How ist groß und sehr volkreich, und breitet sich eine ganze Seemeile weit an dem Ufer aus. Der Strand ist flach, und mit einem gelben feinen Sande angefüllt, an welchen das Meer mit großen Wellen anspielt. Die Einwohner sind höflich, und lassen mit sich umgehen. Sie pflegen aber den Preis ihres Elfenbeins nach der Anzahl der Schiffe aufzuschlagen, die sie an der Küste sehen, welche von vielen engländischen und holländischen Privatauffahrern, sowohl als freyen Schiffen besucht wird. Etwas über eine Seemeile westwärts von la How, ist ein großer Fluß, dessen Hauptcanal in den von St. Andreas fällt; der schwächere Arm geht etliche Meilen landwärts gegen Osten *f*).

Snoek saget noch überdieses, es stünden durch den ganze Flecken durch, eben so wie zu Arim, sehr viele Cofusbäume, und er würde eine sehr große Aehnlichkeit mit diesem Orte haben, wenn ein Fort dabey wäre, und das Land hoch läge. Ingleichen saget er, es wären hinter dem Flecken drey kleine Meilen landwärts etliche hohe Berge *g*).

Jaque la
How.

Vom Vorgebirge la How an wendet sich die Küste, und läuft darauf Ost und gen Süd. In dieser Krümmung sieht man den kleinen Fluß Jaque la How oder des Barbos, der von Norden herkömmt. Er ist aber nicht schiffbar.

Wotow oder
Wallock.

Der Flecken Wotow, Wallock oder Wallatok, ist sieben Seemeilen von Jaque la How *h*) Ost und gen Süd, und hat einen mittelmäßigen Handel mit Elfenbeine.

Jak a Jak.
Korbi la
How.
Grundlose
Tiefe.

Zunächst bey Wotow auf der Küste Quaqua, ist Jeaque Jeaque, oder Jack in Jako *i*), und neben demselben Korbi la How. Zwischen beyden Orten sind einige Bäche, und die grundlose Tiefe, welche die Holländer Ruyl sonder Grondt nennen. Dieses ist ein Strich auf dem Meere eine Seemeile westwärts von Korbi la How, und eine kleine Weite vom Ufer, von welchem man lange Zeit geglaubt hat, daß kein Grund daselbst zu finden wäre *k*), und daher hat er den Namen. Es ist aber einen Flintenschuß vom Lande das Meer nur sechzig Faden tief, obgleich weiter hin in der See, das Blei den Grund nicht berührte. Der Verfasser aber vermuthet, daß es durch den starken Strom, der daselbst von Südwest her treibt, mit weggerissen worden. Er rath daher mit keinem solchen Winde von Jaque la How auszulaufen, der das Schiff durch diese Gegend führen

d) Barbot wie oben a. d. 140 S.

e) Marchais Reise a. d. 185 S.

f) Barbot wie oben; und Bosman auf der 498 Seite.

g) Bosman wie oben a. d. 498 S.

h) Uring setzet es funfzehn Meilen von Cotlehoe.

i) Uring und Smith nennen diesen Ort Jack a Jacks. Der erste setzet ihn zwölf Meilen ostwärts von Jacklehoe. In seiner Reise a. d. 135 S.

k) Atkins saget, sie sey nicht zu ergründen, und habe drey kleine Meilen in der Breite. Seine Reise auf der 69 Seite.

ren könnte, indem es sonst durch den Strom fortgerissen werden, und in Gefahr gerathen möchte, zu stranden. Das sicherste ist, hinter Gammo Anker zu werfen 1).

Erdbesch.
der Elfen-
beinküste.

Dieses ist in dem Lande Adow gelegen, zwischen Korbi la How und Rio de Sweiro da Costa m), und zwar von jenem auf anderthalb Seemeilen weit. Diese Rheede liegt bequem für die Einwohner von allen diesen dreien Plätzen, welche quaquaische Fächer, Elfenbein, Gold, und noch überdieses häufige frische Lebensmittel an Bord bringen. Diese Schwarzen sind im Schwimmen und Untertauchen sehr erfahren. Denn sie konnten alle Geräthschaft, welche nur der Verfasser über Bord warf, um sie zu probiren, fast aus der größten Tiefe des Meers heraus hohlen n).

Gammo.

Die Küste von Rio de Sweiro da Costa, bis zum Vorgebirge St. Apollonia, ist niedrig und flach, und geht auf zwölf Seemeilen weit Ostsüdost, und ist beständig von hohen Bäumen beschattet, und voller Flecken. Die merkwürdigsten darunter sind: Boqu, Iffini Pequena, Iffini Grande, Abbiony oder Affene, Tebbo, und Akanimina, welche alle zu dem Lande Adowasian oder Soku gehören.

Boqu o) liegt im Walde bey dem Ausgange des Rio Sweiro da Costa. Iffini Pequena ist, gleichwie Iffini Grande an dem Ufer zu sehen, und drey kleine Flecken zwischen ihnen beyden. Iffini Grande liegt an der Mündung eines Flusses, der sich nicht in das Meer ergießt, als nur zur Regenzeit, wenn er austritt. Diese Stadt ward von den inländischen Schwarzen im Jahre 1681 geplündert, und abgebrannt. An der Mündung dieses Flusses, und ganz nahe bey dem Ufer ist eine kleine Insel, welche sehr bequem liegt, ein Fort daselbst zu Beschützung des Handels, mitten im Lande aufzubauen. Die Franzosen ließen sich auch wirklich im Jahre 1701 alhier nieder; sie verließen aber diesen Ort 1704, wie schon oben erzählt worden p). Der Fluß geht weit in das Land hinein, gegen Nordnordwest. Iffini Grande ist wegen seines schönen Goldes berühmt, welches vermuthlich von Affente oder Frita herkömmt, in der Gegend, wo der Rio de Sweiro da Costa entspringt, welches Land sehr reich an Golde, und den Europäern nur kürzlich bekannt geworden ist q).

Boqu.

Iffini
Grande.

Ostwärts von Iffini liegen die kleinen Städte und Landschaften Albiani und Tabo; die erste sechs, und die letztere zehn Seemeilen von Iffini. Die Handelsschiffe pflegen an diesen Orten einzusprechen. Beyde liegen in Wäldern von Palmenbäumen, welche sich in der See erkennen lassen.

Albiani
Tabo.

Akanimina liegt auf einer Anhöhe, eine halbe Seemeile westwärts von dem Vorgebirge St. Apollonia. Das innere Land zwischen Boqu und Akanimina ist bergicht, und besitzt vortrefflich Gold, Sklaven und Elfenbein. Der Ankerplatz von beyden Orten, ist auf zwey englische kleine Meilen vom Ufer, in funfzehn bis sechzehn Faden Wasser r). Man verfährt klüglich, wenn man ihren Goldstaub probirt, indem sie die Geschicklichkeit besitzen

Akanimina.

1) Uring setzt in diese Gegend Barscham fünf Meilen unter Jack a Jacko. Smith nennt es groß Bassam.

m) Dieser Fluß ist einige Meilen westwärts von Iffini.

n) Barbot a. d. 140 u. f. S.

o) Uring nennt es Abacoe a. d. 137 S.

p) Siehe oben a. d. 441 S.

q) Barbot a. d. 141 S.

r) Ebendas. a. d. 147 S. und Marchais a. d. 219 S.

Erdbeschr.
der Eisen-
beinfäste.

besitzen, ihn mit Feilstaube von Kupfer zu verfälschen. Die beste Gelegenheit zum Ankern von Iffini bis zum Vorgebirge Apollonia, ist drey Viertelmeilen vom Ufer in sechszehn Faden Wasser.

Das Königreich Guimere liegt am nächsten bey dem Vorgebirge Apollonia. Im Jahre 1703 ward es von einer Königin Afamouchou ¹⁾ regiert, die von ihren Unterthanen geliebt, und von den Nachbarn geehrt ward. Sie folgte ihrem Bruder in der Regierung, und wollte sich niemals vermählen. Sie war eine männliche muntere Prinzessin, und führte ihre Völker allezeit in Person an, und hatte so viel Glück, daß sie niemals weder von Europäern noch von Negern den geringsten Verlust erlitten. Sie hatte eine große Liebe zu den Franzosen, und errichtete einen Tractat mit dem Ritter Tamou ²⁾. An der Küste erstrecken sich die Gränzen dieses Reichs nicht weit: aber es geht tief in das Land hinein, und ist sehr gut bevölkert, reich, und treibt einen guten Handel. Gold ist hier sehr häufig, wie auch Elfenbein und Sklaven, welche die Königin in den Kriegen gefangen bekömmt ³⁾.

Vorgebirge.
Apollonia.

Phillips sehet die Weite des Vorgebirges Apollonia auf sechszehn Seemeilen von Athany oder Iffini gegen Osten. Das Vorgebirge machet, wie er saget, drey kleine Berge, und ein wenig gegen Westen, hat es zwey oder drey Städte. Der Verfasser aber hat mit keiner von denselben Handlung getrieben ⁴⁾.

Nach des Marchais Anzeige, liegt Apollonia in vier Graden funfzig Minuten Norderbreite ⁵⁾, und fast mitten inne zwischen dem Zuckerflusse, und dem Vorgebirge der dreyen Spitzen. Es ist an seiner Höhe, und den großen darauf stehenden Bäumen zu erkennen. Es wird von einigen einheimischen Schwarzen bewohnt, die unter dem Schutze oder der Tyranny der Holländer, ein republikanisches Regiment unter sich haben. Denn diese verbiethen bey ernster Strafe alle Handlung mit andern Europäern, als mit ihnen allein. Daher sind diese Gegenden andern Nationen wenig bekannt ⁶⁾.

Snock saget, die Küste von Iffini sey bis zum Vorgebirge Apollonia vollreich, und voll großer und kleiner Flecken. Das Vorgebirge hat seinen Namen von den Portugiesen erhalten, die es an dem Tage dieser Heiligung entdeckt haben. Es wendet sich ein wenig gegen Süden, und scheint bey dem Ufer niedrig eben Land zu seyn, welches sich weiter hinter in drey unterschiedene Berge erhöht, die man bey hellem Wetter zehn Seemeilen weit in der See sehen kann. Auf dem Gipfel derselben stehen hin und wieder einzelne Bäume, die eine angenehme Aussicht machen. Es sind drey Flecken auf dem Strande, an dem Flusse dieser Berge. Die Landung aber ist sehr gefährlich, weil das Meer, wie überhaupt auf der ganzen Küste von hieran bis nach Iffini, an dem platten sandichten Gestade sehr heftig aufläuft und anschlägt. Bey diesem Vorgebirge ist ein ziemlich guter Goldhandel ⁷⁾.

Das Land von Sierra Leona bis an das Vorgebirge Apollonia ist niedrig, zwey bis drey Vorgebirge ausgenommen, und läuft sehr gerade ohne Bayen oder Meerbusen. Dies

¹⁾ Siehe oben a. d. 445 S.

²⁾ Marchais a. d. 219 S.

³⁾ Ebendas. a. d. 222 S.

⁴⁾ Phillips Reise a. d. 200 S.

⁵⁾ Siehe den Abriß im Marchais a. d. 222 S.

der nach Labats Versicherung richtig genommen ist. Er ist aber von Barbots seinem in der Beschreibung von Guinea a. d. 148 S. sehr verschieden.

⁶⁾ Marchais wie oben.

⁷⁾ Bosmans Besch. von Guinea a. d. 493 S.

ses machet, daß es schwer zu erkennen, und unmöglich daselbst mit Sicherheit zu landen ist, indem längst der ganzen Küste die Wellen sehr hoch gehen, von dem beständigen Anlaufen des großen Südoceans, welcher ein Meer ist, auf dem nur die eingebohrnen Einwohner zu fahren, und mit ihren Rähnen fortzukommen wissen. Von Sestho an bis an dieses Vorgebirge sind die Wellen am Ufer so groß, daß die Schiffe ihre Boote mit den Waaren nur in einer gewissen Entfernung vom Lande sich halten lassen, wo ihnen die Schwarzen entgegen kommen, um mit ihnen zu vertauschen. Der Grund ist auch sehr rauh, so daß die Schiffe öfters ihre Anker verlieren.

Erdbeschr.
der Elfen-
beinküste.

Eine Seemeile vom Ufer fanden sie ziemlich gleiche Tiefen, etwan auf vierzehn Faden Wasser, außer in der grundlosen Tiefe, sieben Seemeilen von Jaque a Jaque, wo sie ganz auf einmal anfängt mit dem Bleywurfe sich nicht ergründen zu lassen. Wie der Verfasser glaubet: so rühret dieses von der allzusehr anwachsenden Menge der Schnur her, die mit dem Bley ausgeworfen wird, welche deswegen nicht so gut untersinkt, und von der Art, die in allen Gewässern ist, wider die Geseze der Schwere, von unten her gegen die Höhe zu streben, welche an sehr tiefen Orten das Bley hindert, unterzusinken b).

Die Tiefen.

Die Winde sind mehr südlich, als weiter oben, und vermindern die Stärke der Landluft. Wenn diese wehet: so führet sie einen starken und ungesunden Geruch von den Mangroven mit sich c).

Um das Vorgebirge Apollonia ist ein großes Stück Landes angebaut, und mit indianischem Korne besät, welches, wie man sagt, die Portugiesen zuerst unter die Schwarzen gebracht haben.

Die Einwohner sind hier so schwarz, wie Achat, und sehr munter und muthig. Sie sind zur Handelschaft gewöhnt, und besser mit Fettschen versehen, als ihre Nachbarn. Sie haben reinere und größere Tomis, tragen Perlen von Ambra, Kupferringe und Kowris. Das Haar ist in unzählige kleine Ringe und Büschel gelegt, mit eingeflochtenen Stückchen Schildkröte, Gold oder Stroh. Sie haben alle die Figur eines Dolchs oder Kreuzes in die Backen geschnitten d), und öfters auch in andere Theile des Leibes, welche Gewohnheit man noch hin und wieder, bis zur Goldküste, antrifft. Diese Gewohnheit ist hier sehr alt, und dienet, sie von dem inländischen Volke zu unterscheiden, denen sie ihre Kinder zu pampfen oder wegzunehmen, und in die Sklaverey zu verkaufen pflegen. Noch über den ordentlichen Preis fordern die Kaboschiren ein Trinkgeld von zwanzig Schillingen, und die Palaver zehn Schillinge. Atkins muthmaaset, daß sie mehr, als die weiter oben liegenden Städte e), zum Menschenraube geneigt sind. Sie verkaufen diese Sklaven nackt, den Kopf zu vier Unzen; an Waaren läßt sich dabey hundert vom Hunderte gewinnen. Sie kosten bey mäßigem Preise acht Pfund Sterling.

Ihre Kleidung.

Ihre Art zu essen ist sehr unsauber, und von Sesthos an, bis hieher, fast völlig über ein. Er beschreibet etliche Gerichte davon.

Slabber,

b) Dieser Widerstand rühret offenbar von der Dichtigkeit des Wassers her, die sich wegen der darauf drückenden Last desto mehr vermehret, je tiefer man kömmt.

c) Atkins Reise a. d. 69 u. f. S.

Allgem. Reisebesch. III Band.

d) Die Römer und Gothen befreyen, als sie die Barbarey im Besitze hatten, die Christen von dem Tribute, und zeichneten ihnen zum Unterschiede ein Kreuz auf die Backen.

e) Atkins a. d. 73 S.

Erdbeschr.
der Elfen-
beinküste.

Stabberbrühe wird aus Reisse und Fische, einem Vogel, einer Ziege, oder Elephanten-
fleisch gemacht, welches ihnen desto angenehmer ist, je mehr es stinset. Sie kochen es mit
ein wenig Ochse und Palmendöle, und halten es für ein königliches Essen.

Ein Hund ist an einigen Orten eine Seltenheit. Der Schiffer auf der Schwalbe
erhielt einen kleinen leibeigenen Jungen für einen zum Tausche. An andern Orten sind
Meerfäsen eine sehr gewöhnliche Speise.

Bomini ist ein ohne Salz an der Sonne getrockneter Fisch. Sie legen ihn, wenn er
stinkend ist, in die Pfanne, und braten ihn mit Palmendöle. Alsdann thun sie gekochten
Reiß daran, und ergreifen das Essen mit großer Begierde mit den Fingern.

Die schwarze Suppe ist ein sehr angenehmes Gericht, sowohl unter den Negeren, als
in den englischen Factoreyen. Es wird von süß-gesottenem Fleische, oder von Vögeln ge-
macht, mit einigen Kräutern von sehr besonderm Geschmacke. Der stärkste Geschmack aber
ist vom Pfeffer, Ochse, und Palmendöle. Vermuthlich hat der Pfeffertopf zu Jamaica da-
her seinen Ursprung, nur daß sie daselbst kein Palmendöl haben f).

Agumene
und Bogio.

Zwischen dem Vorgebirge Apollonia und dem Flusse Manku g) sind nur zwey Dör-
fer am Strande, Agumene und Bogio, die zwischen lauter Cokus- und Palmenbäumen
liegen, aber keine starke Handlung haben. Das Ufer machet etliche Seemeilen weit ostwärts
von der Bight eine Wendung, und bey dem holländischen Forte zu Arim gegen Nordsüdost,

FlußManka.

Bugio fällt der Fluß Manka in das Meer, welcher groß und breit ist, und kommt von
Iguira herab, da sein Lauf von Wasserfällen und Felsen gehemmet wird. Die Schwar-
zen waschen viel schönes Gold aus dem Sande.

Von dem Vorgebirge Apollonia bis nach Arim sind neun Seemeilen. Das Land
zwischen inne ist voller Cocosbäume. Das Ufer ist sehr breit, und sieht aus, als ob es mit
Ziegeln gepflastert wäre. Es ist ein seltsamer gleicher sandichter Strand, und es läßt sich
daselbst bis eine Seemeile westwärts von Arim gut in Kutschen reisen, wo der angenehme
Fluß Cabra oder Antobar die Königreiche Saku und Arim scheidet h).

Rio Cabra.

Bosman sagt, der Rio Cabra oder Antobar, welchen letztern Namen er von dem
Lande führet, sey vier kleine Meilen über dem holländischen Forte St. Anton. Seine
Mündung ist sehr breit, und so leicht, daß der Verfasser zweifelt, ob er einen Kahn tragen
kann. Ein wenig weiter oben aber wird er tiefer und enger, und bleibt so einige Meilen
weit ohne Veränderung. Der Verfasser weis nicht, wie weit er ins Land hineingeht. Er
hat aber drey kleine Tagereisen an dem Ufer desselben gethan, und ihn so angenehm gefun-
den, als irgend eine Gegend von Guinea, selbst Fida oder Whidaw nicht ausgenommen.
Die Ufer an beyden Seiten waren mit schönen hohen Bäumen geschmückt, die mit Vögeln
von schönen vielfarbichten Federn besetzt waren, und die lustigen Affen spielten auf dem
ganzen Wege an den grünen Zweigen. Unterthalbe Seemeilen von seinem Ausflusse an
der Westseite liegt die volkreiche Stadt Antobar i).

Barbot, welcher diese Beschreibung machet, und sie vermuthlich aus dem Bosman
entlehnet, sehet hinzu, daß höher hinauf gegen Iguira die Wasserfälle und Felsen sind, wo
die

f) Atkins a. d. 69 S.

g) Smith und andere nennen ihn Mancha.

h) Barbot a. d. 148 S. und Snoek bey dem

Bosman a. d. 493 S.

N^o 33.

Küste von Africa.

Orsie oder Pertumbuaba, 18 bis 20 Zoll lang, mit blauen Flecken.



Meerwunder aus dem Desmarchais.



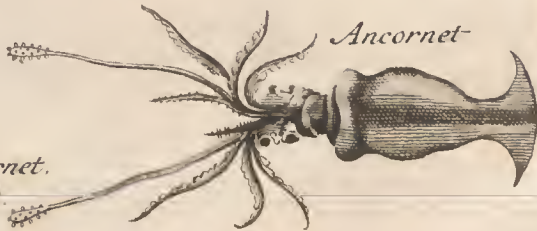
Meerschwein von Guinea, aus dem Barbot.



Meerbecasse aus dem Desmarchais.

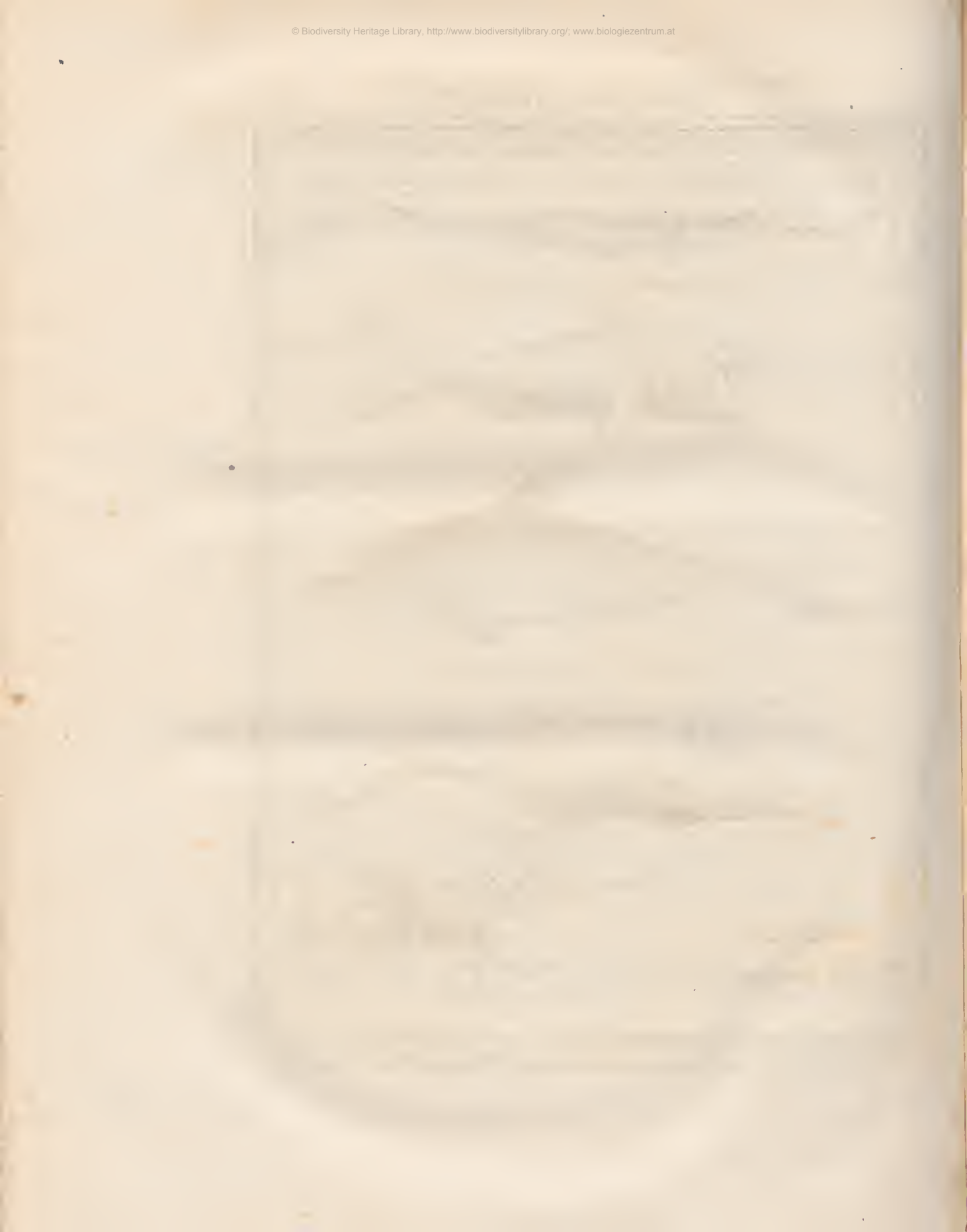


Ancornet-



Einzig-e Graete vom Ancornet.
welche fast durchsichtig ist.





die Schwarzen, vermittelst des Untertauchens, vieles Gold finden. Bey denselben liegen verschiedene Städte, die von dreyerley Völkern bewohnt werden. Die erste an der Westseite des Flusses ist Ankobar, die andere Abocroe, und die dritte Iguira. Die erste ist ein Königreich, die andern beyden sind Republiken. Die Holländer hatten ehemals ein Fort in dem Lande Iguira ¹⁾.

Namages.
der Elfen-
beinküste.

Der II Abschnitt.

Die Gewächse und Einwohner der Elfenbeinküste.

Boden und Gewächse. Palmöl und Wein. Vieh. Meerose, und dessen Kopf. Sein Schwanz. Hammerfisch. Seetenfel. Die Einwohner. Ihr Gesicht, Charakter, Mäßigkeit. Trunkenheit bey ihnen wird gestraft. Werden fälschlich als große Diebe und Menschenfresser abgemalt. Scharfe Zähne und lange Nägel. Kleidung und Schmuck der Männer. Der Weiber ihre. Armabänder. Krankheiten. Sprache. Die Handchierungen sind erblich. Aberglaube von den Königen und Priestern. Ihr Opfer an das Meer. Handlung unter einander. Mit Auswärtigen. Benetzung des Auges mit Wasser. Eine Art

von Eidschwur, die sehr aus der Gewohnheit gekommen. Die Art der Schwarzen zu handeln. Sind schon und argwöhnisch. Ihre Vorsicht. Sie fürchten sich vor dem Feuergewehre. Lassen schwer mit sich handeln. Das Geschenk, welches Dasi oder Dizi genannt wird. Baumwollene Tücher. Sechsfreischte Tücher. Tücher von Hanf. Salzhandel. Elfenbeinhandel. Elephanten sind zahlreich. Menge von Elfenbein. Gold, wie es hier verälscht wird. Fremde zur Handlung geschickte Waaren. Kleine Schiffe sind am besten zu gebrauchen. Keine europäischen Niederlagen noch Sklavenhandel.

Das Land trägt sehr viel Reis, Erbsen, Bohnen, Beeren, Citronen, Pomeranzen, Co-²⁾ Erbreich und kosniffe. Die Einwohner brachten ihnen sehr große Zuckerröhre. Es ist eines der besten Länder von Guinea. Die Berge und Städte sind unvergleichlich. Die felsichten Berge, die roth sind, und das immerwährende Grün der darauf stehenden Bäume machen durch die Abwechslung der Farben eine angenehme Aussicht. Unter allen sind Groß-Drevin und der Fluß St. Andrea ¹⁾ die besten Gegenden. Es wächst auch sehr viel Baumwolle allhier, und zwar, wie Barbot saget, sowohl als der Indigo, von sich selbst.

Man hat auch vieles Palmöl, welches aus der Frucht des Tombebaums gepreßt wird, aus dem sie auch den Wein, Tombe oder Bourdon genannt, erhalten. Dieser wird von den Schwarzen ordentlich mit Wasser vermischt getrunken, um die Stärke des einen, und die Rauigkeit des andern, zu vermindern.

Sie haben viele Ochsen, Ziegen, Schweine und Rhee, und zwar so wohlfeil, daß man Vieh, um ein halb Duzend Messer einer halben Krone werth einen guten Ochsen bekommen kann, und einen guten Rehbock um gleichen Preis.

Es sind viele Fische auf der Küste. Die merkwürdigsten aber, die der Ritter des Marchais gefunden hat, sind Seeochsen, Hammerfische, und Seetenfel.

Der Seeochse oder Hörnerfisch war acht Fuß lang, ohne den Schwanz, der drey Fuß lang war. Der Leib war viereckigt, und durchgängig von einer Dicke, und hatte fünf Fuß im Umfange. Die Haut war hart, rauh, und ohne Schuppen, aber voller ungleichen Spinnen, und mit allerhand Flecken gezeichnet, als weiß, violet, grau, die ein gutes Ansehen machten.

0 0 0 2

¹⁾ Bosmans Besch. von Guinea a. b. II S.

²⁾ Barbot a. b. 143 S.

¹⁾ Villaults Reise nach Guinea a. d. 118 S.
Barbot am angef. Orte a. d. 143 S.

Naturgesch. machten. Seine Schnauze war wie die von einem Schweine, und am Ende war sie wie
der Elfen- ein Elefantenrüssel gebildet, nur daß er kein anderes Maul dabey hatte. Es mußte also
beinküste. sein Futter durch diese enge Röhre hindurchgehen. In seinem Bauche war sonst nichts
zu finden, als Gras, Moos, und einige kleine Fische. Seine Augen waren groß, und
mit hervorragenden Augenliedern umgeben, die aus harten groben Haaren bestanden.

Der Kopf Der Vordertheil seines Kopfes, der nicht ganz eben war, hatte zwey beinichte, runde,
desselben. starke, spizige Hörner, auf funfzehn bis sechzehn Zoll lang. Diese giengen ganz gerade und
in gleicher Linie mit seinem Rücken, welcher oben zweene drey Zoll breite und runde Buckel
oder Erhebungen hatte, die bey dem Ausgange der Hörner anfangen, und einen Fuß hoch
über dem Schwanze aufhörten.

Sein Der Schwanz schien aus zweenen Theilen zu bestehen. Der obere war fleischicht, und
Schwanz. hatte eben eine solche Haut, wie der übrige Leib, war platt und gelenke, und schien eine Fort-
setzung des Rückgrats zu seyn. Der andere Theil war nichts, als eine starke dicke Flosse-
der m) von brauner Farbe, die mit gleichlaufenden weißen Streifen durchzogen war. Er
war nicht, wie bey den meisten Fischen, gefeibet, sondern nur ein wenig am Ende breiter.
Er schien dem Fische zur Wehre zu dienen, welcher auch an den Enden seines Bauchs mit
zweenen Sporen versehen war, die einen Fuß lang, rund, beinicht und zugespizt waren,
gleichwie die Hörner. Seine Fischohren waren groß, und hatten beyde eine Flossfeder, die
nach der Größe seines Körpers zu rechnen klein, aber sehr stark war. Außer diesen und noch
einer kleinern unter dem Bauche, zwischen den beyden Sporen, hatte er auf dem Rücken
zwischen den beyden oben beschriebenen Buckeln eine Erhöhung, auf welcher eine Flosse-
der stand, in Gestalt eines Fächers, anderthalb Fuß im Durchschnitte, und von gleicher
Höhe. Das Fleisch war weiß, fett und wohlsmekend n).

Hammerfisch. Der Zigana, oder Hammerfisch, welcher in America Pantouflier genannt wird, ist
von einer gefrässigen Art. Der Kopf ist platt, und breitet sich auf beyden Seiten aus,
wie ein Hammer. An beyden Enden liegen rothe, große und funkelnde Augen. Im Maule
stehen zwe Reihen platte scharfe Zähne. Der Leib ist rund, und endiget sich in einem star-
ken schiefelaufenden Schwanze, dessen sich dieses Thier bedienet, um seiner gefrässigen Rehle
zu Hülfe zu kommen o). Es hat keine Schuppen, sondern eine dicke fleckigte Haut. Die
Flossfedern sind groß und stark, und er ergreift seinen Raub mit einer wunderbaren Behen-
digkeit p). Es ist ihm alles angenehm, besonders aber Menschenfleisch. Nichts desto
weniger wagen sich die indianischen Karibben an diesen wilden Fisch, und tödten ihn q).

Seeteufel. Eine andere Art von Ungeheuern oder Seeteufeln fand des Marchais auf dieser
Küste, welches eine Art von Rochen war, zwanzig bis fünf und zwanzig Fuß lang, funf-
zehn bis achtzehn breit, und drey Fuß dick r). Merkwürdig war an diesem Fische, daß
seine Seiten hervorragende Winkel bildeten, gleichwie der Sturz von einem gebrochenen
Arme oder Beine. An denselben waren große scharfe Nägel, wie Haken, von einem har-
ten hornichten Wesen, die gefährlich verwunden konnten. Der Schwanz war lang, in Ge-
stalt einer Peitsche, und endigte sich mit einem Nagel von gleicher Art, der aber größer
war.

m) Empennure.

n) Marchais N. nach. G. I Band a. d. 79 S.

o) Siehe das Kupfer.

p) Dieses ist eine Art vom Seekalbe, dessen

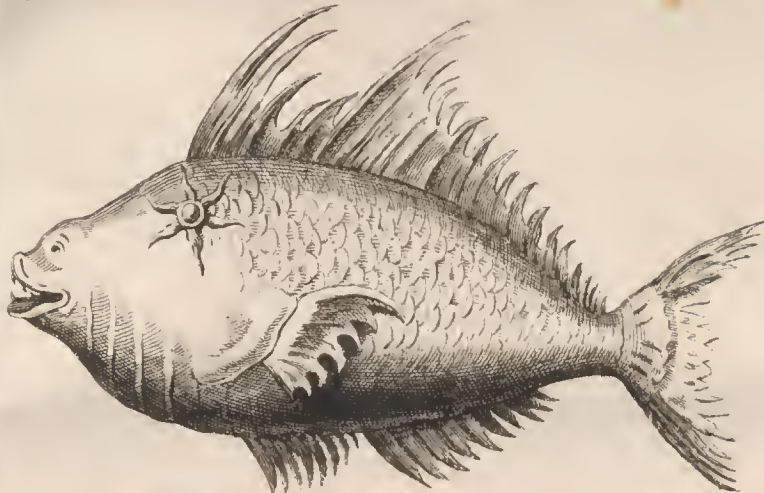
Nachen auf gleiche Weise unten liegt.

q) Marchais am obanges. Orte a. 177 S.

N^o 34.

Westliche Küste von Africa.

Fische von dem Vorgebirge Mesurado, aus dem Desmarchais.



Ausserordentliche Fische.



Eine Art von Rochen; Meerteufel genannt.

war. Das Rückgrad war mit runden Hübeln bedeckt, die zweene Zoll hoch über die Haut glengen, und mit Spizen bewaffnet waren, nach Art der Nägel. Der Kopf war groß, und hing ganz gerade an dem Leibe, ohne daß ein merklicher Hals zu spüren war. Er war breit, und hatte platte scharfe Zähne. Die Natur hat ihn mit vier Augen versehen. Zwen zunächst bey dem Schlunde waren groß und rund, und die andern weiter hinaus kleiner. An jeder Seite des Schlundes hatte er drey Hörner, von ungleicher Länge und Breite. Von den dreyen auf der rechten Seite war das mittlste drey Fuß lang, und anderthalb Zoll in der Dicke bey seiner Wurzel. Das größte Horn zur Linken war nur dritthalb Fuß lang, und nach Verhältniß breit. Die beyden darneben waren etwas größer, als die andern auf der rechten Seite. Das Fleisch dieses Fisches war fäsicht, grob, und von übeln Geschmacke. Die Leber war gut, Del zu machen. Die Haut war rauh und trocken, gleich wie die an dem Meerkalbe 1).

Einwohner
der Elfen-
beinküste.

Die Quaquaaschwarzen sind meistens lange, muntere, wohlgebildete Leute: bey dem ersten Anblicke aber sehen sie wild und scheu aus. Doch stimmen die Schriftsteller darin überein, daß, ob sie gleich dem Ansehen nach die barbarischsten von ganz Guinea sind: so wären sie doch in der That die höflichsten und vernünftigsten, und würden auch unter ihren Nachbarn dafür gehalten 2).

Gesichtsbil-
dung der
Einwohner.

Sie scheinen rauh und wild zu seyn, wenn man aber mit ihnen zu thun hat: so findet man an ihnen ein gutes, freyes und höfliches Volk, mit welchem es sich unter allen in ganz Guinea am besten umgehen läßt. Ob sie gleich Palmenwein im Ueberflusse haben: so sind sie doch sehr nüchtern, und verkaufen ihren Vorrath an ihre versoffenen Nachbarn. Sie vermischen das Wasser stark mit einer gewissen Art von Biere, welches sie machen, und Pito nennen. Es ist wohlgeschmeckend, und stark genug, sich darinnen zu berauschen, und eben so gesund, als unser englisches Bier 3).

Ihr Cha-
rakter.

Sie haben überhaupt einen Abscheu vor unmäßigem Trinken; und wenn sie einen Betrunkenen sehen, so verklagen sie ihn, und er wird von dem Könige in Gesellschaft der Priester nach den Gesezen des Landes, ernstlich bestraft. Die meisten unter ihnen trinken weder europäische gebrannte Wasser, noch Palmenwein, obgleich dieses Land mehr Palmenbäume hat, als irgend ein anderes von Guinea, und führen zur Ursache an, daß dergleichen Getränke den Menschen entweder um das Leben bringen, oder zum Viehe machen. Ihr tägliches Getränk ist Bordonwein, welchen sie Tombe nennen, mit Wasser vermischt, ein zwar an sich schwaches, doch sehr erfrischendes Getränk 4).

Böllerey
wird be-
straft.

Einige Schriftsteller stellen diese Quaquaaschwarzen auf einer ganz andern Seite vor. Smith saget, sie wären solche Diebe, und so unvernünftig Vieh, daß fast gar nichts mit ihnen zu machen wäre. Wenn sie etwas sehen, das ihnen gefällt, wenn sie an Bord kommen, und es ihnen an Gelegenheit fehlet, es zu stehlen: so betteln sie wenigstens darum. Schlägt man es ihnen ab: so gehen sie gleich voller Bosheit wieder an das Land, und wehren, daß niemand aussteigen darf; so, daß sie genöthigt waren, alles vor ihnen zu ver-
stecken.

Große Die-
be.

Do o o 3

1) Siehe die Figur.

2) Marchais, am oben angef. Orte, a. d. 177 S.

3) Villaults Beschreibung von Guinea, a. d. 113

und Barbot a. d. 143 S.

4) Marchais, am oben angef. Orte, a. d. 18; S.

x) Barbot a. d. 143 S.

Einwohner stecken. Wenn man ein Boot ausschickte, um lebensmittel zu holen: so mußte das Volk der Elfen- wohlbewaffnet gehen, und vierzig bis fünfzig Ellen weit von dem Ufer Anker werfen, wo sie die Schwarzen erwarteten, bis sie mit ihren Rähnen von dem Lande herbeizamen y).

**Menschen-
fresser.**

Wie Villault sagt: so giebt man ihnen Schuld, daß sie weiße Menschen fraßen. Nur vor vierzehn oder fünfzehn Jahren hätten sie vierzehn Holländer umgebracht, und gefressen, welche am Flusse St. Andrea frisches Wasser einnehmen wollten, ohne daß sie ihnen den geringsten Anlaß gegeben. Aus dieser Ursache giengen sie wohlbewaffnet, und waren sorgfältig auf ihrer Hut. Sie fürchten sich aber mehr vor dem Feuergevehre, als alle andere Völker auf der Küste z).

Smith nennt sie eine verdamnte cannibalische Heerde, und sagt, daß, ob er gleich eben dieses von den übrigen guineischen Nationen glaubte, als welche er todte Hunde, Allegators, stinkende Fische, und noch schlimmere Dinge hätte essen sehen: so würde doch außer diesen niemand gestehen, daß er den geringsten Gefallen hätte, Menschenfleisch zu essen a).

Die Gewohnheit, einander zur Bewillkommung oder zum Abschiede zu küssen, wie einige Europäer thun, gefällt ihnen nicht, indem sie solches als eine große Beleidigung ansehen.

**Scharfe Zäh-
ne und lange
Nägel.**

Die Zähne seilen sie so scharf, wie Pfiemen; sie stehen aber meistens krumm und unregelmäßig. Sie halten es für einen besondern Zierrath, die Nägel einen halben Zoll lang wachsen zu lassen, und langes gestochtes Haar zu haben, welches sie mit Palmendle und rother Erde bekleistern. Zu diesem Ende entleihen sie das Haar ihrer Weiber, indem sie eine besondere Kunst haben, etliche kurze Haare so lang, als sie nur wollen, zusammen zu fügen, daß das ganze wie eine Perücke aussieht. Manche aber winden es ganz um den Kopf herum, daß es in der Ferne das Ansehen einer Mütze hat.

**Kleidung
und Putz**

Sie salben ihren Leib alle Tage mit eben den vermischten Dingen, die sie zu ihrem Haare brauchen, und fauen beständig Betel b), wovon sie den Saft an das Maul und Kinn reiben. Die Füße behängen sie mit großen dicken eisernen Ringen. Sie haben ein besonderes Vergnügen an dem Geklapper dieser Ringe c), welches sie im Gehen machen. Je vornehmer daher der Mann ist, desto mehr Ringe trägt er. Kurz, sie sind widerwärtig anzusehen, und stinken außerordentlich d).

**von Männ-
nern und
Weibern.**

Das gemeine Volk trägt nur von vorne einen leinenen Lappen, die Großen aber unterscheiden sich durch eine Art von Mantel, oder ein leinen Tuch, welches sie um den Leib herumwickeln, und dadurch, daß sie einen Degen oder Dolch an der Seite tragen. Sie tragen gern lange Haare, die sie künstlich zusammen zu setzen, und an den Kopf anzumachen wissen. Das Haar der Weiber ist insgemein abgeschoren e).

Die Weiber zu Giron und Klein Drevin hatten die Neugierigkeit herbeizukommen, und ihnen zuzusehen, als sie Wasser einnahmen, und brachten auch ihre Töchter mit. Villault sagt, daß sie, ihre Farbe ausgenommen, so regelmäßige Gesichtszüge hätten, daß sie für völlige Schönheiten gelten könnten. Unter fünfzig, die er sah, war nicht eine lang oder fett; dahingegen die Männer gemeinlich beydes sind. Die Weiber haben vorne nur ein Tuch, und gehen meistens unter allen denen, die auf dieser Küste wohnen, am meisten entblößt. Die schlimmste Eigenschaft der Männer ist, daß sie boshast und rachsüchtig sind f).

Marchais

y) Smiths Reise nach Guinea, a. d. 111 S.

z) Villaults Reise nach Guinea, auf der 114 und 119 Seite.

a) Smith, am oben angef. Orte, a. d. 112 S.

b) Die Ostindianer haben eben diese Gewohnheit.

c) Villault sagt, sie hätten Schollen in den Armbändern. Siehe am oben angef. Orte, a. d. 116 S.

d) Barbot a. d. 143 S.

Marchais merket an, daß wenig Negerweiber sind, die nicht ihr Haar mit kleinen Zi-
guren von sehr reinem Golde geziert haben, in welchen die Künstler des Landes ihre Geschick-
lichkeit zeigen. Sie nennen solche Manillas, welches bey ihnen ein allgemeines Wort ist, Einwohner
der Elfen-
beinküste.
Manillas.
und eben so gebraucht wird, als bey uns das Wort Kleinod oder Juwelen. Diese Ma-
nillas haben allerhand Figuren, und sind gemeinlich ganz schlecht und dünne. Die Wei-
ber der reichen Negern aber tragen eine solche Menge derselben auf dem Kopfe, daß sie ei-
nen großen Werth ausmachen. Es machet auch eine junge schöne Schwarze bey einem sel-
chen Aufpuße keine schlechte Figur. Nichts destoweniger machen sich ihre Männer, die in
diesem Lande mehr Ansehen haben, als in Frankreich, kein Bedenken, ihren Weibern diese
Zierrathen abzureißen, und sie gegen die Waaren zu verkaufen, welche sie brauchen g).

Erumpkali oder Brüche sind hier sehr häufig. Atkins sah unter ihnen einen Krankheiten.
schieläugichten Neger, wie auch einen ohne Nase, und einen andern mit einer härlichten Lippe,
welche Gebrechen jedoch, wie er saget, unter ihnen selten sind h).

Ihre Sprache ist barbarisch, und nicht zu verstehen. Sie reden sehr schnell und in Sprache.
jählingen Absätzen. Wenn sie einander begegnen, es sey am Lande oder am Borde: so spre-
chen sie beständig Quaqua, Quaqua, und jeder leget seine Hand auf des andern Achsel,
alsdann rühren sie einander mit den Fingern an, und sagen nochmals ganz sachte Quaqua.
Daher ist, wie der Verfasser vermuthet, der Essenbeinküste der Name Quaqua gegeben worden.

Es ist hier gewöhnlich, daß der Sohn allezeit des Vaters Handhierung ergreift. Der Gewerbe
sind erblich.
Sohn eines Webers ist ein Weber, der Sohn eines Handelsbedienten ein Handelsbedien-
ter i), und niemand darf sich mit einer andern Handhierung vermengen, als zu der er er-
zogen ist k). Sie können aber nur wenig mechanische Künste. Atkins saget, daß ein
Schloß ihnen etwas so neues war, daß das ganze Land zusammen lief, um es zu bewundern.
Eine Uhr vermehrte noch ihre Verwunderung, und das Papler reden zu machen, wie sie es
nennen, ist etwas erstaunliches l).

Da ihr Gottesdienst mit dem auf der Goldküste sehr übereinkömmt: so verweisen wir
unsere Leser an diesen Ort.

Ihre Könige und Priester halten sie für Zauberer, die aus dieser Ursache von dem ge-
meinen Volke sehr geehret und gefürchtet werden. Besonders aber der König zu Saku, Abergläubi-
sche Könige
und Prie-
ster.
einem Lande um das Vorgebirge la Sow, der für etwas mehr, als einen gemeinen Zau-
berer gehalten wird.

Dieser König beobachtet alle Jahre, vom Anfange des Christmonats an bis auf den Opfer an
das Meer.
folgenden April, eine Ceremonie zu Ehren des Meeres, als ihrer größten Gottheit, und
schicket von Zeit zu Zeit welche von seinen Leuten in einem Rahne nach Arim, Sama,
Kominendo, und andern Plätzen auf der Goldküste, um dem Meere ein Opfer darzu-
bringen, indem sie etliche Lappen oder Tücher in dieselbe werfen, die aus Steinen, Winsen
oder Kräutern und Ziegenhörnern gemacht, und zugleich mit Steinen und Gewürzen ange-
füllt sind. Er murmelt zugleich einige Worte dazu, und zwar in der Absicht, es auf die
Sommerzeit ruhig und frey von Tornados zu machen, und der Handlung seiner Untertha-
nen, sowohl innerhalb des Landes, als längst der Küsten, günstig zu seyn, damit sie ihre
Handelschaft ruhig und mit Wucher treiben könnten. Sobald

e) Villault auf der 119 und Barbot am oben
angef. Orte, auf der 143 S.

f) Villault, am oben angef. Orte, a. d. 115 S.

g) Marchais Reise nach Guinea, a. d. 188 S.

h) Atkins a. d. 67 S.

i) In dieser Gewohnheit kommen sie mit den
Ostindianern überein.

k) Barbot, am oben angef. Orte.

l) Atkins a. d. 64 S.

Einwohner
des Elfen-
beinküste.

Handelschaft
unter sich
selbst,

und mit
Fremden.

Das Auge
mit Wasser
benetzen

elue Art von
Eidswören;

ist sehr ab-
genommen.

Sobald der erste Kahn bey ihm wieder angekommen ist: so wird unmittelbar darauf ein anderer zu gleichem Ende ausgesandt, und dieses beständig fort, bis der Winter einbricht. Der erste Kahn fährt von **Ririb la Sow** aus, welchem sogleich die einheimischen Factore aus diesem Hafen in verschiedenen Kähnen nachfolgen, die mit feinen streifichten Zeugen beladen sind. Nach ihrer Wiederkunft werden die von den sechs Streifen mit dem andern Kahne sortgeschickt, und nach dem dritten kommen die von andern Orten nach. Diese Methode wird so genau beobachtet, daß sie einander niemals hinderlich fallen; sondern ein jeder Kaufmann hat Zeit und Gelegenheit, seine Güter zu verhandeln. Dieser Handel dauert bis zu Ausgange des Aprils, da der bezaubernde Kahn wieder nach der Küste fährt, gleichsam um die See von neuem in Freyheit zu setzen, und alsdann eilet ein jeder nach Hause m).

Die Schwarzen von dieser Küste haben, ihres bösen Gemüths ungeachtet, Neigung zum Handel; und so oft sie nur ein Fahrzeug an der Küste erblicken: so erkundigen sie sich zuerst, ob sie sicher trauen können, und alsdann bringen sie ihre Waaren an Bord, als Gold, Elfenbein, Sklaven oder Lebensmittel, und empfangen dagegen europäische Waaren zum Tausche. Es ist besser, auf solche Art am Borde zu handeln, als die Güter am Lande auszusetzen, weil man keine Gefahr läuft, zumal wenn man nur einer gewissen Anzahl erlaubt, auf einmal auf das Verdeck zu kommen. Am Lande hingegen haben die Schwarzen die Oberhand, und könnten leicht auf die Versuchung gerathen, die Kaufleute niederzumachen, um sich ihrer Waaren zu bemächtigen.

Ehe aber die Schwarzen an Bord kommen: so verlangen sie von dem Hauptmanne des Schiffs, weil sie sehr argwöhnisch sind, sich Seewasser in die Augen zu spritzen. Nach dieser Ceremonie setzen sie ein völliges Vertrauen in ihn; weil sie glauben, daß er nimmermehr einen so feyerlichen Eid verlegen werde. Dieser Art zu schwören bedienen sie sich selbst bey feyerlichen Gelegenheiten, indem sie glauben, daß sie ihr Gesicht verlieren würden, wenn sie einen Meineid begiengen n). Das sicherste aber ist, daß man sich nicht gänzlich auf ihre Schwüre verlasse, sondern gegen List und Gewalt beständig auf guter Hut sey o).

In Ansehung dieser Ceremonie hat Barbot angemerkt, daß sie, wenn sie an Bord gehen, ihre Hände in das Salzwasser eintauchen, und einige Tropfen auf ihre Augen fallen lassen p), welches andeutet, daß sie eher ihre Augen verlieren, als einen Betrug im Handel begehen wollen q).

Villault stellet diese Ceremonie etwas anders vor. Dieser Schriftsteller sagt, daß wenn sie auf ein Schiff an Bord gehen sollten: so müßte der Hauptmann zu ihnen kommen, und indem sie den einen Fuß in dem Schiffe, und den andern in dem Kahne hätten, und mit der einen Hand das Schiffseil hielten, so tauchten sie die andere in das Meer, und gößen eine Hand voll Wasser über den Kopf des Hauptmannes, welches als eine große Bezeugung von Höflichkeit gemeint ist. Hierinnen sind sie so abergläubisch, daß sie ohne diese Ceremonie nicht in ein Schiff gehen; und wenn sie etwas auf eine feyerliche Art bekräftigen wollen: so brauchen sie eben diese Ceremonie r).

Wie man sagt: so haben die Einwohner von der Küste des bösen Volks diese Art zu schwören stark abgebracht, bis auf die an dem Flusse St. Andrea, und den Vorgebirgen Apol

m) Barbots Besch. v. Guinea, a. d. 143 S.

n) Doch an einem andern Orte auf der 187 Seite sagt dieser Schriftsteller, man könne sich in dem Handeln auf sie verlassen, wenn sie einmal diese Ceremonie gebraucht.

o) Villault a. d. 115 S. Marchais, am oben

angef. Orte, a. d. 162 S.

p) Atkins sagt in seiner Reise nach Guinea auf der 73 Seite: die Ceremonie, eine Freundschaft anzurichten, sey ein wenig Salzwasser in die Augen zu spritzen, oder in den Mund zu nehmen, und wieder aus-

Apollonia und la Goro, welche sie immer noch beybehalten. Die andern Schwarzen ^{Einwohner} begnügen sich damit, daß sie die Schiffe, welche bey ihnen ankommen, besichtigen, rings um sie herum segeln, und ihren Bau und die Kleidung der Bootsleute betrachten, und sie an- ^{der Elfen-} ^{beintässe.} reden. Wenn sie finden, daß sie auf Französisch antworten, welches sie leicht unterscheiden können: so kommen sie ohne Mistrauen an Bord u).

Es giebt einen angenehmen Anblick auf den Schiffen an dieser Küste, so viele Rahne Art der mit Schwarzen beyammen rudern zu sehen, welche laut Quagua schreyen, und alsdann Schwarzen weiter fortrudern. Seitdem die Europäer etliche von ihnen entführt haben, ist ihr Mis- zu handeln. trauen so groß, daß sie schwer dahin zu bringen sind, an Bord zu kommen. Das sicherste Mittel, sie anzulocken, ist, wenn der Patron oder andere Bediente des Schiffs, einen Eimer Wasser aus der See schöpfen, und sich damit die Augen beneßen. Dieses verbindet sie, wie sie glauben, so sehr, als ein Eid, indem sie das Meer für eine Gottheit, oder für ein Wesen halten, dem eine göttliche Anbethung zukommt. Doch thun sie dieses nicht allezeit, wie der Verfasser zu Tabo gefunden hat x).

Die häufigen Gewaltthätigkeiten, welche die Neger von den Europäern erlitten, indem Sie sind solche viele von ihnen mit List entführt haben, haben sie ungemein scheu und argwöhnisch ge- schüchtern und argwöhnisch macht. Das Schiff, in welchem Smith war, lag öfters vor einer Stadt, und feuerte eine Canone ab, damit die Schwarzen herbey kommen sollten, und es kam kein Mensch. Endlich eröffneten ihm einige Schiffe, die weiter unten an der Küste handelten, die Einwohner wagten sich selten auf ein englisches Schiff, aus Furcht, sie möchten entführt werden. Diese Nachricht kam ihm gut zu statten; denn nach der Zeit führte er französische Flaggen, und handelte in eben dieser Sprache. Durch diese List konnte er täglich gute Nachricht einziehen, und sich mit frischen Lebensmitteln versorgen, woran das Land einen großen Ueberfluß hat y).

Es sind gemeinlich 4 oder 5 Schwarze auf einem Rahne. Es gehen aber nur zween oder Ihre Vor- drey an Bord, und dieses zwar einzeln, und ein jeder von ihnen trägt nur einen Elephanten- sicht. zahn. Sie kommen auch nicht eher, als bis derjenige Schwarze, der an Bord vorangegangen ist, sich umgesehen, ob sehr viel Mannschaft oder Gewehr auf dem Verdecke ist, und ihnen dagegen Nachricht gegeben hat. Und doch sind sie noch so mistrauisch, daß keiner von ihnen jemals zwischen die Verdecke oder in die Kajüte gehen will z).

Sie fürchten sich so sehr vor dem Feuergewehre, daß als einmahl der Verfasser eine Schenau Canone mit einer Kugel auf einen Privatkaffahrer abfeuern ließ, alle Schwarzen, die um das Rindstünden, auf einmal über Bord in das Meer sprangen a). das Feuer- gewehr.

Smith saget, wenn sie ungefähr Gewehr zu sehen bekommen, so gehen sie den Augen- blick wieder an das Land, und man bekommt sie nicht mehr zu sehen. Sie waren daher genöthiget, ihre Waffen in dem Hintertheile des Boots zu verstecken.

Man kann sich kaum vorstellen, wie viel Geduld darzu gehöret, mit den meisten von Schwierig- keit mit ih- diesem unvernuftigen Volke zu handeln. Und was das schlimmste ist, so sind sie nicht zu nen zu han- verstehen, und verstehen auch wieder die Europäer nicht. Man muß sich also nur mit Zei- deln. chen,

anzuspähen. Dieses mußte man gleichfalls beobach- ten, oder sonst gehe die Handlung nicht vor sich.

r) Barbot, am oben angef. Orte, a. d. 144 S.

s) Villault a. d. 116 S.

t) Marchais, am oben angef. Orte.

Allgem. Reisebesch. III Band.

u) Barbot a. d. 141 S.

y) Smiths Reise nach Guinea, a. d. 111 S.

z) Villaults Reise a. d. 73 S. und Barbot, am oben angef. Orte, a. d. 142 S.

a) Barbot, am oben angef. Orte.

P p p p

Einwohner chen, mit Bewegungen der Hände und Finger behelfen, oder so, daß man eine Anzahl
der Elfen- Baaren gegen den Zahn hinsetzet, welchen man haben will.
beinküste.

Zu Dromwa Petri ward Barbot unwillig, daß er seine Dassi oder Bizi, die er ihnen gegeben hatte, einbüßen sollte. Er befahl deswegen, einen Elephantenahn, der ungefähr von gleichem Werthe mit seinen verlohrnen Gütern war, und zweene andere Zähne an dem Vorgebirge la Sow am Borde inne zu behalten, so lange bis ihm die Dassi wiedergegeben würden. Dieses geschah endlich, aber nicht eher, als bis es zwischen denen, die die Dassi genommen hatten, und denen, deren Zähne man inne behalten hatte, zu einigen harten Worten und Schlägen gekommen war. Einige von ihnen sprangen über Bord, und tauchten so tief und so lange unter, daß sie nicht eher aus dem Wasser hervorkamen, als bis sie schußfrey waren, und nachdem sie ihre Rähne erreicht, ruderten sie mit einer wunderbaren Geschwindigkeit weg.

Die Dassi
oder Bizi.

Die Dassi oder Bizi, nach welchen diese Schwarzen zuerst fragen, so bald sie an Bord kommen, schienen zwar im Anfange von keinem großen Werthe zu seyn, indem man einer Person etwa ein Messer, oder einen messingenen Ring, oder einen Schluck Brandtwein, oder ein Stück Zwieback schenkte. Aber bey einer Reise an dieser Küste, da vierzig oder funfzig den Tag über weggegeben werden, beträgt es wenigstens fünf von Hundert Einbuße von der Ladung des Schiffs.

Die Holländer brachten bey ihrer Ankunft an den guineischen Küsten diese schlimme Gewohnheit zuerst auf, um die Schwarzen desto mehr von den Portugiesen abwendig zu machen, die so lange zuvor daselbst gehandelt hatten. Und die Einwohner waren mit dieser Gewohnheit sowohl zufrieden, daß sie nach der Zeit von allen Europäern ein gleiches gefordert haben, sowohl als von den Holländern, welche inne werden, daß diese ihre List, ob sie ihnen gleich anfänglich einen Vortheil brachte, nunmehr ihrer Handlung zur Last gereicht.

Eben dieser Gebrauch herrschet auch auf der Goldküste, die sich mit dem Vorgebirge la Sow anfängt, mit diesem Unterschiede, daß daselbst eher nichts gegeben wird, als bis der Kauf geschlossen ist, und daß sie an statt Dassi, mi Dassi sagen. Aber auf den Küsten oberhalb des Windes von Gamboa an, bis an das obengenannte Vorgebirge, wollen sie die Schwarzen zum voraus haben. Denn so bald sie nur ein Schiff erreicht haben, so rufen sie Bizi, Bizi, und manche setzen hinzu Dassi, welche Worte, wie der Verfasser vermuthet, in ihrer Sprache ein Geschenk oder Pfand andeuten b).

Die Waaren, mit welchen man in dieser Gegend handelt, sind baumwollene Zeuge, Salz, Elfenbein, und Gold.

Baumwollene
Zeuge.

Wie Villault versichert, so verfertigen sie eine schöne Art baumwollene Zeuge, die blau und weiß gestreift sind, und dreyviertel Ellen in der Breite, und drey bis vier Ellen in der Länge liegen. Diese lassen sich gut auf der Goldküste verkaufen, und dienen das gemeine Volk zu kleiden.

Marchais saget, diese Tücher bestünden aus sechs zusammen genähten Stücken, jedes zu drey Ellen lang, und sechs Zoll breit, welches in allen eine Breite von drey Fuß ausmacht. Daher haben die Holländer die Küste Quaqua, die Küste von den sechs Streifen genannt. Das Blau ist von einer guten Farbe, und trägt sich wohl c).

Sechsstreifige
Tücher.

Barbot ist hierinnen etwas umständlicher. Er saget, das Land um Korbi la Sow und die Quaquaküste trüge viele Baumwolle, welche die inländischen Einwohner spinnen und

b) Barbot wie oben.

c) Marchais Reise nach Guinea erster Band auf der 139 Seite.

und weben. Diejenlgen, die man an dem Vorgebirge la Zow machet, sind von sechs ^{Einwohner} Streifen, und vierehalb französische Ellen lang, und sehr fein. Die von Korbi la Zow, ^{der Elfen- beinküste.} sind von fünf Streifen, drey Ellen lang, und gröber. Die Schwarzen auf der Küste sind nur die Factore der inländischen, um diese Tücher an die Europäer, besonders die Holländer gegen Alfory zu vertauschen; welches eine Art von blauer glänzender Leinwand ist, womit sie auf der Goldküste und an andern Theilen von Süd-Guinea, einen ansehnlichen Handel treiben.

Einige Negerfactore, die beständig in dem Lande herum giengen, um solche Zeuge zu kaufen, sagten dem Verfasser, die inländischen Schwarzen verkauften eine große Menge davon an ein weißes Volk, das sehr tief in dem Lande wohnte, und gemeiniglich auf Mantthieren oder Eseln ritt, und Assagayen oder Spieße führte, welches nothwendig die Araber von Sahra, oder von den Ufern des Nils seyn müssen.

Sie machen auch Tücher von einer Art Hanf, oder einer ihm ähnlichen Pflanze, welche Hanfzeuge. sie schön färben, und sehr künstlich weben d).

Diese Schwarzen treiben einen großen Salzhandel mit ihren Nachbarn gegen Nord- ^{Salzhandel} ost, und diese verführen es tiefer in das Land, wo es sehr theuer und selten ist. Die Cariben von America haben kein Salz, und haben niemals welches gehabt, ohne daß dieser Mangel ihnen geschadet hätte. Wenn man diesen Salzhändlern von Quaqua glauben soll, so verführen sie es bis über den Niger zu einem Volke, das nicht schwarz ist, und welches nach ihrer Beschreibung die Moren seyn müßten e).

Das innere Land hat eine ungemeine Menge von großen schönen Elephantenzähnen, ^{Elfenbein-} welches das beste Elfenbein in der Welt ist. Das meiste davon wird von den Engländern, Holländern und Franzosen, und dann und wann von den Dänen und Portugiesen aufgekauft. Nachdem die Handlung nach Guinea so allgemein geworden: so bekommen die Engländer noch mehr davon, als die Holländer. Diese große jährliche Zusammenkunft von europäischen Schiffen hat die Schwarzen trotzig gemacht, den Preis zu steigern, besonders den von den großen Zähnen, davon manche auf zweyhundert Pfund französischen Gewichtes wiegen, so daß nicht viel mehr dabey zugewinnen ist f).

Nach Marchais's Berichte, ist die Menge des Elfenbeins in diesem Lande so groß, daß ^{Elephanten} man hier in einem Tage zehn tausend Pfund verkauft hat. Die Schwarzen sagen, das innere ^{zahlreich.} Land sey so voll von Elephanten, daß die Einwohner der bergichten Gegenden ihre Häuser in die Rücken der Berge eingraben, und ganz schmale Fenster und Thüren machen müßten. Sie müßten auch alle List gebrauchen, um sie von ihren Aekern zu vertreiben, oder ihnen Schlingen legen, und sie todt schlagen. Die Ursache, warum es so viel Elfenbein giebt, ist diese, weil die Elephanten alle drey Jahre ihre Zähne abwerfen. Sie finden also mehr abgeworfene Zähne in dem Walde liegen, als diejenigen ausmachen, welche sie von den getödteten Elephanten nehmen g).

Villault, und nach ihm Barbot saget eben dieses. Nach dem letztern sollen die Elephanten überall so zahlreich auf dieser Küste seyn, daß, ungeachtet der Menge, die todt geschlagen wird, die Schwarzen um ihrer Sicherheit willen ihre Wohnungen unter der Erde auflegen müssen. Nach der großen Menge Elfenbein zu rechnen, welche man in diesem ^{Menge von} Lande findet, glauben einige, daß die Elephanten ihre Zähne alle drey Jahr verlieren; und ^{Zähnen.} da sie nun hundert Jahr, oder noch länger, wie man saget, leben bleiben, so müssen unendlich

P p p p 2

d) Barbot a. d. 143 S.

e) Marchais's erster Band a. d. 186 S.

f) Villault a. d. 118 S. Barbot a. d. 141 S.

g) Marchais a. d. 187 S.

Einwohner viel Zähne in den Wäldern aufgefunden werden. Man bemerkt jedoch, daß sie nicht mehr **der Elfen-** so häufig sind, als sonst, weil entweder das Land einigermaßen erschöpft ist, oder weil sich **beinküste.** die Schwarzen nicht mehr so viel Mühe geben, sie einzusammeln, welches nebst der großen Menge der Käufer, die Ursache von ihrem jetzigen hohen Preise seyn mag *h*).

Gold. Wie Villault saget, so sieht man aus ihren artig gemachten goldenen Haarnesteln, daß sie Gold haben. Er fragte einen von ihnen, wo sie es herbekämen? Dieser wies auf die großen Berge, und machte ein Zeichen, daß es von daher käme *i*).

Wie es hier **verfälscht** wird. Das Gold ist hier gemein. Und die Schwarzen, besonders die bey dem Vorgebirge Apollonia haben eine große Kunst, ihr Gold zu verfälschen, welches gemeinlich im Staube besteht, indem sie Feilstaub von Kupfer darunter mischen. Das Beste ist, daß man sie fraget, wenn sie an Bord kommen, ob es rein ist, und ihren Betrug mit dem Verluste ihrer Freyheit zu bestrafen drohet. Bleiben sie dabey, daß es gut ist, so muß man es vor ihren Augen wiegen, und alsdenn in Aqua Fort *k*) legen, welches das Kupfer den Augenblick verzehret. Alsdann wiegt man es wieder, und wenn man den Betrug entdeckt, so darf man nur diese Schelme in Ketten schlagen, bis sie sich loskaufen. Dieses zeigt, was man für Vortheil dabey hat, wenn man am Borde handelt. Denn wenn man auf dem Lande sich betrügen läßt, so kann man sich nicht helfen, indem ihre Könige und Obern eben so große Betrüger sind, als ihre Unterthanen *l*).

Güter die zur Handlung dienlich sind. Bey Vertauschung der hiesigen Waaren, kann man sich auf der Elfenbein- oder Quaküste eben derjenigen europäischen Waaren bedienen, die man an dem Vorgebirge Monte, und Rio Septos gebraucht. Nur daß hier noch Contacarbe oder Contabrode, und eiserne Ringe eines Fingers dicke darzu kommen, welche die Schwarzen mit messingenen Schellen an den Füßen tragen, eben so wie die messingenen Ringe an den Armen.

Kleine Schiffe die besten. Es läßt sich auf dieser ganzen Küste am besten mit kleinen Schiffen handeln, damit man vor einem jeden Orte etliche Tage lang sich aufhalten kann, um den Schwarzen Zeit zu lassen, Elfenbein aus dem innern Lande herbeizuschaffen, wenn sie keinen Vorrath mehr am Ufer haben. Kleine Schiffe kosten weitweniger, als große; und die Schwarzen fürchten sich nicht so sehr an Bord zu kommen, wenn die Anzahl der Mannschaft geringe ist. Alsdann aber müssen kleine Schiffe die nöthige Vorsicht gebrauchen, damit nicht eine allzu große Anzahl Schwarze auf einmal an Bord kommt, aus Furcht sie möchten einen Versuch machen, sich des Schiffes zu bemächtigen, und es zu plündern, wie es ehemals einigen portugiesischen und andern europäischen Fahrzeugen ergangen ist *m*).

Kein Sklavenhandel. Villault saget, die Schwarzen von dieser Küste hätten verschiedene Nulatten unter sich. Er hat aber niemals gehört, daß sich einige Europäer hier niedergelassen *n*). Und Smith machet die Anmerkung, daß, weil diese Küste sowohl, als die Pfefferküste, in viele kleine Königreiche und Länder zertheilt sey, so wäre auch der Sklavenhandel hier nicht so gut, als auf der Gold- und der Sklavenküste *o*).



h) Villault und Barbot am angef. Orte.

i) Villault a. d. 119 S.

k) Im Originale steht Aqua Regis.

l) Marchais a. d. 189 S.

m) Barbot a. d. 142 S.

n) Villault a. d. 113 und 116 S.

o) Smiths Reise a. d. 413 S.

Geographisches Verzeichniß

der in dem dritten Bande erwähnten Inseln, Länder,
Städte und andern Derter.

Erklärung

der vorkommenden Buchstaben.

B. bedeutet eine Bay; Bg. Berg; Df. Dorf; F. Fort; Fl. Fluß; Fn. Flecken;
G. Gebirge; H. Hafen; I. Insel; Kl. Klippen; Kr. Königreich; Sp. Spitze;
St. Stadt; V. Vorgebirge;

Das * bedeutet, daß an dem Orte eine vollständige Beschreibung anzutreffen sey.

A baday Sp.	400	Ardrach St.	529	Barra Kr.	8. 15. 91. 97
Abassam, Kr.	450 *	Arguin	156	Barra Sp.	8. 508
Abocree St.	659	Arshbügel, Arse-Hill	68	Barrafonda	70
Adow, Landschaft	649. 655	Asene Fl. siehe Ifini-Fluß.		Barring-bing St.	97
Aga	404	Assoko St.	436	Barfalli Kr.	174. 15
Agumene Dorf	658	Asthan 396, siehe Ifini.		Bassam Picolo	394
Akanimina	655	Atlas Berg	156	Bassy H.	100. 102
Aklins Kaye	493	Austerfluß	12	Batou	371
Akra Fort	406	Arim F.	375*, 525	Batto St.	34. 38
Alampoküste	408	Arim Kr.	658	Battoma	392
Albiani Flecken	655			Baxios Swino Sp.	642
Albreda	61	B.		Bares B.	391
Alberney I.	87	Baba degu Eyl.	13	Bay von Frankreich	262*
Almadia Sp.	499	Badelu Kr.	15	Benanko	34
Ambofes, hohe Berge	260	Badibu Kr.	15	Bense Eyland	261
Ampeni Sp.	401	Badissu Kr.	18	Berbi Fn.	650
Anamaboe, Anambu	377	Bassa, Flecken	642	Bernard B.	435
Animabo	404	Bafrey H.	69	Beschiffene Eylande	157
Anischen	404	Bagos, Df. wo es gelegen	259	Besecher, f. grünes Vorgeb.	
Ankobar St.	658	= = Stadt	597	Bieurt	159
Ankobar, siehe Cabrafluß		Bahama Meerenge	493	Bifescha Eyl.	296
Anna Bar St.	11	Bahia, Pr.	492	Biguët	337
Annamaboe H.	486	Bangany Seehafen	450	Binque Fn.	262
Annapolis St.	130	Banyon Sp.	123	Bintan Fl. 11. 19. f. Vintain.	
Antelope	36	Barafet Fl.	19	Bird I.	16
Antigua	562	Barbados	427	Bissao I.	295
Apollonia B.	375* 650*	Bar-Barre	161	Bissos Eyl.	297
Appah	570	Bariset Df.	11	Bizart Fl.	349
				Blabet	

Geographisches Verzeichniß

Blabet	497	D.	Sonia 91*, Kaisertum	16	
Blok St. und Fl.	11	Damasensa Fl.	64	Forteventura	433
Bosoe, Bosou, siehe Bassa.		Damasensa	118	Franzosenbank	491
Bogio Df.	658	Dasse Flecken	642	Friedrichsburg F.	526*
Bojador B.	360	Delawar B.	130	Fulier Paß	17
Bonal Ehl.	511	Demel Kr.	95	Futtu	403
Boqu Flecken.	655	Dickys Cove	399	G.	
Botrou F.	375	Dieppe (klein) St.	369	Gago	40
Botrow Fl.	649	Diseada Ehl.	428	Galumbo landsch.	128
Bottowa ein Flecken	642	Domdomuch	261	Gambia oder Gambra Fl.	7
Brent, siehe Bensseyländ.		Dondermuch	261	Gammo Rheede	655
Brufoe	66	Donay	294	Geagra Kr. 19. f. Jagra.	
Bubakulon Df.	11	Donna Maria B.	493	Geer B.	360
Buile St.	104	Drem, siehe Droë.		Gena, f. Growa.	
Bukfar St.	237	Drewin Petri Jn.	650	Genia Kr.	12
Bulm, Bulom Kr.	255	Droë Jn.	643	Germi	66
Bulmberre, f. Sierra L.		Dromwa Petri Jn.	653	Ghiomray Kr.	445
Bulombel, f. Sierra Leona.		Drue, siehe Droë.		Giron	651
Bunda St.	128	Druin	393	Glenan J.	497
Bunion Sp.	508	Druyn, siehe Drewin Petri.		Gnamena Kr. 19. f. Jamina.	
Burdah	103	Drumhill	63	Gnania Kr.	18
Burnu	156	Dubokunda St.	100	Goldfluß, siehe Mangasfluß.	
Burra	186	Dubotenda	80	Goldküste	91
Burre St.	256*, 259*	Duro Fl.	367	Göree J.	158*
Bursäl, siehe Barsalli.		E.		Govina Felsen	13
Bursäl Fl.	32	Edona	448	Goyane	373
Bur Salum, siehe Barsalli.		Elephanteneyland	61. 63. 120	Goyave Flecken.	644
C.		Elfenbeinküste	374*	Grande	478
Cabo La-ho, siehe La-ho		Emanuel B.	158*	Grigou Df.	11
Vorgebirge.		Engueland	161	Grova	373. 649
Cabo da Praynha	650	Eniacham St.	377	Grovais Ehl.	497
Cabo do Sino	642	Eropina Kr.	17	Grünes Vorgebirge	157*, 360*
Cabo Verde, siehe grünes		Eropina, siehe Jarinefluß.		Grundlose Tiefe	654
Vorgebirge.		Eutan	337	Gualata	156
Cabra Fl.	658	F.		Guavas (klein)	493
Canaria (groß) St.	155	Fantin	377	Gubert Kr.	12
Canarische Eylande	88	Fatatenda	103*	Guinea	595
Cantin B.	154	Fatiko St.	105	Guickonda Kr.	18
Cap Corse Castell	484	Fendalakunda	111	Guimere Kr.	656
Carlseyland	88	Ferba Fl.	18	H.	
Chaufunda	104	Ferro J.	384	Heniago Ehl.	493
Connys-Schloß	526	Fida, siehe Whidah.		Hoden	156
Corse B.	376	Foigni, siehe Sonia.		Hondo	597. 611
Crooked, siehe Welleyland.		Foleys Paß	66	Hoval Kr.	173
				Hunde.	

der Inseln, Länder, Städte und anderer Orter.

Hundeinsel	11	Raen Kr.	15	Rumbo Königr.	16, 508
Jacobseyland	507	Rajamor	119	Rurbambey St.	75
Jagra	11, 17	Rajawan	119	Ruffane H.	71
Jah	72	Rantor Kr.	18	Ruffone Untiefe	79
Jaf a Jaf	654	Rantor Fl.	35	Ruttejar	116 *
Jamaica, St.	514, 518	Rantorfi Königr.	160		2.
Jameseyland	15	Rantozi Eyl.	370	Lacus Guarde	128
Jamesfort	21 *, 140	Ranuba St. u. H.	102	la-ho B.	393 St. 654 *
Janimarew H.	65 *, 99	Rantari Kr.	12	Lami Dorf	11
Jaque la How oder des Bar-		Ranubi St.	69	Lancerotta J.	32, 154
bas Fl.	654	Raramansa	13	Lanzarotta	ebend.
Jaquin Fluß	502	Karudobo Monu	547	ledo B.	260 *
Jaquin H.	546	Rasamansa Fl.	14	Lemain	15, 66
Jara	164	Rassan gr. St.	33 * 214 *	Lira	384
Jarine Fl.	64	Rassan kl. St. nebst H.	99 *	Löwengebirge siehe	Sierra
Jaye St.	37, 40	Rassankunda	69	leona	
Jbolos Eyl.	511	Ratteba	67	Lope Goncalvo B.	491 *
Jelikot Königr.	37	Rayllor Königr.	434 *	Luffami H.	560
Jemarrow	100	Rayor Kr.	296		111.
Jerakonda H.	33	Rayor See	294	Madre Bomba Fluß siehe	
Jereja Stadt	89	Rayor	167	Sherbero Fluß	365
Jerunt Hügel	65	Redham	597	Maffa Fluß siehe	Mavah
Jguitra Landschaft	658. f.	Rent Eyl.	130	las Magoas St.	260
Jillifrey St.	91	Riaconda Kr.	19	Maije B.	493
Jnderaba Fl.	19	Riam Kr. 19 f. Raen		Mafa	296
India Fl.	64	Rörnerküste 525, 371 *, 595, 632		Malaghetaküste siehe	Rör-
J-o Königr.	554	Roetre Bucht	393	nerküste	
Joal		Roetroe	653	Mamellä Berge	157
Joala Königr. 168, 151		Rogu J.	261	Manga Fluß	525
Joalli		Rolar Kr. in Barra	15, 91	Manjegar St.	39
Joar St.	64, 94 *	Rolar St. in Rantor	103, 18	Manighettaküste siehe	Rör-
Johann-Thomas St.	262 *	Rolifunda St.	105	nerküste	
Jonakunda f. Rower		Romba, Rombo Kr.	18	Manka Fluß	658
Jffini grande In.	655 *	Rombo Fl.	18	Mansagar	11
Jffini Piquena In.	655	Rommendo (groß) St.	376	Massah Eyland	623
Jffini Fl.	374	Rommendo Rheede	376	Massomakoadam	34
Juda siehe Whidah		Rorah St.	104	Matlock-Tar, ein Hügel	74
Juvale siehe Joala		Rorbi la How	654	Mavah Fluß	598
R.		Rormantin Fort	377, 404 *	Maure, Mauri	377 404 *
Kabata Fl.	16	Rotrow f. Roetroe		Medina St.	68
Kabong Fl.	77	Rouffar H.	71	Melli	156
Kachao Fl.	295	Rower St.	97 * 133 *	Mesurado siehe Miserado	
Kachao	94, 123, 131	Rrow	68	Mina, Fort, beschrieben	398
		Ruhaw Kr.	18	Miserado B.	388 *
				Mitomba	

Geographisches Verzeichniß

Mitomba Fluß siehe Sierra		Preef ehemalige St.	66	Sako Landschaft	655
Leona		Prinzeneyland	424	Sakonda	376
Mombar St.	37, 40	Prey H.	70	Saku Kr.	658
la Mometta	308	Pudding Eyland	32	Salvages J.	499
Monoro Kaiserthum	612	O.		Salum Kr.	18
Monserado siehe Miserado		Quaquaküste	436, 525, 654	Samatenda H.	70
Monte B.	366 *	Quedaw siehe Whidaw		Sami Fluß	68
N.		Quilliga Monu	597, 611	St. Andrea J.	256
Nakkaway Hafen	69	Quoja Landschaft	611	St. Andrea Fl.	651
Nakkaway Hügel	79	Quuna Mora St.	597	St. Andreas St.	525
Nakkaway	101	R.		St. Andreas F.	158
Naria Kr.	321	Rafis siehe Ruffisco		St. Anna Bay	595 Fl. 12
Nassau Fort	404 *	Refusco siehe Ruffisco		St. Anton J.	658
Neamato St.	120	Rio Brevetto	11	St. Augustin B.	492
Nisso Flecken	643	Rio Cobra siehe Manga Fl.		St. Domingo	12, 89, 151
Novasia, Eyland	493	Rio Duro	604	St. Jacobsfort	507
O.		Rio Fresco siehe Ruffisco		St. Jago J.	89
Dranto	33	Rio das Gallinas Fl.	365, 597	St. Johann in der Bucht,	
Dratava Rheede	383	Rio Gamboas	596	Borgebirge	424
D.		Rio grande	160	St. Johannsmarkt	38, 40
Painam Fluß	19	Rio Junco	369 * 609	St. Ludwig J.	160 *
de las Palmas B.	373 * 500	Rio de Lagos	653	St. Maria B.	124, 478
Papau Küste	486	Rio Magulba	598	St. Michael Berg	499
Paris siehe groß Sestre		Rio das Ostras	12	St. Nicolas B.	493
Pasque, Fluß	334	Rio del Punte f. Rio Junco		St. Thomas J.	378, 416
Pemark J.	497	Rio St. Andre	648	Sanaga Fl.	160
Pernambuk Rheede	492	Rio de St. Clemente	644	Sandsee siehe weißes Vör-	
Petri oder Petiero ein Fle-		Rio de St. Paulo	604	gebirge	
cken	650	Rio de St. Pedro	650	Sangwin Flecken	642
Pfefferküste siehe Rörner-		Rio Sanguin	370	Sanjalli St.	120
küste		Rio Sherbro	596	Sanjalli Fluß	64
Picinini siehe klein Sestos		Rio Sestos oder Sertos		Sanjalli Kr.	15
Pifinini la-ho	394		369 * 632 *	Sappoeylande	66
Piljoje See	598	Rio de Sweiro da Costa	648	Schelling B.	523
Pompetane St.	33	Rio Torro	597	Schuma	400
Popo	546	Ruffisco	151, 159	Schweinställe Klip.	493
Port Dendallt	510	Rothe Klippen	653	Seaka Sp.	63
Portmorant	493	Rumbo Hafen	115	Seaka St.	90
Porto d'Alle } St.	151	Rumpös Sp.	16	Senegal Fl.	160 *
Portedale		S.		Senegal Kr. f. Hovgl	
Porto Santo Insel		Sabi St.	530 *	Serborakata Df.	262
Portronal	493	Sabrebou	643	Serres f. Seterna	
Portudali	123	Sabou Kr.	377	Sesthos Fl.	479 *
Portugadi St.	162	Sahra	162	Sestos (groß)	372, 391, 642
				Sestos	

der Inseln, Länder, Städte und anderer Orter.

Sestros (klein)	391, 642	Tendakonda St.	76	Wallropinsel	64
Sestros f. Sesthos		Tendakulunda	115	Wapo, Wappo, Wappow	
Sestros Krow Jn.	643 *	Tendebat	63	ein Jn.	371, 392, 643
Seterna Jn.	642	Teneriffa	498	Weißes Vorgebirge	156
Setiko St.	38 *	Ten, lsberg, ein Hügel	67	Wellesland	493
Setra Krue St.	524 *	Ten, elsbreite Fl.	63	Wilsprätseylande	64
Scherbero 514 Eyl.	596	Teufelsküste	487	Wimey Kr.	568
Sierra Leona Fl. 513 Vor-		Tinda	29, 34	Winiba	404
gebirge	255, 258	Tindebat siehe Tendebat		Wotow, Wotoe Jn.	654
Sierra de St. Apollonia	650	Tindobauge St.	32	Wüste der Barbarey	162
Silm	597	Tinquam Jn.	262	= = = Lybien	156
Simmetenda H.	76	Tobabokonda	38	Wulley Fl.	35
Sino Jn.	643	Tomani, Landschaft	18	Wulle-Wulley St.	33, 39
Sino Fl.	392	Tomani St.	69		X.
Sombrerosenlande	596	Tombey St.	259		
Suffandi Fort	399	Tombokonda St.	37, 40	Xavier 502 f. Sibi	
Sutamor	100, 116	Tombut St.	128		X.
Suteko H.	69	Tonga	129		
Sutimor St.	69	Tota Eyl.	596		
	T.	Tourakunda f. Kower		Nabutenda H.	71
Tabo Jn.	650	Travisco Bay 52, 39 siehe		Namina	17, 119
Tabo Dune Jn.	650	Rufisco		Namhamakunda St	69, 18
Tabo Fl.	610	Tres puntas B.	375	Nani	119
Tagaratha	399	Tuffo	550	Nani Kr.	16
Tagaraim, Tagrim siehe Ledo			V.	Nanimarew	116
Vorgebirge		Berga B.	258	Narnybay	522
Tagrin f. Sierra Leona Fl.		Wintain 92 * Königr.	16	Nork Fl.	77
Taho Jn.	650	Wintain Fl.	89, 144	Norkenland	514
Taforan	376	Uli Kr.	18		Z.
Tamana Kr. 19 f. Tomani		Vogelenland	65 *		
Taniani	143	Volka Fl.	528 *	Zahnküste siehe Elfenbein-	
Tanterovalley oder Tankro-		Ufchant Eyl.	495 *	küste	
wal St.	32, 39, 93 *		W.	Zahra f. Wüste Lybien	
Taqueshua Seehaf.	436, 450	Wallia	116	Zamatenda	79
Tasse Jn.	642	Wallock oder Wallatock f.		Zisen des grünen Vorgebir-	
Tasso Eyl.	513 *	Wotow		ges, Verge	157



Register

der in diesem Bande vorkommenden Sachen.

- A**ale, sehr fette 347
 Aberglauben, wunderl. 388, 628 f.
 Abgötterey wird verabscheuet 139
 Adam und Eva sollen ihre Blöße mit Bananablättern bedeckt haben 303
 Adler, dessen Giebel es an der Gambia viererley Arten 331
 Advocaten in Sierra Leona sonderbar gekleidet 266
 Aerzte, unwissende 155
 Afamouchu, Königin von Gutomere, deren gute Eigenschaften 445, 656
 Affen und Bavianen in großen Heerden 35, 256, 264, 280, 320 fallen Menschen an 57, 321 bellen wie die Hunde 69 fressen gern Menschen 264 wie sie gefangen werden ib. sind ein gut Essen 256, 321 ihre List 280, 320 Affen einer Faust groß 453
 Affenbaum 294
 Africa, dessen geographische Beschreibung 162 dessen vornehmste Völkerschaften 163
 Agnus Dei, mit dem Griesgriß der Schwarzen verglichen 242
 Aigrisstein, wo er gefunden wird 454 dient anstatt des Geldes 457
 Akra, dänisches Fort, von den Schwarzen überfallen und eingenommen 406 wird den Dänen wiedergegeben 407
 Albreda, die französische Factorcy allda geräth in Brand 89
 Alkaden haben große Gewalt 187
 Alligator wird beschrieben 270 kämpft mit einem Manne 271 ob er vom Krokodile unterschieden 352
 Alte Weiber, eine Art Stockfisch, beschrieben 272, 342 woher der Namen entstanden 272
 Ameisen, häufige 328 eine besondere Art 120, 273, 327
 Amel, ein Ehrentitel 162
 Anambu hat den besten Palmwein in ganz Africa 377
 Anana, siehe Fichtenapfel.
 Andacht, lärmende 417
 Andreo, König, wo dessen Stadt gelegen 388, 607 wird vom Hauptmanne Phillips besucht ib. beschrieben 607
 Angehörige, siehe Gregory.
 Aniaba, Prinz von Isini, wird nach Frankreich geschickt 431 allda königlich erzogen 432 geht nach Isini zurück ib. wie er sich gegen den Ritter Damou bezeuget 438 sein Unbath 444 ist ein Betrüger 444 fernere Nachricht von ihm 447
 Antelope, siehe Geiß.
 Apollonia, das Vorgebirge, dessen Beschreibung 375, 656 dessen Einwohner Kleidung 657 Speisen 657
 Araber, ein barbarisches Volk, handelt für Gold 37, 40, 41, 46
 Arabische Sprache ist die gemeinste an der Gambia 222
 Ardrah, Stadt, der Handel daselbst wird unterbrochen 502 sie zerstöhret 529, 537, 544
 Arguin, Insel, hieselbst hatten ehemals die Portugiesen ein Handelsort 156 was es für Einwohner hat ib. worinnen ihr Handel besteht ib. wird durch die Holländer genommen ib. von den Franzosen aber wieder entrisen 156
 Arkanier, Völker, beschrieben 419 bekriegen und schlagen die Futtoer 419
 Arse, Hill, Arschhügel, Jungferbrust, ist voller Eisensteine 68 woher dieser Hügel seinen Namen erhalten ib.
 Arzneykünste 300
 Atkins, Johann, Reise nach Guinea, Brasilien, und Westindien 474 besucht den Johann Conny 482 kommt nach Cape Corso 484 erhält Nachricht von Seeräubern 488 verfolgt 489 und sie nimmet sie ohne Verlust 490 besucht den holländischen Generaldirector zu el Mina ib. verläßt Cape

Register der in diesem Bande vorkommenden Sachen.

- Cape Corse 491 kömmt nach Brasi-
lien 496
Aufruhr, erregen die Sklaven oft auf den Schif-
fen 372 u. ff.
Austern, wachsen an gewissen Bäumen 299
und Klippen am Strande 251, 254, 264
werden von Affen gefressen 264 sehr große ib.
Arin, das holländische Fort daselbst wird be-
schrieben 375 der Generalcontroleur getödt-
et 377
Aygret, siehe Zwergreißer.
Azoaghes Völker 156, 160
- B.**
- Balafeu, Ballard, Baloso, ein musikali-
sches Instrument, klingt wie eine Orgel 202
dessen Beschaffenheit und Einrichtung 203
woraus es gemacht wird 70, 294
Banale, Frucht 300
Banana, Baum, dessen verschiedene Benen-
nung 300 ist mancherley Art ib. wo er
wächst ib. liebet einen tiefen feuchten Bo-
den ib. ob er ein Schilf oder Baum ist ib.
seine Höhe 301 wie er fortgepflanzt wird ib.
dessen Blätter ib. Art wie er wächst ib.
Frucht, deren Gestalt und Größe 302 und
Eigenschaften ib. wie viel davon wächst ib.
ernennet sich selbst 303 die Frucht nennen
die Spanier Adamsapfel ib. eitle Einbil-
dungen von derselben 303
Banyonen, Völker 93
Barbados wird von der Pest sehr angesteckt 427
Barbasinen, Völker 162
Barbe, ein Fisch 348
Baricudoe, ein Fisch, wird beschrieben 272
Barrakonda wird für der Welt Ende gehal-
ten 70, 72
Barsalli oder Bursal, der König davon hat
eine sehr freye Macht 174 wird sehr geehret ib.
von den Soldaten oft abgesetzt ib. seine
Sitten und Kleidung ib. einer ist sehr grau-
sam ib. und despotisch 175. sein Regi-
ment ib. seine gewöhnliche Lebensart ib.
sein Familienname 221 besucht mit seinen
Brüdern die englische Factoren zu Joar 95
ihre Aufführung alda 95, 96, 97 wird
vom Könige von Demel beschenkt 96
Baviane, große, sind den Frauenpersonen ge-
fährlich 405 siehe auch Affen.
Baum, auf einem sind fünfhundert Vogel-
nester 274 auf einem andern tausend Nester
639 Mannigfaltigkeit derselben an der
Gambra 285, 289
Baumwollenbaum 290 dessen Blüthe
und Frucht 291
Baumwollenzeug, ungemein schönes 98
Begräbniß, wunderbare, zu Cadix in Spa-
nien 88 in Guta 139 auf dem grünen
Vorgebirge 152 eines alten Marbuten 44
der Negeren 199 der Quojaer 623 auf
der Pfefferküste 636, 640 auf Sierra Le-
ona 250
Belli, Secte der Schwarzen, Nachricht da-
von 630 f.
Bense, oder Brent, Eysland, das englische Fort
auf demselben wird von den Franzosen ero-
bert 261 von dem Seeräuber Roberts ge-
nommen 512
Beschneidung der Schwarzen, Ceremonien
derselben 49, 238, 629 geschieht auch an
Weibspersonen 240, 631
Beschnittene der Schwarzen haben viele Frey-
heit 239 ihre besondere Kleidung 240
Betäubender Fisch, siehe Krampffisch.
Bettler, königliche 169
Betrug im Handel wird gerochen 101, 102
eines Marbuten 217
Beyschlaf, wenn und warum sich die Weiber
der Schwarzen desselben enthalten 185, 198
Bienen, häufige 328 eine wunderliche Bege-
benheit mit ihnen 443
Bientkörbe, auf was für Art die Mandingoer
solche anlegen 143, 328
Billagobbaum 298
Bischaloebaum 294
Bissybaum 298
Blaser, ein Fisch 338
Blizen, woher so fürchtbares an der Gambra
entsteht 285
Blumen.

Register der in diesem Bande

Blumen, werden von den Schwarzen wenig geachtet	306	Bunning, Blume	306
Bogenschützen, erfahrene	172	Burdah, des Königs von Tomani Aufenthalt	103
Bohnen, giftige	250	halt	
Bomba, siehe Capiward.		Burra, was der dasige König jährlich für Einkünfte zieht	18
Bondebaum	298	Burre, Stadt 256, 259 wie solche gebaut	278
Bondoubaum	299	des Königs Palast 279 Einwohner ib. Religion ib. Erdboden und Fruchtbarkeit	280
Boot, eines versinkt durch ein Wallroß	106	Waaren und Handlung	280, 281
Bossybaum	298	Burrobaum	298
Brak, also wird der König von Zoval genannt 173 seine Kriegsmacht	221	Büscherinen, siehe Marbuten.	
Brasilianische Schiffe sind durch Sturm unglücklich	445	C.	
Broek, Peter van den, dessen Reise nach dem grünen Vorgebirge 150 geht unter Segel ib. kommt nach Porto d'Alle 151 hält sich daselbst auf ib. erobert ein reiches Schiff ib.		Cadix in Spanien, hat schlechte Besatzung 87 überflüssige Früchte ib. sonderbare Begräbnisse ib. daselbst des Nachts anzugehen ist gefährlich	88
Brüllender Teufel, siehe Zo:rey.		Calabashbaum, siehe Kürbisbaum.	
Brukoe, englische Factorcy daselbst brennt ab 105 wird wieder aufgebauet, auch wieder verlassen	107	Camelion, ein sonderbares Thier 325 ist zweyerley Art 326 lebet von Fliegen ib. verändert die Farbe ib. sieht nach zween Orten zu gleich	326
Büffel in Guinea, beschrieben	318	Canarienvogel, häufige	499
Bug:a-Bugs oder Buggabuggs, eine Art Ameisen 273, 327 richten große Verheerung an	120, 327	Cap Corse Castell, ein Hauptort der Engländer 484 des Statthalters daselbst Gesellschaft	486
Bukkor Sano, ein schwarzer Kaufmann zu Linda 29 kommt zu Jobsonen an Bord 36, 45 giebt sich den Namen und Titel von des weißen Mannes Achade 37 wird von Jobsonen mit großer Cerimonie dazu bestätigt 47 sein Aufzug	45	Capiward, ein Thier bey dem grünen Vorgebirge	320
Bukfar, Stadt, besteht aus fünf Dörfern	237	Carfunkel, ein wunderbares Thier	254
Bulm, der König dieses Reiches ist den Engländern geneigt	262	Carmesinblume	300
Bumbrongs, Völker	142	Cavalloe, ein Fisch, beschrieben	272
Bumney, ist der Titel eines Fürsten der Schwarzen	119	Champaniz, siehe wilder Mann.	
Bumney Zaman Seaka, des Königs von Barfalli Bruder, seine Person 175 Kleidung und Aufzug 176 ist sehr geschickt ib. unglücklich	176	Chr. sten werden für Götzendiener gehalten 139 ob die schwarzen Portugiesen Christen zu nennen sind	149
Binda, eine Stadt, wenn und von wem solche angelegt und erbaut 128 erhält vortheilhafte Verrechte	129	Christus, was die Schwarzen für Meynung von ihm haben	234
Bundeshehne, was das ist	641	Citronenbaum	297
		Compliment, artiges	555
		Conny, Johann; ein schwarzer Kabeschir an dem Vorgebirge der dreien Spitzen 481 ihm wird von den Preußen das sogenannte brandenburger Ferkel, auf der Küste von Guinea, übergeben 526 nennt es Conny's Schloß ib. geräth deswegen mit den Holländern in Streit	

vorkommenden Sachen.

Streit 482 wird von den Engländern be-
sucht ib. sein Haus beschrieben ib. seine Ab-
kunft 483 ist gegen die Engländer hesslich ib.
ehret die Verstorbenen ib. übet Justiz ib.
treibt Handel ib. wird aus seinem Schlosse
geschlagen und entflieht 526
Cormorants, was für Vögel es sind 332
Creolische Sprache 148, 222 lernen die Eng-
länder leicht 148
Cubalosovögel 64 werden beschrieben 334
ihre Geschicklichkeit. 335
Cummerbus, **Zacharias**, ein Mulatte und
Herr der Stadt Jamaica 514, 518 bewirthe-
t Herr Smithen 514 wird als Abgesandter
an den König von Sherbero von demselben
geschickt 519

D.

Dahomey, König von, erobert die Stadt
Udrach 529, 544 greift Whidah an, und zer-
stört Sabi 529, 545 besitzt große Reichthü-
mer 533 suchet die Handlung in Aufnehmen
zu bringen 534, 556 liebet die Weißen ib.
erweist sich gütig gegen den gefangenen eng-
lischen Factor Bullfinch Lambe ib. und einen
Portugiesen 535 ist ein Freund von kleinen
Hunden ib. will einen Papierdrachen und
andere Spielwerke haben 535 verlangt eine
weiße Liebste ib. ist ein staatskluger Herr 545
ladet Hauptmann Snelgraven ins Lager ein
547 ertheilet Audienz 550 seine Pracht und
Kleidung ib. wird sehr verehret ib. läßt sei-
nem Fetische viele Menschen opfern ib. und
warum 552 wird von den J-08 angefallen,
und besiegt sie durch eine Kriegeslist 554 ist
höflich 555 gegen Whidah aufgebracht 555
beklaget sich über Lambe ib. bestimmt einen
Preis der Sklaven 557 liebet Gerechtigkeit ib.
seine Person wird beschrieben 558 imgleichen
seine regulierten Völker ib. schicket seinen
großen Hauptmann nach Jaquin, die Sachen
in besser Ordnung zu bringen 560 spielet eine
seine Kriegeslist 555 begehrt zweere große
Staatsfehler 556 bestraft Testesoles Unbe-

dachtsamkeit auf eine grausame Art ib. macht
Friede mit den J-08 567 zieht gegen die
Yahus aus 568 dämpft eine Empörung wi-
der ihr zu Jaquin 569 ist gegen die Euro-
päer sehr verändert 570
Daniel wird der König von Kayor betitelt 173
sein Palast wird beschrieben 214 wird ab-
und wieder eingesetzt 218 auf was Weise er
eine Kriegesmacht auf die Beine bringt 220
Davis, ein Seeräuber, wird beschrieben 578,
581 nimmt Jamesfert mit List ein 25 bit-
tet für Snelgraven 582 wird menschen-
derischer Weise hingerichtet 592
Demel an der Sanaga, dieser König beschenkt
den König von Barfalli mit einem großen
Kameele 96
Demoiselle von Numidien, was das für
ein Vogel 333
Diabolus, eine Frucht 300
Diebe, verschmigte 164
Diebstahl, auf was für Art die Schwarzen sol-
chen entdecken 117
Dombo, Baum 299
Dongah, Baum 299
Donner und Blitzen, als eine Verbedeutung
von Kriege und Unruhen im Lande ange-
sehen 107
Dorf von zweihundert Personen eines einzigen
Mannes 183, 195
Dornbaum 294
Drescher ein Fisch, wird beschrieben 424 frei-
tet mit dem Grampus 424
Durchfall, Mittel dawider 297
Duybaum 299

E.

Ebenholzbaum 294
Eber an der Gambia beschrieben 318 streitet
mit einem Löwen 310
Ecouffes, ein Raubvogel, dessen Raubbegierde
wird beschrieben 332
Ehebruch wie er bey den Jffinesen bestraft
wird 460 bey den Quojaern 627
2999 3 Eid,

Register der in diesem Bande

- Eid** abergläubische 469 bey'm Fetisch gethan, wird heilig gehalten 468 wie sie auf der Goldküste gethan werden 418
- Eisen** glühendes, Probe der Unschuld 171
- Elephant**, wird beschrieben 313 ziehen in großen Heerden 35, 80, 315, 667 hegt große Feindschaft gegen den Löwen 137 hat viel Feinde unter den wilden Thieren 315 thun großen Schaden 316 sind schwer zu tödten ib. und fast mit Kugeln und Alexten nicht zu beschädigen 317
- Elfenbein**, wo das beste in ganz Guinea anzutreffen 266, 667
- Elfenbeinküste**, deren Eintheilung und Größe 37, 648 wovon sie den Namen bekommen 649, 374 ein Stück Landes wird von dem guten, das andere aber von dem bösen Volke bewohnt 649 die gute Nation ist unter den Quaqua-schwarzen bekannt 649 sie heißt auch die Küste der sechs Streifen ib. die Handlung allda wird mit großer Vorsicht getrieben ib. ihre Dörfer und Hafen ib. wie das Erdreich beschaffen, und was es für Gewächse bringt 659 hat viel und wohlfeil Vieh ib. Einwohner s. Quaqua-schwarzen.
- Empfindlicher Baum** 298
- Empfindliche Pflanze**, deren besondere Eigenschaft 138
- Engländer**, was sie bewogen, auf die Entdeckung des Goldhandels auszugehen 28 ihnen wird Land von dem Könige am Flusse Linda übergeben 47 werden erschreckt 51 brechen ihre Factorey zu Fatatenda ab 102, 115 suchen den Gummi-handel an der Gambia anzulegen und festzusetzen 108, 118, 144 f. sollen nicht mit den schwarzen Portugiesen handeln 108 dargegen Mövres Vorstellung thun 110 leiden großen Schaden durch Feuersbrünste 567
- Englische Handlung** nach den africanischen Küsten, deren Ursprung und Fortgang 1 u. ff.
- Ente** von besonderer Art 69, 76
- Esel** kämpft mit einem Löwen 308 viele sind an der Gambia und Sanaga anzutreffen 323
- Esieps**, Völker, werden durch die Affinien aus Affini vertrieben 455
- Execution** in Affini, wie und von wein sie verrichtet wird 474 wie bey den Quojaern 627
- Eydechse** warnet einen in der Gefahr vor den Schlangen 151 werden für Seelen von Vater oder Mutter gehalten 233 mit goldgelben Köpfen 90 eine außerordentliche 325
- S.**
- Factoreyen** der Europäer, wie sie in Sicherheit gesetzt werden können 146
- Falte** 331
- Familienklaven** der Mandingoer werden wohl gehalten 183 ihre Vorrechte 184
- Fantin**, des Königs davon, Soldaten fallen in Sabou ein 377
- Fargoten**, was es für Völker sind 161
- Fasten**, wie die Quojaer solche bey ihren Leichen anstellen 624
- Fatatenda**, warum die dasige englische Factorey abgebrochen wird 102, 115
- Fatisch**, Fetisch ist vielerley 418, 420, 421, 457, 510, 641 was das Wort Fetisch bedeutet 510 ihnen sind gewisse Tage geheiligt 467 Altäre ib. ihnen wird geopfert 418, 468, 641 einer wird verspottet und zerstört ib. Eide bey demselben werden heilig gehalten ib. heißt ein Eid 420 Götze oder Schutzheilige 418 Zaubermittel 420
- Fatischman** einer rühmet sich der Gewalt die See zu besänftigen, den Tod wegzuzaubern 421
- Feigenbaum** wilber 296
- Felsen** mit Mustern bedeckt 74
- Felsenrebhühner** 78
- Ferbro**, erster Staatsbedienter des Königs von Warsalli, dessen Verrichtung 175
- Ferran** ein Ehrentitel an der Gambia 33
- Fetisch**, siehe Fatisch.
- Feuersbrunst**, öftere entstehen zu Jaquin 567
- Fichtenapfel** oder Anana 308
- Fida** siehe Whidah
- Fiedelleute** s. Juddies

Sinch,

vorkommenden Sachen.

- Sinch, Wilhelm**, ein englischer Kaufmann, beschreibt das Land Sierra Leona 249
Fisch seltsame 614 f. fliegender 88
Fischer ein Vogel s. **Cubalosvogel**
Fischererey wie auf der Gambia beschaffen 207
Fischerfalke, ein Raubvogel 337
Fledermaus so groß als eine Taube, wird gegessen 336 säuget seine Jungen mit Milch ib.
Fliegen, eine besondere Art davon 100
Fliegender Fisch 88
Fliegende Scorpionen 454
Fliegender Strauß, was für ein Vogel 331
Flüß, ein Volk, bringt überflüssig Lebensmittel nach Baintain 92
Flußpferd, wird nur allein in Africa angetroffen 353 dessen Größe und Gliedmaßen 353 dessen Haut hält einen Musketenschuß aus 354 ist gefährlich, wenn es angegriffen worden ib. fürchtet sich vor dem Feuer 355 lebet meist auf dem Ufer ib. dessen Futter und Jungen ib. wird angebetet, und doch gegessen ib. ist dem Schlage unterworfen 356 bläst Wasser aus ib. seine Gestalt ib. 68
Foleyer, ein gutes Volk 68
Foligias, Völker 612 sind zinsbar ib.
Fonia, Foigni, Kaiser davon besucht den englischen Statthalter zu Jamesfort 91 sein An- und Aufzug ib.
Fort, deren Nothwendigkeit wird durch die Geschichte bewiesen 5
Franzosen verlangen das Monopolium von dem Gummihandel an der Canaga 118, 145 sind leicht im Versprechen 445 bauen ein Fort zu Tiffini 441 verlassen es wieder 447 begehen Verrätherey 563 ihnen werden Vorwürfe gemacht 445
Franzosenbank ist den Schiffleuten gefährlich 491
Frev Ichat beschaffte 92
Friedrichsburg ein dänisches Fort auf der Küste von Guinea, wird beschrieben 526
Frosch besondere an der Gambia 328
Gulier, Völker längst an der Gambia, was sie in Africa besitzen 163 ihre Gestalt und Tracht 177 Lebensart ib. handeln mit Milch und Butter ib. werden von den Mandingoern gedrückt ib. ihre Sprache 178 Wörterbuch derselben 222 haben keine beständige Wohnungen 178 wie ihre Regierungsform beschaffen ist ib. sind fleißig ib. ihre Güter ib. ihr Charakter ib. sind tapfer ib. ihre Waffen 179 Religion ib. treiben gute Viehzucht 177, 179, 324 ihre Häuser und Städte 179 sind gute Jäger 180 ihr König heist der Sciratil 323
Guta, Königreich, dessen geographische Beschreibung 128 derer Einwohner Haushaltung und Arbeit 136 handeln mit Elephantenzähnen 137 tauchen ihre Pfeile in starkes Gift ib. essen das Fleisch derer mit vergifteten Pfeilen getödteten Thiere ib. wie sie sich verheirathen 138 ihre eheliche Aufführung ib. Beschneidung und Taufe ib. Begräbniß 139 Religion ib. haben einen Abscheu vor den Bildern ib.
Guttu, dessen König wird vertrieben 403
G.
Gänse eine besondere Art 69 wilde, sind von den europäischen sehr unterschieden 332
Gambia, Nachricht von diesem Flusse 7, 14, 123 wenn derselbe den Engländern bekannt geworden 28 dessen verschiedene Namen 39 Beschreibung ib. Canal 39 zu welcher Zeit des Jahres auf ihm hinauf zu fahren ib. wie er über Barrakonda beschaffen 40 ob er für den Niger oder Nil zu halten 12, 82 tritt aus 112, 113 Bitterung an derselben 282 Ueberschwemmung derselben, woher sie entsteht 283 Krankheiten an derselben 284 hat ungesunde Luft ib. wie der Boden und Fruchtbarkeit an derselben beschaffen 285 Bäume und Früchte 289 Wurzeln und Pflanzen 300 wilde und zahme Thiere 306 Eyderen, Insecten u. 324 Vögel 330 Fische 337
Gambagold, dessen Beschaffenheit 142
Gambrahandel s. **Handlung** auf der Gambia
Garküche, eine merkwürdige der Negeren 417
Gedächts

Register der in diesem Bande

Erbdächniß, außerordentliches	135	getragen werden	242 ein bloßes Kunststück
Geiße oder Antelopen beschrieben	319	der Priester ib. mit den römischen Agnus	
Gelber Mensch	480	Dei verglichen ib. als ein Arzneymittel	
Gelübde wird bey den Schwarzen hochge-		abergläubisch gebraucht	183
halten	241	Gregorymacher	208
Gemälde, außerordentlicher Widerwille gegen		Grisgris s. Gregory	
selbige	135, 139	Großmuth eines Löwen	309 f.
Gemalte Schwarzen werden für Menschen-		Gruß, wie er zu Schiffe gegen ein Fort, und ge-	
fresser gehalten.	394	gen andere Schiffe geschieht 501 auf dem	
Geschenke setzen Könige ein und ab	171	Vorgebirge Lope Goncalvo ist sonderbar 491	
Gewohnheiten schlimme	182	auf Sierra Leona 276 der Seestroschwar-	
Geyer s. Geuffes		zen	636
Ghelolabaum,	295	Grünes Vorgebirge, wird beschrieben 157,	
Gözendienner; dafür werden alle Christen in		360 dessen Handelswaaren 151 die daffigen	
Juta gehalten 139 solche sind die alten Ein-		Portugiesen sind Banditen 152 seine alten	
wohner des grünen Vorgebirges	152	Einwohner ib. warum sie den Teufel an-	
Gola s. Kola		bethen ib. sind grausam gegen ihre besiegt-	
Gold großer Vorrath davon 58 wie es von den		ten Feinde ib. halten ihre Weiber skla-	
Schwarzen verfälscht wird	668	visch ib. ihre Begräbnisse ib. sind Hel-	
Goldadern auf der Gambia, warum deren		den im Brandteuereinsaufen 153 was es da für	
Entdeckung zu verhehlen 53, 54 wie die Boote		Güter giebt	158
beschaffen dazu seyn sollen 54, 55 Kennzeichen,		Guana eine Art von Cyderyen 324 wird be-	
wie der Ort zu finden ib. wo sich die Gold-		schrieben	325
ader anfängt 56 was für Materialien zum		Guavabaum, dessen Blüthen und Früchte 297	
Arbeiten nöthig 57 Versuche	57	Gubbins, was also genennet wird	388
Goldklüfte, deren Einwohner fallen eine engli-		Guinea, dessen Name und Abtheilung	595
sche Brigantine an, und ermorden das meiste		Guineischer Pfeffer wächst wild	252
Schiffsvolk	91	Guirioten, heißen auch Juddies, Musikanten	
Goldreicher Sand	58	der Schworzen 172 sind große Schmeichler	
Golfogesträuche s. Seegesträuche		203 werden von Königen und vornehmen	
Gorre, Insel, derselben Beschaffenheit 158 Zu-		Herren besoldet ib. ihre abgeschmackten Lo-	
stand	159	besserbedungen werden gut belohnt 204 sie	
Gottesdienst, zweymal im Jahre gehalten 90		werden für unehrlich gehalten, und ihnen	
Grampus Fisch, beschrieben 424 streitet mit		das Begräbniß versagt ib. sollen einen ver-	
dem Drescher	ib.	trauten Umgang mit dem Teufel ho-	
Grande Fluß, wie die Untiefe daselbst zu ver-		haben	ib.
meiden	478	Gummi Anima soll das Gummi von dem	
Gras übergroßes	71	Kurbaribaum seyn	295
Grausamkeit gegen Ueberwundene 152 gegen		Gummibaum beschrieben 144 häufige	256
einen Unbedachtsamen 566 teuflische	481	Gummidragon, dessen Baum beschrieben,	
Gregory, Gregories, Grisgris, was dar-		und wie die Gummi heraußkömmt 145 sol-	
unter verstanden wird 210, 241 denselben		che findet man zu Bruckee 118 ist in großem	
wird große Kraft zugeschrieben 241 darauf		Werthe 108 das Holz vom Baume ist gut	
großes Vertrauen gesetzt 220, 221 wie sie		zu brauchen	70

Gummi

vorkommenden Sachen.

- Gummihandel** versuchen die Engländer an der Gambia anzulegen und fest zu setzen 108, 118, 144 thun deswegen Versprechungen 145 was für Vortheile daraus zu ziehen 145 davon wollen die Franzosen das Monopolium an der Gambia haben 118, 145
Gummivälder, wo sie liegen 119, 144
S.
- Sahavogel** 334
Hammerfisch ist stark, gefräßig und gefährlich 341, 660
Sandel, ohne Neden 41 wunderlicher zu Nakaraway 101
Sandlung auf der Gambia, englische, wird durch Schaluppen ausgerichtet 140 Entwurf, wie solche zu verbessern 108, 141
Sandlung auf der Gambia, französische, ist zu Albreda beträchtlich 147 wird durch die Engländer gehindert ib.
Sandlung auf der Gambia, portugiesische, ist ziemlich stark 147
Sandlung wird von Weibern besorgt 159
Sansbaum 296
Haus, viereckichte Häuser 214 mit Golde gedeckt 45
Haye, siehe Seehund.
Heirathen der Neger 193 eine angenehme Art zu heirathen 404 der Gessroschwarzen 636 auf Sierra Leona 265
Henne, wird dem Fetisch auf eine besondere Art geopfert 641
Herzhaftigkeit, große 135
Heuler, was also genennet wird 320
Heuschrecken, großer Schwarm 62, 63 verursachen große Hungersnoth 151, 327 werden von den Schwarzen gegessen 327
Heuschreckenbaum 292
Hinrichtung, siehe Execution.
Hippopotamus, siehe Flußpferd.
Hirnschädel der Holländer, damit wird ein Weg gepflastert 526
Hirse in großer Menge 319 wie sie gefangen werden 319
Hirse, wie er gefäet wird 216, 305
Hochzeit, lächerliche 403
Allgem. Reisebesch. III Band.
- Hörnerfisch**, siehe Seeochse.
Holländer, feige 372 halten ihre Factore in Furcht 397 greifen das Fort zu Iffini an 442 sind übermüthig 400 begehen Verrätheren gegen die Engländer 363
Hoquella, Baum 299
Ho-rey oder brüllender Teufel 50 ihm wird geopfert 50, 51
Hoval, dessen König heißt der Brak 173 sein Charakter ib.
Hüpfende Ziegen, was darunter zu verstehen 477
Hund, häßliche 324 wilder, siehe Jakal.
Hungersnoth, von Heuschrecken verursacht 152
J.
- Jaasab**, was es für ein Baum ist 299 auf dessen Aesten sind häufig Nistern 299
Jäger, gute 180, 208
Jain, ist der Titel des Königs der Sereres 162
Jakal, ein grausames Thier, dessen Gestalt 311 wird des Löwen Jägermeister genannt 311
Jalofer oder Jolloifer an der Gambia 162 werden nach ihren Personen beschrieben 163 u. f. wie sie von den Mandinggeern unterschieden 164 ihre Laster ib. sind große Betrüger ib. sie verkaufen einander 165 ein Sohn verkauft seinen Vater ib. sind der Zauberey ergeben 166 große Trunkbolde ib. sehr unwissend ib. gastfrey und sehr arm ib. haben verschiedene Regierungsformen ib. Wahreiche ib. eines ist erblich 167 ihre Könige haben eine sehr unumschränkte Gewalt ib. sind hochmüthig ib. man naht sich ihnen mit großer Demuth ib. ihre Kleidung 168 worinnen ihr Reichthum besteht ib. geben mit großem Staate Audienz ib. lassen niemand ohne Geschenke vor ib. sind unverschämte und überläßige Bettler 169 führen sich sehr niederträchtig auf ib. der Adel und die Staatsbediente 170 bürgerliche Obrigkeiten ib. beobachten eine große Billigkeit 171 wie sie die bürgerlichen Verbrechen bestrafen ib. die Könige lassen sich bestechen 171 wie ihre Kriegsmacht aufgebracht wird 172 brauchen keine
A r r e Marke

Register der in diesem Bande

- Marketender im Felde ib. wie ihre Reuterey und das Fußvolk beschaffen 172 halten keine Kriegszucht 173 ihre Manufacturen 211 Wörterregister ihrer Sprache 222 bemächtigen sich einiger einzelnen Rauffahrer 115
- Jallo**, siehe Job ben Solomon.
- Jamesfort**, dessen Beschreibung 21 wenn es erbauet worden 22 wird von den Franzosen belagert und auf Bedingung übergeben 23 und gesprengt 24 zweymal von den Sceräubern eingenommen 25 dessen gegenwärtiger Zustand 26
- Janimarew**, ein Hafen, wird beschrieben 65, 99 zu was Erde er von der englischen Compagnie außersehen worden 65 was daselbst merkwürdig ist 65
- Jaquin**, der Statthalter daselbst unterwirft sich dem Könige von Dahome 546 schlechter Zustand allda wegen des Handels 560 daselbst entstehen viele Feuersbrünste 567 wird zerstört 559
- Jemarrow**, dessen Kaiser wird abgesetzt 105
- Jeraybabaum**, siehe Kurbaribaum.
- Jereja**, Stadt, treibt starken Handel mit Wachse 93
- Jernotte** oder wilder Mais 306
- Ignama**, ein Kraut, wie es wächst 304
- Indigo**, wie er wächst 291
- Insecten**, dergleichen trifft man vielerley an der Gambia an 327
- Interlopers** sind kühn 396 thun der englischen Handlung Schaden 2
- Jzo**, der König dieses Landes fällt in Dahome ein 554 wird durch eine Kriegslust besiegt ib.
- Joar**, Stadt 94 die englische Factorey daselbst wird vom Könige von Barfalli besucht 95 bestohlen 96, 97 von ihrem Factor verlassen 97 gänzlich aufgehoben 61 wegen eines Krieges verlassen 120
- Job ben Solomon**, ein muhammedanischer Priester von Bunda, nahe bey der Gambia, dessen merkwürdige Gefangenschaft und Befreyung 127 dessen Familienname ist Jallo 128 heirathet 129 wird abgeschickt, Sklaven zu verkaufen ib. selbst zum Sklaven gemacht, verkauft und nach Marieneyland geführt 130 hinüber nach England geschickt 131 findet Mitleiden ib. wird durch eine Unterzeichnung frey gemacht ib. erhält viele Geschenke 132 kehret nach Africa zurück 118, 132 trifft diejenigen an, die ihn verkauft haben 133 schickt nach Bunda ib. redet sehr wohl von den Engländern ib. u. f. bekömmt Zeitung von Hause 134 reiset von Joar ab ib. seine Person ist schön 130, 134 seine großen Gaben und seine Fähigkeit 134 sein außerordentliches Gedächtniß 135 seine Gemüthsart u. Herzhaftigkeit 135 tödtet zweeine Löwen 135 hat einen Widerwillen gegen die Gemälde ib. seine Religion 135 u. f. Gelehrsamkeit und Barmherzigkeit 136
- Jobson**, Richard, dessen Reise zur Entdeckung des Flusses Gambia und des Goldhandels in Tombuto 27 geht nach Zinda 29, 34 dieser Entdeckung widersehen sich einige von seiner Gesellschaft 30 kömmt nach der Gambia 32 wird von dem Altadi zu Kassar wohl aufgenommen 33, 38 genießt von dem Gerambra Güte 34 landet zu Barrakenda an ib. wird durch eine Untiefe aufgehalten 36 handelt mit Bukkan Sano 36, 45 und macht ihn mit vielen Cerimonien zum Alchade oder Factore 47 bekömmt Nachricht vom Goldhandel 37 verläßt den St. Johannismarkt, und setzt seine Reise fort 38 segelt wieder nach England 39 seine Entdeckungen werden untersucht 40 macht Hoffnung zu einem guten Handel an der Gambia 41 besucht einen alten Marbuten 44 wartet dem Könige am Flusse Zinda auf 47 ihm wird Land für die Engländer geschenkt ib. tanzet unter den Schwarzen zu Batto 49 entdeckt die Betrügerey mit dem Horey 51 begeht eine Einfalt 51
- Johnson**, engl. Factor, dessen Geschichte 399
- Jollofer**, siehe Jalofer.
- Jonkos**, sind Mandingocer Kaufleute, siehe Mandingocer.

Jhinesen,

vorkommenden Sachen.

- Ihinesen**, oder Einwohner von Ihini, ihre Bildung und Gestalt 458 Kleidung und Fuß 459 Charakter ib. sind Diebe und Betrüger vom Könige bis zum geringsten Sklaven ib. kriegerisch 463 ihre Waffen, Stärke, und Art zu fechten 464 Trummeln und Trompeten ib. der Weibsbilder Person und Gemüthsbeschaffenheit 460 Kleidung 461 Heirathsceremonien 460 was sie mit den neugebohrnen Kindern vornehmen 461 ihre Speisen 460, 461 f. Getränke 462 Bauart 463 Hausrath ib. was sie für Krankheiten unterworfen 464 ihre Arzneymittel dawider 465 Begräbnisceremonien ib. Religion 466 Beispiel ihres Gebeths 467 ihre Eide 468 die Art, wie sie ihren Hohenpriester oder Offnon erwählen 469 glauben eine Seelenwanderung ib.
- Ihini**, Fluß, beschrieben 449 hat eine Reihe von Klippen ib. einen langen Lauf ib. Reich und Insel 449
- Ihini**, dessen König verstatet den Franzosen ein Fort zu bauen 437, 441 giebt Audienz 438, 440 dessen Saal u. Thron 439 seine Person ib. der Fuß seiner Weiber ib. sein Palast 470 Leitmache und Bedienung ib. vergräbt sein Gold ib. ist geizig 471 treibt Handel ib. worinnen seine Einkünfte bestehen ib. sein Unterhalt ib. wie weit sich seine Gewalt erstreckt 472 wie die Thronfolge beschaffen ib. seine Raboschiren oder Obersten haben große Vorrechte ib. wie solche gemacht werden ib. seine Policy und Justiz 473
- Ihini**, Königreich, dessen Gränzen 448 Lust und Witterung ib. die Schönheit des Landes wird beschrieben ib. wie viel es Flecken hat 450 Boden und Früchte ib. wilde Thiere 452 Vieh ib. Affen 453 Vögel ib. Hühnervieh ib. Fische ib. Schildkröten 454 Schlangen ib. Cyderen ib. Gewürme und Insecten ib. fliegende Scorpionen ib. Bienen ib. Staatsveränderungen allda 455
- Juddies**, was es für eine Art Leute 37, siehe auch Gurrioten.
- Jungferbrust**, siehe Arse-Hill.
- Jungfer von Numidien**, ein Vogel 333
- Jungferschaft** wird geehret 194
- K.**
- Kaboschire** in Ihini wie sie gemacht werden 472
- Käsebaum**, dessen Beschreibung 295 seine Rinde und Holz ib. Blüthen und Frucht 295
- Kaeybaum** 298
- Kahone**, dieses Landes König wird vom Bumei Haman Seaka bekriegt 120
- Kahowerbaum** 294
- Kaiservogel** 332
- Kakatenfrucht** 299
- Kalabash** siehe Kürbisbaum
- Kameel**, großes, schenkt der König von Demel dem Könige von Barsalli 96
- Kamina** schwarzen sind die besten Soldaten 221
- Kaminvogel**, dessen Beschreibung 331
- Kapez**, alte Einwohner von Sierra Leona, wo sie herkommen 258 werden von den Kimbas Manez überfallen 259 sind dem Könige von Quoja unterwürfig 259
- Kardwer**, ein Volk 611 vereinigen sich mit den Folgias 616 erobern das Vorgebirge Monte 617
- Kassan**, (groß) Stadt, beschrieben 33 des Königs Palast 214 der König wird abgesetzt 43 ist ein großer Zanberer 169
- Kassavi** oder Kassadorwurzel, deren ausgepresster Saft ist ein starker Gift 137
- Katteba**, dieses Landes König besuchet die englische Factoren zu Kuttejar 67
- Kayor**, dieses Reich ist erblich 167 der König wird Damel genannt ib. 173 ist ein starker Brandtweinsäufer 174
- Kazensfisch**, wird beschrieben 272
- Kent**, Grafschaft, wird für einen Theil von Pensilvanien gehalten 130
- Kirschen**, wilde 297
- Klageweiber** der Ihinesen 465
- Klustir** zu sehen eine außerordentliche Art 640
- Kocherey** der Seeräuber 580
- Königliche Bettler** 169, 186
- Körner**
- K r r r 2

Register der in diesem Bande

- Körnerküste**, wird beschrieben 371 was sie für Güter und Waaren führet 372 hat schlechte Luft ib. ihre Einwohner sind wohlgestaltet, und reden französisch 373 f. auch **Pfefferküste**
- Rogu**, Insel, das hiesige englische Fort wird von den Schwarzen zerstört 261
- Kola**, eine Frucht 252 f. wird hoch gehalten ib. deren Beschaffenheit und Wirkungen 253 woher sie kommt ib. macht das Wasser schmackhaft 122
- Kolachbaum** 299
- Kolikunda**, eine kleine Stadt, so wegen ihrer artigen Mägdechen bekannt 105
- Kollilu**, ein Kraut 304
- Kompas**, machen eine Art von Republik aus 457 ihr Land 458 ihre Kleidung ib. Waaren ib.
- Kormantin**, das holländische Fort allda hat mit dem Könige von Fantin Handel 377
- Kormorants** siehe **Cormorants**
- Korn**, guineisches oder indianisches, dessen verschiedene Namen 305 ist zweyerley Art ib. wie es gesäet und eingeerntet wird 305
- Korosbrühe**, was es ist, und wie es gemacht wird 462
- Kower**, eine Stadt, beschrieben 97 wie sie eingetheilt wird 98
- Krabben**, siehe **Tourlouroup**.
- Krampffisch**, sein Name und seine Gestalt 343 dessen seltsame Wirkung 42, 343 und Mittel dawider 42 wenn seine betäubende Eigenschaft am stärksten 345 außerordentliche Natur desselben und andere Eigenschaften 346 sind verschieden in ihren Arten und Eigenschaften 347 einer wird gefangen 113
- Krankheiten** an der Gambia 284
- Kreuz**, dessen Gestalt in der Bananaf Frucht 302 eitle Einbildungen davon 303
- Kriegslist**, seine 565
- Kriegsrath**, geheimer, des Königs von Baul ist merkwürdig 127
- Krokodil**, seine Gestalt und Gliedmaßen 350 seine Haut hält einen Musketenschuß aus ib. man braucht sie zu Helmen ib. ist schnell und wachsam, sich seines Raubes zu bemächtigen ib. seine Größe 351 die Negern fechten mit ihnen ib. ist leicht zu zähmen 352 wie er sich fortpflanzt ib. viele und große in der Gambia 35, 42, 57 vor solchen fürchten sich die Schwarzen 35, 42, 351 haben einen starken Muskußgeruch 43, 58, 352 sind gefährlich 111, 351 einer führt einen Sklaven weg 100 andere Arten von Krokodil 352
- Kronvögel** 64, 336 thun in den Reiffeldern großen Schaden 336
- Kropfgans**, siehe **Pelican**.
- Kubalos** siehe **Cubalos**
- Kurbisbaum**, wie die Schalen von der Frucht zugerichtet werden 292 Gebrauch der Blätter ib. und der Saamkerne 293
- Ruh**, wird von einem Wolfe getödtet 106 milde Ruhe 318
- Kumbas Manez**, alte Einwohner von Sierra Leona, deren Ursprung 258 überfallen die Kapez 259 sind dem Könige von Quoja unterwürfig 259
- Kurbaribaum** beschrieben 294 dessen Blüthen und Früchte 295 Steine und Körner ib. dessen Gummi wird für den Gummi Anima genommen 295
- Kuskus**, **Kuschkusch**, das beste Essen der Schwarzen, wie es gemacht wird 192, 305
- Kuttejar** wird beschrieben 116 die englische Factorcy daselbst wird nach Sami verlegt 116 L.
- La-ho**, Vorgebirge, dessen Einwohner sind furchtsam 393
- Lambe** (**Bulfinch**) engl. Factor zu Udrach, wird gefangen 529, 544 schreibt an den englischen Statthalter zu Whidah 533 seine List 556
- Lamia**, siehe **Schwerdtfisch**.
- Land**, auf was für Art die Schwarzen solche übergeben 47, 438
- Langadi**, eine Art von Krokodile 352
- Latimerbaum**, dessen Blätter und Frucht 290
- Laudanum**, unglücklicher Zufall davon 96
- Legaren**, eine Art von Krokodile 352
- Legartos** oder **Alligator**, wird mit dem Krokodile verwechselt 352
- Leichen

vorkommenden Sachen.

- Leichenbegängniß** eines alten Marbuten 44
 siehe auch Begräbniß.
- Leopard**, ist grausam und geschwind 312 ein
 Todfeind der Hunde ib.
- Limebaum** 297
- Limonicbaum** 297
- Lippen** dicke, ob bey den Mandingoern und
 Flüß natürlich 182
- = = rohe, von unnatürlicher Größe 41
- List** sonderbare der Schwarzen, die Güter der
 Weißen zu bestehlen 502 wie man solches
 vermeiden kann ib. List der Affen 280, 320
- Löwe**, dessen Beschreibung 306 seine Neigun-
 gen 307 kämpft mit einem Esel 308 fürch-
 tet sich vor Weißbildern und vor Schlangen
 ib. wie er gestohlen und gezähmet wird 309
 ist gütig und großmüthig ib. wird von
 einem Ziegenbock besiegt 310 streitet mit ei-
 nem Eber ib. wie man sie fängt ib. seine
 Haut hat eine merkwürdige Eigenschaft ib.
 zweene tödtet Job ben Solomon 135 einer
 wird von einem Elephanten umgebracht 137
 traurige Begebenheit mit einem zahmen 307
- Long Ben**, des Seeräubers Avery Spott-
 name 394, 407
- Lolla**, was es ist 273
- Lope Gonfalso**, Vorgebirge und dessen Ein-
 wohner werden beschrieben 491 ihre Art zu
 grüßen ib. Kleidung 492 haben einen Haupt-
 mann oder König ib.
- Loyer**, ein Jacobitermönch, dessen kurze Nach-
 richt von einer Seefahrt nach Tifini auf der
 Goldküste 430 wird zu einer Mission nach
 Guinea erlesen 432 verläßt Frankreich ib.
 geräth durch Sturm in Gefahr 433 ent-
 rinnt einem Seeräuber ib. besucht den
 Statthalter zu Santa Cruz 434 landet in
 Tifini 436 kommt in Gefahr 437 geht
 nach Hofe 438 leidet Schiffbruch und wird
 krank 445 reiset zu Lande nach Corogne 446
 begiebt sich wieder auf ein Schiff ib. sol-
 ches wird genommen, und Loyer entrinnt ans
 Ufer ib. erhält Zeitung von seinem Gehülfsen
 ib. verspottet die Versprechung der Fetische 468
- Lust**, warum sie an der Gambia ungesund ist 284
- Lugar**, was es bedeutet 273
- M.**
- Mäckler** zu Kower hintergeht einen englischen
 Schiffshauptmann 94
- Mädchen**, eines wird von einem Seehunde
 verschlungen 94
- Männer** biethen ihre Weiber andern an 196
- Major**, ein englischer Schiffshauptmann, wird
 getödtet 98 Nachricht von dessen Tode 99
- le Maire**, dessen Reise nach den Canarienin-
 seln, dem grünen Vorgebirge, der Canaga,
 und Gambia 153 er geht unter Segel 154
 kommt nach Breß ib. wird beynabe zurück-
 gelassen ib. kommt an das Vorgebirge Can-
 tin ib. was er für Begebenheiten in den ca-
 narischen Inseln gehabt 155 langt zu Gorcee
 an 158 reiset zu Lande nach der Canaga 159
 kommt nach Bieurt ib. reiset nach Gorcee
 zurück 161
- Maiz**, Nachricht davon 305
- Malayen** werden beschrieben 558
- Malaghetaküste** siehe Pfefferküste
- Malley** siehe Wallrosse
- Mamobaum** 299
- Manari** siehe Seekuh
- Mandananzabaum** 298
- Mandingoer**, ob sie ursprüngliche Einwohner
 von Africa 163 sind die zahlreichste Völter-
 schaft an der Gambia 180 ihre Sprache ib.
 ihr Bezeigen gegen die Fremden 180 ihre
 Neigungen ib. Waffen 181 Charakter ib.
 Lebensart ib. Ergötzlichkeiten ib. sind
 starke Tobackraucher ib. was sie für Be-
 griffe von der Ehre haben 182 ihre Art zu
 grüßen ib. Gesichtsbildung ib. Gebräu-
 che bey den neugebohrnen Kindern 183 was
 für Krankheiten sie unterworfen, und worin-
 nen ihre Arznei besteht ib. womit ihre
 Weiber handeln ib. ihre Familien- oder
 Hausklaven werden nicht verkauft ib. sind
 unter drey Kaiser getheilt 184 haben ver-
 schiedene Manfas oder kleine Könige ib. ihre
 Thron-
- M r r r 3

Register der in diesem Bande

- Thronfolge ib. der Adel unter ihnen hat vier Stufen 184 bildet sich viele ein ib. Kleidung des Königs und seiner Weiber ib. wie sie von ihren Unterthanen begrüßt werden 185 wie sie die Engländer bey den Audienzen empfangen ib. was durch die Herren der Länderen zu verstehen 186 wie ihr Reichthum zu rechnen ib. stehlen Menschen ib. die Männer haben eine geheime Sprache 222 Wörterbuch der mantingoischen Sprache 230 beschneiden auch die Weibspersonen 240 sind dem Aberglauben sehr ergeben ib. ihre Einbildung von einer Mondfinsterniß ib. ihre Kaufleute werden Jonkos genennet 142 worinnen ihr Handel besteht 143 sind Feinde des Volks von Guta 129 und werden von dem Könige von Guta bekriegt 130
- Mangelaerbaum** 299
- Mangroves**, hehe 63 f. 299
- Manillas**, was es ist 663
- Manjokawurzel** 304
- Marburen** sind sowohl Priester als Kaufleute 31, 34 wie sie von dem übrigen Volke unterschieden 244 ihr Charakter ib. ihre große Mäßigkeit und Enthaltung 245 Aufrichtigkeit und Treue ib. werden in großen Ehren gehalten 246 halten Schule ib. verfertigen die Grisgris 247 sind herumziehende Lehrer ib. große Handelsleute ib. verschlingen alles Gold im Lande ib. ihre Spitzfindigkeit 248 wie sie reisen ib. ein alter gesellet sich zu den Engländern 37 eines Leichenbegängniß 44
- des Marchais**, Ritter, ein großer Seefahrer, dessen Fahrt nach Guinea und den anliegenden Eyllanden 494 segelt ab 496 zeichnet zwey Ausflüchten von Porto Santo 498 wird von dem Könige Hauptmann Peter zu Mesurado gütig empfangen 500 bekömmt von dem Statthalter zu Cape Corse ein Geschenk 501 verläßt Whidaw 503 bessert sein Schiff aus 504 segelt nach Capenne in America ib.
- Marybuck** siehe **Marbut**
- Massey**, Major, dessen Geschichte 26
- Meer**, will einer besänftigen 421 demselben wird auf eine besondere Weise geopfert 663
- Meerkatzen** verwüsten viel 264, 320 blau und roth 118
- Meerschwein**, heißt auch **Seemöndch** 338
- Meerwunder** 614
- Mensch**, ein gelber 480
- Menschen** werden gestohlen und zu Sklaven verkauft 186 seltsame 640
- Menschenfresser** 258, 394, 650
- Menschenopfer** 549, 640 Ceremonie dabey 551 werden gegessen 553, 623, 640
- Millebaum** 298
- Mina**, holländischer General daselbst hat große Gewalt über die Verbrecher seiner Nation, als auch über die benachbarten Schwarzen 396
- Miserado**, **Mesurado**, Vorgebirge, dessen Beschreibung 388, 603 woher der Name entstanden 603 dieses Königreichs Größe, Boden und Früchte 605 der Einwohner Charakter 367, 368, 605 ihre Kleidung 606 Waffen ib. Dörfer ib. ihres Königs Stadt wird beschrieben 607 ihre Religion 608 ihr Handel 368, 609
- Misherybaum** 296
- Mörder**, lächerliche Art solche zu entdecken 629
- Mondfinsterniß**, wunderliche Einbildung davon 240
- Monte**, Vorgebirge, woher es den Namen bekommt 365 wird beschrieben 366, 598 dessen Boden und Früchte 599 Einwohner ib. Kleidung und Häuser 600 Kocherey 601 Handel und Waaren ib. Sprache 602 Religion ib.
- Montes claros**, was dadurch verstanden wird 260
- Moore**, Franz, Factor der königlichen africanischen Compagnie, dessen Reise in die indländischen Theile von Africa 84 nach der Gambia 87 kömmt nach Cadix ib. Jarmesfort 88 Tillisrey 89 wird beynabe ver schlagen 90 wartet dem Generale zu Vintain auf 92 reiset auf der Gambia in Ge schiff:

vorkommenden Sachen.

- Schifften der Compagnie 94 ihm wird von
 des Königs von Barfalli Bruder übel begeg-
 net 95 bemächtigt sich eines Diebes 96
 wird von den Felloisern zu Joar geschlagen
 98 setzt seine Reise fort 99 wird von einem
 Mumbo Jumbo befehrt 100 von den Ein-
 wohnern zu Nakkaway bewillkommt 101
 vom Könige von Tomani besucht 103 vom
 abgesetzten Kaiser von Temarrow bey seiner
 Ankunft zu Korah eingeladen 105 erhält
 traurige Nachricht von der Factorey zu Bru-
 kee ib. findet einen ungeheuren Scorpion
 107 erhält Verhaltungsbefehle vom Statt-
 halter zu Jamesfort 108 wird Oberfactor
 zu Dampyamakunda 112 thut eine Handels-
 reise 115 leget einen Streit bey 116 über-
 nimmt die Aufsicht über die Factorey zu
 Joar 118 ist wegen eines Krieges besorgt
 119, 120 erhält freundliche Bottschaft vom
 Bumei Haman Seaka 120 verläßt der Ge-
 sellschaft Dienste 121 seine Lebensart in Afri-
 ca ib. seine mancherley Lebensmittel, Er-
 quickungen und sein Hausgeräthe 122 findet
 einen Fuß von einem Champanize 123 ver-
 läßt die Gambia 124 kömmt in England an
 ib. antwortet auf Hauptmann Stibbssens
 Ursachen oder Einwurfe, warum die Gambia
 nicht für den Neger zu halten, mit einer
 Gegenantwort 82
 Mordthaten sind nicht selten in Cadix 88
 Moren und Negern werden mit einander vergli-
 chen 160 sind große Noßtäuscher 323
 Morische Tänzer 477
 Nücken sind unzählig und beschwerlich an der
 Gambia 63, 64, 94, 327 f.
 Müßiggang, darinnen werden die Negern auf-
 erzogen 198
 Mulatten, deren Ursprung 370
 Mullers, africanische beschrieben 347 wie sie sich
 von den americanischen unterscheiden ib. wie
 sie gefangen werden 348 wozu sie nützen ib.
 Mumbo Jumbo, ein Kunststück der Schwar-
 zen, ihre Weiber in Furcht zu halten 100 ist
 mit dem Ho-rey von gleicher Art 243 ein
 tragisches Beyspiel von seiner großen Ge-
 walt 244
 Muscus, wie man solchen von der Zibethkage
 bekömmet 322
 Muscusgeruch und Geschmack an Wasser 35,
 43 und Fischen 43
 Muscuskage siehe Zibethkage
 Musikalisches Instrument, besonders 464
 allerley musikalische Instrumente der Schwar-
 zen 201
 Musikanten der Negern, siehe Guirioten
 Musquitos, siehe Mücken
 N.
 Naniple, eine Frucht 299
 Nase platte, ob sie natürlich bey den Mandin-
 goern und Flups 182, 198
 Naturgeschichte der Länder an der Gambia
 281 ff.
 Nankonybaum 299
 Negern, warum sie schwarz sind 187 Tracht
 der Männer 189 Kleidung der Weiber 190
 ihre Ordnung im Essen 191 Getränke ib.
 ihre Art zu essen 192 wie ihr Mittagseßmahl
 aufgetragen wird ib. brauchen kein Brodt
 193 ihre Heirathsform ib. die Mägdchen
 heirathen sehr jung 194 worinnen die Mor-
 gengabe oder Geschenke bestehen ib. halten
 die Jungferschaft in Ehren ib. wie viel
 ihnen Weiber zu nehmen erlaubt 195 welche
 die vornehmste ist ib. bestrafen den Ehebruch
 mit Sklaverey 196 biethen ihre Weiber an-
 dern selbst an ib. solche lieben die Weißen
 sehr ib. die Weiber verrichten alle Arbeit
 ib. leben in großer Dienstbarkeit 197 sind
 fruchtbar und gebähren leicht ib. wie sie
 ihre Kinder benennen ib. woher ihre plat-
 ten Nasen kommen 198 lieben ihre Kinder
 ib. solche werden im Müßiggange auferzo-
 gen ib. die Mägdchen sind sehr willfährig
 ib. warum sich die Weiber nach der Nieder-
 kunft des Beyschlafs enthalten ib. ihre
 Begräbnißceremonien 199 sind große Lieb-
 haber der Musik 201 ihre musikalischen In-
 strumente

Register der in diesem Bande

Instrumente 201 u. f. ihre Musikanten sind den
irländischen Harfenschlägern gleich 203 wer-
den von den Königen und vornehmen Herren
besoldet ib. sind große Schmeichler ib. und
werden deswegen gut belohnt 204 aber auch
für unehelich gehalten, und ihnen das Begräb-
niß versagt ib. die Negern, besonders die Wei-
ber, lieben das Tanzen 205 ihre Folgars oder
Bälle ib. ihre Art im Ringen 206 ver-
stehen das Fischen ib. ihr Fischerzeug ib.
wie sie die Fische dörren ib. ihre Fischer-
kähne ib. und Arten zu fischen 207 sind gute
Jäger 208 haben keinen Gefallen an Blu-
men 306 wie sie die Elephanten erlegen 208
haben sehr wenig Handwerke unter sich ib.
brauchen die Matten an statt der Münze
212. halten besondere Märkte ib. leben in
Dörfern oder Flecken ib. Beschaffenheit
ihrer Gebäude 213 Hausgeräthe und Betten
215 treiben alle Ackerbau vom Höchsten bis
zum Geringssten 216 ihre Sae- und Pflanz-
zeit ib. verschiedene Art zu pflügen und
Instrumente dazu 217 gerathen durch Be-
trug eines Marbuten in Hungersnoth ib.
ihre Waffen 218 Armeen 219 wie sie auf-
gebracht werden 220 sind ohne Kriegszucht
220 machen, die Gefangenen zu Sklaven
221 ihre Sprachen ib. sind Muhammedaner
233 glauben an einen Gott 234 ihre Mey-
nung von Christo 234 glauben eine Vorher-
bestimmung ib. haben weder Kirchen noch
sonst geheiligte Plätze 234 ihr Gebeth, Got-
tesdienst und äußerliche Andacht 235 wo
und wie der König und die Vornehmen ihren
Gottesdienst verrichten 234 f. warum sie ge-
meinlich beten 236 ihr Ramadhan oder
große Fasten wird genau beobachtet ib. wie
sie ihre Ostern feyern 237 wenn sie ihre Kna-
ben beschneiden 238 haben eine gewöhnliche
Zeit dazu ib. Ceremonie derselben ib. beschnei-
den auch Weibspersonen 240 sind abergläu-
bisch 241 haben ihre Priester oder Marbu-
ten 244 imgleichen Schulen für die Kinder
246 ihre Art zu rechnen 363 sind un-
flätig 427

Negertanz, wird beschrieben 398
Nessoge, eine Secte der Schwarzen, worin-
nen sie besteht 631
Neugierigkeit der Weiber ist groß 50
Nonnenvogel, 332
Nonpetas, eine Frucht 300
Nordlichter 477

O.

Ochsenfanger, ein Vogel, ist dem Rindviehe ge-
fährlich 334
Onocrotalus siehe Pelican
Orangebaum 297
Oschins, Völker, werden von den Jffinesen
vertrieben 455
Ostern der Schwarzen, wie es gefeyert wird 237
Ounce, ein wildes Thier 312 wird für eine
Art von Tyger gehalten 313

P.

Palastvierbaum 299
Palmbaum, dessen verschiedene Arten 285
wie die Negern hinauffklettern 289
Palmöl, wie es gemacht wird 286 dessen medi-
cinische Kraft 287
Palmwein, wie man ihn aus den Bäumen
zieht 288, 462 seine Wirkungen 288
Pantouflier siehe Hammerfisch
Panzer, eine besondere Art davon 243
Pao de Sangrebaum 294
Papagey an der Gambia ist zweyerley Art 332
Papaschwarzen, welche so genannt wer-
den 409
Paradieskörner, was darunter zu verstehen 647
Patatas sind dreyerley Art 304 ihre Frucht ib.
Pecharis, Völker 142
Pelican, dessen Beschreibung 330
Pest, was man dabey in Acht zu nehmen 427
Pfaffenstückchen 50
Pfau africanischer oder guineischer, heißt auch
der Kaiservogel, oder die numidische Jungfer
332 dessen Beschreibung 333
Pfeffer, wie er wächst 645 Größe und Farbe
desselben 646 wenn man ihn sammet ib.
ist

vorkommenden Sachen.

- ist verschiedener Art ib. wie er vermischet wird 373
- Pfefferküste**, deren geographische Beschreibung 641 hat eine ungesunde Luft 645 guten Boden und Früchte ib. siehe auch **Römerküste**. Abschilderung der Einwohner 647 ihre Könige herrschen unumschränkt ib. ihre Religion 648 und ihr Handel ib.
- Pferd**, kostbares 219 um eines entsteht ein Streit 116 wie solche von den Moren gefüttert werden 323
- Pflügen**, dessen verschiedene Art bey den Schwarzen 217
- Phillips, Thomas**, Hauptmann, dessen kurzgefaßte Beschreibung einer Reise längst der Küste von Guinea nach Whidaw, dem Eylande St. Thomas, und von da nach Barbadoes 379 wird von den Franzosen weggenommen ib. erhält ein anderes Schiff 380 segelt ab ib. verlieret das Land aus dem Gesichte 381 trifft ein französisches Privatschiff an 383 läßt sich mit ihm ein 383 kommt nach Porto Praya 385 besucht den Befehlshaber ib. wird von dem Statthalter zu St. Jago schlecht bewirthet 386 durch einen Tornado erschreckt 387 besucht den König Andreo 388 trifft holländische Schiffe an 395 geht um das Fort Mina spazieren 398 tractirt die Factore zu Cape-Coast 401 wird beschenkt 404 besucht die Königin zu Winiba 404 kommt nach Afrika 405 wird von dem schwarzen General bewirthet 406 ihm wird ein zahmer Tiger geschenkt 408 solcher reißt sich los 424 und verursacht Unglück 428 er kommt nach Whidaw 409 hat bey dem Könige Audienz und wird bewirthet 411 machet einen Handelspreis aus 412 wird krank 413 verabscheuet die Grausamkeit 414 spottet ihren Fatisch 418 nimmt Wasser ein 423 verläßt Whidaw 424 besucht den Statthalter zu St. Thomas 425 segelt nach Barbadoes ib. viele von seinen Leuten sterben 426 geht nach England 428 kommt nach Scilly
- ib.** ihn befällt ein unglücklicher Zustand ib. die Schiffe sind in Gefahr ib. er läuft zu Spithead ein 429 verliert sein Gehör ib. braucht vergebens Hülfsmittel 429
- Pilchards**, Fische, wo sie häufig gefangen werden 348
- Pirot**, ein Fisch 341
- Pintadovogel**, wie sie gefangen werden 336 sind zahm zu machen 336
- Pitto**, ein Getränk, wird beschrieben 411
- Plantan**, ob mit der Bananaf Frucht einerley 300
- Plünderer** werden gezüchtigt 584
- Polonbaum**, siehe **Käsebaum**.
- Portugiesen** wollen allein auf der Küste von Guinea handeln 370 sie üben große Gewalt über die Schwarzen ib. die auf dem St. Thomaseylande sind starke Vergifter 416 die auf der Pfefferküste sind sehr mächtig 638
- Portugiesen, schwarze**, deren Ursprung 148 ihre Sprache ib. warum sie als Christen angesehen seyn wollen ib. wollen keine Negern heißen ib. sind alle Kaufleute ib. haben keine beständige Wohnung ib. leben als Landstreicher ib. ihr Zustand ib. Häuser 149 Charakter ib. werden als Factore gebraucht ib. ihre Tapferkeit und Sitten 149
- Possenreißer**, siehe **Guirioten**.
- Prädestination**, s. **Vorherbestimmung**.
- Prinz**, falscher, siehe **Aniaba**.
- Privatkaufleute**, denenselben wird das Recht zu handeln zugesandt 117
- Purselain** 304
- Q.
- Quabi Manower**, Völker 612
- Quamboerschwarzen** 405
- Quameybaum** 298
- Quaqualüste**, woher der Name entstanden, und was er bedeutet 436, 649 wie weit sie sich erstreckt 654, 525 siehe auch **Eisenbeinküste**.
- Quaqua-schwarzen**, ihre Gesichtsbildung 661 ihr Charakter ib. die Völlerey wird bey ihnen bestraft ib. werden als große Diebe gescholten ib. für Menschenfresser gehalten 662
- S s s
- feilen

Register der in diesem Bande

feilen ihre Zähne scharf, und haben lange Nägel ib. ihre Kleidung und Fuß bey Männern und Weibern ib. Krankheiten unter ihnen 663	Reinigungshäuser der Jfinesen, was dadurch zu verstehen 463
ihre Sprache ib. Gewerbe und Handthierung sind erblich ib. halten ihre Könige und Priester für Zauberer ib. deren Handel unter sich selbst und mit Fremden 436, 664, 668 haben eine besondere Art von Eidschwüren ib. sind schüchtern u. argwöhnisch 664, 665 fürchten sich vor dem Feuergewehr 665	Reinigungsstrank der Missethäter 275
verfertigen schöne baumwollene Zeuge 666 treiben einen großen Salzhandel 667 imgleichen mit Elfenbein ib. sollen Menschenfresser seyn 436	Reinigungswasser 627
Quedaw , siehe Whidaw .	Reiß, wie er geküet wird 306 wie er wächst 306
Quequadores , eine Art kleiner Fische 340	Requiem, siehe Sechund.
Quoja , der König davon hat gemeiniglich seinen Sitz bey dem Vorgebirge Monte 259, 611 ihm sind die Rapez und Kumbas unterworfen ib. der Quojaer Charakter 620 Heirathen ib. wie sie ihren Kindern Namen geben ib. ihre Erbfolgen 621 Krankheiten ib. Feldbau ib. Fischerey und Jägercy 622	Rindvieh ist wohlfeil an der Gambia 323 f.
Städte und Häuser ib. Brücken ib. Sprachen 623 wie sie die Zeit abmessen ib. ihre Leichen ceremonien ib. opfern Menschen ib. haben Leichenfasten 624 ihr König wird Dondagh genannt 625 herrschet unumschränkt ib. wie er seine Unterthanen fordern läßt und anhört ib. wie fremde Gesandten aufgenommen werden, und wie der König mit ihnen umgeht 626 seine Justiz 627 ihre Religion 628	Reuter, vortrefliche 219
Quojas-Morrow , eine große Art Baviane 321	Rostkäuser, große, sind die Moren 323
	Rothe Klippen 393
	Roth Wasser, siehe Reinigungsstrank.
	S.
	Sabi , die Hauptstadt von Whidaw, wird beschrieben 530 zerstört 529, 545
	Sabo , dessen König treibt den König von Futto aus seinem Lande 403, 419 zieht im Triumph ein 420
	Säuser , große, Beyspiele davon 124, 166
	Saku , der König wird für einen großen Zauberer gehalten 663 wie er dem Meere opfert 663
	Salzhandel , guter 34, 37, 41, 45, 46, 116
	Sanagagummi wird meist von den Franzosen gekauft 118
	St. Andreä , ein Fluß, wird beschrieben 651 Ausfluß und Barre in demselben ib. giebt den besten Platz zu einem Fort ib. wie das Erdreich und die Gewächse um diesen Fluß beschaffen 652 Beschreibung der Einwohner an demselben ib. ihr Handel u. ihre Waaren 653
	Sanarabaum 292
	Sangler , eine Speise der Schwarzen 306 wie sie gemacht wird 192
	Santiks Völker 488
	Saugerfisch wird beschrieben 272, 340
	Schaden durch Ungewitter 92
	Schafe mit großen schweren Schwänzen 324 mit Haaren und Hörnern 324
	Schaluppe , englische, warum sie von den Schwarzen angegriffen 117 und eine andere aufgehalten wird 117
	Scheyratik , oder der König v. Zuli, seine große Macht 161 Höflichkeit gegen die Reisenden ib. Unterthanen 161
	Schiffs
Ragout von Fischen 462	
Raupen , häßliche 329	
Rebhühner nisten auf den Bäumen 332, 335	
Rechnen , wie die Negern zu rechnen pflegen 363	
Regen an der Gambia ist etwas seltenes 92, 282	
Regierungsformen bey den Schwarzen sind verschieden 166	
Rehe , wilde 405	

vorkommenden Sachen.

- Schiffshauptmann**, wie er sich gegen seine Leute aufführen soll 380 sie sind oft Tyrannen 381
- Schildkröten**, viele und sehr große 157 grüne, siehe Seeschildkröte.
- Schlange**, grüne 93, 104 ungeheure 256, 263, 329 verschlingen Menschen 454 eine besondere Art 545 wird göttlich verehret 545 werden von den Löwen sehr gefürchtet 308 gegessen 529
- Schmauser**, ein großer 181
- Schmiedehandwerk**, ist das vornehmste unter den Schwarzen 208 ihre Werkzeuge und Arbeit 209
- Schmugglerhandlung**, wie solche entstehen 3
- Schönheit**, was in Africa dafür gehalten wird 183, 198
- Schreiben von Entdeckung der Goldadern auf einer Reise auf der Gambia** 52 scheint eine Erdichtung zu seyn 52 f.
- Schreyeulen**, werden für Hexen gehalten 335
- Schutzengel** sollen in Wäldern wohnen 628 werden geehret 628
- Schwarzen**, siehe Neger.
- Schwarzen**, gemalte, werden für Menschenfresser gehalten 394
- Schweinefelle**, sind Klippen 493
- Schwerdtfisch** 338, 342
- Scorpion**, ungeheurer 108, 329 fliegende 454
- Seegesträuche**, wozu es nützet 477 warum es Gelfogesträuche heißt, und was es anzeigt 493
- Seehahn**, ein seltsamer Fisch 500, 614
- Seehund**, ist dreyste 271, 338, 340 gefräßig 272, 340 wie er sich seines Raubes bemächtigt 339 ist leicht zu fangen ib. sehr gefährlich ib. hat eine besondere Stärke in seinem Schwanz 340 verschlingt ein Mägdchen 94
- Seekuh**, wie sie gefangen wird 270, 341 woher der Name kommt 341 deren Fleisch ist vortreflich 342
- Seelenwanderung**, solche glauben die Iffinesen 469
- Seemösch**, also wird das Meerschwein genannt 338
- Seeoche**, oder Hörnerfisch, dessen ausführliche Beschreibung 659
- Seecropper**, wunderbare Begebenheit damit 562
- Seeräuber**, bevollmächtigte 402
- Seeräuber**, listige Streiche derselben 386 wie ihre Schiffe eingerichtet werden 578 ihre Officiersordnung ib. sind grausam 579, 588 führen gotteslästerliche Reden und Flüche 579 ihre Kochrey 580 Ausschweifungen 581 Zank unter ihnen 582 einer stirbt in Verzweiflung 585 werden wankend gemacht 587 nehmen viele Schiffe 588 Beyspiel eines gütigen 591 ihnen wird durch einen Factor eine Schaluppe genommen 507
- Seeschildkröte**, hat ein vortrefliches Fleisch 348 wie es zugerichtet wird ib. warum man es nicht einsalzen kann ib. ihre Paten oder Finnen werden beschrieben ib. sie legen viel Eyer, welche von der Sonne ausgebrütet werden ib. wie sie gefangen werden 348
- Seetaufe**, Cerimonie derselben 360
- Seeteufel**, ein Ungeheuer von Fische, wird ausführlich beschrieben 660
- Segensprüche**, siehe Grisgris.
- Seife**, woraus sie die Schwarzen machen 298
- Seifenbaum** 296
- Semaura**, ein grausames wildes Volk 262
- Sereres**, ihr König wird Jain betitelt 162 sind Gögendienner 233
- Sesthog**, wie der König dieses Landes Audienz giebt 479 seine altfränkische Kleidung ib. führet sich bettelmännisch auf ib. mit seinen Söhnen wird ein lustiger Streich gespielt 480 hat einen besondern Palast ib. seine Stadt 634, 635 hat einen öffentlichen Fetisch 634 Nachricht von seinen Weibern 634 und Söhnen

Register der in diesem Bande

- neit 635 Einwohner, siehe Sestroschwarze
 zen.
 Sesthos, Stadt, ihre Bauart 634
 Sestre, Sestro, siehe Sesthos.
 Sestroschwarze, ihre Lebensart 635 Klei-
 dung und Namen 636 ihre Art zu grüßen
 ib. ihre Heirathen ib. Leichenbegängnisse ib.
 Sprache 637 worinnen ihr Handel und
 ihre Waaren bestehen 638
 Seriko, Stadt, ist ein großer Handelsplatz 33, 38
 Sherbero, der König allda hat mit dem
 englischen Factore zu Yorkeylande Handel
 514 wird ausgeprügelt 515 gefangen 516
 entwischt ib. thut Friedensvorschläge 518
 leget die Regierung nieder 520 wie ein neu-
 er gewählt wird 520
 Sierra Leona, Fluß, heißt auch Mitomba,
 Ditomba und Tagrin 513 wo er entspringt
 260 hat einen Hafen 257 viel Krokodile
 257, 270 ist mit Mangroven bewachsen
 257, 270, 278 hat viel bewohnte Eylande
 257 in denselben fallen verschiedene kleine
 Flüsse 262, 277 hat einen Ueberfluß an
 Fischen 255, 264, 272
 Sierra Leona, Vorgebirge, woher des Lan-
 des Name 255, 258 dessen Weite und Grän-
 zen 255, 258 Himmelsluft 258, 278 hat
 verschiedene Bapen 255 und Wasserquellen
 255, 262 Lauf des Baches 262 dieses
 Wassers Wirkungen 263 hat eine anmuthige
 Gegend ib. woran es zu erkennen 478 wie
 das Land eingetheilet wird 255 ist sehr
 walddicht 272 Erdreich und Gewächse 255,
 263, 273 seine Früchte 251, 255, 263, 273
 steht voller Gummi- 256 und anderer Bäu-
 me 264 Viehzucht 256 wilde Thiere 256,
 263 Vögel 254, 264 Fische 254 dessen Ein-
 wohner 250, 256, 258, 265, 273 ihre Klei-
 dung 250, 265 ihr Charakter 250, 265
 die Weiber und deren Verrichtung 274 Aufser-
 ziehung und Sitten 265 Heirathen ib.
 Sprache ib. 257 Häuser 250, 256, 274
 Städte 274 Gerichtshöfe 275 Manu-
 facturen 265 Waffen 250, 256, 279
 Religion 250, 257, 276 Fetische, Origri
 oder Böken 257, 258, 279 ihre Lebens-
 art 250, 273 wie sie sich erlustigen 275
 ihre Art zu grüßen 276 scheuen die Trun-
 kenheit 257 pflanzen Tobak 251 die Art,
 auf die Palmbäume zu klettern ib. Waa-
 ren und Handlung 254, 257, 266 ihr Kö-
 nig 249 ihre Regierungsform 266 Verwal-
 tung der Gerechtigkeit ib. 275 ihre Be-
 gräbnisse 250 ihre Kleidung der Advocaten ist
 sonderbar ib. Einweihung der Räte lä-
 cherlich 257 wie ihr neuer König bey der
 Wahl ausgerufen wird 267 dessen Begräb-
 niß ib. in der Rheede giebt es Privat-
 kaufleute 268 deren Sitten und Hand-
 lung 269
 Signor Joseph, dessen Geschichte 275
 Sklaven, wie viel ihrer jährlich aus Guinea
 geführet werden 571 wie man mit ihnen auf
 den Schiffen umgeht 572
 Sklavenhandel wird vertheidigt 571 gemiß-
 braucht 142
 Smith, Wilhelm, dessen Reise nach Guinea,
 504 Absicht dieser Reise 506 kommt zu St.
 Jacobsfort an 507 besucht den Kaiser von
 Tonia ib. findet bey der Abzeichnung Schwierig-
 keiten 508 ihm begegnet ein lustiger Vor-
 fall mit den Negern ib. wird überfallen ib.
 besucht den König von Barra 509 wird
 freundlich aufgenommen ib. bemerkt einen
 Irrthum wegen der Gambia ib. segelt nach
 Sierra Leona 510 reiset von dem Benssee-
 lande ab 513 wird von einem Mulatten wohl
 bewirtheet 514 von dem Könige von Sher-
 bero auf dem Yorkeylande besucht 514 prü-
 gelt ihn aus 515 geräth in Gefahr 517 ihm
 werden von dem Könige von Sherbero Vor-
 schläge gethan 518 schicket eine Gesandtschaft
 an ihn 519 rücket die Factorey vom Yorkey-
 land nach Jamaica fort ib. wie er zu Ja-
 maica empfangen worden 520 ankert an dem
 Plantaineylande 521 läuft neue Gefahr 522
 wird

vorkommenden Sachen.

wird krank 523	könnt nach Serra Krue 524	Sohn, einer verkauft seinen Vater	165
spielt dem holländischen Generale zu el Mina	einen lustigen Streich 527	Sold der englischen Factore wird erhöht und	
begegnet worden ib.	segelt von Whidah ab	warum	109
530 geräth in schlechte Umstände 531	langt	Spontons, was es für ein Fisch ist	342
zu Barbados an 532	kehret nach England	Sprachen, deren Kenntniß ist einem Reisenden	
zurück 532		ungemein dienlich	222
Snelgrave, Wilhelm , Hauptm., dessen neue		Städte bewegliche	367
Nachricht von einigen Theilen von Guinea,		Stelzer, ein großer Vogel	337
und dem Sklavenhandel 538	könnt nach	Scribbs, Bartholomäus , dessen Reise auf	
Whidah 542	geht nach dem Hafen Jaquin	der Gambia Entdeckung zu machen, und	
547 wird vom Könige von Dahome ins La-	ger eingeladen 547	den Handel auf diesem Flusse zu verbessern,	
landet daselbst an 548	hat Audienz 550	zu Folge der Anweisung der königlichen afri-	
zum zweytenmale 555	macht	canischen Gesellschaft 59	könnt zu St. Ja-
dem Könige ein artiges Compliment ib.	bittet	mesfert an 60	die Fahrt wird verschoben
für das Belt zu Whidah 556	vergleicht	61 die Zeit zur Abfahrt bestimmt und An-	
sich wegen des Preises der Sklaven 557	darf	ordnung zur Reise gemacht 62	fährt aus 63
nicht mit den Malayen reden 559	kehret nach	wird vom Könige von Kassar beschenkt 65	
Jaquin zurück ib.	wird von dem Statthal-	läßt sein Schiff zu Kuttajar, und geht in ei-	
ter gedrückt ib.	und hat schlechten Handel	ner Schaluppe die Gambia hinauf 67	sein
da 560	bewirthe und beschenkt den gres-	Handel mit den Kaufleuten von Jah schlägt	
sen Hauptmann des Königs von Dahome		fehl 72	geht von Barrakonda weiter hinauf
561	geht nach England zurück 562	73	wird durch Untiefen aufgehalten 77
zum zweytenmale nach Whidah 563	trifft	geht wieder zurück 78	hält die Gambia
den dasigen König in schlechten Umständen	an ib.	nicht für den Niger	82
dämpfet einen Aufruhr der Schwarzen	auf dem Schiffe 573	Strauß , mit einem Manne auf seinem Rücken	
in Gefahr ib.	läßt einen Mörder hinrichten	96 der fliegende	331
575	warnet den Hauptmann Messervy 576	Stummer Handel	41
eine andere Reise des Snelgrave nach Gui-	nea 577	Suc Bocuf , ein Vogel	334
hat einen treulosen Hochbootsmann	578, 581		
wird von Seeräubern genommen	579		
entgeht kaum dem Tode ib.	wird be-		
fragt 580	ein alter Schulgeselle rettet sein		
leben ib.	sein Hochbootsmann wird ein See-		
räuber 581	entrinnt das drittemal dem Tode		
582	ihm geben die Seeräuber eine Vermah-		
nung 583	und sind großmüthig gegen ihn		
584	bekömmt ein Schiff und Waaren 585		
geräth in Gefahr aus falschen Nachrichten ib.	trifft einen Bekannten unter ihnen an 587		
ihm wird ein guter Rath ertheilet 588	in		
Freiheit gesetzt 589	segelt nach England 593		

T.

Tabakombabaum	294
Tabaker siehe Ostern der Schwarzen	
Tänzer , morische	477
Tamarindenbaum 293	was die Tamarin-
den sind	ib.
Tannzapfen , eine Frucht	273
Tanzen , solches lieben die Schwarzen	205, 398
Tapferkeit zweener Hauptleute	586
Tasso , Insel, das englische Fort allda wird	
von den Holländern zerstört	261
Taufe , besondere in Futa	138 u. f.
Teneriffa , von wem es entdeckt worden	498
Es s s z	Testesole,

Register der in diesem Bande

Testesole, englischer Statthalter zu Whidah, stürzt sich durch Unbedachtsamkeit in Un- glück 566	Ueberschwemmung der Gambia 112, 123 woher solche entsteht 283
Teufel, warum er angebethet wird 152 brüllend, der, siehe Ho-rey	Ueberwundene, ihnen wird grausam begeg- net 152
Thaler von Zinn zieht viel Schaden nach sich 110	Verbrechen wird mit Sklaverey bestraft 142 171, 196
Thier, ein außerordentlich merkwürdiges 319	Verrätherey der Holländer gegen die Engländer der 363 der Franzosen 563
Thompson, Georg, dessen Reise nach der Gambia ist unglücklich 28 wird getödtet 29	Verwüstung, närrische 583
Toback, wenn er gesäet wird 291	Veteres, Völker, ihr Wohnplatz 456 ihre Sit- ten ib. wie sie sich von den Jfinesen un- terscheiden 456, 458 wie ihre Regimentsform beschaffen 456 ihre Waffen 457 Fischerey ib. treiben starken Fischhandel ib.
Tobakspfeifen der Schwarzen werden beschrie- ben 181, 210 wegen einer gestohlenen soll einer verkauft werden 143	Vielfraße, zweene 551
Tobaksraucher, starke 181	Viereckichte Häuser 214
Tod, denselben will einer wegzaubern 421	Ritter Villault Herrn von Bellefond Aus- zug aus einer Reise nach den Küsten von Africa und Guinea 357 Veranlassung zu die- ser Reise 359 Ankunft auf der africanischen Küste 360 der Alkair von Rio Fresco kommt an Bord 361 er landet zu Sierra Leona an 362 schicket dem Könige von Burre Geschen- ke ib. wird vom Hauptmanne Thomas angegriffen ib. schlägt die Schwarzen 363 kommt nach dem Bergebirge Monte 365 des- sen König mit großem Staate und Ceremo- nie anlandet 365, 366 Villault wartet ihm auf 366 wird vom Hauptmanne auf dem Bergebirge Miserado freundschaftlich tra- cirret 368 kommt nach Rio Junco 368 ge- het nach Rio Sextos 369 trifft zwey Schiffe an 372 imgleichen ein französisches Privatschiff 374 nimmt Wasser ein 375 kränkt sich über ein ruinirtes französisches Fort 376 erreicht die Rheede von Kom- mendo 376 bekommt Geschenke vom Kö- nige ib. besegelt das Bergebirge Corse ib. der Statthalter schicket jemand an Bord ib. Villault kommt ans Land 376 geht nach der Insel St. Thomas 377 ihm ist nur vom Statthalter erlaubt, ans Ufer zu gehen ib. kehret wieder heim ib.
Todre Menschenzähne, siehe Zahn	
Töpfer, ihre Verrichtung bey den Schwar- zen 210	
Tom, ein Schwarzer, Nachricht von demsel- ben 556	
Tomani, dessen König kommt zu dem engli- schen Factore nach Fatafenda 103 warum er der Eroberer genannt wird ib. seine Auf- führung ib.	
Tombo, ein Hauptmann der Schwarzen, des- sen Geschichte 269, 481	
Torpedo siehe Krampffisch	
Tourlourour, deren Beschreibung 349 wer- den für gefährlich gehalten, zu essen ib.	
Tres Puntas Bergebirge, woher es den Namen bekommen 375	
Trompetenvogel, ein besonderer Vogel 233	
Trunkenbolde, große 166	
Trunkenheit wird verabscheuet 257 bestraft 661	
Türkischer Weizen 305	
Tyger, wird beschrieben 311 einer kämpft mit einem Schweine ib. ihre Wuth und Graus- samkeit 311, 312 sind verschiedener Art 312 können zahm gemacht werden, doch ist ihnen nicht zu trauen ib. kühner 452 zahmer 408	
Tygerkatze 312	
V.	
Uebermuth, großer 400	Vintain

vorkommenden Sachen.

Vintain wird beschrieben 92 die Einwohner, und ihre Kleidung ib. ihr Hausgeräthe 93 können Hunger leiden ib. lieben den Tobak ib. ihre Hütten ib. daselbst wird eine neue englische Fact-ery angelegt 89 auf dem Flusse werden Entdeckungen gemacht 144
 Unbedachtsamkeit wird grausam bestraft 566
 Unehrlich, dafür werden die Guirioten gehalten 204.
 Ungewitter, thut Schaden 92
 Unschuld, wie solche bey den Schwarzen bewiesen wird 117, 171, 627
 Unterricht für Schiffhauptleute 380 für die Rauffahrer an der Goldküste 423
 Untiefen in der Gambia 74
 Völlerey siehe Trunkenheit
 Vogel, ein außerordentlicher 334 blauer ib. vierflügelichter ib. allerley kleine ib. ohne Füße 337
 Vogelnester, fünfhundert auf einem Baume 639
 274 auf einem andern tausend 613
 Vorbedeutungsvogel
 Vorherbestimmung, solche glauben die Schwarzen 234

W.

Waaren und Güter nach Guinea worinnen sie bestehen 497
 Waarenmaaß, wie es an der Gambia beschaffen 146
 Wachs, wie es zu probiren 143 ist ein starker Handel an der Gambia ib. 337
 Wachteln, große 337
 Wahlreich, dergleichen haben auch die Schwarzen 166
 Wake siehe Kronvogel.
 Wald, Wälder voll Ameisen 328 Bienen ib. 338
 Wallfisch
 Wallrosse beunruhigen die Schiffe 34, 35, 40, 57 werden von den Schwarzen gegessen 35 wie solche abzutreiben 40, 58 große 74, 78 durch eines versinkt ein Boot 106
 Wasser, das stark nach Muscus riecht und schmeckt 35, 43, 58
 Wasser, heißes, eine Probe der Unschuld 171, 117

Wasser, rothes, siehe Reinigungsstrank 612
 Wasserelephanten
 Wasserfall, verschiedene auf der Gambia 73, 75, 77
 Wasserbosen, außerordentliche 500
 Wassermelonen 303
 Weiber der Negeren sind der Buhlerer sehr ergeben 196 arbeitsam ib. leben in großer Dienstbarkeit 152, 197 besorgen die Handlung 159 gebären leicht 197 warum sie sich nach ihrer Schwangerschaft des Besschlafes enthalten 185 imgleichen nach ihrer Niederkunft 198 lieben das Tanzen 205 lassen sich nicht ohne Schleyer sehen 138 werden in Furcht gehalten 100 der Mandingoer ihre fürchten sich vor den Weißen 180 sind ehrerbietig gegen ihre Männer 182 werden lebendig verbrannt 637
 Weibsperson, eine ist ein Soldat 382 sind als Soldaten bewaffnet 565 werden beschnitten 240, 631 wie besessene geheilet werden 243 vor ihnen fürchtet sich der Löwe 308
 Weihrauchbaum 298
 Weiße Negerinn 552
 Weißes Vorgebirge, dessen Lage 156 woher der Name entstanden ib. wird die Sandsee genannt ib. an dessen Spitze ist der Meerbusen Arguin ib. was das Land daherum für Güter giebt 158
 Weizen, türkischer 305
 Whidaw, Quedaw 409 hat diebische Einwohner ib. unerträgliche Musquitos 410 des Königs Thron und Staat 411 ist ver schlagen 412 bekommt Zoll für die von seinen Raboschiren verkaufte Sklaven 415 die Art hieselbst die Sklaven zu kaufen und zu bezeichnen 413 worinnen das Amt eines Sklavenhauptmanns und eines Landeshauptmanns allhier besteht 414 die Einwohner verabscheuen die Sklaverey ib. ihre Art zu vergiften 415 des Königs Serrail 416 er ist eifersüchtig ib. seine Person 422 Raboschiren ib. an der Rheede ist eine schlechte

Register der in diesem Bande vorkommenden Sachen.

te gefährliche Landung 423, 528, 530 dessen blühender Zustand wird beschrieben 543 geräth durch Schwelgerey und des Königs weichliches Wesen ins Verderben .ib. wird vom Könige von Dahome angegriffen und erobert 544 des Königs Residenz zerstört 545 große Hungersnoth daselbst 559	Norkeyland, der englische Factor daselbst hat mit dem Könige von Sherbero Handel 514 die Factorey wird nach der Stadt Ja maica verlegt 519
Z.	
Wilden Mann, ein Thier 123, 321	Zahmes Vieh ist häufig an der Gambia 323
Winde, heiße 66	Zahn, Schnüre von todtten Menschenzähnen sind ein Zeichen der tapfern Helden 549 wie die Schwarzen ihre Zähne weiß erhalten 296
Witterung an der Gambia, wie solche beschaffen 282	Zauberer, große 169, 629
Wolf, einer tödtet eine Kuh 106 ziehen die Todten aus der Erde 89	Zehnpfunder, Fisch, 272
Wörterbuch der Falofer und Fulier 222	Zeit, wie solche die Schwarzen messen 623
Wünschelruthe macht lächerlich 58	Zibethkatze 275 verschiedene Beschreibungen derselben 322 wie man den Muskus von dem Thiere bekommt .ib. womit sie gefüttert werden .ib. wo die besten anzutreffen 323
Würmer in Händen und Fußsohlen 529 im Fleische .ib.	Ziegen, hüpfende, sind Nordlichter 477
Wurzbaum 296	Ziegenbock besiegt einen Löwen 310
Wüste der Barbarey, was also genennet wird 162	Zigana, Zigene siehe Hammerfisch
= = = Lybien 156	Zimmerner Thaler zieht großes Unheil nach sich 110
Wunderwerke bey den Schwarzen 568	Zoll an der Gambia wie er beschaffen 146
X.	
Xabus, Vöster 568	Zufall, unglücklicher mit dem Laudano 96 mit einem Elephanten 317
Xamyamakunda, die dasige englische Factorey wird durch Ueberschwemmung der Gambia zerstört 112 wieder aufgebaut 113	Zwerggreiber, was das für eine Art ist 332
	Zwischenläufer siehe Interlopers.

Ende des dritten Bandes.

